



NAZIONALE  
B. Prov.  
XXIII  
325  
NAPOLI

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadillo XXXVIII



Palchetto

Num.° d'ordine /

1798 151



P. Rev.

XXIII

325



**Allgemeine**  
**Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.**

---



649215

Allgemeine  
**Encyclopädie**

der

**Wissenschaften und Künste**

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. E. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

**Dritte Section**

**O — Z.**

Herausgegeben von

M. G. E. Meier und E. F. Kämpf.

Zehnter Theil.

**PALES — PANUS.**

Leipzig:

F. A. Brodhauß

1838





**Allgemeine**  
**Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.**  
**D r i t t e S e c t i o n**  
**O — Z.**

---

**Zehnter Theil.**  
**PALES — PANUS.**





# P A L E S.



**PALES**, war den Römern Gottheit der Hirten, die diesen und ihren Heerden Gedeihen und Glück versieht. Die meisten Gelehrten des Alterthums sahen in ihr ein weibliches Wesen, das sie mit der Feska oder Mater Deum oder Ceres zusammenstellten<sup>1)</sup>; auch wird sie neben den uralten italienischen Göttinnen Anna Perenna, Panda u. genannt<sup>2)</sup>. Varro und Andere machten diese Gottheit zu einem männlichen Wesen<sup>3)</sup>. Hartung<sup>4)</sup> bringt Pales mit dem Palatinus zusammen, als dem Mittelpunkt aller Überlieferungen und Institute der Hirtenreligion; den Namen bringt er in Verbindung mit dem Wortflamme, der dem Pan, *noque*<sup>5)</sup> und andern ähnlichen Wörtern zum Grunde liegt.

Für jene Verbindung mit dem Palatinus scheint besonders der Umstand zu sprechen, daß die Pallia am 21. April gefeiert wurden, welcher Tag zugleich für Roms Stiftungstag galt; an diesem Tage war der Palatinus zuerst umfurcht und das Gebiet für die Hirtenstadt geweiht.

Die am Festtage der Gottheit, die Pallia, gebräuchlichen Ceremonien (schildert Diodorus<sup>6)</sup>) sehr anschaulich: waren die Heerden in die Ställe getrieben, schmückte man die Ställe mit Lorbeer und durchräucherte sie, wie sich selbst; keine Hostie wurde geschlachtet, auf daß dieser Tag völlig blutlos sei<sup>7)</sup>. Dann betete der Hirt bei dem aus Kühen und Milch bestehenden Opfer um Schutz und Gedeihen der Heerden und Hirten, sowie um Entschädigung, falls er etwa heilige Stätten betreten und entweiht. Darauf überließ sich Alles der heitersten Festlust<sup>8)</sup>, der Hirt trank trunken Lieder an, man springt durch die an-

gesteckten Stoppelhaufen, wie man das Vieh durch die heilige Flamme jagt, die Jugend lagert sich im Schatten eines Baums oder baut ein Schuttdach aus ihren Kleidern und umwindet es mit Kränzen, befränzt sich der Pumpen vor ihnen, dann wird mit den Mädchen geschäftet und gehadert.

Iener Ritus, über die Flamme zu springen und das Vieh durch die Flamme zu treiben, ist ganz derselbe wie bei unserm Johannisfeuer und Rosfeuer<sup>9)</sup>. Und wie es der Zeit nach mit unserm Osterfeste zusammenfällt, entsprechen sich auch die bei beiden Völkern üblichen Festgebräuche<sup>10)</sup>.

Das Bild der Gottheit stand in alter Zeit neben Pan, aus Holz geschnitten, mit einer Eichel versehen<sup>11)</sup>.

(F. W. Schneidewin.)

**PALESTRINA, PALAESTRINA** (eigentlich **PELESTRINA**), 1) eine große Gemeinde von 3938 Seelen auf einer schmalen sandigen Düneninsel, Lido di Pelestrina genannt, im Districte IV. (von Chioggia) der Provinz Venedig des lomb.-venet. Königreichs, längs der Lagune ausgebreitet und von dem abriatischen Meere nur durch den bewundernswürdigen Steinwall der Murazzi getrennt, von Fischern und Schiffen bewohnt. Hierher pflegen die Fremden gewöhnlich von Venedig zu Befichtigung der Murazzi zu fahren.

(G. F. Schreiner.)

2) Stadt im Kirchenstaate, ist der Sitz eines Bischofs und hat eine Kathedrale, vier Klöster und ein Nonnenkloster und 1500 Einwohner. Sie steht an der Stelle des alten Präneste, von welchem man noch bedeutende Reste, namentlich von einem Tempel der Fortuna, sieht.

(Fischer.)

**PALESTRINA** (Giov., oder Praenestinus genannt, eigentlich Giov. Pierluigi da Palestrina). Der Mann ist so berühmte, daß Wahrheit und Dichtung nicht nur in den Erzählungen seines Lebens, sondern auch in vielfachen Verhandlungen über seine Werke mit einander Hand in Hand gehen. Bei aller Verehrung für ihn war doch bis in die neuesten Zeiten die Geschichte seines Wirkens noch mit so mancherlei Fabeln und Unrichtigkeiten durchwebt, daß keine einzige Darstellung der Verhältnisse jenes Ruhms gekrönt, die älter als das Jahr 1828 ist, ja noch man-

1) Serv. ad Virg. Georg. III. 1. Pastoria Pales Flor. I. 20.  
2) M. Varro in Satira Menippae. Coll. N. A. XIII. 22. 4.  
3) Ap. Serv. l. c. 4) Die Religion der Römer. II. S. 149.  
Daß grade an Roms Stiftungstag sich ein Hirtenfest anschließt, ist für Alter und Bedeutung des Festes bedeutsam genug; vgl. Hartung. l. c. p. 153 sq. Müllerer, Der. II. S. 347 bemerkt die *Geol. Malacae* auf Ställen mit der Pales, die zu dem städtischen Theile der römischen Religion gehöre. 5) Diod. Hist. IV. 743 sq. Wenn die Alten behaupten, die Pallia diene eigentlich Parilia, so wollten sie nur eine Chronologie haben, aus der sie das Wesen der Gottheit, die für Gedeihen und glückliches Gedeihen der Heerden wie der Hirtenweiber sorgte, erklären möchten. Vergl. Dion. Hal. I. 83. Jo. Lydos, De Mens. IV. 50 und Hartung. II. p. 149. In dessen mit diese Annahme unter dem Hefte steht Buzel geschlagen haben, da die Weiber sich zu Bett zu legen pflegten, als es sie gebären wollten, s. Fest. s. v. Parilia. 6) Plut. Romul. 12. Solin. p. 2. D. 7) G. Tibull. II. 5, 37 sq. Dissen 1. 1. 85.

8) Grimm, Deutsche Mythologie. S. 356. 9) Forst. ad Virg. Georg. III. 1. 10) Tibull. II. 5, 23.

spätere auch von namhafter Feder jetzt mehr zu gebrauchen ist. In diesem Jahre erschien nämlich, nach langem Harten darauf, das sehr ausführliche, aus zwei starken Quartbänden bestehende Werk von Baini: *Memorie storico-critiche della Vita e delle Opere di Gio. Pierluigi da Palestrina* etc., woraus 1829 in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung S. 781 die überfetzte Vorrede mit beigefügten Memorabilien aus dem (neu berichtigten) Leben dieses Musikers mitgetheilt wurde. Haben nun auch Einige von diesen wesentlich sichern Notizen Einzelnes in neueren Darstellungen benutzt, jedoch ohne die Quelle anzugeben, aus welcher sie schöpften, vielmehr stets sich auf den Ueborn beziehend, aus dem sie zu schöpfen vorgaben, so lag es doch für jeden Sehenden offen vor Augen, daß die meisten dieser Herren Baini's Werk nicht einmal gesehen, geschweige daraus geschöpft hatten. Unter den achtbarsten Leuten konnten jedoch diese in unsern Tagen nicht seltenen Schriftkellersünden ebenso wenig verborgen bleiben, als die Uebersetzung von Werthe einer Schrift, die schlechthin ausführlichere Darlegungen verlangte, als der Raum irgend einer Zeitung zu fassen im Stande war. Franz Sales Kandler in Wien hatte daher die nicht geringe Mühe über sich genommen, das überaus langgedehnte, nach hebräischer Weise oft zu gesprächigen und ausschweifende Werk, wie es vorlag, zu vertheuern. Dabei fanden sich aber Schwierigkeiten eigener Art, die nicht bloß in der oft zu großen Breite und Zerissenheit mancher wichtigen Gegenstände ihren Grund hatten. So sehr man nämlich im Danke einig war, den man für Aufhellungen vielfacher Art den geschichtlichen Forschungen Baini's, des Directors der päpstlichen Kapelle, schuldete, dem alle Hilfsmittel zu Gebote standen, wie keinem Andern; so sehr man es auch mit Recht pries, wie kräftig, gründlich und belehrend er die römische Schule abgehandelt habe, so wenig oder auch nur immer so gerecht, als man es notwendig finden mußte, sah man doch in seinem Werke andere italienische Schulen und noch minder die Schulen anderer Länder bedacht, die oft nur oberflächlich berührt sind, sei es, weil sich Baini's Untersuchung nicht so weit erstreckte, sei es, weil er ihnen vielleicht die Ehre neben der römischen nicht zugestehen wollte. Es wurde darum alles nicht streng zur Sache Gehörnde vom Uebersetzer, der dadurch zum Bearbeiter wurde, ausgehoben, das für Kunst- und Litterargeschichte Wichtige und Neue an seinen Platz gestellt oder in den Anhang verwiesen, das Mangelhafte in Anmerkungen unter dem Texte ergänzt und berichtigt. Und so ist ein teutsches Werk entstanden, das dem Original in vielfacher Hinsicht vorzuziehen ist. Kandler, der uns selbst sein überaus reiches Werk überlieferte, daß wir es zur Herausgabe förberten, erlebte trotz unserer Mühen die Freude nicht, es gedruckt zu sehen; er starb im September 1831 in einem Alter von 37 Jahren an der Cholera. Alle Verleger, die wir dafür zu gewinnen suchten, hielten die Zeit für Veröffentlichung solcher Werke für zu ungünstig. Erst 1834 hatten wir das Vergnügen, das vorerwähnte Buch bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt zu sehen und zwar noch vermehrt mit sehr schätz-

baren Anmerkungen und Berichtigungen von R. S. Kieselwetter, welcher den Verfordern zu dieser seiner letzten Arbeit ermuntert hatte und nun nach die letzte Hand an dasselbe legte. Unterdeß hatte Dr. C. von Winterfeld 1832 in Breslau eine ausführliche Beurtheilung der Leistung Baini's in einer eigenen kleinen Schrift unter dem Titel herausgegeben: *Jobannes Pierluigi da Palestrina*. Seine Werke und deren Bedeutung für die Geschichte der Tonkunst. Mit Bezug auf Baini's neueste Forschungen, 66 Octavseiten. So schätzenswerth diese Schrift ist, was die Lebensverhältnisse Palestrina's und die Anzeige der Werke dieses einflußreichen Italieners betrifft, so sehr dieser Auszug gedrängter Art Leben befriedigen wird, der nicht tiefer in die Zeit Palestrina's einzutragenden Lust hat: so wenig ist doch dadurch für jeden gründlichen Liebhaber Baini's Werk, vorzüglich in der Bearbeitung Kandler's, entbehrlich gemacht worden. Die teutsche Bearbeitung führt den Titel: *Über das Leben und die Werke des G. Pierluigi da Palestrina*, genannt der Fürst der Musik, Sängers, dann Tonsetzers der päpstlichen Kapelle, auch Kapellmeisters an den drei Hauptkirchen Roms. Nach dem *Memorie* etc. Giuseppe Baini's, verfaßt und mit historisch-kritischen Fußnoten begleitet von Franz Sales Kandler. Nachgelassenes Werk herausgegeben mit einer Vorrede und mit gelegentlichen Anmerkungen von R. S. Kieselwetter. Leipzig 1834. Diese beiden Hauptwerke und die Leipziger allgemeine musikalische Zeitung sollen unserer Beschreibung dieses höchst wichtigen Mannes, der eine genauere Darstellung erfordert, zum Grunde gelegt werden.

Giovanni Pierluigi, nach seinem Geburtsorte, einem Städtchen an dem Fuße der Apenninen in der Campagna di Roma, an den Grenzen des alten Latiums, gewöhnlich Palestrina (das alte Präneste) genannt, wurde nach Baini's Angabe im Spätsommer 1524 geboren. Da die Archive der Stadt Palestrina 1557 im Kriege zerstört und in Feuer aufgegangen sind, kann diese Annahme Baini's nur als die vermutlichlich richtigste unter allen angesehen werden. Kandler selbst sucht an verschiedenen Orten dazwischen, Palestrina sei 1514 geboren worden, was aber auch von Kieselwetter, welcher Baini bestimmt, für zu früh gehalten wird und mit Recht. Die bisher gewöhnlichen Angaben von 1528 und 1529 sind offenbar zu spät. Seine übrigens unbekanten Ältern waren arm. Ihr zweiter Sohn war Bernarbino, von welchem gleichfalls nichts bekannt ist, bis auf eine nicht auffallende Notiz. G. Palestrina's Jugend bleibt dunkel, bis er etwa 1540 im 16. Jahre nach Rom ging, um Musik zu lernen. Damals war die praktische und theoretische Tonkunst Italiens im Wesige fremder, namentlich der Spanier, Franzosen und Niederländer. Vor allen zeichnete sich in Rom der Niederländer Claudio Goudimel aus, von welchem der Vatican und andere römische Kirchen noch Manuscripte bewahren. Dieser hielt damals in Rom eine öffentliche Musikschule, in welche sich auch Gio. Palestrina begab, wo er mit G. Animuccia, Stef. Bettini, Alf. Merlo, nachmals della Viola genannt, Giov. Maria Minni u. seine Ausbildung erhielt. Es ist also nicht mehr wie bisher zu bestreiten, daß Goudimel Palestrina's Leh-

ter war. Unter Julius III. (1549—1555) erhielt Palestrina bereits eine Anstellung an der vom Papst Julius II. (1505—1513) an der vatikanischen Basilica von S. Peter gestifteten und nach ihm genannten Jullischen Kapelle Anfangs unter dem Titel magister puerorum, dann als magister capellae. Während dieser Zeit verheiratete er sich mit einer gewissen Lucretia, die als sehr rechtliche Frau geschildert wird. Sie gab ihm vier Söhne, Angelo, Adolfo, Eila und Igino, von denen die drei ersten glückliche Proben der Tonkunst ablegten, die sich jedoch nicht über das Etasse jener Zeit erhaben. Sie starben vor dem Vater und nur der vierte überlebte ihn, welcher an der Tonkunst keinen Antheil nahm und sogar wider des Vaters Willen, nach dem Ableben desselben, die geerbten Compositionen des Vaters an zwei Freunde veräußerte. Lucretia starb ebenfalls vor ihm. Palestrina's erstes öffentlich bekannt gemachtes Werk bestand aus vier Messen zu vier und fünf Stimmen, die er dem Papste Julius III. widmete, gedruckt 1554. Es war die erste Kirchenmusik, die ein Italiener einem Papste widmete. Der Papst bot ihm für diese in der Folge noch zwei Mal aufgegeben, sehr günstig aufgenommenen Arbeiten eine Stelle unter den päpstlichen Sängern an, um dero Willen Palestrina sein Kapellmeisteramt niederlegte und am 13. Jan. 1555 seinen neuen Posten antrat. Von Unglück für ihn starb Julius schon am 23. März desselben Jahres und dessen Nachfolger Marcellus Cervino (Marcellus II.), Palestrina's Gönner, war nur 21 Tage Papst. Palestrina hatte ein vierstimmiges Madrigalwerk vollendet, was er erst dem Julius, dann Marcellus II. widmen wollte. Dieser zweite Band seiner gedruckten Compositionen erschien nun ohne Dedication 1555 in Rom bei Luigi Dorici. Die Texte waren mitunter von etwas schlüpfriger Beschaffenheit, worüber Palestrina selbst späterhin sein Bedauern bezeugt. In demselben Jahre kam Paul IV. auf den päpstlichen Stuhl (1555—1559). Kaum hatte er diesen bestiegen, als er auch schon die Deputirten des Sängercollegiums zu sich berief und sich nach Allem erkundigte. Verlegen mußte man ihm endlich auch antworten, daß sich jetzt drei verheiratete Sängern in der päpstlichen Kapelle befänden: Leonard Barré, Herrabosco und Pierluigi. Die Deputirten nahmen sie bestens in Schutz, der Papst billigte ihr Verfabren und verließ ihnen deshalb nächsten seine Meinung bekannt zu machen. Als Pierluigi dies erfuhr (18. Jul. 1555), verfiel er in eine schwere Krankheit, die über zwei Monate dauerte. Am 30. Juli wurden die drei Männer motu proprio des Papstes aus dem Collegio gezogen und jedem monatlich sechs Scudi angewiesen. So schmerzlich Palestrina dies auch fühlte, so wurde er doch aus dieser drückenden Lage schon im folgenden Monate erlöst (auch dem Barré widerfuhr ein ähnliches Glück). Er wurde an die Stelle des Bänd. Lupacchino, der wegen Vernachlässigung sein Amt verloren haben soll, vom Capitäl der lateranischen Kirche zum Kapellmeister verlangt, was er, obwohl nur spärlich besoldet, dankbar annahm. Doch behielt er dabei die päpstliche Bewilligung der Pension von sechs röm. Thalern monatlich. Am 1. Oct. 1555 trat er das Amt an und verwaltete es

bis zum 1. Febr. 1561. In diesen Jahren war er umgänglich thätig im Fache der Composition, oft wiederholte die Kirche des h. Johannes, das Haupt der Christenheit, von seinen neuen heiligen Gesängen. Unter den vielen Bänden mühevoller Arbeiten befand sich auch ein Band vierstimmiger Lamentationen des Jeremias und ein Band Magnificat zu fünf und sechs Stimmen. Das Hauptwerk jener Zeit, das seinen späterhin so großen Ruhm begründete, waren die sogenannten Improperia, die am Charfreitage 1560 das erste Mal von seinen Sängern aufgeführt wurden und in ihrer einfachen Größe Aller Herzen so rührten, daß Pius IV. selbst eine Abschrift derselben verlangte, von welcher Zeit an sie nun stets an demselben Tage in der päpstlichen Kapelle bis auf heute aufgeführt und stets mit Erhebung gehört wurden. Diese Gesänge erklingen während der Berehrung des Kreuzes, das in der alten Schmuckstadt außerhalb der Kirche allein entzückt wird, dem sich die Gläubigen paarweise nahen und sich vor ihm niederwerfen. Im Namen des Herrn hallen einzelne Stimmen dem Volke vor, was er an ihnen gethan und wie sie ihm dafür gelohnt haben. Hochselbore rufen dazwischen: Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger ewiger Gott! erbarne dich unser! Hat nun die ganze Gemeinde diese Kreuzandacht vollbracht, wird die Feier mit dem Crux fidelis beschlossen, einem Doppelchor für vier tiefe und vier hohe Stimmen, alles so einfach und der Sache angemessen, daß Kunst und Natur völlig vereint erschienen und Künstler und Laien ergreifen wurden. So viel er in dieser ganzen Zeit auch leistete und so sehr er von jeht an dadurch seinen nachmalig so großen Ruhm begründete, so ließ er doch in diesen Jahren gar nichts bruden. Man suchte ihm Einiges durch List zu entwinden. Von diesen ist ein Madrigale für fünf Stimmen, Donna bella e gentile, in Venedig erschienen. So belobt und geehrt Palestrina auch in den letzten Jahren war, so wenig wohl befand er sich in seiner bürgerlichen Lage, die durch die unruhigen Zeitverhältnisse immer drückender wurde. Er sah sich genöthigt, um Verbesserung der Stelle oder um Entlassung anzuhalten und man gewährte, wie gewöhnlich, die letzte. Er gab also im Februar 1561 diese Stelle auf und wurde vom Capitäl der Alerianischen Hauptkirche, auch S. Maria maggiore genannt, zum Kapellmeister berufen, welchen Dienst er am 1. März dieses Jahres antrat. Auch hier mußte er die Gehorhaben unterrichten. Hier legte man schon im folgenden Jahre alle Vollmacht über die Sängern in seine Hände, die er nach seiner Wahl zu berufen und in Ordnung zu halten hatte. Redlich verwaltete er diesen Posten zehn volle Jahre bis zum 31. März 1571. Diese Epoche war die glänzendste seines Lebens. Er hatte 1562 der päpstlichen Kapelle die Messe: Ut re, mi, fa, sol, la gesungen und zwei Motetten: Beatus Laurentius und Exote fortes in bello. Im J. 1563 hatte er das erste Buch seiner Motetten zu vier Stimmen drucken lassen und sie dem Cardinal Adolfo Pio von Garpi gewidmet.

Unterschied drohete wirklich von Seiten des tridentinischen Conciliums und in Folge päpstlicher Befehle der heiligen Musik Gefahr. Man fand die Kirchenmusik

jener Zeit so unangemessen, daß man damit umging, sie aus der Kirche zu verbannen, wenn sie nicht einer bedeutenden Verbesserung fähig wäre. An welchen Fehlern und Unanständigkeiten die damalige fromme Musik gelitten habe, wird von verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden vorgestellt. Bainsi widmet diesem Gegenstande eine sehr ausführliche Unteruchung, von welcher das Wichtigste notwenig zu klarer Erkenntniß der Angelegenheit überhaupt und dessen inbesondere, was Palestrina für die heilige Musik that, beigebracht werden muß, da immer noch die unrichtigsten Ansichten darüber vorherrschen. Einige Schriftsteller des 17. Jahrh., wie Doni der jüngere, behaupten, die Figuralmusik sei durch Verzerrungen zu weichlich, zu einer bloßen Unterhaltung geworden und sei nicht mehr geeignet gewesen, den Geist zum Göttlichen zu erheben. Dem wird mit Recht widersprochen; diese dem Obre schmeichelnde Entartung trat erst im 17. Jahrh. ein. Wol gab es damals zweierlei musikalische Verzerrungen oder Abgilderungen der Hauptnote in mehr kleinere, die von der einen oder der andern Stimme nach Willkür des Sängers ausgedrückt wurden, während die übrigen Stimmen im Chor ihre vorgeschriebenen Noten sangen. Diese Art hieß der Contrapunct aus dem Stegreife (*contrapuncto alla mente*), welcher aber den Gehang eher schwächte als vermehrte, als üppig machen mußte. Die andere Art war die Aufschmückung der Gesänge mit Passagen und willkürlichen Accorden, auf die sich manche Sänger etwas einbildeten, so bedrückend dieses Verfahren aus sein mußte. Das waren jedoch Fehler der Sänger, nicht der Musik selbst, geboren also im Grunde nicht hierher; dann war auch der zweite Fehler damals lange nicht so arg als spätere Schriftsteller annehmen, aus ihrer Zeit auf frühere fälschlich schließend. Hierin fand demnach Palestrina nichts zu verbessern. Noch weniger kann jener Zeit eine übermäßige Anwendung der musikalischen Instrumente (der organischen Musik) zur Last gelegt werden. Früher hatte man sich zwar auch in einigen Kirchen der Instrumente zur Unterstützung des Gesanges bedient, allein seit der Entstehung des Contrapunctes hatte dies aufgehört und kam erst nach der Einführung mehrstimmiger Compositionen, nach der Mitte des 16. Jahrh. wieder auf zur Erleichterung und Zusammenhaltung der Sänger. Auch hierin fand Palestrina nichts zu verbessern. — Andere behaupten, die Kirchenmusik wäre darum in Gefahr gekommen unterdrückt zu werden, weil sie sich in ein übertriebenes und trockenes Kunstgewebe gehüllt, durch Mißbrauch der Kunstmittel mit ärgem Prunke sich dergestalt überladen habe, daß der Sinn des Textes, die heiligen Worte, die doch das Mark heiliger Musik sein mußten, ganz unverständlich und bedeutungslos geworden. Diese Beschuldigung trifft. Man arbeitete noch für das Auge, für imitatorische Verkörperung der Stimmen, für Umkehrungen und die künstlichsten Verwebungen, ohne sich um Text und Ausdruck, den man in den Anfängen der harmonischen Kunst noch nicht zu geben vermochte, zu kümmern. Man ließ in verschiedenen Stimmen verschiedene Terte auf einmal hören, schrieb nur die Anfangsworte des Textes unter eine Composition und überließ es

den Sängern, das Weitere nach Willkür unterzulegen, suchte erst Terte nach fertigster Composition; auch wird das Zerreißen der Worte unter die Anschuldigungen gerechnet, was durch den fugierten Contrapunct herbeigeführt wurde. So sehr wir auch diese Irrungen als richtig anzuerkennen haben, so geht man doch hierin zu weit, wenn man auch den letzten Punkt mit als Fehler anrechnet. Wenigstens würde man nicht mit Recht sagen können, daß er von Palestrina verbessert oder auch nur vermieden worden sei. In seinen allermeisten und für außerordentlich gehaltenen Werken hat er den Text ebenso geschrieben, wie es die Niederländer thaten, von denen er seine Kunst gelernt hatte. Selbst in der Missa Papae Marcelli ist es der Fall. Man geht also hierin zu weit, indem man an Vieles tabelt, was man an Einem preist. — Dazu hatte man sich erlaubt, das Heilige mit dem Unheiligen völlig zu vermischen im Gesange und für die Orgel, die ihre gewöhnlichen Vorträge von Gesängen nahm und für das Instrument arrangirte. Man legte den Festen nicht bloß alte beliebte Kirchenmelodien zum Grunde, sondern auch Volkslieder oft sehr anstößiger Art. So erhielten die Messen oft sehr wunderliche, widersprechende Titel, z. B.: O Venero bella; Adieu mes amours; Mio marito mi ha infamato; Baisez moi; Des rouges nez etc. Schon längst war von Päpsten und Concilien gegen mancherlei Mißbrauch der Musik in Kirchen geäußert worden, und es wäre ein Gewinn für die Geschichte der Tonkunst, wenn die wichtigsten Anschuldingen, welche die Musik von Zeit zu Zeit erfuhr, der Reihenfolge nach zusammengestellt würden. Das tridentinische Concil, vorzüglich unter Pius IV., setzte nur fort, was schon öfter geschehen war, was man ebenso wol wußte, als daß frühere Verbote ohne großen Erfolg geblieben waren. Man wollte also ernstlicher einschreiten. Am besten wird es sein, wir sehen aus dem zu Antwerpen 1674 bei Hieron. und Joh. Bapt. Verbus sen. gedruckten Werke: *Sacrosancti et oecumenici Concilii Tridentini — Canones et Decreta etc.* die darauf bezügliche Stelle. Der C. 165 und 166 heißt es: *Ab ecclesiis musicas eas, ubi sive organo, sive cantu lascivum aut impurum aliquid miscetur, item saeculares omnes actiones, vana atque adeo profana colloquia, deambulaciones, strepitus, clamores arcuant: ut domus Dei vere domus orationis esse videatur ac dici possit. — Quarumdam Missarum et cantilenarum certum numerum, qui magis a supersticioso cultu, quam a vera religione inventus est, omnino ab ecclesia removeant.* Ferner wird den Geistlichen C. 219 angeschlossen: *Omnes divina per se, et non per substitutos, compelluntur obire officia; atque in choro, ad psallendum instituto, hymalis et canticis Dei nomen reverenter, distincte devotique laudare.* Das sind aber keine Verbote der kirchlichen Musik, sondern nur Abwendungen der oft getadelten Mißbräuche und weiter nichts. Die angeführten Einschränkungen musikalischer Unziemlichkeiten wurden in der 22. und 24. Sitzung vortragen, also viel später, als daß Marcellus II. Antheil daran gehabt haben konnte. Diejenigen, welche dem Mars

cellus II. die Anregung der Umgestaltung der kirchlichen Musik zu schreiben, sind völlig im Irrthum. Bainsi bezweifelt genau, was wir früher, freilich nur aus der Kürze einer Regierung schließend, gegen die allgemeine Meinung äußerten, daß Marcellus in den 21 Tagen seines Papstthums mit den Krönungsfestlichkeiten und den Functionen der Charwoche und des Osterfestes vollauf beschäftigt gewesen. Es ist nicht einmal ein gültiges Zeugniß vorhanden, daß er auch nur den Gedanken gehabt habe, für missliche Verbesserung der Kirchenmusik zu sorgen. Erst viel spätere Schriftsteller, als Angelo Mercati und Antimo Liberati, haben dieses Märchen in Umlauf gebracht. Selbst die hieher gehörende Messe Palestrina's ist nicht 1555 am Ostermontage, sondern erst zehn Jahre später zum ersten Male aufgeführt worden nicht in der päpstlichen Kapelle, nicht in Trident vor den versammelten Vätern, in jedem Orte auch nicht später. Wenn aber überhaupt der Wille des Concils nur nach den getrockneten Beschlüssen genommen werden darf, nicht nach dem, was vielleicht Einige unter ihnen meinten: so ist es nicht einmal wahr, daß sie die Figuralkunst gänzlich aus der Kirche erbannt wissen wollten. Vielmehr sollten nach ihrem unverständlichen Willen die Knaben fortwährend im Gesange unterrichtet werden: Grammaticales, cantus, computi ecclesiastici, aliarumque bonarum artium disciplinam discant. Und in der 24. Sitzung ist eigentlich nur ebenbei von der Musik die Rede, und gar nicht daß sie beseitigt, nur daß sie in Ordnung gehalten werden sollte; nur die schlechte, unankündigte Kirchenmusik wollen die heil. Väter nicht. Haben nun auch in der Folge einige hohe Erklärer der Anordnungen des tridentinischen Concils diese Angelegenheit auf die äußerste Spitze gestellt, so hatten sie nur um so mehr Irthümer verbreitet, die man des Ansehens ihrer Person willen um so stärker wurteten. Ede die Gegenstände in den Sitzungen verhandelt wurden, bestimmte man zum Voraus, wovon in der nächsten gesprochen werden sollte. Diese Anzeigen wurden auch den Rechnern der Kassen gemacht. Die Absichten des Kaisers Ferdinand sandten sie sogleich am 1. Aug. 1563 ihrem Herrn und dieser schrieb ihnen, nicht in Vätern des Concils, also auch nicht „humilement“, wie eine oft abgeschriebene Stelle sagt, man möge nur durch die Figuralkunst ganz verbannen wollen, weil er nicht selten eine Anekdote zur Andacht sei. Der Kaiser sollte also nur einer möglichen Verbreitung des Eifers vorbeugen. Zum Glück war diese sehr gute Vorsorge des Kaisers diesmal gar nicht nöthig, denn an eine wirkliche Verbannung der Kirchenmusik dachten die Väter nicht, als wir glauben, daß in der Folge verschiedene Christen die Sache nur darum vertheidigt und ungemessen übertrieben haben, um unsere Palestrina desto höher hinzusetzen. Bainsi wiederlegt selbst die Meinung, daß der Letzt Nidolfo Pio von Carpi die Sache der Musik vor dem Concil in Schutz genommen habe, zeigend, daß er nicht ist das Concil gesandt worden sei. Daß aber dieser cardinal und Legat ein großer Beschützer der Künste und namentlich Palestrina's sei, ist gewiß. Ihm widmete Palestrina auch 1563 einen vorzüglichsten Band vierstim-

miger Messen: *Motecta festorum totius anni etc.*, welche noch vier Auflagen erlebt haben. Als nun in demselben Jahre das Concil zu Trident endete, ernannte Pius IV. eine Congregation von acht Cardinälen, welche für die beste Ausführung der Beschlüsse der Väter Sorge tragen sollten (2. Aug. 1564). Unter diesen waren auch der junge 33jährige Cardinal Bittellozzi Bittellozzi, ein großer Freund der Musik wie der Papp, und Karl Borromäus, welche beide zum Besten der Musik handeln sollten. Der letzte, ein Freund des Papstes, schärfte besonders ein, daß man vor Allem auf Deutlichkeit der Worte dringen solle. Bittellozzi, als Bevollmächtigter in dieser Angelegenheit, beehrte und erhielt acht geschickte Sänger der päpstlichen Kapelle zur Berathung. In mehreren Sitzungen wurden folgende Punkte ausgemacht: 1) Es dürfen weder Motetten noch Messen mit Vermischung von fremden Worten gesungen werden; 2) keine Messen, welche über weltliche Themen und Lieder verfaßt wurden; 3) daß auch Motetten über von Privatpersonen ersundene Worte aus immer von der päpstlichen Kapelle ausgeschlossen sein sollten. Nur darüber konnten die Cardinäle mit den Sängern nicht einig werden, ob die heiligen Worte, vom Chöre gesungen, nicht noch deutlicher hörbar gemacht werden könnten. Die Cardinäle wünschten es, die Sänger erklärten dagegen: das sei wol in einfacheren Gesängen, nur nicht immer möglich, wegen der Fugen und Nachahmungen, die den Charakter der Harmonie ausmachten, und weil bei Hintansetzung jener Mittel der musikalischen Kunst ihr eigenthümliches Element entzogen würde. Die Cardinäle führten ihnen Beispiele an, die Beides verbunden zeigten, erinnerten an das Te Deum von Costanzo Festa und an Palestrina's Improprien, das Quartett seiner Messe Ut. re. mi, fa. sol. la. Hier wurde Palestrina zum ersten Male als Muster aufgestellt, was doch wahrscheinlich von dem Präses dieser Angelegenheit, einem besondern Sonnet P.'s, welchem er seine Motetten gewidmet hatte, ausging. Die Sänger blieben aber dabei: kurze Sätze entschieden nicht für alle; beim Gloria und Credo der Messe z. B. werde ihre Forderung nicht erreichbar sein, wenn man sie nicht beschränke. Endlich kam man überein, es auf einen Versuch ankommen zu lassen, der dem Palestrina aufgetragen werden sollte, den man bereits als Beispiel angeführt hatte, und für welchen sich auch Karl Borromäus zunächst erklären mußte, da er Erzprieester an der Basilika der St. Maria Maggiore war, welcher Palestrina als Kapellmeister vorstand. Karl Borromäus erhielt daher den Auftrag, mit Palestrina darüber zu reden. Er ließ ihn zu sich kommen und ersuchte ihn, eine Messe zu schreiben, welche den Anforderungen der Congregation der Cardinäle in allen Punkten entspräche. Es sollten also alle jene Ausschweifungen gewöhnlicher Compositionen wegfallen, dabei jedoch volle Harmonie und reiche Kunstverarbeitung beibehalten werden; dieser Reichthum künstlicher Verschönerung dürfe aber durchsich einen würdigen Ausdruck nicht nachtheilig sein, vielmehr müsse er die Andacht befördern; vor Allem sei dabei darauf zu sehen, daß die heil. Worte nicht verwischt, sondern vollkommen verständlich blieben.

Würde Palestrina dieser Aufgabe Genüge leisten, so sollte es wegen der Musik in den Kirchen beim Alten bleiben; was nicht, würden Verfügungen im Sinne des tridentinischen Concils getroffen werden müssen. — Nun hat aber das tridentinische Concilium, wie wir gesehen haben, niemals die Absicht gehabt, die Musik ganz aus der Kirche zu verbannen, nur die eingeisigsten Uebersände wollte man beseitigen, die weltlichen Unangemessenheiten entfernt wissen. Die Congregation der acht Cardinäle, die für Vollstreckung jener Beschlüsse Sorge tragen sollte, konnte es daher rechtlicher Weise auch nicht wollen und sie wollte es in der That auch nicht; vielmehr waren bedeutende Fremde der Tonkunst unter ihnen, wie es der damalige Papst selbst war. Man hat also offenbar höchlich übertrieben, wenn man oft genug die Welt überreden wollte, die ganze Tonkunst habe in Gefahr gestanden, aus der Kirche entfernt zu werden. Nicht die Tonkunst im Ganzen war gefährdet, sondern allein die Uebertreibungen und als derlei nicht zu selten abgeschmackten Künsteleien jener Zeit, die zu weit um sich greifen und allein für Kunsthauptsache gehaltenen Zugen, Inversionen u., soweit sie dem Ausdruck der Sache und den heiligen Worten nachtheilig wären. Das ist aber etwas Anderes, als das, was man bis jetzt daraus gemacht hat und was man nach verschiedenen Ausdrücken Bains noch jetzt daraus machen kann und wirklich noch zuweilen daraus macht. Bains legt dem Cardinal Borromäus, indem er dem Palestrina den Auftrag erteilt, in den Mund, er empfehle dem Componisten alle mögliche Aufmerksamkeit, damit sowohl der Papst, als die Congregation der Cardinäle der Musik ihren Schutz nicht entziehen möchten. Auch das ist Uebertreibung, denn was allgemein hier von der Musik gesagt wird, kann nur von der künstlerischen Musik jener Zeit nach Art der niederländischen Schule verstanden werden. Wäre es demnach dem Palestrina nicht gelungen, die neue Kunst durch seine Leistung zu schützen: so wurden die Cardinäle diese neue Kunst für die Kirche verboten haben und würden mehr oder weniger zum Gregorianischen Gesange zurückgekehrt sein. Hat nun auch die Vorliebe für Palestrina die Gefahr, in welcher die gesammte Musik schwören sollte, offenbarlich vergrößert, so verliert doch durch Begnähmung der Uebertreibung der Auftrag nichts von seiner Bedeutung, Schwereigkeit und Folgerichtigkeit. Die Liebe der Sänger für diese damals gebräuchlichen Formen künstlich verwebter Eile war groß, wie wir aus ihren Einwürfen gegen die Cardinäle sehen können; sie rechneten diese Fugen der neuen Kunst als ihr Charakteristisches an. Die Componisten sahen ihre Ehre darin und Palestrina selbst hat in diesem Style geschrieben. Schwicste man auch Anfangs darin aus, von diesen künstlerischen Verbindungen der Stimmen noch zu sehr in Anspruch genommen und in anderer Hinsicht davon bestränkt: so lag doch unverkennbar etwas Großartiges für die Zukunft in diesem Style, sobald man nur seiner sich nicht allein völlig bemächtigt, sondern ihn auch mit den übrigen Anforderungen an die Kunst geschnadvoll zu verbinden gelernt haben würde. Die Tonkunst hätte einen großen Rückschritt gethan, wenn sie allein und wahrscheinlich zu viel und zu einseitig nur

auf einfachen Gesang oder völlig auf den Gregorianischen von den Kirchenvorstehern beschränkt worden wäre. In dieser Hinsicht wird man allerdings behaupten dürfen, daß auf Palestrina's Composition sehr viel ankam und daß das Schicksal der Kirchenmusik von ihr abhängig gewesen sei, nämlich der Art nach und nicht so im Allgemeinen, wie man es in der Regel glaubt. Es mußte also ein Mittelweg eingeschlagen werden, sodas die Kunst der Stimmenverflechtung der Wortbedeutung nicht zu sehr hinderlich sei; und hierin hat Palestrina sich als umsichtigen und geschickvollen Meister bewiesen, schon in der Wahl der Vielsinnigkeit. Er wählte sechs Stimmen, weil diese Zahl bei großen Messen in der päpstlichen Kapelle schon gebräuchlich war, weil hierbei die Bässe in Consonanzen mitgehen, die Melodie nicht beeinträchtigen und doch eine kräftige Harmonie erzielen konnten, wobei auch die Stimmen ohne Verunreinigung der Worte in zwei Chöre getheilt werden konnten. Für wie überaus wichtig Palestrina selbst diesen Auftrag hielt, geht daraus hervor, daß er nicht bloß eine, sondern drei Messen für diesen Zweck schrieb. Die erste dieser Messen war im alten, strengen Style in E-moll der byzantinischen Tonart für zwei Bässe, zwei Tenore, einen Contralt und einen Sopran geschrieben, völlig ernst und würdig. Er hatte auf sein nach seinem Tode gefundenes Originalmanuscript die Worte gesetzt: *Mumina oculos meos*, als eine Bitte um göttlichen Beistand. Sie ist später 1600 in Venedig bei Agostis gedruckt worden. Die zweite Messe in G-dur, im 7. Tone des Canto fermo, wurde bewegter gehalten, weniger ernst, mehr im kindlichen Vertrauen, das sich zu weichen ins Fröhliche steigert, weshalb sie auch in den Contrathemen mitunter getheilte Nebenfiguren enthält. Außer dem Basse war noch der Alt verdoppelt worden. Diese ist ungedruckt geblieben, wird aber als Manuscript in der päpstlichen Kapelle aufbewahrt. Beide Messen tragen den Charakter der niederländischen Schule, vorzüglich im Style des Josquin, des Mouton, Carpentras und des Goff. Festa, doch so, daß die Worte größtentheils vernemlich bleiben, bis auf einige Fugenstellen. Bains erklärt sie für Werke eines nach der Wahrheit ringenden, sie von fern erblickenden, aber noch geistesleuten, zuweilen frauchelnden, sich wieder aufraffenden Mannes, der schwankend, doch muthig seinem Ziele entgegenkämpft. Die dritte aber in G, nach dem achten Kirchen tone für zwei Bässe, zwei Tenore, einen Contralt und einen Sopran geschrieben, erklärt er für ein Werk, wozu er Alles, was Kunst und Natur im Bereiche mit der lebendigsten Phantasie zu schaffen vermögen, im reichsten Maße anbietet. Andächtig und doch belebt heißt es bei Winterfeld, ist der Gesang der einzelnen Stimmen, ergreifend sind die Harmonien, von der höchsten Mannichfaltigkeit ist die Anordnung der Stimmen, die bald in künstlichen Nachahmungen verschollen, bald zu drei, vier, ja fünfstimmigen Chören vereint wechselnd einander gegenüberstehen, oder alle vereint die bedeutungsvollen Worte der heiligen Gesänge nachdrücklich einprägen. Diese Worte sind überall vollkommen verständlich, und die Schönheit des Ganzen ist eine heilige, nicht den Sinnen schmeichelnde. Bains

zeichnet die einzelnen Sätze so: Das Kyrie ist andächtig, das Gloria lebendig, das Credo majestätisch, das *in excelsis* himmlisch, das Agnus Dei demüthig lebend; mit einem Worte, Alles ist in dieser Messe vollkommen & unübertrefflich. Dennoch würde man zu weit gehen, wenn man sich die Einfachheit dieser Messe, die später von dem Verfasser selbst *Missa Papae Marcelli* genannt wurde, zu groß und das Abweichende vom künstlichen Styl der Zeit, was auch gar nicht in der Absicht lag, me alle Annäherung denken wollte. Die heiligen Worte selbst sind keinesweges in solcher Aufeinanderfolge, wie wir in den Gregorianischen Gesängen geübt, daß man, hätte man dies gewollt, gar keine Zerissenheit des Textes hätte darin finden können. Allein den Sängern um auf die Beibehaltung dieser künstlichen, wol aber zu weit getriebenen Auszeichnungen entbehrligen Musikgattung sehr viel an, wie dem Componisten. Sie werten sich also natürlich beßens angeknüpft haben, den Text möglichst vernünftig zu machen. Dazu waren wenigstens rechte aus der Congregation der Cardinale, die zu entscheiden hatten, erklärte Freunde der Tonkunst, auch nicht abdingende Gegner der künstlichen, am allerwenigsten Männer, die in die Kunst Palestrina's einen Zweifel setzen. Denn die erste Aufführung dieser drei Messen fand im Palaste des Cardinals Bittolozzi im Weisfen der übrigen am 28. April 1565 Statt. Palestrina leitete die Ausführung. Alle drei dieser Messen, also auch diejenigen, denen Baint ein Suchen nach dem Echten wegen des zu offenbar dem niederländischen ähnlichen Stiles zuschreibt, fanden Beifall, allein die dritte gefiel am meisten. Man wünschte dem Palestrina Glück, empfahl ihm, diesen Styl auf seine Schüler zu verpflanzen und beruhigte die Sänger mit dem Ausspruche, daß die Kirchenmusik keiner Veränderung (von Aufhebung war nicht die Rede) unterworfen sein, immer aber nur Würdigen gewöhnt werden sollte. Sogleich wurde der Copist Gion. Parvi beauftragt, alle drei Messen zum Dienste der päpstlichen Kapelle in die großen Bücher einzutragen. In ein Q (*Qui cum patre*) schrieb er in der zweiten Messe die Jahreszahl 1565, und die dritte wurde größer geschrieben. Alle drei Messen haben seinen besondern Titel und man liest nur auf der ersten Seite: *Joannis Petri Aloysii Praenestini*. — Karl Borromäus, des Papstes Vize, benachrichtigte den heiligen Vater sogleich, daß der Kapellmeister seiner Kirche mit seinen drei Messen den Wünschen des Conciliums und der Congregation so vollkommen entsprechen und daß vorzüglich die dritte ein Meisterstück des menschlichen Genies wäre; Pius IV. äußerte deshalb sein Verlangen, diese Messe nächstens zu hören. Und so wurde denn die dritte Messe den 19. Juni 1565, als der römische Hof wegen des mit den Schweizern geschlossenen Bündnisses besonders zur Freude gestimmt war und der Cardinal Borromäus das Amt hielt, vor dem Papste und vielen angesehenen Zuhörern in der Sixtinischen Kapelle zum ersten Male aufgeführt zum allgemeinen Entzücken. Pius IV. soll ausgerufen haben: „Hier gibt ein Johannes in dem irdischen Jerusalem einen Vorbismack jenes neuen Liedes, das der heil. Apostel Johannes in dem himmlischen

einst in prophetischer Entzückung vernahm.“ Des Papstes Freude äußerte sich auch in Thaten zur Belohnung des Meisters, den er enger an seine Kapelle zu knüpfen beschloß. Damit aber diese desto gesichert sei, solche Gesänge würdig vorzutragen, wurden 14 alternde Sängere in Pension gesetzt, an deren Stelle Tüchtigere gewählt wurden. Palestrina aber erhielt durch ein *Motu proprio* den neugeschaffenen Posten eines Tonsetzers (*Compositore*) der päpstlichen Kapelle, nicht eines Kapellmeisters derselben, welches Amt damals nur ein Prädikat vom Range desselben konnte. Zu der früheren Pension Palestrina's wurden noch 3 Scudi und 13 Bajocchi monatlich gethan, so daß sich der Monatsgehalt auf 9 Scudi belief, wozu noch jährlich 16 Ducati Geschenk kamen, die seinen Gehalt monatlich auf 11 Scudi erhoben. War auch die Einnahme nicht groß, so war es doch die Ehre; wirklich wurde seitdem die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen verdoppelt. Der Cardinal Pacheco schickte den neuen Compofitore, der von den pensionirten Sängern, unter welchen namhafte Tonsetzer waren, vielfach beneidet wurde, auf, er möge die Messe, welche den Sieg davon getragen habe, dem Könige von Spanien Philipp II. widmen. Palestrina beschränkte sich darüber mit seinem Gönner, dem Cardinal Bittolozzi. Man fand es am ratsamsten, dem Könige einen ganzen Band Messen mit der gewünschten zu widmen; diese aber müsse einem Römer, am schicklichsten einem Papste, zugeeignet werden, damit Rom die Ehre verleihe; man müsse aber einen früheren Papst nehmen, um auf seinen Hülfe zu verlassen. Daher wurde diese Messe dem Marcellus II. zugeeignet und nach ihm benannt. Dieser Band enthält vier vierstimmige Messen, zwei fünfstimmige und die sechsstimmige *Missa Papae Marcelli* unter dem Titel: *Joannis Petri Aloysii Praenestini Missarum liber secundus*. (Romae. Apud haeredes *Valerii et Alosii, Doricorum* fratrum Brixianensium 1567. Eine neue Auflage erschien in Venedig 1598). Die Zueignung mit bescheidenen und ansehnlichen Aussetzungen Palestrina's wurde sehr gnädig aufgenommen. Man hat auch die *Missa Papae Marcelli* vierstimmig von Aniceto (Hrv. Franz.) bearbeitet und von Franc. Soriani achtsstimmig, wiederholt gedruckt, sie kommen aber der Originalcomposition natürlich nicht gleich. Im J. 1568 gab Vinc. Galilei seinen *Fronimus* heraus, worin die Regeln der Lauten-Tabulatur gelehrt werden. Hierin nahm er auch vier fünfstimmige Madrigale Palestrina's auf und nannte ihn „den großen Nachahmer der Natur,“ welchen Ehrennamen Baim unter vielen andern am meisten gebraucht. Im J. 1570 widmete Palestrina ein drittes Buch seiner Messen dem Könige von Spanien. Es enthält acht Messen, vier vierstimmige, zwei fünf- und zwei sechsstimmige, die meisten schon früher geschrieben. Als der bisherige Kapellmeister zu St. Peter im Vatican, Giov. Animuccia, 1571 starb, wurde Palestrina vom Cardinal Aless. Farnese im Namen des Capitels aufgeföhrt, die Stelle zu übernehmen. Palestrina trat am 1. April dieses Jahres ein, war also nun Compofitore und Kapellmeister der vatikanischen Hauptkirche zum zweiten Male, und hat das Amt bis an seinen Tod verwaltet. Zugleich

übergab ihm auch der heil. Philipp Neri, dem Animucula gleichfalls gedient hatte, die Leitung der Musik in seinen Oratorien, wo schon viele seiner Motetten und ähnliche Werke aufgeführt worden waren. Denn Neri wollte keinen Kirchendienst ohne Musik. Palestrina hat Vieles für die Versammlungen dieses Heiligen geset, als Motetten, Psalmen, zwei- und dreistimmige Arien, nicht einstimmige, die damals noch nicht gesetzt wurden. Das Meiste liegt in Kirchenarchiven, Anderes ist in den Sammlungen des Simon Verovio und des Francesco Soto theils mit, theils ohne Namen gedruckt worden. Noch in denselben Jahre schenkte er der päpstlichen Kapelle zwei neue Messen, eine fünf- und eine sechsstimmige. Beide als Manuscript im Archive. Um diese Zeit fällt seine höchste Blüthe. Seine in den nächsten Jahren herausgegebenen Werke wurden dem Hause Este geweiht, z. B. das zweite Buch seiner fünf- und sechsstimmigen Motetten 1572 (öfter aufgelegt). Die Sammlung enthält auch vier Motetten von der Composition seiner drei ersten Söhne. Die sieben achttimmigen, was damals noch selten war, vom Vater gearbeitet, stehen seinen fünf- und sechsstimmigen nach. Der dritte Band Motetten jener Art erschien 1575. In diesem Bande sind auch die achttimmigen meisterhaft, besonders diejenigen, welche einen Chor mit höhern und den andern mit tiefern Stimmen bilden. Erfinden hat aber Palestrina diese Compositionsart nicht. In diesem Jahre 1575 kamen auch, wegen eines unter Gregor XIII. gescheitern Jubiläum, die Bewohner von Palestrina in feierlicher Procession nach Rom, wobei Pierluigi drei Musikchöre anführte, was damals Aufsehen machte.

Um diese Zeit eröffnete G. M. Nanini, Schüler Goudimels, mit Palestrina eine öffentliche Musikschule des Gesanges und der Composition in Rom, die erste dafelbst, die von einem Italiener errichtet wurde. Palestrina stand ihm bei und gab den von Nanini vorbereiteten Schülern die letzte Ausbildung. Außer denen, die in dieser Schule von beiden Meistern gelehrt worden sind, kennt man nur sieben unmittelbar von Palestrina gebildete: seine drei Söhne, die früh starben, Annibale Stabile, Ant. Dragomi di Medola, Adriano Ciprari (der nichts hinterlassen hat) und Giovanni Guidetti, ein guter Kenner des Gregorianischen Gesanges. Nur die beiden ersten genannten sind achtbare, obgleich nicht ausgezeichnete Compositoren. Aus der gemeinschaftlichen Schule gingen hervor: Ant. Brunelli, Fel. Anerio, Giov. Franc. Anerio, Bernardino Nanini, Ruggiero Giovannelli, Franc. Luriano. — Als später Palestrina sich dem Unterrichte nicht mehr anhaltend widmen konnte oder wollte, traten B. Nanini (der jüngere) und Luriano als Hilfslehrer ein. — Im J. 1576, von welchem Jahre an sein Monatsgehalt auf 15 Rm. Thaler erhöht worden war, übernahm Palestrina auf Befehl Gregor's XIII. (reg. 1572—1585) gemeinschaftlich mit seinem Schüler Guidetti die Prüfung und Verbesserung des Gregorianischen Gesanges; oder die Reform des Breviers und des röm. Messbuchs. Alles sollte wieder nach den alten, ehrwürdigen Weisen gesungen werden. Dabei machte Palestrina die Vorstellung, daß viele Gesänge eine Aenderung nöthig hätten, weshalb ihm der Papst

die Erlaubniß gab, Alles nach bestem Wissen und Gewissen für die Kirche einzurichten. Auch erlaubte ihm der Papst, seinen Schüler zum Pfaffen zu nehmen, welcher die röm. Geseze genau kannte und überhaupt die Arbeit so besorgte, daß Palestrina sie nur noch durchsah. Der erste Theil wurde von Guidetti dem Papste vorgelegt, und er erhielt am 13. Nov. 1581 das Privilegium zum Drude, der 1582 zu Rom erfolgte unter Guidetti's Namen, und mehrere neue Auflagen erliefte. Später geschah dasselbe mit der Passion und im J. 1587 mit den Gesängen der Eharwoche; endlich 1588 mit den Gesängen der Prädicationen. Der Mann starb aber am 30. Nov. 1592 in seinem 60. Lebensjahre. Palestrina hatte also sichtbar das ganze Werk seinem Schüler Guidetti, einem Priester, überlassen, der es auch besser besorgte, als es der Meister der Composition vermocht hätte. Palestrina stützte selbst, daß er einer solchen Aufgabe nicht gewachsen war, die ganz andere Kenntnisse, als er besaß, und ausdauernden Fleiß in Vergleichung und Schätzung des Vorhandenen voraussetzte. Nach Guidetti's Tode ging auch die Arbeit nicht mehr vorwärts, obgleich er sich auch hierin viel Mühe gegeben haben soll. Man fand nach seinem Tode, denn bis dahin hatte Palestrina die Fortsetzung verzögert, nichts als das Graduale de tempore, was er auch für das Fest Allerheiligen setzen wollte, wovon aber nur ein zerstücktes Manuscript vorgefunden wurde, ein Beweis, daß Palestrina selbst mit dieser Arbeit nicht zufrieden war. Sein hinterlassener Sohn Hyacinth, der von Allem Nutzen ziehen wollte, ohne nur im Geringsten auf die Ehre des Hingeshiedenen zu sehen, ließ es von dem ersten dem besten ergänzen und verkaufte es, an einen Verkäufer, welcher, von Kennern belehrt, den Verkäufer verklagte, der zur Zurückgabe des Geldes verurtheilt wurde. Die Censur fand die Arbeit für die Herausgabe nicht geeignet.

Vom Jahre 1575—1580 gab Palestrina kein neues Werk heraus, lebte seinen Ämtern und den Studien, zurückgezogen in seiner einsamen Wohnung, im Ginnosio della Cappella Giulia, wo ihm am 21. Jul. 1580 seine Gemahlin Lucretia starb, welcher Verlust ihn in tiefe Trauer versetzte. Um diese Zeit hatte ihn der Prinz Jacob Buoncompagni, der Veste Gregor's XIII., zum Director seiner Hausconcerte gemacht, welche die röm. Großen damals zu halten pflegten. Der Fürst gewann ihn lieb und machte ihm oft ansehnliche Geschenke. Palestrina, welcher von seinem Bewunderer Minaldo del Mel wieder zu neuer Thätigkeit in Compositionen aufgemuntert, gab im folgenden Jahre 1581 zwei Werke heraus, beide dem Prinzen Buoncompagni gewidmet. Das erste enthält frühere Compositionen, sein erstes Buch fünfstimmiger Madrigalen, die dann wiederholt aufgelegt wurden. Das zweite: Joa. Petral. Praenestini Motetorum 4 vocibus partim plena voce et partim paribus vocibus. Liber II. Dieses Werk erliefte noch drei Ausgaben. Sie find in jener trüben Zeit versetzt, wo er sich vorgenommen hatte, neben dem Grabe seiner Gattin zum letzten Male zu singen: „An den Bässern Babilons saßen wir und weinten u.“ Wirklich gehörten die Motetten zu vier gleichen Stimmen zu seinen schwermüthigsten und schönsten. Unter den Madrigalen,



e er wol für Ricci geschrieben hatte, sind manche ganz mittelmäßige. — Im J. 1542 weichte er dem Papste den letzten Band seiner vier- und funfstimmigen Messen, gesucht zu Rom und noch in demselben Jahre auch zu Venedig. Die meisten im leicht fließenden Style, nur einige funfstimmige künstlicher, worunter auch die frühere *magnum mysterium* sich befindet, mit manchen Änderungen gegen die frühere Composition. Dahi findet sie schon, aber nicht ausgezeichnet. — In diesen Beschäftigungen und unter dem Zuspruche mancher Freunde ersah sich seine Seele wieder, daß er im J. 1543 zwei Werke schaffen konnte, die einen Rufen auf den höchsten Gipfel des Glanzes brachten. Im J. 1544 erbat er sich die Gunst, sie dem Papste widmen zu dürfen, als für ihn geschrieben, und erhielt sie. Die Ausgabe wurde beschleunigt: *Joannis Petrucci Praeestini Motetorum 6 vocibus, Lib. 4., ex Cantibus Cantorum. Romae, apud Alex. Gardanum. 1544.* Diese 29 Motetten aus dem hohen Liebe gehen nicht das Ganze der Rieder, mit Weglassung solcher Werke, die für sich einen Anstoß geben können, und nicht stets in der Folge des hohen Liebes. In der Auslegung bezieht er seine Reue, daß er in früheren Jahren auch Texte profaner Liebe in Töne gebracht und versichert, sich hier eines neuen und höhern Styles befleißigt zu haben. Dem war so, und nie erreichte er diesen hohen Flug wieder. Seitdem nannte man ihn *principe della Musica*. Sie wurden daher mehr als zehnmal wieder aufgelegt. In demselben Style war das fünfte Buch seiner funfstimmigen Motetten geschrieben, die in demselben Jahre in Rom erschienen und dem jungen Fürsten und Cardinal Andreas Bathory gewidmet wurden. Davon erschienen noch drei Ausgaben. Nicht alle Motetten dieser Sammlung sind aus dieser Zeit, manche über zu geringe Texte; vier derselben, offenbar aus dieser Periode, sind vorzüglich. Im J. 1545 überreichte er dem funfstimmigen Gregor XIII. drei sechsstimmige Messen, die beiden ersten über Themen der Motetten Viri Galilaei und Dum compleretur geschrieben, die letzte aber den Cantu ferino des Andreaskaischen Kobgengesangs, welche bis nach seinem Tode Manuscripte blieben. Mehrere seiner Werke hat er ausdrücklich für die päpstliche Kapelle geschrieben, die also nur dort zu finden sind. Eine vorzügliche Messe, Consihebor, kam zufällig in die Hände eines Domherrn von Neapel, des Gio. Ricci, welcher sie ohne Wissen des Meisters im J. 1545 in Venedig drucken ließ, was auch mit einigen Modifikationen geschah, die in Sammlungen aufgenommen wurden. Nach Gregor's XIII. Tode wurde Felice Pretti unter dem Namen Sirtus V. Papst (vom J. 1555 am 24. April). Palestrina widmete ihm eine funfstimmige Motette in zwei Theilen: Tu es pastor ovium und eine funfstimmige Messe unter demselben Titel. So sehr ihm auch der neue Papst gewogen war, fand doch die vor ihm aufgeführte Messe seinen Beifall nicht; er äußerte sich gegen einige Vertraute: Palestrina hat diesmal die Messe des Marcellus und die Motetten aus dem hohen Liebe vergessen. — Das Urtheil des Papstes war nur gerichtet, nicht hart; Palestrina hatte sich vergriffen, wie man-

cher große Meister, welcher die heterogensten Dinge zu vereinigen sich Kraft zutraut. Er hatte die Messe auf Themen aus dem alten Kirchengesange gebaut und damit die Lebendigkeit des Ausdruck seiner letzten Werke verbinden wollen, ohne hier die Unmöglichkeit eines solchen Vorhabens zu erkennen. Sehr gut, daß der Papst nicht unzeitig schonte. Palestrina bemühte sich, den Fehler zu bessern, aber auch zu zeigen, daß er diese Arbeiten nicht vergessen habe und beide auch recht wohl vereinigen könne. Er stellte sich also mit Absicht eine gleiche Aufgabe zum nächsten Feste der Himmelfahrt Maria und schrieb Motette und Messe über den Gregorianischen Gesang *Assumpta est Maria*, welcher an und für sich schwunghafter ist, sobald ihm lebhaftere Bewegung, der Natur der Sache noch, wohl anhebt, weil die Grundlage der alten Hauptmelodie es schon ist bei aller Würde, die diesen Gregorianischen Gesängen stets eigen bleibt. Durch das Sechsstimmige und das Theilen der Chöre, sowie durch wunderbare Harmonienfolgen mußte das Großartige der Messe des Marcellus in einigen Stellen sich gut erreichen lassen, namentlich bei weit größerer Vorsicht, die der Meister diesmal anwendete. Die Hauptsache, die Palestrina vielleicht sich weniger gekand, war aber doch, daß das jetzige Fest und die Grundmelodie mit sammt dem Grundrhythmus weit besser zu seinem Vorhaben paßten. Die groß sein daran verwendeter Fleiß war, ergibt sich daraus, daß er so kurz vor dem Feste erst die Arbeit fertig brachte, daß kein Notenschreiber sie mehr in die Bücher der Kapelle eintragen konnte. Palestrina sorgte, daß die Messe in fünf Tagen im größten Formate gedruckt aufgelegt werden konnte. Sie hat weder Ort, noch Jahrzahl, noch Betreger: Joa. Petri Aloysii Palestrini Missa sex vocibus: Assumpta est Maria. Am 15. Aug. 1545 wurde sie in S. Maria Maggiore, wo Sirtus V. den Gottesdienst hielt, aufgeführt, erhielt allgemeinen, auch des Papstes Beifall, welcher sich so äußerte: „Das war heute wieder eine wahrhaft neue Messe, die nur von Palestrina herrühren kann. Heute bin ich wieder mit ihm ausgefallen. Wir wollen hoffen, er werde unsere Anacht noch öfter auf so übliche Weise zu erfreuen suchen.“ Die Messe wird noch jetzt höchst wirksam gefunden, so oft sie aufgeführt wird. — Jetzt wünschte Sirtus das alte Herkommen aufgehoben zu sehen, daß immer ein Prälat zum Maestro di Capella ernannt werden müsse, und leitete es durch den damaligen, ziemlich untauglichen Kapellmeister, Ant. Mocapabule, selbst bei den Sängern ein, daß sie sich für Palestrina erklären möchten. Einige junge Sänger wurden dafür gewonnen, allein die Mehrzahl behauptete ihre Rechte. Der Papst ärgerte; vier Sänger wurden plötzlich ihrer zu freien Reden wegen entlassen, zwei derselben wieder angenommen. Der Papst, in seinem Willen fest, suchte nun selbst die Sänger zu gewinnen mit Lätung ihrer Vorrechte. Durch die Bulle in Suprema vom 1. Sept. 1546 hob er die bisherige Sitte, daß immer ein Prälat zum Kapellmeister gewählt werden müsse, völlig auf und gab dem Sängerkollegium das Recht, sich aus ihrer Mitte einen Vorsteher zu wählen, der alle Rechte eines Kapellmeisters genießen sollte. Palestrina hingegen verließ auf seinen Beifall

Compositore della Capella, da er als Laie nicht zu den Sängern gehörte. Palestrina hatte Ursache, über diese Beschuldigung zu sein. Offenbar war eine Spannung zwischen die Sänger und ihn getreten, da die ersten meist noch glaubten, er selbst habe aus Eitelkeit die Sache dahin gebracht. Dennoch überreichte er der Kapelle drei dem Cirtus gewidmete Messen. Man nahm sie kalt auf und ließ sie undachtet ruhen. Erst kurz vor Palestrina's Tode wurden sie abgeschrieben und erst nach seinem Ableben wieder zurückgegeben. Sie werden für durchaus schön, großartig, klar und höchst kirchlich erklärt. — Von jetzt wendete sich Palestrina, viel durch Krankheit dahin gebracht, wieder dem Weltlichen zu, doch ohne Anstößiges in den Texten. Er gab das zweite Buch seiner Madrigalen zu vier Stimmen heraus, die dem Fürsten von Palestrina, Jul. César Colonna, gewidmet wurden (Venedig 1586). Auch erschienen mehrere einzelne Madrigale in Sammlungen, vielleicht von seiner immer noch bedrängten Glückseligkeit etwas aufzuheben. Um Vieles wichtiger sind Palestrina's erste Lamentationen. Bisher waren die Lamentationen des Eljario Benet, genannt Carpentasso, fortwährend vorgetragen worden. Cirtus, der sie im J. 1586 hörte, fand sie nicht genügend; sie waren schwerfällig, künstlich und nicht ergreifend. Er befohl Änderungen, vorzüglich daß die erste mehrstimmig gesungen werden solle. Damit versuchte sich Palestrina und übergab sie als päpstlicher Tonsetzer zum Versuch. Sie wurde sehr wirksam besunden und im J. 1587 zum ersten Male aufgeführt am gelinen Donnerstage, worüber Cirtus hoch erfreut war und für die dreien stürmten Tage sie auch von ihm wünschte. Palestrina ging sogleich an die Arbeit und übergab dem Papste einen Band derselben, worin auch seine früheren für S. Giovanni in Laterano ähnlich geschriebenen aufgenommen worden waren, was sehr freundlich aufgenommen wurde. Sie sind alle vierstimmig, von ehrsüchtiger Ausdrucks. Im J. 1588 wurde dieser Band gedruckt. Ein zweiter Band erfolgte nicht.

Später wurden zwar für einige Zeit auch Palestrina's Lamentationen verdrängt, jedoch zwei derselben wieder in ihre Rechte eingesetzt. Darauf wählte er aus den Gregorianischen Hymnen diejenigen, die sich am besten für harmonische Bearbeitung eigneten, wodurch er dem Papste, der sie sehr liebte, eine würdige Huldigung darbringen konnte; im J. 1589 zu Rom gedruckt und noch einige Male ausgelegt. Sie sind vierstimmig, schließen aber oft mit einem stufen- oder sechsstimmigen Gloria. Bald erhoben sie im Chöre, bald von einzelnen Stimmen gehoben, bald in gleichen Noten, bald melodischer, bald kanonisch, stets großartig. Alcin Cirtus V. starb am 27. Aug. 1590; Urban VII. folgte und noch in demselben Jahre am 3. Dec. Gregor XIV. Noch in diesem Jahre, wo Palestrina seine Einnahme als päpstlicher Tonsetzer verlor und in übeln Umständen sich befand, widmete er dem freigebigen Herzoge von Baiern, Wilhelm V., einen Band Messen zu vier-, fünf- und sechs Stimmen, wo Palestrina in der Vorrede des Herzogs Großmuth überaus preist, die er schon früher dem Componisten erwiesen hatte. Palestrina übte daher mit dieser Dedication nur die

Pflicht der Dankbarkeit, mochte auch wol eine Hilfe für seine gedrückte Lage davon hoffen, und endlich konnte er gewiss sein, daß seine Gaben dort am besten gewürdigt wurden, denn Orlando Lassus war Vorkämpfer der vortheilhaften Kapelle des Herzogs. Dieses fünfte Buch seiner Messen enthält acht, von denen einige kurze in den Hauptkirchen Roms noch jetzt aufgeführt werden und wirksam sind. Im J. 1591 gab Palestrina einen Band Motetten, sieben sechsstimmig und acht achtschimmig, heraus und widmete sie Gregor XIV. Unter den sechsstimmigen wird die letzte mit ihrem strengen Kanon von Mainz für eine schwerfällige Maschine niederländischer Art erklärt. Unter den achtschimmigen zeichneten sich vornehmlich das Magnificat und Stabat Mater aus, von welchem letztem gerühmt wird, es sei allein im Stande, den Namen des Verfassers zu verewigen. Es ist bei Kühnel in Leipzig unter dem Titel: *Musica sacra, quae cantatur quotannis etc.* gedruckt worden; das Ubrige dieser Sammlung ist noch Manuscript. Dafür erböte der Papp Palestrina's Gehalt bei Gelegenheit der Veränderung, die er mit den Einkünften der Sänger vornahm, denen er alle Asteien und sonstige Kirchengelöhner nahm, und ihren Gehalt in eine bestimmte Summe verminderte. Für Palestrina wurden monatlich 24 Scudi vom März 1591 an ausgelegt, die ihm bis an sein Ende blieben. Dafür widmete er ihm: Magnificat octo tonorum liber primus, nunc recens in lucem editus. Rom., apud Alex. Gardanus. 1591. Es enthält 16 Magnificat in einer Schreibart, in welcher sich bis jetzt der Spanier Morales vorzüglich auszeichnete hatte. Auch dieses Werk gehört unter seine mit Recht berühmten, an Kunst und Ausdruck großartigen. Im J. 1592 wurde Palestrina deuthlich krank, zwar wieder hergestellt, blieb ihm doch eine süßliche Schwäche, die ihn an sein baldiges Ende erinnerte. Im J. 1593 brachte er vier bedeutende Werke. Seine fünfstimmigen Effortorien für das ganze Jahr (gedruckt zu Rom bei Coattino) wurden dem P. Antonio, Abte von Baume in der Franche-Comté, welcher sich damals in Rom aufhielt und als Verehrer Palestrina's ihn sehr freigebig unterstützte, dankbar gewidmet. Es ist in der Folge wiederholt aufgelegt worden. Noch wurden in demselben Jahre zwei Bücher Litaneien gedruckt und der heil. Jungfrau geweiht, endlich der sechste Band der Messen (vierstimmig), den er dem jungen Cardinal Adobrandini, Messen Clemens' VIII., gewidmet hatte, da ihn dieser, der ihn persönlich kannte und achtete, unter sehr annehmlichen Bedingungen zu seinem Concerthdirecteur gewählt hatte. Das war sein letztes geistliches Werk, wozu noch ein zweites Buch fünfstimmiger Madrigali spirituali kommt (Rom bei Coattino 1594), was sein geistlicher Schwammengsang ist, weit vorzüglicher, als seine früheren Madrigale. Palestrina hatte diese letzten auf eine sehr anhängige Treue an die heil. Jungfrau gegründet, die im Oratorio des heil. Marien gesungen wurde und ihm ein Lieblingsgesang geworden war. Am 2. Jan. 1594 überfielen ihn beständige Seitenstechen von einer Rippenfellentzündung, daß er heiläugig wurde; am 28. deichete er, erhielt des folgenden Tages das heil. Abendmahl und die letzte Ehung. Phi-

pp. Neri verließ ihn keinen Augenblick und sprach ihm  
 oft zu. Am 31. Jan. rief er seinen Sohn Ignio, er-  
 sahnte, segnete ihn, und gebot ihm, seine vielen unge-  
 rathenen Compositionen drucken zu lassen, wozu ihm die  
 vorzüglichsten Gönner des Scheidenden beistehen sein wol-  
 len; er solle Alles möglichst bald zum Dienste der Kirche  
 zu Werk setzen. Palestrina hatte früher schon dem Papste  
 Sixtus V. offen gestanden, daß ihn nur seine beschränk-  
 ten Vermögensumstände an der Herausgabe mehrerer seiner  
 Werke gehindert hätten. Um so mehr lag ihm die Sache  
 am Herzen. Am 2. Febr. 1594, als am Tage der  
 Einigung Maria, verschied er bei vollkommenem Be-  
 wußtsein voll Vertrauen auf Gott. Er war in den Ar-  
 men des heil. Neri sanft entschlafen. Noch am Abende  
 desselben Tages wurde die Leiche, der eine große Anzahl  
 Menschen folgte, unter dem Geleite zweier Bruderschaften,  
 der Geistlichen und des Pfarrers, die vor der Bahre  
 gingen, von Jacobi umgeben, in die Basilica Vaticana  
 bracht. Der Leiche folgten die Sängler der Kapelle,  
 die Musiker und andere Künstler Roms nebst vielen  
 inwohnern. Hier wurde der Leichnam eingesegnet und  
 in seinem Grabe nach den Statuten der päpstlichen Ka-  
 pelle das Responsorium: *Libera me, Domine* gesun-  
 gen. Erst am 14. Febr. wurde ihm in der Kapelle San-  
 Maria del Soccorso das kirchliche Beisetzungsge-  
 heiß auf eine Steinplatte seines Sarges gesetzt: *Joan-*  
*nes Petrus Aloysius Praenestinus, Musicae Prin-*  
*cipis*. Sein Grab ist in der Kapelle der heiligen Si-  
 mon und Judas zu St. Peter, welche später demolirt  
 wurde. Sein abgesondertes Grab und sein Denkstein  
 wurde ihm zu Theil. Im J. 1606 fand seine Gebeine,  
 die andern Vermuthung, an dem Begräbnisplatz vor dem  
 neuen Altare beider Apostel (Simon und Judas) gebracht  
 worden, wo sie noch ruhen. — Der Cardinal Aldobran-  
 di wählte an Palestrina's Stelle zu seinem Concertdi-  
 rector den Felice Anerio und brachte es bei seinem Oheime,  
 dem Papste Clemens VIII., dahin, daß er diesem Manne  
 die Stelle eines Compositors der päpstlichen Kapelle ver-  
 liehe, die nach ihm seiner wieder erhalten hat, da die Ka-  
 pelle unter ihren Sängern stets kunstgründete Componisten  
 aufweisen hatte. Am 9. Febr., als am Krönungstage  
 eines VIII., zog der Papst von den versammelten  
 Sängern an seiner Tafel Erkundigungen über die Manu-  
 scripte des verstorbenen Palestrina ein und versprach, eine  
 rege Abtheilung seiner Werke besorgen zu lassen. Hingun-  
 der dies, beruhte die Ausgabe des sechsten Buches der  
 ersten seines Vaters und überreichte sie dem heil. Vater.  
 Der Zueignung erbeuchtete er zu schwache Mittel, den  
 besten Willen des Geschickten erfüllen zu können und  
 suchte sich an die Milde des Papstes, der die Unwahr-  
 heit erfuhr und sich deshalb von der Sache abwandte.  
 Hingegen, in Ungnade gefallen, suchte vielmehr aus  
 hinterlassenen Manuscripten möglichst Vortheil zu  
 ziehen und verkaufte sie endlich an zwei Neapolitaner,  
 Licio de Argentis und Antonio Agnietti, die noch fünf-  
 ziger Weisen herausgaben. — Hierher sind in Italien  
 noch vier achthundert Meilen, unter diesen die be-  
 rühmte *Frates ego enim* in der Sammlung des Fabio

Gosantino gegen das J. 1614 zu Rom erschienen. Was  
 aus den übrigen verkauften Manuscripten geworden ist,  
 ist unbekannt. Bedeutende Handschriften besitzt das Ar-  
 chiv der päpstlichen Kapelle, des Vatican, Laterans, der  
 Kirche S. Maria in Vallicella, des römischen Collegiums  
 und die vatikanische Bibliothek, von denen jedoch mehr  
 durch Unachtsamkeit sich nur unvollständig vorfinden. Bains,  
 der eifrige Verehrer Palestrina's, hat einen großen Theil  
 seines Lebens darauf verwendet, alles Gedruckte und Hand-  
 schriftliche, was sich nur mit dem sorgfältigsten Fleiße auf-  
 finden ließ, zu sammeln. Im J. 1830 schon beabsich-  
 tigte er eine große Sammlung aller noch vorhandenen  
 Werke des Hochgerühmten in mehr als 30 Bänden her-  
 auszugeben. Dies that er aber aus dem bedeutenden Un-  
 ternehmen noch nichts geworden, und es scheint fast, als  
 ob das kostspielige Vorhaben nicht genug Unterstützung  
 gefunden hätte. Es wäre zu bedauern, wenn es nicht  
 zu Stande käme. — Weichen Dank jeder nur einiger-  
 maßen die Geschichte der Tonkunst und besonders der wich-  
 tigen Zeit Palestrina's achtende Kenner der Musik dem  
 fleißigen und kenntnißreichen Manne, dem die besten Quel-  
 len zu einer solchen Darstellung vor allen Andern zu Ge-  
 bote standen, schuldig ist, das ist oft kräftig ausgesprochen  
 worden, am meisten von Männern, die selbst zur Auf-  
 hellung des Ganges der Tonkunst viel gethan haben. Die  
 vorzüglichsten Kenner haben ihm zugesprochen, daß sie aus  
 seinen begründeten Darstellungen nicht wenig gelernt ha-  
 ben. Das nicht selten Schwerfällige, Zerstückte, Verwor-  
 rene, Weisheitsreiche und Schwülzige seines Stiles über-  
 sieht man willig: das kann aber nicht mit dem Vortheile  
 geschehen, was zum Nachtheile anderer Schulen, als  
 der römischen, die er nicht hinlänglich kennt, geschehen,  
 damit der Nachtheil nicht ebenso groß werde, als der Ge-  
 winn von einer Seite. Dieser Vortheil würde noch viel  
 größer geworden sein, wenn uns Bains, indem er uns  
 höchst lobende Beschreibungen von den meisten Werken  
 seines Helden gibt, auch Belege dafür aus Palestrina's  
 Werken gegeben hätte, was freilich nicht geschehen ist.  
 Wir haben schon gesagt, daß mehrere Nachtheile der italia-  
 nischen Schrifte durch die Wertentwertung Rantler's gehoben  
 worden sind. Bains's Urtheile sind hier öfter berichtigt  
 worden, nicht minder von Winterfeld und Andern. Hier  
 soll nur noch auf Folgendes aufmerksam gemacht werden.  
 Bains gefällt sich vorzüglich in dem Lobspruche Palestri-  
 na's, er sei der große Nachahmer der Natur. So oft er  
 dies auch wiederholt und bekräftigt, wird doch das Ver-  
 hältniß der Kunst zur Natur nicht deutlich, ja es find  
 öfter nichts mehr als gesuchte Lebensarten, die seine Be-  
 griffe geben, im Gegentheil die schon vorhandenen ver-  
 wirren. Das geht in der Regel aus übertriebenen Lob-  
 preisungen hervor, die Bains gar nicht genug über einan-  
 der zu häufen weiß. Es ist nichts Großes auf Erden,  
 womit er den Gefeierten nicht vergleicht; bald nennt er ihn  
 Homer, bald Aesop, den Fürsten der Tonkunst, den großen  
 Philosophen der Tonkunst u. s. Kurz neben Palestrina kann  
 nach der Meinung Bains's nichts Großes unter den Ton-  
 kunstlern bestehen; er ist ihm durchaus der Einzige, mit dem  
 Keiner sich vergleichen läßt; auf seiner Höhe steht Nie-

mand; er hält den Gipfel des Herrlichsten ganz allein. Das Alles sind italienische Ueberreibungen, die ihren Grund in Ruhmrederei haben, welche neben dem Vergöttern ihres Landes nicht allein, sondern sogar nur ihrer Stadt, nichts Anderes anerkennen will. Deshalb setzt Boini den Dorianus Laffus tief herab, sobald es ihm kaum zu verzeihen ist. Die Teutschen kennt er gar nicht. — Was er über die zehn Style Palestina's sagt, ist ebenso unbefriedigend und unter einander geschoben, daß abermals kein Begriff gewonnen wird. So groß auch Palestina ist, so steht er doch weiter ohne Vorbilder, noch ohne Nebenmänner für sich allein, gibt ein zeitgemäß und individuell, aber nicht ein absolutes und allseitig Großes, was kein Einziger vermag.

Palet le. f. Palet, le.

PALETTE. 1) Dieser französische, auch ins Deutsche aufgenommen Ausdruck (zu man es auch Palet und altteutsches Poliste [Waterpoliste] nannte) bezeichnet die Tafel, worauf die Maler ihre Farben auflegen. Sie besteht bei den Malern in einer ovalen dünnen Scheibe von polirtem Apfel-, oder auch Kirschbaumholz; auch kann zu gewöhnlichen noch anderes Holz genommen werden. In dem Ende einer langen Seite einer solchen Palette ist eine Öffnung angebracht, wodurch der Maler mit dem Daumen der linken Hand, die zugleich auch Pinsel und Rasierstock hält, die Palette erfäßt.

Auf diese Palette werden die Farben in ihren einzelnen Abstufungen aufgelegt und aus solchen die zum Gemälde einzeln anzuwendenden Töne gemischt und diese Mischungen wieder, einer musikalischen Leiter gleich, in richtigem Maße neben einander aufgelegt. Es ist für den Künstler eine nicht ganz geringe Aufgabe, durch die Mischung der Töne auf der Palette schon im Voraus den harmonischen Einklang für sein Werk zu bestimmen, und besonders ist dieses für die Fleischfarbe, die gewöhnlich mit dem Namen Carnatio belegt werden, von großer Wichtigkeit, neben dem Roth und Weiß, das Gelbe, Blau und Grün in gehöriger Verbindung und Uebereinkimmung aufzuweisen, um nur dann durch kleine Mischungen und weitere Mischung mit dem Pinsel die innere Zartheit, einen Zauber gleich, hervorzubringen. Bei aller praktischen Lehre, die einem Schüler beim Aufsetzen einer Palette (denn dieses ist der technische Ausdruck) zu Theil wird, muß dennoch sein eigenes Gefühl für Ton und Faltung besonders wirken.

Gewöhnlich werden nach dem Aufsetzen der Localfarben die gemischten Töne oder Zinten immer stufenweise vom Licht aus aufgelegt. Für Fleischfarbe z. B. würde mit dem höchsten Lichtgelb im Übergange zum Roth, aus diesem ins Violett, dann ins Blau, Grünliche und in die braunen Schattentöne der Auffatz der Palette geschehen.

Man sagt oft bei harmonischen Gemälden: der Künstler hat eine gute Palette. Umgekehrt aber sagt man, wenn in den Farben kein Schmelz und kein Guß ist: Das Bild schmeckt nach der Palette. (Fremzel.)

2) Palette, nennen die Töpfer und Schmiedestegmacher ein hölzernes Instrument, welches bald breit: oval und mit einer Handhabe versehen, bald rund oder ausge-

höhlt triangelförmig ist, bald sich in die Gestalt eines breiten Messers endigt und dazu dient, den Gefäßen die gehörige Rundung und Glätte zu geben. Bei den Goldschmieden führt den Namen P. ein aus dem Schwamme eines Eichhörnchens gemachtes Instrument, welches bei dem Vergolden gebraucht. Auf Schiffen heißt ein Pfahl im Kiearraume P., welcher zur bessern Ballastirung dient. Bei den Uhrmachern heißt derjenige Theil einer Uhr so, durch welchen das Stengrad die Spindel in Bewegung setzt. (Fischer.)

Paletuveria Aub. du Pet. Thouars, f. Bruguiere Lam. (Rhizophora L.).

PALETUVIER nennen die französischen Pflanzler zwar vorzugsweise den Mangie-Baum (Rhizophora Mangle L.), aber auch andere Bäume derselben Gattung sowohl, als auch ganz verschiedene Familien, wenn sie dicht am Wasser wachsen und von der Fluth zum Theil befeuchtet werden. So heißt auf den Antillen Avicennia nitida L.: Paletuvier gris; am Vezegal Avicennia tomentosa L.: Paletuvier blanc; auf Martinique Clusia venosa L.: Paletuvier de montagne; in Cayenne Conocarpus (Sphenocarpus Richard) recemosa Jacquin: Paletuvier soldat; in Brasilien conocarpus erectus Jacquin: Paletuvier silbustier, und in Guyana luga marginata Willdenow (Mimosa bourgou Aublet): Paletuvier sauvage. (A. Sprengel.)

Palen, f. Pelew.

PALÉY (William), geboren im Jul. 1744 zu Peterborough, war der Sohn eines Schulmeisters und widmete sich zu Cambridge dem theologischen Studium. Er ward Doctor der Theologie, Archidiacon und Kanzler der Diocese von Carlisle, Pfarrer zu Bishop's Broomouth und Präbendat bei mehreren Capiteln, und starb am 25. Mai 1805 im 62. Lebensjahre zu Newcastle (f. Biograph. IV. S. 487). Seine Muse hat er zur Abfassung einer Reihe von Werken benutzt, in denen er sich die Aufgabe stellte, die christliche Religion und deren heilige Schriften zu verteidigen, christlichen Sinn unter allen Classen der Gesellschaft zu verbreiten, und er hat diesen Zweck durch einfache, verständige und fröhliche Sprache, sowie durch überzeugende und zum Herzen sprechende Gründe mit so glücklichem Erfolge erreicht, daß die Mehrzahl jener Christen in vielfachen Ausgaben wiederholt, von seinen Landeuten zum Gegenstande lebhafter Discussionen gemacht und in mehr fremde Sprachen übersetzt worden ist. Seine theologisch-philosophischen Schriften sind: 1) the principles of moral and political philosophy (London 1785. 4.) und wiederholt im folgenden Jahre, für welchen Wert ihm der Verleger ein Honorar von 2000 Pf. St. zahlte, eine Summe, die bei dem großen Aufsehen, welches dasselbe neben Newton's und Locke's Schriften erregte, nicht ausfallen kann. Gegenschriften von Roberts (Lond. 1796), le Grice, Gress, Pearson, sind auch in Teutschland beachtet worden (f. Allg. Lit. Zeit. 1800. Intell. Bl. S. 908 und 1802 S. 1178). Eine franz. Uebersetzung gab J. P. Vincent (Paris 1801. 8. 2. Bde.). 2) Horae Paulinae, or the truth of the scripture history of St. Paul evinced, by a comparison of the epistles with

bear his name with the acts of the apostles and with one another (zu London 1787, 1790 und öfter). Die Absicht der Schrift war aus der wechselseitigen Beziehung der Apostelgeschichte und der 13 Paulinischen Briefe zu zeigen, daß diese Bücher, selbst wenn sie nur in späten Handschriften überliefert wären, Gründe genug darbieten würden, Briefe und Personen für nicht erdichtet, ja die Briefe für authentisch und die in ihnen erzählte Geschichte für wahr zu halten. Mit hervorzuhebenwürdigem Scharfsinne hat er die kleinsten Umstände hervorzuheben und für seine Untersuchung zu benutzen gewußt. Da hierbei auch über viele biblische Stellen ein neues Licht verbreitet ist, waren die theologischen Theologen frühzeitig auf das Buch aufmerksam geworden (s. Eichborn's Bibl. für bibl. Lit. III. 508. Allg. Lit.-Zeit. 1792. Nr. 28), und es erschien eine deutsche Uebersetzung mit einigen Anmerkungen von Ph. A. Henke (Helmstedt 1797), desgleichen eine holländische und eine französische von J. D. P. Et. Levaade (Ames 1809 und wiederholt zu Paris 1821). 3) The young christian instructed in reading, and the principles of religion, erschienen 1788, eine Compilation für die Jugend und daher im Auslande nicht gekannt. 4) Reasons for contentment addressed to the labouring part of the british Public (London 1793), zur Beruhigung der durch die französische Revolution aufgereizten Gemüther der arbeitenden Classe geschrieben. 5) A view of the evidence of christianity (London 1794. III. und 1798. II. in 8.), ebenfalls durch Levaade ins Französische übersetzt unter dem Titel: Tableau de preuves evidentes du Christianisme (zu Lausanne 1806. II. in 8. und ins Deutsche zu Leipzig 1797). Von diesem Buche gibt es ein analysis (London 1798). 6) Natural theology or Evidences of the existence and attributes of the Deity, collected from the appearances of nature, erschien zu London 1802 und hatte 1804 bereits sieben Auflagen erlebt, ist auch nachher bei James Parton (Dorset 1826, 2 Bde.) und 1836 mit sehr reichhaltigen Bemerkungen und Zusätzen von Lord Brougham und dem berühmten Physiologen und Chirurgen Karl Bell herausgegeben und dadurch der Zeit nicht nur nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaftsfortschritt, sondern auch durch geistreiche, anregende Skizzen Bells ansehnlich bereichert. Ab. Pietet in Genf übersetzte es im J. 1804 auf sehr freie Weise ins Französische und hat dadurch den eigentlichen Charakter des Werks fast ganz vermischt, was auch in der neuen Ausgabe (1817) mit verbessert wurde. In deutscher Bearbeitung gab dies Buch D. H. Hauff heraus (Stuttgart und Tübingen. 1837) mit zweckmäßigen Begleitungen. Es ist von praktischen Philosophen und Naturforschern hochgeschätzt und das unerreichte Muster vieler ähnlichen Abhandlungen geworden. Paley geht davon aus, Beweise von dem Dasein Gottes aus den Erscheinungen der Natur zu entwickeln, und thut dies in streng logischer Darstellung, den Schmuck der Rede verschmähdend, aber dennoch anziehend und den Leser bis zum Ende festhaltend. Es ist nicht für Theologen und Philosophen berechnet, die in Deutschland längst über den Standpunkt des Berkeleys hinaus sind, wol aber geeignet, als Anregung

und Einleitung zu umfassenden Studien der Naturgeschichte empfohlen zu werden. Solchen Zweck zu erreichen, sind die mehrfach in England dazu erschienenen Bände sehr dienlich. 7) Nach seinem Tode hat seine Witwe Sermons and tracts herausgegeben, die ebenfalls mit vielem Beifalle aufgenommen sind. Außerdem aber ist Paley auch der politischen Schriftsteller nicht fremd geblieben, und er hat die politischen und gerichtlichen Institutionen Englands nach ihrem Werte in besondern Schriften beurtheilt, die mir freilich nur nach den von R. Ad. P. Berlin veranfalteten französischen Uebersetzungen bekannt sind, nämlich des differents formes du gouvernement et de leurs avantages ou desavantages respectifs, de la constitution anglaise et de la liberte civile (Paris 1789) und reflexions sur l'etablissement des jurés et sur l'administration de la justice civile et criminelle (Paris 1789 und 91). Sammlungen von the entire works of W. Paley kenne ich vier, die erste London 1805—8. 8 Bde. in 8., dann mit a life by Alex. Chalmers (London 1821. 5 Bde.), dann with a life by Lysnam (London 1823), und endlich die beste with an account of his life and writings by his son (London 1825. 7 Bde. in 8.), bei der sich auch ein Portrait findet. Für sein Leben sind auch zu benutzen: Memoirs of W. Paley by G. Wilson Meadley (Sunderland 1809).

(Fechter.)

Paleya Cassia., f. Picridium Desf.

PALEYRAC. Flecken im franz. Dordogne-Departement (Prigord), Cant. Cadouin, Viczint Bergerac, liegt, 8½ E. von dieser Stadt entfernt, in einer fruchtbaren Gegend und hat eine Sucrerkulturbau, 170 Häuser und 440 Einwohner. (Nach Erpilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PALFFY, das große ungrifische Haus, wird gewöhnlich von einem Grafen Konrad von Altenburg geleitet, der um das J. 1028 als Abgesandter Kaiser Konrads II. nach Ungern gekommen und der Stammvater des ausgebreiteten Geschlechtes Konth geworden sein soll. Die Erfinder dieser Darstellung hatten nicht bedacht, daß das Volk der Magyaren eines derjenigen ist, in welchen die ursprüngliche Theilung aller Völker in Stämme (Rassen) sich am längsten und vollständigsten erhielt, und wie schwer, wo nicht unmöglich, es wird, einem in dieser Weise geordneten Volk, einem Stamme, in dem jeder seinen bestimmten Platz hat, Fremdes aufzubringen. Ebenso wenig können wir den von Dubos (P. II. c. 14. p. 34) gepriesenen Voith oder Voith als den Ahnherrn des ganzen Stammes betrachten. Voith war gewiss nicht anders, als das Oberhaupt eines Stammes, dessen Ursprung mit jenem des Volkes selbst zusammenfällt. Noch im 12. Jahrh. entstand eine Spaltung in dem Stamme, der vielleicht zu sehr angewachsen war, er theilte sich in die Geschlechter Konth und Heberar. Nikolaus Konth kommt im J. 1344—1351 und dann wieder 1356—67 als Palatinus vor; Paulus Konth, der mit Elisabeth Alpes verheirathet war, hinterließ einen Sohn, Paulus II., der sich zuerst des zusammengelegenen Namens Palffy, d. i. Pauli filius, bediente. Dieses Sohn, Niko-

laus I. Palffy, kommt als Besitzer von Derciza, in der Schütt, in dem untern cisischen Bezirke des presburger Comitats, und von Káro, in dem eislesdörz Bezirke des raaber Comitats vor. Sein Sohn, Laurentius Palffy, auf Gelefeld, wohnte der Schlacht bei Mohacs, im J. 1526, als Hauptmann der Infurrection des presburger Comitats bei und wurde der Vater von Paul III. auf Derciza und Káro, der mit Judich Erdödy von Glorna verheirathet war, und den Sohn Peter Palffy auf Gbadagh, in dem bözser Bezirke der hontber Gespannschaft hinterließ. Aus seiner Ehe mit Sophia Dersffy hinterließ Peter die Söhne Thomas I., Georg, Freiherrn, Johann I., Hauptmann zu Tata, Stephan I., Hauptmann zu Komorn, und Nikolaus II., dann die Töchter Katharina und Magdalena. Magdalena bekehrte in erster Ehe den Peter Balassa, in anderer Ehe den Rudolf Kluon von Belsay. Katharina wurde des tapfern Johann Krusith Hausfrau; auf seinem Sterbelager, das er zu Kanisa, in seiner Hauptmannschaft, gestanden, empfahl der Held ihr seinen Knecht, den vielgeprüften Stephan Wiesbay, als denjenigen, der vor allen andern befähigt, ihr in jenen unruhigen Zeiten Schutz und Weisung zu gewähren. Die junge reiche Witwe wurde demnach des Jiliesbay Gemahlin und in gewisser Weise zugleich sein Schicksal; denn die Pfanberrschafft St. Georgen und Pöfing, die sie in die zweite Ehe brachte, wurde eigentlich Veranlassung zu allen den mannichfaltigen Verwickelungen in Stephan's Lebensgeschichte, die damit einigten, daß er als Palatinus den Gipfel der Ehren und der Macht errang. Witwe zum zweiten Male im J. 1609, wurde Katharina schon am 15. Dec. 1610 durch Urtheil und Recht des Besizers von St. Georgen und Pöfing entsetzt. Sie ruht an der Seite des Palatinus Wiesbay, in der von diesem kurz vor seinem Ende an der ehemaligen Pfarrkirche vor dem Oberthore zu Pöfing erbauten Kapelle. Thomas I. Palffy, der älteste von Peter's Söhnen, war Hauptmann zu Palota, erwarb auch für sich und seine Nachkommenschaft die freiherrliche Würde. Diese Nachkommenschaft beschränkte sich inessen auf einen Sohn, Thomas II., dessen Tochter Sabine, an Stanislaus Riezich verheirathet wurde, während der einzige Sohn, Thomas III., nach einander die Wethümer Wägen, Erlau und Neitra (seit 1671), sowie die Propstei zu Presburg besaß, das Reichsfanzlramt bekleidete und im J. 1679 starb. Nikolaus II., der Begründer der Größe seines Hauses, geboren im J. 1552, scheint eine Erziehung genossen zu haben, wie sie nur höchst selten in jenen Zeiten die Großen des westlichen Europa's zu empfangen pflegten. Er besaß Griechischland und Constantinopel, Festschlund, Niederland, Frankreich und Spanien, genoß den praktischen Unterricht der berühmtesten Feldherren jener Länder und begann alsbald nach seiner Rückkehr in die Heimath das Gelernte in Anwendung zu bringen. Die Hauptmannschaft in Komorn war das erste Amt, das er bekleidete (1584), und von hier wurde er bald nach Gran und endlich nach Neubausel versetzt. Viel zu weitläufig würde die Aufzählung aller der Unternehmungen sein, die er mit gleich viel Kraft und Glück gegen die Ungläubigen

ausführte. Eine seiner wichtigsten Thaten, von der er jedoch, wie billig, die Etre mit dem obersten Feldherrn, mit dem versuchten Abol von Schwargenberg, zu theilen hatte, war die mit ebenso viel Nervengewalt als Glück ausgeführte Wegnahme der Hauptfestung Raab (29. März 1598); dafür wurde Nikolaus, noch alter dieser Eitte, von den Eänden von Österreich mit einem werthvollen, künstlich gearbeiteten Goldbecher beschenkt (von diesem Becher wird mehrmals die Rede sein), die ungrischen Eände aber — ein in Ungarn's Geschichte bisher unerhörter Schritt — kamen freiwillig und unaufgefordert, im Namen des ganzen Königreichs, bei dem König um eine angemessene Belohnung für den tapfern Landsmann ein (1599). Verdienst und Verwendung sprachen gleich lebendig zu des Geseierten Gunsten, und die Hauptmannschaft des presburger Schlosses, zugleich mit den sehr bedeutenden Echlösgütern, wurde an Nikolaus Palffy verließen, anfänglich war nur für seine Person, später wurde aber auch sein Sohn Stephan und sein Enkel Nikolaus in die Verleihung aufgenommen. Es scheint jedoch nicht, daß er diese Ausbehnung der ihm zugesachten Gnade erlebt habe. Denn er starb sehr unerwartet den 23. April 1600, wie das Jilianss J. berichtet. Er war aber bereits zu einem vollendeten Feldherren erwachsen, und nimmt der heilige Vater keinen Anstand, ihn, den man

1) „Cum apud omnes,“ so brüdt sich ihr Empfehlungsschreiben aus, „omnium statum et nationum reges et principes, ac ipsam eia Serenissimam et Augustissimam Donnam Austriacam, ex qua tot imperatores regesque prodire; semper observatum ac in more positum fuerit, ut his, qui domi forisq; res praeclare gesserint, et republicam armis defendissent, praemia et remunerationes decernerent. Cuiusque status et ordines regni Hungariae spectabilem et magnificum dominum Nicolaum Palffy, ab eo toto tempore, qui in aula Majestatis Caesaris, Domini ipsorum clementissimal, edocatus, ac deinde praefectura militarium ornatus fuit, ita se gessisse, optime sciant, ut merito liberos virtute et fortitudinis praestantissimos, numerari possit et debeat. Nam et initio praesentis belli in expugnatione plurimarum arcium republicae Hungariae, ac patriae et Majestati Caesaris servivit fideliter et utiliter, ut locum tenet alia ejus servitia, cum sanguinis sui effusione praestita, et quotidie praestari solita, tum erga omnes militares, exteros pariter et nostros, per studia et officia. Horum legitur et aliarum virtutum ejus memores regumque, motu proprio ac spontanea humilitate et demissione, Majestati Suae Caesaris, Domino ipsorum Clementissimal, supplicat, dignetur Sui Caesaris Majestas ipi Domino Nicola Palffy, ejusque haereditibus nuncialis, quodvis il clauferit, cum titolo Comitis perpetui, arcem et dona Personarum clementer conferre . . . Quae petilio regimularum, et humilis supplicatio, cum in simili persone commendatione primo sit, et nullo petente, ad sponte unanimitate fiat; sperant Status et Ordines, Majestatem Suae Caesaris, pro solita sua benignitate, gratulos admissuram.“ 2) Palffy primo veris initio a principe Matthias ad consulendum de progressu belli, ad de ejus ad Transilvaniam gubernandam protectione, vocatus (en enim provincia, decreto Caesaris, nisi mors, ultimorum terminus, praevenerit, ut decreta erant) quoniam Vienna rediissent, in repentinum graveque morbum incidit, ac quinto post die, vi ejus extinctus fuit, quum nondum L. sexatula annos exisset, ac incredibili sui desiderium tam Caesari, quum patriae et omnibus reliquisset. Erit enim magna omnia de eo apen concepta, fore cum in praecuram et omnibus numeris consummatum ducem evasurum.“

haften Vertheiliger des christlichen Glaubens, als einen solchen, als einen Helden, zu begrüßen. Aber nicht nur für sich selbst war Nikolaus ein Mann, sein Haus war auch eine Schule, in der Männer erzogen wurden. Wir erinnern nur an Franz Esterházy, den das berühmte Haus als seinen andern Stammvater verehrt, an Peter Kobarn, an Stephan Jülichbázy, den Nikolaus als seinen Geheim-schreiber zu gebrauchen pflegte, und der nachmal als GröÑe seiner Familie gründete. Zu Preßburg war Palffy ge-storben, daselbst wurde er auch in St. Martin's Stifts-kirche beerdigt. Wir ersten aus seiner Grabchrift <sup>1)</sup>, daß Nikolaus, außer den preßburger Schloßgütern, auch zwei andere bedeutende Gebiete, die Herrschaften Stampfen (Stompha), in dem transmontaner, und Biederburg (Böröds), in dem obern äußern Bezirke des preßburger Comitats, an sich gebracht hatte. Biederburg hatte er zum Theil als die Aussteuer seiner Gemahlin, Maria Fugger, erhalten, zum größten Theile aber von den Fugger'schen Erben gekauft. Maria Magdalena Fugger überlebte, wie es eine Sterbedinge anzuzeigen scheint, ihren Ehemann um 46 Jahre. Es zeigt diese Münze, ein Gulden, im A. innerhalb eines Lorbeerkranzes, in neun Zeilen, die Worte: Maria Fuggerina Stephani et Joannis Palffyorum mater, qui simul sepulti Posonii 29. Maji 1646. Rex. Diana, mit einem Lorbeerkranze ge-schmückt, hält mit beiden Händen die Gewichte der von der Seite herkommenden Fische (das Palffy'sche Wap-pen); über ihrem Kopfe befindet sich der halbe Mond in Strahlen, darüber steht auf einem Bänder: ad astra mecum. Maria Magdalena, durch welche auch die Herr-schaft Ballenstein an die Palffy'sche Familie gebracht wor-den, hatte die sechs Kinder Stephan II., Nikolaus III., Johann II., Paul IV., Sophia und Katharina. Sophia wurde an den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf verheirathet, an jenen Trautmannsdorf, dem Teutland den westlichen Frieden verdankt; Katharina wurde des un-grischen Palatinus, des Grafen Nikolaus Forgách, Gemahlin. Nikolaus III. war Propst zu Preßburg, Johann II., einer der Kronkürer, fiel im J. 1621 in einem Gefechte mit den Türken; er hinterließ aus seiner Ehe mit Judith von Amade den einzigen Sohn Ferdinand, der als Bischof zu Erlau sein Leben beschloß, nachdem er früher Jesuit gewesen. Paul IV. war Kammerpräsident in Ungern und f. l. Oe-heimrath, sodann aber durch Wahl vom J. 1649 Reichs-palatinus. Nach des Bruders Tode bekleidete er zugleich die Schloßhauptmannschaft in Preßburg. Ihm verdankt

die Familie außerordentlich viel: er hat Ieben, das bis-her an die Palaeoli vererbt gewesen, blauenstein, das von den Palaf an den Fiscus gefallen war, und 1637 auch Bojmocz (Bognis), in der neiratr Gesellschafft, von der Hofkammer an sich gebracht, vorerst zwar nur pfand-weise, man weiß aber, was eine ungrische Pfandschaft in mächtiger Hand bedeute. Er hat ferner das Schloß Biederburg nach seiner heutigen Gestalt erbaut, das Franziskanerkloster zu Malacsfa gestiftet und durch eine Majorsanordnung für die späte Nachkommenschaft gesorgt. In dem von ihm gegründeten Majorat gehört der goldene Wehr, den die österreichischen Stände seinem Vater, dem tapfern Nikolaus II., verehrt hatten. Er war, wie wir bald hören werden, an Bethlen Gabor gekommen; dieser hatte ihn dem Sultan überreichen lassen, und als Herdi-mand III. mit den Türken Frieden schloß (1653?), war derselbe Wehr in die Zahl der Geschenke aufgenommen worden, welche bei dieser Gelegenheit von Seiten der Pforte dem kaiserlichen Hofe gemacht wurden, und so kam er in die kaiserliche Schatzkammer. Ferdinand III., seine ursprüngliche Bestimmung ehrend, gab ihm den Pa-latinus jurak, und so wurde er, zugleich mit dem Säbel, den Nikolaus II. bei der Einnahme von Raab geführt, zu einem noch heute vorhandenen Fideicommiss des Palffy'schen Hauses gewidmet. Paul IV. starb im J. 1655; mit Franziska, des Grafen Johann Euseb Kuen von Belas Tochter, die er die sehr bedeutenden Herrschaften Alten- und Neuen-Kengbach, Baumgarten und Reispol-denbach, in dem österr. Viertel D. 23. B. erheirathet. Seine Tochter, Theresia war in erster Ehe des Grafen August von Sienbrunn, in anderer Ehe des Markese Fer-dinand Dbiázy Gemahlin, und starb im J. 1684. Sein älterer Sohn, Johann III. Anton, Hauptmann des kö-nigl. Schloßes zu Preßburg, starb ohne Kinder, obgleich er zwei Frauen, Anna Theresia, Gräfin Nadasdy, und Ma-ria Eleonora, Gräfin von Molart, gehabt. Sein jüngerer Sohn hingegen, Karl I., Generalmajor von der Cavalerie, bei dem Ausbruche des großen Türkenkriegs im J. 1683, starb als Generalfeldmarschall in Mailand, im J. 1694, aus seiner Ehe mit Agnes Schönia, einer Tochter des Fürsten Hartmann von Liechtenstein, zwei Söhne, Franz I. und Nikolaus V., hinterlassend. Franz I. ist unvermählt in einem der italienischen Feldzüge. Nikolaus V., Haupt-mann des königlichen Schloßes zu Preßburg, hatte seine Kinder aus seiner Ehe mit einer der Homonnay'schen Erb-töchter, und es erlosch mit ihm die Nachkommenschaft des Palatinus Paul. — Stephan II., der älteste Sohn von Nikolaus II. und von der Maria Magdalena Fugger, folgte dem Vater in der Würde eines Dergepans des preß-burger Comitats, war aber zugleich auch königlicher Rath, Kronkürer, General der ungrischen leichten Reiteri, Oberhauptmann des Districts dieselber der Donau und Com-mandant der Festung Neubauß. Des Vaters wahrhaftiger Sohn, erwarb er sich durch eine Reihe vornehmer Thaten den Beinamen des Türkenfurchens. Als Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, seine siegreichen Waffen über die Grenzen von Ungern hinaus bis in das Herz von Mähren trug, war mit der Hauptkraft Pres-

3) Illustri heroi Nicolao Palffy ab Roldó, Petri filio, co-miti Posoniensi et Comaronensi, libero baroni in Veresó et Stompha, equiti aarato, regis cubiculari in Hungaria magistro, Rodolphi II. Imper. Rom. et Regis etc. consiliario et cubicu-lario lutoio, Hungariae cis Danubium Generali praesidiarum Strigeniens. Comaron. Ulyvarien. Posoniens. supremo Caplano. Cujus, par generi et titulis, victus rem Hungaricam diffidellius temporibus, cum omnium admindatio et gratulatione conserva-vit et amplificavit. Die XXII. Aprilis, ipso S. Georgii festo, A. DII MDG pie defuncto, cum vixisset annis XLVII. m. VII. d. XIII. Maria Fuggera, Kirchbergae et Weissenhofii baro-nissa, marito, de republica, deque se optime merito, cum qua-tuor superstitibus liberis, moerens posuit.

burg zugleich die heilige Krone in seine Gewalt gefallen; er hielt es jedoch nicht gerathen, von ihr irgend Gebrauch zu machen, so lange es ihm nicht gelungen, durch des Kronkürstlers Zustimmung das Dispositionsberecht über das Kleinod zu erhalten. Glänzende Versprechungen, harte Drohungen wurden angewendet, um Stephan's Treue zu dem rechtmäßigen Könige zu erschüttern; da er aber in die Auslieferung der ihm anvertrauten heiligen Krone nicht einwilligte, ebenso wenig in Bethlen's Dienst überzutreten wollte, so wurde er als Gefangener nach der festen Burg Eszsek gebracht und dort noch strenger behandelt. Auch den Schrecknissen des Ketters widerstand Stephan, und Bethlen Sabor mußte den Unbegreiflichen freilassen. Der Ketten entlastet, dort Stephan alle seine Kräfte auf, dem Türkenfuchse auch im Felde Widerstand zu leisten, das Glück aber war nicht mit ihm. In einem blutigen Gefechte an der Zatra gerieth er, schwer verwundet, in der Siebenbürgen'schen Gefangenschaft. Nicht so leicht wollte Bethlen nimmer den gefährlichen Feind losgeben, und so in jener gelarmten Zeit beinahe unerschwingliche Lösegeld von 24,500 Dukaten war der Preis der Befreiung eines so wichtigen Gefangenen. Die trostlose Mutter, die jugendliche kaum vor drei Jahren heimgesührte Gattin, thaten das Äußerste, den Geliebten zu retten. Nur 10,000 Dukaten konnten daaufgebracht werden, aber die zwei edlen Frauen, als Witwe und Tochter grieseiner Helden mit den Geschäften des Kriegs nützlich vertraut, opferten mit liebender Haß Geld- und Silbergeräthe, Schmucke und reiche Gewänder, um die fehlenden 14,500 Dukaten zu ersetzen. Das noch vorhandene Verzeichniß der größten Kleinodien beweist, daß auch des Liebsten und Auserwählten nicht gespart wurde, auch jener Becher, den Nikolaus II. Paleffy einst von den österreichischen Ständen empfangen, befand sich darunter. Im Lager vor Ungrißbred, am 15. Nov. 1621, stellte Bethlen den Empfangsschein über das ganze Lösegeld aus, und Stephan wurde den Seinigen und dem Lande wiedergegeben. Als ein guter Wirthschafter kauft er den an seinem Vermögen erlittenen Schaden bald zu ersetzen, denn er befand sich im Stambe, am 24. April 1626 der Hofkammer ein Darlehen von 260,000 Gulden, später, am 13. März 1635, auf 310,000 Gulden erhöht, zu machen, wofür ihm die Herrschaften St. Georgen und Böding, jedoch ohne die Städte, pfandweise übergeben wurden. Es war dieses Geschäft um so wichtiger, da die Pfandhoffst nachmals, im J. 1734, von Kaiser Karl VI. in Erbe umgewandelt wurde. Im J. 1634 wurde Stephan in den Grafenstand erhoben. Seine Gemahlin Eva Susanna war eine Tochter des berühmten Heldkürstlers, des Grafen Hans Christoph von Füchsm, und sind durch sie späterhin die Fürstenthümer Herrschaften Krummbach, Krummbach und Saubersdorf B. U. B. B., an ihren Enkel, Nikolaus VI. Paleffy, vererbt worden. Ihr einziger Sohn, Nikolaus IV., geb. im J. 1634, Kronkürster, k. k. Kämmerer und Geheimrath, früher aber Maltermeister, vermählte sich mit Eleonora, des Grafen Karl von Harrach und der Prinzessin Franziska von Eggenberg Tochter, erhielt wol hauptsächlich in Betracht dieser Vermählung

von Kaiser Ferdinand III. die erbliche Beizehung der predburger Schloßhauptmannschaft und der Schloßgüter, welche, gleichwie es bisher der Fall gewesen, als Seniorat befehen werden sollten. Das Gut Kemnitz, in dem schlesischen Fürstenthume Jauer, erkaufte Nikolaus aus des Johann Ulrich von Schafgotsch Confiskation, er überließ es jedoch im J. 1667 an die Bietorin. Er starb im J. 1679, mit Hinterlassung von fünf Kindern, Nikolaus VI., Franz II., Johann IV., Maria Susanna und Maria Eleonora. Maria Susanna heirathete am 28. Febr. 1672 den ungarischen Hofkammerpräsidenten, den Grafen Christoph Erdödy, Maria Eleonora (starb den 26. Dec. 1699) den Grafen Maximilian von Waldstein. Franz II., geb. den 3. Aug. 1660, wurde als Oberstlieutenant bei einem Angriffe auf die eiserne Brücke erschossen, im August 1687; er hatte keine Kinder aus seiner Ehe mit Juliana, einer der Homonnay'schen Erbtochter. Johann IV., der Stammvater der noch blühenden jüngeren Hauptlinie, war den 20. Aug. 1659 geboren. Seine ersten Feldzüge schloß er gegen die Türken gethan zu haben; in Hübnersburg hängt unter dem Schloßthore ein kleines Schiffchen, mittels dessen er aus der türkischen Sklaverei entflohen war. In dem kurpfälzischen Erbfolgekriege machte er sich als glücklicher Partigänger bekannt, und schon im J. 1689 erhielt er das Gubor'sche Husarenregiment, bei dem er bisher als Rittmeister gestanden hatte. Unmittelbar darauf spielte er der Befasung von Philippsburg einen argen Schlimmthreich. Vor ihren Augen ließ er durch einige Husaren eine breite Dohsen und Schafe entführen, auf die man in Philippsburg vorzüglich gerechnet hatte. Die Franzosen thaten einen Ausfall, das Vieh zu retten, sie len aber in den Hinterhalt, wo Paleffy sie mit seiner Hauptmacht erwartete; 300 Mann Infanterie und 23 Offiziere liegen sie auf dem Plage liegen; sieben Offiziere wurden zu Gefangenen gemacht, der Commandant selbst entkam mit genauer Noth auf einem frischen Pferde, das ihm der Dienstleister eines gemeinen Soldaten verschaffte. Paleffy blieb bei der Rheinnähe, auch nachdem er im J. 1693 zum Generalmajor ernannt worden, bestand noch manchen Strauß mit den Franzosen, und gewöhnlich waren Sieg und Beute sein Lohn. Indessen waren es nicht allein die Feinde, die seinen vorwegenen Muth erfahren mußten, er hatte auch mehrer Duell; in einem solchen ver wundete er den Prinzen Johann Friedrich von Württemberg-Stuttgart durch einen Pistolenschuß dergestalt, daß der Prinz bald hernach, den 15. Oct. 1693, starb. Paleffy wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Eines der heftigsten Schamäuel befand er im J. 1695 mit dem französischen General Billars, in der Nähe von Mainz; er wurde hierbei selbst schwer verwundet, doch glücklich wieder geheilt. Nach dem spanischen Frieden übernahm er die Stelle eines Landrichters in Ungarn, er vertauschte auch im J. 1700 sein Husarenregiment gegen das Kürassierregiment, welches bisher der Obrist von Scheibau gehabt hatte. Mit diesem Kürassierregimente folgte er im J. 1701 dem Prinzen Eugen über die Alpen, oder vielmehr Paleffy, jetzt Feldmar schalllieutenant, ging mit drei Cavalierregimentern und



sechs Heckschützen der Hauptarmee voraus. Bei Gassei baldo schlug er eine Brücke über die Etsch, mittels welcher die Armee den 9. Zul. den Übergang des Flusses bewerkstelligen und das Treffen bei Carpi liefern konnte. An den Vorbereiten dieses Tages, an dem Siege bei Eboli, nahm Palffy wesentlichen Antheil; bei der Austheilung der Winterquartiere wurde ihm und den von ihm beschlagnahmten Regimentern das Land zwischen der Gossa Mantuana und dem Mincio, das sogenannte Stragho, zur Vertheilung angewiesen. Auch in dem Feldzuge vom J. 1702 stand er unter Eugen's Befehlen, doch war der mühsame Postenkrieg, auf den die kaiserliche Armee sich beschränkt sah, nicht geeignet, die glänzenden Eigenschaften eines Magistri equitum zu offenbaren, und es wird in diesem Jahre der Name Palffy nur selten genannt. Im folgenden Jahre nach Boiern versetzt, befand er sich bei der Heeresabtheilung, die unter Styrum's Befehlen am 20. Sept. 1703 zwischen Höchstädt und Donauwerth die schwere Niederlage erlitt, für Palffy zwar nicht ohne Ruhm. Ein französischer Corps, mit welchem der Marquis d'Usson den Kaiserlichen in den Rücken und in die Bagage fiel, wurde durch ihn zurückgetrieben, in einen Morast gesprengt und größtentheils zusammengehauen. Daraus von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, seit dem Februar 1704, General von der Cavalerie, seit dem 7. Mai nämlichen Jahres, wurde ihm zugleich der schwierige Auftrag, die Grenzen von Oesterreich und Steiermark gegen die ungrischen Walconten zu decken. Er leistete in dieser Hinsicht, was nach der geringen ihm anvertrauten Macht möglich, bemerksamer sich noch in dem nämlichen Jahre des für die Sicherheit der Steiermark wichtigsten Postens Glastornwa und der ganzen Insel Murau, befreite das getreue Drenburg, das durch eine strenge Belade auf das Äußerste gebracht worden, proviantirte Stuhl-Weissenburg und errang einen bedeutenden Vortheil über die bei Naggs-Magyar in der Schlucht verschauzten Insurgenten. Später, als unter Heister's Obercommando hinreichende Streiträfte zusammengezogen worden, erhielt Palffy den Befehl, im Norden der Donau zu operiren. Er nahm nach einem kurzen Bombardement das feste Neitra (24. Aug. 1708), empfing am 31. Aug. die Unterwerfung des ganzen Rebellenregiments, Ertay, den General an der Spitze, und schlug hinter Neubäufel eine starke feindliche Partei, deren Anführer, der Oberst Bogrosz, selbst gefangen genommen wurde. Den hierdurch verbreiteten Schrecken benutzend, nöthigte er 70 Edelleute der Nachbarschaft zur Unterwerfung; er eroberte ferner, am 6. Oct., das feste Schloß Bownig, an welchem der Rebellenanführer Rudolf Bertseni und dessen Hausfrau so viel Belieben gefunden hatten, daß sie diese Palffy'sche Besetzung und die gesammte Herrschaft während der Dauer der Insurrection, als ihr Eigenthum beabhielten, nahm die Burg Budetin mit Accord und brachte, nachdem er den Obersten Aturoczj gewonnen, die ganze trenschiner Gespanschaft unter kaiserliche Botmäßigkeit. Zum Beschluß des Feldzuges besetzte er die Stadt Leutschau, wohin die Rebellen kurz vorher eine Generalversammlung angedacht hatten, um ein allgemeines Aufgebot anzuordnen.

Im J. 1709 siegte Palffy bei Schemnitz über eine bedeutende von Bertseni angeführte Rebellenhäre, gleichwie er 1710 das wichtige Neubäufel nach einer langwierigen Belade einnahm. Dafür wurde er mit der Feldmarschallswürde belohnt, gleichwie ihm schon in dem vergangenen Jahre aus den confiscirten Gütern der Rebellen eine Summe von 150,000 Gulden zu Theil geworden. Wichtiger noch als diese kriegerischen Ereignisse war indessen der Einfluß, den Palffy durch dieselben und durch seine diplomatischen Erfolge gegen die Rebellen auf den Hof gewonnen hatte. Man erkannte in Wien, daß ein Unger, der dem Kaiserhause treu ergeben, am leichtesten Gehör finden würde bei seinen bebrohten Landesleuten, und Gufani, Heister's Nachfolger im Commando, wurde abgerufen, statt seiner Palffy mit dem Oberbefehle der Truppen beliezt, und zugleich mit Vollmachten für die Abschließung eines Vergleiches ausgerüstet. Zeit endlich, nachdem das Pacificationsgeschäft in den Händen eines Mannes, der dabei wahrhaft interessirt, kam der Schluß der langen, vertheidigten Fehde. Am 12. Febr. 1711 nahm Palffy das feste Schloß Zohemts, wodurch er den Walconten die Verbindung mit Siebenbürgen abschchnitt; am 23. April unterwarf sich der Graf Karoly mit allen seinen Truppen der Gnade des Kaisers, und am 26. April ergab sich das letzte Bollwerk der Rebellion, die Stadt Kaschau, worauf durch Annahme des am 29. April zu Batmar, namentlich auch von Palffy unterzeichneten Generalparabons der Friede vollkommen zu Stande kam. Palffy hatte dem Königsreiche und dem Erzhaufe einen gleich großen Dienst geleistet, denn am 17. April war Kaiser Joseph I. gestorben, und der Befehl der Herrschaft konnte leicht neue und gefährvolle Verwickelungen erzeugen. Bei der ungrischen Krönung Kaiser Karl's VI. trug Johann, als Bannus von Kroatien, den Reichsapfel; damals wurde er auch als wieslicher Geheimrath vereidigt. Die nächsten Jahre verlebte er mehrtheils aus seinen Gütern, in dem Türkenkriege vom J. 1716 erhielt er aber das Commando über die Reiteri der im Lager bei Kuttol versammelten Arme. Am 2. Aug. ging er, das türkische Lager zu recognosciren, mit 1400 Reitern und 400 Husaren über die Donau und alsbald traf er auf die feindlichen, ebenfalls aus Reiteri bestehenden, Vortruppen. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, in welchem Palffy selbst in die äußerste Gefahr gerieth, und endlich, nachdem er Wunder von Tapferkeit gegen den sich stets mehrenden Schwarm der Feinde verrichtet, mit Verlust von 400 Todten und Verwundeten den Rückzug nach Peterwardein antreten mußte. Aber schon drei Tage später, am 5. Aug. 1716, wurde ihm durch den an dem glorreichen Siege bei Peterwardein genommenen Antheil der vollständigste Ersatz für eine Schlapp, die an sich schon manchen Sieg verdunkelt. Des Tages von Peterwardein Frucht war die Einnahme von Temeswar, Palffy hatte aber mit einem detachirten Corps am 27. Aug. diese Festung besetzt und nachmalig von seiner Position jenseit der Berea aus, die Belagerung bedecken müssen. Auch Belgrad wurde durch ihn, der hierbei 48 Schwadronen Kürassiere und Dragoner führte, am 18. Jun. 1717 besetzt,

und er mußte sodann die Belagerung decken, gleichwie er in der Schlacht vom 16. Aug. die Cavalerie befehligte und den ersten Angriff that. Er stieß dabei auf ein in der Nacht entstandenes und darum nicht recognoscirtes Werk, auch geschah der Angriff früher, als man berechnet, und bevor noch der linke Flügel des Heeres sich aufgestellt hatte. Das Gesicht wurde daher zweifelhaft, Palffy stürzte mit dem dritten Pferde — die zwei ersten waren ihm unter dem Leide erschossen worden — und empfing dabei eine Contusion, endlich aber konnte das zweite Treffen zu seiner Unterstützung heranrücken, und die Türken erlitten auf diesem, wie auf allen übrigen Punkten, eine vollständige Niederlage. Im J. 1726 erwarbte Johann, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Paul, daß der bisher nur hypothetische oder Inscriptionalbesitz von Bownitz in erblichen Besiz umgewandelt wurde; des Bruders Antheil hatte er schon vorher an sich gebracht. In dem nämlichen J. 1726 begann er den neuen, prachtvollen Schloßbau zu Königsbad, Kiralsfalva, das alte Schloß hatten die Malcontenten zerstört, um ihm weh zu thun. Im Oct. 1731 wurde er zum Judex curiae ernannt, wegen er das Mannat an den Grafen Joseph Esterhazy abtrat. Im J. 1734 wurde, vornehmlich auf seine Verwendung, der Pfandbesiz von Hiebertsburg in Erbe vererbt, Commandirer General in Ungern, seit dem J. 1736, übernahm er in dem nämlichen Jahre den Oberbefehl des bei Rastatt zusammengekommenen Heeres; bei dem Ausbruche des Türkenkrieges, im J. 1737, löste ihn aber Eckerdorf in diesem Commando ab. Am 29. Nov. 1739 wurde er in die Zahl der Ritter des goldenen Risses aufgenommen, und am 25. Febr. 1740 als solcher in Wien eingeführt. Acht Monate später wurde er durch einen Courier von Presburg nach dem kaiserlichen Hoflager entbotten. Karl VI. es war drei Tage vor dem 20. Oct. 1740, sprach zu ihm in den gnädigsten Ausdrücken von seiner vielfältig bewährten Treue und äußerte zugleich die Hoffnung, er würde auch im Falle einer Veränderung dem Hause Habsburg treu ergeben verbleiben, wie er es bisher gewesen, sonderlich möge er fest auf die durch die pragmatische Sanction eingeführte Successionsordnung halten, der Thronbesteigung der ältesten Erzherzogin kein Hinderniß in den Weg legen, und vielmehr dieselbe wider alle Gegner, die sich etwa regen möchten, standhaft verteidigen. Tief ergriffen fühlte sich Palffy von der hohen Bedeutung des Augenblicks, weinend versprach er dem sterbenden Kaiser, daß er an der Tochter vergehen wolle, was er von dem Vater empfangen, und unter großen Gnabenbezeugungen, vielleicht auch mit der Aussicht, dereinst die Palatinwürde zu empfangen, wurde er entlassen. Karl VI. verschied am Morgen des 20. Oct. 1740, und gleich darauf richtete die Erzherzogin an Palffy ein ungemein gnädiges Handschreiben, worin sie ihm dieses Ereigniß mittheilte, ihm, unter Versicherung ihrer höchsten Gnade, das Generalcommando aller Truppen in Ungern übertrug, und ohne Hehl bekannte, daß sie von seiner Freundschaft und Treue Beistand aller Art und guten Rath erwartete. Der beste Rath, den er unter den gegenwärtigen Umständen geben konnte, war, daß man

die Krönung der jungen Königin so viel möglich beschleunigen solle. Zu dem Ende wurde auf den 18. Mai 1741 ein Reichstag ausgeschrieben, auf welchem Palffy als Judex curiae und zweiter Reichsbaron die Stelle des Palatinus zu vertreten hatte. Die allgemeine Stimmung war im hohen Grade günstig für die junge Kurfürstin, nur eine Schwierigkeit erhob sich wegen der Mitregentschaft, die sie am 21. Nov. 1740 ihrem Gemahle ertheilt hatte. Palffy wußte die Schwierigkeit zu heben, indem er die Stände belehrte, daß sie wohl thun würden, aus eigener Bewegung dem Großherzoge die Mitregentschaft anzubieten, denn dadurch würde das Ansehen vermieden, als sei diese Mitregentschaft ohne der Stände Bewilligung aus königlicher Nachvollkommenheit verliehen worden. Sein Temperament fand allgemeinen Beifall, und die Krönung wurde auf den 25. Jun. angesetzt. Ihr mußten indeß verschiedene Anordnungen vorhergehen, welche die allgemeine Stimmung forderte. Eine solche war die Bietterbesetzung der seit dem J. 1732 ererbigten Palatinwürde. Drei Candidaten wurden dazu von dem Könige in Vorschlag gebracht, der Judex curiae, der Kanus von Kroation, Graf Esterhazy, und der Kammerpräsident, Graf Erdödy, und die Wahl der Stände entschied am 22. Jun. für den Grafen Johann Palffy. Bei der Krönung hätte er demnach der Verechtigten viele zu besorgen gehabt; sie mußten ihm indeß erlassen werden, und auch bei der Krönungsproceßion hatte er einen Stellvertreter, indem er Alters und Schwachheit halber nicht reiten konnte, doch wußte er der Salbung und Krönung in der Kirche bei und hatte seinen Platz zuoberst an der Evangelienseite des Altars. Auch gab er, als die Solennität beendigt, die Königin mit allen Kroninsignien begleitet war, als Palatinus das Zeichen für die Eröffnung der Kirchenthüren, und während die Königin in dem Krönungsschmude offene Tafel hielt, war es unter den weltlichen Magnaten der einzige, der an solcher zu sitzen die Ehre hatte. Der Gang des Krieges nöthigte die Königin bald darauf, in Presburg Zuflucht zu suchen, so lange sie daselbst weilte (bis zum 11. Dec. 1741), mußte Palffy beinahe täglich an der Hof kommen und den geheimen Conferenzen beiwohnen. Jedermal ließ Maria Theresia ihm einen Stuhl reichen, oft brachte sie „dem Vater,“ wie sie ihn nannte, den Erzherzog Joseph (geb. 13. März 1741), und dann pflegte Palffy das Kindlein auf den Schoos zu nehmen. Als das Glück sich wendete und die Waffen der Kaisertochter begünstigte, wie früher die Feinde, gleichwohl aber stets Soldaten und Geld erfordert wurden, um den Krieg mit Macht und Erfolg fortzusetzen, da war Palffy unablässig besorgt, beides im Reiche aufzubringen, und der Einsuß, den er übte, ließ das hochberzige Volk nicht erkalten in der Begrüßung für eine so gerechte und schöne Sache, für eine Sache, die mit so feurigem Eifer gesührt wurde von dem Manne der freien Wahl des Volkes. Dagegen wußte aber auch die Königin mit weiblicher Frömmigkeit stets neue Wege aufzufinden, um einem so getreuen und so wichtigen Diener ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Als im Jul. 1744 die Siegesbotschaft eintraf von dem Rheinübergange und von der Einnahme der kauerburger

Einien, und der Oberst Morocz die bei dieser Gelegenheit erbeuteten Paulen, Fahnen und Standarten zu den Füßen der Königin niederlegte, schickte sie ihn alsbald nach Presburg, um die Zeitung und die Siegeszeichen dem alten Palatinus zu überbringen, sammt einem lateinischen Schreiben der Königin, welches gleich einem electrischen Funken auf das ganze Volk wirken mußte. Und wirklich bot der Palatinus dem Großfürsten, als dieser, ihn zu besuchen von Kittsee nach Presburg gekommen war, so viel tausend Mann an, als Hunderte vor Weissenburg und Lauterburg gefallen seien; vollständig ausgerüstet und bewaffnet, setzte er hinzu, erwarteten sie mit Ungeduld den Befehl zum Aufbruch. „Ich selbst“, so schloß seine Rede, „bin bereit, im Fall der Noth ein Corps von 25,000 Insurgenten gegen die Feinde ins Feld zu führen.“ Darauf schickte die Königin ihm das Pferd, welches sie damals zu reiten pflegte, mit prächtigem Zeug, auch einen Säbel und Ring, beide von großem Werthe; zugleich schrieb sie dem Beschenkten: „Vater Palffy! Nehmet dieses Pferd an, welches würdig ist, daß es von dem eifrigsten meiner getreuen Unterthanen besessen werde. Nehmet diesen Säbel an, um mich gegen meine Feinde zu verteidigen; nehmet aber auch diesen Ring, daß er Euch ein Pfand sei meiner Zuvorwissenheit.“ Solche Worte blieben gewiß nicht ohne Einfluß auf das Circulare vom 19. Aug. 1744, wodurch der Palatinus die gesammten Gespanschaften und alle sie bewohnende Nationen zu einer General- und Personal-Insurrection aufbot. „Ich will mich selbst an ihre Spitze stellen,“ so schloß der begeisterte Greis, „und verspreche dieses hiermit, dasen mich, welches Gott verböthe, die Schwachheit meiner Gesundheit nicht abhält.“ Die Insurrection kam zu Stande, aber Palffy war nicht vermögend, sie in das Feld zu führen; er mußte diese Ehre dem Feldmarschall Esterhazy überlassen. Im J. 1746 machte er zum letzten Male der Kaiserin, als sie der Jagdlust in Kittsee genoss, seine Aufwartung. Am 26. Aug. 1750 beging er zum letzten Male seinen Geburtstag; von dem an nahm seine Gesundheit dergestalt ab, daß er bald das Bett nicht mehr verlassen konnte. Zu Anfang des J. 1751 wurde er von Krämpfen befallen, die man für tödtlich hielt. Im März schien diese Gefahr geboben, und man glaubte, er würde sich vollkommen erholen können. Allein die schlimmsten Anfälle stellten sich wieder ein, und am 24. März 1751, Abends gegen 7 Uhr, erfolgte zu Presburg des großen Palatinus Ableben. Am 27. März wurde der Leichnam mit den gewöhnlichen kriegerischen Ehrenbezeugungen unter großen Feierlichkeiten in St. Martin's Erbskirche vor dem Hochaltar beigesetzt. Johann hatte sich am 4. Oct. 1687 mit Theresia, Gräfin von Gobor, und nach deren am 4. Oct. 1733 erfolgtem Ableben zum andern Male, den 28. Aug. 1741, mit Maria Juliana, Gräfin von Stubenberg, des Grafen Karl Richy Witwe, verheiratet. Aus der ersten Ehe kamen drei Töchter, dann die Söhne Johann VI., Paul Karl III. und Nikolaus VII. Johann VI., geb. den 2. Febr. 1696, war f. l. Rämmerer, Oberst-Rittmeister und Commandant von seines Vaters Kürassierregimente, als er in der Schlacht bei Belgrad, den 16. Aug. 1717, den schönsten Tod fand. Seine

Witwe, Anna Eleonora, des Fürsten Michael Esterhazy Tochter, vermählt den 12. Mai 1715, überlebte ihn um 32 Jahre und starb den 26. Sept. 1749. Sie hatte nur Töchter geboren, von denen die ältere, Maria Anna, den 1. Mai 1739, an den sardischen Staatsminister und Gesandten zu Wien, Grafen Ludwig Malabaila von Gamales, verheiratet wurde und am 18. Jul. 1773 starb. Paul Karl III., geb. den 29. Oct. 1697, erbt, nach des Vaters letztem Willen, außer einem Capital von 200,000 Gulden, auch die sämmtlichen Herrschaften, insbesondere Biebereburg, Königsbarn, Kisse-Hygarab und Erbdid, in der vereinigten Gespanschaft von Slavonien. Von Jugend an hatte er den Feldzügen in Ungarn, Italien, Niederland, Schlesien, Baiern und am Rheinstrome beigewohnt. Er war Oberst bei dem Dragonerregimente Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg, als er die Nachricht von dem Trefen bei Luistello (15. Sept. 1734) nach Wien brachte, und da der Prinz wenige Tage darauf, den 19. Sept., bei Gualfalle dem Seldentob starb, erhielt er dessen erbliebtes Regiment und Generalmajorrang. Im März 1739 ward er Feldmarschalllieutenant und Hofkriegsrath, im Sept. 1741 wirklicher Geheimrath, den 16. Oct. 1745 General von der Cavalerie, den 29. Jun. 1754 Generalfeldmarschall, und im J. 1763 commandirte der General in Ungern und Siebenbürgen. Er war ferner Magister Janitorum, und seit des Vaters Tode erblicher Obergespan des preßburger Comitats und Hauptmann des basken Schlosses, und starb zu Presburg, den 14. Sept. 1774. Ein Andenken von ihm sind die Gemäld in Königsbarn, welche die Schlösser des Kurfürsten von Göln, des prachtliebenden Clemens August, darstellen<sup>4)</sup>. In erster Ehe war er, seit dem 22. Nov. 1718, mit Maria Margaretha, Gräfin von Stubenberg (sie starb den 10. Oct. 1724), in anderer Ehe, seit dem 1. März 1734, mit der Gräfin Josepha von Pergen, verwitweten Gräfin von Proßlau (sie starb den 1. Aug. 1748), in dritter Ehe, seit dem 12. Oct. 1749, mit der Gräfin Maria Elisabeth Josepha von Starckenberg (sie starb den 27. Jun. 1778), verheiratet. Die zweite Ehe war kinderlos, die beiden Kinder der dritten Ehe lebten nur wenige Wochen. Aus der ersten Ehe kamen aber zwei Töchter, von denen Maria Theresia, geb. den 2. Oct. 1719, an den Grafen Karl Philipp von Cobenzl, den f. l. Minister an dem Hofe zu Würßel; Maria Antonia, geb. den 28. Mai 1724, an den Grafen Joseph Esterhazy verheiratet wurde. Nikolaus VII., des Palatinus jüngerer Sohn, geb. den 24. Oct. 1699, blieb in der Schlacht bei Parma, den 29. Jun. 1734; er war f. l. Rämmerer, Oberst und Commandant des Altbanner'schen Dragonerregiments, seit dem 29. April 1726 mit der Gräfin Josepha von Schlid verheiratet, und Vater von drei Kindern. Eine Tochter, Maria Theresia, heirathete den Präsidenten der

4) Während des österreichischen Erbfolgekrieges pflegte er seine Winterquartiere in Bonn zu nehmen. Fast nie ohne es zu wissen, die allürten Generale hätten sich nicht ungenüßlich in den Niederlanden schlagen lassen, einzig um den Winter an dem üppigen Hofe des Kurfürsten Clemens August verbringen zu können.

ungriſchen Hofkammer, den Grafen Johann von Erdödy, die andere Maria Leopoldina Monica, den Fürſten Franz Joſeph Kinſky. Der Sohn, Johann Leopold Nikolaus Joſeph, geb. den 18. Aug. 1728, Erbherr der Herrſchaften Wiebersburg, Bopniß, Alſo-Waradeß, St. Georgen und Böhm, Erbgraf zu Preßburg, und zuletzt, als Geſchlechtsälteſter, würtlicher Obergeſpan des preßburger Comitats und des königlichen Schloſſes zu Preßburg, Erbhauptmann, f. f. Geheimrath und Kämmerer, Capitaine-Lieutenant der ungrischen adeligen Leibgarde, General-Feldzeugmeiſter und Inhaber eines Infanterieregiments, ſtarb zu Preßburg, den 23. Febr. 1791, ſeine Witwe, Maria Gabriele, des Reichsvicekanzlers Fürſten Rudolf Joſeph von Colloredo Tochter, den 23. Mai 1801. Sie war ihm den 27. Jan. 1752 angetraut worden und hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Der ältere Sohn, Johann Gabriel Ladislaus Moriz, geb. den 6. April 1775, lebte in kinderloſer Ehe mit Euphemia Chriſtina, einer Tochter des Fürſten Karl Joſeph von Eigne, vermahlt den 11. Sept. 1798, und es iſt daher nach deſſen Abgang das Majorat an ſeinen jüngeren Bruder, an den Grafen Franz Alois Meinrad, geb. den 22. Jun. 1780, gefallen. Dieſer Erbherr zu Wiebersburg, Bopniß, Königſbaben, Alſo-Waradeß und Schmolensitz, Erbhauptmann des preßburger Comitats, Erbhauptmann des preßburger Schloſſes, auch Graf von und zu Preßburg, iſt ſeit dem 1. März 1824 mit der Gräfin Natalie von Erdödy (Schmolensitz iſt bekanntlich der Erdödy Eigenthum gewesen) verheiratet und hat von ihr einen Sohn und eine Tochter.

Die ältere Hauptlinie. Nikolaus VI., des heil. röm. Reichs Graf Palffy von Erdödy und Nörditz, Freiherr zu Stampfen, Graf der Graſſchaft Wäſenſtein, Herr der Herrſchaften Lieben, Batortſch, Krambach, Heidenreichſtein, Marchegg, Erbherzogſpan des preßburger Comitats, geb. den 1. Mai 1657, führte in dem großen Türkenkriege ein eigenes Fußarenregiment, und wurde 1687 Commandant zu Gran, 1690 Generalmajor und 1692 Feldmarſchall-Lieutenant und f. f. Kämmerer. Als einer der Kronrüter wurde er 1700 in die Zahl der f. f. Geheimräthe aufgenommen, auch zum Hauptmann der Leibgardetrabanten, ſowie 1701 zum Hauptmann der Artilleriegarde, zum General-Feldzeugmeiſter und zum General über die Land- und Feldzeugbäuſer ernannt. Die vermahnte Kaiſerin Eleonora erſah ſich ihn zu ihrem Oberſtallmeiſter, welche Stelle er, ſammt dem Amte eines Judex Curiae, bis zum 3. 1714 bekleidete. Im 3. 1712 wurde er Ritter des goldenen Rieſes und General-Feldmarſchall, und 1714, durch Wahl vom 15. Oct., Palatinus. Er ſtarb den 23. Febr. 1732. Man hat von ihm eine Kupfermünze. Vgl. Vergleichen den 4. Juni 1698. Der Namenszug. Rec. Wolekherdorf und Marchegg. Ein Namenszug, in dem man die Buchſtaben A T erkennen will und eine Krone. Ob dieſes München ſich auf die Erwerbung der Herrſchaft Marchegg, oder auf einen Grenzſtreit mit der Herrſchaft Wolekherdorf bezieht, können wir nicht ſagen, ebenſo wenig, auf welche Weiſe Nikolaus das Eigenthum der gräflich

volkſachen Herrſchaft Heidenreichſtein erlangte. Im Dec. 1680 hatte er ſich mit Katharina Eliſabeth von Wüchſ verheiratet und mit ihr (ſie ſtarb den 5. Juni 1724) die Söhne Leopold I., Johann V., Franz III. und Karl II., dann vier Töchter erzeugt. Karl II., Oberſt-Lieutenant bei dem Althann'schen Dragonerregiment, geb. den 16. Aug. 1687, ſtarb den 13. Jan. 1720 an den Folgen einer in der Schlacht bei Belgrad empfangenen Wunde. Franz III., geb. den 11. Aug. 1686, war Malterferriter, Generalmajor und Inhaber eines ungrischen Infanterieregiments, und ſtarb den 24. März 1735. Johann Baptiſt V., Oberſt und Generaladjutant, geb. den 25. Jun. 1683, ſiel in der Schlacht bei Peterwardein den 5. Aug. 1716. Leopold I. entlich, geb. den 14. Dec. 1680, er f. würtlicher Kämmerer, Oberſt und Generaladjutant, vermählte ſich den 17. Jun. 1708 mit Maria Antonia Gräfin von Souches, und ſtarb den 13. März 1720, ſeine Witwe den 18. Aug. 1750. Leopold I. hinterließ vier Kinder, Nikolaus VIII., Leopold II., Stephan, Rudolf und Maria Auguſta. Letztere, geb. den 28. Aug. 1714, ſtarb den 3. März 1759, als des böhmischen Hofkanzlers, des Grafen Franz Ferdinand Kinſky Witwe. Die Söhne hinterließen alle drei Nachkommſchaft, daher mit ihnen die ältere Hauptlinie abermals in drei Äste zerfällt. Der älteste der drei Brüder, Nikolaus VIII., Erbherr von Wiebersburg und von der Fideicommiſſarſchaft Stampfen, geb. den 4. Sept. 1710, vermählte ſich den 14. Jan. 1733 mit Maria Anna Ernestine, einer Tochter des ebenmaligen Kaiſers. Oberſtallmeiſter und Liebings des Grafen Michael Johann von Althann. Im 3. 1745 wurde er zum f. f. Geheimrath, den 14. März 1758 zum ungrischen Hofkanzler, den 30. Nov. 1759 zum Ritter des goldenen Rieſes, im November 1762 zum Judex Curiae und den 22. Aug. 1767 zum Großkreuz des St. Stephansordens ernannt. Dem Palatinus Johann Palffy folgte er als Erbherzogſpan des preßburger Comitats. Er ſtarb den 6. Febr. 1773. Nech vier Töchtern hinterließ er den einzigen Sohn Karl Hieronymus, geb. den 2. Oct. 1735. Dieſer, Graf in Wäſenſtein und Heidenreichſtein, Erbherr auf Wiebersburg, Stampfen, St. Georgen, Böhm, Bopniß, Erdödy &c., Ritter des goldenen Rieſes, ward 1791 Geſchlechtsälteſter, reſignirte als ungrischer Hofkanzler den 4. Nov. 1807, an eben dem Tage, wo er in den öſterreichischen Fürſtenland erkranken wurde, und ſtarb als Oberſtmeiſter im Königsrath Ungern, den 25. Mai 1816. Er hatte ſich am 24. April 1763 mit Maria Theresia, des Fürſten Emanuel von Liechtenſtein Tochter (ſie ſtarb den 30. Junius 1766) vermählt, und von ihr die Söhne Joſeph Franz und Nikolaus Joſeph. Nikolaus Joſeph, f. f. Kämmerer, Generalmajor, auch des Malterſordens Ritter, geb. den 3. Dec. 1765, ſtarb den 26. Mai 1800, nachdem er kurz vorher im Kampfe mit den Franzosen bei Romano, in dem aelteren Abale, tödtlich verwundet worden. Joſeph Franz, des Vaters Nachfolger in der fürſtlichen Würde und in dem Majorat, geb. den 2. Sept. 1764, war würtlicher Hofrath bei der ungrischen Hofkanzlei, Geſchlechtsälteſter und des preßburger Comitats Erbherzogſpan (ſeit dem 23. Febr. 1825) und ſtarb

den 13. April 1827, aus seiner Ehe mit Maria Karoline Gräfin von Hohenfeld, verm. den 19. April 1792, zwei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der jüngere Sohn, Graf Nikolaus, geb. den 7. Jan. 1797, f. t. Kämmerer und Rittmeister bei Koscano-Dragonen, starb den 6. Aug. 1830; aus seiner Ehe mit der Gräfin Theresia Kossin sind drei Söhne und zwei Töchter vorhanden. Sein ältester Bruder, der Fürst und Majoratsbesitzer Anton Karl, ist den 26. Febr. 1793 geboren und seit dem 15. Januar 1820 mit Leopoldine Dominica Prisca, des Fürsten Aloys von Kinsky Tochter, verheirathet; diese Ehe ist aber bisher kinderlos.

Der mittlere Ast. Leopold II. Stephan, Erbherr von Biebertsburg und von der Fideikommissbesitzerschaft Stampfen, war den 14. Dec. 1716 geboren. Er errichtete im J. 1734 ein ungrisches Nationalregiment (Nr. 19. Hessian-Pomburg), diente als Generalmajor von 1742—1745 bei der Armee in Bavern, dann am Main, wurde im Jul. 1751 Feldmarschall-Lieutenant, d. d. 29. Jun. 1754 Feldzeugmeister, den 26. Jul. 1758 Kommandant, den 4. Oct. 1760 General-Feldmarschall, den 30. Jan. 1765 Großkreuz des St. Stephanordens, endlich Cubicularium Regalium Magister und commandirender General in Ungern, und starb zu Presburg den 9. April 1773, als er sich eben zur Insel legen wollte. Vermählt hatte er sich den 21. Jan. 1739 mit der Gräfin Maria Josepha von Waldstein, und als diese, eine Mutter von sieben Kindern, am 29. März 1763 das Zeitliche segnete, trat er am 14. April 1765 in die zweite (kinderslos gebliebene) Ehe mit der Gräfin Wilhelmina von Dgitz, des t. f. Feldmarschalls Karl Heinrich Dgitz Tochter. Sein Sohn Leopold, der einzige, der die Kinderjahre überlebte, geb. den 29. Dec. 1739, des presburger Comitats Obergespan, Erbherr von Biebertsburg und Stampfen, war bis 1777 Hofrath bei der ungrischen Hofkanzlei, von 1775 an des kongradischer Comitats Obergespan, endlich Janitorum Regalium Magister, vermählte sich den 12. Jul. 1762 mit Maria Theresia, des Feldmarschalls Grafen Leopold von Daun Tochter, und starb den 4. Oct. 1799. Es überlebten ihn die Söhne Leopold, Franz, Karl und Ferdinand; der jüngste Sohn, Philipp Krius, war den 17. April 1794 vor Landrecies, als Hauptmann in dem Freicorps von Michailowicz, gefallen. Ferdinand, geb. den 1. Febr. 1774, ist der heutige Erbobergespan des presburger Comitats und Hauptmann des presburger Schloßes. Ihm gehört die bei Appel (3. Bd. S. 694) beschriebene Medaille. Leopold, geb. d. 24. Jun. 1764, f. t. Kämmerer, Generalmajor (seit 1801) und Obergespan des presburger Comitats, auch seit dem 22. Sept. 1802 mit Charlotte von Töschling verheirathet, starb den 24. Febr. 1825. Er hat einen Sohn und eine Tochter hinterlassen; der Sohn, Graf Ferdinand Leopold, geb. den 1. Dec. 1805, ist seit dem 6. Nov. 1832 mit Sidonia Karoline, der jüngsten Tochter des Fürsten Ferdinand Joseph von Lobkowitz, verheirathet.

Der jüngste Ast. Rudolf, Erbherr von Biebertsburg und von der Fideikommissbesitzerschaft St. Georgen und Böding, geb. den 4. März 1719, ward im Septem-

ber 1741 f. t. wirklicher Kämmerer, im J. 1742 Oberst bei der ungrischen Infanterie, 1744 Generalmajor, 1757 Feldmarschall-Lieutenant und 1759 Inhaber des erledigten Husarenregiments Karoly Nr. 6. Alles dieses hatte er sich redlich verdient, von 1742 an allen Feldzügen beigezogen, und sich besonders als Partigänger gegen die Preußen ausgezeichnet. Im Jan. 1743 vermählte er sich mit Maria Eleonora, des nachmaligen Staatskanzlers Kaurich Schwester, die ihn um mehrere Jahre überlebte; sie starb den 7. Mai 1776, Rudolf aber den 1. April 1768. Er hatte neun Kinder. Der älteste Sohn, Johann, Erbobergespan und Erbhauptmann des presburger Comitats und Schloßes, geb. den 28. Oct. 1744, quittirte als Major bei Beschwitz Kürassier, und starb den 22. Febr. 1794, seine Gemahlin, Maria Anna Gräfin von Esterházy, vermählte den 5. Jul. 1772, hatte schon am 27. Aug. 1776 diese Zeitlichkeit verlassen. Sein Sohn Johann Karl, geb. den 27. Jul. 1776, ehemals Lieutenant bei Kavanagh Kürassier, hat aus seiner ersten Ehe mit der Gräfin Louise von Kindersmaul, vermählte den 16. Jul. 1799, nur Töchter hinterlassen, während dessen zweite Ehe mit einer von Pruglach, vermählte den 10. Febr. 1813, gestorben 1828, kinderlos geblieben ist. Rudolf Karl, des Grafen Rudolf jüngerer Sohn, geboren den 11. Febr. 1750, quittirte als Major bei Kinsky Chevaurlegers, und starb den 29. März 1802, aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Antonia von Kolowrat-Krakowsky, vermählte den 30. Jan. 1782, sechs Söhne und fünf Töchter hinterlassend. Der älteste Sohn, Graf Franz, geboren den 23. Mai 1785, vermählte sich am 2. Mai 1808 mit der Gräfin Josefine von Erdödy, und hat von ihr, die den 1. April 1813 das Zeitliche segnete, zwei Söhne und eine Tochter. Fidesius, ein anderer Sohn des Grafen Rudolf Karl, ist den 24. Aug. 1788 geboren, f. t. Kämmerer, Geheimrath, Tavernicorum Regalium Magister und Obergespan des aronfer Comitats, seit dem 24. April 1816 mit Ernestine, Gräfin Döry, verheirathet und Vater von zwei Söhnen. Sein Bruder Vincenz, f. t. Kämmerer und Rittmeister, geb. den 13. Jan. 1792, ist seit 1818 mit der Gräfin Apollonia Eszter verheirathet und hat von ihr einen Sohn und zwei Töchter.

Das Palffy'sche Eigenthum, — wir sprechen zunächst von den Stammsbesitzungen in dem presburger und neitra Comitats, — von wenigen in der Monarchie an Ausdehnung und Wichtigkeit übertroffen, hat seines Gleichen kaum in der Armut, Bequemlichkeit und Fruchtbarkeit der Lage; das ganze östliche Ufer der March, von ihrer Mündung an bis Rabensburg gegenüber, ist Palffy'sches Besitztum, das sich mit der Herrschaft March auch über das westliche oder österreichische Ufer der March ausdehnt. Es sind die Güter aber dreifacher Natur, nämlich Emvort (es ist das die Eigenschaft der presburger Schloßgüter), Majorat oder Fideikommiss. Zu den presburger Schloßgütern gehören, nebst dem Marktsiedeln Somerein und Gierabady, 14 Dörfer, Benke, Patony, Böghe-Patony, Gieseny-Patony, Gentsia, Dios-Patony, Eggahaz-Pata, Heggsur, Kis-Luck, Egger-Patony, D-Belle, Pinterkur, Posfa, Söney und Bodot. Zu

nächst bei Preßburg, in dem Processus transmontanus, ist gelegen die Majorsatherrschaft Dóvén (Theben), wozu außer dem Marktsiedlen gleiches Namens auch die Dörfer Reefe (Ratschdorf), Dóvén-Ujsalu (Neudorf), Hideskút, (Kaltbrunn) und Pohneusiebel gehören. Nordwärts grenzt mit Theben die ungleich bedeutendere Fideicommiss-Herrschaft Stampfen (Stompfa) oder Ballenstein (Borostpanth), sie enthält den Marktsiedlen Stampfen, am Fuße der Burg Ballenstein und die Dörfer Wiskény (Weiskerze), Hochketten, Lás, Kojorno, Mást, Johor und Pátlun (Bailenstein). Auf dem Ballenstein befindet sich das Archiv und die Kuchlkammer des Hauses. Mit Stampfen grenzt nördlich die ungeheure Herrschaft Malaczka, oder, wie sie in der Vertheilungsurkunde Kaiser Ferdinand's III. genannt wird, die Grafschaft Blasenlein. Sie dehnt sich von der March bis zu der Mitte des Weissenbergs, in einer Breite von 3½ — 4½ Meilen, dann von Sándorf, im neitraer Bóran, im preßburger Comitát, bis zum lozoner Potter in einer Länge von 4½ teutschen Meilen aus, ist im östlichen Theile gedrängt, im westlichen und nördlichen Theile sind schöne Ebenen, und wenn auch die Ufer der March zum Theil mit Kugelsand bedeckt sind, so erhalten sie doch durch den großen Kieselwald Bur, von dem die Herrschaft 11,000 Joch besitzt, einen eigenthümlichen Werth. Andere ökonomische Verhältnisse mag man daraus beurtheilen, daß sie im Frühjahre 1814 auf herrschaftlichen Gründen weit über zwölft Millionen Bäume gepflanzt wurden, daß durch eine ungeheure Entwässerungsarbeit der Ertrag der herrschaftlichen Wiesen um jährliche 50,000 Centner Heu erhöht worden. Der Blasenlein (Detrév) liegt in Ruinen, Malaczka aber, der Marktsiedlen, hat ein Schloß, von dem Palatinus Paul Palffy zwischen 1634 und 1650 mit Pracht und Einsicht erbaut und von einem herrlichen, auf einem Sandhügel angelegten, ummaurten Park, anmuthig umgeben. Von des Schloßes Größe zeugt die Fensterzahl: von Außen 214, von Innen 91, überhaupt 305 Fenster. In dem Franziskanerkloster befindet sich des Hauses Erbgräbnis. In die Herrschaft gehören noch der Marktsiedlen Garing (Gajar), die Dörfer Kirátpók, Zantenbórf (Götsbórf), Jacobbórf (Jacobfalva), Dirmburg (Limburg), Ungaraten, Klein-Schügen (Kis-Vodák), Breitenbrunn, Hausbrunn (Házybrunn), Detrév-Szent-Peter, St. Miklós (Detrév-Szent-Miklós), Róderbach, Kuchel, Pernet, Apfelbach (Almás), Podbratz, die Prädien Miklósf und Detrév-Marallva, das Jagdschloß Karótház, viele Mairhöfe und Mühlen, überhaupt 2815 Häuser und 20,176 Menschen. Im Osten grenzt mit Stampfen und Malaczka, die nicht minder bedeutende Fideicommiss-Herrschaft St. Georgen und Pöding, in dem Processus extraneus superior. Es gehören zu derselben außer den Schloßern zu St. Georgen und Pöding, wozon zwar jenes gänzlich verödet, die Schloßer Königsbuden (Királyfalva) und Teufsch-Grub (Mámet-Guráb), die Marktsiedlen Grünau (Grinava) und Weiskerze (Götsbórf), die Dörfer Kis-Eszén, Glatatz, Duna-Ujsalu, Kroatich-Grub (Korvath-Guráb), Sárkő, die halben Dörfer Jütsát, Kis-Vodász, Mámoesalu, Miskóci, Szemeth, Torcs, der vierte Theil von Eberhard,

Jél, Rürth, Laß-Pata und Prul. Kis-Vodász und Mámoesalu liegen jedoch in dem Processus insulanus inferior, Königebuden in dem Processus insulanus superior; der Palatinus Johann IV., nachdem er das dasige Schloß erbaut, bildete daraus eine eigene Herrschaft, wozu er noch Gyótyas-Falva, Szap zum größten Theil, Rothzegg (hier letzte er den schönen Kasanengarten an), Paplémész und Bodobáz erwarb. Im Norden grenzt an die Herrschaft St. Georgen, wie im Osten an Malaczka, die Herrschaft Wierdersburg. Wierdersburg selbst, Wóderbó, ist eine Prachtburg, in der prachtvollsten Lage; zu derselben gehören das Castell Eszuka, die Märkte Eszuka (Dürrenbach), Kis-Diód Gieszte, Empittal und die Dörfer Bogdanecz, Kucsovan, Zwopcsin, Borova, Dubowa, Helmes, Hóspálsalu, Istvánfalva, Kápolna, Kósföld, Putmericz, Szilap und Miskuf. Zu der Herrschaft Bonyig (Bajmóc), in dem bajmóger Bezirk der neitraer Gespanschaft, gehören die Märkte Bonyig, Pálmig und Teufsch-Pran, an 14 zum Theil sehr große Dörfer; das alte Schloß Bonyig, dem die Sage, wie so vielen andern Schloßern in verschiedenen Gegenden, 365 Fenster beilegt, wurde besonders durch den Palatinus Paul IV. verschönert und befindet sich noch gegenwärtig in wohlbemertem Zustande. Hieron\*gehören dem Fürsten Palffy 1) Blasenlein, 2) Theben, dann seiner 3) die Herrschaft Bátorfesz, in dem parkauer Bezirk des graner Comitats, sammt Marcellbana, in dem comorer Comitát, 4) Béra, im graner, 5) Kis-Gyornath im bontger, 6) Chuda sammt Feab im barer Comitát, 7) March, in dem oberreichischen B. U. M. B. 8) Heibeneisheim, die Grafschaft, mit den einvertheilten Gütern Eisenreich und Weigenbach, B. U. M. B. 9) Krumbach mit Sauberebórf und 10) Kirchsch. Die beiden letzten Herrschaften liegen im B. U. M. B. und werden von einer Straße durchschnitten, die der Fürst Joseph Franz Palffy in den Rothjahren 1816—1818, mit einem Aufwande von einer halben Million (30,000 Klafter der herrlichen Chaussee) anlegen ließ. Im J. 1790 wurden für des Hauses sämtliche Besizungen 340,000 Gulden Einkünfte berechnet, unbefehdet der 40,000 Gulden jährlich, die der Geschichtsbälteste als Erbohergpan des preßburger Comitats und Erbischloßhauptmann zu Preßburg zu beziehen hatte. Malaczka oder Blasenlein insbesondere sollte jährlich 70,000, Theben 12,000, Bátorfesz 24,000, March 17,000 Gulden ertragen. Alle diese Sätze müssen jedoch für unsere Zeit unendlich erhöht werden, nachdem allein in dem Zeitraume von 1814—1820 der Ertrag der fürstlichen Güter um reine 50,000 preßburger Weizen Getreide und 100,000 Centner Heu vermehrt, der Kornviehstand von 300 auf 1200 Ethel, der Abatz an Hammeln auf 4000 Stück jährlich gebracht worden. Doch ist es nicht allein des Besitzthums Größe, der Äinen lange und glänzende Reihe, auf denen der Ruhm des Hauses Palffy beruht, sein höchster Ruhm wird für alle Zeiten bleiben, daß, wie hoch auch jemals Gefahr und Verwirrung geliegen, doch nicht ein Palffy an König und Vaterland untreu wurde. — Das Prädicat von Erbd. beruht nicht auf der kleinen Herrschaft

Erbbis in Slavonien, die ein Eigenthum der jüngern Hauptlinie, sondern wurde von Paul III. angenommen, als er sich mit der Erbtöchter Judith Erbdau von Gforna verheiratet, und ist seitdem seinen Nachkommen geblieben.

(v. Strumberg.)

**PALFURIANA**, alter Name einer Stadt in Hispania Tarraconensis, östlich von Tarraco, jetzt Vendres. Vergl. Itiner. Antonia. p. 398.

**PALFURIUS** (Sura), daß die Schreibung mit f die richtige, das Wort also ein rein lateinisches, die mit ph, welche sich z. B. in einigen Manuscripten des Juvenal findet, dagegen verwerflich sei, beweiß das Palfurianas auf einer Inschrift bei Gruter (p. 303. 3). Über diesen Mann haben wir durch den Scholiasten des Juvenal noch die ausführlichsten Nachrichten; hiernach war er der Sohn eines Consularen (das kann nur von einem Consul suffectus oder durch consularia ornamenta ausgezeichneten gelten, denn ein consularis ordinarius dieses Namens findet sich nicht in den Fasten), hat unter Nero im Ringen einen Wettkampf mit einer lacedämonischen Frau bestanden, wurde unter Vespasian aus dem Ernste gestossen, trat in die philosophische Schule, zeichnete sich auch als Redner und Poet aus, benutzte sein Ansehen bei Domitian zu den begünstigten und begünstigten Angehörigen, ward daher auch nach dieses Kaisers Ermordung angelobt und verurtheilt. Sueton (Domit. 13) erzählt, Domitian wäre, als Palfurius Sura in den capitulinischen Spielen den Preis als Redner erhalten hätte, vom Publicum allgemein gebeten worden, ihn, der früher (wie wir gesehen haben, durch Vespasian) aus dem Ernste gestossen war, wieder in seinen vorigen Stand einzusetzen, worauf der Kaiser weiter keine Antwort gegeben, sondern durch den Herold dem Publicum Stillschweigen befohlen hätte. Einen Palfurinus Sura, Verfasser eines Journals über das Leben des Kaisers Gallien erwähnt Trebellius Pollio c. 18. (H.)

**PALFYN** (Jan, von den Franzosen Jean Palfin genannt), ein berühmter Mundarzt, ward 1649 zu Kortrijk in Flandern geboren und starb als Professor der Anatomie und Chirurgie zu Gent im J. 1730. Da in seinem Vaterlande damals Flegelkrüppeln und Mund-ergreißniss noch in ihrer Kindheit waren, so suchte Palfyn um so dringender das Bedürfnis, sich durch Lectüre und Reisen auszubilden. In der That begab er sich bis an seinen Tod regelmäßig alle Jahre nach Paris und besuchte oft Leyden und London, um dort Belehrung sowohl zu empfangen, als späterhin auch mitzutheilen. Wie schon Mehre vor ihm, namentlich Riolan, vermingte er in seinen Schriften den Vortrag der Chirurgie mit dem der Anatomie, wobei er aber in der letztgenannten Wissenschaft durchaus nichts Neues zu Tage förderte. Vielmehr verdankte er den hohen Ruf, welchen er als Lehrer, als Schriftsteller und als ausübender Arzt genoß, vorzüglich seinen Leistungen in der Chirurgie und Geburtshilfe. Es gab zweckmäßige Anleitung, die Operationen des Krebses und des Empyems besser als bisher zu verrichten und die Zeit und den Ort für die Ausführung des Bauchschnitts bei der Wassersucht zu wählen; er verbesserte die zu seiner Zeit schlechteste polygone Darmnaht, machte ein neues

Bistouri für die Operation eingeklemmter Brüche bekannt, welches Ledran späterhin für seine Erfindung ausgab, bestätigte die Entdeckung Kösner's (nach Ruden Duarr's, oder Kossin's), daß der Stear kein Zell, sondern eine Verdunkelung der KrySTALLINE sei und erfand ein Werkzeug, welches aus zwei ungleichen stählernen Köpfen bestand und zur Herausförderung des eingeklemmten Kopfes bei schweren Geburten dienen sollte. Dieses Instrument, Kopfzieher (tire-tête) genannt, legte er um das Jahr 1723 der pariser Akademie der Wissenschaften vor; Heister, dem er es mittheilte, ließ es abbilden (Institution, chirurg. p. 980, 995, t. 33. f. 16—18), verband die beiden Köpfe durch ein Gewerbe und bildete so eine Zange, die noch noch jetzt zuweilen in Anwendung kommt. Die Schriften Palfyn's sind: 1) Waare en zeer nauwkeurige beschryving der beenderen vau menschen lichaam (Gent 1702. Leyden 1727; Deutsch: Breslau 1730; Französisch mit Zusätzen von dem Verfasser: Paris 1731. 12.). Am besten sind in dieser Knochenlehre die Kopfknochen abgehandelt. 2) Description anatomique des parties de la femme, qui servent à la génération etc. (Leyde 1708. 4.). Der erste Theil dieses Werkes gibt eine kurze Beschreibung der Geschlechtstheile mit den Abbildungen Esmannard's; der zweite eine Uebersetzung der Abhandlung Fortunio Liceti's über die Mißgeburten; der dritte die Beschreibung zweier Testis, eines doppelten, durch die Schambeine zusammenge wachsenen und eines andern ohne Alter, Hornröhre und Scheide. Diefem sind einige Bemerkungen über den Blutumlauf im Fetus, zunächst gegen Mery gerichtet, angehängt. Der letzte Theil wurde auch für sich gedruckt (Franz. Gent 1713; Holländ. Leyden 1714). 3) Heelkonstige ontleding vau menschen lichaam (Leiden 1710; Deutsch: Leipzig 1717; Französisch durch den Verfasser in zwei Bänden, Paris 1726; die zweite vermehrte Ausgabe durch Baudon Paris 1734, zwei Bände; die dritte, sehr seltene und geschätzte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe durch Anton Petit Paris 1753, zwei Bände; danach ist auch die italienische Uebersetzung, Venedig 1759, drei Bände 4. gearbeitet). In dieser mit der Anatomie verbundenen Chirurgie hat Palfyn die anatomischen Abbildungen Verdueren's wiedergegeben, aber auch alle chirurgischen Instrumente, welche ihm bekannt waren, abbilden lassen. (Nach der Biogr. univ. und Biogr. médecine. s. v. Jean Palfyn.) (A. Sprengel.)

**PALHAMPOOR** (Br. 24° 11', Länge 89° 54'), Stadt und Hauptort eines Pergunnah von 130 Dörfern in der vorderindischen Provinz Gujerat, District Puttunwar, ist der Sitz eines dem Guicomar tributpflichtigen Fürsten und hat ein Fort mit 29 Thürmen, zwei Bastionen, 6100 Häuser und 30,000 zu den Coolies gehörige Einwohner.

(Pischer.)

**PALI**, eine Mundart des Sanskrit, welche seit dem 5. Jahrh. mit dem Buddhismus (s. d. Art.) über Ceylan und die östliche Halbinsel vom Reiche der Birmanen bis nach Siam sich verbreitete, hat, als damaliges Idiom jener indischen Sekte, nur noch in deren religiöser Literatur sich erhalten, und ist, aus dem Mutterlande ent-

rückt, sofort zu einer todtten Sprache geworden. Kalou-  
bère erwähnt derselben zuerst in seiner Relation de Siam,  
und lieferte neben drei verschiedenen Alphabeten die Übersetzung einer Palikrischrift; näher ging hierauf Leprieux (Asiat.  
Res. X. p. 276 sq.) in eine Vergleichung dieses Dia-  
lektes ein, indem er sowohl durch eine Reihe von Wörtern  
die nahe Berührung des Pali mit dem Zend und Prakrit  
nachwies, als besonders durch einen größeren Palitext die  
innige Verwandtschaft, worin dasselbe mit dem Sanskrit  
steht, zu veranschaulichen suchte. Die gründlichste Unter-  
suchung über das Pali ist erst von Burnouf und Lassen  
(in ihrem Essai sur le Pali, ou langue sacrée de la  
presqu'île au-delà du Gange [Paris 1826]) geführt  
worden, und es hat sich daraus als sicheres Resultat er-  
geben, daß der Dialekt mit den Wanderungen und Schick-  
salen der Buddhisten zusammenhänge und daß kein  
Idiom sich mehr dem alten Sanskrit näherte als die heilige  
Sprache der nach Südosten ausgewanderten Buddhisten,  
während die nach Norden hin verbreitete Sekte sich  
sogar noch des Sanskrit selbst in ihren religiösen Schriften  
bedient. Das Pali ist nach bestimmten dialektischen Regeln,  
nach welchen es seine grammatischen Endungen abschleift  
oder verweist, aus dem Sanskrit geflossen, es hat das-  
selbe System der Orthographie, dieselben Declinationen  
und Conjugationen, und es findet sich keine grammatische  
Form, welche nicht in jener Sprache ihren Ursprung hätte.  
Die Sprache ist überall, wozu sie mit der Religion ein-  
gewandert, dieselbe geblieben, hat keine Mundarten, son-  
dern ist in einem andern Sprachgebiete plötzlich erlosch;  
außerhalb des Mutterlandes trifft sie am nächsten mit dem  
Zend der persischen Religionsbücher zusammen, in Indien  
selbst aber steht sie in dem genauesten Verbande mit dem  
jüngeren Prakrit, welches als religiöses Idiom der Jainas  
(s. d. Art.) erscheint, wie denn auch diese Religionspar-  
tei mit dem Buddhismus selbst in nahe Berührung tritt.  
Die Schriftarten, deren sich das Pali bedient, haben sich  
durch häufige Abschriften der Religionsurkunden in den  
verschiedenen Ländern verschiedentlich gestaltet, jedoch bil-  
den sie sämtlich die verbindenden Mittelglieder zwischen  
der Devanagari und deren Züchterhschriften, der tibetani-  
schen, dem Kavihschrift, dem Bengali und andern südli-  
chen Alphabeten; ein roherer Schriftzug enthält noch den  
Keim der übrigen Alphabete. Die Literatur des Pali ist  
bedeutend, aber meist religiösen Inhaltes; mehrere Hand-  
schriften finden sich auf der königlichen Bibliothek zu Pa-  
ris. (v. Hohlen.)

Palineate, f. Palinecate.

**PALIAKATE-TÜCHER**, zuweilen auch Madras-  
tücher, nennt man farbige baumwollene Schnupftücher  
von der Küste von Koromandel (Sindien). Im Stücke  
sind zwölf Tücher, jedes 4 par. Stab im Quadrate, ent-  
halten; die Zahl der Fäden im Aufzuge beträgt 2760—  
5760. Ihre Feinheit, sowie die Lebbhaftigkeit und Dau-  
erhaftigkeit der Farben, haben sie sehr beliebt gemacht.

(Karnaroch.)

**PALIBOTHTHA**. Hauptstadt des großen prästischen  
Reiches in Indien, welches von Sandrotothos oder Tschan-  
draguptas, dem Zeitgenossen des Seleucus Nikator, ge-

stiftet wurde, in der die beiden griechischen Geschichtschrei-  
ber Megasthenes und Strabon längere Zeit verweilten,  
beide als Gesandte, der erste von Seleucus an Sandro-  
cottus, der zweite von dem Sohn Antiochus Soter an  
den Nachfolger und Sohn des indischen Königs Amitro-  
chates, auf Indisch Amitrakhatas. beide bei der Nach-  
welt weniger bekannt und mehr berichtigt, als sie wahr-  
scheinlich verdienen. (S. Strabon. II. iust. Meine Ab-  
handlung de Pentapot. Ind. p. 44.)

Bei den Indiern heißt die Stadt Pataliputra, ein  
Name, dessen Ursprung durch ein Märchen erklärt wird,  
welches vor Kurzem von Hermann Brodhagen (Grün-  
dung der Stadt Pataliputra u. [Leipzig 1835]) heraus-  
gegeben worden ist.

Die Lage dieser Stadt hat zu sehr verschiedenen An-  
sichten und ziemlich weitläufigen Erörterungen Veranlas-  
sung gegeben. Durch die Bekanntmachung der indischen  
Literatur ist die Frage leicht zu entscheiden und wir wol-  
len daher mit Angabe der abweichenden Meinungen nicht  
viel Raum verschwenden. Sammeln wir aber zuerst die  
Nachrichten der Alten.

Arrian beschreibt im 10. Capitel der Indica nach  
Megasthenes die Stadt als die größte Indiens, und diese  
Beschreibung ist kaum übertrieben, wenn man weiß, wie  
schnell im Orient ein luxuriöser Hof eine zahlreiche Be-  
völkerung um sich versammelt und wie vielen Raum orien-  
talische Paläste mit ihren Gärten und innern Höfen aus-  
füllen. Die Länge war 80 Stadien, die Breite 15, der  
Stadtgraben 600 Fuß breit, 30 Ellen tief, die Mauer  
hätte 570 Thürme und 64 Thore. Strabon (XV. p.  
483) fügt hinzu, daß sie regelmäßig ein Parallelogramm  
bildete, die Mauern von Holz und mit Schießscharten  
versehen waren, der Graben zum Schutz sowohl als zur  
Beseitigung der Unreinlichkeiten der Stadt erbaut war.

Der Name, den einige Alte auch Palimbothra schrei-  
ben (die zweite Sylbe ta lassen alle aus, um in den  
Sylben Palim einen mehr griechischen Anklang zu fin-  
den —) wurde von Megasthenes nach Strabon's Bericht  
auch den Königen des Landes beigelegt; dieses wäre nicht  
gegen den Sprachgebrauch des Sanskrit. Andere, erzählt  
Plinius (VI. 22. Hard.), gaben auch dem umwohnenden  
Volke und dem ganzen Etliche am Ganges diesen Na-  
men, wegen der Größe und des Reichthums der Stadt.  
Wir führen dieses nur an, weil man aus dem Ausdruck  
des Plinius, daß der Yamuna „per Palibothra“ in  
den Ganges mündete, die Lage der Stadt hat bestimmen  
wollen, der eigenen Bemerkung des Verfassers imge-  
gen. Das Volk heißt das der Prasii (Strabon. I. c.),  
d. h. auf Sanskrit Prasthya, wörtlich östlich. Man  
findet dafür bei einigen Präsi; die lächerliche Verstimme-  
lung Parthasii bei Curtius (IX, 7) hat Zumpt weg-  
geschafft.

Doch die Prasier geben uns hier nichts an, wir müs-  
sen jetzt die Lage der Stadt zu bestimmen suchen.

Am Ganges lag die Stadt, das bezeugen Ptolemäus,  
Strabon, Arrian. Der vortexte sagt, am Zusammenflusse  
mit einem andern Flusse, ohne ihn zu nennen; der letzte  
nennt diesen Trannobas, von dem er sagt (Ind. c.



X), er sei nach dem Indus und Ganges der größte in Indien.

Die Sache war nun den Erannobos aufzufinden. Robertson nahm, auf Pünia's Stelle gestützt, den Pomanes oder Pamuna dafür; dann wäre die Stadt jetzt bei Allahabad zu suchen, er stütze sich dabei auf eine große Auctorität, auf d'Arville. Aber der Pamuna, obwohl namenreich bei den indischen Dichtern, hat nie einen ähnlichen Namen. Gibbon (c. LVII. u. 6) nimmt Canoe als Lage der Stadt, also für den Fluß den Kali, im Duab; dieses ist aber ein kleiner Fluß, an dem nebenbei das Kalimpara anzufehen ist, welches unsere Karten des alten Indiens über den Ganges nach Osten hinauschieben. Wisford nahm Rajmahal an; ein Oberst Franklin schrieb vier Abhandlungen (Inquiry concerning the site of Ancient Palibothra, conjectured to lie within the limits of the modern district of Bhagulpore. Parts 1—4. London 1815—1822. 4.), um zu beweisen, daß die Stadt bei Bhagalpura gelegen habe, kam aber später von seiner Meinung ab und lehrte zu die Kermel'schen Jurist. (S. Wilson's Hindu theatre. II. 136. 3. Ausg.) Et. Groir (Examen etc. p. 743. 2. Ausg.) nahm seine Zuflucht zum Kulserien und wollte die Stadt an die Mündung des Ganges versetzen. Der große Geograph Kermel, der dazu die Dittlichkeit genau kannte, nahm Patna an, also den Fluß für den Sonas. Es bleibt aber die Schwierigkeit, daß Arrian (Ind. 4) des Sonas als eines verschiedenen Flusses von Erannobos erwähnt. Nun liest sich dieses Räthsel einfach, wenn man erfährt, daß Sitaranababus der Geldbringende ein anderer Name des Sonas ist. (S. Wilson s. v.) Dieses ist nun unbezweifelt der Name, woraus Megasthenes Erannobos, den lieblich rauschenden, gemacht hat (v. Schlegel indische Bild. I. 201). Es ist kaum glaublich, daß Megasthenes jenes Mißverständnis sich hat zu Schulden kommen lassen. In Arrian's Indica sind auch andere Spuren einer flüchtigen Compilation. Doch ist es billig anzunehmen, daß auch Plinius die falsche Unterscheidung beider Namen aus Megasthenes aufgenommen hat. Daß aber wirklich der Sonas, also für Pataliputra Patna anzunehmen ist, beweist noch, daß in dem Schaupiele Mithra Räsa, dessen Held Ashanvaguptas und dessen Scene oder Patalipatra ist, der Sonas als benachbart geschildert wird. (Lassen.)

PALICANUS (Marcus Lollius) aber, wie aus den Mithra geschrieben steht, Palikanus, war ein Zeitgenosse Cicero's und hat sich besonders als Volkstribun bemerkt gemacht. Die wenigen Nachrichten, welche über ihn vorhanden sind, ergeben etwas Folgendes.

Er war aus der Landschaft Picenum gebürtig, von niedriger Herkunft (Sallust. Hist. IV. p. 228. ed. Gerlach. m.), also wohl nicht in Verbindung mit der zu Rom bedeutenden Familie der Pollier. Die Zerrüttung, welche in der Cullanischen Zeit das römische Staatsleben ergriffen hatte, mochte es ihm leicht machen, sich eine Rolle anzueignen, die er zu andern Zeiten nicht hätte spielen können; er hatte dazu eine unter solchen Verhältnissen sehr wichtige Eigenschaft, er war der Rede mächtig, wenn:

gleich es bei Sallust (l. c.) heißt, er sei mehr geschwätzig als berebt gewesen. Gewiß war er im Stande, eine den Plebejern verständliche, eindruckliche Sprache zu führen, und diese stand ihm jederzeit zu Gebote; auch Cicero sagt von ihm (Brut. c. 62. §. 223), er habe es noch besser verstanden als L. Quintius, den Urfahrenen nach dem Munde zu reden (aptior auribus imperitorum); es war eine natürliche, nicht schulmäßige demagogische Beredsamkeit, etwa wol wie sie zu Äthen Leo besessen hatte, ebenso geschickt das Volk aufzuregen, als die Vornehmen mit allem möglichen Schimpf zu überhäufen.

Über das Volkstribunat des Palicanus daß Bumpt (zu Cic. in Verr. I. §. 122. p. 204) behandelt. Er trat es an am Ende des Jahres 72 vor Chr. Geb. unter dem Consulat des L. Cestius und Cn. Lentulus; und verwalte es im folgenden unter den Consuln Cn. Drusus und P. Lentulus; dies erhellt aus den Nachrichten, die wir über einzelne Acte seiner Amtsführung haben.

Sulla's Dictatur hatte die Aristokratie in Rom zu einer bedeutenden Macht erhoben; das Volk hatte die Früchte langer Kämpfe eingestüßt, und seine Tribunen waren der Gewalt beraubt, mit welcher sie es früher so nachdrücklich vertreten hatten. Als Sulla seine Herrschaft niedergelegt hatte und bald darauf gestorben war, erhoben sich die politischen Kämpfe mit erneuter Heftigkeit, indem die Aristokratie die erlangten Vortheile zu behaupten, das Volk dagegen dieselben zu zerstören und seine frühere Macht wiederzugewinnen bemüht war. In diesem Treiben spielte Palicanus nebst einigen andern Volkstribunen eine nicht unwichtige Rolle; ja es konnte vorzugsweise als sein Verdienst betrachtet werden, daß die Tribunen ihre Gewalt nach zehnjähriger Unterbrechung in der früheren Ausdehnung wieder erlangten. Indessen war dies Verdienst nicht groß; Palicanus ist nicht in eine Reihe zu stellen mit den ehrenwerthen Tribunen der frühesten Zeit, die in heiligem Eifer mit unerschöpfendem Muth das Volk gegen ungerechte Bedrückungen verteidigt hatten; die politische Bewegung, an welcher er Theil nahm, entbehrte jener höhern Bedeutung; sie war eine notwendige Rückwirkung gegen die nur durch besondere Umstände erzeugte, keineswegs innerlich begründete, Uebermacht der Aristokratie. Es kann nicht als ein großer Ruhm angesehen werden, eine solche sich von selbst machende Bewegung mit Geschrei zu begleiten und sich als ihren Urheber und Leiter zu benehmen; obenein erreichte Palicanus seinen Zweck nicht durch einen festsichernden Sieg über die Gegner, sondern der Eigennutz einzelner nach Klein herrschaft strebender Aristokraten schenkte den Tribunen ihre Gewalt wieder, nur um sie zur Verhärzung ihrer eigenen Absichten zu benutzen. Es war Cn. Pompejus, der mehr durch Glück als eignes Verdienst ruhmgekrönter Abgling Sulla's, der sich gegen seine eigene Partei durch die Gunst des Volkes woffnen wollte. Als er nach glücklicher Vermigung des Sertorianischen Krieges aus Spanien zurückgekehrt und zum Consul designirt war, mochte es ihm zweckmäßig scheinen, durch eine populäre Rede den Plebejern seine Zuneigung zu bezeigen und seinen Beistand zu versprechen; er that dies in einer Volkswort:

sammlung, welche der Tribun Palicanus für ihn zu diesem Zwecke veranstaltet hatte (s. Cic. in Verr. Act. I. c. 15. §. 45 und das, die Bemerkung des Pseudo-Asconius); im folgenden Jahre als Consul stellte Pompejus wirklich die tribunische Gewalt wieder her. Wenn nun auch auf diese vorzugsweise das Streben des Palicanus gerichtet war, so fanden sich doch auch andere Gelegenheiten, seinen Eifer für die Plebejer zu beweisen und ihre Gegner anzufinden. Daß der übermüthige Verres als Praetor urbanus sich selbst körperliche Mißhandlungen gegen die Plebejer erlaubt hatte, konnte ihm Palicanus nicht vergessen; drei Jahre nachher stellte er als Tribun dem Volke den Gemüthhandel vor (s. Cic. Accus. in Verr. I. c. 47. §. 122 und das. Asconius). Vielleicht wurde er dazu durch ein Ereigniß veranlaßt, welches damals zu Rom viel Aufsehen machte; Verres hatte als Prätor von Sicilien einen vornehmen Hermitaner, Ethernus, auf die schamloseste Weise und gegen alle Gesetze in einen Proceß verwickelt und ihn abwesend verurtheilt; jener war nach Rom geflohen und hatte den Schutze seiner Freunde angerufen; der Senat verbandelte über die Sache; jedoch gelang es dem Vater des Verres, einen förmlichen Beschluß erst zu verzögern und dann zu verhindern, indem er sich verbindlich machte, seinen Sohn von jedem für den Ethernus nachtheiligen Verfahren abzuhalten, was er jedoch nicht vermochte. Dieser Fall war ganz geeignet, die Plebejer zu reizen und den grenzenlosen Hochmuth der Patrizier in ein grelles Licht zu stellen; Palicanus ließ sich auch die Gelegenheit nicht entgehen, davon in einer Volksversammlung zu handeln. Bald darauf sprach sich auch das ganze Collegium der Volkstribunen gegen den Verres aus; da sie nämlich verordnet hatten, daß sich kein verurtheilter Criminalverbrecher zu Rom aufhalten solle, hätte auch Ethernus die Stadt meiden müssen, wenn die Verurtheilung des Verres anerkannt wurde; aber auf den Antrag des Cicero entschieden sie, daß ihre Verordnung für den Ethernus kein Hinderniß zu sein scheint, um sich zu Rom aufzuhalten, eine Entscheidung, die freilich wol den Verres erschrecken mußte (s. Cic. Accus. in Verr. II. c. 41. §. 100).

Aber noch in anderer Beziehung war dieser Vorfall von Wichtigkeit, indem dadurch ein Präjudiz gegeben wurde für den am Ende desselben Jahres geführten Proceß des Verres. Die Plebejer waren darauf um so mehr gespannt, weil damals die Gerichte in Folge der Einrichtung des Sulla nicht mehr in den Händen der Ritter, sondern der Senatoren waren, denen man stets Parteilichkeit zum Vorwurfe machte und von denen insbesondere auch Schonung gegen Verres erwartet wurde. Daher betrieben es die Plebejer mit dem größten Eifer, die vor Sulla seit dem Gracchen bestandene Einrichtung des Gerichtswesens wiederherzustellen; der Prätor E. Aurelius Cotta war dafür äußerst thätig, und sein Gesetzesvorschlag ging durch (s. Cic. Accus. in Verr. III. c. 96. §. 223. V. c. 69. §. 177. Daß ihn dabei Palicanus unterstützte, ließe sich ohnehin schon erwarten; aber es wird noch ausdrücklich bezeugt vom Schol. Gronov. ad Cic. Accus. in Verr. I. p. 386.

Nicht gering war die Gunst, welche sich Palicanus

durch seine Bemühungen als Tribun beim Volke erworben hatte; jedoch ist es ihm nicht gelungen, für sich die Früchte zu erlangen, die er sich davon versprochen zu können schien. Wir wissen nicht, daß er nach seinem Tribunat noch eine andere Würde bekleidet hat, obgleich er sich darum bemühte; jedenfalls wußte er sich nicht so zu benehmen, daß er auch seinen Gegnern, den gebildeten Patriziern, einige Achtung abgelmüth hätte; diese betrachteten ihn vielmehr immer als einen gemeinen Menschen. Sehr verächtlich erwähnt ihn Cicero als einen Mitbewerber um die Prätur im J. 67 v. Chr. (eb. ant. Attic. I. 1). Höchst merkwürdig aber ist es, daß er sich nach Valerius Maximus (III, 8, 3) in demselben Jahre auch um das Consulat beworben haben soll; man möchte dies zu bezeugen geneigt sein, wenn nicht die frede, ungeschickte Anmuthung des Palicanus und die bis zum Unfinn gesteigerte, gewaltsame Gunst des gemeinen Volkes alles glaublich machte; obenein sind die näheren Umstände unbekannt. Valerius Maximus spricht vom Palicanus in den stärksten Ausdrücken, die nur irgend ein heftiger Aristokrat gebrauchen konnte; er bezeichnet ihn als einen verbrecherischen Aufwürger, der für seine Thaten weit eher die Todesstrafe als das Consulat verdient habe; aber das Volk war darauf verfallen, ihm zum Consul zu machen, die Volkstribunen unterstützten ihn; sie zogen den Consul Gaius Piso fast mit Gewalt auf die Rednerbühne und wollten ihn nöthigen, ihre Wahl zu begünstigen; aber dieser bewies der heftigsten Zudringlichkeit gegenüber eine sehr ehrenwerthe Festigkeit. Als man ihn fragte, ob er den Palicanus, falls derselbe durch die Stimmen des Volkes zum Consul erwählt wäre, öffentlich proclamiren würde, antwortete er zuerst, er glaube nicht, daß der Staat so mit Blindheit geschlagen sei, um sich so weit zu erniedrigen. Aber die hartnäckigen Plebejer ließen sich damit nicht abweisen; „wie“, sagten sie, „wenn es nun dennoch geschähe?“ — „So werde ich ihn nicht proclamiren“, war Piso's Antwort, die durch ihre entschlossene Bestimmtheit die Hoffnung des Palicanus scheitern machte, und die für einen ähnlichen Fall in der Zeit des Augustus als Muster gebietend zu haben scheint (s. *Velleges* Pat. II. c. 92, 4). Später finden wir den Palicanus als Theilnehmer an den wilden tribunischen Bewegungen, in denen sich Globius bemerklich machte. Im J. 60 vor Chr. (eb. ant. Attic. als D. Caelius Metellus und E. Afranius Consulin waren, machte Globius Anstalten zu seiner Aufnahme unter die Plebejer, besonders diente ihm hierbei der Volkstribun C. Perennius, aber auch Palicanus unterstützte ihn; wenigstens bezeugt Cicero von ihm, daß er täglich den Consul Afranius mit süßem Schmähungen überhäufte, der dies durch seine Unentschlossenheit und Unthätigkeit wol verdiente, da er sich doch nicht gänzlich für die Plebejer erklärte, was Metellus in Bezug auf den Globius wenigstens scheinbar that (s. Cic. ant. Attic. I, 18). In der dem Cicero untergeschobenen Rede pro domo (c. 5. §. 13) findet sich die Nachricht, daß ein P. Lollius mit Andern nach dem Consul Metellus mit Steinen geworfen, auch dem Cicero und Pompejus nach dem Tode getrachtet habe; ob hiermit Palicanus gemeint ist, bleibt ebenso ungewiß, als die

ganze Nachricht sehr zweifelhaft und wahrscheinlich von dem unbekannten Verfasser jener Rede entlehrt ist. Ganz ohne Grund aber ist es, wenn Pighius im Jahre d. St. 695 auf dieselbe Stelle gestützt, den M. Lollius Palicanus zum plebejischen Aedilen macht, denn es liegt auch nicht die geringste Andeutung auf ein solches Amt vor.

Über die Münzen des Palicanus v. *Perizon*, dissert. de aere gravi. p. 274. *Eckhel*. doct. num. V. p. 236 sq. Es sind ihrer drei, von denen sich die ersten zwei wol auf sein Volkstribunat beziehen mögen. Die eine hat auf der einen Seite das Bildniß der Freiheit mit der Umschrift LIBERTATIS, auf der andern die Kobra und die Umschrift PALIKANUS. Die zweite zeigt ebenfalls einen weiblichen Kopf mit der Umschrift FELICITAS; außerdem eine Victoria auf dem Wagen mit dem Namen des Palicanus. Die Bedeutung der dritten Münze dagegen ist sehr unklar; ihre eine Seite stellt nämlich den Kopf eines Jünglings dar, mit Lorbeer bekränzt, und mit der Erklärung HONORIS. Auf der andern Seite steht wieder Palicanus' Name und ein curulischer Sessel zwischen zwei Kornähren; man vermutet, daß Palicanus etwa Aedilis curulis gewesen sei, als solcher für Erleichterung der Getreidepreise gesorgt und dies Verdienst durch diese Münze verewigt habe.

Da übrigens auf allen drei Münzen PALIKANUS geschrieben steht, so mag diese Orthographie wol die in der Familie übliche gewesen sein, die aber schwerlich von den Schriftstellern brodatet wurde (s. *Zumpt*, ad Cic. Accus. in Verr. II. c. 41. p. 337). (F. Haase.)

PALICE (*Haluzi*), alter Name einer Stadt Siciliens, wovon die Einwohner *Haluzioi* hießen, in der Nähe des Sees und Tempels der Palid (s. b. Art.); vgl. *Diodor*. XI, 89. *Stephan*. Byzant. s. v. (H.)

Palici, s. Paliken.

PALICOUREA *Aubl* (Stephanium Schreber, *Galvania Vandell*). Eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Rinnel'schen Classe und aus der Gruppe der Gossaceen, der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Der Kelch trugförmig, fünfspaltig; die Corolle röhrig, an der Basis bauchig, auf der einen Seite mit einem Höcker versehen, innerhalb unter der Mitte bärtig, mit fünfspaltigem, zurückgeschlagenem Saume; die Staubfäden aus der Corolle hervorragend; der Griffel mit gelappter Narbe; die Frucht ist eine gefurchte, zweikernige, mit dem Kelche gekrönte Beere. *Psychotria L.* unterscheidet sich nur durch die trichterförmige, nicht höckerige, am Rachen bärtige Corolle; dagegen weicht *Colladonia Spreng.* (s. b. Art.) mehr ab durch eine präsemitellerförmige Corolle, eingeschlossene Staubfäden und eine dreifächerige, dreisamige Beere. Dennoch vereinigt *Cambolle* (Prod. IV. p. 524) die letztgenannte Gattung mit *Palicoorea*, weil er selbst neuerdings einer Umbellatengattung den Namen *Collalonia* (L. c. p. 240. *Cachrys triquetra Spreng.*) beilegt hat. Es sind 54 Arten dieser Gattung bekannt, welche, als meist glatte Sträucher mit gegenüberstehenden oder quersförmigen, ganzrandigen Blättern, mit einander verwaachsenen Aestblättern, am Ende der Zweige stehenden Blüthenrispen und

weißen, gelben oder rothen Blumen, im tropischen Amerika wachsen. Aublet, der Begründer der Gattung, kannte nur eine Art, *P. guianensis Aubl.* (Guj. I. p. 173. t. 66. *Stephanium guianense J. F. Gmelin* syst. veg. *Simira Palicoorea Poiret* enc. suppl. *Psychotria Palicoorea Swartz* l. Ind. oec.) in den Wäldern von Gujana, mit sauglanten, eiförmigen Blättern. Von den brasilianischen Arten werden in ihrem Vaterlande mehrere, z. B. *P. souans Martica* (Espir. und Mart. Reis. II. c. 544), *P. dimetria Mart.*, *P. officinalis Mart.*, *P. strepens Mart.* (Girardiera oder Dom Bernardo der Brasilianer) und *P. aurata Mart.* (Doarandinha der Mineiros), als kräftige diuretische und diaphoretische Heilmittel benutzt. Man reicht einen schwachen Aufguss der leberartigen Blätter mit etwas Gewürz, vorzüglich gegen Wasserfucht und Syphilis. Drei andere Arten: *P. Maregravii Aug. de St. Hilaire* (Pl. us. da Brés. p. 281. t. 22. f. A.), *Erva do rato Maregrav.* bras. 60. f. 2., *Galvania Vellozi Römer et Schultes* syst. veg.), *P. noxii Martius* (L. c.) und *P. longifolia Martius*, haben giftige Beeren; man bereitet daraus in Brasilien Ratten- und Mäusegift (daher der portugiesische Name *Erva do rato*, Rattenkraut). Ihre Blätter werden aber auch als diuretisch, jedoch nur in der *Phlegmasie*, angewendet. *P. tinctoria Rön. et Schult.* (syn. V. p. 194. *Psychotria tinctoria Ruiz et Pavon* fl. peruv. II. p. 62. t. 211) in den Wäldern der Andes von Peru, scheint, wie so viele andre Gewächse dieser Familie, als Färbematerial zu dienen. (A. Spreng.)

PALIGHAUT. Dieser am Fuße der westl. Ghauts liegende District der vorderindischen Provinz Malabar wird nördlich von Nereganab, östlich von Coimbatore, süd- und westl. von Cochin begrenzt, und gehört einem Rajaschens aus der Sekurjdynastie. Der Hauptfluß, welcher ihn bewässert, ist der Ponany, und sein vorzügliches Product ist das Thibolz, welches seine großen Waldungen liefern. (Fischer.)

PALIGHAUTCHERRY, PALICAUDCHERRY (n. Br. 10° 58', östl. 2. 76° 45'), Stadt und Fort in der Nähe des Ponany, liegt 26 engl. Meilen von Coimbatore entfernt in der Nähe des Ponany, ist der Hauptort des vorderindischen Districts Palighaut, wurde im J. 1783 von dem Sultan von Mysore, Hyder Ali und später von den Engländern erobert und diesen 1792 förmlich in dem damals geschlossenen Frieden abgetreten. In ihrer Nähe findet sich ein berühmter Paß, welcher durch das Gap nach Coimbatore führt. (Fischer.)

Palikaren, s. Palikaren.

PALIKEN. Die unter dem Namen Paliken bekannten scythischen Zwillingsgötter genossen am Ana eine Verehrung, die an Alter und Heiligkeit keinem Culte der Hauptgottheiten nachstand, und in Hainen, Höhlen und Felsentempeln und Kratern sich aussprach. Während *Alchylus* 1) sie als Söhne des Zeus und der Nymphe *Abalia*, Tochter des *Orephastos*, bezeichnet, werden von *Silenos* im zweiten Buche seiner scythischen Geschichte 2)

1) *Steph. Byz.* v. *Haluzi*. *Macrob.* Saturn. V, 19. 2) *Steph. Byz.* v. *Haluzi*. *Serv.* ad *Virg.* Aeneid. IX, 584.

Hephästos selbst und die Nymphe Atna<sup>3)</sup>, eine Tochter des Okeanos, als ihre Ältern genannt. Den Ursprung der Paliken leitet die Legende davon her, daß die vom Zeus am Flusse Symphaktos geschwängerte Nymphe als Furcht vor dem Horn der Heta die Erde bat, sie zu verschlingen. Ihre Bitte ward erhört, und erst zur Zeit ihrer Entbindung öffnete sich wiederum die Erde, und zwei Knaben kamen hervor, die Paliken genannt wurden, weil sie widerstamen (*and' toū naktōr enōdōu*), nämlich aus der Erde, die sie bis dahin verborgen hatte<sup>4)</sup>.

Schon d'Orville<sup>5)</sup> hat die in dieser Legende bald Thalía, bald Atna genannte Mutter der Paliken mit Recht für eine und dieselbe Person zu halten sich veranlaßt gefühlt, indem ja die Erde des Atna feuerspeisend sei, wie es der Name *Atna*, von *aídn* brennen, andeutet, zugleich aber auch im höchsten Grade fruchtbar, worauf der Name *Thalía*, von *thállō* wachsen, sich bezieht. Hinsichtlich des bald als Zeus, bald als Hephästos, angeborenen Vaters der Paliken dürfte es aber zweckmäßig sein, einerseits an jenen aus dem Atna mit besonderem Glanzbild und Fest bereicherten ätnäischen Zeus<sup>6)</sup>, und andererseits an des Hephästos Atkōs Tempel, der an demselben Berge stand<sup>7)</sup>, zu erinnern, um durch diesem Theile der stichtischen Legende die nötige religiöse Begründung zu verschaffen.

So befriedigend aber auch diese Forschungen über die Ältern der Paliken erscheinen mögen, so sehr vermessen wir doch in den aus und gewonnenen Ueberresten der alten Literatur die nötigen Aufschlüsse über den eigentlichen Grund des Namens Paliken und über ihr Wesen und ihren Charakter. Glücklicherweise tritt hier einer der nicht seltenen Fälle ein, wofür das Schwergewicht der Schriftsteller die bereite und anschauliche Sprache der Kunstwerke uns entschädigt.

Während früher nur die Köpfe der beiden Paliken durch eine von Burmann<sup>8)</sup> publicirte Münze von Catana bekannt geworden, so zeigen uns zwei Bilder griechischer

Basen, beide dem Style nach einer alten, mehr symbolischen, als in schönen Formen sich verlaufenden Kunst, angehörig, die Hauptpersonen dieses Hephästischen und telusischen Cultus. Auf der ungleich wichtigsten<sup>9)</sup> erblischt man das kolossale Brustbild der Thalía, deren übriger Körper in der Erde versinkt zu denken ist. Blättergewinde entspringen ihrer Eilen. Links hinter derselben hat ein nackter, bärtiger Mann, dessen Haupt mit langen Blätterzweigen umrandet ist, den Hammer über die linke Schulter erheben, im Begriff, auf den Kopf der Thalía wie auf einen Ambos aufzuschlagen. Rechts vor dem Haupte der Thalía steht ein von dem eben beschriebenen nicht unterschiedener Mann, dessen Hammer bereits auf dem Kopfe der Thalía ruht. Zwei dorische Säulen an den Grenzen der Darstellung bezeichnen ohne Zweifel den Tempel der Gottheiten. Nicht zu übersehen ist aber der linke Fuß des rechts befindlichen Hammers, der aus der erdohenen Hand der Thalía hervorzuquellen scheint. Denn ihm verdanken wir vorzugsweise die Gewisheit, daß in der beschriebenen Scene die Geburt der beiden Paliken dargestellt sei. Als Söhnen des Hephästos kommt es diesen zu, Schmiedearbeit zu verrichten, als und Wewohner des Atna ist es natürlich, daß sie cylophenartig um die große Esse des stichtischen Erzebers beschäftigt sind<sup>10)</sup>. Diese ist in unserm Bilde durch den kolossalen weiblichen Kopf verständlich, welchem der Legende gemäß der Name Atna vorzugsweise zukommen dürfte. Was nun das Hämmern betrifft, so läßt es sich zwar als Handlung von Seiten der Söhne des Hephästos vollkommen rechtfertigen; indessen das Hämmern auf den Kopf ihrer Mutter, welches nach griechischen Begriffen so gut wie nach den unsrigen als ein Beweis großer Impietät gelten möchte, bedarf einer besondern Motivierung und eines eigenthümlichen Grundes. Wenn nicht geeignet werden kann, daß die beiden Paliken bei ihrem Hammerschlage den Kopf ihrer Mutter statt Ambos (*ἀμφορ*) gebrauchten<sup>11)</sup>, wenn andererseits Dind<sup>12)</sup> grade einem der Cylophen des Atna den Namen Alkonides beilegt; so liegt die Versuchung nahe, zu vermuthen, die Mutter der Paliken sei nicht bloß unter dem Namen Thalía und Atna verehrt worden, sondern auch mit dem der Alkonide, welcher vor den beiden andern den unbefreitbaren Vorzug hat, die Eigenschaften beider in eins zusammenzufassen, insofern er mit dem Worte *ἀμφορ*, Ambos, zusammenhängend, als Feuer gebend wie der Atna, und andererseits an *ἀμψ* und *ἀμψιλο*, als Blüthe bringend, der Thalía entsprechend sich offenbart<sup>13)</sup>. Bei dieser Voraussetzung findet alle Nothwendigkeit des Verfahrens der Söhne gegen ihre Mutter eine befriedigende Lösung, der sie von Seiten der frühesten Ausleger durchaus entbehrt<sup>14)</sup>.

Mit Hilfe dieses Befandnisses hat Welcker<sup>15)</sup> ebenso scharfsinnig als wahr den Namen Paliken aus dem

3) Nach Simonides (Schol. Theorit. I. 65) schiedet sie den Streit zwischen Hephästos und Demeter um den Rest Etilien. Ihren Kopf schiel ein Boeotianer der Stadt Atna in Etilien, die Gornie (Atna, Kunst. p. 15) bekrönt; Caput aureob ad d. *ATNA*, *IG* N. Cornu Copine. Vid. Havercamp. tab. CXXXIII. f. 1. Alpa paulo diversa Pellerin Rec. d. méd. d. Peupl. t. CVIII. f. 5. 4) *Aeschyl. Aetn. ap. Macrobi. Saturn. V. 19: TI δὲδωκεν αὐτοῖς ἄρτου τῶν ἐν τῷ ποταμῷ; Ζεῦσι τοῖς ἡλίου Ζηνος ἰσχυροῖς ἡλίου; ἢ καὶ ἡλίου αἰθέρος ὑβὸν γαίης; ἡλίου γὰρ ἰσχυρὸν ἰσχυροῦ τοῦ ἰσχυροῦ τοῦ ἰσχυροῦ.*

Macrobi. I. c. In Sicilia Symmetus Fluvius est: juxta hunc Nympham Thaliam compressu Jovis gravidam Junonia optavit ut ubi terra delibecret, Factum est: sed ubi venit tempus maturitatis infantum, quos alvo illa gestaverat, reclusa terra est, et duo infantes de alvo Thaliam progressi emerserunt: appellatique sunt Palici ἐπὶ τοῦ ἡλίου λατῶν, quoniam prius in terram mersi, deus inde reversi sunt. Zur Hymetus sicut Symmetus (mit *Atna*, brennen, zusammenhängend). Virg. Aen. II. 584 und Serv. ad h. l. 5) *Sicil. p. 235 u. 246.* 6) Schol. Pindor. Olymp. VI. 162. 7) Eurip. Kykl. 599. *Aetna*, de natur. Anon. XI. 5: Fremde des Hephästos streichen die Gärten, heißen die Wesen. Valer. Flac. Argon. II. 420. 8) Append. ad d'Orville Sicul. p. 472.

9) *Ann. de l'Institut. Archéol. Vol. II. tav. d'agg. T. 1830.* 10) *Eurip. Kykl. 298. Or. de divin. II. 19. Propert. III. 15, 21.* 11) *Welcker. Ann. de l'Institut. Archéol. Vol. II. p. 247.* 12) *Fest. IV. 287, 288.* 13) *Ann. de l'Institut. Vol. IV. p. 596. Panofta, Zeus und Agna. S. 17.* 14) *Welcker I. c. p. 247.* 15) *p. 250, 251.*







inquit te reici atque proterruū fūhrt auf die Species, welche gewöhnlich Epizeuris oder Epianalepsis heißt, wie in den Goethe'schen Worten (I. Th. S. 93):

Immer zu! Immer zu!  
Denn Naß und Staub;

oder im Faust (XII, 169):

Du lieber Gott! was so ein Mann  
Nicht alles, alles denken kann!

und eben dort (238): „Bin ich doch noch so jung, so jung,“ oder in einer prosaischen Stelle desselben (X, 55): „Die Weiber, die Weiber! Man versteht gar zu viel Zeit mit ihnen.“ Hierher gehört Klopstock's: „Aufsehn! ja aufsehn wirst du mein Staub nach kurzer Ruh,“ und Körner's:

In's Feld, in's Feld! die Nachzügler mahnen,  
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!  
In's Feld, ins Feld! doch flattern unser Fahnen,  
Sie führen uns zum Sieg.

Mit dieser Definition stimmt *Alexander* nach *oxyrhizus* II, 2 (bei *Wals. Rhett.* VIII, p. 462) und *Tiberius* n. *oxyrh.* XXVI. (ib. VIII, p. 554), wo als Urheber derselben nach einer sehr wahrscheinlichen Conjectur *Norman's* und *Wossionab's* der Rhetor *Caelius* genannt wird. Zu vergleichen sind auch *Demetr.* n. *igu.* 140. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 744. *Isidor.* Orig. I, 36. Eine andere Definition zugleich mit dem lateinischen Namen *egressio* bei *Julius Rufinus* (S. 6) sagt: *Palliolgia* est, cum verbum, quod in prima sententia est ultimum, in sequente primum, vocum sonoras et desens Abgreiber bei *Wals. Rhett.* VIII, p. 681 und 706 übereinstimmen und zugleich einen andern Namen *deutepologia* anführen. Beispiele sind: *Virg.* Eclog. X, 72.

Perides, vos haec facietis maximo Gallo,  
Gallo, cuius amor tantum mihi crescit in horas.

*Ibid.* VI, 20.

Addit se sociam, timidaeque supervenit Aegle,  
Aegle, Naiadum pulcherrima.

*Id.* Aen. VI, 495.

Deiphobum vidi lacrimas crudeliter ora,  
Ora manusque acerum.

Wien heißt diese Figur *Anadiplosis*; für die ein deutsches Beispiel im Sänger von Goethe (I, 179): Doch darf ich bitten, bist' ich eins. Da einige gehen noch weiter, wie *Foss.* Instit. Rhet. II, p. 269, und bezeichnen mit dem Namen *Palliolgia* sogar die *Erregasie*, wenn nämlich der Ausdruck durch Verbindung des Subjectbegriffs mit mehreren, nicht wesentlich verschiedenen, Prädicaten erweitert wird, um ihn dadurch kräftiger und lebhafter darzustellen, wie bei *Kirg.* (Aen. III, 237) et secuta latentia condunt und bei *Silius* (IX, 99) sepulero Aetoli condit membra occultata Thoonis, oder bei *Schiller* in der Glode:

Was unten tief dem Erdenlothe  
Das selbste Weisungslicht dringt.

Bergl. *Ernesti Lex. technol. graec.* p. 239 und latin. p. 230 u. *Dünker* in d. *Zeitschr. f. A. B.* 1837. S. 422. (Eckstein.)

**PALIMBACCHUS**, bei den Griechen *παλινβαχτιος*, *παλινβαχτικῶν μέτρον* bei *Draco Strat.* p.

166) auch *παλινβαχος* (bei *Schol.* in *Aristoph.* Vesp. 1003) ist der Name eines dreißigfüßigen Versfußes, über dessen Anwendung die alten Uebersetzer von einander abweichen. Jedoch bestimmt die Mehrzahl der alten Metriker und Grammatiker diesen Namen für den aus zwei Längen und einer Kürze bestehenden Fuß (— — —), wie *praeclarus*, *percenta*, *legisse*, so *Draco* p. 128, 23. n. *ἐκ δύο μακρῶν καὶ βραχυῖος, ἰσχυρίος ὡς τῷ βραχυῖος*, *Schol. Hephæst.* p. 159. *Gaisf.* *ἐκ δύο μακρῶν καὶ βραχυῖος, ὅθεν καλεῖται διὰ τὸ ἀντιστοίχως εἶναι τῷ βραχυῖος*. *Quintil.* IX, 4. §. 82. totdem (stansbus) longis brevem premissibus palimb. erit (wo freilich einige ältere Ausgaben den Text verderbt und sogar die Conjectur *suceedentibus* eingeschwärzt haben), an welche Zeugnisse *Victorin.* p. 1956, 16. 2488. 2. *Diomed.* p. 476. *Donat.* p. 1739, 21 sich anreihen. Einige andere aber bezeichnen mit diesem Namen das umgekehrte Verhältniß (— — —), wie *Terentianus* v. 1411. *Probus* p. 1491, 25. *Asper* p. 1727, 30, welchen Zweifel man entgegen würde, wenn man sich über die Bezeichnung *Bacchius* a *brevi* für diesen, H. a *longa* für den hier behandelten Fuß vereinigen könnte. Der Name ist gewählt, weil dieser Fuß dem *Bacchius* entgegengesetzt ist, und daher wird er von einigen Grammatikern auch *Antibacchius* genannt, wie von *Servius* in *Virgil.* Eclog. II, 65. *Donat.* p. 1739, 21. *Servius* p. 1832, 1835, 17. *Reda* 2364, 38. Es wird aber derselbe vom *Dionysius* erwähnt, und angegeben, daß *Bacchische* Länge und *Richter* diesem *Rhythmus* hauptsächlich gefolgt seien (*Plotius* p. 2626. *Victorin.* p. 2488. *Diomed.* p. 475). Daber lassen sich auch die andern Namen erklären, welche theils *Schol. Hephæst.* l. c. anführt: *ὁ καὶ ἰσχυρίος, καὶ ὁ καὶ ὡς πρὸς τὰ διορναικά μὴν πινολύται: ὁ καὶ προσδοχικός καὶ πορευτικός, διὰ τὸ ἐν προσδοκίᾳ εἶναι ὅτιν καλοκρίναι καὶ ἐν ταῖς διορναικαῖς πορευαῖς ἐκτείνεσθαι εἶναι*, theils in etwas verdoebenen Formen *Victorin.* p. 2488, 33 als *Pompicius*, *Latius*, *Saturninus*, *Thessaleus*, *Proponticus*, wofür alte Ausgaben *Propompicius* bieten, was vielleicht dem griechischen *πομπή* analog in *Pompicius* zu ändern sein dürfte. Bei den Dichtern hat dieser Fuß seine Anwendung gefunden, ja *Hephæstion* (c. 13) spricht ihm alle Tauglichkeit dazu ausdrücklich ab: *τὸ παλινβαχτικόν, ἄσχετον, ὁ καὶ ἀνεκτινείσθαι ἔστι μέτρον*. Und während der *Bacchius* von Griechen noch hin und wieder (s. *Gaisford*, ad *Heph.* p. 332), von Lateinern aber sehr häufig (s. *Hermann.* elem. doct. metr. p. 292 sq.) angewendet, ist der *Palimbacchius* nirgends zu Versen verbunden worden. Derselbe muß daher auf die Anwendung desselben die Rhetoren hingewiesen und das Kräftige und Männliche, was diesen Rhythmus charakterisirt, zu fleißigem Gebrauch in verschiedenen Theilen der Rede empfohlen. *Dionysius* der Halikarnasser sagt ausdrücklich (de compos. verb. p. 226. *Schæf.*): *ὅταν δὲ τὴν ἀρχὴν αἱ δύο μακρὰι κατάσχωσι, τὴν δὲ τελευταίαν ἢ βραχυῖαν, ἐκδηλώσει τε πᾶν τοῦτο τὸ ὄργανον καὶ ἐς συμφορὰν ἐκτείνεσθαι καὶ αὐτὸς* *Quintil.* IX, 4. §. 102 ihn für den Schluß geeigneter nennt. Die Gram-



matifer Probus (p. 1491 sq. 2388) und Bassus (p. 2669) schwanken. Vergl. *Sauten in Terentian. Maur.* p. 88.

Palimbang, f. Palembang.

**PALIMBIA.** So nannte Besser (Enum. pl. Vollh. p. 94) eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Eintheilung Classe und aus der Gruppe der Puccinancien der natürlichen Familie der Doldengewächse. Char. Die Doldenstiele wenig blätterig oder fehlend; die Frucht ablang oder eiförmig; die einzelnen Achänen mit fünf sadenförmigen, stumpfen Rippen, von denen die seitlichen etwas breiter sind, und mit drei Ektangien (Striemen) in jeder Vertiefung zwischen den Rippen. Puccinancium unterscheidet sich bloß durch einströmige Vertiefungen der Achänen. Die drei bekannten Arten sind perennirende, glatte Kräuter mit drossig zusammengesetzten Blättern, stängigen, drehenden Stengeln und weißgelben Blüten. 1) *P. salsa* Bess. (l. c. Puccinancium redivivum *Pallas* Mein. de l'Académie de St. Petersburg 1779. p. 252. t. 8., *Sison salsum* L. fil. suppl. p. 181., *Sium auducule* Lamarek encycl., *Agosyllis salsa* Spreng. prodr. umb. p. 22., *Siler salsum* Spr. umb. sp. p. 90), auf dürrern Salzboden in Westarabien, Taurien, Bolivien und im südlichen Rußland. Die scheinbar trodne Pflanze wird nach Anseuchung wieder frisch, daher der Gattungsname (*nalypios*, redivivus, wieder auflebend). 2) *P. ramosissima* Cand. (Prodr. IV. p. 176., *Selinum* ? *ramosissimum* Wallich cat. herb. soc. angl. lud. n. 578), auf den Gebirgen, welche die östliche Provinz Sibet begrenzen. 3) *P. Chabraei* Cand. (l. c., *Selinum Chabraei* Jacquin. austr. t. 72., *Sed. Carvifolia* Crantz. austr. p. 162. t. 3. f. 2., *Puccinancium carvifolium* Villars dauph., *Oreoselinum Chabraei* Marck. Bieberstein taur. cauc., *Imperatoria Chabraei* Spr. umb. sp., *Puccinancium Chabraei* Gaudin helv. — eine Abart ist *Oreoselinum podolicum* Bess. co. pl. Vollh.). Auf dem Jura, in Oesterreich, Sicilien, in der Mark, im südlichen Rußland und bei Trifoli.

(A. Sprengel.)

**PALIMPHYES** (Paläontologie) (*palimphyes* heißt bei Lucian „Wiederbelebt“) ist ein von Agassiz angegebener, aber nur unvollständig bekannter Genuß fossiler Fische, dessen bis jetzt einzige Art *Wals* und *Anore* (Verstein. t. XXI. f. 1) abgebildet und de Blainville als *Clupea elongata* (Verst. Fische über. v. A. Rüger 1823. S. 19. 20) beschrieben haben. Nach Leptem ist der Körper langgestreckt mit 40 Wirbeln und sehr vielen feinen Rippen; der Kopf? länglich; die Brustflossen sind nur durch wenige zurückgebliebene Spuren angedeutet; die Bauchflossen liegen mehr nach hinten, die Rückenflossen mehr nach Vorn, von der Afterflosse entfernt. Die Schwanzflosse ist tief gabelförmig ausgezähnt mit zwei lang zugespitzten Lappen. Nach Agassiz aber hat dieser Fisch ganz bestimmt zwei Rückenflossen und am Bürtel besetzte Bauchflossen, ist mithin von Clupea sehr verschieden und steht, bis sich eine Gelegenheit zu genauerer Untersuchung darbietet, bei den Gadoiden. Da außer den Schiefem von Glaris keine Spur dieses Geschlechtes vorgekommen

sind, so muß es als auf die Kreide beschränkt angesehen werden, worüber *Palaeorhynchum* zu vergleichen\*).

(H. G. Bronn.)

Palimpsestus, f. Rescriptus Codex.

**PALINDROM**, nennt man diejenige Art von Versen oder Sätzen, die, mag man sie von der rechten Seite zur linken, oder von der linken zur rechten lesen, immer dieselben bleiben. Das griechische *palin* und *dromos* erklären den Namen. Dahin gehören die bekannten Verse:

*Signa te, signa, tenere me tangle et angis*  
*Roma teneo nappam madidam, mulum tenet Odo.*

Ja man hat die Spielerei bis auf die einzelnen Wörter ausgedehnt, wie in dem oft angeführten Verse:

*Odo tenet mulum, madidam nappam tenet Anna,*  
*Anna tenet nappam madidam, mulum tenet Odo.*

Die Franzosen nennen sie vers *rétrogrades* oder *réci-proques*. Dit bezeichnen wir damit ein der Entflehung des Namens entsprechendes Räthselspiel. (Eckstein.)

**PALINGENESIE** (*paluygenesis*, Wiedergeburt, Wiedergeburt, Wiedergeburt). Es ist eine altorientalische Idee, daß die Welt derinigt durch Feuer untergehen, aber eine allgemeine Wiedergeburt und neues Aufleben folgen werde. Modificirt findet sich diese Idee bei griechischen Philosophen, zuerst bei Heraclitus, bei welchem die Weltbildung und Weltauflösung durch denselben Proceß erfolgen, je nachdem das Weltprincip, das alles verwandende und in alles verwandelte Feuer, in seiner unaussprechlichen Bewegung nach Oben und nach Unten einen Bestand gibt oder aufsteht. Diese Weltanfang geht in die Stoa über. Wenn es aber bei Heraclitus mehr als zweifelhaft bleibt, ob der ununterbrochene Wechsel von Weltbildung und Weltauflösung nicht bloß eine stetige Weltverwandlung sei ohne eigentliche Zerstörung, bei welcher alles untergeht außer dem Feuer selbst, so war das gegen dieses letztere die Meinung der Stoa. Nach der Rückkehr in Feuer entsteht neue Weltbildung, sobald sich an das Weltende wieder ein Weltanfang anreißt. Alles entwickelt sich wieder auf dieselbe Weise wie früher, sobald die neue Weltbildung erst der alten gleicht. (A. Sprengel.)

Die Umwandlung erfolgt also hier durch Weltverbrennung (*pan-genese*). Es ist aber, daß hierüber in der Stoa selbst Verschiedenheit der Meinung herrschte. Wol mag nach Einigen ein solches Weltende, welches an gewisse astronomische Perioden geknüpft wurde, nicht als Weltuntergang (*γδωσι*), sondern bloß als Umwandlung (*μεταβολή*) gemeint gewesen sein und die Eksplosion nur ein Ausbreiten und nicht ein gänzlich Verbrechen bedeutet haben, allein wenn doch alles in Feuer aufgelöst wurde, und aus diesem sich alles erst wieder herstellte, mußte, wie es gewesen war, und sich nur einer wieder herstellte (wie auch in der Jorodastischen Lehre); so ist doch ohne Zweifel jedesmal ein Weltende und ein neuer Weltanfang gesetzt, und zwar auch — in der Zeit, wenigstens nicht, wie man nach Cicero (N. D. II. 46) meinen könnte, in der letzten Zeit. Alles dieses wird jedoch bei Darstellung

\*) Agassiz im Neuen Jahrbuch für Mineralogie. 1834. 2. 304.

der stoischen Philosophie erörtert werden; hier kommt es weniger auf die Sache, als auf den Namen an. In der stoischen Wiederherstellung einer in ihren Ursprung aufgelöst gewesenen Welt in ihre ehemalige Beschaffenheit, ist der Ursprung des Wortes Palingenesie zu suchen; denn Diogenes Laertius (VII, 72) hat doch wol ältere Schriften vor sich gehabt, aus denen er entnahm, daß die Stoiker die Welt für Gott erklärt, welcher unzerstörlich und unangezeugt, der Dürmung der Unordnung, alles Wesen in sich auflöst und aus sich wieder erzeugt (*καὶ οὐκ ἐκ τινος γίνεσθαι*). Nachmals bedeutet sich auch christliche Schriftsteller dieses Ausdrucks, der im neuen Testamente zweimal vorkommt, jedesmal in verschiedener Bedeutung. Bei Matthäus (19, 28) bedeutet Palingenesie Wiederherstellung im Sinne der jüdischen Christologie, und bezieht sich also auf Auferstehung, Weltgericht und reinigende Umwandlung der durch den Sündenfall verderbten Welt. In dem Briefe an Titus dagegen (3, 5) bedeutet es moralische Wiedergeburt (s. d. Art. Wiedergeburt). Bei den Kirchenschriftstellern bedeutet Palingenesie die Auferstehung. In neuerer Zeit fand die Palingenesie große Freunde an den Gernern, welche viele Versuche machten, zerstörte Körper, unorganische und organische, in ihrem vorigen Zustande wieder herzustellen. Dichto in seinem Werke: *De la végétation des Plantes* sagte: „Wir können eine zerstörte Pflanze wieder zum Leben erwecken, ja sie unsterblich machen, und ihr, indem wir sie aus ihrer Asche neu auferstehen lassen, eine Art verklärten Körpers geben, wie wir ihn nach unserer Auferstehung zu erhalten hoffen.“ Athanasius Kircher hat in seinem *mundus subterraneus* ein Geheimniß dazu veröffentlicht, welches das kaiserliche Geheimniß genannt wird, weil Kircher es von Ferdinand III. erhalten, der es von einem Gernier erkaufte hatte. Auch an Beispielen von Thieren, die man aus ihrer Asche wieder hergestellt haben wollte, fehlt es nicht. Eine mit den Offenbarungslehren des Christenthums übereinstimmende naturphilosophische Palingenesie suchte Bonnet aufzustellen in seiner *Palingenésie philosophique ou idées sur l'état passé et sur l'état futur des êtres vivans* (Genf 1769. Zwei Bände), worin es ihm lediglich darum zu thun ist, nach seiner Theorie, daß alle Erzeugung in der Natur nichts anderes ist als Entfaltung der organischen Kräfte aller Wesen, die aber unendlicher Verwandlungen fähig sind, und nach seiner Hypothese von dem Seelenorgane die Auferstehung der Leiber, und also nicht bloß eine Unsterblichkeit der Seele, sondern des ganzen Menschen zu erweisen, wobei er jedoch eine steigende Kervollkommenung nicht ausschließt (vergl. II. Bd. S. 407). Nicht bloß in neuer, sondern auch schon in alter Zeit hat man übrigens das Wort Palingenesie auch in Beziehung auf eine Umgestaltung politischer Verhältnisse gebraucht. Josephus (Ant. XI, 3, 9) spricht schon von einer Palingenesie des Vaterlandes, und in neuerer Zeit erschien eine Palingenesie von Europa, *Essai de Palingénésie sociale de l'Europe* u. A. Im Sinne der Stabilität könnte damit wol eine bloße Wiederherstellung des aus seinen Fugen gegangenen Alten gemeint sein, man meint jedoch gewöhnlich eine rei-

nigende Umbildung damit, und also analog der moralischen Wiedergeburt eine politische. (Gruber.)

**PALINGENIUS** (Marcellus), mit dem Zunamen Stellatus, Verfasser eines sehr bekannten, einst hochgeachteten lateinischen Gedichts: *Zodiacus vitae*, hoc est de hominis vita, studio ac moribus optime instituentis. Libri XII, ist übrigens seinem Leben und seinen Verhältnissen nach so gänzlich unbekannt, daß man nicht einmal seinen wahren Namen, seinen Geburtsort, das Jahr seiner Geburt und seines Todes weiß. Einige vermuthen, daß der Name Marcellus Palingenius das Anagramm von Pier Angelo Manjoli sei, womit aber auch nicht viel gewonnen ist, da man von diesem Manjoli nicht mehr als vom Palingenius weiß. Den Zunamen Stellatus leiten Einige, wie Anabasis, von dem angelichen Geburtsorte des Dichters Stellata im Herosensischen ab, Andere, wie Basile, halten ihn wahrscheinlich für eine Beziehung auf den Titel, welchen er seinem Gedichte gegeben. Am wahrscheinlichsten möchte man den Namen Palingenius für die Gracification eines uns bekannten italienischen Familiennamens halten; er selbst hat übrigens diesen Namen als Attribut in den ersten Versen seines Gedichts angebracht. Daß er schon am Anfange des 16. Jahrh. gelebt und gedichtet, geht aus mehreren Stellen seines Gedichts hervor, worin Anspielungen auf Leo X. und auf Clemens VII., also auf damals Lebende, sich befinden. Schwabe de St. Martine, welcher einige Stellen des *Zodiacus* ins Französische übersezt hat, nennt den Dichter aus dem Titel seines Buchs Leivarg des Herzogs Ercole II. von Ferrara, man weiß aber nicht, aus welchem Grunde. Das Gedicht ist allerdings diesem Herzoge geweiht, aber aus der Dedicatio selbst geht deutlich hervor, daß der Dichter, als er sie schrieb, entfernt von dem Herzoge lebte und seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht hatte. Erdendorf (in seiner *Historia Lutheranismi*) hält den Palingenius, aus welchen Gründen aber, ist unbekannt, für einen von den protestantisch gesinnten Gelehrten, welche die hochgeachtete und der Reformation zugehörte Renata, Herzogin von Ferrara, Gemahlin Ercole's II., an ihrem Hofe versammelte. Gewiß ist nur, daß das Gedicht, obwohl es allerdings in einem dem römischen Geiste feindseligen Geiste geschrieben ist und bittere Ausfälle gegen die Mönche, die römische Geistlichkeit überhaupt und selbst gegen die Päpste enthält, doch bei Erbkigen des Verfassers unangefochten geblieben ist. Erst als nach dem Tode des Dichters die Protestanten anfangen dies Werk zu rühmen und den Verfasser als einen der Irgen zu bezeichnen, ward es auf den Index, und zwar unter die Rubrik der Ketzer erster Classe, gesetzt und der Leichnam des Dichters ausgegraben und verbrannt, wie ein Zeigeweise, Julius Giraldi<sup>\*)</sup>, berichtet. Der Dichter selbst spricht sich in seiner Dedicatio als guter Katholik aus, unterwirft Alles, was er etwa Irgendes hätte gesagt haben, dem Urtheile der Kirche und schiebt die Schuld seiner etwaigen Irrthümer auf die Philosophen Epikur, Platon, Aristoteles, deren Mei-

\*) De poetis eorum temp. Dial. II.

nungen er nur anführe. Selbst Protestanten aber behaupten, er stelle freigeistige Meinungen mit Vorliebe auf, ohne sie zu mißbilligen oder zu widerlegen. Das Gedicht selbst, woran er, wie er in der Dedicatio sagt, viele Jahre gearbeitet hatte, zeichnet sich weder durch Erfindung noch durch Eleganz der Sprache aus; am wenigsten ist die Ordnung zu rühmen, in welcher er die disparatsten Dinge auf einander folgen läßt. Eher möchte man eine gewisse Leichtigkeit und Einfachheit des Ausdrucks daran rühmen, sowie eine ernste, über das Verderben seiner Zeit tief trauernde Gesinnung. Die in den einzelnen Gefängen abgehandelten Gegenstände haben nicht die mindeste Beziehung auf die Himmelszeichen, deren Namen die Theile des Gedichtes tragen. Es gibt viele Ausgaben und Übersetzungen \*\*) dieses Werkes. Nicht zu verwechseln ist übrigens der Zodiacus des Palingenius mit dem fast gleich betitelten Werke des Kaspar Barth: *Zodiacus vitae christianae*, Satiricon perque omnia verne sapientiae mysteria singulari suavitae enarrans, dessen einzelne Gefänge ebenfalls nach den zwölf Zeichen des Thierkreises überschrieben sind. (Blanc.)

**PALINGES**, Gemeindeort in franz. Département der Saône und Loire (Bourgoigne), Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, Bezirk Charolles, liegt 3/4 M. von dieser Stadt entfernt und hat eine Pfarrei und 1314 Einwohner, welche Hochöfen und Schmelzhütten unterhalten. — Der Canton Palinges enthält in neun Gemeinden 7591 Einwohner. (Nach Waddington.) (Fischer.)

**PALINODIA** (*palinodia*) bedeutet ursprünglich den poetischen Widerruf dessen, was man gegen Jemanden in einem Gedichte Beschimpfendes oder Unwahres gesagt hat. Daraus führt die in den Zusammenfassungen nicht seltene Bedeutung von *palin*, welches das Entgegengesetzte, das Gegenüber (contra) bedeutet, darauf auch die bei den alten Kenographen ziemlich gleichlautende Erklärung: *palinodia* ἢ τὸ τὰ παλαιὰ ἄλλω τοῖς ποσὶ ποιεῖν, wie Suidas sagt, mit dem Hesych, Photius, das Etymolog. Magn. und Bonarot (bei dem noch eine Corruptel zu sein scheint) verglichen werden können. Des Namens Gebrauch wird auf den Himerod Ctesichoros zurückgeführt und von vielen alten Schriftstellern eine nur im Einzelnen abweichende Erzählung überliefert. Dieser Dichter hatte die Priene in einem seiner Gefänge verhöhnt, da straf ihn als Strafe für diesen Frevel Blindheit, und erst als er denselben durch einen neuen Gefang, den man eben *palinodia* nennt, wieder gut gemacht hatte, ward ihm das Licht der Augen wieder geschenkt. Es ist schwer, aus dem Gerwirre von Meinungen, welche hierüber aufgestellt sind, einen leitenden Faden zu finden. Man sehe nur, um des Hauptsächlichsten zu gedenken, *Leo Alaudius* de patria Homeri c. 8 (in Gronov. thes. A. Gr. T. X.), *Harles*, ad *Fabric*. bibl. gr. II. p. 155. *Cruzer*. ad

*Bekker's specim. var. lect. in Philostrat. p. 126. An. in Plat. Phaedr. p. 355 sq. Kleine, Stenichori fr. p. 20—25. 95 sq.*, dessen Anordnung und Behandlung grade in diesem Theile seiner Schrift sehr unbequem ist, c. *Köhler* mem. sur les isles et la course consacrées à Apollon d. l. Pont-Euxin. p. 223. not. 416. *Welder* in *Jahn's Jahrb.* 1829. Heft 3. S. 265 fg.; endlich *G. Hermann*. praef. *Varip.* Helen. p. VIII. Platon nämlich, nachdem er im *Phaedros* (p. 243. A.) in Bezug auf eine Rede über den Reiz der Reinigung von mythologischen Sünden durch die *Palinodie* gedacht hat, sagt hinzu: τὸν γὰρ ὁμῶς ἀναγορεύειν δὴ τὴν ἑλῆνα κακῶς ποιεῖν αὐτὴν ἱπποῦσαν, ἅλλ', ὥς ποιεῖται ὅς, ἥτοι τὴν αἰσὺν καὶ αὐτὴν εἰδὼς πλ. Ob Helena selbst, oder ein Traum, oder endlich ein Orakel Apollons's ihn über seine Schuld aufgeklärt habe, wird nach der richtigen Erklärung des Platonischen ποιεῖται, als wörtlichen Dichters, nicht weiter zu fragen sein. Nachdem er gleich in den ersten Versen \*)

Ὀὐκ ἔστιν ἑρμῆος ἀλ' ὅπως αὖτος, εὐδ' ἴσθι;  
ὅς γ' ὅπως ἑστ' ἄλλος  
αὐδ' ἔπειτα ἡγεῖσθαι Τροίας

seine Angaben widerrufen, leugnete er im Verlaufe des Gedichtes die Begführung der Helena gänzlich (*Die Chrysol.* XI. p. 162. A = 323. *Ala.*) und ließ sich Constantinus dorthin führen und um dieses kämpfen (*Tzet.* Lycophr. 113. *Plato* de republ. IX. p. 586. C.). Da sie aber auch nicht in Sparta zurückbleiben durfte, ließ er sie vielleicht nach der Insel Keos entführen und dort ihre Verführung begründen (*Paus.* III, 19, 11 \*). Dieses Gedicht ist zu einer solchen Bekanntheit gelangt, daß es sprichwörtlich wurde, zu sagen *palinodias* poiein, wovon auch in andern Zusammenfassungen, wie *novis. anodoisru* Belege in Platon (*Phaedr.* p. 243. B. 257. A.) und bei denselben auch das Verbum *palinodias* (Alcibiad. II. p. 142. D. 148. II.) und noch mehr bei den spätern Sophisten (wie *Laban.* epist. 841 u. a., wie *Nicephorus* prologum. ap. *Walz.* Rhett. I. p. 492). Auch Cicero bedient sich des griechischen Wortes in seinen vertrauten Briefen an Atticus (II. 9. IV. 5. VII, 7) und hat jene Anfangsworte αὐτὴν ἴσθι, λέγ. als Widerrufsformel ad *Allie.* IX. 13. Die Latiner haben canere palinodiam (*Macrobi.* Saturn. VII. 5. *Hieron.* ep. 69. [f. l. p. 608] *ref.* p. 641), cantare palinodiam (*Hieronym.* adv. Ruf. I. p. 359), und die Franzosen sagen noch heute chanter la palinodie, i. e. se retracter. Nach solchen Vorgängen ist es leicht erklärlich, wie das Horazische Gedicht (*Carmina* I, 16) die Aufführung palinodia erhalten und die Schollasten das ganze Gedicht für eine Nachahmung des Ctesichorischen erklären konnten, ein grober Irrthum, zu dem sie höchstens durch die Worte v. 27: dum mihi nas re-

\*\*) *Cine*, Vmet. s. n. (1551?) Basil. 1557. S. 1. 1569 *Rotterd.* 1722. 1788. *Franciscus* de *De la Monnerie*. La Haye 1731. *Anglais* von *Herman* *Wong.* Lond. 1561 oder 1563. 1583. *Antiqui* von *J. Sprengel*. Frankfurt 1564. 1589; von *P. C. Schilling*. Leipzig und Wien 1783; von *Jos. Praet.* München 1805. 2 Bde.

1) Das Traament ist verschiednen abgetheilt; hier steht die von *Buttmann*, *Abhandl.* der berl. Akad. 1815. S. 24 verglichene. Andre sette die *Kleine*, *Kaete* zu *Gberit*, S. 120 *Russmende* in *Poet.* gr. syllog. XV. p. 79. *Welder* in *Jahn* a. a. D. S. 269. \*) Eine untreue Geliebte des Adonis, Namens Helena angraschen und die Sage von der Blindung für erdichtet zu halten, mit *Heliodorus* bei *Plotin.* *Hept.* p. 25. ed. *Kurz*, ist keine Veranlassung.

ematis amica opprobriis veritatis werden konnten, den aber schon Buttmann in der Abhandlung über das Geschichtliche und die Anspielungen im Jonäa (Mytholog. I. S. 300 fg.) berichtigt hat. Derselben Namen führt bei den Kithyriätern, wie namentlich Clement (colliort. c. 7. p. 63 = 48) ein Geschicht, das unter Erpheus' Namen das Lob des alleinigen Gottes verkündet und von diesen für den glänzendsten Widerspruch der heidnischen Götterwelt erklärt wird. Das Genaueste hierüber gibt, wie natürlich, Eobed (Azlaopli. I. p. 438 sq.). Dasselbe Wort hat auch in der Rhetorik Anwendung gefunden und ist von Aristides zur Bezeichnung einer Rede gebraucht, die er, nachdem er in der *prooimia in Zopyrion* das über die Stadt gekommene Erdbeben beklagt hatte, bei der Wiederherstellung der Stadt schrieb unter dem Titel: *palinodia in Zopyrion xai to zaityc avonapay* (T. I. pag. 460. Can. 263. Jebb. 429. Diels.). — Nicht zu verwechseln ist das franz. palinod, mit welchem Namen die zu Ehren des unbesiegbaren Empfängnisses der Jungfrau Maria geschriebenen Gedichte benannt werden, auf deren Anfertigung die Akademien zu Rouen, Caen und Dieppe jährliche Preise gesetzt hatten. (Fekstein.)

**PALINURUS.** Sohn des Iasius, Aeneas' raschster Steuermann, der nach der Sage auf der Fahrt nach Italien, als sie dieses Land erblickt erreicht hatten, in einer stillen heitern Nacht vom Gotte des Schicks, welcher in der Gestalt seines Reisegefährten Phobos ihn täuschte, überwältigt wurde, sammt dem Steuerruder ins Wasser fiel, drei Tage und drei Nächte auf dem Meere herumgetrieben ward, den vierten Tag Italien erreichte, von den barbarischen Küstenbewohnern getödtet und wieder ins Meer gestürzt ward und so dem ullanischen Vorgebirge Palinurus oder Palinurum den Namen gab, bei dem ihm ein Grab errichtet ward und jährliche Todtenspenden gebracht wurden. Es liegt zwei Meilen östlich von Neapel und heißt heute Palinuro oder capo di Palinuro und Spartivento. Dionys von Halikarnass (I. 53) spricht auch von einem Hafen dieses Namens und allerdings heißt noch heute eine Einbucht Porto di Palinuro; auch er leitet den Namen von einem daselbst gestorbenen Steuermann **Aeneas** ab, und ebenso Pomponius Mela (II. 4. 9) Palinurus. olim Phrygi gubernatoris, nunc loci nomen. Bergl. Strab. VI. 252. Die Sage hat ausführlich behandelt Virgil. Aen. III. 202. V. 835 sq. VI. 337 sq. und das. Servius. (H.)

**PALINURUS** (Paläozoologie). DeMeareff hat in seinem Werke über fossile Crustaceen \*) drei Arten dieses Geschlechtes, als in fossilem Zustande gefunden, angegeben, nämlich:

1) *P. .... Desm.* (p. 131). — *P. quadricornis* Hall (Petrefact. 151). Füße und Fühler zeigen den Charakter des Geschlechtes deutlich, der Cephalothorax ist nur unvollkommen erhalten, die Größe entspricht dem noch im Mittelmeere lebenden *P. quadricornis Lamarck*. Ein Exemplar, aus den Kalkmetzelschichten des Monte Bolca,

also der Zeit des Grobkalkes, befindet sich im pariser Museum.

2) *P. Suerri Desm.* (p. 132), ist inzwischen der *Leopoldus* der Meyer'schen Geschlechtes *Pemphix* geworden (f. d. Art.).

3) *P. Regleyanus Desm.* (p. 132—133), zu welchem sich inzwischen noch eine ganze Reihe verwandter Arten gesellt hat, liegt dem neuen fossile Geschlechtes *Glyphaea* v. *Meyer* zu Grunde. Da dieses Genus zur Zeit des Druckes des entsprechenden Bandes der Encyclopädie noch nicht bekannt war, so tragen wir hier dessen Charaktere und Arten nach, so weit sie aus einzelnen Bruchstücken erhaltener Synopsidüsse und brieflichen Mittheilungen bekannt sind, da die Originalarbeit in den *Mémoires* der Strasburger Societät noch nicht erschienen ist.

*Glyphaea* v. *Meyer*. Kopfbrustschild (gewöhnlich nur allein erhalten) hochgewölbt, lang und schmal, von Oben gesehen oval, vorn schmaler und in einen kurzen, meist doppelspitzigen Schnabel ausgehend, neben demselben am Vorderende jederseits mit einem schwachen Ausschnitte, und auf beiden äußeren Ecken dieses Randes mit einer kleinen, meist quer-ovalen Erhöhung, der Hinterrand ist in seiner Mitte tief ausgeschnitten und befrist eine verdickte Einfassung und vor derselben eine damit parallel gehende Furche. Das Rückenprofil ist gerade, die Mittelinie scheint sich vorn in eine Kante zu erheben, hinten aber in eine Furche zu vertiefen. Die ganze Oberfläche ist mit Wülsten, Stacheln oder Gruben bedeckt, welche letztere aber wohl erst durch Entfernung der obersten Lage der Kruste entstanden zu sein scheinen. Durch zwei nach hinten conver gebogene Querschnitte wird der Kopfbrustschild in drei sehr ungleiche Regionen hinter einander getrennt; die vordere, dem Magen und der Leber entsprechende, ist gewöhnlich mit longitudinalen Erhöhungen und Vertiefungen versehen; die mittlere, über den Genitalien und dem Herzen, ist V-förmig und umfaßt die vordere an den Seiten; auf der Mittelinie geht sie sehr weit nach hinten, wird hinter ihrer Mitte noch von einer andern gebogenen Querschnitte getheilt und zeigt an den Seiten oft einige Unterabtheilungen; — die hintere Region, die Leber und die Kiemen bedeckend, ist in der Mitte nur kurz, geht aber an den Seiten sehr weit nach vorn.

Das Abdomen scheint aus den normalen sieben Gliedern zu bestehen und mit fünf Schwimmschüssen zu endigen, welche nach Phillips Querschnitte zeigen. Von den Füßen scheint wenigstens das vordere Paar mit Scheren versehen zu sein; die andern sind länger und wider als beim Hummer und Fußfrosch und dürften schwerlich in Scheren gerendet haben. Die Fühler kennt man nur unvollkommen.

Dieses Geschlecht kommt dem oben erwähnten *Pemphix* so nahe, daß es vielleicht kaum davon getrennt zu werden verdient, wenn nicht die Fühler und Füße noch wesentliche Unterschiede an die Hand geben. Von *Astacura*, womit es Phillips vereinigt, und von den verwandten lebenden Geschlechtern überhaupt, weicht es ab durch die bis zu den Seitenrändern ausgebreitete mittlere Region des Cephalothorax und durch die Theilung der Regionen durch

\*) Brongniart et Desmarest, Histoire naturelle des Crustacés fossiles. (Paris 1822. 4.)

eine Mittellinie, von *Astacus* insbesondere aber noch durch die Länge der Füße, von welchen die mitteln Paare sich schwerlich in Scheren geradigt haben; — von den garneelen-artigen Krebsen endlich durch den rauen, durch tiefe Furchen getheilten Brustschild und die Bildung seines kurzen Schnabels.

5. v. Meyer unterscheidet bis jetzt wenigstens sechs Arten, welche alle den Doliten, und zwar meistens einem obern Theile derselben, dem Terrain avec chailles beizugehören angehören, wozu vielleicht auch noch Phillips' *Astacus ornatus* aus Epton-clay, König's *A. longimanus* des Kias von Lyme Regis (Icon. sectil. fg. 229) und Mantell's A. Leachii und A. Sussexensis aus Kreide (Geology of Sussex. pl. XXIX, XXX. fg. 3) gehören, von welchen mir jedoch nur die erste noch aus einer ungenügenden Abbildung bekannt ist. Diese Arten sind nun:

1) *G. ventrosa* v. Meyer (im Jahrb. f. Mineral. 1835, 328. 1836, 56. Bronn, Lethaea 478). Kopfbrustschild hinten mit nur flachem Einschnitte, der Schnabel kurz, aber mit zwei getrennten Spitzen, zwischen welchen noch eine kleine Doppelspitze hervorragt; die Erhöhung auf den zwei Vorderenden spitz; die Seitenränder gleichförmig und regelmäßig gebogen; die Unterabtheilungen der zwei vordern Füßer nur schwach angedeutet, jedoch die am Hinterrande des mittlern deutlich, gabelförmig, schmal-schenkelig; die Warzen der Oberfläche sind rund, dicht und nach dem Rücken hin noch sichter gestellt. Die Glieder der äußern Füßer sind kurz. — Im Terrain avec chailles in der obern Saône-Gebirg in Frankreich.

2) *G. Mandelslohi* v. Meyer (in litt.; Bronn, Lethaea. p. 479). Mit voriger übereinstimmend, doch fehlt das Vorderende; der hintere Einschnitt ist tiefer, und kleiner, dicht stehende Grübchen bedecken, statt der Warzen, die Oberfläche, indem sie nach vorn und oben etwas lichter werden. — Im Gebirgshutte am Fuße des Harrenberges bei Mößlingen in Württemberg, durch Graf Mandelsloh gefunden im Gebiete des untern Epsford-Thones, aber wahrscheinlich aus den obern Wergeln des Unter-Dolites stammend.

3) *G. Regleyana* (nob. Lethaea 479. *Palinurus Regleyanus Desmar.* (Crist. foss. 132. pl. XI. f. 3. Holl, Petrefact. 151. *Thirria*, Géogn. d. la Haute-Saône, p. 9. *Defrance* im Dictionn. des sciences. nat. XXXVII. 265). *Glypha vulgaris* v. Meyer (im Jahrbuch. 1835, 328). *Glypha Regleyana* v. Meyer (ibid. 1836, 56). Der hintere Einschnitt des Kopfbrustschildes ist tief, der Schnabel lang, am Ende einfach zweispitzig und etwas abwärts gebogen; der Seitenrand gegen die vordere Quersfurche fast rechtwinklig eingeknagelt; die mittlere Region ist oben stark nach hinten verlängert und gleich dem vordern deutlich unterabgetheilt; die ganze Oberfläche mit Warzen und Grübchen bedeckt, wovon erstere nach vorn größer werden. Die Glieder der äußern Füßer sind so lang als breit, die des Hinterleibes sind in drei hinter einander liegende Querverbindungen getrennt und noch mit andern Erhöhungen und Vertiefungen versehen; ihre Seitenränder breit und gerundet; die

äußere Schwimmschuppe ist jederseits groß, feinstrahlig, längs gefielt und quer gegliedert, die innere warzig, gefielt, feinstrahlig, hinten rund. — In den Chailles des obern Epsford-Thones der obern Saône-Gegend zu Ferrière-les-Écarts.

4) *G. rostrata* Bronn (Lethaea. p. 479. tabul. XXVII. fig. 3?). *Palinurus Regleyanus Desmarest, Holl, Thirria, Defrance* (l. c. *Woodward*. synopt. tabl. p. 8). *Astacus rostratus Phillips* (Geol. of Yorkshire. 131, 142, 164. pl. IV. fg. 20. *Woodward*. l. c. p. 8). *Palinurus Münsteri Faldt.* (Jahrb. 1835, 62. *Thirria* l. c. p. 9. v. *Mandelsloh*. Géogn. de l'Albe de Württemberg. p. 17). *Glypha speciosa* v. Meyer (im Jahrb. 1835, 328). *Glypha Münsteri* v. Meyer (ibid. 1836, 56). Der hintere Einschnitt des Kopfbrustschildes ist tief und regelmäßig concav; der Schnabel lang ....; die Einbiegung des Seitenrandes stumpfwinklig, die Regionenentheilung ähnlich der bei voriger Art, doch im Detail etwas verschieden, die Oberfläche mit flachsförmigen, nach vorn auferstärkten Warzen, die nach den Seiten hin kleiner, runder und dichter werden. — Vorkommen in den Chailles des obern Epsford-Thones an der obern Saône zu Ferrière-les-Écarts und zu Kettigny am häufigsten; — zweifelselt im Kiaschiefer zu Mellingen in Württemberg, vielleicht auch im obern Epsford-Thone zu Dettlingen und Weissenstein daselbst; — dann im Kasse von Leeds, im Korallenoolith zu Walton und Scarborough, im Kalstirt, im Kelloway-Rock zu Had-ness und im obern Kiaschiefer, Alles in Yorkshire.

5) *G. Dressieri* v. Meyer (im Jahrb. 1836, 56. Bronn, Lethaea. 480). Kopfbrustschild breiter als bei den andern, auch länger, hinten tief eingeschnitten, der Schnabel ...., die Quererhöhung auf den vordern Ecken schwach, die Einbiegung des Seitenrandes gegen die vordere Quersfurche runderig; die Regionen im Ganzen wie bei voriger Art, die vordere hin und wieder mit starken Warzen besetzt, welche nach dem Rücken hin kleiner, während sie in der mittlern Region dort größer und glatter werden; die hintere Region dagegen besetzt am Hinterrande kleine glatte Knötchen, welche sich in vorn abgerundete, hinten spize, durch Rinnen getrennte Plättchen wie zu Schuppen umgefallen, die sich nach dem Rücken verschärfen und zu mehreren mit einander verschmelzen. In den Chailles des obern Epsford-Thones bei Besancon.

6) *G. pustulosa* v. Meyer (im Jahrb. 1836, 56. Bronn, Lethaea. 480). Kopfbrustschild sehr schmal, Schnabel ...., Hinterrand tief eingeschnitten, die Vorderregion einfacher, der mittlere mit einigen seitlichen Unterabtheilungen und einer sehr schiefen hintern Abtheilung, die Oberfläche mit erhabenen Punkten bedeckt u. Im Bracon-Thon von Bourvoiller im Elsass.

7) *G. ornata* n. *Astacus ornatus Phill.* (Geol. of Yorkshire. pl. II. fg. 3. Aus dem Epton-clay oder Gault zu Epton in Yorkshire (G. H. Bronn.) Palisaden. f. Palisaden.

PALISOT DE BEAUVAIS (Ambroise Mario François Joseph), geb. zu Arras am 27. Jul. 1752, gest. zu Paris am 21. Jan. 1820, studirte die Rechte

zu Paris, wurde im J. 1772 als Parlamentsadvocat angenommen und bald darauf zum Generalseinnehmer der Domainen ernannt. Als diese Stelle im J. 1777 aufgegeben wurde, fand Palisot Muße, seiner Neigung zu der Naturkunde und besonders zu der Botanik nachzugeben. Zum Correspondenten der Akademie der Wissenschaften gewählt (1781), überreichte er derselben mehrere Abhandlungen, z. B. über die Mittel, den Waldbau zu verbessern, über die Spiralgefäße der Pflanzen und über die rankenden Gewächse. Im J. 1786 benutzte er die ihm dargebotene Gelegenheit, mit einem königl. Schiffe nach Guinea zu segeln und war der erste Naturforscher, welcher die Regersstaaten Dwar und Benin besuchte. Früher, als er es wünschte, zwangen ihn Krankheit und mancherlei Unannehmlichkeiten Afrika zu verlassen, worauf er sich nach St. Domingo begab (1788) und dort ein wichtiges Amt bei der Civilverwaltung übernahm. Allein nur kurze Zeit konnte er hier rasten, da die ausbrechende Empörung der Schwarzen ihn in Lebensgefahr setzte, ihn fast seines ganzen Eigenthums beraubte und ihn zwang, nach Philadelphia zu flüchten. Hier erfuhr er, daß er in seinem Vaterlande auf der Emigrantenliste stehe und entschloß sich daher, in den Vereinigten Staaten zu bleiben und als Lehrer in der Musik und in den Sprachen seinen Unterhalt zu suchen. Auch verschaffte ihm der französische Gesellschaftsträger die Mittel, eine Reise in das Innere von Nordamerika unternehmen zu können. Sobald Palisot vernahm, daß er von der Emigrantenliste gestrichen sei, kehrte er nach Frankreich zurück, wurde nach Andan's Tode (1806) als Mitglied in das Institut aufgenommen und widmete nun bis an sein Ende seine ganze Thätigkeit der Bearbeitung und Bekanntmachung der auf seinen Reisen gesammelten naturhistorischen Schätze. Als seine Hauptwerke sind zu nennen: 1) *Flore d'Oware et de Benin* (Paris 1804—1821. 2 Voll. fol. mit 100 Kupfertafeln — unvollendet!); 2) *Essai d'une nouvelle Agrostographie, ou Nouveaux genres des Graminées* (Paris 1812, 8.; mit 25 Kupfertaf. in 4.); 3) *Prodrome d'Aethéogamie* (Cryptogamie, Paris 1805); 4) *Insectes recueillis en Afrique et en Amérique* (Paris 1806—1821. fol.; mit 90 color. Kupfertafeln — ebenfalls unvollendet!); 5) *Kloge du Fourcroy* (Paris 1811. 4.). Außerdem lieferte er zahlreiche Beiträge zu den meisten in Paris erscheinenden naturhistorischen Zeitschriften und encyclopädischen Werken. Überall bewährte er sich als einen scharfsinnigen und kenntnißreichen Beobachter, und wena auch seine oft spitzfindigen Distinctionen und Classificationen und seine zumweilen unglücklich gewählten Benennungen nicht durchgängig Beifall gefunden haben, so sind ihm doch bleibende Verdienste um die Naturgeschichte, vorzüglich der Gräser, keineswegs abzuspochen.

Ihm zu Ehren haben Wibel, Desbois und Reichenbach Pflanzengattungen benannt. Wibel's Farne gattung *Belvisia* (f. d. Art. wo die Druckfehler: *Aerostichum*, *L. Acrostichum*, *Lomasia*, *L. Lomaria*, *Pteris*, *L. Pteris* zu berichtigen sind) war auf ungenaue Untersuchung gegründet und ist mittlin eingegangen. Dage-

gen ist Desbois's Passifloren-Gattung *Belvisia* (Palisot selbst hatte sie unter dem Namen *Napoleonia* bekannt gemacht) angenommen (in *Cantolle's Prodromus* steht sie indeß nicht unter den Passifloren. — S. v. Art. *Belvisia*, wo es heißen muß *B. coerulea Desbois*; f. *B. owarensis*). Von der Gattung *Palisota Reichenbach* (Consp. regn. veg.) endlich, aus der natürlichen Familie der Commelinen, ist bis jetzt nur der Name bekannt. (A. Sprengel.)

**PALISSE** (La), Städtchen an dem Flüssen Debre, in der vermaligen Landschaft Bourbonnais, mit einer Bevölkerung von 1800 Seelen, ist der Hauptort eines Bezirkes des Allierdepartements, welcher in sechs Cantonen 77 Gemeinden und 71,574 Einwohner zählt. In vorigen Zeiten war der Ort durch seine zwölf stark besuchten Jahrmärkte berühmt, er hatte auch eine stattliche, großartige Ritterburg, in der man besonders die schöne, von verschiedenen Päpsten privilegierte Kapelle bewunderte. Die Herrschaft la Palisse wurde von Jacob I. von Chabannes, dem Großmeister von Frankreich, erkauf und hat seitdem der Hauptlinie des berühmten Hauses Chabannes den Namen gegeben, ein Umstand, der uns berechtigt, den an Ort und Stelle nicht vorfindenden Artikel Chabannes hiermit zu suppliren. Das Stammhaus Chabannes ist ein Kirchdorf der Provinz la Marche, dessen erste Besitzer man, ohne Beweis, von den Grafen von Angoulême herleiten will. Hundert Guido von Chabannes verheiratete sich um 1312 mit Gontour, einer Tochter des Vicomte Wilhelm IV. von Tiern. Robert von Chabannes, Herr von *Charles-la-Palisse*, in Auvergne, ein Sohn Hugo's, fiel bei Vincourt 1415, sein ältester Sohn Stephan, Herr von *Charles*, bei Crevant 1423, als Hauptmann über eine Compagnie Lanzk. Robert's jüngster Sohn, Anton, gründete die Linie der Grafen von Dammartin, von welcher hernach Jacob I., der mittlere von Robert's Söhnen, Herr von la Palisse, *Charles*, Passy, Curton, Montaigne-le-Min, Rochefort und Châtelain-perron, Ritter, königlicher Rath und Kämmerer, Großmeister von Frankreich, Seneschall und Marschall von Bourbonnais, sowie später von Toulouse, widmete sein ganzes Leben dem Dienste Karl's VII. Als Marschall von Bourbonnais befand er sich in den Grafen von Du-nois Gefolge, als dieser 1428 dem belagerten Orléans zu Hilfe eilte, sowie 1429 bei dem Gefechte von Rouvrai, 1430 bei dem Entsatze von Compiègne, 1433 bei jenem von Mont-Saint-Vincent, und 1436 den 26. Jul. bei jenem von St. Denis. In dem nämlichen Jahre 1436 und 1437 kammt er als Hauptmann von Gorbail und Vincennes, 1438 als Hauptmann von Bri-Comte-Robert vor; bei der Einnahme von Montcaen 1437 diente er mit 120 Gliedern und 240 Schützen unter des Cométable Befehl. Am 17. Nov. 1439 wurde er mit dem Amte eines Seneschalls von Toulouse befehligt, wegen er das gleiche, wegen Bourdemaïs gestürzte Amt ausgeben und den Chabans ersetzen sollte, der von seinen Ruffigen angerichtet worden, als er sich im Genuße der Hauptmannschaft Gorbail und Vincennes befand; gleichwol befehlt er fortwährend die Eigenschaft eines Co-

neßfalls von Bourbonnais bei. Zugleich mit seinem Bruder schloß er sich 1439 der Praguerie an. Gleichwie er der einzige unter den Aufstrebenden, der sich eines Erfolgs rühmen konnte, indem er bei Aigueperse des Königs Artillerie wognahm und das Pulver verbrannte, so scheint er auch der Einzige gewesen zu sein, der in seiner leidenschaftlichen Bewegung das Interesse des Staats nicht ganz aus den Augen verlor. Der Graf von Dunois wollte den Connétable niederwerfen; ihm widersetzte sich la Palisse mit aller Macht, dann gab er zu bedenken, es sei der Connétable Gouverneur der Flandre-france, und durch seine Gefangenennahme würden alle Städte dieser Landschaft den Engländern Preis gegeben. Jacob's Meinung behielt die Oberhand. Am 2. Aug. 1440 ernannte ihn der Herzog von Bourbon zum Hauptmann und Cassellan von Chantel-le-châtel, der wichtigsten Burg, die der Herzog in Auvergne besaß; dieser übernahm zugleich den Tod der Rüstigen, die Jacob's Burg Montagu-le-Blin, zwei Stunden nordwestlich von la Palisse, zu besetzen hatten. Im J. 1449 befand sich la Palisse bei des Königs feierlichem Einzuge in Rouen, er diente 1450 bei der Belagerung von Valognes und Caen, und wurde vor der Mitte des Maimonats 1451 mit dem Amte eines Großmeisters von Frankreich betheilt. Als solcher folgte er alsobald dem König in seinen Einzug nach Aquitanien; er wurde von demselben am 4. Jun. 1451 mit der durch den Connétable von Navarra bewirkten Herrschaft Gärten in Bazadois beschenkt, er unterhandelte die Capitulationen von Blaye und Bourdeaux, die Übergabe von Fronzac, besetzte am 23. Jun. 1451 bei des Grafen von Dunois prunkendem Einzug in Bourdeaux eine Schar von 1500 Knechten, und nahm den lebhaftesten Antheil an dem Betriebe der so berühmten Belagerung von Bayonne. In Gesellschaft der Marschälle von Coheac und Salongnes belagerte er 1453 Caillon, Talbot rückte zum Entsätze heran, und am 17. Juli wurde das Treffen geliefert, in welchem Talbot Sieg und Leben einbüßte, Chabannes aber eine Wunde empfing, die am 20. Oct. 1453 seinem Leben ein Ende machte. Er wurde bei den Augustinern zu Bourdeaux beerdigt, wie das ein städtisches Grabmonument bezeugt. Aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Rouen, genannt von Fougerolles, vermählt 1435, hinterließ er, außer einer Tochter Anna, die Söhne Gottfried und Gilbert. Gottfried von Chabannes, Herr von la Palisse, Charles, Châtel-le-verron, Montagu-le-Blin, des Herzogs von Bourbon Rath und Kammerer, empfing bei der Belagerung von Bayonne 1451 von des Grafen von Foix Hand den Ritterschlag. Am 22. Jun. 1459 ernannte der Herzog von Bourbon ihn zu seinem General-lieutenant in dem Bereiche des Gouvernements von Langue-doc, zum Hauptmann der Stadt und Grafschaft l'Isle-Jourdain. Im Januar 1477 kommt er als Hauptmann über 25 Knechten, später als Gouverneur von Pont-Saint-Espirit vor, und noch im J. 1495 bezog er von Staatswegen eine Pension von 500 Fines. Er hatte sich im J. 1462 mit Charlotte von Prie verheirathet und von ihr die Söhne Jacob II., Johann und Anton, dann fünf Töchter. Anton, Protosotarius apostolicus und

Prior von S. Martin d'Ambert im J. 1494, Bischof von Puy im J. 1516, wurde im J. 1523 als Theilnehmer an der Verschwörung des Connétable von Bourbon eingezogen und starb im September 1535. Johann von Chabannes, Herr von Vandresse, traf in der Schlacht bei Agnadello 1509 mit Bartholomäus von Aviano zusammen; ein Stoß seiner Knechte ging dem feindlichen Feldherrn in das Auge und warf ihn aus dem Sattel, und er mußte sich dem kleinen Löwen gefangen geben. Im J. 1521 hatte Johann die Vertreibung von Gomo übernommen, und sie lange genug fortgesetzt, um von dem Marquis von Précaro eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten; allein sie wurde nicht brobachiet, die Stadt geplündert und die Besatzung theilweise ihres Eigenthums beraubt. Vandresse schrieb darum an den feindlichen Feldherrn und erbot sich, ihm im ehrsüchtigen Zweikampfe zu beweisen, daß er als ein mündiger Schurke gehandelt habe. Précaro entschuldigte sich mit der Undankbarkeit seines Volkes, fügte aber hinzu, daß Vandresse, falls er fortfahren sollte ihn anzuklagen, ein bösslicher Lügner sei, und daß er ihn dessen mit gewaffneter Hand überführen wolle. Der Fehdehandschuh wurde geworfen und ausgenommen, dabei aber ausgemacht, daß man Frieden oder Waffenstillstand abwarten wollte, um den Streit auszumachen; so lange der Krieg dauerte, hielten Vandresse so wenig wie Précaro sich berechtigt, über ihre Leben zu verfügen. Allein es war geschrieben, daß keiner von ihnen des Krieges Ende erblicken sollte. Bei dem Rückzuge über die Selva im April 1524 mußte Vandresse die Artillerie bedecken. An diesem Tage verteilte er mit Bayard in Anstrengung und Kühnheit, und fast in dem nämlichen Augenblicke, als Bayard die tödtliche Wunde empfing, wurde Vandresse durch einen Büchsenenschuß todt hingestreckt. „Vandresse“, so schreibt Brantôme, „était fort petit de corpore, mais très grand de courage, de sorte que, dans les vieux romans, on l'appelait le Petit-Lion.“ Jacob II. Herr von la Palisse und Viceroy, Ritter des königl. Ordens, Gouverneur und Lieutenant-général von Bourbonnais, Auvergne, Forez, Beaujolais, Dombes und Beauvais, ist am bekanntesten unter dem Namen des Marschalls de la Palisse. Bereits 1494 versah er Karl VIII. wegen früherer Dienstleistungen ein Jahrgehalt von 1500 Fines, und bei des Königs Einzug in Neapel, 22. Febr. 1495, befand er sich in dessen Folge. Ludwig XII. diente er in den lombardischen Kriegen, und in dem Zweikampfe zwischen Bayard und Sotomayor, 1502, war er der ehrsüchtige Kampfrichter. Während der Groscapitaine in Barletta von den Franzosen eingeschlossen war, erschien la Palisse an der Spitze eines verwegenen Haufens tagtäglich vor den Thoren, um den feindlichen Feldherrn, oder irgend einen andern Spanier herauszufodern, und Johann, weil Niemand sich bidden lassen wollte, unter höchdem Andeut die Mauern zu umreiten. Das Spiel trieb er lange, endlich am Abend des 22. Febr. 1503, zog der Groscapitaine mit 400 Knechten, 600 leichtern Reitern, 3000 Fußgängern und elf Stücken von Barletta aus, es galt dem Schwichten Ruvo, wo la Palisse sein Standquartier genommen hatte.

Mit Tagesanbruch befand sich die Schar an Ort und Stelle, die Kanonen wurden gerichtet und es begann der Angriff. Zwei Stunden dauerte, trotz der Ueberraschung, der Kampf, dann waren die Franzosen übermächtig. La Palisse selbst, nachdem er mit Köhnenmuth gekämpft, befand sich unter den Gefangenen; mit augenblicklichem Tode soll Gonfalone ihn bedroht haben, wenn er nicht seinen Leutnant, der noch die Citadelle behauptete, zur Übergabe vermöge. La Palisse läßt sich an das Thor der Citadelle führen. „Gormon,“ so redet er den Leutnant an, „Gonfalone, der hier vor Euch steht, drohet mir den Tod, wo Ihr Euch nicht alsbald ergebet. Betrachtet mich als einen Todten und wehret Euch wo möglich bis zu des Herzogs von Nemours Eintreffen. Damit erfüllet Ihr eure Schuldigkeit.“ Gormon blieb standhaft und die Citadelle mußte mit Sturm genommen werden, aber Gonfalone war eines Todes nicht fähig, und ließ vielmehr den verwundeten La Palisse durch die geschicktesten Ärzte pflegen. So erzählten die Franzosen, die Spanier hingegen wissen von der Probe nichts, und nehmen des la Palisse Leutnant, der die Citadelle durch Capitulation übergab, nicht Gormon, sondern Amadeo de Saouva. Noch schlechter begründet ist die Angabe der Biographie universelle, daß Gonfalone alle Anträge, den gefangenen La Palisse auf Befehl zu sehen, abgewiesen habe. Schon in dem Treffen bei Cerignola, 28. April 1503, wird er unter den Anführern des französischen Heeres genannt. Auch an der Einnahme von Bologna 1506, von Genua 1507, an der Schlacht von Agnadello, die für ihn besonders glorreich, nahm La Palisse Theil. Bei der Belagerung von Padua 1509, befehligte er die dem Kaiser zugesendeten Hilfsvölker, 700 Lanz; von dem Kaiser aufgebodert, seine Reizige abgeben zu lassen, und sie in Gesellschaft der Landesknechte zum Sturm zu führen, erwiderte er: nur Gelleute habe er unter seinen Befehlen, denen könne er nicht zumuthen, mit teuflichen Anichten, d. i. mit Bauern untermenget, zu sehen. Wollte aber der Kaiser seine Fürsten, seine Ritterchaft abgeben lassen, so sei der französische Adel bereit, ihnen den Weg zur Dresche zu zeigen. Maximilian's Begleiter erklärten, sie würden nur ritterlich, d. i. zu Pferde, streiten, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Nach des von Chaumont Tod, 1511, wurde La Palisse zum Großmeister von Frankreich ernannt. Einer derelden des Tages von Ravenna übernahm er den durch Gaston's Tod erledigten Oberbefehl des Heeres; an ihn mußte Ravenna sich ergeben, und er that sein Äußerstes, die Stadt vor Plünderung zu bewahren, ließ sogar den Hauptmann Jacquin, der das erste Beispiel des Plünderens gab, aufknüpfen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die sämtlichen Städte und Festen der Romagna, allein La Palisse, ungewiß, ob der König ihn in dem Commando, das er nur auf der Soldaten Ruf angetreten, bestätigen werde, beunruhigt durch drohende Bewegungen der Schweizer und der Kaiserlichen, fand es nicht für rathsam, seinen Vortheil weiter zu treiben, sondern führte vielmehr seine Hauptmacht nach dem Mailändischen zurück. Es verließen ihn die schweizerischen Söldner, auch die durch geschärfte kaiserliche Vocationen

erschreckten Landesknechte; das italienische Fußvolk mußte er aus Mangel an Geld abbanden, und es blieben ihm zur Vertheidigung des von allen Seiten bedrohten mailändischen Staates nur 10,000 Fußgänger und 300 Lanz. Bei Castiglione delle Stivere bezog er eine Stellung, um der Schweizer Beginnen abzuwarten. Von dort aus schrieb er an den Kriegsrathmeister nach Mailand; belästet mit schweren Sorgen konnte er sich nicht enthalten daran zu gedenken und das Beschländnis hinzuzufügen, wie er sich für verloren halte, wenn der Feind den Weg nach Mailand einschlage. Von streifenden Stradioten aufgefunden, wurde dieses Schreiben in dem Lager der Schweizer vorgelesen und zur Stunde dort beschloffen, daß man nicht, wie ausgemacht, zunächst den Herzog von Ferrara überließe, sondern alsbald den Rincio überschreiten wolle. Bei der Annäherung der Feinde verließ La Palisse den Posten von Balleggio, um sich auf den Espio, nach Pontevico, dann in ziemlicher Unordnung nach Pizzigettone an die Adä zurückzuziehen; vorher hatte er, in der Hoffnung, auf diese Weise die nur unwillig seinen Befehlen gehorchenden Generale zu gewinnen, einen Kriegsrath versammelt, und dieser war der Meinung gewesen, daß man durch Absonderung starker Detachements die Befestigungen von Brescia, Cremona und Bergamo verstärken, und durch vorrückendes Zaudern die Schweizer, die im gegenwärtigen Falle ohne Sold diene, ermüden müsse. Die Detachirungen fanden statt, die Hauptmacht wurde aber durch sie dergestalt geschwächt, daß es nur einer Demonstration der Schweizer gegen die Hauptstadt Mailand bedurfte, um den französischen Feldherrn von Pizzigettone nach Pavia zu verschleichen. Aber auch hier konnte seines Bleibens nicht sein, die Schweizer drangen in die Stadt ein, als die Franzosen kaum angekommen hatten sie zu verlassen; in allen Straßen wurde gejocht, und als La Palisse endlich den Ticino hinter sich, nur noch einen Seitenarm, den Gravelone, zu überschreiten hatte, brach die höherne, über diesen führende Brücke, und der Theil der Nachhut, der noch auf dem linken Ufer des Gravelone war, war verloren, das gesammte französische Italien mit ihr, mit den übrigen Truppen gelangte La Palisse ohne weiteren Unfall nach Piemont (1512). Nur wenige Augenblicke der Ruhe wurden ihm vergönnt, noch im Späthfrüh des desselben Jahres finden wir ihn bei dem Heer, welches den entthronten König von Navarra in seine Staaten wieder einführen sollte; eine Schar von 1000 Lanz war ihm unmittelbar untergeben, konnte aber, so wenig wie ihr Führer, auf den Gang des fruchtlosen Feldzuges einwirken. Im J. 1513 stand La Palisse bei dem kleinen Heer, welches die Grenzen der Picardie beschützte, das belagerte Terouanne retten sollte. Durch Wunder von List und Kühnheit wurde ein Convoi in die Stadt gebracht, aber zu bald glaubte die Retterei, unter deren Schutze dieses gelang, sich aller Gefahr einer Verfolgung von Seiten des Feindes entzückt. Statt eiligst und in Ordnung ihren Rückzug zu vollenden, saßen die meisten Reizige ab, um zu trinken, denn die Hitze war groß (16. Aug. 1513). In dem Augenblicke allgemeiner Sorglosigkeit und Verwirrung vermindert ein Geschrei des Feindes Annäherung; ein Corps



von 10,000—12,000 Engländern und 500 Landsknechten hatte auf Seitenwegen die Eys überschritten, und breitete sich im Rücken der Franzosen aus, während Heinrich's VIII. Reiteri einen Frontangriff ausführte, so viel ein Angriff möglich auf Leute, die sich nicht zu wehren geduldeten. Denn ohne ihn abzuwarten, stürzten die Franzosen in weither Halden Rassen zu, um mit verhängtem Bogen davon zu jagen, nur la Palisse und der Herzog von Longueville hielten Stand, mit der kleinen Anzahl von Reithen, die auf ihr Wort hörten. Auf dieser einzigen Stelle entspann sich ein hartnäckiges, durch die Übermacht zwar bald entschiedenes Gefecht; wie der Herzog von Longueville wurde auch la Palisse gefangen, aber glücklicher als sein Gefährte entran er den ihm gegebenen Wächtern und auf Umwegen erreichte er die Grenze. Franz I. nahm ihn bei seiner Kronbesichtigung das Großmeistertum, ernannte ihn dafür aber zum Marschall von Frankreich. Als solcher nahm er Antheil an dem Feldzuge von 1515 insbesondere an des Prosper Colonna Heimsuchung in Vellefranca, und an der Schlacht von Marignano. Am 9. Oct. 1516 wies König Franz I. ihm, seinem Marschall, Rath und Kämmerer, auch Ritter des St. Michaelordens, die Einkünfte von Compiegne zu lebenslänglichem Genuße an; er war auch einer der Bevollmächtigten Frankreichs auf dem Congresse, der sich 1521 unter Wolsey's Vorhise, zu Calais versammelte. Er stand unter Lautrec in dem lombardischen Feldzuge von 1522, und seine Bemühungen, die schwizerischen Söldner von dem thörichten Angriffe auf Bicocca abzubringen, waren ebenso vergeblich, wie der Muth und die Anstrengung, mit welchen er in dem Angriffe selbst das Unmögliche zu erreichen strebte. Dafür gelang es ihm, in den ersten Tagen des Jahres 1523 den Entsatz von Fuentesabia zu bewerkstelligen. Eine Flotte sollte ihn darin unterstützen, wurde aber durch widrige Winde zurückgehalten. Von der Noth der Belagerten unterrichtet, beschloß la Palisse für sich allein das Wagniß zu bestehen. Mit seinen Landsknechten hielt Graf Wilhelm von Fürstberg die Ufer der Bidassoa besetzt; durch ein heftiges Feuer wurde er zu einer retrograden Bewegung genöthigt. Sie benutzte la Palisse augenblicklich, um mit seinem Heere überzusetzen; Spanier und Landsknechte, über seine Vervorgegenheit entsetzt, verschwanden hinter den Bergen, und Fuentesabia war frei. Bereits am 1. Aug. 1522 hatte la Palisse die Herrschaft Chauverodes, in Bourdeaux, von dem Herzoge von Bourbon an sich gebracht; am 6. Sept. 1523 gab der nämliche Fürst ihm auch Bort-le-comte und Heron. Diese mit der Katastrophe des Comteable beinahe zusammenstreichende Schenkung mag wol einigen Verdacht auf la Palisse selbst gelenkt haben, und vielleicht geschah es nur, um diesen Verdacht zu tilgen, daß er das einem Marschall von Frankreich wenig anständige Geschäft übernahm, den Herzog auf seiner Flucht von Gbanel zu verfolgen. Bei dem Einfälle der Kaiserlichen in die Provence, 1524, war es vorzüglich la Palisse, welcher sich mit der Vertheidigung des Landes befaßte; er bemächtigte sich des wichtigen Punktes von Avignon, er wählte für

das nach und nach zusammengebrachte Heer die Stellung bei Salon, von welcher aus er die mit der Belagerung von Marseille beschäftigten Feinde dergestalt bedrängte, daß ihnen nichts übrig blieb, wie ein eiliger und schimpflicher Rückzug über den Var. Bis dahin verfolgte la Palisse sie unermüdet, als aber der König die Absicht äußerte, das Heer weiter zu führen, die Beliebertreibung der Lombarden zu versuchen, da widersprach la Palisse mit gewichtigen Gründen, ohne doch den verderblichen Zug hinterlassen zu können. Mailand öfnete seine Thore, aber in Doria vertheidigte sich Anton von Leiva mit Entschlossenheit. In dieser denkwürdigen Belagerung bewährte la Palisse die Vorhut, sein Quartier hatte er dem Schlosse gegenüber, am Ticino. Bei der Annäherung des Entsatzes war er der Meinung, daß eine Schlacht zu vermeiden, man dürfte nur Zeit gewinnen, denn in 14 Tagen müßte das kaiserliche Heer sich aus Mangel an Sold und Lebensmitteln zerstreuen. Er hatte sich das wohl überdacht und sprach darum gegen seine Meinung, denn er war, also schreibt des Marschalls von Pescara Biographie, „mas valeroso y bravo, que moderado y recatado.“ In der Schlacht vom 24. Febr. 1525 bestand la Palisse, wie Brantôme berichtet, eine Reihe von Kämpfen, so glänzend, als er sie kaum in der vollen Manneskraft desichnen können. Zweimal warf er nieder, was ihm entgegen stand, bei dem dritten Angriffe stürzte sein Ross, und er mußte sich an Joh. Bapt. Castalio, der als Kellner K. Ferdinands's I. berüchtigt werden sollte, ergeben. Im nämlichen Augenblicke trat ein Spanier, der Hauptmann Buzarte, hinzu, einen Antheil an dem Gefangen und dem Lebes gelde zu haben; von solcher Theilung wollte der Italiener nicht hören, und der Spanier, mit der Wundung seiner Halswunde beinahe den Brustharnisch des gefangenen Feldherren berührend, legte die Kante an, und todt sank la Palisse zu seinen Füßen. „Il ne pouvait mourir autrement, car qui a bon commencement a bonne fin,“ schreibt Brantôme. Lange aber blieb sein Name den französischen Helden in gepriesenem Andenken, und in vielen Kriegsliebern wurde sein Lob verwahrt. Das Lied von Monsieur de la Palisse, wie es der gemeine Mann noch heute singt, gehört jedoch keineswegs dem 16. Jahrhundert an, sondern wurde von la Monnaie gedichtet, und von den Zeitgenossen mit noch lebhafterem Beifall aufgenommen, als selbst dessen dourguignons. In des Volkes Munde hat es manche lächerliche Zusätze und Veränderungen erlitten, daß es an Abgleichmaßtheit dem bekannten Marlborough zu vergleichen; in der ursprünglichen Gestalt befindet es sich in la Monnaie's Werken und in den Menagiana von 1715. Nicht nur den Franzosen war la Palisse ein gefeierter Held, auch die Spanier nannten ihn el grand capitán de muchas guerras y victorias. Sein Leben haben Huet (in seinen Hommes illustres), Brantôme und Franz de Pavie, Barro de Horequault (in Vies de plusieurs grands Capitaines. (Paris 1643. 4.)) beschrieben. Er war in erster Ehe mit Johanna von Montberon (sie lebte noch 1504), in anderer Ehe mit Maria von Melun, Frau auf Montreicourt, Authon und la Basche, der Witwe Jo-

kann's von Bruges, verheirathet, und hinterließ einen Sohn und vier Töchter. Der Sohn Karl, Herr von la Palisse, Montaignu, Châtel-le-perron, Chizelles, Dompierre, Baudeneste, kön. Kammerherr, starb im J. 1552, aus seiner zweiten Ehe mit Katharina von la Rochefoucault, Frau auf Combronde, den Sohn Anton, dann vier Töchter hinterlassend. Anton lebte noch 1554, unter der Vormundschaft seiner Mutter, starb unverheirathet, und wurde von seinen Schweftern berdt. Jacob's I. von Chabannes jüngerer Sohn, Gilbert, Baron von Rochefort und Gausfabe, Herr von Gurton, Kurier, Ratic, kam in früher Jugend an den Hof des Herzogs von Guenne, der ihn zu seinem Rath und Kammerer, 1465 zum Amtmann und Hauptmann zu Gisors ernannte, ihm, zum Lohne der Bemühungen, die er gehabt, bei der Bestimmung von der Apagne des Herzogs eine Rente von 1000 Livres anwies (statt deren wurde ihm, im Februar 1469, die Herrschaft Gausfabe und Ste. Florade in Agnois übertragen), und ihm am 25. Januar 1470 die Städte Mirabel und Neauville verkaufte, und damit eine Schuld von 10,000 Balern, die Gilbert von dem Prinzen zu fordern hatte, bezahlte. Nach des Herzogs Tode trat Gilbert in Ludwig's XI. Dienste, der nicht nur im März 1472 alle ihm von seinem vorigen Gebieter bewilligte Vortheile bestätigte, sondern ihn auch 1473 zum Gouverneur von Limosin mit einem Gehalte von 4000 Livres ernannte. Im J. 1474 ging Gilbert als des Königs Abgesandter an den burgundischen Hof, um den Basenstillstandsvertrag von Bouvines unterzeichnen zu lassen; im Juni 1478 versandete der König ihm die Castellanei Mirabel, und im Januar 1479 wurde ihm von denselben die Gerichtsbarkeit in dem Umfange seiner Herrschaften Mirabel und Neauville verliehen. Im Januar 1481 erhielt er die Jahrmarktsgerichtsbarkeit für Ratic und Neboisan, und zugleich die Vergünstigung, bei Ratic eine Brücke über die Dordogne zu schlagen, oder statt deren einen Hafen anzulegen. Katharina von Bourbon, eine Tochter des Grafen Johann II. von Vendôme, vermählt durch Vertrag vom 30. Aug. 1484, die 1493 als Witwe mit ihrem Stiefsohne reichte, war seine zweite Frau; die erste, Franziska de la Tour, Bertrand's VI., des Grafen von Auvergne und Boulogne, Tochter, hatte, unabhängig von den ihr mitgegebenen Herrschaften Saïgues und la Roche, einen Brautschag von 20,000 Goldthalern gehabt. Es war ihr Sohn, Johann von Chabannes, der 1493 mit seiner Stiefmutter im Prozesse lag. Johann's Sohn, Joachim, hinterließ aus vier Ehen eine zahlreiche Nachkommenschaft, insbesondere stammt von Franz, dem älttern Sohne der vierten Ehe, die Linie der Grafen von Saïgues und Rozeroles (sie ist um 1770 erloschen), mit den Nebenzeugen in Berger und Ste. Colombe, und von Truffu, während von Gabriel, dem jüngern Sohne der vierten Ehe, die Linie der Grafen von Pionssac abstammt, und insbesondere der im J. 1767 verlorbene Bischof von Agen, Gilbert Kaspar von Chabannes, und dessen Vetter, Johann von Chabannes, Graf von Pionssac, Marquis von la Palisse, Baron von Adchon, in Auvergne, erster Baron von Ders-Auvergne, auch Marschal-des-camps, der

im J. 1764 mit Maria Olivia Bernard de Coubert in kinderloser Ehe lebte. Der Sohn der dritten Ehe Joachim's, Franz von Chabannes, setzte die Hauptlinie fort, war Marquis von Gurton, durch königliche Briefe vom December 1663 Graf von Rochefort, Vicomte von la Roche-Masselin, Staatsrath, Hauptmann über 50 Kanzen, besiegte in dem Treffen bei Issoire, 1590, den ligistischen General Grafen von Kanban, der selbst an den in diesem Treffen empfangenen Wunden sterben mußte, wurde hierauf an dessen Stelle zum Lieutenant-général in Auvergne ernannt, und war im März 1605 nicht mehr unter den Lebenden. Sein Urenkel, Heinrich von Chabannes, Marquis von Gurton in Bazadois, Graf von Rochefort, in Auvergne, Baron von Kurier und Ratic, starb den 16. Mai 1714. Er hatte sich in der Schlacht bei Senef, auch bei andern Gelegenheiten ausgezeichnet, und war in erster Ehe mit Gabriele von Montizum, in anderer Ehe mit Katharina Kasparina von Escorailles, einer Schwesler der besannten Ducheße de Fontanges und Wittve des Marquis von Mesme, verheirathet. Aus der ersten Ehe allein kamen Kinder, namentlich drei Söhne, und einer dieser Söhne war der Vater von Jacob Karl von Chabannes, Marquis von Gurton, Graf von Rochefort, Herr von Ratic, Florat Kurier, Oberst bei den Grenadiere von Frankreich, der sich im Februar 1759 mit Maria Elisabeth von Tallrand verheirathete und zwei Söhne mit ihr erzeugte. Die Güter dieser Linie waren, gegen die französische Eitte, zu Gunsten des Mannstammes substituirt.

Anton von Chabannes, Graf von Dammartin, Baron von Loucu und du Tour, ein jüngerer Sohn des bei Yincourt gefallenen Robert, geb. 1411, war des Grafen, von Ventabour, dann des tapfern Rabire Page, wurde in dem Treffen bei Verneuil von den Engländern gefangen, und wohnte, nachdem er sich aus dieser Gefangenschaft geloset, der Belagerung von Gergeau, dem Gesichte bei Putay, 1429, und dem Entsatze von Compiegne, 1430, bei. Im J. 1432 wurde ihm die Hauptmannschaft von Stadt und Schloß Creil übertragen und er unternahm von dort aus häufige Streifzüge, insbesondere warf er den Bailard vor S. Paul und den Baron von Humières nieder, und beide mußten ihm ein starkes Lösegeld bezahlen. Sein wachsender Ruf versammelte um ihn eine starke Schar von Abenteurern; sie zu beschützen und zu ernähren führte er sie 1437, wiewol der Herzog von Burgund seit zwei Jahren mit dem Könige ausgehört war, nach Cambresis und Hennegau. In diesen reichen Provinzen verübten seine Ecorcheurs, wie man sie nannte, arg Gewaltthatigkeiten, bis sie in den Sold des Grafen von Baudemont traten, und hierdurch Gelegenheit fanden, Lothringen in gleicher Weise zu verheeren. Im August 1438 schloß Chabannes einen neuen Solbvertrag mit dem Herzoge von Bourbon, in dessen Erfüllung er zu der Wiederoberung von Reauz, 1439, mitwirkte. Nebenbei trieb er gleichwol auch das vorige Gewerbe, daher ihn der König eines Tages als Capitaine des Ecorcheurs begrüßte. „Eure Feinde allein“, versetzte der Beleidigte vielmehr trotzig als wahr, „Eure Feinde allein habe ich geschunden, und wie

mich bedünkt, ist ihre Haut Euch einträglicher gewesen, denn mir.“ Sieh weiter zu rächen, nahm Anton Antheil an der Praguerie, und auch nach ihrer Unterdrückung hielt er fest zu dem Dauphin; er befand sich in dessen Gefolge bei der Einnahme von Pontoise, 1442, bei dem Entsatze von Dieppe, 1443, und in dem Zuge nach Basel, 1444, war er unter allen Hauptleuten der gewaltigsten, wenn auch nicht, wie uns Johannes Müller versichern will, Marschall von Frankreich. In der Schlacht bei St. Jacob, 26. Aug. 1444, begegneten sich in dem Felde von Prattellen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Harnsburg und schnelle teutsche Reiter, die für den Marschall Graf Dammartin bis hinauf nach Efsingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er — Anton von Ghabannes, ein Held, so bieder, als man mit heftigen Leidenschaftlichkeiten sein kann — hervor nach Prattellen, tat alles Trafschloß von Arn, ordnete 100 Pferde, die Feinde zu loden, andere um jene zu unterstützen, andere um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Dammartin auf den Wiesen. Sie kamen. Nachdem die hundert leicht umgeworfen worden, rannten viele an den Zeug, er war bedeckt; sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu Schanden wurde, und der Marschall das einzige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit betrüblichem Verlust (40 Mann, ein mäßigen Theil, et wie vill) in die Stellung bei Rutting zurückzog, so er mit verdoppelter Macht und auf verschontem Boden jetzt weder stand, vermochte weder dieses, noch die Entzündung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gehorlig zu machen, und sie warfen mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht über die Wäld. Die Scharen des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten in Vereinigung mit dem Gewaltthäuser des Dauphins nicht weit von dem Wasser. Wie getrieben von unersättlichen Schatten der bei St. Jacob an der Eil mißhandelten, der bei Greifensee ermordeten, rannten der Schweizer Haufen stürmlich in die Wäld, um vor der Wundung des feindlichen Geschüßes und im Angesichte der unzähligen Scharen am andern Ufer hinauf zu klettern. Die ganze französische Artillerie brannte los. Hanns von Redberg, Ritter mit 600 teutschen Reitern, nach ihm 8000 schwere Pferde, die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufen Ludwig's (des Dauphins), drang, brach, sprengte mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Wäld nicht ohne Verlust gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Scharen wurden dergestalt getrennt, daß 500 Mann auf eine Aue zwischen den Wässern herabgebrängt und sofort umringt, die übrigen genöthigt wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. Finden aber konnten sie ihn nicht, denn Ghabannes, den Gang der Schlacht voraussehend, hatte schon früher 8000 Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe umzudringen und nach St. Margarethen

gelegt, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneuere, oder ihn in die Stadt ausnehme. Der Hülf aus der Stadt bräutet, er müdet vom Marsch, ermüdet von Eizen, des Todes gewiß, entschlossen, unbewungen, bemaßtigten sich die 500 des Gartens und Eichenhauses bei St. Jacob, so daß diese eingeschlossen, jene aus der freien Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren. Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Heldenbrüder, überzeugt, daß keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Capitulation den Weg zum Frieden zu bahnen. Da fiel der österreichische Ritter Peter von Wörsberg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, seinen zu schonen. Und es folgte der drei Mal erneuerte, drei Mal abgegeschlagene Sturm, bis der Kampf ein Ende nahm, weil keiner der Schweizer mehr am Leben, um ihn fortzusetzen. Der Dauphin aber führte sein Heer nach dem Etsch zurück, um bald darauf, den 28. Oct. 1444, zu Ensisheim mit den Eidgenossen Frieden zu schließen. Hiermit scheint zugleich Anton's Verbindung mit dem Dauphin aufzuhören; er trat neuerdings in Karl's VII. Dienste, empfing von demselben mancherlei Aufträge, auch Pensionen, und war der erste, welcher dem Könige Kenntniß gab von der Verschöbörung des Dauphin (1446). In dem Verböb, welches er deshalb am 17. Sept. 1446 vor dem Kanzler besand, erklärte Ghabannes, noch vor der Reise, die er auf des Königs Befehl nach Savoyen thun müsse, habe er mit dem Dauphin in dem Schlosse zu Chinon am Fenster gelegen; da habe der Prinz auf einen vorübergehenden Schützen von der schottländischen Leibwache deutend, zu ihm gesagt: „Hier sehet ihr die Leute, die das Königreich Frankreich in Unterthänigkeit erhalten, mit denen, meine ich, sollte man bald fertig werden können.“ Als er dagegen von der Nothwendigkeit einer Sicherheitswache für den König gesprochen, habe der Prinz die Unterredung abgebrochen, mit den Worten, daß er gesonnen sei, ihm Ghabannes, eine erbliche Rente von 1000 Livres auf die Grafschaft Valentinois zu geben. Aus Savoyen heimgekehrt, habe er dem Dauphin seine Aufwartung gemacht und das Gespräch sei wieder auf die Schottländer gekommen. Vertraulich den Arm auf seine Schulter lehrend, habe der Prinz zu ihm gesagt: „Es ist Zeit, daß wir darauf denken, sie fortzuschaffen.“ Das möchte schwer fallen, habe er erwidert. „Künftig bin zwanzig Armbrustschützen habe ich,“ so fuhr der Prinz fort, „und 30 reitende Schützen weniger, auf die ich mich verlassen kann. Ihr gebt mir noch fünf oder sechs Schützen, insbesondere den Richard, den ihr von dem Herzoge von Bourbon habt. In Rastatt, wo der König sich jetzt aufhält, findet jedermann freien Eingang, auch meine Leute kann ich einen nach dem andern einschmuggeln und dann bin ich Meister von der Burg; denn ihr sollt wissen, daß ich auch unter dem Hofadel meine Freunde habe, als ein solcher ist mir kürzlich noch Nicole Chambré angegeben worden.“ Ghabannes entgegnete, er würde sich, wenn er auch die Burg Rastatt gewinne, schwerlich halten können, indem in allen Städten der Nachbarschaft Edlmannscompagnien lägen, die sich

alsbald dem Könige zu Hilfe eintreffen würden. „Das laßt euch nicht kümmern, ich werde dabei sein. Jeder fürchtet freilich dem König in die Augen zu schauen, und glaube ich gern, daß meinen Leuten durch die Muth entgegen sollte, aber in meiner Gegenwart wird ein Jeder thun, was ich haben will.“ Diesen Worten folgten große Versprechungen, der Graf von Dammartin sollte Güter erhalten, wie er sie noch nicht gehabt. Auch sprach Chabannes von geheimen Berathungen zwischen Johann von Daillon, Ludwig von Bueil und Ludwig von Laval-Gastillon, deren bekante Ergebenheit für den Dauphin sie als Mitwissende um die Verschöderung bezeichnete. Eine so wichtige Mittheilung veranlaßte genaue Untersuchungen, mehrere der Verdächtige zweiten Ranges wurden überführt und bestraft, aber der Dauphin selbst nannte Alles, was Dammartin vorgebracht, eitel Unwahrheit und Betrug. Sie wurden konfrontirt, und der Ankläger sagte dem Prinzen ins Angesicht, daß er nichts vorgebracht habe, als die reine Wahrheit. Der Dauphin straffte ihn Lügen, worauf jener erwiderte, zu gut kenne er die Ehreddiebung, die er dem Sohne seines Herrn schulde, aber er sei bereit, gegen einen jeden von des Dauphin Hofe, der ihn der Lüge bezüchtigen wolle, seine Ehre zu wahren. Der Dauphin verließ den Hof, Chabannes aber, dessen Stimmung nun nicht mehr zweifelsaft sein konnte, wurde des königlichen Vaters Liebhaber. Den 18. Nov. 1449 empfing er die Würde eines Groß-Parasiers von Frankreich, und am 8. Sept. 1450 die Amtmannsstelle zu Troyes, welcher er bis zum 20. Mai 1452 vorstand. Seiner Hut wurde Jacob Coeur anbefohlen, nachdem der König dessen Einziehung geordnet hatte, und er präsidierte auch der Commission, welche sich mit der Untersuchung der angeblichen Verbrechen dieses Mannes beschäftigte. Wie er sich nicht geschämt, zu Gericht zu sitzen über Coeur, dem er stets ein erbitterter Feind gewesen, so schämte er sich noch weniger, sich dessen confiscirte Güter, insbesondere St. Fargeau, in dem Licitationstermin um 20,000 Goldthaler zu überbrechen zu lassen, nachdem ihm der König eine bedeutende Summe aus Coeur's Confiscation zu erheben geschenkt hatte. Im J. 1455 zog er in Gesellschaft des Marschalls von Cobace nach Bourgoigne, um die dort gelegenen Festungen des Grafen von Armagnac einzunehmen, und mehrere derselben wurden ihm von dem Könige verliehen, gleichwie schon den 1. April 1453 mit Blancasfort in Champagne geschehen. Diese Herrschaft forderte Chabannes als seiner Frauen Erbthum, und er hatte sie mit gewaffneter Hand den Engländern entziffen. Im J. 1456 wurde er zum General von Carcasonne und zum Anführer des Heeres ernannt, welches bestimmt, den fortwährend rebellischen Dauphin zu züchtigen. Von seinen Unterthanen in Dauphinie geholt, zählte Ludwig für den bevorstehenden Kampf hauptsächlich auf den Weiland seines Schwiegervaters, des Herzogs von Savoyen. Chabannes besuchte diesen an seinem Hofe, und fand es nicht allzuschwer, ihn der Verbindung mit dem unzuverlässigen Schwiegerohne zu entziehen, gleichwie der Herzog solche Vergnügen an dem gewandten und angenehmen Unterhändler fand, daß er denselben eine Summe von 10,000

Goldthalern anwies, zu deren Sicherheit die Baronie Gernmont in Genois dienen sollte. Ohne Aufsicht auf Hilfe aus Savoyen, wollte der Dauphin den Anzug der Kriegsvölker nicht abwarten, er entfloß in geringer Begleitung unter dem Schirme einer Wallfahrt nach St. Claude (Aug. 1456). Der Graf von Dammartin blieb in hohem Ansehen, so lange Karl VII. lebte, erhielt auch zu seinen vielen Ämtern noch eine Compagnie von 100 Lanzk. Kaum hatte aber der König am 22. Jul. 1461 zu Rheims die Augen geschlossen, als der Graf die Gefahren bedachte, die seiner unter der neuen Regierung warten mußten. Sein erster Gedanke war, Zuflucht im Auslande zu suchen. Seine Diener sollten ihn begleiten, und er befragte darum einen nach dem andern, ob er wol gesonnen, eines Flüchtlings Rook zu theilen; sie gütig und wohlthätig er sich gegen sie erwiesen, antworteten doch Alle verneinend. Viele versicherten ohne Hehl, sie würden sich um seinen Willen nicht in die mindeste Gefahr begeben. „Et mesmement un nommé Carville, son valet de-chambre et tailleur, auquel le dit Comte demanda un petit courtault, qu'il avoit, qui ne valait pas cent sols, pour envoyer un page dehors; lequel Carville lui respondit tels mots on semblables: Mgr. si vous me voulez donner le mulet, que Mgr. de Nemours vous a donné, je vous baille-ai mon courtault, et non autrement. dont le dit Comte eut grand deuil, et lui dit: Ha! Carville, vous ne m'ostrez pas que vous soyez bon serviteur, ne loyal, de m'abandonner maintenant en ma grande necessité, et de me refuser si petite chose, c'est mal reconnoître les biens et honneurs, qu'avez eu de moi.“ An der Möglichkeit einer Flucht verzweifeln, gelang es dem Grafen doch zuletzt, unter seinen Leuten einen wahrhaft ergeben Menschen zu finden, der es übernahm; die Briefe zu befördern, so er an den Herzog von Burgund, an den Admiral von Montauban, an den Piemonteser Bonifaz von Balperga und an Joachim Rouault geschrieben, um ihre Vermittelung bei dem zürnenden Könige nachzusuchen. Rouault Dimonville, so hieß der Abgesandte, erreichte ohne Hinderniß Avreves, wo Ludwig XI. damals noch weilte, sah den Admiral und den von Balperga und fand bei beiden füglischen Empfang; der Admiral insbesondere ertheilte ihm die Versicherung, daß der König, wenn er den von Chabannes nur hatte, sein Herz den Hundun vorwerfen lassen würde, und so viel ihm selbst betraf, sollte er ersäuft werden, wenn er ein sieben Uhr Abends noch an dem königl. Hofsager zu finden. Der Bote flüchtete zu einem königl. Secrétaire, der ihm die verschiedenen Mittheilungen zeigte, in denen um Antheil an der gegen den Grafen von Dammartin auszusprechenden Confiscation gebeten war, und der ihm zugleich die Mittheil verschaffte, den bereits nach Raon abgegangenen Rouault zu erteilen. Rouault bewährte sich als ein Ehrenmann, äußerte seine Bereitwilligkeit, dem gefährdeten Freunde zu dienen, empfahl jedoch vor der Hand als das Wesentlichste, daß derselbe seine Person in Sicherheit bringe. Das Mündliche rieth der Herzog von Burgund, den die Krönungsfeier nach Rheims führte, und an den Rouault

bei dieser Gelegenheit erst sein Schreiben abgeben konnte. Darum hielt sich Ghabannes eine Zeit lang verborgen, dann aber wurde das Gefühl seiner Unsicherheit in ihm allmählich, und er trat vor den König, sich ein Urtheil nach aller Strenge der Gesetze, „sans consulter sa miséricorde“, zu erbitten. Der Monarch behandelte ihn mit Härte, ließ ihn nach der Conciergerie, später nach dem Thurm von Louvre bringen und seine Güter in Beschlag nehmen; auch wurde Karl von Melun, der Großmeister, „homme qui ne perdait aucune occasion, de ruiner les personnes auprès du Roi, desquelles il pouvait espérer la confiscation“, zum Verwalter dieser Güter ernannt, „avec promesse de confiscation en cas de condamnation.“ Melun war nicht säumig, und seinen Bruder Montouillet zu Hilfe nehmend, bemittelte er sich aller beweglichen Habe des Grafen von Dammartin; Silber- und Bettwerf, Tapeten, Mobilien, was sich der Art zu Dammartin, St. Fargeau, Rochefort, Bourges, oder in dem Hôtel de Beauricelli, Strafe St. Antoine zu Paris vorfand, das zu Boulogne, in Auvergne, aufbewahrte Hausarchiv, sogar ein eisernes Gitter, welches noch nicht befestigt, ließ Melun wegnehmen, das Gitter namentlich, um solches an seinem Hause zu Paris anzubringen. Die Einkünfte der Güter verwendete er nach Belieben, und da auch die Baronie Clermont auf die erste Nachricht von Anton's Katastrophe von dem Herzoge von Savoyen eingezogen wurde, gerieth seine Hausfrau dergestalt in Noth, daß sie mit ihren Kindern drei Monate lang von der Nüchternheit ihres Pächters zu Nizza bei Dammartin leben mußte. Mittlerweile ging der gegen Ghabannes eingeleitete Proceß seinen raschen, vorzüglich durch Melun's Bemühungen und Betrügereien beförderten, Gang, und durch Urtheil vom 20. Aug. 1463 wurde er des Majestätsverbrechens für schuldig befunden, für immer aus dem Königreiche verwiesen und sein Eigenthum confiscirt; Nizza vergab der König an Karl von Melun, St. Fargeau an die Kinder des Jacob Coeur, welche sich in den Proceß eingelassen und die ihrem Vater genommenen Güter zurückgefordert hatten, doch mußten sie dafür an den von Melun 2000 Thaler bezahlen. Rastle de Montespédon, der Amtmann von Rouen, erhielt die Herrschaften Rochefort und Kuriere in Auvergne, der von Lau die Herrschaft Blancfort. Durch einen weitem Parlamentsbeschluss vom 2. Jul. 1464 wurde die Insel Rhodus als Verbannungsort für Anton angewiesen, allein dergleichen Beschlüsse pflegten den König wenig zu kümmern; er ließ den Verbannten nach der Bastille bringen und engst verwahren als vorher. Bei dem Ausbruche des Kriegs für das Gemeinwohl sand Anton Gelegenheit, dem Kertler zu entrinnen (12. März 1465); von seinem Neffen und seinen Freunden unterstützt, wendete er sich stracks nach St. Fargeau, wo sich Gottfried Coeur in tiefer Sicherheit wähnte, die Burg wurde erstiegen und geplündert, gleichwohl das bemachte St. Maurice-sur-l'Avron, Coeur selbst als Gefangener fortgeführt; von da sich nach Süden wendend, durchzog Ghabannes die Auvergne, im Vorbeigehen nahm er St. Pourcain, und ohne Hinderniß ge-

langte er zu dem Herzoge von Bourbon. Er kämpfte bei Montlhéry und erlangte, daß dem Friedensschlusse vom 27. Oct. 1465 der Art. 18 beigefügt wurde, der seine vollkommene Restitution verordnete. Diese erfolgte auch in aller Form Rechtens durch eine Reihe von Decreten und Parlamentsbeschlüssen, und was noch ausfallender, Ghabannes kam alsbald bei dem König in Gunst. Am 23. Febr. 1466 wurde ihm die Würde eines Großmeisters von Frankreich, die noch eben Karl von Melun gehabt, am 19. Oct. 1466 eine jährliche Pension von 9000 Liv. verliehen, am 6. April 1467 erhielt er Befallung als Lieutenant général von Champagne, „avec pouvoir de remettre tous crimes et délits.“ und am 5. Dec. 1472 eine weitere Pension von 3000 Liv. Er wurde in den Staatsrath gezogen, auch bei der Stiftung des St. Michaelordens in denselben aufgenommen; ein Umstand, der den Herzog von Bretagne veranlaßte, die ihm zugesandete Drehschleife zurückzuweisen, mit den Worten: „qu'il ne voulait point tirer au collier avec Chabannes.“ Der Herzog schien demnach nicht an des Ghabannes Abkunft von den Grafen von Angoulême zu glauben. Reichlichen Ersatz für seine Verachtung mußte Anton in der steigenden Vertraulichkeit des Königs finden. Ein eigenes Geschreife wurde ihm angewiesen, um mit dem Monarchen zu correspondiren, und zu den delicatesten Angelegenheiten wurde er vorzugsweise verwendet. Eine solche war insbesondere der Kampf der Lütticher gegen den Herzog von Burgund; der König von Frankreich durfte ebenso wenig die Lütticher sinken lassen, als den Herzog von Burgund herausfordern, und beides erreichte Ludwig XI., indem er zu Anfange des J. 1468 den Lüttichern eine starke Hülfsmacht zuwendete, diese aber paralysirte, indem er sie den Befehlen des in alle Geheimnisse des Cabinets eingeweihten Grafen von Dammartin übergab. Als Ludwig XI. sich im Herbst 1468 nach Peronne und in die Gewalt des Herzogs von Burgund begab, ließ er an der Grenze ein kleines Heer unter Anton's Befehlen zurück. Von Peronne aus richtete Ludwig am 9. Oct. ein Schreiben an den Grafen, worin er sagt, daß er dem Herzoge versprochen habe, mit ihm die Lütticher zu überziehen, und Befehl gibt, die Lehenpferde und die Francs-archers, eine Art von Landwehr, zu entlassen. Von Zwang, von einem Mißbehagen an des Herzogs Benehmen, findet sich in dem Schreiben keine Spur, gleichwohl konnte der Graf sich nicht überzeugen, daß der König ernstlich spreche, es schien ihm, als müsse der Befehl, das Volk abzulassen, durch die Umstände erzwungen sein. Darum heißt es in seinem Antwortschreiben, er halte sich überzeugt, daß der König sich nicht in vollkommener Freiheit befinden und wider den Willen gegen die Lütticher ausziehen müsse, darum könne er sich nicht entschließen, die Lehenpferde und die Francs-archers abzulassen, man würde ihrer vielleicht sehr bald bedürfen. Er erhielt darauf einen zweiten Brief, d. d. Namur, 22. Oct., worin der König versichert, daß er willig gegen die Lütticher streite, niemals in größter Zufriedenheit eine Reise angetreten habe, und daß auch nicht die fernste Veranlassung zu einem Zwiste mit dem Herzoge von Burgund vorliege. Er erntete die große Erge-

benheit, die ihm der Graf bei dieser Gelegenheit bezeugte, es habe derselbe ihm den größten Dienst, der nur zu erwarten gewesen, erwiesen. „Denn“ setzt er hinzu, „des Herzogs von Burgund Leute möchten besorgen, ich wolle sie betrügen, und jene dort (die Franzosen) dürften meinen, ich sei ein Verräther, daß ich also, bei gegenseitigem Mißtrauen, unglücklich werden könnte.“ Ludwig XI. erklärt, sich nicht deutlich über den großen Dienst, den er von dem Grafen empfangen hat. Fast will es scheinen, daß derselbe vielmehr darin bestand, daß die Truppen entlassen, als zusammengehalten wurden, indem durch des Grafen Versehen den Burgundern der Argwohn eines Betrugs, den Franzosen der Gedanke an eine Gesangsenschaft genommen wurde; beides konnte aber nur durch die Abzankung, keineswegs durch das Zusammenhalten der Truppen erlangt werden, und es wird daher wahrscheinlich, daß Dammartin vor dem Empfang des zweiten Briefs gehorcht habe. Das letzte Schreiben wurde durch einen königl. Officier überbracht, den ein Burgunder, Nikolaus Beiffau, begleitete. Dem Burgunder sagte der Graf, er wunderte sich gewaltig über seines Herrn Verfahren, und daß derselbe so treulos handle an einem Könige, dem er so viele Verbindlichkeiten schuldig sei. Wenn der König nicht nachfolgend wiederholte, wurde das ganze Reich sich erheben, ihn zu holen. Man würde mit des Herzogs Landen verfahren, wie er mit den Lüttichern verfahren wolle, Frankreich sei nicht arm an wackeren Ritters, die ihren Herrn wohl zu finden und zu rächen wüßten. Nach der Zurückheilung Karls von Melun verschenkte der König dessen confiscirte Güter an Ghabannes, der sich jedoch aus Mitleiden für die zurückgelassenen minderjährigen Kinder mit den Gütern St. Mars und les Tournelles begnügte; diese wollte er als eine Entschädigung für seine von Melun verkauften Mobilien und für die von denselben während eines Zeitraums von vier Jahren gebodenen Einkünfte seiner Güter gelten lassen. Im J. 1469 schickte der König den Grafen nach Guenne, mit Vollmachten, wie sie wol schwierigst jemals ein Unterthan gehabt, um den Landfrieden herzustellen, zunächst aber den Grafen von Armagnac zu unterwerfen. Dieser versuchte der Mittel viele, um das drohende Ungewitter abzuwenden oder wenigstens den Marsch des Heeres aufzuhalten; allein Anton ließ sich nicht irren, rückte vor Lectoure und nahm Besitz von allen Staaten von Armagnac, während der seiner Länder entsetzte Fürst Zuflucht in Fumetaria suchte. Alles beswegliche Eigenthum des Grafen von Armagnac wurde eingezogen und verkauft, mit seinen Beamten ein allgemeiner Wechsel vorgenommen, und die Bestrafung veranlassen, die man als seine Mitschuldigen ansehen konnte, verordnet. Die Verteilung der confiscirten Besitzungen blieb dem Könige vorbehalten, und wie zu erwarten, ergriff Ghabannes von denselben seinen reichlichen Antheil; durch zwei verschiedene Urkunden vom November 1470 wurden ihm die Herrschaften Severac, la Gupole, Gabrespines, Banavant, Montfleur, Lepuch und la Gare in Rouergue verliehen. Als der König und der Herzog von Burgund sich am 10. April, 1470 zu einem Waffenstillstande auf drei Monate einigten, war Ghabannes unter

den Bürgen des Königs, und zwar betraf seine Bürgschaft die Grenzen von Amiens, an denen er nachmals als Generalleutnant für Beauvoisis, seit dem 8. Dec. 1740, den Oberbefehl führte. Bei dem Ausbruche des Krieges nahm er Amiens, Montdidier und Reims, und es richtete der wegen dieses Verlustes nicht wenig ergrünte Herzog von Burgund an ihn ein sehr hartes und trotziges Schreiben, welches ab Ghabannes in gleichem Tone beantwortete: „Tres-haut et puissant Prince.“ so beginnt die Antwort, „J'ai vu vos lettres, que vous m'avez esrites, lesquelles je croy avoir este dictees par vostre Conseil et tres grands Cleres, qui sont gens pour faire lettres mieux que moy, car je n'ay point vescu, du mestier de la plume . . . . pour vous faire réponse touchant l'article de Conflans, que vous appelez le bien public, et que veritablement doit estre appelle le mal public . . . . je veux bien que vous entendiez, que si j'eusse, eté avec le Roy, lorsque commençastes le mal public vous n'en eussiez pas eschapé à si bon marche, que vous avez fait, et mesmement à la rencontre de Monthery, par vous indnement entreprendre.“ Daß er hierin nicht prahlte, bewies Ghabannes hinreichend im folgenden Jahre bei der Vertreibung von Beauvais, von dammen der Herzog von Burgund mit Verlust und Schande abziehen mußte. Seitdem zumal galt Ghabannes als der erste Krieger seiner Zeit, wie sich das besonders aus dem Standpunkte, welchen die Romane des 15. Jahrh. dem Grafen von Dammartin anweisen, ergibt. Peter von Rohan, der Marschall von Frankreich, erbat sich das Schwert, mit dem sein Freund so rühmliche Thaten verrichtet hatte. „Ich will“, ließ Ghabannes ihm entbieten, „das Verbot des seligen Königs nicht überschreiten; man soll seinem Freunde nichts Epigones schenken. Aber ich schicke das Schwert an Beauumont, und aus dessen Händen soll der Marschall es empfangen.“ Beauumont erhielt die Bewilligung, das Schwert um Six-blancs an einen Bettler zu verkaufen, für das erlöste Geld eine Messe zu hören de Monseigneur St. Georges lesen zu lassen, sodann das Schwert zurückzukaufen und es dem Marschall von Rohan zu stellen. Auch das Glück schien in seiner Gunst für Ghabannes unermüdlich, es ließ ihn den Untergang seiner beiden mächtigsten Feinde, des Connétable von St. Paul und des Herzogs von Burgund, erleben, und damit sein Triumph vollständiger werde, übergab Ludwig XI. ihm den Befehl des Heeres, das bestimmt, die Eroberung oder vielmehr Vernichtung von Flandern zu vollführen. Er sollte, so lautete sein Auftrag, die Vernichtung so weit treiben, daß es dem Lande nimmer möglich werde, sich davon zu erholen. „Denn“, schrieb ihm der König, „Ihr seid ebenso wol ein Beamter der Krone, wie ich, bin ich König, so seid Ihr Großmeister.“ Indessen nährte der König schon geraume Zeit einen Verdacht gegen seinen Großmeister; bereits am 1. Oct. 1476 schrieb er an St. Pierre: „Il me semble que vous n'avez qu'à faire une chose, c'est de sçavoir, quelle seurte le Duc de Nemours avait baillie au Connétable d'estre tel comme luy,

pour faire le Duc de Bourgogne régent, et pour me faire mourir, et prendre M. le Dauphin, et avoir l'autorité et gouvernement du royaume, et le faire parler clair sur ce point-cy, et le faire gehener bien estroit. Le Comteable en parla plus clair par son procès, que ne fait Messire Palamedes et si nostre Chancelier (d'Orléans) n'eust eust peur qu'il eust decouvert son Maistre, le Comte de Dammartin et luy aussi, il ne feust pas fait mourir sans le faire gehener et negaver la vérité de tout." Dieser Verdacht erwuchs im J. 1480 zu solcher Stärke, daß Ludwig dem Großmeister seine Eidgenossenschaft nahm, ihm auch erklärte, daß er beschloffen habe, ihn nicht weiter zum Kriegsmanne zu machen, ungeachtet ich sehr wohl erkenne, daß kein Mann in meinem Reiche den Krieg besser versteht wie Ihr, und daß ich seinem mehr vertrauen könnte, falls mir Wichtiges zuzufügen sollte." Über solchen Entschluß beklagte sich der Großmeister in den ehrerbietigsten Ausdrücken, er blieb aber bis zu Ende der Regierung Ludwigs XI. in Ungnade. Karl VIII. hingegen bestätigte ihn am 23. Sept. 1483 in der Würde eines Großmeisters und verlieh ihm am nämlichen Tage die Hauptmannschaft von Harfleur, Montivilliers und Château-gaillard: Als auf dem Reichstage zu Tours, im Jan. 1484, Karl von Armagnac sich dem Könige zu Füßen warf, betreibt und wahr die an seinem Hause verübten Greuel erzählte, und hierauf die erbetene Erlaubniß erhielt, die Urheber solcher Greuel gerichtlich zu belangen, da sagte Chabannes laut, in Allem, was geschehen, sei dem Grafen von Armagnac ganz Recht geschehen, denn er sei an dem Könige zum Betrüger geworden. Der Graf von Comminges und andere Freunde des Hauses Armagnac versetzten, „daß der Graf von Dammartin solches in seinen Hals hinein gelogen habe.“ Sogleich flogen die Schwerter aus der Scheide, und wöhrte der König nicht zugehen und mit aller Macht bemüht gewesen, diese Zwistigkeit beizulegen, so würde viel Blut vergossen worden sein. Chabannes selbst hatte seinen Antheil an der Ermordung des Grafen von Armagnac, an der Vergiftung der hochschwangeren Gräfin, wofür aber sein Neffe Balsac; und wir haben gehört, wie bedeutend sein Antheil an der That gewesen. Am 2. Febr. 1486 wurde Chabannes zum Commandanten und Gouverneur von Paris ernannt. Er starb dasselbst im 77. Altersjahre, den 25. December 1488, und wurde in der Cisterciense zu Dammartin beerdigt (er hatte bei derselben sechs Präbenden und ebenso viele, laut Urkunde vom Dec. 1483, bei der Kirche zu St. Fargeau gestiftet). Durch Erhebung vom 20. Sept. 1439 hatte er sich mit Margaretha von Ranteuil, Gräfin von Dammartin, der einzigen Tochter und Erbin von Reinold von Ranteuil, Herrn von Azy und von Maria de Japel, Gräfin von Dammartin, Vicomtesse von Japel, verheirathet, und mit ihr den Sohn Johann, dann drei Töchter erzeugt. Johann, der bei seines Vaters Lebzeiten der Herr von St. Fargeau blieb, empfing am 18. Jan. 1488 und 14. Jul. 1498 die Belehnung über die Grafschaft Dammartin und war in erster Ehe mit einer natürlichen Toch-

ter des Nikolaus von Anjou, Herzogs von Calabrien und Lothringen, mit Margaretha von Calabrien, und in zweiter Ehe mit Susanna von Bourbon, Gräfin von Roussillon, Frau auf Montpazier en Leubunois, einer Tochter von Ludwig, dem Bastard von Bourbon, und Grafen von Roussillon, verheirathet. Susanna erhielt als Witwe im J. 1503 eine Krift, um die Lehen wegen Dammartin zu empfangen, und verheirathete in zweiter Ehe den Karl von Boulaingwilliers. Johann von Chabannes hinterließ drei Töchter, Anna, Antonia und Avope, von denen einzig Anna der ersten Ehe angehörte. Sie wurde im J. 1496 mit Jacob II. von Coligny verheirathet, starb aber 1501 ohne Kinder, daher ihre Grafschaft Dammartin an die Schwestern zurückfiel. Antonia, Frau auf St. Fargeau und des Landes Puyssape, verheirathete den Herrn von Mezieres, Renat von Anjou, aus einer unechten Linie der Angevins, und starb im J. 1527. Avope, Gräfin von Dammartin, war nach einander an Edmund von Prie, Jacob von la Armouille und Jacob von Brisay verheirathet. Gemeiniglich mit dem dritten Manne verkaufte sie am 20. Jan. 1532 die halbe Grafschaft Roussillon an Blanca von Tournay, Jacob's II. von Coligny Witwe, gleichwie sie die Grafschaft Dammartin an ihre Anverwandte, Franziska von Anjou, verschenkte, als diese den Philipp von Boulaingwilliers verheirathete. Später, den 27. Febr. 1542, setzen wir die Erbin mit der Frau von Boulaingwilliers im Rechtsstreite begreifen; mit ihr ging die gesammte Nachkommenschaft des großen Grafen von Dammartin zu Grabe. Vergl. *Mémoires sur la maison de Chabannes*, par l'abbé de Chabannes (L'ar. 1759, 3 part.). *Vies de Jacques et Antoine de Chabannes*, p. M. du Pleissis (Paris 1617). *Mémoires de la vie d'Antoine de Chabannes*, extraits des titres et généalogies de sa maison (fol.). Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris, vormalig die Nr. 8437 tragend. (v. Stramberg.)

PALISSOT (Charles) de Montenois, geboren zu Nancy, gestorben zu Paris 1814. Wenn zu irgend einer Zeit eine bedeutende geistige Aufregung in einem Volke entsteht, und Männer von entschiedener Geistesüberlegenheit neue Bahnen brechen und dabei freilich in ihrem Neuerungseifer nicht immer sich innerhalb der Schranken der Mäßigung halten, dann sieht es auch nie an Menschen, welche halb aus Eifer für das Bessere für allem Reichthum Gehaltene und Bewunderte, halb aus Neid über die Talente und den glänzenden Erfolg der Freunde der neuen Schule, oder weil sie bei der Mittelmäßigkeit ihrer Kräfte, deren sie sich dunkel bewußt sind, verzweifeln, es jenen gleichzutun, sich leidenschaftlich der angefochtenen Doctrinen und Zustände annehmen, die eifrigen Vertheidiger aller Herkömmlichkeit und die ungerechtesten Beurtheiler der Neuerer werden. Ein solcher Mann von unübertroffenen, wenn auch freilich nur mittelmäßigen Talenten; ein solcher Verfechter der alten, abgelebten Ansichten in der Literatur, Philosophie und Politik, war Palissot, welcher sich zu seinen glänzenden Zeitgenossen, ungeführt sowie später Hegel und Merkel zur Schlegel'schen Schule, verhielt. „Eine von den mittlern Naturen,“ nennt ihn

Göthe in seinen Anmerkungen zu Rameau's Reffen, die nach dem Höhern streben, das sie nicht erreichen, und sich vom Gemeinen abziehen, das sie nicht los werden, indem sie Alles nach einem gewissen kleinern Maßstabe messen," fährt er fort, "fehlt ihnen der Eins fürs Außerordentliche, und indem sie sich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden sie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienst, besonders Anfangs, wenn es sich ankündigt." Mit diesen scharfsinnigen und geistreichen Worten hat Göthe in der That die ganze literarische Richtung und Thätigkeit des Mannes angedeutet, denen er bis an sein Ende treu geblieben. Sein Leben ist ihm in fast ununterbrochenen und von beiden Theilen nicht immer mit den würdigsten Waffen geführten Streitigkeiten mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit, wie Dalember, Diderot, Rousseau, Helvetius u. A., welche man mit dem Namen der Encyclopädisten oder der Philosophen zu bezeichnen gewohnt ist, verfloßen. Palissot hatte eine gute Schulbildung erhalten, und seine Fähigkeiten entwickelten sich so früh, daß er im zwölften Jahre seinen philosophischen Coursus, wie man es damals nannte, beendigt, eigentlich aber nur das Gymnasium verlassen hatte und Magister geworden war. Im 16. Jahre erhielt er das Baccalaureat der Theologie, gab aber bald das Studium der Theologie wieder auf, um sich lediglich mit Poesie und Schriftstellerei zu beschäftigen. Schon in seinem 18. Jahre hatte er eine Tragödie geschrieben, die indessen nicht aufgeführt wurde, und hatte sich verheirathet. Eine zweite Tragödie, Zaris und später Vinus betitelt, ward zwar ein Paar Mal aufgeführt, doch scheint der junge Dichter selbst dabei geküßelt zu haben, daß er keinen Beruf für die tragische Bühne hatte. Er wandte sich nun ganz dem Komischen und dem Satyrischen zu. Seine ersten Arbeiten, zwei Komödien, Les tuteurs, im J. 1754 erschienen, und Le barbier de Bagdad, erwarben ihm Achtung, ohne ihm noch Feinde zu erwerben. Bald aber begannen durch seine eigene Schuld die literarischen Feinden, welche fast sein ganzes Leben ausfüllten. Der König Stanislaus, Schwiegervater Ludwig's XV., hatte diesem eine Statue in Nancy errichten lassen, und zur Einweihung dieses Denkmals, im J. 1755, sollte Palissot eine Komödie schreiben. Er entledigte sich dieses Auftrags durch ein kleines Stück: Le cerche, worin er unter andern Rousseau auf eine ebenso plumpe als unverzeihliche Weise auf die Bühne brachte, wodurch er sich den Unwillen aller Freunde des ihm so weit überlegenen Mannes zuzog. Damit nicht zufrieden, ließ er im folgenden Jahre seine Petites lettres contre de grands philosophes erscheinen, in welchen vorzüglich Diderot angegriffen ward, dessen genialen, freilich mit den herrkömmlichen Begriffen von Correctheit nicht immer übereinstimmenden Styl Palissot weder zu begreifen noch zu würdigen verstand. Was aber den Streit mit den sogenannten Encyclopädisten vollends unheilbar machte, war die im J. 1760 erschienene Komödie: Les philosophes, ein sehr mittelmäßiges, den Femmes savantes von Molière ziemlich slavisch nachgeahmtes Stück, welches indessen anfänglich mit großem Beifall ausgenom-

men wurde, weil man eine Menge berühmter Personen und namentlich abermals Rousseau, darin wieder erkannte, welche alle auf die unwürdigste Weise, nicht bloß literarisch, sondern in ihrem Charakter und ihrer Ehre darin angegriffen wurden. Eine Fluth von Schiften und Pasquillen aller Art war die Folge dieses Angriffs, und es ist nicht zu leugnen, daß auch seine Gegner sich nicht minder unwürdiger Waffen gegen ihn bedienten; wie denn namentlich Diderot in seinen, freilich erst später bekannt gewordenen Rameau's Reffen, den armen Palissot auf das Grausamste und Unverantwortlichste mißhandelte. Auch Voltaire, obgleich nicht von Palissot angegriffen, ward entrüstet und schrieb ihm mehrere verweisende Briefe, denen man jedoch eine gewisse heimliche Furcht, mit in dem Streit gezogen zu werden, leicht ansieht. Endlich erschien nach dem J. 1764 die ebenfalls gegen die Encyclopädisten gerichtete Dunciade in drei Gesängen, welche Palissot später zu zehn Gesängen ausdehnte, ja in seinen spätern Jahren höchst ungünstigerweise noch mehr Stellen einschob gegen Menschen, wie Marat, Robespierre, St. Just u. A., welche sich dadurch mit ehrenwerthen Männern, wie Diderot, Marmontel u., gleichsam auf eine Linie gesetzt fanden. Dies Gedicht fand schon wegen seiner Länge wenig Beifall und ist als ganz verfallen zu betrachten. Nicht viel mehr Glück machte die im J. 1762 aufgeführte Komödie Les nouveaux Ménéclmes und zwei andre Stücke: Le satirique und Les courtisanes konnten gar erst nach vielen Schwierigkeiten 1782 und zwar mit geringem Beifall aufgeführt werden. Von den prosaischen Werken Palissot's nennen wir die Mémoires sur la littérature, eine ziemlich oberflächliche und so ganz von Parteisucht eingegebene Schrift, daß er in den verschiedenen Auflagen, die sie erlebte, die nämlichen Menschen und Werke, welche er früher gelobt, später wieder tadelte und umgekehrt, wie gerade der Stand seiner literarischen Feinden es mit sich brachte. Trotz aller dieser Werke, denen man wenigstens eine gewisse, in Frankreich stets hochgeachtete Correctheit der Sprache und des Stils nicht abschreiben kann, gelang es Palissot doch nie, Mitglied der Akademie zu werden. In seinen spätern Jahren veranfaßte er eine Ausgabe der Werke Voltaires in 55 Bdn., welche aber weder vollständig noch sonst empfehlenswerth ist. Ebenso besorgte er auch eine Ausgabe der Werke des P. Corneille, in welcher er den berühmten Commentar Voltaires's zwar wieder abdrucken ließ, ihn aber vielfältig berichtigte. Die Revolution führte auch für Palissot manchen Verlust herbei: er mußte ein Randgut in Argentueil, welches er lange besessen hatte, veräußern, und wohnte die letzten Jahre seines Lebens theils in Pantin, dicht bei Paris, theils in der Mazarinischen Bibliothek, bei welcher er als Administrator angestellt war. Sein Gedächtniß erhielt sich bewundernswürdig bis ins höchste Alter; er war beinahe 85 Jahre alt, als er starb. Von seinen Werken hat man drei mehr oder weniger vollständige Ausgaben. Die eine in Lüttich in sieben B. erschienene, die andere Paris, imprimerie de Monsieur, 1788, vier starke B., die dritte von ihm selbst besorgte Paris 1809. 6 B.

(Blanc.)



PALISSY (Bernard), ein äußerst talentvoller Franzose, wurde im Anfange des 16. Jahrh. im Bezirke von Lun, wo noch jetzt eine Familie dieses Namens lebt, von armen Eltern geboren, welche fast nichts auf seine Erziehung verwenden konnten. Jedoch lernte er Lesen und Schreiben, späterhin auch die Hölzwerkunst, mit deren Ausübung er sich zu einem Wohlstande verhalf. Da er ei dieser Beschäftigung oft geometrische Figuren zu entwerfen hatte, so erwachte in ihm die Lust, sich im Zeichnen und Malen auszubilden, und nachdem er einige Zeit geübt, wie sie sich ihm darbieten, copirt hatte, hielt man ihn bald für geschickt genug, um ihm Aufträge zu portraits und gemalten Kirchenfenstern zu erteilen. Mit diesen schwachen Hilfsmitteln durchstreifte er die meisten Provinzen Frankreichs, untersuchte die Alterthümer, die zu vorfamen und machte über die verschiedenen Arten der Mineralien Bemerkungen, deren Scharfsinn noch jetzt, so die Drostognose um so viel weiter gebietet ist, erzaunen macht. Bald fühlte er auch, wie unerlässlich es ihn ihn sei, wenn er die Natur der Mineralien genauer kennen lernen wollte, ihre Mischungsverhältnisse zu untersuchen. Die Chemie als Wissenschaft bestand aber damals noch nicht, und so mußte er sich damit begnügen, die Laboratorien der Alchimisten und Apotheker zu besuchen, wo er einige Alkane, welche die damalige Chemie ausmachten, mehr errieth, als durch Unterweisung kennen ernte.

Um das J. 1539 hatte Palissy seine Reisen beendet und sich in oder bei Saintes niedergelassen, wo er sich und seine Familie als Maler ernährte. Als er hier zufällig eine emailirte idene Schale von besonderer Schönheit sah, fiel ihm ein, daß, wenn er das Geheimniß der Schmelzarbeit ausfindig machen könnte, er durch diese Entdeckung in den Stand gesetzt werden würde, seine Kinder besser zu erziehen, und von jetzt an bekamen alle seine Gedanken und Bestrebungen eine neue Richtung. Bald hatte er seine ganze Habe auf erfolglose Versuche verwandelt. Da wurde ihm im J. 1543 der Auftrag, eine Karte der Salzträge von Saintonge anzufertigen, aber auch die nicht unbedeutende Summe, welche ihm diese Arbeit einbrachte, gab er schnell wieder für neue, ebenso wenig glückliche, Experimente aus. Weber die Klagen einer Frau, nach die Vorstellungen seiner Freunde konnien ihn zurückzuziehen, die einmal gewählte Bahn unablässig zu verfolgen. Er ließ sich bei Erbauung eines neuen Heims und verbrannte, in Ermangelung anderweitiger Heizung die Äste und Dielen seines Hauses, um nur die neue Probe beendigen zu können, die indessen auch nur unvollkommen gelang. Endlich mußte er auch den Arbeiter entlassen, welcher ihm die Bereitung des Zbons geholfen hatte und statt des Geldes lobnte er denselben mit einem Theile seiner Kleider ab. Zu jener Zeit war er in so trübsamen Umständen, daß er aus Furcht, sich den Spott dererjenigen auszuweisen, die ihn in glücklichen Tagen gekannt hatten, gar nicht mehr seine Wohnung zu verlassen und die Seinigen, deren Hagerkeit ihn der Fühllosigkeit anzuklagen schien, kaum aufsuchen wagte. In dieser großen Noth wurde endlich nach 10 kummervollen J. Geseh. d. B. u. S. Dritte Edition. X.

Jahren seine Versuche durch den günstigsten Erfolg gekrönt. Im J. 1555 entdeckte Palissy die Bereitung seines Schmelzes idener Gefäße und bald machten ihn seine schönen Töpferwaaren, welche er selbst „ländliche“ (rustiques figulines) nannte, in ganz Frankreich auf das Vornehmlichste bekannt. Der König, Heinrich II., und die Großen des Reichs bereiteten sich, ihre Gärten durch Palissy's Kunst aufschmücken zu lassen. Namentlich lieferte Palissy viele feiner Vasen und Figuren in das Schloß Couren des Comte de Montmorency, wo man Einige derselben noch vor Kurzem bewundern konnte \*).

Palissy hatte die Grundzüge der Reformation angenommen. Als die Befehle den Protestanten die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes untersagten, vereinigte er sich mit andern Künstlern seines Glaubens zu einer Gesellschaft, in welcher Jeder nach der Reihe das Evangelium auslegte. Dabei schützte ihn der Herzog von Montpensier, welcher Palissy's Wohnung für ein Freihaus erklärte. Allein dessenungeachtet ließ der Gerichtshof von Saintes ihn verhaften, ja sogar seine Werftlath zerstören, und nur die Reclamation des Königs konnte ihm das Leben retten und die Freiheit wiedergeben. Nicht zufrieden mit dieser Günstbeziehung, betrieß ihn der König nach Paris und gab ihm eine Wohnung in den Tuilerien, wo er auch, wie sein Glaubensgenosse, Ambr. Paré, dem Blutbade der Bartholomäusnacht glücklich entging.

Die Ruhe, welche ihm in Paris zu Theil wurde, verwendete Palissy auf die Anlegung des ersten zweckmäßig geordneten Naturalienkabinetts. Auch hielt er vom J. 1575 an öffentliche Vorträge über Naturgeschichte und, zuerst in Frankreich, über Experimentalphysik. Die angehenden und unterrichteten Männer drängten sich zu diesen Vorlesungen, welche Palissy bis zum J. 1584 fortsetzte und in welchen er unter Andern über den Ursprung der Quellen, die Bildung des Gesteins und der fossilen Muschelschalen, deren Natur er zuerst richtig erkannte, treffende Ansichten darlegte.

Alle diese großen Verdienste ließen inzwischen Palissy vor den Mächthabern der eigne Knecht finden; er wurde auf Befehl der Sechzehner verhaftet und in die Bastille eingeliefert. Als ihn hier Heinrich III. besuchte und zu ihm sagte: „Mein lieber Mann, wenn Ihr Euch im Betreff der Religion nicht fagt, so wird man mich zwingen, Euch in den Händen meiner Feinde zu lassen,“ antwortete der müthige Greis: „Eure, Diejenigen, welche Sie zwingen, werden nie etwas über mich vermögen, denn ich weiß zu sterben!“ Jedoch kam es nicht zum Auserseßen. Der Herzog von Navarre konnte Palissy zwar nicht seiner Haft entlassen, hielt aber die Unternehmung so lange hin, daß ein natürliches Ende um das J. 1589 den fast neunzigjährigen Gefangenen befreite.

\*) Senar hat mehr (ohne Bruchstücke von Palissy's Arbeiten) dadurch, der ihm drohenden Unterzahn gekräftigt, daß er sie im französischen Museum aufstellen ließ. Derselbe meint, daß Palissy nicht bloß die Figuren im Schloß Couren gemalt, sondern auch die Vasenmalerien darselbst, welche die Geschichte der Wissenschaft nach Racine's Zeichnungen darstellen (Musée des monuments français. Tom. VI, angefertigt habe.

Mit außerordentlichen Geistesgaben verband Palissy große Neugierde und Selenstärke. Er war sehr kenntnisreich, ja gelehrt, ohne Lateinisch und Griechisch zu verstehen. Sein einfacher, klarer Styl hat etwas von der Lebhaftigkeit und Kraft Montaigne's. Seine Schriften sind: 1) *Déclaration des abus et ignorances des médecins, oeuvre très-utile et profitable à un chacun studieux et curieux de sa santé*. Lyon (la Rochelle) 1557. Dieses sehr seltene Buch ist eine Antwort auf Collet's Schrift gegen die Apotheker. Man findet darin gesunde physikalische Ansichten und interessante Angaben über die Art, wie in jener Zeit die Heilkunst in Frankreich ausgebildet wurde. Der Verfasser nennt sich Meister Pierre Brailleur, Apotheker in Lyon; Gobet hat aber nachgewiesen, daß sich Palissy unter diesem falschen Namen verbarg. — 2) *Recepte véritable par laquelle tous les hommes de la France peuvent apprendre à multiplier et augmenter leurs trésors etc.* la Rochelle 1563 oder 1564. 4. Dieses Werk, in Form eines Zwiegesprächs, zerfällt in vier Bücher; das erste handelt vom Ackerbau und besonders vom Dünge; das zweite von der Naturgeschichte, namentlich der Steine; im dritten wird über den Garten- und Waldbau gesprochen; das vierte gibt den Plan zu einer besetzten Stadt. Wie dieses auch gegen die logische Ordnung der Gegenstände eingeordnet werden kann, so zeigt der Verfasser doch auch in dieser Schrift, welche gewiss manchen Nutzen gestiftet hat, umfassende Kenntnisse. — 3) *Discours admirables de la nature des eaux et fontaines, tant naturelles qu'artificielles, des métaux, des sels et salines, des pierres, des terres, du feu et des émaux, avec plusieurs autres excellents secrets des choses naturelles; plus un traité de la marne etc.* (Paris 1580.) Dies sind Gespräche zwischen Théorique und Pratique, in welchen Palissy unter dem Namen Pratique alle seine Kenntnisse und Erfahrungen über die angegebenen Gegenstände mit bewundernswürdiger Einfachheit darlegt. Die beiden zuletzt angeführten Bücher sind im J. 1636 in einer uncorrigierten und unvollständigen Ausgabe unter dem Titel: *Le moyen de devenir riche etc.* 2 Vol. zu Paris neu aufgelegt. Endlich haben Roujas de St. Gond und Gobet die gesammelten Schriften Palissy's herausgegeben (Paris 1777. 4.) und sowohl Anmerkungen als Untersuchungen über Palissy's Leben (von Gobet), wie auch Zeugnisse anderer Schriftsteller über Palissy hinzugefügt (*Wieser*, Biogr. univers., Tom. 32. p. 424.).

**PALITSCHER, PALISCHER**, See oder vielmehr Sumpf in dem bairischen Bezirke der solothurn'schen Landschaft in Ungern, welcher drei Meilen im Umfange und an manchen Stellen sechs Fuß Tiefe hat. Er ist reich an Fischen, sowie an Alken. (*Fischer*.)

**PALITZSCH** (Johann Georg), ein Bauer, geboren im Jun. 1723 in dem Dorfe Proßitz bei Dresden und gestorben ebenda im Febr. 1788, beschäftigte sich neben seinen Berufsarbeiten viel mit Stern- und Pflanzenkunde. Schwierig würden jedoch seine allerdings ungewöhnlichen Kenntnisse ihm einen Namen verschafft und die Akademien

zu London und Petersburg ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählt haben, wenn nicht er zuerst in der Nacht vom 25. zum 26. Dec. 1758, mitten in den Unruhen des siebenjährigen Krieges, den Kometen entdeckt hätte, dessen Rückkehr Halley angefangen hatte, den alle Astronomen seit geraumer Zeit erwarteten, und den Messier in Paris erst einen Monat später auffinden konnte. Das liess konnte, so spricht er sich in den Denkschriften der pariser Akademie aus, kaum begreifen, „wie dieser Bauer mit unbedarftem Auge und ohne darnach zu suchen, einen Kometen einen Monat früher hat entdecken können, ehe man ihn in Paris in so schwachem Lichte sah, daß es unmöglich war, ihn ohne Teleskop zu erkennen.“ Allein als Messier endlich den Kometen auffand, war schon der Sonne so nahe, daß sein Licht sich fast in den Strahlen derselben verlor. Dagegen war er einen Monat früher noch weit entfernt von der Sonne, zeigte sich längere Zeit und war mithin viel leichter wahrzunehmen, wie ihn denn in der That wenige Tage nach Palisch's mehrerlei Beobachtungen in Dresden und Leipzig beobachteten. Wahrscheinlich suchte sich Delisle auch nur durch jenen vorgeschickten Zweifel insofern zu rechtfertigen, als die ungenügende Anweisung, welche er seinem Schüler Messier gegeben, einen so unvollkommenen Erfolg gehabt hätte. (*Nach Delambre*, Biogr. univ., Tom. 32. p. 427.)

**PALIURUS** (*Παλιούρος*), alter Name 1) eines Orts in Cyrenaica oder Barmarica (*Strab.* XVII, 838), wofür ein altes Itinerarium Paliurus hat; 2) eines Sees und Flusses in Cyrenaica bei Ptolemäus; der Fluss entspringe aus dem See und ergiebt sich bei der Stadt gleichen Namens ins Mittelmeer. (*H.*)

**PALIURUS**. Unter diesem altgriechischen Namen trennte Tournefort (Institut. t. 387) eine Gattung aus der dritten Ordnung der fünften Kinnförmigen Classe und aus der natürlichen Familie der Rhamnen von Rhamnus und Zizyphus. Char. Der Reiz fünfspaltig; die Corollenblätter nagelförmig; die den Corollenblättern gegenüberstehenden Staubfäden sind mit diesen aus einer fleischigen Scheide, welche den Fruchtknoten umgibt, eingefügt; drei kurze Griffel; die fertige, dreifächerige, dreisamige Steinfrucht ist mit einer horizontalen kreisförmigen Hülse bedeckt. Zizyphus unterscheidet sich durch zusammengemachte Griffel und eine ungeflügelte, festsitzige, meist zweisamige Steinfrucht. Die beiden bekannten Arten sind nachdicke Sträucher vom Ansehen der Zaubernone (Zizyphus), mit dreierleiartigen Blättern und kleinen gelbgrünen Dolbenstranden in der Blüthezeit. 1) *P. australis Gärtner* (De fruct. l. p. 203. t. 43. f. 5). *Sitkorp* et *Smith* (flor. graec. t. 240). *Rhamnus Paliurus Linn.* (sp. pl.). *Zizyphus Paliurus Willdenow* (sp. pl.). *Paliurus aculeatus Lamarck* (ill. t. 210). *P. vulgaris Don* (prodr. fl. nep.). *P. Petasus Dumont Corvet* (bot. cult. VI. p. 266, auf Französisch Porte-Chapeau oder Epine du christ, weil einige alte Botaniker glaubten, daß aus diesem Strauche die Dornenkrone Christi gemacht sei, (in Langue doc lous Capélics, in der Provence Argoulou), auf

trockenen, steinigen Plätzen im Gebiete des Mittelmeeres. Ein Strauch, welcher zehn bis zwölf Fuß und darüber erreicht, mit stachelartigen Ästen und glatten, gestielten, eiförmigen Blättern. Statt der Ästerblättern befinden sich an der Basis eines jeden Blattes zwei spitze Dornen, von denen der Eine gerade, der Andere aber zurückgekrümmt ist. Die Steinruchte sind mit einer schwach ausgebreiteten Fingelhaut gekrönt und gleichen kleinen umgekehrten Hüten. Man benutzt diesen Dornenstrauch zu Umzäunungen, doch nur in Verbindung mit andern Sträuchern, da er nicht gern geschlossen wächst. Die Ästen rühmen den flühen, dem Kleinsamen ähnlichen Samen, als gutes Mittel gegen Husten und Heiserkeit. Die Blätter, Wurzeln und Rinde sind abstringierend und kryptisch. Dies ist ohne Zweifel der Palurus bei Theophrast, *Βιργιλ*, *Columella* und *Dioscorides* (*αλκυονες Theophrast*, hist. pl. 1, 3, 1. 10, 6. III, 18, 3. *Dioscorid*, mat. med. 1, 121. *Palurus Virg.* eclog. V, 38: *Colum.* de re rust. II, 3), auch der eine Palurus bei Plinius (H. N. XVI, 41. XXIV, 71), während der andere (H. N. XIII, 33) in der *Cynenula* einheimisch, dessen Früchte wohlschmeckender als die des Lotus sein sollen, vermutlich *Zizyphus vulgaris Lamarek* ist. 2) *P. virgatus Don* (Prodr. II. nep. p. 189. Bot. mag. t. 2535) mit schief bergförmigen, zugespitzten, glänzenden Blättern, einem geraden und einem sichelförmigen Dorne und ganzrandiger Fingelhaut der Frucht. In Nepal. — *Palurus reticulata Vahl* (Eclog. III, p. 6. t. 23) in Südamerika gehört zu *Zizyphus* (*Z. reticulata Candolle* (Prodr. II. p. 20); ebenso auch *Palur*. *Aubletia Röm.* et *Schultes* (Syst. veg. V. p. 343. *P. ramosissima Poir.* encycl. suppl., *Zizyphus ramosissima Spreng.* syst., *Aubletia ramosissima Lureiro* fl. cochinch. ed. Willd. I. p. 348), im südlichen China.

(A. Sprengel.)

PALIXANDERHOLZ, Violettholz, Purpurholz, blaues Ebenholz, Luftholz, alle diese Namen bezeichnen ein aus Amerika in den Handel kommendes Holz, welches von Azteken öfter verarbeitet und über Hamburg in 6—7 Zoll dicken Stämmen bezogen wird. Es ist etwa so hart als Mahagoni, ziemlich schwer, von grobem Gefüge; seine Aestige grau- oder bräunlichrothe Farbe verwandelt sich an der Luft allmählig in eine schön violette (daher Lustholz).

(Karmarsch.)

PALIZEUL, Marktsteden in der niederländischen Provinz Luxemburg, Hauptstadt des gleichnamigen Cantons, Bezirk Neufchâteau, ist 18 engl. Meilen von Sedan entfernt und hat 800 Einwohner. Der Ort gehört zur Ständeherrschaft des Herzogs von Bourbon. Der Canton Palizeul enthielt in zehn Gemeinden 6203 Einwohner, welche auf einem Flächenraum von 300 Kilometres wohnen.

(Fischer.)

Palkati Nor, f. Palenti Nor.

PALLA, 1) so hieß bei den Römern das weisse, lang herabhängende, die Hüfte bedeckende (Ovid, Am. III, 13, 26) et tegit auratos palla superba pedes) weibliche Herkleid, was namentlich die älteren römischen Matronen

tragen, und zwar so, daß sie einen Theil desselben über die linke Schulter warfen und unter dem Arme festhielten, ohne daß dabei ein Hauf gebildet wurde; den Namen leitete Barro (I. I. V. 6. 131) von palla, weil sie von den Frauen bei ihrer öffentlichen Erscheinung getragen wurde, derselbe aber bei Servius (ad Aen. I, 648) von *pallare* ab, weil die Götter derselben zum Faltwurf *geschwungen* wurde. Wie nun schon aus jener Stelle Barro's hervorgeht, daß die Palla ein Oberkleid war, was nicht angezogen, sondern umgeworfen wurde, so wird uns bezeugt, daß es ein weißliches Dergewand und zwar ehlicher Matronen sei von Aenius (o. XIV, 7): *Palla est honestae mulieris vestimentum*, von Ulpian (Dig. XXXIV, 2. fr. 23. §. 2): *Vestimenta muliebris sunt, quae matris familiae causa sunt comparata, quibus vir non facile uti potest sine vituperatione, veluti stolae, pallia (al. palla);* daß es lang herabhängend, sagt Servius (ad Aen. XI, 576): *Palla proprie est muliebris vestis deducta usque ad vestigia, et Virgil's pro longae tegmine pallae* spricht schon selbst dafür; unter den Gelehrten, welche der römische Senat den Könige von Aegypten, Ptolemäus IV. Philopator schickte, war daher auch eine gestickte Palla für die Königin Kleopatra (Liv. XXVII, 4). Die römischen Dichter gaben dieses Gewand den Göttinnen (Ovid, Met. II, 672. III, 167), der Diana, der Ceres, der Juno, der Minerva, den Furien (IV, 481) u. den Trojanerinnen (Juven. X, 262). Wenn die Palla von Männern getragen wurde, so waren das entweder Weichlinge (Plant. Men. II, 2, 48: *Omnes cinaedos esse censas, ta quia es; tuum inductum fuisse palla praedicas*), oder Barbaren (Curt. III, 3, 18 führt unter dem Schmud des Darius auf „eine goldgestickte Palla“, und ebendarauf ist Gallien palla bei Mart. I, 93, 8 zu beziehen), oder Künstler einer gewissen Art; nämlich die tragischen Schauspieler und Circardnen haben allerdings dieses lange Schleppeid getragen. Diese Künstler konnten natürlich das Gewand nicht so umnehmen, wie die Frauen, weil sie beide Hände frei behalten mußten, sie bestiegen es daher mit Anstehen an beiden Schultern und das ist die Palla Apollinis *citharoedi* und seiner Kunstgenossen (Böttiger, Cabin. II, 164), des Orpheus, Arion, Mopsus, und die römischen Dichter geben noch andern unmöglichen Gottheiten und Helden, wie dem Merkur, Bacchus, Jason u. a. ebenfalls die Palla (vergl. *Forcellini* s. v.). Daß die Palla zuweilen kurz war, zeigt *Martial*, l. c. *dissimulata nates* Gallien palla tegit, daß zuweilen über dieselbe noch ein anderes Gewand getragen wurde, beweist Auct. ad *Herenn.* IV, 47. Nach der Meinung älterer Gelehrten war die Palla in einem länglichen Viereck zugeschnitten; Winckmann (Berk. V, 26) behauptet, daß es ein völlig rund geschnittenes Tuch war; gegen diese zu unbedingt Ansicht ist zu allgemeine Behauptung Winckmann's haben

1) *Apulej*, Met. XI, post ult., p. 258, 26. *Emment*, I. Palla nigerrima, splendens atro nitore, quae circumcirca romanae et sub dextrum latus ad humerum laevum recurrere unbonis vice, delecta porta laetitia, multatipie conbulatione depandula ad ultimas cras nodula fimbriarum decorat confectusbat.

sich verschiedene Gelehrte erklärt (vergl. d. Ann. 4. d. Et. S. 342). In der Trauer trug man schwarze und dunkle Pallien<sup>1)</sup>; sonst weiße und glänzende. In den im 6. B. des Gräbuischen Theophrastus enthaltenen Schriften von Bapfus (de re vest. 13), Heratius (de re vest. III, 18. IV, 3) und Anderer über römische Kleidung wird man auch hierüber die nöthigen Nachweisungen finden; dann ist besonders Visconti (Mus. Pio-Clem. I. p. 103 sq. ed. Mediol.) zu vergleichen und Salmastius (zu Terulliani de pallio. p. 469.) 2) Alter Name einer Stadt in Corsica, nördlich von Marianum Promontorium, bei Ptolemäus; auch im Itinerario Antonini (p. 86) kommt als südlicher Punkt der Küste ein Ort Namens Palas vor; einige glauben ihn im heutigen Bonifacio zu erkennen. 3) Alter Name einer Insel im indischen Meer bei Ptolemäus. (H.)

4) Palla, ein Stück des kirchlichen Altarapparates. In den ältern Zeiten waren bekanntlich die Altäre Tische, (τράπεζα, mensa = altare). Daher für diese, wenn auf und an ihnen die Eucharistie gefeiert wurde, Tische gebraucht wurden. Solche Tische nannte man palla, pallae. Man unterschied eine palla magna, welche ein den ganzen Altar bedeckendes Tuch war, und eine parva, die zur Unterlage bei der Consecration der Abendmahls-elemente, zur Bedeckung der Kelche u. diente<sup>2)</sup>. Später verblieb der Name palla vorzugsweise einer kleinen Decke von Linnen, die über Pappe gezogen war, etwa einem halben Fuß ins Geviert, mit der man bei der Messe den Kelch bedeckte. Die obere Seite trägt die Farbe der Messgewänder, ist öfter von Seidenstoff u. Den Gebrauch derselben gibt das Missale in seinen Rubricas an. Sie wird kirchlich consecrirt und benedicirt. Unterschieden von diesem Kelchdeckel wird die corporalis palla, oder das sogenannte Corporale (sc. velum). Es ist dies ein einfaches weißes Leintuch, auf dem Hostie und Kelch bei der Consecration stehen und in welches die Hostie bei der Weihe eingelegt wird. Dieses darf von keinem andern Stoff, als von Linnen sein, weil es eine Beziehung hat auf die reine Leinwand, in die Joseph (Matth. 27, 29) und Pilatus Christus legten. Das Corporale wird sorgfältig in einer die Messfarbe tragenden Kapfel (bursa, theca corporalis, la bourse, arca) nach gemachtem Gebrauch aufbewahrt und darf von Profanen nicht berührt werden. (Rheinwald.)

5) Palla (n. B. 3° 4', östl. L. 125° 28' nach dem Meridian von Greenwich), eine der größten der 47 zu der Sängiogruppe, welche selbst zu den Molukken gerechnet wird, gehörigen Inseln. Sie wird von Malaien bewohnt, deren Hauptnahrung die Cocospflanze ausmacht. (Fischer.)

Palla, f. Pala.

PALLACOPAS (Παλλάκοπας), alter Name eines Flusses, oder vielmehr eines aus einem Arm des Euphrat abgetheilten Kanals. Er fing etwa 800 Stadien von

Babylon an, ging bis zu den Sümpfen und Morästen an der Grenze Arabiens, und wie er das Land im Frühling, wenn der Schmelz aus den Bergen Armeniens schmilzt, vor Überschwemmungen schützte, brauchte er im Hochsommer den Euphrat einer so großen Wassermenge, daß Asien durch ihn nicht hinreichend bewässert wurde, ein Uebelstand, dem Alexander der Große abzuhelfen dachte (vgl. Arrhian. VII, 21). Diesen Kanal nennt Appian (die bell. civil. II, 153) „Pallacotta“ (Παλλαιόττα). (H.)

PALLADAS, Verfasser einer großen Anzahl griechischer Epigramme in der Anthologie (T. II. p. 406 Br. T. III. p. 114—145 Jacobs, wozu noch aus dem Aesopos und aus der vaticanischen Handschrift einige hinzukommen). In der vaticanischen Handschrift heißt er ein Alexandriner. Seine Zeit ergibt sich wenigstens ungefähr aus dem 115. Epigramm, in welchem er die 415 n. Chr. von christlichem Pöbel ermordete, wegen ihrer heidnischen Weisheit bekannte und bei den Alexandrinern geachtete Tochter Theon's, Hypatia als eine noch lebende rühmt. Ob er Heide oder Christ war, ist nicht bestimmt zu ermitteln; sein lausliches Epigramm gegen die Mönche und deren Anzahl und noch mehr das Epigramm auf die heidnischen Götterbilder, die der Zerstörungswuth dadurch entgingen, daß man sie christianisirt (epigr. parasil. 67), und das, worin er den christlichen Gottesdienst als einen Dienst der Thorheit, als eine Hoffnung auf begrabene Töbte zu bezeichnen scheint (ep. 70), scheinen allerdings für das Erste zu sprechen. In der vaticanischen Handschrift erhält er einmal das Beinwort *Μητοικός*, wovon sich jetzt schwerlich noch die Beziehung nachweisen läßt. Aus seinen Epigrammen geht hervor, daß er seinem Stande nach ein Grammatiker war, und der Stand ihm ebenso wenig, als seine jänkliche Ehefrau gefallen habe. Theon's (Prolegg. ad *Lycoph.* p. 285 Mull.) führt ihn unter den Epigrammendichtern zwischen Proflus und Agathias auf. (Nach Fr. Jacobs Anthol. Gr. XIII. p. 927.) (H.)

PALLADIA. So nannte Lamard zu Ehren des römischen Schriftstellers Palladius (f. d. Art.) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der achten Kinnischen Classe und aus der natürlichen Familie der Gentianen. Gärtner machte diese sehr ausgezeichnete Gattung zuerst unter dem Namen Blackwellia bekannt; da aber eine Commerson'sche Gattung dieses Namens (f. d. Art. Blackwellia) aus der natürlichen Familie der Homalinen schon zwei Jahre vorher durch Jussieu (Gen. pl. p. 343) publicirt war, so hielt Lamard es für nöthig, den Namen zu ändern. Char. Der Kelch trichterförmig, gefüllt, der Saum mit vier umgekehrt-eiförmigen Zehen; die Corolle trichterförmig; die Röhre lang, achsförmig, der Saum mit acht abhangigen Zehen; die Staubfäden in der Corolle angewachsen, steif, stehen bleibend; ein schwachgedrückt, linienförmiger, an den Rändern scharfgezählter Griffel mit zwei fadenförmigen, kurzen, absteigenden Karben steht zwischen zwei umgekehrt-eiförmigen, an der Spitze abgerundeten Fruchtknoten; zwei prismatische, einschalige, zweifelhafte, vielkammige Kapselfen mit säulenförmigen, schwammigen Mutterkuchen und sehr kleinen, eiförmigen Samen. Die einzige Art, P. antarctica Lam. (III. t.

<sup>1)</sup> Nov. 16, 15: funere ipso pallis amictas.

<sup>2)</sup> Innocent. de mystar. missae I, 55: duplex palla, una quam Diaconus super altare totum extendit, altera quam super calicem pbeatum imponit.

**285.** *Blakwellia antarctica* Gärtner de fruct. II. p. 169. t. 117. f. 1) ist wahrscheinlich durch Forster an der Südspitze von Amerika entdeckt und nur nach dem angesehnen Gattungscharakter bekannt. Eine andere Gattung dieses Namens, welche Mönch aufgestellt hat, unterscheidet sich von *Lysimachia* nur dadurch, daß bei ihr die Staubfäden durchaus frei, bei *Lysimachia* aber an der Basis verwachsen sind. *Palladia atropurpurea* Mönch. ist *Lysimachia atropurpurea* Linn. (A. Sprengel.)

**PALLADIO** (Andrea), der berühmte Architekt, geboren im J. 1518 zu Vicenza, war Zeugniss mehrerer großer Künstler seines Fachs. Unter Andern lebte zu seiner Zeit in Frankreich Philibert Delorme, der berühmte Erfinder der Bohlenhäuser. In Italien hatte Palladio gleichzeitig mehrere Nebenbuhler, von denen besonders Domenico Fontana durch Erbauung des lateran'schen Palastes in Rom und durch Aufrichtung des Obeliskes vor der Peterskirche, Giacomo Barozio mit dem Numamen Sigismondo (von seinem Geburtsort), als Schriftsteller über Architektur und vorzüglich durch Erbauung des Schlosses Caprarola in der Nähe Roms, endlich vor Allen Michael Angelo Buonarroti außer als Maler und Bildhauer auch als Architekt durch Vervollendung der Peterskirche, besonders ihrer Kuppel, sich auszeichnete.

Sowie diese Zeitgenossen und ihre Werke, so mußten auch die seit dem 14. Jahrh. von den großen Architekten dieses Zeitraums von Brunelleschi, Michelozzi, Bramante, San Gallo u. A. errichteten Bauwerke höchst wohlthätig und bildend auf Palladio wirken, und man bemerkt in den feinen das fleißigste Studium jener.

Seit zwei Jahrhunderten hatte man im Süden Europa's, besonders in Italien, nach und nach die hier ganz mißverständene Architektur der Zeuthen, die diese mit ihrer Herrschaft ins Land gebracht hatten, und die hier niemals den gedehlichen Boden finden konnte, der sie im Norden ins Leben gerufen hatte, verlassen. Man ging, wie es natürlich und ersprießlich war, zu der alten Kunst des Landes, zur Architektur der Römer, zurück und suchte aus der großen Menge ihrer damals noch vorhandenen Werke, aus Trümmern und aus den Schriften der Römer diejenigen Grundsätze zu erforschen, die diese bei ihren Gebäuden angewendet hatten, und den Geschmack sich zu eigen zu machen, der jene geleitet. Unter den Schriften standen Vitruv's zehn Bücher von der Architektur oben an, und nicht bloß Architekten, sondern auch Maler und Bildhauer, deren Kunst damals mehr als jetzt mit der Architektur verschmolzen war, studirten sie, und die Monumente, aus denen besonders auch Rassei so manches für seine unsterblichen Werke geschöpft hat.

Alle diese Vorbilder waren aber leider nicht mehr ein lauter ungetrübter Quell. Die alten Bauwerke waren zwar fast alle großartig, von ausgezeichnetem Architecten, mannichfaltig, zumest mit Geschmack und mit dem oder jenem Vorzuge oder irgend einem außerordentlichen Theile, der sie vor andern auszeichnete, angedeutet; oder ebenso fand man auch fast in allen Überlappung, Verkemung wahrer Schönheit in den Verhältnissen, und das Streben, nicht in diesen und der einfachen Zierlichkeit und Größe jene

hervorzurufen, sondern in Nebendingen, die oft sogar die andererseits schon errungenen Schönheiten wieder zerstörten, in Glanz und bunter Pracht und in übermäßigem Reichthum. Alte Schriftsteller von Fach waren außer Vitruv nicht vorhanden und dieser selbst kein bedeutender Künstler gewesen, der auch wenig Wahres von den griechischen Werken, die er in seinem Buche allenthalben vor Augen haben will, gemußt zu haben scheint.

Außerdem war die schöne Kunst bei den Römern überhaupt nie zu Hause gewesen. Griechenlands Künstler, das sie nie ganz begriffen, war verfliegt, als sie reich und mächtig wurden. Sie waren die Künstler der Griechen; aber statt das Erbe fleißig zu bebauen und auszubenten, vernachlässigten sie es, und ihr eigener Genius, der der Kunst nie hold gewesen, schaffte das Neue. Aber dies war nur der Ausbildung der mechanischen Kunst und der Technik günstig; die schöne Kunst ging in ihren Schritt für Schritt zu Grabe.

Demnach konnten nun auch die römischen Werke der Architektur, die bis tief ins Mittelalter hinein sich erhalten hatten, nur wenig Gutes für die damals wiederauflebende alte Kunst wirken. Die griechischen Werke konnte man nicht und hatte gar keine Ahnung von der wahren Schönheit, die sie lehrten. Die Künstler des 15. und 16. Jahrh. hatten nun zwar neben den jüngern Werken aus der Zeit des gänzlichen Verfalls aller Kunst aus dem Zeitalter der Barbare, auch die ältern aus der besten Zeit der römischen Kunst vor Augen, und strebten, die Vorzüge derselben an Großartigkeit und Schönheit und in jeder andern Hinsicht, welche durch jene Denkmäler der schlechtesten Zeit nur noch mehr gehoben wurden, zu erfassen. Aber sie suchten dennoch nicht genug und nahmen neben dem Weizen auch die Spreu auf. Leider suchten sie das Höchste der Kunst fast allein in den bei den Römern schon in der besten Zeit aus Außersie gemüßbrauchten Pilastrern und Säulen mit Zubegeh. Alles basirte sich bei ihnen auf die Anordnung derselben, die nirgend, wo Schönheit verlangt wurde, fehlen durfte. Die Vitruv'schen Vorschriften für sie, und neuere hinzugekommene, die aus den Monumenten geschöpft waren, wurden streng zum Grunde gelegt und die Schönheit wurde nach dem Buchstaben der Vorschrift gegeben und nach Ellen gemessen.

Hierdurch entbehrte nun gleich im Anfange die neu erwachende alte Kunst die erscheinende Eigentümlichkeit und die Fähigkeit, nach den neuen Anforderungen sich zu bilden. Man wollte Säulen und reiche Gebälke allenthalben und ebenso wol bei Kirchen als bei Festungen, bei Palästen und bei Wirtschaftsgedebuden an und hielt solche Anordnungen, sie machten nun passend sein oder nicht, stets für schön. Immer mehr ahnte man bewußtlos nach, sogar, neben dem Guten der alten Denkmäler, auch das Schlechteste derselben, und alles dies aus übertriebener blinder Hochachtung vor den Werken der Römer.

Diese Verhältnisse muß man ins Auge fassen, wenn man die Leistungen eines Architekten des 15. und 16. Jahrh. betrachten will, und man darf den neuern Maßstab, der durch die griechischen jetzt erst wieder bekannt gewordenen Werke geklärt worden ist, bei Beurtheilung jener nicht anlegen.

Wenn man diesen Architekten, wie schon den Römern, die erwähnten Abwege mit Recht vorwerfen darf, so kann man auch nicht verkennen, daß ihre Werke, fast ebenso wie die ihrer Vorbilder, oft den großartigsten Eindruck machen, eine höchst ausgebildete Technik und manche dabei eine Kühnheit zeigen, welche die größten Werke des Alterthums hinter sich zurückläßt, und an welche auch die jetzige Zeit hinaufklimmen muß. Ebenso wird der Grundriß und die übrige Anordnung manches Palastes und manches andern Gebäudes dieser Architekten in seiner Art stets ein Muster bleiben.

Wenn nun auch Andrea Palladio nicht Gelegenheit hatte, sich in so kühnen, gewaltigen öffentlichen Werken oder in Erbauung der bedeutendsten Paläste besonders auszuzeichnen, wenn er auch die damaligen hervorsteckendsten Mängel seiner Kunst nicht gänzlich abzuwehren vermochte und im Allgemeinen dem Geschmacke seiner Zeit folgte und huldigte, so hatte er dagegen Gelegenheit, durch eine größere Anzahl gelungener Bauwerke zweiten Ranges, als vielleicht je ein anderer Architekt, und dadurch, daß er mit Erfolg gegen manche eingerissene Geschmacklosigkeit in der Architektur kämpfte und in vielen Tüchtigen seiner Zeit und der Folgezeit voranging, seinen Namen groß und berühmt zu machen.

Er hatte, wie es scheint, eine sorgfältige Erziehung genossen, die ihn mit der Geometrie und der Literatur vertraut gemacht hatte, namentlich gibt er in seinen eigenen Schriften das Studium des Vitruv als die Beschäftigung seiner Jugend an, die auch schon manche Kenntnisse voraussetzt.

Außer dem Vitruv waren die Schriften und Werke der neuern Meister, die in dem Jahrhundert vor ihm sich hervorgethan hatten, seine Führer. Aber vor Allen bildeten ihn später die in seinem Vaterlande und besonders in Rom vorhandenen Bauwerke der Alten, zu welcher Kenntniß ihm der berühmte Gelehrte Trissino, sein Schüler und Freund, der ihn einmal mit nach Rom nahm, verhalf.

Die ganze Zeit seit dem Wiederaufleben der Künste bis zum Ende des 16. Jahrh. war der Ausbildung der Baukunst außerordentlich günstig, die in dieser Zeit alldem halben ein Bedürfnis war. Die Fürsten, die Städte und die Privatleute von Rang und aus den Mittelständen mußten ihren Reichtum nicht würdiger als durch verhältnißmäßig große Bauwerke, die ihren Namen verberichten, geltend zu machen. Dies erzeugte zu einer und derselben Zeit und lange nach einander eine Reihe berühmter Architekten und war dem Genie und dem Ruhme Palladio's besonders günstig.

Palladio suchte eifriger, als einer vor ihm die alten Denkmäler in ihrem ganzen Umfange, unternahm Ausgrabungen und Restaurationen, suchte unter dem Gevoemenen das Schöne von dem Unschönen zu unterscheiden, und näherte sich dadurch, daß er die erhaltenen Ergebnisse und Kenntniß, daß er die dadurch gewonnene Klärung seines Geschmacks glücklich auf seine Werke anwandte, so viel als damals möglich — als noch römische und griechische Kunst für eine und dieselbe gehalten wur-

de —, dem wahren Schönen und dem Ziele, das er stets vor Augen hatte, so zu bauen wie die Alten, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten, gebaut haben würden.

Diese Vorzüge in Palladio's Werken erhöhten den damals durch die Künste und den Reichtum der italienischen Städte und Familien schon hervorgerufenen Sinn für das Bauen, und jeder Bauende suchte eifrig von Palladio Pläne zu seinen Zwecken zu erhalten. Dieser wußte mehr, als seine Vorgänger und als gleichzeitige Architekten sich von Platonie in der Kunst loszumachen, alle alt hergebrachten Formen mehr den neuen Bedürfnissen anzupassen, auch im Kleinen Tüchtiges zu leisten, die verschiedenen vorhandenen Materialien nach ihrer Eigenthümlichkeit beim Bau glücklich zu benutzen und den Entwurf überhaupt den Umständen und dem Vermögen des Bauenden bestens anzupassen; kurz er war ein allgemein gesuchter und Alle befriedigender Künstler, dessen Kuhn und Geschmack sich nach und nach über ganz Europa verbreitete.

In seinem 29. Jahre, nachdem Palladio in Rom den erwähnten Studien aufs fleißigste obgelegen, kehrte er wieder nach Vicenza zurück. Hier erwartete ihn die Ausführung des ersten bedeutenden Werkes, das seinem Genie anvertraut wurde. Es war die Wiederherstellung und gänzliche Umwandlung der alten, im sogenannten gothischen Styl erbauten, nunmehr sehr baufälligen, Basilika. Er stellte das Gebäude vollkommen und mit vieler Kunst wieder her und zwar gänzlich im römischen Style. Dies machte seinen Namen berühmt, und hierdurch und durch die Empfehlung des Trissino beim Papste Paul III. erhielt er einen Ruf nach Rom zu den Berathungen über den Bau der Peterskirche.

Aber der gleich darauf erfolgte Tod des Papstes und Trissino's gab seiner Thätigkeit eine andere Richtung, und er benutzte diesen vierten Aufenthalt in Rom wieder zum genauesten Studium der alten römischen Gebäude und wahrscheinlich diesmal auch zur Ausföhrung einiger seiner Projekte.

Die literarische Ausbeute dieser fortgesetzten Studien der Alten war sein erstes im J. 1564 erschienenes Werk über die Denkmäler, das, obgleich nicht von großer Bedeutung, doch vielen Beifall erhielt.

Palladio hatte sich jetzt, nachdem er, wie es scheint, zum fünften und letzten Male in Rom gewesen war, in seiner Vaterstadt niedergelassen, und hier schuf er die Pläne zu den außerordentlich vielen städtischen und ländlichen Palästen und Villen, die er in seinem größern Werke, den vier Büchern über die Architektur, selbst ausführlich darstellt und beschreibt, und womit er hauptsächlich das ganze venetianische Gebiet verschönert hatte.

Unter andern baute er einen reichen und großen Palast in Vicenza für Giuseppe de' Porti, welcher seinen Styl besonders charakteristisch und Beweis seiner Kunst ist. Umweit Venedig baute er an der Brera, deren Ufer mit außerordentlich vielen seiner Werke prangen, eins seiner berühmtesten Werke dieser Art, den Palast Foscari. In Venedig baute er das Kloster St. Johann von Lateran,

an dem er sich die Vitruv'sche Beschreibung eines römischen Wohnhauses als Richtschnur und Vorbild nahm. Der Bau drannete aber noch unvollendet wieder ab.

Zugleich wurde dieselbst nach seinen Zeichnungen das Refectorium von St. Georg Major erbaut, und in Folge dessen erhielt er den Auftrag, auch die Kirche gleiches Namens an die Stelle der alten, welche deshalb abgebrochen wurde, ganz neu aufzuführen. Sie bildet ein lateinisches Kreuz, mit einer Kuppel, zeichnet sich durch vorzügliche Anordnung und Ausführung aller Theile und durch alle Verhältnisse aus, und ist eins seiner besten Werke. In der von Sansovino errichteten Kirche di San Francesco della Vigna baute er ein großes schönes Portal corinthischer Säulen, und endlich erbaute er auch gegen die des seines Lebens die Salvatorische zu Venedig. Hier hatte er auch schon früher ein kleines Theater errichtet.

In seiner Vaterstadt entwarf er im J. 1561 ein Theater für den großen Saal des Stadthauses, und zu verschiedenen Zeiten hatte er bei öffentlichen Fellen Gelegenheit, den Reichtum seiner Ideen in Errichtung von angemessenen Werken des Augenblicks, in Säulengängen, Triumphbögen, Obelisken, Springbrunnen und Figuren u. zu zeigen. Als Heinrich III. auf seiner Reise von Polen, um den französischen Thron zu bestigen, durch Venedig kam, wurde besonders dem Genie Palladio's die Verherrlichung der Gegenwart dieses Monarchen übertragen.

Im J. 1567 hatte die aus ihren Ufern getretene Brenta die Brücke von Bassano zerstört, wodurch Palladio Gelegenheit erhielt, sich in einem andern Theile der Baukunst zu zeigen. Nachdem er den Plan zu einer neuen feineren Brücke entworfen hatte, deren Ausführung aber zu teuer gefunden wurde, erbaute er hier im J. 1570 eine hölzerne Brücke, die einfach und zierlich ist, und die er, sowie den ersten Plan, in seinen Werken abgebildet hat. Außer dieser erbaute er mehrere andere Brücken, die noch viel rühmlicher sind und von denen später näher die Rede sein wird.

Das größte und letzte Werk Palladio's, in dem er am erfolgreichsten die Früchte seines Studiums der Alten niedergehen konnte, ist das sogenannte olympische Theater zu Vicenza, das von der Akademie der Olimpier dieselbst, für die Vorstellungen der dramatischen Werke der Alten aufzuführen beschlossen wurde, für welche Zweck Palladio die schon früher erwähnten vergänglichern Theater hergestellt hatte. Er wußte in diesem Bau das Alte mit dem Neuen und seine Ideen mit den gegebenen Bedingungen aufs Befriedigendste zu vereinigen, erlebte aber dessen Vollendung durch einen seiner Söhne, nach Andern durch Bramozzi im J. 1583 nicht mehr.

Es sind bisher die vorzüglichsten Werke Palladio's nur im Allgemeinen erwähnt und benannt worden, um seine Thätigkeit einigermaßen anschaulich zu machen und einen Beweis seiner Berühmtheit zu geben. Ein weiteres Eingehen in dieselben und jede nähere Beschreibung wäre ohne dazu gehörige Abbildungen zu trocken als unverständlich und gehört mehr in ein architektonisches Lehrbuch.

Eine kurze Charakteristik seiner Werke nur möchte hier noch an seinem Orte sein.

Palladio war besonders stark in Anordnung des Grundrisses seiner Gebäude und von uner schöpflischem Gedanktenreichtume darin, der es ihm leicht machte, auch bei den beschränktesten örtlichen Verhältnissen und den schwierigsten Bedingungen ein erwünschtes Ziel zu erreichen. Besonders zeichnen sich auch einige seiner Paläste durch die schönsten Treppenanlagen aus. Seine Facaden sind mannichfaltig, meist zierlich und gefällig, und wiederholen sich nie, trotz der großen Menge der von ihm entworfenen Pläne von Gebäuden einerlei Art. Er schöpfte auch hier aus dem reichsten Ideenorrathe.

Geht man indessen streng nach heutigem Maßstabe auf seine Werke der schönen Baukunst ein, so findet man seine Anlagen fast nur auf große Kosten basirt. Seine Facaden erhalten ihren Schmuck und ihr Leben nur durch Säulen und Pilaster, die Ornamente sind meist von schwacher Zeichnung und wenigem Geschmack, die Profile selten nachahmungswürdig, oft schlecht, und Verkröpfungen der Glieder, von Quadraten durchschnittenen Säulen und Pilaster, runde Giebel und andere dergleichen geschwungene Formen verunzieren sehr oft seine Facaden. Wenn er auch mit manchem Erfolge das Schöne in den Alten aufgesucht hat, wenn ihm dies auch mehr als allen seinen damaligen Kunstgenossen gelang, so blieb er doch stets von dem Schönsten der alten Architektur, von dem griechischen Style, den er erreichen wollte, weit entfernt, da dieser in den römischen Denkmälern nicht mehr zu erkennen war.

Seine dorische Säulenordnung ist im Ganzen die von den Römern verdorbene, ebenso kennt er nur die römisch-jonische Säule und wendet oft das plumpe römisch-corinthische Kapitäl an. Von dem corinthischen Kapitäl sieht man bei ihm vor treffliche Muster.

Im Brückenbau sind Palladio's Verdienste um die Fortschritte der Baukunst eigentlich größer als im Prachtbau, aber dergleichen Werke sind unscheinbarer und daher auch undankbarer. Er war der erste Verbesserer des Holzbrückenbaues, den man damals meist nur in gewöhnlichen Fochbrücken ausführte, und wählte wahrscheinlich zuerst Hängesäulen dabei an. Seine Brücke von Bassano, mit 40 Fuß weiten Joche, ist ein Sprungwerk, lebendwerth, doch nicht bedeutend; aber seine Brücke über den Cismonne, zwischen Trient und Bassano, hat 105 Fuß weite Joche, die von einem höchst einfachen und sehr verständig angeordneten Hängewerke überspannt werden. Neben der Beschreibung und Abbildung dieser Brücken im dritten Buche seines Werks gibt Palladio noch die Abbildung einiger anderer Projecte von Holzbrücken, die alle viel vorzügliches haben und wovon das eine besonders von großem Genie zeugt und die ersten Anfänge der in neuerer Zeit so oft angewandten hölzernen Hogenbrücken enthält. In demselben Buche theilt Palladio auch außer dem Project zur feineren Brücke von Bassano die Ideen zu andern prächtigen feineren Brücken mit, die seine tiefen praktischen Kenntnisse und den in aller Art gewandten Künstler erkennen lassen.

Außer dem bisher gelegentlich erwähnten Inhalte seines großen Werks, der vier Bücher über Architektur, ent-

hält das vierte Buch besonders sehr genaue Risse und Details der Denkmäler Roms und der römischen Monumente anderer Gegenden, und wird dadurch vorzüglich werthvoll.

Dies Werk, das von großer Gelehrsamkeit und fleißiger Forschung sowohl, als von seinem Genie Zeugniß gibt, macht Palladio die größte Ehre. Es wurde auch glänzend anerkannt, in fast alle europäische Sprachen übersetzt und erlebte, in 72 Jahren nach seinem Erscheinen im J. 1570 in Venedig, drei Auflagen. Auch im vorigen Jahrhunderte wurde es in Wien neu aufgelegt und in diesem in Paris.

Palladio starb zu Vicenza den 19. Aug. 1580 und hinterließ drei Söhne, Leonidas, Horatius und Tolla, wovon letzterer sein Nachfolger in der Architektur wurde, ohne indessen Nachfolger in seinem Ruhme zu sein.

(Stapel.)

Palladischer Gerichtshof in Athen, s. Palladium. PALLADIUM (*Halládor*), Schnitzbild der Pallas aus der Burg von Ilios, an dessen Ursprung sich verschiedene Legenden knüpfen. Als Ilios, erzählt Apollodoros<sup>1)</sup>, Ilios gebaut, hat er Zeus um das Erscheinen seines Wahrzeichens und das vom Himmel herabgesandene Pallasbild (*τὸ εἰδικὸν Πάλλιδος*). Es war drei Ellen hoch, mit eng an einander gestügten Füßen (*τοῖς ποσσὶν οὐκ ἐκτεταγμένον*), hielt in der Rechten einen in die Höhe gehobenen Speer, in der Linken aber Spindel und Koden. Zur Erklärung dieser Gestalt des Bildes erzählte man die Legende, Athene sei dem Triton entgegen, der eine Tochter Namens Pallas hatte. Beide Jungfrauen lagen kriegerischen Übungen ob und als Pallas mit Athene einst in Streit gerathen und im Begriffe war, auf ihre Gegnerin einzuschlagen, hielt Zeus die Ägide vor: Pallas erschrak und sank von Athene getroffen. Athene aber darob betrübt bereite ein der Pallas ähnliches Schnitzbild, legte um die Brust die gefürchtete Ägide und stellte es auf neben Zeus. Nachher warf sie es in das Iliische Land herab, Ilios erbaute einen Tempel und ehrte es hoch. Nach einer andern Sage erblindete Ilios beim Anblick des Palladium: wenn aber Pallas Tochter, Eryps, dem Dardanos zwei Palladien als Mitgift anvertraut haben soll, deren eins Odysseus raubt, deren anderes Aeneas als Kleinod und Unterpfand eines neuen Staats mitnimmt<sup>2)</sup>; so soll diese Umänderung der Sage die verschiedenen Sagen über den Raub des Palladium und die Rettung desselben unter Aeneas' Penaten ausgleichen. Eine spätere Sage erzählt, ein Philosoph und Telest Ilios habe das Palladium<sup>3)</sup> dem Könige Troö gegeben: womit denn in Zusammenhang steht, das Leute wie Iamblichos und Iygeos magische oder astrologische Kraft an ihm fanden<sup>4)</sup>. Nach dem Cypsiographen Dios-

nyrios im fünften Abschnitte des Epikos war es aus den Gebeinen des Pelops gefertigt<sup>5)</sup>; gegen welchen Apollas in den delphischen Geschichten geltend machte, es habe zwei Palladien gegeben, beide von Menschenhand gefertigt<sup>6)</sup>. Daß es vom Himmel herabgeworfen, sollte auch Pherekydes' Derleitung des Namens von *πάλλω* so viel als *schlauer* sagen<sup>7)</sup>.

An die Erhaltung jenes alten Schnitzbildes in Ilios knüpfte sich die Rettung der Stadt: so lange dieses *ἔσθια ἔρε* *πάλλω* unversehrt, konnte Ilios nicht fallen<sup>8)</sup>. Nach ziemlich übereinstimmender Sage rauben es Odysseus und Diomedes, die schlauesten und verwegenen der Achäer, beide die Göttin Athene besonders ehrend; entweder rauben sie es bei ihrer Gesandtschaft an Priamos durch den Verrath der Heano, des Weibes Antenor's, der Priesterin der Pallas<sup>9)</sup>, oder nach der gewöhnlichen Sage, indem sie heimlich in die Stadt drangen und mit dem Palladium aus einem unterirdischen Gangegang hervoramen<sup>10)</sup>. Entweder Odysseus oder Diomedes erzählte dieser Sage gemäß in Sophokles' *Aiacarus* (1):

Wie flühen in den engen, arggeschmückten Schrein. Mit Gewalt rauben sie es auch bei Virgilius<sup>11)</sup>, indem sie die Wächter der Burg tödten und mit blutbespritzten Händen das Bild der gewaltigen Göttin entführen, daher denn bei der Ankunft im Lager Schwere vom Bilde herabran, die Augen stammten und es sich dreimal vom Boden erhob mit Schild und Lanze. Nach einer andern leicht zu erklärenden Wendung des Mythos folgte die Göttin willig und gern den Achäern stets wohlgesinnt, ihren Schützlingen<sup>12)</sup>.

Untermwegs versuchte Odysseus den Diomedes zu tödten, wurde aber daran verhindert und bei der Ankunft im Lager entspann sich Streit um den Besiz des Kleinods. Nach der Sage der Athener gaben Odysseus und Diomedes dasselbe dem Demophoon in Verwahrung<sup>13)</sup>, der es nach Athen brachte. Es war im Eiden der Stadt aufgestellt und wurde von den Wajngen bedient, dort war die Wahlstätte für unscriftliche Wörter<sup>14)</sup>. Nach

8) Ap. Clem. Alex. Protrept. IV. 47. p. 14. Syll. 9)

Apollas ap. Clem. Alex. l. c. 10) Pherec. Et. M. s. v. Tzetz. Lyr. 355. Schol. Aristid. p. 102 sq. Proem. *Halládios* *Isakou*, *andá* *Ilyu* *Phereyde*, *ho* *falládios* *es* *ýto* *to* *vo* *á* *gerá* *ýsýlawn*: *πάλλω* *ýno* *ýno* *to* *ýsýlawn* *lýow*. Nach einem andern Geschlachten zum Achides (h. l.) hatte Pherekydes von den Palladien gerettet, die beim Kampfe der Giganten vom Himmel gefallen. S. Sturz. Pherecyd. p. 208. 11) Quintus Smyrna. X. 355 sq. Daher *fallade* Virg. Aen. II. 165.

12) Schol. B. II. VI. 511. Suid. s. v. *Halládior*. 13) Es erzählte dieses nach der Tab. Ilac., vgl. auch Con. Narr. 54, nach welchem es Hellas vertrieh. Procl. Chrest. p. 36 (482. *Gmfr.*). 14) Poll. IX. 42. *Ἐρῆς* *ἰσχυρὸν* *ὡς* *ὅτι* *ἀφ' ὧν* *ἔσθλα*. Daß der Stoff der *Aiacarus* in *ἑσθλά* *ἰσχυρὸν* lag, sagt Aristot. Poet. 23. Seral. A. Theob. Bergst. Ström. Mus. für Philologie. 1836. II. S. 227 sq. Auch Serv. h. l. 165 sagt: *Diomedes* *et* *Ulixes*, *ut* *alii* *dicunt* *cuniculis*, *ut* *alii* *cloniac* *accenderent* *arceem*. 15) Aen. II. 165 sq. Vergl. Serv. h. l. 16) Tryphiodor. 54. Ovid. Fast. VI. 431. 17) Clem. Alex. Protr. IV. 47. p. 14. Syll. Poll. VIII. 119. 18) Nur dieses Pallastbild heißt eigentlich Palladium, s. Pint. Thes. 27. Polyana. Strateg. 1. 5. Corp. inscript. no. 491. *Basile*, de Genit. Aetie, p. 12. not. 14. Nach Ptolema sollte es befaßt ein Wajngen

1) Apollod. Bibliothec. III. 12. s. coll. Tzetz. Lyr. 355. 2) Nach Art. ueller Geschichte, s. Müller. Archaeol. §. 68. Vergl. auch die etwas abweichende Beschreibung bei Eustath. II. p. 627. f. 3) *Phereyde* *negl* *reitor*, *Phereyde*, *Parall.* Min. p. 309. f. 4) Callistratus et Strydom. *Diogen.* *Hat.* I. 68. 5) *Heine*, *Rekurs*. IX. *Firg.* *Arn.* *Lit.* II. 6) Scholl. II. VI. 511, wo das Palladium heißt *ἑσθλά* *ἰσχυρὸν* *ἰσχυρὸν*. 7) *Heine*, *Obervat.* *Apollod.* p. 296.





auf sich selbst löthen und hämmern. Es gelang Brant, Wismuth in Paris, zuerst das Palladium zu schmelzen, und er überreichte dem Könige von Frankreich im J. 1823 eine Medaille davon. Nach Brant ist der Schmelzpunkt des Palladiums dem des Eisens gleich. Vor dem Sauerstoffgasblase schmilzt es vollkommen, und wenn es einige Zeit lang im Schmelzen erhalten wird, so fängt es an zu fiebern, und brennt unter lebhaftem Funkenwerfen. Wird das pulverförmige Palladium mit Borar erhitzt, so nimmt es Metallglanz an. Im geschmolzenen Zustande besitzt das Palladium wenig Elasticität. Zum Sauerstoff hat dieses Metall nur schwache Verwandtschaft. Wird dasselbe bei Zutritt der Luft bis zum Rothglühen erhitzt, so läuft es blau an, ohne merklich an Gewicht zuzunehmen. Diese Färbung verschwindet in der Weisglühblühe und in Berührung mit Wasserstoffgas, was dafür spricht, daß sie von einer anfangenden Oxidation herrührt. Das schwammförmige Palladium wird im Wasserstoffgase bei  $+20^{\circ}$ , im Kohlenoxydgase bei  $120^{\circ}$  C. rothglühend. Wird metallisches Palladium der inneren Flamme einer Weingeistlampe in der Nähe des Doctes ausgesetzt, so wird es spröde und überzieht sich mit einem schwarzen, kohlenartigen Pulver, welches Kohlenoxydpalladium ist. Das specifische Gewicht des Palladiums ist 11,3 und steigt nach dem Walzen auf 11,8.

Das Palladium wird von concentrirter Salpetersäure angegriffen, und diese löst es, selbst in der Kälte, mit braunrother Farbe auf. Hierdurch unterscheidet es sich vom Platin. Die Auflösung enthält Palladiumoxydul. Schwefelsäure und concentrirte Chlorwasserstoffsäure greifen es selbst bei der Siedehitze nur unbedeutend an. Königswasser löst es leicht auf. Die Auflösung ist ein Gemisch von Palladiumchlorid und salpetersaurem Palladiumoxydul, und enthält ein wenig Chlorid. Das Palladium wird in der Rothglühblühe von Kali und Salpeter angegriffen, doch weit schwächer als Platin; es wird hierbei in Oxydul verwandelt. Auch von zweifach schwefelsaurem Kali wird es angegriffen, und es bildet sich dabei ein in Wasser lösliches schwefelsaures Doppelsalz.

Das Palladium verbindet sich direct mit Schwefel, Phosphor und Arsenik. Die Verbindung erfolgt unter Erhitzen. Gasförmiges Chlor greift es leicht an. Von einer Auflösung von Jod in Alkohol, welche auf metallisches Palladium abgedampft wird, wird dasselbe schwarz, was beim Platin nicht der Fall ist. Hierdurch können beide Metalle, wenn sie verarbeitbar sind, leicht von einander unterschieden werden.

Unter allen Metallen besitzt das Palladium die stärkste Verwandtschaft zum Gyan. Es verbindet sich mit allen Metallen und hat eine starke Verwandtschaft zum Quecksilber. In kleinen Mengen vermindert es die Ductilität der hämmerbaren Metalle nicht, aber in großer Menge macht es sie öfters spröde. Das Atomgewicht des Palladiums (Pd) ist 665,84.

Darstellung von schmelzbarem Palladium. Wollaston gibt (Vogendorfs Annalen der Physik. 16. Bd. S. 166) folgendes Verfahren an, um schmelzbare Palladium zu erhalten. Man verbinde den Rück-

stand von der Verbrennung des Gyanpalladiums mit Schwefel, und reinige, nachdem man das Schwefelmetall geschmolzen hat, den Kuchen zuletzt durch Calcination in einem offenen Tiegel, mit Borar und etwas Salpeter. Dann röste man das Schwefelmetall bei einer schwachen Rothglühblühe auf einem Backstein, und drücke es, wenn es die Consistenz eines Teiges erhalten hat, in einen viereckigen, oder ovalen flachen Kuchen. Darauf röste man es wieder langsam bei schwacher Rothglühblühe, dies es auf der Oberfläche schwammig wird. Während dieses Processes, besonders in den Momenten einer zufälligen Abnahme der Hitze, geht der Schwefel als schweflichte Säure davon. Nun lasse man den Zain sich abkühlen, und wenn er völlig kalt geworden ist, schlage man ihn mit einem leichten Hammer, um ihn zu verdichten und die schwammigen Auswüchse auf seiner Oberfläche fortzuschaffen. Das abweichende Rosten und gelinde Hämmern erfordert die äußerste Sorgfalt und Ausdauer, denn jeder trägt der Kuchen seine harten Schläge; allein er kann auf diesem Wege zuletzt so dünn und dicht gemacht werden, daß man ihn durch ein Walzwerk gehen lassen und dadurch beliebig dünne Bleche darstellen kann. So bereitet, ist das Palladium immer etwas spröde, so lange es heiss ist, wahrscheinlich von einem geringen Gehalte an zurückgebliebenem Schwefel. Durch Glühen von Palladiumcyanür in verschlossenen Gefäßen wird das Palladium unmittelbar rein erhalten. Ist es im Zustande des rothen Doppelsalzes von Palladiumchlorid und Chloralkali, so gliht man dieses in einem Porzellantiegel unter Zufuß von Chlorammonium, wodurch die Reduction erleichtert wird.

Scheidung des Palladiums vom Kupfer. In den Platinenzen kommt das Palladium immer zugleich mit Kupfer vor, und diese beiden Metalle verhalten sich im Allgemeinen einander so gleich, daß es schwer ist, sie mit völliger Genauigkeit von einander zu trennen. Berzelius hat jedoch eine zu diesem Zwecke führende Methode angegeben. Diese besteht darin, daß man das kupferhaltige Palladium in Kalium-Palladiumchlorid verwandelt und dieses mit Alkohol behandelt. Das Doppelsalz des Kupfers ist hierin auflöslich, das des Palladiums nicht.

#### Sauerstoffhaltige Verbindungen.

A. Dryde. Das Palladium besitzt zum Sauerstoffe eine stärkere Verwandtschaft als das Platin, und bildet damit zwei Dryde, welche isolirt dargestellt werden können.

1. Palladiumoxydul. Dieses Dryd des Palladiums ist schon seit längerer Zeit bekannt. Es ist schwarzbraun, hat baldmetallischen Glanz und gliedert etwas dem Mangansuperoxyd. In den Säuren löst es sich nur schwierig auf. Sein Hydrat ist dunkelbraun; beim gelinden Erhitzen verliert es sein Wasser und wird schwarz; bei starker Glühblühe wird es reducirt. Es löst sich in allen Säuren mit Hülfe der Wärme auf, dagegen ist es in den Alkalien und in Ammoniak unauflöslich. Das Palladiumoxydul (Pd) besteht aus 1 Atom Palladium und 1 Atom Sauerstoff, oder aus

Palladium	86,94
Sauerstoff	13,06

Sein Atom wiegt 765,809. Man erhält das Palladiumoxydul: 1) Durch Zersetzung des salpetersauren Palladiumoxyduls in mäßiger Glühhitze. 2) Durch Erhitzen eines Gemenges von einem Palladiumsalze mit kohlensaurem Kali oder Natron. Das Hydrat wird durch Zersetzung einer Palladiumauflösung mit einem Ueberschusse von kohlensaurem Kali erhalten. Aendert Kali kann nicht angewendet werden, weil sich ein basisches Salz niederschlagen würde, welches in einem Ueberschusse des Alkalis auflöslich wäre.

II. Palladiumoxyd. Es hat in völlig reinem Zustande noch nicht dargestellt werden können, sondern nur in Verbindung mit Wasser und einer gewissen Menge Kali. Seine Existenz ist von Berzelius nachgewiesen worden. Es bildet sich durch den Zusatz von Kalihydrat oder kohlensaurem Kali zu einer Auflösung von Palladiumchlorid. Es kann sich in einem Ueberschusse des Fällungsmittels wieder auflösen, aber es scheidet sich daraus freiwillig in gelatinöser Gestalt ab. Dieses Hydrat ist dunkelgelblich braun, fast wie Umbra. Durch Sieden im Wasser wird es schwarz und scheint sich in wasserfreies Oxyd umzuwandeln. Wird das trockene Hydrat in Destillationsgefäßen erhitzt, so zerfällt es sich mit solcher Heftigkeit und das Wasser entwickelt sich so plötzlich zugleich mit der Hälfte des Sauerstoffes, daß die Masse aus dem Gefäße geschleudert wird. Das wasserfreie Oxyd entwickelt ruhige Sauerstoffgas. Das saure Hydrat löst sich, obgleich langsam, in allen Säuren auf. Die Auflösungen sind rein gelb. Mit verdünnter Chlorschwefelsäure behandelt, entwickelt sich Chlor, mit concentrirter Chlorschwefelsäure bildet sich wieder Kalium-Palladiumchlorid. Das Palladiumoxyd (Pd) besteht aus 1 Atom Palladium und 2 Atomen Sauerstoff oder aus

Palladium 76,92

Sauerstoff 23,08.

Sein Atom wiegt 865,809.

B. Salze. Das Palladium bildet zwei Reihen von Salzen, wovon nur die einen, die Oxydsalze, ein wenig bekannt sind. Die Oxydsalze sind fast noch unbekannt. Die Palladiumoxydsalze sind gelblich oder bräunlich gelb. Die ätherischen und kohlensauren Alkalien bilden darin braune Niederschläge, welche in einem Ueberschusse des Fällungsmittels wieder auflöslich sind. Die Flüssigkeiten werden braun. Ammoniak erzeugt darin gelbbraune Niederschläge, welche sich in einem Ueberschusse des Alkalis wieder auflösen, ohne die Flüssigkeiten zu färben. Chlorschwefelsäure und die schwefelschwefelsäure Salze schlagen daraus schwarzbraunes Schwefelpalladium nieder, welches in den schwefelschwefelsäuren Salzen unauflöslich ist. Selbst wenn in Flüssigkeiten nur  $\frac{1}{1000}$  Palladium enthalten ist, so nehmen sie doch eine entschiedene gelbe Färbung an. Das Palladium wird in metallischen Zustande durch Phosphor, Zinn- und Eisenoxydsalze, schwächste Säure und alle Metalle niedergeschlagen, welche das Silber reduciren. Eine Auflösung von Quecksilbercyanid erzeugt in Palladiumauflösungen einen gelblichweißen, gelatinösen Niederschlag von Cyanpalladium, welcher durch Erhitzen fast ganz weiß wird und in einem großen Ueberschusse von

Chlorschwefelsäure auflöslich ist. Die Verwandtschaft des Palladiums zum Cyan ist so stark, daß das Cyanpalladium sich selbst mit den unlöslichen Verbindungen dieses Metalles bildet, wenn man dieselben mit angefeuchtetem Quecksilbercyanid in Berührung bringt.

#### Schwefelhaltige Verbindungen.

1) Schwefelpalladium. Das auf trockenem Wege dargestellte Schwefelpalladium ist von metallisch bläulich-weißer Farbe und von glänzendem, blättrigem Bruche. Es schmilzt in der Rothglühhitze; in einer hohen Temperatur wird der Schwefel abgeschieden, und es bleibt reines metallisches Palladium zurück. Durch Köhlen ändert es sich in basisch schwefelsaures Oxyd von dunkelrother Farbe um, welches in Chlorschwefelsäure auflöslich ist und durch hartes Glühen reducirt wird. Das Schwefelpalladium (Pd) besteht aus 1 Atom Metall und 1 Atom Schwefel oder aus

Palladium 76,80

Schwefel 23,20.

2) Die braunen Niederschläge, welche durch Chlorschwefelsäure oder Chlorschwefelsäure Alkalien in den Palladiumauflösungen hervorgebracht werden, sind Schwefelverbindungen des Palladiums, welche den in jenen Lösungen enthaltenen Oxyden entsprechen.

3) Schwefelsaures Palladium. Es wird durch Zersetzung des salpetersauren Oxyduls mittels Schwefelsäure erhalten, ist roth und in Wasser leicht löslich.

#### Phosphor-, Arsenik- und Stickstoffhaltige Verbindungen.

1) Phosphorpalladium ist leicht schmelzbar.

2) Arsenikpalladium ist sehr spröde.

3) Salpetersaures Palladiumoxydul. Es entsteht durch Auflösen des Palladiums in Salpetersäure. Die Auflösung liefert nach dem Eindampfen ein rothes Pulver, welches als ein basisches Salz angesehen wird. Durch schwaches Erhitzen wird es in schwarzes, metallisches Oxydul umgewandelt. Nach Höfer gibt es zwei Verbindungen von salpetersaurem Palladiumoxydul und salpetersaurem Ammoniak. Man erhält die erstere, indem man dem salpetersauren Palladiumoxydul so viel Ammoniak zusetzt, als nöthig ist, um den Niederschlag, der sich zuerst bildet, wieder aufzulösen, dann zur Krystallisation abbraucht, und mit etwas Wasser abwäscht, um das überschüssige salpetersaure Ammoniak zu entfernen. Dieses Doppelsalz krystallisirt in langen, vierseitigen Prismen oder in Blättern, welche durchsichtig, glänzend und völlig farblos sind. In Wasser und Ammoniak ist es löslich, in Alkohol aber unlöslich. In der Hitze detonirt das salpetersaure Palladiumoxydul-Ammoniak schwach unter Lichterscheinung.

4) Ein basisches salpetersaures Palladiumoxydul-Ammoniak wird erhalten, wenn salpetersaures Palladiumoxydul, nachdem es zur Trocknis verbräut worden ist, in der Wärme mit Ammoniak behandelt wird. Die Flüssigkeit enthält das vorher beschriebene, neutrale salpetersaure

saure Salz und das basische Salz bleibt unauflöslich. Es bildet ein braunes, metallischglänzendes Pulver, welches selbst in der Siedehitze in Wasser und Ammoniak unlöslich ist. Von Salpetersäure wird es in der Wärme aufgelöst. In Chlorwasserstoffsäure löst es sich ziemlich leicht auf und durch Verdunsten erhält man nun das krystallisirte neutrale Ammonium-Palladiumchlorid.

#### Chlorhaltige Verbindungen.

**Chlorpalladium.** Es gibt zwei Verbindungen von Chlor mit Palladium, welche beide verschiedene Verbindungen mit den Chlormetallen bilden:

1) Das Palladiumchlorür ist pulverig und grün; es löst sich in Wasser auf, welches dadurch grün gefärbt wird. Seine Verbindungen mit den übrigen Chlormetallen sind im Allgemeinen sehr löslich in Wasser und selbst in Alkohol; ihre gewöhnliche Farbe ist kastanienbraun. Man erhält das Palladiumchlorür, wenn man Palladium in Chlorwasserstoffsäure auflöst, welcher ein wenig Salpetersäure zugefügt worden ist. Die Auflösung wird zur Entfernung aller Salpetersäure zur Trocknis abgedampft. Man erhält eine krystallinische, dunkelbraune Salzmasse, welche nach dem Verlust des Krystallwassers braun ist. Man kann sie in Glasgefäßen schmelzen. Erhitzt man sie in einem Platinsgefäße, so nimmt sie Platinchlorid auf, und erhält hiervon eine bräunlichgrüne Farbe. Es oft die Auflösung des Palladiumchlorürs zur Trocknis verdampft wird, zerfällt sich ein Theil des Salzes unter Entwidung von Chlorwasserstoffsäure. Löst man die trockene Masse dann wieder in Wasser auf, so hinterläßt sie ein braunrothes Pulver, welches basisches Palladiumchlorür ist. Das Palladiumchlorür enthält:

Palladium 60,03

Chlor 39,97

100,00

2) Das Palladiumchlorid kann in festem Zustande nicht dargestellt werden, sondern nur in Auflösung. Es entsteht, wenn trockenes Palladiumchlorür in concentrirtem Königswasser aufgelöst und die Auflösung schwach erwärmt wird. Die Auflösung hat eine dunkelbraune Farbe. Man erhält diese Verbindung auch durch Behandlung des Dxydhydrates mit concentrirter Chlorwasserstoffsäure; es bleibt hierbei gewöhnlich ein kleiner Rückstand von kohlhaltigem Chlorid, welcher von dem Kaligehalte des Drydes herrührt. Mit den positiven Chlormetallen bildet das Palladiumchlorid Verbindungen. —

#### Kohlenstoffhaltige Verbindungen.

**Kohlenpalladium.** Wöhler hat die Beobachtung gemacht, daß das Palladium, der Flamme einer Spirituslampe in der Nähe des Doctes ausgelegt, spröde wird und sich mit einem schwarzen Ruß überzieht. Diese Substanz ist Kohlenpalladium.

1) Palladiumcyanür. Cyanpalladium. Wird zu einer Palladiumauflösung, die nur wenig Palladium enthält, eine Auflösung von Cyanquecksilber gesetzt, so entsteht nicht sofort ein Niederschlag, sondern die Flüssig-

keit trübt sich erst nach einiger Zeit. Der Niederschlag ist blasig und wird nach dem Trocknen graugelb. Das Palladiumcyanür wird in der Rothglühhitze zerfällt, löst sich in den Chloralkalien auf und bildet mit diesen eigenthümliche Doppelsalze.

2) Palladiumcyanid. Es entsteht, wenn eine Auflösung von Cyanquecksilber auf fein gepulvertes Cyanquecksilber gegossen und damit bewegt wird. Es bildet sich ein blasfrothes Cyanid, das sich bald zerfällt und rein weiß wird, während die Flüssigkeit den Geruch nach Cyanammonium annimmt.

#### Legirungen.

Fischer hat beobachtet, daß die Verbindung des Palladiums mit leicht schmelzbaren Metallen, wie Antimon, Zinn, Zink und Blei mit einer sehr schönen Phosphoreszenz erfolgt, während dasselbe Phänomen bei der Verbindung mit Gold u. nicht stattfindet. Das Palladium bildet auch viele Legirungen auf nassem Wege mit denjenigen Metallen, durch die es aus seinen Auflösungen gefällt wird.

Eisen und Zinn machen das Palladium spröde. Die Legirung mit Kupfer ist gelblich, spröde und hart, wird aber vor der Feile angegriffen.

Die Legirung mit Wismuth ist spröde und fast so hart wie Stahl.

Das Palladium verbindet sich sehr leicht mit Quecksilber. Wird viel Quecksilber mit einer Palladiumauflösung geschüttelt, so erhält man ein flüssiges Amalgam. Die Verwandtschaft des Palladiums zum Quecksilber ist so stark, daß es in der Rothglühhitze 1 Atom davon auf 2 Atome zurückhält. In dessen wird das Quecksilber doch in starker Weißglühhitze vollständig ausgetrieben. Schlägt man Palladium aus einer Auflösung durch Quecksilber im Uebermaße nieder, so bildet sich ein Amalgam aus

Palladium 51,3

Quecksilber 48,7

Die Legirung mit dem Blei ist grau, sehr spröde und äußerst hart. Man kann sie durch Abreiben mittels des Löttröhrs zersetzen; es bleibt eine schwammige, silberweiße Masse zurück.

Die Silberlegirung ist weißer als Palladium, härter als Platin und strengflüssiger als Silber.

Die Legirungen des Goldes mit Palladium sind ductil, aber weniger als jedes der Metalle für sich. Ihr Bruch ist grobkörnig. Es bedarf nur einer sehr kleinen Menge von Palladium, um die Farbe des Goldes zu verändern. Die meisten dieser Legirungen sind grau. Die Legirung zu ziemlich gleichen Theilen ist bräunlich weiß.

Man hat vorgeschlagen, das Palladium auf astronomische und mathematische Instrumente, woraus genaue und seine Theilung notwendig ist, anzuwenden, und zwar statt des Silbers, welches sich mit der Zeit schwärzt. Dies findet bei dem Palladium nicht statt; man hat daher dieses Metall mit Vortheil zu dem getheilten Kreisbogen auf dem berühmten Muralstrome auf der Sternwarte zu Greenwich in England angewendet \*).

(Kersten.)

\*) Literatur. Dollaston, über das Palladium, Göttingen.

**PALLADIUS 1)** (Rutilius Taurus Aemilianus), ein römischer Landwirth, welcher wahrscheinlich im 5. Jahrh. n. Chr. lebte (wenigstens citirt er einmal Apuleius), Güter bei Neapel und auf Sardinien besaß, und von welchem noch 14 Bücher über die Landwirthschaft und das Pfropfen der Bäume (de re rustica et insitione) in ziemlich barbarischem Latein vorhanden sind. Das erste Buch enthält allgemeine Vorschriften; die zwölf folgenden geben einen Wirtschaftskalender für jeden Monat, und das letzte, dem Pappipilus dedicirt, behandelt das Pfropfen in 170 elegischen Versen. Diese Schrift ist öfters einzeln oder in der Sammlung römischer Schriftsteller über Landwirthschaft, als der Gesner'schen (II. S. 3—174, in Jo. Goffl. Schneider. Scriptores rei rusticae. Tom. III. (Lips. 1795). Fabric. bibl. Latin. III, 4. p. 68. ed. Ern.), abgedruckt.

2) Ein medicinischer Schriftsteller, Palladius, mit dem Zunamen der Zatrofopist aus der Alexandrinischen Schule, soll um das 7. Jahrh. zu Antiochia gelebt haben. Von seinen Schriften sind erhalten seine Commentare zum Hippokrates (über das sechste Buch der Volkskrankheiten, über die Knochenbrüche und über die Fieber, worin er fast durchgängig mit Galen übereinstimmt. Vergl. Fabricii bibl. Gr. T. X. p. 112 sq. Harles. (A. Sprengel).

3) Bischof von Helenopolis und begeisteter Lebender der mönchlichen Aesele zu Ende des 4. Jahrh. Über seine persönlichen Umstände, Schicksale und Leistungen herrscht einige Verwirrung, da verschiedene Werke unter seinem Namen aufgeführt werden, deren kritische Entscheidung hier entscheiden muß. Nach seiner eigenen Aussage stand Palladius aus Colatien, der Verfasser einer Mönchsgeschichte (Historia Lausiana, da sie einem angeführten Hofbeamten Lausus zugeeignet ist), beim zweiten Consulate des Theodosius im J. 388, im 20. Lebensjahre, ist also 368 geboren. In jenem Jahre begab er sich auf Reisen und wünschte in Alexandria bei dem Presbyter Theodor zu mönchlichen Übungen angeleitet zu werden. Dieser übergab ihn einem damals berühmten Aesceten, Dorotheus von Ikenen, unter dessen Aufsicht Palladius drei Jahre stand. Unter andern Vorschriften setzte Palladius seine Übungen fort, bis er zu dem Euergrus aus Pontus kam, der ihn mit den Grundsätzen der Origenistischen Theologie bekannt machte. Nicht allein dieser Lehrart, sondern auch Pelagianischer Lehrlage wegen wird er von den orthodoxen Wortführern angegriffen; Hieronymus gibt ihm gradezu Schuld, die Pelagianische Ketzerei erneuert zu haben; Crispianus hat alle frühere Verbindung mit ihm abgebrochen und warnt seinerwegen den Patriarchen

Johann von Jerusalem; bekanntlich hatte Origenes unter den ägyptischen Mönchen, wo Palladius seine Bildung erhielt, immer einen großen Anhang, und zum Pelagianismus neigte sich der mönchliche Sinn stets, um durch die Lehre von menschlichem Verdienste überhaupt, auch den Preis der eigenen übernommenen Mühen zu sichern. Stete Wanderungen zu den berühmtesten Aesceten und eremitischen Verweilen in der Wüste stete zog ihm endlich eine bedeutende Krankheit des Magens und der Milz zu, so daß er zur Heilung nach Alexandria gesandt ward und von da nach Palästina ging. Unter Anleitung eines Abtes Innocenz verweilte er hier aufs Neue drei Jahre, worauf er nach Bithynien ging und zum Bisthum von Helenopolis gelangte, etwa im J. 400 oder 401. In dieser Würde schrieb er im 20. Jahre des Episcopates, im 53. seines Lebens jene Mönchsgeschichte, also 421. Diese bissherrigen Lebensumstände sind sämmtlich aus seinen eigenen Angaben entlehnt, dagegen von jetzt an, wo seine Verbindung mit Johann Chrysostomus beginnt, erliegen unsere Quellen größerem Bedenken. Die weiteren Berichte sind aus einer Schrift: dialogus de vita S. Jo. Chrysostomi zu entnehmen, die aber jenem Palladius, Bischof von Helenopolis, schwerlich beigelegt werden darf; indessen es wird doch über ihn darin gesprochen, und mit der Authenticität derselben kann doch noch nicht deren historisch Glaubwürdigkeit fallen; auch stimmen die darin angegebenen Lebensumstände des Palladius mit dem bisher Berichteten wohl überein. Durch seine schon eben berührte Vorliebe für Origenistische Sätze ward er mit Chrysostomus, dem edeln Patriarchen von Constantinopel, bekannt, der ja, obgleich selbst aus der Antiochenischen Schule hervorgegangen, den ägyptischen Mönchen Schutz verlieh, die des Origenianismus wegen von ihrem Patriarchen, Theophilus von Alexandria, verfolgt wurden. Palladius ward von ihm nicht allein zu kirchlichen Geschäften gebraucht, namentlich im J. 400 mit zwei andern Bischöfen nach Ephebus zur Untersuchung einer Angelegenheit des Bischofs Antonin versandt, sondern als treuer Genosse des Chrysostomus ward er auch in dessen Sturz verwickelt und entfiel ins Abendland zu Innocenz I. von Rom im J. 404, wo er die Gewaltthaten des Kaisers Arcadius und der Alexandrinischen Partei gegen den edeln Johann geduldig ins Licht setzte. Mit einer Bekanntschaft lateinischer Bischöfe und mit Briefen des abendländischen Kaisers Honorius versehen, kehrte er nach Constantinopel zurück, ward aber sofort nach Syene, einer Stadt an der äthiopischen Grenze, erlitten; unter dem militärischen Transport dorthin hatte er Mißhandlungen auszuhalten, sein Diener ward ihm genommen, seine Schriften entziffen. Die Rückkehr von dort an seinen Bischofsitz Helenopolis mag nach der endlichen Anerkennung der Urschuld des Chrysostomus (nach dessen Tode im J. 407) erfolgt sein; doch soll er nach einer anderweitigen Angabe (Socrat. h. ecc. VII, 28) diesen Ort aufgegeben und das Bisthum von Apfona angetreten haben.

Von den unter dem Namen des Palladius vorhandenen Schriften gehört die schon genannte historia Lausiana gewiß jenem Bischof von Helenopolis an; sie war

ten's Journ. f. Chemie und Physik. I. S. 231. Bergellus, Schweizer's Journal. 7. Bd. S. 66. Fauppiet, Ann. de Ch. LXXXVIII, p. 167. Bergellus, Pogg. Ann. XIII, S. 454. Richter, Kallner's Archiv. XVI, S. 218. XVIII, 105 und Schw. Journ. LI, S. 124 ff. Böhmer, über Darstellung von schwärztem Palladium, Pogg. XVI, S. 166, über Koblenstoffpalladium: Böhler, Pogg. Ann. III, S. 71. über Palladiumverbindungen: Bönshoff in Pogg. Ann. XVII, S. 264. XIX, S. 347.

Anfangs nur in einer alten lateinischen Uebersetzung des Rufinus vorhanden; dann übersezt von Gentianus Hervetus (Paris 1555. 4.); darauf cum notis *Heriberti Rosecidi* in vitis patrum (Antwerp. 1615 und 1618. fol.); endlich griechisch mit Anmerkungen von Joh. Meursius (Lugdun. Batav. 1616. 4.); dann griechisch und lateinisch von Fronto-Dundus in auctarium graecolatinarum Veterum Patrum (Paris 1624). Tom. II. p. 893. Auslassungen, die aus Mangelhaftigkeit des Codex nicht vermieden waren, ergänzt Joh. Baptista Cotelier in Veteribus graecae ecclesiae monumentis. Tom. II. p. 341; und elf fragmente daraus Tom. III. p. 117 et 158; ferner griechisch und lateinisch in der pariser magna bibliotheca Patrum (1654): Tom. XIII. p. 893 sq. Das Werk selbst besteht aus kurzen Notizen über die Lebensumstände und mönchlichen Verdienste berühmter Heiligen, sowohl Männer als Frauen, und ist ein treffendes Denkmahl jenes einseitigen Enthusiasmus, der Heiligkeit auf eine so seltsame Weise zu erlangen strebte, durch Zurückziehen aus der Gesellschaft, durch Kasteiungen aller Art. Palladius hat recht den einseitigen Sinn verbreitet und gestützt, der kein größeres Verdienst kennt, als in die Wüste hinauszuweichen, wo den Thieren des Feldes zu leben, Gras zu essen, wie sie; den Weibern seine Heiligen sagt er nur Eristungen dieser Art nach, wie sie ihre Stellung in der Welt aufgaben, unter welchen Kämpfen sie die Keuschheit bewahrt haben, mit Dämonen gerungen etc.

Der zweiten Schrift unter des Palladius Namen ist schon oben die Authentizität abgesprochen: de vita S. Johannis Chrysostomi dialogus; eine lateinische Uebersetzung davon reichlich von dem Samaritaner Ambrosius zu Venedig im J. 1533, die nachher bei den Ausgaben des Chrysostomus öfter abgedruckt ward; darauf endlich griechisch nach demselben florentiner Codex, den jener Ambrosius gebraucht hatte, mit einer neuen Uebersetzung von Emericus Viger (Paris 1680. 4.) und öfter. Dieser Herausgeber hat besonders die Gründe geltend gemacht, weshalb dem Palladius, Bischof von Helenopolis und Verfasser der historia Lausiaca, dieses Werk nicht beigelegt werden kann. Ines Palladius von Helenopolis wird darin wiederholt als einer ganz fremden Person gedacht, seine Schicksale berichtet. Wollte man auch darin einen Kunstgriff erblicken, wodurch der Verfasser seine wahre Person hätte verdecken wollen, so ließe sich dann für solche absichtliche Täuschung der Leser durchaus kein Grund auffinden; während der Dialog in Rom gehalten wird, soll nach den eignen Angaben der Schrift jener Palladius im Orient in der Gefangenschaft schmachten; derselbe war bei dem Tode des Chrysostomus erst 39 Jahre alt und sechs Jahre Bischof; dagegen der im Dialog auftretende Bischof als Verfasser des Werkes wird von dem mitredenden Diakonius Theoborus als Greis behandelt. Auch sonst findet man in dem Verfasser des ziemlich künstlich angelegten Dialogs durchaus den mönchisch einseitigen Verfasser jener Heiligengeschichte nicht wieder. Mit der Authentizität des Werks für den Bischof von Helenopolis fällt aber übrigens die historische

Glaubwürdigkeit der berichteten Facta über den Chrysostomus, und so auch über dessen Anhänger, den Bischof Palladius, nicht, vor aus immer der Verfasser des Gesprächs gewesen sein mag.

Endlich kennt man unter dem Namen des Palladius noch eine Schrift, deren Wertheilung aber nicht leicht Jemand übernimmt, de gentibus Indiae et Bragmanibus, ed. *Edoardus Bissacens* (London 1668. 4.). Das Werk selbst gibt zu keinen Vermuthungen über den Verfasser Anlaß, um am wenigsten begreift es sich, wie der Bischof und Legationschreiber Palladius zu einer Reise nach Indien gekommen wäre, ohne darüber in seiner historia Lausiaca, die gewiß ziemlich am Ende seines Lebens liegt, etwas zu erwähnen. (*Fr. W. Retberg.*)

4) Neben diesen drei genannten führt Fabricius (Biblioth. graec. V. 29. Vol. X. ed. Harles. p. 109 sq.) noch einige und 50 andere Schriftsteller des Namens Palladius an, die von zu geringem Belange sind, als daß sich ein längeres Verweilen bei ihnen rechtfertigen ließe. (H.)

PALLAND. Burg und Hof in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene, nahe am dem flüßigen Inde, bei Weinsweiler, Bürgermeisterei Weinsweiler, Kreis Düren, gelegen, ist das Stammhaus eines bedeutenden Geschlechtes, welches der Aelterwirth vergangener Jahrhunderte von Bilpsand Geminigki, einem Königssohne aus Polen, herleiten wollte. Bilpsand soll auch, unter dem Schutze Karl's des Großen, die Burg an der Inde erbaut und sie, nach der Heimath, Poland benannt haben. Dieses Bilpsand's Nachkommenschaft ist in den Stammtafeln sorgfältig verzeichnet; sie nennen und die Tourneir, welchen die von Palland bewohnten, die Frauen, die sie sich freiten, und dergl. mehr. Alles in großer Vollständigkeit, Alles aber, wie natürlich, erbichtet, und ist, wie es häufig geschieht, ob solcher Erfindungen die Wahrheit ganz in den Hintergrund getreten. Daher, und obgleich die von Palland zu den ältesten Geschlechtern Ripuarians gehören, befinden wir uns außer Stand, vor der Mitte des 13. Jahrh. irgend ein Datum von der Existenz der Familie beizubringen; im J. 1248 aber verbürgt sich Werner von Palland im Namen des Heinrich von Wittenborn. Sein Sohn, ebenfalls Werner genannt, soll vom Kaiser Friedrich III. im J. 1316 in den Freiherrenstand erhoben worden sein; die das besagende Urkunde würde sicherlich von hoher Merkwürdigkeit sein, allein es schreibt Hinsen: „Johann. Jacob. de Pallant, Commandator Ord. Melit. Vespasine mihi 1685 retulit, diploma illud, quamvis solierter quaesitum, non inveniri, neque copia ejus.“ Wir müssen demnach diese Ständeserhöhung verwerfen, wie nicht weniger die zwei angeblichen Brüder, Thomas und Gisbert von Palland; sie erscheinen in einer Urkunde vom 21. Sept. 1289 als Vasallen des Churfürsten Heinrich von Schömin, und sind demnach Junker von Broch oder Hoenbroch. Carisius, allem Anschein nach der Sohn des jüngern Werner von Palland, erwarb durch seine Heirath mit Agnes von Bachem, um das J. 1320, Bachem und Frechen, in der Bürgermeisterei Frechen des Landkreises Köln, wozu sein Enkel Werner III., ein Sohn jenes Carisius, der in der Eheverbindung Gottfried's II. von

Heimberg mit Philippa von Jülich, den 7. Febr. 1357, unter den Bürgen des Herzogs von Jülich vorzukommen, auch noch die Herrlichkeit Weisweiler ankaufte. Aus seiner zweiten Ehe mit Alveradis von Engelsdorf, Edmund's Tochter, der Erbin von Engelsdorf, Kinzweiler und Raubach, vermählt im J. 1395, hatte Berner III. acht Söhne, von welchen Adam die Hauptlinie in Palland und Weisweiler fortsetzte. Reinhard war Probst zu Aachen und besaß zugleich das Gut Engelsdorf. Casilius gründete die Linie zu Breitenbend und Gladbach. Berner, aus Frechen, fiel, für den Herzog von Jülich kriegend, in der Schlacht vom 3. Nov. 1444; er war unvermählt. Dietrich wurde der Stammvater der ältern Linie zu Widenburg, welcher die Grafen von Rupenburg angehören. Johann der Ältere pflanzte die Linie zu Keuland. Edmund, aus Raubach, hinterließ einen einzigen Sohn, ebenfalls Edmund genannt, der unverehelicht blieb. Johann der Jüngere ist der Stammvater der Linie zu Rothberg und Kinzweiler geworden, von welcher sich späterhin die Nebenlinien zu Wachenberg und Widenburg absonderten. Der älteste von Berner's III. Söhnen, Adam von Palland aus Palland und Weisweiler, starb im J. 1440, seine Hausfrau, Kunegunde von Bourcheil, im J. 1465. Seine Söhne, Bernhard und Adam, seine Brüder Dietrich, Edmund und Casilius, wurden im J. 1444 von dem Herzoge Gerhard von Jülich zu Rittersn des St. Hubertusordens, welchen derselbe zum Andenken des am 3. Nov. nämlichen Jahres über den Herzog von Geldern erfochtenen Sieges gestiftet hatte, ernannt, gleichwie die Gemahlinnen des Casilius und des Bernhard unter die Frauen dieses Ordens aufgenommen wurden. Bernhard's Gemahlin, eine von Rarfeld, schenkte ihm den Sohn Bernhard II., der mit Anna von Keisberg die gleichnamige Herrschaft ererbtethete; auch im J. 1468 wegen des dieser Herrschaft anliegenden Kirchensazes zu Uerzig an der Mosel ein Urtheil des trierischen Officialats erwirkte. Bernhard II. hinterließ aber nur Töchter, von denen die ältere, Gertrud, an Johann von Heimsfath zu Bischofsheim verheirathet, das Haus Palland an Johann von Palland, Herrn zu Rittersn, verkaufte. Auch Bernhard's I. jüngerer Bruder, Adam von Palland zu Weisweiler, hatte aus seiner Ehe mit Johanna von Stryn nur eine Tochter, Johanna, welche Weisweiler, sowie die mütterliche Besorgung Golslar, an ihren Eheherren, Adam von Harf zu Linzgen, brachte.

Der Hauptlinie in Breitenbend Stammvater, Casilius I., ein Sohn von Berner III., erkaufte von den Grafen von Mörs die Herrlichkeit Gladbach und hinterließ aus seiner Ehe mit Agnes von Hornen zu Dönnfingen, vermählt im J. 1418, zwei Söhne und zwei Töchter. Von dem jüngern Sohne, von Gerhard, stammt die Nebenlinie in Gladbach ab, die auch Raubach besaß und deren Wammesflamme in der Person des Johann Friedrich Adoff erloschen ist (nach 1723). Des Casilius I. älterer Sohn, Berner I., Probst zu Wassenberg, war mit Adriana, der Tochter und Erbin von Eibert, dem Burggrafen von Apen, aus Hamen, Hennenpel und Seltem, verheirathet und hatte von ihr fünf Kinder, worun-

ter die Söhne Berner II., Eibert und Gerhard und interessiren. Gerhard ererbtethete mit Johanna Krummel von Eynatten die Ritterschaft Flammersheim und Bachem, die aber bald wieder in andere Familien übergingen, da er nur Töchter hinterließ. Berner II., Herr zu Breitenbend und Probst zu Wassenberg, der nämlich, dem Erzbischof Jacob II. von Lier am Freitag nach Mariä Heimsuchung im J. 1504 auf Zoll und Kellerei Gochem 60 Gulden jährlich zu Mannlehen versprochen, wurde in seiner zweiten Ehe mit Johanna von Brandenfort der Bister von Dietrich und von Casilius. Casilius erwarb durch seine Vermählung mit Dittilia von Fiodorf im J. 1560 einen Antheil an der Herrschaft Keuland, dem sein Sohn Balthasar durch Heirath mit Elisabeth von Wendenbom noch einen zweiten Antheil hinzufügte, es ist aber diese Nebenlinie zu Breitenbend-Keuland mit Balthasar's Töchtern, Dittilia und Johanna Gertrudis, erloschen. Dietrich, Berner's II. älterer Sohn, war des Herzogthums Jülich Kammermeister, auch Amtmann zu Wassenberg, besaß Breitenbend und hinterließ aus seiner ersten Ehe mit Irmgard von Leraad acht Söhne und drei Töchter. Der jüngste Sohn, Otto, Probst zu Wassenberg und Hoflar, wurde bei der Belagerung von Breitenbend, im J. 1610, getödtet. Eibert war Canonikus zu Xanten, Dechant zu Cleve und Probst zu Emmerich. Christoph starb als Oberst in einem der Türkenkriege des 16. Jahres und liegt zu Solzburg begraben; im J. 1584 hatte er sich mit Margaretha von Harff, Frau auf Borsenich oder Borsenbend, verheirathet, und heißt seine Nachkommenchaft darum die borsenich'sche Linie. Es ist deren Stamm aber ums J. 1726 in der Person des Freiherren Theodor Adoff von Palland erloschen. Berner V., Dietrich's und der Irmgard von Leraad ältester Sohn, aus Breitenbend und Rode, starb im J. 1609; seine Gemahlin, Francisca von Merode, die Erbin von Moriametz und Brissau, hatte ihm acht Kinder geboren. Der älteste Sohn, Karl Theodorich, eben derjenige, der im J. 1609 das Schloß Breitenbend dem von dem Kaiser bestellten Curator der jülich'schen Erbschaft, dem Herzog Leopold, Bischof zu Passau und Strasburg, überließerte und dadurch die Belagerung von Breitenbend veranlaßte; Karl Theodorich war Amtmann zu Krüngen, jülich'scher Marschall, Geheimrath und Oberst, verkaufte sogar Moriametz als Breitenbend, letzteres an seinen Vaters Bruder Casilius, und starb den 4. Sept. 1642, aus seiner Ehe mit Margaretha Wilhelmina von Wittenförsch eine einzige Tochter, Nabella Francisca, hinterlassend, die an Bernhard von Palland zu Epsl verheirathet wurde. Ernst Johann, der zweite von Berner's V. Söhnen, lebte als Capucinermönch im J. 1616. Berner VI. war mit Agnes, Gräfin von Eberlein-Naugar, der Witwe eines Grafen von Fahrendach, aus dem bekannten holländischen Heldenengeschlechte, verheirathet. Rudolf Ernst erhielt durch seines Oheims Casilius Testament das Haus Breitenbend, starb aber im Kriege vom J. 1633, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Maria Antonia von Wülich zu hinterlassen, daher Breitenbend an seinen ältesten Bruder, Karl Theodorich, zurückfiel. Andreas von Palland, Burg-

graf oder Vicomte von Alpen, scheint ebenso wenig Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Eleonora von Merode hinterlassen zu haben; und da die übrigen Brüder unverheiratet, so ist die Hauptlinie in Breitenbend gegen die Mitte des 17. Jahrh. erloschen. Noch besteht aber die von ihr ausgegangene

Nebenlinie in Selem und Kappel, gegründet von Elbert, dem dritten Sohne Berner's I. in Breitenbend und der Adriana von Alpen. In der Brudertheilung hatte Elbert, der im J. 1527—1538 als Droß zu Hüsslen und Dinslaken vorkommt, die Herrschaft Selem erhalten; er verheiratete mit Elisabeth von der Horst die Güter Horst in dem kölnischen Amte Kempen, Ißum in dem Amte Rheinberg und Hamm, sowie das clevische Erbmarshallamt. Nur zwei seiner Söhne, Berner und Johann, waren vermählt. Der jüngste, Johann, auf Horst, Hamm und Ißum, stand, gleichwie der Vater, in besonderer Gunst bei Karl von Camont, dem Herzoge von Geldern, und scheint diese Gunst ihm vorzüglich zu statten gekommen zu sein in seiner Bewerbung um Friedrich's von Boorsl von vielen Freiern gesuchte Tochter, Elisabeth. Im J. 1526 war sie ihm bereits angetraut, denn in dessen Kaufe erscheint Johann von Palland als Herr zu Kappel und Boorsl; das schönste Gut Kappel, unweit Dörsburg an der Biffel, war aber dater von Boorsl Hauptbesitzung gewesen. Johann starb den 1. Oct. 1562, seine Witwe im J. 1571, beide ruhen zu Ißum. Von ihren Kindern sind allein Friedrich und Johann zu erwähnen. Johann's Erbtochter, Anna Adriana, brachte Horst und Ißum an ihren Ehemann, Johann von Dors zu Pesch, vermählt im J. 1602, gest. 1623 in Brasilien. Friedrich P. zu Kappel, Boorsl und Hamm erwarb durch Heirat mit Alexandrina von Raesfeld die Güter Eyll, Hameren und Hordel, desgleichen ein Haus zu Wesel auf der Steinstraße, und starb im J. 1605. Von seinem jüngsten Sohne, Elbert IV., stammt die Linie zu Eyll ab, von welcher alsbald zu handeln. Friedrich's ältester Sohn, Johann, Herr zu Kappel und Hamm, Bannerherr zu Boorsl, auch Erbmarshall des Herzogthums Cleve, seit dem tödtlichen Abgange Berner's von Palland zu Selem, baute im J. 1615 das Haus Kappel und hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth von Raesfeld die Söhne Johann Friedrich und Adolf Berner. Von diesem stammt das Haus Schadenburg, von dem hernach. Johann Friedrich, Herr zu Kappel und Hamm, Bannerherr zu Boorsl, war seit dem J. 1633 mit Elisabeth Gertrud von Brempt verheiratet und hatte von ihr zehn Kinder, darunter die Söhne Adrian Berner und Elbert Anton. Adrian Berner, Herr zu Kappel und Boorsl, Bürgermeister zu Dörsburg, wurde im J. 1630 bei der Ritterschaft der Grafschaft Zutphen aufgeschworen und vermachte sich den 10. März nämlichen Jahres mit Elisabeth von Wassenaer-Opdam, einer Tochter Jacob's, des berühmten Seehelden. Adrian Berner hatte von ihr acht Kinder, worunter der Sohn Karl Wilhelm, auf Kappel, Boorsl und Dörsereen, Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments im Dienste der Generalstaaten; alle acht blieben aber unverheiratet, bis auf die einzige Agnes

Emilia, die im J. 1685 an Adolf Berner von Palland zu Zutphen verheiratet wurde. Elbert Anton, des Adrian Berner's jüngerer Bruder, Herr zu Hain, Batingen Dörsereen und Cloosler, Droß von Drenthe und Koeverden, hatte eine einzige Tochter, welche im J. 1683 ihres Vaters, des Adolf Berner von Palland zu Zutphen erste Hausfrau wurde, aber im Wochenbette verstarb.

Die Nebenlinie in Schadenburg, Adolf Berner, Johann's von Palland zu Kappel und der Elisabeth von Raesfeld zweiter Sohn, besaß Einderen, Bovenholt und Greshusen, wozu er auch noch die Bannerherrlichkeit Baer und Rathum in dem südpfälzischen Quartiere erwarb; er war seiner clevischer Erbmarshall, Präsident der Ritterschaft von Cleve und Mark, Droß zu Hüsslen und Eobith, starb im J. 1636 und wurde in St. Reinhold's Kirche zu Dortmund begraben. Seine Witwe, Ida Margaretha von Bodlenberg, genannt Schirp, starb im J. 1683. Sie hatte zehn Kinder, darunter die Söhne Heinrich Bertram, Johann Berner und Adolf Berner geboren. Der älteste, Heinrich Bertram, Herr zu Wagerhorst, zu Keimtulen und Hamm, Erbmarshall von Cleve (aufgeschworen als solcher im J. 1661), verkaufte Hamm, erwarb dagegen durch seine Vermählung mit Anna Elisabetha von Piel die Güter Schadenburg, in der Grafschaft Mark, und Döndthal, und starb im J. 1683. Sein Sohn, Adolf Wilhelm, auf Schadenburg und Döndthal, clevischer Erbmarshall und Ritterschaftspräsident, hinterließ aus seiner Ehe mit Anna Krichstide von Aßenberg ebenfalls nur einen Sohn, den Johann Stephan Heidenreich. Dieser, geboren im J. 1705, besaß außer Schadenburg und Stadum auch den schönen Rittersitz Heiden bei Unna, den ihm ein Onkel vermacht hatte, war Erbmarshall und erblicher Präsident der Ritterschaft der Länder Cleve und Mark, starb aber 1756, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Amalia Sophia Clara von Berchem zu haben. Das Erbmarshallamt kam an die Familie von Luab-Huchtenbrück zu Gortrop. — Johann Berner, der dritte Sohn von Adolf Berner und von der Ida Margaretha von Bodlenberg, Herr zu Gerbe und Berse, General der Infanterie und Inhaber eines Regiments im Dienste der Generalstaaten, auch Gouverneur zu Breba (früher zu Tourney), starb den 14. Oct. 1741, daß er demnach seinen einzigen Sohn, der als Oberst bei seinem Regimente gestanden hatte und zugleich Gouverneur in Koeverden gewesen war, überließ. Darum hatte er seines Bruders Adolf Berner's jüngsten Sohn, August Leopold, zu seinem Erben ernannt. — Adolf Berner, des Adolf Berner und der Ida Margaretha von Bodlenberg jüngster Sohn, Herr zu Zutphen, Mitglied der Ritterschaft von Drenthe und Generalmajor von der Cavalerie, war im J. 1656 geboren, starb den 11. Nov. 1706 an den in der Belagerung von Antwerpen erlittenen Wunden und wurde zu Kappel beigesetzt. Seine erste Gemahlin, Ernestina, des Freiherrn Anton Elbert von Palland zu Hamm Tochter, war in dem ersten Wochenbette, sammt dem Kinde, gestorben, von seiner zweiten Gemahlin, Agnes Emilia, der Tochter von Adrian Berner von Palland zu Kappel, hatte er zwölf Kinder, von welchen Elbert An-



ton, Friedrich Wilhelm Florenz und August Leopold Nachkommenschaft hinterließen. Elbert Anton aus Zuitheim, Comthure des teutschen Ordens (in der Balie Utrecht), Statthalter der Lehen und Präsident des obersten Gerichtshofes von Diersfeld, geb. den 12. Sept. 1693, vermählt 1724 mit Johanna Christina von Debern, starb im J. 1759; unter seinen zehn Kindern erwähnen wir der Söhne Adolf Werner und Giesbert Johann. Adolf Werner aus Zuitheim, geb. im J. 1727, und Droßart von Hülsmuiden seit 1752, war einer der Führer der dem Erbstatthalter entgegenstehenden Partei und mußte darum 1787 die Niederlande verlassen. Zurückgerufen durch die Revolution vom J. 1793, wurde er Mitglied der Nationalversammlung und später Droßart von Salland. Er starb zu Zuitheim den 23. Febr. 1803 und wurde zu Zwoll begraben. Mitwiter seit dem J. 1766 von Adelgunde Rogge und ohne Kinder, hatte er einen Better, den von Hartsolte zu Doorn, zu seinem Universalerben ernannt, doch sollte sein jüngerer Bruder, Giesbert Johann, Zeilebens die Fünftel des Vermögens beider. Dieser Giesbert Johann, Herr aus Glinderts und zugleich Comthure des teutschen Ordens, geb. 1734, war ganzer 25 Jahre Deputy der Provinz Diersfeld bei den Generalstaaten. Er war auch zugleich Oberamtmann von Arcl und ter Neuse, und seit dem J. 1785 Generalinnehmer des Quartiers von Salland. In den Unruhen vom J. 1787 war er für den Erbstatthalter. Er starb zu Zuitheim den 2. Febr. 1805; da er unverehelicht, hatte er seine Erbschaft seinen Bettern, denen von Palland zu Kappel, Erde und Gade, zugesichert. Friedrich Wilhelm Florenz, ein anderer Sohn von Adolf Werner und von Agnes Emilie von Palland, war den 10. Jan. 1700 geboren. Von seinem mütterlichen Onkel, dem Generalmajor Karl Wilhelm von Palland, erbte er Kappel und Voors; er war Mitglied der Ritterschaft der Grafschaft Zutphen, Oberamtmann der Stadt und des Amtes Doësburg, und starb den 23. Nov. 1779. Der Sohn seiner Ehe mit der Erbin von Balfort, mit Sophia Dorothea von Lintelo (vermählt 1731), Adolf Werner Karl Wilhelm, geb. den 12. Sept. 1733, erbte von einer Aante, von der Frau von Kipverda, das Gut Eere, wurde im J. 1756 Mitglied der Ritterschaft von Zutphen, in dem nämlichen Jahre Bürgermeister zu Doësburg, dann Droßart von Bredevoort, Rath und Rechnungsmeißter der Provinz Geldern, und im J. 1802 Großdroßart der Grafschaft Zutphen; er starb zu Kappel den 26. Febr. 1813. Im J. 1771 hatte er sich mit Maria Hilwig Charlotte Barbara von Heerden vermählt und mit ihr zwei Söhne und fünf Töchter erzeugt. Der ältere Sohn, Friedrich Wilhelm Florenz Theodor, Freiherr von Palland aus Kappel, Voors, Barthen und Hagen, in der Provinz Geldern, ist königlich niederländischer Staatsminister. — August Leopold, des Generalmajors Adolf Werner und der Agnes Emilie von Palland jüngster Sohn, geb. im Dec. 1700, erhielt durch seines Onkels, des Johann Werner von Palland, Testament, Erde und Diersfeld, erwarb aus Diersfeld und starb den 23. Nov. 1779, aus seiner Ehe mit Anna Elisabeth von Hartsolte, Witwe von Mulart und Frau auf Ege-

de, fünf Söhne und zwei Töchter hinterlassend. Der älteste Sohn, Adolf Werner, aus Erde und Diersfeld, geb. den 15. Dec. 1745, wurde im J. 1813 Generalcommissarius, Ritter des Löwenordens und Mitglied der ersten Kammer der Generalstaaten, und starb zu Erde den 8. Dec. 1823, seine Gemahlin, Anna Elisabeth Schimmelpenninck von der Eyde, den 28. Jun. 1822. Er hinterließ fünf Söhne und vier Töchter. Sein Bruder, Adolf Karl, aus Diersfeld, geb. den 27. Dec. 1746, ererbte das Gut Charlotte Louise Henriette von Strünckee mit Gut Strünckee in der Grafschaft Mark, und starb im J. 1815; er hinterließ einen Sohn und fünf Töchter. Friedrich Theodor, der jüngste Sohn von August Leopold, war den 9. April 1754 geboren, Besitzer des Gutes Gade, und starb im J. 1812, aus seiner Ehe mit Philippine Charlotte von Rechteren einen Sohn und drei Töchter hinterlassend. — Elbert IV., der jüngste Sohn Friedrich's von Palland zu Kappel und der Alexandrina von Raesfeld, erhielt in der Theilung Eyll und Hamern, vermählte sich im J. 1600 mit Katharina von Dobbé zu Eire, und schenkt sich mit seiner gesamten Nachkommenschaft zu der katholischen Kirche gewendet zu haben. Von seinen zehn Kindern nennen wir die Söhne Elbert V., Erato Werner, Johann Jacob und Bertram. Elbert V., Propst zu Emmerich und Dechant zu Cleve, starb im J. 1652, Erato Werner, Domdechant zu Denaburg, im J. 1691. Johann Jacob, des Malteserordens Comthure zu Lage, Westel, Borken und Hervort, Großprior von Dacien, erwirkte bei Kaiser Leopold I. das Diplom vom 12. Jul. 1675, wodurch der freiherrliche Stand derer von Palland, und namentlich der Linien in Breitenbend, Kappel, Eyll, Hamern, Borsendeck, Jamm, Gladbach und Voors, erneuert, oder, denn dieses Erneuern ist nur eine Phrase, denselben die Freiherrnwürde verliehen wird. Bertram endlich, Herr zu Hamern, Eyll (in dem Amte Rheinberg) und Brochhausen, Droß zu Rheinberg, hatte in der Ehe mit Isabella Franziska von Palland zu Breitenbend sechs Kinder. Der jüngere Sohn, Karl Elbert Matthias, war Domherr zu Denaburg, der ältere, Anton Werner Guido, aus Eyll, Hamern und Brochhausen, Droß zu Rheinberg, vermählte sich im J. 1688 mit Johanna Katharina von Gysenberg, und hatte von ihr den einzigen Sohn Johann Adolf Karl Anton. Dieser starb zu Eöln, wo er sich den Studien widmete, den 16. Dec. 1709, und ist mit diesem Jünglinge die Linie in Eöln erloschen. Das Gut Eyll wurde von der Mutter, die Witt, und Sohn abgetheilt, an die Familie von Erde gegeben. Die Hauptlinie in Breitenbend vollends zu beschreiben, bleibt uns noch übrig, von dem ältesten Sohne Elbert's und der Elisabeth von der Horst zu sprechen, von jenem Werner, der als der Ahnherr der Linie in Eöln gelten kann. Werner, clevischer Erbmarschall und Herr zu Seem, starb im J. 1594, ihm folgte in Gut und Erbantheil der Sohn seiner zweiten Ehe mit Jutta von Raesfeld. Dieser, Elbert, Gouverneur von Dusseln, vermählte sich im J. 1608 mit Janna von Wylsch, der Erbin von Diersfort bei Westel, und starb den 23. April 1623, mit Hinterlassung von neun Kindern; vorwunder ein einziger,

aber blödsinniger Sohn. Dieser, Werner Dietrich, starb im J. 1646, die älteste Tochter, Anna, den 29. Mai 1665; sie war an Jan Hermann von Wylich zu Pröbbsing verheirathet und hatte in der Theilung mit ihren Geschwistern das prächtige Dicksfort, auch Seim bei Mehr, in der Bürgermeisterei Nid der Krises Gieze übernommen.

Die Hauptlinie in Widenburg und Kuppenburg. Der Stammvater dieser Linie, Dietrich, war der fünfte Sohn Berner's III. von Palland zu Weisweiler und der Altvater von Engelsdorf. Er wurde mit der mitternächstigen Herrschaft Widenburg in dem heutigen Kreise Geminde abgefunden, erkaufte aber auch am 29. Jun. 1466 von Friedrich von Witten die reichsunmittelbare Herrschaft Witten an der Geule, westlich von Lachen, und erhielt am 4. Jun. 1477 von der Herzogin Maria von Burgund die Herrschaft Balleburg als Pfandschaft für ein Darlehen von 9000 Goldgulden. Auch erhielt er von seinem Neffen, Johann von Palland zu Rothberg, kaufweise, gegen Ueberlassung der halben Herrschaft Widenburg, das Gut Kinzweiler. Aus seiner Ehe mit Apollonia, einer Tochter Johann's von der Mark zu Armburg und der Gräfin Anna von Wittenburg, hatte er einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Anna, wurde an Georg von Brandenburg, Herrn von Glespe, verheirathet, der Sohn, Johann, kaufte von Gertrud von Lachen, der Hausfrau Johann's von Heimstatt, das Gut Palland zurück und verheirathete sich im J. 1495 mit Anna von Kuppenburg, Kaspar's Tochter. Johann's Sohn, Eberhard von Palland, Herr zu Kinzweiler, Engelsdorf und Frechen, erbt von seiner Lante, Isabella von Kuppenburg, die zuerst mit Johann von Lurenburg, dann mit Anton von Laßing verheirathet gewesen, die Herrschaft Kuppenburg in Gledern, und starb im J. 1540, aus seiner Ehe mit Anna von Laßing den Sohn Florenz und vier Töchter hinterlassend. Florenz, Herr zu Palland, Witten, Widenburg, Kinzweiler, Engelsdorf, Frechen, Werth (an der Pfel, in dem Umfange des münster'schen Kirchspiels Wehboldt), Lebe, Lingen und Wolldrich, Erbschenk von Gledern, geb. den 25. Jul. 1539, wurde am 21. Oct. 1555 von Kaiser Karl V. in den Grafenstand, seine Herrschaft Kuppenburg zu einer Grafschaft erhoben. Als Graf von Kuppenburg bestätigte er am 9. Dec. 1555 die Stadt Kuppenburg in ihren Rechten, \*Handvesten, Privilegien, Statuten und Verträgen; im J. 1566 soll er auch daselbst die Lutherische Kirchenordnung eingeführt haben, es kann und dennoch nicht bestimmend, wenn er in denselben Jahre als einer der eifrigsten Theilnehmer des Bündnisses erscheint, wozu sich der der Regierung feindliche Adel der 17 Provinzen vereinigt hatte. Am 4. April 1566 fand in dem kuppenburg'schen Hofe zu Brüssel die Versammlung statt, welche die Übergabe der Remonskrantz an die Herzogin von Parma vorbereitete, und bei der Übergabe selbst erschien Kuppenburg unter den handelnden Personen. Darum war er auch unter den Ersten, welche auf die Nachricht von dem Anzuge des Herzogs von Alba die Flucht ergriffen, und er besaß sich in behaglicher Sicherheit auf seinen Gütern in den Rheinlanden, als die Kabung an ihn gelangte, sich vor dem Rathe der Unruhen in Brüssel zu

stellen, um sein Verbleiben zu verantworten. Er stellte sich nicht, und am 28. Mai 1568 wurde er in contumaciam verurtheilt, seine Person geduldet, sein Eigenthum confiscirt, später auch sein Hof in Brüssel geschleift, als die Stätte, \*wo selbst eine verfluchte Verschörung gegen die alte katholische Religion, gegen den König und gegen die Niederlande gemacht worden.\* So sagt die Inschrift (in vier Sprachen) der auf dem Plage selbst errichteten Schandsäule. Wörtlich heißt es in den Flamenbüchern also: Rogierende Philips II. catholycke coninc van Hispanien in dese zyn Erfinderlanden, ende wesende aldaer zynder coninclycke Majesteits Gouverneur Don Ferdinando de Alvarez van Toledo, Hertoghe van Alva, Marquis van Coria etc. Is ghe-decreeteert gheweest dat het huys ende hof van Floris van Pallandt graeve van Culemborgh af ghe-worpen ende gheraseert soude werden, onnne da vervloecte conjuratie die daer inne ghemaect heeft geweest, tegen de oude catholycke Roomsche religie, tegen de Majesteyt van den coninc ende tegen synne Majesteits Nederlanden. Schandfäule und Inschrift bestanden bis zum J. 1610, wo sie einem auf der Stelle des kuppenburg'schen Hofes erbauten Aemter's Dikaleantenhofes weichen mußten. Das erlebte aber Florenz nicht, er starb den 9. Oct. 1598; Kuppenburg hatte die siegende Revolution ihm zurückgegeben, im Ubrigen blieb er von seinen früheren Verbindungen vergessen, wie so mancher Andre, der tödlich genug gewesen, sich für fremde Ehrgeiz aufzuopfern. Man hat von ihm eine Kupfermünze, die folgenbergestalt zu beschreiben. A. Florentius Comes d. Culemborch. Das geirte Wappen, worin das Palland'sche Wappen als Herzschild. Rev. Oben P. (Lakett!) II. In einem Gartouche in vier Zeilen die Inschrift: Libertas vita carior. Darunter: 1590. — Florenz hatte zwei Frauen gehabt, die erste, Elisabeth (sie kommt 1568 und 1572 vor), war eine Tochter des Grafen Franz von Monterscheid-Gledern und der Anna von Widenburg, und erhielt aus der isenburg'schen Erbschaft die Herrschaft Werburg in dem Herzogthume Lurenburg, die andere, Philippa Eidenia, war eine Tochter des Grafen Hans Eberhard von Monterscheid-Gersfelden. Aus der ersten Ehe kamen die Töchter Anna und Elisabeth. Anna starb un- vermählt. Elisabeth war mit Jobst von Bronckhorst verlobt, gab aber nachmals dem Margrafen Jacob III. von Baden den Vorzug und wurde denselben im Sept. 1584 zu Geln angetraut, trotz aller Einreden des verlassenen Bräutigams, der sogar um die Ungetheure mit dem Margrafen einen Proceß führte (Gylmann. decision. Cameral. T. I. p. 697). Jacob III. starb den 17. Aug. 1590, und die Witwe heirathete in anderer und dritter Ehe den Grafen Karl von Hohenzollern und den Freiherren Johann Ludwig von Hohenhausen. Ihr Leben beschloß sie im J. 1620. Aus der zweiten Ehe des Grafen Florenz von Kuppenburg kam ein einziger Sohn, ebenfalls Florenz genannt. Dieser, geb. den 28. Mai 1578, führte in Kuppenburg das reformirte Glaubensbekenntniß ein, vermählte sich den 22. Febr. 1601 mit Katharina Margaretha, des Grafen Wilhelm von Eberenberg Tochter, und starb den 4. Jun.

1639. Weil er selbst ohne Kinder war, vermachte er den größten Theil seines reichen Besitztums, und namentlich die Grafschaft Ruppinburg, dem Grafen Philipp Dietrich von Babelsberg, der ein Sohn des Grafen Kollrat IV. und der babilonischen Prinzessin Anna war, und folglich ein Enkel von des Grafen Florenz II. von Ruppinburg Stiefschwester Elisabeth.

Die Hauptlinie in Keuland. Johann der Ältere, der sechste Sohn Berners III. und der Alveradis von Engelshof, wurde mit einem Theile der mütterlichen Herrschaft Keuland in dem Kuremburgischen der Prim abgetheilt. Aus seiner Ehe mit Barbara oder Agnes von Pyrmont, vermählt im J. 1422, kamen die Söhne Gerhard und Anton (Thonis), dann eine Tochter, Margaretha. Gerhard lebte mit Agnes oder Anna von Borsberg in kinderloser Ehe. Anton, der in einer Urkunde vom J. 1463 als Pfandherr zu Montjoie und Herr zu Keuland vorkommt, wurde 1487, in dem Rechte seiner Hausfrau, Agnes von Meerßen, von dem kölnischen Erzbischof Hermann mit Schloß und Herrschaft Meerßen in dem Amte Kempen und mit der Voigtei zu Anrath und Uerdingen belehnt. Aber schon im J. 1489 übertrug er diese Güter an seine einzige Tochter, Agnes, als er sie an Ambrosius von Birnmond zu Bladenhorst verheiratete. Margaretha, Gerhard's und Anton's Schwester, die an Johann von Hoemmen, den Burggrafen von Demitschen, verheiratet, scheint des kinderlosen Gerhard Erbin geworden zu sein und insbesondere dessen Antheil an Keuland dessenen zu haben.

Die Hauptlinie in Rothberg und Kinsweiler, mit den Nebenlinien zu Wachenberg und Berg und zu Widenburg. Johann, der achte und jüngste von Berners III. Söhnen, besaß ursprünglich nur Rothberg und Kinsweiler, erwarb aber auch Berg mit der Hand von Fulgentia von Schwelmen, und muß sich besonders mit Geldegeschäften abgegeben haben. Namentlich borgte er im J. 1445 dem Erzbischofe Theoderich von Köln, Behufs des kölnischen Krieges und zu Bezahlung der böhmischen Soldaten, eine bedeutende Geldsumme, für deren Sicherheit ihm mehrere Orte, insbesondere Prüßl sammt der Feste, verpfändet wurden. Theoderich's Nachfolger, der Erzbischof Ruprecht, wollte die verpfändeten Dörfschaften zurücknehmen, ohne das Capital abzutragen, und begann darum Feinde. Drei Monate lang wurde Prüßl von Johann von Palland, Glas von Drachenfels und Gerlach von Breitbach verteidigt, endlich aber doch von den Erzbischoflichen gewonnen (1460). Johann von Palland gerieth hierbei selbst in Gefangenschaft und wurde eine Zeit lang in Poppelshof verwahrt. Ausser dem Sohne, Johann II., hatte er auch Töchter, von denen Der die Agnatus von Merode zu Schloßberg, Alveradis den Heinrich von Drachenfels, und als Witwe einen böhmischen Edelherren, den Hinel von Schwarzenberg, heiratete. Vielleicht war dieser mit den böhmischen Soldnern des Erzbischofs Theoderich nach den Römischen gekommen. Johann II. von Palland verkaufte Kinsweiler gegen einen Antheil von Widenburg an seinen Nheim Dietrich, den Stammvater der Hauptlinie in Widenburg und Kinsburg, und wird noch im J. 1490, sammt seiner Hausfrau, Katha-

rina von Bockelær, unter den Lebenden genannt. Sein Sohn, Johann III., auf Rothberg und Widenburg, heiratete mit Cäcilia von Bompesh das Haus Wachenberg und wurde ein Vater von zehn Kindern, worunter die Söhne Berner, Johann IV., Adam (Stifter der aufgelösten Nebenlinie in Widenburg), Carlslus (von ihm kommt die Nebenlinie in Wachenberg her), Dietrich, Reinhard und Edmund. Edmund lebte in kinderloser Ehe mit Anna von Merode; früher soll er sich dem geistlichen Stande gewidmet haben, der Angabe aber, daß er bereits Archidiacon zu Trier gewesen sei, müssen wir widersprechen. Reinhard, Domherr zu Trier, wurde am 14. Jul. 1551 als Archidiaconus, tit. S. Mauritii in Tholey vereidigt und kommt im J. 1553 als solcher, 1565–1569 als Archidiaconus major vor, resignirte jedoch, wie das widenburgische Schreienweisthum meldet, um sich mit Anna von Hagfeld, der Erbin von Kinsloch der Jülich, zu verheirathen, und starb ohne Kinder im J. 1571. Dagegen wissen unser Verzeichnisse trierischer Domherren nichts von seiner Resignation, sie lassen ihn im J. 1572 leben, und berichten, daß sein Nachfolger, Hugo von Schöenberg, am 29. Oct. 1572 zum Archidiaconus major ernannt wurde. Dietrich war des teutlichen Ordens Comthur zu Gobleng, Berner war mit Maria von dem Bongart verheiratet, Johann IV. hingegen setzte in seiner Ehe mit Maria von Floborf die Hauptlinie in Rothberg und Berg fort und lebte noch im J. 1561. Sein einziger Sohn, Johann V., war mit Anna von Bergen, genannt Sinnenich, verheiratet und hatte von ihr die Söhne Johann VI. und Wilhelm. Johann VI. befehligte sich im J. 1585 auf der jülichischen Hochzeit und starb 1591 an seinem Hochzeitstage. Wilhelm blieb unvermählt und starb im J. 1602; mit ihm endete der Mannstamm dieser Hauptlinie. — Von Adam, dem dritten Sohne Johann's III., stammt die Nebenlinie in Widenburg ab. Adam besaß nämlich den gegen Kinsweiler eingetauschten Antheil von Widenburg, heiratete aber auch mit Katharina von Kollingen die Herrschaft Wiedelskirchen. Sein Sohn, Hartard, Herr zu Widenburg, Wiedelskirchen und Dalenbruch, löbtingischer Rath und Amtmann zu Eirt, war in erster Ehe, seit dem J. 1564, mit Anna von Floborf, der Erbin von Dalenbruch, in anderer Ehe, seit 1591, mit Magdalena von Reiffenburg verheiratet und starb im J. 1615, mit Hinterlassung von drei Töchtern, von denen Anna und Katharina der ersten, Margaretha der zweiten Ehe angehören. Anna wurde des Peter Ernst von Kollingen zu Ansemburg Hausfrau und vereirte Dalenbruch auf ihre Kinder. Katharina, Frau auf Wiedelskirchen, heiratete im J. 1594 den Samson von Wardenberg, den Burggrafen zu Rheineck und Herrn zu Weydenberg. Margaretha, ist vermählt worden mit dem Wollgebohrnen Grafen und Herren Darnen Grafen von und zu Schwarzenberg, zur Zeit Subernator des Landes Gütlich, anno 1613. Circa festum D. Martini celebravit nuptias in arce lambach. Auf St. Martini Abend hatte der Edeler und Gekrönter Herr (Adrian Balthasar von Floborf) Herr zu Feuch und Weß, Bannherr, mit Hülfe des Statthalter Capitain Zwigel gemacht, zwischen Him-

nick und Frohheim, mit vorf. Graffen Kufschwagen, dars an sechs brauner Pferd ganz jierlich zugeriist gewesen, die Brauch geraubt und auf das Schloß Hengbach geführt, nach der Hand durch Hüß der zweier Eurs- und Fürsten Arier und Eöln auf Golebz und Hermannshain durch viel. Bannerherrn geliebte und von den zweien Gurfürsten die Braut gen Hambach ganz statlich zu Pferd und zu Fuß convoquir lassen.“ Margaretha, die Ansfrau des fürstlich Schwarzberg'schen Hauses, starb im J. 1615; das Drittel von ihres Vater's zwei Dritteln an der Herrschaft Widenburg, so ihr zugefallen, überließ ihr Sohn, Graf Johann Adolf von Schwarzberg, an die von Kollingen, zwei ungemein bedeutende Höfe, die sie in der Nähe von Jülich besessen, sind bis auf die neueste Zeit Schwarzberg'sches Eigenthum geblieben. — Die Nebenlinie zu Wachenborn wurde von Carlilius, dem vierten Sohne Johann's III., gegründet. Er besaß Wachenborn und ererbtete mit Clara von Haß die Güter Kürnich, Frechen und Bachem. Der jüngere seiner Söhne, Berner, war Malterferriter, der ältere, Marfilus I., hinterließ von zwei Frauen, Anna von Winkelhausen und Maria von Botberg, fünf Söhne, Marfilus II., Konrad, Kaspar Adolf, Johann III. und Marfilus III., dann zwei Töchter, von welchen Katharina den Reinhard von Geldern zu Arßen heirathete und demselben die Güter Frechen und Bachem zubrachte. Konrad soll in der Belagerung von Rantes, im J. 1598, von der wir aber nichts wissen, geblieben sein. Auch Kaspar Adolf blieb vor dem Feinde im J. 1627, und Johann Dietrich war schwachsinmig. Marfilus II. hingegen, auf Wachenborn, der ältere Sohn der ersten Ehe, war mit Regina Scheiffard von Merode zu Bornheim verheirathet, hatte aber von ihr nur eine Tochter, Anna Franziska, die im Jahre 1697 mit dem jüdischen Hofmarschall Hermann Dietrich von Ederg zu Eids vermählt wurde und einen Antheil an Widenburg an die Ederg vererbte. Aber auch der Freiherr Marfilus III. von Palland, der älteste Sohn aus der andern Ehe von Marfilus I., der mit Anna Elisabeth von Merode zu Schloßberg verheirathet war (sie starb 1656), die Amtmannstelle zu Düren bekleidete und im J. 1669 das Zeitliche gesegnete, hinterließ nur eine Tochter, Amalia Raba, welche die Gemahlin des Grafen Adolf Alexander von Haxfeld-Weisweiler wurde, auch demselben einen Antheil von Widenburg zubrachte. Darum nahm der Graf von Haxfeld das Palland'sche Wappen, von Schwarz und Gold schmal quergetheilt, in sein Wappenschild auf. Den Hof Palland und das benachbarte Weisweiler besitz gegenwärtig, durch Kauf von dem Fürsten von Brechteln, der Graf von Hompeß.

So aufgedruckt dieser Artikel gemorden“), vermögen wir dennoch nicht die Linie anzugeben, welcher der Trester des teutschen Ordens, Sweder von Palland (nicht

\*) Zum Adell kommt diese Auszeichnung auf Rechnung unserer verehrten Freunde, des Herrn Regierungsraths Rörich in Aler. Er hat die Güte gehabt, uns die seit dem J. 1829 erwartete Fortsetzung seiner *Kilia illustrata* in der Handschrift mitzutheilen, und wir sagen ihm hiermit öffentlichen Dank, sowohl für dieses noble Verfahren an sich, als auch für das treffliche Material, das uns dadurch zugänglich geworden.

Palland) angehörte, unter dessen Verwaltung auch dem Ordensschloß zu Mariburg durch die Arbeiter der anstehenden Bäder 12,000 ungrüße Gulden entnommen wurden (1364), und in dergleichen Unwissenheit blieben wir uns in Ansehung eines Herrn von Palland, dessen Grabschrift in der Stiftskirche von Kloster-Neuburg bei Wien zu sehen. Es lautet also: Weiland Carl Freiherr von Pallant. Hochfürstlichen Braunschweigischen Lüneburgerischen Obersten der Leibgarde ist geblieben bey der Schlacht vor Wien gegen den leidigen Tyrken den 14. September im Jahre vnsers Heilandes Jesu Christi 1683. (v. Stramberg.)

PALLANTEUM, Name einer mythischen Stadt, welche der Sage nach Ender auf dem nachher nach ihr genannten palatinischen Berg errichtet hat, nach dem Vorgange der arabischen Stadt Pallantion oder Palantion (f. d. Art.). *Virg.* Aen. VIII, 54. 341. IX, 196. 242. (H.)

PALLANTIA, Tochter des Evander, soll dem mons Palatinus den Namen gegeben haben, weil man glaubte, sie sei vom Herkules geschwängert dort begraben worden, f. *Varro ap. Serv. Fulvius. Virg.* Aen. VIII, 51. (Schneider.)

PALLANTIA oder PALANTIA (*Pallaria* oder *Nalavria*), alter Name einer Stadt in Hispania Tarraconensis, nach Strabo (III, 162) im Gebiete der Trexaler, nach Plinius (III, 4. s. 3), Ptolemäus (II, 6), Appian (de reb. Hispan. 80) die größte Stadt im benachbarten Gebiete der Baccier. Die Beschreibung schwankt zwischen I und II. Heute Valencia am Carthion. (Vergl. *Taschucke ad Mel.* II, 6. 4. Not. crit. et Not. exeg. Ufert, *Geogr.* II, 1, 432.) (H.)

PALLANUM, alter Name eines Städtchens in Italien, in Samnium. (H.)

PALLARS, PAILHARS, das Thal von — wird östlich von dem Thale von Andorra, westlich von dem Thale von Arzan, nördlich von Frankreich begrenzt und von der in dem Thale von Arzan entspringenden Noguera Pallaresa, durchfließt. Dieser Lage verbannte das Thal frühzeitige Befreiung von dem Joche der Ungläubigen. Raymond, Graf von Pallars, der angeblich aus dem Königshause der Karolinger entsprossen, unterschrieb des Königs Fortunius Garcias Urkunde für das Kloster Ebadals, vom J. 893, und sein Sohn Bernhard bekämpfte mit Hilfe seines Schwiegersvaters, des Grafen Salmo II. von Aragon, die Muhammedaner in Sobrarbe, vertrieb sie aus dem Gebirge, bemächtigte sich der wichtigsten Pässe, besiegte den Landfried von Aras bis nach S. Christoval und von dem Flusse Niverna bis zu dem Schloße Ribagorça mit christlichen Colonien, das seine Herrschaft sich demnach über beide Ufer der Noguera, über Sobrarbe und Ribagorça, bis nach Calasanz hin ausdehnte, und er die ganze Grafschaft Pallars, von der sein Vater nicht viel mehr als den Titel gehabt haben wird, besaß. Sobrarbe scheint Bernhard, wenigstens theilweise wieder an die Ungläubigen verloren zu haben, was ihm davon geblieben, erhielt, nach seinem gegen das Jahr 926 erfolgten Absterben, sein ältester Sohn, Raymond, dem auch Ribagorça unterth

nig, während der jüngere Sohn, Borel, die Grafschaft Pallars zu seinem Antheile erhielt und sie auf seinen Sohn Sumier vererbte. Durch die Eroberungen und Erwerbungen Sando's des Großen, des Königs von Navarra, gerietten die Grafen von Pallars in Abhängigkeit von dem neuen Königreiche Aragon. Raymond Amelius, Graf von Pallars, wird im J. 1252 wegen seiner Unstetigkeiten mit dem Grafen von Foix genannt; kurz vorher war seine Grafschaft von Aragon getrennt und der Grafschaft Barcelona zugetheilt worden. Arnold Roger, Graf von Pallars, war einer der misvergnügten Herren, die sich 1274 wider den König Jacob I. von Aragon verbündeten, bekriegte 1277 und 1278 den König Peter III., und erregte im J. 1326 neue Unruhen im Lande, da man ihn des Mordes von Wilhelm Ducatal beschuldigte und Raymond Folch de Cardona mit gewaffneter Hand des Frevlers Bestrafung forderte. In dem Kriege, der nach König Johann's I. Tode wegen der Erbanfrage der Grafen von Foix entstand, war der Graf von Pallars unter den Lantheimern Cataloniens der erste, der die Angriffe der Grafen von Foix abzuwehren hatte (1395), und seine und des Grafen von Urgel Bewegungen verletzten gar bald die Franzosen in die äußerste Noth, so daß der Graf von Foix, der gleichwol schon Balbastro erreicht hatte, gezwungen wurde, unrichtigste Dinge über die Pyrenäen zurückzuschieben, zumal nachdem der Herren von Lile und anderer französischen Ritter Bemühen in die Grafschaft Pallars einzubringen, und auf diese Art den bedrängten Landeulenkern Lust zu machen, an des Grafen von Pallars, und seines Bruders, des Bischofs von Urgel, Widerstande geküßert war. Im J. 1411 gerieth der Graf von Pallars mit den Einwohnern von Tremp's in Fehde. Unterstützung von dem Bischofe von Urgel plünderten sie sein Schloß Croles, wogegen der Graf, sich um so empfindlicher zu rächen, mit der Gräfin von Comminges ein Bündniß schloß, und über Val de Rabana ihre Hilfstruppen an sich zu ziehen suchte. Erstliche Folgen hiervon beklagend, trat jedoch das Parlament von Catalonien in das Mittel, indem es dem Grafen volle Genugthuung versprach, dem Bischofe von Urgel ausgab, sich vor dem Erzbischofe zu rechtfertigen und die Landrichter von Lerida und Pallars nach Tremp's schickte, um die Straßfälligen zu züchtigen, und allen in Croles angerichteten Schaden vergüten zu lassen. Hugo Roger, Graf von Pallars, wurde von dem empörten Catalonien 1462 zu ihrem obersten Feldherrn erwählt und bezeichnete den Antritt seines Commando's alsbald durch den über Bernan Zalet und die Bauern (los Pages) de la Ramensa erfochtenen Sieg; bekanntlich hatte dieser Ballenaufbruch gegen ihre Herrschaft, die den Königin begünstigte, Barcelona, die schon längst schwierige Stadt, bingerissen, die Waffen gegen die Regierung zu ergreifen. Der Graf unternahm sodann (Mai 1462) die Belagerung von Sitona. Die Stadt wurde nach lebhaftem Widerstande mit Sturm genommen, aber die Königin, die hier Zuflucht gesucht, hatte sich zeitig, sammt dem Prinzen Ferdinand, in den Hauptthurm, Ginorela genannt, eingeschlossen. Der König verfluchte es, ihr zu Hülfe zu eilen, sah sich aber auf

allen Punkten durch der Empörer überlegene Streikräfte zurückgehalten; aber der Graf von Foix, den sich der französische Marschall von Alibert mit 700 Lanzknechten beigesellt, bahnte sich, um die Königin aus ihrer Noth zu erretten, einen Weg durch Rouffillon, schlug den Bicomte von Rocaberti, der die Pässe verwahren sollte, und zwang hierdurch den Grafen von Pallars, der ihm in seiner Art gewachsen, von der Belagerung der Ginorela abzulaufen. Augenblicklich begab sich die Königin mit ihrem Sohne nach Aragonien. Im J. 1463 erlind der Graf von Pallars an den Thoren von Gerona ein unglückliches Gefecht mit den Königlich, und in der Schlacht bei Calaf, 31. Jan. 1465, wurde er selbst in Gefangenener. Durch des Königs von Frankreich Vermittelung befreit (1471), verharrete er nicht nur in dem Auftritte, sondern er ließ sich auch in die innigste Verbindung mit Ludwig XI. ein, dem er seine Schloßer öffnete, den er nach Kräften bei der Eroberung von Rouffillon unterstützte, und stets von einem billigen Abkommen mit Aragonien abzuwenden suchte. Die Angelegenheiten von Castilien waren es vornehmlich, welche den König Ferdinand nöthigten, solchen Trost zu bulden. Kaum aber, wor Granada gefallen, kaum hatte der König Karl VIII. sich zur Rückgabe von Rouffillon verstanden, so erließ der Herzog von Segorve, als Generallicutenant von Catalonien, am 12. Dec. 1492 ein Urtheil, wodurch der Graf von Pallars zum Hochverrätther erklärt, sein Besitztum eingezogen, und der Graf von Cardona mit der Vollstreckung dieses Urtheils beauftragt wurde. Die Schloßer des Grafen wurden nach einander genommen, er selbst, ein geachteter Bettler, entfloß nach Frankreich, um dort von fremder Gnade zu leben. Ludwig XII. gebrauchte ihn bei der Occupation von Neapel, er befand sich unter den Wertheidigen des Castellu nuovo zu Neapel, als dieses am 12. Jun. 1503 von den Spaniern eingenommen wurde, und der Groscapitain schickte ihn nach dem Castell von Kativa, wo er in trauriger Hast, hochbejahrt, sein Leben beschloß. Die Grafschaft Pallars hatte Ferdinand der Katholische im Ausgnub der Consecration als ein Marquagado an den neuen Herzog von Cardona gegeben und sie kam mit der Hand seiner ältesten Tochter an das Haus Segorve, sodann an die Herzoge von Medina Celi, als die heutigen Besizer.

(v. Strahlenberg.)

PALLAS ist der Name für einen der vier kleinen Planeten (Vesta, Juno, Pallas, Ceres), deren Bahnen zwischen den Bahnen des Mars und des Jupiter liegen). Das für die Pallas gebräuchliche Zeichen ist eine Ranze P.

1) Man nannte früher dieses Gestirn auch nach seinem Entdecker Pallas Oberisiana, doch versat sich D. Olbers diesen Beinamen ausbrüchlich, indem er an den Freiden von Bach (Ach, Monatliche Correspondenz, VII. S. 570) schrieb: „Noch immer, mein verehrungswürdigster Freund! fahren Sie fest, der Pallas den Beinamen Oberisiana zu geben, ob ich mich gleich so oft dagegen erkläre habe. Ich muß Sie nochmals dringend bitten, wenigstens meine Protestation öffentlich bekannt zu machen. Dieser Zusatz ist unnöthig, da es keine andere Pallas am Himmel gibt, ungeachtet gegen Herschel und Piazzi, und da Piazzi seine Ceres den Beinamen Ferdinanda gegeben hat, auch erlauben Sie mir es zu sagen, unschicklich.“

Es wurde zuerst von Kepler bemerkt, daß die Entfernungen der einzelnen Planeten von der Sonne ein ziemlich regelmäßiges Gesetz befolgen: wenn man nämlich die Entfernung des Merkur von den Entfernungen der übrigen Planeten abzieht, so erhält man beinahe genau eine geometrische Progression, deren erstes Glied = 3 und deren Exponent = 2 ist, so daß die Entfernung des *n*ten Planeten von der Sonne =  $a + 2^{n-1} \cdot a$  wird, wo *a* die Entfernung des Merkur von der Sonne und *d* den Unterschied der Entfernungen des Merkur und der Venus bedeuten. Seht man also die Entfernung der Erde von der Sonne = 10, so stellen sich für die Entfernungen der damals bekannten Planeten folgende Verhältniszahlen heraus:

Entfern. d. Merkur v. d. Sonne	=	4 = 4,
— Venus — — —	=	7 = 4 + 2°.3,
— Erde — — —	=	10 = 4 + 2°.3,
— Mars — — —	=	15 = 4 + 2°.3 beinahe,
— Jupiter — — —	=	52 = 4 + 2°.3,
— Saturn — — —	=	95 = 4 + 2°.3 beinahe,

worin das genannte Gesetz sichtbar hervortritt, nur daß zwischen dem Mars und dem Jupiter eine Lücke zu sein scheint. Diese interessante Entdeckung biß längere Zeit unbeachtet liegen, bis sie am Ende des 18. Jahrh. von mehreren Astronomen wieder aufgenommen wurde und besonders Bode die Wahrscheinlichkeit aussprach, daß wirklich zwischen dem Mars und Jupiter ein wegen seiner Kleinheit noch nicht aufgefunden Planet vorhanden sein dürfte. Diese Vermuthung gewann an Stärke, als Herschel am 13. März 1781 den Uranus entdeckte, für dessen Entfernung von der Sonne die Verhältniszahl in obigem Sinne = 192 (beinahe = 4 + 2°.3) war, so daß also dasselbe vorher angegebene Gesetz befolgt wurde. Die Astronomen bemühten sich nun mit größter Sorgfalt unter der großen Menge von kleinen Sternen einen herauszufinden, der vielleicht statt Fixstern zu sein, nur von ihnen bisher unbekannt seinen Umlauf um die Sonne vollende. Bei dem im Jahre 1800 am 20. September im Kienthal entworfenen Plan einer vereinigten astronomischen Gesellschaft wurde der Abdruck bis auf eine annähernde südliche und nördliche Breite nach den Zeichen unter die Mitglieder vertheilt, wobei die Absicht war, sich mit dieser reichhaltigen Himmelsgegend so vertraut zu machen, daß auch der kleinste noch erkennbare Stern dem Beobachter nicht entgehen könne, und daß unter vielen andern Himmelsgegenständen auch endlich der längst vorausgesetzte, aber noch fehlende Planet zwischen Mars und Jupiter entdeckt werden möge. Das Ergebnis dieser vereinten Bemühungen war die Entdeckung nicht eines, sondern vier neuer Planeten. Den ersten, die Ceres, entdeckte Piazzi, Director der königlichen Sternwarte zu Palermo, am 1. Jan. 1801. Als darauf D. Olbers in Bremen am 28. März 1802 das Gestirn der Jungfrau, wo er am 1. Januar desselben Jahres die Ceres zum ersten Male wieder aufgefunden hatte, sorgfältiger beobachtete, um sich mit den dort vorhandenen Sternen ganz genau bekannt zu machen, damit er in Zukunft die Ceres leicht

ter herauszufinden könnte, bemerkte er einen Stern scheinbar Größe, von dem er gewiß wußte, daß er im Januar und Februar nicht sichtbar gewesen sein?). Die erste Vermuthung, daß dieses ein veränderlicher Stern, etwa wie o Mira Ceti sei, der sich jetzt vielleicht in seiner größten Lichtstärke zeige, mußte Olbers bald aufgeben, nachdem er ihn ungefähr drei Stunden hindurch beobachtet hatte und dabei seine gerade Auffassung immer kleiner und die Abweichung immer größer fand, ohne daß diese Unterschiede den Beobachtungsefehlern allein zugeschrieben werden konnten, so wurde er also noch an demselben Abend von der Bewegung des neuen Sterns fast sicher überzeugt. Am folgenden Abend, da glücklicher Weise wieder heiteres Wetter war, fand er seinen Stern schon merklich fortgerückt, die scheinbare Rectascension war um 10' 13" kleiner und die scheinbare nördliche Declination um 19' 29" größer geworden. Nachdem sich am dritten Tage ein ähnlicher Unterschied gezeigt hatte, theilte Olbers seine sonderbare Entdeckung den andern Astronomen mit, welche alle sich natürlich sogleich eifrig mit der Auffsuchung und Beobachtung des neuen von seinem Entdecker mit dem Namen Pallas belegten Gestirns beschäftigten.

Niemand wußte, was er aus diesem Sterne machen sollte, der erste Gedanke war freilich ihn für einen Kometen zu halten, doch dann wurde er von der sonderbarsten noch nie gesehenen Gattung gewesen, denn alle sonst beobachteten Kometen hatten sich durch ihr nebelartiges Ansehen, meistens auch durch einen Schweif vor den übrigen Gestirnen ausgezeichnet; hiervon war jedoch bei der Pallas keine Spur zu entdecken, im Gegentheil erschien sie vollkommen rein, von einem Stern scheinbarer oder achter Größe gar nicht zu unterscheiden, ja sogar noch reiner als der damals in der Nachbarschaft stehende Planet Ceres Ferdinandea. Anderer Seite aber dieses Gestirn für einen Planeten zu erklären, wollte auch nicht recht zulässig sein, denn die Richtung seiner Bahn gegen die Ekliptik war ganz ungewöhnlich groß: während diese nämlich bei den andern Planeten von 0° bis 7° variierte, auch die der Ceres, bei der sie 10° ist, sich noch ziemlich nahe an diese Zahl anstieß, betrug sie bei der Pallas 34°; ferner schien die schöne im Anfange dieses Artikels erwähnte Symmetrie zwischen den gegenseitigen Entfernungen der Planeten hierdurch gänzlich gestört zu sein, da die Bahn der Pallas ziemlich in derselben Entfernung von der Sonne lag als die der Ceres.

Um über die Natur dieses neuen Gestirns ein begründetes Urtheil aussprechen zu können, war es vor allen Dingen notwendig seine Bahn vollständig zu bestimmen, daher versuchte Olbers gleich, nachdem nur einige sichere Beobachtungen gemacht waren, die Bahn durch einen Kreis darzustellen, doch vergebens — ebenso wenig glückte es ihm mit einer Parabel, was da der Hauptmann von Wahl, D. Burthardt und de la Place vergeblich unternahmen?). Da diese beiden Extreme von Kur-

2) Bode, Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 102 fg. v. Zach, Monatl. Correspondenz. V. S. 461 fg. 3) Bode, Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 104 fg. und S. 110.

ven den Beobachtungen durchaus nicht genuthun wollten, so schloß Oloers, daß die Bahn der Pallas wahrscheinlich eine Ellipse von zwar nicht unbedeutlicher, aber doch nicht gar zu großer Excentricität sein dürfte, doch versagte er die Berechnung derselben, bis eine größere Zwischenzeit zwischen den Beobachtungen sichere Resultate versprechen könnte. Allein ihm und allen andern, kam D. Gauss in Göttingen zuvor, indem derselbe, nachdem er Anfangs auch eine Kreisbahn vergebens versucht hatte, nach seiner vortrefflichen Methode ohne alle vorläufige Methode die Bahn bestimmte, welche sich als eine nicht sehr excentrische Ellipse ergab, deren Elemente der ausgezeichnete Rechner, obgleich ihm erst sehr wenige Beobachtungen zu Gebote standen, ziemlich richtig bestimmte<sup>4)</sup>.

Nach dieser Bahnbestimmung mußte man die Pallas nothwendig für einen Planeten erklären und Oloers sprach bald, obgleich er es selbst kaum für eine Wahrmahung gehalten wissen wollte, die Idee aus, daß Ceres und Pallas, da sich beide in ziemlich gleicher Entfernung von der Sonne bewegen, vielleicht durch Zertrümmern eines größten Planeten entstanden seien<sup>5)</sup>, wozu besonders die Bemerkung veranlaßte, daß während die übrigen Planeten eine ziemlich bedeutende Größe haben, diese auffallend klein gefunden wurden. Schröter<sup>6)</sup> nämlich fand bei der Pallas den scheinbaren Durchmesser der Kugel nebst der umgebenden Atmosphäre = 4",670, also den aus einem Abstände gleich der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne gesehenen ganzen Durchmesser = 6",514 oder den wahren Durchmesser 688,68 geographische Meilen; der Durchmesser der Kugel allein war = 4",504 oder 455,43 geographische Meilen, also die einfache senkrechte Höhe von der Oberfläche der Kugel bis zur äußersten noch kenntlichen feinsten Grenze der Atmosphäre 101,62 geographische Meilen. Herschel<sup>7)</sup> fand sogar für dieselben Quantitäten noch bedeutend kleinere Werte; nach seiner Beobachtung nämlich ergab sich der scheinbare Durchmesser 0",17 oder gar nur 0",13, also in einem Abstände gleich der mittlern Entfernung der Erde von der Sonne 0",3199 oder nur 0",2990, d. h., der wahre Durchmesser 147 Meilen oder 110 1/2 Meilen. Es ist eine höchst auffallende Thatsache, daß die Durchmesser der Ceres (s. d. Art.) sowohl als der Pallas von zwei gleich ausgezeichneten Observatoren beobachtet, auf so auffallende Weise verschieden sich ergeben konnten, während bei andern Gelegenheiten ihre Resultate stets ganz vorzüglich übereinstimmend hatten. Ungewachtet der großen Zuverlässigkeit, auf welche sonst Schröters Messungen mit Recht Anspruch machen, haben doch die Astronomen hier der Messung Herschels den Vorzug gegeben.

Indem man die vorhin erwähnte Vermuthung von Oloers, daß früher zwischen Mars und Jupiter ein größerer Planet gewesen sei, welcher durch irgend ein be-  
 4) Beob., Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 106. v. 5) Beob., Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 108 und 109. 6) Astronomische Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno von Schröter. S. 227. 7) Philosophical Transactions. 1802. p. 213 sq. und 1807. p. 260.

stehendes Naturereignis zertrümmert wurde, weiter verfolgt, so ist leicht zu schließen, daß die einzelnen Stücke ziemlich in derselben Entfernung von der Sonne bleiben müßten und Bahnen beschreiben werden, welche mehr oder weniger gegen die Elliptik geneigt alle denselben Knoten haben und also, wenn man sie dort sucht, leichter zu finden sind. Diese Folgerung und somit zugleich die zum Grunde gelegte Hypothese wurden bald nach Entdeckung der Ceres und Pallas durch die Auffindung der beiden übrigen Planeten, Juno und Vesta, aufs Herrlichste bestätigt. Für alle vier Planeten liegen die Knoten im Sternbilde der Jungfrau.

Eigene Untersuchungen über die Lage der Bahnen der beiden Planeten Ceres und Pallas, welche in ziemlich gleicher Zeit ihren Umlauf um die Sonne vollenden, hat Bode angestellt<sup>8)</sup>, er zeigte, daß von der Sonne aus gesehen die Pallas um die Ceres eine Bahn zu beschreiben scheint, ferner bestimmte er, wie sich die Bahn der Pallas einem Bewohner der Ceres darstellen müßte; doch haben diese Bestimmungen, wenn auch an sich nicht ohne Interesse, keinen bleibenden Werth, da sie nur für die Zeit des einen Umlaufs vom 1. Jan. 1803 bis zum 10. Aug. 1807, für welche die gegenseitigen Stellungen berechnet sind, gelten, indem grade diese Planeten bedeutende Störungen durch den Jupiter erleiden, wie schon Gauss im J. 1810 bemerkte, sodaß rein elliptische Elemente die Bahn durchaus nicht darstellen können.

In dem oben Gesagten liegt auch der Grund, weshalb die numerischen Werte der Elemente, welche man für die vier Planeten Ceres, Pallas, Juno, Vesta angibt, eine etwas andere Bedeutung haben als bei den übrigen Planeten, während nämlich bei diesen letztern die Elemente für jede Zeit gelten und der Einfluß der Störungen für eine bestimmte Zeit berücksichtigt wird; hat man bei den vier kleinen Planeten die vollständig richtigen Elemente für eine als Ausgangspunkt festgesetzte Zeit bestimmt und fügt nun für jede neue Zeit den Unterschied der Störungen hinzu.

Die folgenden Elemente der Pallasbahn gelten für 1831 Juli 23. 0<sup>h</sup> mittlere berliner Zeit<sup>9)</sup>:

Mittlere Entfernung der Pallas von der Sonne 2,77263 oder 57 Millionen geographische Meilen.

Ihre siderische Umlaufzeit war 1686<sup>d</sup> 305 oder 4 Jahre 226<sup>d</sup> 7<sup>h</sup> 19<sup>m</sup>, ihre tropische Umlaufzeit 1686<sup>d</sup> 003 oder 4 Jahre 225<sup>d</sup> 0<sup>h</sup> 4<sup>m</sup> und ihre synodische Umlaufzeit 1 Jahr 191<sup>d</sup> 0<sup>h</sup>.

Ihre mittlere tägliche Bewegung war 12<sup>h</sup> 48<sup>m</sup> 7<sup>s</sup>.

Ihre mittlere Länge war 290<sup>h</sup> 38<sup>m</sup> 11<sup>s</sup>.

Die Länge ihres Perihels 121<sup>h</sup> 5<sup>m</sup> 0<sup>s</sup>.

Ihre Excentricität 0,241098.

Ihre größte Mittelpunktsgleichung 27<sup>h</sup> 55<sup>m</sup> 22<sup>s</sup>.

Die Neigung ihrer Bahn gegen die Elliptik 34<sup>h</sup> 35<sup>m</sup> 49<sup>s</sup>.

4) Beob., Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 106. v. 5) Beob., Astronomisches Jahrbuch für 1805. S. 108 und 109. 6) Astronomische Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno von Schröter. S. 227. 7) Philosophical Transactions. 1802. p. 213 sq. und 1807. p. 260.

8) Bode, Astronom. Jahrbuch für 1807. S. 216 sq. 9) Ende, Astronom. Jahrbuch für 1831. S. 250. Die obestehenden Zahlen sind entnommen aus dem Jahrbuch für 1837, herausgegeben von Schumacher (Stuttgart und Tübingen 1837).

Die Länge ihres aufsteigenden Knotens auf der Ekliptik 172° 38' 29".

Die Neigung ihrer Bahn gegen den Erdäquator war 11° 40' 17" und die Länge des dahin gehörigen Knotens 158° 55' 54".

(L. A. Söhnecke.)

PALLAS, der Freigelassene des Kaisers Claudius, gebürtig zu den nichtswürdigen Creaturen, welche die Schlechtigkeit ihrer Zeit zu benutzen wußten, indem sie dieselbe überbieten, und welche sich auf diese Weise zu einer Höhe erhoben, zu der die reine Tugend jeden Zugang verschlossen findet. Die römische Kaisergeschichte ist reich an solchen Menschen, welche einander alle darin ähnlich sind, daß sie ebenso schlaue als schamlose auch die allerabscheulichsten und unwürdigsten Mittel für ihren Vortheil zu benutzen verstanden, und die einzelnen Verschiedenheiten, welche sich in ihren Charakteren finden, machen wenigstens rüchlich ihres Wertes eben keinen Unterschied. Ihre niedrige Herkunft entband die Freigelassenen sowohl in ihren eigenen Augen als in denen der Kaiser von der Pflicht, für ihre persönliche Würde Sorge zu tragen und sich nicht zu Allem gebrauchen zu lassen; aber grade hierdurch wurden sie die bequemsten Werkzeuge für alle Abscheulichkeiten, welche je einem unglückseligen Kaiser in den Sinn kamen, oder durch welche sie diesen beschästigten, um inzwischen die wichtigsten Regierungsgeschäfte in ihre Hände zu bekommen, sich Macht und Reichthümer, und in sittlicher Beziehung vollkommene Ungebundenheit anzueignen.

Woher Pallas eigentlich stammte, wird nicht erzählt, denn seinen Ursprung von den uralten Königen Arabiens herzuweisen, wozu wol sein Name als Anlaß benützt wurde, war nur einem Senat möglich, der mit dem Kaiser Claudius in Albernheiten wetteiferte (s. Tacit. Ann. XII. 44). Es läßt sich nicht einmal mit Bestimmtheit annehmen, daß er aus Griechenland stammte. Er war zuerst Sklave der Antonia, der Mutter des Claudius, welche auf ihn das größte Vertrauen setzte und ihm deshalb, wie Josephus erzählt (Antiquit. Jud. XVIII. 8. p. 632. E. ed. Colon.) den wichtigen Auftrag erteilte, dem Kaiser Tiberius im J. 31 n. Chr. Geb. einen geheimen Brief zu überbringen mit der Anzeige von den verdächtigen Untreuen des mächtigen Sejanus, in Folge dessen dieser gestürzt wurde. Hiernach hätte sich erwarten lassen, daß Pallas sich sehr bald eine bedeutende Stellung verschaffte; indes scheint er dazu keine Gelegenheit gefunden zu haben, zumal seitdem sechs Jahre später seine Herrin Antonia durch den Gallus ums Leben gebracht und er nun ein Eigentum des Claudius, ihres Sohnes, wurde, der eine höchst untergeordnete Rolle spielte. Darum wird er auch während der ganzen Regierungszeit des Gallus nicht weiter erwähnt. Die unverhoffte Fügung, welche den Claudius auf den Thron erhob, führte auch ihn zu einer Macht; deren er unter diesem Kaiser ebenso sicher sein mochte, als er vorher nicht hatte darauf rechnen können. Claudius hatte ihn freigelassen, wir wissen nicht, ob vielleicht gleich nach dem Tode der Antonia oder erst später; doch war er nicht gleich von Anfang an der einflussreichste unter den Freigelassenen; Narcissus übertraf ihn bei weitem an Besonnenheit und Energie, Gallistius

an berechneter Schlaueheit; er selbst zeigte sich feig, als sie alle drei durch die Sorge für ihre eigene Eiderheit sich aufgefordert fühlen mußten, die grausame Gemahlin des Claudius, Messalina, aus dem Wege zu räumen, da sie in ihren maßlosen, übermüthigen Ausschweifungen so weit gegangen waren, in Abwesenheit des Claudius sich förmlich mit dem C. Silius zu vermaählen, und nun die Befolgung sehr nahe lag, daß sie sammt dem Claudius alle Macht an dieses Ehepaar würden abtreten müssen. Gallistius wollte weniger aus Feigheit als aus Vorzicht keinen entscheidenden Schritt thun; Narcissus allein wagte es, und führte es mit wunderbarer Entschlossenheit und Geschicklichkeit aus (Tacit. Ann. XI. c. 29 sq.). Erst als er die Sache zu einem erwünschten Ende geführt hatte, scheinen ihn Pallas und Gallistius unterstützt zu haben, indem sie den Kaiser abhielten, mit denen Mitleiden zu haben, welche mit oder ohne Schuld durch ihre nahe Verbindung mit der Messalina und dem Silius in deren Schicksal hineingezogen wurden (Tacit. l. c. c. 36). So hatten diese beiden zwar den Claudius scheinbar nicht im Stich gelassen und zugleich hatten sie sich für den Fall gesichert, daß etwa Messalina die Erbin erbte; aber darüber hatte ihnen die glückliche Kühnheit des Narcissus den Rang abgelaufen, der außer der quätorischen Würde den weit wichtigeren Rohn empfing, das er bei weitem größten Einfluß auf Claudius hatte (Tacit. l. c. c. 38). Ubrigens waren die Würden unter ihnen so vertheilt, daß Gallistius Requetenmeister, Narcissus Geheimschreiber und Pallas kaiserlicher Schatzmeister war; seit welcher Zeit läßt sich nicht bestimmen (s. Dio Cass. v. Zonaras p. 563. D. sq., angeführt von Ximarus zu Dio T. II. p. 908; vergl. Tacit. Ann. XIII. c. 14. Sueton. Claud. c. 28).

Was Pallas verloren hatte, gewann er bald wieder. Es entstand nämlich sofort nach dem Tode der Messalina die Frage, wen Claudius nun heirathen sollte, da er einmal ohne Leitung eines Weibes nicht leben konnte. Diese wichtige Frage wurde von den drei Freigelassenen mit dem größten Eifer verhandelt, da jeder eine andere Candidatin vorschlug und begünstigte. Pallas war so glücklich, mit der seinigen den Sieg davon zu tragen; es war Agrippina, des Germanicus Tochter, Nero's Mutter, welche ihm aufs Kräftigste unterstützte, indem sie als Nichts des Claudius diesen häufig besuchte und ihn durch bußfertige Künste bestrich (Tacit. Ann. XII. c. 1—3); den Pallas selbst aber hatte sie ebenfalls dadurch gewonnen, daß sie sich ihm preis gab, oder wenigstens belobte sie ihn nachher dadurch für seine Bemühung und verband ihn sich zu fernern Diensten (Dio Cass. LXL 3. Tacit. XII. c. 25. 65. Schol. ad Jurnat. Sat. I. 109). War nun auch diese Verbindung keine dauernde, da Agrippina die Unlust überhaupt nur aus Politik benutzte, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen (Tacit. XII. c. 7), so konnte es doch nicht fehlen, daß Pallas durch sie vorzugsweise begünstigt wurde und so über seine Nebenbuhler das Ubergewicht gewann. Im J. 50 n. Chr. Geb. wurde die bis dahin unerlaubte Verehrung so nahe Verwandten wirklich vollzogen und sogleich hatte sich Agrippina mit



kräftiger Hand der Regierung bedürftigt. Pallas blieb ihr getreuer Helfer, und namentlich war er es, der die Erfüllung ihres angelichtlichen Wunsches ins Werk setzte und die Adoption ihres Sohnes, des nachherigen Kaisers Nero, beim Claudius bewirkte, welcher dumm genug war, nicht zu bemerken, daß hiermit der erste Schritt geschah, seinen eigenen Sohn Britannicus zu verdrängen (Tacit. Ann. XII. c. 25.)

Im J. 53 wurde im Senat der Vorschlag zu einem Strafgesetze gemacht für die Weiber, welche sich mit Sklaven verbanden, und es wurde festgesetzt, daß diejenigen, welche sich ohne Wissen des Herrn so weit erniedrigt hätten, Sklavinnen werden sollten; hätte aber der Herr seine Zustimmung gegeben, so sollten sie Freigelassene sein. Als Erfinder dieses Gesetzes nannte Claudius im Senat den Pallas, ohne Zweifel in der Absicht, diese Gelegenheit zu benutzen, um denselben nicht bloß für die Entdeckung des Gesetzes, sondern auch für seine Dienste überhaupt einen erklecklichen Lohn zuzuwenden. Der Senat verstand das auch; er bedachte dem Pallas auf den Vorschlag des besagten Consuls Barro Cottaus Prätorsrang und eine Geldbelohnung von 15 Millionen Sesterzen (d. h. ungefähr 800,000 Thaler); dies konnte auch der vortheilhafte Barro noch den Zeitumständen angemessen und mit seiner und des Senats Würde verträglich finden; aber es fanden sich Leute, welche den Senatsbeschluss zu einem mehrwürdigen Document niedriger Schmeichelei machten. Tacitus (XII. c. 33) sagt, durch Cornelius Scipio sei noch hinzugefügt, man müsse dem Pallas öffentlich Dank sagen, daß er entsprossen von den Königen Arkadiens, seinen uralten Adel weniger verächtlichte als das Wohl des Staates, und sich zu des Fürsten Dienern zählen ließe. Daraus versicherte Claudius, Pallas, zufrieden mit der Ehre, beschränkte sich auf seine frühere Armut; und so wurde der Senatsbeschluss in Erz gegossen öffentlich aufgestellt, worin dieser Freigelassene, Besitzer von 300 Millionen Sesterzen, mit Lobsprüchen auf seine altersbühmliche Sparsamkeit überhäuft wurde. Der jüngere Plinius erzählt uns (Epp. VII. 29 und VIII. 6) von einem Denkmale des Pallas, das an der Tiburtinischen Straße innerhalb der ersten Mäile stand; woraus der Senatsbeschluss erwandt wurde. Begierig auf diesen suchte er ihn und theilt ihn (Epp. VIII. 6) mit, indem er ihn mit seinen eigenen Bemerkungen durchflieht. Er sagt: Ich will übergeben, daß dem Pallas, einem Sklaven, die Ehrenzeichen eines Prätors angeboten worden; es geschieht ja von Sklaven; ich übergebe, daß sie beschließen, man müsse ihn nicht nur ermahnen, sondern dazu treiben, daß er sich der goldenen Ringe bediene; denn es war gegen die Majestät des Senats, wenn er sich mit Prätorsrang der eisernen bedient hätte. Das ist geringfügig und zu übergeben, aber das Folgende verdient erwähnt zu werden: Der Senat dankt für den Pallas dem Kaiser, daß er so wohl selbst den Namen desselben auf die ehrenvollste Weise genannt als auch dem Senat Gelegenheit gegeben hätte, seine wohlwollende Gesinnung gegen ihn zu bezeugen. Dann wird hinzugefügt, damit Pallas, dem sich alle per-

sönlich verpflichtet zu fühlen bekennen, den wohlverdienten Lohn seiner außerordentlichen Treue, seiner außerordentlichen Thätigkeit empfangen möge, und da dem Senat und römischen Volke keine erwünschtere Gelegenheit zur Freigebigkeit dargeboten werden könne, als wenn es ihnen vergönnt wäre, zu dem Vermögen des anspruchsvollen und getreuen Hüters der kaiserlichen Schätze etwas beizusteuern, so habe der Senat gewünscht zu bestimmen, daß denselben aus der Staatskasse 15 Millionen Sesterzen gezahlt würden, und, je mehr seine Gesinnung dergleichen Wünschen abgeneigt sei, desto dringender dem Vater des Vaterlandes zu bitten, daß er ihn vermöge, dem Wunsche des Senats nachzugeben: jedoch da der beste Kaiser und Vater des Vaterlandes auf die Bitte des Pallas verlangt habe, daß der Theil des Beschlusses, der die Zahlung der 15 Millionen Sesterzen aus der Staatskasse betraf, unterdrückt würde, so bezeuge der Senat hiermit, daß er gern und nach Verdienst unter den übrigen Ehrenbezeugungen auch diese Summe dem Pallas wegen seiner Treue und Gewissenhaftigkeit zuerkennen im Begriffe gewesen sei, daß er jedoch dem Wunsche seines Kaisers, dem in irgend einer Sache zuwider zu sein er für Sünde halte, auch in dieser Sache gehorche. Ferner da es nützlich sei, die stets so bereitwillige Güte des Kaisers, verdiente Männer zu loben und zu belohnen, überall bemerklich zu machen, besonders aber an denjenigen Orten, wo die mit der Sorge für seine Angelegenheiten beauftragten zur Nachahmung angeeignet werden könnten, und da die durchaus bewährte Treue und gute Gesinnung des Pallas durch ihr Muster den Trieb zu einem so edlen Wettstreit erwecken könne, so beschliesse er, daß dasjenige, was am letzten 29. Januar in der Senatsversammlung der beste Kaiser vorgebracht hätte, und die darüber gefassten Senatsbeschlüsse in Erz gegossen und dieses Erz an der gebornischen Statue des göttlichen Julius aufgestellt werden solle.

Es ist nicht nöthig, die Betrachtungen wieder zu geben, welche Plinius hierbei über den schändlichen Hochmuth des Pallas, über die Willenlosigkeit des Kaisers, über die niedrige Gesinnung des Senats anstellt. Pallas hatte damals vielleicht den Gipfel seiner Macht erreicht. P. Vitellius, der Vater des nachmaligen Kaisers, ein Mensch, der überhaupt die niedrigste Schmeichelei auf eine wahrhaft kolossale Art betrieb, ehrte die goldenen Bilder des Nereissus und Pallas unter seinen Hausgöttern (Sueton. Vitell. c. 2). Pallas flüchte sich auf die energische Herrschaft der Agrippina; dem Befehl der Kaiserin schreibt der ältere Plinius die Verleibung der Prätorswürde zu (N. H. XXXV. c. 18); und wie er ihr in allen ihren Interessen diene, so konnte er gewiß auch in den feinnigen ihres Beisitzandes gewiß sein. Daher war es ganz natürlich, daß sein Bruder Antonius Felix, bei Josephus Claudius Felix genannt, der schon seit längerer Zeit Statthalter in Judäa war, im Vertrauen auf die Macht des Pallas, sich alle mögliche Gewaltthaten erlauben zu können glaubte; und in der That, als er die unterdrückte Provinz zu blutigem Aufstande gebracht und eine gerichtliche Untersuchung veranlaßt hatte, enligte er der Strafe und

war noch unter Nero Procurator in Judäa, bis ihm Festus folgte. Ubrigens war dieser Antonius Felix, obwohl früher ebenfalls Sklave; selbst mit dem Kaiser Claudius verwandt geworden, indem er die Drusilla, eine Enkelin von der Cleopatra und dem Antonius heirathete, dessen Enkel Claudius war. Ein Sohn aus dieser Ehe fand nebst seiner Gattin unter dem Kaiser Titus durch den Ausbruch des Vesuv seinen Tod (s. Tacit. Ann. XII, 54. Hist. V, 9. Joseph. Antiqu. Jud. XX. c. 5, 6. p. 693 sq. de B. Jud. II. c. 21—23. p. 796 sq. ed. Colon.).

Von den beiden Nebenbuhlern des Pallas tritt Calpurnius ganz zurück; Narcissus aber, der dem Claudius und Britannicus treu anhing, war der Agrippina verhaßt und wurde durch sie gleich nach dem Claudius ermordet (Tacit. Ann. XII. c. 57. 65. XIII. c. 1). Pallas behauptete sich, und wenn Josephus (l. c.) erzählt, Agrippina habe nach der Ermordung des Claudius die einkaufsreichen von den Freigelassenen benutzt, um sogleich ihrem Sohne Nero die Kaiserkürze zu sichern, so muß damit vor allem Pallas gemeint sein.

Indessen hatte der Regierungswechsel wieder für ihn noch für Agrippina den günstigen Erfolg, welchen sie sich davon versprochen. Nero fand bald das strenge Regiment seiner Mutter lästig; ihre Rathgeber und Helfer waren natürlich die ersten, welche sein Unmuth traf, und so mußte vor Allen Pallas schon im J. 56 die Geschäfte niederlegen, mit denen er vom Claudius beauftragt worden war und durch die er sich berechtigt glaubte, die Rolle des ersten Lenkers der Regierung zu spielen. Als er nun das Palatium verließ, von einer großen Menschenmenge begleitet, soll Nero wichtig gesagt haben, Pallas gehe jetzt, um abzuwandern (d. h. seine Geschäfte steuernd, wie ein öffentliches Amt, niederzulegen, mit dem Schwure, das selbe gewissenhaft verwalten zu haben). Nero bezeichnete hiermit, daß Pallas seinen Dienst beim Kaiser gleichsam als ein öffentliches Amt betrachtet habe, über das mit jenem Schwure gleichsam Rechenschaft gegeben werde. In der That hatte er es sich ausbedungen, nicht über jede Handlung für die Vergangenheit verantwortlich gemacht zu werden und überhaupt nicht anders gestellt zu sein, als ob er ein öffentliches Amt verwaltete (Tac. Ann. XIII. c. 14 \*).

Belgeblisch kämpfte die gewaltige Agrippina, ihre Allmächtigkeit ganz hinschwindende Macht wieder zu beschaffen; sie hatte sammt ihrem Anhang alle Einkünfte verloren, und ihr Widerstreben beschleunigte nur ihren gewaltsamen Untergang. Dieser Wechsel mochte der Grund sein, weshalb ein gewisser Pätus, Auctionator der confiscirten Güter beim Schatz, der wie die meisten Leute von diesem Satze,

die Anlagen zu einem Gegenstande der Speculation machte, ein gutes Geschäft zu machen und dem Nero einen vollkommenen Dienst zu leisten glaubte, wenn er den Pallas nebst dem Burrus auf Hocherrath anlegte; er beschuldigte sie des Vlandes, den Cornelius Sulla, Schwiegerohn des Claudius, zum Kaiser zu machen. Aber er hatte nicht bedacht, daß er den Seneca zum Gegner haben würde (Dio Cass. LXI. c. 11), und daß mit diesem auch Burrus noch zu sehr in seinem Ansehen stand, und so mußte für diesmal auch die Unschuld des Pallas anerkannt werden. Jedoch wie leicht denselben auch seine Vertheidigung wurde und wie glänzend er durch die Bekräftigung des Anklägers gedacht war, so trug doch dieser Vorfall dazu bei, den Haß des Nero noch mehr gegen ihn zu reizen. Er benahm sich nämlich bei seiner Vertheidigung mit einem sehr lässigen Hochmuth; gegen die Beschuldigung, daß einige seiner Freigelassenen seine Willkür wahren, erwiderte er, er habe niemals in seinem Hause anders als durch einen Willen einen Befehl gegeben, und wo das nicht ausreichte, sei es schriftlich geschehen, um sich nicht auf das Sprechen mit seinen Bedienten einzulassen \*). (Tac. Ann. XIII. c. 23. Dio Cass. LXI. c. 14.) Überhaupt war dem Pallas eine widerwärtige Annäherung und ein Stolz eigen, der den Freigelassenen dem Kaiser gegenüber unehelich machen mußte (s. Tacit. XIII. c. 2); wo ihm eine *tristis arrogantia* beigemessen wird; Dio Cassius (l. c.) sagt: *δυσκολία τῶν αὐτῶν ἵκιστα*, und nennt ihn LXI. 3 *γοργώδης* und *ἀναιδής*. Dazu kam nun noch der große Reichthum des Pallas, um den Nero zu seiner Ermordung zu reizen. Daß er 300 Millionen Scherzen besaß, ist schon oben nach Tacitus erwähnt; Dio Cassius (LXI. c. 14) schreibt ihm noch mehr zu, nämlich 100 Millionen Drachmen; überhaupt war er fast spruchwörtlich geworden wegen seiner Schätze, die für einen Freigelassenen allerdings ungeheurer waren (s. Juvenal. Sat. I, 109. Plin. N. H. XXIII. c. 10); schon unter der Regierung des Claudius, als dieser einst über die Armut des Niscus klagte, war das Wigwort verbreitet, der Kaiser würde Überflus haben, wenn er von seinen beiden Freigelassenen, Pallas und Narcissus, zum Compagnon angenommen würde (Sueton. Claud. c. 28. Aurel. Vict. epit. c. 4).

Als nun Agrippina gemordet war und Nero wieder in seiner Grausamkeit noch in seiner Verschwendung itzend ein Maß mehr kannte, wurde auch Pallas, wie man meinte, durch Gift aus dem Luge geräumt, weil dem Nero die Zeit zu lang wurde, bis er dessen Schätze erben könnte. Er starb in hohem Alter im J. 63 nach Chr. Geb. (Tac. Ann. XIV. c. 65. Dio Cass. LXII. c. 14). (F. Haase).

\*) Der hier mit non absurde eingeführte wichtige Ausdruck ist seinem Sinne nach den Auslegern ebenso dunkel gewesen, als ihn anders hand absurde dictum bei Boetius (II. c. 85), über welches ich mich an einem andern Orte erklärt habe. Die verschleierte Anklagen der Äußerer über die Werte des Tacitus möge man bei ihnen nachsehen; die oben gegebene Erklärung scheint die einzig mögliche, dem Zusammenhang vollkommen angemessen zu sein.

\*\*) Schon seit Augustus war die Sitte aufkommen, auch mit Gegenwärtigen schriftlich zu verhandeln; Augustus that dies immer in wichtigeren Angelegenheiten, sogar mit seiner Gemahlin, um nicht, wenn er aus dem Stängel sprach, zu viel oder zu wenig zu sagen (s. Sueton. Aug. c. 84). Vergl. Plinius (zu Tacit. Ann. IV. c. 39), wo es als Sitte angegeben wird, den Kaiser, auch wenn er gegenwärtig war, schriftlich anzugehen, und diese Sitte folgte sich auch Trajanus.

**PALLAS** (Peter Simon), ein ausgezeichnete Naturforscher, wurde geboren zu Berlin am 22. September 1740 und starb ebenfalls am 8. Sept. 1811. Nachdem er im väterlichen Hause \*), auf mehrern deutschen Universitäten und in London eine gründliche Bildung empfangen, auch eine wissenschaftliche Reise nach England gemacht hatte, gab er zu London seine ersten zoologischen Schriften heraus (*Diss. de insectis viventibus intra vivencia*. [L. B. 1760. 4.] *Elenchus zoophilorum*. [Hag. Com. 1766. 4.] \*\*) *Miscellanea zoologica*. [Hag. Com. 1766. 4.]), denen er den ehrenvollen Ruf als Akademiker nach St. Petersburg verdankte. Bald nach seiner Ankunft in Rußland erhielt er die Bestimmung, die astronomische Expedition, welche den Sonnenwandelgang der Venus in Sibirien beobachten sollte, als Naturforscher zu begleiten. Unter den eifrigsten Vorbereitungen zu der Reise gab er wiederum wichtige Beiträge zu der Zoologie heraus (*Spicilegium zoologica*. [Berol. 1767—1780]. Fasc. I—XIV. 4.), welche er auch später fortsetzte. Die Expedition verließ Petersburg im Jun. 1768. Den Winter über blieb Pallas in Simbirsk an der Wolga, folgte im Frühjahr 1769 dem Laufe des Jais bis zu seiner Mündung in das kaspiische Meer und verweilte in Gurief, wo die Natur eines großen Stres zu beobachten. Im J. 1770 untersuchte er die beiden Abhänge des Uralgebirges und brachte den Winter in Uchelabinsk am südöstlichen Abhänge des Ural zu. Die Reise des folgenden Jahres ging nach den Gruben von Kolywan am nördlichen Saume des Altai bis nach Krasnojarsk am Jenisei. Dann im J. 1772 weiter nach Osten, über den Baidassai und die dahurischen Gebirge bis an die chinesische Grenze. Von hier kehrte Pallas nach Krasnojarsk und dann im folgenden Jahre nach Astrachan zurück. Endlich näherte er sich dem Kaukasus, brachte den letzten Winter zwischen Wolga und Don zu und langte am 30. Jul. 1774 wieder in Petersburg an. Die Beschreibung dieser sechsjährigen Reise (Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs [Petersb. 1771—1776]. 3 Bde. 4.); in das Französische und Russische übersetzt), zum Theil noch während derselben im Druck erschienen, enthält einen großen Reichthum von naturhistorischen, ethnographischen, geographischen und statistischen Beobachtungen, und würde allein hinreichen, den Namen des Verfassers zu verewigen.

Obgleich nun seine Gesundheit durch die Mühseligkeiten und Entbehrungen dieser Reise sehr angegriffen war, so gönnte sich Pallas doch keine Ruhe, sondern war unermüdet in der Bekanntmachung seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen sowohl, als der Notizen seiner

Begleiter, von denen mehrer gehörten waren (Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften [Petersburg 1776—1801. 2 Bde. 4.]). *Observations sur la formation des montagnes et les changes arrivés à notre globe* (St. Pétersb. 1777. 8.), enthält die wichtigsten Mittheilungen über die Lagerungsverhältnisse der Gebirgsformationen. *Novae species quadrupedum et glirum ordine* (Erlang. 1778. 4.). Neue nordische Beiträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerschreibung, Naturgeschichte und Ökonomie [Petersburg 1781—1796. 7 Tpl.]. *Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium* (Erlang. 1781, 1782. 4.). *Enumeratio plantarum, quae in horto viri ill. Præcep. a Demidoff Moscuae videntur* (Petrov. 1781). *Flora rossica* (Petrov. 1784—1788. fol.). mit 100 Kupfertafeln; unvollendet. *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa* (Petrov. 1787—1789. 2 Voll. 4.). Die Kaiserin Katharina II. erkannte Pallas' große Verdienste an, übertrug ihm den Unterricht der Großfürsten Alexander und Constantin in der Naturgeschichte und belohnte ihn durch Ehrenstellen und Gekronen (u. a. wurde er zum wirtsch. Staatsrath und zum Ritter des St. Wladimir- und des St. Annenordens zweiter Classe ernannt). Nach der Eroberung der Krim durch die Russen benutzte Pallas die Jahre 1798 und 1799 zu einer Reise in die südlichen Provinzen Rußlands. Er fand die Krim so reich und machte davon eine so ansehnliche Schilderung (Tableau physique et topographique de la Tauride [Petersb. 1798. 4.]; deutsch ebenda 1796. 8., Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthaltschaften des russischen Reichs [Leipzig 1799—1801. 2 Bde. 4.]), daß sich die Kaiserin veranlaßt fand, ihm zwei Dörfer in der Krim, ein großes Haus in Sympheropol und eine beträchtliche Summe zu seiner Einrichtung daselbst zu versehen. Hier lebte Pallas 15 Jahre, welche er zur Fortsetzung seiner Werke und zur Herausgabe dreier neuen wichtigen naturhistorischen Schriften benutzte (*Species Astragalorum* [Lips. 1800. fol.], mit 91 Kupfertafeln. *Illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitum* [Lips. 1803. fol.], mit 59 Kupfertafeln. *Zoographia Rossiae asiaticae* [Petrov. 1811. 3. Voll. 4.]). Dann kehrte Pallas in seine Vaterstadt zurück und starb daselbst 14 Monate nach seiner Ankunft, allgemein geachtet als ein Naturforscher ersten Ranges.

(A. Sprengel.)

#### PALLAS-ATHENE (Mythologie). §. I. I. Name der Gottheit.

Von den beiden Benennungen, welche die Gottheit bei den Griechen führte, Pallas und Athene, erscheint die erste in der ältesten Quelle, bis zu der wir hinaufsteigen können, als eine für sich nicht hinreichende Bezeichnung, die daher nie für sich allein steht. Homer nennt die Göttin niemals bloß *Ἀθήνη*, sondern *Παλλὰς Ἀθήνη* oder *Παλλὰς Ἀθηναία* 1); da:

1) *Παλλὰς Ἀθήνη* steht (die Stellen weiß Damm nach) II. IV. 78. XV. 614. XX. 33. XXIII. 771. Od. I. 125. 327. II. 405. IV. 823. XIII. 232. 300. *Παλλὰς Ἀθηναία* II. I. 200. 10\*

\*) Sein Vater, Simon Pallas, geb. zu Berlin 1694, gest. daselbst 1770, war erster Chirurg an der Charité und Professor der Chirurgie am medico-chirurgischen Collegium. Er gab mehrere chirurgische Schriften heraus (Anleitung zur praktischen Chirurgie [Berlin 1765. 1770.]). Über die chirurgischen Operationen [Berlin 1765. 1769.]. Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen [Berlin 1770.]). \*) Teutsch zum Titel: Peter Simon Pallas, Ehrenrath der Kaiserlichen, aus dem Russischen übersetzt von J. F. W. Ferstl. Wit 27 Kupfertaf. (Rüml. 1787. 4.)

gegen die zweite Benennung Ἀθήνη oder Ἀθηναίη oft für sich allein die Gottheit bezeichnet. Wiewol dieser Sprachgebrauch mit Homer und Hesiod<sup>2)</sup> aufhört, und *ἡ Πῆνιάρη* Pindar<sup>3)</sup> ebenfalls gut wie Ἀθήνα oder Ἀθηνᾶ als für sich genügenden Eigennamen der Göttin braucht: so liegt doch hierin schon eine Hinweisung darauf, daß die Bedeutung von ἡ Πῆνιάρη ursprünglich eine allgemeinere war. Schon von dieser Seite empfiehlt sich die Deutung „die Jungfrau Athenä“<sup>4)</sup> besser als die andere „die Schutzherrin Athenas“<sup>5)</sup> auch würde bei der letzten Benennung die Auslassung der Länge, welche geschwungen wird, sehr bestreben. Die alten Grammatiker leiten das Wort meist von πᾶλλω her<sup>6)</sup>; doch berichtigt sie auch, daß πᾶλλω nur im männlichen Geschlecht, πᾶλλὰς im weiblichen kräftige Jünglinge und Jungfrauen bedeute<sup>7)</sup>. Jungfräuliche Priesterinnen nicht bloß der Athene, sondern auch anderer Gottheiten, werden πᾶλλὰς genannt. Auch ist πᾶλλὰς (als Masculin und Feminin) nur eine andere dialektische Ausbildung derselben Wurzel, und das daraus durch Verlängerung entstandene πᾶλλω hat nur durch eine besondere Ungunst des Schicksals, das oft sonderbar mit den Worten spielt, die Bedeutung: Kebsweib, Concubine, erhalten. Dagegen wird die ehrende Benennung junger Krieger im Aeugirischen, πᾶλλωκῶρον (Pallikari), von Kennern der Entzweiung dieser Sprache auf denselben Stamm, πᾶλλὰς oder πᾶλλω zurückgeführt<sup>8)</sup>. Gewiß enthielt die Benennung πᾶλλὰς, sowie die männlich ersprechende πᾶλλω<sup>9)</sup>, außer der darin liegenden Bedeutung der Jugend, noch eine besondere Hinbeutung auf gewaltige Kraft und gigantische Kühnheit. So erscheint der Titanensohn Pallas bei Hesiod, der Gemahl der unterirdischen Etyr, der Vater von Selos, Nile, Kratos und Bia<sup>10)</sup>; so der Gigant Pallas, der von der Göttin Pallas erlegt wird, aber mit merkwürdiger Paradoxie der Sage (die wir noch mehr zu beobachten Gelegenheit haben) auch ihr Vater genannt wird<sup>11)</sup>; sehr ähnlich die Pallas als ein der Athena verwandtes, aber doch zugleich mit ihr streitendes Wesen, eine Schwester, die sie tödten will und von ihr selbst erlegt wird<sup>12)</sup>; auch der attische Pallas nebst den Pallantiden als ein dem Theseus feindseliges, wildes und gigantisches Geschlecht<sup>13)</sup> paßt in diese

Art von Vorstellungen herein. Weiter wagen wir für jetzt nicht in die Ursprünge dieses Namens einzubringen, sondern bemerken nur, daß die griechischen Localnamen Πᾶλλωρη und Πᾶλλωριον mit dem Cultus der Pallas in unverkennbarem Zusammenhang stehen, und also gewiß von derselben Wurzel abgeleitet sind. Der attische Demos Pallene besaß ein Hauptheiligtum der Athene, und die Halbinsel Pallene in Chalcidien ward als Local des Gigantenkampfes geschätzt, in welchem Pallas-Athena die Hauptrolle spielt. Pallantion aber, ein bekannter Flecken in Arkadien, hat zu seinem Heros den Pallas, einen Sohn Lykaon's und Vater der Chryse, welche dem Dorbanos das troische Palladion zugebracht haben soll<sup>14)</sup>. Noch bemerken wir, daß neben der Form Πᾶλλὰς, Πᾶλλωδω, noch eine Nebenform mit dem *o* statt des *a* existirt haben muß, wie Ἀργεῖος bei den Doriern für Ἀργεῖδος üblich war; dies beweisen die Pallatischen Felsen am Berge Kreion in Argolis, wohn ein argivischer Priester mit dem Palladion gesühlet sein soll; offenbar haben diese von der Pallas den Namen, (vergl. S. 28).

§. 2. Was den andern Namen der Gottheit anlangt, der bei Homer als der eigentliche Hauptname gilt, so ist Ἀθήνη offenbar ein bloßes Adjectiv, welches die Göttin als eine athenische bezeichnet. Daß sie so genannt werden konnte, ist ein schlagender Beweis für Athen als Wurzel oder wenigstens als einen Hauptflaß in der Verbreitung dieses Cultus. Besonders mögen es die Ionier gewesen sein, die den attischen Palladendienst nach allen ihren Städten verpflanzten, durch welche Athen als Heimath der Göttin zu solchem Ruhme gelangte. Der gewöhnliche attische Name Ἀθηνᾶ ist durch Zusammenziehung aus dem Adjectiv entstanden; in ältern Denkmälern von Attika ist noch Ἀθηναίη und dann Ἀθηνα nachzuweisen<sup>15)</sup>. Aber eine davon getrennte Frage ist, ob auch Ἀθήνη, die gewöhnliche Benennung bei Homer, Ἀθήνα bei Pindar, Ἀθηνᾶ im Munde der Spartaner<sup>16)</sup> nichts als Abkürzung des Adjectivs und darnach auch eine Ableitung von der Stadt Athen sei, wofür doch in der That keine genügende sprachliche Analogie aufzufinden ist. Es ließe sich recht wohl denken, daß ein und dasselbe Wort — dessen Ursprung und eigentliche Bedeutung freilich noch ganz unbestimmt gelassen werden muß, da wenigstens die Abkürzungen alter Grammatiker nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben<sup>17)</sup> — in der einfachen Zahl zum Namen einer Gottheit, in der mehrfachen zur Bezeichnung einer Stadt geeignet gefunden wurde<sup>18)</sup>.

Werr. in den hauptberühmten römischen Stuben, herausgegeben von Gerhard. I. Bd. S. 276.

2) Auch Hesiod verbindet in den drei Stellen, wo er den Namen der Pallas braucht, ἡ Πῆνιάρη. Theog. 577. Erg. 76. Scutum 126. 3) *f. Herw. Stephano* Lexicon a. v. πᾶλλω. T. V. p. 7183. ed. Angl. 4) *Eustathius* ad Iliad. I. p. 84. ad Odyss. I. p. 1419. XIII. p. 1742. ed. Rom. *Favonius* a. v. *Πᾶλλωδω*. Vergl. *Strab.* *Geogr.* *lib. 9.* S. 63. Unter den Römern find mehrere dafür, von diesem alten Namen den Namen der Pallas abzuleiten. S. besonders *Schweiger*, *Stomal.* *Mythol.* *Abhandlungen* S. 230. *Lucas*, *Quaest. Lexicologica* S. 105. 5) *Korais* zum Hesiod. II. 19. *Theod. Kim.* *topographia thei tou Eilados* p. 84. 6) Das Verhältniß ist daselbe, wie zwischen dem männlichen *Agon*, *agros*, und den weiblichen *Agoniden*. 7) *Theophrastus* 383. 8) *f. in demselben* besonders die sonderbaren Aetymologien, bei *Sicero*, *De Nat. Deor.* III. 23. *Pallas* *Minerva* est dicta, quod *Pallanton* Gigantem interfecit, vel, sicut putabant, quod in *Pallante* palude nata est. *Paulus* *Excerptis* aus *Plutarch* S. 119. *Einemenna* *f. Hux.* 9) *f. weiterhin* S. 52. 10) Diese Vorstellung ist bei *Plutarch* und in dem einen Briefe des *Plutarch* *temple* nachgewiesen von dem

11) *f. weiterhin* S. 53. (Athenischer Cultus.)

12) *HOPOS* *TESTIMONIA* *ATHENENSIS* Corp. *Inscript.* a. 526. Ἀθηνᾶ ist die herrschende Form in den Urkunden der Priesterlichen Zeit, sowie auf den Vasen von Böotien, deren Atticismus derselben Zeit angehört.

13) *Aristoph.* *Lys.* 1300. 14) über die *f. v. X.*

15) *Wunder* zum *Augustinus*, II. 2. S. 68. 16) Die eigentliche Wurzel von Ἀθήνη und Ἀθηνᾶ ist gewiß nur in der ersten

Stelle zu finden und nur eine Ableitungsform. Dies zeigt auch die Vergleichung mit Ἀθή, sowie mit Ἀθῆναι, obgleich die Identität der Wurzeln ATT und AH noch in Zweifel gezogen werden darf.

von Athen. Diobes einen anderen Pelagiernamen angestreichen.  
10. Herodot. VI, 44. Ἀργαῖος δὲ τὸν γὰρ Ἰλλυριανὸν λέγουσαν  
τὴν ἑλλικὴν πελαγονίαν ἵσταντο, ὅθεν αὐτὸς περὶ  
Κωνσταντ. Vergl. I, 57. Auch in Thucyd. I, 3 darf man eine  
Einschränkung darauf finden, daß die alten Athener, welche den Sohn  
des Pelien Xanthos herbeiführen, Pelagier waren. Pelier, Orkome-  
nos und die Ximier C. 127, wo es viel feiner Erläuterung be-  
darf, daß Herodot nicht für die Pelagier als Teilnehmer der Ximier  
angeführt wird.



endlich auch die attischen Horen, Thallo und Karpo, die-  
sem Kreise wenigstens nicht fern haben, erhellt daraus, daß  
der ersten von ihnen mit der Pandora's gemeinsame Cul-  
tusfeierlichkeiten erwiesen wurden").

§. 6. Der Cultus dieser Gruppe altattischer Got-  
theiten knüpfte sich hauptsächlich an eine Stätte an, welche  
auf dem Hügel der Akropolis, dem Nordrande derselben  
nahe lag und auf welcher der Tempel der Pallas-Pollas  
und des Erechtheus erbaut war. Hiermit nun der ältere  
Tempel der Pollas im Kriege der Perse verbrannt wor-  
de und der von Pausanias beschriebene und noch in be-  
stehendem Ansehen vorhandene derjenige ist, welcher an der  
Stelle desselben gebaut, und im Laufe des peloponnesi-  
schen Krieges allmählig vollendet wurde"): so kann man  
doch mit Sicherheit annehmen, daß dieser neuere Tempel  
in seiner Eintheilung und der Bestimmung der einzelnen  
Nischen ganz dem Muster des alten gefolgt sein wird, da  
diese Abtheilungen alle ihren Grund im Cultus der Athena  
und in allen an das bestimmte Local gebundenen Erinnerun-  
gen und Gegenständen hatten. Hiernach") zerfiel das  
ganze Heiligtum in zwei Haupttheile, eine östliche und  
westliche Gella. Die östliche war der Tempel des  
Erechtheus oder des Erechtheion im engeren Sinne  
(denn dieser Name wird auch auf das Ganze angewandt).  
So nannten auch die Athener immer noch diesen Theil  
des Heiligtums, in einer Zeit, in welcher sie sonst den  
Sohn des Prometheus, den ergeborenen Zögling der Athena,  
von dem nach Homer der Tempel das Haus des Erech-  
theus heißt, nicht mehr Erechtheus, sondern Erichthonios  
nannten. Nur bei Apollodor heißt die in diesem Theile  
des Tempels verehrte Gottheit Poseidon Erichthos-  
nios"); während der gewöhnliche Sprachgebrauch den  
Namen Poseidon mit Erechtheus verband"). In-  
dem man diesen Erechtheus Poseidon nannte, betrachtete  
man den Tempel gewissermaßen als ein Verschlingungs-  
platz, wodurch dem Straite der Athena mit dem Ikar-  
sengebiet ein Ende gemacht war (wiewol eigentlich dieser  
Poseidon-Erechtheus niemals Gegner der Athena gewesen  
war), und baute zum Ausdruck dieser Idee einen Altar  
der Letzten, des Bergessens, in dem vereinigen Strö-  
mungen").

§. 7. In diesem Erechtheion waren drei Altäre, der  
des Poseidon, auf welchem aber nach einem Drafel, wie

Pausanias sagt, zugleich dem Erechtheus geopfert wurde  
(aus dem Zusammenhange erhellt vielmehr, daß dieser Po-  
seidon selbst eine hinzutretende Benennung des Erechtheus  
war), der des Heros Butes und der des Herakles. Die  
andere gegen Westen gelegene Gella war der Tempel der  
Athena-Pollas im engeren Sinne. Hier stand das  
alte heilige Hauptbild der Göttin, von dem der ganze  
Tempel in der bekannten Inschrift εὐρεός: εἰς τοὺς ἐν  
τῷ τῷ ἀγῶνι ἡμέτεροι genannt wird, hießte, welches vom  
Himmel gefallen und von Erichthonios und den Auto-  
chthonen Attikais aufgestellt worden sein soll"). Eben-  
dies befand sich ein altes Bild des Hermes, ein Merkmal  
des Kerkura nach der Überlieferung, und Job geschnitten  
und in Rhythmen verziert. Auch erhielt diese  
Gella den Raum mit dem Gewässer (Πάσσαρος Ἰα-  
χθῆς), das unter Poseidon's Dreifach hervorwuchernd  
sein sollte, und daneben auf einem Felsen den Eindruck  
dieser Triana"). Der Pnychos, welcher diese Gella en-  
thielt, konnte nicht bloß als ein Mittel, einen sonst un-  
nützlich Raum zu zeichnen, in Betracht, sondern das offen-  
bar als eine heilige, unzerstörliche Flamme, die stets zu  
unterhalten religiöse Pflicht war, eine größere Bedeutung  
für den Cultus der Göttin"). An das Heiligtum der  
Athena-Pollas ließ unmittelbar das Pandroseion, ein  
schmales, mit Jenseits versehenes Gemach, das auch der  
Priesterin der Göttin zum Aufenthalt gab, zu haben  
scheint, und eine Art Nachhalle zum Heiligtume der Po-  
llas bildete, indem dieses von der Seite des Erechtheion  
seiner Haupteingänge hatte. Das Pandroseion war durch  
zwei Hallen erweitert, wovon die eine kleinere nach Süd-  
en, deren Decke in dem noch vorhandenen Bau des Ra-  
pachiden getragen wird, einen Altar des Zeus-Herakles  
und den angeblich walden Libanus (Λίβανος νιόφυκος)"),  
enthielt, den die Göttin bei jenem Straite gepflanzt haben  
sollte; die andere größere aber, gegen Norden, mit einem  
Altar für Räucheropfer (ἰσχυρὸς τοῦ θυμῶν) versehen  
war. Unter diesen Heiligtümern enthielt dieser Tempel-  
raum noch das angebliche Grab des Erichthonios") und

50) Paus. IX, 35, 1. 57) Nach der berühmten Inschrift  
ΕΠΙΕΡΓΑΤΑΙ ΤΩ ΝΗΩ ΤΩ ΕΥΡΩΔΕΙ von der Bau unter  
dem Namen Diokles Olymp. 98, 3 wird nicht ganz bis zum Dach  
versteigert.

58) Die Annahme des Tempels der Pollas be-  
ruht besonders auf Paus. I, 26, 27 und der erwähnten architekto-  
nischen Inschrift, wegen deren Erklärung und der vollständigen  
Begründung der obigen Angaben theils auf die Schrift: De Mi-  
neruae Polladis aedris et aede arc. C. O. Müller, theils auf  
Ridley's Erzählungen im Corp. Inscrip. Gr. n. 360, T. I, p.  
261 sq. hervorgeht. Die neuerdings in Athen gefundenen Wen-  
dungen versichern neues Licht über diesen Tempel. 59) Apol-  
lod. III, 16, 1, wo nichts zu ändern ist. 40) f. besonders  
Plutarch im Leben des Lykurg unter den zehn Rednern, außerdem  
Lykurg. 158. Athenagor. Log. I, 8. Hecataei a. v. Περὶ Ἰωνίας.  
Epist. Gr. de N. D. III, 19. 41) Plutarch. Quaes. Symp.  
IX, p. 411. Baiton.

42) f. Apollod. III, 14, 6. §. 9. Paus. I, 26, 7. Plu-  
tarch. ap. Euseb. Praep. Evang. III, 8. Pragmat. T. XIV,  
p. 251. Baiton. 43) Gilt man sich genau an Pausanias Be-  
schreibung, so muß man annehmen, daß man aus dem Erechtheion  
durch eine Thüre in die Gella der Pollas kam, wiewol sich mit  
der Einrichtung eines διὰ τοῦ ἀγῶνι verträge (Paus. II, 10, 2.  
VI, 30, 2) und der Räume mit dem Gewässer in der innern des  
Pollas gerechnet Gella (ἵερὸν) vor. Der Erklärung des Wasser-  
mann (Acta Societ. Götting. V, 1, p. 184), daß διὰ τοῦ ἀγῶνι  
einen Eberkopf und Untersatz bedeutet (wie bei dem αἰολιστῶν  
dominus, Lynceus, De Kratoch. aede. §. 9) möchte doch Pausanias'  
Sprachgebrauch sowie das ἵερὸν, widersprechen, außerdem der Um-  
stand, daß alsdann Pausanias ohne Weiteres die Gella der Athena  
bedeutet. Aus dieser Gella geht hiernach Pausanias durch eine  
schmale Thüre in der Gella, wie sie hier und dort annehmen, in  
das Pandroseion, erachtet aber erst vorgehend den Libanus in der  
Kerkuridenhalle, die er von dem Pandroseion selbst spricht. Liber  
den Eindruck des Dreifaches vergl. Argentinus ap. Strab. IX, p. 396.  
44) f. Minervae Pollad. sec. p. c. 5, p. 25, auch die Cons.  
Pragm. CXXIV. Paus. Num. 8. 45) Minervae Att. loc. I,  
IV, 6. Opp. v. Lami. T. II, p. 1154. 46) Apollod. III,  
14, 6. Opp. Alan. Protopri. 3, p. 13 Spil. 30 Polit. Annot.  
adv. gent. VI, 6. Theodoret. Adv. Hae. 3. T. IV, p. 308 Hal.

ein Denkmal des Kektrops \*) (*Κεκρόπων* in der Inschrift), welche aller Wahrscheinlichkeit nach in trojanischen Gouterrains der Götter der Pallas und des Pandrosion gelegen waren \*\*). Wahrscheinlich hatte auch in diesen Krypten die heilige Schlange (*ὄφελος ὄφις*) ihren Schlußpunkt, welche noch in römischer Kaiserzeit \*) in diesem Heiligtume gehalten, und mit monatlicher Darbringung von Honigkuchen gestützt wurde \*\*). Auch in dieser Drachenspiele waren — worauf der Mythos von Erichonios deutet — die Töchter des Kektrops bereits ihren Nachfolgerinnen im Priesterthume der Athena vorangegangen \*). Noch ist der Altar des Zeus Hippios vor dem Eingange zum Erechtheion zu bemerken, und allerlei von Pausanias ausgeführte Anatheme, die in einem Tempelhofe standen, der sich wahrscheinlich auf der untern Terrasse um die Nord- und Westseite des Tempels herumzog. In diesem Atrienhofe lagen wahrscheinlich noch mehrere für die Dienerschaft des Cultus bestimmte Gebäude, namentlich das von Pausanias erwähnte Haus, in welchem die Archiporen der Pallas wohnten.

§. 8. Aber nicht bloß der Raum um den Tempel der Pallas, sondern die ganze Akropolis war ein Heiligtum der Göttin, und wurde wenigstens in der Blüthezeit von Athen dem gemäß behandelt — durch Freitritt von allen Privatwohnungen und profanen Staatsgebäuden, Einschließung mit einer architektonisch geschmückten Mauer, prachtvolle Propyläen und Auszierung des ganzen innern Raums mit Weibgeschenken und geheiligten Denkmälern. Da der Tempel der Pallas dem Vorderrande der Burg näher lag, so hatten die Athener zeitig, wenigstens vor dem Persertriege, den mittlern und zugleich höchsten Theil des Burgfelsens zu einem größern Gebäude für denselben Cultus, das *ἑκατόμπεδον* oder den Parthenon, benützt \*), das in der erneuerten Gestalt,

die es unter Perikles' Verwaltung erhielt, allgemein bekannt ist. Für den Cultus und die Mythologie der Pallas hat dies große, prachtvolle Bauwerk nicht die Wichtigkeit wie der kleine Tempel der Pallas; wir wissen nur so viel davon, daß es seine Bestimmung besonders bei der glänzenden Feier der Panathenäen erfüllte. Die Weibgeschenke, welche der Staat bei diesem Feste in heiligen Geräthen von Gold und Silber der Göttin darbrachte, erhielten in verschiedenen Abtheilungen des Sekstompebon ihren Platz, wie man aus den bedeutenden Überresten der Verzeichnisse weiß, welche die Schatzmeister der Athena (*ραμίαι τῆς Ἀθηνᾶς*) alle vier Jahre in ebendiesem Tempel aufstellten; und daß die panathenäische Procession in zwei Colonnen nördlich und südlich von diesem Tempel hinzog und vor der östlichen Fronte desselben Halt machte, geht aus der Art und Weise, wie sie am Fries des Parthenon abgebildet ist, deutlich hervor. Außer der Athena: Pallas und der Parthenon in ihren Heiligtümern befand sich auf der Burg von Athen noch ein Schmiedbild der Athena: Rite, welche ungeschützt, in der linken Hand einen Helm, in der Rechten einen Granatapfel haltend, vorgestellt war \*). Die attischen Dichter gedenken ihrer öfter, sie nennen sie Rite: Athena: Pallas \*\*), nicht als wenn sie mit der im Tempel der Pallas aufgestellten identisch werden sollte, sondern weil sie auch die Akropolis von Athen beschützte, und erklären ihren Beinamen hauptsächlich aus dem Siege, den sie über die Giganten davongetragen. Die Statue der Athena: Kleiduchos aber, welche die Athener durch Phidias aufstellen ließen \*\*), hat offenbar den Sinn, daß die Athener dadurch ihre Burg, den Wohnsitz ihrer Macht und ihres Reichthums, unter die Geburt der Göttin stellten \*); ihr wurden gleichsam die Schlüssel zu den Propyläen anvertraut. Auch kommt Athena mit dem Beinamen *Plaitis* vor.

§. 9. Wenden wir uns nunmehr von der Burg zu den darunter gelegenen Gegenden, so ist es offenbar von großer Bedeutung für den ganzen Zusammenhang dieses Cultus, daß die Kektropide Aglauros ihr Heiligtum nicht auf der obern Fläche der Akropolis, sondern unter den steilen und hohen Felsen hatte, die sich unweit des Tempels der Pallas von der Nordseite gegen diesen hinziehen und den Namen der langen Felsen (*Μακροί πίπαι*) führen \*). Offenbar hängt dieser Platz des Heiligtums mit

47) Antioch. IX. bei Clem. Alex. I. c. und den andern christlichen Schriftstellern. 48) Der Tempel hat nämlich die eigene Lage (wie am deutlichsten aus Euseb's Topographie von Athen. Taf. 4. erhellt), daß er an der Grenze zw. verschiedener Terrassen oder planierter Flächen des Burgfelsens liegt. Das Geschloß mit seiner Vorhalle (*νεώρειον πύλη*) und der ganzen südlichen Mauer liegt auf dem höhern Plateau, gegen den Parthenon hin; dagegen die Götter der Pallas, das Pandrosion, die Halle gegen Norden (*νεώρειον πύλη*) und die ganze nördliche und westliche Mauer auf dem niedrigeren gegen den Abhang des Burgfelsens. Wahrscheinlich war die Westwand, die verschiedene Räume in die Anlage des Tempels aufnahmen, durch die heiligen Denkmäler des Eieitris der Göttin gegeben; der Lissum war am Saume der obern Terrasse gemauert, und der Brunnen in die darunter liegende Fläche gebrochen. Die doppelte Mauer gab nun aber, nach Pict's und Wolt's Bemerkung, Gelegenheit in den niedriger gelegenen Theilen des gesammten Heiligtums, durchweg oder wenigstens zum Theil, einen obern Boden auszubringen, unter dem sich die erwähnten sepulcralen Krypten befanden. Doch wird diese Sache vollkommen erst durch neue Untersuchungen an Ort und Stelle aufgeklärt werden. 49) Philostratos Gemide. II. 17. §. 287. 50) Herodot. VIII. 41. *Λεωργ*. Fragm. ed. Kienleing. p. 101. 51) Epiphonios *ὁμοφρον* über nahmene Einige viel seltener Schlangen an. 52) Epiphonios hatte in den Panathenäen das Epitheton *ὀφειάκος* nicht der Drachenhöle, sondern den Töchtern des Kektrops gegeben, wie aus den Erklärungen des Elym. M., Euibias, Hesiodos hervorragt. 53) Nach der bekannten Stelle des Hesiodos s. v. *Λατομήτης* *εὐρύς*.

54) Heliodor über die Akropolis bei Harpocrat. s. v. *Nine*, Bergl. Philoos und das Elym. M. Siebelis ad Paus. I. 22. Eine andere Vorstellung gibt Ulpian (zu Demosth. contr. Timocr. p. 738. 14. [p. 821 Franzos.]) davon, wonach es ein geflügeltes Bild war. Bergl. Xen. 7. §. 68. 54) Sophoc. Philoclet. 134 mit Heibitz's Not. *Kurp*. Ion. 457. 1529. Bergl. Aristoph. Lysistr. 317. G. auch Schol. Hom. II. XXI. 410. 55) Pind. N. II. XXIV. §. 19. I. Bergl. zu der Stelle *Νεμε*. de Anach. formar. in den Commentariis, Soc. Götting. T. VIII. p. XXVIII. p. 17. ersten in einem Programm der leopoldinischen Universität vom J. 1824. 56) In diesem Sinne ruft der Fries in Aristoph. Lysistr. 1142 die Athena als *αὐτοφύλαξ* an. 57) I. Herod. VIII. 52. 58. Paus. I. 18. *Χυδίζης* bezeichnet den Platz besonders durch die Verse, im Ion. 492 *αἱ. ὦ Ἄλκις, ἀντιπύλαι καὶ μακροί πίπαι μετὰ τὸν Μαραθῶνα, τὸν χορὸν οὐκ ἔστιν ἄλλοις ἄλλοις Ἀργείων ἀνδρῶν ἱερὸν ἀνδρῶν ἱερὸν ἀνδρῶν*.





dem Hephästion im innern Kerameikos — dem Hauptheilthume der ehemals hier wohlhaften Ägypter, — neben dem Feuertgote die Athena aufgestellt war“).

§. 11. Unter den Palladheilthümern in den attischen Demen haben besonders drei eine höhere Bedeutung für die Geschichte des Cultus. Das erste ist die Akademie, worunter eigentlich ein Gymnasium mit einer parkähnlichen Anlage verstanden wird, welches sechs Stadien von dem Stadthore Dipylon, im Gebiete des Demos Kerameikos, gelegen war und sich gegen den Kephisten hinzog. Diese Anlage schloß aber auch ein Heilthum der Athena (*Ἀθηνᾶς ἱεῖος*) ein, wo außer der Göttin Prometheus und Hephästos verehrt wurden, die man an einer alten Basis am Eingange zum Tempel in Relief abgebildet sah, zuerst Prometheus als einen alten Mann mit einem Scepter, dann Hephästos in jüngerem Alter, zwischen ihnen den beiden gemeinschaftlich geweihten Altar“). Die hauptsächliche Feier, welche allen diesen Gottheiten hier erwiesen wurde, waren Fackelläufe; man veranstaltete sie an den Prometheen, Hephisten und Panathänen, und zwar wol alle in der Akademie oder dem äußern Kerameikos“). Zugleich war die Athena in der Akademie eine besondere Beschützerin des Olivenbaues. Nach einer Nachricht war hier der erste Ableger von dem Olivenbaum auf der Burg aufgespritzt; nach einer andern machten zwölf Bäume an demselben Orte den gleichen Anspruch; sie galten für die ältesten unter allen jenen heiligen Olivenbäumen (*ωπαλαί*) in der Ebene um Athen, auf welche der Staat eine so sorgfältige Aufsicht wandte“). Dabei war ein Altar des Zeus Morios oder Kataibates als des Beschützers dieser heiligen Olivenbäume. Wenn hier die Athena in der Gesellschaft der Feuerstötter erscheint, so hatte sie wenige Stadien weiterhin auf dem Kollisbühl (*Κολωνός Ἰαννέος*) einen und denselben Tempel mit dem Mercurio Poseidon, und beide Gottheiten werden hier als Beschützer der Kasse und Reiter (*Ἰαννέος*) verehrt“).

§. 12. Weit dunkler und schwieriger sind die Beziehungen aufzufassen, die sich an einen zweiten Cultus der Athena in der Landschaft um Athen anknüpfen, den der Athena-Estiras. Hier sind zwei verschiedene, aber gewiss im Ursprunge des Cultus zusammenhängende Heilthümer zu unterscheiden, der Tempel der Athena-Estiras im Demos Phaleron, bei welchem das Fest der Eschophorien gefeiert wurde“); und der heilige Fied Estiron an der heiligen Straße von Athen nach Eleusis, wohn die Procession des Eschophorien-Festes ging, diesseit des Kerameikos, an dem Winterfeste Ktesios gehalten“). Die Beziehung der Athena zum Ackerbau, und eine gewisse Kernwandtschaft mit dem Demeterdienste tritt bei diesen Heilthümern gleich deutlich hervor. Ein dionysischer Weissager, Estiros, der den Eleusinern im Kriege mit Erechtrus zu Hülfe gekommen, soll den Tempel der Athena-Estiras gestiftet haben und in Estiron begraben worden sein“). Von den durchaus agrarischen Ceremonien, welche an dem Fied Estiron verrichtet wurden, werden wir weiterhin handeln (§. 18. 23). Fragen wir aber nach der wahren Etymologie des Namens Estiron und der damit zusammenhängenden, so hat offenbar die Erklärung sehr viel für sich, daß dadurch die weiße, freibige Beschaffenheit des Erdbodens in der Gegend bezeichnet werde“), zumal da ein merkwürdiger Gultusgebrauch aufs Bestimmteste darauf hinweist“). Man rief ein altes Schicksalbild der Athena-Estiras mit weißer Erde an, wie man die Artemis Alpheionia mit Alpheios-Schlamm, den Dionysos mit Hefen oder auch mit Wermuth salbte. Auch lassen sich von derselben Wurzel die Estironischen Fiesten mit dem darauf wohnenden Unholde Estiron und der Name Estiras für die Insel Salamis sehr gut ableiten“). So darf die Athena-Estiras mit Sicherheit als die Bewohnerin des weissen, thönigen oder freibigen Landes genommen werden.

§. 13. Die dritte Gegend von Attika ist der Demos Pallene, ziemlich in der Mitte zwischen Athen und Marathon in ziemlich bergiger Gegend gelegen. Hier lag auf einer Höhe ein berühmter Tempel der Athena (*Παλλήνιδος Ἀθηνᾶς ἱερὸν*, auch *Παλλήνιον* genannt), reich an Weihgeschenken und Wertwürdigkeiten, welche Themison in einer besondern Schrift (*Παλλήνις*) verzeichnet hatte. Den Dienst versah eine Priesterin mit Hülfe von Parisi-

76) *Paus.* I. 14. 5. 77) Die Hauptstellen darüber sind bei Sophoc. *Oed.* Col. v. 55 und den Scholien zu v. 56. Apollod. (zu v. 56) sagt: *Ἐρεχτρίων δὲ ὁ ἱερὸς βῦλος καὶ τὸ Ἀκαδημαίον τῆς Ἀθηνᾶς, καὶ τὸ ἱεῖον τῆς ἑστῆρας, καὶ τὸ αὐτὸν ἀντὶ τῆς ἑστῆρας καὶ τῆς ἑστῆρας τῆς ἑστῆρας*. Pausanias dagegen überträgt das Heilthum der Athena mit Stillhöfchen, deutet jedoch durch die Art seiner Beschreibung (I. 30. 2) auf diesen Tempel hin. Er erwähnt nämlich einen Altar des Prometheus in der Akademie, von dem die Fackelläufe begannen, dann einige andere, die auch im Freien gehalten werden mußten, dann den der Athena innerhalb (*ἑστῆρας*) b. h. offenbar in einem Tempel, sowie den des Peraktes. 78) f. die Stellen bei *Meursius de populo Att.* s. v. *Κεραμεικός* und in der besondern Schrift de *Ceramica gemina*, besonders aber Böckh, Staatsverschalt. I. 88. S. 496. 79) Die erste Angabe bei *Paus.* I. 30. 2; sie wurde bereits auf Lacroix bei den Schol. Sophoc. *Oed.* Col. 701. dessen Stelle aus *Suidas* s. v. *ωπαλαί* richtig ergänzt wird. Siehe *Phanodemi* etc. fragm. p. 60. Bergl. *Aristoph.* *Nub.* 1001 mit den Scholien. *Apollodor.* ap. *Schol.* *Soph.* 705. 80) *Paus.* I. 50. 4. *Schol.* *Sophoc.* *Oed.* Col. 711. *Becker.* *Anced.* Gr. p. 550. Bergl. besondern Sophocles selbst, *Oed.* Col. 707, 1070. *Äschyl.* hat bei Sophocles im *Oed.* Col. den Hain der *Estiras* und den *estras* *estras* vor sich, liest den Kolonos mit dem Heilthum des Poseidon, richtig

das Heilthum der Athena und des Prometheus mit den Mörtern im Hintergrund liegt die Stadt Athen.

81) *Paus.* I. 1. 4. 56. 3. *Philochor.* (p. 51. *Siebel.*) ap. *Harpocration* s. v. *Ἐστῆρας*. *Philostr.* s. v. *Schol.* *Aristoph.* *Kaides.* 18. *Athen.* XI. p. 495 v. *Becker.* *Anced.* Gr. p. 518. *Bergl.* s. v. *Ἐστῆρας*. *Athena-Estiras* auf Salamis, *Herod.* VIII. 94. 82) *Paus.* I. 56. 3. *Bergl.* unten f. 23. (*Eschrophorien*). 83) *Paus.* I. c. cf. *Philochor.* l. c. *Herod.* ap. *Apollodor.* III. 15. 5. 84) f. *Becker.* *Anced.* p. 504. *Ἐστῆρας* *Ἀθηνᾶς* . . . ἀπὸ τῶν αὐτῶν τῶν, ἃ ὡς ἡ ἀναγὰς λέγουσιν. Offenbar sind *αὐτῶν*, der *ἑστῆρας*, und *αὐτῶν*, verändert, einer Stammes; ein trockner, harter, weißlicher Boden ist die Grundbedeutung. Über die Art der Reben, welche in den Peraktesischen Tälern *Ἐστῆρας* heißt, f. vorläufig *Mascheri* tab. *Herod.* p. 232. 85) *Schol.* *Aristoph.* *Vesp.* 961. *Ὅτι ἡ ἑστῆρας καὶ τῆς ἑστῆρας, λέγουσιν τὴν αὐτὴν ἑστῆρας, καὶ τῶν ἑστῆρας.* 86) *Bergl.* *Schob.* IX. p. 398. Der Unterschied der Quantität zeigt



Priesterin kein ungeschorenes Lamm opfern?). Besonders merkwürdig ist die Theilnahme der Priesterin der jungfräulichen Göttin an Ehe und Geburt. Die Priesterin ging mit der Isis angethan in das Haus der Neugeborenen (als eine Art von Amulet) angesetzt, wie einst Erichthonios von den Agrausten unter Schlangen erzogen worden war?). So erscheinen auch der Pallas mütterliche Sorgen nicht ganz fremd?), die am schönsten hervortreten, wenn die Göttin in interessanten Anfallsdarstellungen“) in untergebreiteter Isis den kleinen Erichthonios aufnimmt, um ihn mütterlich zu hegen und zu pflegen. Zugleich verwaltete ein Mann aus demselben Geschlechte, der durch das Loos erlesen war, das Priestertum des Poseidon = Erechtheus bis in das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. hinab, wo das Amt durch verwandtschaftliche Verbindungen auf das Geschlecht der Egeoniden und die Familie des Demistoteles überging. Auch nahm das ganze Geschlecht der Erechthoniden an der Proceßion der Erichthonien Theil“).

§. 16. Das attische Geschlecht der Praxiergiden verrichtete am 25. Xargelion (*Πραξιεργίδων ἑργὸν ἁγίου*) geheime Cultusgebräuche, indem sie den Schmuck von dem alten Bilde der Athena abnahmen, das Bild selbst verhüllten und den Tempel mit Seilen umzogen, damit Niemand der Göttin in dieser Zeit nahe käme“). In diesem Tage wurde nämlich die Garbetrobe der Göttin auf der Burg, die zur Befriedung des alten Heiligtums diente, gewaschen, und das darauf bezügliche Fest der Plynterien gefeiert. Die Praxiergiden waren wahrscheinlich eine alte Innung von Künstlern, Holzschneidern und Ausstaffirern altcrümlicher Idole (von *παλαιῶν ἰδωλῶν* genannt), denen von früher Zeit an dieser Dienst, der mit der Instandhaltung des Bildes eng zusammenhing, übertragen worden war, wiewol auch eine andere scharfsinnige Anlegung des Namens in Vorschlag gebracht worden ist.

§. 17. Außer diesen Personen aus bestimmten Geschlechtern hatte die Pallas auf der Burg noch eine ausgehegte Dienerschaft, besonders vom weiblichen Geschlechte und jugendlichen Alter. Vier Mädchen, zwischen sieben bis elf Jahren, wurden vom Archon-Könige“) aus den vornehmen Geschlechtern genommen, von denen zwei eine Aufsicht bei der Verrichtung des panathenäischen Peplos hatten, den die Ergasilinen webten, zwei aber, als Ersephoren oder Arsephoren, gewisse geheime Heilighümer an den Festen der Gottheit zu tragen hatten“).

diest dieser Priesterin war, sieht man besonders aus den Anführungen der Rede des Euphras nept *leptas*.

5) Wie man bei Athen IX. p. 375 aus dem Zusammenhang abnimmt. 6) *Soanra Lex.* p. 77. 7) *Kurp.* Ion. 25, 1427. 8) Vergl. die Gebete an Pallas im Kinderfesten *Kurp.* Ion. 469. *Phoen.* 1060. 9) *Dambuch der Archäolog.* §. 571, 4. 10) *Schol.* ad *Aristoph.* *Eccles.* v. 18. *Harporoc.* et *Phot.* s. v. *Ξεφωρ.* 11) *Plut.* Alcib. 54. *Herzsch.* s. v. *Πραξιεργίδων.* *Polign.* VIII. 141. *Vergl.* *Rosler* l. c. p. 8, besonders *Meier* l. c. p. 50. 12) f. *Suidas* s. v. *Πραξιεργίδων.* *Pieron* ad *Meer.* p. 142. 13) f. besonders *Aristoph.* *Lysestr.* 643.

Sie lebten ein ganzes Jahr in einem Gebäude, welches in der Nähe des Tempels, im Tempelhofe, lag, wovon ihnen ihre Mütter die Nahrung durch die sogenannten *Deipnophoren* geschickt haben sollen“), und hatten bei der Göttin selbst den Dienst von Kammermädchen, wovon sie die besten Namen *Kosmo* und *Traspephoros* oder *Traspe* erhalten zu haben scheinen (wiewol die Einheit dieser Dienerinnen und der Ersephoren nicht ausdrücklich bezeugt wird“). Diese Ersephoren sind genau von den Kanephoren zu unterscheiden, welche nicht jüngere Mädchen, sondern Jungfrauen von angesehenen Familien waren, die keinen beständigen Dienst bei der Göttin hatten, sondern für bestimmte Opfer und Feste in großer Anzahl gewählt wurden, um dabei die Körbechen (*κρανία*) mit dem Opfergeräthe zu tragen“). Die Wäsche der Gewänder der Göttin besorgten die Plyntiden, die Verrichtung des Peplos die Ergasilinen, ein besonderer *Kataniptes* reinigte den unteren Saum des Peplos, wenn er schmutzig wurde“): so besaß die Athenas-Pollas wol eine ebenso reiche und vollständige Dienerschaft als irgend eine Fürstin der heroischen Zeit.

§. 18. Dem Geschlechte der Buzzen, welches mit den Eulaben in einiger Namensverwandtschaft steht, ist nicht das Bild auf der Burg, sondern, wie bereits gezeigt worden ist, das Palladion in der unteren Stadt zur Aufsicht anvertraut worden. Jedoch hatte dies Geschlecht, welches zum alten Adel von Athen gehört, und von dem Perikles von väterlicher Seite abstammte, auch andere Ceremonien zu verrichten, welche mit der Verehrung der Athena und den ältesten Ideen ihres Cultus in engem Zusammenhang stehen. Der Heros Buzzen sollte zuerst die Stiere an den Pflug gespannt und ebendarnum — unter andern Haupttugenden der griechischen Volkse moral — gebeten haben, den Pflugscharr nicht zu tödten“). Dieser alte Buzzen wurde noch immerfort durch eine bestimmte Person aus dem Buzzenischen Geschlechte repräsentirt, welche den Namen Buzzen (*βουζην*) und gewissen heiligen Gebräuchen des Pflügens (*βουζην*)

*Paus.* I. 27, 4. *Corp. Inscr.* Gr. n. 431. *Maurus* *Gracc.* fer. a. v. *Ἀδελφῶνα.* *Minerva* Pollad. *ac.* p. 14.

14) *Harporoc.* s. v. *deipnophoroi*, wo man sieht zu verstehen ist, daß die *deipnophoroi* nicht die Ersephoren sind. (Eigentl. galt die Deipnophorie den Vätern des Schopps, f. §. 24.) Nimmt man das *leptas* der Athena bei *Ersephores* an dieser Stelle für das *leptas* und nicht den Tempel, so verschwindet aller Widerspruch mit *Paus.* I. 27, 4. 15) *Harporoc.* s. v. *Traspephoroi*. *Ktymol.* M. *Herzsch.* *Suidas.* 16) Für die Panathenien führt Erichthonios die Kanephoren ein nach *Plutarchos* (p. 24 *Schol.*), bei *Harporoc.* v. *ανθηροφωρ.* Nach *Atholios* (p. 255 *Schol.*) bei den *Schol.* ad *Odyss.* VI, 533 (schmidt *Gracchus* die *Deipnophoren* und selbst sie auf die *Arsephoren* zu einem Opfer der Pollas. über die Kanephoren *vergl.* *Spanheim* zu *Kallimachos* auf *Demetrius* v. 127. *Reiter* in den *Reden* aus *Zeak's* *Topographie.* S. 448. 17) *Ktymol.* M. p. 404. 25. *Scholiastes* und *Proklos* nennen auch *Αουφιδες* als zwei Mädchen *νεπὶ τὸ ἱδωλ* (wie auch bei *Scholiastes* zu *Schreiben*); sie identificiren sie mit den Plyntiden, aber nicht die besorgten die Leiden die Wäsche des Bildes selbst. 18) *Ktymol.* M. v. *Βουζην.* *Herzsch.* v. *Βουζην.* *Farrer* de R. II, 5. c. *annot.* *Vergl.* *Rosler* l. c. p. 10.











der Athena von Athen aus anfangt, so kann man nur von den Kolonien Athens in Jonien mit Sicherheit behaupten, daß sie ihren Dienst der Göttin von Athen herübergenommen hatten. Auch hier wurde daher die Athena besonders als Pollas verehrt, wie namentlich in Erythra, wo sie in einem großen Holzbiß auf einem Throne stehend, in jeder von beiden Händen eine Spinell haltend, auf dem Kopfe die freisitzige Bedeckung Polos, von dem alten Künstler Endios dargestellt war<sup>71)</sup>. Der Tempel der Athena-Pollas in Priene ist durch seine Ruinen im schönsten ionischen Style berüchtigt<sup>72)</sup>. Der Tempel der Göttin in Phokaia galt für besonders alt<sup>73)</sup>; auch in der phokäischen Colonie Massalia war Athena eine Hauptgöttin<sup>74)</sup>, daher die massalische Colonie Athenopolis. Von Milet ist die Athische Athena bekannt<sup>75)</sup>; von der milischen Colonie Kyklos die Iasonische Athena, deren Weiheung man mythisch an den Argonautenknäufel anknüpfte<sup>76)</sup>. Zu Teos bezog man die Athena wahrscheinlich auf die dort bestehende Einrichtung der Burgun (μύρον) statt der Demen<sup>77)</sup>, daher die Athena = Epipyrgitis in der teischen Colonie Abdera<sup>78)</sup>.

Wir gehen zu den peloponnesischen Culten über, unter denen wir jedoch nur diejenigen hervorheben wollen, die durch die Geschichte oder die Gestalt des Götterdienstes eine gewisse Merkwürdigkeit haben.

§. 27. Trözenischer Cultus. Mit Athen steht unter den peloponnesischen Staaten Trözen in nächster Berührung, und es kann nach verschiedenen Umständen nicht gezweifelt werden — wenn es auch nicht ausdrücklich überliefert wird — daß vor der Zeit der dorischen Eroberung des Peloponnes Trözen, ebenso wie Athen, in den Händen von Joniern war<sup>79)</sup>. Auch über Trözen sollen Poseidon und Poseidon gestritten haben<sup>80)</sup>; hier aber soll Zeus den Streit zu geschlichtet haben, daß beide die Gegend gemeinschaftlich besitzen sollten. „Deswegen“ sagt Pausanias<sup>81)</sup>, „verehrten die Trözenier sowohl die Athena, welche sie zugleich Pollas und Ethiasas nennen, und den Poseidon mit dem Beinamen Basileus. Auch ihre alten Wägen haben als Typen auf der einen Seite eine Athina, auf der andern einen Kopf der Athena. Der Tempel der Ethiasas lag auch auf der Akropolis<sup>82)</sup>, während der alte Altar des Zeus-Ethiasas auf dem Wege

nach Hermione gezeigt wurde, ein roher Fels, unter dem Zeus die Sohlen und das Schwert verborgen haben sollte, die sein Sohn Theseus hervorholen mußte<sup>83)</sup>. Athena wurde aber von den Trözeniern noch unter einem dritten Namen verehrt, als Apaturia<sup>84)</sup>. Dieser Dienst hängt offenbar mit dem athenischen und überhaupt ionischen Feste der Apaturien eng zusammen, von dem jetzt anerkannt ist, daß dadurch die Vereinigung der Bürger zu Geschlechtern (πάτραι) und Phatrien eine religiöse Weihe und Feier erhielt<sup>85)</sup>. Athena, die in Athen als Phatriegöttin (φωρία), wie Zeus als Phatrios, verehrt wurde (§. 10), biß bei den Trözeniern eben davon Apaturia, die Geschlechterverbindende. Daher der Gebrauch, daß jede Jungfrau von Trözen, wenn sie heirathete, der Athena-Apaturia vorher den Gürtel weichte<sup>86)</sup>; durch Heirathen treten Familien eines Geschlechtes, sowie verschiedene Geschlechter, mit einander in Verbindung. Daß die Jungfrauen und Jünglinge in Trözen vor der Hochzeit auch dem Hippolytos eine abgeschnittene Haarlocke weihen<sup>87)</sup>, deutet auf einen Zusammenhang zwischen diesem alten trözenischen Gotte (dem Hippolytos genoss eines göttlichen Cultus) und der Athena-Religion<sup>88)</sup>. Nach ist, für die weitere Erforschung der Iden dieses Cultus, die Sage zu bemerken, daß Athra, die Tochter des Pithechos, nach der kleinen trözenischen Insel Epipharia oder Hiera hinübergegangen sei, um dem Ephebos, dem Wagentenler des Pelops, eine Leidenstunde darzubringen; dabei soll Poseidon sie umarmt haben, und darum an der Stelle der Tempel der Athena-Apaturia gebaut worden sein<sup>89)</sup>. Man erräth leicht, daß im trözenischen Dienste Athra (die Heiligkeit) in einem ähnlichen Verhältnisse zur Athena stand, wie im Attischen Agleuros.

§. 28. Argivischer Cultus. Die Verehrung der Athena in Argos ist von so eigenthümlicher Art und steht mit ebenso eigenthümlichen Landesagen in Verbindung, daß wir sie gewiß ganz von der athenischen trennen und als einen seit uralter Zeit abgesonderten und für sich wachsenden und blühenden Sproß dieser Religion ansehen müssen. Drei Heiligtümer erscheinen als die ältesten und merkwürdigsten<sup>90)</sup>, das eine lag an dem Stiege zur Akropolis von Argos, auf der länggestreckten An-

71) Paus. VII. 5. 4. Die Chariten und Horen standen vor dem Standorte des Bildes. 72) Antiquities of Ionia. T. I. chap. 2. Pausanias (VII. 5. 3) gibt dem Beinamen nicht an, aber die Inschrift Corp. Inscr. Gr. 3904. 73) Paus. II. 31. 9. Beryl. II. 5. 2. Xenoph. Hell. I. 3. 1. 74) Justin. XLIII. 5. 6. 75) Herod. I. 19. Steph. Byz. s. v. Ἀθηναίος. 76) Diodor. und die Minor. S. 287. Ist diese der Tempel, den die Korymben, angeblich zuerst in Athen, der Athena gebaut, weil sie ihnen das erste Kunstwerk, den dreiköpfigen Charitenfelsen, geschenkt? Anthol. Palat. VI. 342. Beryl. auch Plat. Lucull. 10. 77) Corp. Inscr. Gr. 3903. 78) Beryl. s. v. Ἐπιπυργίτις. Pausaniasen als ein Exilium in Teos, Corp. Inscr. Gr. n. 3073. Athenden beim alten Epipyrgis, Strab. XIV. p. 634. 79) J. Dierler. I. 4. 1. Ed. S. 82. 80) Paus. II. 30. Auch über Argos kämpft nach Apollodor (II. 1. 4. 9) Poseidon mit der Athena, nach Androm mit der Hera. Beryl. Kreuzer, Comb. II. S. 587. 81) Paus. II. 30. 6. 82) Ib. II. 84. 4.

X. Suppl. d. W. v. A. Dritte Section, X.

83) Paus. II. 32. 7. 84) Ib. II. 33. 1. 85) f. besonders Meyer, de gentilitate Aetia, p. 11. 86) Paus. II. 33. 1. Beryl. Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythol. S. 402. Nach Statius (Theb. II. 253) soll auch in Argos ein entsprechender Gebrauch stattgefunden haben: Hic (Larissae) more parentum Isidis, thalassini vii casta adolescenta acris Virgineas libras comas, primoque solabant Excusare toros. Beryl. Lucian. ad I. 87) Paus. II. 32. 1. Eurip. Hippolyt. 14/5 (1415) mit den Schollen. Lucian s. d. fortischen Göttin, c. 60. 88) Genoss sich Hippolytos dem Kleisthenes weniger nahe, wie nach der Identification mit dem Strabon den Aetia — einem Werke altgriechischer Mythologen — gemuthmaßt worden ist, als dem Poseidon, was schon aus dem Namen Hippolytos abgenommen werden kann. 89) Paus. II. 35. 1. Nach Dierler (ib. 37) haben Poseidon und Zeus bei Athra bei Minerva in einer Nacht umarmt. 90) Nur in der Anmerkung nennen wir bei andern Heiligtümern der Athena in Argos: Das Heiligtum der Athena Galpina am Markt (Paus. II. 21. 8. Beryl. Krieger III. 1. 4. 2. Ed. S. 206); die Statue der Pania Athina im Gymna-

habe Deiras<sup>91)</sup> und war der Athena-Drycker, der Scharfsehenden, gewidmet, die mit der spanischen Optikeris, der Augengötin<sup>92)</sup>, zunächst verglichen werden muß; dies sollte Diomedes gegründet haben, weil ihm beim Kampfe Athena die Dunkelheit von den Augen genommen haben soll, die ihn Götter und Menschen zu unterscheiden und zu erkennen verbinde<sup>93)</sup>. Auf der Burg selbst aber, der argivischen Larissa, lag, neben dem Tempel des Zeus-Larissaios, ein anderer der Athena, mit einem alten Bilde von eigenthümlicher Gestalt<sup>94)</sup>, welche davon *'Aspia* oder *'Aspia die'*<sup>95)</sup>; hier lag der Sage nach Akrissios begraben<sup>96)</sup>. Nach diesen beiden Partien der argivischen Mythologie, die man durch die Benennungen: Perseus und Diomedes-Sage bezeichnen kann, zerfällt auch der Dienst der Athena in Argos in zwei verschiedene Zweige. Es gab in Argos ein wirkliches Geschlecht der Diomediden, welches diesen Cultus durch Jahrhunderte festhielt. Ein Nachkomme des Diomedes, Ergaios, soll das Palladion, welches sein Vorfahr nach Argos gebracht hatte und das man noch in späten Zeiten daischil vorwies, dem Herakliden Temenos überliefert und den Doriern dadurch zur Eroberung der Stadt verholpen haben<sup>97)</sup>. Nach einer andern Sage soll der Priester der Athena, Kumedes, damals angeschuldigt worden sein, daß er das Palladion an die Feinde verrathen wolle, und deswegen von Argos flüchtig das Palladion mit sich genommen und es auf dem Gebirge Kreion auf den steilen Felsen, welche Pallatides (vgl. S. 2) genannt wurden, aufgestellt haben<sup>98)</sup>. Derselben wurde die Einführung des Gebrauchs zugeschrieben, bei dem Juge der Pallas zum Bade im Inachos, wo Jungfrauen aus dem Geschlechte der Akestoriden als Badjungfern (*κατοχοῖν*) dienten, während ehrwürdige Matro-

nen, die Gerakaden genannt, zu vergleichen mit den attischen Geräiden, das entstellte Bild wieder beseitigten<sup>99)</sup>, den Schild des Diomedes eintrugen<sup>100)</sup>; ja es soll auch das Bild dieses Heros oder Gottes neben dem der Athena zum Bade im Inachos getragen worden sein<sup>101)</sup>. Ferner wird erzählt, daß die Menschenopfer der (mit der Athena so eng verbundenen) Aglauros auf Lypros auf den Diomedes übertragen worden, und ihm zu Ehren zu bestimmten Zeiten ein Jüngling von den Priestern mit einem Speere durchstochen worden sei<sup>102)</sup>. Auch sonst wurde die Gründung von Athena-Heiligtümern dem Diomedes beigelegt, namentlich am adriatischen Meere, an dessen beiden Ufern die Diomedes-Sage erstauend verbreitet war, sowie er auch selbst zahlreiche Tempel und Altäre in diesen Gegenden besaß<sup>103)</sup>. Besonders merkwürdig ist, daß er dem Hippolytos zu Troja zuerst geopfert und sein Heiligtum geweiht haben soll<sup>104)</sup>. Gewiß ist Diomedes ursprünglich der Name eines mit der Athena verbundenen Gottes, eines ähnlichen Wesens, wie der mit der Aglauros verbundene Ares (S. 9), eines flegelreich gestülpten Völlirenden ihres strengen Willens. Die heroische Mythologie faßt indessen natürlich bei diesem, wie bei allen andern Heroen, die aus ältern Göttern entstanden sind, das heroische Dasein als das ursprüngliche, und erklärt das Factum der göttlichen Verehrung, welches sie vorand, durch die besondere Günst und Gnade der Gottheit, der Athena, welche ihm Unsterblichkeit, wie einem Gotte, ertheilt habe<sup>105)</sup>. Ebenso dreht sie in der Geschichte vom Raube des Palladions, wobei Diomedes immer die Hauptrolle spielt, das wirkliche Verhältniß um, indem es in der Wirklichkeit nicht der Heldennuth des Diomedes war, der ihn zum Räuber des Palladions und dadurch wieder zum Verbreiter des Cultus dieser Göttin machte, sondern die Verbindung, in der Diomedes herrsch mit diesem Dienste stand, die Sage veranlagte, daß er Palladion an verschiedene Orte gebracht und darum seine Heiligkeit in Troja verrichtet habe. Selbst in der Homerischen Poesie, welche doch als die reinsten und vollkommensten Ausbildung der rein heroischen Vorstellungsweise gelten kann, blickt in der Behandlung des Diomedes ein anderer Geist und Charakter durch als bei allen andern Heroen. Er erscheint in noch näherer Verbindung mit der Athena, als die sonst von ihr so begünstigten Haupthelden Achill und Odysseus; sie bestift in eigner Person denselben Wagen mit ihm, daß die buchene Achse unter ihrer Wucht erschrickt, und

sum des Kyzikos (Paus. II, 22, 6) und das angeblich troische Palladion (Paus. II, 25, 5).

91) f. über die Deiras und überhaupt die localität von Argos insbesondere Lenke Moera. T. II, chap. 21, pl. 6. 92) Paus. III, 18, 1. Plut. Lyc. II, 22, 1. 93) Plut. Lyc. II, 22, 1. 94) Paus. II, 24, 2. Bergl. II, 24, 4. Bergl. II, 25, 9. Daher *κατοχοῖν* bei Callimach. Lav. Pall. 53. 95) Hesych. s. v. *'Aspia*. 96) *'Aspia* bei Apollon. 97) *κατοχοῖν* bei Apollon. 98) *κατοχοῖν* bei Apollon. 99) *κατοχοῖν* bei Apollon. 100) *κατοχοῖν* bei Apollon. 101) *κατοχοῖν* bei Apollon. 102) *κατοχοῖν* bei Apollon. 103) *κατοχοῖν* bei Apollon. 104) *κατοχοῖν* bei Apollon. 105) *κατοχοῖν* bei Apollon.

99) Bekker, Anecd. Gr. p. 231. s. v. *Προπάδες*.

1) Callim. Lav. Pall. 53. 2) Schol. Callim. Vol. I. 3) Porphy. de abst. II, §. 54. Bergl. oben §. 9. 4) Zusammenhänge über diesen reichen Gegenstand bei Heges ad Virgil. Aen. IX, Exc. 1. Aeschyl. II, et course d'Achille, p. 169. Schweidein. Brev. fragm. p. 156 sq. Ein wichtiger Punkt für den Diomedes-Cultus ist die Angabe (Schol. Pind. Nem. X, 12), welche Stadt über die Benennung von Argos als Akrion (aus der Gegen von Akrion) bestand. 5) Hesych. s. v. *Ακρίον*. 6) Paus. II, 22, 1. 7) Das erste bestimmte Zeugnis über die Verehrung (die aber nur eine Folge der Gottheit des Diomedes ist) aus Troja, bei der Schol. Pind. N. X, 7, fragm. 20. Schweidein; dann bei Pind. N. X, 7.

die Kämpfe, die er unter ihrem Schutze besteht, sind hauptsächlich Kämpfe mit Göttern.

§. 29. Der Kultus des Diomedes und der mit ihm verbundenen Pallas muß nach den Fingerringen, die in der mythischen Genalogie und Geschichte der Tydiden selbst gegeben sind, aus Aetolien abgeleitet werden (woburd sich auch allein die Verbrüderung am aetiolischen Meer erklärt<sup>\*)</sup>); dagegen gehört die andere schon erwähnte Zweig des Pallas-Kultus gewislich pelagischen Urbewohnern der Ebene von Argos an. Es ist der, um welchen die Mythen von Perseus, dem Sohne der Danae, dem von der Pallas aufgefankenen Gorgottodter, sich drehen, und der auch in den Mythos von den Danaiden eingreift. Perseus, der Enkel des Atreios, ist ein ganz argivischer Held, wenn auch in Attika im Demos der Perseiden eine schwache Spur seiner Verbrüderung sich erhalten hat<sup>\*)</sup>. Nur auf der tydolidischen Insel Scirippos war seine Verbrüderung ebenso sehr zu Hause, was wol nur durch eine frühere Verpflanzung von Argivern nach diesem Eilande erklärt werden kann<sup>\*)</sup>. Man zeigte auf dem Markte von Argos einen Erdbügel, von dem die Sage war, daß darunter das Haupt der Gorgone Medusa liege<sup>\*)</sup>; es tritt darin — wie oft in solchen einfachen und kunsellosen Denkmälern der Vorseit — am deutlichsten der Gedanke hervor, daß jenes Symbol lebendigernthender, dämonischer Gewalt durch beifamme Gaben der Götter bezugunen und in ein verborgenes Dunkel versenkt sei. Der Gorgonenmythos hängt sich aber so eng an den Dienst der Athena an, daß er sich auch in Verbindung damit bei den Athenern und Aegeaten in Arkadien findet, wohin er — schon nach geographischer Probabilität — wol von dem gemeinshaflichen Mittelpunkte dieses Mythoskreises Argos gekommen sein mag. In Aegea war der uralte

Dieser der Athena-Alea blühte, glaubte man (Hesioden der Gorgone Medusa zu haben, welche die Göttin dem Strohdeser Kepheus gegeben habe, und die man nur von der Mauer herab einem herannahenden Hände zeigen dürfe, um ihn zur Flucht zu nöthigen<sup>1)</sup>). In Athen soll Erichonios von der Athena zwei Tropfen von dem Gorgoblut erhalten haben, den einen tödtend, den andern heilend, nachdem Athena selbst in dem Gigantenkampf auf den pfeilerähnlichen Gefilden die von der Erde geborene Gorgo erzeugt hatte<sup>2)</sup>, eine interessante Sagenform, weil der Gegenfah von Athena und Gorgo hier in unmittelbarem Kampfe, ohne Einmischung des Perseus, hervortritt. Auch hing an den Mauern der athensischen Akropolis ein großes Gorgonion<sup>3)</sup>, wie zu einer dämonischen Schutzwehr. Es wäre sehr wichtig zu wissen, welchem Locale die Sage angehört, daß Poseidon die Medusa (ähnlich wie die Athra) in einem Heiligthume der Athena geschändet und die keusche Göttin deswegen das schöne Haar der Tochter des Phorös in Schlangen vermandelt habe<sup>4)</sup>. Wahrscheinlich ist es doch, daß das damit gemeinte Heiligthum der Athena kein anderes als das argivische ist. Die Buhlschaft des Poseidon und der Medusa ist übrigens auch dem Hesiod bekannt, nach dem sie aus weicher Wiese unter den Blumen des Frühlings stattfand<sup>5)</sup>. Die Früchte dieser Verbindung sind das Flügelos Pegasos und der Gorgosor, die aber erst durch das Schwert des Perseus aus der Haft des mütterlichen Körpers befreit werden.

§. 30. Beachten wir den mehrfachen Glauben, daß die Aern der Gorgone Medusa ebenso heilсамes wie verderbliches Blut enthielten (beides soll auch Nessos in seine Gewalt bekommen haben \*), und das eigne Schwanken in der Vorstellung der Gorgone, wonach ihre fürchterliche Häßlichkeit aus ebenso großer Schönheit hervorgegangen sein soll; so entdecken wir eine doppelte Natur in ihr, in der das Grausenhafte nur wie eine Seite eines andern Grundwesens erscheint. Dasselbe doppelte Wesen ist aber bei der Athena schon in ihrem Bilde

[illegible]

11) *Pers.* VIII, 47, 4. *Apollod.* II, 7, 8. „Eine Gorgone erjagt wird, in der Ophalee den Berrmitter macht. Auf seine Wunden den Zagen (Mias, San Clemente) tau, 12. n. 120. *Mithras* Médallien (Insulien, pl. 5. n. 9) sieht man Athene dem Kepheos die Leiche der Gorgo übergeben, und Kepheos' Tochter Eteope ein Gefäß unterbreiten, um die Leiche oder das davon triefende Blut aufzufangen. (Dresf. 1. p. 142. 143. 144. 145. 146. 147. Vol. II. p. 258) Auch der *Apollon* schon ganz richtig erklärt, weil er die Gorgone bei der Fortschaffung auf die Schickste des Dresf. 1. *Korr.* Ion. p. 1006 q. Daher *Pallas* selbst *Τρυγαστορος*, q. 28. *Orph.* *Hymn.* 32 (51), 8. 15) *Pers.* I, 21, 4. Beobachtet man die Götter des Spätesten Tetradrachmen des Athin, welche neben der Leibe eine Fledermaus merkwürdiger abendlicher Kunstwerke in freier Natur darstellt, so sieht man, daß die Fledermaus, die die Gorgone, Museum Hunderman, tab. 9. n. 15. Aber die bekannte Stelle aus *Ulpian* *Gracchus* (Fragm. 17. 45. *Matthiae*): οὐκ ἔστιν ἡλικὸς ὡς τὸ *Τρυγαστορ* τελευτᾷ ὡς τὸν αἰῶνα ἢ τοῦτο *βίβλος* *Εὐκλείδης* οὐδὲ *οὐδὲ* *ἀνθρώπων* *τὴν* *ἐκείνην* *αἰώνιστον*, kann sich nicht auf die Gorgoneien, sondern muß sich auf ein Einbildnis der Athina beziehen, das von dem daran fortwährenden Gorgoneien selbst Gorga genannt wird. 16) *Idem*, *Matth.* II, 795. 15) *Menod.* Theog. p. 273 q. 16) *Apollod.* III, 10, 6.

hältnisse zur Pallas (§. 1) und zur Aglauros (§. 5. 9) hervorgetreten, und diese ganze historische Entwicklung des Athena-Cultus wird gerade diesen Zug als den hervorsteckendsten barthum. Athena wird selbst nach der gewöhnlichen Darstellung factisch zur Gorgone dadurch, daß sie das verstärkende Gorgonion auf der Ägis an ihrer Brust trägt; auch scheuen die Dichter sich nicht, sie γοργώνας und mit ähnlichen Epithetis zu nennen. Daß die Pallas selbst mit dem Namen Gorgo genannt wird, kam — nach den herrschenden Vorstellungen — nur in verlorenen und verdunkelten Spuren vorzukommen<sup>17)</sup>; aber in ihren Handlungen und Wirkungen werden wir die Göttin in bedeutenden Cultusmythen (wie im Pellenischen §. 37 und Ioniischen §. 42) ganz als Gorgone erscheinen sehen. Gewiß war auch die Liebe des Poseidon ursprünglich der Athena selbst zugewandt, und Athena selbst verwandelte nach dem Urmythos ihre Koden in Schlangen, und blickte ihn mit Gorgonen-Augen an, wie Demeter und Kora in ähnlichen Sagen zur Erinnis und Ermo werden.

Daß Perseus, welcher im argivischen Mythos dasselbe ausführt, was im Athenischen die Athena selbst vollbringt — die gute Göttin von dieser grauenvollen Doppelgängerin zu befreien — ein dämonisches Wesen ist, geht schon aus dieser seiner Stellung hervor, und die ganze Sage von ihm — die Zeugung durch den goldenen Regen im unterirdischen Thalamos, die Verenkung im Kasten ins Meer, die Gesangschaft beim Polydectes (Hades) — deuten auf einen gewaltigen Genius in der Natur, verwandelt dem Titanensohne Perseus, den Hades als Sohn des Kreios und Bruder der Pallas aufgeführt. Indessen unterliegt bei der Schwierigkeit der Etymologie<sup>18)</sup> auch die richtige Auffassung dieses Wesens noch großem Bedenken, und man wird sich sehr unter die Phantasiegebilde der ältesten Griechen zurückversetzen müssen, um die Vorstellung von einem so eigenthümlichen Wesen in ihrem Grunde ergreifen zu können.

§. 31. Korinthischer Cultus. An den argivischen Cultus schließt sich der korinthische wie ein Füllal an und enthält in seinen Mythen eine Art von Fortsetzung und weiterer Entwicklung der Ideen, welche in den

argivischen Sagen angedeutet sind. Athena hatte erstens in der Stadt Korinth einen Tempel der zaumerfindenden (Chalinitis) Athena, dessen Name und Ursprung auf die Bändigug des Pegasos bezogen wurde, wozu die Göttin dem Hellenophen gedien<sup>19)</sup>. Nach Pindar, der diesen Mythos am Ausführlichsten und Schönsten entwickelt, muß Hellenophen, nachdem er den Zügel im Traume empfangen, auf Geheiß der Göttin, dem Poseidon-Damos einen Eier opfern und der Athena-Hippia einen Altar bauen<sup>20)</sup>; auch hier war ohne Zweifel der Dienst der Kesse-Athene mit dem des Megareotis verbunden. Wie wichtig und bedeutend dieser Dienst und Mythos den Korinthern erschien, zeigt schon der durchgängige Iapus ihrer alten Eidermungen, das Haupt der Athena auf der einen, das Hingelos auf der andern Seite. Es ist unbekannt, wie sich zu diesem Heiligthume der Athena-Chalinitis das der hellotischen Athena verhielt, da Pausanias — der nur das von Julius Cäsar neugegründete Korinth beschreiben konnte — davon keine Erwähnung enthält<sup>21)</sup>. Auch dieser Name wird etymologisch von der Bändigug des Pegasos (ἀνδ' τοῦ ἰαίου) hergeleitet<sup>22)</sup>; in den Festgebräuchen herrscht indessen die dem Hephaistos zugehörte Seite der Athena weit mehr vor als die Beziehung zum Poseidon. Der Hauptgebrauch war ein Fackellauf (ἀγνυδοποιεῖς ἄγων)<sup>23)</sup>, und diese Hephaistische Natur blickt auch in allen den Sagen durch, welche man in Korinth über die Entstehung des Dienstes ergabte. Die Dorer sollen, als sie unter Kleos Korinth erobert, den Tempel angezündet und darin die Jungfrauen Heliotis und Eurytione verbrannt haben, oder die Heliotis soll sich mit einem Kinde, das Hefse genannt wird (ein sehr wichtiger Name in dieser Religion) selbst in die Flammen gestürzt haben.

§. 32. Arkadischer Cultus. Mit Übergangung der übrigen Athena-Heiligthümer in den dorischen und dorischen Städten von Argolis<sup>24)</sup> wenden wir uns zu den besonders merkwürdigen Sagen des Cultus in Arkadien. In Tegea war der Dienst der Athena der Hauptdienst, wie in dem angrenzenden Mantinea der des Poseidon; dort findet man, wie es scheint, den Priester

17) Wie bei Palaephatus. 32, wo die Athena-Gorge den Keren nieren (nach Hesper den Keren) zugeschrieben wird. Bei Karpis. Helena. 1331 wird mit großer Wahrscheinlichkeit von Hermann *Pygmaea neriolos* geschrieben. Vergl. sonst Böckler, Myth. Geogr. S. 24 fg., der Keren als Hauptfig der Gorgonen-Mythos bekennt; doch scheint nur die Tritonessetis (§. 40 fg.) dort wirklich local gewesen zu sein, an welche dann die Gorgonen angeknüpft wurden. S. auch Kausen, Schulprogramm 1833. 2. Abth. Nr. 47. S. 371. 18) Die Etymologie von der Wurzel *HP* — Perseus est qui penetrat — hat viel für sich, aber die davon gemachte Annahme, daß Perseus das Durchdringen eines in Eisen gefammeten Wassers bezeichne — Hermann, de Græca Minerva. p. 91 — bleibt im Geiste der Mythenerklärung noch hinter Palaephatus zurück. Man kann aber auch Perseus von der Wurzel *an* *an* (in der Gestalt *HP*, in *HP*, in *HP*, mit Umstellung der Silben) ableiten, und dadurch die schon Deutung Böckler's S. 127, wonach Perseus der Bild, eine der Deas-Kerkiras ist, unterstützen. Nach Kausen, Schulprogramm 1833. 2. Abth. Nr. 47, ist *HP* eine in dieser Sage der Bild.

19) Paus. II, 4. 1. Nach dem ist es der Tempel, von dem noch die merkwürdigen Ruinen im äusseren dorischen Etoi vorhanden sind. 20) Pindar. Ol. XIII, 80. Vergl. Böckler. p. 217. Böckler, Mythol. der Japetiden. S. 184. 21) Böckler (D. d. Athena. S. 98) hält die Chalinitis und Heliotis für dieselbe, welches ohne bestimmten Grunde nicht vorausgesetzt werden darf. 22) Schol. Pind. Ol. XIII, 56 (40). 23) Schol. Pind. l. c. In diesen Fackellauf hatte der Euboeische Xenophon von Korinth seinen Lauf gestiftet. 24) Wie in der Anmerkung nennen wir kurz in Eikon den alten Tempel der Athena, den Lepens angegründet haben und von dem als Zeichen der Gnade der Göttin die Kessel geflossen sein soll (Paus. II, 6, 2. 11, 1) und das Feintheim der Ark. Kolostasia (Athen. III, 72. b.) von einer ephoren Pflanze benannt; in Titane der Tempel der Athena, in welchen bei den Kesteplosten das Keenen der Koronis gebracht wurde (Paus. II, 11, 7. 9. Vergl. Böckler c. a. D. S. 102); in Kiron ein Tempel der Athena mit einem Altar des Diados und Stolis (Paus. II, 15, 1); in Epiboros ein Tempel der Athena-Kissa, wahrscheinlich von einem Bild aus Epiboros (Paus. II



der Athena, indem Zeus sie ihm gleich von der Geburt aus seinem Haupte zur Pflege übergeben hatte. Er erzog mit ihr seine Tochter Nike, welche ihre Macht und Ehre von ihrer Freundin Athena erbielt<sup>39)</sup>. Dadurch kam das Pallasion in das Haus des Pallas, dessen Tochter Chryse den Arkader Dardanos<sup>40)</sup> geheiratet und ihm das Pallasion als Mitgift zugebracht haben soll, welches Dardanos hernach mit nach dem von ihm gegründeten Troja nahm. Mit dieser Chryse von Pallasion ist ohne Zweifel die Chryse von Lemnos identisch, da schon die Mythen von Dardanos auf eine alte Verbindung der Inselgruppe im Norden des ägäischen Meeres mit jenen Gegenden des südöstlichen Arabiens hinweisen. Diese Chryse, die bald als Athena selbst, bald als eine besondere Nymphe behandelt wird, war eine alte Hauptgöttin von Lemnos oder der Umgegend; hier — entweder auf Lemnos oder der kleinen Nebeninsel Chryse — sollten die Argonauten unter Herakles' und Jason's Anführung ihr geopfert haben, sowie später wieder die nach Troja ziehenden Achäer, nachdem Philoktet ihnen den Altar, den er als Herakles' Begleiter kennen gelernt hatte, nachgewiesen<sup>41)</sup>. Gleich Philoktet in seinem Philoktet die Chryse durchaus als eine Nymphe behandelt, und weit entfernt ist, sie mit der Athena zu identificiren, blüht doch auch bei ihm die Verwandtschaft mit dieser Gottheit durch, besonders in der Schlange, die als Wächterin ihres Heiligtums mit demselben Ausdrücke (*ὄλεος ὄρεος*) bezeichnet wird, wie die Schlange im Tempel der Pallas zu Athen<sup>42)</sup>. Auch beruht die ganze Fabel des Sophokles, wenn sie sich auch ganz um menschliche Charaktere und irdische Ideen dreht, doch auf dem aus alter mythischer Religion entnommenen Fundamente, daß die Chryse als eine Troja befreundete, verwandte Gottheit gedacht wird, die mit Dystros verlobt werden muß, wenn Troja erobert werden soll. Da sie es nun nicht verhindern kann, daß Philoktet den Achäern, die zur Eroberung Troja's ausgezogen sind, ihr geheimnißvolles Heiligtum anzeigt, so straft sie wenigstens durch ihre Schlange den Anzeiger und hält das durch zugleich den Untergang Troja's so lange auf, als Philoktet vom griechischen Heere entfernt bleibt<sup>43)</sup>. So zeigt diese Dardanische Chryse den Troern sich in der That

verwandter und befreundeter, als die von der epischen Poesie regirte und umgewandte Athena-Pallas.

§. 34. Noch ein dritter Cultus der Athena in Arkadien verdient besonders hervorgehoben zu werden, der der Athena-Koria, welche auf einem Berge, 30 Stadien von Kleitor, einen Tempel hatte<sup>44)</sup>. Pausanias erwähnt dieses Heiligtum nur mit zwei Worten; wir wissen aber durch andere Mythologien des Alterthums<sup>45)</sup>, daß die Arkader von dieser Koria mehr erzählten, daß sie eine Tochter (sei des Zeus und der Koroppe, einer Tochter des Deaneos, und daß sie (als Ross Göttin) die Biergespanne erfunden habe. Die Abweisung von der Koroppe, dem Scheitel oder Hiesel, fällt im Wesentlichen mit der gewöhnlichen Entstehung der Pallas aus dem Haupte des Zeus zusammen; aber die Arkader haben damit auf eine naive Weise eine ganz andere Sage, welche die Göttin aus dem Elemente des Wassers hervorgehen läßt, ohne viel Umstände zu verbumen, daß die Koroppe eine Tochter des Deaneos genannt wird. Andere, welche aus derselben arkadischen Localsage schöpfen, lassen die Athenas-Hippia oder Hippia von Poseidon und des Deaneos Tochter Koroppe geboren werden<sup>46)</sup>. Die Gründung der Burg gehört auf jeden Fall der Athena als Hippia an, unter welchem Namen sie auch im Flecken der Mantinur vorkommt<sup>47)</sup>. Auch mancher andere Dienst in Arkadien beruht auf der Vorstellung von der Athena als einer dem Poseidon verwandten Wassergöttin. Auf der Burg von Phenaios, über dem Minnesee des Alakes, lag ein Tempel der Athena-Tritonia, in oder neben dem auch ein Bild des Poseidon-Hippios aufgestellt war<sup>48)</sup>. Auch zu Aliphera am Alpheiosbale, wo nach der Behauptung der Landesbewohner Athena erzogen sein sollte — daher Zeus als Lecheates (Kindbettler) bei ihnen verehrt wurde — hatte eine Quelle den Namen Tritonis<sup>49)</sup>. Die andern Heiligtümer in Arkadien sind für die Geschichte des Dienstes von geringerer Bedeutung<sup>50)</sup>.

§. 35. Lakonischer Cultus. In Sparta wurde die Athena in vielen Heiligtümern verehrt, doch ist keines so mit der Urschichte des Landes verflochten, wie in Athen, Argos und Aegaea; auch knüpfen sich keine dunkeln, mythischen Mythen von physischer Beziehung dar-

39) So weit Dionys. I, 53, ohne Zweifel aus derselben Quelle, wie I, 68, da der oben angegebene Zusammenhang ganz klar ist. 40) über Dardanos als Sohn der Koroppe, des igtatichischen Heos der Koroppe, s. Strabon IV, 4, 5. 2. Th. S. 278 ff. 41) über diese Sagen und die sie betreffenden Antworten: Vahlen in den Schriften der Berliner Akademie 1815. Abhandl. der philol. Cl. S. 63. Müllinger, Peintures de vases de div. coll. pl. 60. 51. Welcker, op. Diogen. Exipie. Pind. p. 512 ed. Boeckh. Ruttmann zum Philoktet des Sophokles S. 57 sq. auch Wunder in seiner Ausgabe dieser Tragödie, Sophocles tragodiae, I, 1, p. 6. Bergl. auch Dörrie II, 9. 6. 1. Th. S. 304, wo besonders nachgewiesen ist, wie dieser Dienst der Chryse — ebenso wie der der Iphigenia — auf die Fabel von Agamemnon's Familie eingewirkt hat. über Sophokles Intentionen spricht mit Einsicht Sommer in der Ausgabe 1882. 2. Abth. Nr. 156. 42) Sophokl. Philokt. 1500. Bergl. oben §. 7. 43) Die Identität der Chryse von Athena hat Weismann (oben bemerkt, wenn ihm auch der ganze Umfang der Fabel noch nicht ganz deutlich war. Die Einwendungen Hermann's (zu v. 1311) und Run-

der's (p. 11) machen wol keine große Schwierigkeit. Bergl. auch weiterhin §. 51.

44) Paus. VIII, 21. 3. Wenn die arkadischen Koreia zu Kleitor gehörten (wie Dionys. ed. Pind. Nem. X. 57, p. 470 ed. Boeckh. wahrscheinlich macht), so konnten sie sich wol ebenso auf diese Athena-Koria, wie die Kora, beziehen. 45) Bei Str. de N. D. III, 25, 59. Was hier von der arkadischen Koria gesagt wird, wird bei Clem. Alex. Protr. c. 2, p. 8. (24) auf die Athena-Koropphia in Messien (vergl. Paus. IV, 36, 2) bezogen. 46) Mousaeus in Ekiping op. Harpocration. a. v. Tritonia. Lex. Colina. op. Bekker. Anecd. Gr. p. 350. Bibl. Colina. p. 604. 47) Paus. VIII, 47, 1. 48) Paus. VIII, 14, 4. 49) Paus. VIII, 26, 4. Bergl. über das Bild der Göttin Polyb. IV, 78. 50) Athena-Brachanitis auf dem Berge durch Minien auf Messopis, Paus. VIII, 36, 5. Athena-Potamia und Ergane in Messopis, Paus. VIII, 31, 6. 32, 3; Athena als Verwandte in Teuthis, mit einer sonderbaren Legende über den Namen, Paus. VIII, 23, 3.

an, sondern die Bedeutung der verschiedenen Gulte und Weinamen ist meist sehr klar auf etwische und politische Verhältnisse gerichtet. Auf dem Hügel, welcher die Burg (Polis) von Sparta vorstellte, wurde die Athena im ehernen Hause (*χαλκίαιος*) verehrt, welche ihren Namen bloß der Ausschmückung zu danken hat, den ihr Tempel durch den Künstler Sinadas (um Dl. 60) erhielt<sup>51</sup>). Dem Volke in seinen Versammlungen steht sie als *Hellania*<sup>52</sup>), auf dem Markte als *Agorda*, dem Rathe als *Ambulia*, den Fremden als *Xenia*, der arbeitenden Classe als *Ergane* vor<sup>53</sup>); auch hieß sie in Sparta *Ariopodós*, die würdige Beigelende<sup>54</sup>). Als einer Kriegsgöttin wurden ihr neben dem Zeus *Agéor* die Opfer bei der Überschreitung der Landesgrenze, *Diasbateria*, dargebracht<sup>55</sup>). Die *Kekuletheia*, welche an der Straße *Aphairós* drei von einander abgeordnete Heiligtümer hatte, bezog sich wol auf die *Metálla*, welche ehemals auf dieser Straße (wie die Gortänje auf dem Markte) gehalten wurden; das erste Heiligtümer befand sich am Anfange der Straße, bei dem Ambushaus der *Libiádr*, welche gewis als Kampfrichter dabei thätig waren, die andern wahrscheinlich in bestimmten Abständen an denselben Wege, zu dessen Vollenzung *Athena* Kraft und Muth geben sollte<sup>56</sup>). Die Spartanen verbanden die Athena besonders gern mit den *Dioskuren*<sup>57</sup>), die als Staatsvertheiler, Kriegsorte und Aufseher kriegerischer Übungen, besonders der *Pyrrhische*, mit der Athena in nahe Verührung kamen, indem diese Göttin nach spartanischer Sage den beiden Jünglingen zu ihren Waffentänzen die Hülfe blickte<sup>58</sup>), wie sie überhaupt die Erfinderin der kriegerischen Kunst (die in Sparta hauptsächlich aus *Stöben* bestand) gefeiert wurde (vgl. §. 55)<sup>59</sup>).

51) Das häufig erwähnte Heiligtum ist besonders aus der Geschichte des Pausanias bekannt. 52) Wenn diese Verehrung für *Yalania* in der *Metra* des *Estag* (bei *Plutarch*, *Lyk.* 6) annehmlich ist. Der Ort *Pelleneion* (*Paus.* III, 12, 5) ist nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem von den Spartanen genutzten *Yalania* zu denken. 53) *Paus.* III, 11, 8. 13, 4. 17, 4. 54) *Paus.* III, 15, 4. Dunkel ist die Bedeutung der *Athena* *Parrica*, *Paus.* III, 20, 8. 55) *Deirer* IV, 6, 6. 2. 2b. S. 534. 56) Daher *Agéor* *édes* von *ágyros*, wie die *Agéor* in Olympia. Ohne diesen Gebrauch hätte auch die Sage von den *Metálla* der *Pirra* der *Pendole* auf dieser Straße nicht entstehen können. Und daß *Dioskuren* nach deren siegreicher Vollenzung die drei Heiligtümer der *Kekuletheia* weihete, begründet wol die nächste Erklärung. *Paus.* III, 12, 2-4. 57) *Paus.* III, 11, 8. wo die *Dioskuren* auch als *Ambulioi* mit Zeus und *Xenia* unter gleichen Weinamen zusammengefaßt werden. In *Boeotia* standen drei *Dioskuren* oder *Keryneion* mit der *Athena* zusammen. *Paus.* III, 24, 4. Die *Dioskuren* sollen bei *Phaenon* der *Athena* *Xenia* in dem *Korymbos* *Xia* gegrußt haben. *Paus.* III, 24, 5, welches man — bloß wegen einer schlechten Ableitung des Weinamens *Xia* von dem *Metitri* *Xien* — aus *Koichis* ableitet. 58) *Kepicharm*, *Almian* des *Athen*, IV, p. 184 sq. *Schol.* ad *Paul.* *Pyth.* III, 127. *Arctides* auf *Athens*, S. 26. 59) *Rog* *fin* in *Ekatonis* und *Wesenen* der Tempel auf dem Berggipfel *Empanthos* (*Paus.* III, 22, 8), der der *Athena* *Chippolitis* zu *Chippola* (*Paus.* III, 22, 6), der der *Athena* *Kebufo* in *Reben* (*Serab*, VIII, p. 560. X, p. 487. *Steph.* *Byz.* s. v. *Nidow*), der *Athena* *Koparissis* in *Koparissis* (*Paus.* III, 27, 2. *Bergl.* *Steph.* *Byz.*, der *Athena*

§. 36. *Eleischer* Cultus. In *Elis* stand auf der Burg ein prächtiger Tempel der Athena mit einem chryselephantinen Bilde von *Phidias*, auf dessen Helme ein Hahn, das Symbol der Wachsamkeit, gebildet war<sup>60</sup>). Retowürdiger ist der eleische Dienst der Mutter-Athena (*Ἀθρᾶ Μητρῆς*)<sup>61</sup>), da in der herrschenden Vorstellungswelt die strenge Jungfräulichkeit der Göttin so sehr die früher vorhandenen mütterlichen Eigenschaften verdrängt hatte. Aus der wunderlichen Legende, die wir bei *Pausanias* von der Entstehung dieses Dienstes finden, können wir wenigstens so viel abnehmen, daß man von dieser Mutter-Athena Kindersegen, schnellen und fröhlichen Nachwuchs der Bevölkerung, erwartete. Daß in einem Rationalheiligtume, wie Olympia, die Athena in mannichfachen Functionen erscheinen mußte, läßt sich auch ohne Zeugnisse annehmen; wir wissen übrigens durch ausdrückliche Meldung, daß sie als *Ergane* mit der Kunst arbeit am Kolos des Zeus, und als *Hippia* mit dem Wagenrennen in Verbindung trat<sup>62</sup>). Die *Athena* *Parfáa*, angeblich von einem Sohne des *Dionysos*, *Parfáos*, zuerst verehrt<sup>63</sup>), erinnert an die versinkernde Kraft der *Gorgo*.

§. 37. *Achäischer* Cultus. In *Achaia* ist als klein *Pellene*, die Nachbarstadt von *Sithyon*, durch einen eigenthümlichen und offenbar sehr alten *Pallas*-Cultus merkwürdig. Obgleich *Pellene* (*Πελλήνη*, auch *Πελλᾶνα*) die gebräuchliche Form des Namens dieser Stadt ist, so hat doch wol auch die andere, in Handschriften so oft vorkommende Form *Pallene*<sup>64</sup>), einen Grund im Alterthume; *Pellene* und *Pallene* scheinen nur verschiedene Aussprachen eines Namens zu sein. Wahrscheinlich war dies *Pellene*, welches ja früher auch pelagisch und ionisch gewesen war, eine Schwesterstadt des attischen *Pallene*, wo die Sage vom Gigantenkampfe zu Hause war (§. 13); *Achaia* oder *Pellene* sollen die halbinseligen Halbinsel *Pallene* bevölkert und benannt haben<sup>65</sup>), welche in Griechenland gewöhnlich als *Schlachtfeld* der Giganten galt (*Ant.* 91. §. 13). Dem gemäß wurde auch — nach alten, an den *Palladendienst* sich anknüpfenden Vorstellungen — *Pellene* selbst als eine Gründung des *Zitanen* (oder vielleicht auch des Giganten) *Pallas* angesehen<sup>66</sup>). Der Tempel der Athena, welcher vor der Stadt lag, enthielt ein unterirdisches *Adyton*, welches sich unter dem goldenen und essendierten Bilde von *Phidias* befand<sup>67</sup>); hier stand wol in der Regel jenes sonst verborgene gebaltene und unberührte Bild (*Apocryph*), das nur zu bestimmten Zeiten von der Priesterin heraustrat:

*Xenocles* in *Notone* (*Paus.* IV, 35, 5), das Bild mit der Krone in der Hand in *Koronos* (*Paus.* IV, 34, 3. *Bergl.* *Xen.* 32 §. 24) zu nennen. *Bergl.* auch *Steph.* *Byz.* s. v. *Atis*, 60; *Paus.* VI, 26, 2. 61) *Paus.* V, 3, 5. 62) *Paus.* V, 14, 5. 15, 4. Der *Altar* der *Athena* *Koronos* auf der Burg von *Phidias* in *Phidias*, *Paus.* VI, 21, 5, bei Olympia bezeugt auf denselben alten Herfede mit *Kreta*, aus welchem die idalische Wette und die idalische Daptien zu Olympia abflammen. 63) *Paus.* V, 16, 3. 64) s. über das Schwanenbilde dieser *Formen* *H. Stephann* *Lax*, in der englischen Ausgabe T. I. p. 454 b. 455 d. 65) *Shyuan* *Chios* v. 657. *Paus.* *Byz.* *Byz.* VII, 47. 66) *Paus.* VII, 26, 5. 67) *Paus.* VII, 27, 1.

gen wurde und dann einen solchen Schauer erregte, daß nicht bloß die Menschen die Bilde davon abenden zu müssen glaubten, sondern auch, nach der Meinung der Dämonen, die Bäume davon unfruchtbar wurden und die Landfrüchte zu Grunde gingen, durch welche das Bild dahin getragen wurde“). — Auch wird von dem pelionischen Kultus überliefert, daß die Priesterin der Göttin bei bestimmten Feierlichkeiten in der vollen Rüstung der Athena erschien“). — Sonst herrscht in Achaia die gewöhnliche spätere Vorstellung von der Athena und die darin liegende politische Beziehung vor. Athena hieß bei den Achäern Panachais und hatte als solche einen Tempel am Fuße des Berges Panachaïos bei Paträ“); auch wurde sie neben Zeus Olympios auf dem Markte von Paträ verehrt, wie sie auch sonst mit Zeus zusammengefaßt wird“). Unsern von Paträ lag das Castell der Athena (τὸ Ἀθηναῖον κάστρον) am Meere. Die Athena in dem Heiligtume zu Dyme, an Achaia's Grenzen gegen Elis, wurde als eine Beschürmerin der Landesspote betrachtet“). Von dem Kultus in Triida s. §. 41.

§. 38. Megarischer Kultus. In Megara hatte die Athena auf der Burg drei Tempel, den einen als Kiantis, den andern als Nike (wie in Athen), den dritten, ohne daß ein bestimmter Beiname dabei angegeben wird“). Kiantis hieß sie offenbar nicht sowohl als Schutzgöttin des Melamoniischen Aias, sondern weil sich ihre rächende und strafende Gewalt besonders an ihm bewährt hatte, wie aus Sophokles bekannt ist. Räthselhafter ist der Kult der Athena-Aithya, welcher eine Kippe in der Nähe von Megara geweiht war“), da dieser Beiname einerseits sehr wol von der ätherischen Herkunft und Natur der Göttin erklärt werden kann“); andererseits aber Zeugnisse vorhanden sind, daß die erhabene Athena wirklich mit dem Vogel dieses Namens (der Seeräbe oder dem Taucher) in eine nahe symbolische Verbindung gebracht worden ist. Nach einer Sage der Megarer nahm Athena, in diesen Erzeugel verwandelt, den Kerkops unter ihre Flügel und brachte ihn so nach Megara“). Auch paßt in der That der Hohnsitz der Athena-Ai-

thya, eine Kippe am Meere, sehr gut zu ihrem Besage, wenn sie wie ein Taucher, der beim Anfange des Sturms vom hohen Meere nach der Küste steigt und das Land auf's Echnigste zu errichten sucht, die Schiffer zu warnen vorbat“). — In der megarischen Colonie Byzanz wurde die Göttin als Ekbasia, Beschürmerin der Landenden, verehrt“), sowie auch als Polichos“), was sie ja in Megara auch war, wenn auch nicht unter diesem bestimmten Namen.

§. 39. Böotischer Kultus. Sehr merkwürdig und für die gesammte Geschichte des Kultus von hoher Bedeutung sind die Heiligtümer der Athena in Böotien. Ihrer Stiftung nach zerfallen sie in solche, welche die äolischen Böoter, die Beherrscher des Landes in der geschichtlichen Zeit, schon bei ihrer Einwanderung vorgefunden und — nach dem allgemeinen Gebrauche der griechischen Stämme“)) — sich angeeignet haben, und in solche, welche sie nach den Erinnerungen an ihre frühere Heimath im thessalischen Aiolis neu gegründet haben. Für beide Arten von Heiligtümern war insofern dieselbe Gegend, die Landschaft um den topaischen See, der Hauptsammelplatz. Fast in allen Städten um diesen See hatte die Göttin Altäre und Tempel“), und wenn die Bebauung der Landeseinwohner, daß hier ehemals ein altes Eleusis und Athen existirt habe, wecket der allmählig anwachsende See mit seinen Wellen bedeckt habe“), auch nicht grade in streng historischem Sinne zu nehmen ist, so läßt sich doch so viel mit Sicherheit wahrnehmen, daß an diesen Seeräumen ursprünglich eine der attischen verwandte Bevölkerung vorhanden gewesen, die mit gleichem Eifer dem Dienste der Pallas-Athene anhing. Auch die in Attika mit dieser Religion eng verbundene Sage von Kerkops war hier vorhanden; jene Städte sollen unter Kerkops gegründet sein, und in Phalaros am See existirte noch später ein Herobentempel des Kerkops“). Unter den nicht verschwundenen Ortsnamen dieser Gegend hat Alaiomena am meisten Anspruch darauf, eine uraltie Wiege des Athena-Dienstes zu sein“). Der Name selbst ist ein Epitheton der Pallas als der schützenden und wehrenden Göttin, ἀλαλακτική, nur nach üblicher Weise in den Pluralis übertragen und mit verändertem Accente (ἀλαλα-

68) Plutarch, Arist. 32. Freilich gibt Plutarch nicht bestimmt an, welcher Göttin Bild dies *patros* war, und man könnte nach dem Vorhergehenden in seiner Erklärung glauben, daß es die Artemis sei, für deren Kultus indessen dieser ganze Kultus nicht paßt. Vergleiche man aber Plutarch mit Pausanias und Pothian (VIII. 59), so sieht man, daß ihrer glückliche Anzucht des Arist auf die in Peloponnes eingebürgerten Aeliden in der gegen Aigra gelegenen Bucht sich bezog, wo das Heiligtum der Artemis-Eotrina, und harnach der Tempel der Athena lag, und das fürchterliche Bild sehr wol auf diesem Tempel sein konnte, wenn auch die Tochter des Epigonei in dem Heiligtume der Artemis lag. 69) s. Polyen, Strateg. VIII. 59, dessen Erzählung vielfach einigen Bedenken unterliegt. 70) Paus. VII. 20, 2. 71) Paus. VII. 20, 2. Vergl. VII. 26, 5. 72) Paus. VII. 17, 5. Euphorion ap. Steph. Byz. s. v. *Aἰψα*, Fragm. 68 Meineke: *Ἰσως ἔστιν αἰψαῖος ἐπὶ τοῦτοιοῦτο Ἀνακτορ*. Die Athena Parisaia am Grenzflusse Paros gegen Elis (Paus. VII. 17, 5) hängt vielleicht mit dem argivischen Kultus zusammen. 73) Paus. I. 42, 4. 74) Paus. I. 5, 3. 41. 6. Lyphor. 359 mit den Scholien des Apollon. 75) *Aἰψα* von *αἰψα*, etwa wie *Εὐλαβία* von *εὐλαβία*. So erklärt Kuster, ad Ovid. I. 22. p. 1385. 64. Vergl. III. 372. p. 1472. Rom. Rüdert a. a. D. S. 95. 76) *Ναυαχ*, s.

v. *Ἰσχυρία*, wo schon von Demosthenes *τὸ εἰς αἰψαῖον*, oder *τὸ εἰς αἰψαῖον* (aus irgend einem Dichter) gelehrt worden ist. 77) s. Virgil. Georg. I. 556 sq. Vergl. Niebuhr ad Paus. II. 54, 8. p. 254. 78) Dörer I. S. 121, 1. Vergl. Rüdert a. a. D. über die Beziehung der Athena in Aigina auf das Ereopon Angustinia p. 115. 79) *Homotrichia* ad Polhem II. 6, p. 1055 nach Varroian oben des Prellers. 80) Der Saag, daß die Athenen der Theb. IV. 98 ausgesprochen: *καὶ γὰρ Πρωτοκλῆας καὶ τοὺς πολλοὺς τῶν αἰώνων, καὶ ἡμετέραν ἡμεῖς τὴν πλὴν ῥέμματα γὰρ, ἀλλοτρίους ἑποῖς τὸ πᾶν τὸ ἐκείνην ὅσον εἶναι καὶ τὴν αἰψαῖον*, ist für die Geschichte der griechischen Culte von großer Wichtigkeit. Die meisten Heiligtümer der griechischen Stämme waren ererbte. 81) Vergl. Kallimachos Bob der Pallas v. 60 ff. 82) Strab. IX. p. 407. Vergl. Steph. Byz. s. v. *Αἰψαῖον*. Der Ber. Erchemenos und die Kinker. S. 57. 83) Paus. IX. 33, 1. Wehe darüber Erchemenos und die Kinker. S. 122 ff. 84) Beweist daß die Stadt in Ithaka, Kallikent, davon den Namen, welcher mit *Κυβερνήτης* Beziehung der Athena zusammenhängt. Dreyer, und die Kinker. S. 215.









§. 43. Auch in Theben wurde die Athena als eine Hauptgöttin verehrt, daher sie die Tragiker in den aus diesem Oecus genannten Fabeln sehr häufig erwähnen. Am berühmtesten ist der Dienst der Athena-Dnka oder Dnga. Pausanias erwähnt, indem er von der Vorstadt am elektrischen Thore sich nach der Akropolis Thebens, der Kadmea, wendet, welche an der Grenze der Stadt selbst gegen Süden lag, den Altar und das Bild der Athena-Dnga, welches Kadmos geweiht haben sollte, und beschreibt gleich darauf die Denkmäler an der Agora, welche auf ebendieser Burg lag<sup>22</sup>). Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dies dasselbe Heiligtum ist, welches Aischylos bezeichnet, indem er die Dnka die der Stadt nahelohnende, dem Thore benachbarte, nennt<sup>23</sup>). Es erzählt daraus, daß sie außerhalb, aber wahrscheinlich in größter Nähe des Thores, verehrt wurde, das von ihr das Dnkalische hieß und mit dem Dngischen einerlei ist<sup>24</sup>), welches nirgends anders als an der Südseite Thebens, gegen Antika, gesucht werden kann, indem hier allein die Burg die Grenze der Stadt selbst bildete<sup>25</sup>). Also hier, wo die Mauer Thebens an dem Hügel selbst hinfuhr, auf dem die Kadmeische Burg erbaut war, und zwar unterhalb der Mauer, aber wahrscheinlich am Aufstiege zum Burgthore, lag das Heiligtum der Dnka<sup>26</sup>). Nomos, welcher die sieben Thore Thebens auf eine sehr willkürliche Weise von den sieben Planetengöttern ableitet, läßt den Kadmos das Dnkalische Thor der Mondgöttin zuordnen, welche wegen ihrer dreifachen Gestalt Tritonis-Athena heiße, und gibt ebendeshalb dem Thore eine westliche Lage<sup>27</sup>). Darin folgt aber Nomos durchaus keinen eigenthümlichen Ueberlieferungen von Theben, sondern trägt, wie an so vielen Stellen seines Werkes, Ideen und Einrichtungen des hellenistischen Orients auf das alte Griechenland über. In Antiochia war, angeblich seit Titus, an dem westlichen Thore, welches nach Jerusalem

führte, auf einer Säule eine Scene von einem Bierge spannen von Kindern gegessen aufgestellt<sup>28</sup>), und auf solche Zugthiere der Mondgöttin spielt auch Nomos an. Alexandria hatte ein Sonnen- und ein Mondthor, wie es scheint, jenes gegen Süden, dies gegen Norden<sup>29</sup>), und wahrscheinlich war diese Benennung und Ausschmückung von Thoren in vielen Städten jener Gegenden zu finden. Nicht sehr viel früher als diese Deutung scheint die Meinung aufgenommen zu sein, daß dieser Cult aus Phönicien kamme, wo die Athena mit dem Namen Dnga genannt wurde; jedoch stimmen die Meinungen der alten Gelehrten darin keineswegs überein, indem Andere den Namen Dnga für ägyptisch erklären<sup>30</sup>). Wahrscheinlicher ist, daß Dnka ein Sotalname der Gegend war, da alte Erklärer auch von einem ägyptischen Dorfe Dnka reden<sup>31</sup>); *dyoc*, etymologisch verwandt mit *dyoc*, mag eben die Erhöhung des Bodens bezeichnen, an welcher das Heiligtum gelegen war<sup>32</sup>). Auffallend ist jedoch immer, daß die Göttin niemals Dnka, sondern immer Dnka (Dnga) heiße, sodaß ihr Name sich zu dem des Ortes ebenso verhält, wie *Adhva* zu *Adhva*; man muß daher wohl den Begriff der Erhebung und Höhe auf das Wesen der Göttin selbst beziehen<sup>33</sup>). Über die Gewalten, die sich bei den ältesten Thebanern an diesen Cultus knüpften, sind wir ganz ohne Kunde; denn auch die Verbindung, in welche Aischylos die Athena-Dnka mit dem Poseidon-Hippios bringt, kann ebenso leicht aus den Ideen der Athener auf den thebanischen Gottesdienst übertragen, wie aus den Traditionen der Böoter selbst entnommen sein<sup>34</sup>). Athena wurde übrigens in Theben auch unter andern Namen verehrt<sup>35</sup>), sowie in Böotien auch sonst nach ihr Dienst gefunden wird, namentlich in Platää, wo sie als Areia einen durch ein Bild des Philias verherrlichten Tempel hatte. Auch wird die stierpannende Athena (*Boaupia*) als eine böotische Göttin erwähnt, die

Græc. 3. *Τῆς ἡ παρὰ Σόλων βεβαιώσεται, τὴν τῆς Ἀθηνῆς ἱερότην οὐκ ἁποδόντες ἔτι ποιεῖν τινος δυνάτα καὶ ἱεροπρεπὲς ἀποκαλεῖται.* Auf solche Ehrengedächtnisse gibt das *ποιοῦν* (nach Gossanus' Conjectur) und *καταλείπει* in Aeschyl. Agam. 621.

22) Paus. IX, 12, 2. 3. Vergl. Stebelis. Einen Tempel der Dnka nennt der Schol. ad Eurip. Phoen. 1008. über die Formen Dnka und Dnga vergl. Boeckh, Corp. inser. Græc. ad n. 48. p. 77. 23) *Ὅρα Ἰλλίῳς ἢ ὁρῶντας Πίλιας ἐν γύρῳ Αἰσχύλ. Septem. c. Th. 483.* Vergl. *Σὺ τε μάλαρ ἔσαν* Oraz. (Oraz. Musæi. I.) *πρὸς πόλιν Ἐκταύρουλος Ἰδὸς Ἐκταύρουλος*, ib. v. 148. 24) *Ἰσχυρ. Ὅραζ Ἀθηνῆς* (Aeschyl. Septem. c. Theb. 492). Vergl. Steph. Byz. *Orynina*. 25) Arrian. l. 7 erwähnt ein Thor, welches nach Cleuthra und Antika führte und der Kadmea sehr nahe lag; dies war aller Wahrscheinlichkeit nach das Dnkalische. 26) Man kann daher wohl nicht H. A. Unger's Angabe billigen, der in der sonst sehr sorgfältig gearbeiteten Dissertation: *Libri primi Thebanorum rerum speimen* p. 11 das templum (auch dies ist gewisshal) Onko Minervæ in Cadmea seqt. 27) Nomos Dionys. v. 69—73.

*ποιοῦν μὲν ἐς ἐκταύρου μίαν πόλιν Ὅραζιν ἑκταύρου μίαν γλαυκῶνιδος Μίαν, ἡ πόλις ἐκταύρου γλαυκῶνιδος, ἔτι καὶ αὐτὴ ταυροῦν τὴν ἀρῶντα, ποιεῖ ἱερότην, 22 ἔτι, τριπλοῦς ἵδως ἔχουσα πλεῖν ἱερῶν Ἀδῶν.*

23) *Metast. p. 261, ed. Bonn. (Ves. 110).* Chronicon Paschale. p. 462 (p. 247 c. Par.) Vergl. *Metast. p. 281 (119).* 24) *Achilles Tatius. v. 1.* Vergl. *Strabon* in der *Metast.* de l'Asie des Inscrip. T. IX, p. 420. 25) *Idem. Agam. l. 12, 2 mit den Schol. Aeschyl. Septem. c. Theb. 492 (471) und zu Eurip. Phoen. 1008.* 31) *Schol. ad Pind. O. II, 89 und zu Eurip. Phoen. 1008.* 32) *Phavorin a. v. Oryn.* Ein verwandter Name ist das arabishe *Catien*, welches auch in mythischer Verbindung mit Theben steht. 33) *Die Kadmea lag ὁρῶν ἐν ἀγορῇ nach dem Crotal bei den Schol. zu Eurip. Phoen. 641. zu Aristoph. Ran. 1256 (1249).* 34) *aus Falekammer ad Eurip. Phoen. l. c. Rückert S. 76.* 35) *Aeschyl. Septem. c. Th. 130.* Man kann nicht wissen, daß in diesem Stücke die Bilder von sieben Göttheiten als die Göttergötter Thebens auf der Orchestra zusammengeführt waren, nämlich Zeus einzeln, auch Apollon und Artemis, Poseidon und Athena, Ares und Aphrodite paarweise. Vergl. C. O. Müller, *De Aeschyl. Septem. c. Th.* dissert. inaug. (Gott. 1836.) p. 68. 36) Namentlich unter den demotischen Göttern (Orchomen und die Diener. c. 233), als Isokrio, d. h. zum Kampfe gehend (Paus. IX, 17, 2), wie sie auch bei den epigrammatischen Letztern verehrt wurde (Steph. Byz. s. v. *Zoaria*), als Aratoneia in der Nähe Thebens (Orchomen. c. 35). Weiter aber die beiden Tempel der Pallas an einem Markt von Theben waren, welche Epoptides (Oed. Tyn. 20) erwähnt (Vergl. R. J. Fugger, Theban. rur. p. 11), ist schwerlich anzumachen.







dienten, um ihre Verwandtschaft und alte Befreundung mit den Rhodiern darzuthun<sup>46)</sup>, und welche die Orphiker berechnete, die Athena als Anführerin der durch gleiche Liebe zu den Waffen und zur Muth ihr verwandten Kureten darzustellen<sup>47)</sup>.

§. 50. Rhodischer Dienst. Auch auf Rhodos gehörte der Dienst der Athena zu den angesehensten. Auf der Akropolis von Lindos stand ein berühmter Tempel der Göttin<sup>22)</sup>, derselbe, den nach einer Sage die Helioden, da sie von ihrem Vater von der Geburt der Athena die erste Nachricht empfangen, gestiftet und in der Eile mit feuerlosen Opfern eingeweiht hatten<sup>23)</sup> nach der andern Danaos und seine Töchter, auf ihrer Fahrt von Ägypten nach Argos, gegründet haben sollten<sup>24)</sup>. Da nun aber Danaos und die Danaiden ihrer mythischen Bedeutung nach durchaus der Localität von Argos angehören und von ebenda, von Argos, auch die herrschende Bevölkerung von Rhodos, die Graividen und Dorier, nach Rhodos gekommen ist, so ist gewiss große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der lindische Athena-Cultus der argivische sei und in der mythischen Periode von Rhodos (von der sich überhaupt so wenig echte Überlieferungen erhalten haben), noch gar nicht auf dieser Insel existirt habe<sup>25)</sup>. Dann scheint auch die Fabel von dem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodos fallen ließ, als dort seine Tochter mit solchem Eifer verehrt worden war, nur als eine Übertragung der argivischen Sage von dem goldenen Regen, in welchem Zeus zu Danae hinabstieg (§. 30); auch dürfen die erwähnten feuerlosen und wol auch unblutigen Opfer der Sonnenhebe als ein Beweis angesehen werden, daß die Rhodier die Athena noch als eine geistige Naturgöttin und Gegenstandin kennen lernten. Jedoch trat in dem historischen Zeitalter in den Vorstellungen der Rhodier weit mehr die Rücksicht auf die Sattungen von Cultur und Bildung hervor, wie sie sich in Rhodos gerade entwickelt hatten, wobei auch zeitig ein bedeutender Einfluß der Athenischen Ansichten wahrzunehmen ist. Auf der Burg von Lindos, zwischen den Felsen des Berges, war ein Dilettgarten, welchen Nikeros, der König der benachbarten Insel Smyrne, der Athena geweiht haben sollte; auch hier wurde also Athena besonders als Vorste-

herin des Olivenbaues verehrt<sup>24)</sup>). Zugleich wurde Athenäa, wie von den attischen Däbaliden<sup>25)</sup>), so auch von den Rhodiern als die Erfinderin der bildenden Kunst gefeiert, welche nach Pinbar den alten Meistern von Rhodos verließ, Werke „lebenden und wandelnden gleich“ zu schaffen<sup>26)</sup>). Diese alten Bildwerke wurden in Rhodos den Zeichnern beigelegt, deren mythologische Gestalt das ganze Treiben von junimäßigen und eberdarum misgumfögen und abgesehloffenen Verbindungen bezeichnet, durch welche Schifffahrt, Metallarbeit, bildende Kunst in jenen Gegenden eine Zeit lang betrieben wurden. Insofern Athenäa nun solchen Innungen vorstand, wurde sie selbst Telchinja genannt<sup>27)</sup>). Von dem sinnlichen Heiligthume ging durch die Colonie der Rhodier und Kreter nach Gela, von welcher wieder Akragas, sowie Kamarina, eine Tochter-Colonie war, der Dienst der Paläas-Polias in diesen beiden sicilischen Städten aus<sup>28)</sup>), mit welcher der Zeus-Atabyrios oder Polzeus in Agrigento, und wahrscheinlich auch in Kamarina, verbunden wurde<sup>29)</sup>), dessen Cultus wohl schon in Rhodos mit dem der Athenäa in ein näheres Verhältniß getreten war<sup>30)</sup>).

§. 51. Cultus von Ilion. Unter den Athenaischen Heiligthümern der kleinasiatischen Küste ist unstreitig der Tempel der Göttin in Ilion der merkwürdigste. Dem Homer ist dieser Tempel wohlbekannt; er lag auf der Burg von Troja und enthielt nach den Vorstellungen des Dichters ein großes sitzendes Bild, indem die Frauen

85) Das interessante Epigramm (Anthol. Palat. XV, 11) welches am Eingange dieses Lustgartens auf der Burg von Lindos gestanden haben muß, und der poetischen Fiktion noch die Schenkung des Circus vereinigen sollte, wird etwa so herzustellen sein:

Ἐσὼ μὲν ἀρχαῖος Ἀνδρῶν κλέος, Ἀργεῖται, Ἀλκιβίουδ' ὁ ὄψοιο εὐφροσύνης ἄριστος.  
Μέμνη' ὅτι κατὰ γυναικὶν ἡρώτατος ἔλκετο γῆμιν,  
Παρθενικῆς γλυκύνειν πλησμονὴν γυναικῶν.  
Νῦν γὰρ Ἀθηναίῃς ποσὴν ἐλπίδα ἔμεν ἄλκος  
Χείροσ, πεπρωμένους δεκόμενος ἀποδόλου.  
Ἄρδια γὰρ τοῖς ἰστέον Ἀθηναῖς πόρε Νηϊεύς  
Ἀγλαΐαρχος, ἅμιν νεμεσίανος πτερόν.  
Κράδον γ' ὅτι Κίλειον καὶ Ἰαμφόλον κατ' αἶαν,  
Ἡσσαν δέκοντα τὴν πρῶτον ἔλκεν.

50) f. oben § 10. 87) *Fragn. O. VII*, 51 *sch. Bode's* (p. 172) und *Dissen's* (p. 87) *Commentar*. 88) *Ritveld's* *Damask bei Strab. Bern.* XXXVIII, 225 (*Fragn. Orell.* p. 145) überlegt die *teichneia* *Athēna* durch *ἄθρη παρναρε*, inoffensiv wohl richtig, als *Athēna* nicht bios betragend *teichneia* *bios*, wie wohl manche andere überlegt, weil der *bios* von den *teichneia* unverstärkt werden sein sollte. Fernerwichtig ist auch die Übertragung des Dienstes der *Athēna-teichneia* auf *Atemis* in *Thoren* (*Paus. IX*, 19), das von so mehr mit *teichneia* in *Lydien*, *Stobos* gegenüber, in Verbindung gebracht werden darf (wie *Rüder* *et* S. 162 that), da nach dem kritischen *Dialekt* *teichneia* in *Atemis* *teichneia* verwandelt werden konnte (wie *Alpa* in *nisa*), und da eine kritische *Reibung*fall in der Gegend von *Atemis* bezeugt wird (s. unten § 10. 89) *Wied.* über eine kritische *Genese* in *Thoren*, *et* S. 89. 90) *Wied.* in *Commentar* zu *Psalm* O. II, 1. p. 123. 91) *Wied.* *et* S. 91. 92) *Wied.* *et* S. 160. 93) *Wied.* *et* S. 160. 94) *Wied.* *et* S. 160. 95) *Wied.* *et* S. 160. 96) *Wied.* *et* S. 160. 97) *Wied.* *et* S. 160. 98) *Wied.* *et* S. 160. 99) *Wied.* *et* S. 160. 100) *Wied.* *et* S. 160. 101) *Wied.* *et* S. 160. 102) *Wied.* *et* S. 160. 103) *Wied.* *et* S. 160. 104) *Wied.* *et* S. 160. 105) *Wied.* *et* S. 160. 106) *Wied.* *et* S. 160. 107) *Wied.* *et* S. 160. 108) *Wied.* *et* S. 160. 109) *Wied.* *et* S. 160. 110) *Wied.* *et* S. 160. 111) *Wied.* *et* S. 160. 112) *Wied.* *et* S. 160. 113) *Wied.* *et* S. 160. 114) *Wied.* *et* S. 160. 115) *Wied.* *et* S. 160. 116) *Wied.* *et* S. 160. 117) *Wied.* *et* S. 160. 118) *Wied.* *et* S. 160. 119) *Wied.* *et* S. 160. 120) *Wied.* *et* S. 160. 121) *Wied.* *et* S. 160. 122) *Wied.* *et* S. 160. 123) *Wied.* *et* S. 160. 124) *Wied.* *et* S. 160. 125) *Wied.* *et* S. 160. 126) *Wied.* *et* S. 160. 127) *Wied.* *et* S. 160. 128) *Wied.* *et* S. 160. 129) *Wied.* *et* S. 160. 130) *Wied.* *et* S. 160. 131) *Wied.* *et* S. 160. 132) *Wied.* *et* S. 160. 133) *Wied.* *et* S. 160. 134) *Wied.* *et* S. 160. 135) *Wied.* *et* S. 160. 136) *Wied.* *et* S. 160. 137) *Wied.* *et* S. 160. 138) *Wied.* *et* S. 160. 139) *Wied.* *et* S. 160. 140) *Wied.* *et* S. 160. 141) *Wied.* *et* S. 160. 142) *Wied.* *et* S. 160. 143) *Wied.* *et* S. 160. 144) *Wied.* *et* S. 160. 145) *Wied.* *et* S. 160. 146) *Wied.* *et* S. 160. 147) *Wied.* *et* S. 160. 148) *Wied.* *et* S. 160. 149) *Wied.* *et* S. 160. 150) *Wied.* *et* S. 160. 151) *Wied.* *et* S. 160. 152) *Wied.* *et* S. 160. 153) *Wied.* *et* S. 160. 154) *Wied.* *et* S. 160. 155) *Wied.* *et* S. 160. 156) *Wied.* *et* S. 160. 157) *Wied.* *et* S. 160. 158) *Wied.* *et* S. 160. 159) *Wied.* *et* S. 160. 160) *Wied.* *et* S. 160. 161) *Wied.* *et* S. 160. 162) *Wied.* *et* S. 160. 163) *Wied.* *et* S. 160. 164) *Wied.* *et* S. 160. 165) *Wied.* *et* S. 160. 166) *Wied.* *et* S. 160. 167) *Wied.* *et* S. 160. 168) *Wied.* *et* S. 160. 169) *Wied.* *et* S. 160. 170) *Wied.* *et* S. 160. 171) *Wied.* *et* S. 160. 172) *Wied.* *et* S. 160. 173) *Wied.* *et* S. 160. 174) *Wied.* *et* S. 160. 175) *Wied.* *et* S. 160. 176) *Wied.* *et* S. 160. 177) *Wied.* *et* S. 160. 178) *Wied.* *et* S. 160. 179) *Wied.* *et* S. 160. 180) *Wied.* *et* S. 160. 181) *Wied.* *et* S. 160. 182) *Wied.* *et* S. 160. 183) *Wied.* *et* S. 160. 184) *Wied.* *et* S. 160. 185) *Wied.* *et* S. 160. 186) *Wied.* *et* S. 160. 187) *Wied.* *et* S. 160. 188) *Wied.* *et* S. 160. 189) *Wied.* *et* S. 160. 190) *Wied.* *et* S. 160. 191) *Wied.* *et* S. 160. 192) *Wied.* *et* S. 160. 193) *Wied.* *et* S. 160. 194) *Wied.* *et* S. 160. 195) *Wied.* *et* S. 160. 196) *Wied.* *et* S. 160. 197) *Wied.* *et* S. 160. 198) *Wied.* *et* S. 160. 199) *Wied.* *et* S. 160. 200) *Wied.* *et* S. 160. 201) *Wied.* *et* S. 160. 202) *Wied.* *et* S. 160. 203) *Wied.* *et* S. 160. 204) *Wied.* *et* S. 160. 205) *Wied.* *et* S. 160. 206) *Wied.* *et* S. 160. 207) *Wied.* *et* S. 160. 208) *Wied.* *et* S. 160. 209) *Wied.* *et* S. 160. 210) *Wied.* *et* S. 160. 211) *Wied.* *et* S. 160. 212) *Wied.* *et* S. 160. 213) *Wied.* *et* S. 160. 214) *Wied.* *et* S. 160. 215) *Wied.* *et* S. 160. 216) *Wied.* *et* S. 160. 217) *Wied.* *et* S. 160. 218) *Wied.* *et* S. 160. 219) *Wied.* *et* S. 160. 220) *Wied.* *et* S. 160. 221) *Wied.* *et* S. 160. 222) *Wied.*

in 80) Strab. X, p. 472. Von dem Cultus der Athena-Kecche in Xerion (Steph. Byz. s. v. Xerion). 81) Dahnig diegenen Aufzeichnungen aus Lepidion des Gebirges bei Loher, Agiaolou, I. p. 541. 82) Find. Ol. VII, 49. Philostrat. Piet. II, 27. Athen. Palat. XV, 11. Sehr ausführlich hat neuerlich W. B. Heffter, die Götterbilder aus Sebaste. 2. Heft, den künigl. Athenaeum behandelt. 83) Apollon. II, 4. f. 8. Marm. Par. Ep. 9. Diol. V, 58 (der aber auch die andere Sage V, 56 erzählt). Strab. XIV, p. 655. Darauf gehen auch die Verse des Kallimachos bei Kuech. Praep. Evang. III, 8: *Ἰδὲ ἀποδοῖτο θεῶν τιμὴν καὶ νόον ἄδωρα Ἐν ἄλυσσιν Ἀθηνᾶς ἑλὼν ἰδὼν ἄνθρωπον. Αἶψα θεὸν ἴδεν ἱεράτῃ, δ. h. ungeschmückt, Heilig, ein Gott oder Geist oder Geist. 84) Die ägyptischen der künigl. Muse lassen sich freilich in Bezug ebenfalls wenig genau feststellen. Sie sind aber doch immerhin, wie oben, entsprechend: arabischer Götterbau verborren gehalten sein; oder es konnten auch Dorn und Gebirge des altägyptischen Sonnenkultes eine solche Einwirkung auf den neuen Atheneult gehabt haben.*



welche auf Hector's Rath der Göttin einen Peplos darbringen, um sie zu versöhnen, ihn auf die Knie der Statue legen<sup>92)</sup>. Daß eine Hauptgöttin der Troer, welche bei ihnen vorzügliche Ehre geniesst und inbrünstig von ihnen angebetet wird, doch ihnen immer abgeneigt und ihren Feinden im höchsten Grade günstig bleibt, gehört zu den Motiven der Ilias, auf denen das lebendige Interesse und der geheimnißvolle Zauber dieser Dichtung beruhen, und daß wir durch Homer selbst von den Gründen dieser Abneigung, welche die spätere Poesie meist in der Zurücklegung der Göttin im Gerichte des Paris sucht, nichts erfahren, vermindert die eigenthümliche Wirkung dieses Verhältnisses zwischen den Troern und ihrer Stadtgöttin nicht im Geringsten. Da indessen das Heiligthum der Athena auch nach der Verwüstung der Stadt auf der alten Burg fortbestand, so ist gewiß auch Vieles von dem, was uns spätere Dichter über Ursprung und Einrichtung dieses Dienstes melden, für alte Localtradition zu nehmen. Noch Herod., Alexander und C. Rhoius im Kriege gegen Antiochos brachten der Athena-Ilias die seit alten Zeiten gewöhnlichen Aupfer<sup>93)</sup>, und die Eolrer von Daph schickten zu Zeit des peloponnesischen Krieges (El. 108, 3) der Athena auf Aion Jungfrauen oder Mädchen, aus dem Stamme der Ias, Dileus' Sohnes, als Euphrosien (noiv) für den Friesel, den dieser iolische Held beim Aktor der Göttin an der Kastandra verbrüt hatte. Man erzählt, daß diese Jungfrauen, wenn sie vor ihrem Eintritte in das Heiligthum von der Dienerschaft desselben ausgefangen wurden, wirklich den Hesperos küten; wenn sie aber unbemerkt in den Tempel kamen, verrichteten sie in Sklavenkleidern und mit geschnoren Haupten als Mägde der Göttin den niedrigsten Tempeldienst<sup>94)</sup>. Der Zusammenhang des troischen Kultus mit dem attischen und eraklischen ist nach den Sagen von Aion nicht zu bezweifeln; auch Homer kennt unter den ersten Königen Troja's den Erichonios, der unmöglich durch Zufall denselben Namen führen kann, wie der attische, und wenn dieser Erichonios bei Homer als Eigenthümer großer Derrern von Hesse erscheint, so tritt die Verwandtschaft mit dem Poseidon-Erichonios der Athener noch

deutlicher hervor<sup>95)</sup>. Daß auch die iolische Athena eine Hippia gewesen, muß aus der Sage vom hölzernen Pferde geschlossen werden, die ja auch dem Homer schon bekannt ist. Daß es auf Anstiften der Athena verfertigt wurde<sup>96)</sup> und von den Troern als Beigegesent in den Tempel derselben Göttin auf der Burg gebracht wurde<sup>97)</sup>, scheint der Grundzug dieses Mythos, indem man wahrscheinlich die Idee von dem Hass der Berggöttin gegen ihre eigene Stadt so ausführt, daß sie selbst durch ein ihr geweihtes Ross die Troer betrogen ließ<sup>98)</sup>. Nach den von Dionys von Halikarnass aufbewahrten Sagen, welche oben (§. 33) schon erwähnt wurden, hängt die troische Athena eng mit der eraklischen Ephyse zusammen, und es wird in hohem Grade wahrscheinlich, daß der in Lemnos noch später bekannte Dienst dieser grausamen Göttin nur ein überrest eines an diesem Küstenstriche und auf den gegenüberliegenden Inseln einst viel weiter verbreiteten eigenthümlichen Kultus der Athena war. Wie diese Ephyse durch ihre hausbündende Schlange (ὄφιοεις ἑρπε) den Philoketes verwundet, so kommen auch die Schlangen, welche den Raolon umbringen, damit das hölzerne Pferd seine Bestimmung erfüllen könne, auf Antrieb der Athena, und verbergen sich nach volbrachter That im Tempel der Göttin unter ihrem Schilde<sup>99)</sup>.

§. 52. Vor Allem knüpfen sich an Aion die sämtlichen griechischen Sagen von dem Palladion, indem alle Staaten, welche im Besitze solcher Bilder waren, von deren eigentlicher Beschaffenheit wir oben (§. 10) schon gehandelt haben, den Ursprung und die Herkunft derselben an die überall verbreiteten Sagen von dem trojanischen Kriege anknüpfen. Diese Sagen sind merkwürdig durch die alttrübsinnigen, später mehr in Epithem gedragenen Vorstellungen über die Natur und Wirksamkeit der Göttin, welche überall hindurchblicken. Das troische Palladion wird als ein Schildebild von Holz beschrieben, von geringer Größe, oder doch wenigstens unter Lebensgröße (nach Apollodor und Diodor drei Ellen hoch), sodas es leicht weggetragen und auf Bögen und Fährten mitgenommen werden konnte. Nach Apollodor führte es in der Kreten den Speer, in der Eukten Roden und Spindel (ῥακὸν καὶ ἀργύρεον) — eine Andeutung der friedlichen Wirksamkeit, die sich in der Athena mit der kriegerischen vereinigt<sup>100)</sup>. Indessen ist dies nicht die

92) El. VI, 273 sq. Die Palladen dagegen stellen eine aufrechte Figur dar, daher die Frage der alten Erklärer zu El. VI, 273: ἵνα δὲ ἑστὸς ἔσται τοῦ Πάλλιδος τοῦ κείνου ἐπὶ γυναικὶ ὄφρα μὴ ἀποσπασθῇ. Strabon (XIII, p. 601) entscheidet die Frage, wie im Texte geschrieben ist. 93) Herodot. VII, 43. Arrian. I, 11. Livius XXXVII, 8. Keros opferte ποικύλας. Bergk. II, VI, 508. Jedoch ist zu bemerken, daß Keros zwar nach Herodot noch dem Pergamen des Ptolemae dinstellte, um da zu opfern, aber seit Alexander's Zeit der Athentempel in Keunien sich ganz die Art der ursprünglichen annahm. Strab. XII, p. 593. 94) P. Farnese ap. Paus. Lycophr. 1141, 1153. Arrian. Tent. 31. Callimach. ἄστυν Ἰλίου. S. Heust. bei den Scholien zur Il. V, 66. Strab. XIII, p. 600 (897 A.). Plutarch, de sera nocte, vincticia 12 mit Metecombach's Camera. Actium, ap. Suidas s. v. κορυβ. Samlich, Leben des Ptolemae. 3. Serv. ad Virg. Aen. I, 41, welcher ausdrücklich eine virgo ex Aenea tribu nennt; daher zu glauben ist, daß von den 100 etnen Familien, welche Polyb. XII, 5, 7 dabei nennt, doch nur die, welche zu dieser Plebe gehörten, das herangezogen wurden. Oder gehören vielleicht alle zu einer aristokratischen Plebe?

X. Enclipt. v. M. u. A. Dritte Section. X.

95) El. XX, 228. Bergk. Strab. XII, p. 604. 96) El. XV, 71. Od. VIII, 493. 97) Arrianus ἵλιον ἔλεγε ap. Proklam. Die Od. VIII, 509 sagt unbestimmt: ἡστὶν ἄνελον ὅντιν δὲ τρώες κείναι. 98) Bergk. Baidter, Mythol. der Iapet. S. 170 fg. und in der allgem. Scholien, 1831. 2. Bd. S. 334, welcher die Sage des Ross im Athennadion auf einen Kampf des Poseidon und der Athena bezieht. Baidter S. 174 faßt es als Dialekt an, in welchem die Schlange der Achäer das hölzerne Ross genannt worden sein. 99) Virg. Aen. II, 225 (wahrscheinlich nach Antinoos). Bergk. Baidter S. 173. 100) Apollod. Bibl. III, 12, 5. §. 5. S. Bergk. Diod. Fragm. 26, p. 640 Wesscl. Bei Cassianus zur Ilias (VI, 91, p. 627, 6 Rom.) wird dem Palladion ein ἔρπαιον καὶ ῥακὸν zugesprochen, was auf dem Kopf ein ῥακὸν, wie ihn auch die Athena von Aion hatte, Paus. VII, 46, was so mit einer Art von Barett, ganz des Helms, kommt das troische Palladion über in Hahngemäße.

gewöhnliche Vorstellung, indem sowohl andere Schriftsteller, als die zahlreichen Bildwerke, welche den Raub des Palladiens oder die Flucht der Kassandra zu diesem Bilde vorstellen, es immer nur mit kriegerischen Attributen versehen, so daß es in der That den Speer zückt und mit der Linken den Schild emporhebt. Auch die Ägis wird als wesentliches Attribut der Palladion angegeben<sup>1)</sup>. Ein solches Bild sollte bald die Gräße, Pallas' Tochter, dem Danaos, bei ihrer Vermählung mit ihm, zugebracht haben<sup>2)</sup>, nach anderer Sage soll Jlo, der Gründer von Athen, das vom Himmel gefallene Palladion am Hügel der Ate gefunden haben<sup>3)</sup>. Die griechische Nothendigung hat nämlich in sehr mannichfachen Formen den Gedanken ausgedrückt, daß das Palladion einer Ate, d. h. im ursprünglichen Sinne des Wortes, einer leidenschaftlichen, in Geistesverblendung verführten That, seine Entziehung danke, und immer von Neuem die Ate über die Menschen bringe. Athenä selbst sollte in einer solchen Verblendung des Sinnes eine Schwester oder Gespielin, die Pallas, mit der sie zusammen von Triton erjogen wurde, bei Gelegenheiten gemeinschaftlicher Waffenübungen geblendet haben. Woraus Athenä zu ihrem eigenen Troste als ein Ebenbild dieser Pallas das Palladion macht und es beim Zeus zur göttlichen Berechnung aufstellt<sup>4)</sup>. Hernach aber, als Elektra sich zu diesem Bilde flüchtet, soll Athenä es mit der Ate zusammen aus dem Land von Ilion herabgeworfen haben<sup>5)</sup>. Der Gedanke, daß das Palladion Denkmal einer Ate sei, liegt auch der Sage zum Grunde, daß es von Hephaistos aus dem Gebirgen des Pelopos verfertigt sei<sup>6)</sup>; nämlich als die Götter in einer Verblendung des Sinnes den Pelopos bei seinem Vater Antaios verzeiht hatten. In andern Sagen wird die Vorstellung, daß eine wilde Noththat durch das Palladion verewigt worden, noch abenteuerlicher ausgeführt. Das Palladion sollte mit einer Menschenhaut überzogen sein<sup>7)</sup>, und Athenä, die Tochter des Pallas und der Titanis, der Tochter des Okeanos, diese Haut ihrem eigenen Vater, den sie geblendet, als Spolie abgezogen haben<sup>8)</sup>. Aber nicht bloß an die Entsehung,

sondern auch an die fernern Schicksale des Palladiens knüpft sich die Vorstellung einer damit verbundenen Ate auf eine merkwürdige Weise an. Theils gerathen die achäischen Helden selbst unter einander über das Palladion in Streit, theils werden die, welche sich dessen bemächtigt haben und es nach ihrer Heimath bringen wollen, von Andern überfallen und das Palladion ihnen entzissen. Auch dabei wirkt vorzüglich Aufsehung, Verblendung, eine Leidenschaft, die ihren Gegenstand nicht kennt — also grade die Gemüthszustände, welche ursprünglich durch den Ausdruck Ate bezeichnet werden. So werden die Argiver, welche das Palladion mit sich führen, da sie in dem attischen Hafen von Phaleron landen, von befreundeten Griechen geblendet, welche ihre Landsleute nicht erkennen; auf diese Weise kommt das Palladion in die Hände der Athener<sup>9)</sup>. In Athen wurden bei diesem Palladion die Gerichte der Epheben über unversäßlichen Mord gehalten, ohne Zweifel wieder, weil man über Thaten, die meist aus einer leidenschaftlichen Verblendung des Sinnes hervorgegangen waren, am besten zu richten meinte bei einem Gottesbilde, das selbst als Denkmal einer solchen Gemüthsverfassung gedacht wurde. Es ist wol klar, daß alle diese Sagen und Gebäude auf einem gemeinschaftlichen Grunde wurzeln, und eine und dieselbe Idee, welche sich an den Palladiencultus knüpft, ausführen, aber weder einseitig bloß aus dem athensischen Institut des Ephebergerichts, noch aus dem unglücklichen Schicksale von Troja erklärt werden können.

So verhängnißvoll und unverblüht dies Heiligtum auch seinen Besigern leicht wurde, so groß war doch der Ehrgeiz der griechischen Staaten in der Behauptung der Ansprüche auf das echte troische Palladion. Eine Menge Sagen, besonders unteritalischer Staaten<sup>10)</sup>, gehen nur darauf hinaus zu zeigen, wie die Helden, welche dort als *xistoi* verehrt wurden, das Palladion dahin gebracht hätten, und derselben Richtung folgend, haben alsdann die römischen Historiographen kein Mittel unversucht gelassen, um das Palladion in die Hände des Aeneas gelangen zu lassen und die Echtheit und Ursprünglichkeit des in Rom unter den Pfändern des Feils aufbewahrten zu erweisen<sup>11)</sup>.

§. 53. Außer den erwähnten Gebräuchen und Sa-

den vor, z. B. *Knoll-Rachette*, *Monumens inédites* pl. 60. Darin sind die Scholien zu *Iliad* (VI, 92) zu corrigiren.

2) *Apollod.* I. c. *Tzet.* ad *Leycop.* 555 und besonders *Herod.* IV, 189. 3) *Dion. Hal.* I, 68. Dieser Schriftsteller redet vom Palladion in der Mehrzahl, weil er der Meinung sei, daß auch in Troja (wie nachmals in Rom) mehrer gewesen seien. Nach *Ptolemaeus Hephaest.* ap. *Plutarch.* p. 148 *Bekk.* (245 H.) und einer Babel bei *Millington*, *Uned. Mon.* I, 23 rauen sogar Diomedes und Odyssus zwei Palladien. *Bergl.* auch *Serv.* ad *Aen.* II, 166. 4) *Apollod.* *Bibl.* III, 12, 5. *Bergl.* *Heug.* s. v. *Atalagides* (*Atreides*) und *Steph.* s. v. *Ate* nach der Verzeichnung von *Menandrus* ad *Leycop.* p. 29. 5) *Apollod.* III, 12, 5. *Tzet.* ad *Leycop.* 555. *Bergl.* *Herod.* IV, 180. Die Griechen schienen nationale Spiele, die sie bei den Ausernen in Fikion vorstanden, auf die ihnen vorher schon bekannten Thaten von der tritonischen Pallas bezogen zu haben. 6) *Apollod.* I. c. *Bergl.* *Heug.* p. 295. 298. Die Schöpfung und Flucht der Elektra ist ein Vorbild des Schicksals der Kassandra, die auch auf dem Hügel der Ate wehnt. *Leycop.* p. 29. 7) *Diogen.* ap. *Clem. Protr.* c. 4, 4. 12 *Sylb.* (p. 42 *Font.*) 8) Die Schol. ad II, VI, 92. *Esst.* ad II, VI, 91. p. 27. *Rom.* 9) *Clem. Alex. Protr.*

e. 2. p. 8 *Sylb.* (24 *Font.*) *Tzet.* ad *Leycop.* I. c. Diese Sätze gehen auf die Cic. de N. D. III, 23, 59. *Arnob.* adv. gent. IV, 14, 16. *Jul. Firmicus* de err. prof. rel. c. 17. *Amplias*, *Lib. memor.* c. 9. Ueberall heißt die Mutter der Pallas in dieser Genetische Titanis, und wenn man es auch nachtheilich finden mag, daß dafür Artemis gehalten habe (wie Scalliger bei *Firmicus* anders wollte), so muß bei Jäpter doch in den alten Schriftstellern falsch liegen.

10) *Phaedonius* ap. *Suid.* s. v. *1st* *Had.* *Had.* und *Anten.* *Paus.* I, 23, 9. *Eustath.* ad *Od.* I, 521. p. 1419 *Rom.* Auf diese Argiver wurden die *Deol* *Argivae* oder *Argivae* in Phaleron bezogen, vgl. *Paus.* I, 1, 4 mit *Pollux* VIII, 10, 118. 11) f. *Strab.* VI, p. 264. 12) f. darüber *Heug.* *Exc.* IX ad *Aen.* II. Am meisten verschiedene Berichte bei *Servius* ad *Aen.* II, 166. Wenn die Römer nicht zweifeln: *simulacrum hoc a Trojanae absculptum fuisse intra extractum parietem, ... quod postea bello Mithridatico dicitur Fimbria quidam Romanus inventum dicasse: quod Romam conant antequam* zu würden alle die Göt-

gen ist noch der Name *Glaukopsis* der iüdischen Äthiopia als ein eigenblümlicher Kultus-Namen zuzurechnen. Homer braucht ihn häufig, und zwar auch ganz für sich als Hauptnamen der Gotttheit (während er *Pallas* nur mit *Athena* verbunden gebraucht. S. 1)<sup>12)</sup>, und es ist nicht bekannt, daß im griechischen Vaterlande: *Athena* mit dem speciell *Äthiopischen Glaukopsis* Heiligtümern gehabt hätte. Auch wird noch später der Tempel der *Athena* zu *Sigion*, welcher Ort aus den Kriümmen von *Nion* erbaut war, (*Glaukopsion* genannt<sup>13)</sup>). Daß auch die Burg von *Athen* (*Glaukopsion* genannt worden sei, wie Einige behaupteten (die attischen Dichter zeigen nicht dafür), erscheint nach einer Erinnerung von *Apollodor* (sehr zweifelhaft<sup>14)</sup>); vielmehr vertrat im äthiopischen Kultus der Name der *Aglau*, roß den der *Glaukopsis*. Die darin liegende Beziehung auf das Licht tritt noch in späterer Zeit bei der iüdischen Äthiopia besonders hervor. Der *Athina*-*Nias* wurden Fackel-feste gefeiert, und sie selbst kommt auf den Wägen als ein Thier in alterthümlicher Style mit dem Speer über der Schulter und einer kleinen Fackel oder Lampe in der Hand vor<sup>15)</sup>.). Merkwürdig ist die Festigkeit, mit welcher die Nachkommen der alten *Trorer*, der Rest der Nation der *Teutrer*, die alte vaterländische Religion festhielten. Diese Trimmer des *Teutrer*-Volkes fanden sich nicht eigentlich im spätern *Nion* vor (einem solchen Helden, der sich den alten Namen und Ruhm anmaßte), sondern im Innern des *Ibo*-Gebirges, zu *Gergis*, wo Herodot die *Teutrer* als damals noch vorhanden kennt, und zu *Sepeis*, wo noch später *Aeneas* den Herrschen. Auch hier, zu *Gergis* und *Sepeis*, war noch immer die *Athina* Hauptgöttin und hatte ihren Tempel auf den *Akropolen*<sup>16)</sup>.

§. 54. Lydischer Dienst. Von den übrigen Heiligtümern in Kleinasien — die ionischen sind bei dem attischen Cultus (§. 26) ausgeführt worden — hat keines eine besonders hervorragende Wichtigkeit für die Geschichte des Cultus. Hauptsächlich würde inessen die lydische Athena Gygäa eine solche haben, wenn uns mehr von der Eigenthümlichkeit dieses Cultes bekannt wäre, und auch jetzt läßt sich noch ein und der andere interessante Zug zur Charakterisirung dieser lydischen Athena ins Licht ziehen. Sie wurde an demselben See, Gygäa, später Koloe, verehrt, der ein Mittelpunkt der Mythologie der Mädon oder Lyder (schon bei Homer ist <sup>14)</sup>), an dem auch die Grabmäler der lydischen Könige lagen. Eine Zweifel haben die Lyder, deren Religion halb griechisch und halb persisch

zählungen, wie das Palladium durch Aeneas nach Rom gekommen sei, erst einem sehr jungen Zeitalter ihre Entstehung verdanken.

III, 155. f. befunden II. VIII, 575, 406. 400. XXIV, 26. Od.  
XIII, XIII, 580. XXIII, 540. 440. *Alceus* ap. *Strab.*  
XIII, p. 600. Vergl. indessen *Scribler* in *Riebmär's* *zst.*  
XIII, f. E. 312. 15. f. *Apollod.* ap. *Strab.* VII, p. 257.  
Vergl. *Evantat*, ad Od. II, 595, p. 1451. Od. 1. *Schob.*  
XIV, p. 422. *Alceus* f. *Chione* p. 1451. *V. p.* *Victor*, T. II, p.  
1451. *Alceus* *Dicitur* *non* *esse* *in* *Od.* p. 484. Vergl. *Unigault*  
*Mythologie* de *Croquer*, T. II, p. 755. *Uter* *has* *fratres* *Alceus*  
*Reyher*, s. v. *Alceus* nach *Reyher's* *Versteigerung*. 17) *Xenoph.*  
Halt. III, 1, 21, 23. *Vergl. Herod.* V. 122. VII, 45. 18)  
III, II, 965. XX, 591. *Vergl. Strab.* XIII, p. 685.

war, diesen Glauben von den Pelasgern angenommen, und wol zunächst die ionischen Vorkrieger von den pelagischen Völkern. In dem Hölleerzählung die Gegend hat sich, nach deutlichen Spuren, zuerst die Vorstellung der musikalischen, flötenspielenden Athena gebildet. Daß die Lyder, nebst der Phrygern, besonders als Erfinder und erste Ausbilder der Flötenmusik galten, ist bekannt; und zwar kommt dieser Ruf insbesondere dem Theile der Iydichen, oder vielmehr ionischen Nation, zu, welcher den speziellen Namen der Vorkrieger führte. Es gab einen torebischen See in diesem Gebiete, an dessen Ufern Karios, der Sohn des Zeus und der Vorkrebia, umherschweifend die Stimme der Nymphen, welche die Lyder als Musen verehrten, vernommen haben und darnach seine Handelsleute in der Musik unterweisen haben soll <sup>21</sup>). Offenbar gehörte es zu den Eigenthümlichkeiten des Glaubens dieser interessanten Nation, in der die glühende und melancholische Phantastie der Phryger sich mit griechischer Heiterkeit und Anmuth auszusöhnen scheint, daß sie an den schönen, von reicher Vegetation umgrüntem Seen ihres Landes im Rauschen der Gewässer, der Bewegung des Schiffes, dem Flüstern des Windes, begeisternde Stimmen und harmonische Töne zu vernehmen glaubte, die ihre poetische und musikalische Phantastie zu sanften, lieblichen Weisen anregten. Wir hören von einem See in Lybien, wo man die heiligen Rhythmen durch Flötenspiel an das Ufer lockte, und wo Inseln vom Winde bewegt nach der Flöte einen Tanz auszuführen schienen <sup>22</sup>); Inseln, welche aus Schilfrohr, das aus leichten, bimssteinartigen Boden wuchs, bestanden und davon Kalamina hießen, wie auch der ganze See <sup>23</sup>).

[illegible]

Dieser See war aber kein anderer als der oben genannte gurgäische, wie man aus einer Stelle des Strabon sehr bestimmt errathen kann<sup>22</sup>); die Inseln werden (von Martianus Capella) auch die Nympheninseln genannt. Dene Zweifel war es besonders dieser See, an welchem jener eigenthümliche Cult der Nymphenmusen oder Nymphenmusem bei den Ebern wurzelt, der auf jeden Fall aus einer viel engeren Verbindung der Gesangs-göttinnen mit den Gottheiten des feuchten Elements und der Vegetation herabte, als sie sich bei den Griechen in der Zeit ihrer Bildung erhalten hatte<sup>23</sup>). Witten in dem Kreise dieser lydischen Nymphen stand nun auch die gurgäische Athena, wie man zwar schwerlich durch ein directes Zeugniß belegen kann, aber doch nach der Natur der Sache sehr wahrscheinlich finden muß. Beachtet man, daß Athena nach der bekannten Sage<sup>24</sup>) die Flöte zwar erfunden, aber dem Marsyas entweder freiwillig übergeben oder die weggeworfene überlassen haben soll — dem Dämon eines Flüßchens, das zwar in dem Gebiete der pyrgischen Stadt Keland entspringt, aber den Grenzen Lydiens sehr nahe liegt — ferner, daß die Athena als Flötenpielerin in den rein griechischen Vorstellungen von dieser Göttin keine gehörige Erklärung findet, dagegen in der Religion der Truisten als Schutzgöttin dieser Art von Musikern wiedergefunden wird — eines Volks, das mit den Ebern und zwar grade mit den Torchbern in einem historisch ausgemachten Zusammenhange stand —, so leuchtet es wol ein, daß wir hier, in Lydien, am gurgäischen See, die wahre Heimath des Flötenspiels der Athena gefunden haben. Ubrigens war auch in Keland, der Nachbarstadt Lydiens und Vaterstadt des Marsyas, ein mythischer Cultus der Pallas, den Nomos durch den Ausdruck: „die süßendenden Weiden der Gorgo“ bezeichnet<sup>25</sup>).

Stephanus und der aus Plinius und einigen Widersprüchen der letzten die Sache so gefast: *Memoriae proposita ut quousque in Torrebis palude sen loco, quem etiam cum Nymphis voluit, Keland et Torrebis metanymphaeum, in quo et lyon et Kalow-nis, Aetnaeque, mytilaeque hyantiae lyon. Quasi d. Isonda gorgos nalydus ante ius lyonae* oder wie sonst nach antiquologischen Quellen: *pallos et dionysos*. Vergl. Euseb. ad II, II, 865, p. 366. Was nun Strabon *nalydus* für *nalydus* verstanden haben, oder auch die Exart der ihm zu dem sein, oder auch die Schiffsinsel die Gestalt von *nalydus* erhalten haben; auf jeden Fall bezieht sich doch sein Nachdruck auf gewisse Sätze, wie die obigen. 23) Dies hat Buttmann (über die mythologische Beschreibung der Museen, *Wiedel*, II, S. 276. 289) mit seinem Blick gegen Hermann (de Musis Thualibus, Opuscul. Vol. II, p. 288 sq.) schärft. 24) Welche am ausführlichsten Böttiger (über den Mythos der Flötenerknennung, altäth. Museum. I. Bd. 2. Hft. S. 384) bebrachtet hat. Ein altes Gemälde bei Winckelmann (Monum. ined. 92) stellt die Athena als Flötenerknennin im Kreise von Nymphen dar. 25) *Nomos Dionysos*. XII, 516:

§. 55. In Griechenland haben die von Kleinasien herüberkommenden Flötenspieler zuerst eine willige und freundschaftliche Aufnahme bei den Boeotern gefunden, deren enthusiastische Götterdienste, insbesondere des Dionysos, einer andern Instrumentalmusik, als der altellenischen, bedurften, und deren ausgezeichnetes Landesprodukt, das Flötenrohr am kopaischen See, die Ausbildung dieser Gattung von Instrumenten sehr begünstigte. Daher auch hier Athena als Flötenpielerin, von welchem Amte sie bei den Boeotern den onomatopoeischen Namen *Bombolia* erhielt<sup>26</sup>) (so hieß auch ein Fingel und eine Quelle, woran wahrscheinlich vorzügliches Flötenrohr wuchs<sup>27</sup>), und die Sage bei den Boeotern, welche Pinbar in dem Epiniten auf den Flötenspieler Midas von Argenteo verberichtet hat<sup>28</sup>): daß das Fischen der Schlangen und die Häupter der Gorgonen, welche den Tod ihrer Schwester Medusa bejammerten, von der Athena auf dem Flötenrohr nachgehakt worden und so der Nomos-Polytypales entstanden sei.

Da die Flöten nicht bloß den Zug von lydischen Armen begleiteten, sondern auch — freilich nicht seit der ältesten Zeit — bei dem Marsch des spartanischen Kriegsheeres erklangen, und auch der bei den Dorern besonders beliebte Massentanz, die Pyrrhiche, zur Flöte ausgeführt wurde, so konnte die Athena als Flötenpielerin wieder auf die kriegerische Athena zurückgeführt werden, wiewol darin schwerlich der Ursprung jener Sage von der Flötenerknennung gesucht werden kann, indem dabei nirgends eines kriegerischen Zweckes der Göttin Erwähnung geschieht. Jedoch verrichteten die Spartaner doch wol deswegen beim Überschreiten der Grenze, mit einem Heere aus dem Zeus auch der Athena Diabaterien, weil diese durch die Flöten den Zaltschritt des Heeres leiteten<sup>29</sup>). Auch verbanden sie, wie oben schon bemerkt wurde (§. 35), die Athena so mit den Dioskuren, daß diese die Pyrrhiche tanzten und Athena ihnen die Flöte dazu blies. — Zur Flöte erhielt Athena auch die Trompete (*salpinx*) und ward eine Vorsteherin der Salpinger. Und zwar geschah auch dies durch die pelagisch-lydischen Tyrannen, die sowohl allgemein als Erfinder dieses kriegerischen Instruments, als auch als Gründer

ad et Keland:

*Χρονόσιμος Ιεφωρος καὶ Πανόριον Φοργός,*

Wievollt hat Nomos dabei den Mythos von Pinbar (Pyth. XII) in Gedanken. Der Romer der Athens von Dionysos (Paus. de mus. 33) war von dem jüngsten Dionysos um Dionysos 30–40 componiert. Vergl. H. Stephans Thesaurus. T. I. p. 828 der Dionysischen Ausgabe.

26) *Hegech. a. v. Bosphorus. Tsets. ad Lycoph. 786, 27 Tsets. ad Lycoph. 786.* Eine Lante Bombolia in Boeotien erwähnt *Hegech. a. v.* über in Boeotien schwimmende Inseln (Paus. Schol. I. Orphom. und die Winder. S. 76. 28) *Paus. Pyth. XII, 7 sq.* Vergl. Böttig's Commentar. Der Künstler Demetrios (um Olymp. 80) bildete eine Athene, *quae musica appellatur*, quoniam dracones in Gorgone ejus ad ius citharae tinnitis resonant, nach Plin. XXXIV, 8, 19. §. 76. 29) *Ξεναφον* Stat der Eber. 13. 2. *Polyaen. I, 10*, auf dessen Erzählung erhebt, daß dieselben Flötenspieler bei dem Opfer der Diabaterien bliesen, die demnach den Marsch des Heeres leiteten.

des Cultus der Athena-Salpinx von den Griechen genannt wurden“).

§. 56. Der Cultus der Athena zog sich, und zwar bereits vor Alexander's Zeiten, tief in das innere Kleinasien hinein. Wir erwähnen kurz den Tempel in Pedasos, der alten Kilesgerstadt in Karien, wo die Priesterin der Göttin einen Bart bekam, wenn dem Volke eine große Gefahr bevorstand“); das Heiligtum in Phaselis in Lycien, wo man den Speer des Achilleus zu besichtigen glaubte“); und den angesehenen Cultus in Mazaros in Cilicien, wo Alexander vor der Schlacht von Issos opferte“). Es möchte bei diesen und andern Heiligtümern Kleinasiens nicht leicht sein, Aufstellungen des griechischen Athenabildes genau zu unterscheiden von ursprünglich asiatischen und bloß hellenischen Culten, da auch die große Göttin von Komana, sonst Empo und Artemis genannt, mitunter zu einer Athena gemacht worden ist. Die Tempel, welche erst nach Alexander in den makedonisch-griechischen Städten Afiens gegründet worden sind, sind für die hellenistische Kulturengeschichte wichtiger als für die griechische Mythologie“).

§. 57. Großgriechische Heiligtümer. In Großgriechenland gab es eine Anzahl berühmter Heiligtümer, welche man alle nach der vorherrschenden Richtung der Lokalfagen in diesen Colonien, auf mythische Helden, besonders auf die Großerer Troja's, zurückführte, und mit deren Irrfahrten bei der Rückkehr nach der Heimath in Verbindung brachte. Diodorus sollte das Athenon auf dem gleichnamigen Vorgebirge bei Curruntum, der Insel Caprea gegenüber, gegründet haben“), wiewol bei den einheimischen Völkern dieser Tempel als ein Werk der etruskischen Colonien in Campanien galt und die Inhaberin desselben Minerva-Struësa genannt wurde“); auch brachte man ohne Zweifel den Altar der Göttin auf dem Circeischen Vorgebirge mit demselben Heere in Verbindung, da man an ebendiesem Orte eine Pythale von Diodorus aufzubewahren behauptete“); ja man dehnte diese Stiftung von Minerveneiligtümern durch den Heros von Athala noch weiter auf den Westen Europa's aus und erzählte von einem Tempel der Athena zu Dyssia in Hispania

nia: Batica, welchen Diodorus gegründet und mit Weihgeschenken geschmückt haben sollte“). Im Lande der Daunier rühmte sich Luceria durch Diomedes sein Heiligtum der Minerva erhalten zu haben; auch hier galten alte Weihgeschenke als Bürgerhaft“); doch scheint diese ganze Gegend die Diomedesloge und den damit verbundenen Pallaskultus zeitig von Aetolen verdrängt worden zu haben. In Tapyggen, im Lande der Salentiner, wendete sich von den Kreten des Idomeneus ableiteten, stand ein alter und reicher Tempel der Göttin, das Castrum Minervæ (Castrum) genannt“). Bei Metapont lag ein Heiligtum der Athena: Eilenia, welches Philoctet gegründet, und wo Priëos seine Werkzeuge, die er beim Durieus-Schippo gebraucht hatte, als Weihgeschenke niedergelegt haben sollte“).

§. 58. Am meisten in Mythen und fabelhafte Sagen gekült erscheint der Pallastempel von Siris am Flusse Siris. Der Glaube, daß hier das rechte troische Palladion vorhanden sei und das ganze Heiligtum der Göttin eine Stiftung von Troja her sei, war hier so tief gewurzelt, daß die ganze ältere Geschichte von Siris sich darnach gestaltete. Siris selbst wurde als eine Colonie der sächlichen Trojaner angesehen, welche von den Ionern, die wol als die wirklich ältesten Gründer von Siris anzusehen sind“)) (abgesehen von einem früher vorhande-

38) Strab. III. p. 157. Bergl. u. d. r. Geographie der Griechen und Römer. II. 1. S. 351. Ein Hauptgewährsmann für solche Fabeln ist Kleptades von Mytilos, der in Antiochia Grammatik lehrte, und den jungen Spanien den Homer durch solche locale Deutungen offenbar interessanter zu machen suchte. 39) Strab. VI. p. 284. Derselbe ist die Athena: Kaba bei Aristot. Mirab. Auscult. 117. 40) Strab. VI. p. 281. Bergl. Dionys. Hal. I. 51. Virg. Aen. III. 531 mit Heyne's Anm. 41) Ktym. M. p. 258. Igeograph. 350 nach Zetters. Aristot. Mirab. Auscult. 116 nach Demetrius' Beschreibung. Justin. XX. 2. 42) Nur muß man dann nicht die Gründung von Siris mit Dente (Opusc. Acad. II. p. 236 u.) um Dionysio 50 setzen, da gar kein Grund vorhanden, die tybischen Könige, vor deren Angriffen die Jonier flohen (Strab. VI. p. 274 [405]), grobe für Salvoatres oder Kefos zu halten. Ehen Gogges und Arbos hatten, vor der Zeit der kimmerischen Eroberungen, die Jonier mit Glück befestigt, und grabe von Kefoppon, von wo diese ionischen Gelasten ausgegangen sein sollen (Athen. XII. p. 523 e.) war die Unterthat bereits den Gogges berichtet worden (Strab. I. 14). Daß Archeloch die Gogges von Siris als so sehr edel und fleisch preist, ist ein hinlänglicher Beweis, daß sie den Jonern schon früher, als die Sackung von Siris, bekannt war, und die Wiederfassung in Gogges' und Arbos' Zeit wol bekannt war, und die Wiederfassung entweder früher oder gleichzeitig stattfand. Wäre aber die Wiederfassung erst gegen Dionys. 50 erfolgt: so hätte Siris nur wenige Jahre bestanden, und hätte ummöglich zu der Macht und dem Glanze gelangen können, der hier nach der Überlieferung hier entwickelte; denn nach dem Zusammenhange der Erzählungen der Justin (XX. 2) muß man glauben, daß Siris nicht viel nach Dionysio 50 bereits von den Etruskern und Krotonaten zerstört wurde. Auch das ist nicht zu glauben, daß Siris durch die Jonier ihren Namen geändert und Polirion genannt worden sei (Strab. X. p. v. 21. 22. Aristot. Mirab. Ausc. s. 114); da die Sackung so grade in dieser Zeit immer Siris nennen und geben sich die Einwohner der Stadt, welche die Zerstörung überlebt hatten, und, mit den Etruskern von Herodotus zusammen, bekannte muros incensus schlagen, auf diesen den Namen Sirion. Polirion kann also wol nur der Name einer Akropolis von Siris, mit dem Tempel der Athena: Polias, gewesen sein.

30) Hierüber erlaubt sich der Verfasser dieses Artikels der Kürze wegen nur auf sein Werk über die Geschichte III. 1. 4. 2. 33. S. 206 (a) zu verweisen. 31) Herod. I. 175. Bergl. Strab. XIII. p. 611. Erst war das Hauptheiligtum desselben dem Zeus geweiht, f. Aristot. Mirab. Auscult. 149. Athena Rhodia, Igeograph. 350. Athena in Rhodien in Karien, Steph. Byz. s. v. Myiyoos. 32) Foss. III. 5. 6. Von einem Tempel in Side in Pampholien Strab. XIV. p. 667. Nach Neugeb. s. v. Andior hier die Athena in Pampholien Andior, was an den Andioros anios des Euripides (Ion. 1482) erinnert. 33) Arrian. II. 5. 2. Steph. Byz. Myiyoos. Foss. ad Igeograph. 444. Rhemius. Synagoga Inscr. I. 121. p. 166. 34) 35) bemerke nur, daß das Heiligtum der troischen Athena in Cyrien (Strab. XVI. p. 761. Steph. Byz. s. v. Kyflos) eine Übertragung des Athenacultus von Korymbos in Makedonien (Diod. XVIII. 4) auf das eroberte und hellenisierte Land war. 36) Strab. I. p. 22. V. p. 247. 37) Statius Silv. II. 2. 2. II. 2. 24. V. 3. 165. 38) Strab. V. p. 232. Bergl. Polyb. XXXIV. 11, 5.

nen Flecken der Ureinwohner vom Stamme der Sones), hier vorgefunden und graufam verübt worden sein sollen. Auch hier bewährt das Palladion sein eigenthümliches Schicksal, mit Nothdistanzen in nahe Berührung zu kommen und Ausbrüche wilder Wuth mit ansehen zu müssen. Man erklärte die Bildung der Augen an diesem Palladion — welche nach der Weise der ältesten Kunst wenig oder gar nicht geöffnet erschienen — daraus, daß die Göttin die Augen ausgedrückt habe, um den Greuel nicht anzuschauen, wie die Ionier die Troer an ihren Altären ermordeten<sup>43</sup>). Solche Geschichten ereignen sich leicht in verschiedenen Zeitaltern von Neuem, eben weil sie gar nicht historischer, sondern rein ideeller Natur sind und auf überlieferten geistigen Anschauungen beruhen, die sich bald so, bald so verkörpern. Daher, als die benachbarten griechischen Staaten, Kreta, Metapont und Sybaris, Eris ererbten, wieder die schuppigsten Etrüner, welche jetzt Ionier waren, von den grausamen Siegen vor dem Palladion niedergebaut worden sein sollen<sup>44</sup>). Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Ionier selbst, welche die Athena als eine Hauptgöttin verehrten (§. 26), diesen Dienst sammt dem alten Palladion nach Großgriechenland gebracht, und das Drafel, auf das die Athener in der Zeit der Perserkriege sich berufen, daß ihnen verlobet sei, mit ihrer ganzen Bevölkerung nach Eris zu ziehen, welches ihnen seit alten Zeiten gebühre<sup>45</sup>), hat wol eben darin seinen Grund, daß man Eris als einen Hauptwundstich des ionischen Stammes in Italien und als eine geliebte, neue Heimath der Göttin Athena in jenen besessenen Gegenden, welche den Griechen als eine Art Elysion erschienen, betrachtete. Als später an die Stelle dieser ionischen Hauptstadt eine dorische Colonie, das von Tarent aus gegründete Herakleia, trat, blieb doch der Cultus der Göttin, und zwar unter dem Namen der Pollas<sup>46</sup>), der grade bei den Ionern am meisten gebräuchlich war.

§. 59. Etruskische Minerva. Wir knüpfen hier einige Nachrichten über den etruskischen Cultus der Pallas an, wiewol wir damit schon den Boden der echt-griechischen Athena verlassen und in ein Gebiet übergehen, in welchem sich mit griechischen Ideen und Gebräuchen solche, die auf einem andern Boden gewachsen sind, vermischen. Die Etrusker nannten die Göttin mit einem rein italischen Namen *Minerva*, auch *Minerva* geschrieben (*MENEPFA*, *MNEPFA*), welcher Name auf zahlreichen etruskischen Kunstwerken vorkommt<sup>47</sup>) und aller Wahrscheinlichkeit nach selbst etruskisch war. Varro, dem die sabinische Sprache und die Alterthümer dieses Volkes be-

kannt waren als die etruskischen, leitet den Namen aus dem Sabinischen her<sup>48</sup>), wo er ohne Zweifel auch gebräuchlich war, wie auch sonst diese beiden benachbarten Völker manden religiösen Cultus und Namen von einander angenommen hatten<sup>49</sup>). Da die etruskische Sprache, wenn auch von der griechischen und lateinischen weit verschiedener, als diese beiden unter einander waren, doch zu der indogermanischen Sprachenfamilie gehörte, so darf die oft geäußerte Vermuthung nicht abgewiesen werden, daß die weit verbreitete Burzel *MEN*, welche finden und denken bedeutet, in dem Namen der Minerva enthalten sei; wir wissen sogar, daß in den Liedern der Etrüer *promenervare* für *monere* vorkam<sup>50</sup>). Die Minerva hatte eine wesentliche Stelle im etruskischen Götterdienste, da nach den Römern der etruskischen Disziplin drei Tempel, des Jupiter, der Juno und der Minerva, wie sie auf dem römischen Capitol seit den Zeiten der etruskischen Könige vereinigt waren, zu jeder eigentlichen Urbs Etruriae gehörten<sup>51</sup>). Ebenso gehörte sie zu den neun Göttern, welche eigenthümliche Blitze von besonderer Art und Bedeutung (*manubius*) warfen<sup>52</sup>); besonders warf sie nach etruskischem Glauben um die Zeit des Frühlingsäquinoccium gewaltige und furchtbare Blitze<sup>53</sup>). Dies war aber überhaupt die Zeit des Jahres, welche der Minerva nach italischem — nicht nach griechischem — Glauben insbesondere geweiht war, wo sie ihre Hauptfeste hatte und besonders wirksam gebacht wurde<sup>54</sup>). In der mit der etruskischen Fugurallehre nahe zusammenhängenden Eintheilung des Himmels in 16 Regionen, die als ebenso viele verschiedene Häuser von Göttheiten angesehen wurden, wohnte Minerva in der dritten, während Juno ihren Sitz in der zweiten, Jupiter hauptsächlich in der ersten hat<sup>55</sup>); es find hier die glücklichsten Gegenden der Welt, von denen selbst auch verderbliche Einwirkungen ausgehen konnten. — Nach Rom war, außer der capitolinischen Minerva, auch die *Minerva-Capita* auf dem calischen Berge aus Etrurien gekommen, da die ein-

48) Varro de L. L. V. 10. §. 74. Bregl. *Int. Itinop. de lingua Sabina*, p. 35. 49) Im jüdischen Lande, im ager Romanus, hatte die Athena einen alten Tempel auf der Burg eines Gebirges, welches Dionysius Halik. (I, 14) Orsinius nennt. 50) *Forus* p. 182 *Etrus.* 51) *Interpret. Virg.* ap. Serv. ad Aen. I, 422: *Quoniam prudentes Etruscos disciplinae apud, apud conditores Etruscarum urbium non putatos iustos urbes fulmine, in quibus non tres portae essent dedicatae et votivae, et tot templi, Jovis, Junoniae, Minervae.* 52) s. *Grævis* und die andern *Interpret.* ad *Virg.* Aen. I, 42 sq. und vergl. *Utraster III.* 4, 2. 2. *Id. E.* 84. 53) *Serv.* ad Aen. XI, 255: *Aequinoctium vernali, quando manubius Minervales, id est fulmina, tempestates gravissimas commovet.* 54) In dem römischen Kalender bei *Gruter* (*Inscript.* p. 138, 139. *Antiquae du Museo Royal* [Par. 1620] n. 381, p. 162) hat Minerva die *totela Martii* manubii. Daß der Widder im Scoliast des Athene anarrat, kommt bei Schriftstellern der römischen Kaiserzeit öfter vor, und scheint auf einer Combination des Gattungsgebräuen mit dem *lanicium* der Athene-Organe zu beruhen. Wißlich wird jedoch dieser Glaube aus der ägyptischen Religion hergeleitet, doch wie es scheint, ohne ganz genügende Gründe (*Ätlen* zu *Minerva's* Waise nach Ägypten. S. 140. 376. 439 sq. *Öffter*, *Athenabest* zu *Ätlen*. S. 93). 55) *Marcellus Capella*, *De nupt. phil.* I, 15. p. 15 sq. ed. *Grut.*

43) Strab. VI, p. 254 (405). 44) *Just.* XX, 2. Eine sehr merkwürdige Erzählung dieser Sage hat *Lycophr.* 978 sq. Er läßt die Ionier (Kuthien) im Tempel der Athena durch die Achier niedergebaut, und folgt insofern der zweiten Sage, aber verlegt die That in frühe Zeiten, indem diese Achier, nach seiner Beschreibung, von Troja aus nach Eris fugeln. 45) *Herod.* VIII, 62. *Lycophr.* V, 586. 46) In den Tafeln von Herakleia wird das delische Götterbild der Athena-Pollas in seine alten Stemen wieder hergestellt. 47) Einige sogenannte *Patronen* oder besser *Einsegnungen* mit dem Namen der Minerva sind in dem Werke: die *Utraster III.* 3. 1. 2. *Id. E.* 46 (worauf wir uns auch wegen des Folgenden beziehen) angeführt.



griechischen Bildung mit der Verehrung der Minerva verbunden, ist uns völlig unbekannt, da alle Zeugen, die wir vernehmen können, unter dem unterschiedlichen Einflusse des Cultus Griechenlands leben und der Zeit angehören, wo die Römer und ihre Minerva sich grade ebenso, wie ein späterer Grieche die Pallas-Athene, als die ebenso weise wie tapfere Göttin des Krieges und der nützlichen Künste und Wissenschaften dachten. Auch den Etymologien, durch welche man den Namen Minerva zu erklären und specieller zu erläutern suchte<sup>70)</sup>, liegen keine andern als diese ganz ins Allgemeine und Abstrakte gegozogenen Vorstellungen zu Grunde; und nur so viel ist als sicher festzuhalten, daß der Name Minerva bei den italischen Völkern eine erinnernde, den Geist anregende Göttin bedeutete (S. 59.)<sup>71)</sup>.

III. Allgemeine Grundvorstellungen von der Athena. §. 61. Versuchen wir nach dieser Vorlegung der einzelnen Culte der Athena mit ihren Gebräuchen, Einrichtungen und daran geknüpften Localfagen die Idee der Athena, wie sie im griechischen Volke lebte, als ein in allen einzelnen Zügen zusammenhängendes Gedankenbild aufzustellen, so werden wir doch nicht erwarten können, daß diese Idee zu allen Zeiten dieselbe geblieben sei, sondern gleich von vorn herein Veränderungen in dieser Totalvorstellung voraussetzen müssen, welche mit dem Gange der religiösen Bildung bei den Griechen überhaupt organisch zusammenhängen. Stellen wir auf die eine Seite die Vorstellungen, die sich aus den Cultusgebräuchen und Localfagen ergeben, und auf die andere Seite die bei den Dichtern herrschenden und mit derjenigen Mythologie verflochtenen, welche die epische Poesie ausgebildet hat, so wird ein sehr bedeutender Unterschied keinem unbefangenen Beobachter entgehen können, und ebenso wenig kann es irgend einem Zweifel unterliegen, daß im Durchschnitt genommen die im Cultus ausgedrückten Vorstellungen die ältern sein müssen, zumal da die Dichter, die epischen, lyrischen und dramatischen, sich im Ganzen in ihrer Auffassung der Athena so treu bleiben und sich so genau an einander anschließen, daß man daraus schließen muß, nach Homer habe die Idee der Griechen von der Athena keine bedeutenden Umbildungen mehr erlitten. Geht man mit der Gesamtvorstellung, welche sich aus der Poesie Jedem von dieser Göttin einprägt, und die wir in abstracter Form vorläufig so bezeichnen mögen, daß Athena die besonnene kräftige Thätigkeit des menschlichen Geistes, den praktischen Verstand darstelle — geht man mit dieser Vorstellung an den Gottesdienst und sucht sich zum Bewußtsein zu bringen, wie etwa die Feste der Athena beschaffen gewesen sein mußten, wenn die alten Völker, die Gründer des attischen,

agaischen und arabischen Cultus, von dieser geistigen Idee geleitet worden wären, so wird man Gebräuche erwarten, in denen die Verbindung der Menschen zum Staate und die Erfindung von Künsten gefeiert wird, aber keine Schmitztug und Abtaugung, man wird im Cultus Wesen mit ihr verbunden erwarten, wie Apollon und die Mufen als musikalische Götter und den Hermes als erfindenden Verstand, aber nicht den Poseidon und die agaischen und arabischen Jungfrauen (S. 5), den Erichthonios und den Perseus. Die Festgebräuche und Localfagen in ihrem Zusammenhange mit der Natur der einzelnen Landschaften und den Jahreszeiten werden offenbar auf einer vorherrschend physischen Grundlage, während die später herrschend gewordene Vorstellung ausschließlich geistig, intellectuell ist und sich auf das sociale, insbesondere auf das politische und kriegerische Leben bezieht. Dies ist der Gang und stetige Fortschritt, welchen der griechische Götterglaube im Ganzen und Großen befolgt hat, wie eine sorgfältige Erforschung jedes bedeutenden Götterdienstes nachweisen kann; die älteste Geschichte des Geistes der griechischen Nation dreht sich ganz um diese Angel. Eine vollkommene Überzeugung kann freilich nur eine systematisch zusammenhängende Darstellung der gesammelten griechischen Religionsgeschichte gewähren; doch wollen wir, ohne weitere Hilfs- und Lehnfäge aus einer allgemeinen Wissenschaft, den aufgestellten Satz auch an der Athena für sich nachweisen.

§. 62. Die Athena erscheint im Cultus und localen Mythos hauptsächlich mit drei Gottheiten verbunden, welche — weil ihr Wesen klar am Tage liegt — wie drei feste Punkte betrachtet werden können, von denen aus der vierte minder bekannte genau bestimmt werden kann, mit Zeus, Poseidon und Hephaistos, den Göttern des Aders, Wassers und Feuers. Für den Cultus ist die Verbindung mit Poseidon ebenso wichtig als die mit Zeus; doch stellen wir diese voran, weil von dieser aus auch die andere erst richtig gesagt werden kann. Zeus, der Gott des lichten Aders, dessen Name selbst Tag und Himmel bedeutet, ist Vater der Athena; er gebiert sie ohne Mutter aus seinem Haupte. Die Vorstellung der aus dem Haupte des Adergottes, in den höchsten Regionen, hervortretenden Athena ist gewiß uralt, da auch im Cultus von Alipha Zeus davon Lecheates hieß (S. 34), und wenn auch erst Hesiod dafür ausdrücklich zeugt (S. 40. Anm. 7), so kann doch auch Homer sich nicht vorgestellt haben, daß Athena auf gewöhnliche Weise vom Weibe geboren sei; er mußte — bei der häufigen Erwähnung ihres Verhältnisses zum Vater — doch auch der Mutter einmal gedenken. Das höchst innige Verhältniß, welches zwischen der Athena und dem Zeus stattfindet, daß sie „ganz des Vaters ist“ und „an allem Väterlichen Theil hat“<sup>72)</sup>, hat, so manche An-

70) *Penius* *Kae. Festi. Lib. XI. p. 91. ed. Lindem.* Minerva dicta quae bene mouet; hanc enim pagani pro sapientia ponebant. Cornificius vero, quod fugatur pingiturque militaria arma, eandem dictam putat. 71) Das Geis über den clauus annalis war nicht an den Tempel der Minerva (Partung S. 78), sondern nur, so fern der Rand der Gella des Jupiter Capitolinus, wo die Gella der Minerva angetreffe, angeheftet; daher die Erklärung: quia numerus inventam Minervae sit (Liv. VII, 3) wenig anwendbar erscheint.

72) *Anachyl. Eumen. 708. Callimach. Lav. Pal. 152. Tü 100 Aias Ipeu xoua 100 Aias xai tie Athetai, sagt Aristides auf die Athena p. 31 Steph., in welcher Rede der Charakter der Göttin überhaupt mit Einsicht und Gefühl aufgefaßt ist. S. besonders p. 29.*



wendung geistiger Art hernach auch davon gemacht worden ist, seinen ersten Grund schon in der ursprünglichen physischen Vorstellung. Athena hat bei Homer auch keine andern Schutz- und Kriegswaffen als die des Zeus<sup>75)</sup>, insbesondere den Sturmhauch, die funkelnde, von Blüthen umloftete Ägis<sup>76)</sup>; sie wirft Bügeln, aber durch besondere Vermittlung des Zeus<sup>77)</sup>. Das gewiss sehr alte Epitheton, die *Ἰσχυομένης*, drückt in einem Worte den Gedanken aus, daß alle ihre furchtbare Kraft vom Vater komme. Der Hera ist die Athena fremd; die Erdgöttin ist nicht ihre Mutter; sie ist eine reine Geburt aus der Höhe. Ein Dichter der Hesiodischen Schule, der die Theogonie weiter ausbildete, ließ sogar aus demselben Streite (*ἐκ ταύτης ἰσίδος*) der beiden Gatten, Zeus und Hera, Athena als eine Geburt des Mannes ohne Weib und Hephaistos als eine Geburt des Weibes ohne Mann hervorgehen<sup>78)</sup>. Es wird dadurch sehr schön das Allurische, das der Feuertott Hephaistos überall an sich hat, dem Atherischen der Pallas entgegengekehrt<sup>79)</sup>. Auch in der Pallas-Athene verbindet sich, wie im Zeus, wie im Worte *αἰθέρ* selbst, mit der Vorstellung der Luft- und Himmelsregion die von Licht und Glanz; aber es ist kein brennendes Erzeuer, wovon dieser Glanz ausgeht. Die heiligsten Epitheta der Göttin, und die Wesen, die sie im Cultus umgeben und nur Ausdrücke ihres Wesens sind, Aiglauros (§. 5. 9), Glaukopsis (§. 53), Helia (§. 14. 31)<sup>80)</sup>, Gorgo (§. 33), Alra (§. 27), Auge (§. 32) und Mära (§. 32) drücken immer nur Glanz, aber keine brennende Flamme aus; die funkelnden Augen, die das zweite Epitheton hervorhebt, deuten zugleich auf einen Lichtglanz aus der Höhe. In dieser Vorstellung, einer ätherischen Lichtgöttin, hat auch die Jungfräulichkeit der Athena ihren ersten Grund, die — wenn sie auch ursprünglich nicht so consequent durchgeführt wurde wie in der herrschenden Poesie — doch zu den wesentlichsten Eigenschaften dieser Göttin gehört. In Athen heißt sie vorzugsweise Parthenos; ihr Tempel ist ein Jungfrauenheim (§. 8). Während nämlich die immer neue Gestalten hervorbringende Erde unter den großen Naturwesen vorzugsweise als die Gebärtin, die Mutter der Lebendigen, gedacht wird, erschein dagegen ein Wesen, das in dem Firmament, dem immer gleichen Äther, der keine neuen bleibenden Gestalten aus sich producirt,

seinen Ursprung und seine Existenz hat, als jungfräulich unfruchtbar, in einer gewissen Art Erhabenheit über die auf dieser Erde herrschenden Tiden. Da die Erde nicht der Wohlthat dieser Götin ist, und doch das Bedürfnis des religiösen Cultus heilige Stätten auf der Erde verlangt, so stieg man Anhöhen, steile Felsen hinan, um sie anzubeten; hier schien die Äthergöttin wenigstens am nächsten zu sein. Die Beschützerin der Burgten hat sich offenbar erst aus der Bewohnerin der Anhöhen allmählig entwickelt; die Athena-Pallas ist eine Art von politischer Anwendung der Athena-Aria<sup>81)</sup>.

Dies sind die Gedanken, die sich zunächst an die Geburt der Athena aus Zeus, als dem Äthergott, anknüpfen, Gedanken, die auch den alten Mythologen größtentheils bekannt waren, und die — nur zu beschränkte und dürftige — Deutung der Athena, als der Luft, voran-  
last haben<sup>82)</sup>.

§. 63. Wir gehen zu dem Verhältnisse über, in welchem Athena zu dem Wasserwesen, insbesondere zum Poseidon, steht. Hier ist es zuerst bemerke-  
nswert, wie bescheiden in gewissen Darstellungen, die an der Geburt der Athena aus Zeus theilhaben, der Anteil ausgedrückt wird, den Poseidon daran genommen habe. Ein altes Gemälde im Tempel der Artemis-Alphoeia in Pisatis, welches den die Athena gebärenden Zeus darstellte, stellte mit dieser Gruppe den Poseidon zusammen, der dem Zeus einen Kynisch darreichte<sup>83)</sup>. In den Hesioden, welchen den die Athena gebärenden Zeus darstellte, stand die Athena neben dem Poseidon und Amphitrite<sup>84)</sup>. Andere Sagen gehen weiter und geben der Athena neben dem Vater Zeus eine Tochter des Oceanos zur Mutter, wie die Localgötter von Kleitor (§. 34), oder eine Scenymphy Arionis, wie die böotischen und verwandten Mythen (§. 40). In dieselben eigenthümlichen Sagen setzen auch den Poseidon selbst als den ursprünglichen Vater der Athena voraus, von dem sich die Tochter nur losgerissen und dem Himmels-  
gott Zeus zum Kinde übergeben habe (§. 34. 40). Im alaisomemischen Cultus (§. 39) fanden wir den Gergot Eggyes als Vater der Praxidice-Alaisomenia, welche die Göttin Athena selbst ist. Auch ist gezeigt worden,

75) Il. V. 736. Vergl. II. 447. XXI. 400. Od. XXII. 297.

76) Vergl. Kuhnmann, über die Entstehung der Eternbilder (Schriften der Berliner Akademie. 1826.) S. 22, und Mittheilungen über die Kunstgeschichte. 2. Ab. S. 88. 77) Aeschyl. Kumen. 817. Eurip. Troad. 80. In einer pragmatischen Behandlung der Sagen von der Athena (bei Tietze aus Xenoph. II.) heißt Athena, die Tochter des Zeus, von Hephaistos Mutter der Erichonios. 78) S. über diese wichtige Stelle, welches Oalen (de Hippocr. et Platon. dogmat. II. 8) aus Eusebios erhalten hat, Kuhnmann, Epist. crit. p. 100. Mutsch. De theogon. p. 367. 79) Vergl. die übereinstimmenden Ansichten von Welcker, Myth. Antiqu. S. 278 fg. u. Schwanke, Mythol. Studien. S. 61. 80) Gewiss ist in diesem Beinamen die Wurzel nur in der ersten Silbe enthalten; der Beinamen Helia (Hesiod. s. v. *Ἡλίοδος*) nur eine andere Form davon. Auch *Ἰσχυομένης* heißt die Athena, nach der Artemis, in einem despotischen Orakel. S. Dioid. Kze. Vatic. XXII. 2. p. 47. ed. Mei. Tactes Caill. XI. 572.

81) Gergot d. M. u. R. Dritte Section. X.

79) Ähnlich Aristid. auf Athena. S. 21 Steph. Zeugnisse über die Atria und Polias bei Hesiod, Atheniensis. S. 15. 119. *Ἐπειταίος* II. VI. 305. Vergl. oben §. 7. 26. 27. 28. 50 und über die Atria §. 43. 80) Die Deutung der Athena als Luft war bei den Stoikern der Übersetzung gewöhnlich. S. das Fragment des Epikureer Philodros (de nat. deorum) in der Bearbeitung von Petreus (Index Scholiar. Hamb. 1835). S. 30, vergl. 42. Vergl. sonst *Phaenomena* de N. D. 30. *Salmast. de die J. Jo. Laurent. Lycopha de montibus* IV. 7 und andere Anekdoten des spätern Alterthums. In der Überlieferung des Aristoteles (bei dem Schol. *Finis. Olymp. VII. 66*), daß Zeus in Atria die eine Wolke verbeugene Göttin durch Beschlagen der Wolke habe hervorge-  
treten lassen, weiß man nicht recht, wie viel Sage und wie viel gelehrte Deutung ist. *Minerva summum aethera caecum* erklärt Macrobi. Saturn. III. 4. *Arctos*, adv. gent. III. 51. Mehr darüber die sehr wenig brauchbare Schrift *F. Krolli de Minerva* Syntagma. (Lovan. 1750.) c. II. 81) *Athen. VIII. p. 546*, verglichen mit Strabon. VIII. p. 545. 82) *Paus. III. 17. 3*.

daß der bereits bei Homer übliche Name der Göttin Tritogenes nichts als die Herkunft von den Wassern bezeichnen könne (§. 40). — Alle diese Sagen hatten nun aber gewiß nicht die Intention, die Athena im eigentlichen Sinne zu einer Wassergöttin zu machen, in welchem Falle sie theils mit Weinamen, welche diese Natur ausdrücken, bezeichnet worden wäre, theils die Gebräuche ihres Cultus sich weit mehr auf das Meer oder die Flüsse und Flüsse bezogen haben müßten, worauf die auch bei andern Göttinnen vorkommenden Badesitze in Aiden, Argos, Boioten (§. 25. 28 und 40. Anm. 94) doch nicht mit Bestimmtheit gedeutet werden können. Die Sache ist vielmehr die, daß Athena, ohne darum weniger Äbergöttin zu sein, doch von den Wassergöttern gleichsam gepflegt und erzogen wird. Es liegt dabei der wichtige Satz der mythischen Kosmologie und Physik zum Grunde, daß das Licht, die Gefirnisse, die feurigen Meteeze, aus dem Wasser Kraft und Nahrung ziehen, daher sie auch wieder im Stande sind, der Erde erfrischende Feuchtigkeit abzugeben. Daher die Meinung von den thauenden Gefirnissen \*) und dem Monde, der roscida luna, die mit dem Himmel zusammen den Thau erzeugt \*\*). Mit dieser Ansicht stimmt es vollkommen, daß Athena selbst die Αἰθιέρωτις hieß (§. 5); daß Pandrosos und Here ihre nahe beigewohnten Gottheiten sind, von denen Here von dem Hermes, jaem in Mythen zweigeschülten chthonischen Gotte, diesen Bild im Tempel der Athena-Polias stand, geleitet wird (§. 7 und 9); daß die Thauergattung (Εὐωγία §. 23) zu ihren ältesten und wichtigsten Cultusgebräuchen gehört. Man bemerke im Alterthume, daß der Thau im ungeheuren Verhältnisse zum Regen stehe, daß er in heißen Gegenden, die den Regen entbehren, allein die Pflanzen nährt und in der Mitte des Sommers am stärksten falle, daß die Cicade, die in der Erntzeit am heftigsten zirpt, allein vom Thau zu leben thut \*\*\*). Darin liegt auch der Grund, warum die Erysiptorien in dem letzten Monate vor dem Sommerstitium, dem Esirophorien, gesiehet wurden, wahrscheinlich um die Mitte des Monats, da der Vollmond am meisten Thau brachte \*). Auch verband sich ein entsprechender Gebrauch mit den Panathenäen (§. 21), die im ersten Monat nach dem Solstitium gefeiert wurden. Ebenso war man gewiß schon in den ältesten Zeiten gewohnt gewesen, daß in recht heißen, stern- und mondlosen Nächten mehr Thau falle als bei bewölktem Himmel \*\*); um so mehr war Athena, die Äbergöttin, geeignet, als Urheberin des Thaues angesehen zu werden.

§. 64. Indem der Athena selbst wieder eine Einwirkung auf die der Fruchtigkeit bedürftige Natur zugesprochen wurde, erklärt es sich, wie das Verhältniß, in dem wir die Göttin zu den Wassergrößen gefunden haben, sich auch umkehrt und sie nicht bloss als Tochter oder Pflegsling, sondern auch als Mutter und Pflögerin solcher Wesen erscheint. Zum Poseidon hat überhaupt die älteste locale Mythologie die Athena in alle denkbaren Verhältnisse gebracht. Daß sie auch eine Vermählung der Äbergöttin mit dem Meerergott statuierte, müßte freilich immer mehr in Vergessenheit geraten, je mehr die Idee der jungfräulichen Göttin streng durchgeführt wurde; aber die Wuchsgaben der Äthra und Medusa in den Heiligtümern der Athena mit dem Poseidon (§. 27. 29.) sind so deutliche Reste jener alten Sagenform<sup>1)</sup>. — Wenn nun ferner Erichthonios, das eigentliche Pflegskind der Athena, im Cultus der Göttin bezeugt, so sehen wir, daß auch die Nachkommenchaft der Göttin in die Poseidonische Sippschaft eintritt, worin werden sich die Hauptzüge dieses Mythos — die Abkunft von dem Feuergeiste, der Name Poseidon-Erichtheus (§. 7), die Drogengestalt, die Pflege der ländlichen Jungfrauen, Glanz und Bauart anders bezeichnen lassen, als daß man im Erichthonios die aus Fruchtigkeit und Wärme hervorgehende Vegetation, das Kind der nahenden Erde (Ge-Kuurotrophos) (§. 5, der *Καινορος ὀνόματι* bei Homer) erkennt. In dessen lag den alten Verehrern der Athena die Idensaffinität ebenso nahe, wie den Stiftern des Cultus der Demeter und Persephone, wodurch die Menschheit der Vegetation gleichgesetzt und beide Reiche in einem Begriffe der Kinder der Erde zusammengefaßt werden; so wurde — wie wir §. 15 gezeigt haben — Erichthonios der Prototyp aller Kinder athensischen Edeln, der ganzen athensischen Bevölkerung. Gerade im Kreise der Athena ist dieser Ideenverbindung die allernatürlichste, da man weiß, daß die alten Griechen junge animalische Geschöpfe betreuenden Pflanzungsproben so ähnlich fanden, daß sie dieselben Ausbrüche für beide brauchten<sup>2)</sup>. Tritt nun endlich Poseidon auch als Gegner der Athena auf und steht sich dieser Kampf in der Sippschaft und dem Anhang beider Götter fort (§. 4. 5), so erklärt sich das hinfällige daraus, das zwar ursprüngliche Poseidon ein lebenswunderbares Quellen- und Stromgott war, aber allmählig immer mehr in der Vorstellung von ihm die Beziehung auf wildbewegte, ungemessene Gewässer, insbesondere auf das unfruchtbare Meer, vorwaltete.

§. 65. Auch die Athena-Hippia oder Hippia (S. 11. 14. 22. 36. 40. 50.) erklärt sich allein befriedigend aus dem Verhältniß der Göttin zu den Wasserreien. Das Kopf als ein Erzeugniß des nassen Elements, als ein Bild springender Quellen und schäumender Wogen anzusehen, ist eine in das Ganze der griechischen Religion so

83) Persigil. Veneris v. 20.  
L'cor ille, quem serenata natra rocnnt nobiliora,  
Mata virgineas papillas soluit humani prople,  
vult met ut fœderat ille. Klters Buphonia und Aristoteles und an-  
dere. *Med. 1. de Id. Med. 1. de Ven. v. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 82*

83) Heral. Procl. Hymn. in Athenam, 24. Beldfer, *Nichtol.*  
*Trilogie*, S. 284. 89) *Apólos* für junge Thiere bei *Nichtol.*  
*Isos* junge Kämmer; *μονος* ein Wort mit *εως*; *παῖδες*  
 verwendet mit *παῖς* u. dgl. m.





abstracte Begriffe waren, sondern von jeher concrete, eigenthümliche Wesen, die der Griechen mit den Augen der Phantasie in der ihm umgebenden Welt auf eine bestimmte Weise wirken sah. Daher alle Dialektik und Kritik nur den Boden zu reinigen und der Untersuchung reine Bahn zu machen, im Stande ist, aber ohne die Thätigkeit einer dichterischen Einbildungskraft jene Gebilde auch nicht von fern nachgeschaffen werden können. Doch was gen wir bei der Besicht und Schätternheit, welche sich die Mythologie in ihrer gegenwärtigen Lage zur Pflicht machen muß, nur etwa so viel zu sagen: Jene ätherische Göttin erschien von Anfang an den Griechen in einer gewissen strengen Erhabenheit, in einer kalten Höhe über den irdischen Trieben und Bedürfnissen; ihr Wesen hat weder unter den Händen der Dichter noch der Künstler je eine gewisse Heftigkeit verloren; dies liegt offenbar schon in der Grundvorstellung. Die äthere, locale und mit dem Cultus verbundene Mythologie ging nun aber viel weiter und stellte die Pallas-Athene theils selbst feindselig, grimmig und furchtbar dar, theils gab sie ihr Wesen bei, die in dem sonderbarsten Verhältnisse zu ihr stehen, nahe Verwandte von ihr, je eigentlich sie selbst sind, aber doch von ihr bestritt und endlich glücklich überwunden und vernichtet werden. In diesem Verhältnisse haben wir die Schwester Pallas (§. 52), die Iodama (§. 42), die Gorgone Medusa (§. 30) und von männlichen Wesen den Titanen oder Giganten Pallas als Vater der Athena (§. 1. 52) und die Pallantiden (§. 13) nachgewiesen. In der Hesiodischen Theogonie vermindert sich Pallas, der Sohn des Titanen Krios und Bruder des Astraios und Perses, mit der unterirdischen Meleagor-Tochter Stry, dem Sinnbilde einer düstern unterirdischen Gewalt, und erzeugt ein Geschlecht gewaltiger Kinder, Zelos, Kratos, Bia, und darunter die Hyle, welche der theogonische Dichter wahrscheinlich für die Athena-Hyle in einer ältern Cultuspoesie gesetzt hat<sup>7)</sup>. Dies erinnert daran, daß Athena selbst in dem Itonischen Cultus (§. 42) mit dem Hades verbunden wurde, sowie auch aus dem Scryphischen Versenkungstempel abgenommen wird (§. 30), daß dort der „viel aufnehmende Hades“ (Poludektes) in Verbindung mit dem Cultus der Athena stand, aber freilich in einer solchen, daß Athena durch ihr Gorgoneion ihn versteinert und die Erde von seinen Einwirkungen befreit haben sollte. Aber Athena kann diese versteinenden Wirkungen ihres Gorgonischen Antlitzes auch gegen die fruchtbare, wohlthätige Natur, gegen Saaten und Bäume, selten, wie der Cultusgebrauch von Perle (§. 37) zeigt, ja sie tödtet selbst, ohne es zu wollen, ihre süßliche Freundin, wie die Iodama (§. 42). Wie diese Idee einer dämonischen Gewalt, die selbst, ohne es zu wollen, tödtet und vernichtet, den Pallantidenbildern anhaftet, ist oben (§. 10. 52. 58) gezeigt

worden. Fragt man aber, welchen speciellen physischen Grund dieser Glaube hatte, so muß man auf die Cultusgebräuche zurückgehen, in welchen Athena als eine furchtbare Göttin vorgestellt wird. Dies waren in Athen besonders die Eriphorien, welche mit Stühnenbräuden (dem Tragen des Dioskoton §. 23) verbunden waren; folgten wird gerade in dieser Zeit des Jahres, um das Sommerisotium, die Athena furchtbar gedacht, wo bei großer Dürre und Hitze der Fluch der Moissischen Bücher in Erfüllung zu gehen scheint: „Der Himmel über deinem Haupte soll ehern sein und die Erde unter dir eisen, und der Herr wird deinem Lande Staub und Asche geben für Regen vom Himmel“<sup>8)</sup>. Auch ist es immer die Lichtgöttin Athena, die Pallastochter Dryse (§. 1. 33. vgl. 51), die mit Ares verbundene, blutige Döser verlangende Aglauros (§. 9), die mit Diomedes zusammen verkehrte Athene-Drypides (§. 28), welche als jürend und verdrerbend gedacht wird und Stühnen verlangen. Doch kommt auch in Achaia die Tritia, d. h. die Tritonische Pallas, als Geliebte des Ares und Mutter des Melanippos von ihm vor (§. 41).

§. 69. Der wichtigste Kampf, welchen Athena befeht, ist immer der Gigantenkampf (§. 13. 21), und wenn auch alle Götter daran Theil nehmen, ist doch Athena vorzugsweise Gigantomachos. Dies ergeborene, unbändige Geschlecht, in dem eine regellose Productionskraft der Erde sich ausdrückt, ist der Abergötter besonders verhaßt<sup>9)</sup>. Und doch tritt auch hier wieder eine nahe Verwandtschaft der Göttin und ihrer Feinde hervor; die Giganten, welche sie bekämpft, Enkelados, Pallas<sup>10)</sup>, haben dieselben Namen wie die Göttin<sup>11)</sup>; auch die Gorgo erhebt sich unter den Giganten (§. 29), während nach anderer Dichtung Athena den Pallas und andere Giganten durch das Gorgoneion versteinert<sup>12)</sup>. Daraus, daß die Pallantiden mit den Erwinen eines erlegten Gegners der Göttin, des Giganten Pallas, grüßet sein sollten (§. 52), erklärt sich die von Hylarch aufbewahrte Sage von den Pallantiden, die bei der Gigantenschlacht vom Himmel gefallen seien (§. 39. Anm. 90).

§. 70. Was nunmehr den Übergang der Vorstellung der Athena in das Reich des Geistigen, Ethischen und Politischen anlangt<sup>13)</sup>, so geschah dieser ganz auf

8) 5 Hes. 26, 23. Die Stelle ist bereits von Wüster (E. 127) glänzend angewandt worden. 9) Vergl. die ähnliche Ansicht von der Beherrschung des Gigantenkampfes bei Aristides auf die Athena. (p. 20). 10) Apollod. 1. 6. 2. §. 3. Tzet. ad Lycoph. 555. Aristid. l. c. Vergl. Böetinger, Ideen zur Kunstsymbolik. 2. Bd. C. 88. 11) Eustathios §. 109. Hecph. 12) Claudian Gigantomach. 91 sq. 13) Hier am Schluß der Erörterung über die physische oder kosmische Grundtheorie der Athena können wir die Frage wol nicht abweisen, wie sich nun die so angefaßte Pallas-Athene zu der oft damit verglichenen Zeit der ägyptischen Religion verhalte. Ein gewisses Zusammenstreffen wesentlicher Eigenschaften ist nun gewis nicht zu leugnen, namentlich ist die Verwandtschaft mit dem Krur und Licht denen Göttheiten gemein. Auch der berühmten Insekten von Isis war die Frucht, die Welt geboren, die Erde geordnet; der Baumgötterthum ist selbst vor eine große Zustimmung. Unter den männlichen Göttern scheint Phisphos-Phosphor, der Vater des Helios, mit der verbunden gewesen zu sein. Aber im übrigen sind die Eigenschaf-

7) Hesiod. Theogon. 383. Vergl. Pauz. VIII, 18, 1. Hygin. Fab. Proem. p. 3. Musc. Daher die Athena, die ihren Vater Pallas tödtet, von ihm pinarum salaria annimmt (sic. de N. D. II, 23. 59. Tzet. ad Lycoph. 555), was doch wol auf eine Darstellungsweise der Athena-Hyle deutet; vergl. oben Anm. 53. §. 9. Auch die Athena betruht bei der Athena-Hyle hauptsächlich an den Gigantenkampf §. 8.

dieselbe Weise wie bei dem Zeus selbst, an den Athena sich so nahe anschließt. Alle Götter, welche in der griechischen Religion dem Zeus-Dionysos, als dem Gotte des Himmels, verwandt sind, haben — mit Zurückdrängung der physischen Bezeichnungen — ihre Richtung auf das menschliche Leben, wie es auf dieser Weltwelt hervortritt, genommen, und sind idealische Darstellungen menschlicher Charaktere und Thätigkeiten geworden, während diejenigen Götter, die in den Tiefen der Erde lebend und lebendig gedacht wurden, die Eithonischen, ihren Bezug auf das Naturleben fester halten und das menschliche Leben weniger in seinem ruhigen Bestande und seiner irdischen Entwicklung, als in seinem Entstehen und Vergehen betrachten. Diese beiden Göttersysteme, die in der ältesten Zeit einander viel näher berührten, sind hernach beinahe wie zwei verschiedene Religionen aus einander getreten, die auch einen ganz verschiedenen äußern Cultus mit sich brachten, die der Olympischen Götter einen heitern, feierlichen, den Charakter der Heftigkeit tragenden und das Gemüth mit Begehnen an der irdischen Eriszenz und ruhigem Vertrauen erfüllenden Dienst, und die der Eithonischen Götter dagegen Gebährde leidenschaftlicher, bald aufgelaßener, bald trübsinniger Art, die sich gern in das Dunkel mysteriöser Ausübung zurückzogen<sup>13)</sup>. Selbst in der Jahreszeit ihrer Feiert trennen sich diese beiden Religionen, indem die olympischen Götter, wie Zeus, Athena, Apollon, ihre Hauptfeste in der schönen Jahreszeit, wenn das Wetter einen festen Charakter angenommen hat, angelegt haben, die eithonischen dagegen, wie Demeter, Kora, Dionysos, hauptsächlich in der rauhern und mannichsamer gestalteten Jahreszeit, in der

die Natur abzufließen und bald wieder aufzuleben scheint, verehrt wurden.

§. 71. Es mehr aber ein Götterwesen von Anfang an dem Himmelsgotte Zeus verwandt und befreundet ist, um so mehr hat es auch Antheil an jener über die Erde wallenden und herrschenden Weisheit, die durch eine uralte Symbolik des religiösen Glaubens dem Himmels- und Tagesgote zugeschieden wurde. Athena ist es, die an dieser ordnenden und regierenden Weisheit am meisten Antheil hat; sie geht daher, nach der Hesiodischen Theogonie, eigentlich aus der *Nyktē*, hervor, welche Zeus auf den Rath der Gaia und des Uranos verschlingen und dadurch für immer mit sich vereinigt hat. Die attische Sage drückte dies noch auf eine andere Art dadurch aus, daß Prometheus, der im Kerameikos verehrte Titan (S. 11), dem Zeus das Haupt geöffnet habe, aus welchem Athena hervorgehen sollte<sup>14)</sup>. Diese Weisheit suchte sich nun in der Athena andrer als im Zeus, indem diese jüngern Gottheiten sich tiefer in das menschliche Leben einlassen und die verschiedenen Sorgen und Geschäfte der irdischen Eriszenz theilen. Athena wurde insbesondere als Beschützerin aller der Künste angesehen, welche dem Menschen dienen, aller mit Verstand und Erfindungsgeist verbundenen Werththätigkeit (daher *Μεχανική* S. 34. Anm. 50). In dieser Beziehung heißt sie mit einem weit verbreiteten Beinamen *Εργάνη* (S. 10. 21. 35. 36<sup>15)</sup>), wobei bald mehr die Thätigkeit männlicher Künstler und Handwerker<sup>16)</sup>, wie der Praxiteles (S. 16), bald die Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten (wie sie die Ergasilinen üben S. 17) im Auge gefaßt wird, welche schon Homer von der Athena ableitet<sup>17)</sup>. Bekannt ist die Sage, wie *Αχαινή* (die Spinnne) in Kunstfleiß mit ihr wetteifert, sowie auch der Fleiß der Ameise, *Μυρμηκ*, als ein von der Athena empfangenes Erbtheil dargestellt wurde<sup>18)</sup>. Die Ausübung dieser Eigenschaft der Athena ins Einzelne hat natürlich keine andere Grenzen als die Bedürfnisse des Lebens und die menschliche Erfindungsgebe im Alterthume hatten; am meisten treten in frühern Zeiten die Schiffsbaukunst<sup>19)</sup>, die Arbeit an Wagen<sup>20)</sup>, und die im

ten der Reith — ihre mannweibliche Natur, der Weis und der Feme als ihr Emblem — von denen der Athena so verschieden, daß ein Zusammenhang dieser positiven Götterwesen nicht weniger als wahrscheinlich ist. Die Deutung der Reith auf die Luft (vgl. *Diad.* I. 12 und *Enoch. Praep. Evang.* III. 5) ist offenbar von den griechischen Philosophen angenommen, und von der Pallas auf die Reith übertragen worden. Dem gemäß; jene allgemeine natürliche Ähnlichkeit, dem, daß schon die alten Jonier nach Prometheus Zeit die Göttin von Gaia Athena nennen, und bei den Griechen am Ende ihre Gestalt ganz mit der der Athena zusammenfielen konnte, wie J. B. die Reith auf den Wänden der Demos-Zeit als ganz als Pallas-Athene erscheint. Aber an eine historische Ähnlichkeit der attischen Athena von der Reith konnte nicht gedacht werden, ehe nicht Theopomp im *Antikaraktos* das alte patriotische Märchen der Jonier, daß Gaia eine Göttem von Athen sei, umgewandelt und das Götterbild als viel wahrscheinlicher dargestellt hatte. Da erst kann jene Statue der auf einem Stiefel stehenden Athena auf der Akropolis von Athen, von der Charax, in der römischen Kaiserzeit, erzählte (Schol. ad *Aristid.* Panathen. p. 95. 7. p. 9 *Fragment.* vergl. *Teetz.* ad *Lycophr.* III), verfertigt worden sein, sowie auch erst seit dieser Zeit eine Athena-Zeit (Paus. II. 56. 8, in der Gegend des irdischen Sees, welche nach der Vermuthung ursprünglich *Γαειή* hieß, Dienst der Athena S. 122) aufkommen sein kann. Nach Wänden hieß die Athena in Aegypten selbst *Γαίη* (Paus. IX. 12. 2. *Teetz.* *Chil.* V. v. 657 u. A.).

14) Nach Epiphraates (de *Innomia* p. 47 *Poc.*) wurde bei alten Griechen vom Himmel Helios, Zeus Uranos, Zeus Ktesios, Athena Ktesia (die göttliche, die Götterverehrende Göttin), Hermes, Apollon, die sieben oder die *Αστροπόμενοι θεοί*, die Erde und die Hymen (als Eithonische Dämonen) angesehen.

15) Eurip. *Ion*. 465. *Apollod.* I. 5. 6. (Auch soll Prometheus die Athena gelehrt haben. *Duris ap. Schol. Apollon. Rhod.* II. 1249.) Sehr verschiedene Arabien bei den *Arab.* *ap. Procl.* *Op. VII.* 66. *Bgl. Sigenant u. Granger's Symbolik*. 2. Bd. S. 781. *Böttiger*, *Über die Kunstsymbolik*. 2. Bd. S. 73 ff. 16) *Dionys.* sind auch *Εργάνη* und *Εργασίη* (*Unger*, s. v. *Οργάνη* und *Οργάνη* *Ασπιδίου*) ganz richtige Formen. 17) s. besonders *Sophoc.* *Phaen.* Inc. 60 *ap. Bruck*.

*Δία* ἢ ἑὸν δὴ τίς ἢ γυναικὶς ἔστιν.  
Οἱ τὴν θεὸν γυναικὶν ἑσπέρην ἀνατολὴν  
ἀνατολὴν ἀποφασίζοντες.

*Vergil.* *Phaen.* 72. Von einer Didiade, Mutter der Weisheit, bei der Athena erpogen werden soll, *Enoch.* ad *II.* XVI. 222. p. 1056. ed. Rom. 18) *II.* V. 735. I. 390 und sonst. *Vergil.* *Od.* IX. 72. *Herod.* *Theogon.* 573. 19) *Serv.* ad *Virg.* *Aen.* IV. 402. 20) *II.* V. 59, wo *Φαρμακίδης*, der künftige *Φαρμακ* nennender, der dem Paris die Schiffe gedau, von der Pallas Athena gelehrt heißt. *Vergil.* *XV.* 411, wo bei der *Ανδρο* oder *Ανδρο* hieß, nach *Εσθιδίος*. Auch der Erbauer der *Αργε*, *Αργε*, ist Stifter der Athena. *Vergil.* *Heffler*, *Atheniensis*. S. 129. 21)

Alterthum: mit so großer Vorliebe grüßte Töpferkunst“) hervor, die eines nähern Theils der Athena würdig schien. Diod. gefällt sich darin auszuführen, wie auch der Walker, der Hörer, der Schuhmacher der Hilfe der Athena ebenso wenig entbehren könne, wie der Gießer, der Enkäufer, der Sculptor“). Den Zusammenhang der ersten Anfänge der bildenden Kunst mit dem Cultus der Athena haben wir bei dem attischen, rhabischen und thebanischen Dienste (§. 10. 26. Ann. 78. 50) beobachtet.

§. 72. Weniger liegen diejenigen Künste, in welchen der Mensch nicht wesentlich den unedelmachen Stoff nach seinen Zwecken zurecht, sondern von Innen heraus die Bewegungen seines Gemüths in Rede, Gesang und rhythmischer Körperbewegung darstellt, im Bereiche der Athena, wie denn überhaupt der besonnene, praktische Geist der Athena da seine Grenze findet, wo eine lebhaftere Affection des Gemüths, ein entzückender Aufschwung des Geistes eintritt, in welchem Kreise statt der Athena Apollon, Dionysos und die Mufen thätig sind. Daß eine bestimmte Art der Musik, die Fötenmusik, der Athena zugeschrieben wird, haben wir oben aus einem nicht eigentlichen hellenischen Cultus der Göttin, von den Lydern und Pyrenern, hergeleitet (§. 54. 59). Dagegen liegen wieder diejenigen Künste der Athena sehr am Herzen, welche die mannhafteste, kräftige Ausbildung des menschlichen Körpers befördern; sie hat an der Gymnastik großes Gefallen (vergl. §. 67), wenn auch eben keine einzelne Übung besonders unter ihrer Obhut steht, wie Herakles das Panstration, Hermes den Ringkampf, Apollon den Lauf besonders in Ehren halten“). Von der Tanzkunst liebt Athena nur die martialische Pyrrhiche (§. 22. 35. 55, vergl. §. 49); sie nimmt sonst auch nicht an großen Götterthoren Theil, wie andere jugendliche Götter und Göttinnen“). Der Krieg ist von jeher für eine Hauptbeschäftigung der Athene angesehen worden; wovon der erste Grund schon in der ältern physischen Vorstellung liegen muß, da sich schwerlich aus den übrigen, eben geschilderten Neigungen der Göttin eine solche Vorliebe für die Kriegsführung entwickeln läßt. Im Cultus trug sie davon den Beinamen Areia (§. 43), auch vielleicht Kranäa (§. 46), und durch Vermittelung eines Localnamens Alakmonensis (§. 39); verwandt ist der Name Atis, die starke Wehrerin, welchen sie in dem Haupttempel zu Makedoniens, in der alten königlichen Burg von Pella, führte“). Diese Atis ist es wahrscheinlich, welche auf

den Münzen der makedonischen Könige von Antigonos' Stamm, nach einem Iddel in hieratischem Typ, als eine vollständig gerüstete vordringende Kämpferin, mit der Linken den Schild hebbend, in der Rechten den Bieg schwingend, abgebildet erscheint. Zahlreicher sind die dichterischen Epitheta, welche die Göttin als schlaachtenregende, unermüdbare, in die Flucht schlagende, beutemachende Gottheit führt: *ἡγεμῶν, ὑπερβόρως, ἀργαῖον, γαστροπόρην, ἀνίκητον, ἄντρον*, doch bezeichnet keine derselben, was nach den Erzählungen der epischen Poesie immer die Hauptsache bei der Kriegsführung der Athena bildet; die besonnene, wohlgeleitete Tapferkeit, die kaltblütige, ruhig umblidende Beherrschung, die — wenn Athena mit dem Ares in Kampf geräth — mit dessen ungefühem Trog und blutigerem Wüthen den schönsten Contrast bildet. Später, wie man auch aus der epischen Poesie abnehmen kann, wurde der Athena dieselbe vollständig leitende Thätigkeit im Staatsleben zugeschrieben; der Cultus der Agora und Buläa (§. 10. 35, vergl. §. 37) ist schwerlich vor der Einführung republikanischer Verfassungen gegründet worden. Die ältern Staatsreformer sollten von Zeus oder Apollon, Zuleus zuerst von der Athena eine Gesehe empfangen haben“). Dagegen gehört der Dienst der Apaturien, und die damit verbundene Idee der Athena als Vorleserin der attischen Geschlechter und Pratrien (§. 10. 27) auf jeden Fall dem ionischen Stamm schon vor der Wanderung nach Kleinasien an (vergl. auch die Epipyrigitis von Ares §. 26). Der Athener dachte sich überhaupt seine Athena-Pollas als der Geschicke seiner Heimath und der Schicksalsführung des Volks so eng verflochten, daß er in allen wohlthätigen Instituten der frühern Zeiten ihre milde Wahrung zu erblicken glaubte. So stellt Achylos den Aropag als eine Stiftung der Athene dar, durch welche sie den unverföhlischen Streit stachender Dämonen und schimmernder Göttheiten geschlichtet habe; diese menschliche Theilnahme, treue Fürsorge und kluge Überlegung, mit der dort Athena Alles zum Besten wendet, schien dem Charakter der jüngern olympischen Götter damals am meisten angemessen. Wie tief diese Vorstellung von der Athena im Volke selbst wurzelte, zeigt schon genug der eine Ausdruck: der Stimmkreis der Athenas; es wurde als eine Entscheidung der Göttin angesehen, daß bei gleichen Stimmen der Richter das Urtheil der Bogen der Gerechtigkeit nach der Seite der Menschlichkeit und Barmherzigkeit hinschlägt.

§. 73. Geben wir nun aufwärts von den Angelegenheiten einzelner Staaten zu der göttlichen Regierung des ganzen Menschengeschlechts: so kann Athena, bei dem Ansehen, in welchem sie bei Zeus steht, auch von den Berathungen darüber nicht ausgeschlossen sein; jedoch dachten die Griechen in der Blüthezeit ihres Glaubens sich die Athena nie als eigentliche Schicksals-

f. besonders den Homer. *Homos* auf Aphyd. (v. 12), wonach Athena *οὐρανὸν καὶ ἡμέραν νοεῖται* zu machen versteht.

22) f. das kleine Geheiß *Kranäa*; f. *Kranäa* unter den Homerischen (v. 2). Athena sollte den *Kranäa*, den Sohn der Erde, des Hades und der *Erreffe* zuerst an sich gebracht haben (*Orion* ap. *Athen.* I. p. 28. c. 25) *Orion*, *Fant.* III. 615 sq. *Millo* etc. *act. operum*, v. 833. 24) Doch fast nach *Athen.* (bei den *Schol.* ad *Paul.* *Nem.* V. 89) *Athena* den *Ringkampf* von der *Athena* gelernt haben. *S.* auch über die *Athena* *Leitwein* in *Epist.* §. 55 und vergl. *Collinck.* *Lav.* *Paul.* 25. 25) f. *Homos* auf den *Pyth.* *Apoll.* v. 10 f. *26) f. Aris* XLII, 51. *Ips* (*Perseus*) *centum hostili sacrificio regalis Miner-*

vae, quam vocat Alcimed, confecto etc. In der *Ältesten* der *Form* *Atis* ist nicht zu zweifeln. *Bergl.* *Heug.* *Atis* *Artemis*, 27) *Artemis* und *Epimach* bei *Clem. Alex.* *Strom.* I. p. 152 *Sylb.* und *Artem.*

gotttheit, erfüllt von den Verbängnissen und Schicksalen, die da kommen sollen und in tiefem Gemüthe darüber sinnend. Vielmehr hat es Athena nur mit dem eben Vorliegenden zu thun (τὰ δὴ οὐρανόθεν); sie macht bei Zeus den Anwalt der Helden und Völker, denen sie wohl will, aber es kommt wohl vor, daß ihre Verwendung nach den tiefsten Rathschlüssen des Schicksals nicht durchdringen kann<sup>28)</sup>. Auch als Pronuba war sie ursprünglich nur eine hilfreiche Freundin der weltlichen Gottheiten (S. 45). Daher auch Athena nicht als weisssagende Gottheit erscheint, wenn sie auch nach einer Sage dem Zeirios, und nach Virgils Dichtung dem Nautes diese Gabe und Kunst verliehen haben soll<sup>29)</sup>. Nach allem Gesagten dürfen wir behaupten, daß die allegorischen Mythenklärer des Alterthums, insbesondere die Stoiker, zwar einen Hauptpunkt richtig, aber doch das Wesen der Göttin viel zu abstrakt und einseitig auffaßten, wenn sie dieselbe für die Klugheit oder Weisheit (σοφία, σοφία) schlechthin erklärten<sup>30)</sup>. Bäre die Athena nie mehr als ein solcher allgemeiner Begriff gewesen, hätte nicht eine concrete Anschauung, die mit diesem Namen bezeichnet wurde, in den Gemüthern der Griechen und insbesondere der Athener gelebt, so hätte auch die Wirkung dieser Idee auf das gemüthliche und thätige Leben nie so mächtig sein können. In dieser Beziehung gehört eine solche positive Idee nicht blos der Religion und Mythologie, sondern zugleich der ganzen Bildungsgeschichte der Griechen an, da es wol keinem Zweifel unterliegt, daß, wenn einerseits der Stammscharakter der Athener sehr viel zu den Tugenden dieses idealen Schilbes beigetragen hat, andererseits auch wieder ein solches Ideal mit großer Macht dahin wirkte, die Bildung und Thätigkeit des Volks in einer gewissen stetigen Richtung zu

erhalten. Jeder Athener, der sich seiner Landesgöttin nahe und von ihren Tugenden gesichert glaubte<sup>31)</sup>, mußte in dieser Vorstellung einen Sporn zu besonnenem, kräftiger Thätigkeit, rüstiger und aufgeweckter Übung der Künste, humaner und wohlwollender Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, beherzter Abwehr der Feinde des Vaterlands erhalten.

(K. O. Müller.)

PALLASCH. Ein vorzugsweise zum Lauben bestimmtes, einschneidendes Seitengewehr, für das Fußvolk kürzer, für die Reiterei länger, mit starken Rücken und zweischneidiger, sowie etwas gekrümmter Spitze, ohne Stielblatt, aber zum Schutze der Hand mit einem ferd- oder muschelartig geformten Schilde versehen. Das Wort ist slavischen Ursprunges (im Polnisch. gleichbedeutend damit palasz, von pallie, hauen). Die deutsche und schwedische Reiterei führten schon in älteren Zeiten, in neuern auch die Grenadiere, Pallasche, und sie sind jetzt in den meisten Heeren eine Waffe der Cuirassiere.

(Heymann.)

PALLASIA. Nach dem auch um die Botanik sehr verdienten Naturforscher P. S. Pallas (f. d. Art.) sind nach und nach vier verschiedene Pflanzengattungen benannt worden, welche jetzt aber alle unter andern Namen aufgeführt werden. Allerdings ist auch für die Gattung Pallasia Aiton der Adanson'sche Name Encelia älter; man thut aber wohl, für diese Gattung, die da Adanson'sche Nomenclatur überhaupt wenig Aufnahme gefunden hat, den Namen Pallasia, wenigstens vorläufig, beizubehalten. Diese Gattung gehört zu der dritten Ordnung der 19. Kinn'schen Classe und zu der Gruppe der Radiatae (Untergruppe Heliantheae Cassini) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen; die Blüthen der Scheibe sind zweizeilig, die des Strahls geschlechtslos; der Fruchtknoten ist kegelförmig, spreublättrig; die Achenien sind breit gedrückt, mit einem gewimperten Rande versehen, ohne Krone. Die drei besagten Arten sind in Peru und Mexico einheimisch, als stoffe Staudengewächse mit abwechselnd, ungetheilten, dreifach-nervigen Blättern und gelben Doldeutrauben. 1) P. halimifolia Aiton (Hort. Rew., Encelia canescens Cavanilles ic. l. p. 45. t. 61. Corcopsis lineatus Jacquin ic. rar. III. t. 594). 2) P. procumbens Spreng. (Syst. veg., Encelia parvifolia Humboldt, Bonpland et Kunth n. gen. IV. p. 162). 3) P. grandiflora Willdenow (Sp. pl., Encelia halimifolia Cavanilles ic. III. p. 6. t. 216). Eine vierte Art aus Quito, P. dentata Humb. et Bonpl. (Pl. aequin. II. p. 101. t. 111) gebört nach Kunth zu Verbesina (V. dentata H., B. et K. n. gen. I. c. p. 161). Die Gattung, welche der jüngere Linné (Suppl. p. 37) Pallasia nannte, ist von Calligonum L. (f. d. Art.) nur dadurch unterschieden, daß bei ihr die Frucht mit vier häutigen Flügeln versehen, bei Call. aber borstig-bornig ist; Pallasia caspica L. fil. (l. c. p. 252. Pterococcus aphyllus Pallas, Reise II. S.

28) Wie nach dem Drafel vor dem Perserkriege und der Verwüstung Attika's bei Herod. VII. 141:

Οὐ δὲναις ἡλικίαις ἂν Ὀλυνπὸν ἐλπίσαντες,  
Αἰσούμεν πολλοὶς λόγῳ καὶ μύθοις μωροῖς.

Dasselbe Verhältnis kommt bei Demetrios wieder (den dessen Virendachtend oben S. 60), der vor seiner Ernennung (scilicet: Minervam excedere sacrali, negantem, ultra se tuum eum posse, quod exarmata esset a Jove. Vergl. auch Plutarch. Lucull. 10. 29) Callimach. Lav. Pall. 121 mit Spanheim's Anm. Virg. Aen. V. 704 sq. Die Weissagung aus calculis, dylac, welche der Athena, wie auch dem Hermes, zugesprochen wird (Steph. Byz. Steph. Bekker. Anecd. Gr. p. 265 s. v. ἑρμῆος ἡδὲ τοῦ, vergl. p. 300), hängt mit der Gründung der Märfel zusammen, die sie dem Palamedes mittelst (daher auf dem gemalten Relief besonders aus Relief, öfter vorzüglichsteu Helden um ein Palladium fielen oder tuncen). Selbst, die Aetia und Märfel, wurden der Pallas wol nur wegen einer Stammsage (Halicie von nallus) zugesprochen. 30) So Gyrassip, der auch den Namen Tritegenia von der Zusammenfügung der ὑπόγειος τε τῶν γυναικῶν καὶ τῶν θεῶν καὶ τῶν λεγόντων erklärte. S. besonders das Fragment des Epitruerit Phidros de natura deorum, p. 21 in der Bearbeitung von Peter. Darnach Diod. III. 69. Aristides auf die Athena, S. 15, Heraklides, Phormus, Euripides an vielen Stellen und Andre. Joh. Euseb. epist. (de mens. III. 8. p. 45. IV. 7. p. 66) nennt die Athena vier verze, ein Ausdrück, den die Stoiker mehr für den Zeus selbst brauchten. Die Aristophanes erklärten die Athena für die ἑρῆν καὶ ὁμόνοια p. 119. b. Ven. Vergl. Heyne Apollodor. T. I. p. XXXIX.

31) Ἡλιδόος δ' ἐνὶ πτεροῖς ἔσσης ἑρῆν καὶ ὁμόνοια, Aeschyl. Eumen. 955.



738, t. S.) ist *Calligonum Pallasia Aiton*. — Houttuyn's Gattung *Pallasia* hat Thunberg Calodendron (f. d. Art.) genannt. *Pallasia capensis Houttuyn*, (Pflanzenph. III. t. 22. *Dictamnus capensis L.* Diet. Calodendron *Loureiro*) ist Calodendron capense Thunb. — Endlich hat Scopoli die bekannte Grasgattung *Crypsis Aiton* (f. d. Art.) ebenfalls *Pallasia* genannt. (A. Sprengel.)

Pallast; f. Palast.

**PALLAST, PALATIUM**, so heißt seit den ältesten Zeiten die in der Stadt Trier befindliche, jetzt in eine Gasse verwandelte, Burg der Erzbischöfe von Trier. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von Konstantin dem Großen erbaut worden, doch find nur noch der kolossale Seiten- oder Helmenthurm und der westliche Flügel mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. In diesem Pallaste vertheilte sich der Probst Adalbero von St. Paulin, Kaiser Heinrich's II. unruhiger Schwager, gegen die ganze Macht des Reichs vom Sonntag nach Oßern bis zum 1. Sept. 1009, an welchem Tage der Kaiser genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben. In dem Erzbisthume konnte sich Adalbero gleichwohl nicht behaupten, er wurde am Ende gezwungen, dem neuen, von dem Kaiser aufgestellten, Bewerber, dem Babenberger Poppo, zu weichen. Unter Poppo ist bereits die Rede von einem Burggrafen im Pallast, nur daß die Gesta Trevirorum ihn, als Praefectus urbis, unkenntlich machen. Zu Anfang des 12. Jahrh. kommt Ludwig, Wilhelm's de Palatio Sohn, als Burggraf im Pallast vor. Lediglich de Palatio bedürftig, unmittelbar nach dem Grafen Welfried, des Erzbischofs Bruno Urkunde für das Collegiatstift zu Münstermarsfeld vom 29. Nov. 1103. Unter den Erzbischofen Gottfried und Adalbero erscheint Ludwig (1125) als Wicemoder oder Burggraf, in Kaiser Lothar's Urkunde für Echternach vom J. 1131, als *Palatii custos et Primor Trevirorum*, nachmals auch als *Praefectus urbis*. Unter den Ministriales der trier'schen Kirche der Erste, hatte Ludwig sich den Erzbischof Gottfried gänzlich unterwürfig gemacht. Er behauptete, mit dem Pallast belehnt zu sein, und nach dem Pallast müßten alle erzbischöfliche Gesälle geliefert werden, davon hätte er den Erzbischof und dessen Kapellane zu unterhalten, und alles Uebrige, so viel dem Erzbischof zuständig, solle ihm in Folge seiner Belehnung zu. Der Erzbischof habe Messen zu lesen, Priester und Kirchen zu weihen, seines Amtes sei es, das Land zu regieren und das Kriegswesen zu ordnen. Als der eigentliche Regent ließ er für des Erzbischofs Tafel täglich einen Esel Wein und zwei Ester Bier verabfolgen; er selbst tafelte Tag für Tag in großer Gesellschaft, herrlich, als ein mächtiger Fürst, ließ sich aller Dingen von einer Schar Kriegerleute begleiten und benahm sich als des Landes wahrer Herrscher. Die Geistlichkeit empfand es hoch, daß der Erzbischof ihren Umgang und Rath verschmähte, um sich ausschließlich einem Laien hinzugeben und dachte an dessen Absetzung. Von Armuth niedergedrückt, war Gottfried nicht im Stande, seinen Gegnern zu widerstehen, er dankte im J. 1127 ab. Der Nachfolger, Regimbert, regierte kaum zwei Jahre, un-

ter Bedrängnissen, welche ihm nicht erlaubten, Einspruch gegen das Treiben seines Burggrafen zu erheben. Alzinum wurde von einem Theile des Klerus der bisherige Primicerius von Meh, Adalbero von Montreuil, zum Erzbischof ausersehen, während Adel und Volk lebhaft sich solcher Wahl widersetzten. Keiner trieb aber seine Widerseßlichkeit so weit als der Burggraf im Pallast. Die Schüler der Geistlichen, die nicht ausdrücklich gegen die Wahl Adalbero's sich erklärten, ließ er ausbrechen und ausplündern, den Anbarnern der höchsten Würden, denjenigen, welche in Rang und Verdienst die ersten unter den Klerikern der trier'schen Kirche, legte er, da sie nach Meh ausbrechen wollten, um den Erwählten heimzuführen, bei der conger Brücke einen Hinterhalt; sie wurden ihrer Rasse und Kleider beraubt, und, was erschrecklicher zu berichten, sie, die edelgeborenen Männer, wurden mit harten Stößen und Schlägen mißhandelt. Dies Alles vermochte indessen nicht, die Wahl des Primicerius von Meh zu hintertreiben, und Ludwig, insofern seine Ehmmacht erkennend, zettelte eine Verschwörung an; der Neugewählte sollte ermordet werden, falls er jemals die Stadt betreten würde, und Ludwig verspflichtete sich, die erste Hand an den Fremdling zu legen; denn er kannte Adalbero's hohen Geist und Verschwiegenheit, der sich nicht beherrschen lassen, sondern zu berriichen begehren würde. Adalbero wußte, was man ihm bereite, und zog an der Spitze einer zahlreichen, bewaffneten Mannschaf nach Trier. An der Porta alba empfing ihn die gesammte Klerisei mit Lobgesang und ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen. Auch Ludwig und die übrigen Verschwornenen kamen ihm entgegen, und als sie den Erzbischof so gerufen und bewacht fanden, entsank ihnen der Muth, sie deuthelten freundliche Gesinnung, und der Erste unter Allen begrüßte Ludwig in unterwürfigem und schmeichlerischem Tone den Anknüpfung, von dem er sich zugleich den Friedensfuß erbat. Als aber Adalbero, nach empfangenen Regalien, in Trier seinen Wohnsitz nehmen wollte, fand sich nicht so viel vor, daß ihm am ersten Tage eine Mahlzeit hätte gereicht werden können; alle zu der erzbischöflichen Tafel gehörigen Gesälle waren verpfändet, oder, als angebliche Lehen, von Ludwig und dessen Helfern verschlungen. Um nicht zu darben, mußte der Erzbischof beim Papp Innocentius II. ein Indult suchen, welches ihm erlaubte, die Beneficiei, die er vor seiner Erhöhung desselben, noch drei weitere Jahre zu genießen. Denn nach wie vor nahm der Burggraf, was an Korn, Wein und Lebensmitteln nach dem Pallast geliefert wurde, unter seinen Befehl, und Tag für Tag ließ er davon zu der erzbischöflichen Tafel verabreichen, so viel ihm gefällig; den Ueberschuß verkehrte er mit seinen Hausgenossen. Adalbero ertrug diese Zeit lang, bis eines Tages Fremde seinen Hof besuchten und er diesen am Nachmittage nach Hoffstie einen Trum vorsehen wollte. Er schickte nach dem Pallast, um Wein zu fordern, aber des gestrigen Burggrafen Procurator vermaß sich, er würde nichts geben ohne Ludwig's ausdrücklichen Befehl. Dies schien dem Erzbischof nach so vielen Unbilden unerträglich; er erhob darum Palacium (das heutige Palast) des Julius Cäsar unweit der Stadt des

legene Burg, die verlassen und unbewohnt, mit großen Kosten aus dem Schutte, ließ fortan dahin seine Gefälle liefern und sagte spöttisch: „Jetzt mag Ludwig seinen Pallaß behalten.“ In der That versiel dieser, nachdem er eine Weile in dem leeren Pallaß auf eigene Kosten gezehrt hatte, in solche Demuth, daß er barfuß, im baren Kuffenwande, nach Pafzel pilgerte, des Erzbischofs Knie umfaßte, seine Barmherzigkeit anrief und ihm den Pallaß überließerte. So ward der stolze Bau dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben, und um sich gegen fernere Ansprüche einer übermächtigen Familie zu verwahren, trachtete der Erzbischof, das ganze Geschlecht der bisherigen Burggrafen aus der Hauptstadt zu entfernen. Vom Erzbischof Hilim wurde Wilhelm, ein Sohn des trogigen Burggrafen Ludwig, als Burgmann nach der dem Erbkiste beimgefallenen Feste Ehrenbreitstein versetzt, und dieser Wilhelm ist der Stammvater des berühmten Geschlechtes von Helfenstein, die Ehrenbreitstein, geworden. Ein anderer Zweig wurde an die Saal versetzt und blühte dort unter dem Namen der Freirittern von Esch bis gegen das Ende des 16. Jahrh. Ein dritter Zweig blüht noch heute in den Herren und Grafen von Esch. Die drei Häuser Esch, Esch und Helfenstein führen ein und das nämliche, nur verschiedentlich aufgeputzte, Wapen, einen quergestrichelten Schild, oben mit einem wachsenden Löwen. Bei den Helfenstein war das Erbmarckschlaamt, bei den Esch das Erbflämmerrant des Erbkistes, was sich daraus erklärt, daß der gemeinsame Stammvater, der Burggraf Ludwig, selbst in des Kaisers Lothar Augen als Primor Trevirorum gelten konnte. Es kommen aber auch nach Ludwigo Ritter de Palatio vor, die jedoch eines andern, den Erzbischofen minder suchbaren, Geschlechtes sein müssen. Hermann de Palatio, de Familia St. Petri, findet sich im J. 1142, 1143 und 1156, auch 1152, zugleich mit seinem Bruder Walter. Ein anderer Walter ist vielleicht derjenige, der im J. 1158, 1163, 1164, 1167, 1179, 1181 genannt wird. Fridericus de Palatio lebte im J. 1152, Keiner 1179 und 1181, Jacob 1181. Im J. 1203 werden Keiner und Richard, Gebrüder, im J. 1212 Richard und Hermann de Palatio aufgeführt. Seitdem verschwinden Namen und Geschlecht. Man vergleiche übrigens die Art. Elz, Esch und Helfenstein.

(v. Stramberg.)

PALLAVICINI, in veralteter lateinischer Form Pallavicinus, italienischer, hochberühmter Geschichtsname, der drei verschiedenen Häusern eigen. Man kennt lombardische und genuessische Pallavicini, und unterscheidet von jenen die Pallavicini von Barano. Wir werden zuerst von den lombardischen Pallavicini handeln, die in dem 13. Jahrh. beinahe alle Geschlechter des nördlichen Italiens in Ansehen und Macht übertrafen, und die lange ihren Rang unter den souverainen Häusern behauptet haben. Während die Einen sie von einem edeln Longobarden herleiten, erbliden Andere von einem Adalbert, der im J. 960 mit K. Otto's des Großen Heere nach Italien kam, tapfere Thaten verrichtete, und zur Belohnung zum Statthalter und Vicarius in der Lombardie ernannt wurde. Von Hause aus mit den Markgrafen von Ba-

den verwandt<sup>1)</sup>, soll Adalbert darum den markgräflichen Titel geführt haben, und wegen seiner vielfältigen, getreuen Dienste im Jahr J. 981 von K. Otto II. mit Castello Pellegrino, Guasalechio, Val di Rugella und Fortisera, Gütern, die in den Hochstiftern Parma, Piacenza und Cremona gelegen, belehnt worden sein; drei andere Schloßer und verschiedene Güter in dem Piacentinischen erwarb er durch Kauf. Er baute und begiftete reichlich das Kloster Santa Colomba zu Fiorenzuola, die Kirche und das Kloster zu Castell Leone bei Borgo San Donnino (mit diesem aufblühenden Orte wurde er von K. Otto III. belehnt), die Abtei Cassiglione und starb in hohem Alter, aus seiner Ehe mit Adelheid, einer Auserwählten des sächsischen Kaiserhauses, drei Söhne hinterlassend. Beigesetzt wurde er in seinem Gesitze zu Cassiglione, zwischen Busteto und Borgo San Donnino; das marmorne Grabmonument trägt folgende Inschrift:

Hectoris cineres, et Achillis busta superbi  
Caesareumque caput, perique hoc sub marmore tectum  
Crevire tu dubites; pietate Adalbertus et armis  
Isclitus Ausoniae quondam spes fida carinae.  
Quo duce, Romuleus Cyrus subiecta triumphis  
Barbaros gens, Italique precus condidit urbe.  
Marchis, Dux Lati, sacer aedra conspexit hujus  
Hac tumulatur humo, melior pars acerbior gaudet.  
Obiit anno Sal. 1034. die 6. Januarii.

Einer seiner Söhne, Berthold, der im J. 1047 mit den Brüdern theilte, und unter andern Borgo San Donnino davontrug, soll in dem Alter von 96 Jahren zwei Söhne, den Friedrich und Otto, gezeugt haben, die aber beide unbeerbt geblieben sind. Hubertinus, des Berthold Bruder, erschien in Rom bei der Krönung K. Konrads, 26. März 1027, als einer der großen Vasallen des lombardischen Königreichs, wird auch noch gelegentlich von diesem Kaiser's letztem italienischen Zuge genannt. Von der ersten Frau hatte Hubertinus den Alexander und den Wiccomes, von der andern Frau den Hubert. Dieser der Gemeinschaft mit den Halbbrüdern übertriffen, veranlaßte im J. 1087 eine Theilung, durch welche ihm Gassel Pellegrino Guasalechio, Gassel Barano, Gassel Polifine di S. Rito, Bigelongo, Scipione, Fiorenzuola, Gassel Arte und Corte maggiore zufließen. Johann Pallavicini empfing von K. Friedrich I. nach der Einnahme von Mailand, 1162, verschiedene Lehen und Privilegien, der getreuen Dienste wegen, welche er dem Reiche geleistet. Ähnliche Gnaden wurden im J. 1175 des Berthold Pallavicini's Söhnen Otto und Friedrich gespendet; unter ihren Lehen wird Borgo San Donnino genannt. Im J. 1188 verheiratete der obgenannte Johann seinen Sohn Wilhelm mit Constantia, der Tochter des Markgrafen Dazio von Este. Johann hatte noch einen zweiten Sohn, den Manfred, dessen Aste bis jetzt mit Wilhelm den

1) Diese Verwandtschaft wurde erkennen, um die markgräflichen Rechte der Pallavicini zu erklären. In der Wirklichkeit nahmen sie gleich andern, von den Königen unmittelbar zu Lehen gebenden, Grafen den Markgrafenamt an, um sich von den Reichthümern absondrenden Grafen zu unterscheiden. Wie in allen Dingen, so ging auch in Ehrentitel und Altitudinal Italien dem Norden und Osten voraus.

Vater nicht selten demüthigten. Die Veranlassung derselben zu tilgen, nahm Johann noch vor seinem Ende eine Theilung unter den beiden Söhnen vor. Manfred erhielt Barano, Banzola, Migliano, Rocca, Fontanello, Casalbardo, Parola, Greco und Medefana; auf Wilhelm's Theil kamen Scipione, Fontana dorota, Casale Albino, Bigolengo, Grotta, Pietra colletta, Casale Pellegrino mit der Herrschaft Greco, Cifano, Lucca, Corniglia, Lombasco, der Palast zu Fiorenzuola. Die Söhne von Pozzuolo, die Herrschaften Crois, Parmigiana, Soragna, Berge, Castellnuovo, Corticella, Zollarolo, bezieht der Vater für sich, ohne ihrer doch bei seinem hohen Alter lange mehr genießen zu können. Sein Sohn Wilhelm, der nach Manfred's Tode das ganze Eigentum wieder vereinigt hatte, starb im J. 1217, mit Hinterlassung von drei Söhnen, Hubert III., geb. 1197, Pallavicinus, geb. 1199 und Manfred II., geb. 1209. Eine Tochter Johanna wurde an den Palgraf Guido von Toskana, II. 1241, verheirathet. Pallavicinus erhielt in der brüderlichen Theilung Casale Pellegrino und hinterließ diese Befigung seinen vier Söhnen, Heinrich, Hubertinus, Guido und Biscorno, die darum auch gewöhnlich die Pallavicini von Pellegrino heißen. Manfred II. nahm neben andern Lehen auch Scipione und vererbte dasselbe auf seine Söhne Hubert und Guidotto. Von dem einen oder dem andern derselben stammen die Pallavicini von Scipione ab, die sich nachmals in die Linien von Corte Maggiore und Busseto vertheilten. Hubert III. (Uberto, Derto) endlich ist jener berühmte Markgraf Pallavicino, mit welchem das Haus seinen höchsten Glanzpunkt erreichte, der durch Beharrlichkeit und Kunst sein Geschlecht über alle andre der Lombardie erhobte, aber zuletzt noch den Sturz des stolzen Hauses erleben mußte. Hubert war beinahe noch ein Knabe, als er an der Spitze einer glänzenden Schar von Edeln und Rittern des parmeseischen Gebietes über die Alpen nach Teutschland zog, um dem jungen Kaiser Friedrich II. seine Hulbigungen und seine Hülfsleistungen darzubringen. Als Friedrich II. am 22. Nov. 1220 in Rom die Kaiserkrone empfing, befand sich Hubert abermals in dessen Gefolge, und als der Kaiser am 11. Jul. 1226 in Borgo San Donnino über die widerpenstigen Lombarder die Reichsacht verhängte, war der Markgraf Pallavicini einer der Basallen, auf deren Beistand Friedrich in dem bevorstehenden Kampfe mit den Rebellen vorzüglich zu rechnen schien. Und er täuschte sich nicht, unwandelbar in seiner Treue gegen den Kaiser, mag Hubert unter allen Gibellinen derjenige gewesen sein, der die uneigennützigste Zuneigung für denselben empfand. Darum ward der Markgraf der Gegenstand besonderer Feindseligkeit, nicht nur von Seiten der Baisen, sondern auch für die Kirche, damals schon, als diese noch nicht entschieden gegen den Kaiser aufgetreten war. Bereits im J. 1235 wurde er durch den Cardinalbischof Jacob von Palestrina aus der Stadt Piacenza verbannt, angeblich um dasselbst den Frieden herzustellen. Daffur wurde Hubert 1240 zum kaiserlichen Vicarius in der Lunigiana ernannt, und während der Kaiser 1241 die Belagerung von Faenza führte, mit den ausgebeuteten Vollmachten

in der Lombardie zurückgelassen, um des kaiserlichen Feldherrn Marino de' Evoli Operationen gegen die Genueser zu unterstützen. Während Evoli auf der Küstenstraße von Rado und Savona aus gegen Arenzano zog, drang der Markgraf, unterstützt von den gibellinischen Städten in Toskana und von dem Adel der Lunigiana, auf der östlichen Küste, von Spezia her, vor. Marino wie Derto stießen aber nicht nur auf streitbare Gebirgsbölker, sondern auch auf natürliche Schwierigkeiten, die jetzt noch, obgleich des Landes Ansehen durch die Kunst so sehr verändert worden, einen Fehzug auf der genuesischen Küste zu einer ungemein dornigen Aufgabe machen. Evoli wurde vor Arenzano abgetrieben, Pallavicini nahm die Burgen Soviglioni und Solaschi, setzte sich durch Einverständnis mit den Bewohnern in Besiz der das Voralthal beherrschenden Stadt Pietto di Bara, mußte aber die Belagerung von Bernazzo aufheben, und nach der Lunigiana zurückkehren. Der einzige Vortheil, der ihm von diesem, gleichwie von dem folgenden Fehzuge blieb, war eine Übung in der hochwichtigen Kunst, ein Heer zu bilden und abzurichten. Im Mai 1249 erhielt der Markgraf von dem in Pisa weilenden Kaiser eine Urkunde, welche nicht nur die alten Privilegien und Befigungen des Hauses Pallavicini bestätigte, sondern denselben auch eine Menge neuer Lehen hinzufügte. Dergleichen Lehen waren die Castelle Ripamatana, Brighiera und Acquaviva, das Castell Montevoltterrano, in dem Gebiete von Volterra, Busseto, Borgo San Donnino, Solignano, Montepaliero, Ravarano, Eravalle, Pietra Mogolana, Labiano, Baragone, Parola, Castellorchio di Soragna, San Voss, Gossamezzana &c. Hubert bewies seine Dankbarkeit durch den Sieg, den er am 18. Aug. 1250 bei Agrola über die Parmesaner ersocht; er besetzte an diesem Tage nicht nur seine Haustruppen, sondern auch die Gremoneser, denen er als Vobessa vorstand, und die Parmesaner wurden auf das Haupt geschlagen, mußten auch ihr Gario den Siegern zur Beute lassen. Seitdem genoß Hubert nicht Ggellen unter den Gibellinen in der Lombardie das höchste Ansehen und bald sollte sein Einfluß sich noch über Piacenza ausdehnen. Dort hatten die Gibellinen die Oberhand gewonnen, die aus der Stadt Verwiesenen wendeten sich um Hilfe an die Parmesaner und nöthigten hierdurch die Gegner den Markgrafen herbeizurufen. Um Piacenza stritten demnach die Republikaner Parma und Gremona, wie früher Mailänder und Gremoneser um Lodi gekritten hatten. Die Parmesaner, in Gesellschaft der vertriebenen Vicentiner, nahmen Garbi ein, Hubert besetzte die Parmesaner bei Restello und eroberte die Burgen Rivalgario und Raglio, zu immer größerem Einfluße führte ihn das Glück seiner Waffen. Gleichwohl blieb er aus Parma verbannt, bis der päpstliche Legat, Gregor von Montelongo, die Belagerung des Castells Medefana vornahm, 1251; die Belagerung wollte nicht vorwärts rücken, geschäft die Verlegenheit des Legaten benutzend, bot der Markgraf seine Dienste an, und es gelang ihm, die Übergabe des Castells zu vermitteln. Der Günst des Legaten hierdurch versichert, fand er es nicht mehr schwierig, einen Frieden mit den Parmesanen

zu schließen. Gleichwohl bewahrte er dem Sohne Friedrich's II. unüberbrückliche Treue, und wenn Konrad IV. theilweise in der Lombardie als König anerkannt wurde, so verdankte er dieses lediglich den von Hubert gemachten Anstrengungen. Dafür wurde dieser 1253 zu des Königs Stellvertreter in der Lombardie ernannt; eine Würde, die zwar in der Verwirrung jener Zeit an sich keine große Macht verleihen konnte, wol aber einem Mächtigen Gelegenheit und Vorwand gab, nach allen Seiten hin seine Besitzgründe auszudehnen. Im Brachmonate des n. J. 1253 in depopulirten Neapolis, in castris, belehnte der König den Markgrafen, der demnach an dem Zuge gegen Neapel Theil genommen haben muß, mit allem dem Lande, so gelegen zwischen der von Piacenza nach Parma führenden Via Claudia, im Süden, und dem Po im Norden, dergestalt, daß der Laro gegen Osten, der Chiavennastich gegen Westen die Grenze bilde. Dieses Leben ist beiläufig der bis in die neuesten Zeiten sogenannten Stato Pallavicino. Des Königs Adhärenz, indem es den Markgrafen auf seine eigenen und auf seiner Freunde Kräfte beschränkte, gab ihm Gelegenheit zu ungleich wichtigeren Erwerbungen. Eng verbunden mit Ezzelino de Romano, verfolgte er gleichwol eine Politik, die dem in Venedig eingeführten Schreckenssystem durchaus unähnlich, und wenn er allmählig sich ein wohlgeordnetes Heer von 12,000 Mann angeschafft hatte, war Hubert immer nur demüthigt, auf friedlichem Wege seine Macht zu erweitern. Keinade unmerklich verwandelte er den Einfluß, den er als Podesta in Gremona zu üben hatte, in eine wahre Herrschergewalt, von der er jedoch so weissen Gebrauch machte, daß die Piacentiner aus eigenem Antriebe den verdächtigen Nachbar zu ihrem Podesta wählten, im J. 1252 und 1254 ihm die höchste Gewalt übertrugen (dominus perpetuus heißt er von diesem Jahre an in den Annalen von Piacenza, und ist das ohne Zweifel das erste Beispiel von einem durch Vertrag mit den Bürgern entstandenen Fürstenthum in der Lombardie). Die Erfindung wurde insofern zu neu, um gänzlich der Ansichtung zu entgehen, und bereits am 24. Jul. 1257 erhob sich in Piacenza ein Aufruhr, der mit der Vernichtung der neuen Herrschaft endigte. Sie bestand aber in Gremona vornehmlich dadurch, daß Hubert sie mit einem in dieser Stadt sehr mächtigen Herrn, mit Bosso von Doara, getheilt hatte, und sie wurde auch bald in Pavia anerkannt, dessen Bürger in dem Markgrafen einen Beschützer zu finden hofften. Aber mittlerweile waren die Gibellinen aus Brescia vertrieben worden, und Hubert sah sich genöthigt, im Vereine mit Ezzelino de Romano die durchaus weislich gewordene Stadt zu besetzen. Mit den Milizen von Gremona belagerte der Markgraf die breccianischen, an dem Oglio gelegenen, Castelle Bolongo und Torricella, was den päpstlichen Legaten, den Erzbischof von Navenna, nöthigte, mit der Stadtmiliz, mit den Mantuanern und den Kreuzfahrern, aus Brescia auszuweichen, um den Einfall zu verhüten. Während er sich bei Gambaro zu einem Angriffe auf des Markgrafen Heer vorbereitete, traf Ezzelino in einem nächtlichen Gewalt-

marfch über Peschiera ein, und seine Scharen entwickelten sich im Rücken der Kreuzfahrer. Mit dem Morgen des 28. Aug. 1258 sollte die Schlacht beginnen, als aber die Kreuzfahrer vor sich die Gremoneser, hinter sich Ezzelino's Panier erblickten, da zerstreuten sie in der schrecklichsten Verwirrung. Der Legat selbst, der Bischof von Verona, die Podesta von Brescia und Mantua und 4000 Brescianer wurden gefangen und die ihrer Vertheidiger beraubte Stadt Brescia ergab sich ohne Widerstand. Nach dem zwischen den Verbündeten errichteten Vertrage hätte diese Eroberung ihnen in Gemeinschaft verbleiben sollen, aber nie achtete Ezzelino eines Vertrags. Die Herren von Gremona ihres Antheils an der Beute zu berauben, suchte er den einen durch den andern zu verderben. Er rieth dem Markgrafen, sich des Bosso von Doara zu entledigen, des Einzigen, der seinen Absichten auf fernere Vergrößerung hinderlich werden könne, er suchte den Bosso zu verlocken durch die Aussicht auf die Statthaltertschaft in Verona. Aber Ezzelino's Rathschläge und Anerbietungen pflegten vielmehr Schreden, statt Vertrauen zu erwecken, und als nach einigen Monaten die Dienstzeit der Gremoneser ablief, wollte wehet der Markgraf noch Bosso es wagen, allein in Brescia zurückzubleiben. Mit reicher Beute beladen gingen sie in Gesellschaft nach Gremona zurück, um bald genug zu erfahren, wie Ezzelino in Brescia als alleiniger Gebieter verfare und wüthe. Es hätte sie diese Mittheilung nicht überraschen sollen, gleichwol erweckte sie den lebhaftesten Unwillen. In diesem Unwillen theilten die Herren von Gremona sich gegenseitig die von Ezzelino gemachten Vorschläge mit. Auf das Äußerste entrißtest durch seine Treulosigkeit, nicht weniger entrißtest über Grausamkeiten, deren Schande auf sie zurückfiel, indem sie so lange des Tyrannen Helfer gewesen, bearbeitet auch von dem Bischof von Brescia, der ein Gefangener des Markgrafen, gelobten Bosso und Hubert sich, ein Ungeheuer niederzuwerfen, das dem Schöpfer und den Geschöpfen gleich unerträglich geworden zu sein schien. Sie schlossen d. d. Gremona 11. Jun. 1259 mit dem Markgrafen von Este, mit dem Grafen von S. Bonifacio und mit den Städten Mantua, Ferrara und Pavia ein Bündniß, worin Manfred's Rechte an das Königreich Sicilien anerkannt waren, zugleich aber gegen Ezzelino und Überich von Romano der Vertheidigungskrieg erklärt wurde. Schnell auf diese Erklärung folgten die Feindseligkeiten. Ezzelino belagerte Drei nuovo, den einzigen von den Gremonesern noch besetzten breccianischen Ort; alsbald erschien Hubert im Felde, und von der bei Conino genommenen Stellung aus machte er es dem Feinde unmöglich, die Belagerung fortzusetzen. Das veranlaßte den Tyrannen zu dem verzweigten Marfch auf Mailand, der mit seiner Niederlage und Gefangenschaft endigte; Ereignisse, an denen Hubert den rühmlichsten Antheil hatte. Ihm mußte Ezzelino sich ergeben, und sein Ansehen allein konnte den Beschädigten gegen die Ruth des Volkes und der Soldaten schützen. Nach Ezzelino's Sturze blieb Hubert als der alleinige Führer der Gibellinen in Veritalien übrig, und der wichtige Dienst, den er in Bekämpfung der Patarerne so eben der Kirche



Tage lang, ohne sich für oder wider die Franzosen zu erklären, da zogen diese, des Harrens überdrüssig, vorwärts. Auf seine Hausmacht und auf die Milizen der ihm noch ergebenen Städte beschränkt, stand Hubert zuerst zwischen Piacenza und Pavia, sodas er die Kreuzfahrer zwang, von der kürzesten Straße von Asti nach Parma führend, abzuweichen; in Allem beschloßte er etwa 3000 trauische oder lombardische Reitere. Der Franzosen rasches Vordringen durch das Mailändische störte seinen Operationsplan, und er wurde genöthigt, sich nach dem Esglio, auf Concino zurückzuziehen. Hier an dem Grabe Ezzelino's, seine linke Flanke durch Gremona, sein Rücken durch Brescia gedeckt, konnte er hoffen zu siegen, oder doch lange genug die Franzosen aufzuhalten. Allein diesen öffneten die Verbindungen mit dem Hause la Torre die Landstraßen des Gebietes von Bergamo, und Bosso von Doara, großen Gewinn erwartend von dem Unter gange des Hauses Pallavicini, oder durch Geld erkaufte, hinderte mit schmierig christlichem, in der That aber treulossem Rathe jeden kräftigen Entschluß, während er von allen Bewegungen des Heeres, von allen Entwürfen des Feldherrn dem Feinde Kenntniß gab. Eine kostbare Zeit ging, unbenuzt für die Hilbelinen, verloren, während sich in ihrem Rücken bei Mantua, unter dem Markgrafen von Este und dem Grafen von E. Bonifacio eine bedeutende weltliche Macht zusammenzog. Von dieser Diction begünstigt gingen die Franzosen bei Palazzo, oberhalb Concino, über den Esglio; sie siegten bei Capriolo, wo Hubert sich ihnen mannhaft entgegenstellte, sie drangen bis unter die Mauern von Brescia vor, eroberten Montechiaro und vereinigten sich daselbst mit dem Markgrafen von Este, das Pallavicino es als ein Glück ansehn mußte, den Rückzug nach Gremona offen zu finden. Von Bosso's Betrath hatte er keine Ahnung, und es war das nicht der einzige Verräther, der um ihn thätig war; auch in Brescia gab es deren, und in dieser Stadt brach eine Empörung aus, die mit der Vertreibung von Hubert's Söldnern endigte (30. Jan. 1266). In der nämlichen Zeit beinahe socht sein Neffe, der Markgraf Heinrich Pallavicino von Cipione, an der Spitze der auserlesenen Schar, die Hubert dem Könige Manfred zur Hilfe geschickt hatte, und in der Schlacht bei Benevent wurde der tapferste Neffe der Franzosen Gefangener. Hart traf den Rhein dieser letzte Streich, und sofort bot er, um wenigstens von einer Seite geschützt zu sein, die Hand zu einer Ausöhnung mit dem Papste. Jetzt endlich wußte die Treue Bosso's von Doara beargwöhnend, verschwieg er diesem die Unterhandlung. Den Augen des Esglio blieb sie aber nicht lange verborgen, und Bosso jurte oder stellte sich ernst, um seinen früheren Abfall zu verdecken und zu beschönigen. Bei dieser Gelegenheit ging auch Gremona für den Markgrafen verloren, obgleich seine Besatzung noch lange die Hochthat behauptete; die Eroberungen in Toscana hatten sich schon früher losgerissen, und es blieben ihm nur noch die angestammten Gebiete und die Herrschaft über Pavia. Zu großem Spiele gewöhnt, stand Hubert nicht an, selbst diese Trümmer noch einmal an großes Spiel zu setzen. Von seiner gewöhnlichen Re-

sidenz, von Borgo San Donnino, aus, schickte er Abgesandte an den jungen Konradin, um ihn einzuladen zu einem Zuge nach Italien, sich und die Einigen im Vor aus dem Dienste des vermaisteten Kaiserhauses zu weiden. Konradin fiel in dem Kampfe um das väterliche Erbe, und einzeln, ohne irgend eine ferne Aussicht auf Hilfe, blieb Hubert zahllosen Feinden gegenüber. Am 21. Oct. 1268 wurde Borgo San Donnino nach harter Belagerung, von den Parmesaniern erobert und geschleift, die Einwohnerhaft aber in die benachbarten Fleden verteilt. Auch die Feste, in welche Hubert sich nach dem Verluste von Borgo San Donnino wurf, hatten die Feinde umringt, da brach das stolze Herz, welches in so großem Unglück ihn standhaft erhielt. Er starb im Mai 1269. Hubert Pallavicino war ein ausgezeichneter Krieger, beinahe der Erste in Italien hatte er sich eine zahlreiche und glänzende Reiterei herangezogen, die allein von ihm abhängig; diese Reiterei machte ihn den Nachbarnstädten wichtig und sie wurden genöthigt sich die Freundchaft und die Hilfsleistungen des Anführers zu erkaufen. Der Feldhauptmann aber, den sie sich auf solche Weise gewannen, wurde fast unwerthlich ihr Hülf. Ihr Vortan konnte Hubert nicht vermeiden, denn er besaß nicht den wilden, unersättlichen Ehrgeiz eines Ezzelin. Indem er es aber verschmähte, seine Usurpation durch Verdrehen zu besiegeln, blieb sie unvollständig, und die Unbedingtheit der Wölfer, die Feindschaft der Kirche, machte der zwar ziemlich milden, aber immer ungeseligen Herrschaft ein Ende, bevor sie durch die Zeit sanctionirt werden konnte. Die Feindschaft der Kirche hatte sich Hubert nicht nur durch seine treue Anhänglichkeit zu dem schwäbischen Kaiserhause zugezogen, sondern auch durch seine Nachsicht für die patarenische Ketzerei. Patarenische Prediger wurden geschützt in allen Städten seiner Herrschaft und entgingen durch diesen Schutz dem Strafgerichte der Inquisition; „in ogni luogo dove lui dominava gli heretici pubblicamente tenevano gli errori suoi et havevano le manifeste sinagoghe, ne nessuno inquisitor poteva l'ufficio suo contra tali delinquenti ministrare.“ flagit Gario. Ihn selbst hielt man der Ketzerei ro nicht für überwiegen; doch verdächtig, und nach einigen Schriftstellern starb er, „Gottes und der h. Kirche Feind,“ darum im Kirchenbanne, während an dere versichern, daß er zugleich mit den Mailändern von Paps Urban IV. losgesprochen wurde. Iacomo Filippo da Bergamo, im 13. Buche des Supplement, rühmt ihn als „huomo giusto et da bene, quantunque perseguitasse i Guelfi,“ auch als „magnanimo, savio, di gran consiglio, et che nel suo tempo fece molte cose honorate, et finalmente mori grande et felice.“ Sein ungewöhnliches Geschick zu Unterhandlungen wird besonders sichtbar in seinen Verhältnissen zu der Kirche; mehrmals gelang es ihm, eine Macht zu entwasfnen, der selbst Friedrich II. hatte unterliegen müssen. In seinem Äußern besaß Hubert sehr wenig Empfehlendes, mager und schwächlich, war er zugleich einäugig. Das andere Auge hatte ihm, als er noch in der Wiege lag, ein Hahn ausgeziffen. Die Erzählungen aber von seiner ursprün-

sehen Armuth, welche so groß gewesen; daß er nur ein einziges jämmerliches Pferd besaßen und sich glücklich schätzen mußten, daß man ihn in Parma als Bürger duldet, daß lebiglich der Parteilich aufgebracht. Die Erblichkeit der Lombardi brachte es mit sich, daß selbst die mächtigsten Fürsten, wie die Markgrafen von Este und von Monteferrat, in die Städte ziehen und Bürger werden mußten, und so viel die Armuth betrifft, dürfen wir nur auf das Verzeichniß der Besitzungen, die Hubert's Vater hinterlassen hat, sowie auf die Erblichkeit, die Hubert, allen seinen Kindern zum Trost, aus dem Sohn bringen konnte, verweisen. Die Subsidien, die er von den Städten beziehen konnte, wurden auf den Unterhalt der Truppen verwendet; den Aufwand für seine Hofhaltung, ohne Brod und Wein täglich 25 Pfund Silber, mußte er aus seinen Erbgütern bestreiten; hundert Jahre nach ihm hat es noch kein Fürst in Italien wagen dürfen, die Abgaben der Städte über das hergebrachte Maß zu steigern. Seine erste Frau, die Tochter des Grafen Rainer von Pisa, entließ Hubert unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit; in einer zweiten Ehe wurde er Vater von zwei Söhnen und drei sehr schönen Töchtern. Davon wurde die uns schon bekannte Maria an den Grafen Guido von Romagna, Iobannas im J. 1284 an den Salinguerra Torello und Margaretha 1289 an Riccardo della Scala verheirathet. Von den Söhnen überlebte den Vater der einzige Manfredino, dem, weil er kaum das 17. Jahr erreicht, seine Vettern Ubertino und Visconte Pallavicino da Scipione, Graf Ubertino von Rando und Bosco von Doara, zu Vormündern gesetzt waren; außerdem hatte der Vater ihn besonders der mächtigen Partei empfohlen, die in Cremona, Parma, Piacenza und Pavia noch immer zu ihm hielt. Diese Empfehlung und die Sorgfalt der Vormünder zigten sich gleich wirksam, und für Manfredino wurde ein sehr wichtiges Besizthum getheilt. Als solches werden genannt das bald wieder hergestellte Borgo San Donnino, Cortemaggiore, Castello Arde, Busseto, Medesana, Bole, Rugginoldo, Rio Sanguinaro, Castiglione, Sibelio, Santa Croce, Ragazzola, Lagoecuro, Zollarola, Polisine de Manfredi, Guasalechio, Borgone, Rabiano, Monte Pallorio, Ravarano, Ceravalle, Solignano, Parola, Pietra Rugolana, Castellverchio di Soragna, die Stadt und das Gebiet von San Bole, Coslamexana, le Cellette, Miglano, Landasio, Barano de Melegari, die Dörfer und Thäler von Rugzola. Alle diese Orte werden auch aufgeführt in der Bestätigungsurkunde, die Manfredino im J. 1327 von König Ludwig dem Baiern erhielt. Obgleich auf seine Hausmacht beschränkt, konnte er immer noch als das Oberhaupt der Bissellinen gelten. Dem Papste Bonifaz VIII. ward er ein Gegenstand besonderer Zuneigung. „*Locato da diversi scrittori per huomo eccellente, quantunque non si troviso di lui molti particolari.*“ Er starb im J. 1328 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen Wilhelm, Markgraf von Cassano, im J. 1353 von dem Erzbischof Visconti zum Statthalter in Genua bestellt wurde. Der wichtigste Theil seiner Aufgabe als solcher war die Vertreibung der Republik gegen die Angriffe der Bemerianer, und das that er in glänzender Weise in

dem großen Seetreffen bei den Inseln de Capienza, den 3. Nov. 1354. Wilhelm ließ auch Straßen durch das Gebirge brechen, um die Verbindung mit der Lombardi zu erleichtern. Sein Bruder, Hubert II., hatte im Auftrage von Barnabas und Johann Galeaz Visconti eine Gesandtschaft an den Hof Kaiser Wencelaus ausgerichtet und bei dieser Gelegenheit für sich selbst verschiedene Privilegien und Freiheiten erlangt; hochbetagter erkrankte und starb er auf der Rückreise. In der St. Bartholomäuskirche zu Busseto wurde er beigesetzt. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Nikolaus, der die angekommene Reifezeit durch mancherlei Kriegsfahrten erbotte. Daum fanden die Herren von Mailand, Galeaz und Barnabas sich bewogen, ihm, dessen Verfassung unabweisbar geworden, wenigstens in der Capitulation die vortheilhaftesten Bedingungen zu gewähren. Ihm und seinen Vettern, Johann und Friedrich Pallavicini, wurde der Besiz aller Herrschaften und Orte, die sie von ihren Vorfahren geerbt, garantirt; sie erhielten die Erlaubniß, Festungen anzulegen oder die vorhandenen zu erweitern und zu verstärken, insbesondere Borgone zu besetzen, was ihnen früher von Barnabas unterjocht gewesen. Tobias, dessen sich Barnabas bemächtigt hatte, wurde an Nikolaus zurückgegeben, gleichwie der Palast in Mailand, und es wurde ihm auch vergönnt, den von Barnabas begonnenen Festungsbau in Soragna und einen ähnlichen Bau in Coslamexana zu vollführen. In der Johann Galeaz Kriege mit Florenz empfing er von Nikolaus die wichtigsten Dienste; dieser war es namentlich, welcher des Peter Gombacorta, des Gebieters von Pisa, Reizung, den Florentinern wider seinen Verbündeten in Mailand Beistand zu leisten, errieth und demnach dessen Anschläge vereitelte. In jener Zeit hielt sich Nikolaus in Pisa auf, in der Eigenschaft eines Gran Consiglio des Herrschers von Mailand. Im J. 1397 wurde er nochmals nach Pisa gesendet, angeblich, um in des Herzogs von Mailand Namen dem Gerhard Appiano, dem Sohne des Fürsten Jacob, den Ritterschlag zu erteilen, eigentlich aber, um mit Jacob wegen des Ankaufs von Pisa zu unterhandeln. Die Unterhandlung währte noch, als Nikolaus, dem Paul Savelli mit 300 mailändischen Lanzknechten beigegeben, in der Nacht vom 2. Jan. 1398 in das Schlagschloß des Fürsten von Pisa einbrach und von ihm die Schlüssel der Citadellen von Pisa, Livorno, Piombino und Cascina forderte. Nikolaus wurde aber mit Rebentanten hingerathen, unterdessen das Volk sich bewaffnete. Mit Tagesanbruch sahen die Mailänder sich belagert in dem Palaste, der ihnen zum Quartier angewiesen; sie mußten sich ergeben, und Pallavicini und Savelli wurden in die Rocca von Pisa gebracht und in strengem Gewahrsam gehalten, bis des Jacob Apiano Nachfolger, Gerhard, sich mit dem Herzoge von Mailand einigte und den Verkauf von Pisa vollzog. Nikolaus überlebte seine Befreiung nicht lange; er starb im J. 1400 an Gift, wie man glaubt, vergeltend auch seine Gemahlin empfangen haben soll. Sein Sohn Roland (Orlando), der Prächte (il Magnifico), ein Beiname, den das Zeitalter häufig an berühmte Gondottieri verschwendete, war schon mit acht Jahren ein

Waise und in seiner Hilflosigkeit den Anfällen der Nachbarn ausgesetzt. Ottobuono Terzo, der sich nach Austreibung der Rossi der Herrschaft über Parma bemächtigt hatte, nahm das ihm wohlgelegene Borgo San Donnino weg, und Gabriel Fonzolo in Cremona that ein Gleiches mit Cortemaggiore, Besenjon, San Martino und andern Orten. Von diesen übermächtigen Feinden göngligst, suchte Orlando sich durch Heirath einen wirksamen Beistand zu gewinnen. Man freite ihm des Grafen Johann Scotto Tochter, Katharina, deren Vater damals in Piacenza die höchste Gewalt übte, auch bei allen Tyrannen der Lombardie in hohem Ansehen stand; nach einer andern Version aber soll der Herzog von Mailand, Johann Maria, der an Orlando Waterspflicht übte, ihn mit einer Tochter des Hauses Anguissola verheirathet haben, um auf diese Weise der Pallavicini und Anguissoli erbliche Feindschaft zu beschwichtigen. Im Bunde mit dem Markgrafen von Este und mit dem Schwiegervater beschloß Orlando den Herrn von Parma, mit Erfolge, zumal seitdem der Markgraf von Este sich durch Mordmord des Ottobuono Terzo entsezt hatte (17. Mai 1409), und dieses Stelle nur unvollkommen durch seinen Bruder, Jacomo Terzo, ersetzt wurde. Borgo San Donnino und Fiorenzuola wurden mit gewaffneter Hand von ihrem Erbherrn wieder gewonnen. Es waren dieses aber keineswegs Orlando's erste Waffenthaten. Einer seiner Vetter, Ugucione Pallavicini, hatte die nach des Johann Galeaz Visconti Ableben entstandene allgemeine Verwirrung zu benehmen gesucht, um mit Hilfe der Rossi und der Herren von Gorrageio andern Vettern, den Markgrafen Pallavicini von Scipione, gewaltsam das übrige, und namentlich Scipione, zu entreißen. Das würde ihm gelungen sein, hätte nicht Orlando, damals ein dreizehnjähriger Knabe, sich an der Spitze von 600 Reifigen aufgemacht, um den Bedrängten beizustehen. Bei seiner Annäherung wurde die Belagerung von Scipione aufgehoben, und die Feinde zogen sich nach dem Gebiete von Costamezzana zurück; auch dahin folgte ihnen der junge Krieger, und ist einem nächsten Angriffe auf ihr Lager erbeutete er das gesammte Gepäd. Hiermit begann eine Reihe von Feindseligkeiten, die während vieler Jahre fortgesetzt, besonders den Pallavicini von Barano verderblich wurden; sie büßten darüber ihren ganzen Staat ein. Durch den ersten Erfolg ermunthigt, überschritt Orlando frachs den Po, um Pieve und Alavilla, in dem Cremonensischen, den Flammen zu übergeben; hundert Tausen lagen dort, mehrtheils von den Gefolgsherrn Summo und Cavalcabo ausgebracht, die zeitlich, als Freunde der Rossi und der Welßen, in Orlando's Befestungen sehr übel gewirksam gewesen hatten, jetzt aber entflohen, ohne ein Aufsammentreffen abzuwarten. Die Rossi nahmen ihre Rache in der Einschließung von Costamezzana, wo viele mit den Pallavicini befreundete Gibellinen wohnten. Auch zerstörten sie die prachtvollen und festen Pallast, den Orlando in Barano besaß und die Häuser anderer Gibellinen ebendasebst; viele Menschen wurden dabei erschlagen. An sich möchte dieser pamesanische Krieg kaum so langwierig haben werden können, aber die Rossi empfingen den Beistand der Kirche und

der Florentiner, und Orlando wurde von den Herzogen von Mailand unterstützt, lange nur sehr spärlich, daß es ihm kaum möglich, den grimmigen Verheerungen der Markgrafen von Barano und des Gilbert Ardigieri von Cortemaggiore Einhalt zu thun. Als aber Johann Maria Visconti allmählig wieder sein gerütteltes Herzogthum zusammenbrachte, gewonnen auch die Angelegenheiten seines treuen Kampfen ein anderes Ansehen, und Orlando wurde nicht nur in den Stand gesetzt, sich allen seinen Gegnern fürchterlich zu zeigen, sondern empfang auch die wohlverdiente Belohnung und Vergroßerung. Borgo San Donnino, dessen die Parmesaner sich neuerdings bemächtigt hatten, wurde ihnen entzissen, und die Stadt Sasso, südlich von Borgo San Donnino, die Orlando aus des Herzogs von Mailand Händen empfang, war ein schöner Ersatz für die in der langwierigen Fehde erlittene Einbuße. Die letzten Dienste, die Orlando dem Herzoge leisten konnte, waren gegen die Welßen gerichtet. Von Castellone und Primenengo aus führten sie in dem Lande zwischen Oglio und Adda einen wahren Kertigungskrieg. Zulezt brach in diesen Räuberzügen eine Empörung aus, sie erschlugen ihren Anführer, den Ugucione Pallavicini, und stredten sein Haupt auf eine Lanze, die sie über dem Hauptthurme des Castells zu Crema aufspalteten. Orlando, der Zeit lebens den Vetter bekämpft hatte, fühlte sich tief verletzt durch die demselben angethane Schmach; er rief den Peter von Vimbarna zu Hilfe und vergalt durch erbarmungslose Streifzüge in der Cremoneser Gegend alle die Grauel, die sie zeitlich zwischen Oglio und Adda ausgeübt hatten. Aber der Herzog Johann Maria starb und der Nachfolger Philipp Maria ließ sich gegen den Markgrafen einnehmen. Er verlangte die Auslieferung von Borgo San Donnino und andern Orten. Die Rossi und die Pellegri hatten die Kriegen schon übergeben, und eine mailändische Kriegsmacht war im Anzuge, um nöthigenfalls Gehorsam zu erzwingen. So mußte denn Orlando sich fügen. Als aber die Venetianer sich erhoben, um die Florentiner, nach sechs verlorenen Schlachten, vom gänzlichen Untergange zu erretten, im J. 1426, da ersah auch Orlando seinen Vortheil, und indem er sich dem Bündnisse gegen den Unterfalsmonarchen der Lombardie angeschlossen, gelang es ihm, sich in dem ersten Frieden von Ferraro, den 30. Dec. 1426, die Rückgabe von Castel Guello und Monticelli, auch von dem Patronatrechte der Abtei Santa Colomba stipuliren zu lassen. Verstoß war er darum freilich nicht mit dem Herzog, und als nach kurzer Unterbrechung die Fehde sich erneuerte, stritt Orlando abermals für Venezig und Florenz, und nicht ohne Glück führte er den kleinen Krieg in den Gebieten von Parma, Piacenza und Cremona, besonders nachdem zu seinen Fußknechten ein venetianischer Befehlshaber, der Graf Nikolaus von Tolentino, mit 400 Reifigen gestoßen war. Orlando war selbst in der Republik Sold getreten, hatte sich von ihr seine Aufstellungen garantiren lassen und für sich und seine Nachkommen die Eigenschaft eines venetianischen Nobils empfangen. Allein die Vortheile, die ihm die Venetianer bewilligten, oder die er den Mailändern abdrang, standen in keinem Verhältnisse mit den Kosten,



die darauf zu verwenden, und Orlando war ganz eigent-  
lich zu Grunde gerichtet, als der zweite Friede von Fer-  
rara, den 18. April 1428, ihm eine höchst erwünschte  
Ruhe verschaffte. In dem Vertrage wurden sowohl Or-  
lando, als das verwante Haus von San Pellegrino, als  
der Venetianer Bundesgenossen anerkannt. Nochmals  
entbrannte der Krieg im J. 1431, und wie herkömmlich  
übernahm es Orlando, die Gebiete von Parma und Pia-  
cenza zu beunruhigen; dafür war ihm von den Venetia-  
nern ein starker Sold zugesichert. Aber er sollte es mit  
einem der ausgezeichnetsten Feldherren des Herzogs auf-  
nehmen, mit Franz Sforza, und dem war er nicht ge-  
wachsen. In kurzer Zeit wurde Orlando dahin gebracht,  
dass er die ihm bewilligte Neutralität als eine hohe Gunst  
annehmen musste. Noch verbarre er in der erzwungenen  
Unthätigkeit, als der Herzog ihm Florenzuola und Corte-  
maggiore zu Kaufe bot; des Piccinino Niederlage bei An-  
ghiari, den 29. Jun. 1440, war nur mit Geld unschäd-  
lich zu machen, und darum musste Alles zu Gelde ge-  
macht werden. Orlando ließ die Gelegenheit nicht unbe-  
nutzt, ein altes Erbstück wieder an sich zu lösen, weckte  
aber, wie es scheint, indem er bei dieser Gelegenheit sei-  
nen Reichtum blühen ließ, des Herzogs Begehrlichkeit.  
Umerner Geld von ihm zu erpressen, wurde Piccinino  
ausgesendet, und einer wohl geordneten Armada konnte  
Orlando, verlassen von allen seinen Bundesgenossen, jetzt  
viel weniger widerstehen, als in früheren Jahren. Es blieb  
ihm nichts übrig, als seinen Staat und sich selbst dem  
Herzoge zu überliefern. Unter sichern Geleite, dessen Gü-  
tigkeit aber auf einen Monat beschränkt, begab er sich mit  
seinem ältesten Sohne nach Mailand; ein Abkommen war  
aber auch noch nicht getroffen, seine Sicherheit vielmehr  
dringend gefährdet, indem das Geleit zu Ende ging, als  
der Herzog ziemlich unerwartet, am 13. Aug. 1447, die  
Thüren schloß. Franz Sforza, der Höheres suchte, als in  
der Besetzung kleiner Fürsten zu erröthen, bühnte nun  
selbst um die Freundschaft des ritterlichen Markgrafen, und  
freudig ergriff Orlando die zur Versöhnung gerichtete Hand.  
Als Sforza in die Dienste der ebenerwähnten Republik Mail-  
land trat, errichtete er im Namen derselben mit Pallavi-  
cino ein Bündniß, von welchem alle Vortheile für Sforza  
waren. Als J. B. Piorenza sich an die Venetianer er-  
gab, und Sforza auf das Dilemma gezwungen war, die Ab-  
fall einer so wichtigen Stadt, entschlossen war, die ganze  
westliche Lombardie ihrem Schicksale zu überlassen und  
sich nach Cremona zu flüchten, dessen zahlreiche Gebell-  
nen immer noch in der Orlando ihren Führer vortrugen, war  
es einzig dieser, der sich so keimnützigem Beginnen wi-  
dersetzte und durch seine Verfügungen zu neuen Anstren-  
gungen begeisterte. Auf seinen Rath zog Sforza seine  
ganze Truppenmacht in der Gegend von Parma zusam-  
men, hoffend, dort Einlaß zu finden. Allein auch die  
Parmeseraner wagten es ihm zu trotzen, und Sforza, in  
die äußerste Noth verlegt, konnte einzig noch auf des  
Markgrafen Beistand hoffen. Ungewiss und zögernd rich-  
tete er seinen March gegen das besetzte Gebiet, und  
schon an der Grenze fand er zwei Söhne Orlando's, von  
dem Vater ausgesendet, um den heimathlosen Gast aufzu-

nehmen und den ermüdeten Scharen Labung und Unter-  
kommen zu sichern. Dankbaren Herzens betheuerte Sforza,  
es sei dies die erste Tröstung, die ihm seit dem Tode des  
Herzogs Philipp Maria werde. In den verschiedenen Gas-  
stellen Orlando's vertheilt, fanden die Truppen allmählig  
ihre kriegerische Haltung wieder, daß es ihnen soham  
möglich wurde, Cremona gegen die Anstrengungen der Ve-  
netianer zu behaupten. Zu dem Kampfe um Cremona  
hatte Orlando an der Spitze seiner Truppen mitgewirkt;  
im dafür zu wichtigen, daß er den erbgütigen Gattin-  
gen Sforza's diesen entscheidenden Vorstoß geleitet, lie-  
ßen die Mailänder ihn durch ihre Generale, Jacob und  
Franz Piccinino, heimsuchen. Der Stato Pallavicino  
wurde beinahe gänzlich von der Faktion Bracceschi über-  
schwemmt, und noch in den letzten Tagen seines Lebens  
musste Orlando sich abmühen, um das Verlorene wieder  
zu erobren. Er hinterließ acht Söhne, Nikolaus, Ga-  
leazzo, Manfred, Karl, Pallavicino, Johann Ludwig, Jo-  
hann Franz und Hubert, alles Männer von kriegerischen  
Gaben und mehr oder weniger durch Befehlsthume be-  
rühmt. Des Erstgeborenen, des Nikolaus, Ankunft hatte  
der Vater dadurch gefriert, daß er sich vom Kaiser Sigis-  
mund die Bestätigung aller seiner Lehen und Freiungen  
ertheilen ließ; in dem kaiserlichen Diplom sind die Pallavi-  
cini als Nobili von Pavia, Piacenza, Mailand, Cre-  
mona und Parma und als vollkommen unabhängig von  
dem Herzogthume Mailand anerkannt. Johann Franz  
stand in Genua, als des Herzogs Galeaz Sforza Rente-  
nant, konnte aber der Revolution, die sich auf die Nach-  
richt von des Herzogs gewaltsamem Ende (26. Dec. 1476)  
erhob, nicht widerstehen. Des Pallavicino Sohn Ga-  
leaz, einer der mächtigsten Männer des mailändischen Staa-  
tes und gepriesen durch die ganze Lombardie, wurde der  
Vater von Adalbert, einem kühnen Krieger, der mit 100  
leichten Reitern den Venetianern diene und nachmals als  
des Franz Maria, des ersten Herzogs von Urbino, Aus-  
gotenente vorkommt. Adalbert erzeugte in der Ehe mit An-  
gela Morone die Söhne Hieronymus, César und Galeazzo.  
Hieronymus stand zehn Jahre lang im Dienste der Ve-  
netianer als Hauptmann einer Compagnie Altraffetti und  
wurde der Vater von César und Manfred. Der ältere  
César, des Hieronymus Bruder, starb zu Wien in hoff-  
nungsreichem Jünglingsalter; er war in seinen Reiten,  
des Sforza Pallavicino, des obersten Feldherren der Venetianer,  
Dienste getreten. Galeazzo, des Hieronymus an-  
derer Bruder, hatte gleichfalls Befallung von den Venetianern  
angenommen und besetzte eine Compagnie schwerer  
Reiter. Er hinterließ den Ruhm eines würdigen,  
verständigen und tapfern Rittermannes und die Söhne  
Hieronymus, der mit zwölf Jahren in kaiserliche Dienste  
eintrat, Sforza, Albert und Hermes. Johann Ludwig,  
einer von den acht Söhnen des prächtigen Orlando, wurde  
der Vater eines jüngern Orlando, der in kriegerischem  
Ruhme mit dem Vater weiterreichend dem Hause viele Ehre  
brachte. Ein Sohn dieses jüngern Orlando war Man-  
fred, dessen Name in den Kriegen zu Anfang des 16.  
Jahrh. so häufig genannt wird. Manfred, lange dem  
französischen Interesse ergeben, wurde von Lautrec, dem

Statthalter der Lombardi, gekrönt und gemüthselbst. In dem Unwillen hierüber trat er in Verbindung mit Hieronymus Morone, dem Haupte einer Verschwörung, welche die gesammte französische Lombardie bedrohte. Er verscherte sich des Beistandes von Johann, dem sogenannten Ratten von Brienz, einem berühmten Räuberhauptmann des Gebirges; er ließ aus Tyrol, durch des Grafen Gerhard von Arco Vermittelung, 400 Landknechte kommen, er fügte 400 Italiener hinzu, und mit der ganzen Schar näherte er sich am Johannstade 1521 der Stadt Como. Diesen Abend pflegte man in der ganzen Christenheit durch Feuer, Spiel und andere Lust im Freien zu begeden. Manfred zweifelte nicht, daß er unter Begünstigung dieser Lust in die Stadt eindringen werde. Aber Gratian des Guerres, der französische Commandant, wiewol er nur 200 Mann besahigte, war stark durch seine Wachsamkeit und seinen Muth. Manfred, die Anstalten auf den Mauern bemerkend, zogerte und schickte einen Bürger von Como, der ihm zum Beweiser gienet, auf Kundtschaft aus. Der Kundschafter täuschte zweimal die feindlichen Wachen und kam zurück mit der Verheißung, daß Anton Rusca, einer der angesehensten Männer der Stadt, in der Nacht in der Mauer hinter seinem Hause eine Öffnung machen würde, groß genug, daß ein Bewaffneter durchschlüpfen könne. Der Erfüllung dieser Verheißung entgegengehend, gönnte Manfred sich und seinen ermittelten Leuten einige Ruhe. Aber die von ihm aufgestellten Posten waren der Betrachtung des franz. Commandanten nicht entgangen, so wenig wie die Bewegungen in des Rusca Hause. Dieser, beaufsichtigt und bewacht, fand keine Gelegenheit, sein Versprechen zu erfüllen, und allmählig begaben sich selbst Manfred's Posten zur Ruhe. Dies gewahrnd, that Gratian einen Ausfall auf die sorglosen Schläfer, und Landknechte und Italiener dachten in der Ueberraschung nur an die eiligste Flucht. Auch Manfred entließ; er war schon entschlossen, seine Flucht über den See fortzusetzen und ließ sich zuletzt von den Hauptleuten der Landknechte überreden, daß er auf der Straße fortziehe. Auf diese Weise dachten sie ihr Volk wieder zu sammeln. Aber dies schlug fehl, denn viele warfen sich in die Schiffe, um zu Wasser zu entkommen, andere zerstreuten sich in das Gebirge. Solche Unordnung noch serner zu benutzen, hatte aber auch Gratian mit einiger Mannschaft sich eingeschiff, von dem Winde begünstigt gewann er einen weiten Vorsprung vor denen, die zu Lande flohen, und an einem Engpasse, den die Fliehenden nicht vermeiden konnten, legte er sich in den Hinterhalt. Zum zweiten Male geschlagen, ohne daß er sich vertheidigen konnte, gerieth Manfred, sammt dem Marren von Brienz, in Gefangenschaft; er wurde nach Mailand gebracht, und daselbst, nach gar kurzem Proceß, gehängt. Seine confiscirten Güter schenkte Lautrec an seinen Bruder, den Marischall von Foix. Der unglückliche Manfred hinterließ zwei Söhne, den Herkules und Esforja, die mit ihrer Mutter, Eleonora, einer Tochter von Santo Bentivoglio, dem Fürsten von Bologna, nach Trient flüchteten, doch schon mit Ende des Jahres durch die glücklichen Waffen der Verbündeten in die Heimath

zurückgeführt wurden. Esforja, damals ein zweijähriger Knabe, sollte studiren, sein Beruf war aber anders. Seine erste Kriegsschule hatte er vor Fossano, unter Anton's von Leiva Befehlen. Der Marschese del Basso verließ ihm die früher von Esforja Pallavicino geführte Compagnie, und mit ihr diente er in den italienischen Feldzügen, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Bisignano, des Generals der Reiter. Mit 600 auf eigene Kosten geworbenen Reitern zog Esforja nach Ungern, und sein Wohlverhalten gewann ihm die Achtung des Erzherzogs. Von Ferdinand mit dem Kammerherrnschlüssel beehrt, kehrte er nach Italien zurück, um sich mit Julia Esforja, einer Tochter des Grafen Boso von Santa Fiora und der Constantia Farnese zu vermählen. Julia war demnach die Enkelin des Papstes Paul III. Nach des Marschese del Basso Niederlage bei Geregina, im J. 1544, trat Esforja neuerdings mit 2000 Fußknechten in kaiserlichen Sold und an ihm fand Peter Strozzi bei seinen zweimaligen Zügen nach Italien einen sehr wachsamem und thätigen Begleiter. In des Herzogs Ottavio Farnese Befolge nahm Esforja Theil an dem Kriege gegen die schmalcaldischen Bundesverwandten, dann bewohnte er sein Erbgut Certemaggiore, bis die Verschwörung gegen Peter Ludwig Farnese zum Ausbruche kam. Er nahm sehr lebhaft Partei gegen die Mörder, wurde darum von dem jungen Herzog, von Ottavio Farnese, an den Kaiser abgeordnet, um dessen Schutz anzusuchen, und folgte, unausgeseht diese Angelegenheit betreibend, dem Monarchen nach Rom. Als sein auch hier wollten die Unterhandlungen nicht geheißen; wiederholt, von dem Kaiser abgewiesen, erward er sich aber um so größeren Verdienst in den Augen des alten Papstes Paul III. Dieser nahm den Markgrafen als Mestre di Campo generale in seinen Dienst, beehrte ihn auch mit dem Castell Sant Arcangelo, westlich von Rimini, und zwar sollte er dasselbe als den Brautshatz seiner Gemahlin besitzen. Dafür mußte er sich in den Unterhandlungen um Parma und Piacenza vielsältig von dem Papste gebrauchen lassen. Nach Paul's III. Tode empfing er von dem römischen Könige Bestallung als Generalcommissarius in Siebenbürgen, und er ließ mit einigen Katalanen Spaniern und 3000 teutschen Knechten zu dem Heere, womit Gualdo den Entschluß von Temeosvar vornahm (Oct. 1551). Vorzüglich nützlich wurde er: die fern Herde bei der Wiedereinnahme von Eppa, dessen Belagerung er leitete und dessen Befestigung dahin gebracht war, sich ohne Abingung ergeben zu müssen, als der Cardinal Martinuzzi den Türken zum Besten doch noch eine Capitation vermittelte. Während darüber, daß er auf diese Weise um seine Beute gebracht werden sollte, jagte Esforja (für dies Mal von de Abou der Marquis Balassi genannt) in Gesellschaft des Spaniers Sadevra mit 200 Reifigen den abziehenden Türken nach. Eben hatte die von Martinuzzi gegebene Escorte sich beurlaubt, da stürzten die Reifigen sich auf die Türken, Esforja insbesondere in der kühnsten Muth, daß sein Pferd alsbald erschossen, er selbst zu Boden geworfen wurde. Während seine Begleiter sich anstrengen mußten, ihn herauszuheben, vollführten die Türken ihren Rückzug

mit bewundernswürdiger Ordnung und Standhaftigkeit. Das Ereigniß war nicht gemacht, um den unglücklichen Eindruck zu tilgen, den die durch Martinuzzi's Künste herbeigeführte Capitulation von Lissa in dem leichenschaftlichen Italiener zurückgelassen hatte. Es bedurfte nur eines Winkes von Gualdo, um ihn zur Theilnahme an dem Vorbe des Cardinals zu vermögen. Mit seinen Spaniern zog er nach Alving, dem Aufenhalte des Cardinals, und während die Truppen auf dessen Befehl in Vorberet, das durch die Marosbrüder mit Alving verbunden, untergebracht wurden, besprachen Gualdo und Pallavicino die Weise, wie das Wort der Hinfürnis am sichersten zu vollführen. Andreas Lopez, Monino und Campeggio wurden dem Marfgrafen zugefellt, Männer von wenig Bedenklichkeit und raschen Entschluffes. Doch fand Pallavicino nöthig, vor ihnen die Beweggründe des Unternehmens zu entwiceln. Er zeigte ihnen die Gefahren, die von allen Seiten dem König Ferdinand umgaben, um den es geschehen sei und um alle Diener des Erzhauſes, wenn nicht ſchleunigst der Cardinal aus dem Berge geſchafft werde. Dieser habe der Stände Verſammlung zu Maros-Basarely zu dem Entschluffe verleitet, dem Könige den Gehorſam aufzulösen und beſen Völkern, mit Hilfe der Türken, aus dem Lande zu werfen. Deshalb ſeien dem königlichen Heere die ausgeſuchten und weit von einander entlegenen Quartiere angewieſen worden; unbekannt und zerſtört, würden die Truppen aufgerieben ſein, bevor die Annäherung der Gefahr wahrzunehmen. In ihre, der Anweſenden, Hände, ſo endigte der Vortrag, ſei nicht nur des Königs Ruhm, ſondern auch die Frage um Sein oder Nichtſein gegeben; beſpielloſes Unglück zu verhüten, dürften ſie ſich nur zu einem kühnen Streiche ermutigen, eine ſtrafende Hand an den einzigen Hölwenicht legen. Die Hauptleute waren bald gewonnen, und Lopez erhielt den Befehl, mit dem graudenen Morgen 24 Mann ſeiner beſten Leute herüberzuführen; um die Waſchen zu türſchen, ſollte er ſie als Türken kleiden, dann, wann er in das Schloß eingelaſſen, ſich der vier Ecktürme bemächtigen. Hierbei kam ihm ein Sturmwind, begleitet von kalten Regengauern, zu gute, indem die Burgwache ſich ſtets in der Wachſtude hielt, ſo nicht einmal ausrichtete, als das Gefinde früher als gewöhnlich mit ſeinen Karren zur Feldarbeit ausgieng. Lopez gelangte ohne Anſtoß in das Innere der Burg und erhielt alſobald Verſtärkung von Seiten andern ſpaniſchen Compagnie, die Peter von Avila, wie es ihm befohlen worden, auf dem nördlichen Ufer der Maros herbeigeführt hatte. Am Morgen, es war, ſo ſpricht Gualdo, der 17. Decemb. 1551, kam es alſo nur noch darauf an, ſich die Zimmer des Cardinals öffnen zu laſſen. Dies bewirkte ohne alles Aufheben des Gualdo Secretair, Marcus Antonius Ferraro, ein kühner, geſchmeidiger Taugenichtſ. Indem er zum Schöne ſeinen General verrieth, war er bei dem Cardinal zu ſolcher Vertraulichkeit gelangt, daß die Diener ſich gewöhnten, ihn zu jeder Stunde ein- und auszuſehen zu ſehen. Noch vor Tage fand ſich Ferraro, mit Deſchehen und Papieren beladen, vor der Hauptthür ein; auf ſein Pochen wurde geöffnet und um die Urſache des

frühen Beſuches befragt, gab er vor, die Papiere müßten augenblicklich unterzeichnet werden, Pallavicino, der ihm auf dem Fuße folgte, ſie beauftragt, ſie nach Wien zu überbringen und wolte eben auſſteigen. Der Kammerdiener ſuchte des Pallavicino Eintritt zu verhindern, dieſer drängte ſich gleichwol durch und nahm beſcheiden Platz an der Thür. Martinuzzi ſaß im Schlafrock am Tiſche und überſah, nach ſeiner Gewohnheit, das Reſgiter der im Laufe des Tages vorzunehmenden Geſchäfte. Ferraro trat zu ihm in vertraulicher Demuth und meldete, auf Gualdo's Geheiß ſei der Marchese Pallavicino gekommen, um auch ſeine Befehle zu empfangen und demnach ſich auf die Reiſe zu begeben; ſobann legte der Secretair ſeine Briefſtafeln aus einander. Indem der Cardinal die Feder ergriff, um zu zeichnen, ſah Ferraro ihm den Dolch ins Herz; augenblicklich ſtürzte Pallavicino mit geſchütteltem Säbel hinzu, und mit einem grimmiſchen Lächeln ſpaltete er dem Cardinal das Haupt. Mit den Worten: „Ach Gott, meine Brüder!“ ſank er zu Boden; andere Wörder, die hinquellten, nahmen ihm vollends das Leben. Monino und Ferraro ſtarben ſpäter auf dem Blutgruße, Campeggio wurde im J. 1562 auf der Jagd, in Böhmen, unter den Augen des Kaiſers von einem Erb zerſtießen. Pallavicino ſelbſt wollte im J. 1552 in Geſellſchaft von Erasmus Tuffel die Belagerung der Burg Dregel, in dem großhonten Comitau, vornehmen. Unter ſeinen unmittelbaren Befehlen ſtanden 3000 Italiener und 3000 teutiſche Knechte und 500 Reiter, von Fabian von Schönau geſehen. Allein bevor Erhebliches gegen die Burg geſchehen, kam der Paſcha von Dien mit 15,000 Reitern zum Entſatz. Bei Palaſt, an der Krupina, trafen ſie die beiden Heere am 8. Aug. 1552. Mit mehr Muth als Vorſicht drangen die Chriſten in der Feinde Geſchwader ein. Dieſe, wie gewöhnlich in des halben Mondes Form aufgeſtellt, zogen die Hörner an einander, und Tuffel's Reiterei, in Folge dieſer Bewegung in Fronte, Rücken und Flanke angegriffen, erlitt eine gänzliche Niederlage. Mit dem Fußvolke ſuchte Pallavicino den naßen Wald zu errreichen, aber die Mannſchaft war entmuthigt durch das, was ſie geſehen, und als die Türken anſtrengten, zerſtäubten ſie nach geringem Widerſtande. Pallavicino that das Äußerſte, um nicht lebend in die Hände der Ungläubigen zu fallen, aber das Schwert entſank der verarmten Hand, und der Entwaſſnete wurde, gleichwie ſein Reiter Hippolyot Pallavicino, nach Wien und ſobann nach den ſieben Thümen gebracht. Vier Jahre dauerte ſeine Gefangenſchaft, bis er ſich mit 15,000 Goldthalern löſte. Er diente hierauf noch geraume Zeit in Ungarn als General ſämmtlicher Conſinen und Generalcommiſſarius der Feſtungen, dann aber ließ er ſich von der Republik Venedig zum General der Infanterie für die Dauer von drei Jahren beſtellen. Zu dem Poſten eines Governatore generale der geſammten Landmacht beſördert, ließ er ſich vornehmlich die Befefigung der Grenzen angelegen ſein. Die Feſtungen Bergamo und Zara entſtanden auf ſeinen Betrieb, das Vertheidigungssystem von Gorizia, Candia und Cypern wurde durch ihn vervollſtändigt, die Befefigung von Verona hergeſtellt. Cypern ging verloren, weil man ſeine

Rathschläge nicht gehört, aber an der Schlacht von Lepanto nahm er den rühmlichsten Antheil. Nach dem Frieden vom J. 1574 erweiterte der Senat seinen Wirkungskreis noch mehr, und die ihm übertragene Gewalt, gleich unverträglich mit den Gesezen und mit den Staatsmaximen der Republik, wurde für ihn selbst ein Gegenstand der Verwunderung. Darum ermahnte er auch, als er in hohem Alter das Commando niederlegte, den Senat, niemals verglichen Macht einem Fremden zu übertragen, wogegen man ihn beehrte, daß sein ungewöhnliches Verdienst zu ungewöhnlichem Vertrauen eingeladen habe; dieses Zutrauens sei er auch noch absonderlich würdig gewesen als der Abkömmling solcher, die mit Recht die Söhne des heil. Marcus gehalten hätten. Esorja starb zu Buzio im J. 1585.

Lange vor seinem Ausreten hatte das Geschlecht sich in so viele Linien vertheilt, daß wir ihren Zusammenhang nicht mehr zu finden vermögen, doch müssen die Brüder Camill, Hieronymus und Alexander Pallavicini, Scipio's Söhne, zu des Esorja nächsten Anverwandten zu rechnen sein. Peter Ludwig Farnese, der neugeblichene Herzog von Parma, hatte sich vielfältige Gewaltthaten gegen sie erlaubt, ihre Güter, besonders die Stadt Borgo San Donnino, eingezozen und den Alexander des Landes verwiesen. Auf die ersten von dem Grafen Landi gemachten Eröffnungen traten darum die Brüder der gegen den tyrannischen Herzog gerichteten Verschwörung bei. Alexander verließ alsbald Turin, seinen zeitigen Aufenthaltsort, und befand sich, gleichwie Camill, in der kleinen Esor, welche sich durch List des Abtes der Citadelle von Piacenza bemächtigte, und Hieronymus hielt an der Spitze einer Reserve die Bürgerschaft in Ehrsucht, während im Innern der Citadelle der Herzog geschachtet wurde (10. Sept. 1547). Ihre Rache hatten die Brüder hiermit befriedigt, aber zu vollkommener Restitution gelangten sie nicht, denn der Generalkatholik von Mailand, Ferdinand von Gonzaga, besetzte nicht nur Piacenza, sondern auch Borgo San Donnino, und um Gerechtigkeit mußte Hieronymus lange streiten, sogar die Burg in aller Form besaßen. Während diese drei Brüder in so tödtlicher Feindschaft mit dem Hause Farnese begriffen, nahm ein anderer Pallavicino, Hippolyt, den Sohn des ermordeten Herzogs, in seine Burg Zorziara, südlich von Parma, auf, und nachdem Ottavio's Anschlag auf Parma fehlgeschlagen, übernahm Hippolyt sogar das schwierige Geschäft, über dessen Ausföhrung mit dem Kaiser zu unterhandeln. Dagegen ließ sich Alexander, der Theilnehmer an dem Morde des Herzogs von Parma, auch ferner in kaiserlichen Diensten gebrauchen, und war ihm namentlich die Vertreibung von Borgo San Donnino gegen den Herzog Ottavio und dessen Verbündete, die Franzosen, übertragen. Er ließ aber während der Belagerung von Parma durch die Kaiserlichen, im J. 1551, den Belagerten Lebensmittel zukommen, und diesen sträflichen Verkehr mußte er, nach dem Ausspruche eines Kriegesgerichtes, mit dem Leben büßen. Ein anderer Marschese Alexander, vermutlich des unglücklichen Sohns, wurde der Gemahl der Ravinia Farnese, einer natürlichen Tochter

des Herzogs Ottavio von Parma, und Wante der Vater sein jenes Alexander's Pallavicino, der mit Franziska Esorja, aus dem Hause Segni, der Witwe von Ascan della Cornia, dem Marschese von Cassiglione, verheirathet war. Dieser Alexander, obgleich ein Neffe des Herzogs Alexander Farnese, wurde von der parmesanischen Regierung alles angekauften Eigenthums entsezt und wendete sich darum nach Rom.

Dier wurden Alexander's sämtliche Kinder geboren; hier erblickte namentlich das Licht der Welt der älteste Sohn, Esorja Pallavicino, geb. den 28. Nov. 1607. Die glänzendsten Anlagen schienen ihn zu berufen, der Wiederhersteller des Familienglanzes zu werden, aber Esorja, einen höhern Beruf fühlend, widmete sich dem geistlichen Stande. Er ließ sich ungeachtet des Widerstandes seiner Anverwandten in denselben aufnehmen, nachdem er, nur 21 Jahre alt, drei ganze Tage lang mit dem allgemeinsten Beistande Trefen aus sämtlichen Fächern des theologischen Wissens verbeibigt hatte. In die geistliche Laufbahn begleitete ihn ein so ausgezeichnetes Ruf von Gelehrsamkeit und Auzend, daß er sofort in die Congregationen dell buon governo und dell' immunita ecclesiastica aufgenommen wurde. Den Pflichten seines Berufs sich mit Eifer widmend, pflegte er die Stunden der Muße zu schönwissenschaftlichen Übungen zu benutzen, und die Akademie degli Umoristi gewannen ihn zu ihrem Mitgliede, erhob ihn auch zu verschiedenen Malen auf den Präsidentenstuhl. Urban VIII. gab ihm nach einander die Gubernements von Jesi, von Drieto und endlich von Camerino, und noch glänzendere Aussichten schien die Zukunft zu verheissen. Aber Urban VIII. warf eine Ungnade auf den Secretair Ciampoli, ohne daß sich dadurch der Prälat Pallavicino verhindern ließ, den Verkehr, den er mit dem gelehrten Manne gehabt, fortzusetzen. Dies nahm der Papst übel, und er erlaßte in seinem Wohlwollen für Esorja; dieser aber, indem er die Wandelbarkeit menschlicher Dinge und Neigungen betrachtete, erkrankte in einem Vorhaben, womit er sich seit längerer Zeit beschäftigte. Zum ersten Male wendete er einen Blick auf die Angelegenheiten seines Hauses, er suchte die Trümmer vormaligen Reichthums zusammen, er ordnete und verwendete sie mit der Einsicht, die in allen Zuständen des Lebens ihn geleitete; dann übertrug er die Verwaltung des mäßigen Vermögen, die Pflege des alten vom Unglücke gebeugten Vaters, seinem jüngsten Bruder, und hierdurch befreit von allen irdischen Sorgen und Verpflichtungen trat er in die Gesellschaft Jesu ein (1638). Zwei Jahre verbrachte er im Noviziat, nachdem er zuerst Philosophie, dann Theologie vorgetragen, wurde er als Studienpräfekt bei dem Collegio romano angestellt. Daneben mußte er sich in den wichtigsten Angelegenheiten vom Papse Innocentius X. betragen oder verwenden lassen, und als sein Freund, der Cardinal Fabius Chigi, unter dem Namen Alexander VII. den päpstlichen Thron bestieg, wurde der Präfect zum päpstlichen Beichtvater bestellt. Bereits am 19. April 1657 ernannte Alexander seinen Beichtvater zum Cardinal, allein Esorja lehnte die ihm gewordene hohe Aufzeichnung ab

um andern Male in Befreiung ab, und nur auf des Ordensgenerals Befehl ließ er sich die dritte Ernennung, vom 10. Nov. 1659, gefallen. Er werthe nun den Vortheil haben, daß er sich im Winter bei seinen Studien im Kaminfeuer wärmen könne, äußerte er gegen seine Freunde; dieses Lobal ist in Italien den Jesuiten unterzagt, in den nördlichen Ländern wird aber die gemeinschaftliche Studierstube getheilt. Der Cardinal, tit. S. Susanna, lebte gleichwohl in aller Regelmäßigkeit und Strenge eines Religiosen, die ihm von seinen Berufsgeschäften übrig blieb, verwendete er zu den anstrengendsten Studien, und die nahe Berührung mit dem Hofe hatte nicht den mindesten Einfluß auf seine Unabhängigkeit. Alexander VII. war sein Freund, er hat dies mehrfach in seinen Schriften ausgesprochen, aber als auch Alexander sich seiner Familie hingab, als der außerdem stiefelose Papst anfang, sich von dem Nepotismus beherrschten zu lassen, da erhob sich Sforza mit Macht gegen diese unglückliche Richtung, und in einer eigenen Abhandlung suchte er dieselbe zu bekämpfen und zu bestrafen. Der Cardinal starb den 5. Jun. 1667; als letztes Wort sprach er ein Dankgebet, daß Gott ihn würdig besunden habe, in der Gesellschaft Jesu zu leben und zu sterben; er wurde beerdigt in der Kirche von Sant Andrea bei Genua, in welcher, als in dem Noviziathause, er vor 30 Jahren sein Gelübde abgelegt hatte. Das wichtigste und bekannteste von Sforza's Werken ist die *istoria del concilio di Trento* (Roma 1656 und 1657). 2 Bde. fol. Im J. 1665 gab er eine zweite verbesserte Ausgabe in drei Quartabänden; diese wurde sogleich unter des Verfassers Aufsicht von dem Jesuiten Johann Baptist Cottino in das Lateinische überetzt, und die Übersetzung erschien zu Rom und Antwerpen 1672, 3 Bde. 4.; auch Colomiae 1717. fol.; Augustae Vind. 1769. 3 t. fol.; Genevae 1775. fol. maj. etc. Die zweite Ausgabe war kaum vollendet, als der Cardinal sein Werk nochmals mit der größten Sorgfalt überarbeitete, auf seiner Freunde Rath mehrte der langen gegen Sforza gerichteten theologisch-politischen Discussionen ausmerte \*) und dem Ganzen eine veränderte, gefälliger Gestalt gab. Diese Umarbeitung trat zu Rom im J. 1666 an das Licht, und zwar unter dem Namen von Johann Peter Catalani, obgleich es ausgemacht, daß sie, wenigstens dem größten Theile nach, ein Werk des Cardinals war. Diese dritte Überarbeitung hat Kitzinger in der neueren Zeit in einer Übersetzung nach Teutschland verpflanzt (Augsburg 1835 — 1837. 8 Bde.). Die Geschichte des Conciliums von Trident ist ein bewundernswürdiges Werk, unübertrefflich in Gelehrsamkeit und in Schärfe des Urtheils. Genau den Geist der katholischen Kirche und eine der wichtigsten Bedingungen ihrer Fortdauer aufweisend, ist Pallavicino der eifrigste Verteidiger des monarchischen Systems in derselben. Diese

Richtung hat ihm die Feindschaft der Jesuiten und aller jener Katholiken zugezogen, welche genehmt, sich eine Religion auf die eigene Hand zu machen. Sein Eifer hat ihn auch vereint mit der sogenannten gallicanischen Kirche, mit jenen Fragmente, welches seine Ebre, seinen Stolz, darin findet, vielmehr von den Geheimnissreibern des Königs von Frankreich als von dem Statthalter Jesu Christi abzubringen \*). Endlich hatte sich Sforza selbst in beständige Opposition gesetzt zu dem frühern Geschichtsschreiber des tridentinischen Conciliums, zu dem Savoten Paul Carpi, dessen Irrthümer zu bekämpfen er sich vorgesetzt, und dem er nicht weniger denn 366 oftendbare, bewilligte Verfassungen und Irrthümer nachweisen konnte. Aus der Vereinigung von Carpi's Schülern und Nachbetern mit den übrigen so zahlreichen und mächtigen Feinden Pallavicino's erwuchs eine Partei, der es gelungen sein würde, das Werk gänzlich in den Hintergrund zu schieben, ohne die trüßliche, in ihm selbst beruhende, Empfehlung. Man mußte sich darum begnügen, Pallavicino's Arbeit zu brandmarken, als ein jesuitisches Kunststück, als ein Gewerbe der niederträchtlichsten Schmeicheleien für den röm. Hof und für die röm. Kirche (man vergl. den Tractat: *Sfortia Pallavicinus, infelix concilii Tridentini vindex*). Die Zeit, die jedes unverständige Urtheil richtet, hat auch allgemach die Gegner Pallavicino's zum Schweigen gebracht, und gleichwie der Fortgang der Zeit uns in Carpi's Werte die Eingaben der Leidenschaft, des Hasses, der Überreizung erkennen läßt, so hat sie nicht minder zu Anerkennung der Treue und Sorgfalt geführt, welche der Cardinal auf sein Werk verwendete. Man ehrt in ihm nicht nur den gründlichen, zuverlässigen und scharfsinnigen Geschichtsschreiber \*), sondern auch ein theologisches Wis-

H. Jean Emeric, Theologat an der Domkirche zu Sens, schrieb les Nouvelles lommies politiques, ou l'anglaise nouvelle du cardinal Pallavicino, révélés par lui dans son histoire du concile de Trente. Von der andern Seite dürfte auch nicht eine der französischen Übersetzungen von Pallavicino's Geschichte, bezichtigen i. B. die Adels Geden und Lovers ausgearbeitet hatten, gedruckt werden. Für Feindschaft wäre es aber von besonderer Nützlichkeit gewesen, die tüchtigen Künste eines Carpi kennen zu lernen. 4) Dieses zu thun; verzieht auch die Biographie universelle einige Neigung, doch in einer Weise, die der Künste nicht entgegen darf. Weis, der Verfasser ihrer Artikel, suchte des Cardinals Verdienst dadurch nachzuweisen, daß Robertson ihn häufig in seiner Geschichte Karls V. anführt. Weil ist die Geschichte Karls V. das vorzüglichste von Robertson's Werken; verbannt ja ein berühmter Historiker der neuesten Zeit seine ganze Recherche, vielleicht auch biographische, Nützlichkeit dem von ihm, in seinem Namen, französisch geleitetem Abdrucke von der Einleitung, die Robertson seiner Geschichte voraussetzt. Allein warum kann Pallavicino von des Schöten Urtheil nicht abhängen. Pallavicino ist ein glänzender, ein fleißiger, ein fleißiger Geschichtsschreiber, der das vorzüglichste Material zu seiner Beschreibung hatte, und der seine Arbeit nicht eher begann, als bis er dieses Material und des Stoffes überhaupt vollkommen Meister geworden. Robertson war in den Sprachen und in den Gemüthsrichtungen der Reich Karls V. ein Fremdling, als kein aus diesem einzigen Grunde genöthigt, bei Engländern und Franzosen, b. i. bei Karl's Zeitgenossen, zu zu befragen. Wie dürfte, wie trübe dergleichen Quellen sein müssen, liegt am Tage. Eine ungewöhnliche Stärke des Urtheils hätte ihn vielleicht befähigen können, die Einsichtigkeit, die Wertheurtheil seiner Geschichtsmänner zu verstehen, als sein daß sein Urtheil nicht stark, sondern schwach, regelt sich auch aus

\*) Diese Abhandlungen sind auch in der neuen Zeit ein Gegenstand des Eweres geblieben. Diejenigen, die ihn erheben, scheinen die Eigenheiten der Geschichte eines Conciliums und die Umstände, welche Berücksichtigung geben zu der Kirchenversammlung von Trident, nicht genügend zu würdigen.

sen sonder Gleichen, während Carpi dieses Wissens gänzlich entbehrt; man bewundert bei ihm endlich eine Sprache, die ihm den größten Meistern Italiens gleichstellt. Mit Recht gilt Pallavicino als einer der Wiederhersteller der italienischen Sprache, als der würdige Nachfolger eines Tasso, Petrarca und Boccaccio. Seine Werke, gleich denen seines Schülers, des Jesuiten Paul Segneri und des Jesuiten Daniel Bartoli, befinden sich in den Händen aller gelehrten Italiener und werden als Goldgruben der Sprache gepriesen. Außer der Geschichte des Conciliums hat Pallavicino noch geschrieben: *De univ. theologia*. Lib. 9 — es ist dies ein vollständiger theol. Cursus —; ferner *Disputationes in primum secundae D. Thomae de bono*. Lib. 4; *Vindicaciones societatis Jesu* (Romae 1649. 4.); *Gli fasti sacri*, in ottava rima. Dieses Epös sollte in zwölf Büchern die Großthaten und Tugenden der Heiligen besingen und befand sich unter der Presse, als Corsica in den Jesuitenorden eintrat. Sofort ließ er sämtliche Druckbogen vernichten, und nur ein einziges Exemplar eines Fragments, das zwei Bücher oder Gesänge begreift, wurde gerettet. Dieses Exemplar befindet sich in einer Bibliothek zu Parma. Die Tragödie *Ermirigilde* (Roma 1644 und 1655) wurde in dem Collegio Romano aufgeführt. Tiraboschi rühmt den Vorbericht wegen der ungemein schätzbaren Betrachtungen über die Schauspielkunst. *Gli Avvertimenti grammaticali* (Roma 1661 und 1675. 12.), ebenfalls reich an beachtenswerthen Vorschriften, erschienen unter dem Namen des P. Fr. Rainaldi. *Trattato dello stile e del dialogo* (ib. 1662. 12.) erlebte mehr Auflagen. Die Letztere wurden zum ersten Male von Joh. Bapt. Paparelli (Roma 1668. 8., dann zu Venedig 1669. 12.) herausgegeben. Graffo, in seinen *Elogii d'uomini letterati*, hat ein Elogio des Cardinals, sammt dessen Portrait, gegeben. Seine Lebensgeschichte liefern Affo in dem fünften Bande der *Raccolta Ferrarese* und Tiraboschi (VIII. 132—136). Rinaldo Lucarini, Bischof von Pieve, und Augustin Maria Taja, haben Sammlungen von Sentenzen und Maximen, aus Corsja's Werken gezogen, herausgegeben<sup>\*)</sup>. Von dem Bruder des Cardinals

und von dieses Bruders Nachkommenschaft, die Cassello Rabama bei Ivoli besitzen zu haben scheint, wissen wir

herzogen von Segna. Obwohl der Erstgeborne unter seinen Geschwistern später er doch früh den Aufbruch zu den geistlichen Studien thaten, und erhielt eine angemessene Bildung in dem Collegio romano. Seine Geburt verschaffte ihm bald bedeutende Auszeichnungen und er verwaltete eine Zeit lang die päpstlichen Statthaltschaften von Jesi, Ancone und Cambrino. Obwohl er sich nun auf dem Wege zu den höchsten kirchlichen Würden befand, trat er dennoch, vermuthlich von Ungunst, die er bei Pöbe erlitten, dazu bestimmt, 1637 in den Orden der Jesuiten und lehrte sinesisch erst Philosophie, dann Theologie in ihren Bildungsanstalten in Rom. In der Jugend war er sehr mit einem zur Schule Marini's gehörenden Dichter und päpstlichen Secretair Giampoli befreundet und dichtete ebenfalls in dieser, mit Recht der Unnatur und des Unschmacks der scholastischen Dichtung. Seine einzelnen Gedichte finden sich nur in verschiedenen Sammlungen zerstreut. Wie er die Zeit der Jesuiten war in ihren Schulen juncelien dramatischen Darstellungen zu veranstalten, so dichtete er für einen solchen Schulaussatz eine gänzlich neu geschriebene Tragödie *Crucenagilde* (Roma 1644 u. 1658. 8.) in gereimten Versen, welche ungewöhnliche Helden er in der Vorrede zu rechtfertigen suchte. Später beschäftigten ihn nur ernst, seinem Berufe angemessene Werke, und man kann ihm wenigstens das Lob unermüdeten Fleißes nicht verlagern. Diese Werke sind theils moralischen und erziehligen, theils geschichtlichen Inhalts, theils endlich beziehen sie sich auf die italienische Sprache. Unter den Werken der ersten Art verdienen Erwähnung der *Trattato del Bene* oder della Felicitä (Roma 1644. 4., Napoli 1681. 4., Vened. 1698. 4.) in vier Büchern in Gesprächsform und *L'arte della perfezione cristiana* (Roma 1665. 8., Milano 1820. 16.), ein Werk seiner spätern Jahre. Als eifriger Dicht vertheilte er seinen Eudemon gegen die Angriffe des Giulio Clementi Scetti in dessen: *De monarchia Solipsorum*, durch ein in höchst jenseitigen Satiren geschriebenes Werk: (*Vindicaciones Societatis Jesu* (Roma 1649) Sein Hauptwerk aber ist seine Storia del concilio di Trento (Roma 1656—1657. 2 Vol. Fol., 1664 3 Vol. 4., Faenza 1792. 6 Vol. 4., mit dem Leben des Verfassers von Jrenzo Affo. Er selbst gab davon einen Auszug unter dem Namen seines Secretairs, Cassello, heraus (Roma 1666. F.), und benutzte den Jesuiten Compagni es ins Latein zu übersetzen, die Arbeit ist aber ungedruckt geblieben. Eine spätere lateinische Uebersetzung von Gianfranco (Antw. 1670. 3 Vol. 4., 1673 Fol.) ist gedruckt. Die Geschichte dieses Conciliums des Fra Paolo Carpi, welcher zuerst 1619 erschienen war, hatte die ehmälige Curie so tief verletzt, daß sie Alles aufbot, um dies Werk widerlegen zu lassen. Derselbe ward der Jesuit Cernigio Azzati damit beauftragt. Dieser aber schützte bald, daß er der Arbeit nicht gewachsen wäre, und so kamen seine gesammelten Materialien und Bearbeitungen, und alles was der mächtige Einfluß Roms an Urkunden und Documenten zusammenzubringen vermochte, in die Hände Pallavicini's, welcher den Abdruck der Curie in soweit wenigstens entzogen, daß er Alles, was sein Wagniß gegen das Papstthum der Päpste gereizt hätte, auf eine ihnen günstige, ja überbringende Weise auslegte, und die rechtmäßige Ehre der Päpste über die Concilien zu beweisen suchte. Sein Etwas ist dabei, ebenfalls im schärfsten Contrast, mit dem schlichten und fast naïven Carpi, im höchsten Grade ausgearbeitet und gefüllt (calamistris innotum hat Jemand das Werk genannt); mit Blumen der Rhetorik und mit Sentenzen überhäuft, so daß man sogar eine Sammlung (*Dettili sententiosi* etc. si leggono nell'istoria etc. raccolti da Rinaldo Lucarini (Roma 1662. 12.), und dasste unter dem Titel: *Maximae ed. expressivae di civile ed ecclesiasticae prudentiae extratte* etc. (Roma 1715. 8.) dieser Maximen veranlaßt hat. Über den wahren Werth dieses Werks, im Vergleich mit dem von Carpi, ist unter den Theologen und Geschichtsschreibern, selbst katholischer Seits, kein Streit mehr. Zum Leide für dieß allerdings bedeutender Arbeit ward Pallavicini, doch aber erst 1659, vom Cardinal ernannt. Fast mehr noch als dieß Auszeichnung lag ihm am Herzen für einen klassischen Schriftsteller im Sinne der

der stichtigsten Vergleichung der Charakterführung des Kaisers und des Königs von Frankreich, wie sie von Adelforen geliefert worden, der sich ausbeiden von den trefflichen erziehligen und rationablenurtheilen beherrschten läßt. Für die Charakterist und Unfruchtbarkeit seiner Erfindung, die natürliche Folge der Armut seiner Quellen, sind moralische Oemeinplätze und philosophische Betrachtungen ein sehr unzulänglicher Ersatz, zumal letztere mehrtheils auf falscher Basis beruhen, auf mangelhafter Kenntniß der Umstände nämlich. Alles dieses kann dem Charakterist eines Weils, dem die Biographie universelle viele ihrer geistigenen Artikel verdankt, nicht entgangen sein, und wenn er in Adelforen immer noch einen Geschichtsschreiber des ersten Ranges erblickt, so kommt dies einzig auf Rechnung der Schule. So mächtig und nachtheilig wirkt dieser Einfluß.

5) Corsja Pella cetera (\*), geb. zu Rom 1607 und gest. 1667. Seine Familie gehörte zu den ersten Italiens; sein Vater Alessandro Pallavicini stammte aus einem ehemals regierenden Hause, und eine Mutter Francesca Corsja war aus dem Geschlechte der

\*) Über Francesca Pallavicini geht diese Note die Ansicht eines protestantischen Mitarbeiter.

nichts zu sagen, und beinahe gleich arm sind wir in Bezug auf die vielen in der Lombardie zurückgebliebenen Elviren. Einer dieser Elviren gehörte an der vorzüglich durch sein tragisches Ende bekannte Piterator Ferrante Pallavicino. Geboren zu Piacenza im J. 1618, wurde Ferdinand von den Eltern dem geistlichen Stande bestimmt, und bei den lateranensischen Chorherren in dem Kloster della Passione zu Mailand eingeweiht. Er beendigte nicht ohne Ruhm seine Studien zu Padua und bewohnte sodann seines Erbes Haus zu Venedig. Seine Wahl hatte ihn dem Kloster nicht zugeführt, und er gerieth darum bald auf Abwege. Einer Liebchaft zu fröhnen, erbat er sich die Erlaubniß zu einer Reise nach Paris, und während seine Eltern ihn an den Ufern der Seine suchten, lebte er in strenger Verborgenheit zu Venedig; dies Incognito um so besser zu bewahren, schrieb er an seine Freunde Berichte von dem, so ihm in Paris vorkommen sollte. Die anziehenden Berichte erobten den Briefsteller gar sehr in der öffentlichen Meinung, und als er, gefäßigt in seiner Leidenschaft, endlich für gut fand, in Venedig wieder aufzutreten, wurde ihm ein ausgezeichnete und freudiger Empfang. Schon vorher hatte ihn die Akademie der Incogniti in ihre Mitte aufgenommen, jetzt erhielt er eine Einladung von Ottavio Piccolomini, dem Herzoge von Amalfi und k. l. Generalleutnant; Ottavio hatte sich den anmuthigen Schöngest zu seinem Hofkaplan auszeichnen. Ein Jahr lang trieb sich Ferdinand in den Schlachtfeldern und Cantoniungen von Teutschland herum, dann sehnzte er sich nach den Gemüthen von Venedig. Der Generalleutnant ließ ihn ziehen, aber was sich nicht verzog, das war der Eindruck, den vielfältiger Verkehr mit teutschen Gelehrten und protestantischen Theologen auf den italienischen Dichter gemacht hatten. Unmittelbar nach seiner Rückkehr begann seine Ausfälle gegen den römischen Hof und gegen die Barberini, von denen er sich verstoßt wußte. Buchhändler, die von seiner Laune Gewinn hofften, reisten ihn zur Herausgabe von satyrischen Schriften; der Ertrag, den er auf Befriedigung seiner Gelfüße wendete, und der Beifall der Menge ermutigten ihn, die gefährliche Laufbahn zu verfolgen. Auf eine Klage des päpstlichen Hofes wurde der Satyriler ins Gefängniß geschickt, doch nach sechs Monaten entlassen, auf Verwendung einer Dame seines Verkehrs. Gewarnt, aber nicht gewarnt, legte er das Erdmitleid ab, um un-

gehindert Satyren zu schreiben. In Rom wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber in Venedig, unter dem Schutze des Senats, konnte er des Jornes der Barberini spotten. Karl de Bresche, eines pariser Buchhändlers Sohn, in Italien wohl bekannt unter dem Namen Carlo di Morfi, ersah sich die Gelegenheit, Vortheil zu ziehen von diesem Jorne und einigte sich mit den Barberini, ihnen um 3000 Pistolen den Pasquillanten zu überlassen. Bresche kam nach Venedig und fand es nicht schwer, des Dichters Vertrauen zu gewinnen, zumal da dessen Umstände nicht glänzend waren. Bresche meinte, ein so ausgezeichnetes Talent müsse in Frankreich die vollständige Anerkennung finden, verließ auch des Cardinals von Richelieu Schutz und Wohlwollen. Pallavicino glaubte gern, weil er gezwungen war zu hoffen, und die Reise über die Alpen wurde angetreten. Zunächst sollte sie nach Orange gehen, dort, in dem Gebiete eines protestantischen Fürsten, wollte man mit dem Ministerium in Paris über eine geeignete Stellung für den Dichter unterhandeln. Orange war beinahe erreicht, aber Bresche wohnte, um dahin zu gelangen, die kürzere Straße, die Pont-de-Sorques, in dem Staate von Avignon, berührte, und in der Nähe hatte der von dem Herrscher benachthigte Viegelack seine Häuser aufgestellt. Die Reisenden wurden angehalten und nach Avignon gebracht. Bresche erhielt, beinahe zu schnell, die Freiheit wieder, Pallavicino aber suchte in seinem Kerker, das Vertrauen des Kerkermeisters zu gewinnen. Dies gelang, und es wurden ihm Kerzen bewilligt, damit er seine Betrübniß durch Lesen beschwichtigen könne; statt dessen verfuhrte er die Thüre des Kerkers in Brand zu stecken. Die Thüre war aber mit Eisen beschlagen, und der Gefangene wurde seit dem vergeblichen Versuche noch genauer beaufsichtigt. Gegen 14 Monate hatte die Gefangenschaft gedauert, und Pallavicino schöpfte Hoffnung, wenigstens das Leben zu retten, versuchte sich auch neuerdings in Dichtungen, als von Rom aus der Befehl gegeben wurde, seine Bestrafung zu beschleunigen. Er wurde demnach am 5. März 1644 in dem Alter von 26 Jahren zu Avignon enthauptet. In jenem Zeitalter war der Tod die gewöhnliche Strafe von Pasquillanten, die sich an Mächtigen verständig hatten. Eine Sammlung von Pallavicino's Episculen, denn anders hat er nicht geschrieben, die Opere permesse, erschien zu Venedig (1655. 4 Bde. 12.), und hat Brufen derselben die Lebensgeschichte des Dichters befragt, es ist diese Sammlung aber in den Augen der Liebhaber ohne Werth, dergleichen für sie nur nach die Opere scelte (Villafraanca [Genf] 1660. 2 Bde. 12.). Von diesen Opere scelte erschienen Nachdrucke in Holland im J. 1666 und 1673 und eine teutsche Uebersetzung zu Frankfurt oder Frankfurt im J. 1663. Die vorzüglichsten Stücke der Sammlung sind: Il rete di Volcano, il divorzio celeste, eine bittere Satyre auf die Mißbräuche des römischen Hofes (nur das erste Buch ist von Pallavicino, die beiden andern soll Greg. Leti hinzugefügt haben; eine teutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Himmlische Beschöpfung, zu Berlin 1787. 8.); Il Corriero svaligato, in Buccinata, ovvero Butarella per le api Barberini, ein un-

Zeichner zu gelten, und als solcher im Wörterbuche der Crusca einzutreten zu werden. Durch die Bemühungen eines Freundes, dessen Reise noch vorhanden sind, und durch die Häscheide des Grafen Joz, nach ihm dieser Vindicta in soweit erfüllt, hat er wichtig als Teste di lingua in die dritte Auflage des Dictionario della Crusca aufgenommen wurde; aber in der dritten, nach seinem Tode erschienen, verschwand sein Name wieder daraus. Er hatte sich in der That sehr ernstlich mit dem Studium der toscanischen Sprache beschäftigt, wie sein Trattato dello stile e del Dialogo (Bologna 1662. 12. Roma 1662. 12. Modena 1819. 8.) und seine Arverment grammaticale (Roma 1661. 12. Padova 1722. 4., von Roscetti besorgt. Foligno 1756. 4.) beweisen, welche letztere von Francesco Rainaldi herausgegeben wurden. Nach seinem Tode ist noch eine Sammlung seiner Briefe (Lettre Roma 1668. 12. Venedig. 1669. 12.) erschienen.)

(Blanc.)

gemein heftiger Ausfall gegen die Barberini; dialogo tra due soldati del duca di Parma, ebenfalls eine Satyre auf Papst Urban VIII. und dessen parmesanischen Krieg, geschrieben im Auftrage des Herzogs von Parma, der jedoch keinen Schritt zu Gunsten eines Dichters in dessen Nothen versuchte; La Padicezia schernita und la rhetorica delle P., zwei schmutzige Productionen. Des Dichters Tod gab Veranlassung zu den Dialogen, welche gedruckt unter dem Titel: Anima errante di Ferrauze Pallavicino erschienen; er hatte aber noch weitere Folgen. Karl de Bresche empfing seinen bedungenen Lohn bald in baarem Gelde und half in Gemälden. Er ging nach Paris, die Gemälde zu verkaufen, und dahin verfolgte ihn ein weitläufiger Anwandler des Hingrichteten, Ganducci, der es übernommen hatte, Blutrache zu üben. Ganducci erschien als ein Handelsmann, der wohlriechende Dinge, Eisen, Handschuhe und dergleichen Waaren führte, verschaffte sich des Bresche Kundschaft und nahm für seine Waaren statt der Zahlung Gemälde. Eine gewisse Vertraulichkeit war des Handels Folge. Einst kam Ganducci in des Bresche Wohnung auf der Place Mauvert, als dieser noch im Bette lag; unbemerkt schloß er die Thüre, und er hing an zu scheitlen auf den letzten mit Bresche geschlossenen Handel, verwünschte auch denjenigen, der ihn so unerschämte dabe betrogen können. Mit Heftigkeit wies Bresche den Vorwurf zurück, er nannte den andern einen Lügner. Dies hatte Ganducci erwartet und er antwortete mit zwei oder drei Dolchstichen. Obgleich verwundet, saßte Bresche dennoch den Mörder, sie rangen und fielen mit einander zu Boden. Das Gekolter rief die Bewohner des untern Stockwerkes herbei, sie fanden die Thüre verschlossen und wollten es nicht wagen, sie zu zerbrechen. Eine Gerichtsperson wurde gerufen und diese ließ, weniger bedenklich, die Thüre einschlagen. Man fand den Bresche im Sterben, man versicherte sich des Mörders, der sofort nach dem Petit Châtelet gebracht wurde. Unverzüglich aber kam ein Befehl von dem Cardinal Mazarin, der den Lieutenant criminel anwies, den Ganducci in Freiheit zu setzen. Und so geschah es im J. 1646. — Der Prälat Ranuccio Pallavicino, von Geburt ein Parmesaner, hatte im J. 1696, als Gouverneur von Rom, wegen des Ranges viele Händel mit dem k. l. Gesandten, dem Grafen von Marini; noch lebhafter äußerte sich seine Abneigung gegen den kaiserlichen Hof, nachdem Clemens XI. den päpstlichen Stuhl bestiegen. Es waren vorzüglich die Eibitten, deren sich der Prälät bediente, um den neuen k. l. Gesandten, dem Grafen von Lamberg, zu nicken. Viel größeres Aufsehen aber erregte das Todesurtheil, das er gegen den Marschese del Basso, einen Neapolitaner, der wegen seiner Anhänglichkeit an das Erzhaus die Heimath fliehen mußte, aussprach. Es erregte darum auch in Wien die unangenehmsten Gefühle, als Ranuccio am 17. Mai 1706 mit dem Purpur bekleidet wurde. Ein Marschese Pallavicino wurde bei dem im Jul. 1769 in Parma neu errichteten Postsaale als Oberkammerherr angestellt. Gegenwärtig (1834) zählt die k. l. Armee unter ihren Offizieren drei Marschesen P., einer führt den Finglingsnamen Hippolyt.

Die Souveränität des Hauses war, wie gesagt, vor Ablauf des 16. Jahrh. untergegangen, aber die Erinnerung daran hat sich in dem Stato Pallavicino erhalten, den unsere Geographen bis zum Jahre 1800 unter den Bestandtheilen des Staates von Parma und Piacenza aufführten. Er grenzte gegen Norden mit dem Gremonesischen, sodas er noch einige Dörfer jenseit des Po besaß, westlich mit dem Piacentinschen, östlich mit dem Parmesanischen, hatte einen Umfang von 50,000 Schritten und enthielt außer Busteto und Borgo San Donnino, auch noch Cortemaggiore, Fiorenzuola, Castello Silelino, Scipione, Monticello u. Zu Zeiten wurde dieses Gebiet auch Stato di Bussato genannt.

Zugemacht ist es nicht, aber doch wahrscheinlich, daß die Pallavicini von Barano mit den eben beschriebenen eines Hertommens sind, wenigleich die Tradition sie aus Frankreich herleitet. Sie besaßen Roccalanzone und Barano, in dem Parmesanischen, letztern Ort gemeinschaftlich mit den andern Pallavicini, führten auch gleich diesen ein Schachbret von Silber und Roth, dem sie jedoch als eigentliches, angebornes Wappen einen Delphin hinzusetzten. Sie behaupteten sich in Ansehen und Unabhängigkeit, bis des Herzogs von Mailand Krieg mit den Rossi sie, gegen das J. 1400, um Barano und Roccalanzone brachte. Statt dieser Lehen mußten sie einige Mühlen in Parma, und Ländereien in den Gebieten von Borgo San Donnino und Soragna annehmen, auch wurde das zerstörte Schloß in Soragna ihr Eigenthum. Mit den Stammgütern ging der Glanz und beinahe der Name des Hauses verloren, denn die drei allein noch übrigen Brüder Orlando, Desfino und Barano, hießen im gemeinen Leben nur noch Marschesi (als vormalige Marschesen von Barano.) Doch änderte sich das vöcker, und seitdem heißt die Nachkommenschaft Orlando's, des ältesten Bruders, allein Marschesi, die von Desfino und Barano abstammenden Linien führten aber die Namen Desfino und Barani. Man verwechselte indeß nicht diese neuen Barani mit den Barani, Herzogen von Camerino, welche die Sage zwar ebenfalls von den Pallavicini von Barano herleitet, gleichwie sie das Wappen des Hauses Pallavicini führten.

Die gewürschten Pallavicini scheinen dem Hertommen nach ganz verschieden zu sein von den lombardischen Namensbrütern, haben sich auch niemals des Markgrafen-titels bedient. Anton Pallavicino, des Babian Sohn, geb. zu Genua 1440, war dem Handel bestimmt, und handelte geraume Zeit, im Auftrage seiner Brüder in verschiedenen Städten Spaniens. Des Geschäftes überdrüssig ging er 1470 nach Rom, er wurde von dem Cardinal Johann Baptis Gibo aufgenommen, und auf dessen Verwendung als päpstlicher Secretarius angestellt. Papsi Sixtus IV. gab ihm das Bisthum Ventimiglia, aber als Antonius die Reise antreten wollte, um Befehl von seinem Bisthume zu ergreifen, starb Sixtus, und Innocentius VIII., der bisherige Cardinal Johann Baptis Gibo, trat an dessen Stelle. Sofort wurde Anton zum Dataris und 1489 zum Cardinal ernannt, auch mit verschiedenen Bisthümern ausge-



staltet (nebst Bentivoglio besonders Pamplona). In Alexander's VI. Namen unterhandelte er den Vertrag, wodurch Karl VIII. mit dem in der Engelsburg eingeschlossenen Papst versöhnt wurde (1495), und als der Papst fünf Monate später, dem von Neapel heimziehenden König auszuweichen, nach Droieto flüchtete, ließ er den Cardinal zurück, mit Vollmachten zu einer neuen Unterhandlung. Sie konnte nicht schwierig sein, Karl VIII. mußte sich freuen, daß Jemand sich fand, die von den Franzosen besetzten Plätze des Kirchenstaats zu übernehmen. Das nach Alexander's VI. Abglen versammelte Conclave war nicht ungeneigt, ihm den Cardinal Pallavicino, der mittlerweile nach und nach als Cardinalbischof von Frascati, Albano, Sabina und Palestrina fungirt hatte, zum Nachfolger zu geben. In dessen siegte Francesco Todeschini, Pius III., den nach 26 Tagen Julius II. ersetzte. Julius II. verwendete den Cardinal in wichtigen Angelegenheiten, und schickte ihn namentlich als Legaten nach Savona, um die Zusammenkunft der Könige von Frankreich und Aragon zu beobachten. Zu Ende des Augustes traf Anton wieder in Rom ein, er hatte aber kaum über seine Sendung berichtet, als eine Krankheit ihn befiel, die am 10. Sept. 1507 seinem Leben ein Ende machte. Seines Bruders Cyprian Sohn, Johann Baptista, studirte die Rechte, empfing in Padua den Doctorhut, später das Bisthum Cavallon, und 1518 von Leo X. die Cardinalwürde, wurde von diesem Papst, auch von Adrian VI. und Clemens VII., in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht, schrieb gegen die Reformatoren die *indefinitus* und die *pragmatica Christi servatoris promissenda*, und starb zu Fabrica, wo er eine Lustveränderung suchte, den 14. Aug. 1524. Er hat verschiedene Stiftungen angeordnet. Christoph Pallavicino befehligte zugleich mit Philippino Doria die Truppen, die Andreas Doria aus Land setzte, um die Franzosen aus Genua zu vertreiben (1528). Cyprian Pallavicino, geb. 1511, erhielt 1567 das Erzbisthum Genua, hielt ein Provinzial-Concilium und starb 1587. Fabricius, geb. 1555, trat in den Jesuitenorden, lehrte griechische Sprache und Mathematik zu Rom und Florenz, Philosophie zu Krakau und Avignon, stand als Rector des Collegium in Krakau, dann jenen in Avignon vor, und starb zu Genua den 7. Sept. 1600. Man hat von ihm Abhandlungen de perfectione religiosa c. SS. Patribus, und de Cambiis mercatorum. Horatius Pallavicino war einer der bedeutendsten Männer Italiens, welche der neuen Lehre huldigten. Das nöthigte ihn zum Aufbruch, und er ließ sich in England nieder, wo seine Reichthümer und sein Haß gegen den Vorsteher des alten Glaubens, gegen Philipp II., ihm die freundschaftliche Aufnahme und die Gunst der Regierung sicherten. Von Jugend auf mit dem Geldstande sich beschäftigend, leistete er der Königin bei Finanzverlegenheiten die wichtigsten Dienste. Namentlich wurden bei ihm alle die Summen geborgt, deren die Königin 1581 bedurfte, um die von Alexander Farnese unternommene Belagerung von Cambray durch den Herzog von Alencon aufheben zu lassen, und alle Subsidien, welche die Königin nach Frankreich, Niederland und

x. Encycl. d. M. u. A. Dritte Section X.

Frankreich übermachte, gingen durch seine Hände und wurden auf seine Wechsel ausgezahlt. In jeglicher Rücksicht das Vorbild des 50 Jahre später in Schweden so wirksamen Charles de Gern, hatte Horatio auch eigene Schiffe in der zu Bekämpfung der unüberwindlichen Armada ausgerüsteten Flotte. Als ein sehr geschickter Unterhändler wurde er im J. 1591 an den Kurfürsten Christian von Sachsen gesendet, um diesen zu einer großen Unternehmung zu Gunsten Heinrich's IV. zu bewegen. Auch auf das gesellschaftliche Leben in England hat Horatio vielfältig eingewirkt, italienische Kunstliebhaber und italienische Genüsse wurden durch ihn eingeführt, und zu Ritzel, Shesford, in Essex, hat er das erste Landhaus in italienischem Geschmacke erbaut. Augustin Pallavicino wurde zu Rom von den Jesuiten erzogen, schrieb paraphrasen in libb. physicorum Aristotelis, und starb sehr jung, im J. 1618. Ein anderer Augustin, zum Doge in Genua erwählt 1637, ist unter den Dogen der erste, der sich einer Königskrone bediente. Nikolaus Maria, geb. 1621, war der Hoftheolog und der Panegyrist der Königin Christina und schrieb Gregori Thaumaturgi vitam, auch verschiedene theologische Abhandlungen in italienischer Sprache. Die wichtigste seiner Arbeiten ist aber ohne Zweifel die *Defensio ecclesiae catholicae* (Romae 1686) 3 Bde. Fol., ein Werk voll der gründlichsten Gelehrsamkeit, indem viele Werthe der katholischen Kirche ihre Beweise schöpfen, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, den Gewährsmann zu nennen. Nikolaus Maria war ein Jesuit und starb 1692. Sein Nette, Julius Pallavicino, schrieb *Historia patrium et praecipuarum familiarum genuensium*, dann *Relationem legationis Lucae Pallavicini apud Ferdinandum magnum Etruriae Ducem*. Von einem andern Julius Pallavicino der ein Jesuit (er starb zu Genua, den 11. Jun. 1697 in dem Alter von 60 Jahren), hat man, anonym, *Civem christianum*. Lazarus Pallavicino wurde 1669 von Papst Clemens IX. zum Cardinal ernannt und starb den 20. April 1680. Dbiyo Pallavicino, geb. zu Genua den 15. Oct. 1632, trat in Rom die gewöhnliche Prälatenlaufbahn an. Mehrere Gouvernements hat er befehlet, dann ging er als Nuntius an den florentinischen und sodann an den polnischen Hof. Am 2. Sept. 1686 wurde er von Innocentius XI. zum Cardinal und bald darauf zum Legaten von Urbino gemacht. Innocentius XII. gab ihm das reiche Bisthum Ostmo, und es gewann das Ansehen, als dürfte er dieses Papstes Nachfolger werden. Allein Dbiyo, jetzt Cardinalpriester, tit. San Martino de Monti, starb sieben Monate vor dem Papste, den 11. Febr. 1700. Er warb unter die sogenannten Cardinal-Bischofen geählt, und als fromm, gerecht, gelehrt und klug gerühmt, doch konnte er als ein Erneuerer dem Vorwurfe des Bigot und der Heuchel nicht entgehen. Maria Camilla Pallavicini, die Erstochter des reichsten Patrigers von Genua, starb den 6. Sept. 1710; sie war an den Fürsten Johann Baptist Mospiogio verheirathet, und trug, da ihr Bruder Nikolaus Maria Pallavicino, Fürst von Civitella, bereits 1679 nur 22 Jahre alt, die Welt verlassen hatte, große

Befitzungen in das Haus Rospigliosi, namentlich das Fürstenthum Givetta, in dem Patrimonio, westlich von Bracciano und den Palazze Pallavicino in Rom, von welchem Kreyßer rühmt, daß er in Ansehung der neuen und großen Gemäldes von Bouffin, Claude Verrain, Salvator Rosa, Carlo Maratti, Andreas Sacchi, Rachele Viola, Titian und Guido, wenige seines Gleichen in Rom finde. Seit dieser Erbschaft führen die Rospigliosi den Namen Pallavicini. Hieronymus Pallavicino wurde im J. 1733 als General-Commissarius von Corsica angestellt. Egidius Dizio Pallavicino, geb. den 30. Oct. 1719, war Gouverneur von Macerata, Nuntius zu Neapel, seit 1753, und Referendarus beider Signaturen, dann seit dem 1. April 1754 Erzbischof von Lepanto und seit dem November 1759 Nuntius zu Madrid. Sein Benehmen, oder vielmehr seine Unthätigkeit während der über die Jesuiten gekommenen Krisis wurde von dem römischen Hofe nicht gebilligt, scheint ihm aber die Freundschaft des Hofes von Madrid erworben zu haben. Am 26. Sept. 1766 wurde er in die Zahl der Cardinalpriester aufgenommen, und am 1. Dec. n. J. zu der Legation von Bologna ernannt. Am 19. Mai 1767 empfing er den Cardinalshut und im Julius bei Eröffnung des Mundes den Titel SS. Nerei et Achillei. Von Clemens XIV. wurde er unmittelbar nach dessen Erhebung zum Staatssecretair ernannt. Er war auch Präfect von Anagnin, von Loreto und von der F. Consulta, dann Protector der Erzdiözese. S. Hieronimo della Carita. Johann Lucas Graf Pallavicino kam 1731 als der Republik Genua außerordentlicher Gesandter an den k. Hof, ersuchte aber dem Gesandtschaftsposten, um in kaiserliche Dienste zu treten, und wurde 1733 Viceamiral und Generalintendant des Seekrieges in Istrien. Als solcher verrichtete er in dem eben damals um die polnische Königsmahl ausgebrochenen Kriege rühmliche Thaten, indem er nicht allein verschiedene verlorene Galeotten wieder eroberte, sondern auch spanische Transportschiffe wegnahm. Im J. 1735 wurde er Generalmajor und im J. 1736 erhielt er das Infanterieregiment Buttgenau Nr. 3, welches er aber noch in demselben Jahre gegen jenes des Prinzen Karl von Lothringen Nr. 15 verlor. Wirklicher Kammerherr war er seit dem 19. Febr. 1736. In dem sofort beginnenden Türkenkriege beschloß er nicht ohne Ruhm, bis 1738, die aus acht Kriegsschiffen und fünf Galeeren bestehende Donauflotte. Im J. 1738 wurde er nach Genua geschickt, um ein Anlehen von 600,000 Fl. zu machen; 200,000 Fl. gab er aus eigenem Vermögen, den Rest schossen verschiedene Privaten vor. Feldmarschalllieutenant seit dem 19. März 1741, führte der Graf 1742 die Belagerung von Mirandola, gleichwie er den Schlachten von Camposanto 1743, und Genua 1744 beivohnte. Zum Geheimrath und Plenipotentiarus in der Lombardie ernannt, trat er 1745 eine Reise nach Genua an, und er entdeckte ohne Schwierigkeit der Genuer feindliche Gesinnung, und daß alle ihre Wünsche für Frankreich und Spanien waren. In dem Feldzuge von 1746 wurde die Citadelle von Parma unter seiner Anführung erobert, in der Schlacht bei Piaccenza führte

er den rechten Flügel, und bei Rottosfreda wurde er durch eine Flintenkugel am Kopfe verwundet. Die Wunde war kaum verbunden, als er sich abermals an die Spitze der Truppen setzte und nach dem hartnäckigen Widerstande den Feind aus dem Felde schlug. Streitigkeiten, die wegen der Besetzung von Piaccenza unter den k. l. und sardinischen Truppen walteten, wurden durch seine Gewandtheit bald genug ausgeglichen. Bei dem ersten Ausbruche der Feindseligkeiten mit Genua verließ er jedoch das Meer, um von Mailand aus für dessen Bedürfnisse zu sorgen und noch in dem n. J. übergab ihm die Kaiserin die Generalstatthalterschaft ihrer Lande in Italien; als er dieselbe 1747 dem Grafen Ferdinand von Harrach übergab, folgte ihm die Liebe aller Lombarden, und der Wunsch der Provinz mag nicht wenig beigetragen haben, daß Pallavicino im J. 1748 die Stellen eines Castellans von Mailand, eines commandirenden Generals aller Truppen in Italien und eines obersten Finanzministers in der Lombardie erhielt. Nach des Grafen von Harrach Abreise wurde er 1750 abermals zum Generalstatthalter in der Lombardie ernannt, und manche treffliche Anstalt erinnert an seine Wirksamkeit in dieser hohen Stelle. Insbesondere benutzte er auf dem Congreß zu Varese, 1752, die langwierigen Grenzstreitigkeiten mit den italienischen Landvoigteien der Schweizer. Es war darum keineswegs eine Ungnade, als er 1753 der Statthalterschaft entlassen und die dem Erzherzog Ferdinand übergeben wurde. Von den Regenswürdigkeiten des Hofes begleitet, begab Pallavicino sich den 22. Sept. 1753 nach Bologna, um dort seinen Wohnsitz zu wählen. Am 30. Nov. 1753 wurde er zum Ritter des goldenen Vließes ernannt, und am 23. Jun. 1754 wurde ihm von dem Herzog von Modena, im Namen des Kaisers, mit vielen Feiertlichkeiten zu Modena die Ordenskette umgehängt. Am 29. Jun. 1754 wurde er zum General-Feldmarschall ernannt, und im J. 1756 erkaufte er um 100,000 Dukaten in Gold des Herzogs von Modena in dem Ferrarischen belegene Alodialgüter Diamantina und San Martino, einen andern Theil dieser Alodialgüter, vornehmlich die Mesola, erkaufte um die nämliche Zeit der Wiener Hof, der an die Erwerbung einiger Gümpel unter päpstlicher Landeshoheit die ausweichendsten Projekte für den Seehandel des Ritorale knüpfte, zu diesen Projecten aber ohne Zweifel durch unsern Grafen verführt wurde. Im September 1765 wurde er zum Präsidenten des Rathes von Mailand ernannt, und im J. 1768 hatte er die Ehre die Königin von Neapel, die Erzherzogin Marie Karoline, durch Italien zu begleiten, und dem für sie gebildeten neapolitanischen Hofstaate zu überleben. Er erschien bei dieser Gelegenheit in gewohnter, seinem großen Vermögen angemessener Pracht, hielt bei der Überlieferung der Fürstin zu Terracina eine wohlgelegte Rede und ging darauf nach Rom, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt in Augenschein zu nehmen, und dem heil. Vater seine Aufwartung zu machen. Dieser beschenkte ihn mit einem kostbaren Rosenkranze, Pallavicino ergriff aber zugleich die Gelegenheit sich seiner zuholen, durch die Streitigkeiten mit dem Legaten in Ferrara ihm gebüßig gewordenen Erwer-

bung zu entschlügen. Er verkaufte Diamantina und San Martino um 400,000 Scudi an die päpstliche Kammer. Von nun an hielt er sich unerröthlich zu Bologna auf, wo er auch am 27. Sept. 1773 in hohem Alter sein Leben beschloß. Er war von mittler Größe und ernsthaften Ansehens, eifrig in seinem Glauben, hielt strenge Kriegsjucht, war reich an großen Entwürfen und geschickt sie auszuführen, liebte Pracht und Ergötzlichkeiten, war erfindend, verglichen zu veranlassen, und ward noch im greisen Alter von jugendlichem Feuer belebt. Seine erste Gemahlin, Anna Marchesi von Anguifola, hatte ihm seine Kinder geboren, lebte überhaupt größtentheils in Genua. Sie starb an einer Brustentzündung den 16. Nov. 1751 zu Genua, wie sie es verheißt, denn als der Graf sie bei der bevorstehenden Belagerung 1747 zu sich nach Mailand eingeladen, hatte sie erwidert, sie wolle bei ihren Geschäften leben und sterben. In ihrem Testament war der Graf, der sie noch in den letzten Augenblicken besucht hatte, reichlich bedacht; nachdem vermachte sie dem Epistat Pammatone 100,000, der Armenherberge 80,000 Lire, Haupterbe wurde aber ein Bettler, der jüngere Marchese von Serra, dem hieburch ein jährliches Einkommen von 100,000 Lire zufließt. Im August 1753 vermählte sich hierauf der Graf zum zweiten Male mit Maria Katharina Fava di Ferro, der Witwe des Marchese von Gambirini, welche ihm am 24. Jan. 1756 den einzigen Sohn, Karl, schenkte. Karl stand als Hauptmann bei seines Vaters Regiment, und war mit vieler Sorgfalt erzogen. Auf einem Fohball in Wien, 1768, erregte seine Langsamkeit solchen Aufsehen, daß die Kaiserin veranlaßt wurde, einer Erzherzogin zu sagen, daß sie diesen jungen Cavalier von zwölf Jahren zum Tanz aufziehen möge. Dieses geschah. Nach dem Brauche des Wiener Hofes können nur Kammerherren solcher Gnade theilhaftig werden, und der junge Pallavicini wurde nach dem Tange von seinen Freunden als l. l. Kammerherr begrüßt. Das ließ er sich nicht verzeihen, er ging zur Kaiserin und statete ihr für die gewissene Gnade, auch Ernennung zum Kammerherrn, den allerunterthänigsten Dank ab. Die unerwartete Hugenanwendung wurde auch von der Kaiserin nicht ungnädig aufgenommen, und die Verdienste des Waters zu bezeugen, machte sie den Sohn zum Kammerherrn. Ein Pallavicini, der sich per fas et nefas den Kammerherrntitel erkauft, bildet in Wahrheit einen höchst auffallenden Gegensatz zu jenem Hubert Pallavicini, den der größte der Kaiser als seinen treuesten und mächtigsten Bundesgenossen erhebt. Der glückliche Tänzer starb im J. 1790 als Generalmajor und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 8. Auch heute blühen in Genua mehrere Ästern des Hauses, die sich größtentheils mit Geldgeschäften befassen; als Kreuzier die Hauptstadt von Figurien besuchte, hatten die Pallavicini von allen Handelshäusern das größte, gleichwie ihr Palast in der Strada nuova mit der Aufschrift: Sapiencia adificabitur domus, einer der schönsten war. Auf die Zuschmückung der Kirche von S. Cyro hat die Familie große Summen verwandt. (v. Stramberg.)

PALLE, PALLÉN, nennt die Schiffbaukunst desjenigen hölzernen oder eiserne Sperrriegel, welche dazu dienen, die Spillen am Zurücklaufen zu verhindern und zu deren Verklärung die Palklampe dient. Sind die Pallen des Rumpfs als Giebelgängen befestigt, so erhält dieser Stügen, welche Palkbätting heißen. Palliot wird bei den Galeeren der Schiffbaum genannt. Vergl. die Art. Schiffbaukunst und Galeere. (Fischer.)

PALLEIROS, Gebirge in Arabien, in der Provinz Oman, 80 englische Meilen WSW. von Maskat. (H.)

PALLENE, alter Name 1) der kleinen, nach Ptolemaeus nicht viel über etwa zwei geogr. R. langen, fruchtbaren 2) Halbinsel — denn mit Unrecht wird sie von einigen Insel genannt \*) — die früher Pelagru geheißen haben soll 3), später Hallyr mit 11, obgleich die falsche Schreibart mit 1 sich hier und da findet. Wißt der ältere, d. h. dichterische Name, auf die vulkanischen Erscheinungen und Erdbeben hin, die sich hier früher öfter ereigneten und die Veranlassung wurden, diese Gegend zum Schauplatz der Giganten und ihres Kampfes zu wählen 4), so wird der spätere Name von Stephanos auf die mythische Pallene, Tochter des Sittion, eines Königs der Hodoananten, und Frau des Aklus zurückgeführt, der nach den Erzählungen des Genon (Narrat. 10) und Porthenus (Erat. 6) mit Odyas um die Pallene kämpfte, und diesen durch Eiß überwand und erlegte. Der gewöhnliche Gentilname der Bewohner ist Hallyrios, die Macedonier selbst hielten die Landschaft Pallene mit B genannt haben; heute heißt sie Palluri, Plajuri. Die Schriftsteller rechnen sie theils zu Thracien, theils, was wenigstens für die späteren Verhältnisse richtiger ist, zu Macedonien 5). Eingeschlossen ist sie östlich vom Isonäischen, westlich vom themalischen Busen (Θερμαϊκός κόλπος); sie beginnt mit dem Isthmus von Potidea im Norden und reicht südlich bis zum Gebirge Kanastrum (heute Capo Canistro), was bei Ectylas „das heilige Gebirge Pal-

1) Strab. Epitom. Lib. VII. p. 330. Ὅτι ἡ Ἠαλλήρῃς ἡδὲ Πάλλενος — Πάλλενος ἢ παρὰ Ἰωνάϊτος. 2) Antonin. Itinerar. p. 525 u. des. Wesaling. 3) Herod. VII. 123. Ἡ νῆς Ἠαλίων, πρὸς τὴν Πάλλενον καλεῖται. Theop. Progymn. p. 91. Καὶ τὴν ναυὰν πρὸς Πάλλενον, νῆς δὲ Ἠαλίωνος. Clemens Strabo, Potidea α. a. Daher Xpottobor mit Unrecht unteschiedet (I. 6) ἡδὲ Πάλλενος ἢ ἀπὸ μὲν τῶν Ἰωνάων, ἢ Πάλλενος, ὡς δὲ ἄλλοι, ἢ Ἠαλίων. 4) Daher heißt Pallene bei Lycophron. 127 γυγνέειν ῥαυδάς. Es hängt damit der Name eines Orts Tegyria bei Potidea über Tegyria in X. 8. 3. 1838. Jacq. 261. Junk. Nr. 39 zusammen. Der Name „Pelagru“ — denn das ist die gewöhnliche, Πάλλενος die stänkere Form — und „Pelagrusische Gegend“, Pelagrusi campū Πάλλενος ἁδίου, wurde mit dem Gigantenkampf in denselben auch auf andere Gegenden übertragen, welche vulkanische Erscheinungen darbieten, s. B. nach Italien auf die Gegend in der Nähe von Cumä. Vergl. Heyne ad Apollod. I. 1. 5) Zu Thracien rechnen Pallene Diomys. Hec. I. 49. p. 124, 10 R. Paus. I. 25. 1 ἢ παρὰ Σαλαμῶν νοτιὸν καὶ τὴν Ἠαλίωνος ἢ Πάλλενος πελάγους. VIII. 29. 1 ἢ τὴν ὀρεῖαν Ἠαλίωνος, Σερραφῶνα, Μαρπύρον, α. v. Ἠαλίωνος — ἢν ὁ Πῶν καὶ ἡ ὀρεῖαν Ἠαλίωνος γυνέσκον α. a. Zu Macedonien dagegen Stephanos p. 62. ad. Gronov. Diod. V. 71. τὴν Μακεδονίαν παρὰ Ἠαλίωνος, Plin. IV. 17. α. 10. Ptolem. III. 18.

lene's" heißt. Nach Stephanus bildet sie ein Dreieck, das seine Basis nach Süden zu hat; am Genauesten beschreiben Livius") und Mela") ihre Lage. Der Letztere gibt ihr fünf Städte, wovon er aber nur die drei bedeutendsten Potidaea, Mende und Thione anführt; Stephanus nennt die beiden andern Aphytis und Threambus oder Threambis, Herodotus sagt noch drei hinzu, Nea, d. h. Neapolis"), Age und Sane; die späteren") Schriftsteller erwähnen noch eine südlich gelegene Stadt Pallene, sowie auch ein Vorgebirge gleichen Namens, wovon die älteren Autoren nichts wissen, und eine solche Stadt hat gewiß nie existirt. Stephanus nennt auch Melcherna oder Melcherna") eine Stadt Pallene's. Als Kassander, der Sohn Antipater's, Cassandria errichtete, zog er in die neue Stadt die Einwohner nicht nur des alten, von Philipp gestifteten Potidaea's, an dessen Stelle es trat, sondern auch der kleineren benachbarten Städte; daher ihrer schon bei Stephanus und noch mehr bei Ptolemäus keine Erwähnung geschieht; die Gegend war besonders weinreich und der Wein von Mende (Μενδοσιος oder Μενδοσιος οίνος) ein Gegenstand des Ausfuhrhandels. Für die Geschichte des Landes ist uns in der Schrift des Hagesippos περί Πάλλης, wie sie Dionys von Halik., Πάλλιναι, wie sie Stephanus (l. B. Πάλλιν und Μενδοσιος) nennt, eine um so bedeutendere Quelle verloren gegangen, da jener den Verf. einen „alten und der Rede werthen Schriftsteller" nennt. Dieser und andere Autoren, wie Kephalaon aus Gargethus und zum Theil auch Ptolemäus meinten, daß hier ein barbarischer thrakischer Volksstamm, welcher der Kruiseische (oder Krosseische) hieß, gewohnt habe; zu dem seien die mit Aeneas fliehenden Trojaner gekommen, die bei ihm eine freundliche Aufnahme fanden, dort auf einem der Vorgebirge einen Tempel der Aphrodite und eine Stadt Aeneia gründeten, welche sich zu Grinland von Thessalonie durch Kassander fortbauerten; von hier aus seien die Trojaner nach Delos gegangen. Später wurde von einer korinthischen Colonie die dorische Stadt Neptun's, Potidaea, gegründet; Mende nennt Mela eine Colonie von Eretria, Thione eine Colonie der nach Eroberung Iliens zurückkehrenden Achäer; über Mende stimmt Thucydides (IV, 123), Harpokraton und Suidas (l. B.) mit ihm überein. Vergl. übrigens noch über Pallene Mannert, Geographie der Griechen und Römer. VII, 463 fg. Tzschucke ad Melam III, 2. p. 159 sq. Poppe ad Thucyd. P. I. Vol. II. p. 370 sq.

2) War Pallene der Name eines attischen Gaus (demos), der zum antiochischen Stamme gehörte; die

Mitglieder des Gaus hießen Πάλληρις oder Πάλληρις-ται, nur bei Plutarch (Thes. 13) Πάλληριος, wo berichtet wird, daß zwischen den Mitgliedern dieses Gaus und denen von Agnus keine Eheverbindungen eingegangen würden, und hier auch der sonst beim Pottebdiensie gewöhnliche Ruf „Ἀκούετε λέγε" nicht gehört werde. Die Pallenische Minerva Ἀθρηαία Πάλληρις"), deren Tempel auf dem Wege von Marathon nach Athen lag, hat offenbar von diesem Demos seinen Namen; es ist dies das Pallenion, in dessen Nähe die Schlacht zwischen Vissitratas und seiner Gegendpartei vorfiel"). Der Demosname Πάλληρις wird unter andern erwähnt bei Demosth. c. Leochar. 1083, 19 im Corp. Inscr. Gr. nr. 172, 272, 295 und in den in der allgem. lit. Zeitung 1837. Nov. Intelligenzbl. S. 468 herausgegebenen Inschriften. (H.)

3) Pallene (Zoologie), f. Anthionomus. PALLENEUS, Name eines Giganten bei Claudian (Gig. 109).

Pallenis. Beiname der Minerva, f. Pallene. (H.) PALLENIS. Unter diesem Namen hat Cassini (Bulet. de la soc. philom. Nov. 1818. p. 166; Diction. des sc. nat. Tom. XXXVII. p. 275) aus Buphthalmum spinosum Linn. (f. den Art. Buphthalmum n. 13) eine Pflanzengattung gebildet, welche nur als Unterart von Buphthalmum betrachtet werden kann und sich unterscheidet durch schlafelige, verlängerte Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches, durch weitreichigen, vielblumigen Strahl und durch die Corollen der Scheibe, deren dicke, fleischige Röhre mit einem Längsfalt versehen ist. (A. Sprengel.)

PALLERSDORF, ungrisch Bezenze, auch Bezenya, ein zur Herrschaft des Erzherzogs Karl von Österreich, Ungriech-Altenburg gehöriges großes Dorf, im neu-siedler Gerichtsstuhl (Processus) der wiesbaurer Gesspanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederrungerns, in der kleinen oder obern ungrischen Ebene, an der von Wien und Preßburg nach Pest und Den führenden Haupt- und Poststraße, 4 Stunden vom rechten Donauufer entfernt, mit 133 Häusern, 987 teutschen katholischen Einwohnern, welche vom Ackerbau und der Viehzucht leben, einer eigenen katholischen Pfarre des raabrer Bisthums, einer katholischen Kirche und einer Gegend. Die Gegend herum wird der Heuboden genannt, und ist wirklich reich an Heu, welches von hier selbst bis Wien verführt wird. (G. F. Schreiner.)

PALLET, PALET (le). Gemeindefort im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Canton Ballet, Bezirk Nantes, liegt 4½ Meilen von dieser Stadt entfernt auf dem rechten Ufer der Sèvre und hat 1102 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten. Hier und nicht zu Palais wurde der berühmte Aelard, der davon den Beinamen Palatinus bekam, 1079 geboren. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

11) Herod., l. 62 und das. Valcken. 12) Andocid. de Myster. §. 106 und vergl. mein Commentat. tert. de Andocid. p. VI. Hierauf bezieht sich das Πάλληρις Πάλλινδαι bei Aristot., Acharn. 235, vergl. das. die Eschl.

6) Id. XLIV, 11. Conditia est (Cassandrea) a Cassandro rege in ipsa finibus quae Palleneorum agrum ceterae Macedoniae jungunt, hinc Toronales, hinc Macedonice septa maris. Etenim nuncupata in altum Inopon, in qua nita est; nec minus, quoniam in altum angustissimam Atho moenem, excurrit, obsideri in regionem Magogine duobus impetrare promontoria, quorum majori Poididem est nomen, minori Camastromen. 7) Pomp. Met. II, 2 ad fin. et ad. Tzschucke: Pallene non tam potentis, ut quique urbium sedes sit atque ager, tota in altum abiit, angusta salus, unde incipit. 8) f. X, 2, 3. a. a. D. S. 234. 9) Plin. l. c. Oppida Pallene, Phlegra. Stephan. Πάλλιν νε-  
αίς Ὄρεας. 10) X, 2, 3. a. a. D.

Pallet bei den Matern x., f. Palet.

PALLI, Stadt in der asiatischen Türkei, 85 engl. Meil. NW. von Diarbekir. (H.)

PALLIA, auf der Peutingerischen Tafel alter Name eines Flusses in Etrurien, heute Paglia, f. d. B. (H.)

PALLIANO oder PALLINO, kleine Stadt in der östlichen Campagna. (H.)

Palliatia und Palliati, f. Pallium.

PALLIATIV (von pallium), nennt man, was einen Gegenstand, wenigstens für den Augenblick zu ver-  
ändern oder überhaupt der Wahrnehmung zu entziehen  
eint. Vorzugsweise häufig wird aber dies Wort in der  
rationalen Medicin gebraucht, indem man in derselben  
durch Palliativ-Indicationen solche Momente be-  
zeichnet, welche den Arzt bestimmen, einer einzelnen  
besonders lästigen oder gefährlichen Aeusserung  
er Krankheit ein bestimmtes Heilverfahren entgegen-  
zustellen, durch Palliativcuren das ganze nach einer  
solchen Indication geleitete Heilverfahren selbst, durch  
Palliativmittel endlich solche, durch welche eben je-  
nen Indicationen genügt wird. Vielen ärztlichen Schrift-  
stellern sind zugleich diese Indicationen, Curen und Mit-  
tel gleichbedeutend mit den symptomatischen, und  
in der That haben beide mit einander gemein, daß sie  
hien entweder an sich oder überhaupt auf Entfernung  
der Ursache der Krankheit keine Rücksicht genommen wird,  
sodurch zugleich beide zu der Radicalcur, deren nächster  
Zweck in der Beseitigung der Krankheitsursache besteht,  
und welche ebendeshalb auch curatio causalis genannt  
wird, in Gegensatz treten. Indessen werden schon nach  
der Wortbedeutung Palliativcuren richtiger von den sym-  
ptomatischen insofern unterschieden, daß die erstern nur  
eine besondere Gattung der letztern ausmachen, indem  
symptomatische Curen zwar auch nur einzelne Symptome  
der Krankheit bekämpfen, oder nicht vorzugsweise lästige  
und gefährliche.

Wenn symptomatische Curen streng genommen nie-  
mals zu rechtfertigen sind, weil der rationale Arzt bin-  
nender Veranlassung bedarf, um die Ursachen einer zu  
erschöpfenden Krankheit, wäre es auch nur für einige Zeit,  
us dem Auge zu legen, so haben dagegen Palliativcuren  
nur durch die erwünschte Verwechslung der Art mit der  
Bannung, sowie durch den Mißbrauch, den Unwissenheit  
und Charlatanerie auch mit wahren Palliativcuren von  
der getrieben haben und wo immer treiben werden, diese  
letztern Curen in den weitestgehenden Ruf bringen können,  
in welchem sie im Allgemeinen stehen. Denn es bleibt  
ihnen nicht nur in der That auch in der Praxis eines  
atomischen Arztes ein weites Feld höchst segensreicher An-  
wendung, sondern es gehören auch viele Fälle, welche  
eine Palliativcur notwendig machen, gerade zu den wich-  
tigsten und dringendsten. Es ist nämlich die Pallia-  
tivation vorhanden, wenn entweder

1) ein Krankheitszustand dem Leben unmittelbar Ge-  
fahr droht, ohne daß diese Gefahr durch eine Radicalcur  
der durch ein verändertes Verhältnis der bereits einge-  
setzten Radicalcur, zeitig genug beseitigt werden könnte.—  
Dringender als diese ist keine Anzeige der Palliativcur,

und mit Recht erhält sie in solchem Falle den Namen der  
indicatio vitalis, weil Lebenserhaltung augenblicklich so  
ganz ausschlagend den Zweck der ärztlichen Bestrebungen  
ausmacht, daß ihm jede andere Rücksicht auf die einge-  
lenen Verhältnisse der Krankheit, und namentlich auch  
auf die Causa indicationes nachsehen müß. zeitige Blut-  
congestionen nach allen Organen, Bluthusten, schmerz-  
hafte Profluven überhaupt, Erstickung drohender Zustände,  
manche Gattungen und Grade heftiger Krämpfe,  
und große Schwäche der Lebenskraft fordern zu Palliativ-  
Curen dieser Art am häufigsten auf. Auch finden sie oft  
da eine sehr nützliche Anwendung, wo es darauf an-  
kommt, das Leben eines unheilbar Kranken durch Be-  
seitigung der gefährlichsten Zufälle wenigstens möglichst  
zu verlängern. Oder wenn

2) ein Symptom der Krankheit rückwirkend die Ur-  
sache derselben unterhält und deshalb gleichzeitig mit der  
Radicalcur besondere Berücksichtigung fordert, wie z. B.  
der Husten bei vielen Arten heftiger und langwieriger  
Brustkrankheiten, profuse symptomatische Ausleerungen bei  
nervösen und sauligen Fiebern x. — Wenn ferner

3) ein Symptom den ungeschehenen Fortgang des Hei-  
lungsprocesses, oder die Anwendung der zu demselben er-  
forderlichen Heilmittel hindert, z. B. Schlaflosigkeit,  
Schmerzen, Krämpfe, welche die Kräfte flören, anhalten-  
des Erbrechen, welches den wirksamen Genuß von Nahr-  
ungsmitteln und Arzneien unmöglich macht. — End-  
lich wenn

4) ein dem Kranken besonders lästiges Symptom  
ohne Nachtheil für die Radicalcur durch ein eigenes Hei-  
lverfahren beseitigt werden kann. Auch dieser Fall ist un-  
gemein häufig; wir begnügen uns aber statt aller andern  
Beispiele daran zu erinnern, daß es so oft, um das  
Vertrauen eines Kranken, zumal eines hypochondrischen  
oder hysterischen, zu gewinnen oder zu beseitigen, unum-  
gänglich notwendig ist, ein einzelnes Symptom der  
Krankheit zu bekämpfen, und daß bei der Behandlung unheil-  
bar Kranker es heilige Pflicht des Arztes ist, wenigstens die  
beschwerlichsten Zufälle so viel als möglich zu lindern.

So notwendig die dennoch, so unentbehrlich in zahl-  
reichen Fällen sich Palliativcuren bewähren, so arten sie  
doch leicht in das aus, was wir oben symptomatische  
Curen genannt haben, oder schaden, wie schon erwähnt,  
durch mißbräuchliche Anwendung, wenn man nicht hin-  
sichtlich dieses Gegenstandes folgenden Grundsätze unver-  
brüchlich treu bleibt. Abgesehen von dem einzigen Falle,  
in welchem die Palliativcur curatio vitalis wird, dürfen  
die Causa indicationes niemals um der Palliativcuren  
willen hintangeseht werden, oder gar die Palliativcur  
mit der Radicalcur in Widerspruch treten. Niemals  
darf daher eine Palliativcur angestellt werden, wo der  
Zweck ebenso schnell und sicher mit der Radicalcur erreicht  
werden kann; niemals darf die erstere länger als not-  
wendig fortgesetzt werden, sondern überall muß, nachdem  
der Palliativanzeige Gemüthe geschehen, auf die Radicalcur  
zurückgegangen werden; niemals darf endlich eine Pallia-  
tivor gegen abnorme Zustände eingeletzt werden, die  
wie ähnlich sie oft wahren Krankheitszuständen sind, zur

Erhaltung des individuellen Organismus durch die Heilkraft der Natur herbeigeführt wurde. (C. L. Klose.) Über Krankheiten als Mittel der Verbreitung und Heilung von Krankheiten. Breslau 1803. Aber die Unkunde der Nichtärzte macht die geringe die Palliativmittel zu den willkommnen. Weil sie den lästigen Zufällen zu begegnen vermögen. Die Unerfahrenheit junger Ärzte und die Unwissenheit roher Empiriker findet weit häufiger Anzeigen zu Palliativen, als es ihr gelingt, das ursächliche Verhältnis der Krankheiten zu erforschen, und so das Leide ohne Vergleich schwieriger ist, als das Ersthilf, so gewohnt sie sich bald, die Bekanntheit mit zahlreichen Palliativmitteln und mannichfachen Formen ihrer Anwendung als das Kriterium eines tüchtigen Arztes anzusehen. Von der Charlatanerie endlich wird recht wohl erkannt, daß Palliativen niemals radikale sein können, daß jene vielmehr nur in einzelnen Fällen angewendet werden können und müssen, um diese möglich zu machen; aber sie verschmäht den mühevollen Weg, der zum Auffinden von Causalen und zur Erfüllung derselben führen könnte, und begnügt sich, die Sicherheit ihrer Palliativmittel anzupreisen. Dagegen nimmt der rationelle Empiriker, der in Haub's Morbus est complexus symptomatum keine Aufforderung zu symptomatischen Curen, keine Ahnung homöopathischer Grundzüge findet, im Verhältnisse zu der Zahl seiner Causalcuren zu den palliativen selten seine Zuflucht, wo es aber geschieht, so bahnen sie ihm ebenso oft den Weg zu glücklichen Radicalcuren oder dienen menschliches Elend wenigstens zu erleichtern, als sich Unkunde und Betrug ihrer bedienen, die Zufälle der Krankheiten, wenigstens die heftigsten und beschwerlichsten, verschwinden zu machen, unbekümmert, ob die Krankheit selbst dabei fortdauert, vielleicht durch die Anwendung jener Mittel eine wesentliche Verschlimmerung erleidet, oder auch wol zu einer unheilbaren, oder das Palliativmittel ein neues Ubel erzeugt, wie dies und Ähnliches im Kreise ärztlicher Beobachtung leider nur zu gewöhnliche Erscheinungen sind. (C. L. Klose.)

**PALLICODE.** eine ostindische Stadt in Mysore, liegt elf englische Meilen von Darespourey entfernt am Ende eines Engpasses, Namens Paß von Pallicode oder Doreaburgum, durch welchen die morosischen Heere gewöhnlich in die Nabobische Karnat einziehen. (Fischer.)

**PALLIGORAM,** Stadt in Hindostan, in Golconda. (H.)

**PALLIOW.** hindustanische Stadt in Bazar. (H.)

**PALLIKAREN.** Mit diesem Namen werden im neuen Griechenland vorzugsweise die freien Bergbewohner, die sogenannten Klepthen, welche sich der türkischen Regierung nie unterwerfen, sowie nach Ausbruch der Revolution im J. 1821 und nach Einführung einer bestimmten Ordnung, die unbeschnittenen Krieger unter ihrer Kapitanis (im Gegenfage zu den regelmäßigen Truppen, den τακτικοί) bezeichnet. Sie müssen, bei dem ednatonalen, fast rein griechischen Elemente in welchem sie wohnen, als eine besondere Classe des neu-griechischen Volks, und zwar als eine Art militärischer Kaste mit originalen und fräftigen, wenn auch rauhen Eigenthümlichkeiten um so

mehr betrachtet werden, als ohne sie die Revolution vom J. 1821 wol nicht entstehen, gewiß aber, wenigstens auf dem festen Lande, nicht, so wie gesehen, hätte durchgeführt werden können. Als eine solche Kaste zum Theil ganz entsprechend dem Charakter des Landes und der geschichtlichen Entwicklung seiner Zustände, haben sie sich den bisherigen Gewaltthätern in Griechenland gegenüber zwar geltend, aber nichtsehrweniger ihnen auch nützlich gemacht; sie müssen daher auch, als Bewahrer rein-griechischer Nationalität, um so sorgfältiger gepflegt und um so wohlwollender behandelt werden. Wie Griechenland in manchen Beziehungen mit Aegypten, und namentlich mit Schottland, Ähnlichkeit hat, so gleichen die Pallikaren Griechenlands in vielen Stücken den tyroler Schützen und den Bergschotten. — Nach der Erklärung des Griechen Korais hängt übrigens das Wort: *παλλικάριοι* mit dem altgriechischen *παλλας* zusammen, wovon ebenso *παλλας*, als *παλλας*, *παλλας* hergeleitet, so daß darnach *παλλικάριοι* als das Derivativum von diesem Letztern erscheint. Ursprünglich bedeutet dasselbe einen Jüngling in dem fräftigsten Alter körperlicher Entwicklung und Energie, und ist dann ganz das französische brave, wie denn auch der Franzose Boutier in seinen *Memoires sur la guerre actuelle des Grecs* (1823) von dem Worte *παλλικάριοι* sagt: ce nom, que l'on donne aux soldats d'élite, emporte avec lui l'idée de bravoure, d'ardeur, d'agilité. Der vorzugsweise Gebrauch dieses Ausdrucks von den kriegerischen Bergbewohnern Griechenlands erklärt sich hiernach von selbst. (Künd.)

Pallings, f. Palings.

Palliobranchiata, f. Brachiopoda.

**PALLIOT** (Pierre), geb. zu Paris 1608, ließ sich in Dijon nieder, wo er die Tochter eines Druckers heirathete, nach dessen Tode er die Officin übernahm. Seit den frühesten Jahren mit Diplomatie und Heraldik beschäftigt, wußte er sich allmählig eine bedeutende Sammlung von Handschriften zu verschaffen und legte sich ganz besonders auf die Erforschung der Alterthümer seines zweiten Vaterlandes, Bourgogne, und erwarb sich genaue Bekanntheit mit der Geschichte der adligen Familien dieser Provinz. Die Talente, die er hier entwickelte, erwarben ihm den Titel eines königl. Historiographen und eines Genealogisten der Stände von Bourgogne. Seine Berufstätte wurde fleißig von allen literaten Dijons besucht, für die er ein lebendiges und zuverlässiges Orakel war. Man hat von ihm 1) eine Geschichte des Parlaments von Dijon unter dem Titel: *Le parlement de Bourgogne, son origine, son établissement et ses progrès etc.* (Dijon 1649. 2 Voll. Fol.), später fortgesetzt bis auf 1733 durch François Petitot. 2) *Fondation, construction et règlement des hôpitaux du Saint-Esprit et de Notre-Dame de la Charité en la ville de Dijon* (ebend. 1649. 4.). 3) *Dessin et idée historique et généalogique de la Duché de Bourgogne* (1654. 4.). 4) *Une von den Heraldikern sehr geschätzte Schrift, La vraie et parfaite science des armoiries ou l'aplice armorial* (ebend. 1660 oder 1664. Fol.). Das Werk hatte Palliot's Bruder, Rouvan Gebot,

der 1641 aus Betrübnis über den Verlust seines einzigen Sohnes starb, verfaßt, Palliot aber es mit einer großen Anzahl Bemerkungen und mit mehr als 6000 Wapen bereichert. 5) L'histoire genealogique des comtes de Chamilly (ebend. 1671. Fol.). Außerdem hat man handschriftlich von ihm mehrere Genealogien. Er starb in hohem Alter den 5. April 1698. (Nach Weiss in der Biogr. univers.) (H.)

Palliot, f. Palle.

PALLISADEN gebören als Annäherungsbindernisse zu den Verstärkungsmitteln der Befestigungen und bestehen aus sechs bis acht Zoll dicken und acht bis eils Fuß langen, entweder ganz dicht neben oder zwei bis höchstens drei Zoll aus einander gestellten, oben zugespitzten und gewöhnlich dreikantigen Pfählen, welche drei Fuß in die Erde eingestampft und auf der innervigen Seite, theils oben in der Brusthöhe, theils um sie noch fester zusammenzuhalten, wenn man Zeit dazu hat, auch unten am Fuße durch angenagelte Latten verbunden werden. Sie kommen sowohl bei permanenten Festungswerken, als auch bei Feldbefestigungen in Anwendung. Bei erstern: Auf dem Austritte des bedeckten Weges acht Fuß lang, fünf Fuß über der Erde, neun Zoll über den Lamm des Glacis hervor und drei Fuß davon absteigend;erner an den Umhängen der Traversen zehn bis eils Fuß lang, sieben bis acht Fuß über der Erde; dann an dem berrn Theile des innern Grabenrandes vor dem Reduit a dent aus und eingehenden Winkeln des bedeckten Weges, oder vor denen in den Außenwerken, wo sie nach (et der Sturmfläche \*) keine gerade, sondern eine auswärts eingeigte Richtung erhalten, und auch zur Schließung der Lehen in den vorliegenden Fleichen oder Lünetten, wozu man die Pallisadungen zu ihrer eigenen Bestreichung gern vorspringende, als Lambours eingerichtete Theile gibt, und zu Lambours überhaupt, wo sie nur anzubringen im mögen. In den beiden letztern Zwecken werden die pallisaden auch bei Feldbefestigungen verwendet; man wählt dafür immer die stärkste und längste Gattung, inwiefern es hier auf eine größere Widerstandsfähigkeit als anderswo ankommt, und legt auch oft, um die Annäherung zu erschweren, Verpfählungen davor an. Bei den Feldpallisadungen bringt man ferner gern eine Vertreibung in Geschüs, und diese besonders dann an, wenn sie dem indischen nicht ausgesetzt sind. Zu dem Ende schneidet man sie an den geeigneten Stellen in der Kniehöhe ab, gibt die Spitzen auf eine Art Verkrümpfung und schließt e Öffnung durch eine Blendblase. Will man Pallisadungen zur Vertreibung mit Infanterie einrichten, wozu man entweder die Zwischentäume und die an die Pallisaden angenagelten obern Latten, oder bei dicht neben einander stehenden einschneidende Schiffscharten dienen, senkt man zu mehrer Ordnung unmittelbar hinter dem tern Theile der Spalten oder unter den Schiffscharten

noch eine kürzere und nur brusthohe Pallisadenreihe (fr. palissades a la Turque) ein. Dies geschieht namentlich bei Belagerungen auf der angegriffenen Fronte des bedeckten Weges.

Bei Feldbefestigungen werden Pallisadungen besonders auch in den Vordrängen angewendet und in den Hauptgräben entweder am Fuße der Contreforce, um das Einabsteigen zu erschweren, oder am Fuße der Escarpe, als Hindernis gegen die Erstiegung des Balles, wo sie dann gewöhnlich zur Kleingewehrvertheidigung eingerichtet werden. Auch legt man Pallisadungen zum Schutze von Truppen auf Höhen an, die der Feind nicht mit Geschüs treffen kann.

Sollen sie schnell hergestellt werden, so bedient man sich dazu oft nur gehörig abgestufter oder nur auf der innervigen Seite abgeplanter Baumstämme. Von dreikantigen Pallisaden können zwei Zimmerleute mit einem Beilsen täglich gegen 40 Pallisaden von welchem und gegen 60 von hartem Holze versertigen und ebenso viele Leute 50 bis 60 einsetzen und mit Latten benagen. Die Zahl der erforderlichen Pallisaden für eine damit zu besetzende Linie berechnet sich leicht nach der Breite derselben und nach der Entfernung, in der sie von einander gestellt werden. (Heymann.)

PALLISADENHOLZ. Das Holz zu den Pallisaden, welche gewöhnlich sechs bis acht Fuß lang und sieben bis zehn Zoll dick sind, wird am zweckmäßigsten aus 50 bis 70jährigen geschlossenen Nadelholzbeständen gegeben, welche sich mehr zum Brenn- als zum Bauholze eignen; auch kann man dazu das Durchforstungsholz aus 80 bis 100 und 120jährigen Beständen sehr gut gebrauchen; dauerhafter, nur zu kostbar, ist Eichen- und Ulmenholz; ganz vortreflich ist das Holz der Kiefer, populus tremula, wenn man es vorher gehörig austrocknen läßt; denn dieses Holz splittert nicht, ist ungemein zäh, auch der Fäulnis weniger ausgesetzt als junges Nadelholz. (Pfeil.)

PALLISER. 1) Korgebirge an der Südküste von Capetennamar, der nördlichen der größten Inseln, aus welchen Neuseeland besteht, liegt unter 41° 38' südl. Br. und 175° 23' 12" östl. L. und ist die nördl. Spitze der Cooksstraße. 2) Pallisers Islands, eine Inselgruppe im südlichen Theile des stillen Meeres, welche durch Korallenriffe verbunden und schwer zugänglich ist. Die größte dieser Inseln, welche Korallenbäume tragen und von Australindern bewohnt werden, ist gegen 15 engl. Meilen lang und neun Meilen breit. Cook entdeckte diese Inseln, welche unter 15 bis 16° südl. Br. und 146 bis 147° westl. L. nach dem Meridian von Greenwich liegen. (Fischer.)

PALLIUM ist bei den Römern theils im weitern Sinne Bezeichnung jeglichen Gewandes überhaupt \*), auch der über Bett und Sopha gelegten Decken \*\*), theils

\*) Sturmfläche sind im Wesentlichen von den Pallisaden nicht unterschieden; nur sind sie von schwächerem Holze und gewöhnlich nur 5 Fuß lang; man bringt sie immer nur an Öffnungen und stellt sie schieb oder parallel, nie senkrecht gegen den Feind.

1) So öfter bei Martial l. R. III. 63. VIII. 59 u. A. Bei Ovid, Am. III. 4. 25. — A. Am. I. 153 u. A. d. römische Frauen gewand. 2) Prop. IV. 3. 51. Ovid. Am. I. 2. 27. Heroid. XXI. 169. Suet. Ner. 63.

im engern Sinne Bezeichnung des langen, weiten, griechischen Gewandes, der *σάβλη* *Ellasphē*, im Gegensatz gegen die toga oder das römische Gewand, wie *soccus* und *crepida* griechische Fußbedeckung im Gegensatz gegen römische bezeichnet (vergl. *Cic. Rabir.* post 10. *Liv.* XXIX. 19. *Sueton.* Tiber. 13. *redegitque se deposito patrio habitu ad pallium et crepidas*); daher hießen die, welche griechische Kleidung trugen, *palliatii*, im Gegensatz gegen die *togati*, welche römische trugen, und *subulane palliatine* hießen die Schaulspiele mit griechischer Kleidung und Sitte, während *togata* das Stück hieß, in welchem römisches Götium und römische Sitte herrschte (*Varro ap. Diomed.* III. 487. *Donat.* fragm. de Com. et Tragood. vor seinem Commentar zum Terenz); daher der bildliche Ausdruck *pallium togae* *subiicere*, d. h. die Griechen den Römern unterordnen; daher dieser Graecus oder Graeculus *palliatius*. Pythagoras *palliatius*. In älterer Zeit wurde es bei einem Römer für unanständig gehalten, im Pallium zu erscheinen, wie aus *Cic. Verr.* II. 5, 13 und den andern angeführten Stellen des Cicero und Livius hervorgeht; Ausg. jedoch verriethen auf seiner letzten Reise unter andern kleinern Gaben auch Togen und Pallien, mit der Bestimmung, daß die Römer sich griechischer, die Griechen römischer Kleidung und Sprache bedienen sollten (*Suet.* Aug. 98); die spätern Kaiser aber erschienen selbst im Pallium. Es bezeichnet aber *pallium* das griech. Oberkleid überhaupt (*ἡμάτιον*), sowohl das männliche als das weibliche; und da wir von diesem dreierlei Species unterscheiden, die kürzern *Chitana* und *Chlamys* und den längern *Tribon*, so bezeichnen die Römer mit ihrem *pallium* noch specieller die *Chlamys* und ganz besonders häufig den *Tribon*, namentlich den groben Philosophenmantel, der mit dem struppigen Bottenbart und dem Stode das Philosophen-Götium bildete (*Geil.* IX. 2. *Video, inquit, barbam et pallium, philosophum nondum video.* *Apul.* Met. 11. *Id. Flor.* b. 7. *Pallio tenus philosophos imitari*). (H.)

**PALLIUM** (im kirchlichen Bedeutung), ein Stuch des priesterlichen Ernsts, das nach dem Gebrauche der römisch-katholischen Kirche nur der höhern Hierarchie, vom Metropolit an aufwärts, zukommt.

**Geschichte des Palliums.** Die ersten Spuren desselben finden wir in der orientlich-griechischen Kirche. Dort trugen im 4. Jahrh. die Bischöfe höhern und niedern Ranges das *ὑποδήμιον*, ein auf der Schulter ruherndes, wolleues (?) Gewand. Die Bischöfe erhielten dasselbe von ihrem Metropolit, diese von ihren Patriarchen bei den Inthronisationen, die letztern legten es sich selbst

an. Bei der Entlassung oder förmlichen Entsetzung vom bischöflichen Amte galt die Abnahme des *ὑποδήμιον* als Zeichen der Remotion (s. unten).

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. kommt diese Auszeichnung auch im Abendlande, besonders in der röm. Kirche zum Vorschein. Hier erhielt sie den Namen *pallium*. Die römischen Bischöfe ergriffen auch diese Gelegenheit, ihre kirchliche Oberhoheit über das Abendland auszuüben und zu befestigen. Sie sandten nämlich angesehenen Kirchenfürsten der occidentalischen Kirchenprovinzen das Pallium. Anfangs galt es ohne Zweifel nur als Ehrengeld und collegialisches Aufmerksamkeitsstück, die man von dem Bischof der alten Weltstadt gern annahm; bald indessen trat die Eitelkeit einzelner Bischöfe, die Eifersucht auf solche Auszeichnungen, die einem Collegen zu Theil wurden u., hinzu; man suchte das Pallium in Rom nach. Die römische Klugheit und Gewandtheit verschleierte nicht, hiervon Gebrauch zu machen und sofort mit Hülfe der Obervanz eine Prätrogative, die den Inhabern des römischen Stuhls, als solchen, zukomme, zu formiren. Diesen Gesichtspunkt hat schon Papst Symmachus (gest. 514) f. Er bewilligte das Pallium dem Metropolit von Lauracum in Pannonien. Dieser hatte es in Rom nachgesucht. Der Papst lobte ihn deshalb, knüpfte Ermahnungen an die Ertheilung, bezeichnete das Pallium als Einbild der Unanimitas mit Rom u. Auch im Verlaufe dieses Jahrhunderts, besonders unter Papst Sigisilus, kommen Verleihungen des Palliums vor, am häufigsten bei Gregor I. Er sendet es an Bischöfe und Erzbischöfe in seiner eigenen Diöcese (in den suburbanischen Provinzen, an den Metropolit von Corinth, Prima Justiniana u.), sondern auch hinüber nach Britannien (an Augustinus, Metropolit von Canterbury), nach Gallien, (Arlés, Autun u.). Ihm ist das Pallium ein luscigne humilitatis, justitiae ceterarumque virtutum. Diese Verleihungen dauerten fort unter seinen Nachfolgern Johann V., Gregor II. (an den Bischof von Freyping) u. A. Als noch die Abhängigkeit Roms von den griechischen Kaisern bestand, bedurfte es bei Ertheilung der kaiserlichen Einwilligung, jedoch, wie es scheint, mehr aus politischen Rücksichten, wenn nämlich das Land, wohin das Pallium ging, mit der kaiserl. Regierung in gespanntem oder offenbar feindseligen Beziehungen stand.

2) Symmachus P. ep. ad Theodorum Arch. Laurencensem (Mansi Conc. Coll. T. VIII. 229): *Dilecte vultu tuae palliatum, quem ad sacerdotialis officii decorum et ad ostendendam unanimitatem, quam cum h. Apostolo universum gregem dominicarum ovium, quae ei commissae sunt, habere dubium non est, ab apostolica arde, sicut debet, propociet, quod utpote ab eisdem apostolis fundatae ecclesiae sanctorum more liberiter indulsimus ad ostendendum se magistrum et archiepiscopum, tuumque sanctam Laurencensem ecclesiam provinciae panoniarum sedem fore metropolitum.* Ideo pallio, quod ex apostolica caritate tibi destinamus, quo uti debens secundum morem ecclesiae tuae astringere admodum, pariterque volumus, ut intelligas, quia ipse ecclesius, qui ad miseram salutem urbis, signum praestendit crucis, per quod scilicet eo cum sanctis debere compati ne mundialis illecebre in affectu eruiat. Cir. Liber diurnus pontiff. Rom. c. IV. Tit. 3.

3) Man vergl. noch die Schrift Tertullian's de pallio mit den Worten von Calmasius und Ferrarius, De re vest. II. 4. 1) *Isidorus Pelus.* Epp. Ia. l. ep. 136: „Das Omphacium der Bischöfe, als Hülle, nicht von fernen, gefertigt, weist zu rück auf jener weite Schol, das der Herr suchte, und als es ankamen, auf seinen Schülern zurückbrachte. Der Bischof, als Stellvertreter Christi, aber durch dieses Gewand zu erkennen, daß er dem Bisthüm die guten und großen Sitten, welche die Schwächen der Menschheit mit Nachsicht tragen wollte, nachstrebte.“



Eine neue Periode in der Geschichte des Palliums beginnt mit Winfried (Bonifacius), dem Apostel und Hierarchen der Deutschen. Er selbst wurde nach seiner Ernennung zum Archidiaconus und apostolischen Vicar mit dem Pallium vom Papste Gregor III. (732) beschenkt; durch seinen Einfluß ging in die Beschlüsse der ersten deutschen Synode (743) über<sup>1)</sup>, daß die Metropolitane das Pallium in Rom nachsuchen hätten. Gleichzeitig gab Bonifacius auch dem Papste Zacharias einen Vorschlag, er sollte den Metropolitane von Rheims, Rouen und Sens Pallien senden. Der Papst wollte keinen Anstand nehmen, dies zu thun, aber die Metropolitane von Sens und Rheims wünschten das Pallium nicht; denn nachher bitter Bonifacius in seinem Berichte an den Papst nur um Ein Pallium für den Bischof von Rouen. Dies beunruhigte den Papst einigermaßen, wie man aus seinem Schreiben sieht; denn er mochte wol den Grund errathen haben, weshalb die beiden andern Kirchenstühle diese Decoration ablehnten. Auch in der Folge kamen in der gallischen Kirche noch mehrere Beispiele vor, daß dortige Metropolitane das römische Pallium gar nicht oder nicht als bald nachsuchten.

Inzwischen schon vor dem Erscheinen des Pseudo-Isidor wurde es immer gewöhnlicher, das Pallium sich von Rom auszubitten. Die römischen Bischöfe unterließen es auch nicht, bei der Consecration die Sache als etwas Rothwendiges, die Metropolitane Gewalt Bedingendes darzustellen und sich für die einzigen legitimen Dispensatoren zu erklären<sup>2)</sup>. Der energische Nikolaus I., der Schrecken aller Metropolitane, knüpfte an die Ertheilung eine neue, bedeutungsvolle Bedingung. Wer es erhalten wollte, mußte zuvor einen Gehorsam gegen alle päpstliche Verordnungen versprechen und dieses durch Eid und Revers bekräftigen. Das erste Beispiel unter seiner Regierung kam in Bremen vor. Als nämlich die beiden Stühle von Hamburg und Bremen combinirt wurden, gab Nikolaus dem Erzbischof Anshar ein neues Pallium (864). In dem hierüber ausgesetzten Diplom heißt es: Porro te pallio uti nonnisi more (?) sedis concedimus apostolicæ, scilicet ut successoribus tui, per semetipsos vel per legatos suos, et scriptum, fidem nobiscum tenere, — atque decreta omnium sedis Romanæ præsulum et episcoporum, quæ nisi delatæ fuerint, venerabiliter observare atque perficere omnibus diebus suis; scripto se et juramento protestantur<sup>3)</sup>. Gregor IV., der Anshar'n als Erzbischof von Hamburg (835) das Pallium gegeben, hatte an eine solche Condition nicht gedacht.

Derselbe Nikolaus nahm es sich auch heraus, das römische Patriarchalverhältniß auf alle Metropolitane des

Abendlandes zu übertragen. Er verlangte<sup>4)</sup> in seinen amtlichen Responsis an die bulgarische Kirche, daß der Erzbischof, bevor er das römische Pallium erhalte, nicht von seinem Stuhle Besitz nehmen und, mit Ausnahme der Reise, keine Pontificalhandlungen verrichten dürfe. Er schildert dies als anerkannte Praxis in den gallischen, deutschen und andern Kirchen.

Der in seinem Geiste regierende Hadrian II. ließ auf dem achten ökumenischen Concil in Constantinopel (869) die Metropolitaneverhältnisse, wie sie sich in der Praxis des Decretals gebildet hatten, bestätigen<sup>5)</sup>. Dadurch wurde mittelbar auch die Consecration des Palliums in der Art, wie sie bis jetzt gebräuchlich war, legitimirt. Die Metropolitane konnten es von nun an wol nicht mehr in Zweifel ziehen, daß der röm. Papst es sei, von dem sie es sämmtlich begehren und erhalten müßten, um dadurch in den Vollgenuss ihrer Gewalt zu kommen.

Beil aber dessenungeachtet an manchen Orten, besonders in der gallischen Kirche, die Erzbischöfe mit Einbuslung des Palliums sich eben nicht begnügen und ihre erzbischöflichen Rechte auch ohne dasselbe übten, erhies Johann VIII. an seinen Vicarius in Gallien eine Decretale, in welcher er ihn ermahnt, dergleichen nicht mehr zu gestatten; er sollte seinem untergeordneten Clerus befehlen, das Pallium alsbald von Rom zu begehren u. s. w. daß aber auch dies nicht viel gefruchtet habe, möchte hervorgehen aus einer die Sache verächtelnden Constitution, die dieser Papst (877) auf dem Concilium in Ravenna<sup>6)</sup> zu geben für gut fand, und die er schon im folgenden Jahre auf einer Synode zu Treves<sup>7)</sup> erneuern ließ. Kann es nun auffallen, daß trotz aller dieser Verordnungen und Beschlüsse noch in der nachisidorischen Periode mehrfache Remittenz gegen diese päpstliche Annahmehaltung ausging, so muß es noch mehr befremden, wenn Fulbert, Bischof von Chartres, im ersten Viertel des 11. Jahrh. einem seiner Collegen zu schreiben wagt: falls er zu rechter Zeit das Pallium begehrt habe in Rom und man es doch ohne Rechtsgrund verweigert, brauche er sich nicht weiter darum zu bekümmern<sup>8)</sup>, sondern könne ungehindert sein Amt fortführen.

5) Nicolai I. respons. ad consulta Bulgarorum. §. 73. (Mansi C. Coll. XV. 826.) 7) c. 17 (hier in den lateinischen von Anastasius Biblioth. überlieferten Acten verhanden) sagt in Beziehung auf das Pallium nicht besonders Neues aus, ist aber für unsere Materie dadurch von Bedeutung, daß er die Unterthänigkeit der Metropolitane in so entschiedenem Tone ausgesprochen und legalisirt.

Die römischen Bischöfe, obgleich sie diese Beschlüsse durch ihre eigenen hauptsächlich durchgeführt hatten (wenigstens in diesem pseudoisidorischen Geiste), konnten sich auf dieselben berufen, ohne im Decretal Anzeichen zu erregen, auch führten aus solchen ihre festgesetzten Oberbischöflichen das Specielle der Consecration des Palliums leicht herbei. 8) Conc. Ravenna. c. 1. 9) C. Tricassinum. c. 3. Quisquis metropolitaneus in tres memos consecrationis more, ad fidem suam exponendum palliumque suscipiendum ab apostolica sede, nulla inevitabili necessitate innuente non miserit, communis tunc currente dignitate, ita ut, tamdiu illi episcopalia sedes cedat, omnique consecrandi licentia careat, quamdiu in exponenda fide et in exponendo pallio, primum morem contemnerit. 10) Fulbertus, Ep. Carnotensis ad Archiep. Turonensem, ep. 47 (Bibl. pp. max. T. XVIII. p. 19).

5) Bonifacius ep. ad Cadverthum (N. 73. ed. W.): decrevimus — sancto Petro et Vicario ejus velle subijci — metropolitano pallio esse illa sede quærere — et nachher metropolitano, qui sit pallio sublimatus etc. 6) Schmeidler in der Previa, wie Archiepiscopus, Bischof von Treves, sang: Solius illud opus Romani præsulis extat, Cujus ego accipere Pallii sancta manu!

5) Hartzheim, Conc. Germ. II. p. 172.

X. Gneissl, v. M. u. X. Dritte Critique. X.

Gregor VII. bezeichnet auch in der Geschichte des Palliums eine neue Entwicklungsstufe. Er führte bald nach seinem Regierungsantritte das, was sein Vorgänger Johann VIII. nur gelehrt hatte, wirklich aus. Der neue Erzbischof von Rouen weigerte sich nämlich, das Pallium von Rom zu fordern. Alsobald gab der Papst Befehl, der Erzbischof solle sich aller Ausübung der Pontificalrechte begeben, bis er das Pallium erhalten habe. Ferner verlangte Gregor, die Empfänger des Palliums sollten sich dasselbe persönlich holen. Weil der Bischof von Verona, (der überdies nicht direct unter ihm stand, sondern unter einem schließlichen Metropolit) dies nicht that, verweigerte er ihm das Pallium. Von ihm rührte es ohne Zweifel her, daß der neue Unterhängigkeitseid (welcher den alten zu Bonifacius' Zeit üblichen weit überbot) von den neu zu desfallenden Erzbischöfen bei Empfang des Palliums, und um dasselbe zu erhalten, geschworen werden mußte. Ein Widerspruch hingegen wird zuerst unter seinem dritten Nachfolger laut von Seiten des polnischen ungrischen Episcopates. Dieser weigerte sich, das Pallium unter solcher Bedingung anzunehmen. Der Papst suchte indessen die Bischöfe zu beschwichtigen, indem er ihnen das Beispiel der Sachsen und Dänen anführte, „welche willig in diese und ähnliche Forderungen der Curie sich fügten.“<sup>17)</sup> Eine noch bedeutsamere Protestation gegen dieses Annehmen kam unter der folgenden päpstlichen Regierung von einem der ältesten und geachteten Stühle in der Nähe der Curie.

In Mailand war ein neuer Oberhirt gewählt worden.<sup>18)</sup> Er schickte sich an zur Abreise nach Rom, um dem päpstlichen Statut gemäß, unter Leistung des Subjectionseides das Pallium daselbst entgegenzunehmen. Die Mailänder, von Alters her stolz auf den Glanz und die Würde ihrer Kirche, der einst ein Ambrosius vorgestanden, fanden ein solches persönliches Erscheinen unanständig — denn bisher war ihrem Erzbischofe das Pallium überreicht worden —, und noch mehr die Leistung des drückenden Eides. Sie suchten ihn daher von seinem Vorhaben abzubringen. Indessen Anselm unternahm die Reise doch, um den Papst nicht zu reizen. Er hatte in Rom mehrere Conferenzen mit Honorius II. und dem Cardinalcollegium, in denen er die alten Ehrenrechte und Überanzen des mailändischen Stuhles „vivis et bonis rationibus“ vertheidigte. Nachher erinnerte man ihn, sich das Pallium gehen zu lassen. Er verlangte von seinem Begleitern Rath. Diese widerriethen, und einer bemerkte ihm sogar: „Er würde lieber sich die Nase bis an die Augen ausschneiden lassen, als daß er ihm den Rath gäbe, das Pallium in

Rom zu nehmen und der mailändischen Kirche diese Schmach zu bereiten.“ Anselm dankte daher für das ihm zugebotene Pallium und begab sich nach Mailand zurück. — In der Folge freilich schlug die Sache sehr nachtheilig aus. Bei der Wahl Konrads zum Kaiser traten die Mailänder auf die Seite Konrads und agierten gegen Lothar und seinen Bundesgenossen, den Papst. Konrad kam nach Mailand, ließ sich von Anselm daselbst krönen u. (1124), worauf Honorius das Abseignungsbeil über den Erzbischof aussprach. Bei dem Johann (1130) eintretenden päpstlichen Schisma nahmen die Mailänder und ihr Oberhirt Partei für Papst Anacletus II. Indessen Lothar und sein Papst Innocenz II. hatten eine Partei in Mailand, die in dem Grade zunahm, in welchem der Kaiser Lothar und Innocenz ihre Sache glücklich führten. Endlich konnte die Stadt nicht mehr widerstehen, und sie opferte ihren Erzbischof auf. Aber erst später, besonders bewegt durch die Bitten des angesehenen Bernhart von Clairvaux, gaben die Mailänder zu, daß der neue Erzbischof Konrad in Pisa dem Papste den neuen Baisaleindeid (sowu) (1136).

Wurde die päpstliche Politik auf der einen Seite durch glückliche Conjecturen unterstützt, so sieht man sie von andern Seiten her durch die Metropolen selbst zu solchen Annahmen inducirt wurde. Anselm, Erzbischof von Canterbury, schrieb an Paschalis II., er möchte dem neuen Erzbischofe von York das Pallium nicht eher ertheilen, bis dieser sich ihm (Anselm) unterworfen hätte. Zugleich bittet er den Papst, dem Bischöfe von London, der das Pallium auch sich ausbitten wolle, dieses geradezu abzuschlagen. Nach solchen Vorgängen konnte denn Innocenz III., ohne auf Widerspruch zu stoßen, den Satz hinstellen: *Inter cuncta privilegia, quae sibi sedes apostolica reservavit, unum est, et non minus, quod patriarchae, primales et metropolitani pro recipiendo pallio, pontificalis videlicet officii plenitudine, ad eam, tanquam ad magistrum et matrem, debeant habere recursum.*

Bis jetzt haben wir, daß die occidentalischen Kirchen von Rom, als dem Sitze des einzigen Patriarchen im Westen<sup>19)</sup>, das Pallium zu empfangen gehalten waren und sich gehalten meinten. Die großen Herceyüge nach dem heil. Grabe im 12. Jahrh. gaben indeß den röm. Papsten Veranlassung und Gelegenheit, auch in der orientalischen Kirche dieses Recht sich anzueignen.

Anfänglich empfangen die neuen von den Eroberern im Orient ernannten Bischöfe das Pallium (omophorion,

17) si pallium requisitis a Romano pontifice et ipse vobis illud sine causa legitima denegavit, preter hoc non est opus auctoritate ministerium vestrum. At si vestra tarditate mendum est requisitum, cautela est expectare donec requiratur, ne vos ex improprio presumptionis arguere possit.

18) Paschalis II., ep. ad Archiep. poloniam (bei Mansi XX, p. 984). Auch in den Decret. Gregor. I. T. VI. c. 4. Die dortige Überschrift: Paenitentiam Archiep. ist, noch dem in dem Briefe vorkommenden, in Coloconsi Archiep. zu ändern. 19) *Laudolphus jun.* Hist. Mediol. c. 88 (bei Muratori scripta, rar. Ital. T. V. p. 609).

13) *Laudolphus I.* c. 43. *Jovart papae et Jurando libertatem ecclesiae mediolanensis in contrarium convertit.* 14)

*Epp. L. II.* ep. 174. Dieser Papst that auch, als er nach Alexandria der römischen Kirche war (in seinem Liber de mysteriis missae L. c. 68), eine Gemeldet der einzigen Abtheil des Palliums gegeben. Diefelbe bricht auch den hochförmlichen Sinn dieses Wortes und der Curie inner Zeit an, und ist im übrigen, namentlich von ästhetischer Seite, unbedeutend. 15) Der Patriarch von Aquileja-Orade, früher von einiger Bedeutung im Orient, hatte schon zu Gregor's VII. Zeit nicht mehr weiter als den Namen eines Patriarchen. Er erhielt das Pallium selbst von Rom und mußte daselbst Dispensation nachsuchen, wenn er sich desselben außer den tuncsch bestimmten Zeiten bedienen wollte.

humerales) den respekt. griechisch-orientalischen Metropolit und Patriarchen. Dieser Ordnung fügten sich auch die weltlichen Herren gern, als plötzlich Bischof Wilhelm von Atrius, gegen alle bisherige Gewohnheit, statt von seinem Patriarchen, dem Bischofe von Jerusalem, sich das Pallium von Rom ausbat und selbst zum Empfange dahin abreiste. Papst Honorius ertheilte es ihm nicht nur mit Vergnügen, er notificirte es sogar an seinen Patriarchen in Jerusalem durch ein Schreiben. Als nach dem Tode Wilhelm's der neue Bischof Fulcherius ebenfalls sich das Pallium von Rom ausbitten wollte, suchte dies der Patriarch zu verhindern. Innocenz II. conferirte es aber ohne Weiteres und verwies noch dem Patriarchen von Jerusalem seinen Eingriff, da der Bischof von Tyrus es ja „more praedecessorum suorum“ von der Curie sich ausgebeten habe. Doch dies war nur das Vorspiel viel größerer Übergriffe. Zu dem Patriarchatsstuhle von Antiochien wurde ein lateinischer Prälat, Rudolf, hauptsächlich nach dem Wunsche der Gemeinden, gewählt. Der oriental. Kirchenstille gemäß nahm er bei seiner Weiheung selbst das Pallium vom Altar und legte es sich um. Mittlerweile berichtete sein Archidiacon über diese Wahl, mit welcher der Clerus der Patriarchatskirche und die übrigen Prälaten nicht zufrieden waren, an den Papst. Innocenz II. citirte alsbald Rudolfen nach Rom. Dieser sah sich durch die Ungunst der Zeitverhältnisse genöthigt, zu folgen. Anfangs ließ ihn der Papst gar nicht vor. Als man ihm endlich eine Audienz bewilligte, ließ er sich bewegen, das antiochenische Pallium an die Curie abzuliefern und ein neues aus den Händen des Cardinalbasilons zu empfangen. Schon in der Mitte des 12. Jahrh. waren die Patriarchen des Orients so heruntergekommen, daß der Patriarch von Jerusalem durch einen seiner Bischöfe sich dasselbe von Rom bei Hadrian IV. ausbitten ließ.

Doch den größten Triumph feierte die Curie unter Innocenz III. Nachdem Constantinopel (1204) erobert war, ließ er den neuwählten lateinischen Patriarchen zum Bischof weihen und gab ihm, unter den üblichen Conditionen und Bestimmungen über den Gebrauch, das Pallium. Zugleich verließ er ihm das Recht, solches wieder an seine Metropolen zu geben, so jedoch, daß sie zuvor der röm. Kirche Gehorsam geloben mußten. So mit war denn Alles erreicht, was die römischen Päpste seit Gregor I. allezeit so sehnlich gewünscht, aber bis jetzt niemals verwirklicht gesehen hatten, und Innocenz konnte nun, im Vollgefühl seiner Macht über den christlichen Erdkreis, auf dem höchsten öumenischen Concilium im Lateran \*) decretiren lassen: Patriarchas orientis pallium a Romano pontifice, praestito fidelitatis et obedientiae iurejurando recipere, metropolitae suffraganeos vero illud a patriarchis, praestito pro illis canonica professione, et pro Romana ecclesiae sponsione obedientiae, accipere debere. Obgleich nun später die Verhältnisse sich wieder ganz änderten, so hielt doch Rom das einmal erworbene Recht fest, und so werden denn

bis jetzt in Rom für alle vier orientalische Patriarchate lateinische Patriarchen geweiht und auch mit Pallien versehen.

Form, Stoff, Farbe u. des Palliums. Die Ansichten älterer Archäologen, daß das erzbischöfliche Pallium ursprünglich ein den ganzen Körper umhüllender Prachtstalar gewesen, von dem heutzutage nur noch ein Segment übrig sei, und welchen die Herrscher des Orients den Patriarchen, besonders dem römischen, geschenkt haben, sind ebenso unhistorisch und arbiträr, als die Angaben von dem Pallium des Evangelisten Marcus in Alexandria (welchem es der heil. Petrus conferirte), des Bischofs Linus von Rom u. Erörtert sich die letztere von selbst, so ist die erstere mit mehr Schein von Petrus de Maria<sup>17)</sup>, Garnier<sup>18)</sup>, Thomassinus<sup>19)</sup> u. A. vorgetragen, von protestantischen Autoren nachgeschrieben, von Petrich aber (s. d. u. a. B.) gründlich widerlegt worden<sup>20)</sup>. Sie hat ihren nächsten Grund wol immer in der lateinischen Bezeichnung dieses Amtes gehabt.

So viel man nun aus den Angaben der Griechen im 4. Jahrh. abnehmen kann (s. ob. R. 1), war das alte Omophorion äußerst einfach, von gewöhnlicher Schafwolle gewebt, und also ohne Zweifel weiß. Es war mit Kreuzen durchwirkt, was, wegen wir wenigstens nicht sicher zu behaupten, denn das im 4. Jahrh. bei Johannes Chrysostomus u. A. vorkommende *ναλσταριον* ist nicht identisch mit dem Omophorion<sup>21)</sup>. Das Polystaurion ist ein Gewand, ähnlich dem jetzigen katholischen Suppellicium, Rocchetto u. dem *ruca* des Hohenpriesters; es war durch und durch mit Kreuzen geflickt, und das Omophorion wurde über denselben getragen. Daß das Omophorion in der griech. Kirche bis ins 8. Jahrh. hinein so blieb, steht man aus der Geschichte der orientalischen Streitigkeiten; wenn die Patriarchen die Absetzung eines ihrer Collegen schilbern oder officiell berichten, bemerkten sie: dem Wolfe wurde das Schafsfell abgezogen; oder die milbere Formel: es ist ihm die *νομαρχία* *δοξα* abgenommen worden. Nach Simeon, Erzbischof von Thessalonica<sup>22)</sup>, beschreibt das griech. Omophorion als einen wollenen Streif, der sich um die Schultern kreisförmig herumziele. Das Omophorion ist ihm ein Symbol der Menschwerdung Gottes und unerster Erlösung. „Dies Gewand“ sagt er, „trägt an, daß das Wort Fleisch geworden, von der Jungfrau geboren und die menschliche Natur angenommen habe, um uns zu erlösen. Deshalb aber wird es aus Wolle gewebt, weil es das irrende Schaf, d. h. unsere Natur, bezeichnet, und daß

17) De Concord. Sacerd. et Imper. I. VI. c. 6. 18) Theodorus Anstaut. De pallio archiepiscopali. 19) I. Thomassinus. De vet. et nov. eccl. Doc. P. I. L. II. 20) Wir müßten die Gründe wissen, welche Githoven (S. Rech. 2. 29. S. 671) bewegen haben, die alte Meinung wieder aufzunehmen. Das einzige zugelegte Document ist die Donatio Constantini. Diese wird ja aber selbst den romanisirenden Kanoniken unserer Tage nicht für eine Quelle gehalten, aus der dieselbe Angabe des römischen Bischofs abgelenkt werden könnte. Freilich gibt es auch noch andere Gründe, welche es den Ultramontanen oberflächlich, das Pallium vom Vater zu verlernen. 21) Wie ich früher selbst in meiner kirchlichen Archäologie S. 20. Anm. 2 angeh. 22) Hist. 1450.

16) Conc. Rom. Lateran. (IV.) a. 1215. c. 5.

das Lamm für uns in den Tod gegeben sei.“ Simeon gibt auch, zur Bestätigung der Richtigkeit seiner Deutung, die Worte an, mit denen dasselbe von dem Consecrator dem neuen Oberhirten umgelegt werde. Dieser spricht bend: „Aufgenommen hast du, o Christus, auf deine Schultern die Natur, die geriet hatte; zum Himmel aufgehoben hast du sie Gott, deinem Vater, dargebracht!“

Das Emblema der heutigen griechisch-russischen Bischöfe, Metropolitcn etc. ist eine starke handbreite Binde, die sich um den Hals verschlungen windet und bis auf die Enden des bischöflichen Salkos herabläuft. Früher war sie auch noch von Wolle, jetzt aber gewöhnlich von Seide oder noch reichern Stoffe, mit Fransen, Quasten, Knöpfen etc. Man sieht auf ihr drei griechische Kreuze, eins auf der linken, eins auf der rechten Brust, eins in der Mitte

In der römischen Kirche erhielt das Pallium in verschiedenen Perioden verschiedene Formationen. Nach Beschreibungen und Abbildungen<sup>23)</sup> hatte das ältere römische Pallium die größte Ähnlichkeit mit dem griechischen der Gegenwart. Es reichte ebenfalls tief herunter bis gegen die Enden der Alba, hatte nur einen Hauptstreif, in welchen die beiden um den Hals liegenden auf der Brust zusammenfielen; fünf bis sechs Kreuze zierten dasselbe, die in einer Entfernung von ungefähr sechs Zoll von einander abstanden. Einem abgekürzten, aber immer noch einstreifigen, Pallium begegnet man auf Abbildungen des 15. und 16. Jahrh.<sup>24)</sup> Der Streif reicht kaum bis auf die Mitte des Körpers und legt sich oben ganz rund um Hals und Brust. An den Pallien, die seit dem vorigen Jahrhundert und jetzt erteilt werden, ist die letztgenannte Formation um Hals und Schultern beibehalten, sie enden aber spitz auf dem Rücken, und statt eines laufen zwei, jedoch nur sehr kurze, Streifen auf die rechte und linke Brust herunter. An dem Winkel der Rückenspitze des Palliums sieht man ein oder zwei Kreuze, in den Enden der Bruststreifen zwei oder vier<sup>25)</sup>. In den Enden sind kleine, mit schwarzer Seide bedeckte, Wiegengewichte eingehängt, damit die Streifen sich gut an den Körper anlegen. Die Farbe des Palliums ist die weiße, die der Kreuze wechselt. Gegenwärtig sind sie carmoisin, früher öfter schwarz<sup>26)</sup>. Es wird mit drei

goldenen Nadeln, die in die Kreuze eingesflochen werden (ohne Zweifel eine Anspielung), an die bischöfliche Kleidung befestigt<sup>27)</sup>. Der Stoff des Palliums ist in der röm. Kirche der alte einfache geblieben und wird dies mit einer and. Peinliche grenzenden Anglichkeit noch immer festgehalten. Einem eigenen Collegium von fünf Subdiaconen ist die Anfertigung (nicht des Palliums selbst, sondern) des dazu nötigen Wollenstoffes anvertraut. Es haben dafür zu sorgen, daß am Tage der heil. Agnes<sup>28)</sup>, 21. Januar, zwei Kämmer (agui duo candidissimi) der schönsten Art und Farbe aus den Vlag geschafft werden. Man ladet sie in zwei Körben auf ein Pferd und geleitet sie in feierlichem Zuge nach der Kirche San Agnese auf der Piazza Navona. Die Procession muß an dem Vatican vorübergehen. Wenn sie ankommt, tritt der Papst an das Fenster und weicht die Thüre durch seinen Segen. In San Agnese erfolgt nun eine feierliche Messe. Die an dieser Kirche stehenden Canonici bringen die Kämmer dar, wenn in der Messe das Agnus Dei beginnt. Sofort übergeben sie die gewaschenen Kämmer zwei Geistlichen von San Giovanni in Laterano, und diese wieder an einige Subdiaconen. Diese müssen die Kämmer zu bestimmter Zeit auf die in dem Kloster der Nonnen von San Agnese hierzu bestimmte Weide bringen, sie scheren und die Wolle den Nonnen zum Spinnen geben. Ein Theil der hier gewonnenen Wolle wird für die Pallien verwendet. Sind die Pallien gewebt, so werden sie nach der Peterskirche gebracht und von den hier angestellten Geistlichen auf den Hochaltar, über die Reichname der Apostelkirche<sup>29)</sup>, gelegt. Es erfolgt sodann an einem Seitentalar die Benediction durch den Cardinalarchidiebaner, worauf sie noch eine Nacht auf dem Hauptaltar liegen und sofort von den Diaconen zur Aufbewahrung übernommen werden.

*Pallia tunc humeris crucibus candentia nigra*

*Imposuit Levita,*

singt der Cardinal Jacobus, bei Beschreibung der Krönung Bonifacius' VIII.

27) Die älteren Archäologen (und noch ihnen einige neuer Archäologen) entziehen an dem Pallium eine Ähnlichkeit mit dem Ernat des jüdischen Hohenpriesters, besonders dem sogenannten Ephod. Wie verhält dies zu, gibt eine genauere Betrachtung des hohenpriesterlichen Schmuckes. Vergl. Winter, Realwörterbuch 2. Aufl. (a. b. H. Hohenpriester). Will man Analogien im Alterthum aufsuchen, so möchte man am ehesten an die consularischen Ehrenstreifen (fasciae) denken, deren Form dem Pallium, besonders dem griechischen und altrömischen, nahe kommt. (S. die Abbild. bei Pappebrocke und nach ihm bei Perthez p. 306.) Die Bischöfe, Metropolitcn und Patriarchen hätten dann, als die geistlichen Vorgesetzten einer Provinz, sich dieser Analogie der weltlichen Gewalt angeschlossen, hierzu hätte denn auch die weiße äußerliche Art, in der man das Pallium gleich Anfangs in Rom aufstiegt, weniger die Anschauung des Jherusa (s. o. Anm. 1). 28) Anspielung auf den Namen (s) und die Schicksale dieser Heiligen. 29) Daher wol der technische Ausdruck pallium de corpore B. Petri summi. Eine andere Ableitung, mit näherer Beziehung auf den Leib des B. Petrus, bei J. Ciampini (im 17. Jahrh.), De sac. vestib. a. Const. M. construct. c. 4. Die Ableitung und der ganze angegebene Proceß ist etwas künstlich. Auf jeden Fall muß der Oberaltar erst in der nachreformatorischen Periode entstanden sein, denn der sogenannte päpstliche Ceremonienmeister, ein Zeitgenosse des X., trennt ihn nicht.

23) Vergl. die Beschreibung des römischen Diakons Johannes, Bischofs von Weigert I. (Ende des 9. Jahrh.), welcher er von dem Pallium Gregor's aus eigener Anschauung wissen und nach Gemälden entwirft (Vita Gregor. I. v. c. 80, 84). Anonymus, G. B. v. Mainz (um die Mitte des 9. Jahrh.) de institut. Clavie. I. c. 23. Bildlich sind hier besonders die Abbildungen älterer römischer Päpste auf einer Abis Oratorii S. Nicolai zu Rom, die von Anastasius IV. (Mitte des 12. Jahrh.) verfertigt worden sein soll. Diese und andere sind mitgetheilt von Dan. Pappebrocke in einer Abhandlung de forma pallii (im Monat Mai der Acta sanctorum; wieder abgedruckt bei Perthez p. 294 an). 24) S. B. des Carols Borromeo, Erzbischofs von Mailand (bei Nicol. de Brunon, De Archiep. pallio; wieder abgedruckt bei Perthez, p. 15, 19). 25) Perthez p. 30. Die neuere Form deutet schon bei päpstliche Ceremonienmeister G. Martel an, in seinem Liber ceremoniarum S. Rom. eod. (Vom. 1582, 4.) p. 78. n. 26)

Die bisherige Entwicklungsgeschichte des Palliums hat uns gezeigt, wie das successive Wachstum der päpstlichen Gewalt von Einfluss war auf die Art und Weise der Verleihung des Palliums, der Bedingungen, die man an dasselbe knüpfte u.; hinwiederum wie das Pallium selbst, da und sofern man an die Nothwendigkeit desselben glaubte, zu Befestigung und Vergrößerung jener Macht beitrug; beides bedingt sich gegenseitig und geht in der Geschichte des Papstthums fast immer parallel. Die weitere Betrachtung, besonders die der nachfolgenden Materie, wird uns ein Barometer für die Decadence der Jurisdiogewalt und ihres gegenwärtigen niederen Standes abgeben können.

Palliengeid. Der geringfügiger der Werth des Palliums, als Stoff, war, desto mehr muß man sich vorkunden, daß schon die Bischöfe Rom's vor <sup>35)</sup> Gregor sich für dasselbe eine Taxe bezahlen ließen. Gregor üßte das Unsichliche hervor; er schaffte sie auf einem *foenicito* ab <sup>36)</sup>. Auch seine Nachfolger Pro II. <sup>37)</sup>, Zacharias u. A. hielten an dieser Weise fest. Als Zacharias ermahnen, es sei für das Pallium etwas verlangt worden vielleicht von seinen Umgebungen oder der Kanzlei, äurte er sich höchst ungehalten darüber an Bonifacius. Indessen im Verlaufe des 9. Jahrh. wurde die Sitte ine andere. Man verlangte in Rom von den Metropoli- ten, denen es zu Theil wurde, nicht unansehnliche Summen. Der englisch-dänische König Canut beflagte sich irüber bei seinem Aufenthalt in Rom im J. 1027. Johann XX. versprach, es sollte künftig nicht wieder vorkommen <sup>38)</sup>. Aber die Praxis ward bald wieder schle- ter; grade aus demselben Lande, von dem die ebenge- nannte Klage über Erpressung ausgegangen war, erhielt er Papst ein freiwilliges Geschenk (*munusculum*), als er em Anreise von Canterbury (1093) das Pallium conse- irte. In den folgenden Zeiten der Verweltlichung und Jerrwilderung der Curie wurde aus directen und indirecten Geschenken allmähig eine Curialtaxe (die sogenannten Palliengeid). Diese wurde bestimmt je nach der min- eren oder größern Wohlhabenheit der Kirche oder des *impfänger*. Wie bedeutend die Taxen für Teutschland sonders gewesen sein müssen, sieht man aus den Klä- en auf dem baseler Concil. Dieses beschloß, die Came- a sollte künftig nichts mehr für das Pallium zu fordern sfigt sein <sup>39)</sup>. Die Praxis blieb aber dieselbe, und un- r dem Schutze des schaffensburger (wien) Concors- ats <sup>40)</sup> verlangte man die alten Preise. Diese erhielt aus

den Beschwerden der teutschen Nation, welche von ihren Repräsentanten zu den verschiedensten Zeiten geführt wur- den <sup>41)</sup>. Einer der auffallendsten Fälle ereignete sich in dem Kurerbissthum Mainz. „Dort,“ (heißt es in den Gravamina, die unter Martinian I. vorlamen), „wur- den vor Alters bei der Stuhlbefegung 10,000 Gulden nach Rom bezahlt. Als einer der Neuwählten dies zu entrichten sich weigerte und bis zu seinem Ableben hierin beharrte, zeigte sich der neue Nachfolger willfährig, jene Summe zu erlegen. Aber man verweigerte ihm die Be- stallung und das Pallium, bis er auch die rückständigen 10,000 Gulden gab. „Propter nova officia et nomas *familiares*“ erbbte später der Papst die bisherige Summe für den neuen Erzbischof auf 20,000, später fogar auf 25,000 und 27,000 Gulden. Dieses letztere bezahlte der Erz- bischof Jacob baar nach Rom. Jacob regierte nur vier Jahre, und der neue Erzbischof Uriel mußte 25,000 ent- richten. Kuttmainz zahlte nach einer hier präsentirten Be- rechnung in der Zeit eines Menschenalters gegen 200,000 Gulden, eine für diese Zeit ungetreute Summe. — Da die Erzbischöfe diese Gelder nicht aus ihren Eattullen erschin- gen konnten, so mußten sie auf verschiedene Mittel den- ken, berechnen zu dedn. Man machte Umlagen auf die Unterthanen <sup>42)</sup>, erpreßte Geld von den Suffraganbi- schöfen und gebrauchte noch unwürdigere Mittel. Auch hier muß weiter Mainz in Erinnerung gebracht werden. Der Kurfürst Erzbischof Albrecht sollte bei seiner Thron- bestellung an die päpstliche Schatzkammer 30,000 bezah- len. Die Jügger zu Augsburg streckten ihm die Summe vor und übermachten sie nach Rom. Um es aber wieder den Gläubigern restituiren zu können, mußte Albrecht seine Zukucht zu dem hitlosen Abwaschen nehmen <sup>43)</sup>, welches denn bekanntlich eine der äußern Veranlassungen zu Luther's Schritten gegen die Zeitmißbräuche geworden ist <sup>44)</sup>. Neben diesen allgemeinen Aversalsummen und Tax-

35) Gravamina Germ. Nat. von 1510. Vergl. die Grav. zu Rürnberg von 1523. (Goldast, Constit. Imper. T. II. 37) Coactus est (Archiepiscopus, Moguntinus) imponere subsidium ad exactionem in suos populos et pauperes agricolas, quorum alii nonnulli antisterunt tributo. 33) Luther: „Da lamen- der, daß Bischof Albrecht diesen Theil getinget hatte, weil er kein großer Elamant war. Denn das pallium gekostet, wie man sagt, 25, andere aber 30,000 Gulden. Es theuer kann der Würdichtste Blachfaden verkaufen, der sonst kaum sehr Pfennig werth ist. Da ersah nun der Bischof dieß Mitleiden und gekochte das Pallium denen Kollern zu bezahlen mit drei gemeinen Mannes Broet und schickte diesen großen Beutelschreiber in alle Ränder, der brauch auch weidlich u.“ Vergl. auch Paul Lingnius, Monacicus, in Chron. Ty- ticens, ad a. 1523 (bei Peritz, p. 242). 39) Es stellt es Lu- ther selbst dar (wie das Papstthum zu Rom dem Teufel geküßt, vers. 1545. Werke Wäld. Ausg. B. XVII. S. 1412). „Man kann wol Bischof sein zu Rom und in aller Welt, ob man nicht das Pallium verlanse oder Annaten stehle und andere Schindereien treibe, Künige mit Füßen trete und Füße küssen lasse. Und weil ich's Pallium gekostet, muß ich die Officiere suchen, was es dat ge- wirt. Dieser habe, der sich geiffen hat und dem Papste hat erheben, daß sich über dem Pallio an. Pallium ist ein blinien ober fächigen Faden, geküßt und gewirkt als ein Krapp, bei man hinten und seiten über die Füße strecken kann, ist etwa dreier Fin- ger breit, soll alles und alles bei sechs oder sieben Löwenpferd oder eines Schwertgeröckens werth sein; so läßlich Ding ist. Sol-

30) Prima nisi dato comodo non dabatur, sagt Gregor I. 1) Diatriba interdictio. (Deer, Grad. Dist. C. can. 2. pal.) 2) Platina, der päpstliche Biograph (im 15. Jahrh.), setz bei der *adscript* irüber bei: utinam buoies observaretur! 33) Ca- sti regis ep. ad Anglorum proceres. (Mansi c. e. XIX. 459.) 34) Consequens sum iterum coram domino papa et mihi valde dispi- cere dixi, quod me archiepiscopus in tantum angariantur im- mensitate pecuniarum, quae ab eis expectantur, dum pro pal- u accipiendo secundum morem apostolicum sedem expectent. 4) Cone. oecum. Basil. Sess. XXI. de annatis, statuit hanc a. ynodum, quod pro pallio nisi positus ante vel post exigatur. 5) Doch kamd dieses dem Staate das Recht ein, auf eine ange- sene Ermäßigung der Pallientaxe zu bringen.

ren deutet der päpstliche Ceremonienmeister Marcel noch Sporteln an, welche der Empfänger des Palliums an den Cardinalbischöfen \*) und dessen Kämmerer, sowie eine Art von Trinksche, die er an das niedere, dabei diensthuernde, Kirchenpersonal zu entrichten habe \*\*).

Auch noch zu unserer Zeit wird das Pallium conferirt und darf von den Metropolitnen angenommen werden; von einer Bezahlung aber wissen wenigstens die teutschen Concordate (nach der Restauration des Papstes) nichts. Zu freiwilligen Gaben möchten unsere teutschen Erzbischöfe auch nicht eben geneigt sein, ihre Tische müßten denn so reichlich dotirt sein, wie die des Erzbischofthums Tübingen und Straßburg \*\*\*).

So steht denn die Sache, wenigstens in Teutschland, jetzt ungefähr wieder auf dem Punkte, wie zur Zeit des Commachius. Das Pallium ist ein Ehrengeschenk des römischen Papstes, das man sich gefallen läßt, das aber nicht viel mehr Werth und Geltung hat, als ein Ordren von einem weltlichen Herrn, ja von letzterem an wahren Werthe übertroffen wird. Der große Unterschied aber zwischen dem 19. und 5. Jahrhund. ist der, daß Niemand mehr an die Nothwendigkeit des Palliums glaubt, wenigstens nicht aufrichtig. Eine Verweigerung desselben, be-

sonders in der Weise der mittelalterlichen Päpste, würde auf die Bischöfe und das katholische Volk wegen, auf die Staatsregierungen gar keinen Eindruck machen.

Ertheilung und Gebrauch des Palliums. Da das Pallium durchaus etwas Persönliches ist und nicht auf den Nachfolger sich vererbt \*) (daher es auch dem Erzbischof mit ins Grab gegeben wird), so hat jeder neugewählte Erzbischof (nach neuerer Praxis) in dem Zeitraume von drei Monaten von der erhaltenen Confirmation an, sich das Pallium von Rom aus „instantur. instantius et instantissimè“ zu erbitten, brüßlich oder durch einen Abgeordneten. Das persönliche Abholen durch den Metropolitnen selbst, was Gregor VII. zum Statut machte und einige Zeit durchsetzte, hat die Curie längst nachgelassen. Ist nun die Sache im Consistorio vorgetragen, hat das Collegium die Collation beschloffen, so geschieht sie an den persönlich gegenwärtigen oder dessen Mandatatar auf folgende Weise: Der Vorsteher des Collegiums der Cardinalbischöfen beraumt einen Tag an und eine Kirche, in welcher der Empfänger zu erscheinen hat. Gewöhnlich geschieht dies in der Hauskapelle des Cardinals, zuweilen in St. Peter. Ein Subdiakon bringt das Pallium und breitet es aus auf der Mitte des Hochaltars. Der Empfänger kniet inbeffen nieder an den Stufen des Altars, während sich der Cardinal auf die Evangelienseite gestellt hat und dort die Bitte, mit folgenden betörmlichen Worten vernimmt: *Ego N. electus ecclesiae N. instantur, instantius, instantissime peto mihi tradi et assignari pallium de corpore h. Petri sumtum, in quo est plenitudo pontificalis officii.* Hierauf nimmt ein Diakon das Pallium vom Altar, hängt es dem Empfänger, wenn er zugleich auch Inhaber des Palliums ist, um, mit den Worten: *Ad honorem omnipotentis Dei et b. Mariae semper virginis atque beatorum Apostolorum Petri et Pauli, nec non Ecclesiae N. tibi commissae, tradimus tibi pallium, de corpore h. Petri sumtum, in quo est plenitudo pontificalis officii cum Patriarchalis vel Archiepiscopalis nominis appellatione, ut utaris eo infra ecclesiam tuam certis diebus, qui exprinnuntur in privilegiis ab Apostolica sede concessis, in nomine etc.* Ist das Pallium an seinen Körper angepaßt, so wird er zum Friedensstufte zugelassen. Zum Schluß werden noch die Zugen dieses Actes vernommen und ein Protokoll darüber ausgestellt. Empfänger ein Geheißsträger im Namen des Erzbischofs den Ernat, so ist das Ceremoniell ungefähr dasselbe, nur bei der Bittformel spricht der Mandatar noch: *Et promitto pallium reverenter portare eodem Rev. patri Domino N., nec pernoctabo indigno loco, nisi una nocte tantum, praepedibus sacro legitime et tunc in cathedrali ipsius — remittam et honorifice reponam. Sic me Deus adjuvet et haec N. Dei Evangelia.* In der Collationsformel ist eine bedeutende Variante. Hin und wieder

des sonnet der Papst und läßt dazu, daß es über den Körper St. Petri und Pauli gemeinet sei; denn sie haben weder St. Petri noch St. Pauli Körper, darnach verkauft er den Bischöffen, einem jeder denn dem andern, darnach die Bisthümer groß und reich sind. Vergleichen gabens die Papste umsonst, ihnen lassen sie gehen, daß sie damit die Gewalt über andere Bischöfe trügen. Darnach haben sie Schreispfist und Geld darauf gelegt, als die verpreissiten Ruben. Nun sagt man, das Pallium zu Rom koste 25,000 Gulden. Etliche meinen, man bräme es nicht unter 30,000 vom Rom. Solch Pallium kennet der Bischof nicht bezahlen. Da lies er mit dem Ablass erlöse ausgeben, der Leute Geld zu erlösen, das nicht sein war; die machten so groß, daß ich davor mußte predigen und schreiden. Also hat sich das Esel gebunden über einen häßlichen Faden. Und weiß noch niemand des Esels Ende. Rechte kommen, der Papst sollte wol an seinem Faden erwürgen und erlösen; das habe nicht lieber Herr Jesu Christus, unser aller Heiland, geliebet in Engelst, Amen. Ja sage ich, man kann wol Recht sein, ohne das Pallium, und ist nicht noth, daß man den Esel erlöset, Eselsträfer, Klotzsträfer, Ferkelsträfer zu Rom, so groß Geld lasse juchens rauben und dafür und seinen Teufelsbreiz and Elend, eitel Lügen, Gotteslästerung, Abgötteri und ewiges Verdamnis zum Lohn geben. Wir Deutschen wollen sich Geld wol sonst aneigen, daß und der Papst nicht dürfe so schönlich stehen. Bergi die Schrift: Wenn Papsttum zu Rom, wird den bedürftigsten Menschen zu Leipzig. Wenn hat bei Menschen gedient fast acht Bischoffsmäntel an Rom gekauft, der ein legist der bei 30,000 Gulden geliebt. Ich schreibe die andern ungläubigen Bisthümer, Prälaten und Leuten. Also soll man und teutschen Warten die Fäden schenken und darnach sagen, es sei nicht die Ordnung, seinen Bischof ohne ein. Gerecht zu haben. Was wunder daß Teutschland noch einen Pfennig hat, von den unaußersprechlichen, ungläubigen untreulichen römischen Bischen, Ruben und Sündern.“ (Wetter. B. XVII. S. 1201 fg.)

40) Liber cerec. (p. 79. b): Sulent qui pallium accipiunt, Diacono Cardinali duo directa et totidem una camerarius dono dare. Antiquitus dabant, ut legi, vinum album et species. Portabant etiam duas faculas cereas etc. 41) I. c. Clerici ceremoniarum et ipsi ratione officii sui et instrumenti mercedem suam recipiunt etiam ad proportionem taxae et valoris ecclesiarum, non tantum tantum, quantum antea. 42) Jener des jehet 200,000, dieser 400,000 Gulden S. 82.

43) Der Grund liegt lediglich darin, daß die Curie Gegenseitigkeit hat, dem neuen Erzbischof das Pallium zu verweigern und sonst ihren Rugen dabei wahrzunehmen. Indire Gründe kennt Walter, A. Recht. S. 150.

kommt es auch vor, daß der Papst selbst bei dieser Ceremonie anwesend war, sogar selbst es umging.

Das Pallium kann aber auch brieflich begehrt werden. Ist es bewilligt, so sendet der Papst einen Abordneten an die betreffende Kirche oder delegirt zum befehligen der Übergabe einen oder zwei Bischöfe. Der iommisarius der Curie setzt einen Tag fest, an welchem er in der Metropolitankirche oder in einer andern des Sprengels sich mit dem Metropolitens einfindet. Letzterer läßt die Messe. Nach Schluß derselben wird das Pallium verdeckt und eingemeldet in das römische Tuch auf ein Altar gelegt. Der Commisarius sitzt im Ornat vor dem Altar, das offene Evangelienbuch im Schooße haltend und empfängt Namens der Curie den Schwur der Treue von dem knienden Metropolitens. Letzterer ist im vollen Ornat, mit Ausnahme der Bischofsmütze (mitra) und der Handschuhe (chirothecae). Der Consecrator spricht: *Domine deo gratias*. Darauf erhebt er sich, nimmt das Pallium vom Altar und hängt es dem Knieenden, mit der oben angeführten Formel, um, er schließt mit den Worten: *In nomine Pa. et filii, et Spiritus S. Amen*. Hierauf hebt sich der Metropolit, dem, wenn der Act in seiner Kirche stattfindet, jetzt zum ersten Male das Kreuz vorgetragen wird. Sofort erteilt er dem Boten den Segen, in den Worten: *Dei nomine benedictum!* Der Anfang des Palliums muß amtlich beschneit werden: der dieses vernachlässigt, geht der Metropolitensgewalt verfallen. Von nun an dreht sich der Erzbischof des Palliums nach der Vorschrift, an den (unten zu nennenden) bestimmten Tagen und bei bestimmten Gelegenheiten. Schon ältern Päpste hielten hierin auf eine bestimmte Regel (s. Anm. 2). Symmachus demerkt dem Theodoros zwar, sollte es brauchen secundum morem ecclesiae suae, ist aber doch gleich nachher eine nähere Bestimmung bei rianus hier pertinent ad *missarum solemnitas*). Gregor I. und seine Nachfolger wollten keinen Gebrauch aus der Kirche zulassen. Sie unterlagen das Tragen nur im geordneten Leben (auf Straßen, in Gesellschaften etc.), sondern auch bei kirchlichen Feiertagen, nicht in dem Raume des Kirchengebäudes statt hat (Processionen etc.). Einen Mißbrauch des Palliums erlitten, bloß ostentativ, wurden beimpfamt auch das 8. Concil. (s. oben). Es räumt zugleich dem Patriarchen gegen den Metropolitens, der dies übertrete, strengste Strafmaß ein<sup>44)</sup>. Die Päpste von Niketas I. ab, gaben in der Regel bei der Verleihung auch gleich Vorschriften über den Miß, die Tage, die Art Umlegens etc.). In Bestimmung der Feste, an denen getragen werden soll, weichen sie nach Willkür. Am rältesten war *Agapet II.* (Mitte des 10. Jahrh.). Er seitete dem Erzbischof von Geln, Bruno, die Erlaubnis Pallium zu tragen, so oft, wann und wo er wolle.

Seit indeß in dem (von Clemens VIII. und Urban VIII. ertheilten) Pontificale Rom. die Tage verzeichnet sind, werden keine Specialbestimmungen mehr bei Ertheilung des Palliums gegeben. Die Tage und Veranlassungen sind folgende: Weihnachtstfest, St. Stephan, Johannes (Apostel und Evangel.), Beschneidung, Ercheinungsfest, Palmstag, Gründonnerstag, Charfreitag, Aschersonntag, Montag, Dienstag, Quasimodogenit, Himmelfahrt, Pfingstfest, Fronleichnam, Maria Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt, Johannes der Täufer, Aller Heiligen, alle Apostelstage. Einweihung der Kirchen, die Hauptlocalfest, Ordination, Consecration der Bischöfe und Nonnen, Kirchweih und Zakrestag der bischöflichen Consecration.

Der Bischof, wenn er ein Pallium erhält (s. unt.), trägt es nur in seiner Diöcese, der Metropolit in seiner ganzen Erzbischof, der Primas und Patriarch in seinem Patriarchatsprengel. Der Papst allein trägt es immer und bei allen liturgischen Handlungen<sup>45)</sup>. Hat nun der Erzbischof das Pallium, so tritt er in den Vollbesitz seiner Gewalt. Bis dahin kann er die *Aetus ordinis* nicht vollziehen, keine Bischöfe und Kirchen weihen, keinen Cleriker ordiniren<sup>46)</sup>, kein Crisma bereiten, kein Concil berufen; er darf nicht einmal den Namen eines Erzbischofs führen<sup>47)</sup>; er heißt bloß *Electus*. Wird ein Metropolit auf ein anderes Erzbistum versetzt, so ist er gehalten, ein neues Pallium zu begehren, ebenso sein Nachfolger an dem Orte, den er verläßt. Wer zwei erzbischofliche Stellen bekleidet (wie z. B. früher Albrecht neben Mainz auch Magdeburg hatte), oder neben dem Erzbistume noch ein Bisthum, dem die Ehre des Palliums zukommt (wie z. B. Kurmainz auch Bamberg hatte), so muß der Erzbischof zwei Pallien von Rom lösen.

Ausnahmeweise und *honoris gratia*, auch um einzelne Prälaten für sich zu gewinnen u., wurde das Pallium auch an bloße Bischöfe verliehen. So erhielten es Bamberg, Passau, Eichstätt, Minden, Halberstadt, Esmeland. Zur Entschädigung für die an Fulda abgetretenen reichsbischoflichen Bisthumspartien gab es Benedikt XIV. (1753) an den Fürstbischof von Würzburg. Sein Metropolit, der Kurfürstbischof von Mainz, künftige sich hierdurch beeinträchtigt von der Curie. Für Kurmainz und gegen die Apologeten des päpstlichen Pontificals<sup>48)</sup> trat in

44) Quoniam assumptis et in plenitudine ecclesiasticae potestatis. Decr. Gr. I. Tit. VIII. c. 4. Der Papst ertheilt es bei seiner Krönung aus der Hand der Vorsteher der Cardinalien. 45) Doch darf der Erzbischof nach Alexander III. (1159) Erzbischof seine Suffraganbischöfe deputiren zur Ordinationen in der Diöcese. Decr. Gr. I. Tit. VI. c. 11. 46) So schon Niketas I. Resp. ad cons. Bulgar. *Regal. Innocent III.* (in Decr. Grög. I. T. VIII. can. 3 und T. VI. c. 28). Über diese und ähnliche Dinge herrscht der freileinige Ordo des Ritus, Doctor der Theologie und Episcopus der Theologie (qu. 1631): *Signum hoc honoris causis in usus gravissimum, quoniam tametsi rae pure caeremonialis, nihil ad potestatem ecclesiasticam conferens*. Regal. oben Anm. 39. 47) a) *Series facti et jurisdictionis non episcopatus* Fuldaensis et concessionem pallii Herbipolensis ac lacon sedis metropolitanae Moguntinae jura. Auct. J. C. Hartel. Th. st. U. J. Dr. Kp. H.-b. Consil. etc. (Herbipoli 1753. 4.) b) *Facillimum specimen juris*

44) In diesem Theile des Kanons ist auch in Beziehung auf Pallium der Einsitz Prebendatens nicht zu verkennen. 45) Hier muß die verschiedene, etwas bunte Praxis in den Metropolitankirchen.

die Schranken der protestantische Rechtsgelehrte, Johann Georg Peritsch zu Heimsfeld. Peritsch hatte schon im J. 1745 eine Anzahl akademischer Dissertationen über das Pallium geschrieben. Der Streit zwischen Würzburg und Mainz veranlaßte ihn, dieses Thema aufs Neue zu bearbeiten, und dies geschah, nach guter, alter, grünblüher Weise, in seinem bis jetzt unübertroffenen Werke: *De origine, usu et auctoritate pallii archiepiscopalis, tractatio canonica.* (Helmstadii MDCCCLV. 4.)

(Rheinwald.)

Pallium (Zoologie). f. Pecten.

Pallklampe, f. Palte.

Pall-Maille, f. Maille.

PALLÖ, ein zur Herrschaft Ungvár gehöriges Dorf, im kaiserl. Reichsstubie der unghvarer Gespannschaft im Kreise dieselb der Theis Dberungerns, an der von Nagos-Kapos nach Ungvár führenden Straße mit 61 Häusern, 514 magyarischen Einwohnern, welche Feldbau und Viehzucht treiben, und 256 Calvinen, 238 Katholiken und 20 Juden unter sich zählen, einem Verkauf der Evangelischen helvetischer Confession und ergebigen Gründen.

(G. F. Schreiner.)

PALLON, alter Name einer Stadt in Arabien, bei *Plin.* N. II. VI, 28, s. 32.

(H.)

PALLOR, eine römische Gottheit; wie die Römer, hierin den Dornen unter den Griechen ähnlich, moralische Eigenschaften überhaupt personificirten und zu Göttern ausbildeten, so haben sie auch eine Gottheit der „Totenblässe“ oder des Pallor. Aulus Gellius gelobte in einem Treßern mit den Fidenaten dem Pallor und dem Pavor Tempel und brachte dadurch die Römer zum Stehen (*Liv.* I, 27, 8). Auf einer Münze des L. Gellius Sarnus erscheint Pallor als weibliche Gottheit mit herabhängenden und ungeordneten Haaren; vergl. *Moreau de Mautour*, Dissert. sur la Peur et la Paleur, divinités représentées sur les médailles Romaines in hist. de l'acad. des b. L. T. V. p. 11–20.

(H.)

PALLU (la), Flecken im franz. Mayennedepartement (Maine), Canton Couston, Bezirk Mayenne, liegt, 8½ Meilen von dieser Stadt entfernt, an der Grenze der ehemaligen Normandie und hat eine Succursalkirche, 232 Häuser und 700 Einwohner (nach Erpilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PALLUAU, 1) Gemeindefort im franz. Vendéedepartement (Poitou), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Sables d'Orne, liegt 10½ Meilen von dieser Stadt und 115 Meilen von Paris entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Etappens und Briefpostamtes, sowie einer Gendarmenbrigade, und hat eine Pfarrkirche, 118 Häuser und 482 Einwohner, welche zwölf Jahrmärkte unterhalten. Die Baronie dieses Namens wurde 1622 zu einer Grafschaft erhoben. Der Canton Palluaux enthält in neun Gemeinden 9880 Einwohner. 2) P. Villeberrin und Ouzay, Marktflecken im Indre-

departement (Berry), Canton Châtillon, Bezirk Châteauroux, liegt acht Meilen von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer der Indre, über welche hier eine Brücke geht, und hat eine Succursalkirche, 220 Häuser und 1889 Einwohner, welche drei Jahrmärkte unterhalten. (nach Erpilly und Barbichon.)

(Fischer.)

PALLWALZE, so nennt man eine Walze, welche dazu dient, je nach der Tiefe oder Höhe des Wasserstandes bei steigenden Strömen das mit der Kette der Brücke zusammenhängende Seil anzugiehen oder nachzulassen. (Vergl. den Art. Winden.)

(Fischer.)

PALLY, 1) einer der Flüsse, welche das Land der Reichthums auf der Insel Sumatra bewässern; 2) eine an diesem Flüsse gelegene Ortschaft mit einer niederländischen Factori in Bentulen.

(Fischer.)

PALLYN auch PALLYN, ein mehrten Grundbesitzern gehöriges großes Dorf, im szobratzer Reichsstubie der unghvarer Gespannschaft, im Kreise dieselb der Theis Dberungerns, in ebener Gegend, in der Nähe eines großen Teiches und der von Nagos-Kapos nach Miboly führenden Straße, mit 121 Häusern, 822 slowakischen Einwohnern, welche 496 Reformirte, 239 nach Szenna (Bisthum Szathmar) eingepfarrte Katholiken und 20 Juden unter sich zählen, mit einer eignen Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer Kirche der Reformirten, einer Schule und einer jüdischen Synagoge.

(G. F. Schreiner.)

PALM. Die Familie Palm leitet ihren Ursprung zwar zunächst aus der Schweiz her, will aber zugleich ihre Abstammung auf die altspanische Familie de Kullus zurückgeführt wissen. Es gibt an, daß diese letztere 1235 mit dem Könige Jacob von Aragonien nach Majorca gekommen, ein Jünger dann aber von dort unter dem Beinamen „de Palma“ über Mailand in die Schweiz verpflanzt worden sei, wo derselbe bereits im 13. Jahr. unter den angeesehenen helvetischen Herren aufgetreten sein soll. Man nennt in dieser Beziehung namentlich Guntram Kullus de Palma als angehenden Reichsvoigt in Unterwalden, und dessen Enkel Alphons als besonders geehrt am Hofe des Kaisers Rudolf von Habsburg, von welchem die Familie auch den habsburgischen rothen Löwen ihrem Wappen zugeerbt erhalten zu haben behauptet. Gewiß nun ist, daß wenn auch die Familie Palm in den mit der Regierungszeit Albrechts von Habsburg beginnenden Wirren ihre schweizerischen Ursprünge eingebüßt, und unter diesen insbesondere das Stammschloß Palmek an die Freilrenten Eere von Nüdingen verloren, sie dennoch zur Zeit der Reformation, als einige Anhänger derselben, reich begütert in Schwaben hervortritt. Seit der Mitte des 17. Jahr. theilt sie sich dann mit den Söhnen Johann Heinrichs von Palm in zwei Hauptlinien. Die älteste, deren Erster Johann David ist, war schon damals zur katholischen Kirche zurückgekehrt; sie bildet das gegenwärtig fürstliche Haus

moguntinensium — contra pallium Hæbipolense deductorum, Ecclesiasticis, Catholicis, aliisque per Germaniam proceribus cæterisque æqui bonique nominatoribus inscriptum. 1753. Fol.

1) Gothaisches genealogisches Taschenbuch. Jahr. 73. (1856) S. 182 fg. 2) Genealogisches Staatsbuch. Jahrgang 66. 1. Theil. S. 592 fg.



Palm-Gundelfingen. Die jüngere, freiherrlich und proteſtantiſch gebliebene Linie theilte ſich wiederum in zwei Äſte, den Johann-Heinrichſchen und Johann-Jonathanſchen. — Was nun zunächst 1) die fürſtliche Linie betrifft, ſo zeichnete ſich der ſchon genannte Stifter beſonders 1683 bei der Belagerung Wiens aufs Ehrenwertheſte aus; er war es, dem man die Rettung der ungarſchen Königskrone zu verdanken hatte. Zur Belohnung ward ihm das Unigenat des Königsrichs Ungern ertheilt. Ebenſo auszeichnete Dienſte leiſtete dem Kaiſerthum ſein Sohn Karl Joſeph (geb. 1698, geſt. 1770) als Geſandter in mehreren Functionen und zuletzt als Goncommiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg; er wurde 1750 in den Reichsgrafenſtand erhoben. Sein Sohn Karl Joſeph (geb. 1749, geſt. 1814) war der erſte Fürſt von Palm, eine Würde, mit welcher er am 24. Juli 1783 vom Kaiſer Joſeph II. begnadigt wurde. Ihm folgte am 2. Auguſt 1814, als zweiter Fürſt, ſein Sohn Karl Joſeph Franz (geb. 1773), welcher, obgleich ſeit 1829 zum inſten Male vermählt, keine Nachkommen in direkter Linie hat<sup>1)</sup>. Das fürſtliche Haus beſitzt, nachdem es die iſchritterſchaftliche Herrſchaft Alraichheim 1788 an den Ärſten von Schwarzenberg veräußert, die Herrſchaften Jochen-Gundelfingen mit Dürreſtetten auf der Alp im Köggerſche Württemberg, Karlswalde, Poſtſitz ob der Angar, Hoſſipſign und Unter-Kalowitz in Böhmen, ſowie Holzſtuhl und Werraun in Wäſten, und ererbt ſich ſeit 1711 r. Herrns- und Landmannſchaft im Erzbischofthum Meran unter der Enns und in der Graſſchaft Tyrol. Das Wappen iſt in ſechs Felder getheilt, und hat außerdem nen Mittelschild. Das erſte und ſechste Feld führen ein halbes gekröntes ſchwarzes Adler in Gold; das zweite te deutſche Reichskrone in Blau, traſt einer Vergulthung aiſer's Franz I.; das dritte einen rothen, ſchräg geſtellten ſt in Gold; das vierte drei goldene Ednallensbügel in ſchwarz; das fünfte eine grüne Palme auf grünem Hü- ſel, durch welche ein rother Balken geht, in Silber; das Mittelschild endlich enthält den rothen gekröntes Löwen abwärts über drei aufrechtſtehenden ſilbernen Vögeln er Ständern in Blau, welche das urſprüngliche Palm- ſche Wappen bilden. Schildhalter find zwei Löwen mit ahnen, auf deren rechter das Motto: Juſtus et Pal- ſt, auf der linken dagegen eine grüne Palme in Silber ſt. — Ein Nebenweig, die Frei- und Panierherren n Palm, abſtammend von Leopold Gottlieb, des Gra- n Karl Joſeph, von Palm Bruder, wurde fortgeſetzt von ſſen zweitem Sohne Gottlieb Joſeph, Beſitzer der Herr- ſaft Brunn am Eimfeld. Der Sohn dieſes letztern, r Freiherr Joſeph Karl (geb. 1771), Herr der Herr- ſaft Geroldsdorf, lebte wenigſtens noch im J. 1808<sup>2)</sup>. Die freiherrliche Linie iſt im Johann-Heinrichſchen weige erloſchen. Derſelbe beſaß in Schwaben die Hälfte r früher von Eſſerich zu Lehen gehenden Herrſchaft

Balsheim (zwiſchen Ulm und Memmingen), wozu Ober- balsheim, Unterbalsheim und Eimingen gehörig, und die beim vormaligen Rittercanten am Kocher immatriculirten Herrſchaften Steinbach (unweit Eſſingen) und Bodelsho- ſen (unweit Kirchheim unter Teck). Der letzte Freiherr von Palm dieſer Branche, Chriſtian Heinrich, ſtarb ſchon bei ſeinen Lebzeiten 1796 jene ſideicommiſſariſchen Be- ſitzungen dem Jonathanſchen Zweige ab<sup>3)</sup>, welchem außerdem noch die ehemals gleichfalls reichsritterſchaftliche Herrſchaft Mühlhausen am Neckar, und in Sachſen das Gut Lauterbach<sup>4)</sup> gehört.

(Pernice.)  
PALM (Johann Georg), war den 7. Dec. 1697 zu Hannover geboren. Die erſte wiſſenſchaftliche Bildung verdankte er den Lehrkanſtalen ſeiner Vaterſtadt. Zu Jena widmete er ſich der Theologie, die ſein Hauptſtudium blieb, beſchäftigte ſich aber zugleich viel mit dem ältern und neuern Sprachen. Nach Verſorgung ſeiner akademiſchen Laufbahn wurde er (1716) von dem Herzoge Au- guſt Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg in das Klo- ſter Middelburgſen aufgenommen. Jener Fürſt gab ihm mehrere Beweiſe ſeiner Huld, ernannte ihn 1720 zu ſeinem Reiſeprediger und drei Jahre nachher zum Hof- kaplan in Wolfenbüttel. In dieſe Periode ſeines Lebens fällt ſeine aſteriſche Chriſt: Die Hallſtücke der Eünde<sup>5)</sup>, durch die er ſuſt in der theologischen Literatur bekannt ward. Von der Gunſt und dem Wohlwollen ſeines Für- ſten hatte er ſo unabweisende und wiederholte Beweiſe erhalten, daß er nicht ohne Schwanken die im J. 1727 ihm angetragene Hauptpaſtorſtelle in Hamburg annahm. Das durch Winkler's Tod (1738) erledigte Seniorat ging, nachdem Neumeiſter und Wolf die Annahme dieſer Würde abgelehnt, auf Palm über. Er ſtarb den 17. Febr. 1743 und hinterließ den Ruf ebenſo gründlicher Gelehrſamkeit in Theologie und andern Wiſſenſchaften, als den eines liebens- würdigen perſönlichen Charakters. Sein Sinn für Humanität bewahrte ihn vor jeder Intoleranz gegen Anders- denkende. Er überſchritt nicht die Grenzen der Mäßigung, als er in einer Abhandlung die Unſchuld Gottes bei der Zuſaſſung des Böſen und bei dem Falle der erſten Men- ſchen gegen den Proſp. Reinbeck zu rechtſertigen ſuchte, und mit dieſem Theologen in eine literariſche Feiſde ge- riet<sup>6)</sup>. Auf moraliſche Ueberlegung drang er ſowol in den evangeliſchen Reden über die Sonn- und Feſttags- evangeliſen<sup>7)</sup>, als in einzelnen Predigten, die von ihm im Druck erſchienen. Der größte Theil ſeiner Schriften war aſteriſchem Inhalts<sup>8)</sup>. Doch ſchrieb er auch einige hiſtoriſche Werke, unter andern eine Einleitung in die Geſchichte der augsbürgiſchen Confeſſion<sup>9)</sup> und eine Ge- ſchichte der Bibelüberſetzung Luther's. Das zuletztge-

6) Genealogiſches Reichs- und Staatsbuch auf das Jahr 1805. 1. Th. S. 470. 7) Geſchäftiges genealogiſches Reichs- buch. 73. Jahr. S. 183.

1) Sechs Lehenbe. (Braunschweig 1725—1728.) 2) Dieſe Abhandlung erſchien zu Hamburg 1737 und eine Fortſetzung drei ſeinen etw. 1738. 3) Weiſenbüttel 1731. 4) Adels. 5) So ſchrieb er unter andern ein Verſchick der himmelsſteier Jacob's (Hamburg 1732). Des brennenden Buſches (Gend. 1753). Der Kutze Aaron's (Gend. 1754) u. a. m. 6) Hamburg 1730.

3) Geſchäftiges genealogiſches Reichsbuch. 75. Jahr. (1838.) S. 136. 4) Haſſel, Genealogiſch-hiſtoriſch Reichlicher Almanach auf das Jahr 1824. S. 297. 5) Genealogiſches Staats- buch. 4. a. D. S. 593.

K. Georgl. h. W. u. R. Dritte Section. X.

nannte Werk aus seinem handschriftlichen Nachlasse von J. R. Göthe herausgegeben<sup>6)</sup>, erschien erst eine Reihe von Jahren nach seinem Tode<sup>7)</sup>. (Heinrich Döring.)

**PALM** (Johann Philipp). Unter den Opfern, die Napoleon der Befestigung und Ausbreitung seiner Herrschaft fallen lassen zu müssen glaubte, war Palm gewiss eins der unschuldigsten; allein grade deshalb, und das bedauerte man wol hauptsächlich, war die moralische Wirkung, welche sein Tod hervorbrachte, außerordentlich. Denn wer durfte es noch wagen, für Deutschlands Freiheit zu reden oder zu handeln, wenn ein Mann das Leben verlieren mußte, der weder das Eine noch das Andere gethan, sondern bloß, ohne es zu wissen, und nur vermöge seiner Stellung als Buchhändler, zur Verberichtigung einer Schrift beigetragen hatte, welche allerdings geeignet war, die Deutschen aufzufordern und zu ermahnen, der ihnen, wie einst von Rom, jetzt von Frankreich her drohenden Gefahr der schmachvollsten Knechtschaft sich kühn entgegenzustellen. Wäre daher der Name Palm's ohne sein trauriges Ende wahrscheinlich wie der Tausend Anderer der Vergessenheit anheimgefallen, so verdient er doch gewiss jetzt derselben und zwar um so mehr entzissen zu werden, da sich an ihn die Erinnerung einer Zeit knüpft, die für Deutschland zwar niederschlug, aber grade auch deshalb mehrthätig ist, weil sie in die Erniedrigung zugleich den Keim legte zu so vielem Fortschreiten, welches eine spätere Zeit gebat. Palm wurde im J. 1766 zu Sondershof im Würtembergischen geboren. Innere Notigung trieb ihn zur Erlernung des Buchhandels, und diese fand Unterstützung und Leitung bei des Knaben Oheim, dem Buchhändler Johann Jacob Palm in Erlangen. Nach überstandenen Lehrjahren trat Palm, um seine Kenntnisse zu erweitern und von mehreren Seiten empfohlen, zuerst als Diener in die Andreä'sche Buchhandlung zu Frankfurt am Main, vertauschte diese dann mit der Wandenhöf'schen in Göttingen und kehrte darauf mit den Zeugnissen der Geschäftserfahrung und großer Rectlichkeit zu seinem Oheime nach Erlangen zurück. Doch bald sollte er diesen wieder verlassen. Er lernte in Nürnberg die Tochter des Buchhändlers Stein kennen, und es gelang ihm, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen, wodurch er zugleich in den Besitz der Stein'schen Buchhandlung kam, die er mit Thätigkeit fortführte, ohne die bisherige Firma zu verändern. Obgleich seine Vermögensumstände nicht glänzend, vielmehr beschränkt waren, sühlte er sich doch glücklich im Kreise seiner Familie, die durch sechs Kinder nach und nach vermehrt worden war, von denen ein Sohn jetzt Buchhändler in München ist; doch auf schreckliche Weise wurde er diesem entzissen. Das Jahr 1806 erschien. Napoleon's stolze Scharen rübten auf teutschem Boden von den Anstrengungen des vorjährigen Feldzuges gegen Österreich aus, eine Ruhe, die Napoleon ihnen um so lieber gönnte, da sie ihm nichts kostete, indem die Befestig-

ten und Verbündeten die Last derselben tragen mußten, und er wol überdies den bevorstehenden Krieg mit Preußen vorausgab. Da erschien im Frühlinge des genannten Jahres, man weiß nicht wo und von wem, — einige nennen den Freiherren von Geng<sup>8)</sup> als Verfasser, — eine Flugschrift unter dem Titel: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.“ Die Stein'sche Buchhandlung erhielt sie als Expeditionartikel und verkaufte sie als solchen an den Factor der Steig'schen Buchhandlung, Jensch, in Augsburg. Von diesem wurde sie einem dasigen Geistlichen zugesendet, der sie unvorsichtigerweise einigen treulich verbleibenden französischen Officieren, welche grade bei ihm im Quartiere lagen, vor Augen kommen ließ. Der Titel der Schrift erregte die Aufmerksamkeit, ihr Inhalt den Zorn dieser Herren, die Napoleon als ihren Gott zu betrachten gewohnt waren und es bitter empfanden, daß man es zu sagen wage, wie lästig und drückend ihre eigene Personlichkeit den armen Teutschen sei. Die Schrift wurde nach Paris gesandt, und welchen Eindruck sie auf Napoleon machen mußte, von dem Lord Whitworth schon in seinem Berichte vom 21. Febr. 1803 sagt: *Il parla ensuite de la manière injurieuse dont il était traité dans les feuilles anglaises, et der die Beschränkung der Pressefreiheit zu einer Hauptbedingung des letzten Friedens gemacht hatte, braucht wol nicht gesagt zu werden.* Die geheime Polizei, deren Agenten in tausendfachen Gestalten Deutschland umstricht hielten, bekam Auftrag, den Verfasser, und als dies nicht gelang, den Aufseher der Schrift zu erforschen. Bald hatte diese es ausgespürt, daß die Verendung durch die Stein'sche Buchhandlung erfolgt sei, und so wurde diese nicht lange darauf im Journal de Paris als Verberichterin aufrührerischer Schriften bezeichnet. Palm, dem dies alles nicht verborgen blieb, trug bei seiner Dürftigkeit, der Buchhändlerbedröhung zu Nürnberg, darauf an, sich bei ihr rechtfertigen zu dürfen, allein die Furcht ließ diese dies von sich weisen. Palm reiste darauf auf die Werke nach München, wo der franz. Gesandte Dito die Nachforschungen wegen der Schrift forsetzen ließ. Seine Aufmerksamkeit wurde nicht unbenutzt gelassen. Am 28. Jul. erschienen vier schwarzgekleidete Herrn in Palm's Wohnung, sie fragten nach der mehr erwähnten Flugschrift und ließen nichts unbenutzt, um sich zu überzeugen, daß sie nicht vorhanden sei. Palm's besorgte Gattin meldete diesen Vorfall sogleich ihrem Mann, allein dieser hielt denselben im Bewußtsein und Vertrauen auf seine Schullosigkeit nicht für bedeutend und kehrte am 9. Aug. nach Nürnberg zurück. Erst als er die Verhaftung des Buchhändlers in Augsburg erfuhr, fing er an, für sich besorgt zu werden. Er begab sich daher nach Erlangen, welches damals noch unter preussischer Hoheit stand, doch die Sorge für seine Familie ließ ihn bald wieder nach Nürnberg zurückkehren. Hier fand sich ein Knabe bei ihm ein und bot, auf Zeugnisse angelegener Männer fußend, um eine Unterstützung für die Witwe eines Soldaten. Palm, in der Unschuld keinen Verderber abends und mitleidigen Herzens, reichte diese Gabe; bald sollte er sehen, daß er

6) Halle 1772. 4. 7) Vergl. Acta hist. eccles. Vol. VII. p. 615 n. Göthe's allgem. Geschichtswissen. 3. Bd. S. 1202. Försching's bayer. Literar. Handbuch. 7. Bd. 1. Abth. S. 51 ff.

1) Vergl. Biographie universelle im Art. Palm.

ich durch dieselbe seinen Feinden in die Hände gegeben abe. Denn kaum hatte sich der Knabe entfernt, als zwei franz. Gendarmen eintraten, Palm anzufragen, seinen, festzunehmen und zu dem General der französischen Besatzung Nürnberg zu führen. Da er hier weder den Marschall noch die Hauptquartiere noch die Buchhandlung nennen konnte, wo welcher er sie erhalten hatte, so wurde er einweilen festgehalten und am andern Tage nach Ansbach abgeführt, wo der damalige Marschall Bernadotte sein Hauptquartier hatte. Palm bat um Gehör, dies wurde ihm jedoch nicht nur abgelehnt, sondern der Adjutant des Marschalls ließ ihm zugleich den niederschlagenden Bescheid, seiner Verhaftung liege ein unmittelbarer Befehl aus Paris zu Grunde, und er werde nach Braunau abgeführt werden. Die Wahl dieser Stadt hatte ihren guten Grund. Denn da sie zu den von Frankreich zurückgehaltenen österreichischen Orten gehörte, so konnten die franz. Behörden unter einem Scheine des Rechts hier nach franz. Gesetzen verfahren. Die Abführung nach Braunau erfolgte, und Palm kam am 22. Aug. dorthin an. Seine Gattin hatte sich insofern mit einer Witzschrift an den franz. Minister Otto in München, und als diese erfolglos, ja unbeantwortet blieb, mit einer gleichen an den Marschall und Fürsten von Neuchâtel, Vertrier, gewendet, auf welche wenigstens die Antwort erfolgte, daß nichts zu hoffen sei. In der ersten Witzschrift fand sich unter andern folgende Stelle: „Leider scheint das Unglück meines Mannes daher zu rühren, daß seine Erklärung über die Art und Weise, wie er zur Verurtheilung des Palets gekommen, der Untersuchungsbehörde nicht so einleuchtend zu sein scheint, als glaublich zu jedem ist, dem der Gang des Buchhandels in Deutschland geläufig ist. Der Fall kann am häufigsten auf dem Hauptspeditionspunkte Nürnberg vorkommen, daß Buchhändler „nackte Palets“ zur Expedition erhalten und der Verkäufer erst am Zahreschluß die Rechnung einsieht,“ und grade auf diesem Umstande beruhte Palm's vorgebliche Schuld, sowie seine unelugbare Unschuld. Doch nur die erste kam hier in Betracht. Kaum in Braunau angekommen, wurde Palm vor eine Militaircommission gestellt, welche aus den Obersten der Marschälle Soult, Bernadotte, Rey, Mortier, Davoust, dem Chef des Generalstabes der ersten Division des vierten Armeecorps, dem Adjutant-Commandanten Binot, sowie einem franz. Kriegsbaubauvermöge eines kaiserlichen Decrets vom 17. Messidor des zwölften Jahres vom Marschall Vertrier außerordentlich zusammengelegt war. Nur zwei Verhöre fanden statt, Palm, dem man keinen Verteidiger gestattet hatte, verteidigte sich selbst mittels eines Dolmetschers, so daß er vor jedem andern Gerichte gewiß freigesprochen worden wäre, allein hier fand das alte Wort: „daß Gewalt vor Recht“ geht, seine völlige Anwendung. Sein Tod war im Voraus befohlen, — wie dies auch bei den Schill'schen Officieren der Fall war, welche späterhin in Bielefeld erschossen wurden, — und die Commission hatte ja nur über die zwei Fragen zu entscheiden: War der Kaiser und die Armee in der mehr erkrankten Russenarmee beleidigt, und war Palm der Verbreiter derselben? Fragen, die bejahend beantwortet werden mußten;

was war daher anders zu erwarten, als daß das Todesurtheil ausgesprochen werden würde. Dies geschah wirklich am 25. Aug. 1), und das Urtheil wurde — denn Schrecken wollte man ja erregen — gedruckt und in vielen tausend Exemplaren verbreitet. Eigentlich hätte das Urtheil erst nach 24 Stunden nach der Ankündigung desselben vollzogen werden sollen, allein man hatte Eile. In der ersten Vormittagsstunde des 26. Aug. wurde Palm, der seine Vollstreckung erwartete, seine Verurtheilung bekannt gemacht und zugleich, daß die zweite Nachmittagsstunde desselben Tages seine Todesstunde sein werde. Palm betheuerte, aufs Höchste ergriffen, nochmals vor Gott seine Unschuld und verlangte nach einem Geistlichen. Statt des Einen fanden sich deren zwei bei ihm ein, der Weltpriester Thomas Böschel und der Spitalprediger Johann Michael Grop, beides Männer, die frei von jeder Bekümmernis, hier sich ganz ihres Berufes würdig zeigten. Palm erkannte dies auch dankbar an und übergab ihnen, wie später Hofor, einen an seine Gattin gerichteten und kurz vor seinem Tode geschriebenen Brief, in welchem er nochmals seine Unschuld betheuerte, seine Ringe, sowie sein Schnupftuch, damit sie diese traurigen Reliquien den unglücklichen Seinen zufließen möchten. Inzwischen machten Braunau's elie Frauen einen letzten Versuch, Palm zu retten, indem sie den damaligen Commandanten Braunau's, den General Et. Philaire, auf das Dringendste anriefen, Palm's Hinrichtung aufzuschieben, um dadurch seine Begnadigung möglich zu machen. Der General schlug die Bitte ab, indem er die Unmöglichkeit darstellte, eigenmächtig in einem vom Kaiser befohlenen Urtheile eine Änderung zu treffen. So trat denn Palm nach zwei Uhr den letzten Gang seines Lebens mit Fassung und christlicher Ergebung an. Man band ihm die Hände, ein mit Leinwand bespannter Leiterwagen führte ihn und die genannten Geistlichen auf den Richtplatz, wo sich eine große Menge weniger neugieriger als wahrhaft theilnehmender Zuschauer eingefunden hatte. Das Todeswort erscholl, die Gewehre krachten, Palm fiel, ohne Tod zu sein. Als der Geistliche Böschel deshalb ein Geheiß erhob, traten drei andere Soldaten vor, allein ihre Schüsse verfehlten den Unglücklichen. Da letzten endlich zwei andre Soldaten die Mündung ihrer Flinten dicht an Palm's Schläfe und machten, indem sie ihm den Kopf im eigentlichen Sinne des Wortes zerschmetterten, endlich seinen Leiden und seinem Leben ein Ende. — Der Eindruck, welchen dieser Act der Despotie in Deutschland, sowie in den meisten übrigen Ländern Europa's hervorbrachte, war unbeschreiblich; Mitleid, Umrülle und Schrecken gingen Hand in Hand, doch Napoleon hatte seinen Zweck erreicht, der Weg zur geistigen und moralischen Unterjochung Deutschlands war gebahnt. Da das

2) Insofern mit Palm wurde der Weinbändler Joseph Scherer aus Donauwörth, der Stager'sche Commis Jensch, der Buchbändler Kupfer in Wien, der Buchbändler Gurth in Linz, sowie der Goldschmied Werkl aus Redarsum, letztere vier jedoch nur in absentia, da man sich ihrer nicht hatte bemächtigen können, als des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt. Scherer wurde jedoch auf die Vermeidung seines Landesherrn nach einer sechswohentlichen Haft begnadigt.

Verwunden des Gernordeten zur Bezahlung der Gerichts-  
kosten in Bechtelag genommen werden sollte, so wurden  
bald überall Sammlungen für die unglückliche Familie ver-  
anstaltet. Die erste Aufforderung dazu erschien von Götting  
in der *berliner Zeitung*; ihr folgten der Buchhändler  
Klostermann und der Wapiti Kampe in Petersburg, wo  
selbst der Kaiser reichliche Beiträge lieferte. Dresden,  
Hamburg, Dorpat, Berlin und London blieben nicht zu-  
rück<sup>1)</sup>.

**PALMA.** I. Anatomie. Bezeichnet ursprünglich  
die flache Hand, die Hand im ausgestreckten Zustande, im  
Gegensatz zu Pugnus, die geballte Faust, und wird so  
auch als Längenmaß benutzt, wo man dann bis zur Hand-  
wurzel rechnet, die daher auch den Namen Palma prima  
erhalten hat. Da nur beide ausgestreckten Zustände die  
innere Fläche der Hand sichtbar ist, so hat man auf diese  
selbst die Benennung Palma übergetragen und sie auch  
mit Vola synonym gebraucht. Über die nähere Beschrei-  
bung der Handfläche s. d. Art. Hand und Chiramaunie.

(*Rosenbaum.*)

P. II. Botanik, s. Palmae.

P. III. Alte Geographie. Alter Name einer noch  
heute gleichbenannten Stadt und eines Castells auf der  
größten der balearischen Inseln, dem heutigen Majorca,  
eine Coloniestadt röm. Bürger; vergl. *Strab.* III, 167.  
*Plin.* N. H. III, 5. prop. fin. s. 11. *Mela* II, 7, 20.  
*Platon* II, 6. (H.)

P. IV. Neue Geographie. 1) (n. Br. 28°  
36'; westl. L. 18° nach dem Meridian von Greenwich),  
seit dem J. 1493 spanische und zu den Canariens, von  
denen sie die mittlere ist, gebirgige Insel im atlantischen  
Oceano, wird von den Alten entweder von einem Vulkan  
dieses Namens oder von der Menge der auf ihr befindli-  
chen Ziegen Capraria genannt und ist 57 Meilen von Ma-  
deria, 20 Meilen von Teneriffa, 12 Meilen von den Inseln  
Ferro und Gomora entfernt. Die Insel war wahrscheinlich  
schon den Phöniziern bekannt, und neuere Gelehrte haben  
es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Juden dieser  
Kenntniß die Idee des Paradieses, sowie des Gährungs mit  
den bloßen, haubenden Schwerte verdanken, weshalb wir auf  
den Art. Paradies verweisen. Ihr Umfang wird auf 60  
engl. Meilen, ihr Flächenraum auf 15 bis 20 □ Meilen  
berechnet. Dagegen ein hochgelegenes, vulkanisches Land  
— der höchste Berg, der Mont au doreo (7200 Fuß),  
welcher am 13. und 30. Nov. 1677 während eines heftigen  
Erdbehens zum letzten Male Feuer auswarf —, dem es  
im Süden fast gänzlich an Quellen mangelt, während der  
Norden deren einige, sowie einige kleine Bäche hat, was  
vielleicht die Abnahme der Wälder verursacht, die man  
jetzt bloß noch auf den Bergen findet, ist die Insel bei  
ihrem herrlichen Klima doch äußerst fruchtbar, vorzüglich  
an Wein, von welchem man den herrlichen Palmenfest  
kellert, welcher als der beste unter den canarischen Wei-

nen betrachtet und dem Malvasier, von den Engländern  
aber dem Malmsie gleich geachtet wird. Man gewinnt  
jährlich zwischen 10—13,000 Faß. Außerdem gebräut das  
Zuckerrohr, sowie der Mandelbaum, doch reicht der Getrei-  
debau für den Verbrauch nicht hin, und man bezieht das  
nötigste Korn aus Teneriffa. Obst, Drachenzitrus, Bier-  
süßler und Vogel verschiedener Art sind im Überflusse ver-  
bunden und der Seidenbau wird stark getrieben. Die Be-  
wohner, 33,000 an der Zahl, sind größtentheils spani-  
scher Abstammung und bekennen sich zur katholischen Religion.  
Die geltenden Gesetze sind die spanischen. Ein Gesand-  
ter, den sogenannten heil. Brannen, befindet sich in  
der Ebene los Gaios. Die Hauptstadt ist Santa Cruz  
de la Palma. Ihr Hafen, sowie der von Tassacorta,  
werden des Weines wegen stark besucht. Die ältern Geo-  
graphen pflanzten durch diese Insel den ersten Meridian zu  
ziehen. — 2) (Br. 39° 34' 4"; L. 20° 19' 32"). Haupt-  
stadt der Insel und des Königreichs Mallorca, ist der Sitz  
des Generalcapitains, sowie einer königl. Audienz, welche  
in Civil, Criminal- und Militärangelegenheiten als höchste  
Instanz entscheidet. Der hier residierende Bischof, welcher  
45,000 Pfarrer Einkünfte hat, und dessen Diocese 40  
Kirchspiele umfaßt, steht unter dem Erzbischofe von Va-  
lencia. Die sechs Würdenträger des Domcapitels ge-  
nießen zusammen 42,000 Pfarrer Einkünfte. Die Stadt selbst,  
deren Huerta durch einen zwei Leguas östlich von ihr gele-  
genen Pantano bewässert wird, liegt auf der Südwestseite  
der Insel, an der gleichnamigen Bai zwischen den Vorber-  
gen Blanco und Gala Figueria an einem Abhange, und ist  
mit Mauern umgeben, welche durch zwölf Bastionen und  
noch der Landseite außerdem durch einen dreifachen Gra-  
ben vertheidigt werden. Die Gasse von Seiter und S.  
Carlos, in deren erstem sich ein alter Königspalast be-  
findet, schloß die Stadt von der See Seite. Von den  
acht Thoren der Stadt führen drei nach dem Meere. Die  
Straßen, welche in den höher gelegenen Theilen der Stadt  
eng und schlecht gepflastert sind, werden in den untern  
Theilen breit und regelmäßig, auch findet nützliche Er-  
leuchtung derselben statt. Zu den merkwürdigen Gebäu-  
den gehören der große Regierungspalast, vorzugsweise das  
Palacio genannt, mit weitläufigen Gärten, der bischofliche  
Palast aus Marmor erbaut, die neben diesem und im höhe-  
sten Theile der Stadt erbaute Kathedrale, welche drei  
Flügel hat und sich durch ein stark gewölbtes Dach aus-  
zeichnet — in ihr ist dem Marquis de la Romana ein  
Denkmal gesetzt —, die gleichfalls im gotischen Style  
und im 14. Jahrh. erbaute Börse, welche zum Versamm-  
lungsorte der Kaufleute, sowie zu Rathenbällen und öf-  
fentlichen Gastmählern dient, endlich das Stadthaus, wel-  
ches besonders merkwürdig durch eine Uhr ist, welche Tag  
und Nacht die Stunden nach dem Weiterrücken der Sonne  
und den verschiedenen Solstitien zeigt und die einzige ih-  
rer Art in der Welt sein soll. Unter den fünf reichen  
Pfarrkirchen war die alte Michaeliskirche früher Moschee;  
die übrigen sind erst nach der maurischen Zeit erbaut.  
Ferner befinden sich hier 24 Klöster, mehrere Bet-, zwei  
geistliche und neun Hospitäler, sowie vier Hospitäler.  
Für den Unterricht und die öffentliche Bildung sorgen

<sup>1)</sup> Man vergl. Joh. Vell. Palm, Buchhändler zu Nürnberg.  
Ein Beitrag zur Geschichte des letzten Jahrs. (Nürnberg  
1814.) Vom Grafen Julius von Sebn. Halle'sche Literatur-  
zeitung. 1814. Nov. Nr. 255. Biograph. univers. Art. Palm.

rei Collegien, eine Schiffschule und eine Zeichenschule, eine ökonomische Gesellschaft, zwei Bibliotheken, Bildergalerien und Naturalienkabinete; für das Vergnügen ein Theater, sowie eine schöne Alameda. Die Gesamtzahl der in Palma aus Marmor erbauten Häuser schätzte man auf 600, die Zahl der Einwohner nach Palma auf 30,000, nach dem auf 35,000. Diese fabriciren Hüte, seidene, wolene, linnene Zeuche; auch treiben sie einigen Fischfang & bedeutenden Handel. Den letztern begünstigen zwei Fische, deren erster der den Stadt liegt, durch einen 80 Fuß langen Molo gebildet und durch einen Leuchtturm erhellt wird. Der zweite, Puerto Py genannt, ist etwas von der Stadt entfernt auf der Westseite. Die Häfen sind nicht groß, aber sicher. Im J. 1707 wurde Palma von den Engländern erobert und bis 1715 besetzt, wo Philipp es ihnen wieder entriß. — 3) Spaher Villa in der Campina der Provinz Cordova, liegt der Vereinigung des Kents mit dem Guadalquivir in einem an Oranaten reichen Gebirge, und hat ein Schloß gegen 5000 Einwohner. Eine gleichnamige Villa der span. Provinz Sevilla zählt 6000 Einwohner und drittes Palma in Castilien wurde im J. 1342 vom König Alfons IX. einem gewissen Agüidos Boccaneegra schenkt, welcher der Stammvater der seit 1507 gräflichen Familie Portocarrero wurde. — 4) Villa in der portugiesischen Provinz Estremadura. — 5) P., oder Montecarlo, Stadt in der siciasischen Intendanz Girgenti, 12 im Mazzarathale an einem See in der Nähe des Meeres, und hat 8000 Einw., welche die benachbarten Seen Schwefelmineralen bearbeiten. In der Umgegend finden sich weiße Kephäner. — 6) Fluß in dem brasilianischen Districte Parannan, welchen die Quellenflüsse Palmar, Mosquito, Lorno, Sobrado und Aravas versetzen. — 7) Stadt in dem südamerikanischen Freistaate Umbien, ist 36 engl. Meilen von Santa Fé de Bogota entfernt. — 8) Vorgebirge an der Küste von Ancona, n. 43° 3'; östl. L. 13° 15' nach dem Meridian von Rom. Ein gleichnamiges Vorgebirge findet sich im jordanischen Meer der Westküste von Afrika. — 9) Kleine neapolitanische Insel, welche zur Provinz Neapel gehört und in 7000 Einwohner hat, welche sich mit Fischfang beschäftigen. (Fischer.)

V. Biographie. 1) P. (Aulus Cornelius), ein König des Kaisers Trajan, unter welchem er in den Jahren 852 und 862 der Stadt, 99 und 109 n. Chr. das Consulat bekleidete, als Gouverneur oder Statthalter von Syrien Arabia Petraea eroberte und zur römischen Provinz machte und dafür vom Kaiser durch die Ehre einer Statue ausgezeichnet wurde (*Dio Cass. XLVII, 14*). Gruter, Inscrip. p. 305. nr. 3). Doch geriet er unter Trajan in Verdacht, mit Gelsus auf Umsturz der Regierung zu conspiriren und beförderte dadurch gerade, Gabelan, gegen den er sich beständig als Feind gezeigt hatte, adoptirt wurde. Kurz nach der Thronbesteigung dieses Kaisers wurde er auf Befehl des Senats zu rathen hingerichtet, nach Gabelan's Äußerung in seiner Biographie wider seinen Willen (*Ael. Spartian. in Adrian. c. 4 et 7*). (H.)

2) P. (Jacopo oder Giacomo), il vecchio genannt, um ihn von seinem Neffen, der unter dem Namen Palma giovane bekannt ist, zu unterscheiden, war geboren zu Serinalto im Gebiete von Bergamo, nach einigen Kunstbiographen im J. 1540, nach Andern 1548, wieder nach Andern 1546, am wahrscheinlichsten zwischen 1516 und 1526; seinen Tod setzen Einige in das Jahr 1596, Andere 1588; Andere lassen ihn zu Venedig 1566 gestorben sein. Palma vecchio gilt als einer der vorzüglichsten Meister der venetianischen Schule.

Frühzeitig der Kunst zugewandt, hatte er den großen Titian zum Lehrer, unter dessen Schülern er sich auf eine glänzende Art auszeichnete. Das Reiche, Markige, die Lebendigkeit des Colorits, das Dufte und Schmelzende in den Farbentönen der Natur, Eigenthümlichkeiten, die sein großer Lehrer in vollem Maße besaß, wußte er sich auf die trefflichste Art anzueignen und nachzuahmen, so daß seine Werke oft für die seines Lehrers gehalten wurden. Einen Beweis des großen Vertrauens, dessen man ihn würdigte, gibt schon der Umstand, daß man ihn ein von Titian unbeeinigtes Bild, eine Kreuzabnahme, vollenden ließ.

Neben dem, was er diesem Lehrer entlehnte und verdankte, studirte er auch das Großartige des Giorgione, Barbarelli, und nahm sich auch diesen zum Muster, daher er sich dann durch die Verbindung einer verständigen, breiten und großartigen Ausführung als großer Künstler für das Geschichtsfach wie für Bildnisse zeigte und herrliche Werke lieferte, in denen eine reizende, angenehme und wahrheitvolle Darstellung sich auspricht. Wie mehr seiner Landsleute und Zeitgenossen, so wählte er bei historischen Darstellungen oft die damalige Kleidung für seine Figuren, besonders für die der Frauen. Auch wußte er so wie Titian die Landschaft trefflich zu behandeln und einen großartigen Styl darin zu zeigen.

Nasari spricht von ihm und seinen Werken mit großem Lobe (P. III. p. 240; alte Ausgabe), wo er einige seiner merkwürdigen Gemälde, z. B. auch einen Gewittersturm während des Transports des Leichnams des heil. Marcus, in der Marcuschule zu Venedig nennt und auch eines höchst ausgeführten Bildnisses gedenkt. Eines seiner berühmtesten, im großartigen Charakter umfassen, historischen Gemälde ist die heil. Barbara in S. Maria Formosa zu Venedig; so liefserte er ganz im Charakter Titian's ein vorzügliches Werk, ein Abendmahl, wel-

\*) Das der Künstler von sich selbst gemacht hat; er hat sich dargestellt, eine Sphäre betrachtend; Nasari stellt es über alle ähnliche Werke, und meint, daß dieses Portrait allein genüge, um seinen Ueberbeter den größten Malern an die Seite zu setzen. — Das pariser Museum besitzt vom älteren Palma außer dem im Text angeführten noch drei andere Bilder: 1) einen Papst, der seinen Segen in die Schilde stellt, nachdem er Franz I. den Kitterichs gegeben; 2) ein ex voto, die Jungfrau und der heil. Joseph bieten das Christkind der Anbetung eines Hirten dar. 3) Die Jungfrau mit dem Christkinde, der heil. Katharina, dem heil. Sebastian und der heil. Agnet. Würgens verbindet die obigen falschen Angaben über sein Geburts- und Todesjahr auf einer Verwechslung des älteren Palma mit dem im folgenden Artikel erwähnten jüngeren. (H.)

ches sich in S. Maria Mater Domini zu Vicenza befand. Bemerkenswerth sind auch die im pariser Museum befindlichen Gemälde, eine mit sechs Heiligen umgebene Familie (Christi \*), Christus mit den Jüngern zu Emmaus in der Galerie von Florenz, mehrere Gemälde in der Wiener Gallerie (die sonst in der zu Brüssel waren, und wovon Tizian in seinem Werke Abbildungen gibt), vier Hauptgemälde in der dresdener Gallerie (wovon eins die drei Marien, eins eine heil. Familie, ein drittes eine Venus, die die ehemals Titian zugeeignet wurde); diese zeigen den Meister in seinem hohen Glanze.

Die Weichheit und Zartheit, die er besonders seinen weiblichen Gestalten auf eine eigene Art zu geben wusste, in denen sich die höchste Liebendwürdigkeit ausdrückt, ist besonders in den letztgenannten Gemälden zu erkennen.

Das Bildniß seiner ausgezeichnet schönen Tochter Violanta, welche, wie die Geschichte sagt, von Titian geliebt wurde, erscheint sehr oft in seinen historischen Gemälden. Ein von ihm gemaltes treffliches und sehr seltenes Bildniß derselben war in der Gallerie Sera.

Es ist noch zu bemerken, daß sein Farbenton und die großen Massen von Schatten oder Licht, selbst auch mehr als im Charakter der Figuren, sich sehr dem Giorgione nähert. Nach Ranzi war Palma Mittheiler des Lorenzo Lotto und dieser sein Nebenbuhler. Zwischen beschuldigt man ihn einer zu großen Vollendung und einer zu oft wiederholten Retouche.

Nach Palma Vecchio's Gemälden ist manches, meist aber von ältern Kupferstechern, als Faid, Magali, Piccart, auch von Bencel. Sollar die Laura des Petrarca und von Andern gestochen worden. Die Venus der dresdener Gallerie wurde für eine Ausgabe derselben im Jahre 1836 lithographirt. Auch Ant. H. Nibel radirte ein jener zwei andern lieblichen Bilder derselben Gallerie.

3) P. (Giacomo), il giovane, oder der Jüngere, geboren zu Venedig im Jahre 1544, gestorben 1628, 84 Jahre alt, der letzte Maler des großen Jahrhunderts der venet. Schule und zugleich der erste, von dem der Verfall der Kunst sich datirt, war der Sohn von Antonio Palma, einem mittelmäßigen Maler, und Klein-Neffe des Palma vecchio. Sein Vater hielt ihn zeitig zum Zeichnen an und ließ ihn nach guten alten Meistern, Titian u. A. copiren. Ubrigens nennt man ihn einen Schüler des Tintoretto. Da er früh ein großes Talent zeigte, wurde der Herzog von Urbino, Guido Ubaldo, sein Beschützer, der ihn in seinem 15. Jahre in seine Hauptstadt mitnahm und ihn bald nach Rom schickte. Da studirte er die Werke des Rafael, Michael Angelo und ganz besonders des Polydoro, wie er denn diesen und den Tintoretto sich vorzüglich zum Muster nahm. Durch Empfehlungen gelang es ihm, vom Papste den Auftrag zu erhalten, eine Gallerie und einen Saal im Vatican zu malen, was er auf eine tüchtliche Weise ausführte.

Nach längerem Aufenthalte in Rom kehrte er nach Venedig zurück, wo er Anfangs wenig gebraucht wurde,

worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, daß Paul Veronese und Tintoretto seine Rivalen waren; allmählig aber wußte er den einflussreichen Bildhauer Vittorio für sich zu interessieren, wofür er mit jenen beiden großen Meistern sich in die Arbeiten theilte. Man wollte an ihm die Entwicklung eines großen Genies, große Leichtigkeit in der Behandlung und Freiheit und Geschmack in seinen Draperien bemerken. Palma malte mit Tintoretto zugleich im Dogenpalaste zu Venedig besonders den berühmten Sesself des Francesco Bendo und ebenda mit Cesar Arpinas, genannt Iosepino, in dem großen Bartholomäuskirche, wo er gerichtet durch seine Nebenbuhler, zu denen auch Jacob Bassano gehörte, Außerordentliches leistete und nach Tintoretto's Tode in Venedig als einer der großen Künstler betrachtet, auch ihm unendlich viele Aufträge erteilt wurden. Durch zu viele Aufträge und überhäufte Arbeit geriet er in eine gewisse Nachlässigkeit und in eine etwas zu freie und breite Manier, wobei jedoch immer, wenn auch die Arbeiten mehr flüchtig erscheinen, dennoch ein bewundernswürdiger Geist sich zeigte. Er war so emsig fleißig, daß man ihn, wie erzählt wird, als er seine Frau beerdigen ließ, bei der Arbeit traf.

Obgleich er so viele Gemälde lieferte, so blieb ihm doch so viel Zeit, um Eines zu radiren, und er hinterließ der Kunstwelt auch da die geistreichen vervielfältigten 27 Blätter von leichten Entwürfen, die durch die leichte Feder dieselbe Schnelligkeit als in seinen Bildern zeigen. Merkwürdig bleibt dabei das Zeichnenbuch in 26 Bildertafeln \*).

Neben seiner Kunst pflegte er auch den Umgang mit Gelehrten, besonders mit Guarini und Marin.

Von seinen Gemälden sind außer Venedig viele anderwärts zerstreut. Wien besitzt in der I. f. Gallerie und in der Lichtensheim'schen mehrere. Dresden besitzt vier, wovon unter ein sehr großes, die Landung des Friedrich Barbarossa (14 Fuß breit), sich auszeichnet. Nach ihm ist Vieles in Kupfer gestochen von Egid. Sadeler, Heinrich. Solignus, Wartsch (Nr. 266), welcher einen heil. Hieronymus vorzüglich schön, v. J. Mathem, Wolfgang Kilian, Jac. Mannl in Schwarzdruck, Offenbach u. A. Vieles zu dem Werte der Gallerie von Brüssel. (Fremzel.)

PALMA CHRISTI ist ein Beiname des Wunderbaumes (*Ricinus communis* L.). Doch bezeichnen ältere botanische Schriftsteller (Brunfels, Matthioli, Tragus u. A.) mit diesem Namen (für welchen Ray Palmata hat) diejenigen Orbsis-Arten, welche dachförmig getheilte Wurzelfrüchte haben. (A. Sprengel.)

PALMACITES (Palaeophytologie) ist die Benennung, welche nach der Analogie anderer zur Bezeichnung fossiler Palmenreste gelehrt worden, worunter aber vor genauer botanischer Untersuchung derselben gar heterogene und den Palmen fremdartige Reste mit begriffen worden sind. Selbst gewisse Pflanzenthiere, Pentacriniden, hat man mit dem Namen *Seepalmen*, *Palmiere marines*, belegt.

\*) Neben Et. Picart für das Werk: Cabinet du Roy ein schönes gestochenes Blatt lieferte.

†) Wartsch, Peintre Graveur. Vol. XVI. p. 286.

Um rücksichtlich der eigentlichen Pflanzenteile nicht weit zurückgehen<sup>1)</sup>, bemerken wir, daß 1) von *Strothium*<sup>2)</sup>, ohne jedoch eine Definition des Begriffes geben, unter jenem Ausdrucke zusammenbegreift

A) solche Stammtheile, welche eine mit deutlichen markanten Blattnarben versehene Oberfläche besaßen, in Rücksicht darauf zu nehmen, welches die Form und Beschaffenheit dieser Narben gewesen sei. a) Die meisten dieser Stammtheile rühren von baumartigen Jähren und sind von Sternberg<sup>3)</sup> und Brongniart in verschiedene Genera getrennt worden, nämlich in

1) *Lepidodendron* v. St. < *Sagenaria* Ad. Brgn. *squamosus* v. Schl. 396. = *L. obovatum* v. St. V, x.  
*affinis* v. Schl. ib. = *L. tetragonum* v. St. IV, xii.  
*quadrangulatus* v. Schl. ib. = *L. tetragonum*.  
*curvatus* v. Schl. ib. = *L. confluentis* v. St. IV, xi.  
*incisus* v. Schl. ib. = *L. imbricatum* v. St. IV, xii.

b) *Favularia* v. St. = ? *Clatraria* Ad. Brgn. *hexagonatus* v. Schl. 394. = *F. hexagona* v. St. V, xiii.  
*ariolatus* v. Schl. 395 = *F. variolata* v. St. IV, xiii.  
*verrucosus* v. Schl. 394 = *F. variolata*.

c) *Rhytidolepis* v. St. = *Sigillaria* Ad. Brgn. *oculatus* v. Schl. 394. = *Rhyt. undulata* v. St. V, xxiii.

b) *Syringodendron* v. St. Brgn. *sulcatus* v. Schl. 396. = *Syringod. sulcatum* v. St. IV, xxiv.  
*canaliculatus* v. Schl. ib. = *Syringod. sulcatum* ar.

b) Andere scheinen, obgleich ebenfalls aufgekörbten schlechte, mehr den *Equisetaceen* zu entsprechen, wie *lanceolatus* v. Schl. 394. = *Columnaria lanceolata* v. St. IV, xxv.

c) Andere stehen den *Euphorbiaceen* näher und gen *Variolaria* v. St. = *Sigmaria* Brgn. V, ii. *P. annulatus* v. Schl. 396.

B) Kräuter aus der Familie der *Rajaden* nach v. Sternberg, oder aus ganz unbekannter Familie nach Brongniart, wie *P. verticillatus* v. Schl. 396. = *Ror. marsileaeifolia* v. St. IV, xxxii. = *Sphaenolites* Brgn.

C) Einige fächerförmige Blätter, welche allein wirk. Palmtheile zu sein scheinen, und welchen Brongniart erst die generische Benennung ebenfalls eine Zeit lang *ten*; so *P. labellatus* v. Schl. 393. = *Flabellaria isifolia* v. St. IV, xxiv; wobei zu bemerken, daß Namen *Flabellaria* schon ein Pflanzentheile trägt.

D) Endlich ganz unbekannt gebliebene Stammtheile: *P. obsoletus* v. Schl. 396, aus *Quaderstein* bei Gotha. — Die vorhergenannten Reste gehören sämmtlich der *Steinkohlenformation* an.

II. In der Folge gab Ad. Brongniart den generischen Namen *Palmacites* nur den fächerförmigen Blättern, welche mit denen verschiedener Palmen wirklich eine nahe Uebereinstimmung zeigen, und denen Sternberg, wie eben erwähnt, den Namen *Flabellaria* beigelegt hatte; so *P. Lamanonis* Brgn. class. v. p. 38, 52. pl. III. fig. 1. = *Flabellaria raphisifolia* v. St. IV, xxxiv. (f. o.) *P. Parisiensis* Brgn. ib. pl. V. fig. 1 aus pariser Größfalt. = *Flabellaria Parisiensis* v. St. ib., wozu denn auch noch von Sternberg's *Flabell. borassifolia* (IV, xxxiv) aus *Steinkohle*, und das *Palmenblatt* in der *Molasse* bei *Chauxanne* kommen würde, welches *Studer*<sup>4)</sup> von *Chamaecrops humilis* ableitet. Später hat Brongniart<sup>5)</sup> inzwischen für diese Blätter den Sternberg'schen Namen *Flabellaria* angenommen.

III. Graf Sternberg begreift seit 1825 und früher unter der Benennung *Palmacites* alle diejenigen Reste, welche — außer *Flabellaria* — ihm wirklich von Palmen herzurühren scheinen, und zwar

A) Stammtheile mit *Endogenen-Structur*, zu den sogenannten *Staarsteinen* gehörig, in welchen man neuerlich mehr Ähnlichkeit mit *Jahresstämmen* zu finden geglaubt hat; insbesondere *P. macroporus* v. St. IV, xxxiv. = ? *Psaronius asterolithus* Cotta *Dendrol.* 29, 30. *P. microporus* v. St. ib. = ? *Psaronius helmintholithus* Cotta ib. 31 sq. = *Porosus communis* Cotta ib. 39, beide auch theilweise gehörend zu *Endogenites Psarolithus* Cotta ib. 43.

B) Früchte (*Palmacites Carpolites*), von welchen Brongniart einige, die durch drei Löcher in der Fruchthülle ausgezeichnet sind, zu seinem Genus *Cocos* bringt: *Palmacites astrocarifolius* v. St. IV, xxxv, früher *Carpolites reticulatus* id. I. pl. VIII. fig. 23, aus *Kohlenchiefer*.

*P. coryphaeiformis* v. St. IV, xxxv, früher *Carpol. Mantelli* (Geol. Transact. N. S. I, 2. pl. 46. fig. 3, 4).

*P. Faujasii* v. St. ib. = *Carpol. arceiformis* v. Schl. 420. *Cocos Faujasii* Brgn. v. 121; *Faujas* in *Annal. d. Mus.* I, 443. pl. 29 in *Braunfels*.  
*P. Noeggerathi* v. St. ib. *Taf. LV.* fig. 8, 7.  
*P. dubius* v. St. ib. *Taf. LVIII.* fig. 3. *Noeggerathi*, *Aufrechte Baumstämme* I, 49. t. 2.)

Hierzu würden nun noch zwei Arten bei Brongniart (p. 121), nämlich *Cocos Burtini* und *C. Parkinsonii*, so wie wahrscheinlich die Frucht kommen, deren Beschler (in

1) Man vergl. übrigens J. B. Bach im Texte zu *Knorr's* *Factenwert.* II, 105 fg. und III, 9 fg. 2) v. Schlotheim, Die *Pteris*artenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte. I. (1820). 3) v. Sternberg, Die *Flora* der *Steinkohle*. (Leipzig und Prag 1825. Fol.)

4) Ad. Brongniart, *Classification des végétaux fossiles* in den *Mémoires du Musée d'histoire naturelle.* VIII, 203 sq. 5) B. Studer, Beiträge zu einer *Monographie* der *Molasse*. (Bern 1825.) 6) Ad. Brongniart, *Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles* (Paris 1828), aus dem *Dictionnaire des sciences d'histoire naturelle.* Vol. LVII. 7) J. Ann. 6.

Geolog. Transact. A. II, 191) und Mantell (ib. B. III, 204) geben, alle drei aus tertiären Schichten. Auch Young und Bird (in ihrem geological survey of the Yorkshire Coal) sollen Palmenfrüchte mit drei Köchern anführen und auf Taf. III. Fig. 7 abbilden.

C) Gefiederte Blätter, denen gewisser Palmen ähnlich (Palmaeacites Phyllites). Palmaeacites caryotoides *er.* St. IV, xxxv. Taf. 43, fig. 2 in Jochenschiefer.

IV. Zuletzt hat Brongniart \*) den Ausdruck Palmaeoides in einem ganz beschränkten Sinne, bios zur Bezeichnung wirklicher, äußerlich als solcher erkennbarer Theile von Palmenstämmen beibehalten mit folgender Definition für die eine bis jetzt bekannte Art: Caulis cylindricus, simplex, petiolorum basibus amplexicaulis tectus. Palmaeacites echinatus *Ad. Brongn. \** 117, 120. (Endogenites echinatus *id.* in Descript. géol. de Paris 356. pl. X. fig. 1.) Es erhellt mithin aus dem Vorchenden, daß wirkliche Palmenreste, Früchte und Blätter bis jetzt nur wenig, und nur in den Steinkohlen- und in den tertiären Bildungen vorkommen scheinen. (H. G. Brongn.)

PALMA DI SOLO, Seehafensstadt in der sardinischen Provinz Cagliari, liegt unter 39° 20' nördl. Br. und 6° 24' östl. L., nach dem Meridian von Greenwich. Der gleichnamige Hafen wird von den Inseln Palma di Solo und San Petro gebildet. (Fischer.)

PALMAE (Palmen). Eine sehr ausgezeichnete, von allen die natürliche Methode befolgenden Pflanzenforschern anerkannte monokotyledonische Pflanzenfamilie, welche sich einerseits an die Lianen und Gräser (namentlich an die Gruppe der Bambusen), andererseits aber an die Uspargen anschließt. Die Cycadeen (s. d. Art.), welche in ihrer Tracht den Palmen allerdings am ähnlichsten sind, keimen nach neuern Untersuchungen mit zwei Samenlappen, haben aber weit unvollkommenere Blüten und reifen sich zunächst an die Zapfenbäume (Coniferae) an, mit denen sie auch in ihrem innern Bau übereinstimmen (s. H. Mohl, über den Bau des Cycadenstammes und sein Verhältnis zu dem Stamme der Coniferen und Baumfarren. (München 1832. 4.)). Die Wurzel der Palmen besteht aus zahlreichen, einfachen, dicken Fasern. Ihr meist baumartiger, seltener strauchartiger, oder ganz fleischlagener Stamm (Stumpf, Stiel, Caudex) ist, mit einer einzigen Ausnahme (Hypophene coriacea *Gürtler*), immer einfach, cylindrisch, fast gleich dick, oder nach Oben, zuweilen auch nach Unten, verjüngt, oder bisweilen in der Mitte angeschwollen; außen statt der Rinde mit den schuppenförmigen Ueberresten der Blattstiele, oft auch mit Stacheln und Fasern, oder, wenn die Blattstiele ganz abfallen, mit ringförmigen Narben bedekt. Im Innern zeigt der Stumpf den Bau der monokotyledonischen oder endogenischen Gewächse, d. h. zahlreiche Bündel von Schraubengängen und Saftbahnen, welche, von geringem Durchmesser, im Querschnitt elliptisch oder eiförmig gestaltet, nach der Peripherie zu dichter gedrängt und von kleineren Nerven, nach Innen zu größer und weitaufger, ohne bestimmte Ord-

nung (wenigstens bei ältern Stränken) das Zellgewebe durchsetzen. Ganz ebenso zeigt sich auch der Bau der hölzigen Röhre des Bambusrohrs, und dieselbe Structur habe ich auch bei einer Verfeinerung, wahrscheinlich aus der ältesten Fißelformation, nachgewiesen und abgebildet (Endogenites Palmaeacites. Comment. de Psarolith. p. 39. f. 6. n. Fasciculites Palmaeacites *B. Colla*. Dendrolith. S. 49. 50. T. IX. f. 1 und 2. Vgl. H. Mohl, de palmarum structura. Monach. 1831. fol.). Die Blätter (das Laub) der Palmen entwickeln sich immer aus einer einzigen Knospe an der Spitze des Stammes oder des Wurzelstodds; sie sind stets gefiedert oder fächerförmig zusammengesetzt oder getheilt, mit breiter, scheidenförmig Basiss des rinnenförmigen Blattstiebs; sie sind nervenreich und steif. Die ersten Blätter des jungen Pflänzchens sind einfach, und die Entwidlung der Blätter ist nicht spiralförmig, wie bei den Cucurbiten und Farren, sondern zusammengestülpt, wie bei den Gräsern. Zwischen dem Laube stehen die meist ährenförmig, sehr reichblühenden Blütenköpfe (Spadices), welche aus einer oder mehreren klappenförmigen, häutigen oder lederartigen Schiden (Spathae) hervortreten. Die Blüten sind klein, grünlich, mit Stäbblättern versehen, regelmäßig, selten zwittrig, meist durch fleischigen getrennten Schleimhaut oder poligamisch. Die Blumendecke (Perigonium) ist frei, fleischig oder blättrig; mit drei äußern, meist größern (dem Kelche) und drei innern, mit jenen abwechselnden Blättern (der Corolle). Im Grunde der Blumendecke sind sechs oder mehr, selten drei freie oder mit einander verwachsene Staubfäden mit aufrechten, parallelzweifächerigen Antheren angeheftet. Der Fruchtknoten steht über der Blumendecke und besteht aus drei, mehr oder weniger mit einander verwachsenen Eiersäden, mit je einem Eichen; selten ist nur ein Eiersad vorhanden. Die drei Griffel sind oft zusammenge wachsen und tragen einfache, ebenfalls oft mit einander verwachsene Narben. Die fleischigen oder trockenen, oft saftigen Steinfrüchte oder Beeren sind dreifächerig und dreisamig, oder einfach oder einsamig. Der Eiereisförper ist groß, hornartig, wie gekaut (ruminatum), oft mit einer Höhlung in der Mitte oder an den Seiten versehen. Der kleine kegel- oder keiselförmige oder cylindrische Embryo liegt meist entfernt vom Nabel in einer kleinen Höhle an der Basis, an der Spitze oder an der Seite des Eiereisförmers, mit dem beim Keimen beträchtlich aufschwellenden, das kaum sichtbare Federchen verbergenden Keimspitze nach Innen gerichtet.

Die Palmen sind in ihrem Vorkommen auf die heiße und warme Zone beschränkt; nur wenige Arten übersteigen die Wendekreise um mehr als zwölf Grad. So findet sich die Zwergpalme (Chamaecroos humilis *L.*) in Europa nördlich bis in die Gegend von Rizza (43–44° n. Br.), wo auch die freilich angestammte Dattelpalme noch im Freien gedeiht (bei Bortighera ist ein Wald von ungefähr 4000 erwachsenen Stämmen). Dagegen wächst die nordamerikanische Zwergpalme (Cham. Palmetto Michaux.) nur bis zum 36. Gr. n. Br. In der süd- Hemisphäre zeigen sich die Palmen kaum unterhalb 35°. Von

8) f. Ann. 6. 9) Ebend.



175 Arten von Palmen, welche bis jetzt überhaupt bekannt sind, kommen 119 auf das tropische Amerika, 42 auf das südliche Asien und Australien, und 14 auf Afrika und die dazu gehörigen Inseln. Allein ohne Zweifel würde sich das Verhältniß günstiger für die letztgenannten Welttheile gestalten, wenn ihrer Palmen von einem Humboldt oder Martius beobachtet worden wären. Die Palmen lieben bald einen leichten, trockenen Boden, bald dichte, schattentreiche Urwälder, bald die Nähe des Meeres, bald hohe Berge. Manche, besonders nützliche, Arten sind jetzt fast über alle heiße Länder verbreitet, während andere an ein sehr beschränktes Vorkommen gebunden sind. Einige stehen stets einzeln, andere gruppenweise oder gar in Wäldern beisammen. Die höchsten Gewächse des Erdbodens gehören dieser Familie an; so erreicht *Calamus rudens* am *Loureiro* in Cochinchina und Ostindien bei geringer Stärke die ungeheure Höhe von 500 Fuß. Andere sind bei ansehnlicher Höhe auch verhältnißmäßig dick; bei nicht wenigen verschwindet der Stumpf ganz. Wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit nannte Linné die Palmen die *Prinzessen* des Gewächstreiches; aber nicht minder groß ist der mannichfache Nutzen, den sie vor allen übrigen Gewächsen dem Menschen gewährt. Ihr Stamm ist zwar im Innern weich und enthält oft ein feines Saftmehl, den Sago (der schönste kommt von *Metroxylon Sagus König* in Ostindien, aber die meisten übrigen Palmbäume und auch mehr Gezeiten liefern ihn ebenfalls); allein die äußere Schicht ist gewöhnlich sehr hart und wird dann als Nussholz gebraucht. Die dünnern Strünke, die Laubstiele und das Laub werden zu Stöcken (spanisches Rohr und Strohrohr: *Calamus scipionum* und *verus Lour.*), Stiepen, Pfeilen und mancherlei Flechtwerk verwendet. Die pferdebohrartigen Fasern, welche die Basis der Blattstiele und häufig auch die Früchte einhüllen, geben vortreffliche, dauerhafte Stricke und Laue (coir-roppe der Engländer), sowie grobe Matten und aus Sumatra einen fast unverwundlichen Stoff (dort *Edschu* genannt) zur Bedeckung der Häuser. Die wollige Substanz, welche sich bisweilen unter diesen Fasern und als Hülle der Laubhosen findet, kann als Zunder oder statt des Berges benutzt werden. Die Laubhosen der meisten Arten werden als *Palmenföhl* (*Chou palmiste*) verpfeift. Die Blätter dienen außer zu mancherlei Flechtwerk und zu Dachbedeckungen, auch bei manchen Volksstämmen, mit eisernen Größeln darauf zu schneiden. Aus den unentwickelten Blüthenstängeln, bei mehreren Arten auch aus dem Stunke selbst, quillt bei Verwendung ein süßer Saft, aus welchem man *Palmenwein* (*Kobbe*), *Arcac* und *Palmenzucker* (*Zogery*) bereitet. Die Steinfrüchte enthalten in ihrer äußern fleischigen Bedeckung meist selten einen scharfen Saft, bisweilen ist aber diese Hülle eßbar oder rich an Öl. Die Rusp hat oft eine sehr harte Schale, welche zu allerlei Drechselei verwendet wird. Ob sich der Samenanthe entwickelt, besteht er erst ganz aus süßem, flüssigem Eiweiß (*Kotolmilch*), dann wird er meist hornartig oder ölig und ist bisweilen mit einer klaren, süßen Flüssigkeit umgeben. Aus den Früchten einiger Palmen wird ein fettes Öl ge-

x. Encl. p. 23. u. s. Dritte Section. X.

wonnen, welches entweder von flüssiger oder mehr butterartiger Beschaffenheit ist: *Palmenöl* und *Palmenbutter* (vorzüglich von *Elaeis guineensis Jacquin*). Als eigenthümliche Erzeugnisse dieser Familie verdienen noch das *Drachenblut*, das *unchte Katchu* und das *Palmenwach* erwähnt zu werden. Das ostindische *Drachenblut* tritt als ein höchstzartes Harz unter den rückwärts gerichteten Schuppen der Beerenfrucht von *Calamus Draco Willdenow* hervor, jedoch wird es auch von einigen Bäumen anderer Familien gewonnen. Das *unchte Katchu* (das echte wird von *Acacia Catechu Willd.* und *Nauclea Gambir Hunter* geliefert) ist das trockne Extract aus den Früchten der *Arecacatechu L.* welche unter dem Namen *Betelnüsse* im Orient als *Kaumittel* dienen (s. d. Art. *Arecacatechu*). Von dem *Palmenwach* sind zwei Arten aus Südamerika bekannt: die eine, mehr dem *Bienenwach* ähnliche (*Cera de Palma*), bedeckt den Stamm von *Iriartea Andicola Sprengel* (*Ceroxylon Andicola Humb. et Bonpl.*) auf dem Andes-Gebirge (s. d. Art. *Iriarte*); die andere, mehr harigte, schmilzt aus den Laubweiden der brasilianischen *Garnaiba-Palme* (*Corypha cerifera Arruda, Martius* gen. *Palma*. p. 56. t. 49. 50), welche in schattigen Wäldern am Rio S. Francisco und in den Provinzen Pernambuco und Bahia wächst. Dieses brasilische *Palmenwach* untersuchte Brande (*Philos. transact.* 1811. p. 263), der es als ein sehr feines Pulver von angenehmem, fast heilhaftigem Geruche erhielt. Bei 206° F. kam es vollständig in Fluß und ließ sich dann, durch Einwand gepreßt, von den fremdartigen Beimischungen (40%) reinigen. Erstarrt war es schmutzig grün, mäßig hart und brüchig, und hatte ein spezifisches Gewicht von 0,980. Wasser, Ästoli, Alkohol und Äther lösten es gar nicht oder nur höchst unvollständig auf, dagegen war es in fetten Ölen schnell und leicht löslich. Es lieferte gute Kerzen, sowohl für sich, als mit Talg oder *Bienenwach* vermischt.

Die Gattungen der Palmen haben sich gegenwärtig besonders durch die Entdeckung *Humboldt's* und *Bonpland's* (*Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth* nov. gen. et sp. I.) und *Martius's* (*Mart.* *Palmarum familia*. Monach. 1824. 4. und *Genera et species Palmarum*. Monach. 1823. fol.) bis auf 49 Arten vermehrt, deren Namen hier folgen: *Borassus L.* (*Lontarus Rumph. Jussieu*), *Lodoicea Commerson*, *Latania Commers.* (*Cleophora Gärtner*), *Hyphaene Gärtner*. (*Cucifera Delile*), *Rhapis L. fil.*, *Chamaerops L.*, *Livingstonia R. Brown*, *Corypha L.* (*Saribus Rumph.*), *Talliera Mart.*, *Moruea Ruiz et Pavon*, *Thrinax L. fil.*, *Sabal Adanson*, *Licuala Rumphius*, *Chamaedorea Willdenow* (*Nunnezharia R. et P.*, *Nunnezia Willd.*), *Hyospathe Mart.*, *Geonoma Willd.* (*Gyncomum Poiteau*), *Carota L.*, *Iriarte R. et P.* (*Ceroxylon Humb. et Bonpl.*), *Senftenhorst R. Br.*, *Ptychosperma Labillardiere*, *Wallichia Roxburgh*, *Euterpe Gärtner*. (*Alphandra Humb.*, *Bonpl.* et *Kunth*), *Pinanga Rumph. pr. p.*), *Oenocarpus Mart.* (*Oreodoxa Willd.*), *Arecacatechu Ray, L.* (*Pinanga Rumph. pr. p.*), *Kunthia Humb.*

*Leopoldinia Mart.*, *Syagrus Mart.*, *Elate Aiton*, *Cocos L.*, *Maximiliana Mart.*, *Martinezia R. et P.*, *Jubaea Humboldt*, *Bonpl.* et *Kunth*, *Diplothemium Mart.*, *Bactris Jacquin*, *Desmoncus Mart.*, *Guilielma Mart.*, *Gomutus Rumph.* (*Areng Labill.*), *Attalia Hamb.*, *Bonpl.* et *Kunth*, *Elneis Jacq.* (*Alphonisia H. B. et K.*), *Aerocoma Mart.*, *Astrocaryon G. F. W. Meyer*, *Manicaria Götner* (*Philophora Jacq.*), *Lepidocaryon Mart.*, *Mauritia L. fil.*, *Harinia Hamilton* (*Saguarum Rumphius*), *Metroxylum Rothbüll* (*Sagrus Rumph.*, *Raphia Palissot*), *Calamus L.*, *Phoenix L.*, *Nipa Thunberg.* — Diese Gattungen vertheilt Martius in sechs Gruppen: I. Sabalinae. Mit zahlreichen, unvollkommenen Blüthenständen, dreifächrigem Fruchtknoten und eins bis dreifachiger Beere oder Steinfrucht. 3. B. *Sabal*, *Chamaedorea*, *Thrinax*. II. Coryphinae. Von den drei Eierschalen reißt nur eine zu einer mehrsamigen Frucht. 3. B. *Corypha*, *Rhaphis*, *Phoenix*. III. Lepidocaryaceae. Die Blüthenstände Köpfchenförmig; die Beere einsamig, mit schuppiger Schale. 3. B. *Lepidocaryon*, *Mauritia*, *Calamus*. IV. Borassene. Alle die vorige Gruppe, aber die Beere oder Steinfrucht dreifachig. 3. B. *Borassus*, *Hyphaene*. V. Arecinaceae. Keine, eine oder mehrere vollkommene Blüthenstände; die Beere einsamig. 3. B. *Aroca*, *Leopoldinia*, *Wallichia*. VI. Coccolinae. Eine oder mehrere vollkommene Blüthenstände, die Steinfrucht eins bis dreifachig. 3. B. *Cocos*, *Elate*, *Bactris*.

Über diejenigen Palmengattungen, welche in den schon erschienenen Theilen der allg. Encycl. nicht erwähnt worden sind, mag das Nähere hier eingeschaltet werden.

*Aerocoma*. Mit diesem Namen (von *ἀερόμορος* mit einem Schöpfe auf der Spitze bezeichnete Martius (Gen. et sp. palm. p. 66) eine Palmengattung aus der ersten Ordnung der schönsten Kinnischen Classe. Char. Die Blüthen androgynisch; die Blüthen stehen in Gruppen des Kolbens; die drei innern Blüthen der Blumenbede zusammengekrallt, prismatisch; in dem weissen Blüthen steht um den Fruchtknoten eine becherförmige, sechs-ädhrige Drüse; der kurze Griffel spaltet sich in drei Narben; die linsenförmige Ruß der einsamigen Steinfrucht hat drei halbmondbörmige, gleichweit von einander abtöndende Lücken an den Seiten; der Eizkörper ist gleichförmig, in der Mitte hohl; der Embryo liegt in einer seitlichen Höhle. Die einzige Art, *Aeroc. sclerocarpa Mart.* (l. c. t. 56. 57. f. 1. *Palmier moeaya Aubl.* sup. suppl. p. 98.), *Bactris minor Götner*, (die fruct. l. p. 22. t. 9. f. 1.) *Cocos aculeata Jacq.* amer. p. 278. t. 169. *C. fusiformis Swartz* l. Ind. occ. l. p. 616), ist eine in Bessindien und Südamerika einheimische Palme, deren 20—30 Fuß hoher, einen Fuß im Durchmesser haltender, nach oben verdickter Stumpf, sowie die Stiele des gedickten Laubes und die Blüthenstände mit Dornen besetzt sind. Die Hülle der Steinfrucht und der Samenrinden werden als erwidrendes, aufstößendes Mittel in Brasilien gegen fieberhafte Beschwerden gebraucht, daher heißen dort diese Früchte *Frutta de*

catarro. Die jungen Laubknospen geben einen sehr schmackhaften Palmensaft.

*Astrocaryon G. F. W. Meyer*. Eine Palmengattung aus der ersten Ordnung der schönsten Kinnischen Classe. Char. Die Blüthen monöisch mit einfacher Scheide; die männlichen Blüthen in Gruppen des Kolbens eingesenkt; die drei innern Abschnitte der Blumenbede glockenförmig; die weiblichen Blüthen stehen einzeln unterhalb der männlichen; sie haben eine frugiforme, meist dreifachige äußere und eine glockenförmige, ebenfalls meist dreifachige innere Blumenbede; ihr kegelförmiger Griffel trägt eine einfache Narbe; die Ruß der einsamigen, außen faserigen Steinfrucht hat drei sternförmig gestellte Lücken an der Spitze (daher der Gattungsname *ἀστρος* Ruß, *ἀστρος* Stern); der Embryo liegt in einer kleinen seitlichen Höhle des innen hohlen, gleichförmigen Eizkörpers. Die einzige Art, *Astr. aculeatum G. F. W. Meyer* (Prim. fl. Essequ. p. 266), auf welcher die Gattung begründet ist, kommt sowohl in Guyana, als in Brasilien vor; außer derselben hat aber Martius noch neun andere Arten in Brasilien gefunden, welche oft stachelig sind, einen hohen, niedrigen oder gar keinen Stumpf und gedicktes Laub haben. Über ihren Nutzen ist nichts bekannt, als daß die Ureinwohner Brasiliens aus dem harten Holze von *Astr. Ayri Mart.* (Gen. et sp. palm. p. 71. t. 59. A. *Toxophoenix aculeatissima H. Schott* Nachrichten über die österr. Naturf. in Brasilien. II. Anh. S. 12) Bogen und anderes Gerath verfertigt.

*Attalia*. Diese Palmengattung aus der dritten Ordnung der 13. Kinnischen Classe hat Kunth (*Humboldt, Bonpland et Kunth* nov. gen. l. p. 248. t. 95. 96) so genannt nach dem Könige von Pergamus, Attalus Philometor, welcher mit besonderm Eifer die Heilkräfte der Pflanzen erforscht haben soll. Char. Die Blüthen androgynisch, ungestielt, an einer Seite gerichtet; der Kolben ästig, mit einfacher Scheide; die äußere Blumenbede sehr klein, dreiblättrig; die drei Blüthen der inneren fleischig; die Staubfäden sind auf dem Rudiment eines Stikils eingesenkt; drei Griffel; die dreifachige, außen faserige Steinfrucht enthält in jedem Fache einen Samen; die Ruß ist hohl, geöhrt, an der Basis mit drei durchdringenden Lücken, der Eizkörper solid. Humboldt und Bonpland haben eine Art dieser Gattung wegen der Ähnlichkeit der Früchte mit Mandeln *Attalia amygdalina Kunth* (l. c.) genannt, in Neugrabada entdeckt, wo sie *Mandipalma* (*Palma Almondron*) heißt. Sieben andere Arten hat Martius in Brasilien gefunden. Sie wachsen in fettem, heißem Boden und haben bald einen sehr hohen, bald einen niedrigen Stumpf und gedicktes Laub. Zu erwähnen sind: *Att. fusiforma Mart.* (Gen. palm. p. 136. t. 95. 96. f. 4. *Pingaba* der Brasilier) und *Attalia compta Mart.* (l. c. p. 137. t. 41. 75. 97. *Ludjia*, *Pindova* und *Palmeira* der Brasilier). Von jener werden die Fasern des Stumpfs und der Frucht zu Besen und Seilerarbeit benutzt; die Früchte der letztern sind essbar und geben Öl.

*Harinia*. So hat Hamilton (Mem. of the Wern. soc. V. p. 317) eine Palmengattung aus der ersten

Ordnung der sechsten Fünftischen Classe genannt. Char. Die Blüthen androgynisch; wenige männliche Blüthen nehmen die Spitze des Kolbens ein, an dessen Basis zahlreich weibliche in schuppigen Gräbchen stehen; innere und äußere Blüthenhülle dreiblättrig; die ausgerandete Narbe sitzt unmittelbar auf dem Fruchtknoten; die Steinfrucht ist hart, zweifächerig; der Embryo ruht auf dem concaven Rücken des Eioideipergers. Die einzige Art, *Harina caryotoides* *Hamilt.* (l. c. *Sesuvium minor* *Rumph.* amb. I. p. 67. t. 15), ist auf den Molukken und in Neu-Guinea einheimisch. Ihr Stumpf wird gegen zwölf Fuß hoch, bei einer Dicke von ein bis zwei Zoll; es werden Spizze und anderes Geräthe daraus verfertigt. Das Laud ist geseiht, die Blätterchen stehen abwechselnd, kräftig, an der Spitze unregelmäßig gekantet, die obersten mit einander verschmelzend. Das Fleisch der Steinfrucht ist brennend scharf von Geschmack. (*A. Sprengel.*)

**PALMAJOLA.** (n. Br. 42° 53', östl. L. 9° 35') nach dem Meridian von Greenwich kleine, nur von Fischern bewohnte Insel, im mittelländischen Meere, liegt nahe an der italienischen Küste und gehört zum Großherzogthume Toscana. (*Fischer.*)

**PALMA LA NUOVA, P. NUOVA.** Stadt und Festung im eilften nach ihr benannten Districte der lombardisch-venetianischen Provinz Triest, liegt am Kanale la Roja, ist der Sitz eines l. Districtskommissariats, einer Prätur, einer Festungsinpection, eines Festungs- und Placocommando's, einer Finanzverwaltung, eines Gemeindevorstandes und hat drei Kirchen, an deren ersten, welche dem Santissimo Redemptore geweiht ist, ein Erzpfeifer und drei Kaplane angestellt sind. Außerdem befindet sich hier eine Districtsbibliothek, so wie ein Postsekretariat auf der Straße nach Venedig. Die Einwohner, deren Zahl auf 2400 angegeben wird, unterhalten einige Seidenpinnfabriken. Die Festsungswerke wurden 1593 und 1594 von den Venetianern angelegt, um die Stadt gegen die Türken zu schützen, und daher kommt es, daß die neun Bastionen der Festung die Namen von neun venetianischen Nobilitäten führen. Der District Palma nuova wird östlich von der Provinz Istrien, südlich von Bagnaria, westlich von Sonars, nördlich von S. Maria la longa, den Anhöhen Rosazzo und Coglia, sowie von dem schiffbaren Corno begrenzt und es gehören zu ihm Talmico, Palmada, Ronchis, S. Lorenzo und Sotto Selva. (*Fischer.*)

**PALMA-PINUS** werden bei Lobel und Dalechamp mehrere Palmen genannt, deren Früchte (wie dies bei Calamus der Fall ist) mit Schuppen bedeckt sind.

(*A. Sprengel.*)

**Palma prima.** f. Palma.

**PALMAR.** Diesen Namen führen 1) in dem südamerikanischen Freistaate Colombia 1) eine Bucht an der Westküste, 2) einer der größten colombischen Flüsse, welcher sich in den Maracaboe ergießt, 3) ein Missionsort im Gebiete des Cuyuni. 1) In Afrika ein Fluß in Weimin, welcher sich unter 6° 25' n. Br. und 3° östl. L. nach dem Meridian von Greenwich in den atlantischen Ocean ergießt, sowie ein Vorgebirge auf der Westküste unter 5° 30' nach demselben Meridian. (*Fischer.*)

**Palmaria** (neue Geogr.), f. *Palmaria*.

**PALMARAPONEUROSE.** Handschlagse, Hohlhandbinde, nennt man die fesse, aus dichten Sehnenfasern bestehende, unter der Haut liegende, ligamentöse Membran, welche am Solarligament des Carpus entspringt, sich gegen die Finger ausbreitet und dieselbe mit mehreren Bändern oder Sehnen an das erste Fingerglied ansetzt. Sie wird durch zwei eigene Palmarumuskeln angespannt, sichert die unter ihr gelegenen Arterien vor Druck und unterstützt die Wirkung der Handmuskeln.

(*Rosenbaum.*)

**PALMARES,** einer der größten brasilianischen Flüsse, in dessen Nähe entlaune Neger einen kleinen Staat gründeten, der von 1630—1697 bestand, wo ihn die Portugiesen nicht ohne vielfache Kämpfe zerstörten, da die Neger, deren Zahl sich von den 40 ersten Gründern bis auf 20,000 Köpfe vermehrt hatte, sich auf das Äußerste vertheidigten. (*Fischer.*)

**Palmarische, f. Palma.**

**PALMARIA.** 1) alter Name einer kleinen Insel bei Italien an der Tiber, heute Palmaruota. *Mel.* II. 7. 18. *Plin.* N. H. III. 6. s. 12. (*H.*)

2) Eine zur Generalintendanz Genua der Staaten des Königs von Sardinien gehörige Insel. Sie liegt am Eingange in den Hafen von Spezia, dicht an der Küste des Festlandes, von der sie und von dem gegenüberliegenden Fiedon Porto Venere nur durch einen schmalen Kanal und auf gleiche Weise im Süden von dem Golanze Lino getrennt wird. Die Insel ist gebirgig, mit Schiefer- und Kalkstein bedeckt, welche in ihrem Innern reiche Marmorlager enthalten, auf ihren Höhen Fichten und an den sonigen Abhängen Distempfanzen tragen, und erstreckt sich eines milden Klima's. Die Einwohner, deren Zahl sich auf beiläufig 1228 Seelen beläuft, wohnen in 136 zerstreut liegenden Häusern, die nur an der nordöstlichen Spitze den kleinen Fiedon Scala bilden, bearbeiten die Marmorbrüche und nähren sich meist von der Fischerei, dem Wein- und Obstbau, und der Viehzucht.

(*G. F. Schreiner.*)

3) Kleine neapolitanische Insel, ist 45 englische Meilen von der Küste Neapels und drei engl. Meilen von der Insel Ponza entfernt und liegt unter 40° 58' n. Br. und 12° 53' östl. L. n. d. M. v. Or. (*Fischer.*)

**PALMARIA.** Unter diesem Namen begriß Tabernamontanus eine Pflanze, welche er im unentwidelten Zustande sah; es ist Saxifraga Cotyledon L. In neuer Zeit haben Eisk- und Lamouroux Abgattungen genannt: *Palmaria Link* ist *Laminaria Lamouroux* und *Palmaria Lamouroux* = *Grateloupia Agardh*.

(*A. Sprengel.*)

**PALMARIGI,** Stadt im Neapolitanischen, in der Provinz Otranto, drei engl. Meil. *N. S. M.* davon. (*H.*)

**PALMARIUS** (Julius), franz. Julien de Palmier de Grementenail, war zu Goutance in der Normandie 1520 geboren und starb zu Paris unter Hermetius die Medicin, welche er nachher in der Hauptstadt Frankreichs mit diesem Glück ausübte. Während des Bürgerkriegs zog er sich auf ein Landgut in der Nähe von

Krouen zurück, um ungestört seine Beobachtungen ordnen zu können. Von hier aus wurde er an den Hof Karl's IX. gerufen, um den König von einer habituellen Schlaflosigkeit zu heilen, was ihm glücklich gelang, obschon er selbst in Folge der Anstrengungen einen Erlebensstich des Herzens mit bedeutenden hypochondrischen Anfällen sich zuzog, von welchen Leiden er sich durch den Genuß des Eiers endlich befreite, wie er selbst in seiner Schrift *de vino et pomaceo*. Libri II. (Paris 1588), die er später auch in das Französische übersezte (Caen 1589) und worin er den Eider auf Kosten des Weins erhebt, erzählt. Außerdem besigen wir von Palmarius folgende Schriften: 1) *Traité de la nature et curation des plaies de pistolet, arquebuse et autres bâtons à la fen.* (Paris 1568. 8. Caen 1569. 4.) 2) *De morbis contagiosis*. Libri septem. (Paris. 1578. 4. Francof. 1601. 4. à la Haye 1664. 8.) Es ist dies das beste seiner Werke, worin er, trotz der Galenischen Ansichten, manche treffliche Beobachtung niedergelegt hat. So finden wir darin eine Beschreibung des Auszuges, den er in Frankreich beobachtet hatte, ein von Guindastler gerühmtes Mittel gegen Hydropsie, sowie manches Interessante über die Petechialsieber und den Sudor anglicus.

(Rosenbaum.)

**PALMARMUSKELN** (*Musculi palmares*). Hohlhandmuskeln, Handfleischspanner, sind die beiden zur Anspannung der Palmaraponeurose dienenden Muskeln, von denen der lange Handfleischspanner (*M. palmaris longus*) zwischen dem *Musculus flexor radialis* und *ulnaris* am innern Cephalus des Oberarms entspringt, über das *Ligamentum carpalolare* hinweggeht und sich in die Palmaraponeurose vertieft, wovon er nach unten anspannt; der kurze Handfleischspanner (*M. palmaris brevis*) dagegen ist ein Hautmuskel, welcher in der Gegend des Metacarpus des kleinen Fingers entspringt und die Handfläche nach der Ulnarseite hin anspannt.

(Rosenbaum.)

**PALMAROLA**, eine der Ponza-Inseln, welche bei den Alten den Namen *Palmaria* führte und eine der äonischen Inseln war, gegenwärtig aber zur neapolitanischen Intendantia Terra di Lavoro gehört. Von ihr konnten die Alten nichts als den Namen anführen. Sie ist gleich der Insel Scanno eine Art von Gemeingut der Einwohner von Ponza, die hier ihre kleinen Schaf- und Ziegenherden, welche auf diesem Inselchen eine Menge nahrhafter Kräuter finden, weiden, Holz zum Kohlen- und Kalbbrennen fällen und die Steinbrüche bearbeiten. Auf der ganzen vier oder fünf Meilen östlich von Ponza gelegenen Insel, welche ungefähr sechs Meilen im Umfang hat, ist kein Haus und wohnt keine Seele; irrig gibt daher Hassel dem Eilande 735 Einwohner. Zuweilen werden die Gefangenen von Ponza hierher auf Arbeit gesendet, und da es zu beschwerlich wäre, das Holzwerk auf der Schulter bis zum Orte der Einschiffung zu tragen, so schleppt man die Reisighäbel und Baumstämme bis an den Rand des Abgrundes und läßt sie über die hohen, unersiegbaren Felsenwände, von denen die Insel von allen Seiten umgeben ist, hinabrollen, wo sie dann

mittels Barken im Meere aufgesperrt werden. Die Insel ist auf einem bis zwei Punkten zugänglich, und nachdem man die Höhe des jähren Gefalles erklimmen hat, findet man eine schmale, aber lange terrassenartige Fläche, die mit Gesträuchen und wilden Bäumen bedeckt ist. Im Munde des Volksaberglaubens spielt Palmarola eine wichtige Rolle, denn sie wird von ihm als einer der Stige des Teufels und als einer der abschreckendsten Aufenthaltsorte dargestellt, den nur Uhu, Eulen und scheue Seesvögel bewohnen und mit ihrem schaurigen Geschnähe erfüllen. Auf diese Insel wurde der h. Papst Sixtus verbannt, der hier lebte, sich aber später nach Ponza begab, wo er auch starb, und im nordwestlichen Theile der Insel, da wo man noch die Überbleibsel von einem Benediktinerkloster sieht, auch begraben werden sein soll \*).

(G. F. Schreiner.)

**PALMAROLI** (Pietro), ein berühmter Gemäldere Restaurateur in Rom, dessen Arbeiten in neuer Zeit Aufsehen erregten. Besonders bemerkenswerth war, daß er Freskogemälde von den Wänden abnahm und auf Leinwand oder Tuch(?) unverfälscht übertrug. Einen glänzenden Beweis soll er davon in dem berühmten Freskogemälde von Dan. da Volterra in Trinita del monte zu Rom, die Kreuzabnahme darstellend, gegeben haben, welchen Übertrag er 1809 glücklich vollendete. (Vergl. Almanach von Rom 1810. S. 290. 291).

Palmaroli wurde auf Befehl des Königs Friedrich August von Sachsen im J. 1826 nach Dresden berufen, um einige merkwürdige Gemälde der königl. Galerie zu restauriren. Er entledigte sich dieses Auftrags mit aller Ehre, indem er die vier Hauptbilder von Correggio, die Madonna Estina von Rafael, einige venetianische Gemälde und noch einige andere in ihrer Reinheit wiederherstellte und nicht allein den Kunstfreunden einen erhöhten Genuß verschaffte, sondern auch dadurch für die spätere Erhaltung jener Meisterwerke trefflich sorgte. Es muß Palmaroli unparteiisch nachgesagt werden, daß er bei den Restaurationen mit aller Sorgfalt und mit einer wahren heiligen Ehrfurcht für jene Werke verfahren habe. Seine Restaurationen geben das Originalbild in seinem wirklichen Zustande, ohne daß von seiner Hand fremdartige Zusätze den Charakter des Meisters unkenntlich gemacht hätten. Palmaroli starb bald nach seiner Rückkehr in Rom 1828.

(Frenzel.)

Palmarum, f. Palmsonntag u. Osterfest.

Palmarola, f. Palmarola.

**PALMAS**, ein kleiner Ort, welcher sich in der Generalintendantia Gagliari im südwestlichen Theile der Insel und des Königreichs Sardinien, in der Nähe der Stadt Iglesias befindet. Die Gegend ist ihrer Käse wegen, die für die besten der ganzen Insel gelten, berühmt.

(G. F. Schreiner.)

**PALMAS**, 1) auch Ciudad de las Palmas genannt, Hauptstadt der Insel Kanaria, ist der Sitz eines Bischofs, liegt an einer Bai, welche einen guten Hafen

\*) s. meiner Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Erstes Quartal Juni 1826. Nr. 68. S. 537.

bildet und hat eine Kathedrale, drei andere Kirchen, mehre Klöster und 10,000 Einwohner, welche Seidenweberei und Hutfabriken unterhalten. 2) Eine Stadt in der argentinischen Provinz Tucuman. 3) Eine der Philippinen, nahe an der Südküste von Mindanao. 4) Ein Fluß in Mexico, welcher sich unter 18° 20' n. Br. und 94° 20' w. L. in die Campechebai ergießt, endlich 5) mehre unbedeutende Inseln an der Küste von Peru und Brasilien. (Fischer.)

**PALMAS**, Bischof zu Amastris in Pontus (Euseb. hist. eccl. IV, 23) zu Ende des 2. Jahrh. bekannt durch Thelnahme an dem Hl. Kreuzzug, der damals den Orient und Occident entzweite. Der Streitpunkt betraf die Frage, ob Ostern nach jüdischer Sitte am 14. Nisan gehalten, an diesem Tage das Paschafest verzehrt, und drei Tage darauf das Auferstehungsfest begangen werden sollte; so der Orient; oder ob man dabei nach römischer Praxis den Wochenanfang zu Grunde legen, am Freitage nach dem 14. Nisan das Kreuzigungs-, am Sonntage darauf das Auferstehungsfest begehen wolle. Der Streit ward dadurch bedeutend, daß nicht allein jener Differenzpunkt in Frage kam, sondern auch das dabei zu Grunde liegende Princip sich geltend machte, dort sorgfältiges Ansehen an die jüdische Praxis, also ein mehr traditionell historischer Bildungsgang; hier im Abendlande größere Beweglichkeit und Durchsichtigkeit einer selbstständig begonnenen Entwicklung. Grade das Auftreten verschiedener Principien erklärt es, wie Palmas, obgleich geographisch den Asiaten angehörig, dennoch die mehr abendländische Ansicht vertrat, wie sie später auf der Synode zu Nicäa (325) mit Hilfe kaiserlicher Autorität durchgesetzt ward. Wir wissen über seine Thätigkeit weiter nichts, als daß er, nach einigen kurzen Notizen bei Eusebius, an der Spitze der Bischöfe von Pontus, über die er des Alters wegen den Vorrang hatte, einen Synodalbrief zu Gunsten der abendländischen Praxis erließ (Euseb. V, 23) und darin dem Beispiele Palästina's unter Theophilus von Cäsarea und Narcissus von Jerusalem, und einiger andern morgenländischen Gemeinden folgte; während die eigentlich asiatische Praxis durch Polykrates von Ephesus vertreten ward. Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen zahlreichen Versammlungen sind als die erste Ausbildung des Instituts der Provinzialsynode bedeutungsam. (F. W. Reitzberg.)

**Palmata Ray**, f. Palma Christi.

**Palmata** (toga und tunica), f. Toga und Tunica.

**PALMATAE**, alter Name einer Stadt in Unterägypten, auf der Peutinger'schen Tafel. (H.)

**PALMATU**, hieß seit den Zeiten des Kaisers Valens ein kaiserliches Gesch. kappadocischer Rennpferde (curiales equi), benannt nach einem gewissen Palmatus, der unter andern großen Reichtum auch bei Cäsarea, in Kappadocien, in der Nähe von Ipana, ein kostbares Gestüt besaß, was später, als sein übriges Vermögen confiscirt wurde, mit den greges domini oder den kaiserlichen Geschüthen vereinigt ward. Diese Palmatischen Pferde waren von bester Qualität, sie wurden den spanischen und griechischen noch vorgezogen und blieben für den Kaiser

und dessen Vergnügen ausschließlich vorbehalten. Schwere Geldstrafe stand darauf, wenn Privatpersonen sie benutzen würden. Man findet hierüber die nöthige Auskunft mit Belegen in Gothofred's Commentar zum Theod. Cod. Lib. X. Tit. 6. Tom. III. p. 440 sq. ed. Ritt. Im J. 412 n. Chr. war ein Palmatus in Rom Stadtpfarrer. (H.)

**PALMAU**, Stadt in Bengalen, 24 englische Meil. S. S. W. von Ragonatpour, unter 23° 13' n. Br., 86° 54' ö. L. (H.)

**PALMBAUMARTIGE THIERE**, Seepalmen, Meerpalmen, nannten einige ältere Naturforscher die Stacheln oder Grindern. (H. G. Brown.)

**PALME** \*), **PALMO**, ein italienisches und spanisches Längenmaß (die Spanne), welchem die Länge der ausgestreckten Hand zum Grunde liegt, wie dem Fußmaße die Länge des Fußes. Die Länge der Palme ist an verschiedenen Orten sehr verschieden, wie folgende Übersicht zeigt: Ein Palmo in Nikante enthält 84,25 altfranzösl. Linien, in Barcelona 29,64, in Bari 116,50, in Cagliari 89,80, Cartara 108,10, Corsica 110,90, Genua 110,75, Lissabon 97,27, Mallorca 95,04, Malta 115,28, Messina 117,06, Neapel 117,08, Nera 102,00, Nizza 117,30, Palermo 107,62, Pisa 132,30, Rom (Handelmaß) 110,25, Rom (Baumaß) 99,00, Sardinien 110,10, Spanien (Castilien) großer Palmo 93,97, kleiner 31,32, Valencia 103,11. (Karmasch.)

**PALMEGGIANO** (Marco) oder **PALMEGLIANI** †), oder wie er nach Lanz's Bericht sich selbst schrieb, Marcus Palmasanus, pictor Foroliviensis (er war nämlich von Forlì gebürtig), ist ein wenig bekannter Maler der bolognesischen Schule aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Früher arbeitete er in dem einfachen Styl der ältern Meister des 14. Jahrh., vergoltete sogar vieles aus seinen Gemälden; dann arbeitete er in einem andern Charakter, großartiger, feiner und mit breiten Umrissen. Der Ausdruck in seinen Madonnenköpfen ist nach Lanz's Urtheil schöner als in denen des L. Costa, weniger schön aber als in Francia's Bildern. Auch als Landschaftsmaler wird er geschätzt. Von ihm befindet sich zu Forlì eine Kreuzigung; einige seiner Werke sind zu Vabua in S. Agostino, zu Bassano und zu Vicenza im Palast Vicentini ein Begräbniß Christi, was als ein vorzügliches Meisterwerk gerühmt wird. Lanz, Storia pittorica. Vol. IV. p. 40. (Frenzel.)

**PALMEIRA**, eine kleine Insel im persischen Meerbusen, in der Nähe von Cap Bardisan. (H.)

**PALMELA**, **PALMELLA**, Villa im portugiesischen Correiço de Setúbal, Provinz Estremadura, liegt sechs engl. Meil. nördlich von Setúbal am Abhange der Serra Arabida, auf welcher sich das als Wallfahrtsort dienende Kloster Nossa Senhora d' Arabida befindet, wird durch eine auf einem Felsen angelegte Grotte vertheidigt und hat zwei Kirchen, ein Kloster, 900 Häuser

\*) Die Composita von palmo fuchte man unter Palma —, und nur dann unter Palm —, wo der Sprachgebrauch entschieden diese Form vorträgt. Reb.

†) Wafar, der nur sehr kurz von diesem Meister spricht, nennt ihn Parmeggiano.

und gegen 4000 Einwohner, welche einen Freimarkt unterhalten. (Fischer.)

*Palmella Lyngbye*, f. *Coccochloris Spreng.*, *Protoecoccus Ag.* und *Uloporium Mart.*

Palmen. f. *Palmae*; fossile f. *Palmacites*.

Palmenblätter. fossile, f. *Palmacites*.

**PALMENBLÄTTER.** werden von den Schloßern und in der Verzierungskunst überhaupt schmale und lange, rinnenförmig ausgebildete, rippenlos, etwas gekrümmte Blätter genannt, welche als Bestandtheile von Ornamenten vorkommen. Die Schloßer bringen dergleichen gruppenweise auf Gittern u. dgl. an. (Karmarsch.)

Palmenbutter. f. *Palmae*. Palmenöl u. *Elaeis*.

**PALMENCAP.** Capo de Palmas. Cap an der afrikanischen Küste von Oberguinea, welches nebst dem Cap Mesurado die Malaghetta oder Pfefferküste einschließt. (Fischer.)

Palmenesek. Palmenfest, f. Osterfest, Palmsonntag und Passah.

Palmenfrüchte, fossile, f. *Palmacites*.

Palmengräuben. f. Sago.

Palmenhörn. f. *Palmeukohl*.

**PALMENHONIG** oder Krauthonig wird derjenige Honig genannt, welchen die Bienen in der Knospenzeit (Palmenzeit) eintragen sollen. (Karmarsch.)

**PALMENINSELN.** Inselkette an der Nordostküste von Neuholland, welche sich etwa 30 engl. Meilen lang an dem Eingange der Halibai hinzieht. Sie sind berühmt wegen der auf ihnen wachsenden multivöcigen Rüsseln, werden von Einigen zu den Seeellen gerechnet und liegen unter 18° 53' südl. Br. und 213° 25' östl. Länge nach dem Meridian von Greenwich. (Fischer.)

**PALMENKÄSE.** die eingemachten Blätter der Datelpalme. (Karmarsch.)

**PALMENKOHLE.** auch wol **PALMENHIRN**, der eßbare, kohlartige, grüne Cypsel einiger Palmenarten, insbesondere der Kokospalme (*Areca oleracea*, Cabbagetree), welche in Amerika (auf den karaischen Inseln u.) wächst. Die Blattstiele dieser Palme umschließen einander sehr fest und bilden im höchsten Punkte einen 14 Fuß langen, äußerlich grünen, innerlich weißen, Cypsel, der mit einem kohlartigen Arealität hat. Man schneidet denselben ab, nimmt den innersten, weißlichen, zwei bis drei Zoll dicken, aus zusammengefalteten Blättern bestehenden, Theil heraus und geriebt ihn als Gemüse, entweder roh mit Salz und Pfeffer, oder mit Butter gebraten. Der Geschmack wird als dem der Artischocken ähnlich angegeben. Vergleiche auch den Artikel *Palmae*. (Karmarsch.)

**PALMENLAND** übersehen und nennen einige Geographen das zur Barberei gehörige Bilebultschier. (Fischer.)

Palmeumehl, f. Sago.

Palmenuss, f. Kokosnuss.

**PALMENÖL.** Unter diesem Namen werden öfters zwei verschiedene, im Handel vorkommende, vegetabilische Fettarten zusammengefaßt:

a) Das weiße Palmendöl, die Kokosnussöl:

tes, das Kokosnussöl, wird durch Auspressen und Auskochen mit Wasser aus dem öligen, mandelförmigen Kerne der Kokosnüsse (der Frucht von *Cocos nucifera*, *Cocos butyracea*) in Ostindien gewonnen. Es ist weiß, weich wie Schweinefett, von mildem, butterartigem Geschmacke, schmilzt bei einer Temperatur von + 16 bis 20° R. zu einem wasserhellen, dünnflüssigen Öle und erstarrt — wieder abgekühlt erst bei + 14° R. Weingeist löst wenig davon auf. Die Hauptanwendung des Kokosnussöls besteht in dessen Gebrauch zu Seifen, da es mit Natron-Ablauge eine schöne, weiße und feste Seife bildet; mit Kalilauge versetzt es sich weniger leicht. In England werden die schlechten Sorten wie andere fette Öle zur Darstellung von Leuchtgas benutzt.

b) Das eigentliche Palmendöl, rothe Palmendöl, die Palmenbutter, aus der Frucht von *Avouira elais* durch Auspressen und Auskochen bereitet, kommt aus Guinea und Guyana. Es ist von pomeranzengelber Farbe, spezifisch leichter als Wasser, weich und butterartig, besitzt einen milden Geschmack und einen Reichthum an Öl. Im Alter verliert sich der Geruch; indem zugleich die Farbe blässer wird. An der Luft wird das Palmendöl leicht ranzig. Es schmilzt bei + 23° R. und erstarrt wieder bei + 15° R. Es löst sich in kaltem Weingeiste wenig (doch mehr als das Kokosnussöl), besser in kochendem auf. Aether verbindet sich damit in jedem Verhältnisse der Menge. Die Bestandtheile des Palmendöls sind: 69 blättriges und 31 talgartiges Fett, nebst einer geringen Menge färbender und riechender Eukalypt. Anwendung: zum Brennen in Lampen, zur Gasbeleuchtung, zur Seifenfabrikation. Die Seife (Palmendölseife, Palmenseife) ist weich von Kali, hart und fest von Natron, und besitzt die eigenthümliche rothgelbe Farbe des Öls. Doch hat man neuerlich Mittel gefunden, das Palmendöl zu bleichen, wodurch es auch zur Darstellung weißer Seifen tauglich wird. Das Bleichen geschieht:

a) Nach Tier durch Hitze. Man filtrirt das rohe, geschmolzene Öl, um alle darin befindliche fremde Körper zu entfernen, und löst es dann, mittels eines geeigneten Apparates, in dünnen Strahlen auf eine rothfeuer, gußeiserne, etwas schräg liegende, mit einem Rande eingefasste und von Unten erhitzte Platte fallen, über welche es herabfließt. Indem es hierbei, dünn ausgebreitet, der Hitze ausgesetzt ist, erstarrt es sich vollkommen und verliert zugleich seinen Geruch. Die erwandte Platte ist 24 Fuß lang, einen Fuß breit und in einem Pfien so festgelegt, daß der Raum darüber bedeckt werden kann und das Öl auf das Vollkommenste von dem Feuermaße abgesperrt ist. Der Apparat zum Aufgießen des Öls besteht aus einem horizontal liegenden eisernen Rohr, in welches an einem Ende durch einen Trichter das Öl eingeschüttet wird, während es durch einige auf der Länge des Rohrs vertheilte Löcher wieder ausfließt und auf den höchsten Theil der erhitzten Platte fällt. Staub und andere Unreinigkeiten müssen sorgfältig abgeseiht werden, weil sie das Öl bräunlich färben. Die zur Entfärbung nöthige Temperatur scheint im wenig über der Schmelzhöhe des Bleis (+ 257° R.) zu liegen. Die aus dem

heissen Die sich entwickelnden Dämpfe werden durch ein Abzugsrohr in einen Kühlapparat geführt, wo sie sich verdichten, ohne Unbequemlichkeit zu verursachen; sie bestehen aus Essigsäure und enthalten bei zu großer Erhitzung der Platte auch ätherisches (brenzliches) Öl. Würde das Palmenöl, wegen zu geringer Hitze der eisernen Platte, nicht vollständig entzündet, so dürfte man es nur zum zweiten Male der Behandlung unterwerfen, um des Erfolges sicher zu sein.

b) Nach demselben durch Schwefelsäure. Diese Säure zerstört jedoch den Farbstoff nur dann völlig, wenn sie stark und im concentrirten Zustande aus das Öl einwirkt, wobei sich eine foblige Substanz abscheidet, welche man nebst der Säure entfernen muß, bevor das Öl auf Seife verarbeitet wird. Dadurch stellt sich diese Methode viel weniger vortheilhaft für die praktische Anwendung, als die vorige. Bringt man ein Loth Palmenöl in einen kleinen gläsernen Kolben, erhitzt es, bis es einige Blasen wirft, setzt acht oder neun Tropfen englische Schwefelsäure hinzu, schüttelt um und fahrt mit dem Erwärmen fort, so setzt sich ein schwarzer Körper ab, und das Öl kann entzündet (eigentlich blaugrau von Farbe) und fast klar abgeseigt werden. Natralsirt man die freie Säure durch Pottasche-Auflösung, Krebsemilch oder Kalkmilch, so erscheint das Öl blas schmutzgelb. Es lassen sich daraus Seifen sieden, welche an Farbe der gewöhnlichen guten Hausseife gleichkommen und an Licht und Luft schnell den letzten Rest von Färbung verlieren. Hier hat, hierauf gefolgt, folgendes Verfahren im Großen auszuführen lassen: rohes Palmenöl wurde in einem blanken kupfernen Kessel erhitzt, bis es zu dampfen anfangt, dann schnell in ein neben dem Kessel aufrechtstehendes Faß geschöpft und unter Umrühren mit concentrirter englischer Schwefelsäure (8; Pfund auf zwei Centn. Öl) vermischt. Das noch sehr heiße Öl blieb einige Zeit in Ruhe, worauf mit warmer Kalkmilch die freie Schwefelsäure gesättigt und das sich oben absondernde klare Öl abgezapft wurde. Noch heiß wurde letzteres in den Siedefleß gebracht und auf gewöhnliche Weise zu Seife gegeben, welche, wenn sie ganz weiß sein sollte, vor dem Gutsieden in den Kasten geschlagen, nach dem Erstarren zerhackt, in Späne gehackt, an Licht und Luft gebracht, endlich wieder in den Kessel gebracht und gutzeseigt (seitz geschöht) wurde.

c) Nach Wicheleis durch Braunkrin und Schwefelsäure (mittels des aus erstem entwickelten Sauerstoffgases). 32 Theile rohes Palmenöl werden bei gelindem Feuer in kupfernen Kessel geschmolzen und durch Einrühren mit zwei Theilen fein gepulverten Braunkrins vermenigt. Nach fünf bis zehn Minuten (während welcher man nicht aufhört, das Öl zu rühren) gießt man 16 Theile kochendes Wasser hinzu, bringt die Masse zum Kochen, sezt beutsum mittels einer Brause einen Theil concentrirter englischer Schwefelsäure zu, rührt noch einige Zeit um und läßt die Mischung abkühlen. Hierbei sammelt sich das Öl auf dem Wasser, der Braunkrin aber fällt in denselben zu Boden. Das Öl hat nun eine gelbliche oder gelblich-grüne Farbe, wie Baumöl, und wird durch den Einfluß des Lichts und der Luft in

kurzer Zeit ganz weiß. Es liefert eine vollkommen weiße Seife, taugt auch besser zum Brennen in Lampen als das rohe Öl, indem es nicht wie dieses den Docht mit Kohle bedeckt. Diese Methode ist von Balzer in Magdeburg im Großen mit dem angezeigten Erfolge ausgeführt worden.

d) Nach Lampadius durch Chlor. Acht Theile Wasser werden über Feuer oder durch Wasserdampf zum Kochen gebracht, ein Theil des besten (fein freies Kalhydrat enthaltenden) Chlorkalks wird zugelegt und dann das rohe Palmenöl (vier Theile) eingebracht. Sobald das letztere geschmolzen ist und als eine dunkelgelbe Flüssigkeit die Chlorkalkauflösung bedeckt, sezt man 1 Theil englische Schwefelsäure mit ebenso viel Wasser verdünnt, zu. Allmählig erfolgt die Entfärbung, worauf man die Masse erkalten läßt. Das erstarre Fett wird abgenommen und mit dem 20—30fachen Gewicht Wasser ausgeloht, um den eingemengten Gyps aufzulösen. Es ist weiß und liefert eine völlig weiße Seife von ganz schwachem Reichgeruch.

e) Nach demselben durch Sonnenlicht. Wird das Palmenöl in einer dünnen, geschmolzenen Schicht dem Sonnenscheine ausgesetzt, so erfolgt die vollständige Bleichung schnell (bei kleinen Mengen innerhalb eines Tages). Wenn die Sonnenwärme nicht zur Schmelzung hinreicht, müßte man künstliche Erwärmung zu Hülfe nehmen. Im Großen dürfte aber diese Methode zu viel Raum und zu viel Gefäße erfordern.

f) Nach einer englischen Angabe durch Ammoniak. Drei Theile Solmilch und zwei Theile gebrannter Kalk (letzterer mit einem Theile Wasser gelöst) werden mit einander vermenigt und in einer Retorte oder einer bedeckten eisernen Pfanne erhitzt. Das sich entwickelnde Ammoniakgas leitet man durch ein Rohr in einen Kessel, worin sich gleiche Theile Wasser und Palmenöl befinden. Sobald die Gasentwicklung eintritt, sezt man in dem Kessel allmählig kochendes Wasser zu, bis dessen Gewicht dreimal so viel beträgt, als das des Palmenöls. Das Öl nimmt durch diese Behandlung schnell eine bläuliche Farbe an; allein es ist zu zweifeln, daß dieses Verfahren im Großen mit der nöthigen Ökonomie sich ausführen lasse.

g) Nach Erdmann durch Kohle. Mehrtägige Digestion des geschmolzenen Palmenöls mit theilweiser Kohle bewirkt eine vollkommene Entfärbung; es ist aber schwierig, die fein zertheilte Kohle wieder gänzlich abzusondern. Holzkohle wirkt viel langsamer.

Aus dem Vorchegedachten ergibt sich, daß Palmenölseife sowohl gelb als weiß dargestellt werden kann, je nachdem man das rohe oder das gebleichte Öl anwendet. Die Versahungsarten bei der Bereitung dieser Seifen sind die gewöhnlichen. Unter dem Namen gelber Seife, Palmenölseife, kommt aber auch häufig Seife vor, zu welcher nur wenig Palmenöl, dagegen hauptsächlich Harz und Talg gebraucht ist. Der Zusatz von Palmenöl dient in diesem Falle, um die schöne gelbe Farbe hervorzuheben, welche durch Harz allein mehr braun wird. Solche Seifen erhält man aus 26 Theilen Talgs, sieben Theilen

rohen Fichtenharzes und zwei Theilen Palmendres, oder 22 Theilen Talg, ein Theil Terpentins und einem Theile Palmendres. Vgl. d. Art. Palmae u. Elaeis. (*Karmarsch*.)  
 Palmendölseife, f. Palmenöl.

**PALMENORDEN.** A) Der fruchtbringende, oder Orden der fruchtbringenden Gesellschaft. Als im betäubten Würg- und Todtenbein besiet waren und die stolze Uneinigkeit in den deutschen Gauen wüthete, viele Fürsten und Ritter sich auf dem Schlosse Hornstein, das nach dem Wiederaufbau Bihelmsburg genannt wurde, versammelt hatten, um in solchen traurigen Verhältnissen sich zu beraten, schlug der thüringische Ritter und weimarische Oberhofmarschall, Kaspar von Teutleben, ein vielgeistes, weltersahener und gelehrter Mann, sowohl zur Ablenkung der Gemüther von den traurigen und niederdrückenden Verhältnissen, als auch, um deutschen Muth und Sinn ergötzlich zu beleben und in seiner Wurzel zu nähren, kluglich vor, man solle sich einmüthig dahin verbinden, unsere uralte, noch nicht vollkommene und durch fremdes Wortgepränge verunreinigte deutsche Muttersprache in beste Aufnahme zu bringen, sie vom fremdbrütenden Sprachgocke befreien, durch alte und neue Kunsthörner befehligen, damit sie immer herrlicher endlich auf den ruhmwürdigsten Ehrenthron gelange, der ihr gebühre. Kaspar von Teutleben mußte seinen Vorschlag durch Beispiele aus der Geschichte, namentlich durch Beschreibungen italienischer Gesellschaften, welche zur Anregung der Jugend für vollständig ehrbare Sitten und für Verehrung der Landessprache fast überall blühten, zu schmücken, allerlei erquickliche, phantastisirende Einrichtungen in Anregung zu bringen, und dem Allen noch besonders dadurch Kraft zu geben, daß gerade vor 100 Jahren das Licht des Evangeliums durch des großen Luther's kunstsgründliche Verdolmetzung der Welt ein Segen geworden, für welche hohe Wohlthat, durch den Fleiß eines einzigen Mannes, auf die deutsche Sprache verwendet, herbeigeführt, Gott nicht besser zu danken sei, als daß sie sich beirerten, den werthen Schatz des deutschen Wortes rein zu erhalten und seine Kraft zu veredeln, wodurch deutsches Gemüth und vaterländische Tugend am schönsten gepflegt und gerechert werde. Dies schlug durch, und die ganze Versammlung war einmüthig entschlossen, eine solche löbliche Gesellschaft zu beginnen und dem Kaspar von Teutleben die erste Ehrenstelle zuzueignen. So entstand am 24. Aug. 1617 der Orden des fruchtbringenden Palmbaums, dessen Hauptbestrebung dahin ging, deutsches Vertrauen und deutsche Sprache zu fördern und zu heben. Man dichtete unter Anderm mitten im Kriegsjammer von ihr:

Auf, hochste Selbin, auf! auf, dich zu beennen!  
 Auch die Jammerbed' brach, andre dein Beglän.  
 Etz wunderberk Gott anheim, nimmt mit eigner Macht  
 Und mit eigner Hand das Schwert, nimmt dich selbst in Lach.  
 Etz' dein Eigennus hinaus, ließ das Allgemeine,  
 Nimmt die webre Gottesfurcht, nicht als Jier zum Scheine,  
 Glaubens- und Gerechtsverre, machst der Freiheit Ruhm,  
 Dag' in deinem Vaterland, als dein Heilathum.  
 Halt, behalt die Mutterpsach, die so rein und süßlich,  
 Und zu allem Sinnbegriff herrlich, reich und tüchtig.

Als der böse Fremblingsmann bei uns eingeliedet,  
 Teufser Geist und teufisches Herz wiederum gestüdet in

Die Sagenen der fruchtbringenden Gesellschaft waren kurz und bündig folgendermaßen niedergeschrieben worden:

I. Jedweder Gesellschaftschar soll ehrbar, weis, tugendhaft, höflich, nützlich und ergötzlich, gefell- und mäßig sich überall bezeigen; rühms- und ehrlich handeln; bei Zusammenkünften sich gütig, fröhlich und vertraulich, in Worten, Gebärden und Werken treulich erweisen, und gleichwie bei angestellten Zusammenkünften keiner dem andern ein widriges Wort vor über aufnehmen höflich verbieten, also soll man auch dagegen aller unziemenden Reden und groben Echerzens sich zu enthalten stetig verbunden sein.

II. So soll auch den Gesellschaftern vor das Zweite und vor allen Dingen obliegen, unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Färbwerke sowohl in Reden, Schreiben als Gedichten aus Allerzärtlichste und Deutlichste zu erhalten und auszubilden; auch so viel möglich, insonderheit bei den Mitgesellschaften, zu verpöten, daß diesem in keinem nicht möge junwider gehandelt, vielmehr aber gehoriamlich nachgelebt werden; wozu dann ein jedweder seine bewohnende Höflichkeit ohn das vielfältige Anleitung geben werde.

III. Drittens sollen auch alle Gesellschaften zu gebührender Dankbezeugung der erwiehenen Ehre sich belieben lassen, ein in Gold geschmücktes Gemälde, worauf einseitig der Baum und das Wort der fruchtbringenden Gesellschaft zugeordnet, anderseits aber des Gesellschafters selbstgeigens Gemälde an einem sittiggrünen Seidenband zu tragen; damit die Gesellschaftsgenossen sich unter einander bei ergebenden Zusammenkünften desto leichter erkennen, und dadurch dero hochwürdiges Vorhaben kündigt gemacht werden möchte.

Diese Hauptfahungen wurden noch mannichfach erläutert, woraus das Wichtigste in Folgendem bestand: Die Gesellschaftsbrüder sollen sich mit treuer Eheretierung begeben, nicht mit gefährden Worten, sondern wirklich in der That sich lieblich erweisen, Gott um seine Gnade ansehn, die Zeit des Lebens in guten Künsten und Wissenschaften zubringen, freundlich in allen Begegnissen, freudig in Widerwärtigkeit und unverdroffen im Guten sich erweisen, damit durch der Welt Ergezung nicht das Ewige in Gefahr gesetzt werde. Der andern Hauptfahung Zwed beruht vornehmlich in dem, daß wir unsere hochprächtige Muttersprache vor allen Dingen von dem Unflath betellerischer Wortbefabelung, so viel jedem möglich, andrücken, säubern, auszurein, und keinesweges damit ferner befehligen; sondern dieselbe dagegen in ihrer Grundfarbe und rechten Verstand erhalten, behalten und fortzupflanzen und höchsten anlegen sein lassen.

Das Gemälde auf der einen Seite des goldenen Pfennigs führte in der Mitte einen Palmbaum und auf beiden Randseiten einen in zwei Hälften getheilten; oben stand der allgemeine Bahlpruch des Ordens: Alles zu Nutzen; unten war geschrieben: die fruchtbringende Ge-



gesellschaft. — Auf der andern Seite, das selbsteigene Gemälde eines Leben war nicht sein abconterfeites Bild, sondern irgend ein erwähltes Symbol aus dem Pflanzenreiche, was in der Mitte des goldenen Rundtheiles abgebildet wurde, daneben mit dem Pflanzennamen, z. B. „Berrenklau.“ Oben stand ein gewählter Spruch, der sich auf das Symbol bezog, z. B. zur Berrenklau: „In heilsamen Wirkungen.“ Unten war ein Beiwort geschrieben, das sich möglichst auf das Symbol bezog und den Gesellschaftsnamen des Mitgliedes bildete, z. B. der Unverdorffene.“ Dieser Unverdorffene war Karl Gustav von Hille, welcher über diese Gesellschaft folgendes sehr selten gewordene Wortchen schrieb: Der Teutsche Palmenbaum; das ist: Lobsschrift von der hochloblichen fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Endungen, Vorhaben, Namen, Sprüche, Gemälden, Schriften und unwerthlichem Tugendruhm. Allen Liebhabern der teutschen Sprache zu dienlicher Nachrichtung, verfaßt durch den Unverdorffenen Diener derselben. Mit vielen Kupfern getruet und verlegt durch Wolfgang Endlern (Nürnberg 1647). Der Unverdorffene hat sich in seinem Büchlein selbst abconterfeien lassen. Auch sein Sohn Philipp Karl war bei der Gesellschaft.

Diese Einrichtungen waren gleich Anfangs getroffen worden, und der Gründer dieser Gesellschaft, Kaspar von Teutleben, hieß unter Nr. 1. der Wohlweise. Unter den ersten Mitgliedern sind die Herzoge von Sachsen, Johann Ernst, der Jüngere, genannt der Reimende, Friedrich (der Fossende) und Wilhelm (der Schmackhafte) zu nennen; ferner Joh. Kasimir, Fürst von Anhalt (der Durchdringende); Dietrich von Werthern, (der Vielgekrönte); Friedrich von Roßboth (der Fossende); Christoph von Krosigk (der Wohlkommende) u. Alle diese Herren wählten sich gleich im ersten Jahre der Stiftung des Ordens zu ihrem Oberhaupten den wissenschaftlich gebildeten Fürsten von Anhalt, Ludwig, genannt der Nährende. Dieser das für sehr empfängliche Mann übernahm die Leitung der Gesellschaft nur versuchsweise; man wollte sehen, ob die nicht zu ausgedehnte Verbindung zur Belebung eines teutschen Sinnes und zur Förderung unserer Sprache in gebundener und ungebundener Rede etwas Gutes wirke. Die Thätigkeit der Mitglieder, mehr noch vielleicht die politische Lage Deutschlands, machten bald die Gesellschaft so beliebt, daß sich nicht wenige geistreiche Männer um Aufnahme in den Palmenorden bewarben. Sie erweiterte sich immer mehr, und selbst in den Jahren des härtesten Krieges kam man von Zeit zu Zeit zusammen. Der Schutzherr selbst schrieb mehrere eigene Schriften und Uebersetzungen, um Andere dazu anzuspornen. Nur eigentliche Gelehrte hatte der Orden Anfangs wenige. Im Jahre 1646 zählte er über 430 Mitglieder, unter denen zwei Kurfürsten, 32 Herzoge, zwei Pfalzgrafen, vier Landgrafen, vier Markgrafen, 17 Fürsten, 32 Grafen u.

Der hochgeehrte Nährende machte gleich die Einrichtung, daß jedes Mitglied nach geschener Ernennung und nach der Wahl seines Ordenszeichens seinen angenommenen Namen Spruch, und Symbol auf grauem Atlas auf das künstlichste geschnitten einstecken mußte, dann auch sein angebo-

renes Wappen auf sitzgrünem Atlas in einer vom Haupte der Gesellschaft verordneten, gleichmäßigen Größe. Auf der zweiten Etiderei mußte das Jahr des Eintritts beigeschrieben stehen. „Solche unterschiedene kostbare, nach der Ordnung zusammengefügte Stücke machen die allerprächtigste und herrlichste Ansehung, so in der ganzen Welt den Menschen können vor Augen kommen; machen dieselben in des hochgeehrten Nährenden fürstlichen Schlosse zu Köthen auf dem prächtigen Saal der hochloblichen fruchtbringenden Gesellschaft zu stets währendem Ehren und Andenken vorgestellt und mit höchst nachdenklicher Betrachung anzuschauen sind. Bei welchem auch insonderheit die wohlangeordnete Gesellschaftsordnung gleichfalls zu beobachten; daß gleichwie von Jahren zu Jahren die Gesellschaftler öftn Unterschied des Standes und Würden, auch nach Belieben des Ueberbes eingenommen, also auch dieselbe öftn Unterschied in Schriften und Gesellschaftszusammenkünften gezeichnet und gesetzt werden sollen; damit der vorfallende Ehrengedächtnis dadurch aufgehoben und die Gesellschaft zur Einigkeit nach dem Alter der Eintretung, und nicht des Standes Vorzug, angewiesen werden mögen: allermaßen wie auch in den italienischen Gesellschaften die Gesellschaftsnamen zu solchem Ende gegeben werden, daß sie dadurch als Gesellschaftler und Mitglieder eines Leibes sein sollen; ohne Beobachtung ungleichen Herkommens. Dieser Ordnung ist nachgehends in Benennung der Gesellschaftler schuldig gehorsamt.“

Auf unterschiedenes Glaubensbekenntnis wurde bei der Aufnahme nicht im Geringsten gesehen, verhielt sich nicht von streitigen Glaubenspunkten gehandelt werde, sondern das Christenthum nur in Worten aufrichtiger Frömmigkeit gesucht werden solle, im Vertrauen, im Eifer für Förderung der teutschen Sprachreinigkeit. Sie bielten damals den Aleanen, sonst auch Aduisico genannt, der in Aleanen, das ist in Anhalt, gewohnt habe, für den Ordinator der teutschen Sprache, erbauten ihm eine Ehrensäule und machten manchen Reim auf ihn, sowie auf Karl den Großen, welcher gleichfalls eine Ehrensäule erhielt u. — Unter den 437 Gesellschaftsnamen ist der letzte der Rühmliche. Das ist Johannes Rist, Prediger zu Weidel und laienhaft getränkter Poet.

Von den vornehmsten Mitgliedern wollen wir Namen, Symbol und Spruch übersichtlich angeben, ohne die beigefügten Reime:

Ludwig, Fürst zu Anhalt, hieß der Nährende, führte ein Weizenbrot, mit dem Spruche: Nichts Besseres. Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Weimar, hieß der Schmackhafte, führte eine Birne mit einem Wespennich und den Spruch: Erkannste Güte. Dietrich von dem Werber hieß der Vielgeformte, führte einen aufgedorstenen Granatapfel mit dem Spruche: Abkühlend stärkt. Christian, Fürst zu Anhalt, hieß der Unverdorffene und führte einen Esprenssbaum mit dem Spruche: Dringt in die Höhe. Friedrich Wilhelm hieß der Untadelige, führte Mirabolanen mit dem Spruche: Kräftiger Jugend. August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, hieß der Befreunde, führte Gamanzeile, mit dem Spruche: Vom Schlage (weil diese Pflanze

vom Schlage befreien sollte). Christian Ludwig, Herzog zu Ansburg, hieß der Reinherzige, führte die Citronenblüthe mit dem Spruche: Ladt und stärkt. Hermann, Landgraf zu Hessen, hieß der Fütternde, führte zahme Widren und den Spruch: Mit Rath. Karl von Borgsdorf hieß der Einflüchtige, führte ein Einblatt mit dem Spruche: Hat viel in sich u. Man hatte ein Gesellschaftsbuch, in welchem Namen, Gemäld, Sprüche und Beschriften aller Mitglieder in Kupfer gestochen worden waren. Die Gesellschaft hatte sich von der Elbe an die Weser, die Donau und den Rhein verbreitet; selbst Schweden ließen sich aufnehmen, ihres teuthen Ursprungs eingedenk, z. B. Adolph Dahmskirma (der Gewünschte); Dorsen Stahlhans (der Verjüngende); auch einige andere auswärtige Kriecherren sind aufgenommen worden, als Norbert Duglas (der Lebhaft); Ottavio Piccolomini (der Zwingende) u. Einigen Antheil und Aufnahme erhielten auch etliche ausgezeichnete Frauen vornehmer Mitglieder. Die Fürsten, die in der Gesellschaft sich befanden, übersetzten manches Wort ins Teutsche, und Ludwig von Anhalt schrieb zu einigen Übersetzungen noch „von den weisen Alten.“ Der Vielgelehrte (Dietrich von dem Biersdorff) übersehte Lasso's Gottfried oder das erste Verusasem, was zwei Auflagen erlebte. Justus Georg Schottelius, Hof- und Kirchenrath zu Wolfenbüttel, in der Gesellschaft der Suchende genannt, schrieb über die teutsche Sprache, wodurch er sich viel Ruhm erwarb, eine Harmonie der vier Evangelisten u. Joh. Michael Moscherowich hieß der Trauende und machte sich am lieblichsten durch seine Straßschriften, worin er die arme Welt abmalte; er nannte sie „Gesichte“ und gab sie unter dem Namen Philander von Sittewald heraus. Sie erlebten fünf Auflagen. Besonders viele kleine Gedichte, unter denen manche Beispiele sind, die uns freilich nicht mehr behagen mögen, wurden von den Mitgliedern der Gesellschaft gefertigt. Man gab sich also Mühe, und für Aufnahme der teutschen Sprache in Schriften und im Leben wurde nicht wenig gethan. Die Gesellschaft verdient unsern Dank, und man geht zu weit, wenn man ihr Spiel mit Gesellschaftsnamen, nach Art der italienischen Gesellschaften, hart tadelt. Ohne dieses Spiel und die dadurch bewirkte Gleichgültigkeit der Stände hätte die Gesellschaft höchst wahrscheinlich nicht so lange geblüht und im Ganzen nicht so vortheilsaft gewirkt. Als Ludwig, der Albrechte, Fürst von Anhalt, im J. 1650 gestorben war, wählte der Rerren den Herzog von Sachsen-Weimar, Wilhelm den Schwachhaften. Unter der Leitung dieses Fürsten hieß der Palmenorden die zu seiner schönsten Blüthe und brachte manche gute Früchte. Er hatte sich so vergrößert, daß er über 800 Cole und Gelehrte unter seinen Mitgliedern zählte, dazu noch 43 Kriecherren, 60 Grafen, 19 Fürsten, 8 Palsgrafen, 10 Landgrafen, 4 Markgrafen, 4 Herzoge, 3 Kurfürsten und der schwedische König Karl Gustav. Unter den Gelehrten, welche noch unter der Leitung des Albrechten aufgenommen worden waren, war auch der bekannte und immer schätzenswerthe Dichter Georg Reinmar, Bibliothekar und Registrator zu Weimar, welcher des Palmenordens schon in der Vorrede zu seinem „fortgepflanzten

Lustwald“ im J. 1657 gedenkt, später noch ein eigenes Betschen für die Gesellschaft schrieb: „Neupflanzender teuthischer Palmenbaum.“ (Nürnberg 1668.) Die Acten der Gesellschaft liegen im Archive zu Weimar. Nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Weimar im Jahre 1662 wurde zum Oberhaupt der Gesellschaft Herzog August von Sachsen gewählt, der letzte Administrator des Erzbisthums Magdeburg. In der fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen der Wohlgrathene. In der ersten Hälfte seiner Verwaltung stand der Orden immer noch in großem Ansehen und suchte seine Wirksamkeit bedeutend geltend zu machen. Nur waren viele in der Sorge für die teutsche Sprache zu weit gegangen. Ihre zu raschen und nicht selten wunderlichen Neuerungen in Veränderung der Orthographie wurden schon auffallend; noch mehr Gegner fanden sich, als man so weit ging, kein Wort in der teuthen Sprache beibehalten zu wollen, was auch nur einen fremden Ursprung hatte. Man ersann dafür eine Menge neuteuthischer Wörter, die freilich mitunter seltsam genug waren. Dieser wunderliche, neue Wörterhaufen war es, der die nützliche Sache lächerlich machte. Nach dem Tode des Wohlgrathenen wollte sich kein regierender Fürst, und solche waren bisher stets Oberhäupter des Ordens gewesen, der Leitung desselben annehmen. Und so ging die fruchtbringende Gesellschaft im J. 1680 aus einander. Ihr Nutzen ist geblieben.

(G. W. Fink.)

B) Weiblicher Palmenorden. Dieser wurde durch Fürst Christian's I. zu Anhalt-Bernburg Gemahlin Anna, Graf Arnold's von Bentheim Tochter, für Damen gestiftet. Die Geschichtsschreiber rühmen die geistige Bildung dieser Fürstin und ihr Bestreben, durch weibliche und nützliche Einrichtungen Gutes zu wirken. Diesem edeln Bestreben allein hat dieser Orden seinen Ursprung zu verdanken. Sie errichtete ihn während ihres Aufenthaltes in Amberg in der Oberpfalz am 21. Oct. 1617, nannte ihn la noble académie des Loyales oder die getreue Gesellschaft, wozu in der Folge noch die Benennung L'ordre de la Palme d'or kam. Sie selbst war Patronin desselben, ließ die festgesetzten Statuten in französischer Sprache abfassen, welche im J. 1633 etwas vermehrt in teuthischer Sprache erschienen und im Wesentlichen folgende Punkte enthielten: „Die Zahl der Ordensdamen beläuft sich auf 20, wovon zehn fürstlich, sieben gräflich und drei adeliger Ahnlust sein müssen. Jedes Glied muß gottesfürchtig, der Religion zugehan, tüchtig, ehrbar sein und seinem Berufe getreu leben. Zur Patronin darf nur eine Fürstin gewählt werden. Unter dem zwölften Jahre und ohne Zustimmung der Patronin und der ersten Glieder findet die Aufnahme nicht statt. Untroue gegen Andere, sowie gegen die Gesetze des Ordens; ferner öffentlicher Haß, Neid, Heimtücke, Stachelwort und Falschheit, machen des Ordens wieder verlustig. Jedes Glied wählt sich ein Symbol, läßt es malen und nimmt einen Namen an, der welchem es von den Übrigen mündlich und schriftlich genannt wird. Dem Symbole sucht jedes treulich nachzueheln, Ermahnungen mit Sanftmut zu geben und mit Dank zu emp-

pfangen. Bei Zusammenkünften soll die Zeit mit christlichen Gesprächen, auch frühlichen Übungen in Musik, Poesie u. verkürzt werden. Der Abwesenden soll immer im Besten gedacht werden. Wird von einem übel gesprochen, so sollen es die übrigen verteidigen und seine Mängel bestmöglichst zudecken. Jedes Glied gibt jährlich einen, zwei, auch drei Daler, oder nach Belieben mehr her, um Arme damit zu unterstützen. Ein verstorbenes Glied wird von allen andern sechs Wochen lang, nach Umständen auch länger, betrauert. Das Ordenszeichen wird nach dem Tode der Patronin juradgegeben. Nach obigen Angaben war es also Hauptzweck der Stifterin, durch ihn dem Kaiser der Schmachtsucht und Klatscherei entgegenzuwirken. Im Ordenszeichen sah man einen durch die Sonne entzündeten Phönix, in dessen Nähe ein Tempel stand. Auf Bergen und Ebenen lagen Schlösser und Städte. Die Umschrift war: Rare, mais perpetuel. Die hiermit verbundene Allegorie der Stifterin war: Sowie der Phönix einzig sei, wie er uralte Zeiten, den Tod nicht scheue, durch ein neues Leben drohtet werde, so wäre auch Traue selten, ewig, fähig den Tod zu erleiden und der höchsten Belohnung würdig. Auf welche Art dies Ordenszeichen getragen wurde und wie es geförmt war, davon sagen die Statuten nichts. Die biblischen Symbole jedes Mitgliedes waren der eigenen Wahl überlassen und daher nach dem verschiedenartigen Vorgehen der Inhaberinnen verschieden. So hatte die Prinzessin Anna Sophia von Anhalt: „zwei fliegende junge Störche leiteten zwischen sich einen alten Storch.“ Darüber standen die Worte: A bon exemplo. Sybille, Fürstin zu Anhalt-Köthen, hatte einen schlechten Fisch, worauf ein Brod, ein Glas Wein und eine zusammengelegte blaue Decke lagen. Er stand unter einem grünen Portale, das mit Citronen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen und Pflaumen ausgeziert war. Ueber diesem sah man: A salsinauce. Eufanna von Brüssel hatte eine Glucke mit ihren Jungen, dabei ein Haus, in der Ferne ein Dorf und die Worte: Sans loyer etc. Die angenommenen Namen waren von der Art, wie sie die Glieder der fruchtbringenden Gesellschaft führten, als: die Wahrhaftige, die Veranlagte, die Unveränderliche, die Friedsame u. In der Bibliothek des Fürstlichen Wilhelm von Anhalt-Bernburg-Harzgerode soll sich ein Buch befinden haben, in welchem sämtliche Mitglieder verzeichnet, ihre Einbilder und Denkprüche abgebildet und die Jahre der Aufnahme in den Orden und des Todes derselben briefigst waren. Nach dem Tode der Stifterin im J. 1624 wurde eine Herzogin von Mecklenburg Patronin, unter deren Patronat die Statuten von Neuem bestätigt erschienen. Durch die Unruhen des 30jährigen Krieges, welche die Zusammenkünfte der Mitglieder, verhinderten, erfolgte jedoch der Orden wieder und stand nach und nach aus.

**PALMENSEE**, heist auf einigen Karten der Georgssee in dem nordamerikanischen Gebiete Florida. Er wird von dem aus dem Wapacofer abziehenden St. Johnsfluß gebildet und ist reich an Inseln.

**Palmenseise**, f. Palmenöl.

**PALMENSECT**, eine Art süßen Weines (Cec)

von der kanarischen Insel Palma, welche ihm den Namen gegeben hat. Er ist heilsam, von wenig Körper, aber sehr lieblichem Geschmacke.

(Karmarsch.)

**Palmenstadt**, f. Jericho.

**Palmenwachs**, f. Palmae.

**PALMENWEIN**, das weinartige Getränk, welches durch die geistige Gährung aus dem zuckerhaltigen Saften mehrerer Palmenarten entsteht (f. Palmenzucker). Auch wird wol der rohe Saft selbst unter dem Namen Palmenwein verstanden. Dieser ist an Farbe und Consistenz der Milch ähnlich, sehr süß und nicht derauschend. Durch Einwirkung der Luft wird er zuletzt sauer und soll dann gistige Eigenschaften besitzen. Faraday fand darin: Zucker, Gummi, Einweissstoff, Essigsäure, Kohlensäure, Wasser. Vergl. d. Art. Palmae.

(Karmarsch.)

**PALMENZUCKER**, 1) eine Art großen Dutzers, der von Holland aus, in Palmblätter gewickelt, versandt wird; 2) der Zucker aus dem eingedochten Saft der Weinpalme (Borassus flabelliformis) und anderer Palmenarten. Aus der Blütenholbe der Kokospalme gewinnt man in Ostindien einen süßen Saft, indem man die Spitze desselben abschneidet, den Stumpf selbständig und mit einem Stochs klopft, wodurch der Saft (Toddy genannt) aus der verwundeten Stelle ausfließt. Eine gesunde Blütenholbe liefert täglich zwei bis vier engl. Pfunden Saft (ein bis zwei berliner Quart), und ist manchmal mal vier bis fünf Wochen lang benutzbar. Auch die Dattelpalmen liefern einen süßen Saft (täglich fünf bis sieben berliner Quart, und dies wol zwei Monate lang), welcher sogar zuckerreicher ist als der Zuckerrohrsaft, so daß man aus einem berliner Quart Saft 12—13 Loth Zucker gewinnen kann. Der Saft wird zur Zuckergewinnung gleich dem Zuckerrohrsaft behandelt. Läßt man ihn in Gährung gehen, so erzeugt er ein weinartiges Getränk, welches bei der Destillation Arrak liefert. Vergl. d. Art. Palmae und Gomutus.

(Karmarsch.)

**PALMER**. Unter den Engländern dieses Namens wird hier nur erwähnt 1) Anton, ein jehescher auch in dieser Art christlicher-abtätiger presbyterianischer Geistlicher, der unter Karl II. abgesetzt wurde, aber in London Conventikel zu halten fortfuhr, und 1679 den 26. Jan. starb. 2) John, ein Geistlicher des 18. Jahrh., den unbesonnenen Eifer für politische Freiheit sogar endlich nach Botany-Bay führte, Vertheidiger auch der moralischen oder der Willensfreiheit gegen den Determinismus von Priestley in seinen Observations in defence of the liberty of man, as a moral agent, in answer to Dr. Priestley's illustrations of philosophical necessity (Lond. 1779.). Priestley erließ darauf in demselben Jahre a letter to Jo. Palmer in defence of the illust. of philosophical necessity, worauf Palmer 1780 replizierte und Priestley triplizierte (f. Trug's Phil. Lex.). 3) Eine ansehnliche Familie in Northamptonshire, aus der Gottfried P. 1660 die Baronetswürde erhielt, Roger P. von Karl II. zum Grafen von Castlemeine in Irland erhoben, von Jacob II. 1686 an den päpstlichen Hof geschickt wurde und sich bei dieser Gesandtschaft

mit unbefonnenem Eifer (er war ein leidenschaftlicher Katholik und den Jesuiten affiliirt) denahm (s. Rapin und Burnets). 4) S. Palmer, gest. 1734, Verf. einer 1735 erschienenen Geschichte der Buchdruckerkunst, namentlich in England, General history of printing from the first invention of it etc. 5) Ein bekannter Schauspieler gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. (H.)

**PALMER**, Townshipp in der Grafschaft Hampden des nordamerikanischen Freistaates Massachusetts mit einem Postamt und 1200 Einwohnern. (Fischer.)

**PALMERA**. 1) Vorgebirge auf der Ostküste der spanischen Pithuseninsel Formentera unter 38° 42' n. Br. und 1° 30' östl. L. nach dem Meridian von Greenwich. 2) Nach einigen Geographen ein Arm des Gambia. (Fischer.)

**PALMERI (C.)**, oder auch **PALMERIUS**, Zeichner und Kupferstecher aus Parma, geb. gegen 1750, studierte in seiner Vaterstadt und später zu Paris und widmete sich landschaftlichen und auch historischen Darstellungen. Einige Blatt, L'occupation champêtre, L'amour maternel, das Innere eines Kuchstalls, La vieille, Le repos, sind sehr geliebt, aufgefälscht und elegant rabirt. Blätter mit Aquatinta oder Tuschen überzogen. Nach ihm ist der Tod Zuerne's in reicher, aber etwas manierter Composition von Chambers in London in einem großen Blatt gestochen. (Frenzel.)

**PALMERINHO**, Cap in Untergrünea, nicht zu verwechseln mit dem Cap Palmarinbo auf der zur Provinz Kaamba im südafrikanischen Königreiche Angola gehörigen Halbinsel Korimba. (Fischer.)

**PALMERINI** (...), ein sehr guter, aber wenig bekannter Maler aus Urbino, Mithäaler des Rafael Sazio, der (nach *Lanzi Storia pittorica*. Vol. II. p. 42) gegen 1500 blühte, in seinen Arbeiten einen trefflichen Styl zeigte, von dem sich ein schönes Gemälde mit vielen Heiligen in St. Antonio zu Urbino befindet. (Frenzel.)

**PALMERIUS**'), oder mit seinem vollständigen Namen Jacob le Paulmier de Grentemesnil, stammt aus einem alten Geschlechte, das aus seiner Theilnahme an den Kreuzzügen die drei Palmen in dem Wappen der Familie herleitete. Sein Vater Julian war Mitglied der medizinischen Facultät zu Paris und stand in dem Rufe eines der tüchtigsten und gelehrtesten Ärzte, den er durch mehrere Schriften, wie de morbis contagiosis libri VII. (Paris 1587. 4.) und de vino et pomaceo libri II. (Paris 1588), noch weiter verbreitete. Am 6. Jul. 1574 hatte er sich mit Margarethe (nicht Maria) de Chaumont verheiratet, und das eheliche Leben war bald durch die Ge-

burt eines Sohnes erhöht. Die Religionsverfolgungen, denen die Protestanten ausgesetzt waren, veranlaßten Julian noch in seinem Alter Paris zu verlassen und sich nach Gien zu begeben, wo er in seiner Religionsübung weniger beschränkt war. In dieser Zeit war es, wo ihm jener zweite Sohn am 5. Dec. 1587 geboren wurde, zu Grentemesnil nahe bei Sainte Barbe in dem Rande Auge, auf einem Landgute seines Großvaters von mütterlicher Seite. Kaum ein Jahr alt war der Knabe, als ihm der Vater im 68. Jahre durch den Tod entziffen wurde und die ganze Sorge für die Erziehung der nachgelassenen Kinder (zwei Knaben und zwei Mädchen) in die Hände der Mutter fiel, welche sich, wie natürlich, mit ganz besonderer Vorliebe dem jüngst gebornen Kinde zuwandte. Unter der Leitung dieser trefflichen und gelehrten Mutter (denn sie gab sogar ein Buch von der christlichen Sittenlehre heraus) machte der Knabe schnelle Fortschritte und bildete sich frühzeitig sehr vorthellhaft aus. In seinem zwölften Lebensjahre vertiefte er Gien und verweilte zunächst bei einer Verwandtin in Rouen, die für einen sehr geschickten Lehrer in der griechischen Sprache geforgt hatte. Der Tod desselben machte diesen Unterricht leider zu bald ein Ende, und zu dem Schmerze über diesen Verlust des geliebten Lehrers kam noch der über den größtm und unersehlichen seiner Mutter. Da übernahm die Sorge für seine Erziehung der ältere Bruder, welcher den wißbegierigen Knaben nach Paris schickte und den gelehrten Vater Dumoulin veranlaßte, ihm durch die Aufnahme in sein Haus nicht nur die Theilnahme an seinem trefflichen Unterrichte zu verschaffen, sondern auch durch seinen sehr reichen Umgang förderlich einzuwirken. In dieser Zeit war es auch, wo er von Casaubonus den Herodot erklären hörte. Im 16. Jahre ging er nach Sidon und setzte dort nicht nur sein Studium der griechischen Literatur fort, wozu ihm in dem Hause Berschel's, das er bewohnte, die schönste Gelegenheit dargeboten wurde, sondern wandte sich auch zu philosophischen Studien. Jedoch erfuhr dieser rege wissenschaftliche Eifer eine höchst unangenehme Unterbrechung durch die Verführung eines Edelmanns, der ihm die Romanen-Lecture so angenehm und so sessend gemacht hatte, daß Palmerius während eines ganzen Jahres, allen ernstern und eltern Beschäftigungen entfernend, nur diese Lebensucht zu befriedigen suchte. Aber sein gesunder Sinn führte ihn wieder auf den rechten Weg und er gewann aus dieser Verirrung neben dem bittersten Hass gegen alle Romane eine fröhliche Aufforderung zu desto regerem und anhaltenderem Fleiß. Um den Kreis seines Wissens noch mehr zu erweitern, wählte er zunächst das Studium der Jurisprudenz und besuchte zu diesem Behufe Orleans, wo er in dem Hause Joachim's Dumoulin, des Vaters von Peter, dieselbe freundliche Aufnahme fand, die ihm bei dem Sohne in Paris zu Theil geworden war. Der Bruder, dem die Verwaltung des gemeinschaftlichen Vermögens zu drückend ward, rief unsern Jacob von der Akademie zurück und, obgleich er erst 19 Jahre alt war, erlangte er doch leicht die Erklärung seiner Mündigkeit, welche am 31. Aug. 1606 erfolgte. Da dadurch ihm auferlegten Geschäfte konnten indeß den Jüngling nicht fesseln,

1) Die Hauptquelle für das Leben des Palmerius ist die ausführliche Biographie von Etienne Morinus, welche vor der Description antiquae Graeciae saß die Dogen fällt und wieder abgedruckt ist in Vit. selectior. quorund. eruditissimorum virorum (Vratislav. 1711.). p. 136—239. Aus ihr hat geschöpft Nicéron Mémoires VIII. p. 274 (der deutschen Uebersetzung Abt. VIII. S. 330—341), wozu die Auflage der Jahre III. S. 1204, in der Historia bibliothecae Fabricianae. P. VI. p. 149 und in der Biographie universelle. XXVIII. p. 211 nur dürftige Extracte sind. Einige Notizen gibt Sauer, Oronnois. V. p. 12. Duet's Origines de Cadix konnte der Verf. des Art. nicht benutzen.

er konnte höhere geistige Bedürfnisse, nach deren Befriedigung er verlangte, und kaum war das Nöthigste benüthigt, so eilte er schon wieder nach Paris, um dort nachzuholen, was er bis jetzt veräumt hatte, und namentlich die mathematischen Disciplinen und die Musik, so weit dieselbe zu kunstverständlicher Beurtheilung der Leistungen anderer erforderlich ist, kennen zu lernen. Auch die ritterlichen Künste übte er fleißig, so daß er nicht nur bei seinem Kriegsdienste daraus den größten Nutzen zog, sondern sogar noch im 60. Jahre ein Meister in allen Arten des Kampfes war. Auf der Reise, die er nach Beendigung der akademischen Studien unternahm, besuchte er die bedeutendsten Städte seines Vaterlandes und fand namentlich zu Marseille bei theuern Verwandten die freundlichste Aufnahme und für seinen Eifer in der Untersuchung der Alterthümer vielfältige Gelegenheit. Nach seiner Rückkehr zog er sich auf des Bruders Gut zurück, um in ungestörter Ruhe sich ganz der Beschäftigung mit den Sprachen, alten sowohl als neuen, unter denen ihm sogar die teutsche Sprache nicht ganz fremd war, zu widmen. Die Besorgnisse, welche die Protestanten wegen der überhandnehmenden Beinträchtigungen des Geistes von Nantes beschäftigten und sie den Verlust freier Religionsübung befürchten ließen, veranlaßten eine Gesandtschaft an den König, zu der auch Palmer erwählt ward, und die mit dem glücklichsten Erfolge gethät war. Erst im 33. Jahre begann bei ihm die Neigung zum Kriegeleben, und da ihm die Ruhe Frankreichs keine Gelegenheit dazu gab, so ging er 1620 in holländische Dienste, um an dem Kriege der Niederländer gegen die Spanier Antheil zu nehmen. Er diente hier acht Jahre, und fand Anfangs unter Moriz und dann unter Heinrich von Nassau an beiden Führern die schönsten Vorbilder und in ihrem Heere besonders bei der Belagerung von Breida Gelegenheit glänzende Beweise seines Muthes und seiner Tapferkeit zu geben. Nach Beendigung des Kampfes kehrte er in seine Heimath zurück und ward durch seinen ritterlichen Sinn und sein lebhaftes Gefühl für Recht in einen Streit verwickelt, der ihm später viel Sorgen und Unruhe bereitete. Ein angesehener und reicher Edelmann seiner Gegend verfolgte gegen denselben, die unsren Palmerius um so mehr empörten, als das Unrecht offenbar auf der Seite des letztern war. Er warf sich daher zum Vermittler auf und suchte die beiden streitenden Parteien zu versöhnen. Aber der Friedensstifter ward von jenen schlecht aufgenommen und mit Schmähungen und Hohn überhäuft; ja derselbe ging in seinem Ingrimm so weit, daß er einen offenen Angriff auf Palmerius und dessen wenige Begleiter unternahm. Es kam zum Kampfe und in diesem wurde der Angreifende mit der Mehrzahl seiner Genossen getödtet. Die Sache machte großes Aufsehen und ein Proceß wurde bei dem Staatsrathe selbst anhängig gemacht, der, da er langwierig zu werden schien, den Angeklagten Gegenwart in Paris selbst nöthwendig machte. Außer der Vergewaltigung, daß er förmlich von aller Schuld freigesprochen wurde, hatte er von dem lästigen Handel auch noch den Vortheil, daß er durch den Umgang mit den Gelehrten

der Hauptstadt zu den selbst im Feldlager nie ganz aufgegebenen Beschäftigungen mit der alten Literatur zurückkehrte. Um Erholung von den Verdrießlichkeiten jenes Proceßes zu finden, hatte er den Lucanus zur Hand genommen und bei diesem Dichter so viele Schönheiten entdeckt, daß er ihn den übrigen Epikern der römischen Literatur weit vorzog. Von einem Freunde zu einer Vergleichung seines Lieblings mit Virgil aufgefordert, schrieb er 1629 pro Lucano contra Virgilium apologia, in welcher Abhandlung er die Vorzüge dieses in der dichterischen Kunst zwar nicht leugnet, bei jenem aber mehr Höheit und Erhabenheit findet<sup>1)</sup>. In Paris fand er sich auch durch die Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer beglückt und mit mehreren von ihnen dauerte wenigstens der briefliche Verkehr in den spätern Jahren noch fort. Darunter waren Pontanus, Petrus, Surpet, Biendell und andere. Erst nach der glücklichen Beendigung jenes Rechts-handels kehrte er in die Provinz zurück zu seinen gewohnten Beschäftigungen. Aber bald wurden dieselben von Neuem unterbrochen, da ein junges Frauenzimmer von Adel so lebhaften Eindruck auf Palmerius gemacht und eine so feurige Liebe in ihm erweckt hatte, daß er alles Andere bei Seite sendend, nur dieser Leidenschaft sich hingab und seine Zeit mit Verherrlichung seiner Geliebten in Versen und in Prosa verschwendete. Die Mahnungen der Freunde hatten Anfangs keinen Eindruck auf ihn gemacht, als er aber selbst ruhiger geworden und dadurch zu reiflicherem Nachdenken über jenes Verhältniß befähigt war, hatte er Selbstverleugnung genug, nicht nur die Liebe ganz aufzugeben, sondern auch den Verlauf des Verhältnisses in einem griechisch geschriebenen Gespräche zu schildern, welches er treffend *ισοπαράς* betitelte<sup>2)</sup>. Der Krieg im Vaterlande veranlaßte ihn seiner Ruhe zu entsagen und sich mit mehreren Waffengenossen zu dem Herzoge von Longueville zu begeben, der ihn nicht nur an die Spitze einer Reitercompagnie stellte, sondern ihm auch so großes Vertrauen schenkte, daß er ihn zu mehreren wichtigen Sendungen benutzte. Der Friede führte ihn wieder nach Haus, wo es ihm gelang seinen Mitbürgern gegen den Uebermuth und die strengen Forderungen der Soldaten kräftigen Schutz zu gewähren. Als aber 1648 sein älterer Bruder starb und bald darauf auch dessen Gemahlin, von dem Schmerz über des Gatten Verlust übermüthig, dem Tode unterlag, sah sich Palmerius zu einer Änderung seiner bisherigen Lebensweise genöthigt; er verließ des Bruders Haus, wo er seit der Beendigung seiner Studien gewohnt hatte und begab sich auf der Freunde Rath nach Genö, wo ihm der Aufenthalt unter einer größern Anzahl gebildeter, selbst gelehrter Männer um so

<sup>1)</sup> Der Aufsatze wurde erst 1704 in einer von Jan. Perle herausgegebenen Sammlung *dissertationes selectae criticae de poetis graecis et latinis*, rec. et edid. J. B. (Lugd. Bat. 1704. 8.) gedruckt und ebenfalls 1707 wiederholt. Aufgenommen ist derselbe in Dudenbörge's Ausgabe dieses Dichters S. 911—945. und in die Ausg. Leoben 1751. p. 1—LX. <sup>2)</sup> In dem Titel steht er dem *ιστοφιδαντες*, dessen *ιστοφιδαντες* nach *Fulgent*, p. 718 *stus*, dem *ιστοφιδαντες* in dem Märchen von Amor und Psyche verglichen haben soll.

angenehmer sein mußte. Um ihn noch fester an diesen Wohnort zu fesseln, veranlaßten seine Freunde ihn zu heirathen, und wirklich vermählte er sich am 5. Oct. 1648 mit Margarethe Samborn, einer Engländerin von guter Familie, mit der er bis zu ihrem Tode im Jahre 1663 in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Seine Gegenseitig gereichte der Stadt Garm zum größten Nutzen, denn er gebörte zu den eifrigsten Beförderern der daselbst zu errichtenden Akademie und ward deren wärmster Beschützer gegen alle Angriffe der Widersacher und die Intriguen der Berkeleiner, die trotz aller Bemühungen doch nichts zu erreichen im Stande waren. Vielmehr vereinigte sich dort eine Menge angesehener Männer, unter denen Huët's, Menagè's, Bochard's und einiger Anderer Namen noch immer glänzen, und die zu dem wachsenden Ruf der neuen Akademie nicht wenig beitrugen. Dem Valmerius wurde alle zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet und sie erkannten dies auch öffentlich an. Während so auf der einen Seite die allgemeine Achtung und die freundschaftlichen Verhältnisse ihm das Leben verschönerten, litt er an schweren körperlichen Leiden, gegen die nur die ernste Beschäftigung mit den Wissenschaften ihm Trost gewendete. Es nahmen jedoch diese Leidschmerzen so zu, daß er sich 1659 zu einer Operation entschloß, nachdem er, das Schlimmste befrachtet, Alles aus dem vielleicht zu erwartenden Tod vorbereitet hatte; mit der größten Geduld ertrug er den Schmerz und ward von neun Steinen, deren jeder größer als eine Haselnuß war, befreit. Aber noch hörte die Krankheit nicht auf, er mußte sich einer zweiten Operation unterwerfen und erst bei dieser gelang es, das Uebel völlig zu bannen. Am 29. Sept. 1664 ward er durch des Königs Vertrauen zu einem der Richter ernannt, welche über die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden sollten; aber der ehrenvolle Auftrag machte ihm bei der Schwierigkeit der Sache viel Noth. Im Aug. d. J. 1669 verfiel er in eine schwere Krankheit, und obgleich dieser erst Anfall derselben glücklich überwunden ward, so kehrte sie doch im Februar des folgenden Jahres zurück und benahm dem ohnehin schon schwachen Greise die noch übrigen Kräfte. In anhaltender Fieberhitze ward er von demnützigenden Phantasien gequält, seine Umgebungen wurden ihm unkenntlich, die Theilnahme an einem Gespräch unmöglich. Aber in den letzten Augenblicken kehrte ihm die Befinnung wieder, er konnte noch ein Vaterunser beten<sup>\*)</sup>, und verschied, nachdem er ein Jahr lang krank gelegen hatte, den 1. Oct. 1670 Abends um zehn Uhr.

Palmerius war nach der Schilderung seiner Zeitgenossen schlank und wohlgebaut, hatte eine hohe Stirn, schönen Mund, durch eine spige Nase scharf hervortretende Züge, braunes, gelocktes Haar. Die Wangen waren ihm von anhaltender Arbeit gebleicht, sonst aber hatte er Kraft und

Gesamtheit des Körpers bis in spätere Jahre bewahrt und nur der Feinsinnstheil ihn auf einige Zeit zum Gebrauche einer Kräfte genöthigt. Er war frei und offen, dabei aber doch bescheiden, und da ihm eigene Kinder versagt waren, zuvorkommend und freigiebig gegen Andere in einem hohen Grade. Das zeigte sich namentlich in der ungehinderten Mittheilung der Ergebnisse seiner gelehrten Studien, die er keinem vorzuenthielt, der davon zweckmäßigen Gebrauch zu machen im Stande war. So hatte er schon 1659 seine Bemerkungen zu Polybios durch Wigot's Vermittlung an Hebel in Strassburg gesandt, der eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers vorbereitete, und gleicher Dienstfertigkeiten botten sich Menage bei Diogenes von Laerte und G. Spanheim, als er Kusan zu bearbeiten beabsichtigte, zu erkranken. Seine Verbesserungen zu der parischen Marmorfrontal hatte er an Sidon geschickt, aber der Tod dieses Gelehrten veranlaßte die Zurückendung derselben.

Die Bestimmung des Werthes, wider dem Valerius als Philolog zukommt, hängt von der Beurtheilung der beiden einzigen Schriften ab, die er hinterlassen hat. Philolog von Profession war er nicht, aber er hatte von Jugend auf seinen Geist an alter Literatur genährt, tüchtiger Lehrer sich erfreut, und in den spätern Jahren, hinständige Kräfte, die siebgeordneten Studien zu pflegen. Ab inerte ne tate studiis satis deditus vixit usque ad vigintiannum, sagt er selbst, ab eo tempore vita mea fuit militaris potius quam studii dedita, sed postquam senectus et calculi dolores intensissimi mihi a munis militiae vacationem dederunt, litterarum et principae graecarum amor reerudit et in doloris solatio studio repetenda duxi. Aber selbst auf seinen höhern Jähren hatten ihn seine geistlichen Schriftsteller begleitet und boten ihm gegen die Laster der Winterquartiere das kräftigste Mittel. Was ihm bei solcher Lecture einfiel, pflegte er auf dem Rande zu bemerken \*), und die Masse der dadurch gewonnenen Resultate veranlaßte die Aufforderung seiner Freunde zur einer Sammlung dieser Bemerkungen. — Die Beförderung der Herausgabe hatte Ludw. Fabricius in Heidelberg übernommen, aber der Tod des Buchdruckers verbinde dieselbe und das Manuscript kam erst nach langen Wanderungen in Teufelsdand wieder in des Verf. Hände. Erst durch J. Fr. Gronovius's Vermittelung erhielten die Exercitationes in opus vix auctores graecos (Lugd. Bat. 1668. 4.) und bios mit neuem Titel Trajecti ad Rhem. 1694. 4. die nicht etwa bios Emendationen, sondern auch zahlreiche Beiträge zur Erklärung und Beurtheilung der von andern gemachten Verbesserungen enthalten. Den meisten Raum nehmen die Historiker und

4) In diesem Gebete hatte er die vierte Bitte um eheliches Glück, als für einen Sterbenden unnötig, weggefallen und dafür um baldige Befreiung gebetet. Dies veranlaßte die zu Füßen 1712 erschienene Disquisitio sacra cum moribundus quarta petitione orationis domine ut possit? (4 Blätter.) Vergl. Gehehete Jama 6. 1712. S. 570.

5) Die *Thes. Biblioth.* von Dresden besitzt mehrere Ausgaben griechischer Schriftsteller mit Bemerkungen und Uebersetzungen von Palmarcius, so *Stephan. Byz. ed. Alding.* Xenophon *ed. H. Stephan.* *Philosoph. ed. Paris, 1552.* *Pollux ed. Aldin.* *Suidas ed. Medicinis.* welche mit Ausnahme des Xenophon in den Exercitiaz, nicht bekannt sind. Genauere Auskunft stellt selbst die *Bibl. v. Dresd.* S. 238. Die typograph. Rathskammer besitzt einen *Decret. ed. Steph.* in welchem der Name *Jacobus Palmarcius, Eques, Dominus a Gretenmense* Venerandorum *electoribus* ist; *W. Baumann's trefflicher Catal. bibl. aenal. p. 4.*

Geographen ein, wo auch das chronicon marmoris Arandelianum eine sehr umfassende Behandlung gefunden hat (p. 677—714)<sup>6)</sup>, woraus dann Diogenes, Aristides, Athenäus, Lucian, Theophrast und die Rechner folgen. An der Vollendung des zu den Dichtern Bemerkten ward er durch Krankheit verhindert und so behandelte er nur als Anfang zu jenen (p. 715—818) Aristophanes und Theophrast. Seine Kritik stützt sich meist nur auf Vergleichung anderer Stellen und zeigt einen gelehrten Charakter, sehr selten sind solche Fälle, wo er mit glücklichem Scharfsinn Fehler entdeckt und berichtigt hat. Daber ist auch Loberts Lob (Aglonoph. p. 663) pereruditus minimeque temerarius treffend<sup>7)</sup>. Das zweite seiner Werke, die Frucht 20jähriger Arbeit, erschien erst nach seinem Tode, nicht von J. Fr. Gronov, der an der Herausgabe verhindert war, sondern von dem in diesem Fache weit mehr bewanderten Abraham Bertel. Es ist Graecinae antiquae descriptio, quæst. Lugd. Bat. 1678., wiederholt mit neuem Titel Trajecti ad Rhem. 1694. 4. Zwar hatte Palmerius den Plan des Ganzen entworfen und zur Ausführung desselben viel gesammelt, aber an der Vollendung hinderte ihn der Tod, und so befüllen wir in dieser Monographie über das alte Hellas nur Ilyricum, Epirus, Aetnanien, Aetolien, Lokri und Phokis behandelt. Als erster Versuch aus dem mühselig zu geminnenden Material ein Ganzes aufzubauen ist dieses Werk höchst ehrenwerth, für unsere Zeit aber nur als Materialsammlung, die noch dazu meist eine zufällige ist, zu gebrauchen. Die Bewunderung, die Bertel in *Sleph. Byz.* v. *Jordberg* p. 321 aussprach, verdient es nicht mehr, und nicht ganz ungerecht ist Baldenars Urtheil in *Herod. VIII. 33*: *Istas urbes pro doctriina sua geographica tractavit Palmerius, sic tamen, ut saepius vir egregius errare debuerit, nec critica solertia neque instructus accurata linguae graecae peritia.* Aber zugehen muß man, daß er wenigstens *Meursius'* unrichtige Sammlungen noch weit übertrifft<sup>8)</sup>. Außerdem hat sich Palmerius vielfach in der Poetik versucht und eine Menge von Versen nicht nur in neuen Sprachen, namentlich in der Französischen und Italienischen, bei den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens geschrieben, sondern selbst noch in seinem Alter sich in griechischen Versen versucht. Als nämlich Ludwig XIV. ein Erbe geboren war, hatte die erlauchteste Kunde unsern Palmerius so begeistert, daß er schon am jüngsten Tage nach jener Geburt ein umfassendes Gedicht vollendet hatte, in welchem sich der neugeborne Dauphin mit dem Delphine, der unter den Sternbildern ist, unterhält und durch die Erfindung, daß selbst die stummen Fische redend eingeführt werden, zu mancherlei Epitritten Veranlassung gab. Der Ausgabe

der Briefe des Claude Sarran (Oran. 1654) hat er ein *éloge* de Sarran vorausgeschickt. (F. A. Eckstein.)

PALMIERO (Capo-), eines der merkwürdigsten Vorgebirge des Königreichs und der Insel Serbinien, welches an der Ostküste in der Generalintendantz Gagliari, nordwärts von dem Eilande Gira, weit in das Meer hinaus tritt. (G. F. Schreiner)

PALMERSTON. 1) P. Cap., ein Vorgebirge auf der nordöstlichen Küste von Neuholand, unter 21° 30' f. Br. und 210° 54' westl. L. 2) P.'s Island, eine von Gool im J. 1774 entdeckte Inselgruppe, welche unter 18° 4' südl. Br. und 214° 29' westl. L. im Australocean zwischen den Freundschafts- und Gefährlichkeitsinseln liegt. Sie besteht aus acht oder neun kleinen Inseln, welche fast einen Kreis beschreiben und durch ein Korallenreef zusammenhängen. Capitain Wilson landete an einer dieser Inseln, welche kaum eine englische Meile im Umfang hatte und bei hehem Wasser nur viert oder fünf Fuß über dem Meeresspiegel emporragte. Der Boden bestand aus Korallensand, welcher mit schwärzlicher Pflanzenerde bedeckt war. Im Innern derselben fanden die Reisenden viele Kokosnussbäume, auch sahen sie Fregatten und andere tropische Vögel, vorzüglich viele Altpel. Zwischen den Bäumen war eine Unzahl rother Krabben, die hinter sich her eine Schale von zwei bis drei Zoll im Durchmesser schleppten. Beim Laufen trachten sie ihre Scheren aus, berührt, zogen sie sich schnell ganz in die Schalen zurück. Sie sahen auch die in Gool's dritter Reise beschriebene Grotte. Einen herrlichen Anblick gewährte ihnen ein Korallensfeld, welcher vom Ufer aus, wo er festhing, sich so weit erstreckte, daß er endlich über dem Wasser zu schweben schien und im Lichte der Sonne die prachtvollsten Farben spielte. Dies Schauspiel erhöhte eine zahllose Menge Fische, welche ihn furchtlos umschwärmten und in dem mannichfaltigen Glanze der Schuppen prangten. Von Bewohnern fanden sie keine Spur. (Fischer.)

PALMERSTON, irändischer Viscount's Titel, der vorzüglich häufig um des heftigen Inhabers willen genannt wird. Peter Temple, Esq. aus Stowe, in Buckinghamshire, starb im J. 1577 und ward am 27. Mal zu Stowe beerdigt. Johann, sein ältester Sohn, ward der Abkürzer der Temple von Stowe, als deren Repräsentant der Herzog von Buckingham und Chandos erscheint, während Peter's jüngerer Sohn, Anton, der Vater jenes Wilhelm Temple wurde, der als Secretair bei dem unglücklichen Grafen von Esterland. Wilhelm's Sohn, Johann Temple, Ritter, war Vater der wilks in Irland, bei dem Ausbruche der Unruhen im J. 1641. In dem Zustande der höchsten Aufregung wurde die Hauptstadt noch mehr beunruhigt durch das Gerücht von der Annäherung einer starken Rebellenhäre; das Gerücht war ungegründet, aber Temple machte sich dies zu Nutze, um die reichen Kaufleute zu überreden, daß sie ihre Baarschaften nach dem Schlosse und folglich in Sicherheit brachten. Dort waren viele Gelder, bei der Erschöpfung aller Cassen, eine höchst willkommene Aushilfe. Johann starb im Jahre 1677. Sein ältester Sohn war der berühmte Wilhelm Temple aus East-Charton, einer der bedeu-

6) Wiederholt in Wailtaite's Ausg. Ox. 1732. p. 200—221. In gleicher Weise sind die notae in *Synopsis periploium* wiederholt in der Ausg. Lugd. Bat. 1700. 4., die in *Strabonis* Amstel. 1707 und in *Polychronicon* der Grotius 1716. 7) Vergl. auch *Morhof. Polyhist.* V. 1. §. 9. p. 925. *Albert. praef. Hengeli.* I. §. IV. p. XVIII. *Observat. miscell.* IX. §. p. 452. 8) Auffallend ist es, daß J. Fr. Gronov diese Schrift nicht in den *Thesaur. antiquit. graec.* aufgenommen hat.

tendsten Diplomaten des 17. Jahrh., sein zweiter Sohn, Johann, wie der Vater genannt, starb den 10. März 1704, als Attornen-General von Irland, und ward der Vater von Heinrich Temple, geb. im J. 1673, der am 12. März 1722 zum Baron Temple und Viscount Palmerston ernannt wurde, sich in erster Ehe mit Anna, einer Tochter von Abraham Houlton, Esq. (sie starb den 8. Dec. 1735) und in anderer Ehe, den 11. Mai 1738, mit Isabella, einer Tochter des Baronet Franz Gerard von Darton-on-the-hill, in Middlesex, einer Witwe des Baronet Johann Fryer, verheirathete und den 10. Jun. 1757 das Zeilische segnete. Ihm waren nach des großen Temple Ableben die reichen Stammgüter, namentlich auch Cass-Ethen in Surrey, anheimgefallen. Seine kinderlose Witwe starb den 11. Aug. 1762, aus der ersten Ehe aber hinterließ der Viscount die Söhne Heinrich und Richard. Richard, Parlamentsglied für Downton, verheirathete sich den 18. Mai 1748 mit Henriette, der Tochter von Thomas Pelham von Stammer, in Sussex und starb den 8. Aug. 1749, mit Hinterlassung eines Sohnes, der, geboren den 18. Febr. 1749, die Kinderjahre nicht überlebte. Heinrich, des ersten Viscount älterer Sohn, starb vor dem Vater den 18. Aug. 1740, aus seiner zweiten Ehe mit Johanna, einer Tochter von Sir John Barnard, den einzigen Sohn Heinrich hinterlassend. Dieser, geb. den 4. Dec. 1739, verheirathete sich den 6. Oct. 1767 mit Franziska, einer Tochter des Baronet Franz Poole, von Poole, in Cheshire; sie starb den 2. Jun. 1769, und der Viscount ging am 5. Jan. 1783 eine zweite Ehe ein mit Maria, der Tochter von Benjamin Ree, Esq. Er starb den 17. April 1802, seine Witwe den 8. Febr. 1805. Aus der ersten Ehe hinterließ er die einzige Tochter Elisabeth, aus der zweiten Ehe drei Kinder, Heinrich Johann, Wilhelm und Franziska, Elisabeth, geb. den 16. Mai 1769, ist seit dem 6. Dec. 1811 mit Laurenz Sullivan von Ponsborne-Park verheirathet. Heinrich Johann, geb. den 20. Oct. 1784, folgte dem Vater als dritter Viscount von Palmerston, und ist der Minister, der eben jetzt auf England, gleichwie auf die europäische Gesamtpolitik, den größten Einfluss übt und nicht geringe Schuld trägt an den heillosen Wirren unserer Zeit, mehr zwar durch gedankenloses Behalten, als durch irgend eine angeborene oder erworbene Kraft. Wilhelm, geb. den 19. Jan. 1788, wird dereinst dem Bruder in Titel und Gütern succediren, vielleicht sogar im Amte, denn auch er ist eine diplomatische Potenz. Franziska ist seit dem 9. Aug. 1820 mit Wilhelm Bowles verheirathet. In des Viscount gewitztem Wappenschilder erscheint im ersten und vierten ein rother Adler im goldenen Felde, im zweiten und dritten im silbernen Felde zwei rothe Querbalken, jeder mit drei rothen, gestümmelten Armeisen besetzt. Motto: Flecti non frangi. Von Besigungen können wir, außer Cass-Ethen, nur noch Broadlands in Hampshire nennen. Vgl. d. Art. Temple. (v. Stramberg.)

Palmetten. s. Palmenblätter.

PALMETTO, PALMITTO, PALMILLO, PALMISTE, nennen die Spanier, Engländer und Franzosen zunächst die Zwergpalme (*Chamaerops humilis* L.).

Dann ist dieser Name aber auch auf andere Palmen von niedrigem Wuchse übertragen worden. (A. Sprengel.)

PALMETTO. 1) Stadt auf der Insel St. Christoph, gelegen an der gleichnamigen Bai, drei Meilen westlich von Basseterre. 2) Vorgebirge auf der Nord-, 3) auf der Südküste von Jamaica. (H.)

PALMFELT (Freiherr Gustav), schwed. Reichsrath, geb. zu Stockholm im J. 1680, gest. ebendasselbst 1744. Nachdem er geringere Ämter bekleidet, ward er Landeshauptmann (Landshövding, Provinzialgouverneur) über Staraborgs Län, im J. 1733 über Stockholms Län, nachdem er 1731 in den Freiherrenstand erhoben worden, 1737 Präsident des königl. Kammercollegiums und 1742 Reichsrath. Er war gründlicher Gelehrter, ausgezeichnetster Staatsmann und ein vorzüglicher Dichter. Virgil's Eklogen und einen Theil der Georgica übertrug er in schwedische Verse, Jelle für Jelle nachbildend (P. Virgilii Maronis Ecloges, eller Herdskväden, öfversatte på Svensk vers, efter Latinska prosodien, uti lika verseslag och lika många verser med originalet. (Stockholm 1740. 4.)). Sein Geschlecht erlosch mit dem Tode seines Sohnes, des Ceremonienmeisters Freiherrn Gustaf Palmfelt. (v. Schubert.)

PALMI, eine Stadt und Hauptort des Districtes in der neapolitanischen Intendanz Calabria ulteriore I, in der Nähe der großen von Reggio nach Neapel führenden calabresischen Heerstraße, am Abhange eines Berges hoch über dem Geslade des tyrrhenischen Meeres gelegen, seit dem Erdbeben, durch dessen Erschütterungen das Städtchen im J. 1783 sehr viel gelitten, neu erbaut, mit 630 Häusern, 6600 betriebssamen Einwohnern, welche sich mit Seidenweberei, Wolken- und Seidenzeugmanufacturen, Wein- und Döbau und mit dem Küstenhandel beschäftigen. Dieser ist ziemlich lebhaft und beschäftigt sich mit Bergamontendöl, Reglisen und andern Essenzen. Am Geslade des Meeres steht zwischen caucius opuntia. Neben und mit dem Gebüsch ein alter Küstenthurm (Torre di Palmi), und gegen Süden von dem Städtchen thronet auf hohem Berge die Chiesa di S. Elia. (G. F. Schreiner.)

PALMIERI (Giuseppe), geboren im J. 1721 zu Martignano, einem seiner Familie gebörenden Leben unweit Lecce im königlichen Neapel. Nachdem er es im Kriegsdienste bis zum Prebostenant gebracht hatte, besuchte er mehrere Universitäten und ward im J. 1791 zum Vorsteher des königl. Finanzcollegiums zu Neapel ernannt. In diesem hohen Posten starb er im J. 1794 mit der Überzeugung, wie für das Ganze nützliche Einrichtungen ins Leben gerufen zu haben. Das öffentliche Wohl ging ihm über Alles. Mit rastloser Thätigkeit suchte er dasselbe zu befördern, obgleich er, voll gelehrter Kenntnisse, fast bis zur Schwärztheit bei Bescheiden sein konnte. Noch als Obersteuerrant gab er im J. 1761 seine Reflexionen kritische sull' arte della guerra heraus, ein Werk, das den Beifall des Königs von Preußen, Friedrich's II., sich erwarb und ins Englische übersetzt wurde. Bei seinen staatswirthschaftlichen Schriften verfolgte er den dreifachen Zweck, das vaterländische Publicum von den Vortheilen der neuen Verwaltungsmassregeln zu unterrichten,



der Privatindustrie die für den Staat ersprießlichste Richtung zu geben und endlich die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, um mit Hilfe derselben die Schwierigkeiten zu überwinden, welche Reich, Miskunst und Verurtheile bei den Großen gegen die von ihm eingeführten staatswirthschaftlichen Verbesserungen zu erregen wußten. Seine gesammelten Schriften sind unter dem Titel erschienen: Opere militari ed economiche, corrette da L. C. Federici (Napoli 1816. 4.). Gustob in seiner herrlichen Sammlung der Scrittori classici italiani di economia polit. Parte moderna. Tomi XXXVII et XXXVIII hat von Palmieri's staatswirthschaftlichen Werken abdrucken lassen: 1) Riflessioni sulla pubblica felicità relativamente al regno di Napoli. 2) Osservazioni sulle Tariffe (daziarie, con applicazione al regno di Napoli. 3) Della ricchezza nazionale.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

2) Matteo, ein Florentiner von Geburt. Giambattista Selli in seinen bekann ten Capricci del Bot-tajo nennt ihn einen Mann von geringer Herkunft, wegen Apostolo Zeno (Dissertazioni Vossianae T. I. p. 100 sq.) gründlich bewiesen hat, daß die Familie Palmieri zu den angesehensten und edelsten von Florenz gehöre; obwohl er doch nöthig ist zu sagen, daß Matteo nicht bloß, wie es die Sitte mit sich brachte, einer Kunst angehöre, sondern daß er selbst, wann auch vielleicht als Großhändler, einer Apotheke oder einem Gewürzladen, was damals wohl das Nämliche war, vorgestanden. Dieser Umstand scheint auch durch den Schmerz des Königs Alfons von Neapel bewiesen, welcher, als Palmieri florentinischer Gesandter bei ihm war, voll Erstaunen über seine Beredsamkeit und seine Bildung ausgerufen haben soll: Wie müssen die Ärzte in Florenz beschaffen sein, wenn es dort solche Apotheker gibt! In der That aber waren die Palmieri von Florenz mit dem mächtigen Geschlechte der Grafen Guidi im obern Arnothale verwandt, und man glaubte, wie auch in der ihm gehaltenen Leichenrede erwähnt wird, daß sie von teutschen Fürsten abhämten. Sein Vater Marco hatte wichtige Ämter in der Republik verwaltet, und er selbst ward zweimal, im J. 1445 und 1468, einer der Priori; 1453 aber bekleidete er das höchste Amt der Republik, eines Gonfaloniere di giustizia, und ward vielfältig zu wichtigen Geschäftshafter gebraucht. So war er im J. 1455 bei Alfons von Neapel, wo er Reden in spanischer, italienischer und lateinischer Sprache gehalten haben soll; 1466 ward er zum Papste Paul II., später an die Republik Siena und noch im nämlichen Jahre an einen Cardinallegaten nach Bologna gesandt. Noch einmal, im J. 1473, ward er zum Papste Sixtus IV. geschickt. Er hatte eine durchaus gelehrte Erziehung genossen, und Karl von Arrezzo, Johannes Argvropoli und Ambrosius Camaldulensi (Traversari) waren seine Lehrer im Lateinischen und Griechischen gewesen. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns folgende bekannt: Libro della vita civile, dialoghi. L. IV. Ein Gespräch über die Pflichten des Menschen zwischen Franco Sacchetti, Luigi Guicciardini und andern ausgezeichneten Florentinern, angeblich im J. 1430,

zur Zeit einer in Florenz herrschenden Seuche, in einem Landhause gehalten. Die erste Ausgabe ist Firenze, Giunta 1529. Es ist ins Französische übersezt von Claude de Roziere (Paris 1557). Vita Nicolai Acciajuoli in *Muratori* Script. rer. ital. T. XIII. Eine italienische Uebersetzung von Donato Acciajuoli ist Firenze, Sermartelli 1588. 4. erschienen. De captivitate Pisarum, ap. *Muratori* Tom. VIII. P. II. und Schleswig 1656; es ist der Erzählung des Kriegs von 1405—1406, welcher mit der Eroberung von Pisa endete. Matthaei Palmieri Florentini de temporibus. Eine Chronik von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit. Es existiren davon mehrere Manuscripte, unter andern zwei vollständige in der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Gedruckt ist es nie vollständig; schon der erste Herausgeber Dominio Monbrizio, o. D. u. J. (Milano etwa 1475. 4.), ließ den Anfang, bis zum Jahre Christi 448, weg, weil ihm dieser Theil nur ein Auszug des Eusebius und des Prosper Aquitanus schien, deren Werke er dafür einschob. Ebenso ist es in der Ausgabe (Benebig 1483. 4.), die noch die Fortsetzung des Mattia Palmieri von 1449 bis 1481 enthält. Andere Ausgaben sind Paris, Henricus Stephanus, 1512. 4., worin sich eine neue Fortsetzung von Johannes Muvale oder Multivalle von 1482 bis 1512 befindet. Ebenso Paris, Henr. Steph. 1518. Basil. 1529. f. und öfter. Der neueste Abdruck, der aber mit dem J. 1294 beginnt, ist in Script. rer. ital. Florentinorum (Firenze 1748). Eine dem Original gleichzeitige italienische Uebersetzung ist Manuscript geblieben. Annali florentini, eine Geschichte seiner Zeit von 1432 bis 1474, und zwar lateinisch bis 1445, dann italienisch bis 1466 und endlich wieder lateinisch bis 1474, ist nie gedruckt worden. Ein Manuscript davon befindet sich in der Stroziana in Florenz. Istoria della traslazione del glorioso corpo di S. Barbara di Nicomedia, portato a Venezia da Constantinopoli 1258. Padova 1671. Auch einige Epistolae und Orationes von ihm haben sich erhalten. Sehr bemerktestes, aber ungedruckt gebliebenes Werk ist ein großes theologisches Gedicht in drei Cantiche und in 100 Capitoli, in Terzinen, betitelt Cicita (città) di vita. Schon die äußere Einrichtung und Eintheilung weist deutlich darauf hin, daß es eine Nachahmung der divina commedia sein sollte, hinter der es aber freilich, nach den wenigen Proben, die uns davon vorliegen, zu urtheilen, an Sprache und Poesie unendlich zurückbleibt; über den Werth des Inhalts können wir nichts sagen. Es schildert die Wanderungen der Seele nach dem Tode, bis sie zur Stadt des Lebens gelangt. Der Dichter durchwandelt in einer Vision oder einem Traume die außerirdischen Räume, unter der Leitung der Sibylle von Cumä; seine Reise von Neapel nach diesem Orte wird im Eingange als die Verantstaltung zu diesem Traume und dieser Dichtung angegeben, woraus man wol zu vor-eilig geschlossen hat, er habe das Gedicht selbst im Jahre 1455, wo er in Neapel war, begonnen. Er erntete da-sür großes Lob von ausgezeichneten Personen, namentlich von dem päpstlichen Secretair Leonardo Dati, welcher so-gar im Jahre 1473 einen lateinischen Commentar dazu

schrieb, und bei seinem Leichenbegängnisse hatte man ihm dies Wort auf die Brust gelegt. Dennoch ward es später von der Inquisition verdammt, und durfte daher nicht gedruckt werden; nicht weil es, wie Einige fälschlich behaupten, Arias'se Irrthümer enthält, sondern weil der Dichter darin lehrt, die Menschenfelsen seien diejenigen Engel, welche bei der Empörung dieser Geister neutral geblieben, und denen Gott nun im Menschenleben eine zweite Prüfungszeit gestatte, um danach ihr ewiges Schicksal zu entscheiden; also solche Engel, welche Dante mit richtigem Takte *Quel tanto coro* nennt, *Degli angeliche non furon ribelli. Nè fur fedeli a Dio, ma per se foro.* und welchen er daher, als vom Himmel und von der Hölle verstoßen, den Vorhof der Letzten zum Aufenthalt anweist. Man kennt drei Manuscripte dieses Gedichtes, das eine in der Laurentiana, das zweite in der Ambrosiana, das dritte in der Stroziana in Florenz; dies letztere ist eine Abschrift vom Autographen des Dichters, welche dieser selbst durchgesehen und verbessert hat. Das ehrenvolle Leichenbegängniß des Dichters und die noch vorhandene lateinische Leichenrede, welche ihm Almanno Minucini hielt, widerlegen hinsichtlich die Gerüchte, welche einige verbreitet, er sei wegen seines Gedichtes lebendig verbrannt worden, oder wie Andere erzählen, sein Leichnam sei ausgegraben und verbrannt worden. Aus der Leichenrede ergibt sich auch, daß Matteo Palmieri wahrscheinlich im J. 1405 geboren war; er starb 1475. (Blanc.)

3) Mattia, obgleich im Vor- und Zunamen dem Vorigen fast ganz gleich, war er doch von einer ganz andern Familie und von Geburt ein Pisaner. Er war 1423 geboren und starb 1483. Er war ein classisch gebildeter, durchaus rechtschaffener, dem Geschlechte der Medic sehr zugewandter Mann, in deren Hause er auch in Kindheit an erzogen worden war. Später ward er papstl. Secretair und erhielt viele geistliche Pfründen. Nur eine seiner Schriften ist gedruckt, eine lateinische Uebersetzung nämlich der Geschichte der angelichen Entlebung der *Septuaginta* von Aristoteles. Auch findet sie sich in der lateinischen Bibel (Rom. 1471. 2. v. f.) und dann noch oft, theils einzeln, theils in verschiedenen Sammlungen. Ungebruckt geblieben sind: die Uebersetzung der *Metaphysik* des Aristoteles in vier Büchern, wovon sich ein Manuscript in der pariser königl. Bibliothek unter Nr. 6583 befindet, und eine ebenfalls lateinische Uebersetzung des Herodot, oder, wie Andere behaupten, nur des sechsten Buches dieses Geschichtschreibers in der Vaticana. (Blanc.)

4) Vincenzo, gestorben im J. 1820, gehörte zu den besten neuern althebräischen Schriftstellern in Italien. Von seinen zahlreichen Werken, denen allen man Sachkunde, ausgezeichneten Vortrag und Vermeidung aller scholastischen Spiessbüchereien nachrühmt, führen wir nur an: 1) sein in mehrer Sprachen übersehtes *Trattato sulle indulgenze* und 2) sein *Trattato apologetico sulle verità della santa religione evangelica*. Der Verfasser war Abbat und lehrte als Professor die katholische Theologie erst auf der Universität zu Pisa und später auf der zu Pavia. Vgl. *Biblioteca italiana*. Milano. T. XXI. p. 450. (Graf Henchel von Donnersmarck.)

PALMUNCUS nennt Rumpsius sowohl mehrere Arten von Calamus, als Flagellaria indica L.

(A. Sprengel.)

PALMIPEDA (Mammalia). Eine von Wüger (Prodromus Systematis Mammalium et Avium Berolini 1811. p. 88) aufgestellte Familie der Säugethiere, als deren Kennzeichen angegeben sind: Oben und unten zwei Schneidezähne, statt der Eckzähne eine Klappe, die abgesehen Backenzähne sind zusammengesetzte Mahlzähne und entweder auf jeder Seite zwei oder oben auf jeder Seite vier, unten vier oder fünf, der Körper mit Haaren bedeckt, die Füße deutlich, fünfzehig, die Beine der hintern durch eine Haut verbunden, Krallen einzeln. Es gehören hieher nur die beiden Gattungen *Hydromys* und *Castor*. (D. Thon.)

PALMIPEDES (Aves), Schwimmvögel, von Ranschen auch Natatores genannt, begreifen alle diejenigen, deren Beine durch eine Haut mit einander verbunden sind. Diese zum Schwimmen eingerichteten Füße charakterisiren sie zugleich als Wasservögel. Hierzu kommt noch ein eigenthümliches Gefieder, welches stärker mit Fettigkeit versehen und im Grunde mit mehr Flaumfedern dem Eindringen des Wassers besser widersteht. Ihre Füße sind in der Regel sehr kurz und stehen weit nach hinten, dagegen der Hals oft sehr lang ist. Das lange Brustbein bedeckt den größten Theil der Eingeweide und hat auf jeder Seite einen Auswuchs oder ein mit einer Haut überzogenes Loch. Ihr Kropf \*) ist meist fleischig, die Blinddärme lang und der untere Rarmt einfach, bei einer Familie zu knorpeligen Kapeln ausgebildet.

Cuvier theilt diese Vögel in vier Familien. I. Taucher oder kurzflügelige. Hieher die kinnförmigen Gattungen *Colymbus*, *Alca*, *Aptenodytes*. II. Langflügler. Hieher die Gattungen *Procellaria*, *Diomedea*, *Sterna*, *Rhyacochaps*. III. Ganzschwimmvögel, weil bei ihnen auch der Daumen mit den übrigen Fingern durch eine Haut verbunden ist. Hieher *Pelecanus*, *Plotos*, *Phaeton*. IV. Blätterförmige, weil der Rand des Schnabels mit kleinen Zähnen oder Blättchen besetzt ist. Hieher *Anas* und *Mergus*.

Die Einteilung anderer Naturforscher weicht wenig oder nur in den Namen von dieser ab. (D. Thon.)

PALMIPES, ein altrömischer Rängenamt, welches 14 römische Fuß oder 5 römische Palmi enthielt; hiervon wurde das *Arctio* palmipedalis gebildet (z. B. *palmipedalis latitudo*, *crassitudo*). Vgl. *Wurm*, *De ponder*, etc. p. 64. (H.)

*Palmipora*, f. *Millipora*.

PALMNIKEN, Dorf von zwölf Häusern in dem Kreise Fischbäusen, der preuss. Provinz Preußen, war ehemals ein königl. Domainenamt, und ist nach Germau eingepfarrt. Der königl. Erbsamtpflichter, sowie der Bernsteinspäther, haben hier ihren Sitz, da von hier bis Pilsau der meiste Bernstein gefischt wird. (Fischer.)

*Palmo*, f. *Palmas* (Rängenmaß).

\*) Folgt in seiner Uebersetzung von Cuvier's *Thierreich* das Geringe falsch durch Magen übersezt.

**PALMROT** (Johann), der Theologie Doctor und Professor zu Upsala, Sohn eines Kaufmanns zu Arboga, wo er 1659 geboren ward, gestorben zu Upsala den 14. Mai 1727; ein gründlicher Theolog und Orientalist. Bereits als Student durfte er zu Upsala über Theologie und classische Philologie Vorlesungen halten; dann erhielt er 1685 den philosophischen Magistergrad, und bald darauf eine philosophische Doctorwürde. Mit Unterstützung des Königs Karl XI. trat er 1689 eine mehrjährige theologische Reise an durch Teutschland, Italien, Frankreich, Holland, England. Auf dieser Reise hielt er sich auf mehreren Universitäten auf, namentlich 14 Jahr zu Wittenberg. Im J. 1696 ward er Professor der morgenländischen Sprachen; 1703 Professor der Theologie und Pastor von Warasla, 1705 Doctor der Theologie. Sein fester Wahlspruch war: „Der Tag dauert nicht lange.“ In diesem Sinne arbeitete er, bis die Nacht kam. Mehr gelehrte Abhandlungen hat er herausgegeben. (v. Schubert.)

**PALMSKÖLD** (sprich Palmschild). 1) Erik, der Vater, königl. Secretair im Reichsarchiv, geb. 1608 zu Höver-Säls in Edermanland, Sohn des Gerichtsschreibers Laurentius Erici, nach dem väterlichen Gute Kamsjö benannt Kunell, 1681 von König Karl XI. unter dem Namen „Palmsköld“ in den Adelsstand erhoben; gest. 1684. Neun Jahre alt, kam er zur Schule in Strenghus, wo er bald vorzügliche Anlagen und unermüdeten Fleiß zeigte; der frühe Tod des Vaters aber rief ihn bald nach Säls zurück. Vier Jahre später zog die Mutter nach Stockholm, wo Erik auf der großen Schule (Stor-Skole) der besten Schüler war. Im J. 1627 begann er seine Universitätsstudien zu Upsala, 1629 ward er Kanzleischiff, 1644 Actuar, dann Secretair im königl. Reichsarchiv zu Stockholm. Er ordnete die Documente des Archivs und fertigte über dieselben Register an, eine Arbeit, die sein Sohn Elias fortsetzte. Bei acht Reichstagen redigirte er die Beschwördechristen des Volks 1649—1660 und verwaltete 1654—1667 die Rentkammer. Er war ein frommer Christ, ein treuer Beamter und ein rechtschaffener Mitbürger.

2) Elias, der Sohn, königl. Secretair im Reichscollegio, geboren zu Stockholm 1667, gestorben 1719, mit seinem Vater ein edelichs sein adeliches Geschlecht. Er studirte die Rechte zu Upsala, und erfuhr im Archiv dieselbe Stufenfolge der Ämter, die sein Vater bestiegte; Secretair des Archivs ward er 1702. Mit unbeschreiblicher Ausdauer vermehrte er die Sammlungen des Vaters; copirte alte Documente, Berichte u. des Archivs und von wo er sie erlangen konnte, inserirte dadurch die väterländische Geschichte gefördert zu werden vermochte. Nach seinem Tode erlangt diesen literarischen Schatz die Universitätsbibliothek zu Upsala, wo derselbe in mehreren Bänden unter dem Namen der Palmsköld'schen Sammlungen aufbewahrt wird. Eine nähere Beschreibung dieser Sammlungen hat der nachträgliche Bischof D. Gellius in seiner historia bibliothecae Upsalensis 1745 noch als Vicebibliothekar zu Upsala geliefert. Sie sind sehr wichtig für schwedische Geschichte und Geographie, insbesondere zu Gustav's I. Zeit; zum Theil ergänzen sie Dahlberg's

(gest. 1703) Suecia antiqua et hodierna, wie der Sammler zuerst bewunderte. (v. Schubert.)

**PALMSONNTAG**, dominica palmarum, oder in palmis, auch in ramiis palmarum, der Sonntag vor Oßtern, der den ganzen Oßterklus eröffnet, wie ja die hohen Feste von der alten Kirche als eine Zusammenfassung einzelner festlicher Tage betrachtet wurden. Der Name und die an dem Tage übliche Procession mit Palmzweigen, wie deren Wähnung, ist durch die Verlöpfe des Sonntags vom Einzige Christi befragt; doch waren feierliche Processionen mit Umtragen grüner Zweige, *Palmarum*, sowohl im Judentume, am Laubhüttenfest, am Feste der Tempelweihe (2. Maccab. X. 6. 7. 1. Maccab. XIII, 51. Apocal. VII. 9. *Japh. Archaelog.* XIII, 13. 6. III, 10, 4) allgemeine Bezeichnung, als auch aus dem Judentume das Umhertragen grüner Zweige, besonders Weintrauben, die attische *doxologia*, vertragen werden kann. In der griechischen Kirche findet sich das Palmfest recht früh, schon im 4. Jahrh. nach Epiphanius; am kaiserlichen Hofe wurden Geschenke, Weinien ausgetheilt, die gleichfalls *Bata* hießen, Palmgeschenke. Das Fest gilt, ungeachtet es in den großen Hallen liegt, für ein freudiges, und wird deshalb sehr bestimmt von der hebbomas magna abgefordert, die man erst mit der Feria secunda, dem Montage, beginnen läßt. Homilien für dieses Fest finden sich schon von Epiphanius gehalten. Dagegen in der lateinischen Kirche kommt dasselbe erst einige Jahrhunderte später zu solcher Geltung; zwar will man schon Homilien darauf bei Marimus von Turin finden, allein die Reben haben auf das Fest gar keinen Bezug und der Titel ist wol erst später hinzugefügt. Sonst wird die Einrichtung des Festes gewöhnlich Gregor d. Gr. zugeschrieben; wirklich ist ein solches Ceremoniel aus Griechischem und Jüdischem entlehnt ganz in seinem Geschnade, aber aus seinen Schriften läßt sich doch kein Beweis dafür liefern. Die erste lateinische Homilie auf das Fest gehört Beda dem Ehrwürdigen; vermuthen läßt sich deshalb, daß jener Theodor von Tarbus, der als Erzbischof von Canterbury so viel für griechische Bildung in England that, und aus dessen Schule Beda hervorging, auch diese Sitte in das Abendland verpflanzt habe. In Karolingischer Zeit ist dann das Palmfest schon ganz allgemein, im Geschnade des Abendlandes wird die Procession eine förmliche Darstellung des Einzugs Christi auf den Esel, Palmfest, unter Begleitung des palmtrugenden Volks; doch wird es hier nicht als festum palmarum, sondern nur als dominica in palmis begangen. Andere Namen für den Tag sind pascha floridum, mit Bezug auf die grünen Zweige, dominica Osanna von dem üblichen Hosannabruhen, dominica Computentium in Bezug auf die Kalendarien, denen das Symbolum mitgetheilt ward, um in der Osterzeit die Laufe zu erhalten, dominica indulgentiarum wegen der hergebrachten Verlassung Gesangener, Erlassung der Schulden, Absolution der Büßenden, dominica capitulavii, des Kopschneidens als Vorbereitung zur Osterfeier, auch allgemeiner, als Abwardung alles Schmutzes der Feste; bei den Griechen auch dominica Lazar,

weil dessen Auferweckung Tags zuvor begangen ward. (Vergl. Jo. Friedr. Mayer, *ecloga historico-theologica de dominica Palmarum*, (Gryphiswaldine 1706. 4.) (Fr. W. Rettberg.)

**PALMSTJERNA** (sprich Palmscherna) (Freiherr Nils), geboren zu Stockholm 1696, Sohn des Ragman (Provinzialrichters) Magnus Palmstjerna, gestorben auf seinem Gute Sörby in Norrby 1766. Nachdem er zu Lund und Upsala studirt, auch dort disputirt, stand er lange in schwedischem und französischem Kriegsdienste, in letzterem war er Adjutant des Grafen Moritz von Sachsen; 1739—1744 war er schwedischer Botschafter am dänischen Hofe. Als Kanzler zu Lund, seit 1752, hat er sich durch eifrige und unermüdete Thätigkeit große Verdienste um Förderung verschiedener akademischer Anstalten erworben; als Reichsrath, 1746 bis 1761, zeichnete er sich durch Kenntnisse, Eifer und Strenge zum Besten des Vaterlandes aus, wobey er es aber mit den Parteien verlor. Wie ernst er Schwedens Industrie zu heben suchte, zeigen viele seine Werke, die er derselben brachte; des Beispiels halber trug er auch nur in Schweden bereicherte Kleidung. Ihm gebührt der Ruhm eines gelehrten und rechtschaffenen Staatsmannes und eines warmen Vaterlandsfreundes. (v. Schubert.)

**PALMWOCHE**, ist die mit dem Palmsonntag (s. d. Art.) beginnende Woche.

**PALMULA** (Paläozoologie), ist ein Genus, welches Lea\*) für zwei Exemplare eines fossilen Körpers aufgestellt hat, welcher nach dessen Beschreibung und Abbildung nur eine Art von *Fronicularia* d'Orbigny's ausmacht, obgleich er selbst, mit diesem Geschlechte noch unbekannt, es zwischen *Textularia* und *Saracenaria* Desf. zu stellen vorschlägt. Er bezeichnet es so: *Palmula: testa palmata, angulatum striata, striis loculorum disseminata interna inaequantibus; apertura terminalis.*

Die einzige Art *P. sagittaria* Lea (pl. VI. f. 228) hat eine beiderseits flachgedrückte Schale von rautenförmiger Umris, wovon die stumpfen, seitlichen Ecken abgerundet, die hintere aber am spitzesten ist, in der vordern liegt die ovale, etwas lippenartige Mündung; mit den sie einschließenden zwei kürzern Rändern parallel zieht man auf beiden Seiten vertiefte Streifen, welche gegen die Basis, oder die entgegengelegte spitze Ecke hin immer undeutlicher werden; sie entsprechen den Scheidewänden, welche innerlich die Höcker von einander trennen. Die Dicke ist 0,05, die Länge 0,20, die Breite 0,10 Zoll. In einer Kreidelagerung beim Timber Creek im New-Jersey vorkommend, mithin eine der wenigen aus secundären Formationen bekannt gewordenen Foraminiferen.

(H. G. Bronn.)

**PALMULARIA** (Paläozoologie), ist die Benennung, welche Desfrancet\*) seit 1825 vorschlägt zu Bezeichnung eines wahrscheinlich zu den Polypen-Stöcken gehörenden fossilen Körpers, den er so definit: *Polyparium*

*affixum?; solidum, planum, lineare altera facie laeve, altera convexiuscula costis rotundatis distinctis e media ad margines liadem dentatos pergentibus ornatum; cellulae inconspicuae.* Einzig Art: *P. Soldanii* Desfr. ist zwei Linien lang, eine Linie breit, mit 10—15 schiefen Rippen auf jeder Seite, welche manchmal in der Mittellinie zusammentreffen, wodurch das Fossil ein lineares fiederförmiges Blatt nachahmt, bald aber durch einen glatten Streifen längs der Mitte getrennt bleibt. In den Gruben in tertiärem Muschelfand zu England, Departement de la Manche.

De Blainville\*) stellt dieses Geschlecht in seine vierte Classe der Zoophyten, die der Polyparien, Unterklasse *Polyparia membraeacea*, Familie *Operculifera*, zwischen *Larvaria* und *Cellepora*, bestätigt jedoch den Mangel aller mit Bestimmtheit erkennbaren Gelenke.

(H. G. Bronn.)

**PALMUS**, bei den Römern eigentlich die flache Hand, dann ein Längemaß, und zwar ein doppeltes; die ältere Zeit kennt nur eins, den nachher sogenannten kleinern *Palmus* (*p. minor*), welcher vier römische Felle (*digiti*) enthielt; davon gingen sechs auf die römische Elle (*cubitus*), vier auf den römischen Fuß (vergl. *Vitr. lib. III. 1: Palmas habet quatuor digitos; ita efficitur ut pes habeat XVI digitos. Plin. N. H. XII. 13. s. 28*), daher die sprichwörtliche Redensart bei *Columella* (XXI, 33): *Ad palmum decoquere* von dem, der sein Vermögen verprasst; dieser *Palmus* ist das griechische *δωπρον* oder *αλμαρ*. Erst bei Hieronymus (in *Ex. XII. 40, 5*) kommt der größere *Palmus* vor (*p. major*), welcher etwa dem heutigen italienischen *Palmo* entspricht, wie der griechischen *αλμαρ*, und drei kleinere *Palmi* oder zwölf Felle enthielt. (Vergl. *Wurm., De mensur. etc. p. 64.*)

(H.)

**PALMYRA** ist der griechische Name der von Salomo erbauten und im A. Z. (1 Kön. 9, 18. 2 Chron.

8, 4) Tadmor (تدمر), d. i. Palmestadt, arab. تدمر

oder تدمر, oder Tamar (٢٢٣), d. i. Palme, genannten Stadt. Salomo baute sie „in der Wästen“, d. h. in einer rings von Sandwüsten umgebenen fruchtbaren Oase zwischen Emessa (Hims حمص) und dem Euphrat, nordöstlich von Damascus in der sprich-arabischen Wüste, nach d'Anville unter dem 57° der Länge und 34° der Breite, während Abulfeda sie unter dem 62° oder nach einer andern Messung unter dem 67° der Länge setzt. Zwar behaupteten schon früher die dortigen Einwohner, d. h. die in den bewohnbaren Trümmern hausenden Araber, daß ihre Stadt schon vor Salomo erbaut worden sei, dieser also sie nur wieder hergestellt oder vergrößert habe, doch ist sicherlich jener Behauptung, als durch die bloße Tradition begründet, allein noch keine Folge zu geben. Sie mit ihrem Gebiete (Palmyrene) gehörte zur Zeit des Kaa-

\*) J. Lea, *Contributions to Geology*. (Philadelphia 1833. 1.) *Desfrancet* im *Diction. des Sciences d'hist. nat.* 1825. XXXVII, 293.

\*) De Blainville *ibid.* 1830. LX, 407. 408; — und *Atlas des Sciences d'hist.* Zoophytes pl. 46. f. 6; — Bronn (vergl. A. 85. fig. 21) gibt eine Copie dieser Figur.

lissat in der Verwaltung zu dem Gebiete von Emessa, von welcher Stadt sie drei Stationen nach Osten entfernt liegt. Ebenso weit wird von Salaminias (سالمية) *Golius* in not. ad *Afr.*) gerechnet, dagegen von Halb fünf Tagereisen, von Damascus 59 und von Rabha 102 arab. Meilen. Vom Euphrat war sie nur drei Tagereisen entlegen, wie Josephus berichtet, und führte bei den Syrern den Namen *Sadapusa* (סדאפוסא und סאדאפוסא). Der Name Palmyra ist vom römischen Palma als Übersetzung von Tamar abzuleiten, und dann erst entstand bei den Griechen die Benennung *Παλμυρά* oder richtiger *Παλμυρα*, wie auch die Rerissen schreiben. Veranlassung zu derselben gab der große Reichtum an jenen Bäumen, die in der mit Brunnen und einem Flüschen versehenen Oase herrlich gedeihen.

! Seine politische Bedeutsamkeit. Hat nun entweder Salomo im 20. J. seiner Regierung die Stadt wirklich neu gegründet oder nur befestigt, vergrößert und ausgebaut, wie nach Josephus (Antiq. Jud. VIII. c. 6. wo er gradezu sagt, daß er dieselb. feste Mauern aufgeführt, um es bebaupen zu können) selbst Neuere, z. B. Volney, annehmen, indem Palmen sich nur in benedicten Ländern fänden, der Verkehr zwischen Mesopotamien und Syrien nicht ohne Verührung für jene Oase vorübergegangen sein könne, da er älter sei als Salomo, das Interesse dieses letztern an jener von Jerusalem entfernten Gegend deren Bedeutsamkeit und Wichtigkeit verräthe, und neben dem Schutze, den sie dem Königreiche gegen von Osten eindringende nomadische Horden gewährte, hauptsächlich auch den Handel zu Wasser auf dem persischen Meerbusen und dem Euphrat begünstige — also, möge die Stadt älter als Salomo oder unter ihm entstanden sein, so viel ist gewiß, daß sie später solche Macht, Pracht und großen Umfang erreichte, daß die Wahl der Gegend zu ihrer Erbauung recht glücklich genannt werden muß. Das Klima, welches Ptolemäus gleichartig mit dem von Antiochia, Seleucia, Hierapolis und Emessa schildert, beförderte die Fruchtbarkeit des Bodens ungemein (Palmyra nobilis urbs situ, divitiis soli, et aquis amoenis. vasto universo ambitu arcibus includit agros. *Plin.* II. N. IV. c. 25), und verweilt auch die Sonne für jene Gegend selbst am längsten Tage nur 14 Stunden am Himmel, so fördert sie bei dem Reichtume an Quellen das Wachstum nur um so geheimer, da ihre sengenden Strahlen nicht schädlich werden können. Longinus in seinem Briefe an Porphyrius bestätigt dieses Lob des Klimas. Als nun aber mit dem Tode ihres sogenannten Erbauers die Trennung der zwölf Stämme erfolgte, blieb diese ohne Zweifel nicht ohne Einfluß auf unsere Stadt. Entweder gerieth sie unter persische Oberherrschaft (Reyn ward König von Damascus), oder sie ward schon jetzt selbständig. Keine Nachricht berichtet etwas Näheres, und jede Annahme ist nur Vermuthung. In dem Kampfe der assyrischen und babylonischen Herrscher mit dem ägyptischen konnte sie kaum ohne Theilnahme bleiben, und nach Malela, dem bekannten Währheitszähler von Antiochien

und Patrimach daselbst gegen das Ende des 9. Jahrh., eroberte sie sogar der zweite Herrscher von Chaldaä, Reschadnagar, vor seiner Einnahme von Jerusalem, um hinter seinem Rücken von dieser Feste nicht bedroht zu sein. Wäre dieses gegründet, so wäre auch ihr Schicksal in der nächsten Folgezeit leicht zu errathen. Von den Babyloniern würde sie in persische Gewalt und aus dieser in macedonische, d. h. Seleukidische, übergegangen sein, jedoch vielleicht so, daß ihr eine unabhängiger, innere Verwaltung gestattet war. Daß sie wenigstens in näherem Verkehr mit Syrien stand, zeigen Inschriften, die durch ihre Namen und Zeitangaben diese macedonisch-syrische Abhängigkeit wenigstens in dieser Beziehung verrathen. Nur erst später wird sie wieder zu Folge der röm. Weltbeherrschung im Osten erwähnt. Ob der Fall des Graecus auf sie Einfluß gehabt, ist nicht zu ermitteln; wir finden aber, daß im Jahre 41 v. Chr. sie durch Marcus Antonius überliefert ward. Appianus bemerkt ausdrücklich, daß ihre Kaufleute im Rufe großen Reichtums standen und Marcus Antonius nach der Schlacht bei Philippi (41) seine Reiter zur Plünderung unter dem nächsten Vorwande dahin gesandt habe, daß, da die Stadt auf der Grenze des römischen und parthischen Reichs (quod cum esset in Romanorum et Parthorum conliis) gelegen sei, ihre Stellung für zweideutig, und ihre Treue für unzuverlässig gehalten werden müsse, während sie nur als Handelsroute indische und arabische Waaren aus Persien in das Gebiet der Römer zu spediren beauftragt seien. Die Hauptabsicht aber war, daß Antonius seine Reiter für die erlittenen Strapazen entschädigen wollte. Dessen ungeachtet scheint dieser Überfall nicht unerwartet gewesen zu sein, und es hatten entweder die Einwohner wirklich um ihrer zweideutigen Stellung willen denselben erwartet, oder waren sie offen den Römern entgegengetreten, kurz derselbe Schriftsteller bemerkt, daß die Einwohner den Überfall gewußt, deshalb ihre sämtlichen Kostbarkeiten an das jenseitige Ufer ihres Flusses geschafft, dieses aber durch ihre Bogenschützen, die in großem Rufe standen, vertheidigt hätten. Die Reiter fanden somit die Stadt beleert, und die Expedition war nicht nur verunglückt, sondern auch insofern bedenklich, als von jetzt an alle jene frühern unabhängigen Städte mit um so größerem Rechte sich an Partien angeschlossen. Schon Plinius bemerkt an obiger Stelle: *Ac velut terris exenta (urbs) a rerum natura, privata sorte (i. e. sui juris) inter duo imperia summa, Romanorum Parthorumque, et prima in discordia semper utrimque cura.* Es mußte also diese Stadt schon zu Plinius' Zeit sehr bedeuten sein, wenn sich so mächtige Staaten um ihre Gunst sorgfältig bewarben. Jene Stelle beweist aber auch zugleich durch die Worte: *privata sorte, welche Verfassung sie in der Folgezeit hatte. Sie war eine freie Stadt, d. h. hatte ihre eigene Verwaltung und ihre eigenen Gesetze unter den Kaisern, muß aber in den fortwährenden Kämpfen der Römer mit den Parthern, und zunächst unter Trajan zwischen 114—116) bei seinen Eroberungszügen gegen Armenien, Mesopotamien, Assyrien und selbst Arabien, ausserordentlich gelitten haben, da des Trajan Nachfolger,*

Habrian (117—138) als ein Freund der Künste und des Friedens sie so wieder herstellen ließ, daß sie nach ihm den Namen Hadrianopolis erhielt. Er selbst besuchte sie vielleicht bei seinem Aufenthalt in Asien (123). Mehrere Inschriften scheinen wenigstens darauf hinzudeuten; und daß Habrian die größte Verehrung nicht nur in der Hauptstadt, sondern in ganz Palmyrene genoß, beweist ein in der Mauer einer Moschee drei Tagereisen von Palmyra gekundener Stein mit der Inschrift, daß ein Agathangelus aus Abila dem Jupiter für die Gesundheit seines Kaisers in einer besonders erbauten Kapelle (camera) ein Leuchsternium errichtete. Ueberdies ward ihm, als er nach seinem Tode unter die Götter versetzt worden war, in Palmyra ein Tempel mit dem dazu gehörigen besondern Dienstpersonal errichtet. Ueberhaupt mußte sie jetzt gut römisch gestimmt sein, da sie sogar Caracalla (211—217) zu einer röm. Colonie erbob, und zwar juris Italici, also mit der Steuerfreiheit, die den Grundbesitzern des italischen Bodens zu Gute kam. Auch unter Alexander Severus (222—235) besaß sie diese Vorzüge einer Colonie, und sie wußte ihm Dank dafür durch ihre Unterthänigkeit, die sie seinem Feldherrn Atrilius Crispus gegen die Perser unter ihrem eigenen Anführer Aurelius Zenobius zusammen ließ.

Eine ganz neue Wendung erfuhren die Zustände Palmyra's mit der eintretenden Epoche der röm. Geschichte während der Regierung des Valerian und Gallienus, die uns unter dem Namen der Herrschaft der dreißig Tyrannen bekannt geworden ist. Valerian hatte nämlich im J. 260 das Unglück, den Persern für immer als Gefangener in die Hände zu fallen. Dadurch geriethen natürlich die dem persischen Reiche zunächst gelegenen, vom römischen Scepter mehr oder weniger abhängigen, Staaten Asiens in die augenscheinlichste Gefahr. Das vom siegreichen persischen Könige Sapores geplünderte und verwüestete Antiochien hatte Syrien in den größten Schrecken gesetzt, und da Palmyra nicht eben sich sehr neutral in der jüngsten Vergangenheit (vor dem Tode des Valerian nach Asien schreit jedoch Palmyra und Denedathus mit Sapores in freundschaftlicher Verbindung standen zu haben) gegen die Perser benommen hatte, und durch seinen bekannten Reichtum die Beutegier dieser Völker um so mehr zu einem Angriffe reizen konnte, blieb dieser Stadt keine Wahl hinsichtlich ihres Verhältnisses übrig. Man beschloß, durch die glanzvollsten Geschenke den Wünschen der Eroberer entgegenzukommen und einen Angriff derselben abzuwenden. Das Schreiben, welches diese Geschenke begleitete, war von Denedathus ausgestellt, den Einige von niedriger Herkunft abkommen lassen, Andere zu einem Decurio von Palmyra, d. h. zu einem Mitgliede des Stadtraths, noch Andere zu dem General an chef machen, welche letztere Angabe jedoch die frühere und spätere Zeit zu verwirren scheint. Auf gleiche Weise sind andere Bemerkungen zu deuten, wie wenn er als König der Sarazenen bezeichnet wird. Ein aufgeweckter Geist und durch glückliche Handelsunternehmungen erworbener Reichtum hatten ihn unstreitig zu einem der Vortreter der Stadt gemacht, und als solcher schrieb er an

den fremden König. Die vielen Kameele, welche die kostbarsten, für einen Perser vorzüglich werthvollen Geschenke trugen, kamen glücklich bei Sapores an; dieser aber, mit dem Tone des Briefes, der ihm nicht genug freundschaftliche Unterwürfigkeit verrieth, höchst unzufrieden, ließ die sämtlichen Geschenke in den Euphrat werfen, zertrüß den Brief, trat ihn mit Füßen und ließ seinen Unmuth in Drohungen gegen den Briefsteller und seine Vaterstadt aus (s. b. Art. Odenathus). Denedathus, dadurch keineswegs entmuthigt, bestand auf kräftigem Widerstand und bekämpfte glücklich alle Vorschläge der Palmyrer, die auf Unterwerfung hinausliefen. Wenn Einige den Denedathus im Auftrage des Gallienus die Waffen gegen die Perser ergreifen lassen, so veranlassen sie wiederum Zeit und Umstände. Hier mußte rasch gehandelt werden. Ein Heer, bestehend aus Palmyrenern und den sich anschließenden Arabern, unter ihnen wahrscheinlich Reste der römischen Armee, bewies, daß Denedathus das Richtige gewählt; er warf die Perser über den Euphrat, eroberte Mesopotamien zurück, und die Flucht des Feindes über den Euphrat war bereits so eilig gewesen, daß die glücklich über denselben gelangten Perser sich vor Freude umarmten. Sapores sah sich sogar genöthigt, um umgebenet nach Persien zu entkommen, sich die Möglichkeit einer raschen Flucht von der Befragung von Edfissa (Roha) in Mesopotamien durch Geschenke zu erkaufen. Die meisten dieser bei Tigris gelegenen Städte wurden erobert, und sogar Ktesiphon, eine der Residenzen der persischen Fürsten damaliger Zeit, wurde bedroht (*Eutrop.* c. 9. *vita Gal.*), nachdem, wie Pollio erzählt, das Heer des Fürsten mit großer Beute in die Hände des Siegers gefallen war. Derselbe Schriftsteller gibt auch zu, daß, wenn Denedathus mit seinen Palmyrenern dem Feinde im Orient keinen Widerstand geleistet hätte, dieser für das röm. Reich auf immer verloren gewesen wäre. Zu Folge dieses glücklichen Zeitpunktes nun, als dem ihn seine Gemahlin Zenobia und sein ältester Sohn Herodes nebst den beiden jüngeren Herennianus und Timolaus begleitete, warf er sich zugleich mit den übrigen römischen Stadthaltern, die wir unter dem Namen der dreißig Tyrannen kennen, zum unabhängigen Fürsten auf, nannte sich Imperator und ließ den Herodes zu seinem Mitregenten mit dem Namen Princeps juvenatus erklären. Pollio meint zwar, er habe bloß den Namen eines Königs angenommen, und die griechischen Geschichtschreiber lassen ihn selbst von Gallienus nur zu einem Dux Orientis erklärt werden. Gallienus konnte jedoch in der That nichts Besseres thun, als Palmyra zu einer zweiten Residenz des röm. Reichs, und zwar für den Augustus des Orients, zu welchem er den Denedathus ernannte, zu erheben und die Erlaubnis zuzugestehen, daß Königen in seinem Namen geschlagen wurden. Dieser scheinbar freiwillige Act des ohnmächtigen römischen Augustus war wohlberechnet, da es offenbar war, daß, sobald er sich mit Denedathus entweitete, dieser sich die Krone des Orients ohne fremdes Zutun anmaßend haben würde. Die im Namen des neuen Kaisers geprägten Münzen stellen auf der Reverso gefangene Perser dar, wie sie dem Triumphwagen des Siegers fol-

gen. Dessenungeachtet bleibt der wahre Zeitpunkt dieser Ernennung bei den unsichern Nachrichten noch immer zweifelhaft. Zugleich aber lag es in der Natur der Sache, daß Odenathus andere Usurpatoren in seiner Nähe nicht dulden konnte, und da er vor Allen als der durch Verdienst und Anerkennung dieses Verdienstes Bevorzugte dastand, so mußte es ihm sogar eine Aufgabe sein, durch Schülzung des Ansehens Roms seinen eigenen Staat zu schützen. Als nächsten Usurpator hatte er den Statthalter von Phönicien, Mariannus, zur Seite. Der bedröhte tapfere Befieger der Gothen und von seinen Soldaten verehrte und zum Kaiser ernannte Feldherr wich nach Jlyrien, wo er vor Odenathus stehend mit seinem gleichnamigen ältern Sohne einem andern Präidenten, Aureolus, unterlag. Dagegen folgte ihm sein jüngerer Sohn Lulietus unter Vormundschaft des erfahrenen Generals Balissa, den uns Trebellianus Pollio als einen ausgezeichneten Mann schildert. Beide aber fielen im Kampfe gegen Odenathus vor und zu Cemeffa, der Feldherr im Kampfe, der junge Kaiser wahrscheinlich durch Mordelnord der Soldaten und Bürger jener Stadt (oder nach Andern als Gefangener im Lager des Odenathus). Andere lassen den Balissa sich zum Augustus ausrufen und nachher ermordet werden, und die Münzen wenigstens schreiben ihm wirklich eine dreißigjährige Regierung unter der Benennung Servius Anicius (oder Sergius Anicius) Balissa zu.

So erhielt also Palmyra durch Odenathus das größte Ansehen als Beherrscherin des Orients, und Galienus, dem Odenathus die gefangenen vornehmen Perser nach Rom schickte, trierte sogar über diese Siege einen Triumph, von dem jene einen Glanzpunkt ausmachen mußten. Dessenungeachtet hatte Odenathus ein Ende, wie es sein ruhmvolles Leben nicht verdiente. Ein neuer Feind, die Gothen, setzten Nordtrassen, vorzüglich Phrygien, Kappadokien und Galatien in Schreden, weshalb Odenathus gegen sie durch Kapadokien nach Beroessa aufbrach. Auf diesem Zuge (die andern Nachrichten, daß er auf Befehl des Galienus oder bei Cemeffa bei einem Geburtsfeste angekommen, verdienen weniger Glauben) nahm es seines Bruders Sohn, Mäonius, auf sich, die Absichten der Zenobia, die ihren Eiselsohn, den weiblichen Herodes, ihren Söhnen vorgezogen sah, in Ausführung zu bringen, wobei für ihn wol die herrlichen Triebfedern des Reides oder der Lust, selbst Herrscher zu werden, den bedeutendsten Antheil haben mochten. Odenathus scheint überdies allerdings diesen Sohn seiner ersten Gemahlin rücksichtslos bevorzugt, und Herodes wiederum durch seine schwelgerische und weiche, den Persern abgeborgte, lebensweise Ursache zum Aebel gegeben zu haben. Wenigstens dienten verglichen Anlagen dem Mörder als Beschönigungsgründe seiner That. So fiel denn Odenathus und sein Sohn Herodes im J. 267 (oder 268) n. Chr., nach einer vierzigjährigen Regierung, wie es scheint. Mäonius fand sogleich ebenfalls seinen Tod (ob auch zu Beroessa, bleibt ungewiß) als Opfer seiner That, durch die Gemahlin des Odenathus, Septimia Zenobia, die auch auf diesem Feldzuge das Heer begleitet hatte. Dieser Manns-Weib, eine der größten Herrinnen, stand durch kriegeri-

sche Eigenschaften ihrem Gemahle nicht nur nicht nach, sondern wird sogar von Einigen noch höher gestellt, und sie verschmähte keineswegs, drei oder vier Meilen mit der Armer den Weg zu Fuß fortzusetzen. Ihre Söhne wurden sogleich zu Principes Juventutis und Augusti ernannt, und sie selbst hatte sich einen Wagen machen lassen, auf welchem sie triumphirend in der Weltstadt Rom einzuziehen gedachte, während ihre Minister, unter ihnen der große Kenner der alten Literatur, einer der bekanntesten Kritiker, Pomponius, ihre Pläne unterstützten. Sie selbst nannte sich Augusta und baute ihrem Namen Zenobia zu Ehren eine Stadt nordwestlich von Ciresium (drei Tagereisen davon) dieselbe des Euphrat. Die erste größere That ihrer Selbständigkeit zeigte auch sogleich ihre Bestimmung gegen Rom. Galienus schickte auf die Nachricht von des Odenathus Ermordung seinen Hauptmann der Garde, Heraclianus, gegen die Perser, um den schmachvollen Tod seines Vaters an ihnen zu rächen. Zenobia, diese römische Herodesmacht in ihrer Wäde fürchtend, glaubte sie angreifen zu müssen und schlug sie völlig. Galienus fiel darauf durch Mordelnord, und Claudius ward Kaiser, der, da er mit den Gothen vielzähl zu thun hatte, die Zenobia im ruhigen Besitze ihres Reiches ließ, obwohl man ihn bei seiner Thronbesteigung siebenmal jurist. Befreiung von der Zenobia. Diese hielt dagegen den Zeitpunkt für höchst günstig, ihre Eroberungen weiter auszu dehnen und richtete zunächst ihren Blick auf Aegypten, das dem Claudius bereits gehulbigt hatte, aber auch deshalb ihre Hoheitsrechte als gekränkt ansah. Ihr Feldherr, Zabdas, trug mit seinen 70,000 Palmyrenen, Syriern und Arabern, den Sieg über die 50,000 Aegypter davon, ließ eine Besatzung von 5000 zurück und kehrte nach Palmyra heim. Probus dagegen, der Statthalter Aegyptens, und damals mit Betriegung der Serräuber beschäftigt, trieb nach erhaltener Nachricht jene Besatzung aus Aegypten und schlug auch Zabdas, als dieser mit seinem Heere von Neuem in das Land einbrechen wollte. Dagegen übte er sich selbst, als er sich von den zurückziehenden Palmyrenen durch einen Hinterhalt überfallen sah. Aegypten fiel somit der Zenobia anheim, und so beherrschte sie jetzt Vorderasien bis an den Pontus Curinus und nach Aegyra, der Hauptstadt Galatiens, hin, unter fortwährenden Plänen, diese Eroberungen weiter auszu dehnen. Aurelian, der im J. 270 den Thron bestieg, hatte die ersten beiden Jahre seiner Regierung vollständig mit der Besiegung der Alemannen, Gothen und Bandalen zu thun und konnte also ebenfalls an den entfernten Feind nicht denken. Als er endlich jene Völker besieg, richtete er gegen die Zenobia vor, die er in der Nähe von Antiochia zum Widerstande gerufen antraf. Durch Eile siegte der Kaiser (273) bei Imma nicht weit von obiger Stadt, indem er die Hauptkraft der Palmyrenen, die in der schweren Reiterei bestand, zu ermüden wußte und sie erst dann mit Macht angriff. Durch Eile wußte sich aber auch Zabdas mit seiner Herrscherin und dem Ueberreste seiner Truppen ohne einen feindlichen Angriff der Antiochianer aus ihrer Stadt heraus glücklich bei Nacht nach Cemeffa zurückzuziehen. Zu Folge dieses Sieges fiel außer Antiochia auch Apamea, Larissa und

Aurethusa in die Hände des Aurelianus. Die Zenobia sagte jetzt von Neuem bei Emessa mit 70,000 Mann seinen Fuß. Auch hierhin zog ihr der Kaiser mit seinen gemischten Völkern nach und lagerte sich gegenüber. Das jetzt stattfindende noch blutigere Treffen schlug wiederholt zum Nachtheile der Zenobia aus und hatte ihren Rückzug nach Palmyra zur Folge. Aurelianus nahm die Stadt und die daselbst zurüdgebliebenen Schätze der Augusta in Besitz und rückte ihr auf der Stelle nach. Nachdem er sich gegen die räuberischen Streifcorps gesichert, begann er sogleich die Belagerung der besetzten Hauptstadt. Aurelianus schilbert mit eigenen Worten bei Vopiscus, wie reich sie mit Vertheidigungsmitteln versehen war. Dabei war der Geist der Besatzung lobenswerth; er selbst ward durch einen Pfeil gefährlich verwundet. Unter solchen Umständen gedachte er zuerst durch Unterhandlungen die Übergabe der Stadt zu erlangen, mit der Bedingung, daß Zenobia und ihr Anhang an einem zu bestimmenden Orte des Reichs Wohnung und reichlichen Unterhalt erhalten, sie aber ihre Schätze, Waffen, Pferde und Kameele, ihm übergeben, die Stadt Palmyra aber wiederum zu einem Freistaate erhoben werden sollte. Das abschlägliche Antwortschreiben der Fürstin hat uns Vopiscus im Leben des Aurelianus aufbewahrt. Es enthielt die moralische Aufforderung an den Kaiser, um aus von seiner Seite Alles zu thun, um den Ruß des stolzen Weibes zu brechen. Die Hilfsvölker der Parther, Armenier und Araber, mit denen ihm Zenobia gedroht, machte er sich unschädlich, die einen durch Kampf, die andern durch Bestechung. Der jetzt auch durch Mangel an Lebensmitteln bedrängten Stadt blieb nichts mehr übrig, als bei den Persern in der Ferne Hilfe zu suchen und ihre Herrscherin über den Euphrat zu retten. Zenobia bestieg ein Kameel, das sie sicher ans Ufer brachte. Aber in demselben Augenblicke von der Reiterei des Aurelianus eingeholt, als sie in das Schiff gestiegen war, um überzusetzen, wurde sie zur Gefangenen gemacht und im Triumph in das Lager des Aurelianus gebracht. Die Stadt capitulirte und ward vom Kaiser auf das Mögliche gegen jede feindselige Handlung geschützt. Mit den Schätzen der Fürstin und ihr selbst kehrte er nach Emessa zurück, und während er ihre Rathgeber, unter ihnen Longinus, hinarichten ließ, bewahrte er gegen den anfänglichen Willen seines Heeres die Zenobia zum Triumph in Rom auf. Der Ausbruch nach Europa mit Zurücklassung einer Besatzung in Palmyra schien jetzt möglich, und Aurelianus jagerte nicht überzusetzen, als er unterwegs in Afrika die Nachricht erhielt, daß die Palmyrener, ihrer erfahrenen Demüthigung überdrüssig, die Garnison ermordet und Mene gemacht hätten, ihr Reich in seiner Integrität wieder herzustellen. Aurelianus kehrte sogleich um, kam unerwartet in Syrien an und zog ohne Schwertschlag in Palmyra ein, das geplündert, in Blut fast getränkt und zuletzt beinahe gänzlich gescheitert wurde. Auch der herrliche Sonnenempel, dessen Ruine noch sichtbar ist, hatte gleiches Schicksal. Doch wies Aurelianus die nöthigen Summen an, um ihn wieder in seiner Pracht herzustellen. Nicht besser erging es dem Marcus Firmius, der von Ägypten aus das Recht der Zenobia vertheidigen

wollte. Alexandria, worin er sich besetzte, fiel ebenfalls dem Aurelianus in die Hände, und Firmius fand seinen Tod am Kreuze. Der Triumphzug, den Aurelianus aus diesen Siegen in Rom folgen ließ, war einer der letzten prächtigen. Ihn zierten außer der Zenobia viele Fürsten und drei prächtige Wagen, der des Edmarchus, ein weiterer als ein Geschenk des persischen Großkronen an Aurelianus, und der dritte, den Zenobia sich zum Triumphwagen bei ihrem vermeintlichen Einzuge in Rom hatte machen lassen, in dem sie aber jetzt als Gefangene saß. Diesem folgte dann unmittelbar der Kaiser im Siegeswagen. Nach solcher Demüthigung wies Aurelianus der Zenobia einen Palast in Rom mit Zubehör und einen Landsitz nicht weit von Tivoli an, der auch ihren Namen erhielt. Hier lebte sie ruhig bis an ihren Tod. Auch ihre Söhne genossen dieselbe Nachsicht in Rom, und ihr Geschlecht soll noch später eins der ausgezeichnetsten unter den Patrizien gewesen sein. Aurelianus aber hielt seinen Sieg so hoch, daß er zu seinem kaiserlichen Titel den von Palmyra hinzufügte. Auch konnte er den Persern den Keilrand, den sie den Palmyrenern zu leisten gedachten, nicht vergehen, sondern stand bereit wieder in Kleinasien, um den Feldzug gegen sie zu eröffnen, als er ermordet wurde. Vorher hatte er noch dafür gesorgt, daß Palmyra so weit wieder hergestellt ward, als es zur Schutzwacht an der Grenze gegen eindringende Feinde dienen konnte, ernannte auch den Geronius Bassus zum Statthalter daselbst. Die Stadt erbot sich jedoch nie wieder zu ihrem frühern Glanze, da sie auch ihre Privilegien verlor und von nun an den Römern eigentlich zu weiter nichts diente, als zu einem Garnisonplatze, der seinen römischen Befehlshaber hatte und gewöhnlich zu Syrien gerechnet ward. Wichtig dagegen ist, daß sie unter Justinian bereits der Eig eines Bischofs war, und derselbe Kaiser scheint sie auch wieder von Neuem mehr besetzt und die Wasserleitung angestrichen zu haben, deren Spuren noch jetzt vorhanden sind. Der Zweck dieser Besetzung aber war nicht ein rein militärischer, sondern der Kaiser suchte dadurch hauptsächlich die christliche Kirche und ihren bortigen Hirten vor den Anfällen der Romaden zu bewahren; ja er erhob sogar die Stadt zur Residenz seines Gouverneurs im Oriente. Später natürlich blieb auch diese Gegend nicht frei von den Umrüstungen, die das Vordringen des Islam überall herbeiführte. Zumal mußte der Kampf gegen Persen von bedeutendem Einflusse auf den Zustand der Stadt werden, denn die Eroberung Syriens konnte erfolgen, ohne daß man besonders an Palmyra dachte, welches dadurch völlig von seinen christlichen Staaten abgeschnitten dalag. Zwar wird die Stadt von nun an weniger erwähnt, allein was um sie herum vorging, läßt schließen, daß sie selbst ebenfalls nicht ohne Berührung blieb. Wäre der Platz jedoch damals noch wichtig gewesen, so würde er sicher nicht so namenlos geworden sein oder doch mehr gelegentlich erwähnt werden. Benjamin Tudelensis läßt im 12. Jahrh. (1172) 2000 tapfere Juden daselbst wohnen, die weder Christen noch Araber scheuten und mit beiden sich wieder herumgegriffen haben sollen. Der Partienkampf um das



Kaflast zwischen Ali und Moawia, wovon jener in Irak, dieser in Syrien sich behauptete, wurde auch Veranlassung zu feindlichen Einfällen in Palmyrene, ja wir wissen sogar, daß im J. 659 ein Treffen zwischen den genannten beiden Gegnern zu Gunsten der Anhänger Alis entschieden ward. Noch gab der Ort einen militärischen Ansehenspunkt her; denn als der Seldschuken unter den Muhammedanern immer mehr um sich griff und selbst die Ruhe des Kaflisten gefährdete, sahen wir, wie im J. 744 ein solches Seitenhaupt, Soleiman, sich gegen Merwan erhob und sieben Monate lang in Palmyra eine strenge Belagerung aushielt. Später wird die Stadt von dem königlichen Schriftsteller Abulchafa als ein Flecken erwähnt (zu Anfang des 14. Jahrh.), der voll herrlicher Ruinen sei. Man wußte jedoch Jahrhunderte lang in Europa wenig von dem Dasein derselben. Am wenigsten aber konnte man hoffen, dieselben so ausgezeichnet zu finden, als sich später ergab. Muthmaßungen nöthigte man zwar, wagte aber nicht, dieselben auszusprechen. Robert Huntington (s. d. Art.), der Prediger an der engl. Factorie zu Dalek war, beredete zuerst (1678) engl. Kaufleute, sich von dem Vorhandensein der Überreste der alten Kaiserstadt durch eigene Ansicht zu überzeugen, da sie schon immer Araber und andere Einwohner Daleks von der Pracht der Ruinen Tadmors (benn so heißt es jetzt wieder bei den Eingebornen) hatten sprechen hören. Die Schwierigkeiten des Weges wurden glücklich überwunden, dagegen hinderte der Emir der in den dortigen Gegenden hausenden Araber, Meilam, ihre weitere Reise; sie wurden völlig ausgeplündert, ohne das Geringste gesehen oder nur mehr gehört zu haben, als sie schon wußten. Desselb glücklicher waren sie drei Jahre später (1691), wo sie nicht nur an Ort und Stelle gelangten, sondern auch Zeit gewannen, die Ruinen sich genau zu ansehen, die Inschriften, die sich auf Säulen, Obeliskten und marmornen Altären befanden, zu copiren und so eine vollständige Nachricht von dem, was vorhanden war, nach England hinüberzubringen. Dort unternahm es William Dalrymple, einer der glücklich nach Palmyra gelangten Kaufleute, ihren Reisebericht und eine Beschreibung Palmyra's, der gefundenen Münzen und copirten Inschriften abdrucken zu lassen (in den Philosophical Transactions. Vol. XIX. Num. 217. p. 2 ad mens. Octobr. 1695. p. 83, und die Fortsetzung in demselben Bande Num. 218. p. 129, unter folgender Aufschrift: An Extract of the Journals of two several Voyages of the English Merchants of the Factory of Aleppo, to Tadmor). Beide Reiten fanden wenig Glauben, indem man ihre Schilderungen von der Pracht der vorhandenen Baudentäler in so entlegener Gegend für unwahrscheinlich oder wenigstens für übertrieben hielt. Da unternahm es Abraham Celler, die Glaubwürdigkeit der Kaufleute und ihre gegebenen Nachrichten zu rechtfertigen, sowie die Münzen und Inschriften geschichtlich zu erklären. Auch bewies er durch Darstellung der Geschichte dieser Stadt in früherer Zeit, wie allerdings die Möglichkeit so großer Herrlichkeit in jener Gegend vorhanden sei. Sein Werk, dem wir mit Hinzuziehung der Quellen vielfach gefolgt sind, erschien in De

tav bereits im J. 1696 unter dem Titel: The Antiquities of Palmyra, containing the History of the City, and its Emperors, with an Appendix of critical observations on the Names, Religion etc. and a Commentary on the Inscriptions. Dasselbe Buch gab deutsch übersetzt heraus Philipp Georg Hubner unter dem Titel: Antiquitäten von Palmyra oder Tadmor (Frankf. a. M. 1716. 470 S.). Die Dritten fanden die Ruinen fast in dem nämlichen Zustande, wie sie noch jetzt beschriben werden. Nur war der herrliche Sonnentempel vom Pascha von Bagdad in eine Citadelle verwandelt und von einigen hundert Türken besetzt, um auch jetzt noch eine Schutzmauer gegen die unabhängigen Beduinensämme abzugeben, die öfter Einfälle in das Gebiet jenseit des Euphrat machten. Allein schon die ihnen nachfolgenden nächsten Reisenden fanden auch diese Feste zerstört. Es war dies der englische Ritter Dawkins mit seiner Reisebegleitung, der im J. 1751 an Ort und Stelle Zeichnungen und Pläne mit der größten Sorgfalt aufnahm, welche 1753 Robert Wood unter dem Titel: The Ruins of Palmyra, otherwise Tadmor in the Desert durch den Druck zu London bekannt machte. Dieser Gelehrte nämlich begleitete einen Reisenden, und wir verdanken ihm zugleich eine lebendige Beschreibung der Dürftigkeit des Gebietes, auf welchem sich diese Ruinen befinden. Auch Volney hat und einen Auszug dieses Reiseberichts in seiner Reise nach Syrien und Aegypten (S. 208 sq. des zweiten Theiles der deutschen Uebersetzung [Jena 1788]) und ihm nach Rosenmüller (Handbuch der biblischen Alterthumskunde, ersten Bandes zweiter Theil [Leipzig 1825. Seite 277 folg.]) hinterlassen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, in das Einzelne der Beschreibung dieser Ruinen einzugehen. Es würde gradezu unmöglich sein, so außerordentlich, so prächtig sind diese traugigen Überreste der herrlichsten Werke alterthümlicher Baukunst, die sich stolz denen Griechenlands und Italiens an die Seite stellen, wenn nicht dieselben übertressen. Man denke sich den prächtigen, in eine Mische mit einem auf schiefen Bogen ruhenden Dache verwandelten Sonnentempel, der von kolossalen Säulen und einer großen, vieredigen Mauer, die eine Doppelsäulenhalle im Innern bildet, umgeben ist; die vier saunnenwerthen Granitssäulen, die obeliskartig im Mittelpunkte des Eingangs liegen, die Trümmer dieses Eingangs, die eine 3000 Schritte lange Säulenhalle bilden: das sind die Überreste nur eines Gebäudes, in dessen Trümmern Bauernhäuser ein elendes Dasein bilden, von einigen dreißig arabischen Familien bewohnt, die überdies das Handwerk des Räubers mehr lieben als den stillen Erwerb. Allein noch ehe man sich der Stadt selbst naht, erblickt man schon rechts und links vieredige Thürme von einer ansehnlichen Höhe. Das sind die Begräbnisplätze der alten Palmyrenen. Kaum verläßt man diese, so trennt sich das Gebirge auf beide Seiten, und mit einem Male liegt vor dem staunenden Blicke eine so ungeheure Masse der großartigen Trümmer, daß hinsichtlich des Umfangs und der Pracht des zu ihrem Bau angewendeten Stoffes nur die bewundern Überreste Baalbeis und Debeis mit ihnen

verglichen werden können. Der viereckige Umfang des Hofes, der den vorher erwähnten Tempel einschließt, hat auf jeder Seite allein 179 Fuß, und von jener doppelten Reihe aus großen, vortrefflich in einander gefügten Mafsen gebildeter Säulen standen im November des J. 1815 noch mehr als 60 gut erhalten. Die das längliche Viereck oder den eigentlichen Tempel umlaufenden Säulen waren cannelirt, und auch von diesen standen zu jener Zeit noch zwanzig, doch ohne Capitale, die aus Metall waren und deshalb wahrscheinlich frühzeitig weggeschleppt wurden. Auch Volney hat uns eine Ansicht der Ruinen von Palmyra in seiner Reisebeschreibung (zweiter Band) gegeben, die er (Seite 211. 212) mit folgendem Commentar begleitet:

Um die Wirkung des Ganzen vollkommen zu begreifen, muß die Einbildungskraft die Gegenstände vergrößern. Diesen kleinen Raum muß man sich als eine ungedeckte Ebene denken, diese dünnen Säulensäume als Säulen, deren Fußgestelle allein höher als ein Mensch sind. Man muß sich vorstellen, daß diese noch aufrechtstehenden Colonnaden eine Strecke von mehr als 1300 Klaftern einnehmen, und daß hinter ihnen noch eine Menge anderer Gebäude verborgen sind. Auf diesem Plage erblickt man bald einen Palast, von dem weiter nichts mehr als der Hof und die Mauern übrig sind; bald einen Tempel, dessen Peristyl bald eingestürzt ist, bald einen Porticus, bald eine Gallerie oder Triumphbogen; hier bilden die Säulen einige Gruppen, deren Symmetrie durch den Einsturz verschiedener davon zerstört worden ist, hier sind sie in so langen Reihen gestellt, daß sie wie Alleen von Baumstämmen und endlich in der Entfernung dem Blicke wie lange Reihen hoher Pfähle vorkommen. Wenn der Blick sich von den noch aufrechtstehenden Trümmern zur Erde kehrt, so stoßen ihm ebenso mannichfaltige Erscheinungen auf; man sieht allenthalben nichts als umgestürzte Säulenschnitzwerke; einige sind noch ganz, andere zerbrochen, oder die einzelnen Theile, aus welchen sie bestanden, nur zerstreut; die Erde ist mit Steinen bedeckt, die noch bald aus ihr hervortragen, mit zerbrochenem Simswerk, abgestoßenen Capitalen, verfallenen Eimern, entstellten Basireliefs, halb vernichteter Bildhauerarbeit und Altären, aus welchen dieser Staub und Schutt liegt. Die Fest Palmyra war, wie schon oben kurz angedeutet wurde, seit dem höchsten Alterthume der Haupthandelsplatz, dem die Waaren des Morgen- und Abendlandes füllten. Dieser lebhafteste Handel machte sie zu einer der mächtigsten Städte, zur Nebenbuhlerin Roms. Plinius (VI. 32) bezeugt, daß die, welche von Gaza kamen, daselbst ihren Durchzug zu nehmen genöthigt waren, weil den Reisenden aus dieser ganzen Gegend und aus Petra in Arabien kein anderer Weg nach dem persischen Meerbusen offen stand. Vorzüglich aber war es ein Stapelplatz für die indischen Waaren, die über den persischen Meerbusen kamen, alsdann auf dem Euphrat oder durch die Wüste weiter befördert und nach Syrien und Kleinasien und von da nach Europa geschickt wurden, und wor sich nun die eingefunkenen Galerien als die Einfahrten von Marktplätzen drängten und unter ihnen die Kaufleute des

Orients versammelt, „zu tauschen den Purpur von Tyrus, die Hürl von Kaschmir, die libischen Teppiche, die Perlen und die Excerpten Arabiens und das Gold von Ophir gegen die Waaren des Abendlandes, das Inn Britanniens, den Bernstein der Ostsee, carthagischen Schmuck und römische Waffen,“ in dessen Dergeln kämpt Bewunderung und Begehrt, und der Blick ruht voll Trauer auf diesen Trümmern. Jenen Verkehr belebte eine eigene Handelsgesellschaft, an deren Spitze ein Präsident stand, und Palmyra selbst lieferte außer eigenen Kunstprodukten vorzüglich Salz und Datteln. Fragt man endlich, wann entstand die Pracht der eingestürzten Tempel und Paläste, der verschütteten Straßen, wann jene Brunnen und unterirdischen Kanäle, die das Wasser des Euphrat durch die Wüste leiteten, und wann die zahllosen Bogen, auf welchen Wasserleitungen das Quellwasser mitten in die Palmenstadt führten, so wollen jene englischen Reisenden zwei Arten der Ruinen unterscheiden, die der ältesten Zeit aus lauter unformlichen Trümmern bestehend, und die der spätern Periode, die zum Theil noch jetzt recht wohl erhalten sind und aus architektonischen Grundrissen in die Zeit vor Diocletian gesetzt werden müssen, wo die forstfische Säulenordnung allen andern vorgezogen ward.

Berühren wir nun noch schließlich die Frage, welche Religion und Sprache in Palmyra geherrscht habe, so muß diese wol dahin entschieden werden, daß beide von den politischen Schicksalen der Stadt und ihres Landes abhängig waren. Unstreitig war, ehe die Römer mit Palmyra in Berührung kamen, die jüdische Einwohnerschaft dem jüdischen Cultus ergeben, vermisch mit syrischem Götterdienste, wie offenbar die Namen der Götter und die Bestimmung der Tempel beweisen. Der syrische Götterdienst mochte sich jedoch schon frühzeitig das Übergewicht angeeignet haben; die Verehrung der Sonne galt als der Gottesdienst des höchsten Wesens, welchem das Mond zur Seite stand. Es hatten daselbst außer Alagbel (Andere Aigibel) und Malachbel, die man für die Gottheiten der Sonne und des Mondes hält, auch andere Gottheiten, wie Jaribolus, die Venus Apacitis, ihre Tempel, und auch Zenobia soll von Hause aus dem heidnischen Götterdienste zugehört gewesen, später aber Jüdin geworden sein, dabei jedoch höchst fremdliche Gefinnungen gegen die Christen gehegt haben. Das Christenthum nämlich muß ebenfalls in Palmyra frühzeitig festen Fuß gefaßt haben, da schon die Acten des öumenischen Conciliums zu Nicäa ein Bischof von Palmyra, Marius, im J. 325 unterzeichnet haben soll. Auf der chaldäisch-kyrenischen unterzeichnete anstatt des palmyrenischen Bischofs Johannes, der Erzbischof von Damascus, und so scheint die zum Jahre 900, wo in der Notitia des Leo Sapientis als unter dem Patriarchen von Antiochien stehend auch ein Bischof von Palmyra erwähnt wird, Palmyra der Sitz eines Bischofs geblieben, später aber mit dem Glanze der Stadt auch das Christenthum der Ruinendebastischen Religion gewichen zu sein. Doch wollte Benjamin Tablensis, wie wir oben sahen, noch im 12. Jahrh. eine kleine Gemeinde seiner Glaubensgenossen daselbst gefunden haben. Jetzt, wo Palmyra zum Pascha-

ist von Damaskus gehört; sieht man daselbst nur arabisches Büstenbewohner und hört nur ihre Sprache. Früher natürlich setzte sich mit dem Eindringen des syrischen Götterdienstes auch die syrische Sprache immer mehr fest, wie viele Namen in den Inschriften, selbst der der Jenoia beweisen, und das Hebräische ward so allmählig verdrängt. Doch fandte man auch als diplomatische Sprache später das Griechische, und nach den Inschriften und Münzen zu urtheilen, selbst das Römische. Was übrigens letztere, d. h. hauptsächlich die Inschriften, anlangt, so vergl. man oben den Art. Paläographie.

Außer den schon oben angeführten und hier benutzten Quellen erwähnen wir noch *Christophori Cellarii Dissertatio historica de imperio Palmyreno* (Hal. 1693. 4.), wieder abgedruckt ebendasselbst 1708 und am Ende der Hübnerschen Uebersetzung von Sellers's Werke; ferner *Ernest. Frid. Wernsdorff. de Septimia Zenobia Palmyrenorum Augusta* (Lips. 1742. 4. p. 54), wo die alte Literatur vollständig nachgewiesen ist; vorzüglich aber die *Scriptores Historiae Augustae*, z. B. *Trebell. Pollion., Gaius duo Cap. III.*; ferner desselben *Triginta Tyranni XIV—XXII.*; ferner des *Vopiscus Divus Aurelianus Cap. XXVI sq.* und anderwärts; *Eutrop. Lib. IX. Cap. X. XI. XIII.* Außer andern Werken vgl. noch *Histoire de Palmyre par St. Mart.* (Paris 1823). (Gutav Flügel.)

**PALMYRA** (Annulata). Savigny hat unter diesem Namen in der Familie der Aphroditiden eine Gattung der Ringelwürmer aufgestellt, welcher er folgende Kennzeichen gibt: Die Rückenplättchen fehlen, von den fünf Tentakelstrichen ist das äussere Paar das grösste; es ist nur ein Paar Augen vorhanden und die Kiefer sind halb cartilagineus, die Tentakeln am Rüssel fehlen. Nur eine Art, *P. aurifera*, an den Küsten von Jele de France. Der Körper aus 30 Ringen und ebenso viel Fusspaaren bestehend, ist an beiden Enden stumpf, die Riemer sind kaum sichtbar, die Borsten, die büschelförmig auf den Rückenrudern stehen, sind flach, wie gewöhnliche Palmblätter rückwärts gebogen und glänzen metallisch. (D. Thon.)

**PALMYRASINSELN** (5° 55' n. Br., 215° 3' östl. L.), eine fast noch völlig unbekannte, aus niedrigen Giflanden gebildete Inselgruppe in der nördlichen Hälfte des Australoceanes. (Fischer.)

**PALNATOKI**, eine berühmte geschichtliche Person, wiewohl die nähern Umstände seiner Lebensgeschichte dem grössten Theile nach der Sage angehören, war der Sohn Dainir's Tobason's und Ingebirg's, der Tochter des Jarls Dattar von Gautland. Palnatoki's Vordättern und er selbst herrschte lange Zeit über Hjon (Hünen). Hier wuchs er bei seinem Vater auf, und ward bald einflussvoll und beliebt, und keinem Menschen gleichen an Antlitz, als seinem Vaterbruder Axi. Als er kaum den grössten Theil seines Kindesalters hinter sich hatte, starb sein Vater. Er erhielt das ganze Vermögen, und waltete mit seiner Mutter darüber. Das wird von ihm gesagt, dass er lag auf Dersfabrten in den Sommern, und herrte weit durch die Länder, sobald als es sein Alter erlaubte. Als er einen Sommer in der Wäting auf der Raubfahrt mit zwölf

wohlbesetzten Schiffen lag, gedachte er im Reiche des Jarls Stefni<sup>1)</sup> von Bretland (Wallis) zu heeren. Dieser hatte eine fluge und geliebte Tochter, Namens Dief, welche eine gute Wälf war. Als sie von Palnatoki's feindlicher Absicht gegen das Reich ihres Vaters hörte, sagte sie mit ihrem Pflegebruder<sup>2)</sup>, Biern dem Britischen, diesen Rathschluß. Sie lud Palnatoki'n zu sich ein zu einem Schmause und großer Ehrenbezeugung, dass er lieber Jreland hätte und nicht heerte. Palnatoki nahm es an, ward um des Jarls Tochter, verlorste sich mit ihr und heirathete sie. Palnatoki erhielt Jarlsnamen und die Hälfte des Reichs des Jarls Stefni, wann er dort seinen Sitz nehmen wollte, und sollte nach seines Schwiegervaters Tode das ganze Reich haben, indem Dief einzige Erbin war. Palnatoki blieb den übrigen Theil des Sommers in Bretland und auch den Winter über. Aber als es Frühling ward, röstnete er dem Jarl Stefni, dass er heim nach Dänemark fahren werde. Der Jarl Stefni war sehr alt. Daher beauftragte Palnatoki Biern den Britischen, dass er mit Stefni der Regierung des Landes vorstehen, und im Falle, dass der Jarl stirbe, das ganze Reich verwahren sollte, bis er wiederkäme. Palnatoki fuhr mit seiner Gemahlin Dief heim nach Hjon, blieb nun eine Zeit lang zu Hause und galt für den klügsten, mächtigsten und grössten Mann in Dänemark folglich nach dem König. Der König Harald Gormeson reiste im Lande herum und empfing Schmäuse bei seinen Freunden. Palnatoki lud den König zu einem herrlichen Gastmahle ein. Auf dem Wege dahin überfiel ihn Unwetter und er übernachtete bei einem armen Borden (Bauer), Namens Axi dem Schwarzen. Dieser hatte eine große heldenbäuge Tochter Axi, und mit dem Bezeichnungsnamen Saum-Axi geheissen. Der König brachte den Borden endlich durch große Verheissungen dahin, dass er bei Axi'n die Nacht zubringen dürfte. Den Tag darauf begab sich der König zum Schmause bei Palnatoki und war hier lange. Saum-Axi, des Borden Tochter, gebar ein Knabenkind, welches den Namen Ewri<sup>3)</sup> erhielt, und nach seiner Mutter mit den Bezeichnungsnamen Saumäsa-Ewri<sup>4)</sup> (Saumäsa's Ewri) genannt ward. Im dritten Sommer darauf kam der König wieder zu Schmausen nach Hünen und auch zu Palnatoki. Zu diesem begab sich auch Axi mit ihrem Kinde,

1) Am umständlichsten von Palnatoki handelt die Jemswikin-Sage in der *Fennamanna-Sögu* 11. Bd. Cap. 15 fg. S. 51 fg. Das, was sie von Palnatoki's Fahrt nach Bretland erzählt, lautet sie ein durch; that er sagt an Palnatoki kömr, das wird gesagt, dass Palnatoki kommt zu. Sie nimmt es also als Sage. Unter Bretland verstehen die Jemswikin der ältern Zeit Wales (Wallis) in Großbritannien; s. B. Wälfen, Ewri Ewri<sup>1)</sup>, Dattar, 1. Bd. S. 221, 227. 2. Bd. S. 9, 10. Stefni und Dief sind weibliche Namen; weil man die geschichtliche Wahrheit retten, so muss man annehmen, ein normannischer Fluchtling habe sich damals in Wales schgesetzt gehabt. Aber dem scheint entgegen zu stehen, dass Dief's Pflegebruder Biern, welches auch ein altenglischer Name ist, und zwar Biern him Brevki, der Britische genannt wird, Der Gräbter scheint also Biern als einen Briten oder Wälfen zu nehmen. Man müsste denn annehmen, er heisse so, weil er in Jreland (Bretland hier Wales) geboren sei. 2) Jar fastbrodhir heisst der Jägerjodel fastbrodhir Jarls. 3) Ewri Ewri Knabe, Diener.

welches sie dem Könige zuschrieb, und mit Recht, da sie mit keinem andern Manne in solchem Verhältnisse gestanden hatte. Palnatoki unterrichtete sie, wie sie kühn vor den König treten, den Knaben mit sich führen, und sagen sollte, wie der Vater des Knaben keinen andern als der König und er mit ihr den Knaben besitzen sollte. Palnatoki werde sie dabei unterstützen. Als that so und sagte die Rechtsformel<sup>4)</sup>, wie sie ihr Palnatoki gelehrt. Der König schalt über des Weibes Keckheit und Thorheit. Palnatoki nahm sich ihrer an und verteidigte sie. Es erbitterte den König noch mehr, daß Palnatoki sich der Sache des Weibes annahm. Palnatoki aber war kein Mann, der sich schreden ließ, und erklärte, daß er mit dem Knaben in allen Stücken so verfahren werde, als wenn er des Königs einziger Sohn wäre. Palnatoki war des Königs theuerster Freund gewesen, aber der König, nun so erbittert, daß er sich zur Fortreise schnell darauf anstellte, die Abschiedsgaben von Palnatoki nicht annehmen wollte, es zwar endlich auf Vermittelung Hjalmar's, des Vaterbruders Palnatoki's, der bei dem Könige war, that, aber ohne ihm zu danken. Seitdem war Harald's und Palnatoki's Freundschaft niemals wieder in demselben günstigen Verhältnisse, als früher. Palnatoki nimmt Ewein Haraldson und seine Mutter Åsa zu sich heim, denn sie hatte ihrem Vater Åli den Schwarm verloren, und ausgegangen war fast das ganze Vermögen. Nun wuchs Ewein auf Hünen bei Palnatoki'n auf. Dieser ging so gut mit ihm um, als wenn er sein Sohn wäre und hielt ihn in Ehren in allen Stücken; er liebte ihn auch sehr. Kurz nachher, als der König von Palnatoki's Gastmahl hinweggerafft war, erhielt Letzterer von seiner Vermalin einen Sohn, der Åli genannt ward. Er ward daher bei seinem Vater<sup>5)</sup> aufgezogen, und er und Ewein waren Fosterbrüder (Pflegebrüder). Als Ewein Haraldson ein Alter von 15 Jahren erreicht hat, will sein Pfleger ihn zur Zusammenkunft mit seinem Vater Harald senden, gibt ihm 20 Mann und unterrichtet ihn,

wie er in die Halle seines Vaters, des Königs, gehen, und ihm sagen sollte, daß er sein Sohn sei, und bitten sollte, daß er seine Blutsfreundschaft mit ihm anerkennen sollte. Ewein Haraldson that so, aber der König schalt ihn einen Thoren. Da er seine Blutsfreundschaft mit ihm nicht anerkennen wollte, so bat Ewein, daß er ihm drei Schiffe und Kriegsgesold gäbe, damit er aus dem Lande fahren könne. König Harald gab ihm, damit er nie wieder unter sein Angesicht kommen sollte, drei Schiffe und 100 Mann. Mit ihnen kam Ewein zu seinem Pfleger Palnatoki, und dieser gab ihm zu dem, was er von dem König erhalten, noch drei gute Schiffe nebst 100 Mann, und rath ihm, sich die Sommer über auf Raubfahrten zu versuchen, aber zuerst nicht weiter fortzufahren, sondern hier in Dänemark im Reiche seines Vaters zu heeren, mit Heerschilden über das Land zu fahren und alles zu verbrennen. Ewein that so, und verbrannte geschoben im Reiche des Königs, seines Vaters, und der König erkannte, wie unvorsichtig er gehandelt, daß er ihm Stärke gegeben. Als es zum Winter kam, nahm Ewein mit großer Beute seinen Heimweg zu seinem Pfleger Palnatoki. Aber auf der Heimfahrt überfiel ihm ein großer Sturm und Unwetter, und brach die Schiffe alle, die ihm sein Vater gegeben hatte und all das Kriegsgesold, das darauf war. Hierauf segelte Ewein heim und brachte den Winter bei seinem Pfleger Palnatoki zu. Als es Frühling wird, heißt<sup>6)</sup> ihn sein Pfleger wieder zur Zusammenkunft mit seinem Vater gehen, und von ihm sechs Schiffe, und so viel Kriegsgesold als zur vollkommenen Besetzung derselben nöthig ist, zu fordern. Ewein that so. Der König schalt über seine Dreistigkeit. Ewein aber erklärt, er werde nicht eher fortgehen, bis der König ihm seine Forderung gewährt, und legt hinzu, erlange er es nicht, so werde ihm sein Pfleger Palnatoki Kriegsgesold geben, und er (Ewein) auf des Königs Mannen heeren und nicht sparen, so viel Uebes zu thun, als er könne<sup>7)</sup>. Da spricht der König: Habe sechs Schiffe und 200 Mann und komme nun nie mehr unter meine Augen. Ewein fährt zu seinem Pfleger Palnatoki und dieser gibt ihm gleichviel Unterstützung, als ihm sein Vater gegeben. Ewein hat nun zwölf Schiffe und 400 Mann. Als Pfleger und Pflegsling sich scheiden, rath ihm dieser wieder in Dänemark zu verheeren, aber hält, als im vorigen Sommer, da er größeres und besseres Kriegsgesold habe, aber nicht dort soll er heeren, wo er es am vorigen Sommer gethan, sondern an frischen Orten und zum

4) s. dieselbe in der Jomsvingingsaga Cap. 17. S. 58. 5) Diese Bemerkung der Jomsvingingsaga ist nicht möglich, da im Norden die Kinder nicht selten bei den Verwandten ihrer Mutter aufgezogen wurden. Ob Åli wirklich Palnatoki's Sohn war, ist zweifelhaft, ungewiß ist ihn die Jomsvingingsaga so behandelt. Die große Hallsaga Tryggvinsar sagt nämlich: Palnatoki war der Sohn Palnatok's Arslons und Ingibjerg's, der Tochter des Jarl Etar's von Gautland. Die Blutsfreunde, Palnatoki und seine Bräutern, hatten über Hünen geherrscht lange Zeit; aber als Palnatoki ward Landwehrmann (Landvernamadr), Beschützer der Befestigung zur Vertheidigung des Landes) des König Buristaf's auf Windland und Häuptling der Jomsvingingar, da setzte er den Jarl, der Åli hieß, zur Regierung (til forrædha) auf Hünen, er war Reichthümer Ewein's, des Sohnes des Königs Harald, sie waren Fosterbrüder (Pflegebrüder), so lange sie aufwachsen beide zusammen auf Hünen bei Palnatoki. Die Mutter Åli's war Ålf, die Tochter Buristaf's, der Jarl auf Westland. Aus der Cod. H. hat: Åli wies kann Jarl von ihm (seinen Sohn) er Åli hat. Da die übrigen Handschriften diesen Zusatz nicht haben, und der Herausgeber der großen Hallsaga Tryggvinsar also Åli nicht als Palnatoki's Sohn kennt, so dat man später aus einem Pflegssohne Palnatoki's einen wirklichen Sohn gemacht, und hiermit soll auch Palnatoki's Vermählung mit Ålf, der Tochter des Jarl Etar's von Westland, der späten Sage anheim.

6) Das Folgende gehört natürlich der reinen Sage an. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Ewein, nachdem er das Reich seines Vaters verheert, sich zu diesem gewagt haben wird, und noch unvorsichtiger, daß der König nach diesen Erfahrungen ihm drei Schiffe und zweihundert Mann gegeben haben wird. 7) Durch diese Drögenen sucht der Erzähler das Unwahrscheinliche zu modifiziren; Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß der König sich habe scheiden lassen, und noch unwahrscheinlicher, daß er ihm das Kriegsgesold ohne Weilers gegeben. Was er es ihm ja, damit er aus dem Lande fahren solle und in Rücklicht dessen, daß die Schiffe, welche er ihm vorher gegeben, gescheitert waren, so hätte er sich vorher ihm den Eid abgenommen, daß er nicht in Dänemark heeren, und niemals wieder dorthin kommen wolle.

Winter soll er heim, hierher nach Hünen zu seinem Pfleger kommen. Swein und sein Kriegsvolk fahen mit Heerschilde über das Land. Er heeret namentlich durch Seeland und Holland, erschlägt viele Menschen und verbrennt viele Bezirke (héroddh). Im Herbst fährt er heim nach Hünen zu seinem Pfleger Palnatoki, und er und all sein Kriegsvolk bringt bei ihm den Winter zu. Im Frühlinge läßt Palnatoki seinen Pfleger alle seine Schiffe rufen und mit allem Kriegsvolke zur Zusammenkunft mit seinem Vater fahren, und ihn zur Schlacht herausfordern, nämlich so, daß der Vater mit zwölf ganzbesetzten Schiffen an die zwölf Schiffe des Sohnes anlege<sup>1)</sup>. Swein thut, wie ihm Palnatoki rath, trifft den König, und fordert ihn zur Schlacht. Der König jedoch versteht sich nur zu Scheltworten, leugnet, daß er sein Sohn sei, und gebietet ihm aus dem Lande zu fahren. Swein fährt zu seinem Pflegevater zurück. Dieser sagt ihm, daß ganz Dänemark ihm frei zur Herrung sein solle, nur in Hünen solle er nicht heeren, und dieses Friesland sein. Zugleich eröffnet er seinem Pfleger, daß er selbst diesen Sommer nach Bretland zu seinem Schwiegervater dem Jari Schefur zu fahren gedenke, und setzt hinzu, der König werde nicht länger dulden, daß Swein sein Reich angreife, Palnatoki werde deshalb seinem Pfleger Kriegsvolk geben, und dieser möge nicht aus der Schlacht fliehen, obgleich er kleineres Kriegsvolk habe, als der König. Darauf fährt Palnatoki nach Bretland. Swein befolgt den Rath seines Pflegers und heeret von Neuem furchtbar im Reiche seines Vaters. Die Menschen des Landes fliehen vor ihm zum König, und bitten um Abstellung jenes großen Uebelthäters. Dem Könige dünkt, daß er Swein nicht länger nachsehen dürfe, was er von keinem Andern gebuhet haben würde<sup>2)</sup>. Er läßt nun 50 Schiffe aufstecken, und fährt selbst mit dem Kriegsvolke, um Swein und all sein Kriegsvolk zu erschlagen. Im Herbst treffen sich König Harald und Swein bei Borgundarholm (Borholm). In der Schlacht, welche den ganzen Tag währet, werden zehn Schiffe des Königs aller Mannschafft entbloßt und zwölf von Swein. Dieser legt am Abend seine Schiffe hinein in das Ende einer engen Bucht. Der König läßt außen davor seine Schiffe quer durch die Bucht zusammenlagern und schließt Swein so ein, daß er nicht mit seinen Schiffen entkommen zu können scheint. Harald und seine Mannen gedenken am Morgen ihre Schiffe an die feindlichen anzulegen und jedes Menschenkind und namentlich Swein zu erschlagen. Denselben Abend, als so große Ereignisse sich vorbereiteten, kommt Palnatoki von Westen von Bretland und gelangt denselben Abend an das Land in Dänemark<sup>3)</sup>, und hat 24

Schiffe. Er legt unter das Vorgebirge auf der andern Seite, schlägt die Zelte auf seinen Schiffen auf, und geht dann von dem Schiffe einsam auf das Land hinaus und hat einen Pfeilköger<sup>4)</sup> auf dem Rücken. König Harald begibt sich auch auf das Land hinaus und Mannen mit ihm. Sie gehen dort in den Wald, machen Feuer für sich und wärmen sich dabei. Es war Nacht geworden. Palnatoki geht hinaus in den Wald, legt einen Pfeil auf die Sehne, und schießt den König. Dieses ist des Königs Tod. Holmtr rath den Mannen, die mit ihm beim Könige waren, daß sie alle einstimmig sagen sollen, der König sei in der Schlacht erschossen worden. Hierauf verbinden sie sich hierzu und halten alle die Erzählung<sup>5)</sup>. Palnatoki geht zu seinen Schiffen zurück und dann mit 20 Mann zu seinem Pfleger Swein, erzählt, was er von König Harald gehört, daß er ihn am Morgen anzugreifen gedente, und vertraut nur ihm, daß der König tot, und rath ihm, mit den Schiffen so gewaltig als möglich auf die Flotte des Königs zu rudern. So werden drei Entseffer<sup>6)</sup> des Königs in den Grund gehohlet und Palnatoki und Swein kommen mit allen ihren Schiffen hinaus, und dahin, wo Palnatoki seine Flotte hatte. Am Morgen darauf legen sie an die Schiffe der Mannen des Königs an, und Palnatoki stellt ihnen die Wahl, entweder sich mit ihnen zu schlagen, oder daß alle die Mannen, die bei dem König Harald, dessen Tod sie erfahren, gewesen, dem Könige Swein, seinem Pfleger, Land und Unterthanen zu schenken und ihn zum König über ganz Dänemark annehmen sollen. Die Königsmannen wählten das Letztere, und schenken Schwein<sup>7)</sup> das Land und die Unterthanen zu. Palnatoki und Swein reisen nun durch ganz Dänemark, und überall, wo sie hinkommen, läßt Palnatoki zum Bauethung fordern (quæthja til bauhthinga), und Swein rath zum Könige über ganz Dänemark genommen. Es ward der Jomsdriffingsaga, welche diese Vorgänge mit der ver-

erzählt den Bestandtheil Dänemarks, bei welchem die Erschlacht war, nämlich bei Borholm. Aber wir wissen nicht recht, wo Palnatoki, der seinen Zug auf Hünen hat, und von Bretland heimkehrt, statt nach Hünen, plötzlich als Deus ex machina nach Borholm kommt.

11) Orvasaaf. 12) Der Erzähler dieser Sage in der Jomsdriffingsaga bemerkt dieses ausdrücklich, um seiner Erwähnung Glauben zu verschaffen, der König sei nicht in der Schlacht umgekommen. Jæver bemerkt die Jomsdriffingsaga, welche auf das ihm flüchtigste von des Königs Ende handelt (Sag. 21. S. 64): ok er sáð sagt af bestum froðhómum, und wies so gesagt von den größten Weisheitsmännern (fróðhöfingum) Menschen, af bestum froðhómum), daß der Pfeil sitzt gerade in den Jintern (í raunin) anderer Form für (í raunin) dem Könige, und ihn entlang und kam vor in den Wund, und fällt der König festsich auf die Erde tot nieder zc. Es ist nämlich zuvor erzählt worden, wie der König, um auch seine Achseln zu wärmen, seine Kleider unter sich geworfen, und sich sehr niedergebückt hat. Es ist entweder Dichtung, daß die meisten froðhómum dieses sagen, oder wahrscheinlich, es selbst diese Sage wirklich und galt für Wahrheit. Aber daraus, daß die meisten Weisheitsmänner dieses als die Wahrheit, wie der König die Todeswunde am nadelnähnlichen Feuer erbalten. Er konnte auch in der Schlacht von einem Pfeile in den Wund getroffen worden sein und hieraus die wunderbare Sage entstehen. 13) Eine Art leichter Jagdjaeger.

8) Über die damalige Art der Schiffschlachten s. J. W. Mehter, *Enochi'sche Weltreise*. 1. Bd. S. 178. 2. Bd. S. 261. 9) Daß das, was die Jomsdriffingsaga den Palnatoki und ihrem Pfleger umständlich erzählt und wir kurz andeuten, eine Sage ist, geht daraus hervor, daß es ganz unabweisbar ist, daß der König den großen Umlauf, den Swein rich, so lange gebühret haben würde, und daß Palnatoki, als er veranlaßt, daß der König Zug um mit seinem Pfleger schlagen werde, diesem nicht persönlich beistehen, sondern sich nach Bretland begeben haben werde. 10) Wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, meint der Sagen-

nächstigen Umständen erzählt, einer Umständlichkeit, aus der sich folglich schließen läßt, daß es nicht wirklich geschichtliche Überlieferung sein könne, sondern das Meiste der reinen Sage angehört, welches sich schon aus unserer einfachen Inhaltsangabe ergibt, aber noch weit mehr in die Augen springt, wenn man diese umständliche Darstellung selbst liest. In der That erzählt auch Snorri Sturluson den Hergang ganz anders. Er sagt nämlich Saga von Das Arrogasaga (Cap. 38; bei H. B. Achter, Snorri Sturluson's Weltreife. 2. Bd. S. 249): Swein, Sohn des Königs Harald, der, der nachher genannt ward Jukugleaga <sup>14</sup>), erbat sich Reich von dem Könige Harald, seinem Vater, aber da war wieder wie vorher <sup>15</sup>), daß König Harald nicht wollte theilhaben die Dänemacht, und will nicht Reich geben ihm. Da sammelt Swein sich Heerschar, und sagt, daß er fahren will auf Wiking (Raubung), aber als sein Kriegsvolk kam alles zusammen, war auch da zum Kriegsvolk (ober Befehlshaber) bei ihm von den Jomsvingen Palnatoki. Da hielt Swein nach Eiland (Ireland) und hinein in den Fjashof. Da war da vor mit seinen Schiffen König Harald, sein Vater, und bereitete sich zu fahren auf Seerzug. Swein legte da folglich zur Schlacht wider ihn; ward dort großer Kampf. Da schriebe Kriegsvolk zu ihm, so daß Swein von dem Übervorken ward getragen (bewältigt), und floh. Dort erhielt König Harald Wunden, die, die ihn leiteten zum Tode. Hierauf ward Swein zum Könige genommen in Dänemark. So Snorri Sturluson. Daß er auch wußte, daß Palnatoki dabei eine wichtige Rolle gespielt, geht daraus hervor, daß er bemerkt, daß in Swein's Kriegsvolk auch Palnatoki gewesen. Snorri hat nämlich niemals etwas Mäthiges, und läßt sich schließen, daß Snorri durch die Bemerkung auf die große Rolle hindrücken will, die Palnatoki bei Harald's Fall und Swein's Belangung zum Königthume spielte, aber freilich waren die Hergänge anders, als wie sie uns die Jomsvingasaga glaublich machen will. Dieses erzählt aus Folgendem. Die große Dlafasaga Arrogasaga hat in den Formanna-Eggar Cap. 84. 1. Bd. S. 134 alles buchstäblich aus Snorri Sturluson entlehnt, schied aber dieser voraus: Swein, der Sohn des Königs Harald, der, der nachher genannt ward Jukugleaga, wuchs auf, so lange er jung war, bei einem mächtigen Haptingen, der Palnatoki hieß. Er herrschte auf Fünen, aber als Swein erwachsen war, erbat er sich Reich von seinem Vater u. Das Folgende ist nun buchstäblich aus Snorri entlehnt, nur daß bemerkt wird, daß zu Swein sein Pfleger Palnatoki mit großem Kriegsvolk gegeben sei und endlich, nachdem von den Wunden des Königs Harald erzählt worden, wird hinzugefügt: und so wird gesagt, daß Palnatoki ihm reichte die Wunden. Der Verfasser der großen Dlafasaga faßte also die Sage, daß Harald von Palnatoki tödtlich verwundet worden, aber

nicht beim nächsten Feuer, sondern in der Schlacht. Auch die Knittingasaga stimmt fast ganz mit Snorri Sturluson überein. Sie sagt (Capitel 4. Seite 182): Swein, der Sohn des Königs Harald's Gormson's, erbat sich ein Reich vom König Harald, seinem Vater, aber Harald lieh ihm wenig, denn er war ein Geliebtensohn <sup>16</sup>) (frillus-soar, filius concubinae) und er wollte ihm kein Reich zur Beherrschung geben. Aber als Swein vollkommener Mann ward, da schaffte er sich Schiffe und herrte weit beides im Aus- und Inlande; da ward König Harald ihm erzmirt, und sammelte Kriegsvolk wider ihn, da war gekommen zum Kriegs-volk <sup>17</sup>) (oder Befehlshaber) zu Swein Palnatoki, sein Pfleger, wie gesagt wird in der Saga der Jomsvingar, und hielten sie da nach Eiland (Ireland) und hinein in den Fjashof, da war davor König Harald mit seinen Schiffen. Swein legte folglich zur Schlacht wider ihn, ward dort große Schlacht, schriebe da Kriegsvolk zu König Harald, so daß Swein ward vom Übervorken getragen (bewältigt), und er floh. In dieser Schlacht erhielt König Harald eine Todeswunde, und ward er geschossen mit einem Pfeile zu Tode. So die Knittingasaga, welche fast ganz dasselbe sagt, was Snorri Sturluson erzählt. Sehr merkwürdig ist hierbei, daß die Knittingasaga dabei die Jomsvingasaga anführt, nämlich in Beziehung darauf, daß Palnatoki der Pfleger Swein's Haraldson's war, und doch die Hergänge ganz anders erzählt. Hieraus muß man schließen, entweder daß der Verfasser der Knittingasaga die Erzählung verwarf, die sich in der Jomsvingasaga fand, oder wahrscheinlicher, daß die ursprüngliche Jomsvingasaga den Hergang erzählte, wie Snorri und die andern, und nur umständlicher, z. B. daß König Harald in der Schlacht von Palnatoki durch einen Pfeilschuß getödtet worden war. Der spätere Bearbeiter und Erweiterer der Jomsvingasaga war mit dieser einfachen Erzählung nicht zufrieden, und hob an ihrer Statt jene Erzählung ein, die in das Märchenhafte ganz hinüberstreift. Nach Adam von Bremen unternimmt Suennotte, der Sohn des großen Harald, des Dänenkönigs, viele Nachstellungen wider seinen Vater, um ihn, der alt und kraftlos ist, des Reiches zu berauben, und berathet sich mit denen, die sein Vater wider ihren Willen zum Christenthum gezwungen. Schnell entsteht eine Verschwörung. Die Dänen sagten sich vom Christenthum los, und stellten Swein als König auf und betrogen Harald. Auch dieser ergreift die Waffen. In der schnellsten Schlacht wird die Partei Harald's besiegt. Er selbst wird verwundet, flieht aus der Schlacht, besteigt ein Schiff und entkommt zur Stadt der Slawen, die Julin (nach anderer Lesart Juuno, also Jomsburg (s. d. Art.) heißt. Wider Berthoven wird er von ihnen, die Heiden sind, aufgenommen und stirbt nach einigen Tagen an den Wunden <sup>18</sup>). Nach Særo Grammaticus dient

14) Jukubart. 15) Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn Swein schon vorher seinen Vater ergrabenem gehabt hätte, um einen Theil des Reichs zu erhalten, sondern auf die Ansprüche, die Harald demnach hatte; s. H. B. Achter, Snorri Sturluson's Weltreife. 2. Bd. S. 176—179.

16) Frillus. filius concubinae. 17) Til lidas; lidh bedeutet Zeit, Kriegsvolk, Heer. 18) Adamus Bremensis, Historia Ecclesiastica, Lib. II, c. 17 ap. Lindenbrog. Script. ed. t. abrici. p. 20. 21. Cf. Helmold, Lib. I, c. 15 ap. Ledmitz, Script. T. II. p. 550. 551 et Rerum Danicarum scriptores ap.

ein gewisser Tofo \*) als Kriegsmann bei dem König Harald, übertrifft seine Kameraden an Eifer, und seine Vorkämpfe machen aus vielen derselben Feinde. Bei einem Stöße, bei dem es nicht an starker Verwundung fehlte, rühmt er sich seiner großen Fertigkeit im Bogenschießen, er könne einen kleinen Apfel, der auf einen fernem Stod geschleudert sei, auf den ersten Schuss treffen. Seine Kameraden fangen die Rede auf, und sie kommt zu des Königs Ohren. Dieser beschließt Tofo's, seinen Sohn an die Stelle des Stabes zu setzen, treffe er den Apfel nicht auf den ersten Schuss, solle er seine Ruhmredigkeit mit dem Tode büßen. Tofo verteidigt den Rath nicht, und ermahnt den Knaben, beim Laufen des Pfeiles sich nicht im Mindesten zu rühren. Drei Pfeile nimmt er aus den Köcher, und, wenn er den Knaben treffe, den zu erlegen, der seine Ermordung veranlasst. Der Sohn steht unbewegt. Des Vaters Kunst trifft den Apfel. Tofo, vom Könige befragt, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher genommen, da er nur einmal daß schießen sollte, antwortet, daß wenn er mit dem ersten Pfeile vom Ziele abgeirrt, die übrigen zur Noth habe auf den König wegen seiner Eitellosigkeit schießen wollen<sup>2)</sup>. Harald rühmt sich, daß er

in der Kunst, mit der die Finnen über die Schneeberge laufen, erfahrener sei. Tofo wagt sich eines Gleichen zu

tragen habe. Gewiß! aber man muß dabei vorzüglich die innere Gleichgültigkeit solcher Ergründungen, welche sich oft wiederholt haben sollen, in Anspruch nehmen, und vorzüglich darauf Bedacht nehmen, ob die Sage sehr beliebt war, und das ist die Sage vom Apfelschuß von des Kindes Haupt in hohem Grade; denn sie hat sich nicht bloß an Palnatoki und an Arli, sondern auch an Gajal (s. die Wiltsfassa Cap. 27) und an Gendriß (s. die Saga Olafs Königs Tryggvasson, Fornmanns Sägur, T. II, p. 272, Scripta historia Islandorum, Vol. II, p. 256) geknüpft. Und wer hat sie entlehnt? Teutland aus dem Norden, oder dem Norden aus Teutland? Die Wiltsfassa ist laut der Angabe ihres Verfassers aus teutschen Gehen und Fiebern zusammengesetzt. Die Teutischen sie stammten und die Teutomanen in weiterer Bedeutung haben also gleich Anspruch, bei ihnen hat sie sich an Gajal und Arli, bei diesen an Palnatoki und Gendriß geknüpft. Aber ist wirklich die Sage mehr Male erfunden worden? Überdies kann man sagen: So gut die Sage ein Teutländer erfinden konnte, so gut konnte sie auch wieder ein Schwede erfassen. Einen Apfel vom Haupte seines Kindes einen berühmten Schützen auf Apfel ein Torcman schießen zu lassen, ist eine zu natürliche Erfindung, als daß nicht auch mehr sie unabhängig von einander mehrere hätten. Diese Ähnlichkeit ist allerdings nicht zu bestreiten, denn man findet z. B. ähnliche Weisheiten und Sprüche bei den Germanen des alten Nordens und bei den Teutern der besten That, denn der nordische Gajal ist sich überall gleich (für gleiche Geschichte der Germanen mit den Arabern i. ein Beispiel im Art. Otar, und für gleiche Sprüche bieten die Havamal Beispiele). Im Betreff belichteter Wölfsagen ist es aber, wenn wir sie bei den verschiedenen Stämmen eines und desselben Volkes finden, nicht möglich, zwei oder mehrmalige Aehnlichkeit anzunehmen. Sie sind als ein gemeinsames Eigenthum, wie die Sprache und die Wörterfolge annehmen, nur daß sie sich bei den verschiedenen Stämmen an verschiedene Ueberlieferungen angeknüpft haben; man nehme z. B. die belichtete Sage von einer weissen Hinde (Hirschkuh) als Wagnereifer über einen Fluß oder Sumpf. Die Germanen knüpfen die belichtete Sage an den für sie so ungewöhnlichen Übergang der Hunnen über den mittelländischen Sumpf (s. Jordan, De reb. Get. c. 24 ap. Hagen, De Göt. Rom. Script. Goth. et Langobard. p. 68 ap. Muratori, Script. Rer. Ital. T. I, P. 1, p. 203). Die Franken verwenden sie für den für sie so wichtigen Heerzug Odoakars gegen den westgotischen König Alarik, des eifrigen Katholiken gegen den Arianer, ihres Heerzuges, welcher den Sturz der Macht der Westgoten in Gallien zur Folge hatte (s. Gregor, Turonus, Hist. Lib. II, c. 37 ap. Freher, Corpus Histor. Franc. p. 46, Chr. Almo, de Gestis Franc. L. I, c. 21, l. c. p. 368). Die Sachsen knüpfen sie an den Übergang der Franken über den Rhein im großen schifflichen Heere unter Karl dem Großen, und an die Erfindung des Namens Franconfort (Durch der Franken, Frankfurt) i. Dithmarsch ab Mersburg, Chron. Lib. VII, ed. Wagner, p. 245). Hier darf man nicht annehmen, die Franken haben die Sage von der Hinde als Wagnereifer der Hunnen über den mittelländischen Sumpf den Germanen entlehnt und an den Übergang der Franken über die Wälder geknüpft und die Sachsen haben sie von den Franken entnommen, und an den Übergang derselben über den Rhein geknüpft, und noch weniger behaupten, Gregor von Tours habe sie von Jordanes und Dithmar von Merseburg von Gregor von Tours entlehnt, sondern die Sage von der Hinde als Wagnereifer über die Wälder war eine belichtete allgemein gültige Sage bei den Germanen, und jeder Stamm knüpfte sie an ein für ihn wichtiges Ereigniß. Eine ähnliche Beobachtung hatte es, muß man annehmen, mit der Sage von des Vaters Apfelschuß von des Kindes Haupte. Sie kann dabei nicht in Untersuchung kommen, welcher Volkstamm sie von dem andern entlehnt, sondern welcher sie früher oder später an diesen oder jenen Stamm knüpfte, und hierbei ist allerdings der Norden im Betheil. Denn die Sage von Palnatoki's Apfelschuß findet sich schon bei Saxo Grammaticus, also weit früher als

Ladewig, Reliquiae Manuscriptorum, Tom. IX. Nem. I. p. 11. 12.

19) Tofo ist latinisch aus dem norðischen Toki, Palnatoki ist kóningsarinn (Bezeichnungsnamen) und er wird ohne Bezeichnung des Namens Toki, Palnatoki ist aber so gewöhnlich geworden, daß die Jónsbókingsaga erzählt, und waren sie kurze Zeit zusammengefallen, bevor sie hatten einen Sohn, und wird es dem Knaben ein Name gegeben und genannt Palnatoki. Hiernach erscheint Palnatoki nicht mehr als kóningsarinn, Name anderer Bezeichnung, nämlich hier zur Unterscheidung von den andern, die auch Toki hießen, sondern als Name, den die heidnischen Teutomanen den Kindern gaben, wenn sie mit Wasser bespült wurden (s. E. Wägher, Enneti Christiani's Weltreise, I. Bd. S. 195, 237, 238, 2. Bd. S. 163, 275). Wie aus Saxo Grammaticus erhellt, war aber Palnatoki Bezeichnungsnamen, und der Name der heidnischen Tasse Toki. Sein Vater hieß Palnat, wahrscheinlich hatte er hiervon den Bezeichnungsnamen erhalten, aber so daß für Palnat die Form Palni (Beugung Palna) angenommen wurde, weil Palnatoki zu hart geklungen haben würde. Die gewöhnliche Bezeichnung wäre gewesen Toki Palnatok, was die andern oft nicht ganz unangebracht. Es erzählt die Jónsbókingsaga, Gajal sei von seiner Mutter Ala, welche mit dem Bezeichnungsnamen Samu-ala hieß, Saum-Äla-Gajal genannt. Toki war ein Name, der in Palnatoki's Geschichte gewöhnlich war. Die große Olafssaga Trögafasnar (Cap. 84. I. Bd. S. 154) sagt: Palnatoki war der Sohn Palnatok's Tataron's (des Sohnes Toki). 20) Die Sage von Palnatoki's Apfelschuß hat durch ihre Ähnlichkeit mit der Sage von Arli's Apfelschuß die größte Bekanntheit erlangt. Geschichtsforscher haben sie benutzt, um die Sage von einer Zuwanderung der Schweden aus dem skandinavischen Norden in die Alpen zu bekräftigen, indem man annimmt, die Schweden haben diese Sage mit aus dem Norden gebracht, und sie sich in den Alpen an Arli geknüpft. Andere haben die Sage von Palnatoki's Apfelschuß zu Bilk genommen, um die zu-mittelst, welche Arli's Apfelschuß als etwas wirklich Geschehenes oder etwas Geschichtliches annehmen, da er doch der reinen Sage anhängt. Um die geschichtliche Wahrheit des Teutischen Apfelschuß durch den Apfelschuß Palnatoki's nicht gefährden zu lassen, haben seine Vertheidiger angenommen, es habe sich ein solcher Apfelschuß zweimal zugetragen, einmal in Dänemark, das andere Mal in der Schweiz, und behauptet, es zeuge von wenig geschichtlicher Einsicht und Kenntniß ein Factum darum leugnen zu wollen, weil sich ein ähnliches Ereigniß schon früher einmal zuge-

räumen, und wird genöthigt, an dem Felsen Kol seine Kunst zu versuchen. Er steigt auf die Spitze des hohen Felsen, fahrt die gefährliche Strecke des Felsen auf einem Stücke Holz herab. Als dieses an den Klippen zerbrochen ist, auf einem Bruchstücke desselben, und endlich auf den Schneeschuttfelsen selbst<sup>21)</sup>. Im Meere unter dem Felsen wird er von Schiffen aufgefangen. In Harald's Nähe hält er sich für gefährdet, und geht in die Dienste Swein's, des Sohnes des Königs. Die Befehls-haber der Flotte Swein's lassen Harald's Regierung, da er dem Christentume so hold ist, und das Volk durch ungewöhnliche Kosten drückt und verleiht Swein's, die Waffen gegen den Vater zu ergreifen, und sich des Reichs zu bemächtigen. Harald verwendet eben seine Macht darauf, einen großen Felsen von Jütlands Küste durch Menschen und Vieh herbeizuschaffen zu lassen, um damit das Grab seiner Mutter zu bezeichnen, als er die Nachricht erhält, daß er das Reich verloren. Er wird von Swein in der Schlacht besiegt, flieht nach Seeland, versichert sich hier, und schlägt wieder eine unglückliche Seeschlacht. Nun verläßt er das Vaterland, und begibt sich in das von dänischen Waffen angefüllte Jütin. Unterdessen stellt Swein den heimischen Götterdienst wieder her. In greift sein Vater mit Truppen, welche aus Dänen und Slaven bestehen, bei Hagenes<sup>22)</sup> an. Sie schlagen eine Schlacht den ganzen Tag hindurch, doch auf keine Seite neigt sich der Sieg. Den folgenden Tag haben sie eine Unterredung. Harald setzt sein Vertrauen darauf, daß ein Vergleich werde zu Stande kommen, spaziert zu frei herum, geht in eine erge Gegend des Waldes. Während er hier sich auf einen Busch setzt, um seinen Leib auszulereen, erhält er von Lolo, der wegen der erlittenen Kränkungen nach Rache dürstet, durch einen Pfeilschuß eine Wunde. Der Verwundete wird von den Seinen nach Jütin gebracht, und stirbt hier bald. So nach Eero Grammaticus<sup>23)</sup>, der also im Betreff des Pfeilschusses Palnatoki's außerhalb der Schlacht eine ziemlich ähnliche Erzählung, als die Jomsvingisaga hat. Wir

sich der Teilfater zugetragen haben soll. Auch an Andrei hat sie sich eher gezeigt, als an Teil, und auch früher an Gull als an den letzten Helten der Schwede, da die Abfassung der Wälsingaga im 13. bis 14. Jahrhunderte, und die Verfassung aus ältern Liedern schöpft und wenigstens die schriftliche Aufzeichnung der Teilfater Sage erst viel später fällt, als die Abfassung der Wälsingaga. Über Palnatoki's Pfeilschuß und die verwandten Sagen vergl. auch J. E. Zetter, die Sage von dem Schuß des Teil (Berlin 1836) und hiermit J. G. Kopp, Urkunden zur Geschichte der edmännischen Wälsing.

21) So verstehen wir die pompöse, aber dunkle Beschreibung des Eero Grammaticus, nämlich: was dieser nicht bemerkt, um die Schneeschuttfelsen (skid) zu schonen, oder wahrscheinlicher die gefährlichsten Stellen herauszunehmen, wo man mit den Schneeschuttfelsen nicht fahren konnte, bedient sich Lolo (d. h. soll sich bedient haben) eines Stückes Holz als Fahrweg, fährt darauf einen Abell des an Felsenklippen entlang herab, und auf dem Bruchstücke desselben, auf welchem er zuletzt steht, gestirbt ist, muß er selbst auf den Schneeschuttfelsen herab. 22) In Jütland, unfern der Stadt Felsö. 23) Hist. Dan. Lib. X. Bæster Ausgabe v. 1534. Bl. 92. C. 2. Bl. 93. C. 1 u. 2.

geben nun weiter an, was diese von Palnatoki umhändlich erzählt. Swein bittet vor allen Palnatoki's, seinen Pfleger, zum Erbtum (erb), den er nach seines Vaters Tode vor den Winterächten halten will. Palnatoki antwortet, daß er vor den nächsten Winterächten nicht kommen könne, da er gehört, daß sein Schwiegervater Stefniur, Bretlands Jarl, gestorben sei, und er nötig habe dahin zu fahren, da er nach dessen Tode das Reich dort zu besitzen habe. Da Palnatoki glaubt, zur Erbschaft nicht kommen zu können, wird nichts aus der Todtenfeier für den König, da Swein durchaus will, daß sein Pfleger bei dem Gastgebote sei. Palnatoki fährt nun aus dem Lande fort im Herbst mit seinem Schiffvolk, und bevor er fährt, läßt er dort zurück seinen Sohn<sup>24)</sup> Aki, zu herrschen über ihre seine Höfe auf Fünen, und alles das, was er dort hatte, und erwidert ihm Ehren bei dem Könige Swein, und der König verheißt das Palnatoki's, daß er wollte auf Aki's die größte Rücksicht nehmen, und das vollführte er. Hieraus fährt Palnatoki nach Bretland und nimmt das Reich an, das Stefniur, sein Schwiegervater, und Biorn, der Britische, gehabt haben, und so verlosset die nächsten Halbjahre. Aber im Sommer daraus sendet Swein Botchaft nach Bretland, daß Palnatoki dahin kommen solle zu seinem Gastgebote, und so viel Kriegsvolk mit ihm, als er haben wollte, der König wollte nun die Erb- und Todtenfeier für seinen Vater halten<sup>25)</sup>. Aber Palnatoki entschuldigt sich, daß er nicht kommen könne, da er dieses Halbjahre Abthalungen wegen Verrichtungen habe, und überdies eben eine Krankheit hatte. Als die Befanden fort sind, schwindet alle Krankheit von Palnatoki's. Der König unterläßt den Herbst die Haltung des Erbtums, und verläßt von da der Mutter und der Sommer; und nun war so gekommen, daß Swein nicht könnte danken tüchtiger König (gular koninger), wenn er nicht sollte die Todtenfeier für seinen Vater und den Erbtum zum Antritt der Erbschaft halten<sup>26)</sup> vor den dritten Winterächten, und der König will nun es genig nicht unterlassen. Er sendet dieselben zwölf Männer wieder nach Bretland, und bittet ihn zum Gastgebote wie zuvor, und äußert, daß er großen Born auf ihn legen würde, wenn er nicht käme. Palnatoki antwortet den Seemannsmännern des Königs, daß der König die größten Anstalten zu dem Schmause treffen möge, daß er auf das Prachtvolle sein möge; er werde diesen Herbst zum Erbtum kommen. Der König läßt den Schmaus auf das Beste bereiten. Als alle geliebten Männer gekommen sind, fehlt Palnatoki. Als am Abend die Männer auf die Säge in der Halle geordnet sind, da läßt der

24) f. die Säge Nam. in diesem Artikel. 25) Heist in der Urchrift bloß: ok vill konungur nu ersa þador sinn, und will der König nun ersen seinen Vater. Vergl. B. Wächter, Snorri Sturluson's Wälsing. 1. Bd. S. 101—103. 2. Bd. S. 251. 26) In der Urchrift bloß: ef hann skilyrskar sinn fyrir erar. In vettermet, wenn er selbst nicht ersen seinen Vater vor den dritten Winterächten, d. h. wenn er das heilige Jahr verwerfen thut. Über die Getränke bei diesen Erbtum f. B. Wächter, Snorri Sturluson's Wälsing. 1. Bd. S. 102. 103. 2. Bd. S. 251. 252.



König, wie gesagt wird, Raum liegen auf der Bank unter dem Hochsitz und außerdem für 100 Mann, und bestimmt den Raum für Palnatoki, seinen Pfleger, und seine Fahrtgenossenchaft. Da Palnatoki's Kommen sich verzögerte, ging man an zu trinten. Von Palnatoki muß gesagt werden, daß er und Hjern der Britische von Hause hinweg fuhr mit drei Schiffen und hundert Mann, halb Dänen, halb Briten. Sie kommen nach Dänemark und denselben Abend an Swein's Wohnort. Bevor sie die Schiffe verlassen, legen und bereiten sie die Fahrtzeuge so, daß sie, wenn es nöthig, so schnell als möglich fortfahren können. Hierauf geht Palnatoki und die andern mit ihm, in die Halle des Königs und vor diesen, und er weist ihnen ihre Sitze an. Bei dem Trintergelag ist auch jener Hielmir Tolason, Palnatoki's Vaterbruder, der bei Harald Gormson gewesen war, als er von Palnatoki erschossen wurde, und dem todtten Könige den Pfeil aus der Wunde und zu sich genommen hatte. Der Pfeil war leicht lenklich, da er ein goldenes Rohr hatte<sup>27</sup>). Als sie eine Zeit lang getrunken haben, wendet sich Hielmir zum König und spricht eine Zeit lang leise mit ihm. Der König verwandelt sein Antlitz, wird roth und aufgeschwollen. Dem Regenten<sup>28</sup>) des Königs, Namens Arnobdr, gibt Hielmir einen Pfeil in die Hand, und sagt, daß er ihn vor jeden Mann, der in der Halle wäre, tragen sollte, bis einer sich zum Eigenthume des Pfeils bekenne. Arnobdr that so, und Niemand bekannte sich zum Pfeil, bis er zu Palnatoki kam und diesen fragte. Palnatoki antwortete: Warum soll meinen Pfeil nicht kennen? Gid mir ihn, denn er ist mein Eigenthum. Der König sprach: Du, Palnatoki! wo schielst du dich von diesem Pfeile das letzte Mal? Palnatoki antwortet: oft bin ich dir nachlassend gewesen, Pflegersohn! und wenn dir das dünkt mehr Ruhm, daß ich dir das sage bei einer großen Menschenversammlung; da will ich es dir leisten. Ich schied mich von ihm auf dem Bogenstrange, König! damals, als ich schoß in den Hintern<sup>29</sup>) deines Vaters, und ihn entlang, so daß er durch den Mund herauskam. Da eßet der König alle auf, die in der Halle sind, die Hände an Palnatoki und seine Fahrtgenossen zu legen und sie alle zu erschlagen, denn nun sei alle Freundschaft zwischen dem König und Palnatoki, und allem dem Guten, das zwischen ihnen gewesen war, niedergeschlagen. Alle springen auf und großes Getöse entsteht. Das erste ist, was Palnatoki that, daß er seinen Verwandten Hielmir bis zu den Schultern mit dem Schwerte spaltete. Da er aber so viele Freunde am Hofe des Königs sieht, will er an sie die Waffen nicht legen, und er und alle die Seinen kommen aus der Halle hinaus, bis ein einziger britischer Mann aus Hjern's Kriegsdoule. Aber auch diesen todtten will Hjern nicht in der Halle lassen, er geht in sie zurück, und trägt ihn hinaus<sup>30</sup>). Palnatoki und

Hjern eilen auf die Schiffe und gelangen glücklich nach Bretland zurück. Der König aber geht wieder in die Halle hinein und hält mit den Seinen den Erstrund und die Todtenfeier weiter. Den nächsten Sommer darauf stirbt Dlof, die Frau Palnatoki's. Nach ihrem Tode fällt es Palnatoki'n nicht auf Bretland, und er geht zum Reiche Hjern den Britischen, es zu bemerken. Er selbst fährt nun mit 30 Schiffen auf Wiking (Raubfahrt) und herret diesen Sommer in Schottland und Irland, und treibt sich großes Gut und Ruhm auf den Herrsfahrten. Er treibt dieses zwölf Sommer zusammen, und es geht ihm gut dabei sowohl in Beziehung auf Beute, als Ehre (nach damaligen Begriffen). Einen Sommer fährt er nach Windland (Wendland), und herret dort, und hat sich verheirathet noch zehn Schiffe und im Ganzen vierzig. In dieser Zeit herrschte über Windland der König Burialaf und dachte Uebles von dieser Herrfahrt, denn ihm war von Palnatoki gesagt worden, daß er fast überall den Sieg hatte, wo er herret, und der berühmteste Wikingur (Seeräuber) in dieser Zeit war, und flücht und erfahrner als Jedermann zu sein dachte, und es den meisten wider ihn misging. Daher sandte Burialaf, als Palnatoki dort an das Land kam, seine Mannen zu ihm, und ließ ihm entbieten, daß er Frieden und Freundschaft gegen ihn haben wollte und bot ihm ein Fylki (Landchaft) oder Reich von seinem Lande an, das Jöme<sup>31</sup>) heißt, daß er sich dort sessen und verbunden sein sollte, das Land und Reich mit dem Könige zu verteidigen<sup>32</sup>). Palnatoki und alle seine Mannen nahmen dieses an. Er läßt bald in seinem Reiche eine große und starkbefestigte Burg an der See bauen, welche den Namen Jömsborg erhielt und in der Burg (Höllung) einen Hafen, in welchen er 300 Langschiffe legen konnte. Der Hafen ward mit großer Kunst erbaut. Über dem Eingange desselben war ein großer steinerner Schwibbogen und eiserne Thüren vor dem Thore, welche innen, vom Hafen aus, verschlossen wurden. Auf dem Steinbogen ward ein großes Castell gebaut, und große Schiachtscheubern (val-slöngr, Widen, halistae) darin. Ein Theil der Burg stand draußen in der See, und das wurden die Seeborgien (sæborgien) genannt, die so gemacht waren, und von ihnen innerhalb war der Hafen der Burg<sup>33</sup>). Hierauf gibt

wol aber knüpft er an Swein's Erdrund und Todtenfeier für seinen Vater die Benennung für einen außerst wichtigen Ereigniß: f. H. Wächter 2. Bd. S. 251 fg.

31) S. d. Art. Jömsborg. 32) Dieser Antrag hat infolgedessen nichts Unwahrscheinliches, als auch andere Fürsten ähnliche Verträge mit den ferndurchziehenden Normannen schlossen. So ertheilten Normannen Leben in Grönland, daß sie das Land gegen die Einfälle ihrer kaiserlichen Vertheidigen sollten. S. Anual. Faldens. P. IV. ad ann. 382 ap. Fertz. Moosm. Germ. Hist. T. I. p. 396. Reginoia Chron. ad ann. 882 ap. eund. p. 593. So war Karl der Fünftzigst genöthigt droffen (Reich) das Land zwischen der Ardeite und der See zu ertheilen. Dudo, de moribus et actis Normannorum bei du Chesne, Hist. Norm. Script. p. 82. So erhielt Graf Robert vom englischen Könige Richard Normandien zu Lehen, daß er das Land von Dänen und andern Wikingen (Seeräubern) vertheidigen sollte. S. Snorri Sturluson's Heiltskräf über, von H. Wächter. 2. Bd. S. 8. 33) Die Jömsborg oder Jömmur, wie sie Thum von Doro

27) Var göll reyrd, war mit Nothe gegohr, da der Pfeil eine so wichtige Rolle spielen sollte, mußte die That ihm diese Auszeichnung geben. 28) Kortaarsinn. d. H. Fickelher. 29) I rausinn. 30) Was die Jömsborgien von den Kustreuten auf dieser Todtenfeier ergab, und wie angedeutet haben, gehört natürlich der reinen Sage an. Snorri Sturluson hat keine Anbeutung. X. Guch. v. B. n. J. Dritte Section. X.

Palnatoxi mit Zurathziehung kluger Männer Gesetze in Jomsborg zu dem, daß darin mehr Stärke sein sollte, als damals noch geworden war. Dahin sollte kein Mann zur Fahrtgenossenschaft bei Palnatoxi geordnet werden, der älter wäre als 50 an Alter und sein jüngerer als 18 Winter alt; dazwischen sollten alle sein an Alter. Durchaus kein Mann sollte darin sein, der söbe vor gleichwichtigem und gleichgerüstetem Manne, als er. Jeder Mann, der dahin geordnet wurde in ihre Fahrtgenossenschaft, sollte das festlich versprechen, daß jeder derselben sollte rächen den andern<sup>34)</sup>, wie seine Speisegenossen<sup>35)</sup> oder Bruder, und durchaus sein sollte dort Wiß befehlen zwischen den Männern; so auch, obsond dahin Zeitsagen vernommen wurden, da sollte (doch) kein Mann so rasch-weise (hvatvis) sein, daß (er) die sagen sollte, indem Palnatoxi sollte dort zuerst Zeitsagen sagen. Und der, der befunden wurde an diesem, was nun aufgezeigt ist, und abwich von diesen Gesetzen, da sollte der sogleich (sein) vertreibbar und vertrieben aus den Gesetzen derselben (thá skyldte á thegar raekr ok rekum ok lögum theira). So auch, obsond ausgenommen wäre der Mann, der erschlagen hätte Bruder oder Vater des Mannes, und dort war schon vorher, oder ein ganz verbundener Blutsfreund, und käme das auf (würde das bekannt) nachher, daß er ausgenommen wäre, da sollte Palnatoxi das richten (laoma). Durchaus kein Mann sollte dort ein Weib innerhalb der Burg (Festung) haben, und keiner sollte aus der Burg länger hinwegsein als drei Nächte, außer wenn Palnatoxi's Rathschluß und Erlaubniß dazu wäre. Alles das, was sie fingen aus Herrfahrten, das sollte man zu den Stangen (Fähnen) tragen, größeres Ding oder kleineres, und alles das, was geldewerth (seinnætt) wäre, und wenn das erprobt würde wider einen, daß er nicht so gethan hätte, da sollte er fortfahren aus der Burg, was immer auf ihn käme Größeres oder Kleineres. Kein Mann sollte auch andere Worte dort sprechen oder singen, wie verzeiweiselt auch es sich für sie wendete. Kein Ding sollte sich mit ihnen innerhalb der Burg zutragen, das nicht sollte Palnatoxi Alles festsetzen und darüber walten, wie er wollte. Keinen Einfluß sollte dabei haben Blutsverwandtschaft oder Freundschaft, obsond Männer wollten dahin grieth sein, die nicht in diesen Gesetzen waren, und obsond die Männer, die dafür waren, dahin die böten, die nicht tauglich zu diesen Gesetzen waren, da sollte das ihnen doch nichts nützen. Bei diesem saßen sie nun in der Burg in gutem Frieden und halten wohl ihre Gesetze. Sie fahren jeden Sommer aus der Burg und herren auf verschiedenen Ländern und erwerben sich großen Reum und dünken zu sein die größten Heerdmänner, und keine fast deuchten ih-

nen in jener Zeit gleich zu sein, und genannt werden sie Jomswikingar (Seeräuber von Jom). So nach der Jomswikingasaga. Nach Enorri Sturluson (bei Ferd. Wachtel Bd. II. S. 249 fg.) bestehen die Jomswikingar schon, als Palnatoxi Eirvin's Haraldsson zu Hülfe zieht und Harald Gormsson gegen sie die letzte Schlacht schlägt. Nachdem Enorri erzählt hat, wie König Harald an der Wunde gestorben und hierauf Eirvin zum König angenommen worden, fährt er fort: Damals war Eirvaldi Jarl über Jomsborg auf Winland (Wendensland u. weiter oben sagt er, bevor er von Harald's letzter Schlacht handelt: auch war da zum Kriegsvolke (oder Weislande, til liðs) bei ihm (Eirvin) von den Jomswikingen Palnatoli. Enorri kennt also Palnatoli zwar als den berühmtesten von den Jomswikingen, aber als Häuptling in Jomsborg nicht, oder wenigstens nicht als den obersten Häuptling. Der das thá (damals) ist nicht so streng zu nehmen und bezieht sich mehr auf das Folgende als das Vorhergehende, nämlich er sagt: Hierauf ward Eirvin zum König genommen in Dänemark. Damals war Eirvaldi Jarl über Jomsborg auf Winland; er war Sohn Estrut-Harald's, des Königs, der geherrscht hatte über Skani; Brüder Eirvaldi's waren die, Hemingar und Thorfeld der Hobe. Damals war auch Häuptling über die Jomswikingar Bui der Dide von Borgundarholm und sein Bruder Sigurd. Dort war auch Bagn, der Sohn derer, Aki's und Thorgunna's, Schwester Sohn derer (und) Bui's. Jarl Eirvaldi hatte (mit Händen) ergriffen den König Eirvin und gebracht ihn nach Winland nach Jomsborg u. Die große Dlaf'saga Tryggvasonar (Capitel 84. S. 154), nachdem sie die Sage angegeben, daß Harald'n Gormsson die Wunden Palnatoli beigebracht, fährt fort: Palnatoli war der Sohn Palmir's Lokafon's und Angiborg's, der Tochter des Jarl Ottar von Gautland. Die Blutsfreunde, Palnatoli und seine Vorfahren, hatten über Fünen geherrscht lange Zeit, aber als Palnatoli ward Landwerthmann (landvaruinnadr) des Königs Hvitlak auf Winland und Häuptling der Jomswikingar, da setzte er den Jarl, der Aki hieß, zur Regierung (til forradna) auf Fünen, er war Gleichalter Eirvin's, des Sohnes des Königs Harald, sie waren Fostbræðrir (Pflegebrüder), so lange \*) sie aufwuchsen, bräue zusammen auf Fünen bei Palnatoli. Nachdem die Dlaf's Saga Tryggvasonar hierauf bemerkt hat, wer Aki's Mutter gewesen, nämlich Alos, die Tochter des Jarl Stefus auf Breiland, handelt sie von dem Könige Estrutvaldi von Skanen (Schonen) und dessen Söhnen und von West, dem Häuptling von Borgundarholm und dessen Söhnen und Tochter Thorgunna, die Aki heirathete, und ihrem Sohne Bagn und fährt dann fort: Diese jungen Männer alle, von denen nun gesagt ward, die Söhne Estrutvaldi's und die Söhne West's auf Borgundarholm und Bagn Alos, waren gekommen nach Jomsborg auf Winland, bevor als Pal-

men nennt, war allerdings die bedeutendste Befestigung jener Zeit an der Ostküste. Ihre die älteste Beschreibung, welche die Jomswikingasaga Cap. 28. S. 74. 75 haben gibt und wie man ihr, gehört der Sage an.

34) Also eine große Fostbræðrskapt. 35) Sem móttuata alna edna broðrir alna. Fostur frá Cod. II. sem söður alna oder broðrir, und die Flateyjarbok: Sem þar (Söhne) edur broðrir væri.

36) D. h. sie setzten den Bund der Brüder (fostbræðralag) nicht fort. Nach der Jomswikingasaga hingegen würdigt Eirvin das fræðralag zwischen sich und Aki'n sehr.

natoki gehorben war, und waren gegangen unter die Ge-  
sehe der Jomsöwikingar, die, welche Palnatoki hatte ge-  
setzt (gegeben). Und nicht lange nachher erkrankt Palnatoki  
Krankheit, die, welche ihn zum Tode führte, ward da  
Sigvaldi, der Sohn Strutharald's, gesetzt, als Häupt-  
ling über die Jomsöwikingar; nicht lange verließ, bevor  
von den Geselen derselben abgegangen ward in manchem  
Gehe, sodas dann waren Weiber lange in der Burg,  
so auch wurden Unthaten und Erschlagungen innerhalb  
der Burg unter den Jomsöwikingen selbst, und viele an-  
dere Gefährlichkeiten. Unter Palnatoki also allein war die  
Müthe jener musterhaften Einrichtung eines Seeräuber-  
staates. In der Zeitrechnung sind zwischen Snorri Stur-  
lason und der ihm folgenden großen Olafsfaga Trogga-  
vesenar auf der einen und der Jomsöwingsaga auf der  
andern Seite die größten Abweichungen. Nach jener führt  
Palnatoki kurz nach der Schlacht, in welcher Harald  
Blauzahn vermundet worden war, und Swein hält die  
Lebensfeier, erst nachdem Swein wieder aus der Gefan-  
genenschaft des Palnatoki's Nachfolger in Jomsöburg befreit  
worden ist. Nach dieser verzögert Palnatoki die Lebens-  
feier um drei Jahre, indem er in Bretland weilt, fährt  
von der Lebensfeier in Dänemark zurück nach Bretland  
und heert dann nach dem Tode seiner Gattin zwölf Som-  
mer in Schottland und Irland, fährt dann nach Wen-  
denland, baut Jomsöburg, gibt die Gehe der Jomsö-  
wikingar. Diese keeren jeden Sommer und werden be-  
ruhm. Hieraus ergibt sich Folgendes umständlich, dessen  
Inhalt wir nur andeuten. König Swein zeigt sich auf  
das Beste gegen Aki, den Sohn Palnatoki's, sowie ihre  
Freundschaft stets gut gewesen war, und obgleich etwas  
Trübe zwischen ihnen entstanden war, so löst der König  
doch dieses Aki's nicht entgegen und würdigt sehr ihre  
Pflegherrlichkeit (Postbruderrnng), und Aki ist auf Fü-  
nen und herrscht darüber, sowie sein Vater ihn dazu ge-  
setzt hatte. Beseiti, der über das Fjöll Borgundarholm  
(Bornholm) herrscht, hat von seiner Frau drei Kinder,  
Bui Digri, Sigurd Kapo und Borgunna. König Swein  
bittet um sie für Aki's, den Sohn Palnatoki's und sie  
haben den Sohn Wagn. Über Seeland waltet der Jarl  
Strutharald und hat von seiner Frau Ingigerd zwei  
Söhne, Sigvaldi und Thorsteil den hohen und die Tochter  
Tosa. Aki, der Sohn Palnatoki's, wohnt auf Fünen mit  
großer Herrlichkeit und Mäthe, und Wagn wohnt dort auf  
zu Hause bei seinem Vater, bis er einige Winter alt ist.  
Er wies sich sogleich aus, daß er ein sehr lustiger Mensch  
seiner Gestalt nach war. Er war manchmal dabei,  
manchmal in Borgundarholm bei seinem Großvater. Am  
meisten war er befreundet mit seinem Mutterbruder Bui,  
der für ihn sprach, und -richtete sich durch Schönheit,  
Bui durch Stärke und Sigurd-Kapo durch Höflichkeit und  
Sigvaldi durch seine schönen Augen aus. Sigvaldi und  
sein Bruder Thorsteil gedenken aus dem Lande und zur  
Jomsöburg zu fahren. Sie haben zwei Schiffe und 100  
Mann. Aber ihre Vater, Strutharald, will sie nicht  
mit Lebensmitteln und den andern Bedürfnissen ausrücken  
und sagt, daß sie sich dieselben anderwärts holen sollen.  
Da plündern sie einen Hof Beseiti's auf Borgundarholm

und zwar den reichsten, und fahren nach der Jomsöburg  
und liegen außen vor der Burghöhre. Palnatoki ist ge-  
wohnt, stets mit großem Kriegsvolk vor in das Castell  
zu gehen, welches über dem Sund erbaut ist, und mit  
den Menschen zu sprechen, die vor die Burg gekommen  
sind. Jetzt thut er auch so, fragt, wer sie sind. Sig-  
valdi nennt sich und seinen Bruder Thorsteil und bittet  
unter Palnatoki's Kriegsvolk aufgenommen zu werden.  
Palnatoki trägt die Sache seinen Gesellen, den Jomsö-  
wikingen, vor. Die Jomsöwikingar stellen die Sache un-  
ter Palnatoki's Gutachten und Willkür. Die Jomsöburg  
wird aufgeschlossen, Sigvaldi und sein Bruder rudern in  
die Burg. Ihr Kriegsvolk wird probirt, ob es tauglich  
ist, namentlich ob es den gehörigen Muth und Mäthlich-  
keit hat, unter die Gehe der Jomsöwikingar zu gehen.  
Die Hälfte derselben wird unter die Gehe von den Jomsö-  
wikingen aufgenommen, aber die andere Hälfte senden sie  
zurück. Sigvaldi und Thorsteil auch in die Gehe der  
Jomsöwikingen eingeführt, erlangen bei Palnatoki höhere  
Würdigung als alle andern. Beseiti, im Unwillen, daß  
sein reichster Hof geplündert ist, befragt sich persönlich bei  
dem Könige Swein. Dieser rath ihm, zuerst ruhig zu  
sein, er selbst wolle Strutharald'n anzeigen, daß er das  
geraubte Vermögen für seine Söhne ersetzen solle.  
Er läßt den Jarl Harald zu sich kommen. Jarl Harald  
versteht sich jedoch dazu nicht, für seine Söhne zu büßen.  
Da fahren Beseiti's Söhne mit drei großen Schiffen und  
200 Mann nach Njölund (Seeland) und plündern dort  
die drei reichsten Höfe des Jarls Harald. Strutharald  
sieht nun ein, daß eingetroffen ist, was ihm der König  
gewissagt hat und sendet sogleich Männer zum Könige.  
Dieser aber antwortet, da der Jarl Harald seinen Rath  
nicht befolgt, möge er sich selbst raten. Harald fährt  
mit zehn Schiffen nach Borgundarholm und befehrt drei  
Höfe Beseiti's. Dieser reiset zum Könige Swein, und der  
König antwortet, er werde bald zum Hefwarting  
fahren und dahin den Jarl Harald entbieten, und dort wolle  
er den Vergleich stiften. König Swein kommt zum Thing  
mit 50, Harald mit 20 und Beseiti mit drei Schiffen.  
Seine Söhne, Bui Digri und Sigurd Kapo, sind nicht  
bei dieser Fahrt. Beseiti schlägt seine Zelte unter dem  
See auf, bei dem Sund, der an die Thingstätte stößt.  
Strutharald hatte seine Zelte oben, und dazwischen  
hat der König seine Heerhuden. Als es gegen den Abend  
ging, erschienen zehn Schiffe, und aus ihnen Beseiti's  
Söhne, Bui und Sigurd. Bui ist angekleidet mit jenen  
kostbaren Kleidern und jenem Hute, mit dem höchsten  
Schmucke, welche Kostbarkeiten, sowie zwei Goldschiffen,  
sie dem Jarl genommen hatten. Die beiden Brüder gehen  
ganz gewissnet und mit ihrem Kriegsvolk, das in Schlachts-  
ordnung gestellt ist, auf das Thing. Bui erbittet sich Ge-  
hör und stößt nun drohende Worte gegen den Jarl Strutha-  
rald heraus, welche eine Herausforderung zur Schlacht  
enthalten. Der König hält es gegen seine Würde, wenn  
sie sich auf dem Thing schlagen und läßt sie nicht dazu  
kommen. Bui will die beiden Goldschiffe durchaus nicht  
herausgeben, und der König spricht sie ihm zu. Aber die  
kostbaren Wundkleider des Jarls und den Hut und die

andern Kostbarkeiten muß Bui herausgeben, und der König stiftet den Vergleich, daß Sigurd Kapa Tosa'n, die Tochter Wefeti's, erhalten und ihr diese Schätze folgen sollen. Wefeti legt hinzu den dritten Theil seines ganzen Vermögens, und es deucht Sigurd'n die schönste Heirath. Sie wird vollzogen. Eine Zeit lang sind nun die Brüder daheim bei ihrem Vater. Da faßt Bui den Entschluß, nach Jomsborg zu fahren. Sigurd will auch mit, obschon er neulich erst beweiht ist. Sie fahren mit zwei Schiffen und 100 Mann dahin und legen sich draußen hin vor den Steinbogen und das Hafenthor. Die Häuptlinge Palnatoki, Sigwaldi und Thorkell gehen auf den Steinbogen vor, und die beiden letzten erkennen die, die über die Schiffe walten. Bui sagt, daß er und sein Bruder mit allem ihrem Kriegsvolk unter das Kriegsvolk bei den Jomsvingen aufgenommen sein wollen, wenn Palnatoki es genehmigt. Sigwaldi fragt, wie es mit ihrem Rechtstheile mit ihrem Vater, dem Jarl Strutharald, stünde. Bui berichtet den endlichen Vergleich. Palnatoki schlägt seinen Gefassen, den Jomsvingen, die Aufnahme dieser viel versprechenden Männer vor. Die Jomsvingen antworten: sie wollen, daß Palnatoki diese Männer in die Gefesse bei ihm und ihnen aufnehmen, und dieses solle seinem Aussprüche unterliegen, wie alles Andere. Da wird die Jomsborg aufgeschloffen, und Bui und sein Bruder legen in den Hafen. Ihr Kriegsvolk wird probirt und 80 Mann aufgenommen, und vierzig fahren nach Dänemark zurück (wenn nämlich in den altnordischen Denkmälern von Hunderten die Rede ist, sind der Regel nach Großhunderte zu verstehen, sowie auch noch jetzt die Isländer am liebsten nach Großhunderten, d. h. 120, zählen). Nun sind Häuptlinge in der Jomsborg Palnatoki, Sigwaldi, Thorkell, Bui und Sigurd. Sie beeren jeden Sommer auf verschiedene Länder und erobern sich beides, Gut und großen Reum, und Niemand ist den Jomsvingen gleich. Jeden Winter sind sie in Jomsborg in Ruhe. Palnatoki's Enkel, Wagn Alafson, wuchs daheim auf bei seinem Vater aus Jünen und ist manchmal bei seinem mütterlichen Großvater Wefeti. Er war ein so unruhiger Mensch in seiner Kindheit, daß dieses mehrmals seiner Gemüthsart nachgesetzt wird, daß er da, als er neun Winter alt war, drei Menschen erschlagen hatte. Seine Uebeltätigkeit abhelfen sollte Winter alt war, so gewachsen, daß seine Blutsfreunde nicht wußten, wie sie dieser Schwierigkeit abhelfen sollten. Da faßt man diesen Rathschluß. Sein Vater Aki gibt ihm ein halbhundert, wie aus dem Dvigen zu schließen, ein Halbgroßhundert, also 60 Mann, und dazu ein Langschiff, und ebenso viel Kriegsvolk ertheilt ihm sein Großvater Wefeti, und dazu ein anderes Langschiff, und sein Mann, der ihm folgt, ist älter als 20 und jünger als 18 Winter, und nur Wagn allein zwölf Winter alt. Er nimmt allein die Mannschaff und Schiffe an, Kost und die andern Bedürfnisse will er sich selbst verschaffen. Er fährt nun zuerst auf Herzung längs der Küste von Dänemark hin und läßt Strandhieb \*) ungepart, raubt

Kleider und Waffen. Nachdem er so sich mit Waffen, Heerkleidern und Kost versehen, fährt er von Dänemark hinweg und zur Jomsborg und legt hier am Morgen nach Sonnenaufgang mit den Schiffen an den Steinbogen an. Die Häuptlinge der Festung, Palnatoki, Sigwaldi, Thorkell, Bui und Sigurd, gehen, wie sie gewohnt sind, auf das Castell und fragen, wer angekommen sei. Wagn fragt dagegen, ob Palnatoki auf dem Castell wäre und bittet um Aufnahme unter das Kriegsvolk bei den Jomsvingen. Palnatoki macht ihn darauf aufmerksam, daß er sich hier ruhig verhalten müsse, was er zu Hause nicht gethan. Wagn antwortet, sein Charakter sei geeignet, bei tapfern Männern zu sein. Da befragt Palnatoki die Jomsvingen, was sie meinen. Bui sagt, daß, obgleich Wagn sein bester Blutsfreund sei, er doch ratthen müsse, ihn hier niemals aufzunehmen. Wagn beruft sich darauf, daß Palnatoki entscheiden solle. Palnatoki fragt Wagn, wie alt er sei. Er antwortet: zwölf Winter. Palnatoki sagt: Da sprichst du Ungehehe \*) gegen uns, Blutsfreund! da du ein viel jüngerer Mensch an Alter bist, als so, daß du wie wir in die Gefesse in Jomsborg aufgenommen haben, bei uns sein kannst. Wagn antwortet: Ich werde nicht an dem halten, Blutsfreund, daß du meine Gefesse brichst, wenn ich bin wie einer, der 18 Winter oder älter ist. Palnatoki bietet ihm an, daß er ihn lieber nach Bretland zu Bjorn dem Reithien senden und ihm aus Ursachen der Blutsfreundschaft dort das halbe Reich zu Eigen und zur Steuerung ausgeben will. Wagn dagegen besteht darauf, unter die Jomsvingen aufgenommen zu werden und schlägt vor, daß er und Sigwaldi, der Sohn des Jarls Strutharald, zusammen ein Spiel haben und sich mit gleich viel Kriegsvolk gegen ihn schlagen, und wenn er ihn zum Weichen bringe, in die Jomsborg aufgenommen werden will. Palnatoki gibt nun die gebörigen Vorschriften, welche bei diesem Kampfe beobachtet werden sollten. Sigwaldi fährt mit zwei Schiffen aus der Festung, und Palnatoki und die Seinen sehen dem Kampfe vom Castell aus zu. Sigwaldi wird nach langem Kampfe, der auch umständlich beschrieben wird, endlich zum Weichen gebracht, und Palnatoki und die Jomsvingen lassen, damit er und sein Kriegsvolk mit dem Leben entkommen möge, die Festung aufschließen. Palnatoki rath nun zur Aufnahme Wagn's, obgleich er etwas jünger ist, als in den Gesetzen ausgesprochen ist. Sie thun darnach, wie Palnatoki ihnen vorgebet, die Jomsborg wird aufgeschloffen, und Wagn und alle seine Mannen werden in die Gefesse angenommen. Wagn wird in der Jomsborg der bescheidenste und sitzliche Mensch, steuert ein Schiff und legt sich auf Herzung, und seiner der Jomsvingen ist ein größerer Kämpfe. Die drei Sommer, nachdem Wagn unter das Kriegsvolk bei den Jomsvingen aufgenommen ist, liegen sie draußen auf Heerfischen und haben stets den Sieg, aber in den Wintern sind sie das

Küste zusammen und schlacht es hier: f. R. Wächter, *Enocri Sturufen* des Westfries. 1. Bd. S. 202. 2. Bd. S. 243.

58) Olög, d. h. Verletzungen der Gefesse.

57) Strandhög, Strandhieb, d. h. treibt das Vieh an die

heim in Jomsborg, und sie werden weit durch die Welt erwidert. Im dritten Sommer, als es gegen den Herbst sich neigt, wird Palnatoki krank, und Wagn ist damals 15 Winter alt. König Burislaw wird sogleich in die Hestung emboten, da Palnatoki fühlt, daß die Krankheit ihn zum Tode führen werde. Er bittet den König, daß er an seiner Statt einen andern Håuptling in die Jomsborg setzen soll, der darin die Angelegenheiten leite und für den König die Landwehr (landwær) habe, wie Palnatoki gethan, und schlägt hierzu Sigwald'n vor. Der König rühmt, daß Palnatoki ihm oft gut gerathen habe und nimmt seinen Vorschlag an und bestimmet auch, daß alle die alten Gesetze, die Palnatoki mit einsichtsvoller Männer Rathe in der Jomsborg gesetzt, bestehen sollen. Sigwaldi unterzieht sich dem, was ihm mit des Königs Burislaw's und Palnatoki's Rathe unter die Hände gelegt ist. Palnatoki gibt Wagn, seinem Blutsfreunde, das halbe Reich Bretlands zu Eigen und zur Beherrschung mit Bjorn dem Briitischen, und bittet seinen Enkel, die Jomsvingingar und insbesondere den König zu ehren, und die Jomsvingingar und den König, daß sie gut mit Wagn verfahren. Kurz darauf stirbt Palnatoki, und es drückt dieser Verlust des besten Heilens allen ein großer Schade. Sigwaldi regiert nach den Gesetzen der Jomsvingingar, aber nicht lange, so wird der Gebrauch der Gesetze etwas gebrochen, und werden die Gesetze nicht mit der gleichgroßen Strenge gehalten, wie da, als Palnatoki regierte. Bald geschieht, daß Weiber in der Hestung sind zwei Nächte oder drei, so auch geschieht, daß die Männer länger aus der Hestung fort sind, als dieses die Gesetze gestatten. Auch haben in der Hestung manchmal Unthaten unter den Männern und seltene Ermordungen statt. So nach der Jomsvinginga-Saga"). Da die Gestalt der Erzählung von Palnatoki dem größten Theile nach der reinen Sage angelehrt, so ist nothwendig zu fragen, was ist der Sinn dieser Sage? Palnatoki's Geschichte beginnt damit, wie er eine Erbtöchter heirathet, durch welche er nachher ein eigenes Reich erbält. Doch ist er lieber in Jomsborg als Håuptling der Jomsvingingar und als Landwehrmann für den König Burislaw, als in seinem Reiche. Es ist dieses nur schwach motivirt, nämlich daß es ihm nach seiner Gattin Tode") nicht mehr in Bretland gefällt und er sich auf Ausfahrten legt und endlich nach Windland kommt. Als wirliche Geschichte betrachtet, ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein Mann, der sein eigenes Reich hat, für einen andern Landwehrmann wird. Wir glauben daher, daß Palnatoki in der Wirklichkeit kein Reich in Bretland hatte. In der Sage hat aber dieses guten Sinn. Sie stellt Palnatoki'n als so vollkommenen Ererbader dar, daß er lieber Stifter und Håuptling eines vollkommenen Seeräuberstaates als Beherrscher eines

ererbatheten Reiches sein will. Da aber die Jomsvinginga-Saga das Geschichtliche nicht angeben will, so muß dieser vollendete Seeräuber zugleich der Wertheiger des Landes für einen Andern sein. Wie wir oben sahen, ist es sehr zweifelhaft, ob Alfi Palnatoki's Sohn war. Die Jomsvinginga-Saga nimmt ihn als solchen, um dadurch Wagn Alafon als Palnatoki's Enkel zu erhalten. Auch er, das Ebenbild seines Großvaters, will lieber Jomsvingingar als Beherrscher von Bretland sein. Zu Gunsten seines Enkels bricht Palnatoki selbst eins der Gesetze, die er gegeben. Er zwar that es nur dem Buchslaben, nicht dem Geiste dieses Gesetze nach, da der großjährige Knabe ebenso stark als der stärkste 18jährige Jüngling ist. Aber dieses Brechen des Gesetzes durch den Gesetzgeber selbst beliebt die Sage, um ein Vorpiel dazu zu haben und ahnen zu lassen, wie die Gesetze nach Palnatoki's Tode nicht nur dem Buchslaben, sondern auch dem Geiste nach werden gebrochen werden. Zugleich will sie veranschaulichen, daß jene Gesetze ohne Palnatoki's Persönlichkeit nichts waren und er allein Kraft genug hatte, sie aufrecht zu erhalten. Auch konnte Palnatoki, da er älter war, das schwierigste Gesetz, das Gesetz im Betreff der Weiber, besser aufrecht erhalten, als der jüngere Sigwaldi. Palnatoki hätte nach dem Buchslaben seiner Gesetze die Jomsvingingar nicht um ihre Einwilligung auch bei den wichtigsten Angelegenheiten zu fragen gebraucht, da Alles geschehen sollte, wie er es bestimmte. Aber so tief hatte die Gewohnheit der Germanen, nach welcher die Håuptlinge sich mit denen, welchen sie vorstanden, berietben, durchdrungen, daß die Sage auch Palnatoki'n dieses beobachten läßt, um zu veranschaulichen, daß die Jomsvingingar Palnatoki'n nicht darum in allen Stücken unbedingt gehorchten, weil es die Gesetze vorschrieben, sondern weil er Palnatoki war und nichts vorschlug, was nicht annehmbar war. Besonderer Betrachtung werth ist auch, wie die Sage Palnatoki's Verhältnis zu seinem Pflegklinge Swein gestaltet. Der Grund zur Empörung Swein's Haraldson's gegen seinen Vater wird schon ganz früh eingeleitet, nämlich dadurch, daß Harald ihn nicht als seinen Sohn anerkennen will. Palnatoki nimmt sich des armen, verlassen Kindes und des Knaben kräftig an und geräth dadurch in eine feindselige Stellung gegen den König. Gegen die Wirklichkeit der Wirklichkeit ist, daß der Pfleger seinen Pflegling zwar unterführt, aber immer allein handeln läßt, diese Handlungen nicht durch seine Gegenwart, sondern nur durch seinen Rath leitet und ganz dem Geiste der Sage gemäß ist, daß erst zuletzt, als sein Pflegling verloren scheint, Palnatoki wie ein Deus ex machina ihn unerwartet rettet. Ganz fagenhaft ist auch, daß Swein Palnatoki'n durchaus bei der Todtenfeier seines Vaters haben will, und Palnatoki doch mit Swein nicht darüber vergleichen ist, daß er seinen Vater gedödet hat. Nichts ward heiliger gehalten als die Blutrache. Hatte Palnatoki im Dienste seines Pflegkings dessen Vater erlegt, so hatte er in der Wirklichkeit nichts Angelegenliches zu thun, als sich nach der Erlegung des Vaters mit dem Sohne zu versöhnen. Schon zu Tacitus' Zeit mußte man die Freundschaften des Vaters oder eines an-

59) Jomsvinginga-Saga in den Fornamanna-Sögur 2. Band. Kap. 15—35. S. 49—59. 40) Ähnlich geüßte es auch Olaf's Traggewalt nach seiner Gattin Tode nicht in Windland, und er unternimmt seine Ausfahrten nach Westen; s. R. Wacker, Snorri's Edda's Weltkreis. 2. Bd. S. 233. Aber auch das ist reine Sage, daß Olaf Traggewalt in Windland ein Reich ererbethet hat.

bern Blutsfreundes sowohl, als auch ihre Feindschaften, übernehmen. Diese wählten nicht unverständlich, denn auch selbst der Todtschlag ward durch eine gewisse Anzahl<sup>41)</sup> Kind- und Schafsteig gebüßt, und diese Vergeltung nahm das ganze Haus an. Gleiches fand auch im germanischen Norden statt, und bei tragischen Verwicklungen, wenn Jemand einwilligte, daß der Andere seinen Blutsfreund erschlagen durfte, wurde sogleich bedingt, daß der Todtschläger von dem Blutsfreunde des Erschlagenen in Ehre und Vergleich ausgenommen werden sollte. So läßt Enorri Eurlufson bei F. B. Wächter 2. B. S. 183 den Earl Hakon zu dem Dänentönig Harald Gormsson sagen: Nun werde ich gewinnen Noreg unter dich und erschlagen Gold-Harald'n, wenn du willst das verzeihen mir, daß ich solle leicht vergolten werden mit Euch für das ic. Weiter unten bemerkt Enorri: Dieses wird festgestellt zwischen dem König und dem Earl, da fährt Hakon mit seinem Kriegsvolk, zu suchen Gold-Harald'n ic. Seite 180 erzählt dann Enorri, wie Hakon Gold-Harald'n in der Schlacht fängt und hängen läßt, und fährt fort: Hierauf fuhr Hakon zu Kunde des Dänentönigs und verglich sich mit ihm leicht um Erschlagung Gold-Harald's, seines (Bluts-) Freundes. Daß dieser Vergleich leicht statthatte, kam daher, daß Gold-Harald seinen Blutsfreund, den Dänentönig Harald Gormsson, dadurch erbittert hatte, daß er von ihm einen Theil des Reichs verlangte, und der Sohn Gorms betraute in die Erschlagung Harald's durch den Earl Hakon einwilligte. Aber einen Vergleich hielt man für durchaus nothwendig, wenn der Todtschläger von der Blutrache verschont werden sollte. In der Rómewisingasaga ist keine Sylbe davon die Rede, daß Palnatoli um Vergleich bei Erwein nachsucht. Auch später nicht, als Erwein mehrmals Gesandte an ihn schickte und ihn zur Todtenfeier seines Vaters einlud, gibt Palnatoli als Entschuldigungsgrund, warum er nicht kommen könne, tiefen wichtigen Grund nicht an und bedingt sich auch dann, als er die Einladung annimmt, keinen Vergleich aus, ungeachtet er, wie aus seinen Vorkehrungen hervorgeht, Unheil abet, und erscheint auf der Todtenfeier des von ihm Erschlagenen, wie ein tollkühner Abenteuerer, und doch ist Palnatoli der verständigste, einsichtsvollste, erfahrenste Mann seiner Zeit. Es geht hieraus hervor, daß auch diese ganze Partie der Erzählung von Palnatoli's Lebensgeschichte der reinen Sage angehört, und daß der Esfinder dieser Partie entweder ein sehr mittelaltersmäßiger Dichter war, indem er seinen Hörern oder Lesern zu viel zumuthete, oder wahrscheinlich, daß diese Partie erst in einer Zeit gestaltet und rücksichtlich gedichtet worden ist, als die Heiligkeit und Wichtigkeit der Blutrache zwar noch aus alten Liedern und Sagen bekannt, aber im Leben bedeutend von ihrer Wirksamkeit verloren hatte.

(Ferdinand Wächter.)

PALNAUD. Hochobenenthal in dem zur vorberindischen Provinz Balaghaut (Karnati) gehörigen Districte

Guntoor, liegt nach dem Flusse Kistnad zu, ist rings von Gebirgen umgeben, über welche mehrte Pässe nach Balaghaut führen, und hat Timercotta zur Hauptstadt.

(Fischer.)

PALO. 1) Ein großes Dorf in der neapolitanischen Intendenza Principato citiorio, auf der Höhe eines Berges gelegen, an dessen Fuß im Thale sich der Lago di Palo ausbreitet mit beiläufig 311 Häusern, 2800 Einwohnern, welche sich durch Landwirtschaft ernähren, einem alten Schloße und einer in einiger Entfernung vom Orte gelegenen Kirche der Madonna di Palo. Den östlich vom Dorfe gelegenen See überragt im Norden der Monte S. Erta, im Süden die Costa delle Pizzelle und im Südosten der Cornito. Alle diese Berge sind meist kahl. 2) Ein Dorf der päpstlichen Delegation Viterbo und Civita-Vecchia, am Gestade des mittelländischen Meeres eben gelegen, mit einem festen Schloße; Hassel versetzt es fälschlich an den See von Bracciano, von dem es ungefähr elf italienische Meilen gegen Südwesten entfernt ist. 3) Ein Dorf in der päpstlichen Delegation Perugia, von der von Foligno nach Tolentino führenden Poststraße, 3½ italienische Meilen östwärts von der ersten Stadt, am Eingange einer romantischen Schlucht hoch über dem von Drango herabstürzenden Torrente gelegen, in dessen Nähe sich eine nicht uninteressante Eolaktitenhöhle vorfindet.

(G. F. Schreiner.)

PALO (Polj) nennen die Spanier, wie die Portugiesen Pao eine Menge von Bäumen und Sträuchern, besonders solche, deren Holz zu irgend einem Zwecke dienlich ist. Am berühmtesten ist in neuester Zeit der Palo de Vaca (Kudbaum, Brosimum Galactodendron Don, New Kalmb. phil. Journ. 1830. Jan. — Apr.) in Caracas geworben, welcher bei Verwundungen einen wohl-schmeckenden Milchsaft von sich gibt. Einen ähnlichen genießbaren Milchsaft liefern u. a. der Milchbaum ober Hya-Hya (Talernacmontana utilis Walker-Arnott) in Guyane, und die untreifen Früchte des Monembbaums (Carica papaya L.). Die Milch des Palo de Vaca enthält etwas Zucker, Wachs und Faserstoff; die des Hya-Hya noch außerdem Kaustisch und Harz; die der Papaya noch der Thiermilch am ähnlichsten, denn in ihr treten Eiweiß und Käsestoff aus. Palo de Calenduras (Fiebertolz) heissen auf spanisch die Chinabäume. Palo dulce oder Orozux ist das Süßholz (Glycerrhiza glabra L.). Palo Mesto sowohl Quercus Aegilops L. als Rhamnus Alaternus L., Palo de Campeche und del Brasil das Campeche- und Brasilienholz. Pao d'Arco der brasilianischen Portugiesen (Urapariba der Eingebornen), ist Tecoma pentstaphylla Jusieu, aus deren Holze die Botenden ihr Bogen machen. Pao de Cobra oder de Solor in Ostindien ist das officinelle Schlangenhölz (Lignum colubarium von Strychnos colubrina L.), ein berühmtes Mittel gegen Schlangengift. Pao Seringa ist der Kaustichbaum von Guyene (Siphonia Richard.). Palo-Extract, f. Pachana. (A. Sprengel.)

PALOCSA, Marktsteden in dem oben taracter Bezirke der ungrischen Gespannschaft Saros, liegt am Poyrad und hat ein Hauptvertragsamt.

(Fischer.)

41) Eine gewisse Anzahl Vieh hieß im Altenglischen Son, und da Vieh zur Ehre gegeben wurde, erhielt Son die Bedeutung von Ehre, Verköstigung, Freie; f. B. Wächter, Forum der Kritik. I. B. 2. Abth. S. 103. 104.

**PALÓCZ** auch **PALLÓCZ**, unrichtig **PÁLÓCZ**, ein mehrten Grundbesitzern gehöriges, nach Doboruzsa (Bisium Galtmár) eingepfarrtes Dorf, im foposier Gerichtsstube (Proceus) der ungarer Gespanchaft, im Kreise diesseit der Theis Dberungerns, an der von Ungvár nach Mátyás fuhrenden StraÙe, 1 Meile vom linken Ufer des Ungdflusses entfernt, eben gelegen, mit 155 Häusern, 1304 magyarischen Einwohnern, welche Feldbau treiben, einer eigenen katholischen Pfarre, einer lutherischen Kirche, einer Schule und einem dem Grafen Martély de Szala geborigen Schlosse. Das Dorf ist 21 Meilen ostwärts von Ungvár entlegen. (G. F. Schreiner.)

**PALÓCZA** auch **PALÓTSA**, slaw. Plavets und Plavec, ein der freiherrlich Horváthischen Familie gehöriger Marktflecken im obem tatarer Gerichtsstube der sárosier Gespanchaft im Kreise diesseit der Theis Dberungerns, am linken Ufer des Popradflusses, zwischen ihm und dem Berge Kurezin, ungefähr eine Meile von der galizischen Grenze entfernt, mit 130 Häusern, 958 slowakischen Einwohnern, von denen nur 22 Juden, die übrigen aber, mit Ausnahme zweier Protestanten, sämtlich Katholiken sind, einen schönen, in neueren Stile erbauten herrschaftlichen Schlosse, lebenswürdigen Gartenanlagen, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Kaschau, einer katholischen Kirche, einer Schule und Bäckerei. Von diesem Orte führt die freiherrliche Familie Palotay den Namen. (G. F. Schreiner.)

**PALON**, ein Gewicht auf der Küste Koromandel, gleich 713 holländischen As oder 34,258 Milligramm. (Kürmarck.)

**PALOIS**, alter Name einer Stadt an der Grenze Äthiopiens und Ägyptens bei *Plinius* N. H. VI, 29 s. 35. (H.)

**PALOJA**, irrig auch **PALOTJA** und **PALLOTJA** geschrieben, drei große an demselben Bache, welcher sich in das Kürtsflüsschen ergießt, nahe unter einander gelegene Dörfer, im bozoser Gerichtsstube der hontyer Gespanchaft im Kreise diesseit der Donau Niederungerns, nur ungefähr 1 Meile westwärts von der Grenze des neograder Comitats entfernt, sie heißen: 1) Felső-P., slaw. Horus-Plachtince, teutsch Ober-Plachtin, ein mehreren adeligen Familien dienlbarer Ort, mit 50 Häusern und 300 slowakischen Einwohnern, welche, mit Ausnahme von elf Katholiken, sämtlich zur evangelischen Kirche ausburgischer Confession sich bekennen und der Pfarre in Kőszeg-P. zugetheilt sind. 2) Közép-P., slaw. Strečne-Plachtince, teutsch Mittel-Pl., ein mehreren adeligen Familien gehöriges, von Alsó-P. nur eine halbe Stunde entferntes Dorf, mit 116 Häusern, 700 slowakischen Einwohnern, welche meist Lutheraner sind und nur 32 nach Alsó-P. eingepfarrte Katholiken unter sich zählen, einer eigenen Pfarre der evangelisch-ausburgischen Confession, einem Wethause und einer Schule der Katholiken. 3) Alsó-P., slaw. Dolno-Pl., teutsch Unter-Pl., ein zu dem rosenauer katholischen Domcapitel geborigen Herrschaft Zpolya-Esgt dienlbares Dorf, zwei Meilen nordwärts von Balassa-Egyházménth entfernt, mit 129 Häu-

fern, 786 slowakischen Einwohnern, welche außer sieben Protestanten sämtlich Katholiken sind, einer eigenen alten katholischen Pfarre von (1834) 869 Pfarrkindern, welche zum mittlern hontyer Bicararchidiafonats-Districte gehört und unter dem Patronate des rosenauer Domcapitals steht, einer katholischen Kirche und einer Schule. (G. F. Schreiner.)

**PALOMAR**, Stadt in Spanien, in Aragonien. (H.) **PALOMAN**, kleine, zur spanisch-andalusischen Provinz Sevilla gehörige Insel mit einem Fort Namens Desfuna. Sie führt auch den Namen grüne Insel. (Fischer.)

**PALOMBARA**, 1) Eine Salzsäule in der Nähe des Fleckens Rocca S. Felice, in der neapolitanischen Intendanz Principato ulteriore, dessen Salz aber so wenig, wie die in der Nähe befindlichen Steinsolzenlager benutzt werden. 2) Ein Marktflecken in der päpstlichen Delegation Rieti, hoch über dem linken Ufer der Reta, ungefähr eine italienische Meile südlich von Ferentino, an der von hier nach Aronne fuhrenden StraÙe gelegen. (G. F. Schreiner.)

**PALOMBARO** (nach Rizzi Bannoni **PALOMMANO**), ein Städtchen in der neapolitanischen Intendanz Abruzzo citiore, auf einer Gebirgshöhe des Monte Palommano, der sich im Südwesten der Stadt in mehreren hohen Gipfeln erhebt, über dem rechten Ufer des Volturnusflusses, welcher sich ungefähr sechs italienische Meilen ostwärts Palombaro in den Aventino ergießt. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit der Obstbaumzucht und erzeugen viel und gutes Obf. (G. F. Schreiner.)

**PALOMERA**, **PALUMARIA**, Seebadflaß auf der Nordküste der spanischen Insel Majorca, deren bei den Alten Columbrina genannter Hafen durch eine felsige Insel geschützt wird. Man findet in ihrer Nähe Corallen. (Fischer.)

**PALOMET**, Palombette, Blavette, heißt in dem Lande und in Wien ein wohlbedeckender Blätterpilz mit dünnem, zerbrechlichem Hute, welcher am Rande weiß, auf der Scheibe röthlich ist. Er gehört zu der Abtheilung der Köhlinge (Russula) und Thore (Essai d'une chloris du département des Landes) hat ihn Agaricus Palomet (f. Candolle Flor. franc. VI, p. 49) genannt. Außerhalb des südwestlichen Frankreichs ist er bis jetzt nicht gefunden worden. (A. Sprengel.)

**PALOMINO**, 1) Alonso, ein Spanier, der während der bürgerlichen Unruhen Peru's von 1538—1544 keine ganz unbedeutende Rolle spielte. Die Partei Almagros hielt die Ferdinand Pizarro's in Lima dosiert (1538), in der Absicht ihr die Besitznahme von Guano, welche über den Ausgang des Krieges entscheiden mußte, unmöglich zu machen. Pizarro hingegen mußte um so mehr an einer schnellen Beendigung des Krieges und Ergreifung unbeschnittener Macht liegen, als die bald zu erwartende Ankunft eines königlichen Bevollmächtigten die Unruhen zu beseitigen und dem Sturze der Führer des Heeres ein Ziel zu setzen drohte, von denen ein jeder nur durch Vernichtung seines Nebenbuhlers genug Macht erringen konnte, um später auch dem Könige widerstehen zu können. Alonso Palomino gewann durch Ueberfall den Gebirgspass von Gualtara unsern Lima für Pizarro

und diente diesem bis zur Besiegung Almagros treulich. Er schloß sich 1539 dem Pedro Anzures, einem Officier Pizarro's, an, der zur Belohnung seiner Dienste in der Schlacht von Salinas (Tag vor Palmsonntag 1538) die Erlaubniß zu einem großen Entdeckungszuge erhalten hatte<sup>1)</sup>. Von der Stadt La Paz begab sich der von 3000 Indianern begleitete Zug der Spanier nach dem Thale des Chuquibabo und drang von da, wie es scheint, in nordöstlicher Richtung, ziemlich weit vor, doch ist es gegenwärtig, aus Mangel genauer Nachrichten, und der immer noch sehr dunkeln Geographie jener Gegenden, nicht möglich, den genannten Zug zu verfolgen. Die Entdeckung fanden jedoch eine solche endlose Folge von dichtbewaldeten und undurchdringlichen Gebirgen, ihre Bewegung wurde so durch zahllose und gefährliche Ströme gehindert, daß sie nach Ertragung außerordentlicher Leiden umzukehren beschloßen. Sie scheinen den Beni zum Rückwege gedrückt zu haben, und erfulren während der letzten Periode dieses Zuges einen so fürchterlichen Mangel an allen Bedürfnissen und waren so oft genöthigt die feindlich entgegengetretene Natur zu bekämpfen, daß 143 Spanier und mehr als 4000 Indianer um Merg der Mühen erlagen. Palomino war auf diesem Zuge „als ein Mann, der mit der Art des Landes, den Sitten und der Kriegsführung der Indianer innig vertraut war“ von großem Nutzen. Wir finden ihn 1540 als Alcalde der Stadt wieder in Lima. Die Partei des jüngern Almagro setzte ihn ab und hielt ihn gefangen nach der Ermordung des Marq. Franc. Pizarro. Er trat 1543 in die Dienste der Dibores von Lima, die sich, wenn auch noch im Geheimen an die Spitze der großen Partei gestellt hatten, die mittels der neuen Gesetze für Indien (v. 20. April 1542) so in ihrem Streben nach Vergrößerung und Unabhängigkeit beschränkt worden waren, daß der größte Unwille herrschte und ein Abfall von Spanien vordereitet wurde. Palomino überredete den bis dahin ruhigen Gonzalo Pizarro zur Ergreifung der Waffen, tritt nachher bald in Guzo, bald in Lima in diese Händel verwickelt auf, und verschwindet aus der Geschichte, nachdem er bei der Gefangennahme des Kurfürsten Alasco Ruiz de Vela (Oct. 1544) hülfreiche Hand geleistet hatte.

2) Diego, war einer der zwanzig kühnen Abenteurer, die sich an der Spitze von etwa 80 Soldaten am 14. Nov. 1524 in Panama unter der Führung Franc. Pizarro's einschifften, um die Eroberung Peru's zu beginnen. Er scheint alle Züge mitgemacht zu haben und Pizarro's Sache immer treu geblieben zu sein. Um 1544 lebte er in Piura, und um 1549 erhielt er von dem staatsflüchtigen Vicent. Gaska, dem an der Ausschöpfung aller alten Anhänger Pizarro's mit der Regierung viel lag, die Erlaubniß Chuquimayo (Zaen de Bracamoros) für sich zu erobern. Diego Palomino kam mit dem Titel eines Capitains besetzt an der Spitze von 150 Soldaten am 10. April 1549 am Flusse Chuquimayo (Quinche) an, den er von den Eingebornen unterlügt ungeschädet seiner Blüthe und Größe glücklich passirte. Ohne viele Kämpfe

eroberte er nach und nach die kleinen Districte, in welche das Land getheilt war, und begründete die Stadt Zaen, die sich jedoch nie zu irgend einer Bedeutung erhoben hat<sup>2)</sup>.

3) Melchor, wahrscheinlich ein Bruder des vorhergehenden. Von ihm ist nicht weiter bekannt, als daß er ebenfalls mit Pizarro nach Peru gekommen ist, von den Schänen Atahualpa's seinen Theil empfing, die Bürgerkriege überlebte und 1553 in Guamanga anständig war, wo er eine gegen die Rebellion des Franc. Hernandez bis von gerichtete Erklärungsacte der Bürgerschaft mit unterzeichnete. (K. Poeppig.)

4) P. de Velasco (Aciscle Antonio), einer der bedeutendsten spanischen Maler des 17. Jahrh., war geboren 1653 zu Bajalanca, einer kleinen Stadt in der Nähe von Cordua. Da er auf den Wunsch seiner Ältern Philosophie, Jurisprudenz und Theologie studiren mußte, so konnte er auf die Malerei nur im Geheimen sich legen, indem er alle möglichen Kupfersteine und Gemälde copirte, die er irgend aufzutreiben vermochte. Körmlichen Unterricht erhielt er vom Maler Baldes. Im J. 1678 ging er nach Bearnigung seiner Studien nach Madrid, um sich an dem Muster der hier vereinten großen Maler weiter zu bilden. Die enge Freundschaft, in die er hier mit Guello trat, verschaffte ihm den Auftrag, die Fresken in einer Galerie im Prado zu malen. Indem er sich zu seinen Darstellungen die Fabel der Pygme wählte, wußte er in einer Reihefolge sich hierauf beziehender Gemälde solche Mannichfaltigkeit anzubringen, so viel Talent zu zeigen, daß er kurz darauf den Titel eines königl. Malers und 1690 auch ein ansehnliches Jahrgeld erhielt. Sehr bald wurden ihm bedeutende Aufträge in verschiedenen Städten Spaniens zu Theil, namentlich in Valencia, Granada, Salamanca, Cordua. Man rühmt an seinen Gemälden die verständige Perspective, das Colorit, die correcte Zeichnung. Doch hat er oft den Reiz seiner anmuthvollsten und edelsten Compositionen dadurch zerstört, daß er seine Modelle aus zu gemeiner Natur wählte; seine bedeutendsten Gemälde sind zu Valencia die Confession des h. Petrus, die Fresken in der Johanniskirche und in der Kapelle Unserer Lieben Frauen, fünf Gemälde im Chor der Kathedrale zu Cordua, die Fresken in der Stephanskirche zu Salamanca x. Neben seinen Leistungen als Maler erwarb er sich auch noch das Verdienst, der erste Geschichtschreiber der spanischen Maler zu sein. Er schrieb nämlich: El Museo pictorico y escala optica etc. (Madrid 1715—1724, in drei Foliobänden); die beiden ersten behandeln die Theorie und Technik der Malerei; der dritte enthält die Lebensbeschreibung der bedeutendsten spanischen Maler; er zeigt sich hier etwas zu nachsichtig, wo es die Producte seiner Landleute gilt, und zu streng gegen die ausländischen Künstler, deren Werke Spanien aufzuweisen hat; dieser letzte Theil ist in London 1742 und 1746 in zwei Bänden wieder aufgelegt, wovon der erste die Lebensbeschreibungen der spanischen Künstler, der zweite die Nachrichten über die Städte, Kirchen und Klöster gibt, die ihre

1) Herr. Dec. VI. L. VI. c. 2.

2) Herr. Dec. VIII. L. V. c. 2.



Briefe besitzen. Auch eine franz. Übersetzung hat man unter dem Titel: L'histoire abrégée des plus fameux peintres espagnols par Palomino (Paris 1749. 12.). Nach dem Tode seiner Frau, die ihm einen Sohn geboren hatte, trat er in den geistlichen Stand und starb zu Madrid am 13. April 1726. (Nach Depping in der Biogr. univ.) (H.)

**PALOMINOS**, kleine Inseln an der Küste von Peru, etwas westlich von der St. Laurentius-Insel. (H.)

**Palomydes**, s. Myodarii.

**PALOONSCHAIL, PALUNSCHAIL** (n. Br. 17° 56', Länge 98° 36'), große Stadt und Hauptstadt einer dem Nizam zinspflichtigen Zemindarie in dem zur vorderindischen Provinz Hyderabad gehörigen Districte Cummu-mait, hat ein Fort und wird von Zelindas bewohnt, die Waffenschmieden unterhalten. (Fischer.)

**PALOS**. 1) (n. Br. 37° 37', w. L. 0° 48' nach dem Meridian von Greenwich) Borgebirge in der spanischen Provinz Murcia, in welchem sich ein Zweig der iberischen Bergkette erhebt. 2) (nördl. Br. 37° 10', westl. L. 8° 58' nach dem genannten Meridian), Seebadslast in der spanischen Terraferria und Provinz Sevilla an der Mündung des Tinto in den Rio del Huelva, liegt zwei engl. Meilen südlich von Moguer und hat 500 Einwohner und einen kleinen, durch Ebbe und Fluth gebildeten Hafen, aus welchem Columbus im J. 1492 seine erste Entdeckungsfahrt antrat. (Fischer.)

3) P., flaw. Palus, teutisch Königseck, ein eigener Bezirk ober Gerichtshof (Processus) der obern weissenburger Gespanschaft, im Lande der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen, welcher 16 Dörfer enthält, worunter das Dorf Hevisz seiner Mineralquelle wegen das merkwürdigste ist. 4) Ein mehrere Familien geböriges Dorf und Hauptort des gleichnamigen Bezirkes, zwischen Gebirgen an einem in den Kis-Homorod-Fluss sich ergießenden Bache, an der von Kibalom nach Udorhely führenden Straße gelegen, von Nagarnen und Balachen bewohnt, mit einer eigenen G. Pfarre und Kirche. (G. F. Schreiner.)

**PALOTA**. 1) Ein der königl. Kammer gehöriges Dorf in der kanader Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in der großen ungrischen Ebene, an der von Tzeredin nach Akab führenden Straße gelegen, 2½ Meilen ostnordwärts von Makó entfernt, mit 493 Häusern, 3667 ungrischen Einwohnern, welche sich vom Feldbau und von der Viehzucht nähren, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Ganab gehört, einer katholischen Kirche, einer Dorfschule und einer Mahlmühle. 2) Ein dem Grafen Zelte dienstbares Dorf im wäyner Gerichtshofe der pesther Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in der großen ungrischen Ebene, an der von Pesth nach Beregszobáa führenden Verbindungsstraße gelegen, drei Stunden nordnordwärts von Pesth entfernt, nach Umakoff (Bisthum Wäyden) eingepfarrt, mit einer eigenen Pfarre der evangelischen belvetischen Confession, einer katholischen Filialkirche, einem Bethause der Reformirten, einer Schule, 204 Häusern und 1421 magyarischen Einwohnern, welche 805 Protestanten und 649 Katholiken unter sich zählen und vom

X. Script. d. B. u. R. Dritte Section. X.

Ackerbau und der Viehzucht leben. 3) Eine dem Grafen Bichy de Bafonstedt gehörige große Herrschaft im weiprimer Gerichtshofe und Semitate, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, die einen Theil des berühmten bafomer Waldes aus ihrem Gebiete hat. 4) Ein zur gräflich Bichy'schen Herrschaft gleiches Namens gehöriger Marktort am bafomer Walde, an der von Subitweissenburg nach Bessprim führenden Poststraße gelegen, von jeder dieser Städte 1½ Posten entfernt, doch der erstern um eine halbe Stunde näher als der letztern, mit 526 Häuf., 3994 magyar. Einw., die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen, einem schönen herrschaftlichen Schlosse, mit einem wohlgeordneten Familienarchive und hübschen Parke, einem alten, von Nikolaus Ulfasz begründeten Schlosse und der Ruine von Pusztá-Palota, welche ungefähr eine Stunde oberhalb des Marktes aus einem der äußersten Hügel des bafomer Waldes liegt; einer katholischen und einer Pfarre der Evangelischen belvetischen Confession, einer katholischen und griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und der Katholiken ausgebauter Confession, und einer jüdischen Synagoge, einem im J. 1791 errichteten evangelischen Waisenhause, einem Postamte und Station, welche mit Bessprim und Stuhlweissenburg Pferde wechselt, und einer Tuchfabrik. Von den hiesigen Bewohnern bekennen sich 2449 zum katholischen, 1061 zum belvetischen, 478 zum Römischen Glaubensbekenntnisse und sechs zur orientalischen griech. Kirche. In einer Entfernung von einer halben Meile beginnt der Sumpf Sár-Mét, welcher aber durch die Vollenbung des Palatinallkanals in seinem Umfange bedeutend beschränkt worden ist. 5) Ein der gräflich Glatz'schen Familie gehöriges Dorf im göröginer Gerichtshofe der zemlinier Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im hohen Gebirge in der Nähe der galizischen Grenze, mit 76 Häusern, 559 Einwohnern, welche mit Ausnahme von elf Juden sämmtlich Ruthenen und Katholiken sind, einer griechisch-katholischen Filialkirche und einer Mahlmühle. 6) Uj-P., ein Cameraldorf im nagyszalontaer Gerichtshofe der bibarer Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in der großen ungrischen Ebene, am Pezgedache gelegen, eine Meile westwärts von Groszwadwein entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre (des Bisthums Groszwadwein), einer katholischen Kirche, 57 Häusern und 367 teutschen Einwohnern, weshalb das Dorf auch Szabá-Palota heißt, einer Trivialschule und einem ergebigen Ackerbaue. (G. F. Schreiner.)

**PALOTAS** (spr. Palotasz), ein dem Fürsten Czterbázy gehöriges, großes Dorf im speckener Gerichtshofe der neograder Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns in der Nähe der von Páskó nach Khod führenden Straße, zwischen Hügeln gelegen, 2½ Meilen nordnordwärts von dem letztern Orte entfernt, mit 88 Häusern, 698 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von sechs Juden, sämmtlich Magyarern und Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre (Bisthum Wäyden), einer katholischen Kirche, einer Schule und einem sehr guten Melonenboden. (G. F. Schreiner.)

**PALOVEA** nannte Aublet mit einem barbarischen

Namen, für welchen Scopoli *Ginnamia* (nach dem Grasen Giuseppe Ginnami aus Ravenna) setzte, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der neunten Einflüchtigen Classe und aus der Untergruppe der Cassiini der Gruppe der Adalpinien, der natürlichen Familie der Leguminosen. Char. Die zwei obersten Stängelblättchen sind zu einem zweiflügeligen Hüllblatte verwachsen; der Kelch ragt aus der Hülle hervor, hat eine umgekehrt kegelförmige Röhre und einen vier- bis fünflügeligen, offenschließenden Saum; drei oder vier hinfällige Corollenblättchen tragen aus einer innern Spitze eine unfruchtbare Anthere; die freien, sehr langen, pfriemenförmigen, vor dem Aufblühen zurückgeschlagenen Staubfäden sind im Kelchrachen eingelügt; der Fruchtknoten ist gestielt, linienförmig, schmalgedrückt; der Griffel fadenförmig, glatt, mit knospenförmiger Narbe; die Hülsenfrucht ablang, zusammengebrückt, sechs- bis siebenfächerig. Die einzige Art, *P. guianensis* Aubl. (Gaj. I. p. 365. t. 41. *Lamarck* illustr. t. 323. *Ginnamia* Scop., *Schreber* gen. p. 231. *Brownia* pauciflora *Willdenow* sp. pl.), wächst in den Wäldern von Guiana, als ein Strauch oder Bäumchen von 15 Fuß Höhe mit abwechselnden, ablangem, ganzrandigen, glatten, lanzuzugespitzten, kurzgestielten Blättern, zwei kleinen Afterblättern an der Basis des Blattstiels, kleinen Blütenbüscheln am Ende der Zweige und rothen Blumen. — Die allerdings verwandte Gattung *Brownia Jacquin* (f. d. Art.), welche zwar zu derselben Familie (nicht zu der der Polegalen) und Gruppe, aber zu einer andern Untergruppe (Grossraueaceae) gehört, unterscheidet sich hinlänglich durch fünf nagelförmige Corollenblättchen, 10 bis 15 zu einer Scheide verwachsene Staubfäden und durch fleischig-schwammige Ausfüllung der Hülsenfrucht. Von der Gattung *Brownia* sind jetzt sieben Arten bekannt, nämlich: 1) *Br. Rosa* de Monte *Bergius* (Act. angl. 1773. p. 171. t. 8. 9. *Lamarck* illustr. t. 575. f. 3. *Br. speciosa* *Reichenbach* in *Sieber* Flor. Transit. exs. n. 68) auf den Gebirgen der Landenge von Panama, der *Maracaibo* und der Antillen. 2) *Br. coccinea Jacquin* auct. p. 194. t. 121. *Lamarck* l. c. f. 1) in Gebirgswäldern bei Venezuela. 3) *Br. latifolia Jacquin* (Fragm. p. 25. t. 17) in Caracas. 4) *Br. racemosa Jacquin* (l. c. t. 16) ebenda. 5) *Br. capitellata Jacquin* (l. c. p. 26. t. 18, 19) ebenda, wo *Br. Rosa* *Marcho* heist. 6) *Br. leucantha Jacquin* (l. c. t. 20, 21) ebenda. 7) *Br. grandiceps Jacquin* (Collect. III. p. 287. t. 22. f. a — i. Fragm. t. 22, 23. *Lam.* l. c. f. 2) in Bergwäldern von Caracas und Cumana. (A. Sprengel.)

PALOVECZ. 1) Ein zur gräflich Kretschitschen Herrschaft Glastorna gehöriges Dorf im mura: Köser oder insulaner Gerichtsbezirk der halaber Vespauischen Kreise jenseit der Donau Niederungens, unsern vom rechten Ufer des Arnausflusses, in waldreicher, sonst geschwungener Gegend gelegen, nach Subotica (Wistum Agram) eingepfarrt und davon 4 Stunden nordwärts entfernt, mit 61 Häusern und 536 slavischen katholischen Einwohnern, welche sich vom Felsbau nähren. 2) Ein auch Paulovez genanntes Dorf im freier Gerichtsbezirk und Comitate des Königreichs Kroatien nördlich dem rechten Ufer

des Thurneybachs, in gebirgiger Gegend gelegen, der adeligen Familie Raskav gehörig, nach Dubrovce (Wistum Agram) eingepfarrt, mit 76 Häusern und 519 slavischen, katholischen Einwohnern, welche Ackerbau treiben.

(G. F. Schreiner.)

PALPAH (Br. 28° 11', L. 100° 34') liegt am Sundul und ist die Hauptstadt eines Districts in dem vorderindischen Reiche Nepaul. (Fischer.)

PALPATA (Insecta), eine von Macquart (Histoires naturelles des Insects Dipteres (Paris 1834)) in der Tribus Syrphyidae aufgestellte Zweiflügelergattung mit folgenden Kennzeichen: Der Körper etwas schmal, die Palpen groß, über demüssel in die Höhe tretend, zusammengebrückt, spatelförmig erweitert, das Gesicht vorragend, die Fühler aus dem Vorderrücken der Stirn eingestülpt, das dritte Glied eiförmig, die Augen behaart, bei beiden Geschlechtern getrennt, die hintern Schenkel verdrückt, die Schienen gebogen, die Kniegelenke geschlossen, die Unterarmgelenke fußförmig. Nur eine Art, *P. acutellata*, sechs Linien lang, schwarz, Palpen bläulich, das Gesicht mit blauem Schiller und schwacher, weißlicher Haardrüse, Stirn schwarz glänzend, ebenfalls weiß behaart, ein sammetartiges Fleck am Schenkel, Griffel der Fühler rothgelb, Thorax schiefersfarbener schillernd, vorn drei metamartige, hochrothe Flecken, Hinterleib blaugrau glänzend, die Ränder der Leibeshinge sammet schwarz, Schienen und Tarsen rothgelb, die Flügel in der Mitte mit einem großen braunen Flecken. So das Männchen. Ein weibliches Individuum, das Macquart zu dieser Art rechnet, hat aus dem zweiten Hinterleibsring zwei rothe Flecken, und die ganze Hinterhälfte der Flügel ist braun. Das Vaterland ist Brasilien. (L. Thon.)

PALPATOIRES (Insecta), eine Abtheilung der Käfer, und zwar der Familie der Keulenbörner in der Section der Pentameren. Ihre Fühler, wenigstens so lang wie Kopf und Thorax, sind entweder gegen das Ende verdrückt oder fast fadenförmig, die beiden ersten Glieder länger als die übrigen. Der Kopf ist eiförmig und hinten eingeschnürt, die Maxillarpalpen sind lang, vortretend, gegen das Ende angeschwollen. Der Hinterleib ist groß, eiförmig oder eiförmig, seitlich von den Hüften umfaßt. Die Flügel sind lang, die Schenkel dick und die Tarsenglieder ganzrandig. Es gehören hierher die beiden Gattungen *Maxinus* und *Sylmanus*. (D. Thon.)

Palpebrae, die Auglider, f. Auge.

PALPICORNES (Insecta), eine von Latreille gegründete Familie der Käfer in der Section der Pentameren. Die Fühler sind bei ihnen keulenförmig, meistens drei- oder viergliedrig, aus neun Gliedern bestehend, unter den vordragenden Kopftrümmern eingelügt, kaum länger als der Kopf und die Maxillarpalpen oft an Länge übertrifft. Das Kinn ist groß und schüsselförmig. Der Körper ist im Allgemeinen eiförmig oder halbkugelig, gewölbt. Die Flügel sind bei meisten Schwimmfüße und haben dann nur vier deutliche Fußglieder oder auch fünf, wo aber das erste Glied ganz kurz ist, die Tarsenglieder sind alle ganzrandig. Sie zerfallen in zwei Tribus, Hydrophilii und Sphaeridiota. (D. Thon.)

**PALPULA** *Tretackie* (Insecta). eine aus den Ainea (Tinea) Linne's gebildete Schmetterlingsgattung, mit folgenden Kennzeichen: Die Palpen der Schmetterlinge sind sehr lang, buschig, am Ende mit einer hervorstehenden nackten Spitze (welches Kennzeichen leicht gerühbar und nur bei frischen Stücken deutlich und ganz vorhanden). Die Hinterfüße zeigen sich meistens an den Schenkeln stark behaart. Die Vorderflügel sind messerartig, am Hinterrande schieb abgeschnitten und wie die gleichgeformten, etwas kürzer hinten, kurz gefranzt. — Von den Raupen ist nur die der einzigen nachgenannten Art bekannt, welche zugleich als Typus zu betrachten.

**P. daphnella**, Wiener Bezeichnung (*Hübner*, *Tin.* t. 12. f. 81. foem. Larv. Lepid. VIII. *Tin.* 1. Bombycif. B. c. f. 2. a. b). Der Schmetterling mit ausgespannten Flügeln pollbreit. Palpen, Kopf und Rüden sind oben weiß, bräunlich angeflogen, an den Seiten braun, die Fühler braun und weiß geringelt. Hinterleib und Füße weißgrau, ersterer auf den vordern Gelenken mit purpurfarbigem Schiene. Die breiten und fast ovalen Vorderflügel haben einen weißgrauen Grund, dessen Hälfte gegen den Vorderrand mit hellern und dunklern purpurbraunen Flecken bedeckt ist. Auf der Flügelmitte, gegen die Wurzel, stehen zwei schwarze weismorgene Punkte, nach der Länge unter einander und weiter gegen den Hinterrand ein länglicher, schwarzer, weiß umzogener Strich. Neben beiden ist das Purpurbraune am deutlichsten. Die Gegend des Hinterrandes ist mit verloschenen bräunlichen Längsflecken gerüstet. Vor den ebenso gefärbten Franzen findet sich eine enge deutliche schwarze Punktreihe. Die Hinterflügel sind weißgrau, die gleichen Franzen mit einer dunklern Linie eingefasst. Die Fläche schimmert mit matten Purpurbraun. Die Raupe lebt im Mai in Wäldern auf dem Kellerschale (*Daphne Mezereum*). Sie ist von gedrungener Gestalt, nach vorn und hinten nur wenig schmal zulaufend, fleischfarbig, mit zwei breiten braunen Längsflecken zu beiden Seiten des Rückens, in welchen auf jedem Ringe ein weißliches Fleckchen liegt. Über den Rücken zieht eine weiße Längslinie, der Kopf ist gelb, mit einigen braunen Punkten; das Nackenschild schwarzbraun mit weißen Strichen und die Brustfüße sind schwarzbraun. In ihrer Verwandlungsweise weicht sie auffallend von verwandten Raupen ab. Sie hängt sich ohne weiteres Gespinnst, wie die Raupen der Gattung *Pontia* (unter den Tagesschmetterlingen, die Kohlwespen) an ein Blatt oder einen Zweig fest und wird zu einer sonderbaren Puppe. Diese hat nämlich die Gestalt eines Vogelkopfs mit dickem Schnabel; vom Rücken der Puppe erhebt sich eine allmählig steigende, oben zugespitzte und schnabelförmig getrimmte Erhöhung; der Hintertheil der Puppe hingegen ist nach der Bauchseite gekrümmt. Sie ähnet nur wenig Leben. Ihre Verwandlung geschieht Anfangs Juni und nach ungefähr 14 Tagen erscheint der Schmetterling, der in Deutschland und Ungern einheimisch, aber nirgend häufig ist.

Es gehören zu dieser Gattung noch *P. labiosaella*, *semicostella*, *bicostella*, *rostellata* etc. (*D. Thoms.*)

**PALQUASCHOGUEMA**, ein See in Unterana: (Rüselen.)

**PALQUIN** nach Krüll, oder **PAGNKN** nach Ruiz und Pavon heißt in Chile und Peru *Buddlea globosa Lamour.* (f. d. Art. *Buddlea* n. 32), ein hoher Strauch, welcher in europäischen Glashäusern häufig gezogen wird. (*A. Sprengel.*)

**PALSA** (Job.), geb. zu Jermers in Böhmen am 20. Juni 1752, gest. am 24. Jan. 1792, einer der größten Waldbornisten, der mit seinem Schiffs- und Freunde Thüchschmidt ebenso Bewundernswürdiges als Schönes leistete nach dem Zeugnisse aller Kenner jener Zeit. Im J. 1770 kam er mit seinem Gefährten nach Paris in die Dienste eines französischen Prinzen, wo beide 13 Jahre lang glänzten. Auf einer Kunstreise nach Kassel gekommen, wurden die Freunde sogleich vom Landgrafen gut angekehrt, obgleich die Hörner gut besetzt waren 1783. Zwei Jahre später hatten beide Hörner auf einer Reise nach London ihren Ruhm vermehrt und feierten zurückgekehrt in Kassel 1786 das glänzende Musikjahr. Ihre Fertigkeit übertraf Alles und die Reinigkeit und Schönheit des Tones ihrer pariser Silberhörner machte einen bewundernden Eindruck. Da kurz darauf der künftige Kaiser starb, wurden beide Meister noch in demselben Jahre nach Berlin berufen. Von beiden Freunden sind *Unos à H Cors de Chasse*. Op. I. et II. zu Paris herausgekommen, die vortrefflich sein sollen, besonders diejenigen, die in Moll stehen. (*G. W. Fink.*)

**PALSGRAVE** (Johann), geb. etwa 1480 zu London, gestorben gegen 1554, Verfasser der ältesten bis jetzt bekannten französischen Grammatik. Er erhielt in London Elementarunterricht, studierte in Cambridge, ging darauf nach Paris, wo er mehrere Jahre den Studien lebte, den Grad eines Magister artium erlangte, und sich im französischen so vervollkommnete, daß man ihn zum Lehrer der Prinzessin Maria, Schwester Heinrich's VIII., Braut König Ludwig's XII., wählte. Da dieser König drei Monate nach der Hochzeit starb, so kehrte er mit der Königin nach England zurück, gab hier mehrere vornehmen Herren Unterricht im Französischen, erhielt bald eine erträgliche Pröbende und wurde von Heinrich VIII. zu einem seiner ordentlichen Kapläne ernannt. Im J. 1551 lebte er einige Zeit in Dorset, ließ sich hier wie in Paris den Grad eines artium magister an und darauf den eines Baccalaureus in der Theologie ertheilen. Die französische Sprache war in England frühlich schon seit 1362 aus den gerichtlichen Verhandlungen, und seit dem Anfange der Regierung Heinrich's VII. aus den Parlamentsacten verbannt, aber ein gewisser französischer Jargon, aus Altfranzösisch und Englisch zusammengesetzt, wurde damals noch fortwährend in den Schriften der Rechtsgelehrten angewandt, und stand auch beim Tod in Achtung; dieser Verfall des Französischen in England mußte erst gegen das Ende des 15. Jahrh. eingetreten sein, denn der Kanzler Fortescus behauptete noch in einem 1463 erschienenen Werke über die englischen Gesetze, daß sich das Französische in England, wo es eine mehr gebräuchliche, als gesprochene Sprache sei, reiner als in Frankreich

selbst erhalten habe. Palsgrave wurde durch den Herzog von Suffol, dessen Sohn, den Herzog von Richmond, er im französischen unterrichtete, veranlaßt, ein Lehrbuch der französischen Sprache zu schreiben; er nahm sich dabei die griechische Grammatik des Theophrast zum Muster und benutzte die handschriftlich vorhandenen, erst unter der Regierung Heinrich's VIII. aber vor 1530 verfaßten grammatischen Schriften, in denen die französische Sprache von Giles Dorez, Alex. Barclay und Petrus Rollensis; Palsgrave's Schrift bestand Anfangs aus zwei Büchern, von denen das erste über die Aussprache, das andere über die Rehttheile handelte; er übertrug sie dem Herzog von Suffol und dessen Gemahlin, der Königin Marie; aber diese Männer riethen ihm, es dem Könige Heinrich VIII. zu dediciren, zu welchem Ende er ein drittes Buch, das bedeutendste des Ganzen, hinzufügte, in dem er theils den Inhalt des zweiten weiter ausführte, theils lexikalische Tabellen zuzugab. Das Ganze erschien 1530 in klein Folio unter dem Titel: *Lesclarissement de la langue francoyse, compose par maitre Jehan Palsgrave, anglois natif de Londres et gradué de Paris* aus 1134 Seiten. Es ist dieses Buch jetzt äußerst selten, und kaum dürfte man über neun Exemplare jetzt noch wissen. Was nun den Werth desselben betrifft, so kann man ihm nicht großen Scharfsinn abstreiten, mit dem er in das damalige Chaos der französischen Sprache und ihrer Grammatik einige Ordnung gebracht, ihre Gesetze, ihren Genius entdeckt hat (er, nicht der nachher zu nennende Dubois), was zuerst die Bezeichnung des *Arent Tigu* eingeführt, wovon natürlich seine Grammatik noch keine gute ist; historischen Werth wird sie immer behalten, wenn auch seine Ansichten über die Aussprache mancher Bizarre haben; während er sich nämlich einbildet, die zwischen der Seine und Loire übliche Aussprache zu lehren (der dortige Dialekt war allmählig besonders durch die von Karl V. bis auf Franz I. herab veranfalteten Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen zur herrschenden Landes- und Schriftsprache erhoben worden, und noch vor der Erbenance Franz I. wurde zu jedem Amte die Kenntniß dieses französischen verlangt), verfährt er offenbar öfters in die in England feit den früheren Jahrhunderten üblich gewesene provencale Aussprache. Seine lexikalischen Tabellen können noch jetzt für die Bedeutung veralteter Wörter mit Nutzen gebraucht werden; aber bedenkt man, daß diese Grammatik die erste in ihrer Art war, daß Jacob Dubois, dessen in lateinischer Sprache verfaßte französische Grammatik sechs Monate nach der des Palsgrave erschien, ohne von ihr Kenntniß zu haben (nulla, sagt Dubois, quod sciam, de sermone gallico proprietate scripta in hunc usque diem aut vidi aut a quonquam visa auidi), nicht weniger zu wünschen übrig läßt, endlich daß Palsgrave ein Ausländer war, so wird man ihm nicht eine Achtung verlagern können. Schade, daß das von ihm in verschiedenen Stellen seines Buchs angekündigte französische Vocabulaire und die verheißene Abhandlung über die französischen Sprichwörter nicht erschienen sind; man hatte von ihm nur noch eine wörtliche englische Übersetzung eines lateinischen Drama von

G. Hüllonius, welche unter dem Titel: *The comedye of Akolastus* (1540. 4.) erschienen. (Nach Barbier.) (H.)

PALSUM, alter Name eines Flusses im Innern Sibyens bei *Plin.* N. H. V. 1. s. 1., wo jedoch auch die Schreibung *Pasum* sich findet. (H.)

PALSUNDET (sprich Pölsundet), einer der vier Emläufe, die aus der Ostsee nach Stockholm führen, nämlich der Eingang bei Warholm, Dröghuset, Pölsundet und Eddra Stådet. Der Einlauf Pölsundet liegt 4 Meile von Warholm, zwischen Warön und dem Vorgebirge Bogefund, ward 1726 versenkt, so daß nur Dooe diese Straße befahren können; zur Vertheidigung dieses Einlaufs ward 1823 eine Schanze errichtet \*). (v. Schubert.)

PALTE, großer tibetanischer See, liegt auf der Nordseite des Himalaj in der Provinz Tsang und an der Straße von Lassa nach Butan. Rings von hohen Gebirgsketten eingeschlossen, hat er einen geringen Spiegel, dafür aber in seiner Mitte einen sieben Meilen im Durchschnitt haltenden Kesselnebel, welcher jedoch nicht unfruchtbar und daher mit Dörfern und Klöstern besetzt ist. In einem auf der Ostküste gelegenen Kloster hat die Großlamam Kurepamo ihren Sitz, unter welcher alle übrigen Mönchs- und Nonnenklöster stehen. (Fischer.)

PALTHAN (Joh. Franz v.), geb. 1724, gest. 1804 als Justizrath zu Wismar, verfaßte theils eigene belletristische Schriften (*Analektische Versuche* (Stralsund 1751.), *Versuche zum Vergnügen* (Rostock 1758—1759. 2 Bde.), theils übersetzte er die Jahreszeiten von Thomson (Rostock 1754), Blackmore's Schöpfung (Bülow 1764) und Gay's Fabeln (Hamb. 1784). (H.)

PALTHE (Gerard Jan), ein holländischer Genremaler gegen Ende des 17. Jahrhunderts, welcher vorzüglich Gemälde von Abendlichteffekten oder sogenannte Nachstücke und Szenen aus dem bürgerlichen Leben malte. Seine Gemälde sind sehr gut gezeichnet und von trefflichem Effect, doch nicht mit den Werken von Gottfried Schalken zu vergleichen. Sein Bildniß von ihm gemalt, war in der van der Waer'schen Portraitsammlung zu Leiden. Es ist übrigens derselbe Künstler, von welchem van Gool in seinem Werke (I. Th. S. 469—471) spricht. Seine Ehre widmeten sich ebenfalls der Malerei und namentlich:

1) Jan, Sohn des Vorigen, wird von van Gool als ein sehr guter Bildnismaler geschildert; ein Bildniß des Professors *Abricus Hemsterhuis* ist nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet worden. Er starb 1769 im 56. Jahre seines Lebens zu Leiden.

2) Antony, Bruder des Jan, war ein recht guter Bildnismaler, wenn er gleich weniger als Jan leistete, der sich mehr dem Rembrandt näherte.

3) Adrian, dritter Bruder des Vorigen, war ebenfalls als guter Bildnismaler berühmt, so gleich er doch nicht seinen Brüdern, auch trieb er die Kunst mehr als Dilettant oder als bloßer Liebhaber. Er war Anfangs

\*) Nach *Tunell*, *Geograph. öfver Sverige*. 3. Aufl. 1. Bd. 1827.

Secrétaire eines holländischen Grafen, Bassenart Obdam, mit dem er auch an verschiedene Orte reiste. Später des Reichthums er reiches Amt als Vorsteher oder Einwohner in einer Staatskasse. Zeit und Mittel erlaubten ihm eine sehr schöne Gemäldesammlung von guten holländischen Meistern anzulegen; eben so hinterließ er eine treffliche Sammlung von Originalhandzeichnungen, worunter herrliche Sachen von ihm nach Dürer, Hobbema und andere waren \*).

(Frenzel.)

PALTONENSES, bei Plinius (N. H. III, 11. s. 16) erwähnter alter Name einer Völkerschaft in Unteritalien, doch ist die Lesart unsicher.

(H.)

Paltoria R. et P., f. Ilex.

PALTOS (Πάλτος), Name einer alten Stadt in Syrien, an der Seefüste in der Nähe von Phönicien, zwischen Balanea und Gabala, 20 Meilen von Raebica. Auf den Trümmern von Paltos steht nach Pococke das heutige Bolso; nach Shaw sollen sich die Ruinen von Paltos in der Nähe des Fiedens Meeres finden. (Vergl. Mel. I, 12. 5 et seq. Tzschucke, Strab. XVI, 728. Cass. in Cic. ad fam. XII, 13. Plin. N. H. V, 20. s. 18.)

(H.)

PALTRONIERI (Pietro), genannt von seiner Geburtsstadt il Mirandolese, war ein sehr guter Architekturmaler, geb. 1673. Gio. Francesco. Gessana und Marc. Antonio Chiarini zu Bologna waren seine Lehrer. Als er seine Lehrer verließ, ging er nach Rom, wo er viel nach Antiken zeichnete. Hierdurch erwarb er sich eine so große Reichthum, daß er mit vieler Pracht sehr fleißige und gute Wasserfarben: als Ogmälde vollendete, die er mit schöner Architektur, Säulengängen und großen Arkaden sehr lebendig mit schönen Landschaften, Ausichten und weiten Fernen zierte. Die königl. Gemäldegalerie zu Dresden besitzt zwei Gemälde mittlerer Größe von ihm.

(Frenzel.)

PALTSCHOWICE, eigentlich PALCZOWICE, ein den Podzißischen Erben gehöriges Gut im nördlichen Theile des wadowicer Kreises des Königreichs Galizien, von der Slawa bewässert, mit einem eignen Wirthschafts- und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens. Dieses liegt unfern von dem rechten Ufer der Slawawassers, der hier eine ziemlich lange Insel bildet; ist nur eine halbe Meile von der Stadt Zator stromabwärts entfernt, und besitzt eine eigene katholische Pfarre von (1834) 950 Seelen, die zum wadowicer Decanat des tarnower Bisthums gehört und unter dem Patronate der Herrschaftsbefitzer steht, eine alte katholische Kirche, eine Schule und einen Wirthshof.

(G. F. Schreiner.)

Paltz, f. Neu-Paltz.

PALU, PALOU. 1) (n. Br. 38° 52', östl. 2. 39° 40'), Hauptstadt eines kirdlichen Fürstenthums gleiches Namens, liegt 60 engl. Meilen nördlich von Diarbekr, in dem nach dieser Stadt benannten asiatischen Eilande. 2) Kleiner Fluß im franz. Bienne-Departement.

(Fischer.)

PALU, LA PALU, altes edles Geschlecht in der französischen Landschaft Breffe einheimisch, von dem ein Zweig aber große Besitzungen in Hochburgund erworben hatte. Peter, Herr von Barambon, Ritter, lebte im J. 1158. Dieses Enkel, Wilhelm, hatte die Söhne Gerhard und Guido, mit denen das Haus sich in zwei Linien theilte. Gerhard de la Palu, Ritter, Herr von Barambon, Richemont, Boulogneur und Loiffia, war ein Vater von sechs Kindern. Peter, von diesen sechs das jüngste, geb. ums J. 1280, besuchte die Schule in Lyon, trat in den Dominikanerorden und kam nach Paris, um in dem Kloster der Straße St. Jacques die letzte Weihe der Wissenschaft zu empfangen. Im J. 1314 promovierte er als Doctor der Theologie, um demnachst mit allgemeinem Beifalle theologische Vorlesungen zu halten. Im J. 1317 präsidirte er als General-Vicarius in dem zu Pamplona abgehaltenen Ordenskapitel, indem der General, Berengar von Landon, durch eine für den h. Stuhl zu verrichtende Sendung an den französischen Hof gebunden war, und im nächsten Jahre wurde Peter von dem Papste an den Grafen Robert von Flandern abgeschickt, um diesen zum Gehorsam gegen seinen Lehnsherrn, den König von Frankreich, zurückzuführen. Ein Waffensstillstand auf ein Jahr war das Höchste, was er erhalten konnte, und darum wurde ihm Schuld gegeben, daß er seiner Instructionen wenig eingedenk gewesen. Eine scharfe Untersuchung erwies des Verleumdeters Unschuld, aber er kehrte gleichwohl in sein Kloster zurück, um sich abwechselnd mit Vorlesungen, Predigen und schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen. Im J. 1329 wurde er von dem Papste Johannes XXI. zum Patriarchen von Jerusalem geweiht, und sofort begab er sich auf die Reise nach dem heil. Lande. Schmerzlich ergriffen von den Leiden und der Lage der morgenländischen Kirche, trat er vor den Sultan von Kairo, um für die gereinigten Christen zu ditten. Seine Rebege scheiterte an des Heiden blinder Wuth, und Peter ging nach Frankreich zurück, um für die Verkündigung eines neuen Kreuzzuges des Papstes Genehmigung zu suchen. Auch den Hof des Königs Philipp von Valois besuchte er, und der Monarch, auf dessen Veranlassung zum Theil der Patriarch nach Syrien gegangen war, an Ort und Stelle die genauesten Nachrichten über den Zustand des Landes und die Stärke der Zwingerherren eingekammelt hatte, theilte seine Prälaten und Großen. In glänzender Veranmlung, in beglückter Rede, handelte Peter von dem jammervollen Zustande der Kirche im Orient, von der Natur und Folge der auf den Uebelwöthern lastenden Knechtschaft und von der Schwachheit der barbarischen Regierungen, welchen das Land der Götternwälder preisgegeben. Von dem Feuer des Redners ergriffen, fuhren die Herren auf, um zu schwören, daß Gut und Blut geweiht sein sollten dem heil. Werke der Erlösung, und am Freitag nach dem St. Michaelstage im J. 1333 nahmen der König und viele seiner Baronen, überhaupt eine unzählige Menschenmenge, öffentlich das Kreuz; bald thaten die Könige von Böhmen, Navarra und Aragon ein Gleiches, und der erste August 1336 wurde als letzter Termin für den Ausbruch selbiger

\*) v. Gindens und v. Willigen, 2. Bd.

seht. Aber es kamen andere Sorgen, die Verwickelungen mit England, Edward III., Robert von Artois, die Flämänder, und der Zug über Meer mußte unterbleiben. Doch soll der Patriarch nochmals in dem heil. Lande gewesen sein, schwerlich wird er aber lange verweilt haben, da alle Aussicht einer wirksamen Hilfe verschwunden war. Wie man glaubt, hat Peter nach seiner zweiten Heimkehr die Administration des Bisthums Couserans übernommen; er legte sie nieder, um die letzten Jahre seines Lebens in vollkommener Einsamkeit zuzubringen, und starb zu Paris den 31. Jan. 1342. Seine Ruhestätte wurde durch ein Monument in der Klosterkirche (rue S. Jacques) bezeichnet, das jedoch seit etwa 60 Jahren verschwunden ist. Peter war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Wir nennen seinen Commentar zu der ganzen Bibel, *Positum* über die Psalmen, und über die Briefe des heil. Paulus; *Commentarios ad IV. libros Sententiarum*; *Sermones de tempore et de Sanctis per annum*; *Domilien* unter dem Titel: *Thesaurus novus*; eine Geschichte der Kreuzzüge, *Libro bellorum Domini* betitelt; *Directorium terrae Sanctae*, welches von Sebald Marerot in das Französische übersetzt worden; *Chronicon regum Hierosolymitanorum*; *Tractatus de paupertate Christi et Apostolorum*; *Epistola ad Hug. de Vaucentan*, quomodo FF. Praedicatorum possint reditus et anniversaria retinere, determinatio de visione beatifica, die in des Raunoy regii Navarrae gymnasii Parisiensis historia zu finden; *De causis potestatis ecclesiasticae*; *De confessione*; *Tabula alphabetica super legendis Sacrorum Jac. de Voragine* (von Emigen zwar dem Nikolaus de Honapés zugeschrieben). Der Commentar zu Lib. III. *Sequentiarum* wurde zu Paris bei Peter von Rimwegen (1517. fol.) gedruckt, den Commentar zu Lib. IV. gab Paul Cencino zu Neudig 1493 heraus, sammt einem Briefe über des Verfassers Leben und Schriften. Hieron erschien noch in demselben Jahre zu Paris eine zweite Ausgabe. Einen richtigeren Abdruck des Commentars zu Lib. III. und IV. liefert die pariser Ausgabe vom J. 1530 in zwei Folio-bänden. Des Patriarchen älterer Bruder, Amadeus de la Palu. Herr von Barambon, St. Julien, Coisla, la Balme und Bouligneux, hinterließ die Söhne Peter und Hugo. Von Hugo stammt die Linie in Bouligneux, deren Besitzthum die letzte Erbin, Anna, in das Haus Barambon zurücktrug. Peter de la Palu, Herr auf Barambon, Maltre des requêtes unter König Philipp von Balois, erhielt von demselben im J. 1341 eine Pension von 500 Livres und wurde 1347 zum Amtmann der Städte Amiens, Elile und Douay, auch zum Hauptmann der Grenzen von Flandern ernannt. Aus Peter's Ehe mit Maria de Lupreux kamen ein Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Clementia, verheiratete er im J. 1348 an Wilhelm de la Baume, den Hofmeister des Grafen Amadeus des Grünen von Savoyen. Der Sohn, Amadeus de la Palu, hatte aus zwei Ehen Kinder, und ist von demselben insbesondere zu nennen Ludwig de la Palu de Barambon, der Sohn der Adelaide de Courgenon. Ludwig trat jung in den Benedictinerorden; Mönch und

denndacht Abt zu Tournus, erhielt er neben dieser Abtei noch jene von Ambonas und von St. Just zu Eusa. Als dreifacher Abt erschien er auf dem Concilium zu Constanz, und mußte in der Wahl Papst Martin's V. einer von den Vätern des Conclave sein; er besuchte auch das Concilium von Siena und empfahl sich deshalb durch ungewöhnliche Kenntniß von den Angelegenheiten der Kirche und durch eine noch ungewöhnlichere Fertigkeit in deren Behandlung, daß die in Basel versammelten Väter ihm das Bisthum Kaufau zuwendeten, ihn auch in der delicatsten aller Unterhandlungen an den Papst Eugen IV. absendeten, sowie nach Griechenland, um die Kirchenvereinigung zu bewirken. Aber in Kaufau fand Ludwig einen mächtigen Gegner an dem bisherigen Domfänger, an Johann von Prangin, dem es gelang, am 2. März. 1434 von dem Bisthume Besitz zu nehmen, der auch seitdem von der Mehrzahl der Anwesenden, vom Papste und Savoyen als rechtmäßiger Bischof anerkannt wurde, während Ludwig nur in dem kleinern Theile des Sprengels Gehorham fand, z. B. zu Peterlingen, dessen Propstei sein Neffe, Johann de la Palu, besaß (in des Propstes Namen befehlt Bischof Ludwig im J. 1432 den Heinrich von Eptingen). Im J. 1440 gab zwar Johann von Prangin das Bisthum auf, um jenes von Aosta beziehn zu können, allein Eugen IV. ernannte sogleich für Kaufau einen andern Bischof, den Anton du Pré, und der Graf Amadeus VIII. von Savoyen, nachdem er sich als Felix V. dem Papst Eugen entgegen setzen lassen, konnte den Schaden nicht mehr heilen, den er durch seine frühere eifrige Verwendung für Johann von Prangin dem Schutlinge des Conciliums von Basel gebracht hatte. Zu einem Erlöse gab er dem Bischofe Ludwig die Verwaltung des Hochstiftes Maurienne, und im J. 1443 die Cardinalswürde, tit. S. Anastasie. In dieser Würde wurde Johann Ludwig vertragmäßig befestigt, als Felix V. in die Hände von Papst Nikolaus V. im J. 1449 geriet; ja er erhielt sogar den Rang eines Legaten und 1451 das Bisthum Tarantaise. Sein Ende erfolgte zu Rom im J. 1455, und es gedient seiner Papst Pius II. verschiedentlich mit Hochachtung. Wilhelm de la Palu besaß im J. 1428 das Lehen Eschamp bei Couches in Autunais. Franz de la Palu de Barambon vermählte sich im J. 1432 mit Margaretha, alias Johanna von Lüzelsheim, einer Tochter des Grafen Burkhard von Lüzelsheim und der Agäbia (Gilette) von Willersfeld\*). Margaretha war eine reiche Erbin, ihr Theil, der Graf von la Roche, hundert von Willersfeld, der hundert war, vermachte ihr seine ansehnlichen Besitzungen in Hochburgund, insbesondere die Grafschaft la Roche-Saint-Hippolyte am obern Doubs und Willersfeld an der obern Saône, dagegen verkaufte Franz im J. 1445 an Johann, den Basard von Aleng, um 6500 Goldgulden, alle seine Rechte an den Herrschaften Dailly, Bezuotte und Dampierre-sur-Bains in Dijonais. Sein Sohn, Philibert Philipp de

\*) Von Schöpflin (II, 618) fälschlich Anna de Viller genannt. Darum wage ich es nicht, mit Schöpflin die Tochter Johanna zu benennen.

la Palu, Graf von la Roche und Herr von Barambon, verheiratete sich, laut Eheberedung vom 17. Mai 1470, mit Isabella von Reufchätel, nahm auch nach Wilhelm's, des letzten Grafen von Lüzelsheim, Absterben im J. 1460 dessen sämtliche Besigungen in Anspruch; allein der Grafschaft Lüzelsheim selbst hatten die Lüzelsgrafen sich mit gewaffneter Hand bemächtigt, und der Graf von la Roche mußte sich mit dem Leben begnügen, welche die Lüzelsheimer von der Kirche von Reg. geholt, d. i. mit der Herrschaft Geroldsd. in den Bogen. Sterbend empfahl Philibert Philipp seinen Söhnen, daß sie allen Theil seiner Wiederbesetzung in das lüzelsheim'sche Erbe suchen möchten, statt dessen verkaufte einer derselben, Claudius, im Jahre 1485 den letzten Rest, oder die Herrschaft Geroldsd., an seinen Vormünder, an Wilhelm von Rappoltstein. Johann von la Palu, Marquis von Barambon, führte zum Dienste Kaiser Maximilian's I. eine starke Schar burgundischer Reiter nach Italien; in der Schlacht bei Ravenna, wo er für die Spanier stritt, besiegte er das zweite Treffen. Mit großer Standhaftigkeit hielten seine Truppen das feindliche Artilleriefeuer aus, allein in dem Handgemenge wurden sie von den franz. Sendarmen durchbrochen. Johann selbst\*\*) verlor ein Auge und gerieth in Gefangenschaft (1512). Er starb im J. 1533, und es erbte ihn ein Neffe, Johann Philibert de la Palu. Die Linie, welcher dieser angehört, beginnt mit einem Guido; dieses Uerkel, ebenfalls Guido genannt, wurde der Vater von Guido und Johann. Jenes Sohn, Hugo von la Palu, Graf von Barar, Vicomte von Salins, Gouverneur von Dauphiné, Marschall von Savoyen und Ritter des Annunziatenordens, war in erster Ehe, seit 1462, mit Gilberta, des Grafen Kaspar II. von Barar, in Dresse, Tochter und Erbin, in anderer Ehe, seit 1482, mit Antonia von Poignac verheiratet. Sein Sohn erbt in erster Ehe, Johann Philibert, erbte die Linie in Barambon, wurde aber selbst, indem er kinderlos war, von Johann de la Palu beerbt, dem Uerkel jenes Johann, dem wir als Hugo's, des Grafen von Barar, Oheim kennen lernten. Johann, Graf von Barar und la Roche, Marquis von Barambon, hatte nur aus seiner zweiten Ehe, mit Claudina de Mor, Kinder, und zwar Töchter, von denen Maria an den Grafen Renat von Chalan, Isabelle, alias Franziska, an Ferdinand von Lannoy, Herzog von Bapona, den vierten Sohn des berühmten Karl von Lannoy, verheiratet wurde. Beide, die Gräfin von Chalan und die Herzogin von Bapona, starben aber kinderlos vor ihrer Mutter, der sie durch Testament ihr ganzes Eigenthum vermachte hatten. Claudina von Mor, die Witwe von la Palu, starb im J. 1593; durch Testament v. J. 1592 gab sie alle Güter des Hauses la Palu, Barambon, Barar, la Roche-Saint-Pippolte, Willersreel und das nahe Abernans, Mesche, südlich von St. Hippolyte, Châteauneuf-en-Vannes &c. an ihre Brüder und Brudersöhne, als ein Fideicommiss für den Mannstamm des Hauses Aye. Noch bestand die jüngere Linie in Boulogneur, die von Etrepian, dem Vatersbruder des letzten Namens der Linie in Barar, ausgegangen. Diese Linie befäß außer Weilly Rouvre und Chantenais-le-Château in dem Herzogthume Burgund, Amt Arnaide-le-buc, auch die Grafschaft Boulogneur in Dresse, südwestlich von Bourg. Johann de la Palu de Boulogneur, Herr von Weilly, starb im J. 1594, und ruhet in der Pfarrkirche zu Weilly, sammt seinem 1612 verstorbenen Sohne Karl. Johann, ebenfalls Johann's Sohn, war Lu des Adels von Burgund, im J. 1629. Karl, der als der ältere Bruder Boulogneur besessen hatte, war mit Jacobine von Cant verheiratet, gleichwie sein Sohn, Johann de la Palu, mit Gabriele Damas. Zu diesem Gunsten wurde Boulogneur zu einer Grafschaft erhoben. Seine Tochter, Henriette, heirathete im J. 1654 den Peter Rouzel, Grafen von Gramen. Des Grafen von Boulogneur, des Jacob Claudius de la Palu Witwe, Maria Henriette le Parton, kommt im J. 1700 und in den nachfolgenden Jahren vor.

(v. Stramberg.)

**PALUD (la).** 1) Gemeindefort im franz. Departement der Niederelphen (Provençe), Canton Rouffies, Bezirk Digne, liegt, 15 Meilen von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer des Verdon und hat 892 Einwohner. Die hier befindlichen berühmten Höhlen werden schon von Eudonius Apollinaris erwähnt. 2) Gemeindefort im Charente-departement (Angoumois), Canton und Bezirk Angoulême, liegt 1½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1264 Einwohner. (Nach Crépilly und Barbichon.) (Fischer).

**PALUDAMENTUM**, bei den alten Römern Bezeichnung des Kriegeskleides ihrer Feldherren; denn wenn auch in den Auguralbüchern paludati nach der Erklärung des Varianus die Festus in einem allgemeinen Sinne für „bewaffnet“, „geschmückt“ steht, wozu Varianus die Bemerkung fügt, „denn jeder militärische Schmuck dieß paludamentum.“ wenn gleich Livius (I. 26) das (nach Dionys v. Halic.) von seiner Braut und deren Mutter gearbeitete Kriegsgewand des einen der Curiaten, der doch kein Feldherr war, paludamentum nennt, Plinius (N. H. XXXIII, 3. s. 19) der Mutter Hero's, der Arippina, dieses Gewand beilegt, wofür Tacitus (Ann. XII, 56) chlamys anrathet, und auch noch andere Schriftsteller mit ähnlicher Ungenauigkeit paludamentum für Kriegsgewand überhaupt gebrauchen, so ist doch gewiß\*), seit dem Jo. Fr. Gronov in einer reichhaltigen Anmerkung zu Livius (XLI, 10. 5) die paludati victores aus Livius (XLI, 10 und XLV, 39) verbannt, daß paludamentum, streng genommen, immer nur vom Gewande des Feldherrn gesagt wurde, was derselbe, wenn er in die Provinz oder zur Armee abging, nachdem er das übliche Gebet im Capitol gehalten (votus in Capitolio num-

\*) Der P. Daniel und Sienensel nennen ihn le Marquis de la Palude. Sie wußten eine lateinische Uebersetzung nicht in das französische zu übertragen. Von gemeinen Leuten würde für verrückt gelten, wer von Persern schriebe, die ihm unbekannt, in historischen Untersuchungen schämt man auch von Unbekannten handeln zu können.

\*) Analec. Apol. p. 283, 20. Etmüd. Hoc Diogeni pera et baculus, quod regibus diadema, imperatoribus paludamentum, pontificibus galera, lituus angustibus.

empatis), bei seiner Abreise aus Rom anlegte und bei der Rückkehr, ehe er die Stadt betrat, wieder ablegte und mit der toga vertauschte; jenes hieß paludatum proficisci, exire, egredi urbe, daher die biblische Redensart des Sallust „togam paludamento mutavit.“ d. h. „den Frieden mit dem Kriegszustand vertauschen.“ bei Sistor (XIX, 24), und paludamento mutare praetextam bei Plinius (Paneg. 56). Erbtst die Kaiser\*\*) bis auf Gallien erschienen in Rom nicht im Paludamentum, sondern in der toga; als Vitellius im Begriff war, in diesem Gewande seinen Einzug in Rom zu halten, legte er es auf die Vorstellung seiner Freunde ab, er möchte doch nicht Rom wie eine eroberte Stadt betreten, und nahm die Prätorta an (Tacit. II. 11. 89). Dasselbe beobachtete auch Alexander Sever vor seinem glänzenden Einzuge in Rom; als er aus Thor gekommen war, stieg er vom Pferde, legte die toga an und ging zu Fuß in die Stadt. Dieser Kriegsmantel war rund oder vielmehr oval, und wurde über der üblichen Rüstung dergestalt getragen, daß er über die linke Achsel herunterhing, diese bedeckte und auf der rechten Achsel durch einen großen Knopf zusammengefaßt wurde, so daß der rechte Arm frei blieb. In der Regel war die Farbe desselben weiß oder purpur; ein böses Omen war es, daß dem Caesars, als er zum parthischen Feldzuge abging, ein paludamentum pullum, d. h. von schwarzer Farbe, gegeben wurde (Valer. Max. I, 6, 11); es kommt auch ein aureum paludamentum, d. h. goldgestriches (Aurel. Vict. epit. 3. extr.) vor, und Sistor erklärt paludamentum pallium imperatorum, cocco, purpura et auro distinctum, und Scharlach oder cocco als Farbe dieses Kriegsmantels hat auch Plinius (XXII, 2, s. 3: coccum imperatoris dicitur paludamenti). Vergl. außer Gronov und die übrigen Ausleger zu Livius (I. c.) Lipsius, de milit. Rom. III, 12. Ferrarius, de re vestiar. II, 3, 5. Winkelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums. III, 68 fig. (H.)

PALUDAPIUM nennt Tabernianus in seinem Kräuterbuche den wilden Selleri oder Eppig (Apium graveolens palustre).

(A. Sprengel.)

PALUDE, Stadt im asiatisch-türkischen Gajet Erzerum (Armenien), liegt unter 38° 35' nördl. Br. und 39° 14' östl. L. nach dem Meridian von Greenwich, auf einem hohen, fast unzugänglichen, Felsen und auf festem Schloß. Früher war Palude, dessen zahlreiche, aus Armenien und Ärten bestehende, Einwohner einen starken Handel trieben, der Eig eines eigenen Fürsten, welcher sich von der hohen Pforte ziemlich unabhängig zu erhalten wußte. Man sagt, daß in Palude die armenischen Buchstaben erfunden worden wären.

(Fischer.)

Paludella Ehrh., f. Pöhlla Hedw.

PALUDI, ein großes Dorf in der neapolitanischen Intendanz Calabria citiorre, ungefähr drei italienische Meilen südlichwärts von der Stadt Rossano entfernt, auf einem Berge zwischen den Thälern (Vallois) di Cos-

lagnati und Carva, hoch über dem Bildebache, der das letztere durchfließt, gelegen, mit einer katholischen Pfarre und Kirche. Außerhalb des Ortes steht eine dem heiligen Antonius geweihte Kapelle. (G. F. Scheiner.)

PALUDINA (Mollusca). Eine Schneckenartgattung, von Lamarck gegründet, unter die Pectinibranchia Currier oder Ctenobranchia Menkes und dessen Unterordnung Pomatostoma, Familie Turbinata, gehörig. Rind stellte die Gattung zu Helix, Andere zu Turbo, und früher war sie mit Cyclostoma vereinigt. Das Thier ist spiralförmig gewunden, der Fuß stielartig, vorn mit einer Randfurche, der Kopf rüsselartig, die Tentakeln fadenförmig, zusammenziehbar, der rechte ist am Rändern stärker als der linke und an der Wurzel durchbohrt, um das männliche Geschlechtsorgan durchzulassen; die Augen stehen auf einer Anschwellung am unteren Dritttheile der Fühler, der Mund ist zahnlos, aber mit einer kleinen fleischigen Zungenmasse versehen\*), der After steht am Ende einer kleinen Röhre an der Decke der Athemböhle. Die Organe der Respiration bestehen aus drei Reihen Kiemenstäben in einer weiten Höhlung, mit einem untern, rechten und linken oberförmigen Anhang. Die Geschlechter sind getrennt auf verschiedenen Individuen, der weibliche Geschlechtsapparat öffnet sich durch eine große Wundung in die Kiemenhöhle, das männliche Organ ist cylindrisch und sehr stark. Die Schale ist mit einer Epidermis überzogen, kegelförmig, mit runden Bindungen, die Spitze warzenförmig, die Wundung rundlich, ecklich, mehr lang als breit, oben eckig, die beiden Ränder vereinigt, schneidend, nicht nach Außen gebogen, der Deckel hornartig angebrückt, schuppig, oder gleichsam aus Schuppen zusammengesetzt, die Spitze der scheinbaren Bindungen desselben ziemlich in der Mitte. Über den äußeren Bau vergleiche Cuvier's Abhandlung in den Annalen des Muséums 1808. Anatomie der P. vivipara.

Die ziemlich zahlreichen Arten, von denen man mehr zu eigenen Gattungen erhoben hat, hat Menke (Synopsis Molluscorum 1830) auf folgende Weise eingetheilt: A) Turritae. B) Conicae v. oblongae (Hydrobia Hartm. Leachia Risso). C) Ovato-conoidae (Paludina Hartm. Viviparus Montf. Bithynia, Prid. Gray). D) Ovatae spira brevi (Lithoglyphus Zgt.).

Die bekannteste Art ist P. vivipara, zur Abtheilung C) gehörig (Schwammerdam, Bild. der Natur. Taf. 9. Fig. 10. Chemnitz, Conchyliencabinet. 9. Fig. 1182. Sturm's Fauna. Taf. VI. 2. 3. Pfeiffer, Mollusken. Taf. I. Fig. 14). Die grüne, glatte, glatte, gelbgrüne Schale hat zwei bis drei purpurbraune Längsbänder. Sie lebt in stehenden Gewässern, besonders auf Thonboden. Das Weibchen gebiert im Frühjahr lebendige Junge, wie schon Schwammerdam beobachtete.

Eine zweite merkwürdige Art ist P. thermalis, erbsengroß, weiß, kegelförmig, zur Abtheilung B) gehörig, lebt in kaltem und heissem Eufwasser, namentlich in den

\*\*) Wenn der R. Claudius edidit in Martio campo expugnata direptionemque oppidi praecedente paludata (Suet. A. med.), so gehörte das Wortfeld nicht zum Pomerium der Stadt.

\*) So lauten die überall angegebenen Kennzeichen, in denen hat in neuerer Zeit Zischold (Wismann's Archiv 1836. I. 270) jahrelange Organe nachgewiesen, die von den besprochenen Gattungen verschieden sind.



Bädern von Pisa, in welchen das Wasser fast eine Höhe von 40° Reaumur hat. (D. Thon.)

PALUDINA (Paläozoologie). In Lamarck's Geschichte Paludina, welchem er und Denis Montfort früher den Namen Vivipara gegeben hatten, den auch Sowby Anfangs für einige fossile Arten Englands beibehielt, kann man zwei Gruppen unterscheiden: Größere Arten, welche immer in Süßwasserflüssen wohnen und deren Schalen nur zufällig einzeln ins Meer gerathen, und kleinere, welche auch oft in Salsumpfe oder in die ruhigen, durch vorliegende Sandbänke fast ganz vom offenen Meere getrennte flache Meeresbuchten übergreifen, ja sich diese zum ausschließenden Aufenthaltsorte wählen und sich da in unsäglich Menge vervielfältigen, wie das von keinem andern Molluske bekannt ist. Für letztere hatte de Rötassac den Namen Litorina vorgeschlagen, eine Benennung, welche dem Geognosten insbesondere erwünscht sein würde, wenn es möglich wäre, an den in dieses Subgenus aufzunehmenden Arten ein gemeinschaftliches unterstehendes Merkmal wahrzunehmen, was jedoch um so weniger zu erwarten steht, als manche Arten, wie es auch bei Limnen, Neritinen u. d. Fall ist, in einer Gegend Süßwasserbewohner sind, welche anderwärts in Salzwaflern gefunden werden. Der Geognost muß daher mit Umsicht verfahren, will er nicht durch das Vorkommen solcher Arten zu Fehlschlüssen über die Entstehungsweise der sie enthaltenden Gesteine verleitet werden. Eine andere Schwierigkeit ist die Unterscheidung der Paludinaarten unter einander, wofür sich an der ganz glatten Schale der meistens nur kleinen Arten selten andere Kennzeichen als die Mäßeigenschaften darbieten, so daß die Aufstellung mancher Formen als Arten oder Abarten von individuellen Ansichten abhängig bleibt.

Man hat bis jetzt über 50 Arten im fossilen Zustande angegeben, welche sich auf ungefähr 40, nach Deshayes auf 41 Arten reduciren lassen. Sie beginnen in der Wealden-Formation und reichen durch die nachherigen Formationen hindurch, immer zahlreicher werdend, bis in die letzte Schöpfung herein. Nach Deshayes vertheilen sich die fossilen Arten auf folgende Weise:

Formation.	Beden.	Zahl.
A. Secundäre.	a. Wealden Form.	1
	b. Kreide.	3
	c. Eocene.	17
	d. Paläogene	3
	e. Dar	4
B. Tertiäre.	d. Miocene.	2
	e. Pliocene.	1
	f. Quartär	2
	g. Eocene	1
	h. Engl. Grog	2

43

Der Ueberschuß von zwei in der Summe ergibt sich durch das doppelte Vorkommen zweier Arten in zwei verschiedenen Beden. Inzwischen sind wir weder mit Deshayes

in der Eintheilung der einzelnen Beden in die drei tertiären Altersklassen einverstanden, indem wir wenigstens die Beden 7 und 8 noch mit dessen pliocener Periode vereinigen, noch daß derselbe in dieser Uebersicht auch auf die bei Montpellier und in Spanien vorkommenden Arten Rücksicht genommen, wie wir selbst dagegen nur drei, statt sechs, Arten aus den Subapenninen kennen. Etwa zehn dieser Arten kommen jedoch auch noch lebend vor, in welchem Zustande 25 Species überhaupt bekannt sind. Wenn es auch nicht gestattet ist, hier alle fossile Arten ausführlich zu beschreiben, so wollen wir doch versuchen, einen Probomus für eine derartige Arbeit mitzutheilen, und die Arten zu dem Behufe in vier recht scharf von einander getrennte Gruppen sondiren, deren jede, von ihren Habitus bestriffen, eine ausgezeichnete und bekannte lebende Art zum Typus hat.

#### A. Gruppe der Viviparinen.

Die größten, immer etwas kauligen, mit P. vivipara verwandten Arten, von 0,035 bis zu 0,018 Höhe; beständige Süßwasserbewohner, obgleich eine oder die andere fossile Art vielleicht einzeln auch mit Resten von Meeresbewohnern vorkommt (P. concinna).

1) Paludina clathrata. P. clathrata Deshayes (Mor.) 1836. III, 148, 149. pl. XXV. f. 3. 4. P. testa elongato-subturbinata, apice obtusa; anfractus convexiusculus, transversim costatis, plicis longitudinalibus clathratis, ultimo anfractu ad peripheriam angulato, basi plicato; apertura rotundata, apice subangulata Desh. Sie hat die Größe der P. achatina, 0,035 Höhe und 0,035 Breite, einen stumpfen Scheitel, sechs an einander absteigende Umgänge, worauf drei bis vier spirale Riele sich mit senkrechten Furchen durchkreuzen, und quadratische Maschen bilden, eine Beschaffenheit, welche sich entfernt ähnlich nur bei einer lebenden Art wiederfindet. Der letzte Umgang bildet in seiner Mitte eine Kante, unter welcher er sehr convex, mit undeutlichen Spiraalfreien und deutlichen radialen Kanten versehen ist. Mundränder scharf. In tertiären Schichten aus Rhod.

2) Paludina achatina Drp. Helicites viviparoides v. Schloth. [Petrifaction.] 1820. I, 106. P. viviparoides Bronn. [in litt.] P. Hammeri Desf. (1825. im Dict. XXXVII, 306. Krüger \*) II, 39. Holz \*) 1828. Mineral. 62. Bronn. \*) t. 379. P. vivipara Krüger. (II, 139. Holz \*), Petrifaction. 304. P. achatina Marc. de Serres. (1829. Géogn. 100. Deshay. b. Lyell \*) 1833. III, 20. Deshay. in Étampien

1) Expedition scientifique de Morée, IIIe Partie. (Paris 1836.) Mollusques par Mr. Deshayes. 2) v. Schloth. in: Die Petrifactionen. (Botha 1820.) 3) Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. XXXVII. 1825. Art. Paludine. 4) Krüger, Uebersicht der Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. II. (Leipzig 1825.) 5) Holz, Die Mineralogie der beiden Rheindepartemente. (Straßb. 1828.) 6) Alex. Brongniart, Tableau des terrains, qui composent l'écorce du globe. (Paris 1829.) 7) Holz, Petrifactionen. (Dresden 1830. 12.) 8) Marc. de Serres, Géognosie des terrains tertiaires. (Montpellier 1830.) 9) Deshayes in Lyell's Principles of Geology. (London 1833.) Vol. III, Appendix.

Südeuropas lebende Art findet sich fossil a) mit etwas minder abgerundeter Epigäe zu Bourville am Fuße des Basberges im Elß, in einer tertiären Süßwasserformation, welche Brongniart auch zu (seinem) Groupe paléotherien des terrains thalassiques rechnet, und den pariser Gypse gleicht. Deshayes scheint diese Art mit den vier ersten Synonymen zu P. unicolor zu rechnen; ich finde sie aber von der lebenden von Paris außer durch eine weniger abgerundete Epigäe nicht verschieden. b) Im Calcaire moellon bei Montpeller (Serr.). und in der Subapenninen-Formation Italiens (Serr. Deshayes.). c) In der Crag-Formation Englands (Desh.). d) In einem merkwürdigen Flöße an der Tanne (v. Schloth.), was aber der Bestätigung bedarf.

3) *Paludina orbicularis*. Phasianella orbicularis Sow. <sup>10)</sup> [1818. II, 167. pl. 175. f. 1]. Kleiner als die zweite und vierte Art, mit rundern Umgängen und festerer Naht als die zweite, dagegen spitzer gebaut und flacher als die vierte. Meine zwar nicht ganz vollständigen Exemplare stimmen mit den bei Sowerby abgebildeten von gleichem Fundorte aufs Genaueste überein, und tragen die Charaktere von *Paludina*, nicht aber jene von *Phasianella* an sich, womit auch ihre Vorkommen nicht übereinstimmen würde. In der ersten oder zweiten Süßwasserformation (groupe épylimique Brong.) zu Schalcomb auf der Insel Wight.

4) *Paludina vivipara*. Vivip. fluviorum (Montf.) Sow. <sup>11)</sup> [177. pl. 31. f. 1. Krög. II, 419]. P. fluviorum Krög. <sup>12)</sup> [II, 139. Brong. 1. 409]. P. vivipara Mantell <sup>13)</sup> [Tilgate Foss. pl. X. f. 8, 9 und in Lond. geolog. Trans. N. S. 1829. III, 212. 214. 215 und Geol. of S. E. Engl. <sup>14)</sup> 248. f. 4, 5. 390. 393. 396. Woodw. Syn. <sup>15)</sup> 25. Holl. 304. Serr. Géogn. 260. Kloben 150 <sup>16)</sup>]. P. vivipara antiqua Serr. [in Ann. sc. nat. XI, 406 <sup>17)</sup>]. P. testa anfractibus 4—6 convexis, testa duplici aperturae altitudine, superficie lineis incrementis acutis striolata (Sow.) Nicht ganz zwei Mal so hoch als breit,  $\frac{1}{4}$  hoch,  $\frac{1}{2}$  breit, der lebenden Art ähnlich, und wie sie in der Höhe der Windung sehr veränderlich. Vorkommen a) in der Hastings- oder Wealden-Formation in Kent zu Ashford (Sow.), und in Sussex, und zwar a) in Kalt und Schiefermergel der Aßburnhamschichten in Barnetts-Wood bei Trampfild; b) darüber im Tilgate grit von Tunbridge weils im Tilgate Forest; c) am häufigsten in Wealden-Thon zu Raughton bei Petes, mit Cypris färbt den Sulfur Marble zusammenschend; d) gleichem am Tiburistill in Surrey (Mant.). b) Als Kern (daher nicht sicher bestimmbar) in den gelblichen Kalkmergeln über dem Moel-

lon und in den Süßwasserbänken zwischen diesem unter dem Meeresspiegel von Gette. c) Noch jugendlicher in älteren Sand-Alluvionen der Steinflugen in Berlin, mit Farbe erhalten und in den neuesten Süßwasserbänken des Scharnhäuser in Brandenburg. Es würde eine sehr merkwürdige Thatsache sein, wenn eine und dieselbe Conchylienart von der Doltigrenze an bis in die jetzige Schöpfung sich erhalten hätte; weshalb die Sowerby'sche Bestimmung wiederholter Prüfung zu empfehlen ist. Im Wealdenclay am Dister im Sandverschieben kommen ebenfalls verschiedene *Paludina* vor.

5) *Paludina angulosa*. Phasianella angulosa Sow. <sup>18)</sup> [II, 168. pl. 175. Woodw. Syn. 27]. Auch diese Art trägt völlig alle Merkmale der *Paludina* und nicht der *Phasianella*, so viel ich aus meinen Exemplaren beurtheilen kann; auch bei ihr spricht das Vorkommen für das erstere Genus. Sie zeichnet sich vor allen Arten durch eine sehr merkwürdige Kante aus, welche unter der Mitte der Umgänge spiral herabzieht und sich gegen die Mündung hin mehr abrundet. — In der ersten oder zweiten tertiären Süßwasserformation zu Schalcomb auf Wight.

6) *Paludina Desnoyersii*. P. Desnoyersii Desh. [Paris. <sup>19)</sup> II, 127. pl. XV. f. 7. 8 und coquill. car. <sup>20)</sup> 163. 164. pl. V. f. 1. 2]. P. testa ovato-conica, turgida, tenui, fragili, profunde umbilicata, tenuissime striata: apertura ovato-rotundata, superne subangulata Desh. Wird 0,032 hoch; die fünf Umgänge sind durch eine sehr tiefe Naht getrennt; der letzte ist sehr groß, aufgetrieben; die Mündung ist fast oval; ihre Ränder sind an der oberen Ecke auffallend verdickt, der Schiel ist abgestumpft. Keine andere Art von dieser Größe hat einen so weiten Nabel. Zu Vernay in einem weissen tertiären Süßwasserfaltermergel mit Anclaus, Physa, Gyrogoniten u. a., der am Berge Bernon die unterste Schichte der Eignite bildet. Eine ihr sehr ähnliche Art, welche sich nur durch dickere Schalenwände unterscheidet, besitze ich vom Platten in Lingen, wo sie mit den sogenannten versteinerten Biegenfluren (Congeries, Driesseinen etc.) vorkommt.

7) *Paludina unicolor*. Cyclostoma unicolor Oliv. [Lév. <sup>21)</sup> pl. XXXI. f. 9. Ferrussac Mém. géol. p. 63. nr. 3 <sup>22)</sup>]. P. semicarinata Brard. [in Jour. de Physiq. <sup>23)</sup> LXXII, 452. f. 4 et 5]. P. semicarinata Desh. [Paris. II, 127. pl. XV. f. 11. 12]. P. unicolor Desf. [Dict. XXXVII, 306, mit P. lenta verwechselt. Krög. II, 139. Deshay. b. Lyell III, 20]. P. testa ovato-conica, turgida, tenui, laevigata, in medio aliquantisper subcarinata; anfractibus rotundatis, valde separatis. Höhe 0,028, Bindung höher als bei vorigen, mit fünf Umgängen; diese convex, mitten

10) Sowerby, Mineral Conchology of Great Britain. London 1, 1812. II, 1818. VI, 1830. 11) G. Mantell, Geology of South East England. (Lond. 1833.) 12) Woodward, Synoptical table of the British organic remains. (Lond. 1830.) 13) Kloben, Die Versteinungen der Weald Brandenburg. (Berlin 1854.) 14) Marcel de Serres, Observations sur des terrains d'eau douce découverts récemment dans les environs de Séte, inférieurs au niveau de la Méditerranée, in Annales des sciences naturelles, (Paris 1847.) XI, 393—429.

15) G. F. Deshayes, Description des coquilles fossiles des environs de Paris. Tome II, cah. 12 et 14. (1825. 4) 16) Id. Description des coquilles caractéristiques des terrains. (Paris 1831.) 17) Olivier, Voyage dans l'empire Ottoman, l'Egypte et la Perse. III. Voll. 4. (Paris 1807.) 18) f. 920. 42. 19) f. 920. 26.

oft mit einer undeutlichen Kante; Mündung fast rund, oben kaum eckig und ohne Verdickung; Nabel enger als bei voriger. Diese nach Elvir in den Süßwassern der Levante lebende Art findet sich fossil im tertiären Becken von Paris zu Beaumont, Grignon, Pontchartrain und Epstein (Desh.). Deshayes scheint zu dieser Art auch noch die *P. achatia* von Bourville zu rechnen.

8) *Paludina lenta*. *Helix lenta* Brander [Fossilia Mantouensia. f. 60]. *Vivipara lenta* Sow. [l. 75, pl. 31. f. 3. Krüger II, 420]. *Paludina lenta* Deshay. [Paris. II, 128, pl. XV. f. 5. 6. Krüger II, 139. Passy \*) 335. Deshay. b. *Lyell* III, 200]. *Paludina unicolor* Brongn. [t. 401]. *P. testa ovato-conica, laevigata, crassa, solida; apice obtuso; anfractibus 5 rotundatis; apertura rotundata marginibus crassis, continuis; umbilico nullo* (Desh.). So groß als *P. unicolor*, mit fünf bis sechs Umgängen; die Wände dick, minder glatt, die Naht weniger tief als bei jener; der Scheitel stumpf, oft angestreift, die runde erste Mündung oben kaum eckig. Findet sich a) in der ersten oder zweiten Süßwasserformation der Insel Wight, zu Portland und Barton cliffs in England (Sow.); b) in plattlichem Thon beim Leuchtturm von Ailly, Département der untern Seine; c) eine etwas minder hoch gewundene Varietät zu Mainz in gemischten Tertiärschichten vom Alter der Keuperformation.

9) *Paludina concinna*. *Vivipara concinna* Sow. [l. 80, pl. 31. f. 4. 5]. *P. concinna* Woodw. [Syn. 25]. *P. testa conica, anfractibus 4—5 parum convexis, parte superiore subangulatis* (Sow.). Höhe 0,020; Zuwachsstreifung unbedeutend; Umgänge minder convex und oben mehr kantig, als bei *P. lenta*, die Mündung kürzer, doch spitz. In London: clay von Barton cliffs, Kent.

10) *Paludina suboperta*. *Vivipara suboperta* Sow. [l. 79, pl. 31. f. 6]. *P. suboperta* Woodw. [Syn. 25]. *P. testa anfractibus 5 convexis, parte superiore linea impressa ornatis, subrugosis, labio exteriori supra aperturam partem superiorem inflexa; testa duplici aperturam altitudine* (Sow.). Mündung spitz, Höhe 0,019. Ob wirklich von diesem Geschlechte? (Sow.) Im Grag von Holmstedt bei Jönköping.

11) *Paludina ampullacea*. *P. ampullacea* Brongn. [Ital. \*) p. 74]. *Paludinae n. sp., viviparae affinis Bertrand-Geslin* \*) [in Mém. géol. I, 168; R. Jahrb. d. Min. 1833, 691]. *P. testa mediocri tenui subglobosa, anfractibus 4 convexis, spira obtusa, labio interno fere evanescente; fissura umbilicali semitecta*. Höhe 0,019, Breite 0,016. Man kann diese Art nicht leicht mit andern verwechseln, da sie unter denen ihrer Größe die kugelförmigste Gestalt hat. Unter

wol 100 Exemplaren fand ich kein größeres, als angegeben. Von der jungen *P. achatia* unterscheidet sie sich durch eine etwas höhere Form, eine schmalere, unterwärts mehr verlängerte Mündung, einen offeneren Nabel &c.; die jungen *P. viviparae* sind gefielt &c. In dem der Subappenninen-Formation untergeordneten Süßwasserneugebiet zu Fagnole im oberen Arnothale bei Florenz.

Die *Helicites viviparus* v. Schloth. [Petrefacten. 107] von Rott in der Pfalz ist zu diesem Geschlechte und zu einer der obigen Arten gehört, läßt sich aus der angeführten Stelle nicht erkennen.

#### b) Gruppe der Paludinen.

Höhe 0,016—0,008; Form kegelförmig oder bauchig, ein bis zweimal so hoch als breit. Der Appus für Größe und Form ist *P. insipida*, von welcher manche dieser fossilen Arten nicht so sehr abweichen, als die in verschiedenen Ländern lebenden Individuen dieser Art unter sich. Einige Arten finden sich im Süßwasser und zugleich in ruhigen Meerarmen, in Salzquellen &c.

12) *Paludina carinifera*. *Paludina carinifera* Sow. [VI, 12, pl. 509. f. 3. Mantell in Geol. Trans. III, 213 und Geol. S. E. Engl. p. 248. f. 3 und p. 390]. *P. testa ovato-conica, laevi; anfractibus convexis, inferioribus duobus carina lineari marginis superioris* (Sow.). Nicht höher als breit (nach Mantell's Zeichnung, jedoch 0,016 hoch und 0,011 breit) und an den gedrückten Umgängen sehr feinstichig; in kleinen Exemplaren der *P. insipida* sehr ähnlich. Im Wealden-Thon zu Kesting Hall Hill in Sussex und zu Compton Grange auf Wight (Mant.); in der Sandstein zu Hollington bei Hastings in Sussex (Sow.).

13) *Paludina impura* (Brard). *Helix testaculata* (Lin.) Brocchi \*) [II, 302]. *P. impura* (Brard) Brongn. [Ital. 74. Bertrand-Geslin in Mém. géol. I, 168. > Jahrb. 1833, 691. Deshay. b. *Lyell* p. 20. Mantell geol. of Sussex 287, id. in Geol. Transact. III, 201, id. in Geol. S. E. England 362. Brongn. t. 398. Klöden Brand. 149. Ezquerro del Bayo \*) im Jahrb. 1836, 192]. Höhe 0,012—0,014, Breite 0,007; innen ist die Mündung mit einem schwach verdickten Ringe eingefasst, welcher diese in Klüften und Salzquellen von ganz Europa lebende Art sehr auszeichnet. Die mir durch Autopsie bekannten fossilen Reste stellen sich in zwei Varietäten dar, nämlich var. a. crassa n. etwas dickschaliger, niedriger, stumpfer, die innere Lippe mehr abgeflacht, die Nabelspalte deutlicher, als an der im Rector lebenden Varietät; mit *P. ampullacea* zu Fagnole; wahrscheinlich dieselbe Form auch zu Vogelsberg unter ähnlichen Verhältnissen (Brocchi). Schon in den pontinischen Stumpfen nähert sich *P. impura* dieser Form, bleibt aber noch dünnhäutig. Var. b. spectabilis n. etwas größer, reiner kegelförmig als gewöhnlich, spitz, sehr dünnhäutig, bloß

20) Passy, Description géologique du département de la Seine inférieure. (Paris 1832. 4.) 21) Brongn, Itinéraire descriptif et des lieux organiques du département de la Seine inférieure. (Paris 1831. 4.) 22) G. Bertrand-Geslin, Beschreibung des Knochen-Schichtens in dem oberen Arnothale (Mémoires de la Société géologique de France. 1833. I, 161—173.) 23) Rines Jahrbuch der Mineralogie, Geologie n. 1833. 689—692.

25) Brocchi, Conchologia fossile Subappennina. (Milano 1814. II, 4.) 26) Ezquerro del Bayo, über das Eiden des Duero, im R. Jahrbuch für Mineralogie, Geologie n. 1836. S. 188—193.

etwas calcinirt in tertiärem (wahrscheinlich quartärem) Süßwasserschlamm zu Ballabodid in Spanien und ? als Kern in einem ? gleichzeitigen harten Süßwasserfalk zu Gavilla la vieja im Lajobeden (Ezguerra) mit andern noch lebenden Arten. In mit unbekannten Varietäten findet sich diese Art noch in den Marnes lyonnaises der paläolithischen Gruppe der terrains thalassiques zu Quercy (Brongn.); in Alluvialablagerungen bei Leneß in Suffer (Want.); in Gesellschaft einer stumpferen und bauchigeren Varietät mit runderer Wündung, in den zu neueren Alluvionen geböhrigen Wiesenmergel in der Heberlinse in Brandenburg; endlich sehr häufig subfossil im Schlamme der durch die jährlichen Überschwemmungen des Rheins sich mit verduftendem Wasser füllenden Vertiefungen.

14) ? *Paludina Helvetica*. P. Helvetica Desfr. (im Dict. XXXVII. 306. ? *Studer Molasse* <sup>25)</sup> 289). Der P. impura nahe verwandt, doch kleiner, nur 0,008 hoch, nicht weiter bekannt. Findet sich mit großen Planorbis (Pl. cornueus?) über einem Braunfelsenslager zu Neuchâtel (Coulon, Desfr.). Die von Studer angeführte, welche die Form und Größe der Linnea peregrina besitzt in einem Süßwasserfalk zu Reconvilliers im Jura.

15) *Paludina conica*. ? *Bullimus conicus Brard* (in Ann. du Mus. <sup>26)</sup> XV. 416. pl. XXIV. f. 14—17<sup>27)</sup>). P. conica C. Prévost (im Journ. d. Phys. <sup>28)</sup> 1821. XCII. 427. Deshay. Paris 129. pl. XVI. f. 6. 7. Desfr. im Dict. XXXVII. 307. Krüger II. 139. Serr. Géogn. 100). P. testa ovato-conica, laevigatissima acuminata; spira producta, anfractibus planulatis, sutura superficiali separatis; apertura ovato-angulata, marginibus acutis (Desk.). Der P. impura ähnlich, doch nur 0,009 lang, die Schale dünner, die Form schlanker, die sechs Umgänge flach und weniger getrennt, der letzte nicht  $\frac{1}{4}$  der ganzen Höhe betragend. Die Mundränder scharf, der innere vom vordrängenden Umgang etwas abgeflacht. Der Nabel kaum angedeutet. Häufig mit P. Desmarestii und Cyrena depressa und zufällig mit einigen Secenchylien in Schichten erdigen Lignites mitten im Grobfalk des pariser Bedens zu Baugirard (Desnon, C. Prévost), zu Serpuit (Héricart-Serrand) und zu Maille bei Grignon (Desk.); sowie im gelblichen Kalkmergel, über Meolion; des Bedens von Montpeller (Serr.).

16) ? *Paludina extensa Sow.* (l. 78. pl. XXXI. f. 2. Brongn. t. 409. Woodw. Syn. 25. Goldfuß b. Döben <sup>29)</sup> 339). P. testa laevi, anfractibus 4—5

subconvexis, parte inferiore magis angularibus, labio interno prope umbilicum parum incrassato, extenso extrorsum extenso; testa duplici aperturae altitudine (Sow.). Höhe 0,009. Unterscheidet sich von P. impura fast nur durch die Ausbreitung der äußeren Lippe. Ein Kieselstein, welcher aber auch dem Turbo canalis Montagu entspricht, erscheinend in Gesellschaft von lauter Secenchylien vorkommend in weißer Kreide (Goldf.), im obern oder untern Grünfalk (Woodw.), oder in der sonstigen Gruppe des Waldertones (Brongn.) zu Blackdown, daher unsicher.

17) *Paludina Desmarestii*. [*Desmarest* im Journ. des Mines, 1813. Juillet. Nr. 199]. P. Desmarestii C. Prévost (im Journ. Phys. 1821. 426. Deshay. Paris. II. 129. pl. XV. f. 13. 14 und Coq. caract. 165. p. V. f. 3. 4. Desfr. im Dict. XXXVII. 306. Serr. Géogn. 100. 187. Silvertop <sup>30)</sup> im Philos. Mag. VIII. 150. 152. Jahrbr. 1831. 108]. P. testa ovato-copica, turricula, tenuissima transversim striata; anfractibus sex convexis, valde separatis; apertura ovata bimarigata; marginibus continuis (Desk.). Länge 0,009. Wündung mit sechs Umgängen, sehr spitz; Nabel sehr klein; eine doppelte ringförmige Vertiefung, wie sie einfach bei vielen Landfischeden vorkommt, bildet den äußeren Rand der Wündung. Vorkommen: Im pariser Boden mit P. conica bei Baugirard und häufig in der Ebene von Montrouge bei Bagneur in Schichten erdigen Lignites unter Grobfalk (Desfr.), im Groupe trilonien (Brongn.), dann in gelben Kalkmergeln über Meolion des Bedens von Montpeller, und im Meolion über Lignites desselben (Serr.); endlich in Süßwasserfalk des Albano-Bedens in Granada (Silv.).

18) *Paludina elongata*. [*Fittin* Annals of Philos. N. S. VIII. 379]. P. elongata Sow. [VI. 1. pl. 509. f. 1. 2. Krüger II. 139. Mantell. Suss. Foss. 26. pl. X. f. 7, in Geol. Transact. III. 213. 214. 215, in Geol. 248. f. 1. 390. 393. 396. Brongn. t. 409. Goldf. b. Desk. 348]. P. testa ovato-lanceolata laevi, anfractibus 5 convexis, apertura elongata (Sow.). Ist der P. impura ähnlich, doch größer, verhältnismäßig länger, zweimal so hoch als breit; jung leicht damit zu verwechseln. Vorkommen in der Hastings- oder Wealdenformation (Wealdenabtheilung des groupe arenacé des terrains pelagiques Brongn.) in England, und zwar in den Aftburnhamfischen in Barnett's wood bei Framfield in Suffer; häufig im Grit der Ilgatesfischen im Ilgatesforst in Suffer; endlich in Septaria, Thon und Schiefer des Wealdclay bei Gooftbridge in Suffer und zu Compton Grange auf Wight (Want.).

C. Gruppe der Acutinen.

Klein und gestreckt, von der Form der P. acuta, selten 0,010—0,008 hoch, und dann zwei bis drei mal

Leutsche Bearbeitung von Dr. la Roche Handbuch der Geognose. (Berlin 1832.)

30) Silvertop, über die Genese des Albano-Bedens in der Provinz Granada in Spanien, im Philosophical Magazine and Annals 1830. Aug. VIII. 150—152. > R. Jahrbr. für Mineral. Geol. x. 1831. 107. 108.

25) B. Studer, Beiträge zu einer Monographie der Mollusken. (Bern. 1825.) 26) G. Brard, Trois Mémoires sur les Lymnées fossiles des environs de Paris, et sur les autres coquilles, qui les accompagnent, in Annales du Muséum d'histoire naturelle. 1810. 1811. Vol. XIV. 426—440. XV. p. 406—421, und im Journal de Physique 1811. Vol. LXXXI. 445—470. 27) Die Brard'sche Abbildung ist jedoch merkwürdig spärlich, als die bei Deshay, und scheint mehr mit P. pygmaea übereinzukommen. 28) C. Prévost, Note sur un nouvel exemple de la réunion de coquilles marines et de coquilles fluviatiles fossiles dans les mêmes couches, im Journal de Physique, de Chimie et d'histoire naturelle 1821. Tom. XCII. 418—427. 29) v. Döben,

so hoch als die, oder nur 0,005—0,002 hoch und immer wenigstens 1mal so hoch als breit. Mäntel sehr häufig in den ruhigen Hinterwassern des Meeres.

19) *Paludina striatula*. *P. striatula* Deshay. [Paris. II, 133. pl. XV. f. 13. 16]. *P. testa conico-turrita, elongata, subtiliter striata, striis spiraliibus depressis, anfractibus planulatis, sutura profunda valde separatis; apertura ovato-acuta; marginibus acuta, continuis* Desh. Eine durch ihre große und hohe Gestalt, 0,010, und gegitterte Oberfläche sehr ausgezeichnete Art, vom Ansehen einer Melania, aber mit der runden Mündung und der innern Lippe der Paludinen. Sie hat zehn Umgänge, eine fast ungefräste Basis, einen sehr kleinen und durch die innere Lippe fast ganz verdeckten Nabel; eine oben nur wenig edige Mündung. Tertiär zu Eoiffons.

20) *Paludina pygmaea*. *Bulimus pygmaeus* Brongn. [Annal. d. Mus. XV, 376. 384. pl. XXIII. f. 1. t. 379.] *Cyclostoma pygmaea* Favos. [iném. géol. p. 63. nr. 6]. *P. pygmaea* Desh. [Paris. II, 130. pl. XV. f. 9. 10. Serr. in Ann. sc. nat. XI, 407.] *P. testa conoidea, acuminata, laevigata substriatave; anfractibus sex subconvexis; apertura ovata, superne angulata, marginibus continuis*. Länge 0,006—0,009. Vorkommen im obern tertiären Süßwasserfall und Quarz (groupe lymigne des terrains thalassiques Brongn.), zu Montmaire und Palaiseau im pariser Becken; ähnlich, doch etwas kürzer und die innere Rippe deutlicher, im Süßwasserfall von Nans (Brongn.), mit *P. acuta* im jungen Süßwasserfall von Ette.

21) *Paludina*. *Bulime pygmaea* Brard [Annal. Mus. XIV, 435. pl. XXVII. f. 1—4]. Länge 0,005. Umgänge 6—7, convexer, folglich die Mündung runder, und dadurch der *P. acuta* näher stehend, als vorige, mit der sie anfänglich gleichen Namen erhalten hatte. Im tertiären Becken von Paris, zu St. Eu und Belleville; eine sehr ähnliche Form soll auch mit *P. acuta* lebend in den Etangs des Mittelmeeres bei der Insel Nageuone vorkommen.

22) *Paludina acuta*. *Buccin Deluc* [in den Lettres physiqu. 82°. p. 335. 103°. p. 367. 104°. p. 380. °)]. *Bulime Faujas St. Fond* [in Ann. de Mus. V, 293. °)]. *Bulimus elongatus* Mogetianus id. °) [Annal. de Mus. VIII, 376. pl. LVIII. f. 5—8. XV, 153. pl. VIII. f. 6. 8.] *Helicites paludinaris* v. Scholtz. [Petrefact. I, 108. (Paludina) Merian °) in Schwetzer. Denkschr. I, 48—85. > Jahrb. 1831, 107].

*Paludina Al. Brongn.* °) [terr. calc. trapp. 36—39]. *Paludina coeruleascens* (Lam.) Kräg. [II, 139]. *Paludina acuta* Serr. [Ann. XI, 406]. *P. testa elatoconica, acuta, laevi; anfractibus 6 rotundato-convexis, sutura profunda; apertura ovato-rotundata, superne subangulata; umbilico minuto*. Länge 0,004 (bis 0,006), Dicke kaum 0,002, Höhe der Mündung etwa 0,35 von der ganzen Höhe; zeichnet sich aus durch ihre sehr gleichförmiges Annehmen an Dicke von der Basis bis zur Spitze und durch die stark gewölbten Umgänge (Philippi °) hält übrigens diese Art von *P. muricata* — f. d. Globulinen — nicht für verschieden). Die fossile Art, mit der in den Etangs des Mittelmeeres lebend vorkommenden (*Faujas* I. c. Vol. XV, pl. 8. f. 2. 4) in Form und Lebensweise sehr übereinstimmend, findet sich 1) mit *P. vivipara* in den Süßwasserbänken des Meeres unter dem Meerespiegel bei Ette (Serr.); 2) in unfähiger Menge in der durchaus gemischten Formation des ganzen mäntel Beckens, hauptsächlich mit noch einer *Paludina* und einer *Driessema* (Gongriès) Art (*Mytilus* Brardii); bei Nombach unsern Mainz aber die Gebirgsschichten in einer Mächtigkeit von mehr als 30' und 40' mit letztem fossil allein, nur mit spärlichem Cement zusammenhängen, welche daher auch an der Luft gänzlich in einen Schneefall zerfallen; 3) nach Merian in einem Süßwasserfossil, welcher, der Molasse untergeordnet, zu Breitenbach zwischen Basel und Kesselhof vorkommt (meine Samml.). Die mehr verwandte oder nach Philippi (p. 128) identische *P. muricata* Lamarek (Holl., Petrefact. S. 304. = *P. thermalis* Kräger II, 139) wurde in den Kalkmänteln von Montmartre citirt, was aber nur durch Wechselung mit einer andern Art geschehen sein mag.

22\*) *Paludina baltica* Nilsson hat Philippi zu Mittelso auf Sicilien fossil gefunden.

23) *Paludina macrostoma*. *P. macrostoma* Deshay. [Paris. II, 131. pl. XV. f. 23. 24]. *P. testa ovato-conica, tenuifragilissima, tenuissime transversim striata, anfractibus quinque rotundatis; suturis profundis; apertura magna ovata* (Deshay.). Höhe 0,003; der letzte Umgang große, die Oberfläche äußerst fein gegittert, indem sich eine starke Spiralfreife mit den Zuwachsstreifen kreuzt; die Mundränder scharf, die innen etwas abgeflacht, der Nabel klein. In den Grobkalibänken von Parnes und Grignon selten.

24) *Paludina melanoides*. *P. melanoides* Deshay. [Morée III, 149. pl. 24. f. 12. 14]. *P. testa minima elongata, apice acutissima, basi obtusa, laevigata; apertura ovato-obliqua; marginibus continuis simplicibus* (Deshay.). Länge 0,008, Breite 0,003. Soll der *P. muricata* nahe stehen, welche aber viel kleiner ist, und nach Dreyernaub kaum höher als die letzte Umgänge 9, wovon der letzte verhältnismäßig größer ist.

35) *Al. Brongnietii*. Mémoire sur les terrains de pléistocène supérieure calcaire-trappée da Vicenza; avec 6 échantillons. (Paris 1823. 4.) 36) *R. A. Philippi*, Enumeratio Molluscorum Siciliæ cum viventium, tum in tellure terrarum fossilium. (Bari 1836. 4.) Genus *Paludina*. p. 148, 149.

31) *Deluc*, Lettres physiques et morales sur l'histoire naturelle de la terre. VI Vol. (à la Haye 1779.). 32) *Faujas St. Fond*, Voyage géologique du Mayence à Oberstein (Annales du Muséum d'histoire naturelle de Paris. Tom. V, 1805 f. 39.) und des coquilles fossiles des environs de Mayence (ibid. 1805. VIII, 372—382); Additions (ibid. 1810. XV, 142—153). 33) f. vorige Note. 34) *P. Merian*, Geognostischer Durchschmitt durch das Juraebirge, von Basel bis Kesselhof bei Xanten etc. (Denkschriften der allgemeinen Schweizer-Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. 1829. I, 48—85. > Jahrb. für Mineralogie etc. 1831, 105—109.

(wie oben bei *P. mariatica*); die Ründung ist klein und oben scharf, wie bei *Melanien*; die Ründränder werden mit dem Alter etwas dicker. Auf Morea, mit tertiären *Secundiplien* häufig.

25) *Paludina subulata*. *P. subulata* Desh. [Paris, II, 133, pl. XV, f. 19, 20, 25, 26.] *P. testa conico-turrita acuminata, subulata, laevigatissima; anfractibus septem. planulatis; apertura ovata; umbilico minimo (Desh.).* Var. a. *testa basi latiore, anfractibus convexiusculis.* Länge 0,003; mit *P. pusilla* verwandt, aber etwas größer, mit jährlichen und minder gewöhnlichen Rändern, regelmäßiger kegelförmig; Scheitel spitzer; die Gde der Ründung nicht sehr deutlich; diese mit etwas bickern Rändern, welche den kleinen Nabel fast ganz verdecken. Im tertiären Becken von Paris, theils im unteren Meeressandstein zu Beauchamp und Pierrelaye, theils im Grobkalk zu Grignon.

26) *Paludina pyramidalis*. *P. pyramidalis* Brard [Ann. d. Mus. XV, 416, pl. 24, f. 18—21]. *Cyclostoma pyramidalis* Fér. [mém. géol. p. 62, nr. 10]. *P. pyramidalis* Desh. [Paris, II, 134, pl. XVII, f. 5, 6. Serr. géogn. 100. *Silvertop* Philos. Mag. VIII, 150—152. > Jahr. 1831, 108]. *Testa conoidea turrita acuminata, laevigata; anfractibus septem convexis, approximatis; sutura profunda; apertura integra, ovato-rotundata; marginibus continuis.* Länge 0,005. Leicht kennbar an ihrer Kegelform mit breiter Basis, aber kleiner Ründung mit scharfen Rändern und ohne obere Gde. In Süßwassergergeln des pariser Beckens zu La Villette, St. Duen u. (Desh.). In gelblichen Kalkgergeln über Roellon im Becken von Montpellier. (Serr.) In tertiärem Süßwasserfalk über Gyp und Mergel im Albama-Beden in Granada. (Silv.)

27) *Paludina pusilla*. *Bulimus pusillus* Brongn. [Ann. d. Mus. XV, 377, 384, pl. 23, f. 3, t. 398. ? *C. Prévoit* im Journ. de Phys. 1821, XCII, 427.] *Bulimus cylindricus* Brard [Ann. d. Mus. XV, 416, pl. 24, f. 22—23]. *Cyclostoma pusilla* Bast. ? [Bord. p. 31. Desh. Paris. 134, pl. XVI, f. 3, 4. Serr. géogn. 100. *Silvert* im Philos. Magas. VIII, 150. > Jahr. 1831, 108.] *P. testa turrita, laevigata, subcylindracea; anfractibus 6 convexis, valde separatis; apertura rotundata; marginibus continuis.* Länge 0,003. Scheitel bald stumpf, bald lang zugespitzt, die drei vorliegenden Umgänge fast gleich groß, der letzte Umgang auffallend größer; die Ründung klein, scharfrandig, der Nabel sehr klein. Lebt noch an der Westküste Frankreichs (Bast.) und findet sich fossil in in ungeschätzter Menge in den weißen Süßwassergergeln der ersten Süßwasserformation (Brongn.), oder nach späterer Angabe in den marnes lymyiques du groupe paléothérien des terrains thalassiques (Brongn.) des pariser Beckens zu Mésnil-Aubry, St. Duen und La Brèche bei St. Denis; dann mit *P. pyramidalis*; b) in den gelblichen

Kalkgergeln über Roellon bei Montpellier, und c) im Albama-Beden.

28) *Paludina planata*. *Cyclostoma planatum* Dubois [Volhyn. ?] 48, pl. III, f. 38, 39]. *P. testa conica, anfractibus planulatis laevibus, apertura ovali, peristomio linea impressa duplicato.* Höhe 0,005, Breite fast 0,003. Diese Art entspricht durch ihren nach Außen umgeschlagenen Mundsaum allerdings mehr dem Geschlechte *Cyclostoma*, wosin sie Dubois gestellt hat; doch ist ein solcher bereits auch bei zwei andern Paludinen bemerkt worden, und ihre glatte Schale und ovale Ründung kommt besser mit *Paludina* überein. Die Art unterscheidet sich aber bei ausgebildeten Exemplaren von allen übrigen durch eine von Korn eingedrückte Furche. Übrigens stammt sie aus dem cretischen Kalk (Zegel von Argemina in Podolien).

#### D) Gruppe der Globulinen.

Sehr klein, höchstens 0,005 hoch, und fast ebenso breit oder noch breiter, ebenfalls zum Theil in den salzigen Hinterwässern längs der Seefüste lebend.

29) ? *Paludina similis*. *Helix similis* Brocchi [II, 302]. *P. similis* Brongn. [Ital. 393, Gotta ?] im Jahr. 1834, 316]. Diese in Süßwasser und Italien lebende Art wird von Brocchi auch fossil bei Volterra citirt. Ich sah sie nicht; Gotta führt eine, wenigstens ihr ähnliche, im Süßwasserfalk bei Ballerstein im Riesgau an.

30) *Paludina affinis*. *P. affinis* Serr. [Journal de Phys. LXXXVII. .... und Essay ?] 86. Krüg. II, 139. Brongn. t. 398.] Der *P. similis* sehr ähnlich. In der dritten Süßwasserformation (Serr.), den marnes lymyiques du groupe paléothérien des terrains thalassiques (Brongn.), zu Calnele bei Commière im Gard-Departement mit meistens ausgestorbenen Gschöpfen.

31) *Paludina atomia*. *Bulimus atomus* Brongn. [Ann. d. Mus. XV, 377, 384, pl. 23, f. 4, t. 398.] *Cyclostoma atomia* Fér. [Mém. géol. p. 63, nr. 9.] *Paludina atomia* Deshay. [Paris, II, 130, pl. XVI, f. 1, 2.] *P. testa minima laevigata ovato-conica; apice obtusa; anfractibus convexis; apertura ovata, superne angulata; marginibus tenuissimis continuis (Desh.).* Länge 0,004 bis 0,005; Schale dünn; Umgänge nur 4; Nabel nicht tief; Ründung mittelmäßig, scharfrandig; Nabel sehr klein. In den Mergeln der ersten Süßwasserformation (Brongn.), später marnes lymyiques du groupe paléothérien (Brongn.) genannt, im pariser Becken zu St. Duen und Mésnil-Aubry mit *P. terebra*; auch zu Le Puy (Brongn.).

32) *Paludina terebra*. *Bulimus terebra* Brongn.

53) *Dubois de Montpellier*, Conchologie fossile et aperçu géognostique des formations du plateau Volhyni-Podolien; avec 8 planch. (Berlin 1831, 4.) 59) R. Cella, Gschöpfliche Beobachtungen im Riesgau und dessen Umgebungen. (Revue Suisse de Minéralogie, Géognosie n. 1834, 307—318, 40) *Mercet de Serris*, Essai pour servir à l'histoire des animaux du midi de la France. (à Paris 1822, 4.)

37) de Rastrot, Description géologique du bassin tertiaire du Sud-ouest de la France, première partie (Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Paris, 4. 1825, II, 1—100.)

[Ann. du Mus. XV, 377, 384. pl. 23. f. 2. t. 397.] *Cyclostoma terebra Féruss.* [mem. géol. nr. 7.] *P. terebra Desh.* [Paris. II, 132. pl. XV, f. 21. 22.] *P. testa ovata, obtrusa, tenui striata, anfractibus quaternis subconvexis, separatis, ultimo magno (Desh.).* Als Steinern von 0,003—0,004 Länge im Süßwasserquarz der obern Süßwasserformation (Brgn.), dem groupe épilymnique des terrains thalassiques (Brgn.) des pariser Bedens zu Fontenay-sur-Bois bei Vincennes und zu Quincy bei Reaumur.

33) *Paludina globulus. P. globulus Desh.* [Paris. 132. pl. XV, f. 21. 22.] Var. b. *P. globulus v. Ziet.* [Württemb. 40. t. XXX. f. 11. v. *Mandelsl. Albe* 40.] *P. testa ovato-globosa, ventricosa, laevigata; anfractibus quinque rotundatis, sutura simplici subprofunda separatis, apertura ovata obliquata; umbilico nullo. (Desh.)* Var. b. *Testa crassiuscula, anfractibus superae et infra mediam obscure cariuatis. Länge 0,0025; Umgänge 5; Ründung merkwürdig durch ihre schiefe Stellung zur Achse, mit tiefen Kändern, wovon sich der äußere meistens etwas nach Außen umschlägt und den Nabel verdeckt. Im Großkalb von Maullette bei Houban im pariser Beden. Die Varietät im Süßwasserfall von Stuttholm unserm Steinern bei Ulm.*

34) *Paludina nana. Bulimus nanus* [Ann. du Mus. IV, 203. VIII. pl. 59. f. 9 und in *Histoire nat. VII, 536* 18]. *Paludina nana Desh.* [II, 132. pl. XV, f. 17. 18.] *P. testa ovato-conica, elegantiter plicata, plicis longitudinalibus crebris; anfractibus 5 convexis; sutura profunda; apertura regulariter ovata. Länge 0,002—0,003; der erste Umgang stumpf und glatt, die Ringentripfen des letzten abgerundet und nicht über die Basis erstreckt; diese glatt; die Mundränder scharf. Im tertiären Beden von Paris, im Großkalb von Brignon und Varnes und im obern Meeresrandstein zu Senlis.*

35) *Paludina inflata. Buccin. Velue* [in lettres physiq.], *Bulime Faujas St. Fond.* wie bei *P. acuta. Bulimus inflatus Mogontianus Fauj. St. Fond.* [Ann. du Mus. 1806. VIII, 376. pl. LVIII. f. 1—4. 1810. XV, 153. pl. VIII. f. 5. 7.] *Helicites gregarius v. Schloth.* [Petrefact. I, 168.] *P. testaculata (Lmk.) Krüger* [II, 139]. *Bulimus gregarius Völz* [Mineral. 62]. *P. testa depressio-conica, latior quam alta, apice acuta, anfractibus 4—5 rotundato-convexis, ultimo spira multo altiore, sutura profunda; apertura subrotunda, umbilico ampliusculo. Höhe und Breite etwa 0,0030—0,0036; ausgezeichnet durch die niedrige, reine, durchaus nicht bauchige, Kegelform, weswegen der Name *P. inflata* keineswegs sehr bezeichnend*

für sie ist, aber vor *P. gregaria* die Priorität hat, und durch den weiten Nabel, durch den sie sich schon an Valvata anschließt. Findet sich mit *P. acuta* ebenfalls in allen tertiären gemischten Kalksteinschichten des mainer Bedens eingelagert, aber nirgends in der vorwaltenden Häufigkeit wie jene; dann im Süßwassergerölle (groupe paléolithien Brgn.) von Bourville in Elsass (Wolff); endlich ? zu Eberfeld im Bergisch (v. Schloth.).

E) Weniger genau bekannte Arten.

36) *Paludina carinata Brard, Brongn.* [t. 379], aus dem Groupe épilymnique (Brongn.) des pariser Bedens.

37) *Paludina virgula Féruss.* [mém. géol. 40]. *Defrance* im Diet. XXXVII. 307. *Kräger* II, 139. *Brongn.* t. 401], in tertiären Kalkmergeln zu Eprenay.

38) *Paludina indistincta Fér.* [mém. géol. Defr. im Diet. XXXVII, 307. *Kräger* II, 139], mit voriger.

39) *Paludina brevis Marc. de Serr.* [Ann. sc. nat. XI, 406], die häufigste Art unter jenen, welche mit *P. vivipara* in der Süßwasserformation von Certe vorkommen.

40) *Paludina minuta Serr.* [ibid.], mit voriger, sehr klein, aber ausnahmsweise mit Schale versehen.

41) *Paludina Brardii (Brard)* in ? *Quatrième mémoire.* [Serr. géogn. 100. 187], mit *P. conica* in den gelben Kalkmergeln über Morion und in lignitären Mergeln im Beden von Montpelier vorkommend, habe ich nicht Gelegenheit, nachzuschlagen. Vielleicht ist es *Bulimus pygmaeus Brard* (vergl. Nr. 21), welcher, von *Bulimus pygmaeus Brongn.* verschieden, eines andern Namens bedurft hat.

42) *Paludina ambigua*, angeblich von G. Prevost (im Journ. de Phys. 1821. XCII) aufgestellt, und mit *P. Desmarestii* zu Bagnere im pariser Beden vorkommend (*Kräger* II, 139), kann ich an der Originalstelle nicht auffinden.

43) Die *Melania laevigata (Desh.) Dubois* [46. pl. III. f. 28. 29], welche aber nach Deshayes' eigener Versicherung von seiner Art dieses Namens verschieden ist, könnte der Abbildung zufolge vielleicht auch eine *Paludina* sein.

Die *Melania ovata* und *M. elliptica Bronn* [Ital 77. = *Bulimus lubricus* et *Bulimus n. sp. Bertrand-Geslin* in *Mém. de la soc. géol. de France*. I, 161 — 173. > *Jahrb. 1833. 691*] sind Arten, welche man ebenfalls zu *Paludina* zu bringen verleiht sein könnte; inzwischen sind ihre Umgänge weniger coner, die Ründung ist sehr länglich, die Mundränder liegen nicht in einer Ebene, sondern die äußere Lippe springt über dieselbe vor, wie bei den meisten *Melania*.

*Paludina multiformis* (v. Ziet. Württemb. 40. t. XXX. f. 7—10) dürfte nach von Buch des weiten Rasens und ihrer Ähnlichkeit mit einer neu entdeckten lebenden Art wegen zu *Valvata* zu rechnen sein. (H. G. Bronn.)

41) v. Zieten, Die Versteinerungen Württembergs. (Stuttgart 1830—1834. 361. 42) *De Mandelsl. Mémoire sur la constitution géologique de l'Alsace du Wurtemberg, avec des profils.* (Strasbourg 1835. 4.) (Extrait des Mémoires de la Société d'hist. nat. de Strasbourg.) 43) *De Lamarck, Histoire naturelle des animaux sans vertèbres.* T. VI. (Paris 1819.)

44) *De Férussac, Mémoire géologique sur la formation de l'argile plastique et des lignites.* Paris, avec planche.

**PALUGYA** (Kis-), slowakisch Palucka, ein der adeligen Familie Palugay gehöriges großes Dorf, im südlichen Gerichtsstube (Processus) der lipstauer Gespanschaft im Kreise dieselbe der Donau Niederungens, an der von Sz. Miklos nach Kirche führenden Straße, in der Nähe des ersten Marktes und des linken Waaguers, mit 56 Häusern und 840 slowakischen Einwohnern, welche nach Bobafalva (Bisthum Zips) eingepfarrt sind, starke Töpferei treiben und 669 Evangelischen ausburg. Confession, 165 Katholiken und sechs Juden unter sich zählen. Die dieser Gemeinde benachbarten Waldungen sollen viele ungewöhnlich starke und überaus schöne Eichen enthalten.

(G. F. Schreiner.)

**PALUGYA** (Nagy-), slowak. Welka-Palucka, ein der adeligen Familie Plathy dienstbares Dorf im südlichen Gerichtsstube der lipstauer Gespanschaft, im Kreise dieselbe der Donau Niederungens, in einem Seitenthale des linken Waaguers gelegen, nach h. Kreuz (Bisthum Zips) eingepfarrt, mit 69 Häusern, 880 slowak. Einw., welche, mit Ausnahme von 26 Katholiken, sämtlich Lutheraner sind, viele Töpfer unter sich zählen und schöne Eichenwälder besitzen, einer katholischen Filialkirche, einer eigenen Pfarre der Evangelischen ausburgischer Confession, einer lutherischen Areluarikirche und einer Schule.

(G. F. Schreiner.)

**PALUKY**, deutsch Palucker, kleine poln. Landschaft an der obern Nöke, südlich von Bromberg, westlich die Grenze des alten Kujaviens bedeckend, wird häufig zu dieser Provinz gezählt, weil sie mit ihr einen politischen Körper ausmachte; im gemeinen Leben wird aber Paluky sorgfältig von Kujaviern unterschieden. Die Städte Labiszyn, Margonin, Kinarzewo, Szubin, Barczyn und Palosce bezeichnen ungefähr den Umfang der Landschaft; auch Kozielsko, der Dzialinski Stammhaus, ist in Paluky gelegen.

(v. Stramberg.)

**Palumba**, s. Columba.

**PALUMBINUM**, alter Name einer Stadt in Italien, im Samnitischen, welche der Consul Cerevius eroberte (Liv. X, 45).

(H.)

**Palunschah**, f. Paloonschah.

**PALUOGGES**, alter Name eines Volks in Äthiopien (Plin. N. H. VI, 30. s. 35); doch ist die Lesart unsicher.

(H.)

**Palus Macotis**, f. Macotis u. Kaspisches Meer.

**PALUZZA**. 1) Ein, und zwar der XVI. District der Delegation Triaul des venetianischen Königreichs, im höchsten Theile der Provinz, in steinigem und unfruchtbarer Gegend, der im Norden an Kärnten grenzt, auf den übrigen Seiten von den Districten Nigolato, Tolmezzo und Moggio eingeschlossen und von den höchsten Spizen der carniolischen Alpen durchzogen wird. Er umfaßt einen Flächenraum von 27,680 Tornature, 56 Gencetimi und sieben Communen mit einem Gemeinderathe, Senza officio. Das Scutaro provisorio betrug im Jahre 1832 96,430 Scudi, drei Lire, vier Littavi. 2) Ein großes Gemeindeforf und Hauptort des gleichnamigen Districtes, im breiten hier mit Gerüble überzogenen Thale (Kanal) di San Pietro, am linken Ufer des Torrente la

Bute gelegen, in den sich bei diesem Orte ein Birkbach ergießt, 116 Miglien von Venedig und 36 von Udine entfernt, mit 157 Häusern, 1523 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, die zum Bisthum Udine gehört und über die Orte Cassions, Cleulis, Englaro, Nauina, Nicos-Rusdorf und Timas-Lischelberg sich erstreckt, einer Pfarre und drei Ausschüßlichen, einer Districtsbreisammlung und mehreren Mühlen. (G. F. Schreiner.)

**PALVERETO**, Stadt im Neapolitanischen, in Calabria Citra, zehn engl. Meilen S.W. von Cosanza.

(H.)

**PALWAL**, Stadt in Hindostan, 35 engl. Meilen von Delhi.

(H.)

**PALYI**. 1) ein zur Propstei Pápözy gehöriges großes Dorf im obern Gerichtsstube innerhalb des Raabflusses in der ödenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungens, in der kleinen ungr. Ebene, beiläufig zwei Meilen südwärts von dem Sumpfe Hansaság, in einer den Überschwemmungen mehrer der Raab zuströmenden Gewässer ausgeföhnten Gegend, mit 142 Häusern und 1074 magyarischen Einwohnern, die sämtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre der raaber bischöflichen Diöcese, einer kathol. Kirche und Schule und guter Schafzucht. 2) Hoszsza-P., ein zur Herrschaft Döböz gehöriges bedeutendes Dorf im farrter Gerichtsstube der böhärer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Niederungens, in der großen ungrischen Ebene, auf der Debrecziner Heide, an der von Großwardein nach Debreczin führenden Poststraße gelegen, mit 211 Häusern und 1366 meist magyarischen Einwohnern, welche 881 Reformirte, 467 Katholiken und 18 Juden unter sich zählen, ausgedehnte Weingärten cultiviren und große Holzungen in der Nähe haben, einer katholischen, einer unirt-griechischen und einer Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einer katholischen und griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten, zwei Schulen, einem großen Herrschaftshofe mit einer Reitschule und schönen Stellungen und einer Poststation, welche mit Debreczin und Poszag Pferde wechselt. 3) Mosztor-P., auch Monasterium S. Pauli, und zwar darum so genannt, weil hier ehemals ein Kloster der Eremiten des h. Paulus war, in mehreren adeligen Familien gehöriges Dorf in demselben Gerichtsstube und Comitat, in der Nähe des vorigen gelegen, mit 187 Häusern und 1155 magyarischen Einwohnern, die 961 Reformirte, 168 Katholiken, 21 Juden und sechs nicht unirt Griechen unter sich zählen, einer eigenen Pfarre der Evangelischen helvetischer Confession, einem Bethause der Calvinen und einer Schule. 4) Hegy-Köz-P., ein dem großwardeiner Domcapitel gehöriges Dorf im großwardeiner Gerichtsstube der böhärer Gespanschaft, am Anfange der die große ungrische Fläche gegen Morgen begrenzenden Hügel gelegen, nicht ganz eine Meile nordwärts von der bischöflichen Stadt Großwardein entfernt, mit 119 Häusern, 784 magyarischen Einwohnern, von denen der größte Theil zur reformirten Kirche sich bekennen, und einer eigenen Pfarre, Kirche und Schule der Reformirten. 5) O-P., ein mehreren adeligen Familien gehöriges Dorf im nyirbatorer Gerichtsstube der szabolcer Gespanschaft, im Kreise



jenseit der Ahris Eberungerns, in der großen ungrischen Ebene, in waldreicher, den Überschwemmungen des Krassnaflusses ausgesetzter Gegend, mit 149 Häusern, 1084 magyarischen Einwohnern, einer griechisch-katholischen und einer Pfarre der Reformirten, einer griechischen Kirche, einem Verkauf der Calviner und einer Schule.

(G. F. Schreiner.)

**PALYTHOA** (Zoophyta). Eine Polypengattung, welche Lamourour in die Ordnung der Alcyonien und Polypiers Sarcoides stellt und ihnen folgende Kennzeichen gibt: Der Polypenstamm zeigt sich als ausgebreitete Fläche, mit zahlreichen, cylindrischen, unter einander verbundenen, Wurzeln bedeckt, die Zellen sind einzeln, zeigen der Länge nach fast Scheidewände und enthalten nur einen einzigen Polypen.

Ehrenberg hat dieser Gattung in seiner Abhandlung: Die Korallenhiere des rothen Meeres (Berlin 1834) gesocht und gibt folgende Kennzeichen von der Abtheilung der Familie Zoanthina, unter welcher er sie ordnet: *grogaria, ovipara et pallio toto undique ab ore ad pedem dilatato geminipara, hinc ostiola non tubulis longis suffulta, sed parum emergentia, contractione immersa (tubuli de tota longitudine connati).*

Diese Korallen überleben verschiedene Fichten, Steine etc. Ellis und Lamourour konnten die Polypen nicht genau, doch führt der erste an, daß das Thier weißlichrothlich sei. Ehrenberg hat eine Art, *P. Argus*, beobachtet (aus dem rothen Meere), bei welcher die Scheibe des Thieres am Rande zwanzigförmig war; die bläulichen Tentakeln fanden zu Vieren in doppelter Reihe beisammen, abwechselnd stärker. Als weiter selbst beobachtet führte er auch noch *P. flavoviridis* an, bei welchem das Thier am Rande sechzehnformig war, und 16 spitzige Tentakeln in einfacher Reihe zeigte. Nähere Angaben und Abbildungen sind zu erwarten.

(D. Thon.)

**PALYTHOA** (Paläozoologie). Partinon \*) glaubt eine der lebenden Arten dieses Geschlechtes von kleinen Zoophyten, nämlich die *P. orellana Lamour.*, auch in fossilem Zustande erkannt zu haben, theilt jedoch nichts Näheres darüber mit.

(H. G. Brown.)

**PALZER** wird von den Holzgögern ein eiserner Keil genannt, dessen untere Schneide eingezahnt, jedoch scharf, wie die Schneide eines Meißels ist, um ihn mittels einer darauf gerichteten Stange in das Holz, welches auf den Grund des Fließwassers gesunken ist, treiben und dieses mittels der Palzerkette emporheben zu können. (Pfeil.)

**PALZIG**, kleines preussisches Dorf in der Nähe von Büßkau in der Provinz Brandenburg. (Fischer.)

**PAMA**, teusch Baumern, ungr. Körteles, ein dem Fürsten Ezerbáz und mehreren andern adeligen Familien gehöriges großes Dorf im neuverkauften Gerichtsbezirk der wiesburger Geispanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungerns, in der kleinen oder obren ungrischen Ebene, im Heuboden, an der von Wüßlingsmayer und Treinitschen nach Wieselburg führenden Seitenstraße gelegen, mit 99 Häusern, 754 kroatischen Einwohnern,

die, mit Ausnahme von drei Protestanten, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen zum raaber Bisthume gehörigen Pfarre, einer katholischen Kirche, einer Schule und einem adeligen Hofe. (G. F. Schreiner.)

**PAMAKASSAN, PAMAKASSANG**, 1) District im Mittelpunkte der hinterindischen Insel Nabura (Mandura, Mandureta), wurde von dem Sultan von Bangkallang an die Niederländer abgetreten, und enthält eine Stadt und 149 Dörfer, deren Bewohner zum größten Theile japanischer, zum kleinern Theile chinesischer Abkunft sind, welche Baumwolle bauen und starke Viehzucht treiben. 2) Hauptstadt des genannten Districts, in der Nähe des Meeres und auf der Südseite der Insel gelegen, ist der Sitz des niederländischen Präfecten, und hat eine Citadelle, einen prachtvollen Tempel und 5000 Einwohner; welche einen lebhaften, durch eine kleine, den Salariborinken gegenüberliegende Bai, welche als Landungsplatz dient, begünstigten Handel mit den Landesproducten treiben. (Fischer.)

**PAMBIONIA** ist von einigen Philosophen das allgemeine Lebensprincip genannt worden. (Rosenbaum.)

**PAMBOEOTIA**, ein Bundesfest des böotischen Volkes, welches in Koronea zu Ehren der ionischen Minerva bejungen wurde; verrichtet war es durch Wettkämpfe, nicht nur musikalische, in denen mit einander wetteifernde Chöre \*) austraten, sondern auch durch ritterliche; in einer Inschrift, Corp. Inscr. Gr. nr. 1588, weichen lebende Ritter ein Denkmal dem Trophomios (dem Stadtgott von Lebadea) wegen eines Sieges, den sie in den Pambothen unter dem Hipparchen (Reiterobersten) Detippos und den Iarchen (Rottenführern) Ariston und Epitimos *Yannov* errungen hatten; diese ritterlichen Wettkämpfe bestanden also nicht, wie anderswo, in Pferderennen, bei dem doch nur einzelne mit einander certiren konnten, sondern in großen Reiterrevolutionen und Cavaleries manoeuvres, bei denen vermuthlich die Reiterreien der einzelnen böotischen Städte unter ihren gewöhnlichen Anführern gegen einander manoeuvrirten. Daß es bei einem solchen böotischen Feste nicht an Ess- und Trinkgelagen gefehlt haben wird, kann man schon ohne Zeugnisse voraussetzen; aber daß es grade in der 139. Olympiade, als das Fest mitten im Frieden durch räuberischen Einfall einer atonischen Raubertruppe unter Anführung von Kattabos und Nisostatos unterbrochen wurde<sup>1)</sup>, vielmehr als früher aus einem Rationalen ein Ess- und Trinkfest geworden sei<sup>2)</sup>, dafür findet sich keine Beglaubigung. (H.)

Pambos, s. Thibet.

**Pamea** Aubl. s. Terminiada.

**Pamene**, Stadt an der Mündung von Ceylon, s. Seylon. (H.)

**PAMER**, Nach Marco Polo's Bericht führt den Namen Pamer eine zwölf Tagereisen lange Hochebene im nordwestlichen Winkel Klein-Tibets (Kadaks), welche, von hohen Gebirgen umgeben, reich an herrlichen Triften sein soll, auf denen sich Widder von außerordentlicher

\*) Parkinson, Outlines of Oryctology (Lond. 1822). p. 62\*.)

x. Gacchi. s. W. s. Dritte Section. X.

1) Pausan. IX, 34, 1. Meursius Graec. Forst. 2) Polyb. IX, 34, 11. IV, 3, 5. 3) Müller, Archæolog. S. 425.

Größe und zahlreiches Bild nährten. Durch L. Macartney, welcher sich berechtigt glaubte, ein Gebirge, aus dessen Gegend der Shaput, aus dem Sinit: kolsee entspringend, bestürmte, Pamerkette (Pamer Ridge) zu nennen, ist der Name Pamer, welcher seit M. Polo's Zeit unbekannt geblieben war, wieder in die Kartographie aufgenommen worden. Außer dem genannten See findet sich auf Claphstone's Karte noch ein anderer, Namens Kara: kol. Obgleich die große Heerstraße von Harlech nach Madafshan durch diese Hochebene führt, ist sie uns doch fast völlig unbekannt. (Fischer.)

PAMFILI, römisches Fürstenhaus, das seine erste Illustration dem Kaiser Friedrich IV. verdankt. Er, der auf seiner Rittersfahrt so viele Gnaden verhandelte, eroberte auch den Anton Peter, den Jacob und den Franz Pamfili in des heil. röm. Reichs Grafenstand, mit welchem alle Rechte und Vorzüge, deren die Reichsvicarien genießen, verbunden sein sollten. Graf Anton ließ sich im J. 1471 zu Rom nieder. Von seinen Urenkeln starb Hieronymus, Cardinal und päpstlicher oberster Beichtvater, im J. 1620, ein anderer, Camill, wurde der Vater von Johann Baptist und von Pamfilius. Johann Baptist, geb. 1574, bestieg unter dem Namen Innocentius X. den päpstlichen Stuhl, Pamfilius ist vornehmlich bekannt als der Gemahl der Olympia Malbadini (Mailbadini), Olympia ?), geb. 1598 zu Viterbo, in einer adeligen, aber wenig bemittelten Familie, wurde nach einem Ehestande von wenigen Jahren Witwe. Sie hatte den Mann beherrscht, und sie beherrschte auch den Schwager, der ihrer Reiskraft in der Intrigue den Cardinalestuhl und zum Adel auch die höchste Würde der Kirche verdankte (1644). Gewohnheit und Dankbarkeit festelten gleich sehr den bejahrten Papst an die ihm unentbehrlich gewordene Schwägerin, und Olympia mißbrauchte des Greises Schwachheit und Anhänglichkeit, um sich in allen Dingen der höchsten Gewalt anzumessen. Nicht nur den Hof, sondern auch die äußern Angelegenheiten regierte sie nach Willkür, und alle diejenigen, die ihr in solcher Herrschaft hinderlich werden konnten, die eignen Kinder nicht ausgenommen, wurden vom Hofe entfernt. Alle Gesuche mußten vor die gebietende Frau gebracht werden, sie vertheilte die Ämter, setzte Strafen und Belohnungen an; von ihr gingen alle Rathschläge, alle Gnaden aus. Die geistlichen Fürsten und Würden wurden beinahe öffentlich an den Mißthäternden vergeben, und nicht zufrieden mit den durch eine so geübte Manipulation gewonnenen Schätzen, erlaubte sich Olympia zugleich die schwersten Bedrückungen des Volkes durch Getreidemonopole. In dem gesammten Weiberregimente wollte man eine monströse Mischung von Hochmuth, Habguth und Eitellosigkeit finden. Ermutigt durch das allgemeine Mißvergnügen, schloßerte der Cardinal Panciroll dem Papste in fürchterlicher Arztheit die Folgen des bisherigen Systems und schließlich rieth er, eines der Mitglieder des heil. Collegiums zu wählen, welchem Innocentius die Sorgen der Regierung, allzuwüthend für

ihn selbst, überlassen könne. Der wohlmeinende Papst war gleich bereit, solchen Rathes sich zu bedienen, und fand in seinem Kesseln, dem Cardinal Camill Alassi, den zuverlässigsten alter. ego. Bei solcher Wahl wurde Olympia nicht befragt, und sie hatte nicht sobald davon gehört, als sie in Thränen schwimmend, nach dem Rathen eilte, um zu hören, wodurch sie des Schwagers Vertrauen verloren haben könnte. Der gutmüthige Innocentius suchte sie zu besänftigen, geriet aber ebenfalls über dem vergehlichen Bemühen in Hülfe, und endigte damit, daß er die Ungefährheit von seinem Angesichte verbannte. Allein ihre treue Pflege war dem alten Namen unentbehrlich geworden, und ihre Rathschläge konnte er einsam inmitten seines Hofes, umgeben von selbstsuchtigen Repoten, noch weniger missen. Er trat in Briefwechsel mit der Verbannten, und 1653 wurde Olympia in den vorigen Einfluß und in alle ihre Rechte wieder eingesetzt. Inzwischen war ihr Betragen abgemessener geworden, und nicht ohne Erfolg bemühte sie sich um die Ausöhnung, mit einigen ihrer mächtigsten Feinde. Insbesondere gelang es ihr, mit dem Hause Barberini Frieden zu machen, durch die zwischen Olympia Giustiniani, der Großnichte des Papstes, und zwischen Prossius Barberini geschlossene Eirath (1653). Des alten kranken Schwagers pflegte sie mit der zärtlichsten, anstrengendsten Sorgfalt; stets eine Vergiftung befürchtend, war sie bei allen seinen Wahlzeiten gegenwärtig, und Niemand durfte die Küchen- oder Tafelstube anders, denn in ihrer Gegenwart betreten. Als Innocentius X. am 7. Jan. 1656 die Schuld der Natur entrichtete, konnte Olympia sich von den Gewohnheiten einer Prinzessin vom Hause nicht losgessen; sie wagte es, den Nachfolger um seine Wahl zu beglückwünschen, aber mit Härte wies Alexander VII. sie zurück, gleichwie das von ihr dargebrachte Geschenk, eine silberne Bettlade, deren Umhänge mit Perlen gefüllt, alles zusammen an 40,000 Kronen werth. Zugleich erbieth die Prinzessin die Beifung, sich nach Orvieto zu begeben, um daselbst das Ergebniss der über ihre Aufführung zu verhängenden Untersuchung abzuwarten. Über die Richtung dieser Untersuchung konnte kein Zweifel walten, denn vorläufig verlangte Alexander, daß Olympia das von der apostolischen Kammer bezogene Getreide, oder das daraus gelieferte Heil zurückgebe, nicht minder eine Kiste mit 80,000 Goldkronen, die sich in des Vorgängers Nachlasse gefunden. Das Schicksal kam aber dem langamen und patienschen Gange der Gerichte zuvor; Olympia wurde in ihrer Verbannung zu Orvieto eines der letzten Opfer der pestartigen Krankheit, die vom Mai bis December 1656 das königliche Neapel und den Kirchenstaat heimgesucht hatte. Ein unermeßliches Reichthum an Mobilien, Kostbarkeiten und Kunstgegenständen, außerdem baare 180,000, oder nach andern 400,000, Scudi vererbte sich mehrtheils auf ihren einzigen Sohn, der jedoch schwere Summen an die päpstlichen Repoten abgeben mußte, damit der gegen die Mutter erbobene Rechtsandel niedergeschlagen würde. Gregorio Leti hat unter dem erborgten Namen eines Abbate Guabli geschrieben: Vita di Donna Olympia Malda-

1) Bezgl. über sie s. in dieser Encycl. III, 3. S. 165 f. (Meb.)

ehint. Es ist, wie sich das erwarten läßt, eine heftige Schmähschrift gegen Innocentius X. und dessen Schwägerin, langweilig, leer, flach, giftig und unwahr, wie Alles, was von dem flüchtigsten der Geschichtsschreiber ausgeht. Gleichwohl hat das Ding in Teutschland und Frankreich Überseher gefunden. Die erste französische Übersetzung lieferte Renoult (Leyden 1666. 12.), und in demselben Jahre und Format erschien auch die teutsche Übersetzung. Renoult's Arbeit bildet eine Abtheilung von den sogenannten *Elzevirs Français*, und wird darum von Bibliomanen gesucht. Eine neue französische Übersetzung, *Vie de dame Olympie Malacchini, traduite de l'italien de Gregorio Leti, avec des notes*, besorgte Jean Baptiste Jourdan, zwei Bände 1770, in 12. Liebhaber von Scandal mögen in Betreff der Donna Olympia auch die 1655 erschienene *Trufina Cardinalium* befragen. Ihr Sohn, Camill II. Pamfili, geb. zu Neapel den 21. Febr. 1622, empfang von seinem Oheim, dem Papst Innocentius X., am 4. Oct. 1644 den Cardinalsstuh, von Spanien das reichs Archidiatonat von Toledo, und von Frankreich die ebenso reichs Abtei Corbie, entsagte aber höchst unerwartet und ohne seines Oheims Vorwissen allen diesen Pfünden, um sich den 11. Febr. 1647 mit Olympia Adobrandini, der Witwe von Paul Borghese und der einzigen Erbin des Hauses, aus welchem Papst Clemens VIII. entsprossen, zu vermählen. Olympia trug großen Reichthum, namentlich das Fürstenthum Rossano in Calabrien, in das Haus Pamfili, zugleich aber auch einen großen Proceß mit den Borghese, der die Pamfili überlebte, und erst nach hundert Jahren, 1769, zum Vortheil ihrer Gegner entschieden wurde. Aber auch die Heirath an sich mißfiel dem Oheim vergeblich, daß er für geraume Zeit das Ehepaar in die Verbannung nach dem Schlosse S. Martino schickte. Als Innocentius X. die Schwägerin vom Hofe verwies, wurde ihr Sohn begnadigt, und die Prinzessin von Rossano mußte bis 1653 die Stelle der Donna Olympia Malacchini in dem päpstlichen Haushalte vertreten. Camill II. starb den 26. Jul. 1666, seine Witwe im J. 1684. Praktische war der einzige hervorstechende Zug in des Fürsten Charakter. Er äußerte sie in romantischer Weise in den zu Ehren der schwedischen Christina angestellten Festen, er äußerte sie auch, als er 1652 in des Königs von Spanien Namen den neapolitanischen Felter überbrachte. Das Reich, der er trug, ließ sich in Künstlichkeit der Zeichnung, wie in Kostbarkeit des Stoffes, mit keinem andern Festkleide vergleichen. Gebiß, Diamant u. waren von massivem Golde, dazu kamen Diamanten im Belaufe von 200,000 Scudi, die allein an dem Pierbgeschirt angebracht waren. Zwanzig Pagen, 60 Stallknecht in bizarrer und reicher Trirer, acht Carossen mit Seiden bespannt, zogen in seinem Gefolge auf. Durch sein Testament war der erstgeborene Sohn zum Genusse der von dem Papste Innocentius X. angeordneten Primogenitur gerechtfam berufen, von seinen Töchtern erhielten die beiden ältesten jezt 100,000, die jüngste 60,000 Scudi. An die untere Diensterschaft ließ er 3000 Scudi theilen, den unbeschnitten Augustinern gab er, Behufs des Kirchenbaus

von S. Nicolo di Tolentino, 6500, den Jesuiten für den Kirchenbau zu St. Andreas 8000, der St. Peterskirche für dahin verprochenes Silberwerk 3300 Scudi. Siebentaufend Messen sollten für die Ruhe seiner Seele gelesen werden. Eine geistliche Pension von 12,000 Scudi, deren er genossen, verschaffte er seinem Erbgeborenem, eine andere von 9000 Scudi seinem andern Sohne. Von seinen Kindern kann ich nur die Ehne Benedict und Johann Baptist anführen, dann die Tochter Anna, die am 25. Oct. 1671 an den Fürsten Johann Andreas Doria verheirathet wurde, und am 21. März 1728 das Zeitliche segnete. Benedict, geboren den 23. April 1653, war des Malteserordens Großprior zu Rom, als er am 1. Nov. 1685 den Cardinalsstuh empfing; er starb im J. 1730 und war bei seinen Ertraiuen in der Kirche S. Agnese alla piazza Navona, am 24. März, der Leichnam mit einem schön roth geschminkten Gesichte (eine alte römische Sitte) öffentlich ausgesetzt. Johann Baptist, Fürst von Carpinetto, Melbola und Belvedere, vermählte sich im J. 1671 mit Violanta Gaschinetti aus Bologna, vollendete den von Papst Innocentius X. begonnenen, von Camill II. fortgesetzten, ungemein prächtigen Bau der Kirche S. Agnese alla piazza Navona, und starb den 7. Nov. 1709. Sein ältester Sohn, Innocentius Pamfili, war am 6. Dec. 1695 verstorben, an den Folgen einer Eithigung, der er sich auf der Jagd zu S. Martino ausgesetzt; es blieben dem Vater aber drei andere Kinder, Camill III., Benedict und Olympia. Olympia, geb. den 15. Nov. 1678, wurde den 25. Nov. 1697 an den Genetabie Philipp Alexander Solonna vermählt und starb den 11. Febr. 1751, nachdem sie seit dem 6. Nov. 1714 Witwe gewesen, und 150,000 Scudi in das Haus Solonna getragen hatte. Camill III., Fürst von Balmonstone, Melbola und S. Martino, Herzog von Carfina, geb. den 5. Nov. 1673, vermählte sich im Juni 1701 Adresia Brillo und starb ohne Kinder den 13. Sept. 1747. Benedict, Fürst von Melbola und Carpinetto, geb. den 15. Sept. 1675, vereinte nach seines Vaters Absterben in seiner Person das gesammte Fürstenthum des Hauses. Er vermählte sich den 18. Junius 1705 mit Anna Isabella Gent, des Herzogs Joseph von Poli Tochter, und ging nach deren am 21. Sept. 1712 erfolgtem Ableben am 15. Juli 1714 eine zweite Ehe ein mit Adresia, des Herzogs Alexander Cassarelli Tochter. Aus der ersten Ehe hatte er den einzigen Sohn Benedict, Herzog von Carpinetto, geb. den 10. März 1706, und seit dem 24. Aug. 1727 mit Eleonora Franziska, einer Tochter des Fürsten Markus Antonius Borghese, verheirathet. Dieser Prinz starb den 7. Dec. 1750 an einer Entzündung des Kehlkopfes, welche durch eine Incision geheilt werden sollte. Statt der Heilung stellte sich aber ein Blutverlust ein, den die Ärzte nicht zu stillen wußten, und der Angestückte erstickte in seinem Blute. Er muß bedeutende Schulden hinterlassen haben, denn der Vater entsagte in einer solennen, an sämtliche Gläubiger gerichteten, Erklärung seinem Erbtheile, und machte gegen den Nachlaß eine Schuldforderung von 12,000 Scudi geltend. Gebeugt durch den Verlust des einzigen Sohnes erreichte

der Fürst gleichwol das hohe Alter von 85 Jahren; er starb zu Viterbo den 9. Dec. 1760. Mit ihm erlosch das Haus Pamfili, weshalb er gendthigt gewesen, durch Testament über seine Verlassenschaft zu verfügen. Zu seinem Universalerben ernannte er seinen Schweftersohn, den Cardinal Hieronymus Colonna, dem hierdurch etwa 1,200,000 Scudi zufließen. Die Fideicommissgüter erhielt der Fürst Johann Andreas Doria, als Enkel der Anna Pamfili; substituirt wurde ihm das Haus Borgia. Viele andere Vermächtnisse waren in dem Testament angeordnet. Sämmtliche Hausbediente sollten lebenslänglich ihre Besoldung beziehen. Für die Witwe war ein jährliches Einkommen von 20,000 Scudi ausgesetzt, unbeschadet der 50,000, welche gleich im ersten Jahre an sie zu bezahlen waren. Jeder von seinen Töchtern, die im Convent der Barberini befindlich, vermachte der Fürst 1000, dem Cardinal Eddi 20,000, den Armen der Stadt Viterbo und den Capucinen ebenso viel; diese sollten das Geld für die Beaufichtigung des P. Erskipens verwenden. Eine andere Summe war zur Stiftung von sechs Beneficien in der Kirche von S. Agnes angewiesen. Der Stallmeister sollte monatlich 25 Scudi, die ihm bestimmte Frau zur Ausstattung 1000 Scudi haben. Um dieses Testament erhoben sich indessen mehr Streitigkeiten. Die Töchter des Fürsten, die im Kloster waren, wollten mit den 1000 Scudi nicht zufrieden sein, sondern forderten die Legitima, und noch schwieriger zeigte sich die Auseinandersetzung der Häuser Doria und Colonna, denn der Connetable forderte im Rechte seiner Mutter Olympia Pamfili die ganze Erbschaft. Da indessen der Papst selbst sich auf das Lebhafteste für die Schlichtung des Zwistes interessirte und die Doria aus allen Kräften begünstigte, so erfolgte bereits am 12. Jun. 1763 ein Vergleich, worin das Haus Colonna, aber nicht der Cardinal Hieronymus, allen seinen Rechten und Anforderungen an die Verlassenschaft entsagte, und zugab, daß der Fürst Doria folglich in den Besitz trete. Dagegen verpflichtete dieser sich, jährlich 2500 Scudi an Don Friedrich Colonna, und ein für allemal 8000 Scudi an dessen Bruder, den Connetable, zu bezahlen. Die Alibiatorialverlassenschaft der Fürsten Johann Baptif und Camill III. Pamfili betreffend, wollte man sich gütlich einigen, und wenn das nicht im Julius 1763 geschehen wäre, so sollte die Sache dem Ausfpruch des Civillicentanten der päpstlichen Kammer, des Prälates Pirelli, und der Entscheidung der Rota überlassen sein; würde die Rota den Auspruch des Prälates befähigen, so verzichteten beide Theile auf jedes weitere Rechtsmittel. Die Erbschaft hatte, was Kassearbeiten betrifft, ihres Gleichen nicht. In den Palästen zu Rom allein fand man an Silberwerk 70,000 Pfund (102,400 Mark köln.); um diese Masse zu beurtheilen, wolle man sich erinnern, daß Franz Salesius Potodi, der im October 1772 verstorben Weiswode von Kiew, nur 55,000 Mark Silbergeschätze hinterließ, und daß bei der Krönung Kaiser Leopold's II. in der prachtvollen von allen Kaiserkrönungen, für das große Banquet nur 80,000 Mark ausgetheilt waren. Unter jenen 70,000 Pf. war das Gold nicht begriffen, ebenso we-

nig wol auch die berühmte Monstranz, die 60,000 Scudi gekostet hatte, und die jährlich nur einmal zu sehen, wenn sie in der Kirche von S. Agnes alla piazza Navona ausgestellt wurde. Unter den Kunstschätzen in Gold bemerkt man ein 18 Zoll hohes Crucifix, eine Abbildung des heiligen Hauses in Loreto, eine Schale, worin fünf kostbare Steine, die als ein allgemeines und untrügliches Gegenstück galten. Nicht minder groß war die Masse der Edelsteine, Diamanten und seltenen Perlen; vorzüglich zeichneten sich aus sechs birnförmige Perlen, dann zwei andere von ungemeiner Größe. Verhältnismäßig geringer, aber an sich bedeutend, war das Grundeigentum, vorzüglich in den Provinzen Campagna di Roma, Patrimonio und Romagna. In der Campagna sind zu suchen das Fürstenthum Garpinetto, mit Raenna, Prosesti, Monte Ranico, Gorga und Garignano, alles zusammen in der Gegend von Segni gelegen. Ferner Balmontone und Lugnano, südlich von Velletri, Cicigliola nova und vecchia, drei Trifontane, Ferriere di Campo Leone, bei Nettuno, sammt einem Palast in Nettuno selbst, endlich die Villa Belvedere bei Frascati. In dem Patrimonio liegen, und zwar in der Nähe von Viterbo, das Fürstenthum S. Martino mit Petroniano und Valerianof; ferner S. Glicia unweit Rom, Monte Catillo unweit Bassano und der Liber, endlich Erci, Tostachie, Astea di Lepre di sopra und Astea di Lepre di sotto. In Umbrien kann ich das einzige Atigliano unweit der Liber nennen. In der Romagna liegt das Fürstenthum Meldola von bedeutendem Umfange, dem sich südlich das Herzogthum Carfina anschließt. Von den Palästen des Hauses ist der merkwürdigste der auf der Piazza Navona, bei der Kirche von S. Agnes in Rom<sup>2)</sup>. Papst Innocentius X. ließ ihn für seine Schwägerin durch den berühmten Baummeister Karl Rainaldi ausführen, und nach seinem Umfange allein müßte er den bedeutendsten Palästen der Stadt zugezählt werden. Der Fried des großen Saals ist von Camassei ausgeziert, und in der Galerie hat Pietro di Cortona sich verewigt durch Frescomalereien, welche die vorzüglichsten Thaten des Anas bezeichnen. Man vergl. darüber: La Galleria dipinta in Roma nel Palazzo del Signor Principe Pamfilio, con ripartimenti di chiaro scuro e favole di Enea, disegnate e intagliate in acqua forte da Carlo Cesio, opera di 16 fogli Imperiali per traverso. Auch viele treffliche Gemälde von Guido Reni, Guercino, Caravaggio zielen diesen wie den andern al Corso gelegenen Palästen. Am letztern Orte bewunderte man viele Landchaften von Gaup, Poussin, eine Madonna von Guido Reni, die Venus von Titian, den betheueremüthigen Kindermord, die Eufimonia, die Galathea von Lanfranchi, ein Zimmer voll Portraits, darunter Olympia Walbadachi in Lebensgröße, sieben große und schöne Tafeln von Pietro Paragona, drei Fische von Diadpro di Sicilia, drei von Nero e bianco arabes, einen andern großen Tisch, in welchem seltene Steine von ungewöhnlicher Größe, als Lapis Lazuli, Achate, ein ovaler, 2 Spannen langer, 14 breiter Carniol, zwei Ame-

2) Hierüber wird ausführlicher im folgenden Artikel gehandelt (S. 62.)

thysen, deren jeder eine Spalte breit und noch länger in seiner Ovalfigur ist, auch vieles prächtige Geräthe, worunter das geringste die von der Republik Venedig geschenkten Tapeten von rothem Damast. Die Villa Aldobrandina, auf der Seite von S. Domenico in Monte Quirinali, erheiratete Camill II. mit der Prinzessin Aldobrandina. Die westliche Fassade des Palastes ist mit vielen antiken marmornen Basreliefs verziert. An Gemälden sah man dort ein Bacchanal von Titian, ein anderes von Giov. Bellino, der Königin Johanna, Portrait von Leonardo da Vinci, die Jubel von Titian, Mariä Krönung von Hannibal Carracci, Psyche, die den schlafenden Cupido beleuchtet, von demselben, die Portraits der berühmten Rechtsgelehrten Bartolus und Baldus, angeblich von Rafael von Urbino. Ferner bewahrte diese Villa die marmornen Brustbilder des Homer, Seneca, Marcus und Virgilius, die Statuen eines fignenden Hermaphroditen, eines Fauns von großem Werth, der Venus, auf einem Thron sitzend, zweier Männer, die sich mit Gefühls belämpfen. Die größte der hieselbst aufbewahrten Seltenheiten war aber wol ein altes Frescogemälde, eine römische Hochzeit, oder genauer deductio-nem novae maritae in thalamum sponsi vorstellend. Es wurde im J. 1607 auf dem Monte Esquilino ausgegraben, an dem Orte, wo des Neros Gärten gewesen sein sollen. Eine Zeichnung von dieser braven Malerei liefern des *Pietro Santo Bartolo* Admiranda, nr. 61 und 62 und *Misson* II, 152. Die Villa Pamfili, auch *Belvedere* genannt, in Monte Janiculo, vor der Porta Aurelia, ist eine der schönsten am Rom, wenigleich ihre Garten- und Wasserläufe längst alle Bedeutung verloren haben. Auch an Kunstschätzen war sie besonders reich, obgleich bereits zu Anfange des vorigen Jahrhunderts seltene Bildhauerwerke, z. B. die Köpfe von Nerva und Aulius, der Hermaphrodit, das Grab Diadumenian's, an die Familie Albani verschenkt worden. Vor dem Eingange bemerkte man die Statuen von Antoninus Pius und Hercules, dann eine ägyptische Gottheit. An den Außenseiten sind viele Basreliefs, Büsten und Statuen angebracht, über dem mittlern Eingange besonders die Brustbilder von Vitellius und Claudius. In dem ersten Zimmer sah man die Statuen von Seneca, Venus und Diana, die Brustbilder von Liberius, Claudius und Vespasian, daneben jenes von Innocentius X., endlich ein von Giulio Romano gemaltes Bacchanal. Das Altargemälde der Hauskapelle ist eine heil. Jungfrau von Michel Angelo Caravaggio. In dem zweiten Zimmer sah man eine schöne hohe Urne von orientalischem Alabaster, die Statuen des Narcissus und einer Bellalin, und zwei kleine, aber wunderschöne Säulen von Diapros Orientale, die eine den Kopf des Titus, die andere jenen des Domitian tragend. Nr. 3 hatte schöne Säulen von verde antico, nero antico und bigio, die Statuen von Julia Augusta und von Publ. Globius einige kostbare Tische aus seinen Steinen zusammengesetzt, verschiedene Portraits von Giorgione und eine von Bassano gemalte Arche Noë. Nr. 4. auf einem schönen, mit seinen Steinen eingelegeten Tische ein treffliches porphyrenes Gefäß mit drei

gleichen Dedel; die marmornen Statuen von Bacchus, Julia, Apollon; Andromeda auf einem Basrelief, so von besonderm Werthe; die Köpfe von Brutus und von einer Sibylla, oder von einer Dea Renia in Porphy; drei Madonnen von Rafael, Perugino und Guido gemalt, das Portrait der unglücklichen Beatrice Cenci, welches zugleich als des Scipione Castano letzte Arbeit merkwürdig. Nr. 5 fünf Gemälde von Joh. Manciola, die vornehmsten Lustbarkeiten und Festlichkeiten der Stadt Venedig darstellend; die Gefangennehmung des Heilandes in dem Garten an Oberg, von Cav. Lanfranchi; der christliche Kinder-mord von Pietro da Cortona, die Verstorfung der Stadt Castro, unter der Regierung des Papstes Innocentius X. von Mola, und die Carita von Guercino besanden sich ebenfalls ein in diesem Zimmer, waren aber vorlängst nach dem Palast al Corso gebracht worden. Der runde Saal bewahrte die Statuen von Diana, Adonis, von einem Gladiator, die Brustbilder von Faustina, Severus, Galba und Julius Cäsar. Im obern Stockwerke enthielt Nr. 1 den Brudermord Cain's von Guercino gemalt, die Carita von dem Franzosen Valentin, und einen von Bernini aus Marmor gebildeten Warden. Nr. 2 ein großes Gemälde von Montagne oder Tempesta, einen Sturm und Schiffbruch darstellend. Das marmorne Brustbild von August's Tochter Julia, die Köpfe von Marius, dem Consul von Mark Aurel und Nerva; eine kleine Statue des Bacchus aus rothem orientalischem Marmor. Nr. 3. Drei Schlachten, zwei von Manciola, die dritte von Antonio Valle gemalt. Als Deckengemälde, von Saggi, Venus in einem von Lauben gezogenen Wagen. Argerniß, so er an diesem Bilde genommen, suchte der Fürst Johann Baptist für die Zukunft durch ein gemaltes Tuch, womit er die Götter beschenkte, zu verhüten, gleichwie er aus dem gleichen Grunde viele anstößige Statuen theilweise mit Gyps verkleistern ließ. Nachher suchte er den Status quo herzustellen, welche abermalige Veränderung bei einigen Kunstwerken gar nicht, bei andern nicht ohne großen Schaden thunlich war. Eine Statue der Flora und einige Gruppen spielender Knaben, sämmtlich von Agardi, eine griechische Königin, antik, Bacchus und Antinous, ein schöner eingeleger Tisch. Nr. 4. Einige gute Gemälde von Bassano, der Wiltkom aus Pietra Egizia, ein marmornar Kopf des Pappirus, ein Tisch aus Lumaella. Nr. 5. Zwei Portraits von Paul Veronese, mechte andre gute Gemälde, worunter dasjenige, in welchem Taddeo Baccaro seine ganze Familie abgebildet hat; die Büsten von Valerian, Vespasian, Domitian und Mamma. Die Statue einer Prisca, oder zum Weinen gedungenen Frau. In dem Appartemento terreo besanden sich von Statuen, Gebilde auf einem Löwen, Diana, Hercules, eine Muse, ein stehender Hermaphrodit, eine marmorne Gruppe, den Kampf Jacob's mit dem Engel vorstellend, von dem Cav. Agardi, von welchem auch die metallenen Brustbilder des Papstes Innocentius X. und der Olympia Malabachina. An einer andern Stelle sind die Statuen von Melaeor, Ceres, Diana, Titus und Diadumenus. Die ganze Villa hat über fünf italienische Meilen im Umfange und wurde nicht dem Pa-

laßt von dem Cavaliere Agardi angegeben; abgebildet ist sie in: *Le Statue e vedute della Villa Pamfilia*, incagliata in acqua forte da *Domenico Barriera*, libro in 84 fogli e mezzi fogli imperiali. Die Villa Aldobrandina oder Belvedere, bei Frascati, ward besonders ihrer Baukunst wegen bewundert. Die Deckengemälde sind von dem Cavaliere d'Arbino gemalt. Über diesem Kunstreichthume, den wir von der Geschichte einer Casa papale weder trennen können noch wollen, wäre beinahe des Erbantes eines Constatore des römischen Volkes vergessen worden, welches die Pamfilii besaßen, nachdem es früher über 200 Jahre lang der Strozzi gewesen. Dieses Amt hat sich nicht auf die Doria vererbt, sondern wurde vielmehr, wem wir nicht irren, an die Strozzi zurückgegeben. Seit dem Ansale der Erbschaft des Hauses Pamfilii heißt die Hauptlinie des Hauses Doria-Pamfilii.

(v. Stramberg.)  
**PAMFILI-DORIA PALAZZO** (in Rom). Der Palast Pamfilii-Doria verdankt seine gegenwärtige beträchtliche Ausdehnung der Vereinigung verschiedener Häusermaassen, die im Verlaufe der Zeit von den Gliedern der einen wie der andern durch Heirath verbundenen Fürstenfamilien in reichem Styl und großartiger Anlage ausgebaut und mit folgenden drei Facaden geschmückt worden sind: 1) Palazzo Pamfilii auf dem venetianischen Plage, von dem Architekten Paolo Amalati unter dem Fürsten Camillo im J. 1743 erbaut; 2) die Facade des Palazzo Doria neben S. Maria in Via lata auf dem Corso von Balboforti in einem äußerst überladenen und geschmacklosen Styl aufgeführt; 3) die Facade gegen das Collegium Romanum hin, welche den Borromini zum Architekten hat.

Auf dieser Seite ist der Haupteingang, durch welchen man auf einer mit Granitsäulen umstellten und als architektonisches Meisterstück bewunderten Treppe zu der prachtvollen Gemäldesammlung gelangt, welche den wesentlichsten und reichsten Schmuck des Palastes bildet. Sie gehört zu den wenigen, aus welchen in irgend einer der Drangperioden neuerer Zeit weder Prachtsstücke veräußert, noch entfernt worden sind. Insofern ist sie nicht weniger durch ihre Schätze ausgezeichnet, als durch die treffliche Erhaltung der Uralage der Sammlung, ein Umland, der nicht zu übersehen sein dürfte, indem wir aus ihm auf eine sehr belehrende, wenn schon nicht sehr erfreuliche, Weise den Geist kennen lernen, in welchem die Großen Roms in neuerer Zeit ähnliche Schätze zu Sammlungen vereinigt haben.

Bei weitem der größte Theil der Gemälde, die man hier zum Schmucke prachtvoller Fürstengemächer verwendet sieht, gehört jener Spätblüthe der Kunst an, in welcher Meisterhaftigkeit in der Verwendung technischer Vortheile und eine gewisse Prunk- und Ruhmsucht den besondern Geist früherer Jahrhunderte nicht nur verdrängt, sondern sogar häufig entwirrt hatte. Wie schon einmal die Kunst der Griechen in Rom eine Zuleucht, zugleich aber auch ihren Untergang gefunden hatte, so hat sich auch die neuere Kunst in der Zeit des herannahenden Ver-

falls auf Rom wie auf einen Mittelpunkt in mehr als einer Beziehung zusammengedrängt. In der Galerie Doria sieht man sehr deutlich, und häufig würde es sich mit Leichtigkeit historisch nachweisen lassen, daß die hier aufgeführten Kunstschätze nicht sowohl einer sammelnden Nachlese, als vielmehr dem schubenden Kunstsinne fürstlich gesinnter Glieder des Hauses ihre Auffstellung in solcher Vereinigung verdanken. Ausgezeichneten Künstlern, die aus den verschiedensten Ländern Europa's nach Rom zusammengekommen, theils um ihre Bildung in der Nähe hoher Vorbilder zu vollenden, theils um daselbst ihre Kunsttalente auszuüben und geltend zu machen, wurden ihre Meisterwerke abgekauft, häufig auch bei ihnen bestellt. Später erst, als man diese Schätze sammlungsmäßig aufstellte, schenkt man einzelne Prachtsstücke älterer Künstler erworben zu haben, um dadurch nach den Begriffen der damaligen Zeit eine gewisse Vollständigkeit zu erlangen und die bereits vorhandenen Gemälde zu einem großen Ganzen zu verbinden. So allein erklärt sich der sparsame und mäßige Besiz von Werken der eigentlich großen Zeit. Mit Ausnahme jener wenigen vereinzelten Prachtsstücke ist die Zeit des Rafael und anderer an ihm herantretender Meister fast unbesetzt geblieben. Die Hauptbilder gehören fast ausschließlich der oben bezeichneten spätern Kunstperiode an.

Wie in der Welt Alles relativ ist, so hängt besonders bei Gemälden das Schicksal einzelner, sonst verdienstlicher, vielleicht sogar ausgezeichneten, Werke von der zufälligen Zusammenstellung mit andern ab. Der Umland, daß die vorzüglichsten Gemälde dieser Sammlung grade Portraits sind, ist daher insofern für die Beurtheilung der andern Werke von einem äußerst ungünstigen Einfluß, als diese hinter der natürlichen Frische und dem Lebhaftigen des dargestellten Gegenstandes nur zu sehr zurückbleiben. Travour des Pinsels und sonstige künstlerischen Eigenschaften üblichen Verdienstes sind nicht im Stande, einem auf diese Weise sich herausstellenden Mangel abzuheben; die Wirkung eines geistvoll angeschauten und an und für sich meist bedeutenden Modells ist zu schlagend und zu mächtig, als daß das Auge des Beschauenden für solche Kunstzeugnisse und für andere, denen so glänzende Eigenschaften fehlen, auf gleiche Weise begeistert bleiben könnte.

Ein Bild, wie das mit den Portraits der beiden Rechtsgelehrten Bartolo und Baldo, welches kaum einem andern Künstler als dem Rafael selbst zugeeignet werden kann, ist allein hinreichend, alle in derselben Galerie aufgestellten Gemälde um viele Grade in der Schätzung herabzusetzen. So gewaltig ist der Eindruck, den die Physiognomien dieser beiden Männer machen, welche die große Zeit vergegenwärtigen, in der der Künstler selbst gelebt. Ohne von der Pracht und Harmonie des Colorits zu reden, in welchem einige daneben aufgehängte Gemälde des Titian weit überboten werden, und ohne alle die bewundernswürdigen Feinheiten der Formenbehandlung zu erwähnen, für die keine Beschreibung je ausreicht sein würde, denken wir nur der tiefinnigen Entwicklung zweier Charaktere, die eben in ihrer Gegenein-

1) über Villa Pamfilia s. Rom u. S. 221.

anderrückung so merkwürdig, so überaus anziehend erscheinen. Die Tradition bezeichnet sie als Rechtsgelehrte, und die feinen Züge, in welchen sich die Bereitschaft des Einen sprechend malt, sowie der schlagende Witz, der aus dem sichern treffenden Blick des Andern hervorleuchtet, stehen mit einer solchen Benennung durchaus in keinem Widerspruch.

Wenn nun eine Galerie einem solchen Bilde eine ganze Reihe ähnlicher Portraits an die Seite zu stellen hat, die man der Verschiedenartigkeit der Interessen wegen, die sie anregen, nicht ihrer künstlerischen Vortrefflichkeit nach allein zu beurtheilen veranlaßt ist, so wird es leicht begreiflich erscheinen, daß alle andere daneben aufgestellte Bilder gleichsam nur dazu dienen, für jene ausgezeichneten Kunstwerke eine Art von Hintergrund oder Einfassung zu bilden und dem Auge zu einiger Ruhe zu verhelfen, zu welcher es nicht gelangen würde, wenn z. B. alle jene Meisterwerke in geringern Zwischenräumen oder neben einander aufgestellt wären.

Neben dem eben beschriebenen Bilde des Rafael und über denselben sind zwei Gemälde des Titian aufgehängt, ebenfalls Portraits. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß beide Bilder an jeder andern Stelle einen günstigeren Platz haben würden, als gerade in der Nähe dieses wunderbaren Bildes. Nichtsdestoweniger behaupten sich beide auch hier mit Ehre. Was diese beiden stellt einen jungen Menschen dar, welchen der Künstler leicht und anmuthig gehalten hat, während das über den beiden Rechtsgelehrten aufgehängte Portrait des berühmten Sektenshauptes, des Janinius, durch Farbenpracht und kräftige Charakterauffassung mit jenem Bilde des Rafael fast weiterfern zu wollen scheint. Wer es über sich gewinnen kann, jede Vergleichung des einen Kunstwerks mit dem andern außer Spiel zu lassen, ist eines herrlichen Kunstgenusses fähig, der um so reicher ausfällt, je mehr das Interesse an dem schönen Gemälde durch die historische Theilnahme, welche der unbeugsame Charakter jenes berühmten Theologen in Anspruch nimmt, genährt und gesteigert wird.

In solchem Betracht empfiehlt sich vor allen einer ersten Betrachtung ein dem Andrea del Sarto zugeschriebenes Bildnis des Machiavelli. Dagegen der genannte florentiner Meister an diesem Gemälde keinen Antheil zu haben scheint, so ist es doch ein gutes altes Bild, welches die Züge des großen Geschichtsschreibers und Staatsmannes auf eine äußerst deutliche und augenscheinlich wahrheitsgetreue Weise wiedergibt. Die scharfgezeichneten Umrisse des Profils, der durchdringende, man möchte fast sagen, harte, spröde Blick können zum Anknüpfungspunkte dienen, um von da aus alle die Eigenschaften, welche dem großen Mann auszeichnen, physiognomisch in diesem Portrait zu begründen.

In demselben Zimmer sind ferner zwei treffliche Frauenbildnisse aufgestellt, welche als Werke Rubens's und Van Dyck's die den erwähnten italienischen Meistern einen belehrenden Gegenfatz bilden. Das eine derselben wird für des Rubens's Frau ausgegeben und zeigt eine bewundernswürdige Auffassung und Behandlung. Die hohe Natürlichkeit, welche in dem Bilde herrscht, steigert sich

bis zur täuschendsten Lebendigkeit. Diesen schlagenden Effect soll der Künstler zum großen Theil durch eine eigene Behandlung der Augen erreicht haben, welche in der Natur vielleicht einige Unregelmäßigkeit in Stellung und Bildung gezeigt haben mögen.

Das andere Bildnis, welches dem eben erwähnten in keiner Weise nachsteht, ist unter dem Namen der berühmten Witwe des Van Dyck bekannt. Von diesem Bilde gilt fast Alles das, was von dem des Rubens gesagt worden ist, und doch bieten sich zwischen beiden so manichfaltige Verschiedenheiten dar, daß man sie mit einander in einen gewissen Gegenfatz bringen könnte. Das Feuer und die etwas ungeslümte Natur, welche jenes Bild des Rubens erfüllt, ist in dem des Van Dyck zu einer gewissen Objectivität abgeklärt. Die ältliche Frau, welche keineswegs aller der Reize verlustig gegangen, die fast nur Jugendfrische und junge Jahre zu gewähren pflegen, schaut so rein aus dem Bilde heraus, daß man unwillkürlich nicht bloß an dem schönen Bilde, sondern auch an dem Gegenstande desselben lebhaftes Interesse nimmt.

In dem anstößenden Zimmer folgen zwei nicht weniger bedeutende Portraits, die sogar neben dem ersten erwähnten Gemälde des Rafael mit Ruym und Auszeichnung genannt werden dürfen. Wir meinen die Bildnisse des Holbein und seiner Frau. Das der letztern kann wegen des äußerst ungeslümten Lichtes, in dem es aufgehängt ist, seinen künstlerischen Verdiensten nach kaum gewürdigt werden; dagegen des Künstlers eigenes Bildnis einen hervorwundernswürdigen Anblick darbietet. Dagegen er Bedacht geholt, sich in seiner allerdings stattdigen, aber immer schlichten, Bürgerlichkeit darzustellen, so tritt seine Physiognomie und Haltung dennoch mit dem ganzen Gewicht einer historisch bedeutenden Persönlichkeit auf. Ein Mann mit langem Bart, ernstem, fast mürrischem, auch wol stolzem Gesichtsausdruck und geradem, sicherem Blick, schaut er ruhig vor sich hin, eine Nekt und etwas, das einem Gedrötel ähnlich sieht, in der Hand haltend. Dieses Kunstwerk zeigt außer einer trefflichen Erhaltung alle jene hohen künstlerischen Vorzüge, die man an den Gemälden, besonders an den Portraitbildungen dieses Künstlers, in alter und neuer Zeit zu würdigen gewohnt hat.

An der gegenüber befindlichen Wand ist ein großes allegorisches Bild von Dobro Dobri aufgehängt, welches eine Anspielung auf die Großthaten des berühmten Geseßes Andrea Doria enthält und etwas ungenügend Stemma della famiglia Doria genannt wird. Da dasselbe künstlerisch nicht ohne Verdienst ist, historisch aber interessant und für den Geschmack der damaligen Zeit bezeichnend, so theilen wir eine Beschreibung desselben mit, welche sich mit Hilfe einer lateinischen Inschrift, die für

2) Das Bild des Künstlers, sowie das seiner Frau, führen beide die Jahreszahl 1575, heißt den Aufsatz aetatis aene 36, er selbst aetatis aene 40. 3) Diese lautet:

Magni Andrae Doria.

Triumpho explicatio.

Antiquae triformi insidiosa cernitur candida ludotis armis romano more togatus, aurei velleris stamine decoratus, generalis praefecturae acceptum gestans generalium sex munus in signum, quibus prociacis admodum functus est vexilla prae se

das Verständniß einen äußerst nützlichen Commentar enthält, auf folgende Weise geben läßt: Auf einer Extremis, welche den Mittelpunkt des Gemäldes bildet, sieht man den großen Seehelden Andrea Doria mit allen Insignien seiner Macht und Größe angethan und von den Tugenden umgeben, die ihm so hohen Ruhm verliehen, thronen. Diese sind die Großmuth, die Freiheit, die Geseßskunde (Hydrographie) und die Sternkunde (Astronomie). Die Hoffnung stellt ihm seinen Neffen Johann Andrea Doria vor, dessen herrliche Gaben und treffliche Eigenschaften symbolisch angedeutet und der durch eine am Bord des Schiffes unter ihm angebrachte Inschrift als Princeps Jo. Andreæ Genuæ Spes altera magnæ als ein Hauptgegenstand des Gemäldes hervorgehoben wird. Zu seinen Füßen erhebt man überwundene Tüften, deren Niederlage auch durch Tritonen angedeutet wird, die sich der im Meere schwimmenden Muselmänner bemächtigen. In den Lüften erhebt man die Fama, welche solche Großthaten eilig aller Welt verkündet. Die Seesiege, welche dem großen Admiral verdankt werden, sind in verschiedenen Inschriften ringum am dem Bord des Schiffes verzeichnet.

Bei dieser Gelegenheit schalten wir die Erwähnung eines andern viel erfreulichen und des höchsten Ruhms werthen Portraits ein, das eben dem großen Andrea Doria darstellt. Dieses Meisterwerk des Sebastiano del Piombo, welches in einem an den Eintrittsal angeschlossen Zimmer unter einem Thronhimmel abgeordnet aufgehangen ist, vergegenwärtigt die bedeuftamen Tüde und den gewaltig hervorragenden Charakter des großen Mannes. Die unwiderstehliche Gewalt seines Befehles drückt sich in der gebietend ausgedehnten Rechten und dem durchdringenden festen Blicke des edeln Antlitzes sprechend aus. Die Insignien seiner Feldherrnwürde sind unten grau in grau auf einer Art von Ballustrade angebracht. Malerei und Alles, wodurch dieses ausgezeichnete Kunstwerk zu Stande gekommen ist, sind des hohen Namens eines Sebastiano del Piombo vollkommen würdig.

Nach Aufführung aller dieser so ganz ausbleichen Bildnisse muß es allerdings schwer erscheinen, andere nam-

feri. Tridantem insuper et duplice coronam, alteram quidem ex insignis maritimus victorias ex tetricum rostris, alteram vero ob liberatam patriam ex murorum pinnis collectam, imminet capiti Pictorem habet, a qua ob servatam patriam coronatur. Adstant hinc inde Magnanimitas ac Liberalitas, Hydrographia et Astronomia, ex cœlium, qua prædilecti erat alderum navigandique peritiam.

Spes ei sedit egrogine indolis adolescentem illius, et ex.™ Johannem Andreæ nepotem aemulū indutum albis in signum fidei et puritatis, qui ab ineunte ætate magna cum prudentia ac fortitudine tam insigni præclaroque generalitatis vexillo manum admodum et fore significat, ut in ejus locum succedat patriam servaturus, addens præterea apem Genuæ alteram omnino laudum futurum, pedibus complures Turcas subjectos premit, circum solum hinc tyrannidum, illic aværitatem atque cupiditatem catenis victas ducit, a quibus abduci nunquam potuit, ut suam patriam subjugarer ex nâlo victuorum trophæos dependens, in mari Turcas plectens a Tricoronis repletur, præclarum facinorum fama in sublimi premit, ad extremum in puppi letragonis tetricæque pavimentis admirabilium plane victoriarum mille variegue triumpho graphice descripti expræstantur.

haft zu machen, die jener nicht ganz unwürdig sein sollen. Wir lassen in solchem Betracht mehr recht verdienstliche Portraits von Rubens, Titian u. unerwähnt, aber nur um nicht Werke ersten Ranges und weniger durchgebildete Kunstleistungen zu mischen. Dennoch lassen sich außer diesen noch Bildnisse nachweisen, die neben den bisher beschriebenen ohne Anstand genannt werden dürfen.

Wir erwähnen in solchem Betrachte zuerst eines der vielen Portraits der Königin Johanna von Aragonien, dem Leonardo da Vinci als Vorträger nachgerühmt wird. Unser Bild ist in vielen Theilen eines so großen Namens nicht unwerth, andere Partien dagegen haben eine so unglückliche Behandlung erfahren, daß man, wenn auch andere Gegengründe nicht vorhanden wären, schon deshalb nicht an ihn denken kann. Dahin gehören vorzüglich die Hände, welche eher ausgeblasen oder ausgepufft Handschuhen gleichen, als daß sich darin die Knochenbildung und zarte Gliederung der Hände einer so schönen Frau darin wieder erkennen ließen. Dennoch ist es, trotz dem, daß es viel von der Zeit gelitten hat, ein Bild von vieler Wirkung. Ohne zu wiederholen, was über andere Repliken desselben Gegenstandes gesagt worden ist, begnügen wir uns der gegenwärtigen Erwähnung gethan zu haben, eben weil sie als solche und als ein höchst merkwürdiges Bild einer Erwähnung werth zu sein schien.

Ein Werk viel originelleren Charakters und, obwohl von etwas verberber Stoff, in seiner Art wahrhaft einzig ist das Portrait des sogenannten Bichtaters des Rubens. Es stellt dasselbe einen Franciscanermonch vor, welcher mit einem Bild, in dem schärfste Klugheit und eine gewisse Schalkhaftigkeit mit vielem Humor und mit dem schönsten Gleichmaß vertheilt sind, den Betrachtenden prüfend anschaut. Es ist kaum möglich, mit dem Pinsel eine größere Lebhaftigkeit zu erreichen. Dabei zeigt das Werk viel künstlerische Durchbildung, während andere Arbeiten des Rubens, die sich in dieser Sammlung nicht weniger durch Lebendigkeit und schlagende Wahrheit auszeichnen, von uns nur deshalb übergangen werden sind, weil sich der Künstler in ihnen zu wenig von der Dürchheit unvermittelter Naturanschauung hat entfernen wollen. Unser Bild ist trotz der frischen Naturauffassung des höchsten Lobes trefflicher Ausführung würdig, und kann, obgleich es eine ganz andern Richtung folgt, neben den oben erwähnten Portraits des Holbein, Titian, selbst des Rafael, mit Ehren genannt werden.

In mehr als einer Beziehung wichtig, in jeder Weise aber ganz ausgezeichnet, ist das lebensvolle, prächtige Portrait Pappi Innocenz' X. von Diego Velasquez. Da dieser Papp aus dem Hause Pamfili stammt, so wird sein Bildniß gleich dem des Andrea Doria als ein Familienstück aufbewahrt. In künstlerischer Rücksicht läßt dieses Meisterwerk alle Erwartungen weit hinter sich; so voll Leben, Wahrheit und schlagender Wirkung ist das herrliche Gemälde. Da es etwas hoch aufgehängt ist, so kann man das Nachwerk desselben allerdings in keine nähere Betrachtung ziehen, allein so viel läßt sich leicht bemerken, daß alle jene Vorzüge keineswegs auf dem Wege einer



besonders überlegten kunstvoll durchgeführten Behandlung erreicht sind. Ganz im Gegentheil scheint es, daß fast alle Farben alla prima aufgesetzt sind. Dennoch ist es dem Künstler möglich gewesen, ein etwas stark gefärbtes feuriges Angesicht auf einem rothen Hintergrunde mit vielem Nebenwerke gleicher Farbe ohne allen Uebelstand zum Vortage zu bringen. Trotz der Einträngigkeit dieser Farben macht das Ganze den Eindruck der heitersten Rannschaffigkeit, Harmonie und Natürlichkeit. Von dem weißen Gorgoneischen, welches der Papst trägt, hat der Künstler einen so trefflichen Vortheil zu ziehen gewußt, daß er durch den Gegensatz, welchen ihm dieses von den erwähnten Farbenmassen gewährte, allein einen großen Theil jener malerischen Vortheile erreicht zu haben scheint. Da Bilder dieses Meisters außer Spanien im Allgemeinen nicht häufig, in Italien selten zu sein pflegen, und Rom vielleicht nur dieses eine Bild von ihm besitzt, so ist es einer ganz besondern Beachtung und Auszeichnung schon deshalb werth.

Nachdem wir auf diese Weise in der Aufzählung ausgezehret und in einem gewissen Sinne einziger Portraits einen Theil des Reichthums der Sammlung aufgeführt haben, sind wir zunächst veranlaßt, aus einer ganz andern Classe von Kunstwerken, an welchen dieselbe ebenfalls reich ist, zuzuwenden. Wir meinen die schönen und trefflichen Landschaftskstücke, die nicht bloß der Zahl nach, sondern auch durch ihren innern sehr bedeutenden Gehalt diese Galerie in Rom fast einzig hinstellen. Wir würden, um diesen Ausdruck zu dethronen, sofort nur jene einzigen Meisterwerke des Claude Vorrain namhaft machen dürfen, die vielleicht zu den schönsten Leistungen dieses Künstlers gehören, läge es uns nicht daran, einigermaßen der Ordnung der Aufstellung zu folgen. Die vordern Zimmer der Sammlung nämlich sind fast ausschließlich mit Temperagemälden des Kaspar Poussin ausgeschmückt. Großartige Compositionen, wie sie diesem Meister eigen thümlich sind, in einer kräftigen und geistvollen Weise vorgetragen, der die Temperamalerei besonders zu flatten gekommen zu sein scheint. Es würde mehr als ermüdend sein, die verschiedenen Landschaften mit ihren häufig sehr geschickt und wichtig angeordneten Staffagen einzeln aufzuführen; wir begnügen uns daher nur eine Ansicht der Umgegend von Tivoli (Ponte Lucano) als dasjenige Gemälde auszuheben, dem man vor allen den vielen andern Werken dieses Meisters, welche in dem großen Saale vereinigt sind, den Vortag einzuräumen pflegt. Die Landschaft besteht ihren wesentlichen Theilen nach aus der Brücke und umherliegenden Felsklüften. Darüber einige Gewölbe und unten ein äußerst klarer, ruhiger Wasserpiegel. Die großen Massen dieser großartigen Natursansicht erhalten durch einige Lichtpartien noch mehr Ausdruck und Lebendigkeit.

In einer ganz andern Weise ist die schöne Ansicht eines an einem breiten Fluß gelegenen Ortes mit hölzerner Brücke und treuscher oder etwa holländischer Bauart, welche als eines der reizendsten Werke des Paul Brill in dem Zimmer, wo sich das vorerwähnte Portrait des Andrea Doria befindet, aufbewahrt wird. Dieses schöne

Bildgemälde bringt dem Beschauer das Bild friedlicher Ruhe aus einer gegneten wohlhabenden Ortschaft besonders nahe. Die Eitelkeit, welche malerische Durchsichten und Gegensätze erreichen helfen, tragen dazu bei, diese Darstellung noch feierlicher zu machen; man glaubt jene seltsame Ruhe in sich aufzunehmen, welche die stille Gluth der Abendsonne kurz vor ihrem Erlöschen über eine fruchtreiche Gegend verbreitet. Dabei sind die durchsichtigen Farben mit Meisterei verwendet, schöner Einzelheiten nicht zu gedenken, welche jeder Baum und fast alle Theile des Bildes liefern.

Wir erwähnen an dieser Stelle die sechs berühmten Plaketten des Annibale Caracci, welche eigentlich historische Compositionen enthalten, aber nicht sowohl durch diese als vielmehr durch die großartigen Landschaften ausgezeichnet sind, in welchen die erwähnten historischen Darstellungen als Staffagen auftreten. Da wir das herrliche Talent dieses Künstlers für Naturauffassung in landschaftlichen Gegenständen als bekannt voraussetzen dürfen, so begnügen wir uns diese Gemälde bloß als vorhanden zu erwähnen, indem wir es unterlassen, irgend eine Charakteristik hinzuzufügen. Die dargestellten Gegenstände sind: 1) die Flucht nach Ägypten; 2) der Besuch der heil. Elisabeth; 3) die Himmelfahrt Mariä; 4) die Grablegung Christi; 5) die Geburt des Erbsöhn; 6) die Anbetung der Könige. Mit diesen Gegenständen nun steht die Landschaft stets in der engsten und beziehungsreichsten Verbindung. Diese spiegeln sich nicht blos in derselben, sondern die Landschaft drückt selbst eine tieffinnige Beziehung zu dem dargestellten Gegenstande aus, wie z. B. die Nachansicht mit der Geburt Christi, oder die Trauer, welche ringsum in der ganzen Natur herrscht, in dem Gemälde mit der Grablegung.

Zu den höchsten Leistungen im Fache der Landschaftsmalerei gehören indessen die bereits erwähnten Gemälde des Claude Vorrain, von denen das eine eine Marinensansicht und das andere den Tempel des delphischen Apoll darstellt. Da diese Meisterwerke einen Ruhm erlangt haben, welchen keine Einrede je geschildert, und da dieselben in guten und treuen Kupferstichen genugsam bekannt sind, so mag es genügen, sie an dieser Stelle genannt zu haben. Der Zauber der Farbentöne, der ätherische Hauch, welcher das Ganze durchdringt, so viel, was sich weder durch künstlerische Nachahmung noch durch Worte ausdrücken, kaum andeuten läßt, alles dies kann man eben nur in der Versicherung aussagen, welches zusammenfassend, daß beide Gemälde zu den gezeirtesten Leistungen des unachahmbaren Claude und mit vollem Rechte geschätzt werden.

Nach diesen wunderbar schönen Landschaften läßt sich kaum irgend ein anderes Werk dieser Kunstclasse mit Vergnügen erwähnen, geschweige denn mit hohem Genuße betrachten. Claude's eigene Arbeiten, von denen die Galerie außerdem noch mehrere aufbewahrt und sehr verdienstlich, bleiben weit hinter ihnen zurück. Wir sehen und daher veranlaßt, diese Reihe mit jenen hohen Meisterten zu beschließen, ohne in Abrede zu stellen, daß die Sammlung noch viele treffliche Landschaftsmalereien aufzuweisen hat, Werke jedoch, die dieselbe nicht so ausschließ-

sch charakterisiren und die man in jeder andern römischen Gemäldesammlung vielleicht ebenso gut, manchmal besser, wiederfindet.

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf jene dritte und zahlreichste Classe von Kunstwerken zu werfen, die den eigentlichen Körper der Sammlung bilden. Wir meinen jene sogenannten Historienmalereien, die bei dem italienischen Publicum in besondern Ansehen stehen, und die sich auch bei unsern deutschen Landestheilen bis in die letzten Decennien einer ausgezeichneten Gunst zu erfreuen hatten. Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß sie in der gegenwärtigen Galerie schon deshalb sehr überzählig sein müssen, weil diese Sammlung eben unter dem Einflusse jener spätern Kunstepochen, die der gleichen in Unmasse hervorgebracht, entstanden ist. Ebenso haben wir darauf hingewiesen, daß die herrlichen Portraitbildungen, mit denen sie vereinigt aufgestellt sind, nur dazu beitragen, ihnen einen großen Theil ihres Interesses zu entziehen, so man darf sagen, ihnen in der Weise zu schaden, daß diese derselben entweder ganz übersehen oder wenigstens falsch gewürdigt werden. In dieser Classe sind indessen mehr historisch interessante Bilder der bessern ältern Zeit begriffen, welche, obwohl es nicht Werke classischen Ansehens sind, doch die Mühe des Nachsehens belohnen. Es ist unter solchen Umständen in der That schwer, eine Aufzählung der bemerkenswerthen Stücke zu unternehmen. Ein unparteiische ist, da jamaal auch der Geschmack ins Spiel kommt, fast unmöglich, wenn es nicht ein trockenes Inventar werden soll, vor dem Jedermann gerechte Ecken hat.

Wehr beispielsweise daher als zu einem andern Zwecke erwähnen wir nur folgende Gemälde. Vor allen zeichnet sich eine Skizze oder vielmehr ein unvollendet gelassenes Bild des Correggio aus, ein Werk, dessen kunsthistorisches Interesse um so mehr hervortritt, als die Malerei einen guten Theil der Einwand unberührt gelassen hat. Eine Untersuchung, die auf die ausgezeichnete Technik dieses Meisters gerichtet ist, kann daher von dieser Reliquie eine reiche und höchst interessante Ausbeute verschaffen. Die Darstellung anlangend, so hat der Meister angeblich in derselben eine allegorische Darstellung der Tugend liefern wollen. In der Mitte des Gemäldes sitzt eine weibliche geharnischte Figur mit dem Schild zu ihren Füßen, die Lanze in der Rechten und den Schild in der Linken haltend. Zu beiden Seiten mehr nach vorn umgeben sie zwei andere Frauengestalten, von denen die eine als die Trägerin der Attribute der Cardinaltugenden erscheint, während die andere die Philosophie und Theologie repräsentirt. Letztere hält in der Linken einen Kiesel, mit dem sie eine Kugel auswirft, indem ihr Blick gen Himmel gewandt ist. Jene hält in der einen Hand ein Schwert, von ihren Schultern hängt eine Löwenhaut herab, über das Haupt ragt ein kleiner Schlangenhals hervor; die Linke soll angeblich den Jügel der Mäßigkeit gebalten haben, von dem indessen keine Spur vorhanden. Hinter der Virgine erhebt sich eine Victoria, welche jene bekranzt, während mehr nach oben die Fama mit einer Trompete den Ruhm in alle Welt zu verbreiten im Begriff ist. Von zwei an-

dem Figuren läßt sich durchaus nichts Bestimmtes sagen, da sie bloß auf der nackten Einwand mit unbestimmten Zügen angegeben sind. Wir fügen kein Wort über die Trefflichkeit, den hohen Werth dieser Skizze, ihren wunderbaren Farbenzauber in den angelegten Theilen hinzu. Eben weil das Werk unvollendet geblieben ist, eignet es sich nur für individuelle und unmittelbare Auffassung.

Andern wir die Werke ausgezeichneter Niederländer als Pflanzen in fremder Erde ganz übergeben, erwähnen wir nur noch eines der gelungenen Werke des Denonatos Garofolo, einen Besuch der heiligen Elisabeth darstellend; zwei kleine hübsche Bilderchen von Andrea Mottogna: S. Antonio von dem Teufel versucht und der heil. Ludwig, Almosen spendend, und das Opfer Abraham's von Itzian, und nachdem wir auf diese Weise die Schätze dieser Galerie in der Kürze durchmustert haben, die Bezeichnung der Sammlung mit einiger Bestimmtheit nachzuweisen, dürfen wir zu unserer Entschuldigun'g vielleicht noch hinzufügen, daß eine Masse von 700 Gemälden, die zum großen Theile schon wegen Mangels an Raum ungünstig aufgestellt sind, die Auswahl des Nennenswerthen in vieler Hinsicht erschwert hat.

Außer diesen Schätzen neuerer Kunst besitzt der Palaß Pamfili-Doria noch einige Monumente des classischen Alterthums. Die im Palaß selbst aufgestellten statuarischen Arbeiten mögen bis auf einen kleinen Sator von rosso antico in der Galerie, der sich schon durch sein kostbares Material auszeichnet, kaum der Erwähnung werth sein. In den Nischen des Erzganges dagegen werden mehrere Marmorwerke und ansehnliche Bronze- und Silberwerke aufbewahrt, welche bei einer von der verstorbenen Fürstin Teresa Doria angestellten Nachgrabung vor den Thoren von Rom rechts von der Via Aurea aus der Erde ans Licht gezogen worden sind. Es ist dies der Ort, an welchem man das alte Lorium (nicht Loric), den Geburtsort und Lieblingsaufenthalt des Antoninus Pius, dessen die neu entdeckten Reste des Fronto an mehr als einer Stelle Erwähnung thun, gelegen glaubt. Schon früher hatte das vaticanische Museum einige nicht unbedeutende Statuen, wie die einer verschleierten Juno und einer als Diana dargestellten Domitia aus den Ruinen des alten Lorium bezogen. Unter den vor etwa 12—15 Jahren entdeckten Marmorarbeiten zeichnet sich vor allen ein Sarkophag mit dem Streite des Apollon und des Mars aus, der zuerst von Gerhard (Kunstblatt 1824. S. 149 sq. Hypothetisch-römische Studien I. S. 110 sq.) beschrieben und fast gleichzeitig von einem römischen Gelehrten, Luigi Cardinali, in einer mit der Abbildung derselben ausgestatteten Schrift gründlich und gelehrig erläutert und beschrieben worden ist. Diese führt den Titel: Sarcophago antico rappresentante la favola di Marsia esportato ed illustrato (Roma MDCCCXXIV. 4.).

Dieser Sarkophag, welcher eine Länge von zehn römischen Palmen und vier in der Höhe hat, ist aus pentelichem Marmor in der Weise gearbeitet, daß die Ecken an den beiden Enden der Vorderseite gerundet auslaufen. Dadurch verbinden sich die auf den beiden Querseiten dargestellten Episoden der Fabel unmerklich mit der Haupte-

darstellung, so daß die eine in die andere übergeht. Die Erhaltung des Monumentes ist ausgezeichnet, man kann es unberührt nennen, die Arbeit mittelmäßig wie bei Sarkophagen im Allgemeinen. Auf der Mitte der Vorderseite sieht man den Streit des Gottes mit dem Satyr dargestellt, Marphas erscheint mit den langen Doppelflöten, Apollon spielt das Septachord; ringsumher ist eine Götterversammlung, welche die Mufen beschützt. Linksseitig ist das Motiv des Streits in der Minerva, die die Doppelflöten unwillig von sich wirft, angedeutet, vom Beschauer rechts wird das graufame Urtheil an dem unglücklichen, aber immer noch trotzig verharrenden Satyr vollzogen.

Mit der Darstellung, welche den Ursprung des Streites schildert, zu beginnen, so sieht man die Minerva gegen eine am Boden gelagerte Flügelschöpfung mit den langen Flügeln, von denen jede Hand eine gefaßt hält, heftig anstürmen. Der Mäander, in welchem sie ihr entstelltes Antlitz abspiegelt erblickt und gegen den sie deshalb ihren Zorn auszuüben scheint, ist allerdings nicht ohne Aneignen weiblicher Bildung. Der Rohrflengel, welchen die Figur hält und der Wassertrug, auf den der linke Elbogen aufgelegt ist, legt indessen die Anwesenheit einer Flügelschöpfung außer Zweifel. Nicht ohne Bedeutung mag der Vorberbaum sein, welcher in der Gegend, von welcher die jugendliche Göttin hergeht kommt, am Ende des Marmors, aufgemacht ist. Minerva selbst trägt als unzweideutiges Abzeichen den Helm auf dem Haupte, der lang herabhängende Doppelschiton dagegen ist ohne den Waffenschmuck der Agis.

Bon da an wendet sich die Darstellung der Hauptvorstellung zu. Den Mittelpunkt derselben bilden, wie bemerkt, Apollon und Marphas. Der jugendliche Gott, welcher bis auf die Hüften entblößt und nach Unten nur mit einem leichten Mantelummwurf bekleidet ist, ruht auf einem etwas erhöhten Sitz. Zu seinen Füßen erscheinen die ihm vorzugsweise geheiligten Thiere, der Greif und der Kabe. Marphas hat sein Kniegeßel, das man zwischen den weit aus gespreizten Beinen ausgehängt erblickt, abgeworfen. Rodschoten, Bart und struppiges Haupthaar charakterisieren den übermüthigen Satyr. Rechts und links im Vordergrunde sitzen zwei weibliche Gottheiten, offenbar als Personen, denen das Richteramt bei diesem Streite übertragen ist. Ebelei, dem Beschauer zur Linken, ist durch den neben ihrem Thronessel lauernden Löwen, durch eine Art von Zympanum, welches sie in der untergeschlagenen Linken hält, durch ihr verkleidetes Hinterhaupt und endlich durch den vor ihr stehenden Knaben mit phrygischer Tracht und Hirtenpeise, am wahrscheinlichsten Kybe, vollkommen deutlich. Schwierigkeit macht dagegen die gegenüberstehende Göttin mit hoher Stirnkrone, Scepter und einer Frucht in der Hand, die man offenbar grundlos für einen Mohkopf erklärt hat. Ceres, wie man sie auf dieses letztere Attribut hin benannt hat, kann sie vielleicht noch am schädlichsten wegen der Beziehungen, die diese zur großen phrygischen Göttermutter darbietet, heißen; indessen ist diese Benennung weder sicher noch durchweg klar. Es muß indessen vor der Hand dabei sein Bewenden haben, bis Monumente oder neue My-

thenbeziehungen Licht über diesen Punkt der Darstellung verbreiten.

Bon den obern Gottheiten sind vier anwesend; die Mufen erscheinen in der Fünfszahl. Vom Beschauer links steht Minerva und Bacchus zusammengruppirt. Letzterer gießt ein Trinthorn aus, welches er in dem über das Haupt geschlagenen rechten Arme hält; Minerva erscheint in dieser Darstellung mit Agis, Helm und lange bewaffnet. Rechts am Ende der Composition steht Hermes; er hat den linken Fuß hoch auf einem Felsstück aufgestellt; die Bewegung der Hand, mit der er die hintere Klempe seines Petasus ergreift, scheint seine schmerzliche Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale des Marphas auszudrücken. Diana, mit dem Bogen in der Linken, wendet sich rasch nach dieser Seite hin, ihre Rechte greift nach dem Köcher; sie scheint erlärnt und hat es entweder mit dem Hermes oder auch mit der Euterpe zu thun, welche die Doppelflöten, deren Schicksal eben entschieden wird, mit kläglichder Miene hinzukalten scheint. Offenbar ist auch das Ghor der Mufen je nach dem Antheile, welchen die einzelnen an dem Ausgange des Streites nehmen, in zwei Theile getheilt. Der Euterpe ist offenbar die Melpomene, die mit Keule und Maske als die Muse der tragischen Dichtkunst am andern Ende der Darstellung erscheint, in einem gewissen Gegensatz ihr gegenübergestellt. Sämmtliche Mufen sind mit den Stirnenfedern zu glorreicher Erinnerung an einen ähnlichen sieghaften Weltreiz geschmückt. Außer ihnen erscheinen noch zwei andere männliche Figuren in dem Ghor der Zuschauer, von denen die eine deutlich ein Satyr ist, während die andere hinter der Melpomene ohne Schwierigkeit für den Dionysos, den Liebling des Marphas, mit dem ihn der Mythos in mehr als eine Beziehung setzt, erklärt werden kann.

Rechter Hand sieht man auf der andern abgerundeten Duerseite des Sarkophags das graufame Urtheil bereits vollzogen. Marphas ist an einem Baumstamm an Händen und Füßen ausgebannt. Ein Phrygier zieht mit einem langen Riemen fest an den Stamm an; andere Figuren sind am Boden beschäftigt. Der eine derselben ist der bekannte Schleier, eine Figur, die durch treffliche statuarische Ausführung in vereinzelter Aufstellung berühmt geworden ist. Die Darstellung schließt mit einer bis an die Hüften bekleideten Jünglingsgestalt, die durch einen langen Rohrflengel, auf den sich die Rechte aufstützt, als eine Localgottheit gekennzeichnet ist. Stehende Flügelschöpfung ist nicht unerhört, aber doch immer nur mit Vorbehalt anzunehmen. Bei unserer Figur hat man an den gleichnamigen Fluß Marphas gedacht, in welchen der unglückliche Satyr der Sage nach verwandelt wurde.

Bon den andern antiken Gegenständen ist wenig zu sagen; der größere Theil sind Marmorfragmente, manche darunter recht schön, Reste antiker Zimmerarbeiten, Viardören mit Inschriften u. Nicht ohne Interesse ist ein Sarkophag mit der Wüste eines darin beigesetzten Knaben, welche unter einer Art von Tempelchen aufgestellt ist, der Statue des Kleinen selbst, welche an der Vorderseite des Deckels liegt, Todtenjemen, Fruchtkörben mit Vögeln und folgender Inschrift:

OC ILIACAP CAPITAC KAI TAC ΦΕΝΑC ΕΝΘΑΑ  
ΕΚΛΗCΙΕ  
ΚΕΙΤΑΙ ΚΑΡΟΥΕΝΤΙC ΠΟΛΥΦΛΙΤΑΤΟC ΟΙCΙ ΤΟΚΥCΙ  
UND darunter in zwei Abtheilungen, rechts und links:  
ΤΡΙCΙΑ ΚΑΡΟCΑC ΔΙΘΟΟC ΤΟCΧΟΝ ΕΧΑΝ ΔΓ.ΑΘΟΝ.  
(Braun.)

**PAMHAGEN, auch PAMHACKEN**, unhr. Pomo-  
gy, ein dem Fürsten Eisterbödy gehöriges Dorf im  
wieselfürger Gerichtsdistricte und Comitat im Kreise jenseit  
der Donau Niederungens, dicht am südöstlichen Ufer des  
Reufseibersers und zwar an jenem Punkte gelegen, wo  
dieser in den Hansgüßpurg übergeht, mit 180 Häusern,  
1443 teutschen Einwohnern, die, mit Ausnahme von sechs  
Juden, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholi-  
schen Pfarre, die zum raaber Bisthume gehört, einer ka-  
tholischen Kirche, einer Schule und einem von dem Für-  
sten Eisterbödy im J. 1777—1780 durch den Hansgü-  
ßpurg nach Eisterbödy angelegten festen Damme, auf dem  
eine sehr gute Fabelstraße dahinführt. (G. F. Schreiner.)

**PAMIERS** (Br. 43° 8', Länge 19° 15', nach  
dem pariser Meridian Br. 43° 6' 44", weßl. Länge  
0° 43' 39"), alte, niedliche und gut gebaute Stadt  
und Hauptstadt des ersten Bezirks und eines Cantons glei-  
ches Namens, liegt 4 Lieues von Foix, 14 Lieues von  
Gasseinaburg, 15 Lieues von Toulouse, 11 Lieues von  
St. Girons und 198 Lieues von Paris entfernt, auf dem  
rechten Ufer der Arizge, welche hier die Werke vieler  
Industrieanstalten in Bewegung setzt, in einer fruchtba-  
ren, angenehmen und gesunden Gegend. Sie ist der Sitz  
einer Unterprefectur, eines Friedensgerichts, eines Wahl-  
bezirks, eines Tribunals erster Instanz, eines Bisthums,  
eines Communalcollegiums, einer Hypothekenconservation,  
eines besondern Finanzbeamten, einer Ackerbaugesell-  
schaft, einer Gen darmiebrigade mit einem Capitän, so-  
wie eines Einregimentirungs-, Tappens- und Briefpostamtes,  
und hat eine Kathedrale, eine Pfarre und zwei Succu-  
rallkirchen, einen bischöflichen Palast, eine Menge auf-  
gehobene Klöster, 1000 Häuser und 5544 Einwohner, we-  
che acht Jahrmärkte unterhalten, Erge, und Boockfabri-  
ken, Eisenhämmer und Stahlblüthen besitzen, und Handel  
mit Wollenwaaren, Strümpfen und Vieh treiben. Die  
bei der Stadt befindliche eisen- und vitriolhaltige Mineral-  
quelle wird gegen die Gicht und Verstopfungen mit Er-  
folg gebraucht. In alten Zeiten hieß Pamiers Fredes-  
lac, Fredelatium, und es soll seinen jetzigen Namen  
einem Schlosse Pamiers verdanken, welches ein Kreuzfahrer  
so nach der Stadt Apamia in Mesopotamien benannte.  
Denn die Ritter der damaligen Zeit hatten die Sitte,  
ihre Schloßer mit den Namen solcher Orte zu belegen,  
bei welchen sie sich im Morgenlande ausgezeichnet hatten.  
Im 8. Jahrh. erbaute die Grafen von Carcassonne hier  
die reiche und schöne Abtei des heil. Antonin. Im J.  
1149 schenkte dieser der Graf von Foix das Schloß Pa-  
miers und die Stadt Fredelat, wodurch die Abtei dieses  
Klosters so mächtig wurden, daß sie oft Kriege mit ihren  
Oberherren führten. Im J. 1296 erbob Papst Boni-  
faz VIII. diese Abtei zu einem Bisthume, welches An-  
fangs unter dem Erzbischofe von Narbonne stand, 1317

aber an das vom Papst Johann XXII. errichtete Erz-  
bisthum Toulouse kam. Der Bischof von Pamiers war  
geborener Präsident der Stände der Grafschaft Foix und  
hatte 25,000 Kieres Einkünfte. — Der Bezirk Pamiers  
enthält in den sechs Cantonen: Foix, le Mas d'Aix,  
Mirepoix, Pamiers, Saverdun und Barribies 115 Ge-  
meinden mit 73,135 Einw. Der Canton Pamiers zählt  
in 22 Gemeinden 14,163 Einwohner. (Nach Erpilly  
und Barbichon.) (Fischer.)

**PAMINGER** (Leonhard), zu Luther's Zeiten, des-  
sen Freund er war, lebte die meiste Zeit als Schullector  
und Secretair an der Thomasschule zu Passau, wurde  
als Gelehrter und als Gomponist geachtet. In der Musi-  
k hatte er sich, wie damals die meisten nach der nieder-  
ländischen Schule, größtentheils nach Josquin gebildet.  
Baini und sein Bearbeiter nennen ihn Lubwig, was  
falsch ist. Erst nach seinem Tode, der 1568 erfolgte, wur-  
den vier Bände seiner Cantionum ecclesiasticarum  
von seinem Sohne zu Nürnberg 1573, 1576 und 1580  
herausgegeben, von denen der dritte Theil sich noch auf  
der münchener Bibliothek befindet. Sein Sohn Sopho-  
nias Paminger wurde 1526 zu Passau geboren, studirte  
in Wittenberg, genoss von Luther und Melancthon viel  
Liebe und wurde dort Magister. Wegen seiner Anhäng-  
lichkeit an Luther wurde er nicht selten verjagt. Am läng-  
sten lebte er als Rector und Inspector des Rusthofes  
zu Dtingen, entsagte aber auch diesem Amte und zog  
als Privatgelehrter nach Nürnberg, wo er Verschiede-  
nes schrieb, auch mehr Gedichte, von welchen sich ei-  
nige in den von ihm besorgten Werken seines Vaters  
vorfinden. Auch er soll in der Tonkunst erfahren ge-  
wesen sein. Endlich eröffnete er dort eine Privatschule und  
starb 1603. (G. W. Fink.)

**PAMISUS**, Name 1) eines bedeutenden Flusses in  
Mesien, 2) eines andern kleinen Küstenflusses im iaso-  
nischen Gebiete, 3) eines ansehnlichen Flusses in Thessa-  
lien. Wir betrachten zunächst den großen Fluß Pamisus  
(gegenwärtig Pirnaga) in Mesien, über welchen un-  
ter den Alten besonders Strabon und Pausanias, unter  
den neuern Reisenden vorzüglich Pouqueville Bericht er-  
statten <sup>1)</sup>. Nach Strabon's Angabe ist er der größte der  
Flüsse innerhalb des Isthmos, obgleich seine Strömung  
von seiner Quelle ab bis zur Mündung nur 100 Sta-  
dien beträgt <sup>2)</sup>. Auf die Quellen des Pamisus stieß man,  
wie Pausanias bemerkt, wenn man von der messenischen  
Stadt Thuria aus nach Arkadien hin wanderte, 40 Sta-  
dien von der am Fuße des Berges Ithome liegenden  
Stadt Messene entfernt <sup>3)</sup>. Dergleichen er nur einen kurzen

1) Dieser Name ist verschiedn geschrieben worden: Πάμισος,  
Παμισός, Παμισός, Pamisus, Pamisum, Pamisum (Mela) und  
Pamius (Ptolem. und Plin.). Vergl. Tzschucke ad Pomp. Mel.  
II, 3, 9. p. 309. T. III. P. II. Nach Strabon (VIII, 4, 361)  
nannten ihn auch Einige Analops. Vergl. Mannert, Geogr. d.  
Gr. u. Röm. d. B. c. 549. Nach der gewöhnliche Name wird  
verschieden geschrieben: Nach Pouqueville Οπρινάγα, nach Zschucke  
Pirnaga, nach Mannert Pirnaga, welche Differenzen wol nur  
auf der verschiedenen Aussprache des Griechischen beruhen. 2)  
Strab. VIII, 4, 361. 3) Paus. IV, 31, 8. 4) Ibid. d. 361  
sive πρὸς αὐτὴν. Hier wollte Pouqueville (Voyage dans la Grèce)

Lauf vollendet, ist er dennoch sehr wasserreich (*ὁδὸν δα-  
μνικήν*), strömt rein und klar von Nordost nach Süd durch  
die schönsten Gefilde über die Ebene Malaria hin, und  
ergießt sich 80 Stadien von Messene südlich, in der Nähe  
der Stadt Korone, in den messenischen (oder korondischen)  
Meerbusen<sup>1)</sup>. Er nimmt mehre kleinere Flüsse  
von den benachbarten Gebirgen auf, wovon daher schon  
zehn Stadien vor seiner Mündung schiffbar, und hat be-  
sonders im Frühjahr Seefische, welche aus dem Meere  
sich ihm zuwenden<sup>2)</sup>. Nach altem Brauche wurde dem  
Pamius alljährlich ein Opfer gebracht<sup>3)</sup>. In Beziehung  
auf die neuere Zeit verdient sich über das Bett des  
Flusses, die schönen Ufer mit daranstoßenden anmutigen  
Gärten mit herrlichen Süßfrüchten, über die Anwohner,  
ihren Charakter, Sitten, Bräuche, Beschäftigungen, über  
eine Brücke und ähnliches Pouqueville an mehreren Orten  
seines umfassenden Werkes<sup>4)</sup>. Wir kennen ferner einen

Pamius als kleinen Küstenfluß, oder, wie ihn Strabo  
(*ἄλλος Πάμιος παραδωδύχης*) und mit ihm Man-  
nert bezeichnet, einen Waldbach, im lakonischen Gebiete  
an der alten Grenze von Messenien, welcher sich bei  
Leuktra (Paus. Leuktra) ebenfalls in den messenischen  
Meerbusen ergießt<sup>5)</sup>. Außer diesen finden wir noch ei-  
nen dritten Fluß,

Pamius in Thessalien, und zwar in Thessaliotis.  
Herodotus nennt diesen Pamius unter den fünf anschlüs-  
slichsten (*τῶν συνελκνῶν*) Flüssen Thessaliens<sup>6)</sup>. Seine  
Quellen läßt man auf dem Gebirge Olympus (in  
Ätolien an der Grenze von Thessalien, gegenwärtig Sino-

covo genannt) entspringen<sup>7)</sup>. Pouqueville gedenkt dieses  
Flusses mehrmals (nennt ihn jedoch nicht *leuve*, sondern  
*rivière*), bezeichnet seine Quellen (zwischen d. b. Gurgis  
und Xyloparisi), die Richtung seines Laufes, die Ufer und  
Anwohner derselben<sup>8)</sup>. Er wird von dem Peneios (auf  
dessen rechtem Ufer) aufgenommen<sup>9)</sup>. (J. H. Krause.)

PAMLICO, 1) Pamlicofund, eine 10—12 englische  
oder 2—3 teutsche Meilen breite und 100 engl. oder  
16 teutsche Meilen lange Bai an der Südküste des Staates  
Nordcarolina in Nordamerika, welche eine Art von  
Landsee bildet. Sie wird durch eine fast eine englische  
Meile breite und mit niedrigen Bäumen und Gebüsch be-  
wachsene Goralenbank vom atlantischen Ocean getrennt,  
in welcher es einige schmale Durchfahrten<sup>1)</sup> für Boote  
gibt, indem nur eine einzige in den Districten von Eden-  
ton und Newburn für beladene Schiffe fahrbar ist. Diese  
Bai steht auch mit dem Golfund, welchen einige als ih-  
ren südlichen Theil betrachten, sowie mit dem Albemarle-  
fund in Verbindung. In den obengenannten Sund mün-  
det außer dem Neus 2) unter 35° 25' n. Br., 76°  
42' w. L. nach d. Merid. v. Greenwich der Pamlicofluß.  
Dieser erhält diesen Namen bei Tarborough, wo er aus  
der Vereinigung des Tar und Hiding Creek entsteht, und  
ist bis Washington für Schiffe fahrbar. 3) Pamlico  
Point, ein Vorgebirge, welches in der Grafschaft Beau-  
ford in den gleichnamigen Sund springt. (Fischer.)

Pammachion, s. Pankration.

PAMMENES, ein öfters vorkommender griechischer  
Name. Bekannt sind 1) ein thebanischer Feldherr dieses  
Namens, der es nicht nur in politischen Verhältnissen  
mit Epaminondas hielt, sondern ihm auch sonst nahe be-  
freundet war<sup>3)</sup>; eifrig der Männerliebe hingegen, daher  
er *ἰσχυρὸς ἀνὴρ* heißt; tadelte er den Homer, daß er  
die Achäer in der Schlacht nach Stämmen und Phra-  
trien aufgestellt sein lasse, empfahl dafür und führte es  
auch bei den Schwerbewaffneten in Theben ein, daß im-  
mer Liebhaber neben Gelehrten gestellt wurde<sup>4)</sup>; als der  
junge Philipp, Sohn des Amintas, der nachherige König  
von Makedonien, sich als Schüler in Theben befand, wurde  
er der Aufsicht dieses Pammenes anvertraut, und auch mit  
dem jungen Fürstenson soll er in einem Liebesverhältnis  
gelebt haben<sup>5)</sup>. Später finden wir ihn an der Spitze einer  
thebanischen Truppenabtheilung, welche die Arkadier bei der  
Erbauung von Megalopolis gegen etwaig angegriffe der  
Lacedämonier verteidigen sollte<sup>6)</sup>, und noch später führt  
er ein Heer von 5000 Thebanern dem Ariabazus in sei-

ce. T. V. p. 98) statt *πηγὴν* lesen *πηγίον*, aus folgendem  
Grunde: „Car les sources du Pamios se trouvent non pas à  
cinq milles, mais à trente milles de Messène, dans les monta-  
gnes voisines de la Laconie etc.“ Pausanias möchte den Ort,  
wo sich die von dem an Ekalien grenzenden Gebirge herabstie-  
henden Quellen bereits gesammelt hatten, für ihren Ursprung halten.  
Sidler, *Alte Geogr.* 2. Th. S. 23 legt die Quellen des Pamio-  
s dahin, wo der M. Lycaeus mit dem Tangelos zusammenfließt.  
Auf der Karte des Peloponnesus von D. Müller entspringt dieser  
Fluß bei Akha. Strab. VIII, 4, 361: *Ἀχαιοὶ τὴν τῆς πύ-  
λωνος πύλιν καὶ ποταμὸν αἰνέοντες διανομῶν αὐτὸν περὶ  
ποταμὸν ἰσχυρὸν*. Palmer (Exercit. ad Gr. auct. p. 310)  
gläubt, daß Strabon *αἰνέοντες* v. geschrieben habe, woraus *αι-  
νέοντες* v. entstanden sei (durch das Sigma bei vorhergehenden Worten).  
Bergl. die Interp. ad Strab. I. c. ed. Sieber. et Tschu-  
cke. T. III. p. 168. Pausanias (l. c.) erzählt, daß man in den  
Quellen dieser Flüsse Krankheiten feiner Kinder gebet habe.

4) Strab. VIII, 3, 353; 4, 361; 6, 366. 567. Paus. IV,  
34, 1. 2. *Cellor. orb. ant.* Vol. I. p. 965 (Lips. 1751). *Ex-  
pédition scient.* de Morée. Vol. I. p. 13 und die Karte dazu  
p. 72. 6) Paus. IV, 34, 1. Er bezeichnet die Gefilde dieses  
Flusses wegen seiner tiefen Wasser als verschiedenartige von  
den Gefilden anderer trägen Flüsse, wie des Rheins, des Ma-  
andros, des Xeliosos. 7) Paus. IV, 3, 6. 8) Pouqueville,  
Voyage dans la Grèce. T. III. p. 493. T. IV. p. 413. T. V.  
p. 33—55. 97—99. 103, 124. Bergl. die *Expédition scient.*  
de Morée. Vol. I. p. 18. Die Karte zu p. 72 und d. Plan gé-  
néral de Morée. pl. 22. Vol. I. 8) Strab. VIII, 4, 361.  
Aber VIII, 6, 366. 567 rühmt er ebenfalls von dem größten Fluße  
in Messenien. Bergl. Paus. H. N. II, 16. Sidler, *Alte Geo-  
graph.* 2. Th. S. 21 und die Karte des Peloponnesos von D.  
Müller. *Expédition scient. de Morée.* Vol. I. p. 72. Karte dazu.  
9) Strab. VII, 129. Bergl. Paus. IV, 8.

10) Bergl. Sidler, *Alte Geogr.* 2. Th. S. 177. 183. 185.  
11) Voyage dans la Grèce. T. III. p. 39. 85. 97. *Et redet jedoch  
hier nicht mit entsetzlicher Sicherheit: „Les bords d'une rivière qui  
est peut-être le Pamion etc.“* Bergl. die Anm. S. p. 85. 86.  
97. 12) Bergl. Paus. H. N. IV, 8. Sidler a. a. O.

\*) Diese führen die Namen Gebat, Od, Top, Sali, Sali und  
Kro Dacrotinotus, von denen die ersten nur für Kähne, die letz-  
tere auch für Schiffe fahrbar ist.

1) Phil. Polit. Præc. 11. T. XII. p. 156 sq. 2) Phil.  
Erotic. 17. und dazu Fuchsleimann. 3) Derr. Pelopid. 26. Li-  
banius or. in Achaia. p. 702 d. 106 a. 4) Paus. VIII, 27.  
5) Diod. XV, 94.

nem Kriege gegen den persischen König zu Hülfe<sup>5)</sup>. Als Artabazus aber argwöhnte, daß Pammenes sich mit seinen Feinden in ihm gefährliche Verbindungen eingelassen habe, lud er ihn unter dem Vorwande, als wolle er ihm Geschenke machen, und unter das Heer Getreide austheilen, zu sich, und nahm ihn dann gefangen<sup>6)</sup>. Gedacht wird seiner Krieglust als auch von Polos<sup>7)</sup> und Frontin<sup>8)</sup>. 2) Ein Lehrer der Redefähigkeit in Athen, aus der Zeit Cicero's, der ihn „bei weitem den beredtesten Mann Griechenlands“ nennt<sup>9)</sup>; er trieb eifrig das Studium des Demosthenes und empfahl es seinen Zuhörern, wie denn Brutus unter seiner Leitung dessen Fellebte trieb<sup>10)</sup>. 3) Kommt bei Demosthenes<sup>11)</sup> ein Goldarbeiter Pammenes vor, Sohn des Pammenes, der nach meiner Vermuthung ein attischer Schutzgenosse war. 4) Ein anderer wird bei Lucian<sup>12)</sup> erwähnt. Undenkbar sind die andern Umstände, auf welche sich die bei Cicero<sup>13)</sup> vorkommenden Pammeni domus und Pammenia causa beziehen. (H.)

PAMMENOCK, Vorgebirge auf der Nordküste von Neuquinea, unter 0° 24' südl. Br., 133° 21' östl. L. (H.)

PAMMEROPÉ, mythische Tochter des Kekelos in den eleusinischen Mysterien (Paus. I, 38, 3). (H.)

PAMMON, Sohn des Priamos und der Hekuba, erwähnt von Homer. II. XXIV, 250. Apollodor. III, 12, 5. (H.)

PAMNAGUR, Stadt in Hindostan, im Gebiete von Kitchwara, 13 engl. Meilen nordwestlich von Burdwar. (H.)

PAMOACAN, Stadt auf der Ostküste von Bornes, 150 engl. Meilen von Banjer Massing. (H.)

PAMODURIE, Stadt in Hindostan, in Mysore, 20 engl. Meilen von Tademeti. (H.)

PAMPA DEL SAN SACRAMENTO. In dem östlichsten Theile des von der Republik Nieder-Peru, vermöge der portugiesisch-spanischen Grenztractate, in Anspruch genommenen Landstriches des Amazongebietes, erstreckt sich zwischen den Flüssen Huallaga und Ucayale, Marañon, Mayru und Pachitea eine ziemlich flache Ebene. Sie mißt von Norden nach Süden fünf Breitengrade, ist aber in der Richtung von Osten nach Westen nirgends völlig 30 geograph. Meilen breit. Von dem Fuße der mauerneigleich abfallenden Anden laufen nur an wenigen Orten parallele Hügelreihen hin, die übrigens sich keineswegs so über die Ebene verzweigen, wie die Mehrzahl der Karten es darstellt. Allerdings sehen die Vorberge der Cordillera, nachdem sie am Pongo vom Huallaga durchbrochen worden sind, sich auf dem östlichen Ufer dieses Flusses fort, indem sie, nach Süden zurücktretend, sich endlich den östlichen Ausläufern des Gebirgsnotens von Juanuco unter 9° 40' südl. Br. anschließen; aber sie sind ungetheilt, senden keine rechtwinkelig hervortretenden Zweige in der Richtung des Ucayale aus und sind

bis unter den 9. Gr. so niedrig, daß sie eben nur den Namen von Hügeln verdienen. Der Boden jener Pampa ist daher, ausgenommen gegen die östlichen und südlichen Grenzen, flach, gegen den Marañon sogar in weiten Strecken wagemrecht. Die den Verlauf der Flüsse im nördlichen Theile bestimmende Abhängigkeit der Ebene ist zu unbedeutend, um bei allgemeinem Überblick beachtlichigt werden zu können. Steile Ufer (Barrancas) von mehr als 40 Fuß Höhe kommen weiter am Huallaga noch am Ucayale nördlich von 7° 30' südl. Br. vor. Nach Süden steigt das Land langsam empor jenfeit des 8° 30' Br., allein einen bergigen Charakter erlangt es nur in der Nähe des Flusses Pachitea, da wo der Mayru sich mit ihm verbindet. Selbst am Ucayale sind jene niedrigen Berge nicht vorhanden, die man vom 9. Gr. nach Süden seinem Laufe parallel verzweigt hat, vielmehr erstrecken sich dort die Ebenen, welche übrigens nicht zu der Pampa del S. Sacramento zu rechnen sind, noch weiter hinauf, in ein jedoch fast unbefangenes Land. Die südlichen Grenzberge gehören den Voranden von Pojuzo an und sind mit Ausnahme der niedrigen Kalksteine der Cerro de la Sal ebenso steil und unzugänglich, aber weit höher als die Berge des Pongo del Huallaga. Eine Schwelle in der Mitte der Pampa von Norden nach Süden verlaufend ist übrigens nicht vorhanden, wie aus der Ansicht des Verlaufes kleiner Confluenten des Huallaga und Ucayale geschlossen werden könnte. Vielmehr entspringen alle diese Gewässer aus dem Bergzuge, der das östliche Huallagaufer in großer Nähe begleitet. Die nach Westen abfließenden Gewässer bilden daher nur kleine, aber wegen der Kürze und Steilheit ihrer Betten sehr rasche Flüsse, während die nach Osten sich wendenden die ganze Ebene in nordöstlicher Richtung langsam durchfließen, ehe sie den Ucayale erreichen. Die Zahl der Flüsse in der eigentlichen Pampa ist ziemlich groß, allein je weiter nach Norden, um so unsicherer ist die Beständigkeit ihres Bettes. Bei der kaum bemerklichen Erhöhung des zwischenliegenden Landes geschieht es leicht, daß sie sich zur Zeit der periodischen Anschwellungen verbinden, Arme bilden, die in verkehrter Richtung laufen und das Land so weit unter Wasser setzen, daß es einem ungeheuren See gleichen müßte, wäre es nicht mit Unwäldern dicht bedeckt. Der Name Pampa darf nämlich keineswegs zu dem Schluß verleiten, daß jenes Land hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit und Vegetation Ähnlichkeit mit den Ebenen des Plateaus habe. Die Fläche ist dicht bewaldet, der Boden stellt eine lasterhohe Rinne reicher vegetabilischer Erde auf einer Unterlage von Sand oder Lehm dar und ist theils von Wasser überall durchzogen, theils in große Cümpfe verwaudet, wo kein schneller Abzug der Überschwemmungen erfolgt. In den allgemeinen Umrissen unterscheidet sich die Pampa del S. Sacramento nicht von dem Uferlande des Amazonas, und gleicht hinsichtlich der Thier- und Pflanzenwelt diesem vollkommen. Die Einwohner leben mit Ausnahme einer sehr geringen Zahl im Zustande einer wilden Unabhängigkeit und meistens ohne alle Verbindung mit den civilisirten Peruanern des Huallaga und der Gegend von Pojuzo. Sie

5) Diod. XVI, 34 u. dazu Wesseling. 6) Polyen. VII, 35, 2. 7) V. 16, 3. 8) Cie. Brut. 97. 10) Derr. Orat. 30 u. X. 11) gegen Milias. f. 22, p. 521 a. G. 12) Dialog. meretric. T. VIII, p. 210. Bip. 13) an Attic. VI, 20. extr. VI, 2.

sind zumal in der letztern Gegend seit Menschenaltren in einer Art von Krieg mit ihren Nachbarn begriffen, der jedoch nur dann ausbricht, wenn Expeditionen (wie unter General Diero im J. 1826) in ihr Land einzubringen unternommen. Man nennt eine Menge von Stämmen, von welchen einige, die Calificas und Caschibos, sowohl von den Missionairen der frühesten Zeit, als von den Indiern der Missionen des Huallaga noch heute als Anthropophagen beschrieben werden. Am häufigsten erwähnt werden die Panos, Setibos, Cipibos, Manaos, Cunibos, Cencis, Campas, Vicos, Conacos, Carapachos, die der Sprache nach Zweige von zwei Hauptstämmen sein dürften. Am zahlreichsten sind die Panos, deren Sprache daher auch sehr verbreitet ist. Die Majoranas bewohnen zwar als gefürchteter Piratenstamm die Mündungsgegend des Ucayale, dürften aber, da sie am zahlreichsten weiter hinauf am Amazonas wohnen, nicht zu den Wildern der Pampa del S. Sacramento zu zählen sein. Man hat schon seit dem 17. Jahrh. Versuche gemacht, Missionen zu errichten, z. B. in der Peru berühmte Jesuit P. Friis um 1680 am unteren Ucayale, die Franziskaner P. Biedma 1686 in der Gegend des Cerro de la Sal, und P. Antonio Rital 1687 am Apurimac und mittleren Ucayale; allein mehrfache Aufstände, besonders 1740 unter dem falschen Inca Santos Atacualpa, brachten den Missionarien den Tod und den Niederlassungen Verwüstung. Von allen Missionen ist allein Carapacu noch übrig, an der Einmündung eines kleinen Flusses in den Ucayale, auf einer hohen Uferflöße gelegen. Die Bevölkerung bestand im J. 1831 aus 1920 Individuen jedes Alters und Geschlechtes, die von fünf bis sechs Wildern herkommenden, jedoch getauft und an die Regierung des Missionairs gewöhnt, wenn auch nicht so unterwürfig waren, wie die Indier der den Anden näher liegenden Missionen. Da die peruanische Regierung seit vielen Jahren sich um jene Niederlassung nicht weiter bekümmert hat, so ist ihr Untergang nach dem Tode eines würdigen Mannes (P. Manuel Plaza), der ihr seit 1801 vorgesandten, vorauszusetzen. Die Civilisation steht auf niedriger Stufe, der Ackerbau bezweckt nur Erhaltung des Lebens, Handel wird nur mit kleinen Mengen roher Producte (Wach, Carapacilla etc.) nach Tabatinga, dem brasilianischen Grenzorte, getrieben. Den Namen erhielt dieser Landstrich, weil er am 21. Juni 1726 (am Frohnleichnamstage) zufällig durch einige Neophyten der Mission von Pozuzo entdeckt wurde. Man hat sich bestrebt, ihn als ein Paradies, oder doch als unendlich reich und merkwürdig darzustellen, obgleich er sich in Nichts von den großen Ebenen des Amazonas unterscheidet. Der alte, abenteuerliche Glaube an die Dorados von Enim, Manao und Pariti, die in jener Richtung liegen sollten, mag dieses veranlaßt haben. Reich ist allerdings die Pampa an Naturproducten, jedoch nicht mehr als alle Nachbarländer unter gleichen Verhältnissen. Doch erfordert die Gewinnung dieser Schätze Arbeit, Cultur des Bodens, Vorkehrungen der Civilisation und persönliche Theilheit des Pflanzers, Bedingnisse, deren Erfüllung selbst sehr schwer, theils nur erst nach vieljähriger ausdauernder Anstrengung zu erlangen sein wird. Verbindungswege stellen allein die Flüsse her, und unter diesen sind nur zwei, der Ucayale von seiner Mündung bis Carapacu und die Flüsse Sta. Catalina und Chipurana zu benutzen, da in allen andern Gegenden Wüste haufen, oder gemaurete Nachrichten über Möglichkeit der Besichtigung fehlen. Die Verbindung mit Peru ist gering und wird auf dem Wege erhalten, den gegen 1780 die Indier von Lamas entdeckten, nämlich aus dem Huallaga den Chipurana aufwärts bis zu einem kurzen Tragelag und durch den Rio Sta. Catalina in den Ucayale. Befestigungen des letztern Stromes in seiner ganzen Länge sind seit dem 17. Jahrh. nicht unternommen worden, und selbst die damaligen Berichte ungedruckt geblieben, wiewol sie theilweise in den Missionen von Socay vorhanden waren. P. Plaza besuchte ihn einmal gegen 1816, indessen nicht so hoch hinauf als seine Vorgänger, indem er in den Pachitea einstieg, um den Fuß der Anden zu erreichen. Berichte über diese Fahrt finden sich im Auszuge in *Henry Lister Mene, Journey across the Andes etc.* (Lond. 1828), und in den peruanischen Zeitungsblättern, ältere Nachrichten im *Mercurio peruano* vom P. Man. Sobreviela aus d. J. 1790 (Tom. III. Nr. 59. p. 226 sq.); vom P. Narciso Girbal im J. 1790 (Tom. III. Nr. 75 sq.); sparsam bei *Rodriguez, Marañon y Amazonas* (Madrid 1684); in den *Mscr. Chroniken des Franziskanerordens von Amich und von Rodriguez Tena*, die in der Bibliothek zu Lima in mehreren Abschriften vorhanden sind, und vielleicht auch in Europa existiren dürften. In den neuesten Zeiten wurde Carapacu südlich von zwei englischen Reisenden, R. Smyth und F. Vowe, besucht (*Narrative of a Journey from Lima to Para etc.* [Lond. 1836]), die jedoch mit Gitter, Sprache und Natur zu wenig vertraut, selbst ohne hinreichende Mittel einen Entdeckungszug zu unternehmen gewagt hatten, und daher ohne ihren Zweck zu erreichen und etwas Erhebliches zu dem schon Bekanntem hinzugefügt zu haben, zurückgekehrt sind.

(E. Pöppig.)

**PAMPAGNA, PAMPANGA**, eine der größten im Norden gelegene Provinz der hinterindischen Insel Luzon (Manila), welche von den Provinzen Pangasinan im Nordwesten, Bulacan im Südosten, Balangas (Balangas) im Süden, Zamboales im Westen, sowie von dem unabhängigen Theile der Insel im Osten und Nordosten begrenzt wird, vorzüglich viel Zucker nebst Reis, Tabak und andern tropischen Gewächsen liefert, in ihren Gebirgen Gold enthält und unter spanischer Vormachtigkeit steht. Die Bewohner derselben, deren Zahl man auf 150,000 schätzt, und unter denen sich gegen 20,000 Messigen befinden sollen, bestehen größtentheils aus Tagalen, von denen sie jedoch hinsichtlich der Sprache dialectisch verschieden sind. Sie werden Pampagnos oder Pampangos genannt. (Fischer.)

**PAMPA-HERMOSA**, von Indianern bewohnter Stadt Peru's, Diöcese von Truxillo, Provinz Pataz. (*H.*) **PAMPANGAN**, Stadt auf der Ostküste der Philippineninsel Luzon und Hauptstadt einer Provinz. Sie ist groß und bevölkert und liegt unter 15° 5' n. Br. Ihre Bewohner, welche malaischer Abkunft sind, haben

wenigstens im Äußern die Religion und Sitten, zum Theil auch die Sprache der Spanier angenommen, und werden unter dem Namen Pampangos aufgeführt. Vergl. Philippinen.

Pampangos: s. Pampagna.

PAMPANIS (*Hannaris*), alter Name eines Fleckens in Oberägypten oder Thebais bei Ptolemäus. (H.)

PAMPARATO, ein großes Dorf der silesischen Staaten des Königs von Cardinin; es liegt in der piemontesischen Generalintendant Gines, am rechten Ufer des Casotto, welcher vereinigt mit den Torrenti Ronza und Coraglia dem Tanaroflusse zufließt, hat 290 Häuser und 2652 Einwohner und eine höchst romantische Umgebung.

PAMPAS. Dieses der Quichua- (Kitschua) Sprache der Peruaner entnommene Wort bezeichnet eigentlich jedes nicht bergige Land, allein nach dem jetzigen Sprachgebrauch nennt man nur solche absolut ebene Gegenden so, welche nicht mit Bäumen, sondern nur mit Pflanzen bewachsen sind. Kein Welttheil — Afrika vielleicht ausgenommen — ist reicher an Savannen dieser Art als das südliche Amerika, obgleich nur diejenigen, welche zum Gebiete des Rio de la Plata (Eislerflusse) gehören, sowie die, welche sich in dem Osten Peru's finden, Pampas genannt werden, da die zu den Gebieten des Marañon (Marañon) und Tirono gebörenden Tiefländer den Namen Llano (spr. Planos) führen. Kommen wir daher zuerst zu den Pampas, welche den östlichen Theil der argentinischen Tiefebene einnehmen.

Diese, welche von Süden nach Norden 1500 engl. Meilen lang, von Osten nach Westen 600 Meilen breit sind, sodaß sie im Ganzen einen Flächenraum von 100,000 (nach Bolger von 70—80,000) □ Meilen einnehmen, bilden von Buenos-Ayres aus nach Norden und Westen, vorzüglich aber nach Südwesten, eine unüberschbare, fast vollständig horizontale Ebene, indem sich in derselben nur hier und da einige dünenartige Erhebungen zeigen. Der Boden dieser Ebene besteht nach Balbarrin und Bonpland durchweg aus einer schwarzen fruchtbaren Gartenerde, welche eine aus Kies ruhende Absonnerlage hat, sodaß die Anlage von Wäldern durch ihn sehr begünstigt werden würde, wie dies auch aus dem Gedeihen der Pflirsche und Birkenbäume, welche man nebst andern Arten von Obstbäumen in der Nähe von Buenos-Ayres angepflanzt hat, hervorgeht. Nichtsdestoweniger erdült man in den Pampas nirgends einen Baum oder einen Busch, selbst kaum eine pennirende Pflanze, dagegen ist das ganze Land mit einer üppigen Vegetation krautartiger Monokotyledonen \*) von außerordentlicher Größe bedeckt. Auf der 150 Meilen langen Strecke zwischen Buenos-Ayres und Mendoza bedecken Alee und Disteln 30—40 Meilen weit abwechselnd die Ebene, indem die letztern hervorschießen, wenn jener abgestorben ist. Sie erreichen eine Höhe

von 10—12 Fuß und wachsen mit einer solchen Schnelligkeit empor, daß nach Herbst eine mit der Localität unbekannte Armee sich von ihnen eher eingeschlossen sehen würde, als sie Zeit zur Flucht hätte \*). Wirklich hindern sie vom Mai bis Januar, denn vom Februar bis April sind sie abgehornt, die Indianer an ihren Raubzügen. Diese außerordentliche Distelvegetation hat Veranlassung gegeben, einer Unterabtheilung der Pampas den Namen Distelregion \*) zu geben, während die beiden andern die Namen Pajonales und Cienagas führen. Die Pajonales zeichnen sich durch krautartige, großblättrige Monokotyledonen aus, in welchen sich zahllose Firsche, wilde Hunde, Strauße, Tiger und Löwen bergen; die Cienagas dagegen sind große, theilweise mit Wasserpflanzen bedeckte, durch das Austreten der Flüsse, sowie durch das aus Mangel an Abdauch bewirkte Stehenbleiben unzähliger Gewässer gebildete Sümpfe und Seen, welche zum Theil eine beträchtliche Ausdehnung haben, und viel Salz halten, welches sie wie der Bittersee als Krystalle ansehen, und mit welchem selbst viele Flüsse, wie z. B. der Bermejo, außerordentlich gesättigt sind. Die bedeutendsten dieser Seen sind die Lagunas saladas de los Porongos, in welchen sich der Rio Dulce verliert, der von der Stadt Tucuman aus die Pampas in südöstlicher Richtung durchfließt, während sich der Rio Primero in einem südlich von den genannten Lagunen gelegenen See, sowie die Flüsse Rio Segundo und Rio Cuarto in einem andern See verlieren. Nur der Rio Tercero erreicht den Paraná.

Reicher als die Pflanzenwelt ist das Thierreich in den Pampas ausgestattet. Man rechnet, daß zwei bis drei Millionen Stüd Hornvieh, drei bis vier Millionen Pferde und zahllose Maultiere und Schafe in denselben herum-schweifen. Von wilden Thieren findet sich der amerikanische Löwe oder Gueguar (*Felis concolor*), welcher weder die Größe noch die Wildheit des afrikanischen hat, während dagegen der dortige Tiger oder Jaguar (*Felis Onca*) dem bengalischen in seiner Hinsicht nachsteht. Eigenthümlich ist den Pampas ein luchsartiges Thier, welches Ayara Ghat Pampa nennt. Es zeichnet sich durch lange Haare an den Ohren, sowie durch einen kurzen Schwanz aus. Dann der Quilaga (*Hydromys coypus*) von drei Fuß Länge und einem äußerst feinen Pelze, der Pampapfote (*Livrea Pampa*), das Wassertschwein (*Hydrochoerus Capybara*), sowie das Bizacha (*Bizacha*), ein dem Eichhörnchen ähnliches Thier, welches jedoch wie das Kaninchen in Erdböhlen wohnt und dadurch manches Unglück anrichtet, indem es Röhren und Reiter häufig zum Falle bringt. Ähnlich wie das Bizacha, graben sich auch die Gürteltiere, von denen sich vier Arten in den Pampas finden sollen, in die Erde, und verursachen gleichfalls manches Unglück. Außer den genannten

1) Diese aus Agaven und Milianartigen Gewächsen bestehend, verschwinden, sobald das Land, wo sie wachsen, eine Zeit lang als Weideland benutzt worden ist, und an ihre Stelle treten dichtes Gras und andere Kriechpflanzen.

2) Vergl. Rough notes taken during some rapid Journeys across the Pampas and among the Andes. By Capt. F. H. Reed, 1827.

3) Im Osten von Buenos Ayres triden die Disteln bis an den Seelo, auf dessen südlichem Ufer sie sich bis jetzt nur schwach ausbreiten. Sie schienen ursprünglich den Pampas nicht eigenthümlich gewesen und erst durch europäische Viehzüchter, denen sie gewissermaßen folgen, product zu sein.



Thieren findet sich noch eine Hirschart Guaza-y genannt, sowie Cavia Apera. Vom geflügelten Geflüchte finden sich viele Schwäne, Gänse, Enten, Schnepfen, Rebhühner, Wachteln, Eulen und andere Raubvögel, sowie Vagabunden, welche hier Patagone heißen, Rauben. Auch der amerikanische Strauß findet sich in den Pampas und Nebel und andere Stumpfl- und Wasserbögel sind in großer Menge vorhanden. Von Amphibien findet sich der Alligator, und einzelne Schlangengattungen kommen vor; dagegen sind plagende Insekten in Unzahl vorhanden. Zu ihnen gehören vorzüglich die Moskitos, die fliegende Biene (vinchuca), Flöhe, Fliegen, Bremsen, Wespen und Heuschrecken, welche letztere sich häufig in ungeheuren Schwärmen einsinden und alles verwüsten.

Die Witterung ist in den Pampas im Allgemeinen gesund, doch fallen die kalten Pamperos<sup>4)</sup>, welche dieselben von den Anden her durchstreifen, lästig und erzeugen Krankheiten.

Das Merkwürdigste der Pampas sind die Bewohner derselben, welche in zwei Classen zerfallen, nämlich in die Gaucho's (spr. Gaultichos) und in die sogenannten Pamperosindianer. Die Gaucho's, welches Wort rohe, linksische Menschen bezeichnet, sind die freiesten, unabhängigsten Wesen von der Welt. Zwar spanischer Abkunft, sind sie doch durch ihre Lebensweise zu Halbwilden herabgesunken, die fast stets zu Pferde die Pampas durchstreifen. Ihre Hauptkleidung, ein Werk der Hände ihrer Väter, bildet der Poncho (Pontische), der durch seine Einfachheit seinen indianischen Ursprung verräth, indem er nichts als ein in der Mitte geschnittenes Tuch ist, welches entweder so über den Kopf gezogen wird, daß die Arme völlig frei bleiben, oder man trägt es über die Schultern geworfen, oder man bedient sich seiner als Gürtel. In der Nacht dient der Poncho, welcher gewöhnlich aus Wolle gewebt und oft mit bunten Fäden durchzogen ist, als Bettdecke. Außerdem trägt der Gaucho eine Jacke und Hosen, welche an den Knien offenstehen; beide Kleidungsstücke werden aus Woll, Manchester oder groben Tuche verfertigt. Silberne Knöpfe zieren Brust und Ärmel, ein Strohhut den Kopf, ein baumwollenes Halstuch das Gesicht, um welches es gewickelt wird. Strämpfe von Nubler, um welche vorn offen sind, bedecken die Füße, als deren größter Schmuck silberne oder silberne Sporen betrachtet werden, deren Räder außerordentlich groß und äußerst scharf aus-

gezackt sind. Als Reiter behauptet vielleicht der Gaucho den ersten Rang; vierjährige Knaben wissen schon die wildesten Pferde zu bändigen, dennoch ist ihr Reitzzeug äußerst einfach. Der Sattel (reacado), welcher mittels eines dünnstreifigen Gurts, an welchem sich ein eiserner oder hölzerner Ring befindet, den man durch einen Riemen mit einem andern am Sattel befindlichen Ringe verbindet, befestigt wird, besteht aus einem einsinken, mit Leder überzogenen Holzstücke, und dient häufig des Nachts als Kopfkissen, sowie am Tage als Stuhl. Die Reitbühel bestehen entweder aus Silber oder aus Holz; oft sind sie kaum geräumig genug, um die große Zehr aufzunehmen. Die Schabracke macht dem Gaucho das Reit überflüssig. Die Nahrung des Gaucho besteht in Fleisch als in Wasser und Ochsenfleisch, dennoch haben sie eine sehr gute Constitution, so daß sie die größten Anstrengungen ertragen können. Die einzigen Geschäfte des Gaucho sind Viehzucht und Jagd. Erstere macht er sich aber sehr leicht. Kein Gaucho denkt daran, das Vieh nach europäischer Weise zu hüten, das Einzige, was er thut, besteht darin, daß er wöchentlich einmal von einigen Hunderten begleitet sein oft Meilen großes Gebiet mit lautem Geschrei im Galopp umreitet und so das Vieh auf einen freien in der Mitte seiner Besetzung befindlichen Platz treibt, wo dann das zum Schlachten oder Verkauf bestimmte Vieh eingekerkert wird. Ebenso werden die Pferde einmal wöchentlich auf den Hofraum zusammengetrieben. Der Jagd ist der Gaucho leidenschaftlich ergeben, obgleich er sich keiner andern Waffe als des Lasso's und eines 14 Zoll langen Messers bedient. Den Lasso wissen sie mit unglaublicher Sicherheit zu gebrauchen, und fast nie verscheit sie ihre Deute. Die Weiber der Gaucho's, welche in der Reitskunst ebenso erfahren sind als ihre Männer, tragen baumwollene Hemden und Tuchröcke, die Arme und Nacken bloß lassen. Strohhüte sind auch bei ihnen gewöhnlich, als Schmutz dienen Schürpen und Schawls von den glänzendsten Farben. Sie bauen indianisches Korn, aus welchem sie Brod backen, Zwiebeln und Wassermelonen. Beide Geschlechter sind fromm, da jedoch die Kapellen bei der oft 4—30 Leguas betragenden Entfernung der Gauchohöfen von einander äußerst selten sind, so gehören die Gaucho's nicht zu den fleißigsten Messebesuchern. Die Kindertaufe, welche oft bis zur Verheirathung verschoben wird, verrichtet der Vater zuweilen selbst. Die Todten in heiliger Erde zu begraben, betrachten sie als eine heilige Pflicht, um können sie nicht den ganzen Leichnam bestatten, so überbringen sie ihrem Pater wenigstens die vom Fleische gereinigten Gebeine zur Beerdigung. Die Wohnungen der Gaucho's, welche sich gewöhnlich in der Mitte der Estancias oder Dehesas, wie man das einem Viehhalter zugehörige Gebiet nennt, befinden, bestehen gewöhnlich aus Pfählen, deren Zwischenraum mit Weidenzweigen oder Rohr ausgefüllt ist. Das Dach dieser Hütten besteht meistens aus Stroh, oft aber auch aus Kuhhäuten, welche auch als Thüren und Fensterladen gebraucht werden. Goldschmiede oder silberne Schmiede dienen als Stühle, ein kleiner Tisch zum Kartenspielen, irgend ein Heiliger oder ein Crucifix zum Schmuck des Zimmers. Schaj:

4) Mit dem Worte Pampero bezeichnet man in Buenos Ayres den Südwestwind, welcher äußerst gesund ist, gewöhnlich mit ziemlicher Heftigkeit weht, zuweilen aber auch die Natur eines Orkans annimmt. Als Beispiel der Gewalt dieses Sturmes erzählt Major Gillspie, welcher an der englischen Expedition unter G. Home, Pizarro und General Beresford im J. 1806 Theil nahm, daß die Zerstörung von 20 Kanonen, welche die Bewegungen der Truppen während der Schlacht unterstützte, am 12. August, nachdem ein heftiger Pampero geweht hatte, plötzlich wegen Wasser mangels auf das Trockne kam, so daß sie von einem Cavalericorps genommen werden konnte. Im J. 1879 wurde im Monat April das Wasser des Paraná oberhalb La Plata durch einen heftigen Pampero zehn Leguas weit zurückgehalten, so daß ein Theil des Flußbettes drei Tage lang trocken geliegt wurde. Mehrere Entschien befanden desshalb, ohne sich einen Fuß nach zu machen und kehrten bloß mit Schien beladen zurück.

X. Gyll. i. W. u. R. Dritte Section. X.

selle und Kufshäute, welche letztere man zwischen Pfählen ausspannen pflegt, dienen als Betten, Ochsenbömer als Trinkschälbecken. Dennoch leben die Gauchos glücklich und zufrieden, und ihre Zeit verfließt zwischen Schlaf, Spiel und Jagd.

Die zweite Classe der Pampasbewohner bilden die Pampas-Indianer (s. d. folg. Art.). (Fischer.)

PAMPA (Indianer), unter dem Namen von Indios pampas haben sowohl die ältern als die neuern Schriftsteller ein Gemisch verschiedener Völkerschaften verstanden, die zwar oft in gegenseitigen Feindschaften begriffen, die zum Theil auf weiten Flächen verbreitet, immer gemeinschaftliche Sache machten, wenn es sich um einen räuberischen Einfall in die Niederlassungen der Weißen südlich und westlich vom Plataflusse handelte. Noch heute herrscht derselbe Sprachgebrauch unter den Gauchos, den zwar von den Spaniern verstanden, jedoch höchst unvollständigen Bewohnern der großen Ebenen von Buenos Ayres. Wenn auch zur Zeit der ersten europäischen Niederlassung in jenen Gegenden gewisse Völkerschaften, z. B. die Guaranis, feste Wohnplätze, besonders in den fruchtbareren Ufergegenden des Plata, *Kio negro* z. B. besaßen, so hat doch das Umsichgreifen der spanischen Colonie die Eingebornen bald verdrängt, und zu einem wandernden Leben gezwungen. Gegenwärtig sind daher die gelegentlich erscheinenden Indianer der Pampas nur Nomaden, welche ihren Winteraufenthalt am östlichen Fuße der Anden in sicherer Entfernung von den Weißen nehmen, im Sommer die Ebenen südlich vom 36. Gr. Br. durchstreifen, in selteneren Fällen bis an die bürren Flüsse, namentlich *Puerto deseado*, vordringen, und als nicht verächtliche Feinde ebenso wol schon in der Nähe von Buenos Ayres als von Cordoba, S. Luis, Mendoza und selbst schon jenseit der Anden in den Grenzprovinzen des südlichen Chile gesehen worden sind. Eine sesshafte Bevölkerung vermochte sich übrigens in den südlichen Pampas kaum zu erhalten, indem der salzreiche, aber freckenweise ganz pflanzenlose Boden oft in weiten Entfernungen kein trinkbares Wasser bietet. Wie jedoch alle jene Stämme heißen mögen, welche bisweilen durch gemeinsame Raubzüge vereint die südlichen Grenzen der argentinischen Republik überschreiten, und die furchtbarsten Verheerungen anrichten, vermag so leicht Niemand zu sagen, indem in Bezug auf die Ethnographie Patagoniens große Unwissenheit herrscht und die Menge von Namen, welche sich ebenso in den ältern Schriften als im Munde des Volkes finden, wie in vielen andern Gegenden Südamerica's, als synonyme anzusehen sein dürften, welche die oberflächliche Kenntniß der Sprache der Indianer, und ihrer Verärgung, sich in kleine Horden zu theilen, überall hervorrief. Mehrfache Gründe führen auf die Vermuthung, daß die Pampeindianer ganz gleichbedeutend sind mit den Puelches, deren eigentliche Wohnplätze zwischen dem 38—40. Gr. Br. entlang dem östlichen Fuße der Anden liegen. Sie bilden eins der wenigen Völker, die, selbst noch in der neuern Zeit ziemlich zahlreich, dem Joch der Weißen sich ganz zu entziehen verstanden haben, und durch ihre geographische Lage, sowie durch die abstoßende Armut:

keit des größten Theils ihres Gebietes zu Eroberungsversuchen nicht einladen. Getrennt von Chile durch eine kaum übersteigbare Gebirgskette, geschützt gegen Buenos Ayres durch unfruchtbare Sandwüsten, sind sie selbst durch diese Umstände nicht an weiten Jügen und Einbrüchen gehindert, indem sie als abgebrütete und vortreffliche Reiter und im Besitze von unaussprechlichen, schlechtehaltenen, sehr ausdauernden Pferden in unglaublicher Schnelle sehr große Entfernungen zurücklegen. Verbunden mit den Gebirgskämmen der Peruanen und Moluden, die man gewöhnlich zu den Indianern Chiles rechnet, haben diese Puelchen oder Pampas schon mehrfach bis an die Thore der Hauptstadt Schrecken verbreitet; ihre Nordnennereien sind eines der wichtigsten Hindernisse der Colonisirung der fruchtbareren Gegenden der Ebenen gewesen, und ein selten unterbrochener Krieg hat sie ebenso wenig gedemüthigt als sie eine Reihe von eif. Forts, die Organisation eines Kampfes und vielerlei ähnliche Vorkehrungen der Spanier im Jügel zu halten vermochten. Der Fall der spanischen Regierung, die unaufhörlichen Unruhen der neuen Republikaner, die Wehrlosigkeit des Landes und die Unklugheit der Besatzenden lud nicht umsonst die räuberischen Indianer ein. So häufig sind seit 1813 ihre Einfälle, welche zum Theil sogar auf Veranlassung der einen oder der andern politischen Partei geschehen, gewesen, daß große Landstriche besonders um San Luis und Mendoza völlig verödet sind. Die Regierung von Buenos Ayres sah endlich den Ruin des Innern so unverkennbar vor sich, daß sie eine Vereinigung der einzelnen Staaten und einen Feldzug veranstaltete (1831, 1832), während dessen Dauer man ziemlich weit vordrang, und den Feinden starke Verluste beibrachte. Daß diese Demüthigung von guter Wirkung für die Zukunft sein werde, ist kaum zu erwarten, indem theils die Nothwendigkeit und der Hunger sie zu neuen Einfällen zwingen werden, theils die Neigung zu Raubjügen im Charakter und den Sitten jenes Volkes viel zu tief begründet liegen, als daß sie durch gewaltsame Mittel auszuwurzeln wären. Wenn jedoch in der Zukunft eine sesshabende Regierung die besessenen Patagoniens colonisirt haben wird, ein Schritt, von dem das Aufblühen der Platastaaten größtentheils abhängen dürfte, so werden auch jene unfläthigen Völkerschaften dem Schicksale nicht entgehen können, welches über alle Indiervölker America's waltete, sobald sie mit den Weißen in enge Berührung kamen. Die Mehrzahl wird in kurzer Zeit von der Erde verschwinden, und die wenigen Ubrigbleibenden werden zwischen den Weißen sich verlieren, bis bald darauf der Stamm auf immer erlischt. — Eben aus der Bemerkung über die Besatztheile dieses sogenannten Volkes geht hervor, daß man es wenigstens jetzt nicht mehr als besondere Nation ansehen, also auch nicht von seiner Seelenzahl reden könne. Wie zahlreich auch die Stämme der eigentlichen Puelches sein mögen, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Horden, welche sich noch am meisten in den Ebenen aufhalten, mehr als einige Hunderte von wehrfähigen Männern stellen können. Sie leben auf eine Weise, die das Mittel zwischen dem Treiben des Nomaden und Jägers hält, denn jed:

read ihre Herden eben nicht sehr zahlreich sind und oben ein in Folge der Kriege mit den Weissen bisweilen ganz verhöhet werden, ist das Land ziemlich reich an jagdbaren Säugethieren und Vögeln. Ackerbau heissen sie gleich den übrigen patagonischen Stämmen als weibliche Beschäftigung, und wol dürfte die Beschaffenheit des Bodens an sehr vielen Orten demselben sehr ungünstig sein. Ihre Wohnungen gleichen in mehrern Hinsichten den Hützelten der afkanischen Nomaden, und bestehen aus einem leichtbeweglichen Nothgerüste, welches mit Pferdehäuten bedeckt wird, und überall die herumziehenden begleitet, da ihre Steppen in Tagereisen weiten Entfernungen bisweilen nichts als verkrüppeltes Gestrüpp und nitziges Nugholz darbieten. Nur wenn sie sich in der Winterzeit den geschützten und fruchtbaren Thälern am Fuße der Anden nähern, bauen sie rohe Hütten aus Stämmen, deren Schilddächer die Regenfluten abwehren. Ihre Nahrung ist meistens animalischer Art, jedoch tauschen sie in friedlichen Zeiten von den Weissen etwas Mais oder Weizen ein, aus denen sie jedoch kein eigentliches Brod zu bereiten verstehen. Pferdefleisch ist ihnen eine weit angenehmere Speise als dasjenige der Kühe, insofern schwächten sie allein Stuten und genießen auch die Milch derselben. Wie groß ihre Keiskunst ist, haben die vielfach wiederholten Beschreibungen aller neuerer Reisenden bewiesen, die ohne Ausnahme mit Bewunderung erfüllt wurden, wenn sie selbst nach langem Aufenthalte unter den berühmten Gaucho, zum ersten Male eine jener Reiterorden bei der Aufführung ihrer Kriegsspiele oder im ernstlichen Angriffe beobachtet hatten. Um so unsäglich tiefer aber jene Völker zu irgend einer dauernden Anstrengung zu Fuß, und daher immer unglücklich in den Kämpfen der Gebirge gegen die Chilenen, sobald sie ihre Pferde verloren haben. Eigentliches Muth dürfte ihnen wie den meisten ähnlichen Völkern Amerika's wol abzusprechen sein, insofern stürzen sie sich, wenn Alles verloren und der Ausweg gesperrt erscheint, mit der blinden Wuth des Thieres in den Tod. Die größte Kunst ihrer Kriegskunst besteht in der Uebersilung, und sie sind nur durch die außerordentliche Schnelle ihrer Bewegungen über weite Flächen und in der Heftigkeit ihres ersten Angriffes gefährlich. Argwöhnisch und treulos finden sie überall Gelegenheit zu erneuertem Friedenbruche, und bewegen sich der weisse Bewohner oder der Reisende der Pampas von Buenos Ayres nie vor ihrem feindseligen Erscheinen ganz sicher. Überfallen sie eine Niederlassung, so entkommt nicht leicht ein erwachsener Mann dem Tode durch die Lanze, die vorzüglichste ihrer Waffen, zu denen noch die vielbeschiebenen Wurfflugel und Wurffschlingen (Bolas und Rastos) zu rechnen sind, deren eigentliche Erfinder sie selbst gewesen sein sollen, obgleich sich ihr Gebrauch gegenwärtig über den bei weitem größten Theil Südamerikas und selbst einiger Gegenden Nordamerikas (Californien) verbreitet hat. Eine größeren Kunstfertigkeit als das Flechten von Pferdezeugen und das Flechten sehr grober Ueberwürfe (Ponchos) zu besitzen, leben sie in ihrem Häuslichen auf sehr rohe und ärmliche Weise und kennen in friedlichen Zeiten kein höheres Vergnügen als den Trunk,

dem sie gleich allen Menschen der kupferfarbenen Race im höchsten Grade ergeben sind. Eine Art von selbstbe-reitetem Apfelwein oder der bald geraubte, bald eingetauschte Brantwein der Weissen werden von ihnen in Mengen genossen, denen kein Europäer leicht widerstehen würde. Sie kennen kein höheres Gut als den Genuß einer Freiheit, die von dem niedrigsten Stande der Barbarei ununterscheidbar ist, und lassen daher Alles, was dieselbe, sei es durch den Zwang fester Wohnungen, oder sei es durch die erforderliche Ausbaur der ländlichen Beschäftigungen beschränken könnte. Dieses Leben von einem Tage zum andern und ihre Gleichgültigkeit gegen die Verpöschung und Vermehrung ihrer Herden veranlassen bisweilen unter ihnen die größte Hungersnoth, die dann wieder zur Ursache eines Raubzuges der weissen Niederlassungen wird, und um so leichter in unsern Zeiten sich erneuert, als jene zehn bis zwölf Millionen von Ochsen und vier Millionen von Pferden, die als Privateigentum der Weissen, ohne die zahlreichen wilden Herden zu rechnen, auf den Pampas unbestritten in Folge des langen Bürgerkrieges außerordentlich zusammengeschmolzen sind. Regierungsweise und sittliche Cultur halten mit den geschloßenen Zuständen gleiche Stufe, denn diese nomadischen Völkergemeinschaften theilen sich in zahlreiche Horden, die oft nur aus wenig Individuen bestehend eine Art von Oberhaupt erwählen, dessen Gewalt jedoch nur sehr beschränkt ist, und das nur dann mit andern Kapitänen in Verbindung tritt, wenn irgend ein Raubzug die Vereinigung einer größeren Streitmacht erfordert. Umsonst sucht man unter ihnen und ihren Stammesverwandten am Fuße der Anden nach irgend einem religiösen Cultus, wäre er auch der roheren Art, denn selbst ihr Aberglaube ist nur beschränkt und deutet auf Gleichgültigkeit gegen alle außer dem Kreise der thierischen Sinnlichkeit liegende Dinge. Sie sind zwar körperlich sehr wohlgebildet, kräftig und muskulos, wenn auch nicht die Riesen, zu denen sie oftmals die Leichtgläubigkeit stempelte, allein sie scheinen in Bezug auf Bildungsfähigkeit weit hinter den Indieröckeln von Chile und Paraguay zurückzufallen, und dürften daher dem oben angeedeuteten Verhängnisse der Uebersiedelung Amerikas um so fester und schneller entgegengehen. (Bergl. d. Art. Patagonien.) (E. Poeppig.)

**PAMPAS**, boliviarische Provinz, welche den Raum zwischen dem Beni und dem Mamore einnimmt, ostwärts an Mojos, westlich an Krolakamba, südlich an Santa Cruz und nördlich an die innern peruanischen Ebenen grenzt und die Erbschaften San Ignacio, San Francisco de Borge, Los Santos Reyes enthält. (Fischer.)

**PAMPAS**, Hauptstadt der peruanischen Provinz Tacaya.

**PAMPATÁR**, PAMPETÁR (n. Br. 10° 30', westl. L. 46° 26'), Dorf und bedeutender Hafenort auf der zur Republik Venezuela gehörigen Insel Santa Margarita. Den Hafen selbst, welcher seit 1829 zu einem Freihafen erklärt worden ist und von einem Fort und Batterien vertheidigt wird, bildet ein schönes, weites Was-

ferbeden, in welchem die Schiffe gegen die größten Stürme geschützt, ruhig anfern können. (Fischer.)

PAMPELMOUSSE oder POMPELMOUSSE ist die größte Art von Drangen, von *Citrus decumana*.

(A. Sprengel.)

PAMPFELONNE (n. Br. 44° 7', E. 19° 56'), kleine Stadt und Hauptstadt des gleichnamigen Cantons im franz. Departement des Jarn (Languedoc), Bezirk Albi, liegt 7½ Meilen von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer des Biaut, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregistrations- und Stempelamtes, sowie einer Genossenschafts- und hat eine Pfarrkirche, 200 Häuser und 1929 Einwohner, welche sechs Jahrmärkte unterhalten und Lein- und Zwillichweberei treiben. Der Canton Pampellone enthält in zehn Gemeinden 14,720 Einwohner. (Fischer.)

Pamperos. f. Pampas, not. 4.

PAMPERUS (Insecta). Eine Käfergattung aus der Abteilung der Karabiden von Gestalt aufgestellt und allgemein angenommen. Die Kennzeichen sind: Die Larven der beiden Geschlechtern gleich, das letzte Palpenglied stark keilförmig, der Thorax fast herzförmig, die Flügeldecken länglich eiförmig. Außerdem zeichnen sie sich noch durch folgende Bildungen aus: Der Kopf ist ziemlich lang, oben flach und hinten eingeschnürt, die Felse ist fast wie bei *Carabus* ausgerandet, die Mandibeln treten wenig vor, sind stark gebogen und innen stark gezähnt; das Kinn ist ziemlich groß, fast flach gerundet und flach bogenförmig ausgerandet, die Palpen treten stark vor und ihre ersten Glieder sind gegen das Ende verdickt, die Fühler sind fadenförmig, etwas kürzer als die Hälfte des Körpers, die Hüfte sind fast wie bei *Carabus*, doch sind die Dornen an den Vordergliedern stärker, besonders der innern.

Typus der Gattung ist P. alternans, 13 Linien lang, über 4 Linien breit, schwarz, die Seiten des Thorax etwas violettbläulich, die Flügeldecken tief kupferfarben, gefurcht, die Furchen mit Luerdrüsen und erhöhten Punkten. Vaterland Neuholland. (D. Thon.)

PAMPHIAES. Ähnlert des von Pindar durch das zehnte nemeische Lied verherrlichten argivischen Helden Theseus; Pamphaios nahm Kastor und Pollux gastlich bei sich auf und daher war bei seinen Nachkommen der Ruhm gute Athleten zu sein erblich. (Pind. N. X. 49. s. 91.) (H.)

PAMPHAG bezeichnet einen Allesfresser, oder Omnivoren. Bekanntlich hat man die thierischen Geschöpfe nach der Nahrung, welche sie zu sich nehmen, in Allesfresser (Omnivoren), Fleischfresser (Carnivoren) und Pflanzenfresser (Herbivoren) eingetheilt. Zuweilen wird Pamphag auch synonym mit Polyphag gebraucht.

(Rosenbaum.)

PAMPHAGI (Allesfresser), fabelhafter Name eines fabelhaften äthiopischen Volkes, dessen Plinius (N. II. VI. 30. s. 35) gedenkt.

PAMPHAGUS. 1) Beiname des gefrässigen, also des thebanischen Herakles (f. d. Art. und *Spanheim ad Callimach. Dian. 148*). 2) Name eines der Hunde Atkion's (Ovid. Met. III. 210).

PAMPHALEA, PANPHALEA, eine von Lagasca aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19.

Rinn'schen Classe und aus der Untergruppe der Tricriben der Gruppe der Perdiciden der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen schlaffen Blättern, welche fast zwei Reihen bilden und von denen die äußeren kürzer sind; der Fruchtknoten ist grubig-warzig; die Blüthen (gewöhnlich mehr als fünf) sind zweilappig, die äußere Lippe größer, dreizählig; die innere ganzrandig (nach Lessing, zweizählig nach Lagasca, zweitheilig nach Cassini); das Achänen umgekehrt eiförmig, zwei- bis dreirippig, warzig, ohne Krone, an der Basis mit einer Schwiele, an der Spitze mit einem Grübchen. Die fünf Acten sind glatte oder warzig-behaarte bräunliche Stumpfröhren mit glabulen, nach allen Seiten gerichteten drehrunden, oberhalb fadenförmigen, einblumigen Ästen, zarten, nehrförmig geadernten, scharf gefägten oder zerfägten Blättern, von denen die obern ungestielt, die untern gestielt und mit der Stielbasis fleischig-saftig sind, und mit kleinen, weißen Blüthenknospen. 1) P. Comersouii Cassini (Bull. de la soc. phil. 1819. p. 111. Diet. des sc. nat. 37. p. 345. Pamphalea Lagasce. amenid. nat. de las Esp. I. p. 34. Lessing Linnaea. V. p. 7. t. 1. f. 15. 16). 2) P. hapleurifolia Lessing (l. c. p. 8). 3) P. heterophylla Lessing (l. c.). 4) P. maxima Lessing (l. c. p. 9). 5) P. cardamumifolia Lessing (l. c.). Die Gattung *Cephaloporus* Nees et Martius (Nov. act. nat. cur. III. p. 5. t. 1) unterscheidet sich nur durch den Habitus und dadurch, daß das Achänen mit einem Wulst gekrönt ist (daher der Name *Kopfkron*). Die einzige Art, C. sonchifolius Nees et Martius (l. c. Sparganophorus sonchifolius Sprengel syst. veg. III. p. 458) ist ein fast stengelloses bräunliches Kraut mit eiförmig-ablangen, gezähnten, am Stiele herablaufenden, zugespitzten, unten etwas wulstigen Wurzelblättern und langen, draumathewolligen, zwieblüthigen Schäften.

(A. Sprengel.)

PAMPHIA, alter Name eines an der Ostseite des thebanischen Sees gelegenen Orts in Äthiopien, der bei einem Zuge Philipps' III. von Makedonien zerstört wurde. Polyb. V. 8. 13. (H.)

PAMPHILA, eine nicht unterzeichnete Schriftstellerin des ersten Jahrhunderts nach Christo, kann gegenwärtig nur nach einigen wenigen Bruchstücken und Notizen beurtheilt werden, welche aber zum Theil so wichtig sind, daß man gern mehr Nachrichten von ihrem Leben und vornehmlich einige ihrer Schriften besitzen möchte. Nach Eubas, der sich auf das Zeugnis des Dionysios Rusticus beruft, war sie die Tochter des Soteridas, eines Evidauriers, dem auch eigentlich nach demselben Schriftsteller die später anzuführenden Werke derselben angehören. Wenn daher Photios versichert, daß sie ihrer Abkunft nach aus Ägypten gebürtig sei, so läßt sich dies wol nicht mit Freyde \*) und Krüger \*) durch die Annahme

1) Said, s. v. Παμφίλη und Ζωγράφος Ἐνδοκίμος. Dionysios lebte unter dem Kaiser Hadrian. 2) Phot. cod. 175. „Αἰγυπτία καὶ γένος.“ 3) Hays, quest. Herodot. I. p. 6. 4) Krüger, Leben des Theophr. S. 5.

vereinigen, daß sie in Ägypten gelebt habe, — dieser Meinung scheinen die Worte des Photios gradezu zu widersprechen — sondern mit Menage \*) vielmehr durch die Vermuthung, daß sie, wie ihr Vater, in Epidauros gelebt (Endargalia αὐτῇ heißt sie bei Suidas selbst), und ihr Geschlecht aus Ägypten abgeleitet habe. Sie war verheirathet, und an ihren Werken hatte nach ihrer eigenen Aussage ihr Mann einigen Antheil. In der Vorrede ihres Hauptwerks, über welche Photios berichtet, erzählt sie selbst, daß sie in den 13 Jahren ihrer Verbindung, in welcher Zeit sie auch nicht eine Stunde von ihrem Manne entfernt gewesen zu sein versichert \*\*), an dem Buche fortwährend gearbeitet und alles Bedeutende aufgeschrieben habe, was sie von ihrem Manne gelernt, von Andern, die zu ihm kamen, und es waren sehr berühmte Männer unter ihnen — gehört, und in Büchern gelesen habe. Daber ist auch die Sage, deren Suidas ebenfalls gedenkt †), erklärbar, daß ihr Mann selbst ihr diese Bücher geschrieben haben soll, ohne daß man der Sage ganz zu folgen braucht. Eine Vergleichung der Werke des Mannes mit denen der Frau — beide sind bei Suidas angegeben — lehrt, daß sie sich mit ganz verschiedenen Gegenständen beschäftigten, er mit der Herausgabe grammatischer, sie mit der Herausgabe geschichtlicher Werke; sodas man wol mit Recht selbständige Bestrebungen bei der Frau annehmen darf. Wie ihr Mann geschrieben habe, ist eines Fehlers wegen, der sich in Suidas' Texten eingeschlichen, nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Er nennt ihn einmal, wo er von der Pamphila redet, Sokratidas, wo er aber von dem Manne selbst redet, Soteridas, wie der Vater. Keiber ist auch eine Stelle des Photios nicht ganz klar und entscheidend ††). Sicher ist dagegen ihr Zeitalter, da Photios ausdrücklich versichert, daß sie unter dem Kaiser Nero gelebt habe, woran nicht zu zweifeln ist.

Das Hauptwerk der Pamphila wird gewöhnlich unter dem einfachen Titel: *ἱστορικὰ* (historia), commentarii †††), citirt, von Suidas *ἱστορικὰ ἱστοριῶν*, von Photios aber am genauesten *ὑπομνηματῶν ἱστορικῶν ὑπομνημάτων λόγῳ* genannt. Es muß sich einiges Ansehens im Alterthume erfreut haben, da sich A. Gellius und Diogenes Laertios ihrer Nachrichten unbedenklich bedienen. Auch Photios rühmt es als nützlich und voll wissenschaftlicher Gegenstände aus allen Theilen der Geschichte und Literaturgeschichte. Auch in unsern Tagen hat man auf Angaben von ihr ohne alles Bedenken gebaut, und z. B. das, was sie über das Alter des Hellanikos, Herodot's und Thukydides ††††) gesagt hat, obgleich es von ihr selbst

nur mit einem videtur eingeführt wurde, bei den Untersuchungen über die Zeit der Mithie dieser Männer zum Grunde gelegt †††). Erst neuerlichst hat Krüger \*\*) dieses Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Pamphila zu erschüttern gesucht, wogu ihn ihre eigenen oben angeführten Angaben über die Entstehung ihres Buches berechneten.

Das Buch war nicht planmäßig und so angelegt, daß das Zusammengehörnde unter gewissen Rubriken zusammengestellt worden wäre, sondern wie ein Tagebuch, sodas das Fremdartige neben einander stand. Grade von der Mischung des Stoffs erwartete sie die Freude der Leser an ihrem Werke. Ihr Styl war zwar im Ganzen ihren jedesmaligen Quellen gemäß und verschiedenartig, sonst aber, wo sie selbst redete, in jeder Rücksicht einfach und ungeschminkt. Photios läßt das Werk, wenn die Lesart richtig ist, aus acht, Suidas aus 33 Büchern bestehen. Das Letztere ist richtig, da Gellius das 11. und 29., Diogenes Laertios aber das 25. und 32. anführt. Entweder liegt also ein Irrthum bei Photios zum Grunde, oder, was annehmlicher ist, nur acht Bücher kamen dem Photios vor Augen †††), oder hatten sich bis auf Photios erhalten ††††).

Außerdem hat sie noch manche andere Werke verfaßt. Suidas gedenkt einer *ἱστοριῶν τοῦ Κρυβίου ἐν πεντακτῷ γ'*, ferner der *ἱστορικῶν ἱστοριῶν τε καὶ ἱερῶν ψαλμῶν ναυμαχίας*. Dieses Werk scheint es gewesen zu sein, aus welchem Sotopater in den *ἱστορίαις ἀποστολικῆς* schöpfte †††). Endlich führt Suidas ein Buch *περὶ ἀπογραφῆς πόλεως* und ein anderes *περὶ ἀπογραφῆς* †††) an.

(F. Ranke.)

PAMPHILANUS der Name eines berühmten Mannes (in Greta), für welchen Galen eine Abhandlung über die Bereitung und Anwendung des Theriakums schrieb, und die sich im 14. Bande der von Kühn besorgten Ausgabe Galen's Seite 295—310 befindet.

(Rosenbaum.)

PAMPHILION ist der Name einer weißen Pflastermasse, welche Asclepiades besonders gegen chronische Hautkrankheiten anwendete und von dem Aulusiacum durch den Mangel an Pfeffer verschieden war. Die Bereitungsart findet sich bei Galen, De composit. medicam. per genera lib. I. p. 447. 527. ed. Kühn. (Rosenbaum.)

Pamphilus, s. Lyda.

PAMPHILOS. Dieser hellenische Männername ist zwar wol zu allen Zeiten nicht unbekannt gewesen, findet sich jedoch ungleich häufiger in den spätern, als in den frühern Perioden des Alterthums. In der Mythengeschichte ist er nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Denn

5) Menag. histor. mulier philosoph. p. 489. „Epidauria ex Aegypto.“ 6) Dies hat Schöb (Hsch. der gr. Lit. II. 382 d. t. Hsch.) so gemindert, als hier möglich, so nämlich dies aufgeschrieben. 7) Suid. s. v. *ἱστορία* und *ἱστορικὰ* *ὑπομνημάτων*. In der letzten Stelle mit den Worten „καὶ τὰς ἱστορίας περιήγαγε.“ Diefelbe Angabe tritt in der Anfangsurschrift des Photios s. Ann. 8 hervor. „ἱστορικὰ ἱστοριῶν ὑπομνημάτων.“ Soteridas wird auch Kureb. praep. Krang. X. p. 467 erwähnt. 8) Photios (p. 103, s. 35) hat die Worte „καὶ τὰς ἱστορίας ἱστοριῶν.“ Man weiß nicht, ob er den Vater oder Mann beschreiben wollte. 9) J. B. bei Diog. Laert. I. 90. II. 24 und anderswärts. 10) Bei Gellius N. A. XV. 17.

11) So um nur einige Krüger zu nennen Meuse, Quoset, Herod. I. 1. Strabo, Hellan. Leob. Fragm. p. 6. Dalmatius, Dieret. S. 3 und recht ernstlich Clinton, Fasti Hellan. III. p. 607. 12) Ferner des Autors. S. 7. 13) So erwähnt sich auch B. J. B. schon (de histor. Graec. II. 7. p. 192): Etai Photius tantum octo videtur. 14) So Krüger a. a. D. 15) O di dicitur ex te τὰς ἱστορίας ἱστοριῶν ὑπομνημάτων λόγῳ καὶ κατέβη; περὶ τοῦ δεικνῶν. 16) Es erhält nicht, ob auch diese Schriften historisch waren, oder andere Inhalts. Statt ἀπογραφῆς wird bei Sotopater haben die gewöhnlichen Ausgaben des Suidas ἀπογραφῆς.

unter die Herakliden rechnet ihn nur ein in offenbarem Irrthum befangener Scholiast des Aristophanes<sup>1)</sup>, und wenn Hyginus<sup>2)</sup> eines Pamphilos, als eines der 50 Söhne des Aegyptus gedenkt und ihn als Bräutigam der Demophile bezeichnet, so ist auch darauf kein besonderes Gewicht zu legen, da dies Hyginus allein thut und in der Angabe jener Namen überall eine so große Verschiedenheit herrscht, daß eine allgemein gültige Uebersetzung kaum angenommen werden kann<sup>3)</sup>.

Demnachst aber treten uns zuerst die Athenaiër dieses Namens entgegen. Einem Demagog Pamphilos gedenkt der Komiker Aristophanes im *Plutos*<sup>4)</sup>, und berührt, worüber auch der Komiker Platon gespottet hatte, daß man ihn als Betrüger und Plünderer des Staats-schatzes ergriffen und bestraft habe. Ungefähr um dieselbe Zeit wird ein Feldherr Pamphilos genannt<sup>5)</sup>, welchen die Athenaiër an der Spitze eines Hoplitenheeres (Cl. 98 f.) gegen die Aegineten sendeten. Man hat vermuthet, daß der Feldherr mit dem Demagogos<sup>6)</sup> eine und dieselbe Person sei, was jedoch sehr zweifelhaft ist<sup>7)</sup>. Einem andern Pamphilos gedenkt außerdem Aristophanes<sup>8)</sup>, bei dem man zweifelte, ob er ein Tragiker oder Maler gewesen sein möchte; jedenfalls möchte er am sichersten als Athenaiër betrachtet werden<sup>9)</sup>. Einen Pamphilos aus Athen nennt außerdem Aëschines als einen Gegner des Hegeländros und Timarchos<sup>10)</sup>; eines andern gedenkt endlich Demosthenes<sup>11)</sup> und bezeichnet uns seine Ehre und Familienverhältnisse.

Diesen möchten wir zunächst den Philosophen Pamphilos anreihen, der ein Schüler des Platon war, zu Samos lebte und Lehrer des Epikuros wurde<sup>12)</sup>. Für die Philosophie seines Schülers ist er aber so unbedeutend, daß ihn H. Ritter ebenso wenig als die übrigen sogenannten Lehrer des Epikuros der Erwähnung gewürdigt hat<sup>13)</sup>. Denn Epikuros versicherte nicht nur im Allgemeinen, daß er keinen Lehrer gehabt habe und sein philosophisches System seinem eigenen Nachdenken verdanke, sondern urtheilte namentlich über diesen Pamphilos höchst ungünstig.

Unter Allen aber, welche den Namen Pamphilos führen, ist keiner denkwürdiger und von größerer Bedeutung, als der Maler, welcher als Begründer des Stils

mes einer der bedeutendsten hellenischen Malerschulen und als Lehrer des größten Meisters dieser Kunst im Alterthum, nothwendig das größte Interesse erregt. Um so mehr ist es zu beklagen, daß der Nachrichten über sein Leben und seine Kunst so wenige vorhanden sind, und daß diese Alles nur andeuten und im Allgemeinen bezeichnen, durchaus aber keine genaue Einsicht, wie sie für die Sache wünschenswerth wäre, verschaffen. Folgende wenige Notizen haben wir den spärlich fließenden Quellen entnommen.

Die Stadt Sifyon wetteiferte schon in uralter Zeit mit ihrer Nachbarin Korinthos um den Vorrang in den Künsten und war, wie sie, durch die Ansätze der Malerei verherrlicht<sup>14)</sup>; sie erbob sich aber weit über dieselbe in dem Zeitalter des Philippos von Makedonien<sup>15)</sup>, welches zuerst diese Kunst innerhalb der Mauern von Sifyon ihrer Vollendung entgegenführte. Eupompos gründete hier, seit Cl. 93 ausgeführt<sup>16)</sup>, eine neue Malerschule, die sich rasch zu dem ausgezeichnetsten Ruhme in ganz Griechenland erhob und eine solche Anerkennung erlangte, daß, wer dort gewesen war, schon um jener Schule willen leichter in Aufnahme kommen konnte<sup>17)</sup>. Und dieses Gesanges verdanke sie vorzugsweise dem Pamphilos, dem Schüler des Eupompos, der alle bisherigen Maler durch die ausgebreitetste wissenschaftliche Bildung übertraf<sup>18)</sup>. Vorzugsweise zeichnete er sich durch seine mathematischen Kenntnisse und durch die Behauptung aus, daß die Malerei ohne diese nicht zur Vollendung gebracht werden könne<sup>19)</sup>. Er erkannte auch zuerst, welchen wichtigen Einfluß die Malerei als Bildungsmittel der Jugend haben könne und brachte es zuerst in Sifyon, dann in ganz Griechenland dahin, daß man eble Knaben vor allen Dingen im Malen auf Buchsbaumtafeln unterrichtete, und daß dieser Kunst in der Reihe der freien Künste ersten Ranges ein Platz zuerkannt wurde<sup>20)</sup>. Den Sklaven wurde die Malerei für immer entzogen, und niemals hat sich ein Sklave als Maler hervorgethan. Pamphilos selbst wirkte als Lehrer der Kunst mit dem größten Erfolge, verlangte aber, daß man zehn Jahre hinter einander an seinem Unterrichte Theil nähme<sup>21)</sup> und ihm ein Talent dafür zahlte. Er hatte die bedeutendsten Erfolge. Nicht nur Melanthios, der den Principien des Lehrers treu blieb und sich die Tugenden desselben zu eigen machte, sondern auch Apelles ging aus dieser Schule hervor<sup>22)</sup>, der durch eine gewöhnliche Vorzüge den Meister selbst so weit überstrahlte, daß Plutarchos gradezu zu versichern gewagt

1) zum *Plut.* v. 385, vergl. *Demokrit* v. der Stelle p. 53 ed. Schaeff. und Bösch. und *Diffen* zu *Plut.* Pyth. I. 62.  
2) *Fab.* 170. 3) *Hygin* ad *Apollod.* Obscur. ad II. 1. 5. p. 106 sq.  
4) *Plut.* v. 174, vergl. die *Edol.* zu der Stelle *Suid.* s. v. *παύλαος* *δυναμικός*, *παύλαος* und *παύλαος*.  
5) *Xenoph.* *Hellen.* V. 1. 6) *So Palmer.* *Kreuz.* p. 736 und unabhängig von ihm *Bernk. Thierach.* *Prolegg.* ad *Arist.* *Plut.* Cl. XLXII. 7) *Guth.* *Rein.* *Mal.* *Fab.* V. 3. *Def.* S. 431, da Pamphilos ab Aristophane memorato est. S. 422—432. 8) *Arist.* *Plut.* v. 385. 9) f. unten. 10) *K. D. Müller.* *Rein.* S. 55. *Ann.* *Prolegg.* zur *Rein.* S. 400. 11) *Aeschin.* c. *Timarch.* p. 185 ed. Wolf. der *Krieg.* des *Demosthenes*. 12) *Demosth.* *adv.* *Boeot.* II. p. 644. 13) f. *Cl.* de *nat. deer.* I. 26. *Strab.* XIV. 1. p. 171. *Menag.* ad *Diog. Laert.* X. 14. *Foss.* de *hist.* *Gr.* p. 39. *Suid.* s. v. *Επίκουρος*. *Gazert* de *vita* et *mor.* *Epicuri*, I. 4. 14) *Ritter.* *Gesch.* d. *Phil.* III. S. 445.

14) *K. D. Müller.* *Handbuch der Archäol. und Kunst.* §. 74 u. 75. 15) *Quintill.* *Instit.* *Ornat.* XII. 10. 16) *Müller* a. a. O. §. 137. 17) *Plut.* *Arist.* c. 13. 18) *Primum in pictura omnibus litteris eruditus.* *Plin.* N. H. XXXV. 10, 40. 19) *Præcepto Arithmeticæ et Geometricæ, sine quibus negabitur artem perfici posse.* *Plin.* I. c. *De Architectura* *hæc sunt non immerito dicenda.* 20) *Un pueri ingenium ante omnia graphicum hoc est picturam in bene docuerunt.* vergl. *Müller* §. 513. *recipereturque ex ars in primum gradum liberalium.* *Plin.* I. c. *Es ist hier bestimmt nicht bloß von der Zeichnung die Rede.* 21) *Quod ut neminem minoris talento annis decem.* *ib.* 22) *Quam mercedem et Apelles et Melanthius dederat.* *ib.*

hat<sup>23)</sup>, er wäre nicht nach Sizilien gegangen, um die Kunst dort zu empfangen, denn mit dieser sei er schon hinlänglich ausgerüstet gewesen, sondern um sich den Ruhm der sizilianischen Schule zu eigen zu machen. Wie denn auch sei, es war noch in späteren Zeiten ein Bild des sizilianischen Tyrannen Aristokrates vorhanden, an welchem Melanbios und Apelles zugleich gearbeitet hatten. Außer jenen Beiden war er auch Lehrer des Pausias<sup>24)</sup> und soll ihn auch in der einkaufischen Malerei unterrichtet haben.

Das Hauptverdienst des Pamphilos besteht demnach in seinem Unterricht. Als Maler war er am ausgezeichnetsten, wie Quintilian sagt, durch die ratio, d. h. die richtige Beobachtung der Verhältnisse<sup>25)</sup>, womit völlig in Übereinstimmung ist, daß nach Apelles' Urtheile Melanbios, den Quintilian mit Pamphilos verbindet, sich in der Anordnung vorzüglich auszeichnete<sup>26)</sup>. Von seinen Gemälden kennt Plinius die Herwandtschaft, das Treffen bei Philus<sup>27)</sup>, den Sieg der Athener<sup>28)</sup> und Woyess auf dem Fahrzeuge. Dazu fügen die meisten Neuteren, der schon berührten Stelle des Aristophanes zufolge, die Herakliden in Athen<sup>29)</sup>. Allein wenn man erwägt, wie sehr die Alten hierüber schwanken<sup>30)</sup>, wenn man den einen der Scholiasten versichern hört, Kalistrotos und Euphronios, welche ganz unvernünftige Zeugen sind, hätten sich für einen tragischen Dichter Pamphilos erklärt, aber in den Didaskalien vor dieser Zeit komme kein Tragiker dieses Namens vor; einen andern dagegen, es sei zwar ein Gemälde vorhanden gewesen, welches die Herakliden in der bezeichneten Weise dargestellt habe, es sei dieses aber ein Werk des Apollodoros<sup>31)</sup>, nicht des Pamphilos; wenn man diese und ähnliche Äußerungen betrachtet, so erkennt man deutlich, daß keine Tradition über die Sache vorhanden war, auf welche man sich hätte verlassen können. Um so weniger wird es gegenwärtig möglich sein, das Wahre herauszubringen. Wichtig aber ist es, daß schon ein Scholiast daran erinnert hat, daß der Sizilianer Pamphilos zu jung sein möchte, um dem Aristophanes bekannt geworden zu sein. Wir müssen daher das Ganze auf sich beruhen lassen und können weder mit H. Meyer die neuen Zusätze von den alten Scholien zu scheiden unternehmen, noch mit Eilzig eine sicherere Zeit-

bestimmung für Pamphilos aus Aristophanes zu gewinnen suchen, noch endlich gar und schon mit Hartuin den Text des Plinius verbessern wollen<sup>32)</sup>.

So viel finden wir in den Alten über seine Kunst; noch weniger Nachrichten gibt es über seine Lebensverhältnisse. Aus Euidas erfahren wir, daß er aus Amphipolis gebürtig sei, womit Plinius übereinstimmt, der ihn einen Makedonier nennt<sup>33)</sup>. Seine Blüthe fällt in die Zeit der Erhebung seines Vaterlandes durch Philippos<sup>34)</sup>. Plinius setzt ihn in die Mitte zwischen Eupoippos, der als Zeitgenosse und Nebenbuhler des Zeuxis mit diesem in Kl. 95 lebt<sup>35)</sup>, und zwischen Eshion und Timarchos, welche Kl. 107 blühten. Demzufolge hat man die Blüthe des Pamphilos auf Kl. 105<sup>36)</sup> oder 104<sup>37)</sup> gesetzt. Dürfte man die Stelle des Aristophanes auf unsern Pamphilos beziehen, so könnte man ihn mit Eilzig und Müller<sup>38)</sup>, mit Berücksichtigung der Schlacht bei Philus von Kl. 97 bis Kl. 107 legen.

Doch möchte Folgendes nicht zu übersehen sein. Erstlich geht aus dem, was Timarchos über das Bild des Tyrannen Aristokrates erzählt, hervor, daß Apelles Kl. 111, 1 noch in Sizilien war und mit Melanbios malte. Das Zeugnis des Polemon ist unvernünftig<sup>39)</sup>. Da nun H. Meyer's Vermuthung, daß er dies als Melanbios' Schüler gethan, an sich nicht wahrscheinlich ist und die Nachrichten gegen sich hat, die wir aus dem Alterthume besitzen, welches jene beiden nur als Schüler des Pamphilos kennt; da ferner, insbesondere wenn Timarchos' Nachricht nicht ungegründet wäre, aber auch ohne diese nach Allem, was wir sonst von Apelles wissen, dürfte sich gewiß nicht länger in Sizilien aufgehalten haben wird, als es der Unterricht bei Pamphilos erforderte, so kann man nicht anders als annehmen, daß beide Künstler unter Pamphilos' Leitung an jenem Bilde gearbeitet haben<sup>40)</sup>. Zweitens aber ist es, wie wir sahen, dem Pamphilos gelungen, Zeichen und Malen in die griechischen Schulen einzuführen. Nun übergeht aber Apollonios gegen Aristophan<sup>41)</sup> das Zeichen als Unterrichtsgegenstand in dieser Kl. 112, 3 gehaltenen Rede; dagegen erwähnt Aristoteles<sup>42)</sup> in der erst nach Kl. 112, 3 geschriebenen Schrift

32) Fuhr (Z. 422) den Boreis zu führen, daß der Erwähnte ein Tragiker gewesen sei; doch gibt auch er nichts Sicheres; denn daß auch Künstler, z. B. Maler, den Aristophanes verprochen worden konnten, und wirklich versprochen worden sind, ist unabweisbar. 33) Suid. s. v. *Amphipolis*. Plin. N. H. XXXV, 10. *Macedo natione*. 34) *Quint.* XII, 10. 35) *Plin.* XXXVI, 2. 36) *so Fossius de quat. libris. art. I. c. V. §. 46.* 37) H. Meyer, *Gesch. d. K. S. 171*. 38) *Winfelmann's Werke* VI, 1. Z. 85. *Barbierum (Anch. III. C. 565)* setzt ihn auf 350 v. Chr. 39) Müller *§. 155. Sillig l. c. 59* über ihn Müller *§. 35, §. 139, 2*. Aber das Zusammenkommen der Künstler an einem Orte Winfelmann, *Gesch. d. K. S. 331, d. Kunst v. 1764*. 40) H. Meyer hat sich vollständig auf Timarchos gestützt, welcher sagt: *«ὅτι καὶ Ἀντίφῃς ζωὸν ἑκατονταεὶς ἀγαθὸν καὶ οὐρανόθεν τοῖς ἀνθρώποις ἐκτελεσμένον»* oder der Ausdruck *«τοῖς ἀνθρώποις»* ist hier nicht zu urgiren. 41) *Aesch. in Pers. p. 300. Oemio Terent. Eunuch. III, 2. §2 aus Menander u. c.* 42) *De civit. VIII, 3. vergl. Aristoteles Falschgänger von Drekkli, Philolog. Beitr. v. d. Schweiz. S. 95.*

23) *Plut. Arat. 12 sq.* Apelles muß sich doch nach Sizilien begeben haben, als er bereits sich viel geübt hatte. 24) *Plin. II, 5. 40.* 25) *So habe ich ratio überlesen zu müssen geglaubt. Verstandmäßigkeit überläßt es H. Meyer, Geschichte der Kunst. I. S. 171; Verstand, Haumer, Alte Geschichte. II. S. 179; Regelmäßigkeit, Panzer, in der liber. des Quintil. Fuhr. S. 429. „good Pamphilus, liberis ingenia ausa innotuit picturae rationes illas docuit, vel etiam coit.“ 26) D. Müller *§. 140.* 27) *Um Kl. 107 oder 108.* 28) Müller, *Freitag, d. Winthol. S. 400.* Fuhr *§. 480. um Kl. 102 und 104.* Am. Helten, VII. c. 1. §. 5. 29) Dieser Sieg wird gemeinlich, daß die Ausleger, wie Dolecamp, viel beschäffelt. Hartuin verwechselt victoria in historia. Andere meinen den Sieg des Eshion's Kl. 101, 1 (Fuhr S. 430) bei Epistatira. 29) *1. S. Sillig, Catal. artif. s. v. Pamphilus.* 30) *Cir. Hemsterh. ad Arist. Plut. 385.* Fuhr S. 422. 31) *Apelleceus blühte Kl. 93.* D. Müller, *Arch. S. 119 u. 136.**

vom Staate"), in welcher er der Eroberung von Babylon gedenkt, daß einige die *γραφική* aufgenommen haben. Hiermit wird auf Pamphilos' Einwirkung hingedeutet und so ungefähr bestimmt, wann diese sich über die Grenzen von Sydon ausbreitete. Hiernach scheint es aber, als ob weder Dl. 97 als Anfang seiner Blüte, noch Dl. 108 als der Grenzpunkt derselben angenommen werden dürfte, und daß Pamphilos lieber mit dem obengenannten Scholiasten tiefer hinunter, als höher hinauf zu rücken sein möchte.

Doch auch Bücher hat man unserm Pamphilos zugeschrieben. G. Job. Ross<sup>43)</sup> war es, welcher bei dem fleißigen Sammeln seiner Nachrichten auch auf Eudaid traf und ihm zufolge dem Pamphilos ein Buch über Malerei und berühmte Maler zuschrieb und dabei nicht ohne Nachfolger blieb<sup>44)</sup>. An einem andern Orte freilich<sup>45)</sup> blieb er den Worten des Eudaid getreuer und stellte denselben Werkes wegen eines Philosophen Namens Pamphilos unter den Geschichtschreibern auf. So hat denn auch keiner der neuern Schriftsteller über Geschichte der Malerei weiter etwas auf diese ganze Sache gegeben, und der Maler Pamphilos ist aus der Reihe der Schriftsteller verschwunden. Wir werden sogleich auf die Frage zurückkommen.

Unter den Künstlern jener Zeit treffen wir noch erstens auf einen Bildhauer Pamphilos<sup>46)</sup>, einen Schüler des Praxiteles, nicht, wie Winkelmann angibt<sup>47)</sup>, einen Sohn desselben. Er lebte<sup>48)</sup> um Dl. 114. Werke von ihm, namentlich ein Jupiter hospitatis, finden sich in der Sammlung des Asinius Pollio<sup>49)</sup>; zweitens auf einen Steinbildhauer, von welchem ein Achilleus, der auf der Lira spielt, sich in der Etoschischen<sup>50)</sup> Sammlung zu Berlin befindet.

Eine ganz einzeln stehende Nachricht ferner über einen Philosophen Pamphilos, der nicht mit dem oben erwähnten Lehrer des Cyprius verwechselt werden darf, findet sich bei Eudaid<sup>51)</sup>. Er soll nach ihm aus Amphipolis, Sydon oder Nikopolis gehörig gewesen sein und den Beinamen *gilonagymnos*<sup>52)</sup> gehabt haben. Er schreibt ihm zu: Bildet nach dem Alphabet (*αλφβητα*), eine Grammatik, eine Schrift über Malerei und berühmte Maler und drei Bücher vom Ackerbau. Von allen diesen werden nur die Bücher vom Ackerbau anderwärts erwähnt, von denen sich sogar nicht unbedeutende Fragmente in der Sammlung der Geoponien von Konstantin Bassus finden. Eben dieses Letztere führte Lambecius<sup>53)</sup> auf die Vermuthung, daß hier Fremdartiges, wie oft bei Eudaid, zusammengekommen, und namentlich der größte

Theil dieser Schriften, oder vielmehr sämtliche, dem Grammatiker Pamphilos zugeschrieben seien, von welchem später die Rede sein wird. Die Bilder verwandelte er durch den Zusatz *ελεός* *των βοτάνων* in Pflanzenbilder, worin sogar Fabricius und Wesseling seinem Beispiele folgten<sup>54)</sup>. Wie G. Job. Rossius damit verfuhr, ist bereits angegeben worden. Und in der That, da die Erwähnung von Pamphilos und Sydon gradezu an unsern Maler erinnert, da auch Apelles und Melanthios über ihre Kunst geschrieben haben<sup>55)</sup>, da, abgesehen von den Büchern über Malerei und berühmte Maler, die *ελεός* *των βοτάνων* irgendwie auf den Unterricht der Kinder hätten berechnet sein können, so muß man gestehen, daß der Gedanke nicht fern liegt, es sei hier von dem Maler Pamphilos die Rede. Die Mannichfaltigkeit der Schriften und ihres Inhalts scheint mit Pünius „omnibus litteris eruditus“ zu harmoniren, und aus der *ελλην γραμματική* liest sich leicht eine *ελλην γραμματική* machen<sup>56)</sup>. Dagegen ist freilich auch nicht Weniges, was der Vermuthung hinderlich in den Weg tritt. Wenn auch kein großes Gewicht auf die unpassende Erwähnung von Nikopolis als Geburtsort gelegt werden mag, so erregt es doch großes Bedenken, daß kein Wort bei Eudaid andeutet, daß von einem Maler die Rede sei, daß sich doch Einzelnes, was Eudaid erwähnt, der Vermuthung nicht fähig, und daß endlich Pünius, welcher der schriftstellerischen Arbeiten des Melanthios und Apelles gedenkt, von Pamphilos selbst Nichts vor sich gehabt zu haben scheint. Es muß daher auch diese Vermuthung sehr zweifelhaft erscheinen; s. unten.

Ein anderer Pamphilos wird ein Sikelier genannt, und dadurch von den übrigen unterschieden. Wir verdanken die Kenntniß von ihm dem Athenaios<sup>57)</sup>, aus dessen Buche sein Name in das Verikon des Eudaid<sup>58)</sup> übergegangen ist. Er hatte die Gewohnheit, Alles, was er sprach, metrisch zu sagen, z. B. *ἔρχομαι ποιεῖν καὶ τὸ νηδύκον οὐλοῦν, αἰδὺν δὲ τὴν πλάκωσιν τὴν δόξω*, welche Worte trotz ihres ganz verschiedenen Inhalts in zwei Verse vereinigt, eine wunderliche Gedankenverbindung erzeugen, die der Kunst des Verfassers wenig Ehre macht. Sein Zeitalter und seine übrigen Lebensverhältnisse sind unbekannt<sup>59)</sup>. Einen von ihm verfassten Philibetaner Pamphilos nennt Cicero<sup>60)</sup> einen edeln Mann und seinen Freund.

Auch unter den Ärzten finden wir den Namen Pamphilos. Eines solchen mit dem Beinamen *μυμνασωνάρις* gedenkt Galenos<sup>61)</sup>. Ein anderer wurde Hippias<sup>62)</sup> trotz, Rosfart, genannt<sup>63)</sup>.

43) vetal. Fuhle, Gesch. der Phil. II. S. 340. Encycl. V.

44) V. de quat. actat. popul. I. c. V. §. 54. 45)

Füßlin im Künstlerlexicon, zweit. Suppl. S. 236. Fuhle a. a.

D. S. 429. 46) De histor. graec. I. c. 8. 47) Junius,

Catal. architect. a. v. Silig, Catal. artif. I. c. 48) Gesch.

d. K. S. 344, v. Aug. v. 1764. 49) Wälte S. 124. Eud.

Catal. artif. fest bei Dl. 112. 50) Pün. XXVI, 5.

51) Vergleichnis der geschnittenen Steine. S. 157, n. 216. Breritab. 90.

52) Eud. a. v. Hünysios Anaglyptis. 53)

Dieses Wort steht in den Persici. 54) De codd. Vindob. p.

503.

55) Fabric. bibl. T. XIII. p. 356. Kuster ad Suid. a. v.

Hünysios. Wesseling ad Diad. Sic. I. 81. Needham et Niclas

praef. ad Geopon. p. LXV. not. 56) F. Müller Arch. §.

35, 1. Junius. De piet. vet. II. §. 3. 57) Ritz Baar ad

Gregor. Coriath. p. 264. Man könnte auch an γραμματική denken.

58) Athen. I. p. 4. d. 59) Suid. a. v. Hünysios et v.

60) Auch diesen Pamphilos hält Lambecius II. c. p. 535 mit dem

Athenianer (Stück) für gleich. 61) Cic. Ver. IV. 14. 62)

Gal. nepi avp. γρηγοριου τῶν κατὰ τόνον; V. p. 227. VII.

p. 266. 63) Sprengel, Gesch. d. Medic. II. S. 518.



Mit Unrecht aber hat Sprengel<sup>64)</sup> einen von Galenos häufig erwähnten und verspotteten Grammatiker Pamphilos zu den Ärzten gerechnet. Er schrieb ein Buch über die Pflanzen (*περί βοτανῶν*) in alphabetischer Ordnung, ohne Kenntnisse zu besitzen, die ihn dazu berechnigt hätten, ein solches Werk zu verfassen, ja ohne auch nur die Pflanzen kennen zu haben, die er auf das Genauste beschrieb<sup>65)</sup>. Er benutzte daher seine zum Theil ganz verwerflichen Quellen ohne alle Kritik und Prüfung. Nachdem er bei jeder Pflanze eine Menge Namen, z. B. ägyptische, babylonische etc., zusammengeführt hatte, erzählte er dann, welche von ihnen durch Verwundlungen von Menschen in Pflanzen entstanden wären, nannte die Götter, denen sie heilig waren, und fügte hinzu, was von Zauberzeiten und abergläubischen Gekrächzen des Alterthums ihm merkwürdig zu sein schien. Alle diese Dinge schöpfte er nicht bloß aus hellenischen, sondern auch aus ägyptischen Quellen; er räumte namentlich ein auf den ägyptischen Dinges zurückgeführtes Buch, in welchem die heiligen Pflanzen der Nationalität enthalten waren<sup>66)</sup>. Man darf hieraus wohl mit Grund schließen, daß er in Alexandria lebte und sich da mit ägyptischer Weisheit beschäftigte, von wo überhaupt jene Mischung hellenischer und orientalischer Ansichten ausging<sup>67)</sup>, die den Wissenschaften so verderblich wurde, und welcher sich Galenos mit dem tüchtigsten Ernste entgensetzte. Trotz dem hat Pamphilos sich durch dieses Buch einen bedeutenden Namen gemacht. In dem Werke des jungen Dioskorides von den Pflanzen war nach Galenos' Zeugnis das ganze Buch unsers Pamphilos abgeschrieben und hat sich auf diese Weise forterpflanzt<sup>68)</sup>. Das Wort *ἀνός* als Pflanzennamen, welches Pamphilos zuerst in einem griechischen Buche genannt haben wollte, und nach Galenos auch wirklich genannt hatte, findet sich in unserm Verikon des Hierokleus<sup>69)</sup> aufgenommen. In der berühmten Handschrift des Dioskorides zu Wien<sup>70)</sup>, wo die berühmtesten Ärzte und Botaniker bildlich dargestellt sind, nimmt auch unser Pamphilos neben Dioskoren seine Stelle ein. So ist sogar sein Bildnis auf unsere Zeit gekommen<sup>71)</sup>.

Vergleicht man genau das von Galenos über den Grammatiker Paphilos Gesagte mit dem, was Euidas über den sogenannten Philosophen dieses Namens, mit

dem Beinamen *φιλοπράγματος*, überliefert, so wird es sehr wahrscheinlich, daß beide nicht von einander verschieden sind. Der Name des Philosophen wird bei Euidas und bei allen spätern Griechen oft genug Grammatikern gegeben, die sich mit Astronomie, Physik, Botanik oder ähnlichen Wissenschaften beschäftigten; eines *φιλοπράγματος* aber ist das vollkommen würdig, was Galenos von dem Grammatiker berichtet. Einen ziemlich schlagenden Haltpunkt für diese Frage gibt die Erwähnung der *γλωσσάρι* bei Euidas, die an sich für einen Schriftsteller über Pflanzen nicht unpassend sind, besonders deshalb, weil die uns davon erhaltenen Fragmente die bestimmteste Andeutung jenes thörichten Aberglaubens enthalten, den Galenos jenem Pflanzenschriftsteller zum Vorwurfe macht. „Wenn du an einen Ort kommst“, sagt er, „wo Kibbe sind, so sage och, och, und sie werden dich nicht berühren.“ Dies scheint auf die Identität des Verfassers bestimmt hinzudeuten.

Außerdem wird in den Geoponien eine besondere Schrift des Pamphilos *περί γεωγών* citirt<sup>72)</sup>.

Wenn er gelebt habe, läßt sich im Allgemeinen bestimmen. Denn da Dioskorides, der sein Buch ausdieser, vor Galenos lebte, so muß dieser, dessen Buch auf diese Weise benutzt wurde, wenigstens im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung geschrieben haben. Dies führt wol Lambecius darauf, diesen Botaniker mit dem soglich zu behandelnden Grammatiker desselben Namens für eine und dieselbe Person zu halten.

Bekannter nämlich als alle die Genannten, ist der alexandrinische Grammatiker und Aristarcher Pamphilos, von welchem Euidas<sup>73)</sup> berichtet, daß er eine große Menge grammatischer Werke verfaßt habe. Daß er ein Alexandriner gewesen sei, bestätigt auch Athenodorus<sup>74)</sup>, der nicht selten desselben gedacht, ohne jedoch anzugeben, ob er dort geboren sei, oder sich nur als Grammatiker daselbst aufgehalten habe. Über sein Zeitalter berichtet uns zunächst der Umstand, daß er ein Aristarcher genannt und somit nach El. 156 gesetzt wird<sup>75)</sup>. Allein auch Didymos wird ein Aristarcher genannt, welcher ein Zeitgenosse des Cicero war<sup>76)</sup>, und diese Benennung ist wohl von der andern zu unterscheiden, wo Jemand ein Anhänger des Aristarchos genannt wird, wie Dikarchos<sup>77)</sup>. Eine ganz feste Zeitbestimmung erräthen wir also dadurch nicht. Indessen da Athenodorus und Probianos seiner gedenken, der Erstere ihn vielfach benutzt, der Letztere streitet, so muß er vor ihnen, und weil er Appian citirt, nach diesem, also wahrscheinlich im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, gelebt haben<sup>78)</sup>.

72) f. Geopon. XIII, 15, p. 969. 73) Ib. XV, 1.  
74) a. v. *ἱστορίαι* *Ἀριστοφάνους*. 75) z. B. IX, p. 388, d.  
76) f. Suid. s. v. *Ἀριστοφάνης*. *Anglo* Diction. a. v. *Aristarchus*.  
not. A. Wolf, proleg. ad Hom. p. CCLVI, und diese Enclit.  
a. v. B. 77) Suid. s. v. *Ἀδύπτος*. 78) Suid. s. v. *Ἀριστοφάνης* *Ἀριστοφάνους* *ἱστορίαι*.  
Die Schule des Aristarchos dauerte fort; so unter Ammonios, f. Suid. s. v. *Ἀμμόνιος*.  
*Anglo* s. v. p. 511, not. H. Vosselt, Scholl. p. 55, a. 51; und  
293, b. 26. *Recht*, Clinit. Fast. Hellen. III, p. 556. 79)  
Auch daß er über Schriften des Aristarchos geschrieben, deutet wol  
auf einige Zeitgenosse vom Aristarchos; so auch Clinit. I, c.

64) Sprengel a. a. D. II, S. 76. 65) f. Galen.  
*Περὶ τῆς τῶν ἀνδρῶν γενομένης διαίτης*, p. 67 ay. „Ὁ δὲ  
τῶν ἰατρῶν λέγει ὅτι πρὸς τὴν βοτανὴν οὐδεὶς ἐδίδασκεν  
τὴν αἰσῶν αὐτῶν τοὺς περὶ γεωγώνων ἀνδρῶν, καὶ  
τὴν βοτανὴν ἐντὶ τῇ ἀπορίᾳ.“ vergl. Sprengel, *proleg.* ad  
Diosc. p. XVI. 66) Clr. Loheke, *Aglaoph.* p. 910, wo er  
auch vermutet, daß das Werk des Pamphilos auf sechs Büchern  
bestanden habe. 67) *Heyne*, *Opuscul.* I, p. 88, 107, 110.  
Sprengel, *Gesch. d. Medic.* I, S. 78, II, 183 fa. 68) *Galen*,  
*de glous*, Hippocrati. p. 402 ed. Franz. Daß auch in den *Geopon*en,  
Buch IX und XI, vieles dem Pamphilos gehört, vermu-  
thet Lamb. l. c. p. 540. Doch schreiben dies andere mit mehr  
Wahrscheinlichkeit dem Restor zu, f. *Niclas*, *Præf.* ad *Geopon*.  
p. LXIII. 69) *Heyne*, p. 116, s. v. *ἀνός*. 70) über wel-  
chen f. *Lambecius*, de cod. Vindob. p. 520 ay. 71) *Brug-*  
*mann* finden sich in den *Geoponiis* bei *Niclas* II, 30, v. 23,  
VII, 20, X, 39, X, 86, XIII, 16, XIV, 14, XV, 1.  
Z. Enclit. v. B. u. Z. Dritte Section. X.

Der Name eines Aristarchiers soll aber nicht eine solche Abhängigkeit von diesem Grammatiker im Urtheile bezeichnen, welche in Allen beistimmt. In vielen und wichtigsten grammatischen Punkten wich unser Pamphilos von Aristarchos ab, wie die venetianischen Scholien vielfach bezeugen<sup>80)</sup>.

Das wichtigste seiner Werke ist ein sehr großes Lexikon, welches durch eine von dem Unterzeichneten ausgesprochen<sup>81)</sup> und vorzüglich von Welcker beifällige Vermuthung<sup>82)</sup>, daß es die Quelle unsers Hesychios sei, in unsern Tagen wieder ein neues Interesse gewonnen hat. Es umfaßte eine bedeutende Bücherzahl, nach den verschiedenen Lesarten<sup>83)</sup> bald 405, bald 205, bald 95, bald 75, unter denen man mit Recht die Zahl 95 als die wahrscheinlichere vorgezogen hat. Schon dieses deutet, wenn auch die Bücher der Alten ungleich kleiner waren, als die unsern, doch auf ein sehr umfangreiches, viel umfassendes Werk. Abgesehen von Hesychios gibt Attendos am Eichersten über den Inhalt und die Beschaffenheit des Buches Auskunft. Den Titel des Werkes citirt er verschiedne, bisweilen<sup>84)</sup> *νεπὶ γλωσσῶν*, bisweilen<sup>85)</sup> *νεπὶ γλωσσῶν καὶ ὁρολογίων*, bisweilen<sup>86)</sup> endlich *νεπὶ ὁρολογίων*, öfter aber übergeht er ihn ganz<sup>87)</sup>. Da auch Hieronimos<sup>88)</sup> *ἐν ταῖς ἡλωσῶν* citirt und Euidas den Titel *νεπὶ ἡλωσῶν* angibt<sup>89)</sup>, den er durch den Zusatz von *ἡτοι ἡλωσῶν* erklärt, so ist dies gewiß als der Haupttitel anzusehen. Damit stimmt auch der Inhalt vollkommen überein, der, bis nach den Anführungen des Attendos zu urtheilen, überaus reich gewesen sein muß. Nicht nur wurden eine Menge Wörter aus den verschiedenen Dialekten der griechischen Sprache darin erklärt gefunden, — z. B. des lakonischen, attischen und kypriischen κ. —; nicht nur eine Menge Namen von Gegenständen, die zum Lebensbedürfnisse gehören, und ähnlichen Dingen erläutert, wie Namen der Vögel; nicht nur diese mit Stellen aus allen möglichen Schriftstellern der Griechen<sup>90)</sup> ausführlich belegt, sondern auch die verschiedenen bisher geäußerten Ansichten der Grammatiker über alle diese Gegenstände ausführlich beigefügt und erläutert<sup>91)</sup>. Der ganze Umfang desselben läßt sich jedoch aus diesen Anführungen allein nicht genügend angeben und entwickeln; das aber ergibt sich aus schon hieraus ganz entschieden, daß der Inhalt des Werkes des Pamphilos mit dem Inhalte des

Hesychianischen Lexikons die größte Ähnlichkeit gehabt haben muß, und nur ausführlicher und weitläufiger enthielt, wovon dieses mit ganz kurzen Worten einen Begriff gibt.

Das Buch war alphabetisch angelegt; die Anlage desselben und die Bearbeitung der ersten vier Buchstaben ging nicht von Pamphilos, sondern von Zoppon aus, einem Grammatiker, dessen Name sonst nirgends genannt und nur von Euidas erwähnt wird<sup>92)</sup>. Attendos denkt einzelner Worte aus den ersten Buchstaben, des Zoppon aber mit keiner Syllabe; er schreibt Alles dem Pamphilos zu. Schade ist es auch, daß trotz der vielen Citate des Pamphilos niemals Attendos ein einzelnes Buch citirt; doch erklärt sich auch dieses aus der alphabetischen Einrichtung. Bestand eine solche, wie wir hiernach nicht zweifeln dürfen, so fragt sich, nach welchen Grundsätzen die Anordnung gemacht war<sup>93)</sup>. Von den vier Arten, die Lexika alphabetisch zu ordnen, scheint aber keine dem Zeitalter des Pamphilos entsprechender und für die Sache angemessener, als eine derjenigen ähnliche, welche Ritschel bei Thomas Magister wiederhergestellt hat<sup>94)</sup>. Nicht zwar nach den Grammatikern, deren Bücher er benutzte — dies würde zu wenig Selbstständigkeit voraussetzen —, sondern nach den Satzungen der Worte, welche er aufnahm, hat er wahrscheinlich die Anordnung eingerichtet. Darauf deutet auch die Art, mit welcher einmal Attendos sich ausdrückt<sup>95)</sup>. Die lakonischen und andern einzelnen *ἡλωσῶν* werden in jedem Alphabet abgeordnet gestanden haben. Die Ansichten der Grammatiker wurden dann über die einzelnen Worte angegeben, die Stellen, wo sie vorkamen, beigefügt und ein eigenes Urtheil des Pamphilos hinzugefügt, zumal wenn er von seinen Vorgängern abwich.

Ein so umfangreiches und zugleich so nützlichcs Wörterbuch lud zur Abkürzung ein, um es Netzen zugänglich zu machen. Und so hören wir denn auch bei Euidas von einem doppelten Auszuge aus diesem Buche. Der eine derselben war von Bekinos ausgearbeitet unter dem Titel<sup>96)</sup>: *ἐκτομὴ τῶν ἡλωσῶν καὶ ὁρολογίων* und kündigte sich also förmlich als einen Auszug an. Der andere hatte den Diogenianos zum Verfasser und führte den Titel: *ἡλωσῶν παραδοσιαὶ κατὰ στοιχείων ἐν ψήλοις*<sup>97)</sup>; kündigte sich also dem Titel nach als ein eigenes Werk an, war aber nach Euidas<sup>98)</sup> ebenfalls

80) so zu A. 365, 493. B. 262, 523, 657. K. 18. A. 659 und anderwärts, f. F. Runkle, De Hesycho. p. 121 sq. 81) In der Schrift: De Lexici Hesiychiani vera origine et genuina forma. (Quedlinb. 1831.). 82) Im rhen. Museum für Philol. von Welcker und Ritsch. 2. Jahrg. 2. Hft. S. 269—302. S. Hft. S. 411—440, vgl. dazu Beerhard, Recens. der Paroimiographia von Gaisford, in berl. Jahrb. Augst 1837 und zum Sud. a. v. *Chyrenarior.* 83) Im Sud. a. v. *Chyrenarior.* f. Welcker S. 293. Die Angabe Waldenar's (Theophr. p. 293 C. 298 B.) soll a. durch d. griech. Verben deutl. wol auf einer Verwechslung. 84) Runkle l. I. p. 74—77. 85) lb. p. 77 sq. 86) lb. p. 79 sq. 87) lb. p. 82 sq. 88) f. Kitzm. M. p. 521, 52 s. v. *Chyrenarior.* 89) Sud. a. v. *Chyrenarior.* und im Index der Erstglossen am Anfang des Buches. 90) f. B. bei Athen. p. 479. a. Epicharmus und Sophron. p. 467. c. Nilson. 91) f. Athen. IX. p. 388, d.

92) Daher der von Welcker gemachte Vorwurf, die Nichtachtung des Zoppon betreffend (S. 271), von selbst beseitigt. 93) über die Beschaffenheit der alphabetischen Anordnung f. Ritschel, Thom. Mag. p. XV sq. 94) f. Ritschel. l. c. p. LXXIII. So läßt sich denn auch am leichtesten erklären, wie Pamphilos des angefangenen Wert des Zoppon vollenden konnte. Welcker S. 296. 95) p. 495 a. v. *Ὅτις ἡ ἐν Ἀττικῇ λέξις τοῦ ἑκάστου πορίσσει ἀποδοχὴν* cit. Runkle p. 92. 96) Sud. a. v. *Ὀδοιπορ.* Wenn Euidas ausserdem von demselben Verfasser ansetzt *ἡλωσῶν ὁρολογίων* *τῶν ἡλωσῶν καὶ ὁρολογίων* und mehrer ähnliche *ἡλωσῶν*, so sieht man schon an diesem Titel, daß dies von der *ἐκτομῇ* ganz verschieden war. Röllig unzulässig ist Welcker's Vermuthung S. 429. 97) *ἐκτομὴ τοῦ τῶν ἡλωσῶν καὶ ὁρολογίων* *ψήλων* *καὶ τῶν παραδοσιαῶν καὶ τῶν Ζωπρονίων*, Sud. a. v. II.

nichts als ein Auszug aus Pamphilos. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß durch die größten Werke selbst verdrängt werden — ein neueres bedeutendes Beispiel haben die Wörterbücher von Stephanus und Scapula gegeben —, so scheint auch das Verikon des Pamphilos bald hiernach aus dem Gebrauche verschwunden zu sein, da nächst Athenaios und Herodianos Niemand sonst dieses Buches gedenkt<sup>99</sup>). Bei Photios wenigstens findet sich durchaus keine Spur mehr von demselben, ja man sieht bestimmt, daß er es nicht kannte<sup>100</sup>). Aber auch die Epitome des Eufimios wird außer Euidas von Niemandem erwähnt<sup>101</sup>). Dagegen wurde das Buch des Diogenianos ein gewöhnliches lexikalisches Handbuch, und wird so bei Photios öfter erwähnt, ohne daß es ihm zu einem eigenen Artikel in seiner Sammlung seltener Bücher Veranlassung gegeben hätte<sup>102</sup>). Doch ist Welcker vielmehr der Meinung, daß Diogenianos zwar wirklich eine Epitome aus Pamphilos verfaßt, aber daneben auch ein eigenes, noch umfassenderes und zum Gebrauche bequemer Buch geschrieben habe, und daß beide Werke neben einander im Gebrauch geblieben<sup>103</sup>); das letztere aber von Hesychios bearbeitet und so auf unsere Zeit gekommen sei, während der Unterzeichnete die Ansicht zu vertheidigen suchte, daß dies vielmehr bloß von der Epitome aus Pamphilos gehen könne, ein eigenes Werk des Diogenianos aber, von Pamphilos unabhängig ausgearbeitet, nicht anzunehmen sei<sup>104</sup>).

Ein anderes Werk, dessen Euidas noch vor dem beschriebenen Verikon gedenkt, führte den Titel *λεγόμενα* oder, wie Welcker<sup>105</sup>) übersetzt, *Kritik*, und wird bei Euidas durch den Zusatz erklärt: *τοῖς δι' ὁμιλίαν περὶ αὐτῶν*. Auch hierüber ist Ungewißheit. Der gewöhnlichen Interpunction zufolge hielt man dies für ein eigenes und trennte es von dem hernach genannten *περὶ γλωσσῶν*, wovon wir eben gehandelt haben<sup>106</sup>). Allein dem steht entgegen, daß in dem bekannten Verzeichnisse von lexikalischen Schriftstellern vor Euidas *λεγόμενα λεγόμενα* verbunden erscheint<sup>107</sup>).

99) Denn was das *Kyrtom*. M. gibt, ist aus Herodianos. 99) Photios' Verikon ist das wichtigste, was er kennt, Cod. 145, und dieses läßt sich kaum in fünf Bände zwingen. Das Buch des Pamphilos war gewiß größer.

1) Eine dunkle Erwähnung derselben in einem Schol. zu Greg. Nazianz. ausgenommen, f. *Kanke* p. 66. Welcker S. 293. 2) Cod. 145, 149 und Gerarde zum Verikon. 3) Einer Epitome wird nur am Schluß einer einzigen Anmerkung über *νικητοῦ* vorgebracht, zum *Hom.* II, V. 576. Dort wird (s. jetzt die Ausgabe v. Bachmann) auf H. XIII, 259 verwiesen, wo die Ann. von Porphyrios gemeint ist. Ich vermuthe daher, daß auch jene Anmerkung diesem Gekleierten gehört. Man beachte besonders das Wort *ἰσχυρόν*, welches für unsern Scholiasten nicht passen ist, da ja etwas später erst vornehmend citirt wird. 4) Man vergesse nur nicht, daß das Buch des Pamphilos verloren war, und Herodianos' Titel leicht täuschen konnte, um den Irrthum des Diogenios und Photios erklärlich zu finden. Geseht aber auch, Welcker's Ansicht wäre die richtige, so würde ein eigenes Werk der Art von Diogenian nach jenem Auszuge ausgearbeitet doch zu spät auf der Grundlage des Verikons des Pamphilos aufgebaut, und im Ganzen und Großen faste entstanden haben. 5) Welcker S. 297. 6) *So Krüger*, bibl. Gr. lib. V. c. 40. (vol. IX, p. 753. ed. 1719.) „Pamphilus, gr. Ar. scriptis praetum. a. vancum rerum collectaneum.“ 7) Über die richtige Interpunction dieses Wortes Welcker S. 411. So hat auch Brenhardy.

Aus diesem Grunde haben Andere die der vorigen Ansicht entgegengegesetzte angenommen<sup>108</sup>). Allein jenes ganze Verzeichniß ist einmal an sich räthselhaft und in seinem Bezuge zu Euidas noch unerklärt<sup>109</sup>); ferner aber auch in den verschiedenen Ausgaben so verschieden aufgeführt<sup>110</sup>), daß man gegen die im Texte des Buches befindliche Lesart, deren *νεπὶ* eine solche Verbindung nicht gestattet<sup>111</sup>), nicht wohl einer so unzuverlässigen Angabe folgen darf. Das Buch hat daher wol einen allgemeineren Inhalt gehabt. Hat Plinius, wie Welcker vermuthet, an den *λεγόμενα* des Pamphilos gedacht, wo er von den Titeln griechischer Bücher redet, so möchte er auch eher ein anderes Werk als ein Verikon im Sinne gehabt haben.

Ein drittes Werk, dessen Euidas gedenkt, *εἰς τὰ Νικητόρων ἀνέκκτῃτα*, ist ebenso wenig näher bekannt, als das folgende vierte *καὶ τὰ καλοῦμενα ὀνόμα*. Durch die Erwähnung des Nikandros geleitet, machte Lambecius<sup>112</sup>) aus *ὀνόμα* das leichter zu erklärende *ὀνόματα*, *remedia contra serpentes*; Fabricius aber<sup>113</sup>) *ὀνόματα*, jener dem Galenos, dieser einem Scholiasten des Nikandros folgend. Letzteres möchte sich als das Richteste und Passendste empfehlen. Allein es ist die Frage, welchen Nikandros man hier zu verstehen habe. Wenigstens, wenn Paropotation<sup>114</sup>) citirt: *Νικητόρος ὁ Στρατηγὸς τῶν τοῖς ἱεργατοῖς τῆς Ἀττικῆς δευτέρου*, so erinnert unser *ἀνέκκτῃτα* daran, und könnte wol entweder aus *ἱεργατοῖς* durch ein Versehen entstanden oder von Pamphilos mit Bezug auf diesen Titel gebildet worden sein.

Das letzte Buch endlich, dessen Euidas namentlich gedenkt, ist eine *τεχνή κερταία*<sup>115</sup>), die außerdem auch nicht weiter genannt wird.

Außerdem hat es auch einen Rhetor Pamphilos oder vielleicht mehr des Namens geben. Sicher steht aus seinem Zeitalter nur der in Verbindung von Kallistopos von Aristoteles erwähnte Rhetor Pamphilos<sup>116</sup>), dessen Kunstform von ihm angebrutet wird. Weniger sicher ist der, dessen Quintilianus gedenkt<sup>117</sup>). Und wenn Cicero sagt<sup>118</sup>): *Pamphilum nescio quem sannaus in insula tantum rem tamquam pueriles delicias aliquas depingere*, so haben auch dieses Etwige auf einen Rhetor gedeutet, während Andere einen Maler verstehen zu müssen glauben.

Eines Schauspielers Pamphilos<sup>119</sup>) (*terciarum partium*) gedenkt Plinius, der dem Metellus so ähnlich sei, daß dieser von ihm einen Beinamen bekam. (f. *Kanke*.)

8) Lambec. l. I, p. 541. Welcker S. 295 u. 427. 9) f. *Ritschel* de Oro, p. 77. 10) Die Verschiedenheiten der ältesten Ausgaben f. Brenhardy. 11) Welcker ändert die Lesart durch *Keryktos* 295 zwar ab, jedoch schon das doppelte *τὸν* ist dagegen. 12) Lambec. l. c. p. 541. 13) *Fabr.* bibl. Gr. III, c. XXVI, p. 622. ed. 1707. *Nic. Thesaur.* v. 377, p. 76 ed. Schneider. Dagegen vermuthet G. J. *Festus* de hist. Graec. p. 313 'Oquv'. 14) a. v. *prōpōtation*. 15) Wie die Behauptung dieses Titels f. *Reisk.* *Anecd.* p. 673, 20 und p. 1140. Eine andere Lesart bei Gaisford hat v. *προεργατοῖς*. 16) *Aristot.* *Rhetor.* II, 23. Für einetlei mit dem Philosophen Pamphilos hält ihn sächsig Rubr. S. 431. 17) *Quint.* III, 6, 33. 18) De Orat. II, §. 81. 19) *Plin.* N. H. VII, c. 11.

**PAMPHILUS.** Die Lebensbeschreibung dieses gelehrten und frommen Mannes, welche sein Freund und Verehrer Eusebius in drei Büchern verfaßt hatte, ist leider nicht auf unsere Zeit gekommen<sup>1)</sup>. Wir sind daher auf die Nachrichten über ihn beschränkt, welche Eusebius in der Kirchengeschichte und in der Schrift über die Märtyrer Palästina's, und Hieronymus de viris illustr. c. 75 und anderwärts gelegentlich mittheilen. Die Acta Passionis S. Pamphili Martyris stimmen im Wesentlichen mit dem Bericht des Eusebius in jener Schrift überein, enthalten jedoch einige eigenthümliche Angaben, deren Glaubwürdigkeit in Zweifel gestellt werden kann<sup>2)</sup>. Pamphilus war angeblich aus Berytus in Phönicien gebürtig, von angesehener und begüterter Familie. Seine erste Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt<sup>3)</sup>. Zu Alexandria, wo er seine Studien fortsetzte, war sein Lehrer Pierius, der Vorsteher der Katechisenschule<sup>4)</sup>. Auf Veranlassung er nach Cäsarea in Palästina kam, ist nicht bekannt. Er wurde daselbst unter dem Bischof Agapius, dem Nachfolger des Theodotus, Presbyter, und verwaltete dieses Amt bis zum Beginne seines Märtyrertums<sup>5)</sup>. Im fünften Jahre der Diocetianischen Verfolgung, gegen Ende b. J. Chr. 307, wurde er nämlich von dem damaligen römischen Statthalter von Palästina, Urbanus, aufgefordert zu opfern und so dem Bekenntnisse der Christenheit zu entsagen, und als er dies standhaft verweigerte, auf dessen Befehl nach grausamen Quälerien in das Gefängniß zu den übrigen Bekennern geworfen. Er blieb daselbst ein Jahr und einige Monate, bis er unter Firmilianus, Urban's Nachfolger, am 16. Febr. 309 zu Cäsarea als Märtyrer hingerichtet wurde<sup>6)</sup>. Pamphilus hat sich, obgleich er selbst aus Berytheum nicht als Schriftsteller hervorgetreten wollte, doch die größten Verdienste um die wissenschaftlichen Studien der Christen in

seinem und dem nächstfolgenden Zeitalter erworben<sup>7)</sup>. Alles, was zur Förderung derselben diente, trieb er mit ausdauerndem Eifer und schonte keine Opfer dafür. Ausgezeichnet durch seine Kenntniß der ältern christlichen Literatur beschäftigte er sich viel mit Beforgung von Abschriften der heiligen Schrift und der Werke berühmter Kirchenlehrer, besonders des Origenes, und gründete zu Cäsarea eine der bedeutendsten kirchlichen Bibliotheken<sup>8)</sup>, welche wahrscheinlich erst im 7. Jahrh. bei der Eroberung Cäsarea's durch die Araber zerstört worden ist. Zu den Zeiten des Hieronymus befand sie noch, nachdem inzwischen die beiden Presbyter und nachherigen Bischöfe von Cäsarea, Kacius und Euphrosim im 4. Jahrh., die schon beschriebenen Werke auf Pergament umgeschrieben hatten<sup>9)</sup>. Hieronymus benutzte sie selbst für seine kritischen und erregtischen Arbeiten über die heilige Schrift. Ein Hauptzweck derselben waren die Hexapla und Tetrapla des Origenes, nach welchen Pamphilus und Eusebius einen beachtlichen Theil der Septuaginta in Abschriften verbreiteten<sup>10)</sup>. Auch das Matthäus-Evangelium nach dem angelichen betrübten Urtext, wie sich die Nazarenen desselben bedienten, fand sich auf dieser Bibliothek<sup>11)</sup>. Anderweitige Beweise von Benutzung dieser Bibliothek geben der Cod. Coislin. CII. und der ehemals den Jesuiten gehörige Cod. Claromont. der griechischen Uebersetzung der Propheten<sup>12)</sup>. Nicht weniger als durch die Bibliothek förderte Pamphilus wissenschaftliches Streben unter den Christen durch die Stiftung einer theologischen Schule zu Cäsarea, in welcher vorzüglich das Studium der heil. Schrift getrieben wurde, wie früher schon Origenes daselbst zahlreiche Schüler um sich versammelt und zu demselben Studium angeleitet hatte<sup>13)</sup>. In ihr wirkte wahrscheinlich Eusebius neben dem Pamphilus, dem er selbst

1) Eusebius bekennt ihrer selbst bist. eccles. VI. 32 und VII. 32 und de marty. Palest. c. 11. Hieronymus führt eine Stelle aus dem dritten Buche derselben an. adv. Rufin. lib. I. Opp. ed. Basel. Tom. IV. 557 sq. und erwähnt sie auch in ep. ad Marcellin. Tom. II. p. 711. 2) Einige Acta sind jetzt lateinisch herausgegeben in Viri Vitis SS. ad d. I. Junii. Dann auch griechisch in den Acta SS. Juni Tom. I. p. 64 sq., bestritten in Hippolyt Opp. ed. Fabric. Tom. II. p. 217 sq. und in Gallandi Biblioth. PP. Tom. IV. p. 41 sq. Daß die letzteren wörtlich aus der Lebensbeschreibung des Pamphilus von Eusebius entnommen seien, wie Pappebach in den Acta SS. a. Et. behauptet, ist nicht wahrscheinlich. Vielmehr ist es eine Überwindung und Aufschmückung des bei Eusebius vorgefundenen biographischen Stoffes in der bekannten Manier des Eusebius Eusebius, von dem die Acta ohne Zweifel herrühren. 3) Eusebius, Glaubwürdigkeit des Buchs des Eusebius de marty. Palest. c. 11. 4) Hieronymus de vir. illust. c. 75. Pamphilus, in einer vollständigen Recension als die gegenwärtige, oder auch seine Lebensbeschreibung des Pamphilus benutzt und aus der letzten seine Nachricht über Berytheum und Familie des Pamphilus und anderer, was weiter in jenem Buche noch in der Kirchengeschichte sich findet, geschöpft habe, wußte daher nicht anders. 5) Acta P. c. 1. 6) Photius Cod. 118. Diese Nachricht ist an sich sehr glaublich. 7) Euseb. hist. eccles. VII. 52. 8) Euseb. de marty. Palest. c. 11. Bergl. Tilmann's Mémoires Tom. V. p. 418 sq. und p. 750 sq. der größten sorgf. Ausg.

7) Eusebius sagt von ihm in den dritten Buche der Lebensbeschreibung des Hieron. adv. Rufin. l. I. Quis studiosior amicus non fuit Pamphilus? Si quos videbat ad victuras necessarias singulas, praebebat large quae poterat. Scripturas quoque sanctas non ad legendum tantum, sed et ad habendum tribuit promptissime: nec solum vias, sed et seminas, quas videret lectioni deditas. Unde et multos codices praeparabat, ut, quomodo necessitas poposcisset, volentibus largiretur. Et ipse quidem proprii operis nihil omnino scripsit exceptis epistolis, quas ad amicos forte mittebat: in tantum se humilitate descebat. Veterum autem tractatus scriptorum legebat studiosissime, et in eorum meditatione jugiter versabatur. 8) Hieronym. de vir. illust. c. 75. Pamphilus — tanto bibliothecae divinae amore flagavit, ut maximam partem Origenis voluminum manu describeret, quae usque hodie in Casarea bibliotheca habentur. Origenes seipsum beatus, ut a meo eripit, 25 Bände von Origenes' Auslegungen der zwölf Propheten, welche von Pamphilus eigenhändig abgeschrieben waren. Ein Bericht des Pamphilus auf der Bibliothek zu Cäsarea vorhandenen Schriften des Origenes und anderer Kirchenchriftsteller hatte Eusebius in seiner Lebensbeschreibung des Pamphilus gegeben; s. Kirchengesch. VI. 52 und Hieron. adv. Rufin. lib. II. c. 419. 9) Hieron. de vir. illust. c. 115 und ad Marcell. Tom. II. p. 711. 10) Hieron. praef. in Paralip. Opp. Tom. I. p. 1023 und Comment. in ep. ad Tit. c. 3. Tom. IV. P. I. p. 487. 11) Hieron. de vir. illust. c. 3 und adv. Prig. lib. III. c. 2. 12) f. Konstantin. Biblioth. Coislin. p. 251 sq. und best. Theil. ad Orig. Hexapla. p. 14 u. 76. 13) Euseb. h. e. VII. 32 u. de mart. Palest. c. 4.

seine Bildung verdankte. Endlich war auch dies in der angegebenen Beziehung sehr verdienstlich, daß Pamphilus, ein begabter Verehrer des Origenes, seinen Schülern die Verehrung gegen diesen großen Kirchenlehrer und seine Werke mittelte, und ihn im Interesse der christlichen Wissenschaft gegen seine unwissenschaftlichen und beschränkten Gegner, welche schon damals jede Beschäftigung mit seinen Werken für ein Verbrechen der Keckerei ausgaben, verteidigte. Er begann noch im Gefängnis eine Apologie des Origenes und arbeitete dieselbe gemeinschaftlich mit dem Eusebius bis zum fünften Buche, welcher sie nach dem Tode des Pamphilus durch Hinzufügung eines sechsten Buches beendigte. Nur das erste wahrscheinlich von Pamphilus allein verfaßte Buch ist gegenwärtig noch in der untreuen und willkürlichen lateinischen Übersetzung des Rufinus vorhanden <sup>1)</sup>. Die Schrift war an die zu den Bergwertern in Palästina verurtheilten Belenener (ad confessoros ad metallis Palaestinae damnatos) gerichtet. Im Eingange derselben gibt der Verfasser eine anschauliche Schilderung von der lebensschweren Bitterkeit und Elendigkeit der meisten Gegner des großen Origenes, welche ihn zur Verteidigung desselben aufzutreten vermocht habe, und macht dagegen darauf aufmerksam, wie Origenes selbst vieles nur problematisch vortragen und überall ohne dogmatische Anmaßung seinen Lesern freie Prüfung empfohlen habe. In dem Werke selbst sucht der Verfasser zuerst die Rechtschuldigkeit des Origenes in der Theologie und Christologie (in den Lehren von der Dreieinigkeit und der Menschwerdung des Sohnes) im Allgemeinen nachzuweisen und dann neun von seinen Feinden gegen ihn erhobene Anklagen im Betreff der Lehre durch Origenes' eigene Erklärungen im Einzelnen zu widerlegen. Daß Pamphilus die Apologie in Gemeinschaft mit Eusebius verfaßt habe, ist von dem Hieronymus in seinem Streite mit Rufinus über Origenes' Orthodorie ohne allen Grund und gegen seine eigene beständige Überzeugung geläugnet worden. Nicht ein so hochgehaltener Märtyrer, sondern Eusebius, der Anführer der Arianischen Kette, sollte den Keßer Origenes verteidigt haben und Rufinus als Lügner erscheinen! Mit achtbarer Ruhe erklärt dagegen Rufin: Superflua est de auctore quaestio. Zum Ueberflusse haben dennoch mehrere gelehrte Forschungen darüber angestellt. Die Frage, ob die in vielen Ausgaben des R. A. vorhandene Expositio capitulum Actuum Apostolicorum von Pamphilus oder von Eutalius herrühre, ist unentschieden <sup>2)</sup>. Über den Charakter und das Leben des Pamphilus spricht Alles, was wir von ihm wissen, dafür, daß er von dem Geiste des Christenthums durchdrungen war. Sein ganzes Leben war eine Offenbarung der innigsten Liebe zu dem Herrn und zu den Brüdern. Daher sein mächtiger

Einfluß auf die ihm nahestehenden, welcher sich in der innigen Dankbarkeit des Eusebius (*Εὐσεβίου ὁ Παμφίλου*) und der Anhänglichkeit seines Schülers Porphyrius, der ihm im Märtyrertode folgte, zu erkennen gibt. S. Eusebius, De mart. Palaest. c. 11. (Thilo).

Pamphlet, f. Druckschriften.

PAMPHOS. Die ersten Anfänge der hellenischen Dichtkunst werden gewöhnlich mit einer Reihe von Dichternamen bezeichnet, unter denen auch der des Pamphos <sup>1)</sup> aufgezählt wird. So wenig aber wie bei Orpheus, Linos, und andern über Vaterland und Zeitalter, über Form und Inhalt ihrer Poesie bei dem Dunkel der Nachrichten und der Menge selbst widerstreitender Überlieferungen und Meinungen genauere Bestimmungen möglich sind, so wenig auch bei diesem Sänger. Daher ist es zu erklären, wenn die verkehrte Sucht der Neuern durch etymologische Deutungen in diesen Namen nicht wirkliche Dichter, sondern Personifikationen gesucht und auch in Pamphos eine Bezeichnung des innern Charakters des ältesten Gesanges gefunden hat, weil ihnen der Name die gedankenvolle, erschütternde Kraft des Mundes oder des Spruches bedeutet. Diefes und Ähnliches mehr findet man bei Sidler (zu Homer's Hymnus. an Demeter S. 68). Hier wird es genügen aus den Zeugnissen des Alterthums das Wichtigste zusammenzufassen.

Über das Zeitalter des Pamphos wissen wir nichts Bestimmtes; Pausanias, bei dem sich fast allein Nachrichten erhalten finden, nennt ihn nur in unbestimmten Ausdrücken jünger als Den (IX, 27. §. 2. *ἰσχυρὸς δὲ ὁ ἑρμῆος ἱμῶν*) und setzt den Homer in viel spätere Zeit (VII, 37. §. 6. *κατὰ Ὀμήρου καὶ τὴν πρότερον II*, womit die Stellung beider Namen I, 38. §. 3 zu vergleichen ist). Wenn Parnassius (Exercit. in script. graecae. p. 690) den Namen des Sängers in der Parischen Marmorchronik ergänzen wollte, so beruht solche Vermuthung nicht einmal auf Wahrscheinlichkeitsgründen und für Seite 25 und 26 genügt vollkommen, was Böckh aufgestellt hat (*ἀγ' οἱ ἑὸς Ὀψεως Ὀψεων καὶ Καλλωνος*) *ὡς ἐστὶν* *ὡς τοῖς τοῖς ἑσθῶν*, während Schanzer's Ergänzungen, denen Wagner sogar in der neuesten Ausgabe noch gefolgt ist, zu sehr von den überlieferten Schriftstücken abweichen. Aber selbst gegen diese Überlieferung ließe sich der Einwand machen, daß das hohe Alterthum dieses und der übrigen Dichter nur aus bractischen Ueberlieferungen hervorgegangen ist, das, was für Athen

1) Dies ist die allein richtige Form des Namens, denn in den griechischen Texten steht überall *Ἰαμῶς* und selbst die in Handschriften öfter vorkommende Veränderung *Ἰαμῶν* (s. Siebelis zu Pausan. VIII, 57. §. 6) führt darauf. Selbst ist es daher, wenn dies, worunter sogar Wolf, Matthäi u. A., die Form Pamphos gebrauchen, die auf *Ἰαμῶς* führen würde. Allerdings scheint eine solche Vorhanden gewesen zu sein nach dem Artikel bei Hesych. *Ἰαμῶς* (*ἱεὶς*, *ὑμνῶν* *Ἀδριανῶν*, *καὶ Ἰαμῶν* *ἱεὶς Ἰαμῶν*), wo es der Analogie nach *Ἰαμῶν* *ἱεὶς* heißen müßte. Aber diese Verräthnisse waren, ob Eingestanden, ob Verwirrungen, läßt sich gar nicht bestimmen und überdies sich aus jener Zeit kein weiterer Nutzen ziehen. Der Unrichtigkeit wegen werde auch erwähnt, daß *Ἰαμῶν* de Theogon. ab Hesiod. *constit.* (in den comment. Götting. II. p. 157) den Pamphos in eine Frau verwandelt hat.

14) Beste Ausgabe von de la Rue in Origenis Opp. Tom. IV. Append. p. 17 sq. und bündig in Galland's Biblioth. PP. Tom. IV. p. 8 sq. und Roehl, Rufinus Werke Tom. IV. p. 389 sq. Die Nachrichten der Alten über diese Schrift und die Fragmente der verlorenen Bücher sind in dem letzten Werke nachher Tom. III. p. 261 sq. zusammengefaßt. 15) f. Roehl. Kat. a. Tom. III. p. 278 sq.



*Naxianz.* or. III. p. 104. A. dem Erpheus zugeschrieben werden und von *Joh. Siceliot.* in *Hermog.* (*Waltz.* Rhet. VI. p. 399) theilweise in Prosa also sich vorfinden: *Ὅταν τε μέλι, ὅσση τε ἰσσορ, ὅσση τε ἡμῶν. ὅτε Ζεὺς εἴη τὸ ἱσορῶν καὶ δὲ ὅτι ἀνίσταται τὰ ἐν τῇ γῆς νάρτα.* Grenzer (Symbol. II. S. 487) erklärt es durch die ägyptische Vorstellung, nach welcher der Nilfisch Symbol der Palingenie und des Lebens ist. Eobed (Aglaph. I. p. 745 sq.) findet darin nur eine Verhöhnung des stoischen Dogma, daß Zeus als der alles erschaffende auch selbst erst durch alles durchgegangen sei. Preller (a. a. D. S. 387) sucht den Schlüssel zu diesen sonderbaren Versen in dem Reinigungsgebrauche des *νεοσφύλου*, wober zu vergleichen *Hyntebach* in *Plutarch.* p. 1006 sq.

5) *Hymnus* an *Eros*. *Paus.* IX, 27. §. 2, wo aber jede genauere Erörterung über den Inhalt des Hymnus wegleibt. Vielleicht wurde hier *Eros* in Bezug auf jene kosmogonischen Sagen behandelt, deren unter den Erpischen Fragmenten Eobed (Aglaph. I. p. 529) gedenkt.

6) *Hymnus* an die *Chariten*. *Paus.* IX, 35. §. 1. *Ἢ μὲν δὲ πρῶτος ἦν ἰσχυρὴν ἦν ἐξ ἡμέρας: ἡδὲ δὲ οὐρα ἀρσῆσθαι ἡδὲ οὐρα ἐξ τὸ ἐρύματα λατὺν εἶδεν αὐτὰς νεοσφύλου.* *Bergl.* Müller, *Erchom.* S. 177. *Schol. Venet.* II. XIV, 183, 276.

7) *Paus.* IX, 29. §. 3. *Ἡμῶς δὲ, ὅς Ἄδρηναίος τῶν ἡμεῶν ἰσότης τοῖς ἀρχαιότατοις, οὐδὲ ἀμύμονος ἐπὶ τῷ Αἰνῷ τοῦ νέβουσις Οὐλάρου ἐκείνους αὐτῶν.* Auch diesen Namen erhielt Sappho von ihm. *J. Neue* S. 98. Offenbar ein Kinogefang, der schon *Hom.* (II. XVIII, 570) und *Hesiod* wohl bekannt ist. *Bergl.* *Künter*, *De Cantil. popul.* Gr. p. 16. *Preller* S. 257.

Unter den Neuern sind nachzusehen *Fabricii* *Bibl.* gr. I. c. 24. p. 206. *Harl.* *Sidler* zu *Hom.*'s *Hymnus* an *Demeter*. S. 52. *G. H. Bode*, *De Orpheo.* p. 7. 77. *Clinton* F. II. I. p. 341. *Ulrici*, *Geschichte d. hellen. Dichtg.* I, 120. 127. 139, enthält zerstreute, wenig gesicherte Notizen. *Bernardorby*, *Griech. Lit.* I, 248, vor allen aber jetzt *P. Preller*, *Demeter* und *Pamphylone*. S. 61. 75. 384 fg. (*F. A. Eckstein*.)

*Pamphyle*, f. *Pamphylia*.

**PAMPHYLIA.** §. 1. *Pamphylia* (ἡ Πάμφυλος, die Einwohner, *Πάμφυλοι*, *Παμφύλιοι*, *Pamphylii*) bezeichnet in der alten Geographie einen schmalen Landstrich am gleichbenannten Meere (*Pamphylium mare*) in Kleinasien, welcher durch seine Lage und Umgebung, besonders durch zwei weit ins Meer ragende Gebirge (westlich das prom. sacrum, östlich *Hellosa*) einen großen Meerbusen (*Pamphylus sinus*) bildet<sup>1)</sup>. Entspre-

chend einer bei den Älten oft wiederkehrenden Weise, den Ursprung der Länder- und Städtenamen von Personen abzuleiten, läßt eine Sage auch den Namen *Pamphylia* von einer *Pamphrie* oder einem *Pamphylios* entlehnen<sup>2)</sup>. Geschichtlicher findet *Herodotus* den Grund dieser Benennung darin, daß nach *Troja's* Einnahme auf der Rückkehr zerstreute Hellenen (τῶν ἐκ Τροίας ἀποσπασθέντων), also wohl verschiedenen Stammes, unter den *Amphilochos* und *Kalkas* Führung sich hier niedergelassen haben, von welchen die *Pamphrier* ihre Abkunft erhalten. So hätten wir uns in den *Pamphyliern* ein aus verschiedenen Stämmen gemischtes Geschlecht (*ἡμίφυλοι*) zu denken, wenn nicht etwa umgekehrt dieser Name Veranlassung zu jener Angabe geworden ist<sup>3)</sup>.

Grenzen, Berge, Gebirge, Flüsse, ein See. Natürliche Abmarkungen hatte *Pamphylia* bloß nördlich und südlich, hier das *pamphyliische* Meer, dort mit Unterbrechung (ebenso nordöstlich und nordwestlich) den in mehreren Zweigen sich nach *Phidien* und *Phikien* hinein erhebenden *Taurus*, von welchem *Pamphyliens* Boden eigentlich nur eine allmähliche Abdachung und Versenkung bildet<sup>4)</sup>. Die politischen Grenzen waren natürlich unstetig, und an das politische Schicksal dieser kleinasiatischen Staaten an der süblichen Küste überhaupt geknüpft, erlitten sie wol seit *Perseus* Obervergewalt, während der Herrschaft der *Seluciden* und endlich durch das Provinzialwesen der Römer mannichfache Abänderungen und Be-

scripse hervorgegangen sein. Abweichende Formen auf *Etrinsch* finden kommen auch sonst öfteren vor, deren Quelle nicht selten eine *Insuetia lapideorum* sein mochte, wovon *Wiedt* in seinem *Corpus* Beispiele angeführt hat. Soß findet man überall *Παμφύλια*, *Παμφύλιοι*, *Pamphylia*, *Pamphylii* bei *Griechen* und *Römern*. Auf *Wängen* *ΠΑΜΦΥΛΙΑΝ*. *Kz.* *Spanheim.* de us. et pr. n. p. 897. Die Bewohner gewöhnlich *Παμφύλιοι* seltener und nur bei *Spätern* *Παμφύλιοι*, *Herodotus*, *Strabon*, *Paulus* immer *Παμφύλιοι*, *Apollon* (bell. civ. II, 49. p. 843. II, 71. p. 873), *Schwab* häufiger *Παμφύλιοι*. An anderen Orten (wie bell. civ. IV, 60. 608) *Παμφύλι*. *Cassiodorus* (ad *Diogen.* Per. v. 850. p. 264. T. I. *Berch.*) *Παμφύλι* ἢτοι *Παμφύλιοι*, *ἡμεῖς γὰρ ἡμεῖς ἡμεῖς ἡμεῖς γὰρ.* Dazu die Interpp. (p. 759. t. II. R.) und *Schwab* häufiger (ad *Herodot.* VII, 91. *Linus* XXXVII, 40) *Pamphylii* aber *XIV*, 14, *Pamphyli*. Die Form *Παμφύλιος* mochte von den Römern angegangen sein, welche häufiger *Pamphylia* brauchten, daher nur bei *Spätern* *Griechen*.

2) *Kustath.* ad *Diogen.* Per. v. 854. p. 265. T. I. B. *Bgl.* *Apollon.* III, 502. H. *Herodot.* I, 173. *Paus.* VII, 5. 4. 3) *Herodot.* VII, 91. *Strab.* XIV, 4. p. 668. ed. *Par.* 1680. 4) *Bernhardorby* (ad *Diogen.* Per. v. 127. p. 555. T. II.) vermuthet, daß das *pamphyliische* Land als ursprüngliche Aufsammlung des Meeres zu betrachten sei. *Ceterum internum mare haec turbulenta curia Syriae litora aeternumque est argere ac longius longaque proferre, unde Pamphylia quoque plagam, id quod v. 127 innuitur, mari licet colligere aggestam fuisse.* Allein dagegen spricht die tief ins Land hinein sich främmende Küste des *pamphyliischen* Meerbusens, an deren beiden äußersten Enden sich die zwei genannten Gebirge erheben. Oben konnte man diese Küstenbucht, welche den Hellenen immer eine gute Station dardot, für eine Aufspaltung des Meeres halten. Ueberdies muß man bedenken, daß nach der wiederkehrenden Norm der *Geographen* man sich Gedächtnis wie der *Taurus* auch eine Abdachung haben muß. Diese geht hier selbst unter dem Meer fort, und die *halbinseligen* Inseln scheinen bloß eine Fortsetzung derselben zu sein. *Bergl.* *Strab.* XIV, 3. p. 666.

1) Die Angaben des *Cicero* hatten nach dem Texte des *Strut* und *Strut* in den meisten Stellen *Pamphylia*. Spätere Herausgeber haben gütigst *Pamphylia* gesetzt. Auch auf einigen alten Inschriften *Pamphylia* (*Strut.* *Inscr.* p. 458. n. 6. p. 491. n. 12). Bei den *Griechen* findet sich diese Form nirgends, und bei römischen Schriftstellern mag sie entweder aus einer willkürlichen Verrenkung der *Scala* oder aus der Verwechselung der *Scala*









na) bei Gessini mit der Umschrift  $\Sigma\lambda\iota\tau\tau\omega\kappa$  ( $\Sigma\lambda\iota\tau\tau\omega\kappa$ ) und verschiedenen auf Spiele sich beziehenden Zeichen (Palme, Urne, Lorbeer, Victoria) 47).

In die Nähe von Side setzt Strabon die Küste von Klein-Kidhya (*ἡ μικρὰ καὶ παλαιὰ τὴν κυρίαν*), welche von dem Pontos und einigen Neuren zu dem rauhen Kilikien gereknet wird. Hierauf nennt Strabon den Fluß Melas und den an dessen Mündung liegenden Ankerplatz (*ἄγκυρα*), und dann die Stadt Potentia, welche einige ebenfalls in das Gebiet des rauhen Kilikien als westliche Grenzstadt an Pampholien verlegen<sup>2)</sup>. Hier nun zieht Strabon die östliche Grenze von Pampholien und nennt Korakosion als Grenzstadt von dem rauhen Kilikien, welche Stadt von Eukar noch zu Pampholien geschlagen, und der Fluß Melas als Grenze bestimmt wird<sup>3)</sup>. Korakosion hatte während des Krieges der Römer mit Antiochos M. von Syrien diesem die Thore verschlossen und wurde von ihm belagert<sup>4)</sup>. Auch Seleukia wird von einigen zu Pampholien gezogen, von Andern zu Pisidien<sup>5)</sup>. Etenna aber darf nicht mit Cellarius aus Pisidien nach Pampholien verlegt werden<sup>6)</sup>. Außerdem werden noch als problematische Städte Pampholiens Jobia, Eudokia, Apollone und Lyra (wenn diese nicht identisch mit dem oben erwähnten Kyrenesod) an der westlichen Grenze Kyrenis genannt<sup>7)</sup>. Jesenius rechnet gegen alle alten Geographen auch Selge zu Pampholien, was nur aus der spätern Provinzvertheilung, nach welcher Pisidien zu Pampholien gehörte, erklärbar ist<sup>8)</sup>. So haben

wir mit Strabon Pamphylien von Ost nach West durchwandert und gehen zur Geschichte des Landes über.

§. 2. Geschichte, Culte, Institute, Münzen, Verfassung, Sprache. Über alles dieses können und müssen wir uns hier kurz fassen, da wir im Ganzen nur zerspreuen und selten für eine längere Periode der Geschichte zusammenhängende Notizen zu verbinden haben. In der heroischen Zeit ist Pannabdhien für uns ein unfruchtbarer, der Tradition zufolge nur durch einige hellenische Erpflüglinge veredelter Baum. Während der klassischen Zeit der Hellenen wehet der Geist der vorzüglichsten Geschichte nur selten in diesen Regionen. Verheerungen bringen die Züge der Perserhorden und ihre Saitraen. Mehr geschichtliches Interesse erhalten diese Staaten auf der zweiten Hrefahrt Alexander's d. Gr., noch mehr unter der Herrschaft der Seleuciden, dann unter dem Einflusse der Römer, und endlich finden wir hier mit dem Eintritt in der Verbreitung der christlichen Religion nicht selten Schauplätze wichtiger Ereignisse. Ueberhaupt hatte sich in der spätern Zeit (und schon seit Alexander dement) die geschichtliche Bewegung des hellenischen Lebens vielfach nach dem hellenisierten Kleinasiaten hingezogen und unter den früher bald barbarischen Staaten erhoben sich nicht wenige mächtig und glänzend und brachten es zu einer hohen Stufe in der Cultur, wie z. B. Lausos in Kilikien, von welcher Stadt Strabon berichtet, daß sich die Bewohner derselben mit solchem Eifer auf die Philosophie und die gesammte encyclopädische Bildung gelegt haben, daß selbst Athen, Alexandria und jede andere Stadt mit Philosophenbewohnern hinter ihr zurückgeblieben seien“).

In Betreff der ältesten Bewohner Pamphyliens geht die uns überlieferte Kunde (abgesehen von einigen mythologischen Angaben) nicht über die Zeit des troianischen Krieges zurück. Herodot und mit ihm viele Späterer berichten, wie schon oben angegeben, daß die Pamphylier von Hellenen abstammten, welche nach Iliions Eroberung auf der Rückkehr zerstreut unter des Amphibolis und Kalchas Führung hier gelandet und sich angesiedelt hätten<sup>1)</sup>. Diese

*lygion streptus*). Das Ptolemaios nomen ist, daß diese Stadt in der spätern Zeit sehr der Bedeutung verlor. Oder sollte hier eine von der ptolemaios ganz verschiedene kleine Stadt gemeint worden? Eine solche wird aber nirgends erwähnt, und die neuern Geographen betrachten die Stadt des Joannes nicht. Um so auffälliger ist, daß Etzsch nach im 3. Jahrh. n. Chr. als jünger Stadt genannt wird, welcher einen Hafen eingebengener Straßen schenken konnte. Vergl. Rannert 6. 2b. 2. 2. S. 118. Strabon (XII, 7, 570) bemerkt, daß Etzsch *est inagrorumque* grüen sei. Über ihre Tapferkeit und ihren Reichtum vgl. V. 76. über Rhodios (*Μαγνητον νότιον*, bei Plin. und Ptolem. *Ραδοπιον*) bei *Hierokles* 679 *Wess*, und in den Geographen vgl. Rannert 6. 2. 2. 2. S. 128. Nach der spätern Provinzeinteilung erstreckte sich auch das Gebiet Bitunon nach Paphlagonien hinein, Rannert a. a. O. S. 141. Nach *Herodot* (I, 173) hießen die Wälder früher *Σελωτορι*. Plinius scheint auch *Τερμεσσιον* und *Σινδοβα* (*Σινδοβα* in Ostlilien zu Paphlagonien zu stehen; XXXVIII, 15. Vergl. *Strab.* XIV, 3. 666.

56) *Herod.* VII, 91. Vergl. III, 91 über Amphiktychos. Kalchas wird auch Gründer von Selae genannt bei *Strab.* XII, 7, 570.

32 •

P. 1. Vol. III, 44. 16f. *Sentini*, *Drypan.* *Ecthyon*. D. Num.  
1796.) p. 392. 393. *Münz*, v. 27. *Daou Harduin*. *Celler*, *Nok*,  
*arb.* ant. III, 6. 222. *Wessel*, act. ad *Hieroc.* p. 682. *Mannert*  
6. Th. 2. 2. 123. Eine andere Münze, die Baillant ver-  
schrieben, mit dem Kopf des Ctesabai in einem Lorbeerkranz und der In-  
schrift *CLIIH. NIKOPOLIS. O. ANIMIA. OKROYANOS* ist  
eben von Rathgeber (*Allgem. Enc.* III, 5. S. 327) angeführt  
worden. Im zweiten constantinischen Concilium erhebt sich Eide als  
Hauptstift der ersten Paphlagonia, Perges als Hauptstift der  
zweiten. *Wessel*, ad *Hieroc.* l. c. Eide und Apandos betrie-  
ben die Eläus. *Kuntath*, ad *Dion.* Per. 852. p. 265. T. I. h.  
48) *Strab.* XIV. 4. 667. *Ethlar* (*Perip.* p. 95. *Grom.*) nennt  
Kibira als Stadt in Pamphlien an der Grenze des Kilikien. *Zuch*  
*Erler* alt. Geogr. 2. Th. 2. 400? seit diesem in die Cilicia  
aspera. Als Geküste werden hier noch Anarion, Zugel und Ko-  
berna (vielleicht identisch mit Kibira) genannt. *Mannert* 6. Th.  
2. 2. 122. Zu unterscheiden das große Kibira in Symphe-  
rien. *Liv.* XXXVIII. 14. 15. Hier ist die phrygische Stadt zu  
verstehen, wie aus den benachbarten agri Sinensisum hervorgeht.  
*Bergl.* Gr. ad Alt. v. 1. *Treitl.* Ann. IV. 13. *Rim.* v. 29.  
*Perip.* XXX. 5. 14. 49. *Strab.* p. 95. *Ethlar* Perip. p.  
95. *Ethlar*. *Mannert* 6. Th. 2. 2. 121. 50) *Liv.* 40. *Liv.*  
XIII. 26. *Strab.* v. 25. *Bergl.* *Ecthyon*. D. Num. v. I. Vol. III,  
4. *Celler*, *Nat. orb.* ant. III, 6. p. 225. *Sidler* alt. Geogr.  
2. Th. 2. 390. Eleutria wird vom Periplus 100 Stadien von  
Eide gefest. *Mannert* 6. Th. 2. 2. S. 134. 52) *Nat. orb.*  
ant. I. c. *Folyb.* V. 75. 8. Die Fiemer stellen hier 8,000 So-  
den ins Feld, und hatten bemacht gewiss unter den Seleuciden  
den mächtigsten Einfluß in Phidien nicht Selig. 53) *Bergl.*  
*Sidler* a. o. d. 2. Th. 2. S. 391. *Mannert* 6. Th. 2. 2. S.  
131. 54) *Zosimus* v. 15. 15. p. 265. (corp. scr. hist. Byz.).  
*The Zayir* oder *Zayir* (*analezyr*) s. oben *Neuvastat* faze, *Inal*



nem Zuge auch nach Lykien und Pamphylien, um sich der Küste zu bemächtigen und die feindliche Flotte unschädlich zu machen<sup>74)</sup>. Phaselis und andere lykische Städte schickten an ihn Gesandte ab, welchen er den Befehl ertheilte, ihre Städte (seinen Abgeordneten zu) übergeben, was auch geschah<sup>75)</sup>. Von Phaselis aus sandte er einen Theil seines Heeres über die Gebirge nach Perge, während er mit dem andern am Ufer hinog. Als er von Perge aufbrach, kamen bevollmächtigte Gesandte der Aspendier und übergaben ihm ihre Stadt, mit der Bitte, keine Besatzung hinein zu versetzen. Ihre Bitte wurde genehmigt, jedoch sollten sie 50 Talent zahlen und die Kasse ausliefern, welche sie als Tribut für den persischen König ernährten. Sie versprachen dies und entfernten sich. Alexander wandte sich nun nach Side, ließ hier eine Besatzung zurück und gelangte nach Syllion, einem festen und mit einer Besatzung versehenen Orte. Als er diesen nicht auf den ersten Angriff zu nehmen vermochte und zugleich die Nachricht erhielt, daß die Aspendier die ihnen gemachte Bedingung nicht erfüllten, sondern den Syrern die Thore verschlossen und die Mauern hergestellt hätten, marschirte er auf Aspendos los. Als er sich des tiefer liegenden Theiles der Stadt bemächtigt und nun die Aspendier auf ihren Höhen einschloß, kam von ihnen eine zweite Gesandtschaft und erbot sich zur Erfüllung der genannten Bedingung. Allein der König forderte nun die Angesehensten als Geiseln, dieselben Kasse und 100 Talent. Außerdem sollten sie seinem Satrapen unterthänig sein, den Maleboniern einen jährlichen Tribut zahlen und sich seiner Entscheidung wegen einiger an sich gerissenen benachbarten Ländereien unterwerfen. Nachdem sie dieses alles zugestanden, ging er nach Perge zurück und wandte sich von hier nach Phrygien<sup>76)</sup>. Nach Alexander's Tode wurden Phrygien, Lykien, Pamphylien als eine Satrapie dem Antigonos gegeben. Seit jener Zeit wurden besonders unter den Seleukiden die Küstländer Lykien, Pamphylien und Kilikien mehrmals zum Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Auch brachten der Parteilust wechselseitige Beschuldigungen einzelner Staaten gegen einander hervor, wie die Belagerung der Stadt Pednelios von den paphlagonischen Selgiern. So waren Aspendos und Side gegen einander feindselig gesinnt<sup>77)</sup>. Wir können auf die Berührungen der paphlagonischen Städte während dieser wechselseitigen kleinen und großen Kämpfe (geführt von Seleukos, Antiochos, Ptolemaos, Kassander, Eysimachos) keineswegs eingehen, auch gewahren sie im Ganzen wenig Interesse und verweisen daher auf die Darstellung des Polybios<sup>78)</sup>. Hierauf brach der Krieg der Römer mit Antiochos dem Großen aus, in welchem die Pamphylier, wie die Lykier, Phygier und Kilikier, mit dem Heere des Antiochos vereinigt waren. Sie gebieten zu den leichtern Truppen und waren nach Art der Kreter bewaffnet<sup>79)</sup>. Hannibal, welcher von dem Antiochos

nach Syrien geschickt worden war, um neue Schiffe aus Phönizien und Kilikien herbeizuschaffen, wurde von dem Rhodern an der Küste Pamphyliens eingeschlossen<sup>80)</sup>. Im Friedensvertrage mußte Antiochos alle Länder diesseit des Tauros abtreten. Lykien und Karien erhielten die Rhodier, die übrigen Länder größtentheils Eumenen. Pamphylien blieb demnach dem Antiochos, bis es zur römischen Provinz wurde. Im J. d. Stadt 583 (a. Ch. 169) kommen pamphyliische Gesandte nach Rom und bringen eine goldene Krone (20,000 Phlippier betragend) in die Curie, und bitten um die Erlaubniß, dieselbe in der Gella des Jupiter opt. max. niederzulegen und im Capitolium opfern zu dürfen. Es wurde ihnen gestattet und zugleich ein Geschenk gereicht. Auch die Freundschaft wurde mit ihnen erneuert (Liv. XL, 14). Auch im Kriege mit Mithridates war Pamphylien theilhaftig, welches der König, sowie Lykien, an sich gezogen hatte (Appian. de bell. Mithr. c. 20<sup>81)</sup>). Späterhin wurde Pamphylien wieder im Erdbübenkriege berührt. Phaselis und Korakelion wurden als theilhaftige Zufluchtsorte der Seeräuber von P. Servilius Isauricus mit Gewalt genommen und zerstört<sup>82)</sup>. Auch Pompejus war als Feldherr im Kriege gegen die Seeräuber in Pamphylien, als die Gesandten der Kreter zu ihm kamen<sup>83)</sup>. Wir geben hier nur noch der unter der Kaiserherrschaft in Kleinasien überhaupt eingerichteten Conventus juridici, welche Pinius mit den zu ihnen gehörenden Städten und Wäldern ausführt und übergeben die wenigen sehr vereinzelten politischen Ereignisse noch späterer Zeit, welche sich auf Pamphylien beziehen oder dasselbe wenigstens betreffen. Über diese spätere Geschichte geben die byzantinischen Historiker, besonders Josimus, Auskunft, obgleich in Beziehung auf Pamphylien nur in zerstreuten Notizen<sup>84)</sup>.

**Gulte, Institute, Sitten.** Wir finden in Pamphylien, sowie in den angrenzenden Ländern, die meisten der hellenischen Nationalgöttertheiten verehrt. Zu Perge war ein berühmter Tempel der Artemis, zu Side ein ebenso berühmter der Athene. Besonders veranschaulichen die Gepräge paphlagonischer Münzen die hier verehrteten Gottheiten. Auf Münzen des Domitianus *APTEMIA, ΠΕΡΓΑΛΙΣ*. Diana mit einer Luna an der Schulter, mit hochgehobenem Pfeil und gespanntem Bogen. Auf Münzen des Cassius *ΠΕΡΓΑΛΙΣ* mit dem Bildnisse der Artemis<sup>85)</sup>. Auf attaischen Münzen *ΑΤΤΑΛΙΕΩΝ* mit dem beheim-

74) Appian. de reb. Syr. c. 22, 35. p. 557. Schwegl. c. 23. p. 576. Beryl. überhaupt über diesen ganzen Krieg Appian. de reb. Syr. und Liv. lib. XXXV—XXXVII. 75) Liv. XXXVII, 55. 56. Auch G. Rantius, der Nachfolger des Luc. Scipio, kam mit seinem Heere nach Pamphylien und befreite die belagerten Zionsden. Liv. XXXVIII, 15. Es heißt hier: Terminus pacem dedit, quinquaginta talenta argenti accepta, item Aspendia, ceteraque Pamphylia populi. 76) Cic. in Ver. Act. II, 4. 10. Autop. VI, 3. Renner. c. 12. 2. 2. 132 ff. 77) Cic. pro leg. Manli. c. 12. 78) Beryl. Zoolm. v. 14—16. p. 255 ff. Corp. script. hist. Byzant. Renner. c. 1. a. D. 5. 118. 79) Strabo. Decret. Num. vet. p. 350. 391. Kallimachos (Hymn. in Dian. 187) nennt Perge als Zufluchtsort der Artemis. Die Tempel sind schon oben erwähnt worden.

68) Arrian. Exp. Al. I, 24. 69) Arrian. I, c. 25. 70) Arrian. I, c. 26. 27. 71) Polyb. V, 72—77. Appian. de reb. Syriac. c. 53. p. 614. Schwegl. Vol. I, 73. Polyb. V, de reb. Syriac. c. 40—47. 72) Appian. de reb. Syr. c. 32. p. 584. Schwegl. Vol. I. Auch mit der Flotte des Antiochos waren die Schiffe der Syrier vereinigt. Liv. XXXV, 43.

ten Haupte der Pallas. Auf andern Jupiter sitzend und das Haupt des Jupiter mit einem Diadem<sup>\*)</sup>. Auf Münzen von Eide das mit Korbeer umwundene Haupt des Apollon, auch eine stehende Pallas mit der Schrift *ΠΑΛΛΗΝΑ*. Auf andern Münzen derselben Stadt *ΠΑΛΛΗΝΑ* und *ΒΑΣΙΛΕΩΣ* halbnadern<sup>\*)</sup>. Die Münzen von Samos mit dem Kopfe der Pallas haben auf dem Revers bald einen Granatapfel nebst einem Fische, bald auf dem Avers die Fische und auf dem Revers den Granatapfel. Hier zeigt sich eine Verbindung griechischer und phönici- scher paronomastischer Symbole<sup>\*)</sup>. Zu Aspendos wurde die Dione (Aphroditē) mit Dyfren (von Schweinen ver- ehrt)<sup>\*)</sup>.

In Betreff der öffentlichen Institute ist hier bemerkenwerth, daß wir in pampbolschen Städten ein edel-  
heißendes Element, die Gymnasial und Agionist, sehr  
in Aufnahme finden. Eide bezieht Kitzpfeile, Olympia  
und Prothia; auch Attaleia segnet Dionysien. Auf jene  
sowol als auf diese beziehen sich mehrere Münzprägungen,  
w denen schon oben mehr angeführt worden sind; andere  
können bei Erstlini nachgegeben werden<sup>1)</sup>. Bei bemselben  
finden wir ein Verzeichniß von 18 Münzen von Apendos  
aufgeführt, auf welchen sämmtlich zwei nackte Ringer zu  
schauen sind<sup>2)</sup>. Diese Verströmungen können die argivische  
Abkunft der Apender sehr bekräftigen; denn auch die  
Argier waren ausgezeichnete Ringer<sup>3)</sup>. Die Hauptbe-  
schäftigung der Pampbolscher mochte in Schifffahrt bestehn;  
denn ihre wichtigsten Städte lagen theils am Meere, wie  
Eide mit einem bequemen Hafen, theils an schiffbaren  
Flüssen, wie Apendos und Perge, nur 60 Stadien vom  
Meere entfernt<sup>4)</sup>. Daher aus Münzen von Perge ein  
Hintertheil vom Schiffe<sup>5)</sup>. Auf Münzen von Eide ein  
Anker<sup>6)</sup>. So auf Münzen von Ptoleios das Bild eines

Schiffes<sup>71)</sup>. Phafelis hatte die schönsten Häfen, und ihre Bewohner wurden natürlich ganz vorzüglich zum Seeweise eingeladen. Daher hat man auch vermutet, daß hier das leichte Fahrzeug, welches den Namen phaselis führte, erfunden worden sei<sup>72)</sup>. Phafelis und Korafelion waren auch bei den Bestrebungen der Seeräuber theilhaftig und wurden daher von den Römern in Seeräuberriege feindlich behandelt, wie schon oben angegeben worden ist. Die Lage der Ilyssien, paphlagonien und kilikischen Küste, welche mehrere große Buchten bildete und weit ins Meer hineinragende Berggipfel hatte, von welchen aus man das Meer überhauen konnte, mochte natürlich sehr zur Seeräuberei einladen. Aber auch in dem Charakter dieser Völker scheint Neigung zum Rauben hervorgehoben gewesen zu sein, wie die Ilydier, die nördlichen Nachbarn, raube Bergbewohner, Landräubereien mit Lust trieben<sup>73)</sup>. Sie waren aber auch tapfere Krieger<sup>74)</sup>.

Die pampylischen Münzen sind schon vielfach beschrieben worden. Die Zahl der noch vorhandenen ist sehr bedeutend. Wir kennen Münzen von Aspandos, von Peres, Eide, Pteridollos, Ataleia, Epilios (Sillops) <sup>1</sup>). Ob die Pampylier den Stoff zu diesen Münzen durch eigene Bergbau gewonnen oder anderwärts hergeschafft haben, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, daß sowohl in Pampylien als in Epilios und Pfidien Bergbau und Metallurgie betrieben wurden. Denn dazu konnte leicht der sich weit verzweigende Laurus einladen, und die Kunde in diesen Künsten konnte leicht von Epilios oder Phönicien oder andern Ländern aus hierher schon früh gebracht werden.

Verfassung, Sprache. Über die Verfassung der pamphyliſchen Staaten oder Städte wiſſen wir ſehr wenig, da uns nur einige zerſtückte Notizen hieher zu theil werden. In der älteſten Zeit bis zur Unterwerfung von Seiten der Perſer mögen die meiſten Städte (ſowol in Pampylien als in Elyien, Piſidien, Kilikien) mit ihrem Gebiete als autonome kleine Staaten ihre Selbſtändigkeit gegen ihre Nachbarn behauptet haben. Wel mögen ſich hier und da zu mancher Zeit auch kleine Machthaber (*tyrannoi*) erhoben und die Zügel der Regierung ergriffen haben, wie in dem gebirgigen Piſidien<sup>\*)</sup>. Die meiſten Städte ſinken zwar jedoch auch noch in der ſpäteren Zeit als autonome<sup>\*)</sup>. Die von Doriern und Aoliern gegründeten, wie Aſpendos und Side, hatten natürlich ariſtokraatiſche Verfaſſung, wie die Mutterſtaaten<sup>\*)</sup>. Seit dem Pampylien mit den angränzenden Ländern dem Kö-

80) *Stetini* 1. c. p. 390, 391. 81) *Stetini* 1. c. p. 392, 393. 82) *Stetini* 1. c. p. 392, 393. *Bergl.* ibid. n. 13, 14. 83) *Eckhel*, *Doctr.* n. p. I, Vol. III, 14. *Jurtin*, XVIII, 3, 4; *Conditi* ubi urbs, quam a Plinio ubertate Sidona avillam, quam alicum Phoenices Sidon vocant. *Bergl.* *Edmter*, *Fontes*, der alt. *Geogr.* 2. Th. S. 391. Anm. 84) *Dion.* *Per.* 853. *Euseb.* ibid. p. 265. T. 1. *Bernh.* interp. p. 760, 761. *Bergl.* *Fontes*, *Stetini* II. S. 363 über den Gult eines driten Apollon und einer dritten Artemis in Ephesus. 85) *Stetini* *Deser.* num. c. p. 392, 393. *Bergl.* *Recherch.* *Algum.* *Enoch.* III, 3. c. p. 327. 86) *Stetini* *Deser.* num. c. p. 392, 393. 87) Ausführlicher wird hierüber in der *Geograph.* und *Geognost.* *Reise* von 1. Th. 6. §. 19 und 2. Th. 2. §. 13 gehandelt werden. 88) *Bergl.* oben S. 1. Wertwürdig ist, daß die Entfernung der pompejanischen Städte, 60 Stadien vom Meer, beim Strahlen mehrmals wiederholt, wie oben nachgewiesen ist. So betrug die Entfernung der Stadt Capri zu ihrem Hafen 60 Stadien. *Bergl.* *Strab.* p. 546. *Algum.* *Enoch.* III, 4. S. 295. *Klan* (heißt also diese Entfernung gewöhnlich bei der Anlage solcher Städte beobachtet zu haben. 89) *Stetini* *Descript.* Num. vet. p. 291, n. 2. *TPAIANO* . . . Caput laurentum *H.P.* Puppae vnae, re. p. 298. 90) *Aem.* 3. *M. A.* 5. Obensoll auf einer andern n. p. 298. 91) *Strab.* p. 546. 92) Die Erklärung werden in der *Reise* der Geographen und Geognosten von 1. Th. 6. §. 19 und 2. Th. 2. §. 13 gegeben. 93) *Strab.* p. 546. 94) *Strab.* p. 546. 95) *Strab.* p. 546. 96) *Strab.* p. 546. 97) *Strab.* p. 546. 98) *Strab.* p. 546. 99) *Strab.* p. 546. 100) *Strab.* p. 546. 101) *Strab.* p. 546. 102) *Strab.* p. 546. 103) *Strab.* p. 546. 104) *Strab.* p. 546. 105) *Strab.* p. 546. 106) *Strab.* p. 546. 107) *Strab.* p. 546. 108) *Strab.* p. 546. 109) *Strab.* p. 546. 110) *Strab.* p. 546. 111) *Strab.* p. 546. 112) *Strab.* p. 546. 113) *Strab.* p. 546. 114) *Strab.* p. 546. 115) *Strab.* p. 546. 116) *Strab.* p. 546. 117) *Strab.* p. 546. 118) *Strab.* p. 546. 119) *Strab.* p. 546. 120) *Strab.* p. 546. 121) *Strab.* p. 546. 122) *Strab.* p. 546. 123) *Strab.* p. 546. 124) *Strab.* p. 546. 125) *Strab.* p. 546. 126) *Strab.* p. 546. 127) *Strab.* p. 546. 128) *Strab.* p. 546. 129) *Strab.* p. 546. 130) *Strab.* p. 546. 131) *Strab.* p. 546. 132) *Strab.* p. 546. 133) *Strab.* p. 546. 134) *Strab.* p. 546. 135) *Strab.* p. 546. 136) *Strab.* p. 546. 137) *Strab.* p. 546. 138) *Strab.* p. 546. 139) *Strab.* p. 546. 140) *Strab.* p. 546. 141) *Strab.* p. 546. 142) *Strab.* p. 546. 143) *Strab.* p. 546. 144) *Strab.* p. 546. 145) *Strab.* p. 546. 146) *Strab.* p. 546. 147) *Strab.* p. 546. 148) *Strab.* p. 546. 149) *Strab.* p. 546. 150) *Strab.* p. 546. 151) *Strab.* p. 546. 152) *Strab.* p. 546. 153) *Strab.* p. 546. 154) *Strab.* p. 546. 155) *Strab.* p. 546. 156) *Strab.* p. 546. 157) *Strab.* p. 546. 158) *Strab.* p. 546. 159) *Strab.* p. 546. 160) *Strab.* p. 546. 161) *Strab.* p. 546. 162) *Strab.* p. 546. 163) *Strab.* p. 546. 164) *Strab.* p. 546. 165) *Strab.* p. 546. 166) *Strab.* p. 546. 167) *Strab.* p. 546. 168) *Strab.* p. 546. 169) *Strab.* p. 546. 170) *Strab.* p. 546. 171) *Strab.* p. 546. 172) *Strab.* p. 546. 173) *Strab.* p. 546. 174) *Strab.* p. 546. 175) *Strab.* p. 546. 176) *Strab.* p. 546. 177) *Strab.* p. 546. 178) *Strab.* p. 546. 179) *Strab.* p. 546. 180) *Strab.* p. 546. 181) *Strab.* p. 546. 182) *Strab.* p. 546. 183) *Strab.* p. 546. 184) *Strab.* p. 546. 185) *Strab.* p. 546. 186) *Strab.* p. 546. 187) *Strab.* p. 546. 188) *Strab.* p. 546. 189) *Strab.* p. 546. 190) *Strab.* p. 546. 191) *Strab.* p. 546. 192) *Strab.* p. 546. 193) *Strab.* p. 546. 194) *Strab.* p. 546. 195) *Strab.* p. 546. 196) *Strab.* p. 546. 197) *Strab.* p. 546. 198) *Strab.* p. 546. 199) *Strab.* p. 546. 200) *Strab.* p. 546. 201) *Strab.* p. 546. 202) *Strab.* p. 546. 203) *Strab.* p. 546. 204) *Strab.* p. 546. 205) *Strab.* p. 546. 206) *Strab.* p. 546. 207) *Strab.* p. 546. 208) *Strab.* p. 546. 209) *Strab.* p. 546. 210) *Strab.* p. 546. 211) *Strab.* p. 546. 212) *Strab.* p. 546. 213) *Strab.* p. 546. 214) *Strab.* p. 546. 215) *Strab.* p. 546. 216) *Strab.* p. 546. 217) *Strab.* p. 546. 218) *Strab.* p. 546. 219) *Strab.* p. 546. 220) *Strab.* p. 546. 221) *Strab.* p. 546. 222) *Strab.* p. 546. 223) *Strab.* p. 546. 224) *Strab.* p. 546. 225) *Strab.* p. 546. 226) *Strab.* p. 546. 227) *Strab.* p. 546. 228) *Strab.* p. 546. 229) *Strab.* p. 546. 230) *Strab.* p. 546. 231) *Strab.* p. 546. 232) *Strab.* p. 546. 233) *Strab.* p. 546. 234) *Strab.* p. 546. 235) *Strab.* p. 546. 236) *Strab.* p. 546. 237) *Strab.* p. 546. 238) *Strab.* p. 546. 239) *Strab.* p. 546. 240) *Strab.* p. 546. 241) *Strab.* p. 546. 242) *Strab.* p. 546. 243) *Strab.* p. 546. 244) *Strab.* p. 546. 245) *Strab.* p. 546. 246) *Strab.* p. 546. 247) *Strab.* p. 546. 248) *Strab.* p. 546. 249) *Strab.* p. 546. 250) *Strab.* p. 546. 251) *Strab.* p. 546. 252) *Strab.* p.

91) Fickel, Doct. Nem. III, p. 6. 92) Bergl. Wander-  
nett 6. Th. 2. S. 131. 132. Bergl. XIV, 2. S. 486; Phari-  
kai, *spici hancque huncque*, vrl. 95) Strahl. XII, 1. 570:  
*Tu d' en son honneur, et c'est lui, Harcour, et par cela même*  
*surpassas tous les autres, redoublant de Kallure, l'importance*  
*extreme: quel d' autres lui deffient sur ce point d'honneur*  
*tu ne le fais, ni d'ailleurs deffiant sur son amour: tu le rap-  
pelles par toi-même.* Bergl. Wanderett 6. Th. 2. S. 140.  
Bergl. XVII, 2. S. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138.  
Bergl. Scyth. II, 1. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577.  
populi: item Aspendia, ceterisque Panphyliis. (besten ist durch  
die Anmerkungen zu den 13. und 14. Versen zu erhellen.)  
über die Beschaffenheit des Korres hatte Aspendia gesch. r. v.

nige der Perser tributbar geworden, wurden natürlich Satrapen eingesetzt. Alexander fand die pishidischen und pamphylischen Städte als kleine unabhängige Republiken. Die auf den Gebirgen wohnenden Pisidier beunruhigten die umliegende Gegend häufig durch räuberische Einfälle<sup>1)</sup>. Alexander setzte Dynasten ein; ebenso die späteren Seleukiden<sup>2)</sup>. Allein das Ansehen derselben und ihre Macht war nicht eben sehr groß. Die Mäur, ein König der Pisidier, ermordeten einen solchen<sup>3)</sup>. Nach dem Kriege der Römer mit Antiochos dem Großen finden wir ein freundschaftliches Verhältnis (amieitia) zwischen Rom und Pamphylien, welches durch Gesandte und Gesandten erneuert wird<sup>4)</sup>. Späterhin trat das Provinzialverhältnis ein, und unter den Kaisern gehörte natürlich Pamphylien zu einem der Conventus Juridici<sup>5)</sup>.

Über die Sprache der Pamphylier läßt sich auch nur Weniges sagen. Nach einem von Arianius überlieferten Berichte sollen die ersten Colonisten aus dem doliischen Rome, als sie hier ans Land gestiegen, um sich dieselbe niederzulassen, sofort die hellenische Sprache vergessen und eine ganz besondere barbarische, von der der benachbarten Barbaren verschiedene, früher gar nicht existierende, gesprochen haben, wie schon oben bemerkt wurde<sup>6)</sup>. Diese Sage könnte man wohl leicht erklären. Die vielfache Verührung mit den umwohnenden Barbaren (und wol auch mit anlandenden Fremden) mochte schnell und nachdrücklich auf die Muttersprache einwirken und diese theils zurückdrängen, theils umgestalten oder verunklaren, so daß aus beiden ein ganz besonderer Dialekt hervorging. Dieser mochte nun den Hellenen um so unverständlicher erscheinen, als der doliische Dialekt an sich schon von dem ionischen und dorischen verschieden war. Die Mundart der Eideten war also wol eine aus hellenischen und barbarischen Bestandtheilen gemischte. Ein ähnliches Verhältnis mochte in der Sprache der Aspendier und der übrigen Pamphylier stattfinden. Und nicht viel anders stand es wol in dem benachbarten Lykien<sup>7)</sup>.

(Johann Heinrich Krause.)

PAMPHYLUS (Πάμφυλος), Sohn des Agimios und Bruder des Dymas, König der Dorier am Pinbos, welcher sich dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes angeschlossen; s. *Pind.* *Pyth.* l. 61, um Scholl. et *luttpp. Apollod.* II. 8. 3. Von ihm erzählt der dorische Stamm der Pamphylier, vom Dymas der der Dymänen, vom Hyllus der der Hyllier den Namen; s. *Müller*, *Dor.* I. S. 28 fg.

(Schneidewin.)

PAMPIGNY, Pfarrdorf von 380 Einwohnern im elsässischen Canton Wadt im Bezirk Colsonow, am Flüsschen Weiron, das sich in die Renne ergießt. Es bildete bis zum J. 1798 eine kleine Herrschaft, die unter

der Landvogtei Mörge stand. Das Schloß zeichnet sich durch seine schöne Lage aus. In der Nähe des Dorfes ist eine eisenhaltige Quelle.

(Kocher.)

PAMPILHOSA, Villa im portugies. Corregio de Thomar, Prov. Estremadura, ist 34 engl. Meilen von Thomar entfernt und hat 450 Häuser und 2300 Einn.

(Fischer.)

PAMPINIFORMIS PLEXUS nennt man die netzförmigen Verästelungen der Vena spermatica, welche beim Manne vom Hoden bis zum Bauchringe die Arterien des Samenstranges umgeben und begleiten (Plexus venosus testis et funiculi spermatici); bei der Frau aber auf dieselbe Weise sich um die Ovarien herumziehen (Plexus venosus pampiniformis ovarii). (Rosenbaum.)

PAMPLEGIE ist die allgemeine Lähmung zum Unterschied von der halbseitigen oder der Hemiplegie.

(Rosenbaum.)

PAMPLETHES wurde eine Pflastermasse genannt, welche, aus einer Menge Ingredienzien bestehend, besonders zur Ausfüllung von Knochen und Drüsengehäusen benutzt ward, und dessen Beschreibung Paul von Aegina (Lib. VII. c. 17) gibt. Es wurde besonders Zinnober und Grünspan zu seiner Bereitung genommen.

(Rosenbaum.)

PAMPLONA. 1) P., Pampelona, Pampeluna, lat. Pompejopolis (Br. 42° 49' 57"; L. 16° 0' 17"), Ciudad und Hauptstadt der spanischen Provinz Navarra, liegt 78 engl. Meilen von Saragossa und 172 Meilen von Madrid entfernt, theils auf einer kleinen Anhöhe, theils in einer weiten und fruchtbaren Ebene, welche den Namen Guenca führt, am Fuße der Pyrenen und am Arga, über welchen hier eine Brücke geschlagen ist, und wird in geringer Entfernung rings von hohen Bergen eingeschlossen. Sie ist der Sitz des Biscobis, welcher ein altes unbesetztes Schloß auf einer Anhöhe bei der Stadt bewohnt, des Rathes von Navarra, der Provinzialdeputation, einer Rechnungslammer und eines Biscobis, welcher unter dem Erzbiscobis von Navarra steht und 28,000 Dukaten Einkünfte hat. Die Einwohner rühmen sich, die ersten Christen in Spanien gewesen zu sein und den ersten Biscobis gehabt zu haben. Steht nun gleich beides noch dahin, so ist doch so viel gewiß, daß das biesige Bisthum eines der ältesten im Lande ist, welches gleich nach Vertreibung der Mauren wiederhergestellt wurde. Bei der Kathedrale, außer welcher es noch drei Pfarrkirchen gibt, befinden sich zwei Domcapitel, von denen das eine zwölf Würdenträger, ebenso viel Domherren und 44 Präbendarien und Kaplane ernährt. Die im J. 1608 gegründete Universität ist jetzt zu einem Collegium herabgesunken. Es gibt hier neun Mönchs- und zwei Nonnenklöster, vier Hospitäler, 1632 Häuser und 14,000, nach Balbi 15,000 Einn. Die Stadt, welche mit Mauern und Wällen umgeben ist und außerdem durch ein in ihr befindliches Gäßel verteidigt wird, hat enge und schlecht gebaute Straßen, die jedoch sehr reinlich gehalten werden, und unter welchen sich die, welche zu den Stiergeschen dient, durch schöne Häuser auszeichnet. Der Handel der

1) s. gehandelt, wo er wahrscheinlich auch Eide als Colonie berührt hatte. *Frugos* p. 256, *Tauchs*.

2) *Arrian*, I. 25—27.

3) *Polyb.* V. 40, 7. 2) *Wannert* 6. Th. 2. 2. S. 116.

3) *Lib.* XLIV. 14. 4) *Wannert* 6. a. d. S. 118.

5) *Arrian*, Kap. Al. 1, 26. 6) *Wannert*, *Forst*, *Kreta* II. 4.

7) S. 346 fg.

Stadt ist unbedeutend und beschränkt sich auf Einfuhrartikel. Ebenso wenig blühen Fabriken und Manufacturen, doch verfertigt man Pergament, grobe Lächer, Kasse und Kofferwaaren; auch beschäftigen die Wächbleichen einige Hände. Pamplona soll nach Überwindung des Cretorius von Pompejus dem Großen angelegt worden sein und daher seinen lateinischen Namen empfangen haben. Im Jahre 1521 wurde Ignatius Lopez bei der Belagerung dieser Stadt verwundet, so daß sie zufällig die Entdeckung der Jesuiten veranlaßt hat. König Philipp II. legte in der Nähe der Stadt auf einem schroffen Felsen ein zweites Castell an, welches aus der einen Seite durch fünf Bastionen und tiefe Gräben, auf der andern durch einen Camp von großer Ausdehnung vertheidigt wird und als Citadelle dient. Es befinden sich in demselben ein Schloß, mehrere Magazine, ein Zeughaus und ein großer, freier, mit Bäumen besetzter Platz, sowie eine kunstreiche Mühle, welche, durch Menschen- oder Thierkräfte in Bewegung gesetzt, täglich 360 Cmr. Weizen in Mehl zu verwandeln vermag. Im vorigen Jahrhunderte litt Pamplona (1787) durch eine große Ueberschwemmung; auch legte der Vicekönig Gage eine 21 Meilen lange Straße an, welche die Stadt mit Castilien in Verbindung setzt. Das nach dieser Stadt benannte Reimbo bildet den nordwestlichen Theil der Provinz Navarra und fast einen Theil des Baxantales in sich. — 2) P., Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in dem colombischen Departement Boyaca, liegt unter 6° 30' südl. Br. und 71° 36' westl. L., nach dem Meridian von Grenowich und 170 engl. Meilen nordnordöstlich von Santa Fé de Bogota entfernt in der von den hohen Andebergen umschlossenen Ebene Espiritu Santo. Sie hat außer der Pfarrkirche, einer der schönsten des ehemaligen Königreichs Neugranada, mehrere andere Kirchen, Mönchsklöster fast aller Orden und ein der heil. Clara gewidmetes Nonnenkloster. Ihre sich im rechten Winkel schneidenden regelmäßigen Straßen mit Häusern, deren jedes seinen Garten hat, sind jetzt mit Gras bewachsen, da die Zahl der Einwohner kaum über 3000 steigt. Die hohe Lage über dem Meeresspiegel gewährt ihr ein frisches Klima, doch leiden die Bewohner an Kopfschmerzen. Anfangs hieß Pamplona Ursua, weil der eine ihrer Gründer der Pedro de Ursua (der andere war Ercien de Belasco) aus der Stadt dieses Namens in Navarra gebürtig war. Der erste Stein zu ihr wurde im J. 1549 gelegt. Die nach ihr benannte Provinz, in welcher sich Gold-, Silber- und Kupferminen befinden, bildete ehemals einen Theil des Corregimiento von Tunja und umfaßt jetzt den nordwestlichsten Theil des Departementes Boyaca. (Fischer.)

PAMPREPIOS. Eudäas erwähnt zwei Christenmeister dieses Namens: 1) einen epischen Dichter von Pano polis aus der Zeit des Kaisers Zeno (477—491 n. Chr. Geb.), der auch zwei prosaische Schriften, eine etymologische (*ἑτυμολογικὰ ἀνάλεκτα*) und eine hiftorische unter dem Titel „*ἱστορικὰ*“ verfaßt habe, und 2) einen Grammatiker aus dem ägyptischen Theben, der beim Kaiser Zeno viel gegolten. Offenbar hat Eudäas hier nach seiner Weise unterschieden, was nicht zu unterscheiden ist,

und einem und demselben Individuum zwei besondere Titel gewidmet; denn es stimmt die Zeit, auch der Geburtsort, denn Panopolis ist ja eine Stadt im Gebiete des ägyptischen Theben, auch, wie sich gleich zeigen wird, die Beschäftigung. Vergleicht man nämlich die Exerpte aus Malchus und aus des Damascius Biographie des Isidor, aus dem Eudäas seinen Artikel über den zweiten Pamprepios compiliert, mit den Excerpten, die Photius aus demselben Damascius gemacht hat, so war Pamprepios ein vorzüglicher Kopf, von den mannichfaltigsten Anlagen, vielseitigen Studien, der in seinem Vaterlande Ägypten sich mit Poesie beschäftigt hatte, in Athen Anhangs ebenfalls mit Poesie sich nothdürftig erhielt, dann Grammatik trieb und von den Ägyptern zum öffentlichen besoldeten Lehrer der Grammatik für die Jugend angenommen wurde; dies blieb er mehrere Jahre und benutzte zugleich den Umgang und Unterricht des großen Platonischen Philosophen Proclus. Ein Mißverhältnis, in das er hier mit einem gewissen Athener Theagenes gerieth, und vielleicht auch sein ungemeiner Ehrgeiz, veranlaßten ihn, sich nach Constantinopel zu begeben; denn in Gelehrsamkeit, namentlich in Grammatik und Rhetorik, wollte er es Allen, auch dem Athener Plutarch und dem Alexandriner Hermias, zuworthun, und gelangte auch wirklich darin zu großem Rufe. In Constantinopel erregte er, obgleich er sonst ein ganz wohlgefinnter und rechtschaffener Mann zu sein schien, aber in der ganz christlichen Stadt durch sein offenes zur Schau getragenes Heidenthum Aufsehen, und man glaubte ihn noch im Besitze von anderer Geheimehrwissenschaft. Hier wurde er mit Allos oder Hilios befreundet, der aus Isaurien gebürtig war, beim Kaiser Zeno viel vermachte und die Stellen eines Senator, Vatricier, Consul und Magister officiorum bekleidete. Die Bekanntschaft machte er in Folge einer Empfehlung, und zwar, wie es scheint, der eines gewissen Marcos; am meisten jedoch empfahl er sich selbst; aber nach Eudäas war es bald die öffentliche Recitation eines Gedichts, bald die Vorlesung einer Schrift über die Seele, die Hilios so für Pamprepios einnahm; genug er verschaffte ihm theils eine öffentliche Besoldung als Lehrer, theils bewilligte er ihm aus seinem eignen Vermögen eine Unterstützung. Als Hilios sich nach Isaurien begeben hatte, wurde Pamprepios beim Kaiser und der damals allmächtigen Verina verkleumdet, als hätte er den Hilios durch Drohbeschwörungen gegen den Kaiser aufgereizt, und mußte die Hauptstadt verlassen; er zog sich nach Pergamum zurück, von wo ihn Hilios so sich nach Isaurien berief, wo er ihn mit großem Vertrauen zu Staatsgeschäften zuzog und ihn auch wieder mit nach Constantinopel nahm; er ernannte (Pamprepios) ihn zu der Verschönerung des Marcianus, sowie späterhin zu der Conspiration, welche die Erhebung des Zenonius zum Gegenkaiser gegen Zeno beabsichtigte, deren unglücklicher Ausgang auch den traurigen Fall und gewaltsamen Tod des Pamprepios zur Folge hatte. Vgl. außer Eudäas Photius p. 56. a. 31. 343. b. 346. h. 347. a. 351. b. (H.)

PAMPROUX, Marktflecken im franz. Departement der beiden Eeres (Poitou), Canton La Motte St. Heraye, Bezirk Melle, liegt 4½ Meilen von dieser Stadt



entfernt in einer fruchtbaren Gegend und hat eine Eucaalyptische, 400 Häuser und 2277 Einwo., welche neun Jahrmärkte unterhalten. (Nach Crilly und Barbison.) (Fischer.)

**PAMPTICOUGHS.** Diesen Namen führt ein Stamm der freien Indianer Nordamerica's. (Fischer.)

**PAMUNKY, 1)** Fluß im nordamerikanischen Freistaate Virginia, welcher durch seine Verrennung mit dem Mattaponi den Port bildet. 2) In der zu dem genannten Staate gehörigen Grafschaft King-Williams, in welchem sich einige Reste der Powhattansindianer erhalten haben. (Fischer.)

**Pampus, f. Y.**

**Pamyia, f. Paamyiles.**

**Pan, 1)** Mythologie f. am Ende des Buchstabens.

**PAN, 2)** ein fast in allen slavischen Sprachen gebräuchliches Wort, entspricht dem allgemeinen Begriff des deutschen Herr. In dieser Bedeutung ist es im polnischen noch heutzutage vorzugsweise im Gebrauche, nur daß man es den Eigennamen und Würden häufiger als unser Herr vorzuziehen pflegt. Man sagt z. B. pan robie, er ist sein eigener Herr; pan Bóg, Gott der Herr. Daneben hat es aber auch, wie das deutsche Herr, den Nebenbegriff: der Herr, im Gegensatze des Dieners, der Bornehme, Reiche, im Gegensatze des Armen. So heißt es in einem polnisch-westpreussischen Sprichwort: Ja pan i ty pan a kio z nas bezcie swinie part, ich bin Herr, und du bist Herr, wer aber von uns wird die Schweine hüten? pan dobry za oycie stoli, ein guter Herr vertritt Waters Stelle; gdy sie pan zmieje i dwor wesoly, wenn der Herr lacht, ist auch die Dienerschaft vergnügt; panowie jak cheq, ubodzy jak moga, die Herren, wie sie wollen, die Armen, wie sie können. Hiermit hängt dann der Begriff des Herrschens, der Herrschaft panstwo überhaupt zusammen, weshalb das Wort schon sehr früh fast bei allen Slawen auch eine politische Bedeutung erhielt. In der ältesten Zeit tritt diese nur in einer Zusammensetzung, nämlich in Zupan, hervor. Bei allen hinterarparthischen und von diesen abstammenden Slawen wird dieses Amtes oder dieser Würde mit dem Begriffe des Vorlandes und Richters eines bestimmten Landbezirks erwidert. Schon Constantin Porphyrogen, (de adm. imp. IX. c. 29) kennt dasselbe bei den Slawen: Principes vero hae gentes non habent practer Zuppanos senes, quemadmodum etiam reliqui Zlaborum populi, und Wilhelmus Tyrus (XX, 4) sagt, daß das Amt der Zupane bei den Slawen allgemein sei, und daß die Zupani dem Begriffe der seniores entsprächen. Das ungrische Iupan, woraus das deutsche Gespan, Gespannschaft (comitatus im Mittelalter) entstanden ist, muß auf denselben Stamm zurückgeführt werden. Gleiches gilt von dem Ban der Südslawen, von der Juppa (comitatus) in Syrien, wie denn auch bei den Böhmen und den Slawen an der Elbe und Oder das Vorkommen der Zupane und Zupanien unbestritten fest steht. In Polen dagegen ist die Sache mehr als zweifelhaft. In den alten Christlichen Gallus, Rabibul, Boguph ic. geschieht ihrer niemals Erwähnung, und ebenso wenig

kommen sie in Urkunden bis zum 14. Jahrh. vor, weshalb denn auch die Bemerkung von Bandtke (in seinen Rozmaitosci naukowe. III. p. 27), daß der Titel castellanus und Starost den des Zupan verdrängt habe, zu bezweifeln sein möchte, da wir ja in schließlichen Urkunden neben den castellani auch zuppani erwähnt finden. Nur in den masowischen Statuten aus dem 14. Jahrh. werden suppari als eine Art von Unterthäter erwähnt. Cf. Bandtke, Jus Polonicum p. 427. 459. 461. —

Mit der spätern Entwicklung der Ständeunterschiede in Polen erhielt aber auch hier das Wort pan, panowie, eine technisch-politische Bedeutung. Wir lernen aus der Übersetzung der Statuten Kasimir des Großen, welche in die Jahre 1449 und 1503 fällt, daß man in jener Zeit unter panowie die barones des Landes verstand und ihnen den übrigen Adel als Ziemianninie (eigentlich Landbewohner) entgegensetzte. Cf. Lelwel, Historyczne pomniki jezyczna i uchwaly polskich i mazowieckich (Wilno 1824) an mehreren Stellen. Ähnliches fand auch in Böhmen auf dieselbe Zeit statt. Aus dieser Bedeutung panowie für Würdenträger, hohen Adel (d. h. nicht durch Geburt, sondern durch das Amt erworbenen) schreibt sich denn auch der schon im 15. Jahrh. vorkommende und noch heutzutage übliche Gebrauch, die Palatine der verschiedenen Landschaften kurzweg nur pan krakowski, lubelski c. t. d. zu nennen. Sie selbst schon im 13. Jahrh. wird der Kallellan von Stolpe in Pommern, in einer Urkunde vom J. 1287 bei Haken, Geschichte von Köslin, S. 19 Pans Swenzen castellani genannt, woraus man schließen könnte, daß um diese Zeit schon pan der nationale Ausdruck für comes gewesen wäre, welches Wort in Polen niemals ein besonderes Amt bezeichnete, sondern nur, wie alle Urkunden aus dem 13. Jahrh. beweisen, als ein Titel den Beamten überhaupt (barones, nobiles) und andern Theilen beigelegt wurde. Man findet comes castellanus, palatinus, aber auch comes venator, pocamerarius fast in allen Zeugnismenschriften der Urkunden aus dieser Zeit, ganz ebenso wie in der oben angeführten pan steht. Der Vorzug dieser panowie vor dem übrigen Adel bestand bis ins 15. Jahrh. indessen in nichts anderem, als daß er die Reichsflanschaft in gewissem Sinne des Wortes hatte, d. h. daß die Könige mit ihnen die Reichstage hielten, bis dann später seit der Mitte des 15. Jahrh. auch der übrige Adel durch seine Deputierten, Landboten an denselben Theil nahm. Im übrigen waren und blieben die panowie und Ziemianninie an persönlichen Rechten sich ganz gleich. (Roepke.)

**PANACEA, Πανάκεια, die Alles Heilende \*);** der Gebrauch, den man später von diesem Worte gemacht, um damit angeblich Alles heilende Heilmittel künstlicher Kunst, und insbesondere solche Arzneien zu bezeichnen, in denen man Heilmittel aller, oder doch der meisten, Krankheiten gesunken zu haben glaubte, hat jenen Namen im Munde der Ärzte bis diesen Augenblick erhalten.

Wie man überhaupt auf den Gedanken der Möglich-

\*) Bergl. d. Art. Panakeia.

zeit gerathen konnte, eine Panacea aufzufinden, erklärt sich im Grunde leicht. Zwar hatte schon Hippokrates überzeugend gelehrt, daß das Wesentlichste des Genesungsprocesses, wie des Erkrankungsprocesses auf dem Verhältnisse der Krankheitsursachen beruhe, und die Heilmittel der Kunst diesen letztern angemessen sein müssen; woraus — bei der unendlichen Mannichfaltigkeit des Verhältnisses der in Wirklichkeit tretenden Krankheitsursachen — von selbst folgte, daß nimmermehr ein Heilmittel alle Krankheiten heilen könne, vielmehr die tausendfach verschiedenen Krankheitsfälle nicht bloß, sondern auch die in so mannichfachen Formen auftretenden Krankheiten an sich, unter verschiedenen Bedingungen der gleichnamigen Krankheiten dennoch die Anwendung sehr verschiedener, ja einander entgegengesetzt wirkender Heilmittel erfordern müssen. Aber über dieses Ergebnis seiner Erfassung in das Gebiet erträumter Möglichkeiten hinauszuführen, konnte so Vielen die Anwendung sehr verschiedener, ja einander entgegengesetzt wirkender Heilmittel ersichern. Ohne sich seines Beobachtungsgewisses und seiner Unbefangtheit des Urtheils, oder auch nur seiner Wahrheit des Charakters rühmen zu dürfen, unmöglich schwer werden und die Leichtgläubigkeit der Menge gab überdies dem Eifer reiche Nahrung, mit welchem, zumal in den finstern Jahrhunderten, Chirakterie und Aberglaube — wie mit Goldmacherei, Chromantie, Nekromantie und Ähnlichem — so auch mit Erfindung und Breitung von Panaceen sich beschäftigte. Insofern aus Chirakterie dieser Eifer entspringt, wird er schwerlich jemals ganz erkalten, wenigstens wagen wir, in der Erinnerung an Caspistros' Lebensethik, St. Germain's Aberglauben, Straham's celestiaal bed und Verwands aus der neuen und neuesten Zeit, das Gegenheil nicht zu hoffen. Wenn aber die Panaceen aus dem Gebiete der Wissenschaften nicht gänzlich verschwinden sollten, so müßte der Begriff derselben anders bestimmt werden, und in der That belegte man auch schon frühzeitig mit jenem Namen solche Heilmittel, denen man überhaupt eine ausgezeichnete in vielen Fällen historische, mehr oder weniger an das Wunderbare grenzende Kraft beimessen zu dürfen glaubte; man unterschied unter diesen Panaceen, die sämmtlich in Arzneien bestanden, die einfachen von den zusammengesetzten, d. h., von einem Gemisch als vorzüglich bekräftigt berühmter Arzneien (unter welchen der Aether, die gerissenste Panacea ist), und zählte zu den erstern namentlich Quacksilber und Spiegelsilber, obwohl von beiden nur einzelne Breitungen durch den Namen einer Panacea ausgezeichnet wurden. So trugen den Namen Panacea antimoniaca mehr Spiegelsilberpräparate, als Panacea mercurialis wurde das milde salzsaure Quacksilber bezeichnet, als Panacea anglica galt die mit kohlenstoffsaurem Kalk vermischte kohlenstoffsaure Magnesia, die Panacea Glauberi (schwefelsaures Natrium) führt noch heute den Namen eines Bundesalzes u. — Noch öfter sind zu alten Zeiten einzelne Fundamentalmethoden der Therapeutik, die antiplogistische, gastrische u. von einzelnen Schulen, wenn nicht garbin Panaceen bei der Mehrzahl der Krankheiten genannt, doch den Panaceen gleich gerispen worden und nahe verwandt mit diesem Verfahren ist die in den neuesten

Zeiten von den homöopathischen Ärzten auf die äußerste Spitze getriebene Sucht, einzelne Krankheiten durch sogenannte specifische, d. h., ihnen auf eigenthümliche, in ihrem letzten Grunde untersuchte Weise entgegenwirkende Mittel heilen zu wollen.

Im Gebiete der rationalen Arzneiwissenschaft steht aber gegenwärtig der Grundsatz fest: Es gibt keine Panaceen, in welcher der zuletzt angeführten Bedeutungen dieses Wort auch immer genommen werden mag. Auch die kräftigste und die vielfachste Anwendung gestattenden Arzneien und Heilmittel überhaupt können nicht einmal in der Mehrzahl der Krankheitsfälle anwendbar sein, weil das Wesen derselben ein zu mannichfach verschiedenes ist und die Eigenthümlichkeit der vorfindenden Fälle noch überdies durch dasselbe keineswegs allein bestimmt wird, die konstitutionellen Verhältnisse namentlich jeder Krankheit ein eigenthümliches Gepräge aufdrücken, welches für die Behandlung der Krankheit häufig bei weitem entscheidender ist, als die Form der eben vorhandenen Krankheit selbst. Auch dem vortheilhaftesten Heilmittel darf demnach der Name einer Panacea, der so leicht zur Überschätzung und unzeitiger Anwendung verleiten könnte, nie zugelassen werden. Aus gleichem Grunde darf aber auch keine der einzelnen Heilmethode den Rang einer Panacea anmaßt wollen, und wol wäre es nach so vielen Jahrhunderten des Irrthums, der auf Einseitigkeit beruht und in der Regel nur ausgebeugt wurde, um einer andern, aber gleich einseitigen Ansicht, zu hulbigen, und diese früher oder später mit einer dritten nicht minder einseitigen und daher gleich irrthümlichen zu vertauschen, endlich an der Zeit, jeder neuen Schule, welche uns den Glauben an eine jener allgemeinen Heilmethode, als Panacea ausbringen will, von vorn herein das Vertrauen auf ihre Wahrheit aufzukündigen; es würden dann nicht mehr, wie es bisher geschah, Tausende von Opfern den Schulen fallen und die fernere Geschichte der Medicin würde zeigen, daß wir die Vergangenheit als Warnung zu benutzen nicht versäumt haben. Könnte dann nicht aber vielleicht den sogenannten specifischen Mitteln der Ruhm der Panaceen für einzelne Krankheiten als gesichert angesehen werden? Sie haben ihn lange genossen, sie verdienen ihn in den Augen vieler unwissenschaftlicher Empiriker noch heute, aber denkende Ärzte von echter Erfahrung können ihnen diesen Ruhm nicht zugestehen. Sie verstehen nicht, daß es Arzneien gibt, welche bei bestimmten Krankheitsformen, und meistens auf eine noch nicht hinlänglich erforschte Weise, vorzugsweise häufig hilfreich werden wie die China beim Wechselfieber, der Schwefel bei der Krätze und bei Hämorrhoidalkrankheiten u., aber sie sind doch weit entfernt, diese Mittel als Panaceen jener Krankheitsformen anzusehen, und noch weiter, den Grund der Heilkraft derselben in einem eigenthümlichen der bestimmten Krankheit eigens entgegenwirkenden Princip zu suchen. Sie halten sich vielmehr überzeugt, daß den Arzneisubstanzen dergleichen Principe nicht bewohnen und ihre Heilkräfte überall nur einerseits aus ihrer Natur und andern Eigenthümlichkeiten derselben, andererseits aus den Verhältnissen der Organismen,

mit denen sie in Wechselwirkung gebracht werden, erklärt werden können. Sie läugnen daher auch zwar nicht, daß die Wirkungsweise vieler Heilmittel dieser Art noch unerforscht sei, aber sie nennen diese darum nicht unerforscht, und glauben weiterer Forschung sich nicht unter Annahme einer spezifischen Kraft, die jenen Mitteln beizumessen, überheben zu dürfen. Sie berufen sich endlich auf die, besonders durch die neueste Zeit wieder vielfach bestätigten Erfahrungen, daß das Quecksilber manche Kustsche, Chinin und China manches Fieberfieber u. ungeteilt lassen, und Heilungen solcher Krankheiten durch andere, nicht als spezifische angesehen, Mittel häufig find, ja oft gefahrloser und sicherer, als das gebrauchliche spezifische Mittel zu bewirken im Stande gewesen wäre. Und somit haben denn diese Ärzte in jeder Beziehung ein volles Recht, das Dasein spezifischer Mittel in dem angegebenen Sinne zu läugnen, in einem andern, wissenschaftlichen dagegen mit Recht (Pharmakodynamik. I. S. 50) das Thätige oder die Kraft einer jeden Arznei eine ganz eigenthümliche, spezifische zu nennen. Die Zeit der Panaceen ist demnach in jedem möglichen Sinne des Wortes für die Wissenschaft vorüber, und sie würden daher in dem Gebiete derselben nicht mehr genannt zu werden verdienen, hätten sie nicht historische Bedeutung, oder gehörten die Evidenzen der Ärzte nicht zu denjenigen Krankheiten, die durch eine besondere Neigung zu Rückfällen ausgezeichnet sind. (C. L. Klose.)

*Panacea anglica s. solutiva, f. Magnesia.*

*Panacea holsatica s. Arcanum duplicatum, f. Kali.*

*Panaces, f. Panax.*

**PANACHAEA, PANACHAEI, PANACHAEIS, PANACHAEICON**, wenn Homer *Παναχαιοί* nennt, s. B. *ἑσπερίης Παναχαιῶν* (Il. II, 404. VII, 7 u. d.), so ist es bei ihm eine gemeinsame Bezeichnung aller gegen Troja kämpfenden Griechen. Später bezieht sich dieser Name auf den Bund der in der nördlichen Landschaft des Peloponnes, d. h. in Achaia, wohnenden Völker, und die panachäische Demeter, deren Tempel in Ägium neben dem Tempel des Zeus Homagrios stand (*Paus.* VII, 24, 3: *Ἐστὶς τοῖς Ὀναγυρίοις Ἀἰ Παναχαιοῖς ἱερὸν Ἀγνυρόν*), war ebenso, wie die panachäische Pallas, deren Cult in Patro war (Id. VII, 20, 2: *Ἀδρυῶν ναὸς ἐν-κλῆγον Παναχαιῶν*) Bundesgöttin, auch selbst es wohl, namentlich bei den Frühlings- und Herbstzusammenkünften des achäischen Bundes (vergl. *Mercker. Achaicor.* p. 74 sq.) nicht an einem Bundesfeste, das auch nur Panachaea heißen konnte. In der Nähe von Patro war auch ein Berg, welcher „der Panachäische“ hieß (*τὸ Παναχαιῶν ὄρος καλεῖται* bei *Polych.* V, 30, 4.) (H.).

**PANACHE**, mit diesem Worte, welches eigentlich einen Federbusch bezeichnet, benennt man auf der Insel Samos ein Getreidegasm, welches 8 Ellen oder 25 Pfund beträgt. In der Kunstsprache wird auch wol der obere Theil einer Kirchenglanze so genannt, sowie Gärtner die gelben oder weißen Zulpfenstreifen damit bezeichnen.

(Fischer.)

**Panactum, f. Panaktion.**

**PANADE**, eigentlich so viel, als Brodsuppe.

Man bereitet Brodsuppe mit mancherlei Abänderungen. Die einfachste Art wird erhalten, indem man Weizenbrot, zu Scheiben zerschnitten, mit gewöhnlicher brauner Brühe ganz weich kocht. Um das Gericht wohlfeilermachen zu machen, sügt man einige Eier und einige gut gebratene baumlenge Bratwurfsstücke hinzu, so wie fein geschnittene Petersilie, Schnittlauch und Salz. — Kräftiges Roggenbrot, in sehr dünne Scheiben geschnitten, bis zum Sprödewerden über Kohlen geröstet, mit feingeschnittener Petersilie, Schnittlauch und Pfeffer bestreut, mit kochender, gehörig gesalzener Fleischbrühe übergossen, gibt ebenfalls eine sehr schmackhafte Suppe. — Im engeren Sinne heißt Panade wol auch nur solche Brodsuppe, in welcher das Brod gänzlich zertrübt oder überhaupt so zerstückelt ist, daß das Ganze die Consistenz eines Ruses annimmt (Panadenmus). Man kann zu diesem Behufe Semmel oder mittelfeines Weizenbrot zerschnitten in der gehörig gesalzenen und gewürzten Fleischbrühe ganz weichkochen, und hierauf mit Zusatz von Eidotter anhaltend quiren, bis keine Klümpchen mehr zu bemerken sind. Oder man gibt die Krume von frisch gebackener Semmel in kochende Fleischbrühe, läßt sie ganz weich kochen, treibt das Ganze durch ein Sieb, würzt es mit Muskatnüssen, läßt es kurze Zeit kochen und rührt Eidotter selbst einem Eßlöffel Butter hinein. Wegen seiner Leichtverdaulichkeit ist dieses Gericht besonders Kindern und alten Personen zu empfehlen. (Karmarsch.)

*Panæ, f. Panæe.*

**PANAEL (Havato)**, alter Name einer von Thucydides (II, 101) erwähnten thracischen Völkerschaft. (H.) **PANAENOS**, unter den Römern, welche zur Zeit des Kaisers Ptolemaios und neben Dnatas, Mison, Agatharchos in Athen den strengern äginetischen Stolz verließen und, den Fortschritten der Sculptur nachstrebend, durch Correctheit der Zeichnung, Lebendigkeit des Ausdrucks, Mannichfaltigkeit der Gruppierung große figurenreiche Bilder sich auszeichneten, nimmt der hier zu behandelnde Künstler einen der ersten Plätze ein. Daß er mit Evidenz in diese Zeit versetzt werde, zeigen die wenigen Nachrichten über sein Leben. Strabon in der Hauptstelle (VIII, p. 354. — T. III, p. 129 Sebeok.) nennt ihn ausdrücklich Vatersbrudersohn (*ἀδελφιδόου*) des Phidias, was zu bezeichnen auch die beiden Zeugnisse des Pausanias (V, 11, 2) und Plinius (XXXV, 8, s. 34), die ihn als Bruder jenes Künstlers bezeichnen, seinen Grund abgeben, da der griechische und lateinische Sprachgebrauch jenen weiteren Gebrauch von *ἀδελφός* und *frater* für frater patruclis gestattet. Über die richtige Form seines Namens schwanken die alten Bücher; bei Strabon enthalten mehrere *Παναιος*, *Παναιος* oder auch

1) Vergl. über die Griechen Eiebelis zu den Stellen A. 260 und Paus. II, 18, 4; über frater haben Gronov. (Observ. II, 6), Perizon. (Animadv. hist. c. 3, p. 106), Drosbach (in Liv. XXXV, 10, 9) und Wubst (in Diet. Ovid. Herv. p. 54) umständlicher gesprochen. In eine falsche Lesart bei Plinius mit *Παναιος* zu denken ist unthätig. Hier (Weid. der bildenden Künste S. 178) wiederholt den Irrthum ganz unbestimmt.

*Παναένος*, bei Pinius gar *Panaeos*, was jedoch durch bessere Zeugen widerlegt und nach allgemeiner Übereinstimmung mit der jetzt üblichen Form vertauscht ist. Esfenbar gehört er in die Zeit des Phidias, so in die 83. Olympiade (448 v. Chr.) versteht ihn Pinius ausdrücklich. Zunächst schmückte er mit seinen Bildern die Vaterstadt, denn er malte die marathonische Schlacht in der Pökie an der Agora zu Athen. Zwar schrieben Viele die Gemälde derselben dem Polygnot allein zu, als dem berühmtesten Maler und vermuthlich als dem Meister des größten Theils, während Pinius einen Theil dem Mison und zwar Sopotar ihm die marathonische Schlacht zuerkennt, die nach Arian zwischen ihm und Polygnot streitig war, von Pausanias aber (V, 11, 2) und Pinius (XXXV, 8, 57) ausdrücklich dem Panänos gegeben wird<sup>1)</sup>. Jener sagt *αὐτὸς ἦν καὶ Ἀσπάρης ἡ Μοναχὸς καὶ Μαπαδάρης ἔργον ἔστιν ὑποπαικνόν*, und in der ausführlicheren Nachricht über dieses alte Schlachtgemälde (I, 15, 4): „Zuletzt auf der Gallerie sind die Kämpfer bei Marathon; von den Höteten die Platäenser und das ganze attische Heer werden mit den Barbaren handgemein, und zwar ist dort auf beiden Seiten der Kampf noch gleich, mehr in dem Innern der Schlacht sind die stehenden Barbaren, einander in den Sumpf drängend; am äußersten Ende aber die phönizischen Schiffe und die Hellenen, die dort hin drängenden Barbaren mordend. Dort ist auch der Heros Marathon gestagt, von dem die Ebene ihren Namen erhielt, und Theseus gleichsam aus der Erde hervorsteigend, Athenes und Herakles. Unter den Kämpfern sind am meisten bekannt auf dem Bilde Kallimachos, der zum Polemarchen erwählt war, und Miltiades unter den Strategen und der Heros Echelos.“ Es ist zu vermuten, daß das Treffen in mehreren Tableaux dargestellt war, vielleicht von der Erscheinung des Marathon und Theseus an, dann die Anführung des Miltiades, das Vorgehen und die Flucht der Perser, die theils in die Schiffe sich retten, theils in den Sumpf versprengt werden, endlich der Kampf bei den Schiffen selbst<sup>2)</sup>. Nimmt man hierzu die schon angeführte Hauptstelle bei Pinius: *Panaenios proelium Atheniensium adversus Persas apud Marathoua factum pinxit, adeo iam colorum usus increbuerat adeoque ars perfecta erat, ut in eo proelio iconicos duces pinxisse tradatur, Atheniensium Miltiadem, Callimachum, Cynaegirum; barbarorum Datim. Artaphernem* — so ergibt sich für die Figuren Portraitähnlichkeit<sup>3)</sup>. Da nun aber zwischen der Schlacht und der Lebenszeit des Panänos ein Zeitraum von wenigstens vierzig Jahren liegt, an eine Überlieferung durch Hörensagen<sup>4)</sup> gar nicht zu denken ist, die Etre iconischer Bilder bei der Eiferstucht der Republik überhaupt sehr selten war (Plin. XXXIV, 9), so dürfte hier eine mehr traditionelle, etwa durch das Gessium her-

vorgerufene Ähnlichkeit gedacht werden müssen, die auch das Beschreiben der Namen überflüssig machte. Da aber gerade die Farben, wie Pinius meint, viel dazu beitrugen, daß die Portraitähnlichkeit mehr hervorgehoben wurde, läßt sich sehr bezweifeln<sup>5)</sup>. Daß jedoch überhaupt hier keine Wandgemälde, sondern nur einzelne, nachher zusammengesetzte und eingefügte Tafeln zu verstehen sind, sagt mit Sicherheit Sponius (ep. 54): *Ὁ γὰρ ἀνδρῶναος τὰς αἰδέας ἀγάλειο* (el. ep. 135), wenn nicht schon die allgemeine Gewohnheit der damaligen Zeit gegen jene Ansicht Petronne's spräche<sup>6)</sup>.

Als nun Pinius um Ol. 86. nach Olympia ging, um die Statue des Zeus zu versetzen, begleitete ihn Panänos, Phidias, wie Pinius (XXXV, 8, 34) sagt: *discipulus et in faciendo Jove Olympio adiutor*. Während jener die Sculpturen ausführte, malte dieser dieselben an, und schmückte die äußeren Schranken mit Bildern. Das Hauptgeschäft dabei war, die Schranken (*ἐσπῆρα*) zu bemalen, welche um den Thron des Gottes herumfamen, um das Gedränge der Anbachtigen zurückzuhalten. „Unter den Thron“, sagt Pausanias (V, 11, 2), „kann man nicht kommen; zu Olympia sind Schranken nach Art von Wänden gemacht, welche zurückhalten; derjenige Theil der Schranken, welcher der Thür gegenüber liegt, ist nur mit blauer Farbe angestrichen, der übrige enthält Gemälde von Panänos.“ Mauern können dies nicht gewesen sein, das wäre zu schwerfällig und in Verbindung mit dem reichen Throne zu armselig gewesen; es ist eine bloße Balustrade, die mit mythologischen Figuren geschmückt zu sehen gar nicht auffallen kann<sup>7)</sup>. Von welcher Seite Pausanias bei der Beschreibung der Gemälde ausgeht, kann man aus seiner Erzählung nicht sehen; er zählt sie in folgender Ordnung auf: „Unter ihnen ist Atlas, der den Himmel und die Erde trägt, dabei steht Herakles, der die Last des Atlas auf sich nehmen will. Ferner Theseus und Pirithous und Deias und Salamis, welche die an den Endspitzen der Schiffe angebrachte Verzierung in der Hand trägt; aus Herakles' Kämpfen, der mit dem nemäischen Löwen und Jas Fabel an Kassinara, Hippodamia, die Tochter des Linoasos, mit der Mutter und Prometheus, noch von den Wunden gequält und Herakles auf ihn hinsehend, zuletzt auf dem Gemälde ist Penthesilea, die Seele aushauchend, und Achilleus, sie unterstützend, und zwei Hesper-

1) *Élévesque* in den *Mém. de l'Institut*, T. IV, p. 410.  
 2) f. Weidert a. a. D. S. 181. 3) Bildzeit über Tempel u. Statue des Jup. Olymp. S. 207 vermuthet eine überdachte Balustrade von Stein, worauf die Gemälde zu sehen waren; *Witzmann* (Die Malerei der Alten S. 57, 63) spricht von Umfassungsmauern mit freestehenden Figuren, Petronne versteht eine cloison pleine ausser bien qu'on war en macramore, und findet natürlich einen neuen Weg in den peintures murales, wogegen sich jedoch Kautschke (S. 199) und Weidert (in der bekannten Rec. S. 195) auf das Bestimmteste erklären. Die hierher gehörige Stelle des Strabon (VIII, p. 354) *ἀνδρῶναος ἡ καὶ τοῦ γένους καὶ καὶ τοῦ ἀνδρῶναος ἀπὸ τοῦ ἑσπῆρος*, auffallend durch den Gebrauch des *ἀπὸ*, das man meist mit *ἐκ* für Ursprung liest, erklärt Weidert gut durch die beschränkte Bedeutung des *ἐσπῆρος* auf das Heiligtum mit dem Throne und der Statue des Gottes.

2) f. Weidert in der (hessischen) X. 2, 3. 1835. Nr. 177.  
 3) Witzmann wohl richtig. 4) f. Weidert, *Deus der Kunst*, d. Weidert, S. 240 ff. 5) Die Erklärung Kautschke's (Point, *notin*, inédit, p. 155) mißfällt auch Weidert (a. a. D. Nr. 183, S. 227. 6) Das war ein lächerlicher Einfall Petronne's (Antiqu. Zuff. 1. S. 216).

riden tragen Äpfel, deren Bewachung ihnen anvertraut sein soll <sup>10)</sup>." Diese Ecenen beziehen sich, wo nicht ganz, doch meistens auf merkwürdige Austritte aus dem Leben der Helden, die sich um die olympischen Spiele verdient gemacht hatten. Es sind neun Sujets, jedes mit zwei Figuren, vielleicht auf blauem Grunde bemalt <sup>11)</sup>. Interessant bleibt für diese frühe Zeit die Allegorie mit den personificirten Salamis und Hellas, jene das Apollastion (aplustre) haltend und diese ihr bekränzend. Aber außer diesen Gemälden hatte Panaenos weitem Antheil an jenem berühmten Kunstwerk, den Strabon mit den Worten *πολλὰ ἀντίγραφα τῶ Πανηίου Ἱστοῦ* d. *ἱστορίας* — *αντιγραφάβας αὐτοῦ πρὸς τὴν τοῦ ζωγράφου κατασκευήν*, *διὰ τὴν τῶν προσηγμένων κόμην καὶ μάλιστα τῆς ἐσθλότητος* andeutet <sup>12)</sup>. Offenbar ist hier eine Ausschmückung durch Farben, besonders in der Kleidung, bezeichnet; auf dem Gewande nämlich besaßen sich kleine Figuren und Eiliken (*ῥαβδὰ τε καὶ τὸν ἀνθρῶ τὸ σπῆμα*), schwerlich bloß eingepreßt, wie Hirt <sup>13)</sup> meint, vielmehr in der Art, daß die eingetragenen Umrisse der Figuren mit Farben oder Emailt hineingemalt wurden <sup>14)</sup>.

Zu Elis malte Panaenos den innern Theil des Schilobes der von Sokrates, dem Schüler des Pythias, verfertigten Palaststatue (*Plin. XXX, 8, 34*). Man hat es einen eissamen Einsinn genannt, daß er den innwendigen hohlen Theil der Statue bemalt haben soll (*Hyne's Antiqu. Aufsl. I, S. 219*), aber es sollte eben sein Raum, wo irgend ein Bildwerk angebracht werden konnte, undemüht bleiben <sup>15)</sup>. Von demselben Tempel der Pallas berichtet Plinius (*XXXVI, 23, 35*) ferner: *Elide* (nicht in El.) *aedes est Minervae, in qua frater Phidiae Panaenus tectorum induxit lacte et croco subactum, ut serunt; ideoque si teratur in ea* (Ketrone schlägt es vor) *hodieque salvia pollice, odorem croci saporemque reddit. Wie aus diesen Worten Böttiger (S. 244) hat folgern können, Panaenos habe dort Wandgemälde in Stucco gemalt, wie Rathgeber (a. a. D. S. 281) dies nachschreiben, selbst D. Müller <sup>16)</sup> dies unzweifelhaft und auch Ketrone darin einen neuen Beleg für seine weit verbreitete Wandmalerei finden konnte, bleibt unbegreiflich. Glücklich scheint uns hier Beldier (a. a. D. S. 195) zu streiten. Konnte nicht, meint er, Panaenos ein besonders reines und festes Lössmörtel gefunden haben, womit er die Tempel schmückte, ohne daß er selbst als Anstreicher arbeitete? Es möchte in jenem Tempel etwas Außerordentliches geistigt und daher auch die Erzählung über Bestandtheile und Geruch dieser Lössmörtel halten sein. Die Würde des Künstlers war doch dadurch nicht beleidigt. Vielleicht war jener Anstrich gelblich, we-*

gen des Safrans und der Milch, womit der Dmurf verfest sein soll. Endlich erzählt Plinius (*XXXV, 9, 35*): *certainam picturam etiam florentes eo institutum est Corinthi ab Delphis, primusque omnium certavit cum Timagora Chalcidense, superatus ab eo Pythias, quod et ipsius Timagorae carmine vetusto apparet, chronicon error non dubio. So wie nämlich bei den pythischen Spielen früher als bei den übrigen auch die Kufenkünste in die Schranken traten, so scheint hier auch ein Wettkampf in der Malerei stattgefunden zu haben. Vom Timagoras ist nichts weiter bekannt. Welches Sujet er von beiden behandelt sei, denn daß es dasselbe gewesen, versteht sich bei den Preisbewerungen im Alterthume von selbst, darüber schweigen die Alten. Die Sache bleibt überhaupt unklar.*

Zu vergleichen sind Böttiger in den *Ideen zur Archäologie der Malerei* S. 242—253, der nach seiner Weise allerlei Notizen zusammengetragen hat; wenig befriedigt Eilling (*Catalog. artif. p. 314 sq.*), einige selbst größere Irrthümer begeht Hirt (die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten S. 172 fg.).

(F. A. Eckstein.)

PANAEOUS, Name eines griechischen Künstlers aus einer Gattung in der pariser Sammlung. Vergl. *Clarke, Description des antiques*. p. 421. (H.)

Panaetia Cass. f. Eleetryum.

PANAETIOS von Rhodos, einer der berühmtesten Stoiker, weniger durch Tiefe und Originalität bemerkenswerth, als durch den mächtigen Einfluß, den er durch Lehre und Persönlichkeit auf viele ausgezeichnete Römer übte. Über sein Leben und seine Lehre haben wir eine schätzbare Monographie: *De Panaetio Rhodio, disp. historico-critica, praeside Dan. Wytenbach habita a e. Lynden* (Lugd. Bat. 1802). Minder bedeutend ist: *Mémoires sur la vie et sur les ouvrages de Panaetius, par Mr. l'Abbé Sévin*, in den *Mém. de l'Acad. des inscr. tom. X*. Er war zu Rhodos geboren <sup>1)</sup>, Sohn des Nikagoras und Aufwuchsling mehr durch Kriegsthaten berühmter Vorfahren <sup>2)</sup>. Ohne hinreichende Gründe nimmt Jonsius etwa 582 n. Chr. X. als sein Geburtsjahr an <sup>3)</sup>, wogegen v. Linden ihn 13 Jahre früher, um 569, geboren werden läßt, um sein Alter dem des Scipio Africanus näher zu rücken. Erstere Annahme, wiewol ebenfalls nicht hinlänglich erwiesen, kommt doch gewiß der Wahrheit näher; denn bereits um 610 fien wir den Pandios in so inniger Verbindung mit dem jüngern Africanus, daß er denselben auf einer, bald nach der Einnahme Carthago's unternommenen Geschäftsreise nach Aegypten begleitete <sup>4)</sup>, und als Jüngling wird doch der Philosoph, der

10) Kürzer konnten wir hier sein wegen Rathgeber's fleißiger Zusammenfassung in seiner *Encycl. S. Sect. III, S. 276 fg.* 11) f. *Quatremaire de Quincy, Le Jupiter Olymp. p. 305*, der auch auf pl. XV eine Restauration der Bilder versteht. 12) *Strutt, Antiquities of Athens* (T. II, p. 4) will dies von gefälschten Eisenstein verstehen. 13) *S. Beldier, S. 65*. 14) f. Rathgeber o. a. D. S. 266. Beldier S. 158. *Quatremaire de Quincy p. 310*. 15) Böttiger, *Arch. der Mal. S. 244*. 16) *Pandor, der Archäol. S. 452*.

1) *Gr. Acad. pr. II, 33*. Daher Rhodios magister, *Sulpicia de corr. stata temp. Domit. v. 46*. 2) *Suid. s. v. Strab.* IV, p. 655, wo seine Vorfahren als Herrscher und Krieger genannt werden. 3) *Jonsius deacr. bist. phil. p. 212*. 4) *Acad. pr. II, 2*, unbegründlich ist es, wie Jonsius jene Gesandtschaft, mit welcher doch Scipio, wie Cicero ausdrücklich bemerkt, noch vor seiner 611 beständeten Censur beauftragt wurde, in das Jahr 625, also kurz vor dem Tode des Scipio, versetzen konnte. Der Zweck derselben mochten die durch den 606 erfolgten Tod des



zu haben, wie daraus hervorgeht, daß er nicht mehr, wie seine Vorgänger, die Vorträge über Philosophie mit der Lustigung anfangen<sup>32)</sup>; auch wird nirgends grammatischer Forschungen von ihm erwähnt. Ebenso erscheint er in der Physik mehr strengig und negierend als fortbildend, denn gerade die bedeutendsten Dogmen der Stoiker, wie die Realität der Mantel in ihren verschiedenen Formen<sup>33)</sup> und der Astrologie<sup>34)</sup>, das Fortleben der Seele nach dem Tode<sup>35)</sup>, den dreifachen Untergang der Welt durch Feuer<sup>36)</sup>, bezweifelte er entweder gänzlich, oder hielt doch mit seinem Urtheil darüber zurück, da ihm dies alles jenseit der Schranken menschlicher Erkenntnis zu liegen schien. Auch in seiner Seelenlehre wich er von den früheren Stoikern ab; denn während er, in Übereinstimmung mit diesen, dem Geist das Feuerige der Seele nannte<sup>37)</sup>, so hob er doch den natürlichen Organismus des Lebens, welchen jenes System annahm und wonach Leib und Seele nur verschiedene Seiten desselben Wesens bildeten, dadurch auf, daß er das zugehörige Vermögen (*τὸ οἰκονομικόν*) gar nicht zu den Seelenkräften rechnen und das Vermögen der Rede (*τὸ γωνυτικόν*) mehr dem bewegenden Triebe als der erkennenden Kraft der Seele zuweisen wollte<sup>38)</sup>. Seine ganze Richtung wandte sich dagegen mit entschiedener Vorliebe der Ethik zu; aber auch hier waren es nicht die tiefsten speculativen Probleme der Wissenschaft, deren Lösung ihn beschäftigte, sondern in den Vordergrund trat bei ihm die Lehre von der Pflicht, die in dem reinen, stoischen System nur eine sehr untergeordnete Stelle einnahm<sup>39)</sup>. Gegen den Geist des ersten Stoicismus trennte

er die theoretische Tugend von der praktischen<sup>40)</sup>, und hielt die Tugend nicht mehr allein für hinreichend zur Glückseligkeit<sup>41)</sup>. Den aus einer tiefen Weltanschauung hervorgegangenen stoischen Satz, daß das Leben des Einzelnen eins werden müsse mit dem Leben der Natur, brachte er sehr oberflächlich so aus, daß man nach den von der Natur uns gegebenen Antrieben leben müsse<sup>42)</sup>, und indem er annahm, daß das gemeinsame Ziel aller Tugenden die Glückseligkeit sei, und so die Tugend nicht mehr als Selbstzweck setzte<sup>43)</sup>, näherte er sich dem Eudämonismus der spätern Peripatetiker. Die Apothie und starke Gleichgültigkeit des Stoicismus gegen Alles, was von Außen her auf den Menschen einwirkt, verwarf er als unnatürliche Affectation<sup>44)</sup>. Von seiner in drei Büchern dargestellten Pflichtenlehre ist uns das Wesentlichste in dem gleichnamigen Werke des Cicero aufbehalten, wiewol wir uns den Cicero keineswegs als bloßen Übersetzer des Panaetios denken dürfen<sup>45)</sup>. Die unwissenschaftliche, rein empirische Haltung jener Schrift sehen wir theils aus dem Mangel einer philosophischen Feststellung des Begriffes der Pflicht<sup>46)</sup> und der übrigen ethischen Grundbegriffe, theils aus dem ganzen Gange der Abhandlung, welche am liebsten bei den gefälligen Pflichten verweilt und, wie es dem praktisch richtigen Sinne der Römer am meisten zusagte, alle Tugenden zunächst aus dem staatlichen und rechtlichen Gesichtspunkte betrachtete. Daher trennte Panaetios auch, wenigstens äußerlich, die Begriffe des Guten und Nützlichen, wiewol er nicht so weit ging, eine innere Verschiedenheit beider Begriffe anzunehmen, sondern sich hierin nur der herrschenden Ausdrucksweise anbequimte; denn daß das Gute immer und allein nützlich sei und umgekehrt, das erkannte er wohl<sup>47)</sup>; doch scheint er auf die tiefere Vermittelung jener Begriffe,

32) D. L. VII, 41. Er und sein Schüler Posidonios sangen den Unterricht in der Philosophie mit der Physik an, wobei scheinlich weil ihnen diese als das sinnlich Gewisse erschien. 33) D. L. VII, 149. Ac. pr. II, 53. De Divin. I, 3; A Stoicis degeneravit. Pau. c. 7. Da die Mantel der Stoiker genau mit ihrer Schicksalslehre zusammenhing und auf dem allgemeinen Kausal der natürlichen Dinge beruhte, so hob Panaetios allerdings ein wesentliches Moment ihrer Lehre auf, weshalb auch Posidonios, der überhaupt sich weiter mehr der physikalischen Richtung zuwandte, ihnen einen Fehler verleiht; D. L. I, Div. I, 30, II, 15, a. a. 34) Div. I, 42; Unus e Stoicis astrologorum practico reject. 35) Tusc. I, 32, wo er für die Sterblichkeit der Seele die beiden sehr oberflächlichen Gründe anführt, daß die Seele, gleich dem Körper, Familienähnlichkeit zeige, also geboren (sei, und deshalb auch untergehen müsse; dann, daß sie, wie der Leib, Krankheiten ausgelegt sei, also sterben müsse. Streichlich war auch die Unsterblichkeit der 36) Deren Stoiker nur eine sehr dürftige, denn sie sollte bloß die zur Weltvorrichtung dienen (D. L. VII, 157, wo dies als Meinung des Kleanthes angeführt wird) und sich bloß der Unterwerfung des 37) Nichts ist außer der Seele der Kräfte beschränkt. Zur der Weltseite war ungenügend. Interessant ist es, wie sehr sich der natürlich grade und einfache Sinn der Römer, (sich) wenn sie dem Epikur oder der Schule anhängen, gegen die Irrthümer von der Sterblichkeit der Seele sträubten. 38) D. L. VII, 142. Nat. deor. II, 46. Schwerlich lag indessen jener Ansicht des Panaetios ein tieferer, speculativer Gehalt zum Grunde. Schon Senon von Tarso hatte die *ἡγεμονικὴ* begriffen; v. Blaeu. praep. evang. XV, 17. 37) Tusc. I, 18. 38) Nemes. de natura hominis. c. 15 (p. 212. ed. Matthaei). Dagegen nahmen die übrigen Stoiker auch Seelenkräfte an, nämlich außer den fünf Sinnen, das Zeugungsvermögen, das Vermögen der Rede, das Denkvermögen; D. L. VII, 157. 39) Die Pflicht lehrt nämlich die Tugend in dem einzelnen Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens dar und entspricht so der vierten Kategorie des Euphrasius, das *πρὸς τὴν*

*ἔξω*; Petersen p. 266 sq. Auch Posidonios schrieb über die Pflicht; D. L. I, 129 und häufig.

40) D. L. VII, 92. 41) D. L. VII, 128. Hierin folgte ihm Posidonios. Auch wird er die römischen Sitten oder die *ad-ἄπο*, welche Posidonios, nach D. L. 103, von dem Begriff des Guten nicht ausschloß, wol nicht anders angesehen haben, worin ihm schon Diogenes von Babylon vorangegangen war; Cic. de fin. III, 10. 42) Clem. Alex. Stromata, II, 179. Syll. 7: *Τὸ τὴν φύσιν τὰς διανοίας καὶ τὴν τὴν φύσιν ἀποκρίναι*. Dagegen enthielt der echt stoische Satz: *Τὸ ἀπολογιστικὸν τὴν φύσιν*, die Forderung, daß das Individuum nur Einigkeit mit dem allgemeinen Naturgesetze zurückerst; D. L. VII, 88. 43) Senec. eccl. eth. p. 114, wo es heißt, daß alle Tugenden nach dem gemeinsamen Ziele der Glückseligkeit hinströmen, also doch noch nicht fertig in sich die Glückseligkeit enthalten. 44) Fin. IV, 23. *Grati. III, 5*. Panaetii gravis auctor docti viri iudicio improbatam rejectant, eas *ἀναλογικὰς* et *ἀνάγκας*. Daß er aber in seinem Leben, besonders in der ruhig heitern Erregung des Unglücks, den Grundfahnen seiner Schule treu blieb, berichtet *Plut.* de cohibenda ira, p. 463. 45) Off. III, 2. *Quem nos correctione quibusdam adhibitā, potissimum secuti sumus*. 46) Off. I, 3. Doch mag Panaetios die Definition in andern Schriften gegeben haben; ehenso fand die Sprachgebrauch der Stoiker fest, wonach die relative Pflicht, die im tugend Sinne *καθῆκον* genannt wurde und sich mehr auf die Unmöglichkeit der freien Willkür bezog, der vollkommenen Pflicht, dem *κατὰ φύσιν*, die mit der Tugend ein und abwechselnd waren hatte, gegenüberstand; ehenso, und fin. III, 14. 47) Off. III, 7: *Non utilia cum honestis pugnare aliquando*

wie sie in den Sokratischen Schulen versucht war, nirgend zurückgegangen zu sein“). Nach jener Methode behandelt er nun im ersten Buche seiner Schrift die Lehre vom Guten, insofern es durch die Pflicht realisiert werden soll, wobei er das absolute Gute von den relativen Gütern unterscheidet“), und leitet dann die Pflichten aus den vier bekannten Hauptformen des Guten ab, die er insofern ebenfalls nur aus einem niederen Standpunkte aufgefaßt zu haben scheint, indem er die Weisheit mehr als Klugheit oder gelehrtes Wissen, die Tapferkeit nicht als Selbstverleugnung, im echt stoischen Sinne, sondern als rein kriegerische und gefähliche Tugend, als Beschüzerin des Rechtes“), die Gerechtigkeit, zu der er auch die Liberalität im ganzen Umfange des Wortes rechnete, als Staatskunst, die Mäßigung endlich als Beschränkung des Einzelnen auf die ihm durch Anlage und Stand angewiesene Sphäre und als Vermeidung öffentlichen Anstoßes ansah, wobei er denn dem *nepos* (decorum) einen sehr bedeutenden Platz anwies“). In den folgenden Theilen seines Werkes stellte er das Nützliche dar, als die andere Seite des Guten, und wie er im ersten Buche das Wesen der Pflichten aus dem Begriffe des sittlich Guten zu deduciren gesucht hatte, so beschrieb er hier das pflichtmäßige Verhalten in den einzelnen Verhältnissen und Verwickelungen des geselligen Lebens, insofern dasselbe zur Förderung von eigenen oder Staatszwecken beiträgt, und stellte die verschiedenen Lebenskreise dar, welche auf gegenseitigen Verpflichtungen, auf Liebe und Vertrauen beruhen, womit er denn, ganz im römischen Sinne, folglich in die Sphäre der Politik übergang“). Doch ging er dabei nicht, wie Andere, in ein so geistloses Detail, daß er auch die Reize von dem Gelderwerb und von der Sorge

für die Gesundheit behandelt hätte, die er, wie billig, den Beschülern und Ärzten überließ“). Wie sehr er übrigens ein Freund des materiell Nützlichen war, sehen wir daraus, daß er die gemeinnützigen Bauten, wie Wasserleitungen u., solchen Werken vorzog, die, wie Tempel, Säulengänge u., auch einen künstlerischen Zweck hätten“). Daraus wollte er noch von dem Conflict handeln, in welchem das Gute oft mit dem Nützlichen zu stehen scheint, und die Grundfälle zur Lösung dieses Conflictes aufstellen, wobei er besonders den Rath hätte durchführen müssen, daß das Nützliche dem Guten nie widersprechen könne; doch ist er dem Publicum dieses letzten Theil schuldig geblieben, und nach ihm wagte keiner ein so vortreffliches Werk fortzusetzen“). Wenn Cicero bei Panätios auch die Lösung der Fragen vermisst, was bei dem Conflict zweier Tugenden als höhere Tugend oder bei dem Conflict zweier nützlicher Dinge als das Nützlichere anzusehen sei“), so können wir dem Philosophen wol vertrauen, daß er jene Fragen mit Absicht als völlig nutzlos bei Seite schob, da ein Streit zwischen Tugenden dem Begriffe der Tugend widerspricht, Abwägung des Nützlichen aber nicht mehr in das Gebiet der Ethik fallen kann.

Außer dem Hauptwerk *nepl nepdovov* schrieb er noch viele andere Schriften, theils philosophischen, namentlich ethischen, theils kritisch-historischen Inhalts. So wird mehrmals einer an D. Auberio gerichteten Trostschrift: *De dolore patiendo* erwähnt, die er nach dem Vorbilde der Schrift des Krantor *nepl nepdovov* verfaßt zu haben“). Auch hat er über Staatsvergerung“), und über den guten Rath“), geschrieben. Seine Ansichten über Mantik führte er in einer Schrift über die Vorhersage durch“). Ein größeres Werk *nepl aipatav* scheint eine Art von kritischer Literaturgeschichte der Philosophie gewesen zu sein, und, wie aus den Urtheilen über Platonische“), und andere Schriften“), hervorgeht, in verdienstem Ansehen gestanden zu haben.

posse dixit, sed ea, quae videntur utilis. Nihil vero utile, quod non idem honestum, nihil honestum, quod non idem utile sit, aequo tentatur.

48) Obgleich Fin. II, 14 das honestum als das seiner selbst wegen Nützlichemwerthe nach den Stoffen bestimmt wird, so wird doch in dem ganzen Gange der Schrift von den Pflichten das Gute immer mit vorherrschender Rücksicht auf den Erfolg angesehen, wodurch denn das Gute selbst zu etwas Relativem wird, wie das Nützliche, und der zwischen beiden Begriffen nicht selten eintretende Widerspruch als ein wichtiger zwar behauptet, aber nicht nachgewiesen wird. 49) Off. I, 3. Die weitere Auseinandersetzung in den Büchern de fin. b. et m. 50) über die *geoporeia*, die sehr kurz und oberflächlich abgehandelt wird, s. off. I, 6. Über die Tapferkeit I, 19—26, wo c. 19 als Beschäftigung der Stoiker angegeben wird: *virtus propaganda pro equitate*, was gewiß die spätere, populäre Fassung des Begriffes ist. — Hierhin gehört auch das schöne Fragment bei Gell. XIII, 27, worin es heißt, daß der Weisheit, gleich dem Ringe, gegen alles Unrecht gerüstet sein müsse. 51) über die Gerechtigkeit I, 7—18. Über die Mäßigkeit, wo es das *nepos* als Hauptbegriff aufstellt, I, 27—45. Hierhin gehört auch der in der stoischen Moral so wichtige Abschnitt von der *avvaxia* und *euxavopia*, I, 40. Die Anwendung der Tugenden auf das Staatsleben, wie sie hier durchgeführt ist, daß allerdings eine äußere Ähnlichkeit mit den Ansichten Platon's in der Republik, doch fehlt der lebendige Organismus des Platonischen Systems, der die Erziehung der Bürgerschaft mit von ihrem inneren Wesen trennt. 52) Off. II, 1—24. Haec officiorum genera, quae pertinent ad vitae cultum et ad earum rerum, quibus utuntur homines, scilicet, ut, ad opes, ad copias, Vergil. die das Staatsleben so doch stehende Äußerung des Panätios, off. II, 5.

53) Off. II, 24. Der Stoiker Antipater von Tyrus hatte es unserm Philosophen zum Vorwurfe gemacht, daß er diese Punkte übergangen habe. 54) Off. II, 17. 55) Off. II, 2. Daß die Wertheurtheile des Wertes von der Beendigung desselben zurückgeschrecke wird, grade wie Niemand ein Bier des Apelles fortzusetzen wage, dies war das Urtheil des Aulianus Rufus. Cicero geht in dem dritten Buche seiner Schrift ganz seinen eigenen Gang, was man auch schon aus dem noch mehr, wie früher, vorderechnen juristisch Standpunkte sieht. 56) I, 3, 43, II, 88. 57) Fin. IV, 9. Wahrscheinlich ist der Tit. IV, 2 erwähnte Brief an D. Auberio von jener Schrift nicht verschieden. Ob die Tapferkeit sich auf den Tod der Africanus bezogen habe, müssen wir dahingestellt sein lassen. Ac. pr. II, 44 nennt er die Schrift des Krantor *Anaxilaus* et ad verbum educendus libellus. 58) Wahrscheinlich *nepl agvav*, leg. III, 6. 59) *nepl avvaxias*, D. L. IX, 20. Was dort aus jener Schrift mitgetheilt wird, macht uns wahrscheinlich, daß jene Schrift nicht verschieden war von der vorher erwähnten Trostschrift. 60) Div. I, 3. 61) D. L. II, 87. D. L. II, 64 wird kein Urtheil über die Schrift der Platonischen *Dialoge*, II, 57 über den Anfang der Republik und dessen vielfache Umarbeitung durch Platon angeführt. 62) Es die Urtheile über Sokrates (Athen. XIII, I. Plut. Arist. vit.) und Demosthenes (Plut. Demosth. c. 13) aus jenem geistigen, nicht gemessenen Sinn, (ist nicht klar) daß insofern Panätios wie die gelehrte Bildung jener Zeit es mit sich brachte, auch über geringere



Wenn Euidas noch einen ältern, ebenfalls sehr bedeutenden und als fruchtbarer Schriftsteller bekannten Philosophen Panätios annimmt, so mag dies auf Irrthum oder Conjectur beruhen, denn nirgends finden wir von diesem eine Spur, am wenigsten bei Sikeru, der doch gewiß nicht unterlassen haben würde, unsern Philosophen von jenem frühern Namenövetter zu unterscheiden. (Steinhart.)

Außer dem berühmten Philosophen Panätios werden noch andere dieses Namens genannt, z. B. wird bei Aristophanes (Eq. v. 242) ein Panätios erwähnt, der nach den Schol. Kateroberst war; eine sonstige Anspielung in den Wögeln (v. 440) bezieht der Schol. auf einen auch in der Komödie „die Inseln“ verspotteten Panätios, welcher der Sohn eines Kochs oder selbst ein Koch und Schwertmacher war, wegen seiner Verschämtheit den Spitznamen „Äffe“ erhielt; klein von Natur hatte er eine große Frau, die ihn zum Zahnbrei machte, und auch sonst übel behandelte, bis er sich durch ein famos gewordenes Vactum vor ihren Handgreiflichkeiten schützte. Einen Panätios, der sich in Leontium durch demagogische Mittel, indem er die Armen gegen die Reichen hegte, eine ungesegnete Allein herrschaft verschaffte, erwähnt Ptolemaeus (V. 47). (H.)

PANAETOLIA, PANAETOLIKA, PANAETOLIKON, PANAETOLIKOS. Die Ätoler, welche schon vor Troja unter einem Feldherrn erschienen (vergl. II. II. 638 sq. XIII. 217), bildeten sehr früh einen Bund, ein *κοινόν των Αιτωλών* (Paus. VI. 14. 5), und gemeinliches Handeln der Ätoler wird sehr früh erwähnt; aber eine dauerhafte Verbindung derselben mit großer politischer Bedeutung beginnt erst mit den Kriegen der Nachfolger Alexander's. Die Versammlung des Bundes, die zuweilen in Thermon, zuweilen in Naupactus gehalten wurde, hieß Panaetolia oder auch Panaetolien; der Anfang einer ätolischen Inschrift, in der die Ätoler den Aetern Ästie bewilligen, lautet: *Ἐπαγαιοὶ τοῖς Ἀεζώνδεσσι Καλεσμένοι, Πανατωλικῶς* (C. I. Gr. n. 3046). Lit. XXXI. 29: Concilium Aetolorum statuta die, quod Panaetolium vocant. Ib. 32: In Panaetolico et Pylaico concilio. XXXV. 32: Panaetolicum concilium. Ptolemaeus nennt auch einen Berg Panaetolium (IV. 2. 3), vermuthlich in der Nähe von Thermon. Ein Feldherr des Namens Panaetolus wird bei Polybios erwähnt (V. 61 sq. X. 49).

PANAGAEUS Latreille (Insecta), Käfergattung, aus der Familie Carabici und der Gruppe Leimulini mit folgenden Kennzeichen: Das Kinn in der Mitte mit einem ausgehenden Zahne; die Zunge ist klein, an der Spitze gekrümt, fast ohne Paraglossen; die Palpen haben das letzte Glied stark keilförmig, das zweite Glied der Maxillarpalpen ist verlängert; die Oberlippe ist gekrümt, beim Männchen sind die beiden ersten Artenglieder erweitert. Der Kopf ist klein, hinter den Augen eingeschnürt; die Augen springen meist sehr vor, die säulenförmigen Fühler haben kaum die Länge des Körpers, die Mandibeln sind

hornartig, kurz, innen ohne Zähne, die Maxillen sind häutig, gebogen, spitzig, innen gekrümmt; die inneren Maxillarpalpen bestehen aus zwei Gliedern, die fast cylindrisch und gebogen sind; die äußeren haben vier Glieder, von denen das erste sehr kurz, das zweite dreimal länger, das dritte kurz, das vierte länger als das dritte und keilförmig ist; die Labialpalpen bestehen aus drei Gliedern, das erste kurz, das zweite dreimal länger, das dritte kürzer als das zweite und stark keilförmig. Der Thorax ist mehr oder weniger gerundet, stark punktiert, die Flügeldecken sind etwas gewölbt, fast parallel und ziemlich lang bei den kleinen Arten, mehr gewölbt, oval und fast kegelförmig, bei den größern, die Vorderflügel sind stark ausgebreitet, die Larven bestehen aus ziemlich langen, cylindrischen, oder schwach dreieckigen Gliedern, bei den Männchen, wie erwähnt, erweitert. Überhaupt aber zeichnen sich die dieser Gattung angehörigen Käfer durch ihren Habitus leicht von andern aus. Sie leben in Europa, Asien, Afrika und Amerika. Als Typus mag gelten:

P. Crux major Linné (Sturm, Deutschlands Insekten. III. t. 73. n. A. —) Schwarz, mit abbleichen der Behaarung dicht bestreut, der Thorax ist viel breiter als lang, nur an den Seiten gerundet, vorn und hinten gerade abgeschnitten, dicht und grob punktiert. Die Flügeldecken, mit zwei roten Bändern, sind stark punktiert gefleckt, die Zwischenräume punktiert; die zwei Bänder, besonders die vordere, sind viel breiter als das schwarze Kreuz zwischen ihnen; beide reichen bis an den Augenrand und werden durch die schmale Naht unterbrochen. Findet sich, doch nicht häufig am Rande von Sümpfen, unter Moos an Baumrindern, namentlich der Pappel. (D. Thon.)

PANAGIA, in der griechischen Kirche so viel als das geweihte Abendmahlbrod, und Panagion der Behälter, in dem es bewahrt wird, was sonst auch *εὐχολογόν*, *εὐχολόγιον* (euchorium) heißt. Im Abendlande entspricht demselben die sogenannte Monstranz (in welcher die Hostie liegt), welche man in dem tabernaculum (Sacramentskapsel) bewahrt. (Rheinwald.)

Panagioti, f. Panagottis.

PANAGRA, eine ätolische Stadt in Afrika, nahe am See Libys, in der Gegend des Flusses Nigrit, in welche Ptolemaeus diese und mehrere andere großentheils unbekante Städte setzt. Man kann dieselbe mit ziemlicher Sicherheit für die Stadt Semagba des Erizzi halten, da dieser dieselbe ebenfalls an einen See, auf die Ostseite der Landstrecke Banfara verlegt, und von Afrika am westlichen Ende der Landstrecke 300 Meilen oder 20 Tagereisen entfernt. Ptolemaeus gibt als Distanz zwischen beiden Orten 70 geogr. Meilen an. Cellar. orb. ant. Lib. IV. 8. Vol. II. 218. Mannert 10. Th. 2. Abth. S. 571. Siedler 2. Th. S. 658. 2. Ausg. (Krause.)

PANA-ITAN, diesen Namen führt ein niedriges, mit Bäumen bestandenes Eiland in der Sundastrasse, welches durch die Behauptungssage von der Insel Jawa getrennt wird. Obgleich es mehr als zwei Meilen im Umfange hat, ist es doch erst und zwar vielleicht aus

Eden schrieb, sehen wie aus der bei Plutarch (Arist. c. 1) erwähnten Schrift *αρχι γενομένης*. Ein anderes literarischerisches vgl. f. Phil. Cim. c. 4.

z. Geseff. v. B. u. S. Dritte Section, X.

Mangel an süßem Wasser kaum etwas über hundert Jahre democht, indem der Fischfang Veranlassung zur Anlage eines Dorfes an der Casuarbal, Namens Samadang, gegeben hat. Ubrigens führt dieses Eiland auch die Namen Dulo (d. d. Insel) Seiland und Prinzeniland. (Fischer.)

PANAJOTTIS, PANAGIOTTIS, auch PANAGIOTABIS, PANAJOTAUS, aus Constantinopel, macht in der Geschichte des Dömanischen Reiches insofern Epoche, als er der erste Grieche war, welcher vom J. 1660 an bis 1681 das Amt eines Pfortenolmetzschers bekleidete, und nach welchem, zu Folge der in der neu-griechischen Zeitschrift: *Ἐκκλησιολογία*, 1818, S. 298 fg. befindlichen Angabe ihrer Reihenfolge bis zum Ende des 18. Jahrh. auch ferner nur Griechen dasselbe bekleidet haben. Über die Wichtigkeit dieses Amtes an und für sich, und über dessen Einfluss auf die öffentlichen Zustände der griechischen Nation im Dömanischen Reich, sowie über seinen Zusammenhang mit der Glasse und dem ganzen politischen Systeme der Phanarioten, vergl. man das in dem Art. Oberdolmetzschler (III. 1. S. 60 fg.) und Phanarioten selbst Gesagte. Die ausgebreiteten Kenntnisse des Panajottis, besonders auch in Betreff des Griechischen, Lateinischen, Italienischen und der orientalischen Sprachen, erhoben ihn zu jener Stelle, auf welcher er unter andern, da er seinen Vönnern, den Großwesier Äkphilis Mehmed Pascha, bei der Unternehmung gegen Kandia begleitete, die Einwohner dieser Insel vor der Wuth der durch einen hartnäckigen Widerstand erbitterten Dömanen zu schützen wußte. Sein unmittelbarer Nachfolger in dem Pfortenolmetzschler-Amte, den er selbst dazu vorgeschlagen hatte, war der durch seine besondere Theilnahme an dem Friedensschlusse von Carlswich im J. 1699 und auch sonst als ausgezeichneten Diplomat bekannte Alexander Mauroterbatos. (Kind.)

PANAKELA, Aulhellerin, bei den Griechen Name 1) einer namentlich in der attisch-döotischen Grenzstadt Dropus verehrten Göttin (Paus. I. 34), deren auch im Hippokratischen Eide gedacht wird; die Dichter machten sie zu einer Tochter des Askulap. *Plin. N. H. XXV. 11. 4.* (Asclepios) Filium Panaceum appellavit; 2) Bezeichnung eines Heilkrutes (*Plin. XXV. 4. Virg. Aen. XII. 419. Callimach. h. in Apollin. 40.*); 3) Ausdruck für Universalarznei. (II.)

Panakes, f. Panat.

PANAKMEOS oder PANAKMES, ein von Krißtes Dunitiliosus (praef. de nunsion) angeführter Pothorger: *Μαγορεϊ δὲ ποὶ καὶ θεὸς λόγος ὑπόδοσος ποσὸν Πανάμειον τοῦ Πυθωγορίου.* (II.)

PANAKRA, bei Kallimachus (Hymn. in Jov. 51) Bezeichnung der Höhen auf Kreta, namentlich des Ida; Panakron, Stadt auf Cypern (*Steph. Byz. s. v. Τραπεζοῦς ad Mel. II. 2. p. 548.*) (II.)

PANAKTON, alter Name eines besetzten Orts an der döotisch-attischen Grenze, der Anfangs döotisch, zur Zeit des peloponnesischen Krieges im Besitze der Athener war, im 10. Jahre dieses Krieges von den Böotern erobert und zerstört wurde, dann wieder in die Hände der Athener kam, denen die Böoter es etwa 41. 108

wieder abzunehmen suchten (Müller, Erdoemen. 411. Poppo, Prolegom. in Thuc. II. p. 261). Thucydides nennt den Ort als Neutrum *Ἰλαρσσορ*, Menander behandelt ihn als Masculinum *Ἰλαρσσορ*. Vergl. die Perisogr. I. 33. (II.)

PANAMA. Die Landenge von Panamá bildet unter dem Namen Isthmo ein Departement von Colömbien, das, seit der Auflösung dieser Republik zu Neu-Granada gehörend, sich von dem Meridian von 77° — 81° w. Grönm. erstreckt. Die Breite der Landenge nimmt nach beiden Enden hin zu, beträgt aber auch an der schmalsten Stelle (Mandingobai — Mündung des Rio Chape) noch gegen sieben geogr. Meilen). — Physische Geographie. Die Cordillera setzt sich zwar durch den Isthmus fort, und selbst ihre Theilung in zwei parallele Züge, wie in Peru und Luito, tritt an manchen Orten noch hervor; allein sie ist nur von verhältnismäßig unbedeutender Höhe, und wird außerdem an zwei Orten unterbrochen, einmal zwischen Chagres und Chorrera, wo sich ein Flachland ausbreitet, und dann in den östlichen Bergen der Provinz Betagua, wo die Kette sich in zahlreich, 3—400' hohe, kegelförmige, über eine Ebene unverbunden zerstreute Hügel auflöst. Eine dritte Verläuf im westlichen Theile der Provinz Panamá gegenüber der Mandingobai. Die Provinz Darien ist in ihrer größern Ausdehnung flach oder doch nur von schmalen, wenn auch sehr steilen Hügelreihen durchzogen, denn diese waren es, welche dem Ruiz de Balboa bei seinem Versuche, die einzelnen Städte einiger im Golf von Darien gezimmerten Schiffe nach der Küste zu schaffen, fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. In der Nähe von Panamá sind (nach Klobb) die Berge nicht über 1000—1100 Fuß hoch; östlich von Portobelo erheben sie sich viel mehr, sind steiler und mit jenem undurchdringlichen Walde bedeckt, der einst die Eroberung des Landes so ungemein erschwerte, indem er die rasche Bewegung der Spanier verhinderte, den sehr kriegerischen Eingebornen aber zu natürlichen Festungen diente. Ein außerordentlich fruchtbarer Boden von großer Mächtigkeit bedeckt den vorherrschenden Kalksteinfels, der auf der Nordseite gemeinlich aus Korallenfels besteht, und also in dieser Hinsicht ziemlich dieselbe Bildung wie im westlichen Cuba darbietet, auch sowie dort nur erst nach längerer Aufkuchung an der Luft hinreichende Härte zur Bearbeitung als Baumaterial erlangt. An den Ufern des Flusses Gatun soll Trapp und Porphyrt vorkommen. Der Reichthum an Klüften ist außerordentlich groß, und namentlich in der Regenzeit ein bedeutendes Hinderniß der Verbindung, indem dann jeder unbedeutende Bach anschwellt und in dem Flachlande, besonders in der Nähe der niedrigen Klüften, ausgebreitete Sümpfe und Kanälen entstehen, in denen zur Zeit der Eroberung sehr viele Spanier umkamen. Viele jener Flüsse trocknen in der regenlosen Zeit völlig

1) Bemerkungen über den Isthmus von Panamá, v. J. X. Klobb, entz. in den Naturgeschichtl. Anst. d. t. geogr. Ges. zu London von Berghaus (Berlin 1834. I. S. 164 fg.) sind neueste und zuverlässigste Quellen zu betrachten.

ein, während andere nur an ihrer Mündung für die Binnenschiffahrt benutzbar sind, indem Stromschnellen und Fälle weiter hinaus ihren Lauf unterbrechen. Nach Kloyb sind nur folgende von Bedeutung: auf der Nordseite der Chagres, Yaguai, Trinidad und Gatun, die sich alle vereinigen und einen Fluß bildend das Meer erreichen, auf der Südseite der Rio grande, der Gaymito oder Chorera, der Pacora, Inbio und Ballana oder Chepo. In der Provinz Darien sind kleine, aber meistentheils träge und sehr tiefe Flüsse noch zahlreicher; besondere Nennung unter ihnen verdienen der in der Eroberungsgeschichte berühmte Rio de la Palsa, und der Rio de Congos, welche beide in die Südsee ausmünden und der Rio grande auf der Westseite des Golfs von Darien der Norte oder Urabá. Der Chagres (Rio de los Lagartos bei Herrera) wurde schon in der ersten Zeit der Eroberung untersucht \*) und das der Eröffnung eines Handelsweges sehr günstige Resultat dem Könige vorgelegt, der sich aber die Entscheidung auf die Zukunft vorbehielt. Jener Fluß entspringt zwischen hohen Gebirgen östlich von Portobelo, nimmt diesem Orte gegenüber den Yaguai auf, ist in seinem höhern Gebiete nur mit Gefahr zu beschiffen, strömt bei dem Binnendafen Cruces (23 engl. Meilen in gerader Linie vom Meere) 3—3½ Knoten, wird je näher der Mündung Lamer langsamer, soll aber die herrlichsten Uferlandschaften darbieten. Er wimmelt von Krokodilen, die, wenigstens theilweise, bis zur Länge von 25 span. Fuß gefunden wurden, und ist fischreich. In der Regenzeit vermag er in kurzer Zeit um mehrer Klaftern zu steigen. Unter seinen Konfluenten ist der Rio Gatun, welcher östlich von Portobelo entspringt, durch seine Breite (200—380 engl. Fuß) und Tiefe (22—26 engl. Fuß) merkwürdig. Der Rio grande, welcher zwei engl. Meilen von Panamá entfernt sich ausmündet, wird durch eine Barre versperrt, und erweckt einst großes Interesse, indem man glaubte, ihn mit dem sich sehr nähernden Rio del Piñero, einem Arme des Chagres, mittels eines Kanals verbinden zu können. Die im Osten von Panamá nach der Südsee strömenden Flüsse sind an ihren Mündungen den Seeschiffen meistens unzugänglich, obwohl an sich von bedeutender Größe; nur der in Darien entspringende Rio Balsano oder Chepo macht eine Ausnahme. Landfern von anderer als periodischer Art kennt man nicht, aber ganze Striche sind versumpft und daher höchst ungesund. Entlang beiden Küsten des Isthmus sind gute Häfen zu finden, jedoch scheinen sie häufiger auf der Südseite zu sein. Der Hafen von Panamá ist durch eine Menge von Inseln geschützt, die in geringer Entfernung vom Lande liegen, guten Ankergrund und reines Wasser darbieten, doch soll die Einsahrt nicht ganz gefahrlos sein. — Sichere Ankerplätze bieten in der Mitte des periodenweise gewaltig stürmischen Golfs die Perleninseln, an seinem westlichen Gestade die Bucht von Nata und der Golf von Paríá. An der Nordseite ist der bestbesuchte Hafen die Bahía de

Simones (Navio del Engländer, Puerto de Naos als terer spanischer Name \*) ungefähr fünf geogr. Meil. östlich von Chagres gelegen, welche nach Norden offen eine fünf engl. Meilen breite Mündung besitzt, ohne alle Gefahr zu erreichen ist und im Innern viele sehr bequeme Ankerplätze und Geländestücke zum Liehoben und Ausbessern der Schiffe bietet. Der Hafen von Chagres besteht in der Mündung des gleichnamigen Flusses, ist aber klein und sehr ungesund. Der Hafen von Portobelo ist vortheilhaft, allein das Klima so ungesund, daß zu keiner Zeit die Bevölkerung den pestartigen Krankheiten zu widerstehen vermocht hat, und außerdem erstreckt sich an der Mündung eine Felsenbank von Land zu Lande, über deren Brandung zu gewissen Zeiten kein Schiff zu kommen vermochte. Die Bai von Mandinga ist sehr span. — Quas breit, sicher und schön, und in allen Richtungen von kleinen Inseln bedeckt, jedoch nur von kleinen Küstenfahrern besucht \*). Das Klima des Isthmus und der nahe gelegenen Provinzen gleicht dem der westindischen Inseln fast in allen Stücken. Man kennt nur den Wechsel zwischen einer trockenen und einer Regenzeit, welche letztere man mit dem Namen des Winters belegt. Da die Ergüsse vom April bis December dauern, so erreicht die Menge des fallenden Wassers wahrscheinlich das höchste irgendwo bekannte Maß. Die Tage zwischen zwei Wettern und die Menge waldbedeckter, als Condenstatoren wirkender Berge genügt, um jenes Phänomen zu erklären. Wo die größere Kultur die Wälder sehr gelichtet hat, sind auch die Regen weit seltener geworden; Gewitter der größten Heftigkeit treten fast täglich ein. Je enger von Bergen umgeben ein Ort ist, um so häufiger sind die Regen, aber um so drückender auch die durch keinen Luftstrom verminderte Hitze, die sich z. B. in Portobelo am Tage auf 24—27° R., des Nachts auf 22—25° R. erhebt. Daß durch diese verbundenen Einwirkungen die Fäulniß einer großen Menge vegetabilischer Reste herbeigeführt, die Atmosphäre fast irrespirabel gemacht und die furchtbaren Epidemien erzeugt werden mußten, ist leicht vorauszusetzen und wird durch die Geschichte jenes Landes bewiesen. Innerhalb der ersten 28 Jahre nach der Eroberung Perus starben in Nombre de Dios und Panamá 40,000 Menschen an den klimatischen Krankheiten \*), und Portobelo ist von jeder des Grab der Europäer gereinigt, verühtigter noch als Veracruz, Havana und Cartagena. Admiral Vernon's Expedition wurde nach der Einnahme dieses Ortes (1742) fast aufgegeben und zum Rückzuge gezwungen. Man glaubt jedoch, daß durch verständiges Verhalten, besonders durch Vermeidung geistiger Getränke, dieser Sterblichkeit vorgebeugt werden könne. Schwarzes Erbrechen wurde als epidemisches Uebel schon in den ersten Jahren nach der Colonisirung bemerkt. So schädlich nun auch diese Einflüsse dem thierischen Le-

\*) Durch die Regenten von Panamá Capitan Cerro, Alonso del Guiso und Francisco de Sotomayor in J. 1547. Den Bericht über diese Expedition liefert Herrera (D. IV. L. I. c. 9).

5) Berghaus a. a. D. S. 182. Note 1. 4) Die Besatzung des nur vier Leguas langen spanischen Raddampfers war bei Ankerfeuer verstorben, indem man durch ihn sehr leicht den Rio Chepo, also die Einfahrt, erreichen mochte, ein Boot, welches 1679 die Küstengewässer von Darien, Obm. Bocam und Bart. Sharp gewonnen hatten. 5) Herrera D. II. L. III. c. 4.

den sein mögen, so vortheilhaft sind sie dem pflanzlichen. Die Fruchtbarkeit ist außerordentlich groß, die Wälder sind reich an noch wenig gekannten Produkten; die gewöhnliche Cultur beschäftigt sich aber nur mit den auch in Westindien gewöhnlichen Nahrungspflanzen. Das Viehreich bietet dieselben Vaguen aus der Welt der Insekten wie alle gleichartige Gegenden des tropischen Amerika; die Säugthiere sind ohne Zweifel von den am Rio Magdalena hausenden nicht verschieden, doch mag die *Drumhbolos* manches Neue bieten. Fische sind in größten Mengen vorhanden, und Perlfischerei war die Motive der ersten Colonisirung der südlichen Küste. Bevölkerung. Der Ueberfluß an Wild in den Wäldern, die Leichtigkeit, mit welcher die gewöhnlichen Nahrungsmittel erdauet werden, verursacht zunächst die fast unheilbare Anomalie der Einwohner, die, wenn sie der höhern oder weissen Classe angehören, fast ohne Unterschied Kleinhandel betreiben und so der Weisse ihrer unter ganz andern Umständen lebenden Vorfahren folgen. Moralisches Verwilderung, Faulheit und Neigung zur Ausschweifung sind trotz ebenso gewöhnliche Ergebnisse des Haltens von Sklaven, des Lebens unter einem glühenden Himmel und der ehemaligen Regierungsweise wie auf den spanischen Antillen. Thätige sind ungemein zahlreich, indem von jeder Vertraulichkeit mit Negersklavinnen für nicht erlöbend galt, und der größere Theil der Bewohner der ländlichen Niederlassungen gehört dieser Classe an, die wo möglich noch indolenter als die weisse ist. Die Indianer sind durch große Grausamkeiten der Eroberer des 16. Jahrh. sehr ausgerottet worden und gegenwärtig verschmolzen mit der übrigen Bevölkerung; mehrere Stämme, namentlich die Mandingas jenseit des Rio Chiriqui und die Ureinwohner Dariens, haben verstanden, ungeachtet aller blutigen Verfolgungen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und sind an vielen Orten immer noch gefürchtete Nachbarn. Ihre frühesten Geschichte bietet die überall in Amerika sich wiederholenden Spuren gewaltthätiger Einbrüche fremder auf der Wanderung begriffener Stämme und blutiger Kämpfe mit ihnen<sup>1)</sup>. Sie sollen zum Theil Anthropophagen gewesen sein, besaßen einige Cultur, verstanden die Gewinnung des Goldes aus dem Sande der Flüsse, selbst seine Verarbeitung in grobe Geräthe, kleideten sich in lange baumwollene Mäntel und lebten in Dörfern, abgekontert in zahlreich, unter Kasken lebende Stämme. Sie waren sehr kriegerisch und bekämpften sich in Darien eines über aus gefürchteten Pfeilgiftes gegen die Spanier; Viehwieherer mit Vorliebe der kriegerischen Frau als des Hauptes der übrigen war bei ihnen gewöhnlich. Die Sage einer Einsturz fand sich auch bei ihnen vor; Baubereiter verachteten die wenigen religiösen Gebräuche; — bei den Begräbnissen der Kasken wurden nicht selten die Weiber denselben mit dem Verstorbenen lebendig verscharrt. Die Industrie der gegenwärtigen Bevölkerung ist sehr beschränkt; nur in einigen Punkten herrscht mehr Beweglichkeit, so z. B. auf den Verbindungswegen zwischen beiden Meeren. Der Ackerbau erzeugt keine Gegenstände der größten

Ausfuhr, und selbst der im Lande verbrauchte Zucker kommt größtentheils aus andern Gegenden Amerika's; indessen lebt ziemlich die Hälfte der Einwohner außerhalb der Städte, mit Erbauung ihres eigenen Bedarfs an Lebensmitteln beschäftigt; Mais, Reis, Zuckerrohr, welches bis zur Bereitung von Pflanzenzucker benutzt wird, Bananen &c. sind die Gegenstände dieser geringfügigen Agricultur. Viehzucht steht auf einer etwas vollkommeneren Stufe und wird durch die Häufigkeit ausgebreiteter und baumloser Exponen mancher Gegenden befördert. Gutabgerichtete Jucken gethen 25 — 30 span. Thlr. das Paar, die kleinste aber abgeklärte besten Pferde 15 — 40 span. Thlr. Kaufleute und am meisten in dem unwegsamem Lande geschäftig, und daher ziemlich theuer. Schweine sind selten und stehen im übertrieben hohen Preise. An den Küsten beschäftigt die Fischerei eine große Zahl von Menschen. Die Perlfischerei wird von einer besondern Classe von Tauchern betrieben, welche bei ihrem ebenso mühseligen als gefährlichen Geschäfte viele Ausdauer und Geschicklichkeit an den Tag legen. Man findet jetzt nicht mehr die große Menge von Perlen, wie ehemals, und der Preis ist oft im Lande selbst höher als in Europa. Die zum Theil durch die englischen Kaufleute von Chile und Peru gegen 1827 errichtete Perlfischercompagnie hat üble Geschäfte gemacht und sich daher aufgelöst. Die Goldbergwerke liegen ganz vernachlässigt darnieder und sind wol nie sehr ernstlich betrieben worden; jene große Menge von Gold, welches im 16. Jahrh. von Panama kam, war durch Flußwässer gewonnen. Man betreibt diese letztern zwar noch jetzt, aber nur in Veragua mit einigem Nutzen. Der Handel des Isthmus war, ehe der Weg um Cap Horn und von St. Peters nach Oberperu gewöhnlich wurde, von höchster Bedeutung, denn Panama und Portobelo waren die Stapelorte aller zwischen Europa und der Westküste Südamerika's hin- und hergehenden Waaren. Die Handelsmesse des letztern höchst traurigen Ortes dauerte alljährlich 60 Tage und bot durch den Zusammenfluß von Schiffen und Menschen, von Waaren aller Art und von Gold- und Silbertransporten das Bild einer periodischen, aber vielleicht auf der übrigen Welt damals beispiellosen Handelsthätigkeit. Mit dem Aufhören des Handels durch Calcutta verlor der Isthmus ungemein viel, jedoch geht seit der Revolution wieder ein Theil der nach Peru bestimmten Waaren über die Landenge, und belebt, wenn auch an sich unbedeutend, im Verhältnisse zu den Sendungen um Cap Horn, den lange verlassenen Handelsweg. Mit Lima ist die Verbindung gegenwärtig die häufigste, denn Peru bedarf des Bauholzes von Panama und empfängt einige nordamerikanische Fabricate von New-Orleans über den Isthmus. Von Chile gehen jetzt Getreideschiffe nach Panama und bringen dazwischen Geld oder europäische Waaren zurück. Die Zahl der im Hafen von Chagres im J. 1825 eingelaufenen Schiffe betrug 38, ohne Küstenfahrer und Kriegsschiffe, hatte aber 1828 auf 20 abgenommen. Der Handel auf der Südseite des Isthmus und die Verbindung mit Peru, Guatemala, Chile und Guayaquil ist aber seitdem in Zunahme begriffen. Der Waarentransport über den Isthmus ist ziemlich theuer, denn ein Bal-

6) Herrera D. IV. L. I. c. 9.

len kostet von Chagres bis Panamá zehn bis zwölf Dollars. Die Verbindung der atlantischen Küste wird mit Jamaica durch ein britisches Kriegsschiff erhalten, welches jeden Monat segelt, und mit Cartagena durch Regierungsschiffe zweimal im Monate. — Statistik und politische Geographie. Das gegenwärtige Departement ist aus der Vereinigung der Provinzen Panamá (mit Einschluß von Darien) und Veraguas; diese sind wiederum in Cantone getheilt, deren jeder aus einer gewissen Anzahl von Kirchspielen besteht. Die gesammte Bevölkerung betrug nach einem 1822 aufgenommenen, sehr umständlichen, von Flood mitgetheilten Censüs 161,550 Seelen. Davon kommen 66,133 Seelen auf die Provinz Panamá (Cantone: Panamá 16,724 S., Santos, 21,348 S., Chorrera, 7411 S., Natá, 17,108 S., Portobelo, 2425 S., Darien, 1127 S.), auf die Provinz Veraguas 35,367 S. (Cantone: Santiago 14,170 S., La Mesa, 3722 S., Nemeobis, 5010 S., Alajuga, 7465 S.). — Die Zahl der Horigen und Weissen erscheint ziemlich gleich, was sich aus dem Stolz erklären läßt, mit dem Jeder, wo er irgend kann, seine Ansprüche auf den Namen eines Weissen geltend zu machen sucht. So weit solchen, unter sehr mühslichen Umständen aufgenommenen, Asien Beträuen zu schenken ist, so scheint es, als ob ein auffallendes Misverhältniß zwischen den Männern und weit zahlreichen Frauen herrsche, und als ob die Sterblichkeit (1827) nur ungefähr  $\frac{1}{4}$  der ganzen Bevölkerung ausgemacht habe, ein sehr auffallendes Verhältniß in einem vorzugsweise ungesunden Tropenlande. Geburten fanden eine auf 26 Seelen statt, Heirathen eine unter 78 Paaren. Die Durchschnittzahl der Familien betrug fünf, der Ueberschuß der Geburten ungefähr  $1\frac{1}{2}$  pro S. Die Einnahme des Departements betrug 1827 241,683 span. Thlr., die Ausgabe 238,929; die Einnahme des J. 1812 von 746,241 span. Thlr. beweiß, daß Panamá durch die Trennung von Spanien eben nicht gewonnen habe. Vor der Revolution hieß der Isthmus in altindischer Sprache Regno de Tierra firma (in dem 16. Jahrh. Castilla del Oro), und umfaßte die Provinzen Darien, Panamá und Veraguas; als solches wurde es (seit 1535) von einer (1752 wieder aufgehobenen) Audiencia und einem Präsidenten regiert und war (seit 1533) ein Vistum. Seit der Vertreibung der Spanier haben die Constitution Colombians und die übrigen Staatsgesetze dieser Republik im Isthmus volle Gültigkeit besessen. Topographie. Panamá, gegenwärtig die Hauptstadt und Sitz der Regierung des Departements, 8° 57' 29" n. Br., 79° 27' 15" w. Greenwich. (Malaspina), 79° 18' 30" w. Greenwich. (Norie), 79° 29' 52" w. Greenwich. (Bauya), 79° 23' 22" w. Greenwich. (Eltmanns) liegt auf einer Sandzunge, welche weit in das Meer vorspringt. In Entfernung einer halben geogr. Meile lag die im J. 1518 von Petrárias Davila gegründete, 1670 von Norra zerstörte, noch jetzt mit dem Namen Alt-Panamá bezeichnete Stadt. Kaiser Karl V. verließ ihr Rechte und Wappen einer Stadt im J. 1521. Der Plan ist nicht ganz regelmäßig, doch sind die im altspanischen Style aufgeführten Gebäude in parallele Straßen gestellt, die

aber wegen ihrer Richtung von Osten nach Westen dem Nachtheile einer zu allen Tageszeiten einfallenden Sonne ausgesetzt sind. Die Besehigungen sind von keiner großen Stärke und unregelmäßig; sie wurden 1680 vom Präsidenten Villacorta angelegt. Die Privathäuser sind meistens von Steinen, und außer einer schönen Kathedrale finden sich noch vier bis fünf zu den aufgehobenen Klöstern gehörende Kirchen. Die sogenannte im J. 1751 gegründete Universität ist seit der Revolution in ein Gymnasium verwandelt worden. Die Gegend ist wohlgebaut und bietet von der Spitze des nahegelegenen 600 Fuß hohen Cerro del Ancon eine sehr malerische Ansicht. An Lebensmitteln herrscht Ueberfluß, ganz besonders an Fischen und Schalthieren, welche letztere mit Leichtigkeit während der Ebbe, die den Hafen weiter als eine geogr. Viertelmeile trocken legt, ausgehlet werden. Wegen des letztern Umständen ist der Ankerplatz größerer Fahrzeuge ziemlich eine Meile entlegen. Von dem großen Reichtume früherer Zeiten ist kaum eine Spur übrig. Die Verbindung mit der Nordküste ist trotz der außerordentlich unangenehmen Wege ziemlich lebhaft. Bevölkerung 1822 = 10,730 Seelen. — Cruces, am Flusse Chagres gelegen und von ihm um 1550 begründet, war immer der Landungsort der vom atlantischen Meere kommenden Waaren, erlangte also schonzeitig eine bedeutende Wichtigkeit und Wohlstand, der aber durch die angegebene Veränderung des Handelsweges abnahm. Die Bewohner (1200 Seelen) beschäftigen sich als Postführer und Wauhtierstreiber fast ausschließlich mit dem Transport von Waaren und Reisenden. Der große Flecken brannte 1828 ab, wobei englische und amerikanische Häuser bedeutende Verluste an Waaren erlitten, ist aber seitdem, nach Landesart, jedoch aus Holz, wieder aufgebaut worden. Gorgona, fünf span. Leguas von Panamá, ein kleines Dorf (549 S.) und Chorrera, ein Flecken von 4000 S., westlich von der Hauptstadt, sind wegen ihrer gesunden Luft berühmt. Santos, Hauptort des gleichnamigen Cantons, eine Stunde vom Strande der Südküste, zeichnet sich durch Anbaufrucht und besonders durch Viehzucht aus, und versorgt die Hauptstadt mit Lebensmitteln. Bevölkerung 4318 Seelen. Natá, Hauptort des gleichnamigen Cantons, liegt in einer fruchtbaren Gegend am Golf von Parita und beschäftigt sich besonders mit Ackerbau, aber auch mit Goldwäschen in den nahen Bergen. Es wurde 1517 angelegt, 1529 von den Indianern zerstört, und erob sich 1748 in einem geschehenen Aufstand gegen die Spanier. Bevölkerung 4262 S. Portobelo an einem sehr schönen, 1502 von Columbus entdeckten Hafen (9° 33' 56" n. Br. Uluca; 9° 38' 5" Br. Purgsegur; 9° 27' 29" Br. Floß; 9° 37' 20" w. Br. Bergabau; 79° 43' 15" w. Gr. Norie). Die fast verlassene Stadt ist zwischen hohen Bergen und Cümpfen gelegen und unangenehm umgeben. Ihre Bevölkerung (1122 S.) besteht fast nur aus Negern und Farbigen. Die ungeheure Menge von Kröten, welche die zerfallenen Straßen nach jedem Regen erfüllen, machten schon ehe dem diesen Ort sprüchwörtlich. Die Besehigungen wurden gegen 1601 vom Italiener Antonelli angelegt, mehr

sich genommen. (Admiral Vernon 1742, vor ihm Morgan 1668 u.) und 1751 wieder aufgebaut, liegen aber jetzt vernachlässigt. Kruth und Eisen herrscht in diesem ehemaligen Sammelorte sabelhafter Reichthümer. Santa Jago, Hauptstadt der Provinz Veragua, mit 4586 E., in einer sehr bergigen Gegend und unter einem heißen, ewig regnigen Himmel gelegen, treibt einigen Ackerbau und gewinnt noch jetzt etwas Gold durch Waschen des Flusssandes. Die Bergwerke sind aus Mangel an Viehstein verlassen worden und liegen innerhalb sehr unzugänglicher, durch unabhängige Indierstämme (Doraces, Guaimies, Juries) unsicher gemachter Berge. Von Darien ist wenig bekannt. Ungelundheit des Klima's und Wildheit der Ureinwohner haben immer wieder das Verlassen der Colonien nöthig gemacht. Von den ersten Niederlassungen des 16. Jahrh. Santa Maria la antigua, Acla u. sind jetzt selbst die Spuren verschwunden.

Geschichte. Columbus hatte durch seine Entdeckung der Costa Rirne seinen Nachfolgern den Weg gezeigt. Diesen in der einmal begonnenen Richtung zu verfolgen, war kein großer Unternehmungsgedanke und ebenso wenig ausgezeichnetes Talent erforderlich, und deshalb bietet uns die Entdeckungsgeschichte Panama's und der Nachbarländer keineswegs die ausgezeichneten Charaktere dar, denen man bei dem Ueberblicke der historischen Momente der andern Colonien Amerika's so häufig begegnet. Die damals sehr armen Spanier hatten unter den Leudungen des amerikanischen Goldes schon im J. 1501 ihre Furcht vor großen Entreisen vergessen. Ein einfacher Bürger von Triana, Rodrigo de Bastidas, rüstete in jenem Jahre zwei Fahrzeuge zur Entdeckungsfahrt aus, ging von Gaby nach Venezuela, segelte, häufige Landungen machend, der Küste entlang, lief zuerst in den Golf von Darien (damals G. de Urabá genannt) ein, gelangte bis Nombre de Dios und zuletzt mit bedeutenden Schätzen nach Spanien (nach Gaby September 1502), nicht aber ohne einen Antheil an den bitteren Erfahrungen zu erhalten, auf die jeder Eroberer oder Entdecker in jener Zeit der Gefeklosigkeit, der Goldgier und der Gewalt gestift sein mußte. Der berüchtigte Franc. de Bobadilla hielt ihn in St. Domingo eine Zeit lang, und zwar um Gold zu erpressen, gefangen. Alonso de Dieba war fast gleichzeitig mit Bastidas von Spanien ausgesegelt, erreichte den Golf von Darien später als sein Vorgänger, von welchem er jedoch keine Kenntniß hatte, erbaute dort ein Fort als Stützpunkt für künftige Eroberungen, wurde aber durch einen Aufbruch seiner Leute zur Rückkehr nach S. Domingo gezwungen. Columbus entdeckte den 2. Nov. 1502 den Hafen von Portobelo, kehrte nach sichtbaren Stürmen auf seinem östlichen Wege um und entdeckte den Fluß Belen den 6. Jan. 1503. Der Goldreichtum der Indier und die scheinbar günstige Lage veranlaßten den Admiral zur Anlage des ersten Stützpunktes in Veragua, wahrscheinlich würde der Erfolg ein besserer gewesen, und Bartolom. Colon, der Befehlshaber der neuen Colonie, nicht zur Er-

greifung der Flucht gezwungen worden sein, hätte er nicht durch eine grausame Missethat die Indier aufgereizt. Mit dem Verluste eines Schiffes entkam der Admiral, nachdem er mit vieler Mühe die Anfelder wieder an Bord genommen hatte. Ferdinand und Isabella überließen Veragua dem Admiral; mit dem Titel eines Herzogthums (seit 1537) ging die Provinz an die Nachkommen des letztern über, ist jedoch in den spätern Zeiten von der Krone gegen eine jährliche Abfindungssumme wieder eingezogen worden. Ungeachtet dieser Bewilligung verließ die Regierung 1508 die Provinz Veragua, mit Entschluß Panama's, zum großen Verdruß des Admirals, dem Diego de Nicuesa. Zeitig entstanden zwischen diesem und Alonso de Dieba, welcher mit dem nahen Neu-Andalusien (Prov. Guayana) befehligt worden war, Streitigkeiten wegen der Grenzen, doch hinderten sie den Nicuesa nicht einen seltenen Beweis von Großmuth zu geben. Durch den entschlossenen Widerstand der mit vergifteten Pfeilen kämpfenden Ureinwohner war Dieba in eine höchst kritische Lage gerathen, aus welcher ihn nur der Weisland seines Nebenbuhlers befreite, der seine Reise späterhin fortsetzend, mit seiner Excretion im Rio Chagres landete. Nichts erfüllte hier die Erwartungen der Abenteuerer, Stümpfe, dicke Wälder, Insektenplagen und unversöhnliche Indierhorden erschweren ihnen jeden Schritt, und die gewaltigen Regen der nassen Jahreszeit erzeugten gar bald gefährliche Krankheiten, denen viele unterlagen. Lopez de Llano diest mit den Schiffen dort jurüd, anstatt Nicuesa zu folgen, der in Böden die Küste westlicher untersuchte, um das geträumte Goldland aufzufinden. Traurig war das Loos dieser Entdecker; Hunger quälte sie, und die Natur schien sich gegen sie verschworen zu haben. Mühsam erreichten sie eine wüste Sandküste, wo selbst das Wasser mangelte, aber ihre Verzweiflung erreichte den höchsten Gipfel, als vier der Seeleute mit dem einzigen Bote entweichend, sie ihrem Schicksal überließen. Doch suchten diese Llano auf, der inzwischen sich des Ueberbelsich zu bemächtigen unternommen, allein von der Schiffsmannschaft gezwungen wurde, Nicuesa abholen zu lassen. Auch hier zeigte diese, nach dreimonatlichen an das Unglaubliche grenzenden Leiden, endlich getretet, viele Großmuth, indem er dem Verräther das Leben schenkte. Ungeschwächt an Geist und ungebogen durch das Schicksal beharrte er in seinem Unternehmen, landete zuletzt und begründete 1510 die späterhin aufgegebene Stadt Nombre de Dios. Von den 785 Mann, aus denen Anfangs die Excretion bestand, waren ihm nur noch 100 übrig, und aus diesen war es beschieden, den Hunger in seiner furchtbaren Gestalt kennen zu lernen. Auch Dieba erfuhr ein gleiches Schicksal und vermochte sich kaum gegen die Indier zu schützen. In solchem Zustande befanden sich die spanischen Colonien, als Franc. de Enciso

7) Herrera D. I. L. IV. c. 11. 8) Ib. D. I. L. V. c. 9. 10. Vergl. auch Navarrete, Collee. diplom. III. a. v. C.

9) Obenselbst (D. I. L. VII. c. 7. 15. 16) wird Nicuesa folgendermaßen geschildert: „Er stand in Gestalt ein großer Mensch und einnehmender Gesichtscharakter, als Mann von edler Abkunft, von bescheidenem und sanfterm Belen, als guter Heiler, Culturspieler und Vorschneider des Den Enrique Enriquez, Danks des todtelichen Königs.“ 10) Ib. D. I. L. VIII. c. 3.

in Darien mit einer Expedition erschien, unter welche sich der zu großen Entdeckungen bestimmte Vasco Núñez de Balboa, ein ehemaliger Begleiter des Balbido, heimlich einschlich, weil Schuld an ihm aus S. Domingo vertrieben. Unruhen entstanden trotz der allgemeinen Noth in Darien wegen des Durstbedürfnisses; Ensis wurde als Ursprung entsetzt. Man sendete nach Nicuesa, dem nur noch 70 Mann übrig geblieben waren, emporste sich aber auch gegen diesen, weil er seinem selbstischen Charakter getreu den Entschluß, seine Rechte als gesetzlich Belehener gegen alle Ansiedler von Darien geltend machen zu wollen ausgesprochen hatte. Nicuesa wurde nicht an das Land gelassen; seine Vorstellungen und Bitten waren umsonst, und als er endlich trotz Balboa's freundlicher Warnung die Landung versuchte, ergriff ihn die meißens aus entsetzten Verbrechen bestehende Verdrüssung der Colonie Santa Maria el Antigua de Darien, zwang ihn sich in ein leeres und verfallenes Fahrzeug einzuschiffen, und seinen Weg nach Spanien anzutreten. Wie hat man von jenem mutigen, vielleicht aber nicht immer vorsichtigen Manne weitere Kunde erhalten? Balboa verstand es bald, sich über den rohen Haufen ein Übergewicht durch seinen Geist zu verschaffen; auf seine Veranlassung wurde Ensis verbannt. Viele Kämpfe mit den Eingeborenen erfüllten die nächsten Jahre; doch scheint es nicht, als ob ihr Schauplatz vom Rio Darien entfernt gewesen sei. Balboa hatte sich aus Politik mit der Tochter eines Königs verheiratet, erließ auf diese Weise die erste dunkle Kunde von der Elbe, und zog Anfang Septembers 1513 auf Entdeckung aus. Er ging zu See, landete nach wenig Tagen, trat seinen Marsch in das Innere an und versuchte mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Indianer, die ihm Widerstand leisteten. Ein gleichzeitiger Historiker versichert sogar, daß er 50 der Sodomit angeklagte Gefangenen lebendig den Hunden vorgeworfen habe<sup>11)</sup>. Am 25. Sept. entdeckte Balboa das Meer von einer Bergspitze<sup>12)</sup>, aber der Eindruck, den die Schilderung seines gerechten Entschlusses auch nach Jahrhunderten noch macht, wird geschwächt durch die Erinnerung an die so gleich nachher gegen die unglücklichen Indianer begangenen Gräueltaten. Die erste Kreuzung des Äquators erfolgte zwischen Cap Tiburon und dem Golfo de Darien bei Sur, in welchem der auf kleinen Kanoen eingeschifft Balboa dem Untergange mit genauer Noth entkam. Beladen mit Gold und Perlen, aber auch mit blutigen Thaten, vor denen unsere Zeit zerschauert<sup>13)</sup>, erreichte die rückkehrende Expedition S. Maria de Darien am 19. Jan. 1514. In der Behandlung dieses Mannes durch den spanischen Hof spricht sich die Ungerechtigkeit und Unklugheit aus, die in allen jenen Colonien im 16. Jahrh. die Veranlassung unaufhörlicher Bürgerkriege und Rebellionen gab. Pedrarias Davila in Madrid zu seinem Nachfolger ernannt, ließ von einem glänzenden, durch den Ruf unerbörter Reichthümer verloderten Heere begleitet Ende Juli's

1514 den Golf von Darien ein. Balboa unterwarf sich ihm. Klima und Hunger, dem auch die Vornehmsten nicht entgingen, richteten in einem Monate 700 der Ankömmlinge hin, und die Folgen eines eben so ungerechten als unklugen Befehls blieben nicht aus. In verhältnißmäßig blühendem Zustande hatte Balboa die Colonie übergeben, namentlich waren die Kaiten der benachbarten sehr kriegerischen Stämme zur Schließung von Bündnissen mit den Weißen vermahnt worden, und Alles schien ein rasches Gelingen zu versprechen, als das Zwischenstreiten des mit Amerila völlig un vertrauten Pedrarias ebenso wol Uneinigkeiten unter den Anführern als Feindseligkeiten der Eingeborenen herbeiführte. Die Begleiter der letzten Expedition begannen sich um so mehr zu zerstreuen, je klarer ihnen die Gefahr und Mühe der Eroberung eines solchen, mit großem Unrecht als übermäßig reich geschilderten Landes einleuchtete. Den Pedrarias verließ aber auch unter so ungünstigen Umständen nicht die Begierde nach neuen Entdeckungen und nach Erweiterung des ihm angewiesenen Bezirks. Vielleicht mag der Wunsch Erfolg für den großen Aufwand der Expedition zu schaffen und einen Theil der ersten Auslagen wieder zu gewinnen an den vielen Jügen in das Innere (1510—1518) großen Antheil gehabt haben. Fast ausnahmslos verfolgte das Unglück die kleinen spanischen Heere, die bald in der Richtung der Südsee, bald nach Osten ihren Weg nehmend, durch größte Grausamkeit sich den Hof und die Rache der in ihren tiefen Wäldern ungemein furchtbaren Indianer zuzogen. Selbst der ehemals so siegreiche Balboa erlitt eine Niederlage, als er auf den Befehl Pedrarias's, dem allerdings viel daran liegen mußte, seinen Vorgänger beschäftigt zu sehen, gegen das Volk der Guagares ausgezogen war. Doch war man so gerecht den Grund dieses Unfalls in der untergeordneten Stellung des ersten und in der Unersahrenheit des eigentlichen Anführers Luis Garillo zu suchen<sup>14)</sup>. Die vielfach einlaufenden Klagen über den übeln Zustand der Dinge in Darien hatten endlich die Regierung zu Madrid zur Bestimmung gebracht. Sie versuchte Balboa, den einzigen Mann, von welchem verständiger Rath und Thätigkeit erwartet werden durfte, auszuheilen, und gebot Pedrarias, jenen zu hören, zu achten und ihm eine angemessene ehrende Stellung zu geben. War vorder die Abneigung groß gewesen, so brach sie nun in offenbare Feindschaft aus; denn wenn auch die Ausführung der Drohung, den Balboa in einem Käfig gefangen zu halten, unterließ, so wurde ihm doch der Befehl über eine Expedition nach den Perlininseln entzogen und dem Gaspar de Morales übertragen. Zum ersten Male stößt uns der zu spätem großen Ruhme bestimmte Franc. Pizarro in der Geschichte hier als mehr hervorragende Gestalt auf; schon früher nach Darien gekommen, hatte er bis dahin sich meistens im Hintergrunde gehalten, erhielt aber nun den Unterbefehl des Unternehmens, das zwar in allen Beziehungen ein höchst unglückliches war, ihm aber Gelegenheit zur Entwicklung eines in der Folgezeit noch vielfach härter geprüften Muthes

11) Herrera D. I. L. VIII. c. 8. 12) Gomara, Hist. gen. (Anvers. 1554). p. 84. b. 1 nach diesem Herrera D. I. L. X. c. 1. 13) „Sierra de Quareque“ bei Petr. Martyr. Ep. 540. p. 296. 14) Herrera D. I. L. X. c. 4. 5.

15) Herrera D. II. L. I. c. 1.

und einer viel leistenden Erfindungskraft und kriegerischen Talentes verließ. Man errichtete die Perleninsel im Golf von Panamá und erlangte nicht unbedeutende Schätze, allein kaum auf das Festland zurückgekehrt, erlaubten sich die Führer nicht minder als die Gemeinen solche Grausamkeiten, solche Vortörichtigkeit und so viele Morde, daß die Eingebornen überall zu den Waffen griffen und ebenso durch ihre Beharrlichkeit als durch ihre Menge und die Art des Landes unterstützt, den Eingedrungenen einen unermesslichen Untergang zu bereiten schienen. Und in der That kann man nicht in Abrede stellen, daß dieses Loos reichlich verdient war, denn vor seiner Verrätherie und vor seiner Hinopferung von Hunderten von unschuldigen Wesen wichen jene Weißen zurück, wo es um Befestigung ihrer Herrschaft, um Erlangung des Goldes sich handelte. Eine einzige Abtatsche genügt, um die Gewissenlosigkeit der fliehenden Eroberer zu beweisen. Hart gedrängt von allen Seiten, und ungeachtet ihrer Hunde und überlegenen Waffen unsäglich, sich ihrer Hände zu erwehren, marschirten sie nur des Nachts und kamen, als auch dieses sie nicht mehr schützte, auf den grausamen, jedoch, wie Erfahrung bald bewies, nutzlosen Einfall, von ihren mitgeführten Gefangenen stets Einige ermordet in den Weg zu werfen und so den verfolgenden Feind zur Todesfalle und zum Begräbniß zu veranlassen, für sich selbst aber Zeit zu gewinnen. Die Weissen der Spanier erlitten dem Kampfe der gegen sie mitverschwornen Elemente, denn in den überschwommenen Niederungen ertranken sie, in den unüberwindlichen Wäldern starben sie an Hunger und Erschöpfung oder an den Verwundungen durch giftige Pflanz ihrer meist unsichtbaren Gegner. Die sie ergränzende Verwüstung steigerte nur ihre Wuth, so daß sie endlich jeden Indier ohne Unterschied ermordeten. Obgleich nur Wenige die Niederlassung von Darien wieder erreichten, so minderte sich darum des Pedrarias Eroberungssucht noch nicht. Er sendete im Gegentheile den Franc. Herrera zu See nach dem Flusse Simu (Zenu), mit dem Auftrage, alle Indier zu vertilgen und ihre Niederlassungen zu zerstören. Von der wohlauzurüsteten Truppe von 180 Mann hat man ebenso wenig als von ihrem Anführer je wieder genauere Kunde erhalten, denn eingebrungen in die wilden Forste und in der Mitte einer ihnen feindlichen Natur, sind sie von den Eingebornen so ausnahmslos ermordet worden, daß nicht einmal die Richtung, die sie genommen haben mögen, bekannt geworden ist<sup>16)</sup>. Der Isthmus wurde genau bekannt durch die Eroberungszüge des Zello de Guzman und seines Capitains Diego Albitz. Der erstere stieß durch Blutgier und Unbarmbarkeit ebenso hervorragend in der traurigen Geschichte jener Länder da, als der letztere durch ein damals ungemein seltenes Billigkeitsgefühl und Mäßigkeit sich auszeichnete. Panamá, damals ein Dorf von wenigen arbeitsamen Fischerhütten, wurde bei dieser Gelegenheit entdekt, und Atá, an der Grenze von Veragua, bildete den westlichen Punkt der Entdeckung. Eine große Menge eingesammelten und eroberten

Goldes ging auf dem sehr schwierigen Rückzuge durch die aufgestandenen Völkerchaften verloren, und so entschieden äußerte sich der Muth der Indier, solche waren die Menschenverluste der Spanier, sobald sie irgendwo in das Innere einzudringen versuchten, daß sich der ganzen Colonie von Darien ein panisches Schrecken bemächtigte und Anarchie auszubrechen drohte. Gonzalo de Badajoz, der nächste Eroberer, war nicht glücklicher als seine Vorgänger. Er schiffte sich in Darien Ende März 1515 ein, erreichte die Mündung des Dios, wo der Anblick der bleichenden Gebeine von Nueva's Begleitern die Soldaten so schreckte, daß sie zurückgekehrt waren, hätte ihnen ihr Führer den Weg nicht entschlossen abgeschnitten durch Heimsendung der leeren Schiffe. Auf dem, wie gewöhnlich, durch viele Greulthaten bezeichneten Wege nach Veragua wurde Gold in solchen Mengen von den Indiern erpreßt, daß allein des Gonzalo Anteil sich auf eine Summe, die nach dem heutigen Werthe 800,000 span. Thaler ausmachen würde, belief. In der Gegend des Golfs von Parí benutzte endlich ein Häuptling die Gerechtigkeit der Spanier, um diese in einen Hinterhalt zu verlocken, aus welchem zwar nach großen Verlusten die Eingeflossenen mit dem Schwerte sich den Ausweg bahnten, der aber durch sein Geleiten allen andern Kasten das Signal zum Angriffe gab. Bald schreckend, um sich zu vertheiligen, bald wieder grausame Räuber, wenn ihnen ein argloser Volkstamm aufstieß, gelangten die Spanier, an der Südküste fortwährend, bis zur Mündung des Rio Geyco und dann durch völlig verwüstete und entvölkerte Gegenden nach Darien<sup>17)</sup>. Der Hieronimo Escobar, der Urheber dieser Verstörungen, zog im nächsten Jahre (1516) nach Westen, um die verlorenen Schätze des Gonzalo aufzusuchen, nahm sie den Indiern wieder ab und veranlaßte die Entdeckung der Küste von Nicaragua, indem er den Hernan Ponce und Bartolomeo Hurtado dorthin zu See absendete. Bei einer dritten von ihm unternommenen Expedition wurde (1517) Atá gegründet, der erste Pflanzort der Europäer an den Gestaden des großen Oceans. Auf Betrich des Bischofs von Darien, Juan de Nuevodo, hatte sich zwar Pedrarias mit Balboa aufgeführt und diesen gesuchten Nebenbuhler durch das Versprechen, ihm eine seiner in Spanien lebenden Töchter zum Weibe zu geben, zu gewinnen gesucht, insofern veranlassen viele Unfälle gewichtige Zweifel an der Aufrichtigkeit des eifersüchtigen und alternen Pedrarias. Den ersten Gebrauch seiner Wiedereinsetzung in öffentliche Äbdtigkeit machte Balboa auf glänzende Weise, indem er nichts Geringeres als die Erbauung einer kleinen Flotte in der Südküste unternahm, um die Entdeckung Peru's betreiben zu können, auf welches durch mancherlei Ausflüsse der Eingebornen Dariens die Spanier höchst aufmerksamkeit geworden waren. Die außerordentlichen Hindernisse, welche die Natur des Landes und Bodens und der Mangel aller gewöhnlichen Hilfsmittel dem Unternehmen entgegenstehen, vermochte nur ein Mann von Balboa's Ausdauer und Erfindungskraft zu besiegen. Er erbaute die Fahrzeuge in Darien und schaffte sie zu

16) Herrera D. II. L. I. c. 6.

17) Herrera D. II. L. II. c. 1. 2.



Land Stückweise nach der Rindung des Rio de las Balsas (Golfo del Darien del Sur), kämpfte mit Hunger und jeder nur denkbaren Beschwerden, hatte aber endlich den Triumph, sich nach Süden eingeschifft zu sehen. Er kehrte, um seine Vorbereitung zu vollenden, nach den Perierinseln zurück und fiel bald darauf, eben als er im Begriff war, mit vier Fahrzeugen und 300 Mann die Entdeckungsfahrt in der Sübfsee zu beginnen, dem Pedrarias in die Hände. Mochte aller Verdacht und Eifersucht in diesem wieder erwacht sein oder sich eine Partei seiner bemächtigt haben, so war eine jede dieser Ursachen mächtig genug, um Balboa's Verbannung herbeizuführen; alle Versicherungen seiner Unschuld, alle Erinnerung an frühere Verdienste und alle Vorbitten der Colonisten vermochten nicht, das ungerechte Urtheil von diesem Manne abzuwenden, dessen Name in der Geschichte der geographischen Entdeckungen stets glänzend dastehen wird. Er wurde sammt vier seiner Begleiter 1517 enthaupet<sup>18)</sup>. Die Wortführer des spanischen Hofes, um die sehr eigenmächtigen Befehlshaber der Colonien zu beschränken, die Befehle, die durch las Casas veranlaßt die Aufhebung der Indier verhängen sollten, und dem Orden der Hieronymiten zur Bewahrung überwiefen worden waren, mißfielen dem Pedrarias nicht weniger als die Aussicht, daß ihm in der Person des Kope de Sosa ein Nachfolger gegeben werden dürfte, seinen Stolz beleidigte. In der Meinung, auf keine andere Weise seine Unabhängigkeit behaupten zu können, begab er sich nach Panamá, überließ die ehemaligen Reisegefährten Balboa's, die, anstatt ihren vielversprechenden Zug anzutreten, sich geflüchteten, ein Anfangs höchst unbedeutendes Dorf zwischen Sümpfen zu erbauen, und ließ auf den Wunsch des Volkes an seiner Stelle in Darien den Lic. Espinosa zurück. Durch die Begründung Panamä's entstand zuerst ein eigentlicher Stützpunkt, ohne welchen keine Expedition nach der Sübfsee je mit Sicherheit unternommen werden konnte, und die Voraussetzung, daß sich in der künftigen größten Stadt die Reichthümer eines halben Welttheils wenigstens wie in einem Durchgangspunkte ankaufen würden, rechtfertigte die spätere Zeit. In denselben Jahre (1518) begründete Albitre die späterhin nach Portobello verpflanzte Stadt Nombre de Dios, und wenn Darien an Wichtigkeit noch und nach abnahm, so ist dieses besonders dieser Colonisirung des westlichen Theiles des Isthmus zuzuschreiben. Pedrarias erlangte endlich die Verpflanzung der Bewohner von Santa Maria el antigua nach Panamá, sowie die Verlegung des bischöflichen Sitzes, und verlangte sein altes Gewicht so wiederzuerlangen, daß Espinosa nur als sein Lieutenant erschien. Während Gil Gonzales, ein anderer Conquistador, sich Veragua zu unterwerfen suchte, dauerte

auf dem Isthmus der Krieg<sup>19)</sup> gegen den unversöhnlichen Häuptling Urraca neun volle Jahre ohne andere Resultate als große Verluste von beiden Seiten; denn noch war in jenen Gegenden kein so unermüdlicher und tapfter Feind erschienen, und nie hatten die Spanier von den Eingebornen so viele Niederlagen erlitten als zu jener Zeit. Die letzte Periode der Regierung des Pedrarias ist durch die vom Isthmus aus betriebene Eroberung von Nicaragua (1523) und den ersten Versuch Pizarro's Peru zu entdecken (Nov. 1524) bemerkenswerth. Die Unordnungen in Nicaragua, die kaum durch einen persönlichen Besuch des großen Cortes zu stillen waren, die Klagen über den traurigen Zustand der ganzen Provinz Darien und Castilla del oro (Panamá) veranlaßten endlich die spanische Regierung zur Ernennung neuer Befehlshaber. Pedro de los Rios kam an die Stelle des nach Nicaragua sich zurückziehenden Pedrarias, 1526 als Gouverneur der Provinz, allein sein Eigennuß, seine Ungerechtigkeit oder vielmehr auch die Parteilichkeit waren so groß, daß bald große Unzufriedenheit zu herrschen begann<sup>20)</sup>. Als zum Hofe drangen diese Klagen, und besonders war es wol die gegründete Beschuldigung, daß er auf seine Weise, so wie ihm befohlen, das Pizarro unternommen unterstützt habe, was ihm die Absetzung 1528 zuzog. Als einstweiliger Richter kam der Lic. Antonio de Gama in Panamá an, der zwar die ungesunde Lage der Hauptstadt nicht zu verändern vermochte, allein eine bessere Bauart und Sicherung gegen einen schon damals gefürchteten allgemeinen Negerausstand anordnete. Die Bürgerkriege Peru's ergrieffen endlich auch Panamá, damals einen Punkt von höchster Wichtigkeit, indem die Verbindung mit Spanien nur auf diesem Wege gewöhnlich war, der Handel aber ausschließlich auf ihm betrieben wurde. Hernan Nodicio<sup>21)</sup>, ein Secapitain des Gonzalo Pizarro, und nach der Schidung der Zeitgenossen ein ebenso feiger als räuberischer Abenteurer, verließ mit einer Hand voll ähnlich gesinnter Abenteurer die Küste von Peru 1543 in der Absicht, sich die allgemeine Unordnung zu Nutzen zu machen. Nach Verübung mancher Räuberei lief er in Panamá ein, dessen Einwohner ebenso sehr durch absichtlich gegebene Proben von Grausamkeit eingeschüchtert, als durch Kriegslust getäuscht, seinen Widerstand verliessen, sondern sich dem Parteigänger überließen, der durch Mord und Gewaltthaten je bald zum Verzeu ihrer Schwäche brachte. Als Pedro de Hinojosa im folgenden Jahre gleichfalls als Anhänger Pizarro's vor Panamá erschien<sup>22)</sup>, war das Andenken an das Erstirnte so stark, daß man sich offen für die Sache des Königs und also zum Widerstande gegen die peruanischen Führer bereit erklärte. Der Eigennuß der großentheils kaufmännischen Einwohnerhaft der Stadt hintertrieb jedoch die Ausführung, und indem man sich den Handel mit Peru sichern zu können glaubte, gab man die Stadt mit Capitalulation in die Hände des seine Gewalt keineswegs misbrauchenden Hinojosa. Mel-

18) Herrera D. II. L. II. c. 22. Der Licentiat Espinosa hat ohne Zweifel die seiner Beurtheilung häufig mitgewirkt. Daß auch er ein Feind des Balboa gewesen sein müsse, geht aus einem Briefe des letztern an den König Ferdinand hervor (Novareto, Docum. III. nr. 4. Sect. 3.), in welchem er diesen Brief, „künstlich seine grobheiten Verlesen mehr nach Darien zu senden, ausgewonnen Doctoren der Medicin, am wenigsten aber Advocaten, welche einschmeichliche Aufsehl waren und ein Aufsehlendes führten.“

X. Cayrol. d. M. u. R. Dritte Section. X.

19) Herrera D. III. L. IV. c. 9. 20) Ib. D. IV. L. VI. c. 5. 21) Ib. D. VII. L. VIII. c. 22. 22) Ib. D. VII. L. X. c. 8—10. D. VIII. L. II. c. 5. 6.

chior Verdugo, Gouverneur von Nicaragua und Anhänger des Königs, nahm durch einen Handschreib Nombre de Dios weg und stößte den Bürgern Panamä's von der Partei Pizarro's kein geringes Schrecken ein. Wenn es ihnen auch gelang, unter Hinojosa's Leitung jenen so gefährlichen Nachbar zu vertreiben, so sahen sie sich doch bald darauf veranlaßt, unter die gewohnte Regierung zurückzukehren. Hernan Meria war in Nombre de Dios als Gouverneur geblieben, übergab aber bei dem Erscheinen des ebenso klugen als biedern Lic. Gasca sogleich den Ort. Was Waffen nicht leicht durchgesetzt haben würden, gelang auf die freundliche Vorkstellung des Letztern, denn auch Panamá mit Hinojosa an der Spitze überlieferte sich (Aug. 1546) dem Boten des Friedens. Nach Veruhigung Peru's kehrte Gasca (März 1550) nach dem Isthmus zurück, um die Rückreise nach Spanien zu begünstigen. Wenig fehlte, daß er hier am Ende eines gescheiterten, aber mit dem schönsten Erfolge gekrönten Unternehmens eines traurigen Todes sterben wäre. Eben nur hatte er Panamá in Begleitung eines großen nach Europa bestimmten Silbertransportes verlassen, als ein Haufen aufrührerischen Gesindels, bestehend aus Verwiesenen und Verbrechern, die sich in Nicaragua einiger Schiffe bemächtigt hatten, landete und unter der Anführung zweier Brüder, Contreras und des Diego Bermijo<sup>11)</sup>, die Stadt einnahm. Ihr Plan war kein geringerer, als nach Gewinnung jenes wichtigen Stützpunktes die Eroberung Peru's zu versuchen, aber wenn auch angeblich die Motive dieses Auftrubes politische waren, so lag es wohl schon in der Zusammenlegung der Streitmacht, daß das Unternehmen zum Raubzug ausartete, ein schnelles Ende finden mußte. Gasca erlitt am glücklich nach Nombre de Dios, und die Bürger Panamä's vereinten sich zum Widerstande, sobald die Auführer, von einer so wehrlosen Bevölkerung nichts befürchtend, sich auf die Verfolgung des ersten begeben hatten. Am St. Georgentage 1550 (in den ersten Tagen Aprils) kam es zwischen den rückkehrenden Auführern und den Bürgern zum Kampfe. Die Letztern beschützten nicht allein ihre Stadt, sondern brachten den von ihren Schiffen getrennten Feinden eine so entseßliche Niederlage bei, daß diese theils auf der Wachtstatt blieben, theils gefangen hingerichtet, theils bei der Verfolgung erschlagen wurden, ein Loos, welches namentlich die Anführer traf. Die fernere Geschichte der Provinz bietet weiter keine merkwürdigen Momente, ausgenommen die wiederholten Versuche des Hülfsheers, sich in Besitz der Übergangspunkte zu setzen. Der vierundzwanzigste Gouverneur, Juan Perez de Guzman, eroberte die Insel Santa Catalina wieder, die von dem verrücktesten John Morgan 1664 genommen worden war, hatte aber das Unglück, 1670 von demselben Piraten in der Hauptstadt selbst überfallen zu werden und dieselbe geplündert und verbrannt zu sehen. Fünf Jahre später war Panamá in einer etwas gelinderen Lage wieder aufgebaut, aber wenn auch der Handel immer mehr zunahm, so blieb doch die alte Neigung zur Unzufriedenheit und bürgerli-

chen Unruhen ein besonderer Zug seiner Bewohner. In Darien legten 1699 die Schotten eine Niederlassung an, wurden aber sogleich durch den Gouverneur von Cartagena, Juan Diaz de Vienta, wieder vertrieben. Die Franzosen suchten gegen 1740 dort ebenfalls eine Colonie zu errichten und legten Tabakspflanzungen an, wurden aber 1754 von den, wie Einige sagen, durch die Engländer aufgetreizen Ureinwohnern fast sämmtlich ermordet. Von den Schiffsalen einer kleinen engl. Colonie, Neu-Emburg, welche in gleicher Gegend gelegen, gegen 1786 noch existirte, ist nichts bekannt. Während des Kampfes der Revolution wurde Portobelo von Bolivar eingenommen den 2. Jun. 1814. General McGregor wurde von den Spaniern aus Panamá im April 1819 vertrieben, doch erklärte sich der Isthmus endlich am 28. Nov. 1821 für unabhängig, vertrieb die Spanier und schloß sich an Colombia an. (K. Poeppig.)

PANAMAO, kleine zu den Philippinen gehörige Insel unter 11—12° n. Br. (Fischer.)

PANYAN<sup>12)</sup>, richtiger PANYANI, bei den Eingeborenen Panany Waclun genannt, 1) Stadt in der vorerindischen Provinz Malabar, liegt unter 10° 48' n. Br. an dem schiffreichen Panyanflusse, hat 500 größtentheils weißliche, von reichen, meist Muhammedanischen Kaufleuten bewohnte Häuser, 1000 Hütten, welche ehemals zur Mucualaste gehörte, jetzt zur Befestigung gebrachte Schiffer und Fischer bewohnen, sowie 40 Moscheen und ist der Sitz des Angaus oder Oberpriesters der Moplas. Der Ort trieb früher bedeutenden Handel mit Surate, Madras, Bengalen und Mocha, und noch jetzt finden sich jährlich einige Schiffe aus Bengalen, Cochin, Amjengo, Calicut, Zelliherro und Goa hier ein. Die Boote der hier wohnenden Schiffer, welche Patemar heißen, tragen 50,000 und mehr Kokosnüsse Last oder 500 und mehr bengalische Eide. 2) Panany, richtiger Panyany, bedeutender Strom der vorerindischen Provinz Malabar. Er entspringt im Südosten der Stadt Coimbatore aus einer flachen Ebene des hinteren Rückens der Ghafetten, noch oberwärts von 77° östl. Länge von Greenwich, empfängt seine südlichen Zuflüsse aus dem Hochgebirge von Cochin, seine nördlichen aus den süßlichen Vorhöden des Nilgherri, hat ein äußerst klares, blaues Wasser, nährt durch seine nach Malabar hinabgleitenden Arme an seinen beiden Ufern die herrlichsten Teakwälder und mündet bei der Stadt, welcher er seinen Namen verdankt. (Fischer.)

PANAPAPEMA, heißt einer der vielen Nebenflüsse des Paraná (s. d. Art.) in der brasilianischen Provinz San Paolo. (Fischer.)

Panaphilus, f. Otiorhynchus perlix.

PANARAGA, 1) Hauptstadt der javanischen Landschaft Patjeh, hat über 7000 Einwohner, welche einen lebhaften Handel treiben. 2) Javanische Provinz, welche das Damonggebirge umgibt. In Nordwesten an Kabawang, im Nordosten an Patjeh, im Osten an Subawa, im Süden an den Ocean und im Westen an Mataram

grenzend, hat sie furchtbaren, mit vieler Wadung besetzten, Boden, welcher größtentheils vulkanischen Ursprungs ist und am Strande am Kalksteinhügel durchschnitten wird. An der Küste, wo sich die Baien Patsche, Pansgul und Sumbroing finden, wird ein bedeutender Fischfang getrieben. (Fischer.)

PANARD (Charles François), geboren 1690 zu Courville bei Chartres, gestorben zu Paris den 16. Juni 1763, zeigte seit der frühesten Jugend entschiedene Anlagen zur Dichtkunst. Marmontel nennt ihn le père de la chanson morale et le La Fontaine du Vaudeville. Für die letztere, sehr beliebte Gattung französischer Theaterstücke besaß er vorzügliches Talent. Für die Bühne schrieb er 13 komische Opern und fünf Lustspiele. Außerdem zeigte er sich als lyrischer Dichter von einer nicht unvortheilhaften Seite in Fabeln, Anacreontischen Dnen, Singspielen, Madrigalen, Allegorien, Cantaten u. s. w. Zwar finden sich in seinen Gedichten manche Anstöße gegen die Sprache und Poesie; doch wird man dafür schablos gehalten durch die Leichtigkeit der Versifikation, durch ein tiefes Gefühl und eine gesunde Philosophie. Diese Vorzüge vereint unter andern eines seiner Gedichte, in welchem er schildert, worauf nach seiner Ansicht die Annehmlichkeiten des Lebens beruhen. Seine Werke wurden gesammelt unter dem Titel: Théâtre et Oeuvres diverses de Mr. Panard. (Paris 1763. 4 Voll. 12.) Im Leben war Panard ein uneigennütziger, rechtschaffener, sanftmüthiger und anspruchloser Mann. Seine Schätzenswürdigkeit und die Discretion, mit welcher er in der Unterhaltung, wie in seinen Schriften jedes Wort sorgsam abwog, erinnerten an ähnliche Züge in La Fontaine's Charakter.

(Heinrich Döring.)

PANARGYRUS, unter diesem Namen stellte Lagasca (Am. nat. de las Esp. I. p. 33) eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Perlebieren der natürlichen Familie der Compositae auf. Char. Der gemeinschaftliche Kelch doppelt, der äußere, kürzere, besteht aus fünf linienförmigen, sehr schmalen Blättern; die fünf Blättchen des inneren sind eiförmig, dicht beifammenstehend; fünf zweifelhafte Blüthen, deren innere Lippe zweifelhafte und zurückgerollt ist; der Fruchtboden nackt; die Krone ungefielt, fächerig. Die Arten dieser Gattung benennt Lagasca nicht, wahrscheinlich wachsen sie im tropischen America und sollen silberfarbenen-seidenhaarigen Stäu-

ter (daher der Gattungsname *paragyrus*, ganz silbern) mit abwechselnden, pfriemenförmigen Blättern und endständigen Blüten sein. Die ebenfalls zweifelhafte Gattung Caloptilium Lagasca (l. c. p. 34) ist nach dem Charakter von Panargyrus nicht zu trennen. Sie unterscheidet sich von Nassaria Commerson nur durch den doppelten gemeinschaftlichen Kelch und durch die ziemlich fächerige Samentrone (daher der Gattungsname *parion*, fächerig, kleeblättrig). Lagasca erwähnt nur eine Art dieser Gattung, wahrscheinlich auch aus Südamerika, und ohne ihr einen Namen zu geben. Diese Art soll ein kleines Kraut mit dicht dachziegelförmigen, lederartigen Blättern und knäuelartig-zusammengedrückten, ungefielten Blüthen sein. (A. Sprengel.)

PANARIA, auch PANNARIA, eine der liparischen Inseln, welche nach der gegenwärtigen politischen Einteilung der Insel Sicilien, zur Intendanz Messina gehören. Sie liegt zwischen der Insel Lipari und dem Eilande Dattolo, ist von länglicher, unregelmäßiger Gestalt, und besteht, wie fast alle übrigen liparischen Inseln, aus einem ziemlich steil aus dem Meere hervorragenden Felsen, der ganz mit Lava und vulkanischer Erde bedeckt, aber doch sehr fruchtbar ist. Panaria wird von ungefähr 200 Seelen bewohnt, welche sich zum Theile durch die Fischeerei ernähren, in ärmlichen Hütten wohnen und dem Boden durch die Cultur der Weinrebe, die hier trefflich gedeiht, das abgewinnen, was sie zur Bekleidung ihrer übrigen Bedürfnisse, deren Befriedigungsmittel sie sich durch den Handel verschaffen, nöthig haben, indem sie Wein und zwei Sorten von Rosinen, Passola und Passolina, zur Ausfuhr bringen. Da die Insel durch zwei emporragende Gipfel ausgezeichnet ist, nannten sie die Alten Didymae, die Zwillinginseln, welche einige neuere Erklärer mit der Insel Eosymos verwechseln. Sie war eine der isolirten Inseln und wurde von Theophrastus unter die bewohnten und angebauten jener Inseln gerechnet. Sie hat einen guten Hafen. (G. F. Schreiner.)

PANARITUM (Panaris, Onychia, Paronychia), der Barm. So nennt man, nach dem Beispiele der Alten, eine mehr oder weniger heftige Entzündung des Nagelgliedes der Finger und Hände, nachdem der Versuch einiger Neueren, jenes Wort als Kunstausdruck, die Entzündungen der Hand und selbst des Vorderarms bezeichnend, allgemein einzuführen, misslungen ist. Aber nur äußerst selten werden Leiden von einem Panaritum befallen; geringere Empfindlichkeit, spärlicher Gebrauch und beinahe ununterbrochener Schuß vor äußern Einflüssen durch die Bekleidung macht diese Theile — im Vergleich zu den Fingern — jener Entzündung bei weitem weniger zugänglich und läßt die letztere, wo sie einmal die Leiden ergreift, nur einen geringen Grad der Heftigkeit erreichen. Selbst die Finger sind dem Panaritum nicht in gleichem Grade unterworfen, wenigstens lehrt die Erfahrung, daß am häufigsten der Daumen und Zeigefinger, seltener der Mittelfinger, am seltensten die beiden übrigen, vom Uebel befallen werden; auch pflegt die Entzündung der beiden letztgenannten Finger wieder ungleich minder heftig, als die der erstgenannten zu sein. Bis:

35\*

- 1) L'amour se soutient par l'espoir,  
Le zèle par la récompense,  
L'autorité par le pouvoir,  
La faiblesse par la prudence,  
Le crédit par la probité,  
L'agrément par la liberté,  
La santé par la tempérance,  
L'esprit par le contentement,  
Le contentement par l'aisance,  
L'aisance par l'arrangement.

2) Bergl. Dictionnaire des Poètes français morts. (Paris 1805.) p. 517 sq. Deler's und Rott's Handbuch der franz. Sprache und Literatur. Pfortlicher Abth. C. 557 ff. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 4. S. 207.

wollen erscheint das Panaritium zugleich an mehreren Fingern einer Hand, oder tritt an einer Hand auf, nachdem es an der andern verschwunden, selbst wohl an dem gleichnamigen Finger ic.

Nur eine Art des Panaritium anerkennen wollen, wie es von Einigen geschehen, heißt verkennen wollen, daß das in Rede stehende Uebel nach Verschiedenheit seines Sitzes und seiner Heftigkeit unter sehr verschiedenen Gestalten erscheint. Daber hat Camper zwei, Heister drei, Gallien fünf, Sauvages sieben und Imbert sogar acht verschiedene Arten des Panaritium angenommen. Es unterscheiden sich indessen am deutlichsten folgende Arten des Burmes von einander: 1) Die Entzündung ist eine oberflächliche an der Wurzel oder zur Seite des Nagels. Als eine wahrhaft erysipelatöse verursacht sie nur geringe Schmerzen, ist mit einer auf das erste Fingerglied beschränkten Geschwulst verbunden, und entscheidet sich durch Ausstülpung einer eiterartigen Materie unmittelbar unter der Oberhaut, die eine bläuliche Farbe annimmt. Heftige Schmerzen entstellen hier nur in dem Falle, in welchem sich der Eiter unter dem Nagel ansammelt. 2) Die Entzündung hat ihren Sitz in dem zwischen der Haut und der Fingerscheide gelegenen Zellgewebe, meistens an dem tolligen Ende der Finger. Sie ist polymorph und von heftigem Schmerz begleitet. Geht sie in Eiterung über, so ist selten drüsiliche Fluctuation wahrzunehmen und der Eiter findet schwer einen Ausweg. 3) Die Eiterscheiden selbst sind der Sitz der Entzündung. Der leidende Finger ist in diesem Falle nur wenig geschwollen, mehr die Hand, und öfter erstreckt sich die Geschwulst dieser letztern bis zum Vorderarme. Die Krankheit ist von sehr heftigem Schmerz begleitet, welcher besonders die Polarsfläche der Finger einnimmt, aber von dieser ausgehend sich dem ganzen Arm bis zur Schulter mittheilt. In der Regel begleitet heftiges Fieber diese Form des Panaritium, bei welcher die Entzündung nicht selten auch auf die Weinhaut fortstreitet, und eintretende Eiterung ebenfalls keine Fluctuation wahrnehmen läßt. 4) Die Weinhaut selbst ist der Sitz der Krankheit. Geschwulst des leidenden Fingers ist so wenig, als die der Hand oder des Fingers wahrnehmbar, auch Schmerzen die letztgenannten Theile nicht, desto heftiger aber der leidende Finger selbst. Sehr bald tritt in diesem Falle Eiterung ein und leicht erfolgt Zerstörung des Knochens. Übrigens können die niedern Grade des Panaritium in die höhern übergehen, und auf diese Weise die verschiedenen Arten der Krankheit sich mit einander verbinden.

Hinsichtlich der Prädisposition zu Panaritien hat die Erfahrung nur so viel gelehrt, daß junge Leute und Frauen öfter von Panaritien befallen werden, als Männer und bejahrte Subjecte, und daß es Familien gibt, in denen das Uebel auffallend häufig vorkommt. Als die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen oder lehren wir: plötzliche Abwechselungen von Hitze und Kälte, Nadelnagel und mannichfache Verletzungen der Finger durch Insektenstiche, scharfe Laugen, Splitter, durch Verbrannungen, Quetschungen, akutisches Abschneiden der Nagel u. dergl. m. Das Panaritium kommt daher häufig bei Personen vor,

welche durch ihre täglichen Arbeiten Verletzungen der Finger vorzugsweise ausgesetzt sind, daher namentlich bei Schneidern, Schuftern, Zischern ic. Manchnal soll der Wurm in Folge allgemeiner Krankheitszustände, namentlich der Skrofeln, des Rheumatismus und der Gicht eintreten.

Obwol der niedrigste Grad der Krankheit ein so leichtes Uebel darstellt, daß es sehr häufig vernachlässigt wird, seine Behandlung frühzeitig einem Arzte zu übertragen, so geht doch schon aus dem Gesagten hervor, daß das Uebel nichts weniger als unbedeutend ist. Die Entzündung kann Zerstörung der Eitern des kranken Fingers, mithin Steifigkeit desselben bewirken, sowie in andern Fällen vernachlässigter oder schlecht behandelter Panaritien die ungemeine Heftigkeit der Schmerzen, das Uebermaß der Eiterung oder der Brand das Uebel selbst tödtlich machen, wie dies nicht ganz seltene bei Ambros. Paré, Heister u. A. aufgezeichnete Fälle beweisen, und wie es fast immer erwartet werden kann, wenn sich die Entzündung über die Hand, den Vorderarm oder noch weiter verbreitet und das begleitende Fieber einen galligen oder fauligen Charakter angenommen hat.

Was die Behandlung betrifft, so gelangt es bei zweckmäßiger Hilfe nicht selten, das Uebel gleichsam im Keime zu ersticken, und sehr zahlreiche Mittel, unter ihnen viele längst vergessene, sind zu diesem Zweck in Vorschlag gebracht worden: Die Application von kaltem Wasser, das Eintauchen des kranken Fingers in kochendes, die Anwendung des Dörenschmalzes, das Einreiben des leidenden Fingers in das Ohr einer Saue, das Auflegen von Schweinemist u. dergl. m. Am nützlichsten in dieser Beziehung bewährt sich die Application von sehr kaltem Wasser, gefrorenem Eise, Rhadin'schen Schußwasser, Bleiwasser u. dergl., oder die Application einiger Blutegel an den leidenden Theil. Seltener wird ein auf den leidenden Theil angebrachter Druck oder ein darauf gelegtes Blasenpflaster hilfreich. Folgt aber der Anwendung dieser Mittel die Zerstörung nicht, steigt vielmehr die Entzündung höher, und bildet sich bei der ersten genannten Art des Panaritium Eiter, so wird die baldige Ausleerung desselben nöthig. Trennt sich der Nagel vom Finger, so nimmt man ihn theilweise mit der Schere hinweg und legt zwischen den Rand desselben und die weichen Theile, zur Schonung der letztern, ein mit Gerat bestrichenes Leinwandplättchen. Bildet sich Eiter unter dem Nagel, so kann man diesen, wenn er schon einigermaßen lose geworden, ausreiben. Die obengenannte zweite Art des Burmes macht zuweilen wegen der größeren Intensität der Entzündung oft einen Abscess, noch öfter die Application von Blutegeln an den leidenden Theil, kalte Umschläge und die Einreibung der grauen Quecksilberbalse notwendig; wo inessen die Entzündung Folge eines in den kranken Theil durch eine Wunde eingedrungenen schädlichen Stoffes ist, muß vorher die Wunde mit lauwarmem Wasser sorgfältig ausgespült, sowie in andern Fällen etwa in der Wunde befindliche Splitter beifam aus derselben entfernt werden. Auch hier müssen ferner, wenn es nicht in den ersten drei Tagen gelingen sollte,

die Entzündung zu zertheilen, Einschnitte — und zwar weniger große als tiefe — in die leidende Stelle gemacht werden, die, wenn auch die Eiterung noch nicht vollständig ausgebildet ist, immer große Erleichterung bringen, theils durch die Blutung, die sie nachziehen, theils durch den Nachlaß der Spannung der Haut, den sie bewirken. Hier auf werden erweichende Umschläge über den leidenden Theil gelegt, und mit dem Gebrauche derselben so lange fortgefahren, bis Geschwulst und Schmerzen verschwunden sind. Auf dieselbe Weise verfährt man bei der erwähnten dritten Art des Panaritium, die bei versäumter Incision unselbstbar Fleischerzerrung nach sich zieht. Die Incision darf daher nicht über den dritten Tag der Krankheit hinaus verschoben werden und muß immer bis in die Sehnenrinne selbst dringen; auch muß, wenn sich die Entzündung, wie gewöhnlich, über die ganze Hand erstreckt und an einer Stelle derselben Geschwulst und Fluctuation wahrgenommen wird, diese Stelle ebenfalls geöffnet werden. Bei der im Obigen zuletzt aufgeführten Art des Panaritium ist zwar im Allgemeinen dasselbe Verfahren angezeigt, es müssen aber hier die Einschnitte bis auf den Knochen dringen, und man läßt nach denselben den Finger in einer Camillennabföschung, oder, wenn schlechter Eiter abgesondert wird, in Lauge baden, nachher aber lange genug die Anwendung erweichender Cataplasmen fortsetzen.

Dass den ganzen Verlauf der Cur eine zweckmäßige, den jezeitigen Umständen, namentlich dem Grade der Heftigkeit der Entzündung angemessene innere Behandlung begleiten muß, und diese vornehmlich den Gebrauch der antiplogistischen Heilmethode häufig fordert, geht aus dem Begriffe der Krankheit selbst hervor. (C. L. Klose.)

Panarman, f. Panarukan.

PANARO, ein beträchtlicher Nebenfluß des rechten Po-ufers, und einer der wichtigsten Bergströme Oberitaliens; er entspringt einem kleinen Bergsee, welcher am Fuße des Monte acuto, oberhalb des Dorfes Belvedere, im höchsten Theile der molanesischen Apenninen liegt, durchströmt reißenden Laufes den südlichsten Theil des Herzogthums Modena, bildet darauf eine lange Strecke hindurch die Grenze des Herzogthums gegen die päpstliche Legation Bologna, geht oberhalb Finale ganz in den Kirchenfluß über, wendet sich dort noch oberhalb seines Mündens in zwei Arme auf, die sich bei dem Dorfe S. Bianca wieder vereinigen, bemäht sich die Legation Ferrara und mündet sich dort bei Bondeno in den Poatelo, der weiter unterhalb Po di Volano genannt wird, aus. Der Panaro ist im oberen Theile seines Laufes ein sehr reißender Bergstrom, sobald er aber unterhalb Bignasco die Fläche betreten hat, mäßigt er seine Schnelligkeit, breitet sich aus und wird durch verschiedene Kanäle zur

Bewässerung des Landes benutzt. Bei den Alten hieß er Scultenna\*\*), bei Strabon Skutana (Σκωτῶνα\*\*). Dieser setzt seinen Lauf in die Nähe von Mutina und führt ihn wegen der feinen Wolle an, welche die Schafe dieser Gegend liefern. (G. F. Schreiner.)

PANARUKAN (7° 40' südl. Br., 131° 34' östl.), japanische Stadt der Provinz Betsu, liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses, welcher nur für kleinere Fahrzeuge geeignet, sich in den Ruburabufen ergießt, hat ein Fort und andere Befestigungswerke, ist gut gebaut und bevölkert, treibt einen ziemlich bedeutenden Handel und war ehemals die Hauptstadt eines unabhängigen Königreichs. Bei einigen Geographen heißt die Stadt Panarman. (Fischer.)

PANASU, heißt nach Acofia (Aromat. c. 40. Clavius exot. p. 281) der ganzblättrige Brodfruchtbaum (Artocarpus integrifolius Linn. fil.) in der Provinz Canara Hindustans. Derselben oder doch einen ähnlichen Namen sollen auch die Perser und Araber diesem Baume geben. (A. Sprengel.)

PANATH (UJ-), latin. Neo-Panath, ein dem Grafen Gyalay gehöriges Dorf im araber Gerichtsstuhl (Processus) und Comitai, im Kreise jenseit der Theiß Ubergern, in der großen oder untern ungrischen Ebene, an der von Altarad nach Bilagad führenden Straße gelegen, 14 Meile von der Festung entfernt, mit 218 Häusern und 1071 katholischen Einwohnern, die meist Zeutsche sind. (G. F. Schreiner.)

PANATHENÄEN. §. 1. Eine Darstellung dieses Festes und der mit demselben verbundenen Feiertlichkeiten haben im Alterthume theils die Schriftsteller nicht übergehen können, welche, wie Theophrast, Didrach, Proklus\*), Abon\*) u. A. von uns früher\*) genannte Historiologen die Feste und heiligen Spiele der Griechen überhaupt, oder wie der attische Grammatiker Krates\*), wie Philochorus, Dismachides\*) u. A. die attischen insbesondere behandelt haben; freilich aber auf die Panathenäen bezogen sich die Panathenaiskos des Didrach\*), welcher eine Abtheilung seines Werkes über die musikalischen Wettkämpfe bildete. Einer ebenfalls auf die letztere bezüglichen, von Plutarch erwähnten, Schrift gedenkt er weiter unten (§. 7). Von Ruern erwähne ich hier außer Gruyer, der in der Symbolik (II. 808 fg.) grade die Panathenäen ausführlicher bespricht, die Monographien von Reurhus\*), Peffmann\*) und F. A. Müller\*). Nachdem dieser oben

\*) Paul. Dine. III. 47.

\*\*) Strab. V. p. 384.

1) Er ist der eigentliche Anfangspunkt einer von Alexander Aphrodisi, zu Aristot. Soph. Elench. p. 46. (Aldin. 1520.) 2) Hier ist die eigentliche und ursprüngliche. 3) Bergl. den Art. Olympia in d. Cyclop. III. 3. S. 293. 4) Krates; Adumbrat. nepi tou Adiprou dionysii, citirt von Schol. Aristoph. R. 742. Photius a. v. Aionoc. Suidas in Epitaphio. 5) Die Schrift des Dismachides ist nach Reurhus über die eigentlichen und ursprünglichen. 6) Schol. Aristoph. Vesp. 564. 7) Mureti Panathenica, in Gronovii Thesaur. T. VII. p. 85 ed. 8) Panathenaiskos Archæologicon librum — editit Carolus Hoffmann, Haasa, Cancell. b. Jo. Ch. Krieger, 76 S. 8. 9) Panathenaiskos auctore Herm. Alex. Müller. Bonn 1837. 135 S. 8.

\*) J. Wardrop. An account of some diseases of the toes and fingers with observations on their treatment (Med. chirurg. Transact. V. 125). D. Crevier, Pathological and practical observations on whitelo (Edinb. medic. and surgic. Journ. 1826. p. 253). Sinogowia, über das Panaritium (Rust, Med. gaz. für die gesammte Heilkunde. Bd. XLII. Heft 3. S. 483).

[illegible]









merhin auf das Beispiel des Themistokles zurückzuführen sein mag.

Von jenen drei Kampfgattungen aber erklärt Hofrath Müller \*) mit Recht die ritterlichen für die ältesten (werden ja diese schon auf Epichthonius zurückgeführt, den und ebenso die Sage als denjenigen nennt, der zuerst Pferde an den Wagen gespannt hat, wie ihn eine der südlichen Metopen des Parthenon auf einem Wagen sitzend zeigt), während bekanntlich die gymnastischen erst *Cl. 53, 3*, die musikalischen erst unter *Perikles*, und zwar, wie wir zeigen werden, *Cl. 83, 3* eingeführt wurden. Wie nun andere große hellenische Spiele, z. B. namentlich die Olympien und Pythien, durch allmähliche Aufnahme neuer Kampfarten erweitert wurden, so geschah es gewiss auch bei den Panathenäen, daß jede dieser drei Kampfgattungen durch Aufnahme neuer dazu gehöriger Spiele erweitert, zum Theil auch durch Abschaffung älterer verengt wurde, wiewol genauere Nachrichten uns abgehen; da es indessen, wenn auch nicht ausgemacht, doch höchst wahrscheinlich ist, daß sich die von Böckh publicirte Personelle und Aufzählung und die von ihm und Dr. Franz herausgegebene Rostische Inschrift, welche drei Urkunden attische Siegerverzeichnisse enthalten \*\*), und dadurch glaublich wird, daß sich auch die von Böckh unter den böotischen publicirten, in Athen gefundenen Inschriften Nr. 1590 und 1591, auf die panathenäischen Spiele Athens beziehen (an einen andern attischen Wettkampf, z. B. die Eleusinia, läßt sich schon wegen der ritterlichen Spiele und namentlich wegen des *ἀνὰστροφ* nicht denken), so kann man, wenigstens für das zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung (zwischen 197 und 148 fallen die ersten drei Urkunden), annehmen, daß damals außer Athenern an den gymnastischen Wettkämpfen Messenier, Argiver, Sikyoner, Korinther, Böoter, Concorder, Eretrier, Smyrner, Halikarnassier, Silber, Klodander, Sidonier, Antiochener, Alexandriner, und nimmt man die Inschriften 1590 fg. hinzu, Tanagrer, Platäer, Thebier, Thebaner, Eleiten, Larcomer, Damiater, Epitoten, Myndier, Acor, Bithyner, Ephesier, Samier, Leukider, Protemäer, Megnesier, an den ritterlichen aber Antiochener aus Rhodos, Antiochener aus Pyramos, Laodicer aus Phönicien, Sidonier, und besonders auswärtige Monarchen, wie der König von Pergamon, Eumenes II. und seine Brüder Attalus und Philadelphus, der König von Ägypten, Ptolemäus Philometor, der nachherige König von Numidien, Massanabal, Sohn des Königs Massinissa und Vater des Jugurtha, endlich der König Syriens, Antiochus V. Eupator, Antheil genommen haben. Die Theilnahme dieser Könige scheint die Athener durch besondere heilige Befandtschaften (*προσφα*) erdeten zu haben; wenigstens scheint die an den Vater des zuletzt erwähnten syrischen Königs, an Antiochus IV. Epiphanes, von den Athenern abgeschickte, (*ἀποστα* \*\*) *ἐπιστ* τῶν Ἰα-

*ἀσπλην* sich hierauf bezogen zu haben. Sodann beweisen diese Urkunden, daß wenigstens damals folgende Kampfspiele panathenäische waren, und zwar

§. 5. A. ritterliche und eculische Spiele. Hier werden nun erstens die im Stadium \*\*) von den Hippobromos gehaltenen Übungen unterschieden, bei den reitern als Sieger lauter Athener, bei den im Hippodrom gehaltenen theils Nicht-Athener, theils Athener genannt. a) Von den im Stadium veranstalteten werden wieder drei Abtheilungen unterschieden, wovon die erste keinen besondern Namen hat, weil zu ihr, wie es scheint, die attischen Krieger ohne Unterschied zugelassen wurden, die beiden andern dagegen werden als die von den Phylarchen *ἐκ τῶν φυλάκων* und als die von den Rittern *ἐκ τῶν ἰπποδρόμων* bezeichnet; bei den Phylarchen muß man wol mit Böckh an die frühern zehn, das maligen zwölf Anführer der bürgerlichen Reiter, bei den *ἰπποδρόμων* dagegen an die bürgerliche Reiterei selbst denken; denn die Ritter mit Solonischen Genuss waren damals wol schon seit Jahrhunderten verfallen. 1) Von Kampfsportarten des attischen Volkes aber werden sechserlei namhaft gemacht, nämlich unmittelbar nach den gymnastischen a) *ἡνίοχος ἵπποδρόμος* oder *ἡν. ἵπποδρόμος*, b) *ἀνὰστροφ*; diese beiden gehören offenbar zusammen, sie sind Reite einer schon aus der mythischen Zeit bekannten Kampfsportart, die mit der heroischen Schlachtweise des Wagenlenkers und des *ναυαγάρου* zusammenhängt, in Athen besonders einheimisch, der Minerva geweiht war und *ἀνὰστροφ*, sc. *ἡνίοχ*. Diese, sie bestand vermuthlich darin, daß, während der Wagen die Rennbahn durchlief, der *ἀνὰστροφ* von demselben abspringen und zu Fuß laufend ein gewisses Ziel zu erreichen, der Wagenlenker aber ihn an diesem Ziele wieder auf den Wagen aufzunehmen suchen mußte; es concurrirten also, wie die Grammatiker sagen, bei diesen Kampfsportarten ein Reiter und ein Fußgänger, und nur wenn beide ihrer Aufgabe genüßten, konnte jedem von ihnen der Sieg zu Theil werden; in der Personellen Urkunde wird erst der *ἡνίοχος* und dann der *ἀνὰστροφ*, in der Rostischen erst dieser und dann jener aufgeführt. c) *ἀγώνιστος ἵπποδρόμος* (wie es in der Rostischen Inschrift, oder *ἡνίοχ* ἵπποδρόμος, wie es in der Personellen Inschrift, das das Witzespaß die doppelte, d) *ἀγώνιστος* oder *ἡνίοχ* schlechthin oder mit dem Zusatz *ἀνὰστροφ* oder *ἀνὰστροφ*, wo es die einfache, e) *συνάστροφ* ἵπποδρόμος, wo das Zwischenglied die doppelte und f) *συνάστροφ* ἀνὰστροφ, wo dieses die einfache Bahn zurücklegt. 2) Von den Phylarchen gehaltenen Kampfsportarten sind dreierlei genannt, nämlich a) *ἵππος πολυμήκης ἵπποδρόμος ἡνίοχ*, wo mit dem Batailleppede die doppelte Bahn bemessen, b) *ἵππος πολυμήκης ἵπποδρόμος*, wo mit ihm dieselbe unter-

57) Vergl. oben S. 87. 58) Das Personelle ist von Böckh in den *Annali dell' Institut*, di corrisp. archeol. I, 156, die andern Monumente sind in der *X. 2. 1835. Zeit. Ant. Bl.* Nr. 33 fg. bekannt gemacht. 59) *Polych. XXIII, 16.*

60) Daß die ritterlichen Spiele, welche von den *ἐκ τῶν ἰπποδρόμων* veranstalteten Übungen unterschieden werden, grade im Stadium gehalten worden seien, beruht freilich nur auf einer Vermuthung Böckh's, der *ἐκ τῶν ἰπποδρόμων* ergänzt; aber da einmal gewiss ist, daß sie im Hippodrom nicht gehalten sind, so dürfte auch ich für sie keinen schädlichen Ort, als das Stadium, wozu noch kommt, daß sie in der Inschrift unmittelbar an die im Stadium gewiss begangenen gymnastischen Übungen angeschlossen werden.



vor, die das Wort Panathenäen durch einen alle vier Jahre veranstalteten Wettkampf erklären, und doch dabei nur den gymnastischen erwähnen. Das die beim gymnastischen Wettkampf vorgenommenen Spiele betrifft, so geben die Schriftsteller <sup>71)</sup> meines Wissens, den Fackellauf abgerechnet, nur des Pankrations und des Pentathlons ausdrücklich, aus Combination aber der Personalsachen, der Museums- und der attischen, vermutlich ein panathenäisches Siegerverzeichnis enthaltenden, Inschrift Nr. 232 mit den Vessien der Grammatiker (vgl. Not. 68) ergibt sich, daß, wenn die Athener auch früher, wie die meisten andern Griechen, bei ihren gymnastischen Wettkämpfen nur zwei Stufen, nämlich Knaben und Männer, sei doch später drei Altersstufen, Knaben, Unbärtige und Männer, und in der ersten zuweilen drei Abtheilungen, ältere und jüngere Knaben, oder vier Stufen, nämlich Knaben der ersten, zweiten und dritten Stufe und Männer unterschieden haben, von denen folgende Übungen veranstaltet wurden. 1) Von den Knaben, Wetttrennen im Stadium, Pentathlon, Ringen, Kautkampf, Pankraton. 2) Von den Unbärtigen, dieselben Übungen in derselben Ordnung. 3) Von den Männern, Wetttrennen des δόλιχος oder der siebenfachen, des Stadiums oder der einfachen, des διπλος oder der doppelten, des τριπλος oder der vierfachen Bahn, des Pentathlon, des Ringens, Kautkampfes, Pankrations und des Σπυλίου oder des bewaffneten Laufes. In der Inschrift 232 nehmen alle vier Altersstufen am Wetttrennen des Stadiums und Diaulos Theil. — Die bedeutendste gymnastische Übung und besonders die Feste war aber der Fackellauf (λαμπάς, λαμπάδφορμία κ.), welcher des Abends „im Dunkel

der mondblosen Nacht“ <sup>72)</sup> im Ceramicus gehalten wurde, wobei die Fackel am Altare des Erös angezündet ward; auch diese Übung war Gegenstand des Wettkampfes, der Staat legte großes Gewicht auf die Ausbildung der erwachsenen Jugend (dem die Fackellaufer gehörten wohl alle oder meistens zu den Epheben) für dieselbe, und bestellte für sie besondere Gymnasiarchen, welche die Leitung hierbei zu übernehmen hatten; übrigens ist über diese Übung, auch mit besonderer Beziehung auf die Panathenäen, in unserer Encyclopädie <sup>73)</sup> schon so gehandelt worden, daß eine Verweisung darauf vollkommen genügt. In der einen der oben angeführten Inschriften <sup>74)</sup> wird mitten unter den Siegern ritterlicher Spiele auch ein Sieger λαμπάδς erwähnt; man könnte daher vermuten, daß auch dieser Fackellauf zu Pferde gehalten worden sei, was allerdings für die Bendiden aus der Zeit des Sokrates bekannt ist, für die Panathenäen aber nicht, und jedenfalls für sie erst in der spätern Zeit eingeführt sein mußte; wenn nicht der Umstand, daß in einer teilschen Inschrift (Nr. 3088) mitten unter den Siegern musikalischer Kämpfe, zwischen καλλιγαγίας und ψαλμοῦ, ein Sieger λαμπάδς genannt wird, erweise, daß sich überhaupt aus der Stellung der Kampfspiele in jener Inschrift eine solche Vermuthung nicht rechtfertigen lasse; diese scheint vielmehr sich nur nach der Zeitfolge gerichtet zu haben. Daß aber Minerva nicht ungeeignet war, durch Fackellauf verherrlicht zu werden, der sonst nur für Hergötter, wie Vulkan, Prometheus und Pan, bestimmt war, ist schon von andern, mit Rücksicht des Charakters der Minerva als einer Feuergöttin, vorzüglich von K. D. Müller, bemerkt worden, und auch zu Corinth wurde an den Helioten, dem Feste der Minerva, und ebensowenig zu Dion, der Athena-Fest zu Ehren, ein Fackellauf gehalten <sup>75)</sup>. Daß übrigens in Athen der panathenäische Fackellauf bedeutender war als der zu Ehren anderer Götter veranstaltete, beweist wol die Stelle in den Festen des Aristophanes <sup>76)</sup>, wo als Beleg für die damals bemerkte Abnahme an gymnastischer Bildung das lächerliche Schauspiel angeführt wird, was am panathenäischen Fackellauf die Ungeschicklichkeit einiger Lampablen gewährt habe, es mügte denn sein, Aristophanes habe den panathenäischen bloß deshalb genannt, weil er den Lenden, an welchen die Fische gegeben sind, der Zeit nach näher stand als die drei andern durch Fackellauf verherrlichten Feste.

§. 7. C. Musikalischer Wettkampf (ἀγών μουσικῆς). Auf diesen bezog sich die von Plutarch <sup>77)</sup> angeführte Schrift ἡ τῶν Ἀθηναίων γωνική ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος, was vermutlich ein Verzeichniß

Panathenäen, wie sich auch aus Inschriften ergibt, Theil nahmen, enthalten ist, ist ungewisshalt, die Verbesserung Petronius's (Vas. Græc. p. 25) παῖς, τῶν αἰ' (αἰ παλαιότερος) καὶ ἀγρότες καὶ ἀγροί kommt dem Sinne nach der Wahrheit ziemlich nahe, entsteht sich jedoch zu sehr von der handschriftlichen Überlieferung, und ist auch den attischen Verhältnissen nicht ganz entsprechend, bei denen das Knabenalter bis zum beginnenden 17. Jahre reichte; da aber in der in Athen gekundnen, auf attische Spiele vermutlich sich beziehenden Inschrift (C. I. Gr. 1591) in der ersten jener drei Altersstufen noch jedenfalls zwei Abtheilungen παῖδες παλαιότεροι und π. νεώτεροι (oder, wie man sonst diesen Gegenstand bezeichnen will; denn die Stelle, in der παῖδες νεώτεροι gekundnen haben mag, ist ausgefallen) unterschieden werden wie in der attischen Inschrift Nr. 232 παῖδες τρεῖς νεώτεροι, τρεῖς διπλοῖς, τρεῖς τριπλοῖς καὶ ἀγρότες, während in der dritten Inschrift 2218 παῖδες, ὑψηλοὶ καὶ ἀγρότες oder νεοί, unter der zweiten oder der dritten Abtheilung, nämlich λεῖπτοι νεώτεροι, παῖδες καὶ παλαιότεροι aufgeführt werden, so vermute ich, daß auch bei den Festspielen dieselben Abtheilungen der ersten Stufe zu finden sein; nun scheint von Ἰσχυρίῳ oder Ἰσχυρίῳ das so aus Wiederholung der letzten Buchstaben in παῖς entstanden zu sein; was aber übrig bleibt, auf μουσικὸς hinzuzusetzen; μουσικός für νεός findet sich z. B. im Argum. Isaei Aristarch. h., so lautet denn das Ganze: καὶ ἀγροτέρων παῖς παλαιότερος, παλαιότερος καὶ ἀγρότες καὶ ἀγροί. Τῶ δὲ νεώτερον ὀνόματι ἄλλων. Vgl. auch ἀγροτέρων, ὅς ἑστιν ἀγροί, vgl. Schol. Pind. N. X. 67, oder ἰσχυρίῳ ἢ ἀγροτέρων, oder ἰσχυρίῳ ἀγροί; (7) daß die panathenäischen Feste doppelt denselbsten hießen, beweisen die erhaltenen) καὶ οἱ παῖδες ἀγροί καὶ ἰσχυρίῳ.

69) Xenoph. Sympos. I, 2. Athen. V, 187 f. Xenob. Cent. IV. Proverb. VI. Ἐν τοῖς Ἀθηναίοις τρεῖς καὶ ἑκατὸν εἰκοσιεταίροι.

70) Bzgl. den Attici Pallas Athenae von Post. Walzer C. 87. 71) Das ist in der Encycl. III, 9. C. 402 f. 72) X. t. 3. 1835. Jall. Int. Nr. 82. Inscr. Nr. 23. 19. 73) Schol. Pind. O. XII. 56. S. D. Müller, Poet. Lat. Athene. C. 115 f. C. 66. 74) Ran. v. 1099 sq. 75) Plutarch, de Musica. c. VIII. T. 14. p. 217. Plutarch. Imbroglio. Ist die Vermuthung Bernhardt's (Grundriß d. gr. th. C. 279) und überdies erweitert falsch, daß damit der Pinar des Thracopis gemeint sei.





















Scholiasten Ulpian<sup>65)</sup>, an den Panathenäen wären die in gefänglicher Haft gehaltenen ihrer Haft entlassen worden, unglaublich ist, und gewiß eben so sehr auf Mißverständniß beruht, als die Nachricht anderer, die dasselbe von den Dionysien und Pnympothorien berichten, auf Scholiasten- und Rhetorenmuth hinausläuft; endlich daß Panathenäen wol noch außerhalb Athens in manchen Colonien desselben begangen sein mögen; wenigstens wird uns ein Collegium Panathenäisten zu Aegos<sup>66)</sup> als ein *Thiasos* genannt. Von *Thymistophos* wird gemeldet<sup>67)</sup>, daß er nach seiner Flucht in dem ihm vom Persefortönige geschenkten *Magnesia* der Athene geopfert und das Fest Panathenäen genannt habe. — Das Fest hat zu den Eigennamen Panathenaeus und Panathenaios Veranlassung gegeben; so hieß die Tochter des Herodes Atticus Panathenaios, um an einen Panathenaeus war eine hochzeitliche Rede des Sophisten *Himerius* gerichtet (vergl. *Wernsd. zu Homer.* p. 10). Auch hieß eine Salbe Panathenicon, die in Athen am besten zu haben war. (*Plin. N. H. XII, 1. s. 2. Athen. XV, 688. f.*)

(M. H. E. Meier.)

PANATHENÄISCHE VASEN, Gefäße aus gebrannter Erde, welche, mit heiligem Öle gefüllt, den Siegern in den panathenäischen Spielen zum Preise gegeben wurden. Der größte Theil dieser bis jetzt aufgefundenen Vasen, deren Anzahl nach den neuesten Berichten über dreißig beträgt, bildet eine besondere, sich durch Form und Darstellung aus jenem unerschöpflichen Vasenschatze, welcher das größte Ergebniss der volcensischen Ausgrabungen gewesen ist, bald herausstellende Classe, die, wenn auch nicht so sehr durch Correctheit der Zeichnung und Wahrheit in der Ausführung der Figuren, womit sie geschmückt ist, doch durch ihren Gegenstand, ihre Inschrift und die sich daraus ergebende Bestimmung von hoher antiquarischer Bedeutung ist. Es muß daher, wenn die

Frage nach dem Ursprung und der Herkunft dieser Gefäße aufgeworfen wird, dieselbe auf alle die ausgedehnt werden, welche seit dem Jahre 1828 aus den Gräbern des südlichen Etruriens in der Umgegend von Volci ans Licht gekommen sind; eine Entdeckung, die an kunsthistorischer Wichtigkeit dem Funde der äginetischen Bildwerke vielleicht nicht nachsteht. Denn obgleich sie uns über die Entwicklung der höhern Zweige der Malerei nicht so unmittelbar belehrt, wie jene Statuen und einen Haupttypus griechischer Sculptur vor dem *Phidias* in Originalwerken vor Augen führen, so stellen sie dagegen ein Problem auf, dessen wenn auch noch beschränkte Lösung und einen tiefen Blick in die Geschichte griechischer Kunstübung und Sitte in den Gegenden griechischer Bevölkerung thun läßt. Aber an Reichthum in den Darstellungen der Mythen des Vaterlandes übertreffen die Ergebnisse etruskischer Ausgrabungen alle frühern Entdeckungen auf dem Gebiete der alten Kunst.

Was aber auch über den Ursprung der volcensischen Vasen geglaubt und gesagt werden mag, das muß in gleicher Weise auch auf die in andern Gegenden Italiens, namentlich in Apulien, Eufanien und dem früher in dieser Hinsicht so ergiebigen *Volci* gefundenen Gefäße ausgedehnt werden. Aber abgesehen von allen andern bisher gefundenen panathenäischen Vasen stellt sich durch ihren Fundort, welcher hier zunächst in Betracht kommt, die auch der Zeit nach zuerst bemerkt gewordene berühmte *Burgonsche Vase*<sup>1)</sup> heraus, welche im Jahre 1813 nahe Athen nicht aus einem Grabe, wie sämtliche etruskische, sondern aus der Erde selbst ans Licht kam. So viel Grund wir nun haben, die außerhalb Griechenlands gefundenen nicht für das zu halten, wofür die Form sie ausgiebt und die Inschrift sie auszugeben scheint, nämlich für wirkliche von den Siegern davongetragene Preißgefäße, so wenig Grund möchten wir haben, in diesem von Burgon entdeckten nur eine Copie eines attischen Gefäßes zu sehen; denn Fundort, Inschrift und Ausführung der Zeichnung und Malerei sprechen unbedingt für ein Originalwerk.

Es ist hier keineswegs der Ort, die Frage über den Ursprung der volcensischen und somit auch der meisten panathenäischen Vasen einer neuen ins Einzelne gehenden historischen und archäologischen Untersuchung zu unterwerfen, theils weil dieselbe von Allen denen, welche sie angestellt haben<sup>2)</sup>, nicht mit Sicherheit zum Abschluß gebracht worden ist, auch nicht, ehe uns andere Quellen in dieser Hinsicht eröffnet werden, zum Abschluß gebracht werden kann, theils weil sie überhaupt einem allgemeinen Artikel über volcensische Vasen anheimfällt. Indessen möchte

die Note 59 vor. S. erwähnten 5114 Dr. auf die Pektombe und die S. 287 Note 90 angeführten 31,000 Dr. an die Athleten zusammen 36,114 Dr. oder 8277 *Att.* 12 *Dr.* allerdings bei weitem nicht die einzigen Ausgaben waren, die Staat und Privaten trafen. Manches mußten wol auch die Gassen der einzelnen Gauen tragen, wie in einer Urkunde des Demos *Plouthia* bestimmt wird (C. I. Gr. nr. 84), daß der Ertrag einer gewissen Summe theils zu den Opfern, welche dem Gau gemeinlich sind, theils zu denen verwendet werden sollten, die im Namen des Gaus den *Athenen* sowie bei *panathenäischen* als bei andern Festen dargebracht wurden, *ἵνα τὰ ἱερὰ καὶ τὰ ἑορταστάσια πορὶ καὶ τὰ ἑορταστάσια ὅμοιοι ἡλικίας καὶ τοῦ αἵματος καὶ τὰ ἑορταστάσια καὶ τὰ ἑορταστάσια*. Bei den „*Panathenischen*“ aber müssen wir wol vorzugsweise an die großen Panathenäen denken; da in derselben Urkunde als Ausgabe des Gaus für das Brausefest und für die *Knakia* für jedes 1200 Dr., für's *Xpionellion* 1100 Dr., für's *Pektation* 7000 Dr. bestimmt werden, so hat man daran einen ungefähren Maßstab für die Größe der von den Gauen zu den Festen dargegebenen Beiträge.

65) Ulpian, ad *Demosth. contr. Timocr.* p. 740. Welcher Redefolge zur *Aischyl. Trilog.* S. 196. p. 2. Müller S. 19. Note 4. 66) C. I. Gr. nr. 5073. De auch *Epistola* eines *Rhet.* *Thymistophos* hat, so kann natürlich auch dem *Thymistophos* *Thymistophos* einiger asiatischen Städte nicht auf das Vorhandensein des Panathenäenfestes bei ihnen geschlossen werden. 67) *Athen.* XII, 533. d.

1) Schon erwähnt bei *Dodwell* (*Tour through Greece.* Vol. I. p. 457), *Malpou* (*Memoirs relating to Turkey.* p. 453) und in dessen *Travels* in der *East.* p. 597; ausführlich beschrieben und erläutert von dem geistreichen *Balsani* (*Travels* in *Anc. mon. Ser. I. p. 1. s. 1.*). 2) Eine kurze Übersicht der verschiedenen Meinungen über die Herkunft der volcensischen Vasen, sowie der hierher gehörigen durch *Anakt* sowie wie durch *Schall* bedeutenden Schriften hat S. D. Müller in einer Übersicht der griechischen Kunstgeschichte von 1829–1835 (*XII.* 8t. 3. 1835. Nr. 103. 104) gegeben. Vergl. *Pitt.* Die *Bräutchen.* S. 28.

die Ansicht, daß die Vasen durch Importation von Attika nach Etrurien gekommen seien, welche Meinung früher vornehmlich an K. D. Müller ihren Vertreter fand, wenigstens für die panathenäischen (obgleich damit auch für sämtliche volcentischen) deshalb nicht haltbar sein, weil sich unter den panathenäischen Siegern, von denen uns viele Verzeichnisse namentlich in den Inschriften aufbewahrt sind, durchaus kein Tyrrhener findet, und gesetzt auch, es fände sich hin und wieder ein solcher, so ist damit der Ursprung eines so reichen Schatzes panathenäischer Vasen dennoch nicht erklärt. Auch läßt sich, was man ebenfalls behauptet hat, gar nicht annehmen, daß eine griechische Colonie in Etrurien griechische Sitten und Festgebräuche so sehr beibehalten hätte, daß sie Panathenäen sollte gefeiert und für die Sieger die Preisvasen aus dem Mutterlande haben herüberkommen lassen, so daß man, zumal da die panathenäischen Vasen Italiens nicht die geringste Spur eines materiellen Gebrauchs an sich tragen, wol auf dem Gebanten vergehen muß, daß sie wirkliche Preisgefäße griechischer Sieger sind, was sich auch durch die unten zu erklärende Inschrift bestätigen wird. Es hat vielmehr die Meinung Gerhard's, daß die Vasen durch eine Colonie, die unter den Etruriern besonders die Verfertigung und Bemalung von Vasen ausübte (einer ähnlichen Meinung sind Müllingen und Welcker), und bei denen die panathenäischen als eine Erinnerung an griechische Gebräuche und Feste galten, an Ort und Stelle selbst verfertigt worden sind<sup>4)</sup>, so viel für sich, als daß man eine, wenn auch bis dahin unbekannte, Verbindung Griechenlands mit den etrurischen Küstenländern leugnen sollte.

Aus diesem gleichsam symbolischen und geheiligten Gebrauche der panathenäischen Vasen ergibt sich aber auch, daß die alterthümliche Manier, in der sie sämtlich gemalt sind, nämlich schwarze Figuren auf röthlichem Grunde mit harten Contouren der Körper und fleisem Kaltentwurf der Gewänder, uns nicht in jene Zeit versetzen kann, in der in Griechenland wie in Etrurien ausschließlich in dieser Manier gemalt wurde, d. h. bis etwa zur 75. Cl. hinauf. Denn es ist durch überwiegende Gründe ohnehin klar, daß die archaische Manier der Vasenmalerei gleichzeitig mit jener vorgegeschrittenen, welche sich durch röthliche Figuren auf schwarzem Grunde, schöne, naturgemäße Umrisse, freie Bewegung der menschlichen Figuren und Leichtigkeit in Behandlung der Gewänder auszeichnet, ausgebildet wurde. Daß aber namentlich bei dem Paläobilde auf den panathenäischen Gefäßen die alten Formen mehr oder weniger ängstlich beibehalten wurden, hat darin seinen Grund, daß theils der alte Typus der Athene als Vorseherin der Panathenäen und Schutzgöttin der Stadt zu geehrt war, als daß die Künstler davon abweichen durften, theils aber auch war es natürlich, daß die Colonisten in diesen Gefäßen, die eine Erinnerung an attische Festspiele waren, attische Muster, wenn auch

nur der Hauptsache nach, genau nachbildeten, um wenigstens einigermaßen das alterthümliche Aussehen derselben zu bewahren. Daß aber die Vasenmalerei in jener Zeit schon vorgerückt war, sieht man aus der ungleich freieren Behandlung der Rückseite, welche uns die gymnischen Spiele vorführt, in denen der Sieger den Preis davon getragen hatte. Eine ähnliche Festlichkeit der Behandlung und Zeichnung läßt sich auch an der Burgon'schen Vase bemerken, die der Zeit nach unstreitig vor die italischen zu setzen ist.

Wenn also die Fabrication sämtlicher in Italien gefundener panathenäischer Preisgefäße nicht vor die 75. Olympiade fällt<sup>5)</sup> (vor welche Zeit auch die Burgon'sche nicht hinausgerückt werden kann), weil überhaupt damals die Malerei in Griechenland noch zu sehr in ihren Anfängen war, und namentlich weil sich Gegenstände darauf dargestellt finden, die uns nicht erlauben, über die Verfertiger hinauszufragen, so kann sie auch nicht nach Cl. 124 fallen, weil Vellei im Jahre der Stadt 473 von den Römern erobert und zerstört wurde. Paläographische Gründe möchten uns freilich sogar bestimmen, die Zeit ihrer Entstellung vor Cl. 94 zu begrenzen, weil die Inschriften in den Vor-Euklidischen Buchstaben abgefaßt sind.

Diese sämtlichen Gefäße kündigen sich durch ihre Form als Amphoren (*αμφορέες* oder *αμφιπορέες*) oder Vasen mit zwei Henteln, engem Halse und weitem Bauche an, und daraus, wie noch mehr aus ihrer Inschrift, erhellt ihre ursprüngliche, wenn auch nur intendirte Bestimmung. Sie führen also gewöhnlich den Namen: Panathenäische Amphoren<sup>6)</sup>; doch werden, da bei den Alten der Sprachgebrauch in Benennung der Vasen eben nicht sehr genau und disquirend ist<sup>7)</sup>, bisweilen *κλεμας*, *ιδέλα*<sup>8)</sup> und andere Ausdrücke bei den Epigraphen und Scholiasten für *αμφορέες* gebraucht, obgleich *ιδέλα* zwar eine ähnliche Form wie die Amphora hat, aber zwischen den beiden Henteln oben am Bauche noch einen dritten, an welchem z. B. die Jünglinge im panathenäischen Zuge trugen. Eine von diesen Amphoren oder eigentlichen Preisgefäßen ganz verschiedene Form haben dagegen die *ορυγγοί*, welche neuerdings Gerhard<sup>9)</sup> mit Recht panathenäische Strophien genannt und den Theilungs- oder Trinkschüsseln zugezählt hat. Strophos ist nämlich der aus

4) Gerhard, *Rapporto intorno i vasi Volcenti*, p. 59. Der erste in Berlin antike Bildwerke. S. 144. 5) *Callicrates Rhodius ap. Athen.* p. 159. D. 6) *Vie Etrusque* (Journ. des Savans, Mai et Juillet 1835) gegen Panofka's Recherches sur les noms des vases grecs etc. Die Benennung *ιδέλου* für eine panathenäische Preisvase, welche nach Panofka (a. a. O. S. 8) aus Euboea (s. v. *Παρθένω*) hervorgehen sollte (vergl. *Parosische Museo Diaca.* p. 11), und noch Gerhard (*Mon. dell' Inst. arch.* XXVI, 9) als eine Art der ansora Dionisiaca auführt, ist von Etrurien, der Stadt *LEONATION* in jener Stadt bei Euboea (*LEONATA* d. h. *die Frau Leon*) sein soll, wodurch die Stelle eines solchen Euboea bekannt (vergl. oben S. 254. 7. etc.), eine falsche mit Recht zurückgewiesen, da bei *Leon* als *Εὐβοία* vorkommt (soll nicht vorkommen). Auch Gerhard (*Verh. ant. Bildw.* S. 247. Note 1) nimmt diese Benennung zurück. 7) Schell, *Ant. Num.* 1005. 8) Schell, *Find. Num.* X, 36. 9) *Verh. ant. Bildw.* S. 563. Taf. I, 29.

5) *Rapporto intorno i vasi Volcenti*, p. 104 sq. Außerdem vergl. *bestimmte Letture à M. Boncompagni*, Bullet. dell' Inst. arch. 1852. p. 74 sq.

Kunsthewerten<sup>10)</sup> bekannte Herakleische Trinkbecher, ein zweifelhaftes, nicht sehr hohes Gefäß, welches sich nach oben nicht verengt, sondern in der Öffnung den größten Durchmesser hat, der ungefähr der Höhe gleich ist. Eine besondere Modifikation dieses häufig mit Bacchischen Darstellungen<sup>11)</sup> versehenen Stuphos ist nun gewiß jener aus Athenaus<sup>12)</sup> bekannte panathenäische, welcher von den gewöhnlichen nur durch die Stellung der Fessel verschiedener ist, indem einer derselben aufrecht und für den Überreicher, der andere horizontal steht, und für den Empfänger bequem zum Ansaufen ist. Nach Posidonius saßen dieselben oft zwei Ehen und noch mehr, oder 34 betrauer Quart und darüber, doch möchten die uns erhaltenen, von denen sich z. B. einige im königl. Museum zu Berlin<sup>13)</sup> befinden, wenn sie einer Messung unterworfen würden, schwerlich so viel fassen. In der Regel sind sie mit einer Eule zwischen zwei Älzweigen, also mit offensbaren Attributen der Athene, geschmückt. Aber eben wegen ihrer Form, aus der schon hervorgeht, daß sie zum Herumreichen etwa bei Gastmahlen bestimmt gewesen sind, möchten wir nicht mit Gerhard annehmen, daß sie Geschenke für die Sieger gewesen seien, jamaal da wir von panathenäischen Epitaphien<sup>14)</sup> und von einem Gastmahl, welches dem Sieger in den Spielen dieses Festes gegeben wurde<sup>15)</sup>, wissen, so daß es wahrscheinlich sein möchte, daß sie bei dergleichen Trinkgelagen von Hand zu Hand gingen.

Die Größe der Amphoren aber führt uns darauf, zwei Classen der Preisgefäße zu unterscheiden: 1) Gefäße, deren Höhe etwa 24 bis 26 und deren größter Durchmesser 16 rheinländische Zoll beträgt. Sie enthalten einen Metretres, das eigentliche Maß einer Amphora, oder 33½ berl. Quart<sup>16)</sup> und kündigen sich dadurch, wie durch die Inschrift, die nur auf zwei von den uns bis jetzt bekannten Vasen dieser Größe steht<sup>17)</sup>, als öffentliche Preise der Sieger in panathenäischen Spielen an. 2) Gefäße, deren Höhe bis auf 21 und deren Durchmesser bis auf 13 rheinl. Zoll steigt. Die Verschiedenheit in ihrer Größe bei derselben Form, sowie die fehlende Inschrift lassen darauf schließen, daß sie Privatgeschenke waren, welche den Siegern von den Freunden oder Verwandten gegeben wurden. Auf ihnen befinden sich auch oft einige Bacchische Andeutungen, sowie sie in der Behandlung der Figuren und der Bemalung der Ornamente eine nicht so ängstliche Treue, wie jene größeren Vasen, beweisen.

Die Bedeutung dieser ganzen Vasengattung ergibt sich vornehmlich aus der Vorderseite, deren Palasbild und deren Inschrift. Denn darin finden alle panathenäischen Amphoren beider Classen einander ähnlich, und das macht ihr Hauptcriterium aus, daß ihre Vorderseiten

sämmtlich mit dem Bilde der Athene geschmückt sind. Die Göttin erscheint unbeschuht in vorwärts schreitender Stellung, mit einem langen Chiton bekleidet, der mit Mäandern, Sternen oder Querstreifen verziert ist. Um den Obertheil des Körpers bis unter die Brust ist um den Chiton die Ägis geworfen, die nicht aus einem glatten Siegenfelle, sondern aus einem schuppigen Hornschilde besteht, dessen Saum mit Schlangen ringsum besetzt ist. Die Ägis trägt aber auf den panathenäischen Vasen nie das Gorgoneubaupt, was ein evidenten Beweis für den alterthümlichen Typus unsers Bildes sein möchte, da selbst die sonst vorkommenden ältesten Palasbilder, wie das der Villa Albani, das Dresden's und das Herulanische, dieses Schmucks nicht entbehren; daher man geneigt sein kann, hier eine Andeutung des hohen Alters der Panathenäen zu sehen, die gefeiert wurden, als Athene das Medusenubaupt in ihre Ägis aufnahm<sup>18)</sup>. Es kann Wunder nehmen, daß sich der Peplus, welcher bekanntlich von solcher Wichtigkeit bei diesem Feste war, an dem Athenebilde dieser Vasen, mit Ausnahme zweier, welche überdies in Einzelheiten Abweichungen zeigen<sup>19)</sup>, schlechterdings nicht findet. Es läßt sich indessen nachweisen, daß der Peplus keineswegs von Anfang an schon in den mythischen Zeiten des Theseus getragen ist, sondern daß er (?) und damit überhaupt die großen Panathenäen erst zu Pisistratus' Zeit eingeführt sind. Die erste Erwähnung des Peplus geschieht nämlich von Herodot<sup>20)</sup> und Thukydides<sup>21)</sup> bei Gelegenheit der Ermordung des Hipparchus (Cl. 66, 3), also an den großen Panathenäen. Hieraus kann man mit Recht vermuthen, daß, da Pisistratus und Hipparchus ohnehin mehrere neue die Panathenäen betreffende Einrichtungen machten, z. B. verordneten, daß Homer's Gesänge von Rhapsoden vorgetragen würden, um diese Zeit auch der feierliche Zug, in welchem der Peplus auf die Burg getragen wurde, d. h. die großen Panathenäen eingeführt seien. Und zwar läßt sich, wenn man den Pisistratus als Begründer dieser Einrichtung betrachtet, damit sehr gut die schwer zu erklärende Stelle des Pheredides<sup>22)</sup>: „Unter dem Äschon Hippokleides wurden die Panathenäen eingefest“<sup>23)</sup> vereinigen. Diesen Äschon fest nämlich Eusebius<sup>24)</sup> ins dritte Jahr der 53. Olympiade, hat aber den Pheredides, aus dem er vielleicht seine Notiz entnommen, insofern falsch verstanden, als er zu diesem Jahre sagt: „der gymnasische Wettkampf der Panathenäen wurde aufgeführt.“ Gymnasische Wettkämpfe machten aber schon von den ältesten Zeiten her (vgl. dagegen S. 283\*) einen Hauptbestandtheil des Festes aus, daher sich die Stelle des Pheredides am besten so erklären läßt, daß man annimmt, er rede von der Einföhrung der großen Panathenäen, denn kurz nach der 53. Olympiade beginnt die Kleinherrschaft des Pis-

10) Müller, Gal. Mythol. CIX, 480. 11) Gerhard, Report. p. 257. 12) Posidon., ap. Athen., XI. p. 495. A. Bgl. Boeckh, praef. lect. lib. Berol. 1831—1832. 13) Nr. 825. 826. 14) Ar. Nub. 385 und daselbst der Scholia. 15) Xenoph. Symp. I, 1. 16) Nach Böckh a. a. O. Bgl. d. dess. Staatsbuch, d. Arg. I, S. 107. 17) Zwei Vasen der Sammlung des Prinzen von Cambr. Nr. 11 und 2113.

18) Wie Perseus der Athene das Medusenubaupt übergebe auf einer berühmten campanischen Vase des Museums in Neapel (Vase n. 6), Rap. ant. Bild. S. 359. Mus. Borbon. T. V, 51) und aus einer potentischen in Berlin. Nr. 872. 19) Die eine aus der Sammlung Freil. jetzt in München, und eine weiter unten zu erwähnende mußte der Berliner Museum. Nr. 649. v. 20) V. 56. 21) V. 56. Bergl. I, 20. 22) ap. Marcellin. v. Thuc. §. 3. 23) Chron. n. MCCCCLII.



stratus. So wird man es natürlich finden, daß die Künstler nicht von dem alten Pallasthilde, das keinen Peplus haben konnte, abwichen. Der hochschuldrige Helm der Athene ist in der Regel vorn mit einer Strephe, die um den Vorderkopf geht und sich nach beiden Enden hinten abwärts, geschnitten, während auch der Hals mit einer, wie es scheint, Perlenkette, geziert ist. Die rechte Hand schwingt die Lanze, die linke wird durch den großen runden Schild, den sie hält, gänzlich verdeckt.

Es hat für dieses so oft und immer in demselben Typus wiederholte, geheiligte Athenebild, dessen Verstandniß für unsere Vasengattung von Bedeutung ist, von Seiten vieler Archäologen an Beispielen nicht gefehlt, und diejenigen, welche nach dem ersten Anblick urtheilen, haben Recht, wenn sie es eine Promachos nennen<sup>24)</sup>. Aber es ist nicht schwer einzusehen, daß die Göttin der Panathenäen nicht die Kriegerin sein kann; auch findet sich die Göttin ganz in derselben Stellung auf einem ein panathenäisches Opfer darstellenden Vasengemälde aus Volsi<sup>25)</sup>, wo eine Promachos fast noch unpassender sein würde, als auf den Preisgefäßen der Athleten. Mehr für sich scheint die Ansicht zu haben, daß wir hier ein sehr alterthümliches, vorpersisches Bild der streitbaren Parthenos vor uns haben<sup>26)</sup>. Aber wer den Sinn und die Bedeutung der Panathenäen für das attische Land und die Stadt Athen vornehmlich, wo sie zur Erinnerung an die durch Theseus gefommene Ordnung gefeiert wurden, so daß sie im weitern Sinne auch ein Symbol der großen Ordnung waren, die durch den Geist in die Welt kommt<sup>27)</sup>, erwägt, der wird leicht erkennen können, daß hier das alte Bild der Schutzgöttin der Stadt, Athene Polias, dargestellt sei<sup>28)</sup>. Es hat nämlich, da Aristophanes<sup>29)</sup> ausdrücklich bezeugt, daß der Peplus ihr als Polias getragen werde, schon viel gegen sich, für eine andere Feierlichkeit desselben Festes, nämlich für die gymnastischen Spiele der Parthenos als Vorleserin anzunehmen, sofern kann uns auch schon der eben mit jenem panathenäischen Peplus bekleidete drehestige Pallasthurm wegen dieser Bekleidung lehren, daß die Athene Polias in Athen stehend<sup>30)</sup>, und nicht wie in Eretria, Troja und anderswo sitzend gebildet wurde, wie sie denn auch in der That kein sitzendes Bild der Polias in Athen nachweisen läßt; denn sicherlich

würde Strabon<sup>31)</sup> unter den sitzenden Athenebildern, die er aufzählt, ein solches in Athen genannt haben, wenn diese Göttin als Polias hier sitzend gebildet wäre. Vielmehr läßt es sich nachweisen, daß noch andere offenbare Darstellungen der Polias stehend sind. Denn wenn Erichonius, welcher ja ursprünglicher Stifter der Panathenäen ist und in so enger Verbindung mit der Polias, nicht mit der Parthenos steht, unter dem bekannten Symbol der Schlange (*oikopos ovis* im Tempel der Polias) verehrt wurde, so läßt sich gar nicht zweifeln, daß in den Denkmälern, welche eine die heilige Schlange fütternde, d. h. eine dem attischen Lande Fruchtbarkeit und Nahrung gebende Athene darstellen, eine Polias zu erkennen sei. Ein solches ist also das Relief eines Gandelabers im Vatikan<sup>32)</sup>, wo Athene Polias steht, und ein solches die weniger bekannte stehende Statue in der Rotunde des berliner Museums, welche dieselbe Göttin den kleinen Erichonius auf der Ägis tragend darstellt, und mehr wegen dieses statuarisch seltenen Gegenstandes als wegen ihrer Arbeit Beachtung verdient. Man hat hier den Einwand gemacht, daß die panathenäische Athene auch deshalb keine Polias sei, weil sie keine Attribute schöpferischer Kraft führe, sondern als stürmische Kriegerin mit erhöhtemem Schild und geschwungener Lanze erscheine; aber wenn auch die Bedeutung der Polias ursprünglich eine elementare ist, so ist sie doch auch wieder auf Krieg bezüglich, und die Göttin ein die Stadt vor feindlichen Angriffen schützendes, Ruhe und Ordnung erhaltendes Wesen, und daß sie in Stellung, Kleidung und Attributen wesentlich von der Parthenos des Phidias verschieden ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Wir übergehen hier die Aufzählung der verschiedenen Zeichen und Bilder, mit denen der Schild der Göttin auf den panathenäischen Vasen versehen ist, da sich in ihnen eine so große Mannichfaltigkeit zeigt, daß es einer besondern Untersuchung bedürfte, ob und wie diese Zeichen entweder mit der jedesmaligen Darstellung der Rückseite zu verbinden, oder auf den localen Ursprung der einzelnen Vase, oder endlich auf eine Eigenschaft der Göttin selbst zu beziehen sind; denn für alle drei Fälle ließen sich (scheinbare Beweise anführen<sup>33)</sup>). Es ist indessen nach den fortgesetzten Ausgrabungen solcher Gefäße, welche immer neue Schildzeichen bieten, nicht unwahrscheinlich, daß sie oft auch nur für den jedesmaligen Besitzer der Vase eine für und nicht auszumittelnde Bedeutung hatten, da auch bei den Kriegen die Willkür in der Wahl der Schildzeichen bekanntlich sehr groß war. Wir betrachten daher noch die Säulen, mit den darauf stehenden Fägnen und demnach die Inschrift der Vorderseite der Vasen. Diese haben sämmtlich, mit Ausnahme der Burgonschen, zu beiden Seiten des Pallasthildes eine dorische Säule,

24) Müller, *Dondb.* d. Archäol. §. 99. S. Nr. 1. *Leveson*, *Ant. Denkmäler im I. Museum zu Berlin.* *Baseler* der Vasen. S. 118.

25) Am berliner Museum. Nr. 626. Noch nicht herausgegeben. 26) Welche Ansicht vorzüglich Gerhard geltend zu machen gesucht hat, im *Prodr. mythol. Kunstwerte.* S. 119 fg.

27) *Denken* in den *Ann. dell' Inst.* arch. 1830. p. 224, und seine Schrift über die neuernannten Denkmäler des I. Museums zu Berlin. S. 8. Ihm scheint *Panofla* (Mss. Bart. p. 65) beizustimmen.

28) *Prodr.* ad *Plat. Tim.* p. 26. Hier sowohl wie an einer andern Stelle zur Rep. p. 353 hebt er das vaterländische und politische Element der Panathenäen hervor.

29) Angebeutet, aber nicht durchgeführt hat diese Ansicht schon Willingen in seiner Beschreibung des Burgonschen Vasenbildes. *Ann. uned. mon.* p. 2. 29. Aug. 828.

30) Gerhard findet nämlich einen Hauptbeweis für die Annahme der Parthenos darin, daß er sagt, Athene Polias sei in Athen sitzend gebildet.

in denen nicht sowohl eine Andeutung des Stabiums selbst, in welchem die gymnischen Spiele gehalten wurden, als vielmehr überhaupt eine Bezeichnung des Wettkampfes, sei es nun des gymnischen oder musischen, zu erblicken ist, da sie auch auf der Rot. 19 erwähnt mit einem Kitharist auf der Rückseite bemalten panathenäischen Vase nicht fehlen. In der Regel steht auf jeder dieser zwei Säulen ein Hahn<sup>34)</sup>, worin theils das allgemeine Symbol des Wettkampfes nicht zu verkennen ist, da in vielen Denkmälern der Kunst auch Hermes als Vorkämpfer der Palästra einen Hahn neben sich hat, theils aber auch eine nähere Beziehung zu Athen liegt, und es nur die Frage sein kann, ob der Hahn dann nicht auch ein Symbol der Wachsamkeit und daher der ununterbrochenen Thätigkeit sei. Aber Pausanias<sup>35)</sup> deutet ganz richtig den Hahn auf dem Helme der Athene auf der Burg zu Elis als eine Bezeichnung des Wettkampfes und scheint der andern Erklärung, welche ihn mit Athene's Organe in Verbindung bringt, nicht geneigt zu sein<sup>36)</sup>. Manche dürften geneigt sein, zur Befestigung dafür anzuführen, daß an den Panathenäen-Hahnenkämpfe, deren Einführung Aelian<sup>37)</sup> dem Themistokles beilegt, im Theater zu Athen gehalten wurden. (Vgl. dagegen S. 281. Note 54 fg.) Red.)

Wie in Zeichnung und Bekleidung der Athene die Burgonische Vase sich von den italischen sehr unterscheidet und sich als eine Vase aus jener Zeit bekundet, deren Charakter sie an sich trägt, so auch namentlich durch die Inschrift<sup>38)</sup>, welche durch Form der Buchstaben und deren Aufeinanderfolge von der Rechten zur Linken, noch mehr aber durch die Worte selbst von den Inschriften der übrigen panathenäischen Gefäße sehr abweicht, eine Verschiedenheit, die größt zu sein scheint, als man bisher geglaubt hat. Denn während aus jener in den alttestamentlichen Büchern geschrieben steht:

IM:NOAGENEINΘANOT

so lauten dagegen die Worte auf diesen immer:

TONAGENEΘENAGION.

Abgesehen von dieser zweiten Inschrift, so ergibt sich aus einer unbefangenen Betrachtung leicht, daß jenes zweite

Θ in dem Worte AGENEON der ersten Inschrift nur durch einen Schreibfehler aus O entstanden und daher das Ganze zu lesen ist: τὸν Ἀθηνῶν ἄλιον ἔμν. Denn es ist klar, daß TON nicht Artikel zu AGION im Genitiv Pluralis sein kann, weil wir erstlich hier dann zwei in einander gestellte Genitive erhielten, und es zweitens auffallend sein würde, wenn eine Vase, die selbst als Kampfpriest dem Sieger gegeben war, die Inschrift hätte: Ich bin aus den Kampfpriestern Athens. In dieser Schreibart also τὸν Ἀθηνῶν ἄλιον ἔμν war man Anfangs einzig, nur in der Erklärung des AGENEON diese Irrthümer, indem Einige es für den Namen der Stadt, also für den ionischen Genitiv für Ἀθηνῶν, Andere für den alten Namen des Festes Ἀθηνῶν hielten; aber diese Verwirrung findet im Altgriechen nur dann Statt<sup>39)</sup>, wenn auf *au* ein kurzer Vocal folgt, der in der Poesie verlängert werden soll, so daß diese Regel hier gar keine Anwendung leidet, z. B. Ἀκκυλῶος in Ἀκυλῶος. Als indeß später die unbestrittene Inschrift τὸν Ἀθηνῶν ἄλιον, „aus den Kampfpriestern von Athen Athens,“ oder „von Athen der“ auf allen panathenäischen Vasen Italiens erblickt wurde, wollte man auch jene erste Inschrift so deuten und glaubte, dort sei im Worte AGENEON zwischen Θ und N jenes E ausgefallen, obgleich sich keine Lücke zwischen diesen Buchstaben findet, also ein viel größerer Schreibfehler angenommen werden mußte, als in jenem Θ statt O liegt, welche Buchstaben so häufig in Inschriften verwechselt werden. Wenn man aber Ἀθηνῶν auf jener Burgonischen Vase las, so mußte man auch TON als Artikel mit AGION verbinden, und beide Inschriften erhielten durch diese Deutung einen und denselben Sinn, den sie gar nicht haben. Denn es verdient hier gleich bemerkt zu werden, daß sich auf keiner bis jetzt bekannten panathenäischen Amphora Italiens das Wort EM gefunden hat, sondern daß sie sämtlich mit Ausnahme einiger geringen Verschiedenheiten der Buchstaben eine und dieselbe Inschrift zeigen, die durch ihre Charaktere und durch die Reihenfolge der Buchstaben von der Linken zur Rechten sich als bedeutend jünger als die Burgonische erweist. Diese Auslassung des *em*, so wie die Veränderung des Ἀθηνῶν in Ἀθηνῶν, ist nämlich theils für den Ursprung der Vase, theils für die Behauptung, daß sie in Etrurien und Großgriechenland gefunden nicht wirklich den Siegern gegeben, sondern Copien nach attischen Mustern seien, von Wichtigkeit. Denn Beides ist unserm Bedenken dadurch angeordnet. Es scheint nämlich, daß die Inschrift einer attischen Preisvase gleichsam so geformt war, daß die griechischen Künstler in Italien bei bloßen Nachahmungen das bedeutungsvolle *em* auslassen mußten, oder auch nicht schreiben konnten vor Ἀθηνῶν ἄλιον, ein Kampfpriest Athens, eben weil diese Copien nicht von der Stadt Athen den Siegern gegeben waren, sondern daß sie sich hier durch eine geringe Veränderung des Wortes AGENEON in das nicht sehr verschiedene davon ausgehende

34) So viel und bekannt ist, haben sich nur zwei Vasen, wo statt der Hähne Gefäße von der Form der Spiren, wie sie den Siegern hellenischer Spiele zum Preise gegeben wurden, nämlich auf den beiden Rote 19 erwähnt. Eine andere panathenäische Vase der griechischen Sammlung (Mon. dell' Inst. XXVI, 4) hat auf jeder Säule einen Panther. Alle drei können sich insofern theils durch die fehlende Inschrift, theils durch ihre geringeren Dimensionen als Gefäße der oben aufgeführten zweiten Classe an. 35) VI, 26, 2. 36) Wie sich denn auch unseres Wissens auf keiner Darstellung der Athene Organe ein Hahn findet. 37) V. H. II, 28. 38) Es gibt wohl außer dem bekannten *α ναις ναλ* keine Vaseninschrift, welche den Auslegern mehr zu schaffen gemacht hat, als diese; daher es zu weit führen würde, die Überlegungen und Vermuthungen der Einzelnen vorzulegen. Man vergl. nur außer den bei Reitz (Corp. Inscr. nr. 58) angeführten Schriften noch Gerhard's Prodr. S. 113. Fomfoka, Mus. Bartold. p. 67. Brunscherl. On Panathenaic Vases, in den Transactions of the R. Soc. of Lit. Vol. II, P. I. Milling, Ann. uned. mon. I. p. 3 sq. und p. 95 sq. Knaul-Rochette im Journal des Savants. Août 1825.

39) Wie Gieseler gezeigt hat bei Willmann (l. c.), so daß hier gar Unrecht hätte, wenn er gleichwohl Ἀθηνῶν für Ἀθηνῶν nahm.

*AGENEEN* hatten, wodurch zugleich *TON* Artikel zu *AGAION* wird. So gemüth es aus dieser allfälligen Veränderung zugleich die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Vasen nicht in Athen, sondern in Italien und vorzugsweise in Etrurien von griechischen Künstlern gemacht seien; und nur dann, wenn sich in Attika eine panathenäische Vase fände, welche denselben Styl wie etwa die volcentischen, also einen jüngern als die Burgon'sche vorweisen und dazu die Inschrift *ῥῶν Ἀθηναίων ἄλιων* hätte, würde die Meinung, jene Vasen seien aus Griechenland durch den Handel nach Etrurien gekommen, gewinnen und sich aus der Verschiedenheit der Inschriften und des Stils der Malerei nicht so viel schließen lassen, als wir so eben daraus zu schließen versuchten. Aber im umgekehrten Falle, wenn nämlich in Italien eine panathenäische Vase des ältesten attischen Stils mit der Inschrift *ῥῶν Ἀθηναίων ἄλιων* gefunden werden sollte, so würde das unsere Behauptung keineswegs entkräften, denn so gut wie der Argiver *Thias* nach *Pinbar* in den Panathenäen gefestigt und seine Preisvase nach Argos gebracht hat, ebenso hätte auch ein Grieche in Unteritalien verfahren können.

Aus diesen Inschriften, mag man die der Burgon'schen Vase deuten, wie man will, geht wenigstens das hervor, was durch die bekannte Stelle des *Pinbar* (4), dessen Scholia und durch die Kerikographen (5) bestätigt wird, daß diese Vasen mit *Δ* gefüllt den Siegern in den gymnischen Spielen der Panathenäen zum Preise gegeben wurden. Dieses *Δ* war aber geheißigt, weil es von den der Athene heiligen *Aläuben* (*Noplar*), die Anfangs aus der *Atropolis* stamden und nachher in die *Akademie* verpflanzt wurden (6), genommen wurde. Auch bei andern Kampfspielen war freilich ein Gefäß als Preis etwas Gewöhnliches, wie z. B. *As* in den zur Leichenfeier des *Patroklus* von *Achilleus* angestellten Spielen ein goldenes Gefäß als Kampfspreis ertheilt, wie bei den *Apollinischen* Spielen ebenfalls ein Gefäß dem Sieger gegeben wurde, wovon wir namentlich auf Münzen aus den Kaiserzeiten Darstellungen haben (7). Daher ein Gefäß öfter scheinlich für ein Symbol eines Wettkampfes genommen wird (8), und statt der *Bühne*, wie oben bemerkt, auf den Säulen zweier panathenäischen Vasen steht. Aber hier ist es vornehmlich das heilige *Δ*, welches für die Sieger von hoher Bedeutung war, so daß die Amphoren selbst gleichsam nur Träger desselben sind. Denn der *Aläbaum*, welchen Athene nach dem Streite mit *Poseidon* aus dem attischen Boden hervormachen läßt, ist wieder ein Bild der Fruchtbarkeit dieses Landes und steht in so enger Beziehung zu Athene *Pollas*, daß er in den ältesten Zeiten im *Erechtheum* stand. Wenn aber berichtet

wird (9), daß *Δ* aus Athen auszuführen überhaupt verboten gewesen sei, außer den Siegern der panathenäischen Spiele, so ist das nach *Plutarch*, welcher sagt, daß *Soion* *Δ* ausführen erlaubt habe (10), gewiß dahin zu beschränken, daß es verboten gewesen sein mag, *Δ* von diesen heiligen Werten ins Ausland zu bringen, außer für die, welche es als Preis ihres Sieges ertheilten.

Was sich an der Burgon'schen Vase bemerken läßt, daß die Rückseite derselben freier dekoriert ist, als die Vorderseite, dasseibe oft in einem noch höhern Grade an den panathenäischen Amphoren, die uns Italien geliefert hat, auf denen nur das Bild der Athene in jener archaischen, obgleich auch schon vorgerückten, Manier ausgeführt ist, während auf den Rückseiten nur darin das Alterthümliche beibehalten ist, daß die Figuren schwarz auf röthlichem Grunde erscheinen; denn im Ubrigen zeigen diese eine große Lebhaftigkeit der Bewegung und meistens eine sehr sorgfältige Ausführung. Diese Rückseiten sind es, auf denen die gymnischen und curulischen Spiele der Panathenäen in aller ihrer Mannichfaltigkeit erscheinen (11), so daß sie, zumal da die Künstler darin stets den lebendigsten Moment aufzufassen gewußt haben, uns das treueste Bild dieser echt athenischen Festschiffe verschaffen.

Nicht wie die von *Achilleus* zu Ehren des todtten *Patroklus* angestellten Spiele mit dem Wettlaufe zu Ross, sondern mit dem ättesten, dem *Wettlaufe* zu Fuß, begannen, wie die meisten hellenischen Spiele, so auch die panathenäischen (12); und zwar war die gewöhnliche Ordnung dabei, wie bei allen Spielen, diese, daß zuerst die Knaben in denjenigen auftraten, an welchen sie überhaupt Theil hatten, dann die Jünglinge, endlich die Männer. Wir haben indessen unter den panathenäischen Amphoren keine, welche uns Knaben im Laufe darstellt, sondern es sind sämtlich bärtige Männer (13) im vollen Laufe begriffen, welche Vorkellungen aber in der Zahl der Laufenden und in deren Richtung wesentlich von einander verschieden sind. Bei *Homar* (14) sehen wir nämlich unter den angeführten Leichenspielen den *Dryphus*, den jüngern *As* und den

45) Schol. *Finl.* Nem. l. c. \* 46) *Solen*, c. 24. *Bergl.* *Wöch.*, Staatsarch. d. Xth. l. S. 45. (47) über diese *Aläuben* vergl. besonders den Aufsatz von *Ambrsch* (in den *Ann. dell' Inst.*, arch. 1835, p. 64–89). Die einzelnen hier zu erwähnenden Vasen entstehen wie vornehmlich aus *Gerard's* Beschreibung der panathenäischen Vasen (*Ann. dell' Inst.* 1830, p. 209–224), indem wir andere aus dem *Portefeuille* dieses gründlichen Archäologen hinzusetzen.

48) Es wird hierauf durch die Inschriften, welche die panathenäischen Spiele und ihre Sieger aufweisen, bestätigt, z. B. *Corp. Inscr.* nr. 1590, 1591. Wäre dieses ist es nach *de* *Wied* (*Ann. dell' Inst.* 1829, p. 155 sq.) herausgegebenen Personenstand die Inschrift, welche von der größten Bedeutung für die panathenäischen Spiele und deren Reihenfolge ist, wahrscheinlich, daß auch die genannten unter den thessalischen Inschriften aufgeführten von attischen Spielen handeln. *Bergl.* *Corp. Inscr.* nr. 2214, 49) *Morus* man aber nicht schüden darf, daß nicht schon zu jener Zeit auch Knaben und Jünglinge am Wettlaufe Theil hatten, vielmehr geht aus dem Aufsatz *de* *Wied* in jener Inschrift einer panathenäischen Vase *ΕΤΑΛΙΩΝ* (aber, wie *Ambrsch* (s. m. *Wied*), *ΕΤΑΛΙΩΝ* *ΝΙΚΗ* *breitet*, daß schon damals auch Jünglinge diesen Wettlauf ausübten. Ueber die Reihenfolge der Spiele an den Panathen. vergl. oben S. 281 ff., besonders 288. (15) *Reb.* 50) fl. XXIII, 754.

40) *New*, X, 35, 36 und selbst *Dissen*. 41) *Suid.* s. v. *Atropis*. *Bergl.* *Scholia* unter demselben Worte. Auch *Aristoteles* ap. *Schol.* Oed. Col. 693. *Schol.* ar. Nob. 1005, 42) *Atropis* ap. *Schol.* Oed. Col. 750 und *Suid.* l. c. 43) *Müllin*, *Gal. Mythol.* XVIII, 59, 60. 44) Was *Kallimachos* beim *Scholiasen* *Finl.* Nem. l. c. in einem bekannten *Aläuben* ausbricht:

*Καὶ μὴ Ἀθηναίους γὰρ τὰν ἀνέρος ἱερὸν ἔχον  
καλινδῖς, αὐτοῖσι δὲ πᾶσι, ἀλλὰ καὶ ἄλλοις.*

Antilochos, also drei Wettläufer, während die gewöhnliche Zahl für das Stabium vier ist<sup>51)</sup>, und zwar so, daß diejenigen zwei, welche zum ersten Male das Ziel erreicht haben, noch einmal laufen und dann erst einer von diesen beiden den Preis gewinnt; endlich führt Pausanias<sup>52)</sup> an, daß auf dem Kasten des Apollaios fünf Wettläufer dargestellt waren, und alle drei verschiedenen Zahlen, ja sogar die zum zweiten Male sich den Sieg streitig machenden zwei Läufer des Stabiums finden sich auf unsern Vasen wieder<sup>53)</sup>, so daß man mit Recht schließen kann, daß ihre Zahl fünf nicht überflüssig habe, da die Künstler darin keinesweges willkürlich verfahren und wir aus den Schriftstellern von keiner größeren Zahl Wettläufer wissen. Ebenso wenig ist aber auch die Richtung und die Art und Weise des auf den Vasen dargestellten Laufes von den Künstlern willkürlich gewählt, sondern ebendadurch, wie durch die Zahl der Laufenden deuteten sie jedem dieser Spiele kundigen Hellenen an, welchen der drei Arten des Wettlaufs zu Fuß sie darstellten, ob das Stabium, oder den Dolichos, oder den Diaulos. Es geht nämlich aus jener Vase<sup>54)</sup>, auf welcher sich über vier von der Linken zur Rechten laufenden Athleten die Inschrift *οὐδὲν ἄνδρῳ νῆαν* befindet, hervor, daß das Ziel hier rechts gedacht werden muß, so daß also die Rückseite der beiden andern mit vier Läufern versehenen Vasen nicht den Lauf im einfachen Stabium zeigt, da die Säule hier zur Linken steht und die Läufer sich von der Rechten zur Linken bewegen. Daraus folgt aber, daß die Säule den Ausgangspunkt bezeichnet und die vier Läufer also vom Ende der Bahn wieder zum Anfange zurückkehren. Da aber der erste von ihnen mit dem aufgehobenen Reine schon über die Säule hinaus und noch in vollem Laufe begriffen ist, so ist anzunehmen, daß alle vier den Weg von der Säule an und wieder zurück noch einmal oder mehrmal machen wollen, und das ist der Lauf im Dolichos, dessen Maß verschied. angegeben wird; am richtigsten aber nach Beschö als die siebenfache Länge des Diaulos<sup>55)</sup>. Hieraus erklärt sich auch, warum auf den beiden (Note 53) zuletzt angeführten Vasen mit vier Läufern diese vier nicht in so lebhafter Bewegung erscheinen, als die andern Läufer, da es klar ist, daß es im Laufe des Dolichos oder *μακροῦ δρόμου* mehr auf Ausdauer, als auf augenblickliche Schnelligkeit ankam. So bleibt

und also noch die dritte Art des Wettlaufs übrig, in der wir drei oder fünf Läufer von der Linken zur Rechten erblicken<sup>56)</sup> und das ist der Diaulos oder der einmalige Lauf im Stabium hin und zurück<sup>57)</sup>. Demnach konnte der Künstler sehr einfach die Art des Wettlaufs andeuten, indem also die Läufer im Stabium in der Zwei- oder Vierzahl von der Linken zur Rechten, die im Diaulos in der Drei- oder Fünfzahl in derselben Richtung, dagegen die im Dolichos (mit unbefimmter Zahl) von der Rechten zur Linken und zwar wieder um die zur Linken stehende Säule herumlaufen.

Die zweite Art des Wettkampfs, welche, wie wir aus Inschriften sehen<sup>58)</sup>, wenn auch nicht von den ältesten Zeiten, doch wahrscheinlich seit ihrer Entfaltung unmittelbar nach dem Wettlaufe zu Fuß gehalten wurde, ist das Pentathlon, welches bekanntlich aus dem Sprünge, dem Laufe, dem Ringen, dem Diskus- und dem Speerwerfen bestand; von welchen Spielen in älteren Zeiten jedes einzeln gehalten wurde<sup>59)</sup> und erst verbunden bei den Panathänen zum Pentathlon nach Cebesius um Ol. 65. In der Darstellung dieses Pentathlon auf den Vasen sind aber die Künstler so verfahren, daß sie nur den Sprung, das Diskus- und Speerwerfen bildeten, da diese als das Pentathlon charakterisirend, hinreichten, um dasselbe anzudeuten. Andertheils mag aber auch der Raum nicht gestattet haben, jene fünf Arten zu malen. Während wir das Springen mehr aus Echaen von Boeot, welche Übungen aus der Palästra darstellen, sowie aus einem bereits bekannt gemachten Gefässe<sup>60)</sup> in Form eines Gandelaberschaßes erblicken, so zeigen dagegen die panathenäischen Preisgefäße diesen Gegenstand ebenso selten, wie die Gekrönten, und es möchte vielleicht außer jenem mit den drei Theilen des Pentathlon geschmückten Gefässe<sup>61)</sup> sich nur noch eines dieser Art aus der Sammlung Heoll's in München befinden, welches auf der Rückseite einen Lanzenwerfer zeigt und neben ihm einen Hüttenbläser. Auf jenem aber sieht man zuerst einen bärtigen nackten Springer, wie er mit zurückgezogenen, an den Leib gedrückten Ellbogen die Springgeräthe (Halteren) in den Händen hält und im Begriff ist, in die Höhe zu springen. Neben ihm weiter links sieht man den Speerwerfer in einer nicht minder ungewöhnlichen Stellung, wie den hinter ihm stehenden Diskuswer-

51) Pau. VI, 13, 2. 52) V, 17, 4. 53) Diese nämlich auf der oben erwähnten Vase geringerer Größe der Sammlung Heoll in München, drei auf einer der Sammlung des Fr. von Gennino Nr. 1430 (welche dieselbe, welche Anvers als Nr. 1626 anführt, vier ebenfalls) Nr. 807 und 1787 und auf der Keilsteinen in Berlin Nr. 644, fünf in der Sammlung des Fr. von Gennino Nr. 1193. 54) Sammlung des Fr. von Gennino. Nr. 807. 55) Beschö. (C. I. nr. 1515) bildet nämlich statt *septem stadiorum* *dolichum* *arbitror vulgare* esse sagen sollen *diaulorum*, da wie aus der Angabe von 12 oder vielmehr 24 Stadienlängen, welche der *δύλιος* *ἵππος* hat, sehen, daß die Läufer am Ende wieder zum Ausgangspunkte zurückkehren mußten, d. h. die Zahl der Runden des Stabiums eine gerade ist. Danach läßt sich für den gewöhnlichen Dolichos auch annehmen, daß der Läufer viermal das Stabium hin und zurückläuft, so daß der Dolichos die vierfache Länge des Stabiums oder die sechsfache des Diaulos beträgt.

56) Nämlich auf den Note 53 angeführten zwei Vasen. 57) Eingeführt zuerst in den olympischen Spielen Ol. 14 nach Pau. V, 8, 3. Was die vierte Art des Laufs zu Fuß, den *δύλιος* *ἵππος*, betrifft, der in Inschriften, welche Gänge von gewissen Spielen bei den Panathänen aufzählen, erwähnt wird, so läßt er sich auf den bis jetzt gefundenen Vasen nicht nachweisen, da wir weder seine Größe genau wissen, noch auch deuten können, warum er *ἵππος* heißt. 58) Rameisius aus der oben erwähnten von Bloch (Ann. dell' Inst. 1829) bekannt gemachten, sowie aus zwei neuerlich von Kief in Athen gefundenen und im archäol. Intelligenzblatt der allgem. Lit.-Zeit. 1835. Nr. 32, 53 abgedruckten Inschriften, welche ein Verzeichniß von panathenäischen Kampfspielen enthalten. 59) *Pinel*, *luchm.* I, 35 und daselbst *Pinel*. 60) Im det. Mus. Nr. 797. Abgebildet bei Gerbard, *Ant. Bildw.* Taf. 57. 61) Auf der Sammlung des Fr. von Gennino. Nr. 1946. Abgebildet Mon. dell' Inst. Tav. XXII, 1, 6.

fer. Jener erhebt nämlich das linke Bein und streckt, während er mit dem rechten über die Schulter gehaltenen Hand die Lanze fortstreckt, die linke in die Höhe; dieser dagegen biegt zwar, wie es die gewöhnliche Stellung der Diskuswerfer ist, den Obertheil des Körpers nieder und senkt den Kopf, weicht jedoch von der bekannten Nachbildung der Statue des Myron und von den auf Gemmen häufig vorkommenden Diskuswerfern darin ab, daß er das rechte Bein nach hinten ausstreckt, und die linke Hand nicht auf das Knie stützt, sondern gegen die Brust wendet. Es verdient bemerkt zu werden, daß wir weder auf einer Darstellung des panathenäischen Wettlaufs, noch auf der eben beschriebenen Wase des Pentathlon, einen Masiagophoren oder Athlobeten erblicken, denn die vierte männliche Figur, welche sich hier findet, ist unbekleidet und hält in der linken einen Speer, daher wir sie für keinen Athlobeten halten können. Diese erscheinen dagegen erst in der

Dritten Art des Wettkampfs, welche dem Pentathlon folgte<sup>62</sup>), nämlich im Ringen, jenem echt athensischen Wettspiele<sup>63</sup>), woson wir außer den bereits bekannt gemachten Darstellungen<sup>64</sup>) noch mehr auf panathenäischen Vasen besitzen<sup>65</sup>). Wir sehen hier nämlich entweder eine Scene des Ringens, wo es mit den Händen und den Ellbogen ausgeführt, oder wie der Gegner am Halse gefaßt wird, oder wie beide Kämpfer mit den Köpfen gegen einander stürzen; immer aber stehen entweder eine oder zwei bärtige, in einen Mantel gehüllte Figuren dabei, welche in den Händen gewöhnlich einen langen, oben gespaltenen Stab tragen. Solche Masiagophoren unterscheiden sich dadurch von den Athlobeten (wie wir sie nach Pollux<sup>66</sup>) und der Choiseul'schen Inschrift<sup>67</sup>) besser nennen, als Agonotheten, obgleich ein Unterschied zwischen beiden Benennungen wol nicht anzunehmen ist), daß jene, welche immer stehend erscheinen, einen einsachern Mantel und den bezeichneten Stab tragen, welchen sie hinwärtlich schwingen und mit dem sie drein schlagen konnten<sup>68</sup>); diese dagegen entweder auch stehen und sich auf einen kürzeren Stab stützen, oder sitzend erscheinen, aber nie handelnd in die Scene eingreifen, da es nicht denkbar ist, daß die zehn Athlobeten, welchen die Leitung der Spiele oblag, in rigner Person gestraft hätten.

62) Wie wir ebenfalls aus den angeführten Inschriften sehen. Vergl. Corp. Inscr. n. 1590. 63) Vergl. Pind. Nem. V. 90. 64) In den Mon. dell' Inst. XXII, 5. 6. Wase des Pr. von Canino. Nr. 1766. (Es scheint bei Gerhard [Ann. dell' Inst. 1850. p. 218], der diese Wase unter Nr. 545 erwidert, ein Druckfehler zu sein, da 545 keine Sammlung einen Wettlauf zu Reich vertritt, und eine Wase aus der Lamberg'schen Sammlung jetzt in Wien, abgebildet bei Laborde, Vases de Lamberg, pl. 75, 74. 65) In der Sammlung Depietti und vier kleinere in den Sammlungen Cambes und Freil. 66) VIII, 93. 67) Corp. Inscr. n. 147 pryt. II. Das Weitere über die Athlobeten und Aufseher der gemässenen Spiele auf Vasen bei Ambrosch a. a. O. Wöttelger, Festungsmalerei. II S. 60 ff. 68) Wie wir dieses auf einer Schale des Pr. von Canino Nr. 562 sehen. Ein Stab scheint ihnen aber durchaus wesentlich zu sein, sobald, wenn wir nur Eine dem Kampfe drohende Figur ohne Stab sehen, wie auf einer panathenäischen Wase der Sammlung Campanari, wir berechtigt sind, diese für einen Athlobeten zu halten.

Die Darstellung des einfachen Faustkampfes, zu dem wir das Pankration<sup>69</sup>), als die Verbindung desselben mit dem Ringen hinzufügen können, findet sich weniger häufig auf dieser Vasengattung und kann um so weniger von einander getrennt werden, als es manchmal schwer zu entscheiden ist, welche von diesen beiden Arten des Wettkampfs wir vor uns haben. Doch möchte darin ein wesentlicher Unterschied bestehen, als die beiden Kämpfer einfach einander gegenüberstehen und sich mit den Fäusten schlagen<sup>70</sup>), oder ob einer des andern Bein ergriffen hat und dieser sich mit Faustschlägen zu wehren bestrebt ist, sobald der Kampf noch feindseliges so entzweiten ist, wie in dem berühmten Splegma der Pankratiastenknaben zu Florenz. Denn wie auf allen Rückseiten der panathenäischen Vasen, so haben auch hier die Künstler den lebendigsten Moment des Kampfes gewählt, in welchem der Sieg noch auf keine Partei sich neigt. So stellen uns namentlich drei Vasen<sup>71</sup>) dieses Pankration fast auf eine und dieselbe Art dar, wie der Kämpfer den Schenkel seines Gegners faßt, ihn zugleich mit den Fäusten schlägt und ihn auf den Rücken zu werfen sucht, während dieser dagegen mit den Fäusten auf den Kopf seines Gegners schlägt. Auch diesen Kämpfen sehen wir immer einen Masiagophoren, oder auch einen Athlobeten beizugehen.

Die Reihenfolge der panathenäischen Wettkämpfe nach den angeführten Inschriften würde uns jetzt auf den Lauf in Vasen führen, von dem sich indessen keine Darstellung auf den Vasen dieser Classe erhalten hat. Der Grund davon mag entweder in der wahrscheinlich erst später erfolgten Einführung dieses Wettkampfs, oder darin zu suchen sein, daß derselbe nicht wie die bisher genannten auch von Knaben und Jünglingen ausgeführt wurde, sondern nur von Männern, welche die Vasen zu tragen vermochten. Es bleiben daher von den panath. Spielen nur noch diejenigen übrig, welche zu Ross und zu Wagen gehalten wurden, von denen uns namentlich die erwähnte (Personnel'sche) Inschrift<sup>72</sup>), welche in die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. fällt, sehr mannichfaltige Angaben, von denen aber gewiß viele erst in der Alexandrinischen und Ptolemäischen Zeit in Gebrauch gekommen sind. Und selbst wenn anzunehmen wäre, daß sie sämtlich schon in der Blüthezeit des athensischen Staats so gehalten sind, so wäre es gleichwol ein vergeblicher Versuch, die bezüglichen Vorstellungen auf panathenäischen Vasen mit jenen verschiedenen Arten in Einklang bringen zu wollen, zumal da wir überhaupt nur sieben Vasenbilder<sup>73</sup>)

69) Eingeführt ist das Pankration bei den olympischen Spielen nach Paus. V. 8, 3 um Ol. 33, sobald es unfreier erst später zu den Panathenen kam. 70) Wie wir dieses auf der eben erwähnten campanarischen Wase sehen und auf den kleineren der Sammlung Freil und der Bartholischen in Berlin Nr. 642, abgebildet bei Gerhard, Ant. Bärm. Taf. VII. 71) Nr. 526 u. 1696 der Sammlung des Pr. von Canino abgebildet Mon. dell' Inst. XXII, 8, b und 10. b. und eine neu erworben Wase des Berl. Mus. Nr. 1594. 72) Ann. dell' Inst. 1849. 73) Von denen das wichtigste das Burgonde ist; dann zwei aus der Sammlung Cambes, von denen die eine abgebildet ist Mon.

haben, welche uns das Wagenrennen zeigen, dagegen jene Inschrift vierzehn verschiedene Arten dieses Wettkampfes aufzählt. Unter diesen sieben Vorstellungen finden sich sowohl Zweigespinnne, als auch Viergespanne, und zwar sehen wir auf wenigstens einer derselben den wichtigsten Augenblick des Wagenrennens, in welchem der Wagenlenker um die Weta lenkt, worin bekanntlich die größte Schwierigkeit bestand und was daher die größte Geschicklichkeit erforderte. Hierauf beziehen sich unstreitig die Worte, welche sich auf einer dieser Vasen finden: *ΕΛΛΕΑΝΙΚΟΝ ΚΑΛΟΣ*, welches, wie man sieht, der Ruf gewesen sein mag, durch den die Zuschauer dem Wagenlenker ihre Theilnahme in dem für ihn so wichtigen und gewöhnlich entscheidenden Augenblick des Spieles zu erkennen gaben.

Der Wettlauf zu Ross, so verschiedenartig er ebenfalls, wie wir aus Inschriften sehen, in spätern Zeiten gewesen sein mag, erscheint höchst einfach auf den zwei hieher bezüglichen Vasenbildern <sup>74</sup>). Hier sehen wir entweder vier oder zwei nackte Jünglinge, die von der Linken zur Rechten reiten, so daß wir hier offenbar nur das Wettrennen im einfachen Stadium haben, dagegen es aus der angeführten Inschrift erhellt, daß wenigstens in jener spätern Zeit auch ein Wettrennen im Diaulos und ein Reiten in Waffen stattfand <sup>75</sup>). Aus einer falsch verstandenen Stelle der Platonischen Republik hat Meursius <sup>76</sup>) schließen wollen, daß der Wettlauf zu Ross bei den Panathenäen erst zu Sokrates' Zeit eingeführt worden sei, aber es ist erwiesen, daß jene Stelle erlich gar nicht von den Panathenäen, sondern von den Bendidien handelt, und daß zweitens dort auch von keinem gewöhnlichen Wettlaufe zu Ross an diesem Feste die Rede ist, sondern von der Kampdephorie zu Ross. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, daß ebenso wie das Wagenrennen unstreitig eines der ältesten panathenäischen Wettspiele war, daß eben der mythische Gründer der Panathenäen, Erichthonius <sup>77</sup>), bei diesem Feste die Athener die Pferde anführen lehrte (was anderswo der Athene selbst zugeschrieben wird), so auch der Wettlauf zu Ross unter die ältesten Spiele des Festes zu zählen ist, da er schon bei Homer die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos beginnt.

Mit Uebereinstimmung einiger nicht erwählter panathenäischer Vasen, die theils auf der Vorderseite, theils auf der Rückseite von der gewöhnlichen Darstellung abweichen, aber doch auf die gymnastischen Spiele des Festes bezüglich sind, erwähnen wir hier noch eine in Volsi gefundene Vase <sup>78</sup>) dieser Gattung, auf welcher, ausserdem daß sie, wie schon bemerkt, statt der Hähne auf den Säulen Gefässe zeigt, zu den Füßen des Athenebildes ein Vogel

sieht mit gelüpften Flügeln, in welchem ein Kranich zu erkennen ist. Dadurch, noch mehr aber durch die Rückseite, welche einen siegreichen Kitharoden zwischen einem Athlothen und einem Bradeuten darstellt, erhält sie eine besondere Wichtigkeit, da diese Scene eines musischen Spieles bis jetzt die einzige auf panathenäischen Vasen ist. Auch ist das Athenebild freier, naturgemäßer ausgeführt, als gewöhnlich, obgleich die Vase im übrigen sich weder durch sorgfältige Malerei, noch durch Schönheit des Finitisses auszeichnet. Dieser Gegenstand der Rückseite ist es, welcher beweist, was sich richtig auch schon aus dem Styl der Zeichnung ergibt, daß die Vase nach *Cl. 81, 1* fällt. Denn in dieses Jahr <sup>79</sup>) fällt die erste Aufklärung der musischen Spiele an den Panathenäen, welche Heierlichkeit Perikles setzte und für welche er das Deum erbaute <sup>80</sup>). Denn Phrynis ist es, welcher zuerst als Kitharode dort auftrat und siegte. Der Kranich aber zu den Füßen der Athene möchte nicht unwahrscheinlich in jenem Chortanze seine Erklärung finden, welchen Theseus zuerst um den delischen Altar mit seinen Gefährten aufgeführt haben soll <sup>81</sup>), von welcher Art des Langes Dislaarch <sup>82</sup>) und Pollux <sup>83</sup>), in ihrer Beschreibung desselben sagen, daß er *γλαρος*, Kranich, heiße, so daß sich nach jenem Kranich auf der panathenäischen Vase die Vermuthung aufstellen läßt, daß derselbe Tanz auch bei den Panathenäen aufgeführt wurde, die ja auch im Theseus ihren zweiten Stifter hatten. (*Herm. Alex. Müller.*)

PANATHIER. Gleichwie mit der burgundischen Hofetiquette das Amt eines Panetier nach Wien wanderte, so war auch die Benennung dasselbst, mit einer geringen Modification in der Aussprache, eingebürgert. Kaiser Rudolf II. hatte neben 19 Mundschendchen, 22 Fürschneidern und 77 Truggässen <sup>84</sup>) auch zehn Panathierer, deren jeder monatlich 40 Gulden bezog, „und welcher dient, der hat dieselbe Wochen für sich und einen Jungen die Speis zu Hoff.“ In der großen Umwälzung des Kaiserthums nach dem Tode des kaiserlichen Kammerrathes verschwanden die vielen Mundschendchen, die Fürschneider und die Panathierer, und ihre Ämter werden von einem einzigen Mundschend und von 27 Truggässen, wovon ein Drittel abwesend, versehen. Hierauf ergibt sich der Unterschied der Panmaterie des Wiener und des pariser Hofes. Jene wurde von Edelleuten repräsentirt, welche ein Geschäft, dem der Truggässer nahe verwandt, auszuüben hatten. In Frankreich war die Panmaterie eines der sieben *Offices*, welche für die Bedürfnisse des Hofstaates zu sorgen hatten, und alle sieben unter dem Grand-maitre standen, bis unter Heinrich IV. der Graf von Coisjons mit den beiden ersten, mit dem Sobelot und der Bouché du Roi, sich nicht mehr befaßten wollte. Seitdem gehörten diese

dell' Inst. XXII, 2, b, drei in der des Prinzen von Canino (Nr. 11. 1999 und 2000) und endlich eine der Sammlung Campanari.

74) Der Sammlung des Pr. von Canino. Nr. 1114, abgebildet Mon. dell' Inst. XXI, 9, b, und der Sammlung Fretti steht in München, abgebildet ebenda, XXII, 8, b. 75) Hieher gehört die Wiener panathenäische Vase des Prinzen von Canino. Nr. 682. 76) Panath. c. 8. 77) Parische Grenzst. Ep. 10. 78) Des Berl. Mus. Nr. 649.

79) Nach Schol. Ar. Nob. 971 und Suid. s. v. *Φρύνης*. (Vgl. dagegen, ob. S. 285 ff. *Ar.*) 80) *Plut. Peric.* c. 13. 81) *Catlin*, b. in Del. 308 sq. 82) *Bei Plut. Thea.* c. 21. 83) IV, 101.

84) In der Aula Rudolphi II. Kaiserlicher Hof Statt, welche in dem Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Wismen, 2. Bd. S. 195, geschildert, heißen sie Truggässer. Es ist das aber eine falsche Lesart, die in Truggässen zu verbessern.

beiden Officier, die lediglich mit der Person des Königs sich beschäftigten, unmittelbar unter dessen Befehle. Die übrigen fünf Officier, da commun genannt, weil von ihnen König und Hofstaat zugleich zu versorgen, waren die Pannetterie, die Eschansonerie, die Gaisnie, die Fruitierie, die Joutierie (sie lieferte den Goldbedarf). Die Pannetterie hatte 13 Chefs, jeder zu 400 Livres, zwölf Aides zu 300, sechs Commisars zu 600, zwei Bâcher zu 200 Livres. Mit ihr hatte der Grand-Pannettier de France nichts zu schaffen. Es war derselbe ein Officier der Krone, der, doch nur an hohen Festtagen, nebst dem Obersten bei Tische dem König zu bedienen hatte. An diesen Festtagen, nämlich Neujahr, Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten, wenn der König seine Kammern verlassen hatte, um sich nach der Messe zu begeben, rief der Ser-d'au zu dreien Malen von dem Balcon oder von dem Obersten der Treppe herant: Messire N. N. de Cosse, Messire N. N. de Cosse, Grand-Pannettier de France! an couvert pour le roi! Auf diesen Ruf begab sich der Grand-Pannettier nach dem Speisesaal, um seines Amtes, das ausserdem von dem Gentilhomme servant versehen wurde, zu warten, d. i. er nahm aus den Händen des Controleur général die erste Schüssel, setzte sie auf den Tisch und kostete sie, mit den übrigen Schüsseln that er dergleichen, nur daß der Träger den Inhalt fassen mußte. An Gehalt bezog der Grand-Pannettier 800 Livres jährlich. In alten Zeiten übte er eine Gerichtsbarkeit über alle Bâcher in Paris und den Vorstädten. Er hatte die Cognition der Thätlichkeiten, Beleidigungen und Gewaltthaten, die von Weibern, Knechten und Lehrlingen begangen wurden, übte in Ansehung ihrer die niedere Gerichtsbarkeit, bestimmte und erhob die Geldbußen in allen Fällen, doch Eigenthum und vergossenes Blut ausgenommen; er ernannte einen Lieutenant, der unter ihm diese Berechtigungen ausübte; auf sein Geheiß kamen die Bâchermeister zusammen, um aus ihrer Mitte Pradhommies, Berforderkändige, oder die sogenannten Jurés, Geschworene, zu wählen; er war berechtigt, selbst, oder durch seinen Lieutenant, oder durch seine Geschworene das von den Bâchern zum Verkaufe bestimmte Brod prüfen zu lassen; jeden Sonntag nach Dreikönigen mußten die Bâcher sich einfinden, um ihm in der Person seines Lieutenants eine Art von Huldigung darzubringen und ihm den bon denier zu entrichten; endlich waren die neu aufgenommenen Bâchermeister gehalten, dem Grand-Pannettier ebenfalls durch Vermittelung seines Lieutenants den pot de romanin zu bezahlen. Sein Gericht hielt der Grand-Pannettier im Palais; es bestand aus dem Lieutenant, hier Lieutenant-général genannt, aus einem königl. Procurator, einem Greffier u. s. Durch königl. Erbiet vom August 1711 wurde die Gerichtsbarkeit des Grand-Pannettier aufgehoben. Cubo Aronde, Pannettier des Königs Philipp August, starb 1217. Hugo d' Arthes, maître Pannettier de France, kommt 1224 vor. Guise de la Rocheguyon, gest. 1411, empfängt zuerst die Benennung eines Grand-Pannettier. Renat von Cossé, le gros Brissac genannt, erscheint in Urkunden von 1495 und 1498 als Premier Pannettier du Roi. Sein Sohn,

Karl I. von Cossé, Graf von Brissac, empfing nach dem am 11. März 1646 erfolgten Ableben des Karl von Gruffot das Amt eines Grand-Pannettier, und ist dasselbe von dem anbrun nahe ganger dritthalbhundert Jahre in dem Hause Cossé-Brissac geblieben; noch im J. 1788 wurde es von dem Herzog von Brissac befehlet. La Colombière hatte für den Grand-Pannettier ein Amtswappen angegeben, nämlich das goldene Schiffchen und das Schiffschiff, so man neben des Königs Couvert zu setzen pflegte. Die Erfindung hat aber kein Glück gemacht. (v. Stranberg.)

PANAULON, auch wol PANÄULON, ist nicht der Name einer alten Hölze oder der Panäpsele, sondern einer neu verbesserten, oder vielmehr verlängerten, welche Veränderung unserer gewöhnlichen Hölze durch Professor Langer ins Werk gesetzt wurde. Die durch die Veränderung in der Tiefe gewonnenen Töne h und c sand man nicht schön, als man sie zum ersten Male 1813 in Wien hörte. Wurden auch später noch einige Verbesserungen derselben durch die Instrumentenmacher Wolfram in Wien und Jöcher in Bremen vorgenommen, so hatte sie sich doch keiner großen Verbreitung zu erfreuen, noch weniger, als die gewöhnliche Hölze vielerlei bedrütete Vervollkommnungen erfahren hatte. (E. d. Art. Flöte.)

(G. W. Fink.)

PANAUR, vorderindischer Küstenfluß, welcher unter 13½ n. Br. zugleich mit dem Palaur- und Penaristrom aus dem Hochplateau von Bangalore in den Umgebungen von Rundvedru oder Randi-burga entspringt, Anfangs südwärts über Usotta geht, dann sich, von dem Querspaz von Gelar und Bellore gebremmt, nach Bangalore wendet, endlich, nachdem er Usur berührt und sich zwischen den Bergfelsen Ryacotta und Kistnaperry hindurchgezwängt hat, unterhalb der Gebirgswand des Baranahal-Districts in das untere Karmatil eintritt und nach einem Laufe von 50 geogr. Meilen zwischen Cuddalore und Pondichery in mehrere Armeen dem bengalischen Meerbusen zueilt. (Fischer.)

PANAX L. Eine Pflanzengattung (deren ältere Namen Araliastrum *Vaillant* serm. 43; *Scutellaria-Rumphii* amb. IV. p. 75. t. 31. p. 76. t. 32. p. 78. t. 33; *Aureliana Cateley* nat. hist. of Carolin. app. t. 16; *Plectronia Loureiroi* cochinch. ed. Willd. p. 201 find) aus der zweiten Ordnung der fünften Einmischen Classe und aus der natürlichen Familie der Araliaceen. Char. Die Blüthen polygamisch, doldenförmig; die Doldenbüthe vielblättrig; der Kelch sehr klein, lehenbleibend, mit kaum merkbarem, fünfzähligen Saume; die fünf Corollenblättchen ablang, zurückgerollt; die mit den Corollenblättchen abwechselnden Staubfäden unter dem Rande einer drüsigen Scheibe eingefügt; zwei bis drei kurze Griffel; die Frucht fleischig, entweder zusammengebrückt, kreisförmig, oder eine kugelige Zwillingstrug, zweifächrig; die einsamigen Früchte lederartig. Von den Arten dieser Gattung sind bis jetzt 42, zum Theil aber nur dem Namen nach, oder doch unvollständig bekannt. Sie sind besonders im südlichen und westlichen Asien und in Amerika einheimisch; drei Arten kommen in Rußland (P. simplex und arboreus *Forster* prodr. n.

398, 399: P. Lousonii? *Candolle* prodr. IV. p. 253), drei in Neubolland (P. sambucifolius, floccipes und ledifolius Sieber) und eine bei P. Gaudichaudii? *Cand. l. c.*; *Aralia trigyna* *Gaudich. voy. de Freycinet* bot. t. 98) auf den Sandwich-Inseln vor. Ihre Wurzeln sind knospenförmig, ihre nicht selten dornigen Stengel meist krautig oder baumartig, selten krautartig. Ihre Blätter sind selten ungetheilt, oft halb- oder fingerförmig getheilt oder zusammengesetzt, oder gefiedert. Ihre meist weißen Blüten bilden Dolben oder Knospe, welche in Dolben oder Trauben oder Rispen beisammensitzen. Bei weitem die wichtigste Art ist P. quinquefolius L. (Sp. pl. 1572. *Trew Rheth* sel. tab. VI. *Sims*, Bot. mag. t. 1333. *Bigelow*, Med. bot. 2. t. 29), ein perennirendes, glattes Kraut, welches sowohl in der östlichen Zairei (zwischen 30 und 47° n. Br.), in Corea und Japan, als in schattigen Bergwäldern in Nordamerika von Carolina bis Canada wächst. Die Wurzel ist spindelförmig, wenig ästig. Die Blätter stehen auf langen Blattstielen zu dreien beisammen; sie sind fingerförmig zusammengesetzt aus fünf gesägten, verkehrt-eiförmigen, zugespitzten, gesägten Blättchen. Der Blüthenstiel, welcher eine einfache, kleine, grünlich-weiße Dolbe trägt, ist kürzer als der Blattstiel; die Dolbenhülle besteht aus mehreren lanzettförmigen Blättchen, halb so lang als die Blüthenstiele; die polygamisch-bisexualen Blüthen haben je zwei Griffel. Die Frucht ist eine kleine, etwas gebrüht kugelförmige, scharlachrothe Beerenbeere. Die Wurzel dieser Pflanze ist die bei den Chinesen und Japanesen seit langer Zeit als kräftiges Nervenmittel in hohem Ansehen stehende *Gi-Seng* oder *Rin-Sin*. Die amerikanische Wurzel ist nach *Rebman's* Dispensatory frisch gelblichweiß, höchstens fingerdick, quertunzelig, von hornartiger Textur, mit röthlichem Herzringe. Sie schmeckt wie die Eupholawurzel, und nur sehr wenig bitterliches Aroma ist beigemischt. Die asiatische Wurzel scheint weit kräftiger zu sein. Sie kommt in China und Japan in kleinen Stücken, die wie Bernstein aussehen, im Handel vor und wird mit Gold aufgewogen, während von der nordamerikanischen im Jahre 1830 das Pfund (125 Pfund) in Canton nur 40 Pfater galt. In China und Japan wird die *Gi-Seng* wohlhabenden Kranken als lebend und heilend sehr häufig gereicht; man gibt das Pulver und die Abkochung besonders bei Erschöpfung der Körper- und Geisteskräfte, nach Anstrengungen aller Art, zur Stärkung der Verdauung, als Aphrodisiacum und gegen Krämpfe. Auch die Blätter werden im Theeausguss als Heilmittel benutzt. Der Missionar Sartour, welcher weit häufig über die *Gi-Seng* berichtet, bemerkte, als er davon eingenommen, Zunahme der Heiterkeit und des Appetits, Vermehrung der Pulschläge und Verschwinden des Gefühls von Ermattung nach der Reise (*Lettres édifiantes* X. p. 172. nov. éd. XVIII. p. 127 mit Abb.). Der Vater Katsau (*Mémoire concernant la précieuse plante de Ginseng, découverte en Canada*, [Paris 1718. 12.] entdeckte die *Gi-Seng*-Pflanze in Canada und war der Begründer eines sehr ausgedehnten Handels mit der Wurzel nach China. Siebold un-

terscheidet zwei Abarten, P. quinquefolius japonicus und coreensis. Eine dritte Art ist vielleicht P. Pseudoginseng *Wallich* (Act. soc. med. et phys. Calcutt. IV. p. 117), welche Wallis in Nepal fand, und welche nach ihm die echte *Gi-Seng* ist. Die japanische *Rin-Sin* ist nach Siebold identisch mit der chinesischen *Gi-Seng*, während man sie früher von *Sium Ninsi* L. herleitete. — Auch die kugelförmigen Wurzelknospen von P. trifolius L. (Sp. pl. 1512. P. pusillus *Sims* bot. mag. t. 1334. *Aralia triphylla* *Poir.* enc. suppl.), welcher mit P. quinquefolius zusammen als ein kleines Kraut vom Ansehen der Anemone nemorosa in Nordamerika vorkommt, werden als Arzneimittel in Amerika und China gebraucht. Bei dieser Art sind die Blätter meist nur aus drei Blättchen zusammengesetzt, der Blüthenstiel ist länger als der Blattstiel und die Frucht eine grünliche Dreilinsbeere. — Endlich scheint auch P. fruticosus L. (Sp. pl. 1513. *Lawrence* cochin. ed. Willd. p. 806. *Andrews* bot. rep. t. 595. *Scutellaria tercia* *Rumph.* amb. IV. p. 78. t. 33), ein Strauch, welcher auf den Molukken und in Java wild und in Cochinchina und im südlichen China in Gärten wächst, bedeutende Heilkräfte zu besitzen. Nach Kourou ist er von angenehmem Geruche und durchdringendem Geschmack; Wurzeln und Blätter wirken diuretisch und helfen gegen Wasser sucht, Dysurie, Blutbarnen, Gonorrhoe und Amenorrhoe.

Die großen Wirkungen, welche die Chinesen ihrer *Gi-Seng* beimesen, bewegen Kinnel der Gattung, zu welcher sie gehört, den Namen *Panax* (*ναρὰξ, ναρὰξ*, Alles heilend) zu geben, während die Griechen und Römer unter diesem Namen ganz andere Gewächse verstanden. Theophrast (*ναρὰξ* *Hist. pl.* 9, 2; 9, 11, 1) unterscheidet vier Arten: das asiatische (vielleicht *Ferula persica* *Willdenow*), das chionische (vielleicht *Aralia Opopanax* *Spreng.*?), das ägyptische (*Echinophora tenuifolia* L.) und das heracleische (*Heraeleum Panaces* L.) *Panakes*. Die drei letzteren führen auch Dioscorides (*Mat. med.* III, 48—50) und Plinius (*H. N.* 25, 11—14 etc.) an, indem Plinius noch das Centaurische *Panaces* hinzusetzt. Alle diese Gewächse galten bei den Alten für höchst heilkräftig. Man brauchte ihre Wurzel, den getrockneten Saft der Wurzel und des Stengels (*σπονδαί*) und die Samen als erwärmend, auflösend und erweichend gegen eine Menge Krankheiten und äußere Schäden. In späterer Zeit war das Kraut von *Stachys palustris* L. unter dem Namen *Panax Coloni* officinell. (*A. Sprengel.*)

PANAY (n. Br. 11° 15', östl. L. 122° 33'), eine zu den Philippinen gehörige Insel, welche die Gestalt eines Dreiecks und 180 engl. Meilen im Umfang hat. Sie ist bei ihrem Reichthum an Flüssen fruchtbar an Reis, welcher den Hauptausfuhrartikel abgibt, an Eben- und Campherholz, Goldstaub und Vieh. Die Zahl der den Spaniern zinsbaren Indianer beläuft sich auf 17,000, die Gesamtzahl der Unterthanen der spanischen Krone, welche die Insel in drei Alabiden abgetheilt hat, nach Hassel auf 162,000. (Vergl. d. Art. Philippinen.)

(Fischer.)



**PANAYA.** eine Ortschaft in der neapolit. Intendanz Calabria ulteriore II., auf einer Anhöhe, die sich am linken Ufer des Vorflusses erhebt, nächst der großen calabrischen Heerstraße bei Etilinga gelegen, 2½ ital. Meilen südwärts von Tropa entfernt, mit 67 Häusern und 640 Einwohnern, die sich vom Feldbau nähren, einer Kirche und einem katholischen Seelsorger.

(G. F. Schreiner.)

**PANCALIERI,** ein ansehnlicher Flecken in der General-Intendanz Turin, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, in der großen piemontesischen Ebene am linken Ufer des Po, in fruchtbarer Gegend gelegen, vier ital. Meilen südwestwärts von Carmagnola entfernt, mit 311 Häusern, 2896 Einwohnern, einem schönen Schloß und einem Capucinerospiz, einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule. Die ganze Umgebung ist gut angebaut und reichlich bewässert.

(G. F. Schreiner.)

**PANCARANA.** ein großes Dorf in der piemontesischen General-Intendanz Alessandria der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, in der großen Ebene des fruchtbaren Po-Thales, in einer nach allen Richtungen hin von Baumplantagen durchzogenen, wohlbewässerten und durch den Schlag von hundert Nachtigallen belebten Gegend, unfern vom rechten Po-Ufer gelegen und von Voghera nur fünf ital. Meilen nordwärts entfernt. In seiner Nähe mündet sich die Staffora in den Po, der die Dorffluß zuweilen mit seinen verderblichen Ueberschwemmungen heimsucht. Auch durch Kriege hat die Umgebung viel schon zu den Zeiten Kaisers Friedrich I., in den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen und in den Kriegen der franz. Revolution gelitten. Der Boden ist sehr schwer, aber fruchtbar. Etliche von unglaublicher Größe zeugen davon. Wehn das Auge nur blickt, fällt es auf Getreidefelder und Äder mit Weinstöcken. (G. F. Schreiner.)

**PANCARPUM** und **PANCARPUS.** Das Wort bedeutet eigentlich eine Mischung von allerlei Früchten<sup>1)</sup>, daher bei den Athenern Benennung eines aus mancherlei Früchten gebildeten, vegetabilischen Opfers, dann aber in der Zeit der spätern Kaiser besonders ein im Amphitheater veranstaltetes Miergefecht, wobei starke Männer gemietht wurden, oder man es auch jedem aus dem Publicum überließ, mit allerlei wilden Thieren zu kämpfen<sup>2)</sup>. Siliogabalus, die Gordian, Probus haben dem römischen Volk öfter dergleichen Schaulustpie gegeben, und sie haben noch in den Zeiten des Kaisers Justinian fortgedauert. (H.)

**PANCASEOLO** heißt in Italien, nach Gesalpini's Angabe, die Erbflaasie (Sium Bulboceastanum Spr.).

(A. Sprengel.)

Paneste, f. Pankaste.

**PANCE.** Gemeindefort im franz. Departement Ille und Vilaine (Cemoufin), Canton Bain, Bezirk Redon, liegt neun Meilen von dieser Stadt entfernt, an einem kleinen Flusse, welcher der Vilaine zufließt, und hat eine

Succursalkirche und 1320 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (Finckh.)

**PANCHĀA** (Panchāia, *Panzala*, Panchāia), der Name einer von Eubemerus und Diodorus angenommene und beschriebene baltigen Insel im südlichen Ocean, dem glücklichen Krabien gegenüber, welche bereits in der alten Welt zur Streitfrage der Geographen und Historiker geworden und bis auf diesen Tag ein seltsames Problem der Alterthumsforscher geblieben ist. Sowol jene als diese haben den Bericht des Eubemerus bald für Wahrheit, bald für Erfindung gehalten. Für uns muß wenigstens dieser vielbesprochene und von gewichtigen Autoren in Betracht gezogene Gegenstand einiges Interesse haben; und wäre derselbe auch nicht factisch, so bleibt doch die Controverse factisch und verdient hier eine nähere Erörterung, um so mehr, da Eubemerus die Inschriften der goldenen Säule im Tempel des Zeus Triphylus auf Panchāa vorzüglich mit zur Basis seiner so wichtigen Göttergeschichte, *ἡρώδης* genannt, gemacht hat. Der wunderbare Bericht des Eubemerus über Panchāa ist nach seinen Hauptmomenten, wie ihn Diodorus vorträgt, folgender: Eubemerus, ein Freund des Kassander, Königs von Makedonien, wurde von diesem mit Beforgung wichtiger Angelegenheiten beauftragt, deren Ausführung mit weiten Reisen nach dem südlichen Ocean hin verbunden war. Nachdem er sich nun von einem Hofen des glücklichen Krabins aus zu Schiffe begeben und die Fahrt mehre Tage lang in der Richtung nach Süd auf dem Ocean fortgesetzt hatte, stieß er auf mehre Inseln, von welchen die eine, Panchāa genannt, die übrigen überragte. Die Bewohner derselben zeichneten sich, wie es heißt, durch Frömmigkeit aus und verehrten die Götter durch reichliche Opfer und ansehnliche Widrigelnde von Gold und Silber. Die Insel selbst, deren Breite 200 Stadien betrug, war ein Heiligtum der Götter. Die Fruchtbarkeit derselben war eben so groß als die Armut. Sie lieferte in großer Menge Weintraub und Weizen, welche Producte nach andern Ländern hin ausgeführt wurden. Die Bewohner derselben waren Autochthonen, zu welchen noch aus der Herne Eleanten, Inder, Thyten und Kreter gekommen waren. Sie waren sämmtlich in drei Classen oder Kasten getheilt, in die der Priester mit den Künftlern, in die der Landbauer und in die der Krieger mit den Nomaden oder Hirten. Diodor gibt hier eine kurze statistische Uebersicht der politischen Einrichtung und Verwaltung, welche manche Analogien mit Beschreibungen der indischen, persischen, ägyptischen Staatsverfassungen darbietet. — Die Priester, heißt es ferner, leiteten ihr Geschlecht von Kreta ab: Zeus selbst habe sie von dort nach Panchāa geführt, wovon die Spuren ihres Diaktes Zeugnis geben. Als ansehnliche und reich autonome Stadt wird Panara genannt, deren Bewohner als Schüllinge (*scholar*) des Zeus Triphylus bezeichnet werden. Von dieser Stadt war der Tempel desselben Zeus 60 Stadien entfernt, umgeben mit den schönsten theils fruchttragenden, theils zum Schmuck und Schatten dienenden Bäumen. Hier entstieg auch dem Boden eine Quelle, deren süßes schönes Wasser bald zum Schiffbau

1) Fest. l. M. Pancarpia dicuntur coronae ex vario genere florum factae. 2) Regil. Cornub. u. Salinas. f. Capitolo. Gordian. f. Calce. p. Novell. de consub. 3) Gregyl. d. M. u. R. Dritte Section. X.

Strom anwuchs. Überhaupt war dieser heilige Ort mit allen Herrlichkeiten der Natur ausgestattet, welche Diodor ebenso wie die Pracht, Größe und Reichthümer des Tempels beschrieben hat. — Die wichtigste Angabe in Beziehung auf die heilige Geschichte des Eubemerus ist nun, daß in dem von Zeus selbst erbauten Tempel eine große goldene Statue gestanden habe, beschnitten mit den heiligen Buchstaben der Tempel (vergl. Heren, Ideen bibl. Werte. 14. Bd. S. 4. f. 4. Ausg.), oder wie an einem andern Orte bemerkt wird, mit panäischer Schrift. Hier waren, wie es heißt, die Thaten des Uranos, des Kronos und des Zeus summarisch aufgeschrieben (von Hermetes auch die Thaten der Artemis und des Apollon hinzugefügt). Uranos sei der erste König gewesen, ein menschenfreundlicher und wohlwollender Mann, welcher die Bewegungen der Gestirne verstanden und die Uranischen Götter (nämlich die Gessime) zuerst durch Epier verehrt habe, deshalb sei er Uranos genannt worden. Die Hestia habe ihm den Pan und Kronos, die Rhea und die Demeter geboren. Nach dem Uranos habe Kronos regiert und in der Ehe mit der Rhea den Zeus, die Here und den Poseidon erzeugt. Von dem Kronos habe Zeus die Herrschaft übernommen, welcher die Here, die Demeter und Demis geheiligt. Von der ersten seien ihm die Kureten, von der zweiten die Persophone, von der dritten die Athene geboren worden. Als er nach Babylon gekommen, sei er von dem Melos bewirthet worden. Von hier sei er zur Insel Panchäa gelangt und habe daselbst dem Uranos einen Altar errichtet. Dann sei er durch Syrien zu dem Danaos Kaffios und von da nach Kallistien zu dem Herrscher Kikr gekommen, welchen er im Kriege besiegt habe. Ferner sei er zu sehr vielen andern Völkern gereist und von allen geacht und für einen Gott gehalten und als solcher bezeichnet worden. Diodor fügt hinzu: „Solches und Ähnliches berichtet er (Eubemerus) über die Götter, wie über sterbliche Menschen“<sup>1)</sup>. Aus diesen und ähnlichen Tempelschriften behauptete Eubemerus seine *legē ānyayagē* geschaffen zu haben.

Unter den alten Geographen und Historikern haben Eratosthenes, Kallimachos, Polybios, Strabon und Plutarchus den Bericht des Eubemerus über Panchäa als zuverlässig wahr, als ungegründetes Gerücht bezeichnet<sup>2)</sup>. Da-

gegen haben Andere keinen Zweifel in die Richtigkeit seiner Angaben gesetzt, wie Diodorus, und mit verschiedenen Modificationen Pomp. Mel., Plinius, Solinus, Tacitus, Cervius und Philargius, ferner mit dichterscher Ausstattung und topographischer Verwirrung die römischen Dichter Lucretius, Virgil, Tibull, Ovid, welche das Ihrige aus dem Cinnus, dem Übersetzer der heiligen Geschichte des Eubemerus, zu beliebigem Gebrauche ohne weitere Untersuchung entlehnten<sup>3)</sup>. So haben auch Calpurnius, Is. Voss und Harduin die wirkliche Existenz der Insel Panchäa nicht bezweifelt, jedoch dieselbe in verschiedenen Regionen versetzt: Calpurnius (welcher den Plinius widerlegt) in den indischen Ocean, dem glücklichen Arabien gegenüber, Is. Voss in die Gegenden der Troglodyten, Harduin nach Unterägypten<sup>4)</sup>. Nachst diesen haben drei gelehrte Franzosen, der Abbé Sevin, J. Fourmont und der Abbé Roucher in drei besonders Memoiren der französischen Akademie (d. Inscr. et Bell. Lettr.) diesen Gegenstand abgehandelt<sup>5)</sup>. Rouchet bezweifelt die Glaubwürdigkeit des Eubemerus, tritt auf die Seite seiner Gegner, des Eratosthenes, Strabon und Plutar-

archus, über *Εἰλην*, *ἐλλή μύθος* *Εὐήμερος*, *ὡς ποιεῖ*, *κλειόμενος* etc. *τοῖς ἀνθρώποις* *τῆς γῆρας*, *μὴδ ὅρας* *ἡγεμόνων* *καὶ Τρογυλλῶν*, *ἐν τῇ γῇ*. Er bezeichnet also Panchäa durch Panchon, die Pancher durch Pancher, wiewohl Fourmont über das Wort des Cinnus. S. 327. 328 bei Fismann, *Magaz.* Bd. 2. *Mer de l'Inde*. phil. I. 4. 7 nennt er den Eubemerus *Ἰεγεῖται*, (seltene *ἰετική*, also *ἰετή*). Hier wird auch *Kallimachos* angeführt.

3) Diod. l. c. Plin. VI, 54, 29. VII, 57, 56. X, 2, 2. Dazu Harduin, Laeret. II, 417. Virg. Georg. II, 139. IV, 379. Dazu Servius u. Philargius Tibull. II, 2, 25. Ovid, Met. X, 509. 478. Beryl. Wesseling, ad Diod. l. c. *Celtar.* orb. ant. III, 14, 707. Am wenigsten stimmt Pomponius Mela (III, 8, 8) mit Eubemerus überein: *extra sinum, verum in flexu tamen, etiam non modico, Rubri maris, pars deserta infesta ideoque deserta est: partem Panchae habitant etc.* Beryl. dazu *Ἰεγεῖται* vol. III, 3. Beryl. S. 359—361. Auch auf dem Monument von Rhodus (bei Fabricius bibl. Graec. T. II, 605) hat man die Panchäer geschrieben, welche Erwin über Eubemerus (vergl. ant. Rese 5) p. 360 in Tausenten vernehmen wollte, was Fourmont (l. c. p. 328) widerlegt hat. Über die Übersetzung des Cinnus *Parro de re rust.* I, 43. *Cie. de nat. dor.* I, 42. *Quae ratio maximo tractata ab Euhemero est: quoniam noster et interpretatur et secutus est praeter ceteros Cinnius.* C. Augustinus de civ. del. VI, 7, 1. Fragmente von der Übersetzung des Cinnus hat Hieronymus Columna gesammelt. Rouchet, über das Gessim des Eubemerus, S. 256 fig. (f. ant. Ann. 5) hat die selben angeführt. Beryl. Fourmont a. a. O. S. 322. 327. 333. 4) Salmasius, ad Sotris. 33, a. 36. *Is. Foss ad Pomp.* Mel. III, 8. Harduin ad Plin. VI, 54, 29. X, 2, 2. Beryl. *Celtar.* orb. ant. III, 14, p. 707. vol. I. Wesseling ad Diod. V, 42. vol. I. p. 364. 365. *Tausenten* ad Pomp. Mel. l. c. vol. II, 3. p. 329—361. 5) Sevin über das Leben und die Schriften des Eubemerus, *Mémoires de l'acad. d. Inscr. et Bell. Lettr.* T. VIII, p. 107 fig. überl. in Fismann's *Magazin für Philosophie und ihre Gesch.* I. Bd. S. 347—364. *Fourmont über das Wort des Eubemerus, legē ānyayagē* kritisch, *Mém. de l'acad. d. Inscr. T. XV, 365 fig.* überl. in Fismann's *Magaz.* 2. Bd. S. 293—334. Rouchet über das Gessim des Eubemerus, *Mém. de l'acad. d. Inscr. T. XXXIV, p. 435—461.* überl. in Fismann's *Magaz.* 3. Bd. S. 249—292. Beryl. auch Zimmermann, *Berlin. Mus.* I. F. 4. S. 722 fig. und Petrus Maub. observ. I. 2.

1) Diod. Sic. V. c. 41—46. p. 363—368. vol. I. Dazu Wesseling. Dann Diod. op. Ewer. Praep. Kvang. II, 2. p. 59. 60. ed. Col. 1688. Diod. Fragm. I. p. 633. vol. II. Wesseling. 2) Strab. I, 3, 47 dem Eratosthenes: *ἡ τὸν Ἀλεξανδρῶν* *Εὐήμερος*, *καὶ τοὺς ἑλλήους*, *οἷς αὐτὸς ἱστορεῖ ἀπὸ παλαιῶν τῶν γλωσσῶν*. II, 3, 102: *Ὁδὸς τοῦ ἀπὸ Ἀποκλιτισμοῦ τοῦτον τὸν ἱστορεῖν ἀπὸ Εὐήμερου καὶ Ἀντιγερῶν ποιεῖται*. Dem Polybios II, 4, 104: *καὶ δὲ τὸν πάλαι τὸν Ἀλεξανδρῶν ἱστορεῖν* *ἡ τῶν*. *O sily tot yz als mlar zwigw tiz ἡγεμόνων* *ἡγῆς μέγιστος* ant. VII, 3. p. 299 fährt er den Eubemerus mit seinem Panchäa zu dem, welche Abenteuerlichkeiten vertragen. Hier wird er überall Wesseling genannt. So bei Plutarch (de laide et Ouir. c. 23): *ἀναγὰρ δὲ τῆς Εὐήμερος τὸν Ἀλεξανδρῶν γενομένης ἀπὸ παλαιῶν ἱστοριῶν, ἧς ἀνὴρ ἀνέγνωσεν ἀνδρῶν ἀνδρῶν καὶ ἀνδρῶν ἀνδρῶν ἀνδρῶν, — τοὺς ποικιλοῦς δὲ τοὺς ἀνδρῶν ἀνδρῶν, ἧς ἀνδρῶν ἀνδρῶν καὶ ἀνδρῶν καὶ ἀνδρῶν, ἧς δὲ πάλαι γῆρας, ἡ δὲ ἡγεμόνων γῆρας γενομένης ἀντιγερῶν, ἧς δὲ ἡγεμόνων*

aus, und meint, daß Eubemerus seine Inschriften aus dem Tempel des Jupiter Triphylus selbst gemacht und Panchäa gar nicht existirt habe (S. 357. 360—363). Dagegen erhebt sich Jourmont und bemüht sich mit größerer Gelehrsamkeit und nicht ohne Echarifan den Eubemerus zu rechtfertigen, und seine Abhandlung ist eine Apologie desselben. Er sucht zu beweisen, daß die Insel Panchäa ebenso wenig als der Tempel des Jupiter Triphylus mit der goldenen Säule eine Fiction sei (p. 320. l. c.), und meint (S. 325), daß Eubemerus in die Gegend von Phönicien gekommen sein müßte (auf dem Wege, welchen Diodorus vorgeht). Endlich gelangt er (S. 327) zu dem Resultate, daß die Insel Panchäa nichts Anderes sein könne, als die heutige Insel von Pant oder Phant im arabischen Meerbusen an der Küste von Medina. Es sei mit dem *Qowrur* oder dem Palmaris der Geographen ein und derselbe Ort. Älle, selbst Kochart, haben Phant oder Pant als den Namen des Orts mit dem *Qowrur* oder mit dem Ort umgebenden Walde verwechselt, deswegen, weil der Palmbaum in Arabien und Phönicien einheimisch sei. Es gebe dafelbst einen schönen Wald von Palmbäumen, aber Pant sei der Bezirk, in welchem dieser Wald liege. Im Arabischen heiße dieses Wort Phantion, oder, wie es im Alterthume ausgesprochen worden sei, Panchon. Dies sei der Name, welchen man im Plutarch finde, den er wahrscheinlich im Eubemerus als den Namen von diesem Bezirke, sowie Diodor, Ennius und die Übrigen Panchäa als den Namen der Insel gelesen hätten. Wenn man nun bedenke, daß noch jetzt im Arabischen und selbst im Christlichen Phant oder Phantil so viel bedeute, als angenehm, so werde man sich nicht wundern, daß Eubemerus diesen Bezirk angenehm und reich nenne<sup>6)</sup>. Die Stadt Panara hält Jourmont für identisch mit Pharan, einer Stadt, die Stephanus von Byzanz zwischen Ägypten und Arabien, Ptolemäus in das kleinste Arabien setzt, und er überzeugt sich, daß man beide mit einander verwechselt habe (S. 330 fg.). In dem ersten der von Eubemerus bezeichneten drei Stämme (daher Zeus Triphylus) findet er die Imaeliten und die Midianiten, die vom Abraham, Hagar und Kethura abstammten, in dem zweiten die Moabiter und Ammoniter, von Lot und seinen beiden Töchtern, in dem dritten die Amalekiter und Amoraber von Esau, durch Amalek und Emar (S. 332). Diese letzteren Annahmen des Jourmont würde wohl selbst Eubemerus mit starkem Unglauben adjuvieren haben. — Fouchet, welcher später als Ewin und Jourmont das Problem von Neuem beleuchtete, tadelt wiederum die Parteilichkeit des Jourmont (S. 262 fg.), hält sich mit Ewin an die Ausfagen des Eratosthenes, Strabon und Plutarch und nennt die Beschreibung der Insel, wie sie Diodorus liefert, so beiläufig (S. 263—266). Endlich vermuthet Grandpre in seinen Reiseberichten über Indien, daß die Insel des Eubemerus ins Meer versunken und gegenwärtig nur noch Felsen und Klippen als Spuren ihrer Existenz zu schauen seien<sup>7)</sup>.

Aus solchen sich widersprechenden Berichten und Urtheilen läßt sich schwerlich ein sicheres Resultat gewinnen. Es sind drei Fälle denkbar: entweder hat Eubemerus Wahres berichtet und ist Augenzeuge von dem, was er beschrieben, gewesen, was keineswegs in dem Reich der Unmöglichkeit gebört; oder er ist zwar auf eine der beschriebenen ähnliche Insel gekommen und hat dafelbst auch manche Bestandtheile der angegebenen Merkmaligkeiten gefunden, diese aber dann nach seinen Zwecken weiter ausgeschmückt, der Insel einen erdichteten Namen gegeben und so das bezeichnete Gemälde ausgeführt; oder dritten, das Ganze ist eine Schöpfung seiner Phantasie, welche er nach einem berechneten Plane zur Begründung und Beglaubigung seines genealogischen Lehrgedäudes producirt. Diese Meinung wird wol immer die wahrscheinlichste bleiben, obgleich Eubemerus, abgesehen von dieser aus besondern Zwecken hervorgegangenen Fiction, sonst ein Mann von historischer Forschung und Genauigkeit sein konnte, welches Lob ihm ein wichtiger Kirchenvater spendet<sup>8)</sup>. Eubemerus mußte bei einem so gefährvollen Unternehmen, die Götter zu ernaligten Menschen zu machen und dadurch die bestehende Volkserkennung als Irrthum darzustellen, sich ein schätzbares Bollwerk aufbauen, und dieses glaubte er ohne Zweifel in einer künstlichen Induction, wie die beschriebene, zu finden. Er durfte wenigstens hoffen, daß man ihn nicht unmittelbar angreifen, sondern erst untersuchen würde, welche Bewandniß es mit jenen vorgeschundenen Aufschriften in einem so heiligen Tempel, bei einem so heiligen, frommen Volke habe, und daß ihn dies gegen den ersten Sturm sichern könne. Bei der damals noch so unvollkommenen Schifffahrt aber war es nicht so leicht, ihn gründlich zu unterlegen, und wenn man ihm auch nicht gradehin glauben wollte, mußte man es doch dahingestellt sein lassen. Denn die Angriffe von Eratosthenes, welcher um 30—40 Jahre später als Eubemerus geboren war, haben ihn bei seinem Leben wol nicht getroffen. Auf diese Weise ist es auch begründet, warum er jene goldene Säule grade in einem so glänzenden Tempel des Götterkönigs, des Zeus, mit dem Beinamen Triphylus, auf einer den Göttern heiligen Insel, bei einem so frommen, die Götter auf alle Weise verehrenden Volke mit einer theokratischen Verfassung oder Priesterherrschaft findet, alles Umstände, welche geeignet sein konnten, ihn zu schülen. Denn wenn ein Staat

265. Eine Insel *Maxima* im arabischen Meerbusen nennt Ptolemäus (IV, 6). Vergl. *Diod.* III, 58, l. I. p. 205. Dazu Hefeling.

8) Augustin, de civit. Dei VI, 1: Nonne attestat nunc Eubemero, qui omnes terras deos non fabulosa garrulitate, sed historica diligentia, homines fuisse mortalesque concepit. *Libr.* V, 37, 7: Unde magis eos homines fuisse credibile est, sicut non solum poetice literae, verum etiam historice tradiderunt. Nam quod Virgilius ait: „Primus ab aethere venit Saturnus Olympo, arma viros fugiens, et regnis exul ademptus“ et quae ad hanc rem pertinentia consequuntur. totam de hoc Eubemerum pandit historia, quam Rannus in Latium verit eciotum. Auch Tacitus (p. 62) drückt seine Darstell. aus in ähnlicher Weise. *Cf. Minut.* Felix p. 23. *Fluorant.* l. c. p. 306. *Foucher.* l. c. p. 261.

6) S. 228 bei Hismann's *Reise*, a. d. E. Mén. de l'acad. l. c. p. 296 fg. 7) *Voyage dans l'Inde.* T. II, p.

(und wäre es auch nur die Priesterklasse) die menschliche Abstammung der Götter kennt, dieselben aber dennoch als wahre Götter mit solcher Frömmigkeit, wie die Panchäer, verehrt, so muß man den Schluß daraus ziehen, daß eine solche Kenntniß keinen wesentlichen Nachtheil bringe und die Weisheitigkeits dadurch nicht gestürzt werde. Es ist demnach einleuchtend, daß der Bericht über Panchäa eine mildernde Einleitung seiner lobenden reformirenden Lehre sein sollte, welche ihm die Feindschaft aller Staatspriester, des noch an seine Götter glaubenden ungebildeten Volkes, auch wohl mancher superstitiösen Machthaber und selbst derjenigen Philosophen, welche das vom Alter sanctionirte populäre Ceremonial und Ritual der bestehenden Theologie in Schutz nahmen, zuziehen konnte und ausgeübt hat. Er wurde als *ἄλιος* bezeichnet und mit den übrigen Atheisten der alten Welt gewöhnlich zusammengefaßt).

(J. H. Krause.)

PANCHAGNI, eine der verschiedenen Selbstpeinigungen, welche sich die ostindischen Völker auslegten, um den Himmel zu veröhnen. Das Wort bedeutet fünf Feuer, und die Art der Peinigung besteht darin, daß der Büßende von vier Feuern umgeben, statt die Sonne als das fünfte Feuer ansieht. Diejenigen, welche sich dieser Büßung unterwerfen, heißen Tapaswi, weshalb wir auf d. W. Tapas verweisen.

(Fischer.)

PANCHIA-MUKI, Beiname der indischen Gottheit Siva, wodurch sie als fünfstöpfige bezeichnet wird. (H.)

PANCHARIUS, ein alter Astrolog (Lambec. VII. 273).

(H.)

PANCHAUD (Benjamin), eines der vielen Beispiele von jungen Männern, die bei guten, oft vorzüglichen Geistesanlagen durch übermäßige Beschäftigung mit metaphysischen Speculationen in einen Zustand der Ueberspannung versetzt werden, der, wenn nicht glückliche Verhältnisse ihnen noch zu rechter Zeit eine andere Richtung geben, sie nicht bloß für das Leben unbrauchbar macht, sondern zuweilen auch zu wirklicher Geisteszertrüttung führen kann. — Benjamin Panchaud wurde um J. 1725 zu Pomy, im eidgenössischen Canton Waadt, wo sein Vater Pfarrer war, geboren; seine eigentliche Vaterstadt ist Yverhois (Eclachens) in eben diesem Canton. Er machte seine Studien auf der Akademie zu Lausanne, wo er sich durch vorzügliche Anlagen auszeichnete. In seinem 18. Jahre gab er heraus: *Entretiens, ou leçons mathématiques sur la manière d'étudier cette science, avec les éléments d'Arithmétique et d'Algèbre, rangés dans un nouvel ordre, et démontrés sans calcul littéral* (Laus. 1743. 2 Vol.). In dieser Schrift, die indessen nicht für Anfänger ist, zeigt sich der denkende Kopf durch die Art, wie er die Beweise für die mathematischen Sätze entwickelte. Einige Zeit nachher findet man Panchaud in Holland in einem angesehenen Hause als Erzieher. Allein plötzlich verschwand er; und erst nachher vernahm man durch Briefe von ihm, daß er

sich nach Paris begeben habe. Die Zeit, wann er nach Holland gekommen und wann er anfang, sich in seinen metaphysischen Labirynthen zu verlieren, ist unbekannt. Er muß mit außerordentlicher Anstrengung studirt haben; denn diejenigen, die ihn kannten, schätzten ihn sehr wegen seiner ausgedehnten Kenntnisse. Namentlich wird seine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache gerühmt; und nach seinen philosophischen Träumereien war ihm das Studium griech. Schriftsteller die liebste Beschäftigung, jedoch, wie er sich selbst äußerte, nur um der Sprache willen; auf den Inhalt nahm er wenig Rücksicht. Dadurch wird es begreiflich, daß ihn dieses Studium nicht vor den Irrwegen schützte, auf welche ihn die Art, wie er die philosophischen Studien betrieb, geführt hatte. In Rücksicht seiner Eitlichkeit wird ihm das günstigste Zeugnis erteilt, und jene Klucht aus Holland scheint durch eine Art Monomanie bewirkt worden zu sein, die sich entweder aus einer natürlichen Anlage, oder als Folge seiner metaphysischen Speculationen entwickelt hatte. Von seinem Aufenthalt zu Paris weiß man nichts Anderes, als daß er durch unvorsichtige Äußerung seiner Meinungen in einem öffentlichen Kaffeehause in Gefahr gekommen, verhaftet zu werden. Er soll sich dann geflüchtet haben. Formen, der ihn nachher kennen lernte, vermutet indessen, er sei eine Zeit lang in dem Hospital für Verrückte, Bietre, eingeschlossen gewesen. Panchaud selbst äußerte sich nie über seine Schicksale, und man weiß nicht, ob und wie er die drei bis vier Jahre zwischen seinem Aufenthalte in Holland und seiner Ankunft zu Berlin immer in Paris zugebracht hat. Gegen Ende des J. 1751 erschien er nämlich zu Berlin bei Formen, völlig zerlumt und im Zustande des tiefsten Elends. Sein ganzes Wesen erregte die Aufmerksamkeit des edeln Mannes; allein aus seinen einsilbigen Antworten ließ sich wenig schließen. Als er dann endlich auf Formen's Begehren seine Zugriffe vorwies, fand sich, daß sie in jeder Beziehung sehr ehrenvoll für ihn lauteten, aber alle umgekehrt für Forme früher ausgesandt waren, sodaß über sein Thun während dieser Zeit keinerlei Spur sich fand. Formen, dem der junge Mann immer mehr interessirte, forderte ihn auf, irgend einen zutrauenswürdigen Mann zu nennen, der ihn näher kenne. Nach einiger Zögerung nannte er den franz. Prediger im Haag, Namens Chais (s. d. Art.). Formen sorgte nun für seinen Unterhalt zu Berlin. Von Chais kam ein günstiges Zeugnis, das dann auch von Andreu bekräftigt wurde, sodaß ihn Formen täglich in sein Haus kommen ließ, wo er seinen Kindern im Lesen und Schreiben Unterricht gab. Der Reichthum von Kenntnissen, besonders die gründliche Kenntniß des Griechischen, welche Formen bald an ihm entdeckte, gaben die Mittel, seiner Thätigkeit eine nützlichere Richtung zu geben. Formen rief ihm, Unterricht im Griechischen zu erteilen, und bald erwarb er sich damit so viel, daß es für seine sehr einfachen Bedürfnisse hinreichte. Einen großen Theil seiner Zeit verwandte er nun bloß auf das Studium griech. Schriftsteller, ohne jedoch seinen metaphysischen Speculationen zu entsagen. Indessen hatte Formen gleich vom Anfang an sich sorgfältig geführt, mit ihm über solche

<sup>9)</sup> *Scriptus Kämpfer, adv. Physic. I. 17. p. 552. ed. Fabric. Εὐθύμοτος δὲ ὁ ἑκαταπεντάκις ὄντας πάλ.* Cl. Cic. de nat. deur. I. 42.

Gegenstände zu sprechen, obgleich Panchaud ihm von Zeit zu Zeit kleine Aufsätze dieser Art brachte. Er lehnte, um ihn so viel möglich davon zu entfernen, bald jede Unterredung darüber bestimmt ab, sobald Panchaud endlich seine Versuche angab. Dagegen suchte er sich theils durch Unterredung mit Andern, theils dadurch schädlos zu halten, daß er einzelne Sätze unter dem Namen von Atomen in die franz. Tageblätter zu Berlin einrückte. Man erkennt in denselben helle Blide neben großer Beschränktheit; ein halbes Jahrhundert später hätte Panchaud vielleicht damit Aufsehen gemacht und eine Schule um sich gesammelt; an dem nähmlichen Sinne jener Zeit hingegen gingen seine Lehren unbeachtet vorüber. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Speculationen mögen folgende Sätze dienen, welche er im J. 1755 bekannt machte. Wie geben sie in der Ursprache, um ihnen nichts von ihrer Eigenthümlichkeit zu benehmen. 1) Rien n'est moindre que l'existence, et ce qui est plus que l'existence, n'existe pas. Donc une chose a l'existence, et n'a rien de plus. Donc ce qui n'est pas cette chose, n'a pas l'existence. Donc il n'y a qu'une seule chose. 2) A n'est pas B, et B existe. Donc A n'existe pas. B n'est pas A, et A existe. Donc B n'existe pas. Donc il n'y a ni A, ni B. Donc il n'y a rien. 3) La pluralité est réelle, quand même elle n'existeroit qu'en nous. Donc une chose n'est pas l'autre. Donc il y a négation. Donc il y a du rien. 4) S'il y a du rien, le rien existe: s'il n'y a point de rien, ce-la même est un rien. — Et puisque le rien existe, ce qui existe n'est rien: donc une même chose est et n'est pas en même temps. 5) Une chose n'a ni plus ni moins que l'existence, car ce plus ou ce moins n'existeroit pas. L'existence n'a point d'attribut, car l'attribut diffère du sujet. Donc il faut dire seulement l'existence. Donc il n'y a, ni quelque chose ni rien. 6) L'existence étant commune à deux choses, comme il n'y a que l'existence, qui existe, les deux choses n'existent pas. Über die Wunder stellte er folgende Sätze auf: 1) Un miracle est un dérangement des loix de la nature. Les sens et la raison sont soumis à ces loix. Donc on ne sait jamais si le miracle est dans la tête de celui, qui croit l'avoir vu, ou dans les organes des sens, ou dans l'objet extérieur. 2) Tel qu'un homme rêvant dans son lit, qu'il est à la campagne, s'aperçoit de son rêve, quand il se trouve dans son lit; tel celui, qui croit un miracle, s'aperçoit, qu'il rêvoit avant qu'il eut vu le miracle. Drei Jahre brachte dann Panchaud im Hause des Marquis d'Argens zu Potsdam in sehr angenehmem Verhältniſſe zu. Er war sehr geachtet in der Familie, las mit der Gattin des Marquis griech. Schriftsteller und beschäftigte sich daneben mit seiner Metaphysik, die ungeachtet seiner Neigung für die griech. Literatur doch mit geringen Unterbrechungen das Übergewicht behielt. Es ist ungewiß, ob diese vorübergehende Richtung seines Geistes und die Absicht, derselben ungehinderter folgen zu können, oder überhaupt der Wunsch ganz unabhängig zu leben, ihn bewog, seine Ver-

hältniſſe im Hause des Marquis d'Argens nach drei Jahren aufzulösen und nach Berlin zurückzukehren. Doch scheint eher das Letztere der Grund gewesen zu sein; wenigstens glaubt man, daß er sich damals neben den Unterrichtsstunden, die er wieder im Griechischen gab, größtentheils mit der griech. Literatur beschäftigt habe. Auch machte er seit dem J. 1755 seine Atonen mehr bekannt, wozu indessen vielleicht ein bitterer Spott, der in dem nämlichen Tageblatte erschien, beigetragen haben mag. Dagegen läßt sich aus einem besondern Umfange vermuthen, daß er vielleicht zu der trostlosen Überzeugung gekommen sein mag, es habe mit den Früchten seiner philosophischen Speculationen nicht viel zu bedeuten. Er brachte eines Tages Formen ein Heft, welches Alles enthielt, was er über Metaphysik geschrieben, mit der Bitte, es gelegentlich zu prüfen. Formen behielt dasselbe, ohne daß Panchaud mehr darnach fragte. Auf dem letzten Blatte war von anderer Hand geschrieben: *Pensées metaphysiques par B. Panchaud, à Berlin*; allein Panchaud hatte das Wort *pensées* durchgeschrieben und dafür *Chaos* metaphysique gesetzt. Es scheint also, daß er selbst seine Speculationen zuletzt mit richtigem Urtheile beurtheilt habe. Man findet Einiges aus diesem Manuscript in *Formes's Nouvelle Bibliothèque germanique* (Tom. 21. p. 332). Das reale Nichts oder die Realität des Nichts spielt nach Formen in diesem System eine wichtige Rolle. Es ist nach dem Befagen nicht unwahrscheinlich, daß er bei längerem Leben ganz von seinen Träumereien zurückgekommen wäre, worauf unstreitig die Beschäftigung mit seinen Schülern entschieden einwirkte. Allein im März 1757 wurde er von den Pöden überfallen, an denen er im Alter von 32 Jahren starb. Formen hat das Verdienst, seinem Heiße und seinen Kenntnissen einen nützlichen Wirkungskreis anzuweisen und ihn dadurch vor völliger Verdrücktheit, die ihm wahrscheinlich drohte, bewahrt zu haben. Allmählig hätte er vielleicht auch in einer Schule mit Nutzen angestellt werden können, denn der Privatunterricht, den er im Griechischen theilte, wird als sehr zweckmäßig und die Fortschritte der Schüler befördernd geschätzt. Sobald man seine philosophischen Speculationen nicht be- rührte, sprach er über Alles sehr vernünftig, aber immer ruhig und ernst; dagegen wurde er sehr lebhaft, sobald er sich über jene Gegenstände äußern konnte. Sein Leben zu Berlin beſtand die Zeugnisse, die, ihm in stücklicher Rücksicht aus Holland theilte wurden.

(Rocher.)

Panchaw, Panchbeya, Panchdowna, Panchgurry, Panchgutchy, Panchmool, Panchpara, Städte in Bengalen.

PANCHIRESTUM (d. h. medicamentum) bezeichnet eigentlich ein Arzneimittel, welches für Alles gut ist, also ein Universalmittel. Bei Galen (de compos. med. secundum locos. L. VII) führt dieses Namen eine Mischung, welche aus verschiedenen auflösenden Gummiarten, Crocus, Hyoscyamus, Mandragora und Pfeffer besteht; sie wird besonders gegen chronische Brunn- und Unterleibseiden empfohlen.

(Rosenbaum.)

PANCHRYSOS. ganz golden, Beiname der Stadt Berenice wegen ihres Reichthums an Gold. (H.)

**PANCHYMAGOGA** (*παν-χυρος-αγω*), ein altes Chomus, das heißt in dieser Beziehung, den Darminhalt jeder Art ausleitendes Arzneimittel. Nach dem Vorgehen von Hippokrates und Galen unterscheiden die Alten unter den abführenden Mitteln Cholagoga, Melanogoga, Phlegmagoga und Hydragoga, indem sie glaubten, daß einzelne inner Mittel ausschließlich oder vorzugsweise Galle, schwarze Galle, Schleim und wässrige Feuchtigkeiten ausleiten. Späterhin sagte man zu allen diesen Classen der abführenden Mittel hinzu, oder setzte ihnen gewissermaßen in dem angegebenen Sinne entgegen, die Panchymagoga, die auch Pantagoga genannt wurden. In neueren Zeiten ist man im Allgemeinen von dieser Ansicht zurückgekommen, indem man sich überzeugen mußte, daß nicht sowohl die besondere Beziehung der abführenden Mittel zu bestimmten im Darmkanal enthaltenen Stoffen die Wirkung in Bezug auf diese letztern bestimmt, sondern diese vielmehr nur von der größern oder geringern Kraft des abführenden Mittels abhängt, und daß demnach ein milderes Mittel dieser Art zwar weniger, aber der Art nach dieselben Stoffe ausleitet, als ein stärkeres. Die heilsame Wirkung der drastischen Abführungsmittel bei Wasserkrüchen — und es ist bemerkenswerth, daß alle sogenannten Panchymagoga der Alten zu den stärksten drastischen Mitteln gehören — wird mithin nur der stärksten Reizung des Darmkanales, die sie bewirken und in Folge deren die Absorption und Excretion des angesammelten Wassers rascher von Statten geht, beigemessen werden dürfen. Die Heilmittellehre unserer Zeit weiß hiernach ebenso wenig von Panchymagoga als von Panacea. (C. L. Klose.)

**PANCIATICA.** Zu Ehren des Marchese Nicolo Panciatichi in Florenz, dessen schon Richell als seines Gönners erwähnt, benannte Giov. Piccolli (Hort. Panciatie. Flor. 1783. 4.) eine Pflanzengattung, welche in dessen Herbarium früher entdeckt und nach dem arab. Worte *Kadi* Cacia genannt hatte \*). Da Cacia im 14. Bd. der Allg. Encycl. ausgelassen ist, so mag hier das Nützliche über diese Gattung folgen. Sie gehört zu der ersten Ordnung der zehnten Eintheilung Classe und zu der Untergruppe der Galien der Gruppe der Cäsalpinien der natürlichen Familie der Leguminosen. Charakter. Der Stiel globoseförmig, fänsförmig, im Grunde drüsig; fünf gleichförmige Geröllblättchen sind im Kelsche eingeklagt; die Staubfäden sind an der Basis mit einem höckerigen Knie versehen; die Antheren ohne Drüsen; der Fruchtknoten ist gestielt; die Narbe aufsteigend, zugespitzt; die Hülsenfrucht kurz gestielt, linienförmig, vielsamig. Die einzige Art, *C. varia Heritieri* (Mag. enc. v. p. 29; Cacia Forsk. aeg. ar. 60; *C. purpurea Willdenow*, Sp. pl. 548; *Spaendoneia tamarindifolia Desf.* dec. phil. VII. p. 259; *Panciatia purpurea Piccolli*) wächst im glücklichen Arabien als ein glatter Strauch mit unpaar gefiederten Blättern, ablangem, gegenüber oder abwechselnd stehenden Blättchen, einzeln oder zu dreien beis-

sammenstehenden, gestielten Blüthen und Anfangs weissen, dann purpurnen Blumen. (A. Sprengel.)

**PANCIGES**, ein osindischer gebäulmter Seidenstoff mit einem Grunde wie Gros de Naples. (Karmarsch.)

**PANCIROLI** (Guido) wurde zu Reggio im Modenesischen am 17. April 1523 geboren. Sein Vater, Andrea Panciroli (gest. 1565), war ein sehr geachteter Advocat jenes Ortes, seine Mutter hieß Gatarina Colli. Von dem Philologen Scassiano Corrado und dem Arzte Bassiano Landi in den beiden alten Sprachen unterwiesen, lernte er die Anfangsgründe der Jurisprudenz von seinem Vater. Auf der Universität Ferrara, die er 17 Jahre alt besuchte, übte er sich vor allen seinen Lehrern zu Aciat, der schon damals eine kurze Zeit an jenem Orte gewohnt zu haben scheint, hingezogen und folgte ihm deshalb auch nach Pavia. Nach mehrjährigen Studien unter Leitung dieses berühmten Lehrers besuchte Panciroli noch Bologna, um Marianus Cocinus, und Padova, um Marco Mantova Benardus zu hören. Am letzten Orte zeichnete er sich in den Disputationen so sehr aus, daß, obgleich ihm zwei Jahre zuvor der Eintritt in das Jurisprudenzcollegium abgeschlagen war, der venetianische Universitätsrat ihn im J. 1547, bevor er noch promovirt hatte, zum zweiten außerordentlichen Professor der Institutionen ernannte. Im J. 1554 erhielt er die ordentliche Institutionenprofessur und 1556 die zweite der Pandekten (alteram vespertini juris cathedram), welche durch den Religionswechsel des Matteo Gibaldi (Mosa) kurz zuvor erledigt worden war. In dieser Stellung verblieb Panciroli, als Lehrer hochgeehrt und mit manchen seiner bedeutendsten Zeitgenossen, namentlich mit Paolo Manuzio, wohlbefreundet, ohne jedoch die während dieser Zeit zweimal erledigte erste Professur, auf die er Anspruch machen zu können glaubte, zu erlangen. Als daher Emanuel Philibert von Savoyen ihm nach dem Tode des Aimone Gravetta dessen Stelle anbot, folgte er diesem Rufe an die türiner Universität mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Scudi. Zwar erhöhte des Herzogs Nachfolger Karl Emanuel diesen Gehalt noch, aber die raube Luft von Piemont hatte auf Panciroli's Gesundheit so nachtheilig gewirkt, daß er bereits ein Auge verloren und das andere gefährdet sah. Daher entschloß er sich, nachdem er früher (1580) den Ruf an Giovanni Gesalo's Stelle abgelehnt hatte, obwohl ungern und mit reichen Ehrenbegehungen aus Turin entlassen, 1582 nach Padova zurückzukehren, wo ihm nun die erste, durch den Tod des Ziborio Deciano abgestammte, Professur mit 1100 und endlich mit 1200 Scudi Gehalt gewährt ward. Den Aufseherungen der Päpste Gregor XIV. und Clemens VIII. als ihr Rechtsconsulent nach Rom sich überaufend, leistete er dagegen keine Folge und starb zu Padova den 17. Mai 1599<sup>1)</sup>.

\*) Diese Gattung hat Desfontaines später nach dem pariser Vater Gerard von Spawent *Spaendoneia* genannt.

1) Heineccius (Jurispr. Rom. et Att. II. p. VI) sagt, ich weiß nicht, auf welche Autorität, den S. Mirz. Commestini (in seiner Biographie des Panciroli n. X. in Leichter, Vitae clariorum 1709, p. 390—99) gibt den 17. Mai als den Tag der feierlichen Beerdigung an, was allerdings nicht unwahrscheinlich macht, daß das



Obgleich sich Panciroli eines langen Lebens zu erfreuen gehobt hat und den fruchtbarsten Schriftstellern beizuzählen ist, sind doch die meisten seiner Werke bei seinen Lebzeiten ungedruckt geblieben. Erst als er das 70. Jahr erreicht hatte, und zwar auf Anlaß des Herzogs Karl Em. von Savoyen, erschien seine, mit einem Commentar versehene Ausgabe der *Notitia dignitatum ultriusque Imperii* (Venet. 1593. fol., 323 wiederholt Venet. 1602, Lugd. 1608, Genév. 1623 und in *Græceti Thesaurus* Traj. ad Rhen. 1698 und Venet. 1735. T. VII), auf welche seine Aufmerksamkeit vermuthlich schon durch Alciat, dem wir die erste, obwohl unvollständige Ausgabe (Lugd. 1529) verdanken, hingelenkt worden war. Den Zeit dieses zwischen 400 und 404 verfaßten römischen Hof- und Staatskalenders gibt Panciroli zunächst nach der Ausgabe des Celsinius (Basel 1552?)<sup>1)</sup>, jedoch mit Berichtigungen und Ergänzungen aus einer Handschrift der röm. Familie Wassei (vermuthlich später in der St. Marcusbibliothek zu Venedig und jetzt in England), von der Fulvio Orsini ihm eine Abschrift mittheilte und aus einer andern Handschrift des Federico Madrucci, kaiserl. Legaten in Rom<sup>2)</sup>. Was er für die Berichtigung des Textes geleistet, genügt zwar den Anforderungen genauer Kritik in seiner Art; doch dürfte dieses sein Versehen vor dem seiner Zeitgenossen sich nicht zu seinem Nachtheile auszeichnen. Die erläuternden Kupfer scheint Panciroli den entstehenden Holzschnitten der Gelsenfien Edition entlehnt zu haben, und die spätern nach Panciroli's Tode erschienenen Abdrücke verschimmern diese Entstellungen zum Theil noch bedeutend<sup>3)</sup>. Was dagegen den von Panciroli wol sicher fast ausschließlich ins Auge gefaßten Commentar betrifft, so gibt der neueste Schriftsteller über diesen Gegenstand, Böcking, ihm, im Gegensatz gegen die fast zur Mode gewordenen Beschildigungen des Zeugnis, daß er (Böcking) „gerne und dankbar bekenne, wie ihm ohne Panciroli's Arbeit die Not. dign. in vielen Beziehungen unzugänglich geblieben sein würde, und daß er jene selbst, trotz ihrer Mängel, für ein Werk von dauerndem Werthe achte“<sup>4)</sup>.

Im Text gegebene Datum des Titaboschi (Storia d. Lett. ital. VII, 2. c. 4, p. 36) auf einer Berichtigung bedurft. Nicéron läßt ihn gar erst den 1. Jan. fallen.

2) Im Schluß seiner Vorrede drückt sich Panciroli ausdrücklich auf die kritische Ausgabe und deren Vorrede (*quoniam multo tempore latuisset, tandem quoniam a Mariano Scoto Monacho Fuldeni scripta fuerat, in ultimis Britannia annis abhinc 36 inventa, in lucem prodit*). Panciroli schrieb dies also um 1588). Böcking (über die Not. dign. Bonn 1834) spricht von der Beziehung der Panciroli'schen auf die Gelsenfien Ausgabe nur als von einer ganz fernem, und gibt keinerlei Aufschluß über die von beiden Editoren erwähnte Entdeckung im fernem England. 3) Böcking (l. c.) ist der Meinung, daß Panciroli im Grunde nur eine Handschrift vorliegen habe; doch er verwehrt die kritische Aufsicht mit dem Codex des Madrucci, welchen letztern er ganz übersehen hat, und verweist in der Vorberichtigenden Handschrift wiederzukommen (ein Irrthum). 4) In der mit obigen vorliegenden Ausgabe von 1623, der sogenannten editio optima, find in der Not. Imp. occident. p. 81 auf den zwei Gelsenfien die Rubricirten in Reichthum verewandelt. Berol. Böcking l. c. p. 58. Nr. 1. 5) ib. l. c. p. 65, 66.

Nabe verwandt mit dieser Arbeit sind ein Paar kleinere sich selbst als Anhang seiner ersten anknüpfende Schriften des Panciroli. Zunächst die zugleich mit der *Notitia dignitatum* erschienene und regelmäßig mit dieser wieder abgedruckte (in der 6ten Ausgabe 22 Seiten füllende) Abhandlung *De magistratibus municipalibus* und *de corporibus artium*. Die Gegenstände, von denen hier gehandelt worden, fanden bald darauf einen tiefer eingehenden Bearbeiter an Jac. Gotschütz; noch mehr aber sind seit der Zeit diese Verträge durch die Entdeckung neuer Quellen und tieferer Eindringen in die bereits vorhandnen überflüssig geworden. In noch unmittelbarer Beziehung zu der Not. dign. stehen die beiden Abhandlungen über die 14 Regionen Roms (Genf. Ausg. 38 S.), und *de rebus bellicis* (mit Einschluß einiger kleineren, nicht dahin gehörenden, Aufsätze, in der 6ten Ausg. 16 Seiten), da beide sich an ein Paar aus dem Alterthum überlieferte und in den Handschriften mit der Not. dign. verbundene Schriften anknüpfen. In der ersten dieser Schriften hat Emiliano Sarti neuerlich die Quelle der unter dem Namen des Sertius Rufus und Publius Victor so viel verbreiteten sogenannten Regionarien wiederentramt<sup>5)</sup>; Panciroli aber hatte von diesem Verhältnisse so wenig eine Ahnung, daß er in seinen Erläuterungen fortwährend auf die beiden vermeintlichen Parallelen: Schriftsteller provocirt. Der zweite Aufsatz dagegen scheint sich lediglich auf den Abdruck des Inhalts der Handschriften zu beschränken.

Ebenfalls um einer Aufforderung des Herzogs Karl Emmanuel zu genügen, und zwar zwischen 1580 und 1582, verfaßte Panciroli zwei Bücher *rerum memorabilium*, in deren erstem er von den dem Alter bekannten, aber untergegangnen Kunstfertigkeiten, im zweiten aber von den Entdeckungen handelte, welche wir ausschließlich der neuern Zeit verdanken. Abschriften dieses italienisch geschriebenen Buches verbreiteten sich mehrfach; eines derselben kam 1596 durch Camerarius an Salmuth, welcher es, in das Lateinische übersezt und mit Anmerkungen begleitet, zu Amberg in der Oberpfalz 1599 in Octav herausgegeben. Später oft wieder abgedruckt (Amberg 1600, 1612; Frankfurt 1631, 1641, 1646, 1660; Leipz. 1707. 4. 7) hat diese Büchlein auch spätern Curiositätenansammlungen ähnlicher Art zur Grundlage dienen müssen<sup>6)</sup>.

Die drei Bücher des *Thesaurus variarum lectionum* sind erst nach Panciroli's Tode durch seinen Neffen Hercules (Venet. 1610 sq.; darn Lugd. 1617. 4.) und endlich in *Heineccii Imper. rom. et Att. T. II* herausgegeben. Das erste Buch enthält lediglich Erläuterungen, welche an der Grenze zwischen der Jurisprudenz und

6) Platner, *Bausen* u., Beschreibung der Stadt Rom. 1. Bd. S. 173, 174. 7) Apoll. *Xeno* Note al *Portinai* II. Ital. II, 750. 8) *Watson*, *Theatr. variar. rer.* (Rom. 1663. 8.) Auch italienisch (R.) es erschienen unter dem Titel: *Raccolta breve d'alcune cose più segnalate, ch'abbieno gli antichi, e d'alcune altre moderne con alc. considerazioni di F. Gualterio* (Ven. 1612); auch ist diese Ausgabe nicht etwa ein Abdruck des (verloren gegangnen) Originals, sondern nur eine Recension. Eine französ. Uebersetzung gab Pierre de la Reue. (Roan 1617, 12.)

der römischen Antiquitäten stehen, mehr aber den letztern und zwar den spätern Kaiserzeiten angehören. Das zweite enthält epigraphische und Antiquitäten betreffende Bemerkungen über eine Anzahl einzelner Stellen des Corpus juris, welche aber gleichfalls weit weniger in das Wesen des Systems und der Geschichte des röm. Rechtes einbringen, als Antiquitäten und andere Curiositäten bei Gelegenheit eines einzelnen Passus der Quellen besprechen. Das letzte, nur aus 31 Capiteln bestehende Buch ist offenbar unvollständig geblieben. Das ganze Werk enthält mannichfache an den Commentar über die Not. dign. sich gewissermaßen anschließende Studien, welche zur Erläuterung des nachconstantinischen Rechtszustandes nicht ohne Bedeutung sind, streift aber schon nahe an die frucht- und fastlosen Eleganzien, welche Jahrhunderte lang der Jurisprudenz die besten Kräfte entziehen sollten.

Wol die berühmteste unter den Schriften des Panciroli ist die ebenfalls erst nach seinem Tode (herausgegeben von seinem Hefen Titavio (Venet. 1637. 4.), wie der abgedruckt [ibid. 1655. 4.] und mit mehreren Anhängen versehen von Chr. Gottfr. Hoffmann [Leipzig 1721. 4.]) erschienene De claris Legum interpretibus, von der man sagen kann, daß sie gewissermaßen noch heute die wesentlichste Grundlage der mittelalterlichen juristischen Literaturgeschichte ausmacht. Dabei bedarf es kaum einer Ermahnung, daß das erste von den altrömischen Juristen handelnde Buch längst durch tiefer eindringende Arbeiten verdrängt ist. Auch kann dem vierten und vermerktlich unvollendet gebliebenen Bunde, das von den Universalisten handelt, nur geringe Bedeutung beigelegt werden; desto wichtiger sind aber das zweite von den Civilisten und das dritte von den Kanonisten. B ziemlich ungünstig lautet allerdings das Zeugniß, welches v. Savigny, der klassische Schriftsteller über juristische Literaturgeschichte, diesem Bunde ertheilt, „daß sehr zahlreiche Irrthümer, und Irrthümer von der schlimmsten Art, wie sie nur bei der gleichgültigsten und flüchtigsten Behandlung möglich waren, durch Panciroli verbreitet und erhalten worden seien; daß Alles flüchtig zusammengeschrieben, bei seinem Eigenthum mit Interesse verweilt ist, daß nie sich ein Trieb der Forschung und Kritik zeige;“ wir dürfen indessen gewiß nicht vergessen, den Maßstab zugleich flüchtiger und verwegener Behandlung der Quellen, die den Historikern und Kritikern des 16. Jahrh. mit wenigsten Ausnahmen gleichmäßig eigen ist, mit billiger Vergleichung der Zeitgenossen auch bei Panciroli anzuwenden, und wir werden ihm den Ruhm einer alle Vorgänger übertreffenden Vollständigkeit und einer wenigstens die nächsten Nachfolger überbietenden Gründlichkeit in Benutzung der Quellen nicht vorenthalten können.

Ob eine Sammlung Panciroli'scher Consilia je gedruckt worden (angeblich Venet. 1573 sq.), ist ungewiß. Ungedruckt dagegen befindet sich noch in der Bibliothek der Minor osservanti in Reggio ein Commentar über Aetullian " in drei handschriftlichen Foliobänden; ferner

in zwei modernere und mindestens noch in einer andern Handschrift eine ausführliche, ebenfalls an gesunder Kritik großen Mangel leidende, Geschichte seiner Vaterstadt Reggio, deren Zeugnisschrift vom Jahre 1560 datirt ist. Die Schrift De unimismatibus antiquis; über die Heineccius nicht Auskunft zu geben weiß, ist offenbar nichts Anderes als das kleine mit der Schrift De rebus bellicis verbundene Verzeichniß " (Karl Wille.).

Panneke, f. Panke.

PANCKOUCKE. Von dieser berühmten, noch jetzt durch großartige Unternehmungen bekannten, französischen Buchhändler- und Buchdruckerfamilie bemerken wir, da die lebenden nicht hieher gehören, nur folgende zwei: 1) Andreas Joseph, geb. zu Lille 1700, gest. dem 17. Juli 1753. Er hatte sich nicht begnügt Bücher zu verkaufen, sondern auch nicht wenige verfaßt; wir finden folgende erwähnt: I. Dictionnaire historique et géographique de la Chantellerie de Lille. 1733, in 12. II. Eléments d'astronomie. 1739, in 12. III. Eléments de géographie. 1740, in 12. Beide vereinigt 1748 zwei Bände 12. IV. Essai sur les philosophes, ou les égarements de la raison sans la foi, 1743, in 12., von neuem aufgelegt 1753 unter dem Titel: Usage de la raison. V. La Bataille de Fontenoi. 1745, in 8., ist eine, in burselken Versen verfaßte Kritik und Parodie des Gedichts von Voltaire über denselben Gegenstand. VI. Manuel philosophique ou Précis universel des sciences, 1748, 2 voll. in 12. VII. Dictionnaire des proverbes français, 1749, in 12. VIII. Les Etudes convenables aux demoiselles, eine lange Zeit in den französischen Erziehungsanstalten benutzte Schrift. IX. Amusemens mathématiques. 1749, in 12. X. Art de desopiler la rate, wovon nach dem Tode des Verfassers eine zweite Ausgabe in zwei Bänden (die erste Ausgabe enthielt nur einen Band) 1773 erschienen ist. XI. Abrégé chronologique de l'histoire de Flandre — depuis Baudouin I. jusqu'à Charles II. roi d'Espagne. 1762, in 8.

2) Karl Joseph, geb. zu Lille den 26. Nov. 1736, gest. zu Paris den 19. Dec. 1798, war der Sohn des eben genannten; da ihm Lille einen zu beschränkten Schauplatz für seine Thätigkeit darbot, zog er schon in seinem 28. Jahre nach Paris, wo sein Haus sehr früh der Vereinigungspunkt für eine große Anzahl literarischer Notabilitäten wurde, indem er sich gegen die Schriftsteller, die mit ihm in Geschäftsverbindung standen, immer dankbar und großmüthig bewies, und einer Reihe der bedeutendsten literarischen Unternehmungen, wie der Herausgabe des Journals le Mercure (das unter ihm 15,000 Abonnenten zählte, in das er mehrere andre Zeitschriften, wie le Journal de littérature et de politique, das Journal français, das von Dorat redigirte Journal des dames nach und nach aufnahm), der Werke von Buffon,

de oratione pat. Muratori (Anecdota latina. Tom. III) herausgab.

11) Die vom Geste Grisi verfaßte Biographie des Panciroli in Tiraboschi, Bibliot. Moden. IV, 4—20. VI, 85, 156 ist mir nicht zugänglich gewesen.

9) Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter. III, 49. 2. Ausgabe. 3. 22. 10) Ein Buchstück davon, über Tertull.



des großen französischen Vocabulaire, des allgemeinen Repertorium der Jurisprudenz u. s. sich unterzog; auch mit Voltaire und Rousseau stand er im Briefwechsel; eine Gesamtausgabe der Werke des ersten mit dessen Genehmigung und Correcuren hatte er eingeleitet und der Kaiserin Katharina zu dediciren beschloßen, aber ehe deren Genehmigung und das von ihr zur Befreiung der Druckkosten bestimmte Geschenk von 150,000 Francs einging, sein Unternehmen an Beaumarchais überlassen, der es nun nicht mehr zurückgeben wollte, vielmehr die sogenannten feiner Ausgaben der Voltaire'schen Werke besorgte. Dies veranlaßte Pandoulce, ein anderes großartiges Unternehmen an dessen Stelle zu beginnen, nämlich die Herausgabe der Encyclopédie méthodique, die auch nach seinem Tode fleißig fortgesetzt ist. Wie er der Urheber des *Moniteur*, so hat er noch kurz vor seinem Tode ein *Journal la Ciel* du Cabinet des souverains gegründet, was aber durch die Ungnade der Consular-Regierung sehr bald vernichtet wurde. Man hat von ihm außer einer gemeinschaftlich mit Framery bearbeiteten Uebersetzung des *Tasso* und *Ariost* und Artikeln im *Journal encyclopédique* noch verschiedene Werke und Aufsätze als I. *Traité historique et pratique des changes*, 1760. in 12. II. *De l'homme et de la reproduction des différents individus*, 1761. in 12. III. *Contre-prediction au sujet de la nouvelle Héloïse* im *Journal encycl.* Juin 1761. IV. Eine freie Uebersetzung des *Lucrez*, 1768. 2 Voll. in 12. V. *Nouvelle grammaire raisonnée, à l'usage d'une jeune personne par une société de gens de lettres*, 1795. in 8. (die vierte Ausgabe 1802.) VI. *Grammaire élémentaire et mécanique à l'usage des enfants de dix à quatorze ans et des écoles primaires*, 1795. in 12. (Neue Ausg. 1799. 12.) Andere Brochuren und Schriften übertrage ich als für uns von geringem Belange. (Nach *Bauhot* i. d. Biogr. univ. (II.)

*Paucladia*, f. *Paukladia*.

PANCO, Cap an der Nordküste von Javo, 6° 48' f. Br., 112° 44' östl. L. (H.)

*Pancoca*, f. la *Plata*.

PANCOPAL, eine Benennung des Copals, besonders der besten Sorte desselben. (Karmarsch.)

PANCORE, auch St. Louis genannt; Ort im amerikanischen Freistaate Louisiana, hat ein Fort, 70 Häuser und 550 Einwohner. (Fischer.)

PANCORVO, Villa im spanischen Partido de Burgoa, Provinz Burgoa, liegt vier engl. Meilen von Miranda de Ebro entfernt, an dem wichtigen Gebirgspasse, durch welchen die große Straße von Vittoria nach Burgo über die Pinnas de Pancorvo führt, wird von einem alten Castell beherrscht und hat 1800 Einw. (Fischer.)

Pancosmus, f. *Globus*.

PANCOVIA nannte Willdenow eine Pflanzengattung zu Ehren des furstendenburgischen Leibarztes Thomas Pancovius (geb. 1622, gest. 1665), welcher den ersten Theil von Burners's Historia plantarum omnium (Berol. 1578. fol.) mit 1921 Abbildungen, die manches Neue, aber auch Fabelhaftes enthalten, herausgab (Herbarium, Um. 1654. 4., neu aufgelegt von X. Engelst. d. W. u. S. Dritte Section. X.

Barth. Born, Göttingen a. d. Sept. 1673. 4.). *Pancovia Willd.* ist nach Emith (in *Rees' Cyclop.*) nicht wesentlich verschieden von *Alzelia Sm.* (f. d. Art.). Zu dieser Gattung kommt nun als zweite, zweifelhafte Art: *Az. Pancovia Candolle* (Prodr. II. p. 507.). *Az. biuga Spreng.* cur. post. p. 170. *Pancovia biuga Willd.* sp. pl. II. p. 285), ein Baum in Guinea mit zweipaarigen, glatten Blättern, lederartigen, elliptischen Blättchen, seitlichen Blüthenständen, polystamischen Blüthen und nur sieben fruchtbaren Staubfäden in jeder männlichen Blume. *Pancovia Heister* ist *Comarum L.*, *Pancovia Necker* = *Hypnum L. (A. Sprengel.)*

PANCRAS, ein Dorf und Kirchspiel in der englischen Grafschaft Wiltshire, zum Theil zu den Vorhöfen Londons gehörend, hat in 8824 Häusern über 71,800 Einwohner, eine neue Pfarrkirche, mehrere Filialkirchen, mehrere Bethäuser für protestantische Dissidenten, eine Kapelle für Katholiken, eine Paterinschule, ein Hospital für Blatternkranke und ein Fingelhaus. (Kieseler.)

PANCRASIA. *Candolle* (Prodr. IV. p. 498 — 502) hat die Gattung *Coffea* (f. d. Art.) mit 35 Arten in vier UnterGattungen getheilt. Die erste UnterGattung nennt er nach John Ray's Vorgange *Coffea*, weil hier der arabische Kaffeebaum mit 18 andern Arten gehört. Diese Arten sind Bäume oder Sträucher mit einzeln stehenden, ganzrandigen Ackerblättern, meist achselständigen Blüthen, vier bis sieben, gewöhnlich fünfspaltigen, Blumen, sehr kurzröhrigem, nach dem Abblühen oft verschwindendem, wenigstens nie nachwachsendem Kelche, meist nachtem Geröllernachen, gespaltenen Narbe und eiförmiger oder kugelförmiger Beere. Sie sind fast überall zwischen den Wendekreisen einheimisch. II. *Hornia*, zu Ehren von Hoon's, eines Holländers, welcher den Kaffeebaum im J. 1690 aus Arabien nach Batavia verpflanzte, und 1710 in den botanischen Garten von Amsterdam einführte. Die drei hier gehörigen Arten (*Coffea subsessilis*, *umbellata* und *acuminata Ruiz et Pavon* II. per. p. 64. t. 214. 215) wachsen in den Wäldern der peruanischen Andenketten, als Sträucher mit Ackerblättern, wie *Coffea*, mit achsel- oder endständigen Blüthen, fünfspaltigen Blumen, nach dem Abblühen zuwachsendem und mit Verlust der Zähne die Beere krönendem Kelche, glatten Geröllernachen, gespaltenen Narbe und eiförmiger oder kugelförmiger, bisweilen einsamiger Beere. III. *Pancrasia*, zu Ehren des Franzosen Pancras, welcher im J. 1713 ein Kaffeebäumchen aus dem amerkanischen Garten in den pariser Pflanzengarten brachte. Die-her gehören zehn peruanische Arten, glatte Sträucher mit oft gewimperter oder gefranst-gezähnten Ackerblättern, am Ende der Zweige stehenden Trauben- oder Dolmetrauben, fünfspaltigen Blumen, theilweise stehbleibendem Kelche und bärtigem Geröllernachen. Die Gattung *Rulgea Salisburg* unterscheidet sich von *Coffea Pancrasia* nur durch tiefere Einschnitte des Kelchs und der Gerölle, und durch baelförmige Anhängsel auf dem Rücken der Geröllernachen. IV. *Straussia*, nach Lorenz Strauß, dem Verfasser einer Abhandlung über das Kaffeetrinken (De potu *Coffeae*, 1666). Hierher gehören drei Arten von

den Südseefeln (*Coffea luzonensis*, Kadsana und *Mariniana Cham. et Schlechtend.* Linnaea 1829. p. 32—35), glatte Sträucher mit hinlänglichen, eiförmigen, an der Basis gewimperten Asterblättern, endständigen Asterbolben, vier- bis sechsspaltigen Blumen und freiseltförmiger Kelchkrone. (A. Sprengel.)

PANCRASSE (St.), Flecken im franz. Departement der Isère (Dauphiné), Canton Touvet, Bezirk Grenoble, liegt fünf Meilen von dieser Stadt entfernt und hat 300 Einwohner. (Nach Bouché.) (Fischer.)

Pancratus, Paneraton, Pancratis, f. Pankrates. PANCRATIUM, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der schönsten Linne'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Narzissen (Spathaceae L. Amaryllidaceae R. Brown). Char. Die Blütenhülle mehrblumig, verworren; die Blumenkrone corollinisch, doppelt; die äußere an der Basis röhrig mit sechseckigem, meist regelmäßigem, offenkundigem Saume; die innere (die Krone) regelmäßig oder lappig, die pfriemenförmigen, zuweilen eingeschlagenen Staubfäden tragend; der Griffel sadenförmig, mit stumpfer Narbe; die Kapfel dreifächrig, dreilappig, vielkammig; die Samen kugelig. Nach unwesentlichen Merkmalen, je nachdem nämlich die äußere Blumenkrone regelmäßig oder fast röhrenförmig, die innere mehr oder weniger entwickelt und die Staubfäden eingeschlagen sind oder nicht, haben Salisburg und Herbert (Bot. reg. t. 43. 161. 174. 221. 265. 413. 479. 600. 715. 927. 940) von *Pancratiu* L. die Gattungen *Hymenocallis Salisb.* Liriope, Isomene und *Prophrys Herb.* unterschieden. Bedeutender weicht die von Lambert aus einigen *Pancratiu*-Arten gebildete Gattung *Chrysiphalia* (Bot. reg. 778. Hooker exot. fl. II. t. 132. Chlidanthus Lindley. Carpodetes und Leperiza Herbert) ab:

durch eine röhrenförmige Blumenkrone, deren Röhre in der Mitte verengt und deren Saum trichterförmig, sechsspaltig ist, während die innere, gezähnte Krone die Staubfäden trägt und der unterhalb spindelbäumig verdickte Griffel in eine keulenförmige Narbe ausläuft. Aber auch hier finden sich Übergangsformen, so daß *Chrysiphalia* süglich nur als Unterart von *Pancratiu* zu betrachten ist. Gegen 40 Arten sind bis jetzt von *Pancratiu* bekannt, welche in der heißen und warmen Zone aller Welttheile, am häufigsten in Amerika, vorzüglich an der Westküste, vorkommen. Sie haben perennirende Zwiebeln, einfache, an der Basis scheibenförmige, lineare, lanzett- oder jungförmige Wurzelblätter, nackte, saftige Blütenhülle und doldenförmige, weiße oder gelbe, große, oft wohlriechende Blumen. In Europa, und zwar im Gebiete des Mittelmeeres, kommen nur zwei Arten vor, welche auch häufig als Zierpflanzen gezogen werden: 1) *P. maritimu* L. (*Redouté lilac.* t. 8. Bot. reg. t. 161. *Hemerocallis vallisentina*. *Clavus* hist. pl. p. 167. cum ic.), ein Zwiebelgewächs mit fast lineenförmigen Blättern, welche, wie der etwas zusammengebrückte Schaft, glatt und schmelzgrün sind, mit trockenbürtiger Blütenhülle, sechs bis acht doldenförmigen, aufrechten, großen, weißen, wohlriechenden Blumen und zwölf kurzen, stumpfen Zähnen der glockenförmigen Krone. Wächst an vielen Orten

in der Nähe des Mittelmeeres (im südlichen Frankreich unter dem Namen *Lis Matthiole* bekannt), aber auch in Carolina (*P. carolinianum* L.) und Sibirien. Die Zwiebel (früher als *Radix Scillae minoris officinali*) wirkt, wie bei vielen Narzissen, brechenerrregend; aus den Samen soll sich El schlagen lassen. Nach Kobes's und Dalechamp's Meinung ist dies das *Pancratiu* des Dioscorides und Plinius (*ναγκατιον Diosc.* mat. med. II. 203, *pancratium Plin.* H. N. XXVII. 92), *Anguillara* hält aber mit größerem Rechte die rotte Varietät von *Scilla maritima* dafür. 2) *P. illyricum L.* (*Red. lil.* t. 153. *Salisb.* in *Linn. transact.* II. t. 14. Bot. mag. t. 718), wie *P. maritimu*, aber mit lanzettförmigen, stumpfen Blättern, zweischneibigem Schaft, sechs bis zwölfblumiger Blütenhülle, zurückgeschlagenen Zähnen der äußeren Blumenkrone und kurzer Krone mit sechs gespaltenen Zähnen. Kommt ebenfalls an den Küsten des Mittelmeeres vor, aber nur in geringer Verbreitung, z. B. in Albanien, Dalmatien, Sicilien und Corsica.

(A. Sprengel.)

PANCRAZIUS, unter diesem Namen verehrt die katholische Kirche mehrere Heilige, deren Lebensumstände aber nur durch die gewöhnlichen Heiligenacten verbürgt sind. Einer dieses Namens war schon als Bischof von Taormina in Sicilien ins erste Jahrhundert gesetzt, soll von St. Peter selbst dorthin gesandt worden sein, und nach mehreren glücklichen Bekehrungen angegebener Personen den Märtyrertod gefunden haben; als sein Todestag wird der 3. April angegeben. Berühmter ist ein angeblicher Märtyrer aus der Diocletianischen Verfolgung, der als 14jähriger Knabe nach Verlust der Eltern mit Dionysius, des Vaters Bruder, nach Rom gezogen, und dort vom Bischof Cajus bekehrt sei; Kaiser Diocletian habe ihn durch Verhörungen und Drohungen zum Abfall bewegen wollen, und da er standhaft blieb, endlich enthauptet lassen; eine christliche Matrone Octabilla, oder Octavilla, habe seinen Leichnam gerettet und befestigt, wobei sich die zahlreichen Reliquien schreiben, die von ihm aufgefunden worden. Sein Gedächtnis wird den 12. Mai bezuggen. (Fr. W. Kellberg.)

Pancratiusthaler, f. Thaler.

PANCAZIO (San), heißen viele Ortscastellen in Italien, darunter sind folgende am bedeutendsten: 1) ein großes Dorf der neapolitanischen Intendantia Otranto, in einem breiten, flachförmigen Thale in fruchtbarer Gegend gelegen, 19 ital. Meilen ostwärts von Tarant entfernt, mit 66 Häusern und 596 Einwohnern. Außerhalb des Ortes gegen den Bosco di Guagnano hin steht das Kirchlein S. Croce. 2) Eine Ortsgemeinde (Comune) des Districtes (XVI) Soma der Delegation Mailand des lombardisch-venezianischen Königreichs, östlich vom Lago di Gombio in einer überaus anmutigen Hügelgegend gelegen, nur 4 ital. Meile nordnordostwärts von Villa Dosia entfernt und dahin auch eingepfarrt, mit einer Gemeindepopulation, einem hierher gehörigen Gassnaggio (Gaggio oder Goggio) und einem an Wein und Baumfrüchten fruchtbaren Boden. 3) Ein Ort in der sicilischen Intendantia Messina, zwischen schroff abgerissenen

Felsenhöhlen, die überall grün bewachsen sind, westlich von dem nach Messina führenden Straßenpfeile, sechs ital. Meilen ostnordwärts von Taormina, jenseit des bei Foria in das Meer sich ergießenden Wildbachs, in wildromantischer, einsamer Gegend gelegen, mit einer Kapelle.

4) Ein Ort im Herzogthume Modena, in der großen oberitalienischen Fläche am linken Ufer der Secchia, dicht an der von Mantua nach Modena führenden Straße, nur beiläufig zwei ital. Meilen nördlich von der letzten Stadt entfernt. 5) Ein hoch im Gebirge über dem rechten Thalgebirge des Ambraflusses gelegenes Dorf im Compartmento Aretino des Großherzogthums Toskana, vier ital. Meilen westwärts von Gaietta. Die Schluchten der das Dörfchen umgebenden Apenninen sind von Gestrüchen und verkrüppelten Eichen und Kastanien bedeckt. 6) Ein Dorf im Herzogthume Parma in der großen oberitalienischen Ebene an der von Piacenza nach Parma führenden Straße, ungefähr in der Mitte zwischen der letzten Stadt und der ersten Poststation in Gasse Gualle.

(G. F. Schreiner.)

**PANCREAS**, die Geströs- oder Bauchspeicheldrüse ist nur bei den höhern Thieren ein integrierender Theil der Verdauungsorgane; man findet sie nämlich nicht bei den Wirbellosen, denn es steht noch dahin, ob die wohlkrotheten, gelappten Drüsen, welche Grant bei Loligo sagittata gesehen, obgleich sie mit dem Gallengange verbunden, wirkliche Bauchspeicheldrüsen sind, und bei den Fischen nehmen die Stelle dieser Drüse besondere Fortsätze des Darmcanals ein, die sich in Gestalt kleiner Blindarme ansetzen und appendices pyloricae genannt werden. Doch bemerkt man schon bei einzelnen Fischen, wie beim Stod- und Schälische, ebenso beim Thun- und Schwertsische, daß diese Fortsätze sehr zahlreich werden, sich verzweigen und theilen, wodurch, zumal wo eine äußere umhüllende Haut hinzukommt, das Ganze mehr drüsennähnlich erscheint; auch findet sich die Structur dieser Theile bei dem Stör, Rochen und Haren dichter, parenchymatös und aus einem schwammähnlichen, zelligen Gewebe bestehend. Bei den Amphibien, Vögeln und Säugethieren scheint die Bauchspeicheldrüse ganz allgemein vorhanden zu sein; bei den letztern ist sie meist in zwei oder drei Hauptlappen getheilt, die deutlich aus einander, durch Zellgewebe verbundenen Lappchen bestehen, hat auch häufig zwei Ausführungsgänge, von denen der eine sich mit dem Gallengange vereinigt, der andere getrennt in den Zwölffingerdarm mündet. In unsern Tagen wird man wohl nicht leicht wieder eine solche Vermischung begeben, wie Jacobus Astruc, dem wir die Wiederentdeckung der Milchgeseße verdanken und welcher das Pancreas des Hundes als eine eigene neue Drüse beschrieb, während er die zu einer Masse vereinigten lymphatischen Drüsen des Geströs für das wahre Pancreas hielt. Es bezieht sich daher die Benennung pancreas Aesclii die bei dem Hunde, Seehunde und Delphin vorkommende Anheftung von conglomerirten Drüsen im Mesenterium, und ist wohl zu unterscheiden von dem wirklichen Pancreas.

Beim Menschen ist die Bauchspeicheldrüse immer an-

sehnlich und stets einfach; man hat sie wol auch Geströsdrüse genannt, weil sie an dem Geströs des colon transversum liegt, doch führt dies leicht zu Mißverständnissen und Verwechselungen mit den Geströsdrüsen im engeren Sinne, daher ist der erstangeführte und von Sommering gebrauchte Name jetzt allgemeiner üblich. Das Pancreas ist 6—7 Zoll lang, über einen Zoll hoch und einen Zoll dick, sein Gewicht beträgt 4—6 Unzen, es liegt hinter dem Magen, in der Gegend seiner großen Curvatur, vor der Aorta und unteren Hohlvene, dem 1. bis 2. Lendenwirbel gegenüber. Es erstreckt sich in quere Richtung von der Milz bis zum mittlern oder obliegenden Theile des Zwölffingerdarms. Die Bauchspeicheldrüse ist abgeplattet, ihr linkes niedriges Ende heißt die cauda, das rechte, höhere das caput, und verlängert sich zwischen nach vorn oder unten über den unteren querliegenden Theil des Duodenums (pancreas parvum). Man hat das Pancreas wegen seiner Gestalt wol auch mit einem Hammer verglichen; seine vordere Fläche wird von der hintern Wand des Binslow'schen Beutels überzogen; dem Zwölffingerdarm dient es gewissermaßen zum Geströs; an die großen Gefäßstämmen ist diese Drüse nur durch lockern Zellstoff gekettet. Das Pancreas hat keine eigene Haut, seine Oberfläche ist höckerig, wegen der Lappchen, woraus es besteht, die Consistenz sehr mäßig hart, wird sehr schnell durch Säuren erweicht und fast breiartig, die Farbe ist bräunlichgelb. Wenn man die Bauchspeicheldrüse aufschneidet, so findet man einen Gang darin, der über ganze Länge durchzieht. Er entsteht in der cauda durch die pipynköstige Vereinigung mehrer Zweige und nimmt in seinem Verlauf eine Menge von andern kleinen Gängen, die von den einzelnen Lappchen kommen und in Verhältnis zu ihm radiales heißen, auf. Am anfänglichsten sind die Äste dieses Ganges, welche er im Kopf, nahe am Ende aufnimmt, zuweilen geht aber auch einer getrennt in das Duodenum über. Der beschriebene Kanal ist der Ausführungsgang der Drüse und wird ductus pancreaticus s. Wirsungianus genannt. Wirsung'scher Kanal wird dieser Gang deshalb genannt, weil ihn J. Georg Wirsung, ein junger Anatom aus Baiern und Schüler des Wesling, zuerst bei dem Menschen aufgefunden und 1642 bekannt gemacht; doch soll Moriz Hoffmann in Altdorf in demselben Jahre diesen Gang dem Wirsung bei einem Vogel (indischen Hahne) gezeigt haben. Wirsung, der im August 1643 von einem Dalmatier ermordet ward, machte seine Entdeckung bekannt durch eine Abbildung, die er an Riolan sandte, Figura ductus ejusdem cum multiplicibus suis ramulis noviter in Pancreato inventis in diversis corporibus humanis. (Padua 1642. fol.)

Die feinere Structur der Bauchspeicheldrüse haben besonders C. F. Weber, J. Müller und Rathke durch Untersuchungen bei Thieren ausgemittelt. Bei Vögeln und Säugethieren, nämlich der Bachtel, Ente und Gans, dem Hamster und Schaf, erkannte man theils nach vorhergegangener Injection, theils bloß durch mikroskopische Beobachtung und auch selbst mit unbewaffnetem Auge die Endigungen der Ausführungsänge als blind, etwas

angeschwellen und zum Theil so dicht neben einander gelegen und zellenförmig, daß sie die Gänge selbst gänzlich bedecken. Nach Valentin's Beobachtungen sollen sich im Embryo des Schweines die absolut kleinsten, blinden angeschwellenen Enden an den Gängen des Pancreas finden; diese Enden sind Anfangs isolirt und denen in der Unterleiferdrüse ähnlich, verbinden sich aber später allmählig unter einander und dadurch entstehen verschiedene einfache und zusammengesetzte Figuren.

Der Wirsung'sche Gang erreicht im Kopfe der Drüse seine größte Weite, weil er daselbst sämtliche Wurzeln aufgenommen, senkt sich aus der Drüse in den mittleren Theil des Duodenums übergehend schieb durch die Darmwand; meist nimmt er vorher den Gallengang auf und dann haben beide Gänge im Zwölffingerdarm nur eine Mündung; doch findet man auch statt einer gemeinschaftlichen zwei getrennte, nahe bei einander stehende oder einen Zoll weit entfernte Mündungen. Vor der Mündung ist der Gang etwas erweitert; an der ein wenig verengten Einmündung findet man aber ebenso wenig, wie an einer andern Stelle des Verlaufs eine Klappe; dergleichen fehlt beim Menschen am Duodenum jede Spur einer Ausstülpung, da wo die beiden genannten Gänge einbringen, deshalb ist es irrig von einem diverticulæ Vateri zu sprechen.

Nach Medel's Beobachtungen ist das Pancreas in den früheren Lebensepochen mehr entwickelt als späterhin und kommt darin mit andern drüsigen Gebilden überein; auch hat dieser Anatom gesehen, daß anfänglich immer zwei Ausführungsgänge vorhanden waren. Medel's Wahrnehmung ist neuerlich besonders interessant geworden durch das, was v. W. bei dem bebrüteten Hühnchen gesehen. Der letztere bemerkt nämlich, daß sich hier am fünften Tage auf ähnliche Weise, wie bei der Leber der Fall ist, das Pancreas als eine Ausstülpung des Darmkanals entwickelt, und zwar soll diese Ausstülpung doppelt sein, wodurch anfänglich zwei Drüsen entstehen, von denen aber nur die linke ihre völlige Ausbildung erreicht. Rathke's Angabe gemäß erscheinen die ersten Spuren des Pancreas früher als jene der Mundspeicheldrüse.

Das Product, welches diese Drüse durch Absonderung liefert, ist der pancreatische Saft, succus pancreaticus, dessen Natur beim Menschen noch nicht näher bekannt ist. Der Bauchspeichel ist untersucht von Waver, Magenbie, A. Schülze, Leuret und Lassaigne; die besten Beobachtungen sind aber jene von Liebermann und Gmelin, welche an Hunden, Schafen und Pferden experimentirten. Bei einem Hunde, dem ein Köhrchen in den geöffneten ductus pancreaticus eingelegt wurde, gewann man in vier Stunden fast zehn Gran dieses Saftes, indem alle 6—7 Sekunden ein Tropfen abfloß. Der Saft sieht klar, bläulich, etwas opalisirend aus, zieht sich in Faden, schmeckt schwach salzig und reagirt sauer. Charakteristisch ist der Unterschied des Bauchspeichels vom Mundspeichel, welcher in der Anwesenheit von Eiweiß besteht. Bei einem Pferde betrug die Absonderung dieser Flüssigkeit in einer halben Stunde drei Unzen. Der pancreatische Saft enthält folgende Bestandtheile: Dömagon,

eine extractartige Materie, welche durch Zusatz von Chlor rosenroth wird und später ein violettes Sediment macht (kommt aber nur beim Hunde vor), eine käsestoffähnliche Materie, sehr viel Eiweiß und wenig Säure, die wahrscheinlich Essigsäure ist; die Salze sind kohlensaures, phosphorsaures, schwefelsaures, und viel salzsaures Kali und kohlensaures und phosphorsaures Kali. (d'Allon.)

PANCREAS (Krankheiten des). Die Bauchspeicheldrüse ist in früheren Jahrhunderten von einigen Ärzten, wie wollen nur an de la Bot Sylvius erinnern, für den eigentlichen Sitz fast aller langwierigen Krankheiten erklärt worden. Aber diese Ansicht, nicht auf Beobachtungen, sondern auf Theorien beruhend, ist nie allgemein geworden, und an ihrer Stelle ist bis auf die neueste Zeit unter den Ärzten dagegen die Meinung herrschend geworden, daß die Bauchspeicheldrüse nur sehr selten der Sitz pathologischer Affectionen ist und sich nach dem Tode oft selbst noch da in normalem Zustande darstellt, wo die benachbarten Organe bedeutende pathologische Abweichungen und selbst gänzliche Verfürgung wahrnehmen lassen. Indessen hat, bei unbestrittener Wichtigkeit der letzterwähnten Thatsache, die neueste Zeit doch auch diesen Glauben an die ungemeine Seltenheit der Krankheiten des Pancreas bedeutend geschwächt, und von Worn herein ließ sich annehmen, daß manche oder selbst viele Krankheiten jenes Organes während des Lebens des Kranken gar nicht zur Erkenntnis des Arztes gelangen mögen, weil die Lage der Bauchspeicheldrüse bei dem nicht bedeutenden Umfange und der geringen Empfindlichkeit derselben, sowie bei der großen Bedeutung anderer nachfolgender Organe die Diagnose der Krankheiten des Pancreas nothwendig sehr unsicher machen muß. Dazu kommt, daß Leidenöffnungen von Personen, die an Unterleibsbeschwerden gelitten haben, nicht eben ganz selten sibirische Geschwülste, krebsthastige Erucleration und Verhärtung des Pancreas mit fleinartigen Concrementen in demselben nachgewiesen haben, mitkin Entartungen dieses Organes, die an einem vorangegangenen längern Leiden desselben keinen Zweifel übrig ließen. Endlich haben dieses Leiden, als ein wenigstens in manchen Formen nicht eben sehr seltenes, auch mehrfache in neuester Zeit an Lebenden gemachte und nach dem Tode durch die Section bestätigte Beobachtungen dargeboten, sodas von allen früheren Annahmen über die Krankheiten des genannten Organes nur eben noch so viel feststeht, daß die Diagnose dieser Krankheiten äußerst schwierig, und die Prognose ungemein ungünstig ist. Um so auffallender bleibt es aber allerdings, daß die Zahl der über diese Krankheiten bekannt gewordenen sichern und ergebnisreichen Beobachtungen auch in unserm Zeitalter, in welchem grade die Krankheiten einzelner wichtiger Organe so häufig Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchungen geworden sind, noch immer verhältnismäßig sehr gering ist, ja überhaupt die Literatur dieses Gegenstandes noch eine sehr dürftige genannt werden muß.

Auf das Vorhandensein einer Entzündung des Pancreas (Pancreatitis) hat man zu schließen Ursache, wenn bei einem zwischen Nabel und Herzgrube in der

Tiefe des Unterleibes nach dem Rückgrate zu oder auch im Rückgrate selbst haltenden bursigen, drückenden Schmerz, den Anfüllung des Magens und jeder tiefere Druck der Hand auf jene Gegend noch steigert, der Kranke bei mäßigen Fieberbewegungen über große Trockenheit des Mundes und beständigen Durst, sowie über hartnäckige Leibverstopfung klagt, wenn er zugleich an öfterem Aufstoßen, Würgen oder selbst Erbrechen von wässrig speichelartigen oder fauern oder galligen Flüssigkeiten leidet, und wenn mit diesen Zufällen Verdauungsbeschwerden aller Art verbunden sind, Unterleibsdämpfe, und andere aus dem Leiden eines für die Chylopoese wichtigen Organes nothwendig hervorgehende consecutive Erscheinungen. Aber es ist noch ganz unentschieden, ob eine solche Pancreatitis in der acuten Form jemals vorkommt, obwohl diese offenbar noch am ehesten zur Unterscheidung der wesentlichen von den zufälligen Merkmalen führen müßte. Öfter und vielleicht ausschließlich kommt das Ubel als chronisches vor, aber ohne Zweifel ist es auch in diesem Falle selten oder nie das beginnende Ubel, welches zur ärztlichen Beobachtung gelangt, sondern am öftersten das weit vorgeschrittene, wozu gar nicht mehr die Entzündung, sondern die Folgekrankheiten derselben, oder endlich ein Zustand, der aus Beiden gemischt ist, indem z. B. ein Theil des Pancreas bereits erkrankt ist, während ein anderer noch den Proceß der Entzündung selbst besteht u. Es ist unter diesen Umständen von selbst einleuchtend, daß von zuverlässigen, überall sicher leitenden Merkmalen jener Entzündung für jetzt und bis eine hinreichende Menge sicherer Beobachtungen über die Krankheit, zumal die entstehende, vorliegen werden, noch nicht die Rede sein, die Diagnose einer beginnenden Bauchspeicheldrüsen-Entzündung gegenwärtig nur mit Gründen größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit unterstützt werden kann. Desto wichtiger ist es, dormalen noch einen Blick auf die Pathologie der genannten Folgekrankheiten dieser Entzündung, namentlich den Scirrhus und Krebs des Pancreas, die uns etwas näher bekannt sind, zu werfen.

Der Scirrhus des Pancreas ist nach den neuesten Beobachtungen Bigsby's, Berend's und Casper's eine so sehr seltene Krankheitsform, als man lange geglaubt, nicht, aber Erscheinungen und Verlauf des Übels bieten in den einzelnen Fällen mannichfaltige Verschiedenheiten dar. Konstante Merkmale des Übels sind der oben näher bezeichnete meist sehr heftige Schmerz, der selbst nach Bigsby nur sehr selten mangelt, und der oft von dem leidenden Theile ausgehend colligart herumwandert, sich auch bis in die Brust hinaus erstreckt und außer dem Genuß von Nahrungsmitteln auch durch Anpflügen von Roth im Colon, nicht aber immer durch äußeren Druck vermehrt wird, und das Erbrechen, aus welchem man, es mag rein gallig oder, wie gewöhnlich, speicheldünn, grünlich, mißfarbig sein, nach Casper mit ziemlicher Sicherheit auf eine Verhärtung der Bauchspeicheldrüse schließen kann, zumal wenn dies Würgen und Erbrechen mit ungemein hartnäckiger Verstopfung verbunden ist und der Kranke anhaltend über den erwähnten Schmerz klagt. Alle übrigen Erscheinungen sind wan-

delbar: die Anschwellung der Drüse ist durch äußeren Druck oft nicht wahrzunehmen, heftiger Durst fehlt zwar niemals, ist aber vielleicht mehr Folge des häufigen Erbrechens, als Symptom der Krankheit, und der ganze Verlauf zeigt eine höchst verschiedene Dauer, indem er zwar meistens langwierig ist, in einigen Fällen aber sich auch so höchst acut zeigte, daß dem Ausgange des Erscheinens der Krankheit, dem Austritte ihrer ersten Merkmale, der Tod in wenigen Tagen folgte. Oft gehen ihm wässrige, speichelartige Durchfälle, häufige Erbrechen, Zufälle von Bauchwasserfucht oder Brustwasserfucht und in der Regel gänzliche Abmagerung und Schwäche voran. In den Leichen findet man das Pancreas oft selbst dann noch im Zustande der Scirrhosität, wenn die offensbare Krankheit Jahre lang gebauert hatte, und zwar befällt der Scirrhus gewöhnlich, wenn nicht das ganze Organ ergriffen ist, den Kopf desselben, als den wichtigsten Theil; die Verhärtung drückt alldann auf den Zwölffingerdarm, so daß der ductus choledochus ganz unmitteksam wird, weshalb auch Casper in einem Falle die Gallenblase bis zur Größe eines Eüneries angeschwollen fand, und woraus er mit allem Rechte folgert, daß das Ubel gewis häufig mit einem Leberleiden verwechselt worden ist. Der Ausführgang des Pancreas ist bisweilen offen, wenn nämlich nur ein Theil des Pancreas vom Scirrhus ergriffen ist, gewöhnlich aber ist er verschlossen und besonders die Mündung desselben, wenn der Kopf ergriffen ist, in welchem Falle die Drüse nach Cardowell von zurückgehaltener Absonderung anschwillt. Mehrere Male zeigte sich die Drüse in jenem Zustande der Erweiterung, den man Cephaloma oder Medullar-Sarcom genannt hat; einige Theile der Geschwulst waren knorpelhart, andere breiig, der Gehirnmasse ähnlich. Höchst bemerkenswerth ist endlich, daß weder Bigsby noch Casper jene Entartungen des Pancreas mit Anomalien im Gehirn und in der Brust, und der erstere unter 28 Fällen achtmal auch nicht mit der geringsten anderweitigen Abdominal-Anomalie als complicirt bezeichnet, wonach also un zweifelhaft steht, daß das Ubel als ein durchaus selbständiges vorkommt.

Was die Ursachen dieser Krankheiten des Pancreas, denn es wird nach dem Vorstehenden keiner Rechtfertigung bedürfen, wenn wir von hier an sie in Eins zusammenfassen, betrifft, so scheinen diebarte Leute und Individuen des männlichen Geschlechts eine bei weitem größere Anlage zu denselben zu besitzen, als junge Leute und Frauen. Bei jenen wird es häufig keiner offensbaren Gelegenheitsursache zur Erzeugung der Krankheit bedürfen, doch soll überhaupt der Mißbrauch des Quecksilbers und der scharfen Kaumittel, öfter noch eine Metastase der Parotitis oder krankhafte Zustände des Magens, der Leber, der Milz und des Darmkanales selbst Veranlassung zum Auftreten der Krankheit geben. Hinsichtlich der Cur würden die wichtigsten Gründe, welche sie gegenwärtig im höchsten Grade erschweren, wegfallen, wenn wir eine in der Entzündung begriffene Pancreatitis mit Eiterbeut zu erkennen im Stande wären. Eitliche Blutentziehungen, der vorsichtige innere und äußere Gebrauch des Queck-

füßers, insbesondere jene unter gewissen Umständen mit Goldschwefel verbunden, der gleichzeitige äußere Gebrauch erweichend und zertheilender Umschläge und Einreibungen, die Anwendung der Bäder, im spätem Verlaufe der Krankheit und bei einem minder gereizten Zustande des Blutgefäßsystems die scharfnarotischen Pflanzien, die Schleimharze, die Seife, und was wir sonst bei ähnlichen Zuständen anderer Eingeweide anwenden, würde dann wol nicht so oft fruchtlos bei dem Ubel in Gebrauch gezogen werden, als es gegenwärtig geschieht. Ist dagegen der Eitryus des Pancreas bereits ausgebildet, so ist mit ihm eine Lage der Dinge eingetreten, bei welcher, mit Casper zu reden, der Arzt nicht viel mehr thun kann, als — für die Euthanasie zu sorgen.

Beobachtungen von Verletzungen, welche ausschließ- lich die Bauchspeicheldrüse getroffen, sind nirgends aufzufinden, und die Lage jenes Organes erklärt den Mangel dieser Beobachtungen. Aber immer werden die Verletzungen des Pancreas, auch wenn sie ohne Nebenverletzungen gedacht werden, nicht blos, wie Koese sie nannte, gefährlich sein, sondern für absolut tödtlich erklärt werden müssen, indem sie eine nicht zu stillende Blutung und eine nicht zu hemmende Ergießung des Bauchspeichels gleich unvermeidlich zur Folge haben. Es wird übrigens begriffen, wie der Tod, wenn die Gefäße der Drüse verletzt sind, früher, wenn die Verletzung aber den Ausführgang der Drüse getroffen, später erfolgen, falls nicht in beiden Fällen das Gegenheil durch die vorhandenen Nebenverletzungen bedingt ist. In diesen Bestimmungen über die Tödtlichkeit der in Rede stehenden Verletzungen haben übrigens die Erfahrungen Brunner's und anderer Anatomen, nach welchen bei Thieren die Bauchspeicheldrüse größtentheils ausgerottet, das Leben aber dennoch erhalten wurde (Haller's Vorles. über d. ger. A. B. II, 467), nichts ändern können.

Übrigens gilt Vieles, was oben von den Drüsenkrankheiten im Allgemeinen gesagt worden ist, auch von denen des Pancreas. S. daher Krankheiten der Drüsen.

Bedingt, Aufsl. über versch. Gegenst. d. A. B. N. IV. C. F. Hartle, über d. Krankheiten d. Pancreas. (Kümburg 1812.) Dessen System d. prakt. Nosologie. S. 655 fg. *Lieutaud*, Hist. Anat. med. I, 296 sq. Baillie, Anatomie des frantz. Baues, übers. v. Sommering. C. 158 fg. *Portai*, Cours d'Anatomie mod. V. 352. *Rigby* [Edinb. mod. and surgic. Journ. 1835. Juli. S. 85 fg.]. Hohnlein [Casper's Wochenchr. f. d. ges. Heil. 1834. C. 241 fg.]. Casper, Einiges über den Krebs der Bauchspeicheldrüse. [Casper's Wochenchr. f. d. ges. Heil. 1836. Nr. 28, 29.] (C. L. Klose.)

Pancreatitis, Entzündung der Bauchspeicheldrüse, s. Pancreas (Krankheiten des).

PANCISOVA, auch PANTSOVA (spr. Pantischowa), eine ziemlich gut gebaute, aber nicht gepflasterte Stadt, freie Militär-Communität und Stadort (Br. 44° 49' 40", L. 38° 17") des deutsch-banatischen Regiments der ungrischen oder banatischen Militärgrenze, in der großen oder untern ungrischen Ebene, in theilweise

sumpfiger, theilweise aber sandiger, sonst aber sehr fruchtbare Fläche, am linken Ufer des Temes-Flusses, unweit von seinem Einflusse in die Donau, die an dem Entfließen der Sümpfe Schutz sind, mit 1379 Häusern, worunter das stattliche Rathhaus, das Stabsgebäude, eine Caserne und die schöne Hauptwache als vorzügliche Gebäude sich auszeichnen, (1834) 10,312 meist raißischen Einwohnern, denen viele Deutsche und Wlachen beigemischt und worunter 7200 nicht unirte Griechen, 2800 Katholiken, 100 Evangelische und gegen 60 Juden find, einem eigenen Magistrat, einer eigenen katol. Pfarre der slanader Diöcese, einer Pfarre der morgenländischen Griechen, einem Kloster der Minoriten, das hier die Seelsorge führt, einer katholischen und einer neuen griechischen Kirche, einer der schönsten im Lande, einem Post, einem Salz- und einem Dreißigkammte, deren erster als Poststation mit Neudorf und Rubin Pferde wechselt, einer sehr reichen mathematischen Militärschule, einer aus vier Classen bestehenden Ober- und Mädchenschule, die auch dem Regimente dient, einer illirischen Gemeindegasse, einem großen Rathplatz, den ein hübsches steinernes Kreuz ziert, einem Spital für die Communität, einem großen Getreidemagazin, Contumazante und Station, unansehnlichen Maulbeerpflanzungen, drei Jahrmärkten, zu welchen die Kaufleute von Bersek, Temesvár, Groß-Bockereß, Neufals u. kommen, und nicht unbedeutenden Wochenmärkten. Pancsova ist der Sitz einer Brigade, der die Communität und das deutsch-banatische Grenzregiment untergeordnet sind, eines Feldkriegscommissärs und eines griechischen Protosopen, und der erste und bedeutendste Marktplatz in der Militärgrenze des Banates. Der Handel mit Getreide, Vieh und Holz ist hier sehr lebhaft und hat bereits merklichen Wohlstand unter den Einwohnern gegründet, von denen außer vielen Speculanten 168 Handelsleute und Krämer an dem Verkehr mit der Türkei und mit dem Innlande Theil nehmen. In Pancsova bestehen sechs Landwehrcompagnien, welche, im Frieden wie im Kriege gewaffnet und gelübt, so weit es erforderlich, Dienste leisten. Zu dieser Communität gehört ein ansehnliches Territorium, auf dem sich (1834) 1615 Häuser, 11,234 Bewohner, 55 Handlungen, 738 Gewerbe, 30 besondere Beschäftigungen vorfinden. Der Vermögensstand dieser Communität zeigte im J. 1834 folgende Resultate: Die Einnahmen beliefen sich auf 49,974 Fl. C.M., die Ausgaben auf 70,240 Fl.; der Capitalwerth der Häuser, Realitäten, Jurisdictionen u. auf 1,327,672 Fl.; an den Privaten in 5 pro C. Effecten angelegten Capitalien besaß sie 21,571 Fl.; das sonstige Activ-Vermögen betrug 51,847 Fl. und das Passiv-Vermögen 660 Fl. C.M. (G. F. Schreiner.)

PANCTON, Stadt in Tibet, 60 engl. M. nordnordöstlich von Lassa. (H.)

PAND, ein den adeligen Familien Szilassy und Oskirch dienstbares Dorf, im freckemster Gerichtsspreiße der pesther Gespannschaft, im Kreise dieses der Donau Niederungen, in der großen oder untern ungr. Ebene, 7½ Meile südwärts der von Pesth nach Szolnok führenden Straße, sechs Meilen von Pesth entfernt, mit 176

Häusern und 1078 magyarischen Einwohnern (959 Refor-  
mirte, 112 Katholiken und 7 Juden), einer eigenen Pfarre  
der evangelischen helvetischen Confession, einem Wettpa-  
se der Reforimirten und einer Schule. (G. F. Schreiner.)

PANDA, PANDI, PANDAE, ein Städte- und  
Bäflernamen, der an verschiedenen Stellen des alten In-  
diens und außerhalb in Sogdiana und Gefrosien vor-  
kommt. Um die nötige Übersicht zu erreichen, wollen  
wir von Norden nach Süden dem Namen in seinem Vor-  
kommen nachspüren.

Zuerst setzt Plinius (VI, 18, 16. *Hard.*) eine  
Stadt Panda in Sogdiana: Ultra Sogdiani, oppidum  
Panda et in ultimis eorum finibus Alexandria ab  
Alexandro Magno conditum. Man hat hiermit die  
von Strabon (XI. p. 356. *Cas.*) erwähnte, von Alexan-  
der zerstörte, Stadt Paracanda verglichen; doch ist die-  
ses nicht sicher, und wenn geändert werden sollte, wäre  
eben an beiden Stellen Parakanda an die Stelle zu setzen.  
Es wird sich im Verfolge zeigen, daß Panda nicht un-  
wahrscheinlich bei den Sogdern vorhanden war.

Dann finden wir ein Volk der Pandā oder Pandi  
in Gefrosien, vielleicht richtiger im Lande der Driten;  
denn Plinius, der (VI, 25, 23) diese Nachricht gibt, ist  
so durchaus verwirrt, daß kaum genauer sich entscheiden  
läßt; auch fehlen uns noch zu sehr genauere Nachrichten  
über diese Gegend. Er beschreibt Ariana, springt dann  
pöblich auf folgende Reihe über: Prophasisia, oppi-  
dum Zariasparum: Drangae, Euervetiae, Zarangae,  
Gedrusi, die uns gar in das Innere Ariana's im weite-  
sten Sinne führen, an den See Jareh und den Fluß Hil-  
mend oder Eymander. Gefrosi führt auf eine Route von  
Drangiana nach der Küste zu. Plinius fährt fort: Op-  
pida Peucolais, Lymphoria (Var. Peucolis, Lymphor-  
ta): Methoricorum deserta: Amnis Manais: Auguri-  
geni gens. Flumen Borra: gens Urbi. flumen na-  
vigabile Pomannus Pandorum finibus. Item Cabirus  
Suarorum, ostio portuosus. Wir kommen also ans  
Meer, und der darauf folgende Gophenfluß erinnert an  
den Hafen Gophanta bei Ptolemäus; an den Gophen, der  
in den Indus mündet, ist natürlich nicht zu denken, sowie  
Peucolais nicht die Peucolitis am oberen Indus sein kann.  
Ptolemäus hat ein Phocis in Gefrosien. Ist die Büste  
der Methorici die von Kerman, Urbi die Küste Urba und  
Pomannus der Fluß Romana etwas verächtlich? Doch wir  
wollen zu bestimmtem Angaben übergehen.

Derselbe Plinius sagt (VI, 23. p. 321): Gens  
Pandae, sola Indorum regnata feminis. Unam Herculi  
sexus ejus genitam ferunt, ob idque gratiore, prae-  
cipuo regno donatam. Ab eo deducentes originem  
imperiunt CCC oppidis, peditem CL mill. elephan-  
tis quingentis. Da die Beschreibung dieses Theiles von  
Indien bei Plinius das Land östlich vom Indusfluße  
umfaßt und bis an die Grenzen Pattalame's hinuntergeht,  
da er weiter die den Pandā benachbarten Bäfler unter-  
halb der großen indischen Wüste fest, so müssen diese  
Pandā im jetzigen Rajputana gesucht werden. Mannert  
(V, 1, 120) ist völlig im Irrthum, wenn er dieses Volk  
nach der Südspitze Indiens versetzt.

Die Erwähnung der Frauenherrschaft und der Toch-  
ter des Hercules verbindet aber diese Nachricht mit an-  
dern, namentlich mit einer Arrianischen (Indie. VIII), die  
aus Megasthenes genommen ist, und auch Plinius zog  
also die seine aus derselben Quelle.

Megasthenes steht im lebten Ruße wegen seiner indi-  
schen Geschichte, und doch wäre es nicht schwer mit der  
Kenntniß des indischen Alterthums, die wir jetzt uns er-  
werben können, seine Ehrenrettung zu schreiben, indem  
man seine Fabeln als nicht von ihm erfunden, sondern  
bei den Indiern zu Hause nachwiese. Der bestigste Ta-  
beler des Megasthenes im Alterthum würde sich oft theils  
als unwissender, theils als sehr beschränkter Kritiker zeig-  
en. Daß er übertrieben hat, wollen wir damit nicht  
leugnen. Hier wollen wir einen kleinen Theil dieses Ge-  
schäftes versuchen.

Die Indier, berichtete Megasthenes nach Arrian, er-  
zählten, daß Hercules bei ihnen einheimisch sei und vor-  
züglich bei den Eursaren am Joberes (b. h. Yamuna),  
wo zwei große Städte Methora und Giesfobora waren,  
verehrt wurde. Mathura ist bekanntlich eine Stadt am  
Yamuna und noch der vorzüglichste Sitz des Cultus des  
Krishna. In dieses Land, das der Eursaren, versetzen  
die Indier das Jugenleben des Krishna und seine lu-  
stigen Geschichten mit den Hirten.

Giesfobora scheint von Plinius (VI, 22) richtiger Cas-  
tisfobora angegeben zu werden, denn Krishnapura, Kriś-  
na:Stadt, ist grade ein Name, der hier zu erwarten ist.  
Die Handschriften bei Plinius lesen so, und es ist kein  
Grund, warum nicht eher Arrian aus Plinius, als um-  
gekehrt, errennt werden soll. Ob der indische Hercules  
der thebanische, ägyptische oder tyrische sei, sind müßige  
Fragen, die uns nicht beschäftigen können. Dieser indi-  
sche Hercules hatte nun nach Megasthenes viele Frauen  
gehabt (die Zahl der Hirten in der indischen Sage geht  
ins Tausendfache), viele Söhne, aber nur eine Tochter,  
Pandā, deren Namen er ihrem Geburtslande gab, über  
welches er ihr auch die Regierung gab, nebst einer Kriege-  
macht von 500 Elefanten, 4000 Reitern, 130,000 Mann  
Fußvolk. Die 300 Städte läßt Arrian aus, Plinius die  
Cavalerie.

Die Weiberherrschaft wird von den Indiern, z. B.  
in dem geographischen Abschnitte des Rāmāyana und in  
der Geschichte Kaschmirs (bei Wilson, As. Res. XV,  
48) in das Stri-rājshā, oder das Frauenreich versetzt.  
Es wird darunter Wutan und Assam verstanden, und  
es ist bekannt, daß in Tibet Polganrie bis auf diesen  
Tag herrscht. Sie scheint ehemals überhaupt in Himala-  
ya geherrscht zu haben. Die Übertragung der Regie-  
rung auf Hercules' Tochter Pandā scheint von Megasthe-  
nes aus dieser Nachricht entlehnt zu sein, und zwar weil  
die fünf Pandāwās, die Freunde und Mithen des Krish-  
na, nur Eine Gattin hatten. Denn eine Pandā als  
Tochter des Krishna hat sich in der indischen Sage  
noch nicht gezeigt, und Megasthenes scheint hier indische  
Nachrichten willkürlich verarbeitet zu haben. Megasthe-  
nes hatte die Erzählungen des Mahābhārata vor Augen, die  
Verbindung der Pandāwās und des Krishna, die Ein-

zige Frau der fünf Pándavas, und endlich das Frauenreich der indischen Geographie, und hieraus hat er seine Erzählung zusammengefaßt. Die Pandur, als Volk, waren zu seiner Zeit noch vorhanden, und Ähnliches wird in Indien von ihm erzählt worden sein.

Wenigstens werden wir folglich ganz historische Pandaver finden, deren Name schon angibt, daß sie sich von Geschlechte des sabellischen alten Pantu ableiten. Die Lage dieser Pandaver ist nicht sehr entfernt von der, welche Plinius' unbestimmte Nachricht dem von der Pandáa des herrschenden Volke gibt.

Ptolemäus setzt nämlich um den Hydraspes, d. h. Witaſta, im Penjab, ein Reich der Pandous (*Πανδών*) mit den Städten Labaca, Sagala, Bucephala, Tomusa. Also im westlichen Theile des Penjabs, wo ehemals Porus geherrscht hatte und welcher Strabon (XV. §. 4. Tzsch.) eine Gesandtschaft an Augustus kommen läßt. Nämlich Porus war ein besänftigter Name dieser Könige geworden, nach der Zeit Alexander's. Daß der einheimische Königsname Pándava für die Familie dieser Könige gebräuchlich war, ist nicht zu bezweifeln. Es war hier wol nicht der Name des Volkes oder des Landes, denn ein Theil dieser Gegend des Penjabs war von Gandarren bewohnt, nach Strabon (De Pentap. Ind. p. 15). Die Pandá des Plinius liegen unterhalb des Penjabs, also in keiner sehr großen Entfernung.

Welche Verbindung sonst zwischen den Königen und dem Volke vorhanden war, ist nicht anzugeben.

Verbinden wir hiermit die erste Nachricht über das Panda der Sogdier, so ist es merkwürdig, daß wir auch am Indus unterhalb des Zusammenflusses des Indus mit dem Atresines eine Hauptstadt der Sogdier haben (*Arr. Exp. Al. VI. 15*). Denn wenn wir uns erinnern, daß mehrere Völker des Penjabs deutlich baktrianische Völker sind, die in alter Zeit eingewandert waren, daß die Gandarren im Penjab und Afghanistan vorkommen, daß die Baktrianer der Indier im Penjab denselben Namen tragen, als die Baktrianer, daß wir Dryodac am Indus, wie in Sogdiana haben, so ist es nicht zu verwundern, Sogdier am Indus zu finden und ein Panda in Sogdiana, wie ein Volk Pandá südlich vom Indus.

Es bleibt endlich ein Land übrig, welches denselben Namen trägt, das Reich des Pandion, im Süden Indiens. Der Periplus des rothen Meeres setzt dieses sehr bestimmt an die Südspitze Indiens, mit der Stadt Kólzo, dem schönen Hafen Ballia, dem besessigten Hafenplage Komar, wohin fromme Männer und Frauen zur Erfüllung der Pflicht des Badens am geheiligten Orte kommen, wo die Göttin sich ebenam jeden Monat selbst gebadet habe. Hier war auch Perlensfischerrei; die Hauptstadt lag im innern Lande (ed. *Hud.* p. 31. 33.).

Komar ist das jegige Vorgebirge Comorin, die Göttin ist Káumari, Gattin des Gottes Sivas, die Perlensfischerrei wird dort noch betrieben. Die Handschriften des Ptolemäus geben theilweise *Κομωρα*, also ganz die indische Orthographie. Die Hauptstadt hier, wie wir so gleich sehen werden, Mòdura, jetzt noch Mòdura.

Nach der einheimischen Nachricht war die erste Haupt-

stadt dieses Reiches Kurlchi, vielleicht Góhchi, die zweite Kalpánapura; die dritte Mòdura (*Wilson*, Macdonald Collection, I. p. 36). Der Stifter soll Pandya, ein Mann der ackerbauenden Kaste, gewesen und von Norden hergekommen sein.

Wir finden also dieses Reich in Periplus und bei Ptolemäus schon in seinem dritten Stadium. Wenn uns Mòdura auf Mathurá am Yamuna und Krischnas zurückführt, so erinnert und der Name des Stifters wieder an die Pandáas. Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir hier wieder bei den Alten den indischen Herkules und seine Tochter Pandáa wiederfinden. Die sabellische Erzählung von der Auferstehung dieser Tochter durch den Herkules mit allen Perlen der Welt (*Arr. Ind. VIII*) führt entschieden auf diese Perlensfüße hin, und mögen nun hier einheimische Sagen zu Grunde liegen oder nicht, sie beweist, daß Megasthenes schon von der Perlensfischerrei zwischen Erion und Cap Comorin, wie von dem südlichen Reiche des Pandions gehört hatte.

Über die geographische Ausdehnung dieses Pandionischen Reiches ist folgendes bekannt: Der Periplus gibt ihm auch die Stadt Nelskonda an der westlichen Küste, der Küste Limyrita mit dem Hafenorte Barake, an der Mündung eines Flusses. Die Lage dieser Stadt ist nach dem Periplus schwer zu bestimmen, und es erfordert eine Untersuchung, die über die Grenzen dieses Artikels hinausgehen würde, zu zeigen, wo sie eigentlich zu suchen sei, ob sie verschieden sei von der Stadt Nelskonda bei Ptolemäus an eben dieser Küste. Nur so viel ist wol sicher, daß man dem Reiche des Pandion eine zu große Ausdehnung gibt, wenn man mit Mannert die Stadt Nelskonda nach Andore versetzt (*V. 1. 206*). Plinius (*VI. 26*) nennt Pandion's Hauptstadt fehlerhaft Mòdura und macht Nelskonda zu einem Volke Nelanida mit dem Hafen Barake. Dann besaß der Pandion die Küste *Ναπαδία* (so haben die Handschriften; *Ναπαλία*, welches aus Ptolemäus aufgenommen wird, ist nicht einheimische Benennung und gehört eigentlich der Ostküste an der Mündung des Kaneri; die Indier schreiben die Entleerung der südwestlichen Küste dem Paruru Ráma zu; vielleicht liegt eine Spur dieses Namens in Paradia (*Wilson* I. c. I. p. XCIV)); diese Küste erstreckt sich von Mons Pyrrhus nach Comar, heißt bei Ptolemäus die Küste der Zii, bei Cosmas das Land *Μαλι*. Das letzte ist die einheimische indische Benennung Malapa, woher Malabar, die Zii haben ihren Namen der Stadt Apasotta hinterlassen; die von Ptolemäus hier gesetzt, im Periplus nur erwähnte Stadt Gottiráa ist deutlich Góhchi (ich für ti ist neuere indische Mundart). Endlich gibt der Periplus dem Pandion die Küste von Cap Comorin nordostwärts bis Góhchi und weiter hinauf und das innere Land. Pandion beherrschte mithin die Küste Malabar, die Ostküste von Cap Comorin nach dem Cap Calimere hinauf, dann das innere Land von Madras südwärts.

Zur Zeit des Ptolemäus war das Reich weit beschränkter; es hatte nicht mehr die Küste der Zii, von Malinda bis zu Comar, auch nicht das Küstenland von da bis zum Emporium Góhchi und den Mündungen des



Flusses Soleses, d. h. des Flusses zwischen den Flüssen Bygar und Bygag unserer Karte; dieser Strich mit seiner Perlenfischerei gehörte damals den Gari. Ptolemäus rechnet zu Pandion's Reiche nur die Küste am ägäischen Meerbusen, im Periplos das Land Agala (d. h. das Land am Palkhs-Busen) vom Cap Gora bis zum Emporium Salur, zwischen welchen die Stadt Argari liegt. Dann das innere Land mit der Hauptstadt Mobura und den Städten Tanur, Perincari, Corindur, Tangala und Acur. Von diesen ist die Hauptstadt leicht auf unserer Karte aufzufinden, die andern Städte sind nicht sicher erkennbar.

Auf jeden Fall war das Reich des Pandion damals beschränkt auf das Gebiet zwischen den Bygag- und Kasver-Flüssen, von ihrem Ursprünge an bis an die Küste am Meerbusen Palkh. (Laur.)

PANDA, Rame einer sabinschen Göttin (Gell. XII, 22), nach der in Rom die Pandana porta benannt war (f. d. Art.); das Wesen derselben war schon dem Varro zweifelhaft, der sie mit der Geres verglich und ihren Namen von panis ableitete (Nov. I, 209. p. 507. Goth.); Andere meinten; der Rame komme von pandero her, und die Göttin sei so genannt, weil sie dem Titus Tassius den Weg zum capitulinschen Hügel eröffnet hätte (Arnob. IV, 2. p. 161. Har. [128]). Manche verbinden den Ramen mit Empanda, was nach Festus pagorum dea war. (H.)

PANDA, Stadt an der nördlichen Küste der Insel Gumbada, 8° 27' südl. Breite, 118° 48' östl. Länge. (H.)

Pandaca Thowars, f. Tabernaemontana.

Pandacaqui Sonner, f. Tabernaemontana.

PANDALEON ist eine von den Krabern erfundene Morfellenmasse, welche, in eine Büchse gegossen, Brustleidende bei sich führen, um daraus nach Umständen mit einem Messer oder einem Löffel etwas herausnehmen und verschlucken zu können. Es unterscheidet sich von den eigentlichen Morfellen und Retulen nur durch die Form, ist aber längst außer Gebrauch. (Rosenbaum.)

PANDALUS Leach. (Crustacea), Krabegattung aus der Ordnung der Decapoden, der Familie der Macrouren und der Tribus Scalloquien, mit folgenden Kennzeichen: Die mittlern Fühler endigen in zwei Fäden, nur das zweite Fußpaar hat Scheren, und das Glied vor diesem ist durch Quertlinien in weitere kleine Glieder getheilt. Diese Gattung ist überhaupt mit Crangon verwandt, die hierzu gehörigen Krebs haben ein langes, cylindrisches, kieförmiges, in der Mitte gedünntes Bruststück, das in einen langen zusammengebrachten, unten geknäuelten, an der Spitze ausgehenden Schnabel ausläuft, die obern oder mittlern Fühler sind die kürzesten, gepalsten und sitzen auf einem Stiel von drei Gliedern, dessen erstes das größte, an der Seite der Augen ausgehend und mit einem Blättchen versehen ist, welches über diese reicht, die äußern oder untern Fühler sind länger als der Körper, dorsig, an der Wurzel mit einer langen Schuppe versehen, welche gegen das Ende einen Zahn hat. Die äußern Kiefernfüße bestehen aus drei fühlbaren Gliedern, von denen das erste so lang ist, als die beiden andern zusammengekommen, und von der Wurzel bis in die Mitte ausgehend ist, die beiden letzten oder einander gleichen Glieder sind überall mit kleinen Stacheln bedeckt; das erste Fußpaar ist ziemlich kurz und läuft in eine einfache Spitze aus, das zweite Fußpaar trägt lange, dünne, unter einander ungleiche Scheren, und das dritte, vierte und fünfte Glied derselben ist durch eine Menge Querturgen gleichsam in viele kleinere Glieder getheilt. Die drei letzten Fußpaare sind stärker, weniger lang als das zweite und nehmen nach und nach an Länge ab, sie endigen in einer einfachen Klaue, die an der innern Seite mit kleinen Stacheln besetzt ist, der Hinterleib ist gegen das dritte Glied gebogen, die Schuppen des Schwanzes sind verlängert, schmal, besonders die mittlere, die an der Spitze mit kleinen Stacheln besetzt ist.

Als Typus der Gattung mag gelten Pandalus aulicocornis (Leach. Malacostraca Britannica. t. 40), drei Zoll lang, der Stimmchnabel unten vielzählig, die hinten herausgebogene Spitze ausgehend, die seitlichen Fühler an der innern Seite bornig, mit acht oder zehn roten Ringen. An den Küsten Englands einheimisch. (D. Thon.)

PANDANA PORTA, ein Thor der Romulischen Befestigung am Capitol. Seitdem wir durch Niebuhr's glückliche Unternehmung der ältesten Gestalt der Stadt von der ersten Erweiterung des Pomörium's zu den Grenzen, welche uns Tacitus<sup>1)</sup> beschreibt, von der unfruchtbaren Mühe befreit sind, welche die ältern römischen Forscher zur Verzeichnung und die neuern seit Nardini zu den unsinnigsten Annahmen geküßt hat, die Namen der drei oder vier Romulischen Thore (über ihre Zahl ist schon Plinius<sup>2)</sup> unsicher) in die Mauern der erweiterten Stadt einzupassen: ist es uns möglich geworden, allen ihre Stelle ohne Zwang anzuweisen, indem wir uns erinnern, daß auf dem Boden, den jetzt Rom einnimmt, die einzelnen Erhöhungen, wenn bewohnt, gegen die andern besetzt und durch terre oder sumpfige Niederungen von ihnen getrennt waren. Ein oder wenige (schmale Wege (clivi) führten auf die Höhe (arx), jeder durch ein Thor geschlossen und so die abgestrofften Felsen zu einer Befestigung verbindend. So kommen von den Romulischen Thoren zwei, die Porta Mucian's und Romanula, auf die beiden Aufgänge des Palatin, den Clivus Sacer von der heiligen Straße, und den Clivus Victoria von der Velia her. Da von den übrigen bewohnten Höhen der Quirinal den Sabinern, das Capitol auch den Bürgern des Romulus gehörte, so können außer diesen (die auf andern Höhen und in der Subura liegenden Dörfer kommen nicht in Betracht) nur allenfalls die Garnien auf eins der übrigen Thore Anspruch machen. Und wirklich legt eine färlch drinake verlorene Wendung einer bekannten Sage, wie sie Macrobius<sup>3)</sup> gibt, die Porta Janualis an den Fuß ihres Burgweges. Die bei weitem gangbarsten Angaben hingegen legen sie sowohl als die Porta Pandana dem Capitol bei, und zwar verschloß die erstere von den

1) Rim. Gesch. 1. Ab. S. 319. (Dritte Ausg.) 2) Ann. XII, 24. 3) H. N. III, 5. 4) Saturn. I, 9.

X. Gaeff. I. M. u. S. Dritte Section. X.

beiden südlichen Ausgängen des Berges denjenigen, der auf den Sattel führte, den *Clivus Aspi.* Für das andere Thor bleibt also nur der *Clivus Capitolinus* übrig, und diese Annahme wird durch die Stellen der Alten auf das Beste bestätigt. Nach Varro \*) und Solinus \*\*) hieß das Thor früher *Porta Saturnia*, ein Name, den es mit dem Berge und mit dem Tempel des Saturnus, der bekanntlich am *Clivus Capitolinus* lag, gemein hatte. Aus der Stellung der Worte bei Varro, sowie namentlich aus dem Umstande, daß die Säuler unmittelbar hinter dem Tempel in alten Gesetzen Ruinen genannt wurden, während bei der altitalischen Befestigungswaise, für Rom und das Capitol von Dionysius und Propertius \*) ausdrücklich bezeugt, nur eben das Thor, welches den Burgweg, einen Einschnitt, schloß, durch Mauern und Thürme geschützt war, geht hervor, daß wir dem Saturnischen Thore keine andere Lage anzuweisen haben, als unmittelbar vor dem Saturnustempel. Damit vereinigt sich die Überlieferung bei Festus \*\*), wonach ehemals diejenigen Saturnier genannt wurden, welche eine Befestigung unten am Burgwege bewohnten, da die Schanze nur zum Thore selbst gehört haben kann. Denn daß die Thore der Romulischen Burgwege am unteren Ende standen, bezeugen sowohl die Sagen über das Janualische Thor bei Diod. IV., als von der *Porta Romanula* das ausdrückliche Zeugnis des Festus \*\*), daß sie unten am *Clivus Victoris* gestanden habe. So wurden also die beiden südlichen Thore des Capitols von den ältesten römischen Zwillingsschutzgöttern, Janus und Saturnus, gehütet. Wann das Saturnische Thor den Namen des offensichtlich (Pandana) angenommen habe, wissen wir nicht, jedenfalls erst seit dem sabinischen Bündnisse. Am natürlichsten erklärt er sich wol aus dem Gegensatz gegen Seitenthore, deren das Capitol mehrere hatte, die nur zum Nutzen der Festung geöffnet wurden, während die Pandana dem täglichen Verkehr diente. Unter diesem Namen scheint das Thor noch zu Varro's Zeit als Durchgang bestanden und vielleicht erst dem Bogen des Iulius, welcher nachher dieselbe Stelle einnahm, Platz gemacht zu haben \*\*\*).

(L. Urlichs.)

**PANDANEA.** Eine von R. Brown (Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 340) begründete monophyletische Pflanzensamilie, welche zunächst, wie schon Jussieu (Gen. pl. p. 26) andeutete, mit den Ardisceen und Apocaceen verwandt ist. Die wenigen zu dieser Familie gehörigen Arten (aus den Gattungen *Pandanus* L. f. und *Freylinetia* Gandicandau) sind als Bäume und Sträucher in der heißen Zone auf den Südseeinseln, auf den ostafrikanischen Inseln und im südlichen Asien einheimisch. Sie haben oft schneefreie Blüthen, einen krautartigen

Stamm, starken, meist ästigen, dreieckigen und mit Blattnarben, wie bei den Palmen und einigen Aporagaceen, bedekten, nur an der Spitze Blattbüschel tragenden Stumpf, oder schwache, niederliegende Stengel. Ihre Blätter sind spiralförmig angeordnet, nach drei Richtungen mit der scheibenförmigen Basis dicht über einander liegend, lang, linear-lanzettförmig, nervenreich, ganzrandig, am Rande bisweilen dornig; in der Nähe der Blüthen sind sie kleiner, flügelblattartig, oft anders als grün gefärbt. Die Blüthen sind düssig oder polygamisch, ohne andere Hülle als die Stützblättchen, dicht um einen Keim gestellt. Der männliche Blütenkelch enthält zahlreiche Staubfäden, je mit einer zweifächerigen Antere; der weibliche ist mit zahlreichen einsächerigen Fruchtknoten mit aufgewachsenen, gespaltenen Narben bedeckt. Die Frucht ist eine faserige, einsamige Steinfrucht, deren oft mehr zusammengezwungen sind; seltener eine mehrfächerige, ein- oder mehrsamige Beere. Der kleine, aufrechte Embryo liegt in der Längsaxe des fleischigen Eiveikelskörpers. Mehrere Pandanen zeichnen sich durch schönes Aussehen und außerordentlichen Wohlgeruch der Blüthen aus; die zarten Blätter und deren Fasern werden zu mancherlei Flechtwerk, zu Stricken u. dergl. benutzt; die Früchte und Samen mehrerer Arten sind essbar; die unreifen Früchte gelten als Emmenagogum. — Die Gattung *Phytelephas Ruiz et Pavon* (*Elephantus Willdenow*) aus Peru, welche man als Anfang zu den Pandanen zu gefellen pflegt, weicht sowohl im Habitus (sie hat gefiederte Blätter), als auch in der Bildung der Blüthe und Frucht, so bedeutend ab, daß man sie wol als einer eigentümlichen Familie angebörig betrachten muß. (A. Sprengel.)

**PANDANG.** 1) Stadt an der Westküste der Insel Celebes, 3° 33' südl. Br., 120° östl. L. 2) Stadt auf der Westküste von Sumatra, 4° 36' südl. Br., 102° 57' östl. L. (H.)

**PANDANOCARPUM** (Paläophytologie). Die fossile Frucht, welcher Ad. Brongniart \*) diesen Namen beilegte, ist ziemlich groß, länglich, in der Mitte verdickt, sonst an Form sehr veränderlich, unregelmäßig fünf- und sechsfachig, die Flächen offenbar durch gegenseitige Drückung mehr ähnlicher aneinanderliegenden Früchte entstanden; — die Basis ist breit, durch Verdrückung beschädigt; die Spitze ist kegelförmig, ohne Spuren eines überständigen Kelches; in der Mitte enthält sie einen ziemlich großen, einzelnen Kern. Sie hat viele Ähnlichkeit mit den Theilen der zusammengehäuften Früchte von gewissen Monokotyledonen, insbesondere von Sparganien, und noch mehr von Pandanen, auf welche die Benennung hinweist, nur daß jener Kern gegen das Pericarpium genommen beträchtlich größer ist. Brongniart nennt die einzige Art *Pandanocarpum oblongum* (Prodr. p. 138) und *Pandaniocarpum pyramidatum* (Prodr. 209). Sie findet sich in der Formation des Londonkongers der Insel Sheppey. (H. G. Brown.)

5) L. L. V. §. 42. ed. Müller. 6) Polyb. c. 2. 7) Dionys. IX, 68. Propert. IV, 4, 13. 8) a. v. *Saturnia*. Saturni quoque diebantur, qui castrum in loco alve Capitolino incolebant. Quia hi Argenti dei Martis (L. L. V. 45). 9) a. v. *Romanum portum*. 10) Varro's Peristula non patens dare bei Rostius Martialis a. v. *pandere* müssen wir, wie viele andere beißen Gelehrten, als das Spiel einer müßigen Gelehrsamkeit verwerfen.

\*) Ad. Brongniart. Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles. (Paris 1823.) p. 135 — 138 und 209; — aus dem Dictionnaire des sciences naturelles. 1822. LVII, 138 sq.

**PANDANUS.** Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 22. Einkehligen Classe und aus der natürlichen Familie der Pandanaceen (s. d. v. Art.), hat zuerst Rumphius nach dem malaischen Worte Pandang so genannt und der jüngere Linné (Suppl. p. 64) charakterisirt. Synonym sub: *Kaida Rheede*, *Athrodactylis Forster*, *Keura Forsk.*, *Hydrocorrhiza Commer-*son und *Laquois* der Franzosen (aus dem madagassischen Worte *Bacua* gebildet). Char. Die männlichen Blüten ohne Scheide, Kelch und Corolle. Der männliche Blütenkelch den rippenförmig, dicht bedeckt mit Staubfäden, welche zweifelhafte Antheren tragen; der weibliche Kolben kegelförmig, verästelt, mit aufsteigenden Fruchtknoten, welche gespaltene Narben tragen; die Steinfrüchte sind fugelig, einsamig, oft mehr zusammenhängend (*Rozburgh*, *Corom.* I. t. 94—96, *Jacquin*, *Fragm.* t. 13. 14, *Ann. du Mus.* XVI. t. 17). Die 21 bekannten Arten sind als Bäume und Sträucher in Arabien, Ostindien, Cochinchina, im südlichen China, auf den Südseeinseln, besonders aber auf den maskarenischen Inseln und in Madagaskar einheimisch. Die verbreitetste und am längsten bekannte Art ist *P. odoratissimus Linn.* fl. (l. c. p. 424, *Pandanus verus* et *spurius Rumphius*, *Herb. amb.* IV. p. 139. t. 75, *Kaida Rheede*, *Hort. malab.* II. p. 1. t. 1—8, *Athrodactylis spinosa Forster*, *Gen.* n. 75, *Keura odorifera Forsk.*, *Flor. aeg. arab.* p. 172, *Khadi* der Araber, *Naga: X(sar* der Hindus), ein Baum, welcher in Arabien, Ostindien und auf den dahin gebörigen Inseln, im südlichen China, in Cochinchina und auf den Südseeinseln sowohl angebaut als wild wächst. Seine büschelförmige Wurzel ragt zum Theil über die Erde hervor; der Strauch wird gegen acht Fuß hoch und wie ein Kammfächer theil; er ist unbewehrt, drehrund und mit ringförmigen Blattnarben bedeckt, oberhalb in gedrehte Äste getheilt, welche an ihrer Spitze einen Büschel spindelförmig nach drei Seiten gestülpt, lanzett-friemelförmiger, kanalförmiger, am Rande und auf dem Kelch grün, fächerförmiger Blätter tragen. Der männliche, rippenförmige, weiße Blütenkelch ist von ausgezeichnetem, lange bauern dem Wohlgeruch, jedoch er in Arabien und Ostindien seit den ältesten Zeiten ebenfalls beliebt ist. Schon Strabon erwähnt dieses Baumes unter dem Namen der wohlriechenden Palme im glücklichen Arabien (*στοι δι καί (in Zaphadur 77) γοιμας εὐωδίας*, L. XVI. p. 19, p. 438, *ed. Tzschuck*). Die Blätter sind ein angenehmes Futter für die Elefanten. Die gebrotenen Früchte sollen besonders auf den Uterus wirken und gelten daher für ein Emmenagogum und Abortivum. Von andern Arten, z. B. von *P. utilis Berg* und *P. edulis Thouars* aus Madagaskar und den Maskarenas sind die Früchte essbar. Die Blätter mehrerer Arten werden zu Flechtwerk und Seilerarbeit benützt. (*A. Sprengel*).

**PANDAREUS.** Homer, ohne über Pandareus selbst Näheres zu berichten, erwähnt nur, seine Töchter wären frühzeitig ihrer Eltern beraubt worden, darauf hätten die Götter ihrer über angenommen, Venus sei mit Honig, Wein und Ähre genährt, Juno ihnen von allen Frauen Schön-

heit und Einsicht, Diana Busch, Minerva die Fertigkeit in herrlichen Arbeiten verliehen; als aber Venus in den Olymp gestiegen, um für die Mädchen Vermählung von Zeus zu erbitten, wären sie unterdessen von den Harpyen oder den stürmischen Winden geraubt und den Erinyen zum Dienste übergeben worden. So Homer (*Od.* XX. 66 sq.), wo er die Namen dieser Mädchen verschweigt; anderswo aber (*XIX.* 518 sq.) nennt er wenigstens eine, die blühende Adon (Nachtgall), die um ihr Kind Itylos, den Sohn des Königs Ithos, klagt, welches sie einst in Abwesenheit erschlagen. In den Scholien dagegen zu diesen Stellen wird Pandareus ein Sohn des Atrops und einer Bergnymphe und Missethater von Geburt, seine drei Töchter, die er mit der Tochter des Amphidamas, der Har-mothoe, zeugte, werden Adon, Kleothra und Atrops genannt; Pandareus habe aus dem Tempel des Zeus in Kreta einen von Vulkan bereiteten, lebendigen, goldenen Hund entwandt, ihn an das Gebirge Sipylus gebracht und an Antalus zur Verwahrung übergeben; wie Zeus das Entwandte zurückgefordert, wäre Pandareus nach Athen und von da nach Sicilien geflohen und hier mit seiner Frau umgekommen. Pausanias (*X.* 30), da, wo er meldet, daß Polygnostos in der Lesche zu Delphi die Töchter des Pandareus gemalt habe, wie sie mit Blumen bestreut Blüten spielten, nennt nur ihrer zwei, Kamiro und Klytie, ihrer Vater aber nennt auch er einen Missethater aus dem freischen Milet. Etwas abweichende Erzählung nach des Boios Dmritogonie hat Antoninus Liberalis (c. 11). Nach ihm hätte Ceres dem Pandareus die Gabe verliehen, sich nie im Effte zu übernehmen (vgl. c. 36). Pellaubus (bei *Phot.* *chrestom.* p. 531. a. 21) nennt den Pandareus einen Daulischer, also aus der ägäischen Insel Daulis (vgl. *Eustath.* ad *Odysc.*). Unter den Ästen haben mehrere die Namen Pandareus und Pandion identificirt, indem die nachhomerischen Dichter der Griechen statt Pandareus Pandion, statt Adon Prokne, statt Itylos Ityo nennen. (*H.*)

**PANDAROS,** 1) Sohn des Lykaon, Fürst von Lykien, ausgezeichnete Bogenschiße; der Dichter läßt daher die Kunst der Führung des Bogens ihm durch Apollon verliehen werden; er führte die Hölzer von Selcia und dem Flusse Xepos den Trojanern zu Hilfe, verwundete nach Abschluß des Bündnisses, von der Minerva angetrieben, den Menelaos, wodurch das Bündnis aufgehoben ward; dann traf er mit dem Hogen auch den Diomedes in der Schlacht, wurde aber von diesem getödtet, und um die Leiche kämpfte Aeneas. (*Bergl.* II. II, 824 sq. IV. 88 sq. V. 95 sq. 209 sq.) Die Leiche reiteten die Priamiiden aus der Schlacht und verbrannten sie, die Gebeine wurden nach Lykien gebracht (*Dicht. Cyren.* II. 4. 1. *Hygin.* f. 112). Strabon (*XII.* 565, *XIII.* 585) bemerkt, daß Homer die Unterthanen des Pandaros auch Trojaner nenne; in der lyphischen Stadt Pinara wurde Pandaros verehrt (*Strab.* XIV. 665 fin.). 2) Ein Trojaner, Sohn des Alkanor und Bruder des Bitias; mit diesem und Aeneas ging er nach Italien, wurde aber von Turnus erschlagen (*Virg.* *Aen.* IX. 672 sq. XI. 196).

**PANDARUS** *Megerle von Muhlfeid* (*Inscuta*),

eine aus Blaps gesonderte, von Dejean (Catalogue) früher Dendurus genannte Käfergattung, diejenigen Arten umfassend, welche schmale, lange Schwielen haben, die am Ende wenig erweitert und bei beiden Geschlechtern fast gleich sind; der Thorax ist hinten abgeleitet eingezogen, so daß er an jeder Seite eine Ecke bildet. Es gehören hierher *Platyrotus excavatus* und *crenatus Fabricius*. (D. Thon.)

**PANDARUS Leach.** (Crustacea), Crustaceengattung aus der Ordnung der Euphonostomen, Krustaceen, und aus der Familie der Caligiden, mit folgenden Kennzeichen: zwei Fühler, vierzehn Füße, von denen die sechs vordern einfache Krallen haben, die übrigen am Ende gespalten sind. Latrille verbindet diese Gattung wieder mit Caligus, von welcher sie aber allerdings verschieden ist. Ihr Körper ist eiförmig; oft sehr lang und in zwei lange cylindrische Borsten auslaufend, die Körperhälfte ist vorn elliptisch, hinten quergeföhrt, der Körper ist außerdem mit über einander greifenden Schuppen besetzt, die quersiehend und am hintern Rande gezähnt oder ausgerandet sind; der Hinterleib besteht aus blätterigen Ringen, der Schwanz ist eiförmig, und an ihm sitzen die gebogenen Borsten. Die wenigen hierher gehörigen Arten leben als Schmarotzer auf Fischen.

*Pandarus Carchariae* (Leach, Diet. des Sciences, nat. T. XIV, p. 535), lebt auf dem Hai. Eiförmig, schwarz, die hintern Winkel der Schale und die Schwanzborsten schwarzig, diese etwas länger als der Körper. (D. Thon.)

**PANDARIA** (auch *Pandateria* und *Harvarogia*), eine kleine zu Strabon's Zeit gut bewohnte Insel im tyrrhenischen Meere an der westlichen Küste Italiens, nicht fern von Campanien, welche, sowie die ihr benachbarte ebenfalls bewohnte kleine Insel Pontia von den Grotten (αὐτῶν ἐπιφυγῶν, κατωὶκὸς μὲν αὐτῶν καὶ πολυτελεὶς διδρυμῶν) zwischen Terracina und Phormid aus gesehen werden konnte (Strab. V, 3, 233. ed. Casaub. *Dio Cass.* LV, 10: *Harvarogion τῆς πρὸς Καππαδοκίαν νήσου*). Strabon setzt die Entfernung beider Inseln vom Festlande auf 250 Stadien (ὅς ποτὶ ἀπ' ἀλλήλων διόρονται τῆς ἡμετέρας δι' ἑλ' α'), was Mannert (9. Th. I, 761) nur auf Pontia bezogen wissen will. Das *Itinerar. marit.* (p. 517) setzt die Entfernung der drei Pontinae insulane, und dann noch insbesondere der Insel *Pandataria* auf 300 Stadien, was Mannert (a. a. D.) als Irrthum betrachtet. Pomponius Mela (II, 7, 18) nennt sie wie Dion (l. c.) *Pandataria* und stellt sie zwischen die Inseln Pontia und Sinionia. Ptolemäus (III, 1) nennt sie *Harvarogion*, welche Form schon Cellarius (orb. ant. II, 10. Vol. I. p. 762. [Lips. 1731]) als Corruptel bezeichnet hat. *Pandataria* heißt sie bei Strabon, Plinius (III, 6), Sueton und Tacitus. Diese Insel ist besonders als Bannungsort für weibliche Mitglieder des kaiserlichen Hauses unter Augustus, Tiberius und Nero namhaft geworden. Hierher wurde die Julia, Tochter des Augustus, von der Scribonia verbannt. Als das Volk zu Rom den Augustus sehr angelegentlich ersuchte, seine Tochter aus dem Exil zurückzurufen, ant-

wortete er, daß sich eher das Feuer mit dem Wasser vereinigen, als daß jene zurückgeführt werden würde, worauf das Volk viel Feuer in die Tiber warf (*Dio Cass.* LV, c. 13). Allein auch dadurch ließ sich Augustus nicht bewegen, seinen Entschluß zu ändern; erst später ließ er dieselbe von der genannten Insel auf das Festland nach Rhegium bringen (*Dio l. c.*), wo sie a. u. 767 (omnis spel egea inopia ac tabe nociva, Tacit. l. c.) unter des Tiberius Regierung starb. Auf dieselbe Insel wurde vom Tiberius auch die im gerechten Unwillen jugendlich trotzige Agrippina, Gattin des eodem, höchst wahrscheinlich auf Anstiften des Kaisers verurtheilten Germanicus, verwiesen, wo sie jedoch bald ihrem Leben durch selbstgewählten Hungertod ein Ziel setzte (Sueton. Tiber. c. 53). Hierher wurde auch die betragene, unheimlich inisshandelte junge Kaiserin Octavia, Tochter des Claudius und der Messalina, Gattin des Nero, gebracht, wo noch obenbrein die Unglückliche bald darauf auf grausame Weise ermordet wurde (Tacit. Annal. XIV, 63, 64). Gegenwärtig heißt die Insel *Bandutene* (Mannert, 9. Th. I, 761 nennt sie *Bandotina*) und gehört zur neapolitanen *Intendenza Terra di Lavoro*. (J. H. Krause.)

Pandekten, s. Corpus Juris.

Pandekten-Recht, f. Römisches Recht.

**PAN DE MADANZAS**, höchster Gipfel des östlichen Hügellandes der Insel Cuba, welcher in der Gestalt eines Zuckerrübens die Höhe von 1300 Fuß erreicht und den Schiffen, welche in den Bahamafanal einlaufen, die Richtung gibt. (Fischer.)

**PANDEMIE** (πᾶς-δῆμος; obwohl so wenig *πανδῆμα*, als *πανδημία*, *πανδημία* und *πανδημία* auf Krankheiten von den Alten bezogen wurden, die vielmehr unsere heutige *Pandemie* *πανός πανδημίας* nannten) sollte der Etymologie nach und vorausgesetzt, daß man einmal seinen Ausdruck auf Krankheiten beziehen will, eine Krankheit genannt werden, die über alle oder doch die meisten Bewohner eines Landes verbreitet ist, und in der That findet man bei manchen Schriftstellern, z. B. im Dictionnaire de médecine. (T. XVI, p. 142) den Begriff des Wortes auf diese Weise erklärt. Aber in solcher Art die *Pandemie* neben die *Epidemie* und die *Endemie* als ein Drittes stellen zu wollen, erscheint um so weniger angemessen, als es in der Erfahrung begründet ist, die erstere, wie in dem angeführten Werke geheißen, immer als eine *Endemie* in ihrer größten Ausdehnung zu betrachten. Verbreiten sich nicht z. B. Typhen, asiatische Cholera u. s. w. öfter epidemisch über ganze Länder, ohne vorher endemisch gewesen und später pandemisch (ein bisschen des Eigenthum dieser Länder) geworden zu sein? In der That kann eine über ein ganzes Volk weit verbreitete Krankheit ebenso wol aus epidemischen als aus endemischen Ursachen entspringen sein und als *Epidemie* und *Endemie* herrschen. Es ist daher dem wahren Verhältnisse weit verbreiteter Krankheiten offenbar am angemessensten, nach dem Beispiele unserer besten pathologischen Schriftsteller, z. B. Friedländer's *Fundam. doctr. pathol.* (p. 72) die Worte: *Pandemie* und *pandemische Krankheit* nur als allgemeine Bezeichnung für *Epidemie*

und Endemie, epidemische und endemische Krankheit zu benützen, welchem letztern Gegenstande wir oben eigene Artikel gewidmet haben, auf welche wir hier verweisen dürfen. (C. L. Klose.)

PANDEMOS ist ein Weiname der Aphrodite, welche als die Göttin einer niedern Epöthe, der Aphrodite Urania oder der Himmelschen entgegengesetzt wurde; unter diesem Namen wurde sie in Megalopolis (Paus. VIII, 32, 2), in Theben (IX, 16, 3), in Elis, wo ihr von Stöpas gemachtes Erzbild auf einem Wod reitend zeigte (ib. VI, 25, 1), vor allen in Athen verehrt, wo ihr Tempel in der Nähe der Burg war; Theseus soll hier ihren Cult nach Vereinigung der Bewohner Attika's zu einem Staat eingeführt haben (I, 21, 3); diese Legende ist gewiss aus bloßer und noch dazu falscher Erklärung des Wortes Pandemos hervorgegangen, sowie ich auch dem Apollodor nicht bestimmen kann, der nach Anführung Harpokration's (s. v.) in der Schrift über die Götter den Namen davon ableitete, weil auf dem alten Markte, wo dieser Tempel stand, ursprünglich die attischen Volksversammlungen gehalten wurden; Nikander aus Kolophon dagegen bei demselben Kerklographen und bei Athen. (XIII, 569 d.) erzählte im dritten Buche seiner Schrift über Kolophon, daß Solon ein öffentliches Hurenhaus angelegt und vom Ertrage desselben den Tempel errichtet habe. Hiervon gedanken Philosophen, wie Plato (Conviv. 180, c.) und Xenophon, auch Lucian (De-mosth. encom. 13) dieses Weinamens der Göttin. Die Pandemos Aphrodite hatte ihr besonderes Fest, dessen der Komiker Menander in dem Stücke: der Schmeichler, bei Athen. (XIV, 659, d.) gedenkt; ihr wurde eine weiße Ziege geopfert (Euclan Heiären-Gespräche. VII, T. 8, p. 224. Bip.). Ein Schmutz bei dem Namen dieser Göttin *παῖς Πανδῆμονος*, *πῆρ' ἑνὶ Πανδῆμονος*, findet sich bei Lucian (Pseudolog. II, T. 8, p. 67. Bip.) und Philopseud. 25, T. 7, p. 246). Erwähnt wird sie auch bei Alciph. III, 64.

PANDEMOS Hübner (Insecta). Schmetterlingsgattung, aus Papilio Lin. gefondert, Arten begreifend, welche die Flügel auf beiden Seiten fast zeichenlos (ohne Zeichnung) haben. Hierher Pap. Placidia, Stoll 28, 4, 4. Libericus Fabricius, Cramer Ullaend Capellen. t. 210. G. H. Arcas, ib. 179, 2. P. Lagus ib. 117. F. G. Boisduval (Spec. gen. des Lépidoptères I) stellt Libericus zu Pieris, indessen Arcas bei Papilio geblichen. (D. Thon.)

PANDEREN, PANDERN, PANNERKEN, niederländisches Dorf mit 600 Einwohnern, ist merkwürdig durch den Anfang des Canals (von Einigen der pandersche Rufen genannt) durch welchen das Wasser des Rheins geht und sich von der Waal scheidet, sowie durch den Übergang der Franzosen im J. 1795. (Fischer.)

PANDEREN (Egbert van), Kupferstecher, geb. in Harlem gegen 1606. Von seinem Leben ist wenig bekannt, nur daß er zu Antwerpen arbeitete, wo er theils nach anderen Meistern, theils nach eigener Composition in Kupferstich lieferte. Besonders arbeitete er mit dem Grabstichel, und scheint sich hier den Heinrich Goltzius zum Muster

gewählt zu haben, obwohl in Panderen's Arbeiten die Freiheit jenes Meisters fehlt, die darin als Lehte für alle Kupferstecher gelten kann, und die Bogen an den Figuren mehr kurz gerundet erscheinen, auch die Übergänge nach den härtern Zönen des Lichts nicht so geföhlt sind. Die Zeichnung in den Verhältnissen seiner Figuren ist etwas lang.

Er stach nach Gambiassi, de Jobe, van Ben, Rubens und Tempesta; ausgezeichnet sind Moriz von Nassau zu Pferde und eine Folge von verschiedenen Pferderacen, 30 Blatt, die zum Theil nach Tempesta gearbeitet sind. Auch arbeitete er mehre Platten zu dem großen merkwürdigen Werke der Ferkunst von Tibault, welches in Antwerpen 1628 publicirt wurde. Was eine ihm zugeschriebene Folge von vier Blatt, die Geschichte des kranken Menschen und Christus als Arzt desselben darstellend, betrifft, so ist diese Folge vielmehr nach seiner Zeichnung von Galle gestochen, wenigstens sind Abdrücke vorhanden, welche bezeichnen sind: v. Panderen inv. Galle sc.

(Frenzel.)

PANDERLA, Stadt in Hindostan in Madura, 30 engl. Meilen nordnordöstlich von Colipetta. (H.)

Panderscher Basen, s. Panderen.

PANDIA, Name eines attischen Festes, was theils in einer Inschrift (C. L. Gr. nr. 82) erwähnt wird, in welcher Urkunde des Gaus Plotheia für Begehung dieses Festes eine gewisse, leider nicht mehr lesbare, Summe aus dem Gemeinvermögen des Gaus ausgesetzt ist, theils in einem Gesetze bei Demosthenes gegen Midias (517, §. 8.) und in der vom Redner dazu (§. 9) gegebenen Erläuterung vorkommt, auf welche letztere sich alle Glossen der Kerklographen beziehen. Sehen wir nun, daß zwar Pollux (I, 37) die Pandia gradezu als Fest des Zeus bezeichnet, andere Grammatiker aber, wie das Etymologicum Magnum, Photius und etwas weniger vollständig der Scholiast zu Demosthenes und das Rhetorische Wörterbuch (292, 10) darüber schwanken, ob es von Zeus oder von Pandion oder von der Pandia, welches eine andere Form der Selene oder der Mondgöttin wäre, genannt worden sei, daß endlich Harpokration, dessen Glossen sich auch Eudias aneignet hat, nur sagt, es wäre ein gewisses (*ἰσότης*), nach den (großen) Dionysien begangenes Fest, was sich aus bloßer Betrachtung der Demosthenischen Stelle ergeben müßte, so geht daraus hervor, daß 1) dieser Grammatiker selbst die Bedeutung desselben nicht gekannt haben; 2) daß es jedenfalls ein kleineres, untergeordnetes Fest gewesen sein müßte; dies allein beweist aber auch die Unrichtigkeit der Vermuthung Taylor's, welcher im Commentar zur angeführten Stelle der Midiana die Meinung äußerte, Pandia und Diasia wären ein und dasselbe Fest; denn dieses, wissen wir, war des Zeus Heilichstes größtes Fest in Athen, *ἡ ἁγία πελοποννησιακή ἰσότης* (Thuc. I, 126); ein solches hätte kein kleinerer Kenner des attischen Alterthums ein „gewisses“ Fest nennen können; dazu kommt, daß die Diasia (nach Schol. Ar. Nub. 407) den 23. Epiphebon gefeiert wurden, während die Pandia aber den 14. Epiphebon. Sind wir demnach über die Bedeutung des Festes nur auf Vermu-



Peloponnes begab, die Herrschaft über Megara und zeugte mit der Pelia vier Söhne: Aegeus, Pallas, Nisus und Egeus, doch wird Aegeus von Einigen ein Sohn des Egeus genannt, und Pandion habe ihn nur untergeschoben. Nach dem Tode des Pandion seien die Söhne gegen Athen gezogen und hätten sich zu viert in die Herrschaft getheilt, so doch, daß Aegeus das Hauptregiment erhielt. Dies ist die Erzählung des Apollodor <sup>1)</sup>. Nach Pausanias <sup>2)</sup> hatte Pandion schon in Athen die Söhne mit der Tochter des Pylas gezeugt, und die Söhne wären mit ihm, als er der attischen Herrschaft verlustig ging, nach Megara geflohen. Da soll er an einer Krankheit gestorben und im megarischen Gebiete sein Grabmal auf einem der Athene Athisa geweihten Helsen sein; die Söhne aber seien nach Attika zurückgekehrt, hätten die Athisioniden verjagt und Aegeus als der älteste unter ihnen die Herrschaft über die Athener erlangt. In der Stadt Megara war ein Heiligtum des Pandion und ihm wurden von den Megarern mancherlei Ehren bewiesen <sup>3)</sup>. Die Theilung des ganzen Megaris mit umflossenden Landes unter seine vier Söhne, Aegeus, Egeus, Pallas und Nisus, wird häufig erwähnt <sup>4)</sup>, doch gab es, wie auch Apollodor andeutet, eine Sage, wonach Aegeus eigentlich gar nicht mit den Erbsöhnen verbandt, sondern als Adoptivsohn des Pandion war <sup>5)</sup>. Aeneas <sup>6)</sup> dagegen, einer der attischen Stammväter, wird als  $\pi\alpha\delta\omega\varsigma$  oder unehelicher vereinzelt, auch noch Gecopps als Sohn des Pandion <sup>7)</sup> genannt. Bei den meisten Schriftstellern aber werden jene vier zuerst genannten vorzugsweise als Pandioniden bezeichnet, die auch ums Regiment mit einander stritten, in Folge dieses Streites verließ Egeus von Aegeus vertrieben Athen und ging in das nach ihm genannte Egeien <sup>8)</sup>, dessen Bewohner früher Termlae hießen, aufgenommen wurde er daselbst von Sarpedon; in Athen ward nach ihm das Egeion benannt; auch nach dem messenischen Arne soll Egeus gekommen und der Träger der Mythen der großen Göttinnen geworden sein. <sup>9)</sup> Neben diesen wird uns in der Sage noch genannt: 1) Ein Pandion, einer der 50 Söhne des Ägyptos, der eine der 50 Töchter des Danaos Kallidice zur Frau erhielt <sup>10)</sup>. 2) Pandion, Sohn des Ptoleus und der Kleopatra <sup>11)</sup>, den sein Vater blindete. 3) Pandion Sohn des Jupiter und der Luna <sup>12)</sup>. 4) Dann wird uns auch ein indischer König Pandion (s. Panda), nach dem die indische Landschaft diesseits des Ganges „die Pandionische“ heißt, und endlich ein Berg dieses Namens in Karien genannt. (H.)

Pandion (Zoologie), s. Falco.

Pandioniden, s. Pandion.

Pandionis regio (Πανδίωνος χώρα), s. Panda.  
PANDIPOUR, Stadt in Hindostan, 22 engl. Meilen südlich von Poynabab. (H.)

Pandolph, s. Pandulph.

PANDOLV, Stadt in Hindostan, in Baglana, 25 engl. Meil. nordwestlich von Imare. (H.)

PANDONSER, Stadt in Dowlatabad, 20 engl. Meil. östlich von Poornabar. (H.)

PANDONULF, ein longobardischer Eigennamen, ist fast derselbe mit Pandulf, wird aber doch als von demselben verschieden gebraucht. Die Germanen liebten gewisse sich ähnlich klingende, in ihren Geschlechtern wiederkehrende Namen; so find die Namen des longobardischen Geschlechts, welches wir im 9. Jahrh. als Grafen und Gaskalden von Capua finden, Rando, Randulf und Pandonulf, und Pando, Pandulf und Pandonulf. Hier werde von uns betrachtet:

Pandonulf, Graf von Capua <sup>1)</sup>, war der zweite Sohn des Grafen Pando Marpabis (Marshall's), hatte zu jüngern Brüdern Randulf, der sich zum Meister von Caserta machte, und Pandonulf, den nachmaligen Bischof von Capua <sup>2)</sup>, nehmte im J. 862 der Schlacht bei, in welcher sein Vater fiel, ward selbst schwer verwundet, und entkam kaum mit dem Leben. Nach seines Vaters Tode setzte ihn anstatt dessen sein Vaterbruder Randulf als Grafen nach Capua. Er hatte bei sich Dauser'n, einen Verwandten Rajo's. Bischof Randulf fürchtete Dauser's Ränke, und ermahnte Pandonulfen, daß er Dauser'n Unterstützung geben und ihm anderwärts einen Wohnsitz anweisen sollte. Pandonulf wollte sich seines Vatersbruders Ermahnungen nicht fügen und die drei Brüder, Pandonulf, Randulf und Pandonulf, zogen mit Dauser aus der Stadt und bemächtigten sich des Schlosses Poslenja. Pandonulf setzte sich in Cassa, Randulf in Caserta, und Pandonulf in Cajazzo fest, welches ihr Vater fast gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, und begannen alles in der Umgegend zu berauben. Sie brachte Bischof Randulf durch List in Nothzeit; zugleich tauchte er auch die Fürsten Guaffier und Adeigis, sowie auch seine Neffen, die Söhne Randob's des Ältern, und ließ die Gebiete seiner Brüder plündern und verbrennen. Als Capua's Ruin täglich wuchs, ermahnte er die Söhne Pandob's, Pandonulf, Randulf und Pandonulf, mit den Söhnen Randob's ein Bündniß zu schließen, und beide Theile ihren Sitz in Capua aufzuschlagen. Sie traten eine Zusammenkunft, schlossen eilich ein Bündniß, und gingen nach Capua. Aber Bischof Randulf hinterging sie, trennte sie durch Ränke und machte sie auf diese Weise meinelbig. Deshalb sandte Pandonulf Briefe an den Kaiser

1) l. c. 12) Paus. I, 5, 8. Das Grab des Pandion in Megaris erwähnt er auch I, 39, 4 und 41, 6, was er auch als Beweis beibringt, daß Megaris einstmals zu Attika gehört, der König Pylas die Pandioniden an Pandion hinterlassen habe. 13) Paus. I, 41, 6. 14) Strab. IX, 392. Herod. Pontic. fr. 15) Plutarch. Thes. c. 13. Schol. Lycoph. 494. 16) Paus. I, 5, 2. 17) Id. IX, 83. 1) Kteseneos res Hordovicis Iasir apgar. 18) Herodot. I, 173. Strab. XII, 573. XIV. 667. Paus. I, 19, 5. 19) Apollodor. II, 1, 5. §. 9. 20) Id. III, 15, 8. 21) Hygin. fab. praef.

1) s. Stemma postremorum comitum Capuae ex Erchemberta bei Moratori. Script. Rer. Ital. T. II. P. I. Inscr. S. 238—239 vergl. Geschichtstreger der Grafen von Capua bei Joh. Fr. v. Bret. Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte durch ein Gesellschaft von Gelehrten in Frankfurt und England ausgefertigt. 40. Bd. Halle 1778. S. 426. 2) Erchembert drückt dieses kurz so aus: Ut neuter eorum triduum prius recolligeret in urbisbus suis, quam ab Apostolica auctoritate anathema mitteretur super eos.

Rudwig II., und bat ihn nach Italien zu kommen. Er selbst ging nicht eher nach Capua, als bis der Kaiser erschien. Er kam im J. 866 in das Gebiet von Benevent durch Sorra, und begab sich in das Kloster des heil. Benedict von Casino. Hierher begaben sich die Abgeordneten aus den Städten, und unter ihnen auch der Bischof Pandulf und seine Neffen aus der andern Seite. Pandulf griff hier zu seiner gewohnten List. Die Capuaner, welche er dem Kaiser vorgeschickt, nöthigte er zu fliehen, und blieb allein selbst bei dem Kaiser, um gleichsam genügend zu beweisen, daß er nichts bei ihm Strafbares gethan. Der Kaiser schätzte aber damals Pandulfs noch gering, belagerte und eroberte Capua und untergab die Bürger verschiedenen Richtern. Gegen den Ausgang des Jahres 871 nahm der Kaiser Pandulfs an seinen Hof. Pandulf gab für sich zu Gesellen die Söhne Pandos, Rando'n und Landulfen, seine Verwandten, und ließ sie in Ravenna im Exil zurück. Als der Kaiser im J. 874 gestorben, wurden Gaifer's (Waifer's) Söhne und Rando's Söhne frei. Sie kehrten in ihre Heimath zurück und fanden hier Pando's Söhne außerhalb der Stadt Capua, nämlich vertrieben, und verbanden sich mit ihnen. Pandulfs schmerzte ihr Bündniß sehr. Er rief den kaiserlichen Kaiser zum Beistande herbei. Er erschien ungeämft und zwang die Söhne Pandos' und die Söhne Rando's in den Dienst des Bischofs Landulf zu treten. Dieser starb im J. 879. Da versammelten sich seine Neffen und theilten unter Eidschwur die Grafschaft Capua zu gleichen Theilen. Pandulf erhielt Trano und Caserta, Rando Beralais oder Alcapua und Suesia, Galinium und Cajazzo. Atenuß begann sich eine Burg in Calvo zu bauen. Den jungen Landulf, den Sohn Rando's, wählte ein Theil durch Eidschwur, der andere nur durch Einwilligung zum Bischof von Capua. Aber wegen der Trägheit seines Vaters, mit der er auch behaftet war, ward er nicht sogleich eingeweiht. Der Eid unter den Blutsfreunden dauerte nicht lange, kaum vom 12. März bis 9. Mai 879. Die Habgierde der Söhne Pandos' war zu gewaltig. Sie fingen durch List ihre Vettern Atenuß und Landulf, die Söhne des ältern Pandulf, thäten sie in Haft, nachdem sie ihnen das Schloß von Cajazzo entziffen hatten, das sie ihnen bei der Theilung durch das Loos, durch Eidschwüre zugesagt hatten. Daher vereinigten sich Landulf's Söhne mit Rando's Söhnen und wandten sich an den kaiserlichen Kaiser (Waifer) von Salerno, der sie auch eine Zeit lang schützte. Auch Pandulf schickte an Kaiser mehrmals Gesandte mit Briefen, fand aber keinen Eingang, und Kaiser fuhr fort Landulf's Söhne und Rando's Söhne zu begünstigen. Da Pandulf sich so verlassen sah, lud er den kaiserlichen Gaiferis von Benevent und den griechischen Statthalter Gregorius, der damals in Nola mit dem Kaiser (Waifer) in Unterhandlung stand, durch Gesandte ein, und versprach ihnen, daß sowie einer von ihnen käme und ihm Beistand leistete, er sein Unterthan sein sollte. Beide pöberten nicht, kamen von verschiedenen Seiten über Cajazzo und Sipontis herbei, und lagerten sich auf der Westseite der Stadt Capua. Indessen weigerte sich Pan-

donulf, sich dem Gaiferis, wie er versprochen hatte, zu unterwerfen, denn Rando, ein Sohn Landulf's, ein Schwager des kaiserlichen Gaiferis, widersetzte sich der Verbindung des Gaiferis mit Pandulf auf das Äußerste. Da sich Pandulf so nicht dem Gaiferis unterwerfen wollte, wandten sich von ihm der griechische Statthalter, der Bojuluf Gregor und der kaiserliche Gaiferis ab. Als bald gingen einige durch die Stadt Capua, andere auf Kähnen über den Fluß zu der andern Partei über, und verbanden sich mit Gaifer (Waifer), und nachdem sie die Brüder Landulf und Atenuß angenommen, und sich mit ihnen verbunden hatten, wollten sie Pandulfem dem kaiserlichen Kaiser unterwerfen, vermochten es aber nicht. Er wollte nämlich seine Vettern nicht in die Stadt Capua aufnehmen und ward deshalb von Gaifer (Waifer, Waifer) verschmäht. Als Gregor und die andern Pandulf's Winkeilüge erkannten, kehrten sie zurück, bis auf Waifer, der in der Stadt Capua blieb. Fast alle vornehme Capuaner und alles Volk mit Weib und Kind und Hausgeräthe gingen aus der Stadt, und ein Theil von ihnen hing den Söhnen Rando's, der andere den Söhnen Landulf's an, und großer Streit ward unter ihnen und die häßlichste Verwüstung. Waifer saß feindselig bei der Mauer der Stadt und belagerte sie; jenseit des Flusses stellte er Rando'n mit den Franken des Großen Lambert auf. Das Jahr darauf (880) kam Waifer mit den Amalfitanern zur Zeit der Ernte wieder und schloß die Stadt ringsum ein. Friede ward so zwischen den Brüdern und Vettern gemacht und beschworen, und erhielt dieses: Keiner sollte das Getreide von Aekern eher in die Festungen schaffern, bevor nicht vom Papste der Bannfluch gegen die erwidert worden, welche den Vertrag nicht halten, und das ganze Getreide nehmen würden?; zweitens, daß keiner derselben gegen die, die nach Capua hineingingen, sich erheben sollte. Nach Abschließung des Friedens zog Waifer heim. Sogleich versag Pandulf seines Eides und ward meinnidig, denn er kam seinem Versprechen, Gesandte nach Rom zu schicken, keineswegs nach, und nahm alles Getreide an sich. Man glaubte die göttliche Rache wegen jenes Meinesdes darin zu erkennen, daß alsobald der Blitz in Capua einschlug, und die Flamme fast die Hälfte der Stadt verzehrte. Zu jener Zeit stand der Bischof Athanasius von Neapel dieser Festung als Magister militum vor. Er hatte seinen eignen Bruder verbannt, mit den Sarazenen Frieden gemacht, sie zuerst zwischen den Seefischen und die Stadtmauer gesetzt, und das ganze Beneventer's, zugleich das Abnerstod und einen Theil des spöterlichen Gebietes verheert, und sich namentlich als Bischof einen verbannten Namen gemacht, daß dabei auch die Klöster und Kirchen jener Gebiete geplündert worden waren. Mit einem solchen Ranne verband sich Pandulf, erhielt von ihm Unterstützung und begann nun seine Vettern härter zu

3) De Bree (a. a. D. S. 420) bemerkt hierzu: Man sehe deutlich, daß Pandulf sich einen gewissen Vorzug brimmal, den ihm die andern Gassen oder apantagierten Herren nicht einzunehmen wollten.



verfolgen. Zuerst nahm er hier und da ihre Arbeiten hinweg, zog dann mit Neapolitanern, Gaetanern und Saragenen vereint gegen die Burg Pilano, und bestürmte sie, mußte aber nach zwei Tagen ohne Erfolg abziehen. Das nächste Jahr (881) machte er eine allgemeine Bewegung, lagerte sich mit den Seinen, mit den Neapolitanern und mit den Saragenen über dem Collosäum, wo die Söhne Rando's weilten, nahm jedoch zuvor denen, welche sich in Thiermä die Arena niedergelassen, ihr Geld, und schickte sie nach Capua zurück. Dem im Amphitheatro belagerten Sohnen Rando's bewilligte er Frieden, indem er von ihnen Kuburien \*) eulich abgetreten erhielt. Hierauf stürzte er unversehens auf das Schloß Pilano und nahm es durch Trug ein, indem es die, welche sich darin befanden, überlieferten. Hierbei wurde auch der gefangen, dessen Geschichtswerk für Pandonulf's Geschichte die Hauptquelle ist, nämlich Erchempert. Er ward hierbei aller seiner Habe, die er sich von Jugend auf erworben, beraubt und zu Fuß vor den Thüren der Roffe den 23. August 881 nach Capua ins Exil gebracht. Erchempert mußte so von der Geschichte der Grafschaft Capua in jener Zeit gut unterrichtet sein. Aber freilich das harte Schicksal, das er durch Pandonulf erlitt, konnte ihn nicht für diesen günstig stimmen. Nach der Einnahme Pilano's zog Pandonulf, umgeben von der Heerschar der Neapolitaner rasch nach Galvo, erbaute hier eine Befestigung, und saß hier. Aber Pandonulf's Söhne leisteten mit den Ihrigen tapfern Widerstand und Pandonulf mußte bald abziehen. Galvo spielte eine wichtige Rolle in jener Zeit. Es war mitten im Stämmel der Bassen erbaut worden. Wegen Galvo's war Antenuf von Pandonulf gefangen worden. Aber sein Bruder Rando hatte alsbald die größte Thätigkeit bei Erbauung dieses Schloßes gezeigt. Der Theil der Edelz stand dabei zur Schlichtung bereit, während der Theil des Volkes die Mauern erbaute, und so ward es vollendet. Nach zwei Jahren (881) brannte es ab, aber Rando stellte es wieder her, und sorgte so für die Bürger durch Hütten und Lebensmittel, daß es jetzt ein für Pandonulf unermessbares Bollwerk war. Am Anfange des Streites, als Pandonulf seine Betrüben schrecklich verfolgte, trieb er den zum Bischofe von Capua erwählten Randalph, den Sohn Rando's, dem er selbst den bischöflichen Sitz des heil. Stephanus durch Eidpflanzung übergeben hatte, aus dem Claustrum Episcopii heraus, und wies ihm einen niedrigen Ort, nämlich die Cella Ministeriorum, als Wohnsitz an. Er selbst ließ sich den bischöflichen Palaß als Wohngebäude einräumen. Da ging der zum Bischofe erwählte Randalph, aus Furcht vor den Ränken Pandonulf's, aus der Hauptstadt Capua, und eilte zu dem eigentlichen bischöflichen Sitze des ersten Bistums, nämlich zu der Kirche des heil. Stephanus, um hier ein ruhiges Leben zu führen. Seinen Bruder Randalph ließ Pandonulf zum Cleriker machen, obgleich er bereits war, und schickte ihn zum Papste Johann nach Rom, und verlangte, daß er ihn zum Bischofe machen möchte, und sand auch Ge-

hör. Voll Eifer eilten der Abt Berthar von Monte Cassino und der Bischof von Teano nach Rom, und baten den Papst, etwas so Höfliches, welches der Ruin des Rando's sei, nicht zu thun. Aber des Papstes Wille siegte, und er ernannte Randalph zum Bischofe. Der Papst that dieses darum, weil Pandonulf sich ihm zuvor unterworfen hatte, und unter des Papstes Namen alle Urkunden ausfertigen und auch den Namen des Papstes auf seine Münzen setzen ließ. So nach dem gleichzeitigen Erchempert, der zu Galvo und Capua sich aufhielt und dieses wissen mußte. Daß man noch keine solche Münzen entdeckt hat, kann also kein Grund gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe sein. Wegen jener Streitigkeiten kam der Papst zwei Mal (in den Jahren 879 und 881) nach Capua. Als er das erste Mal neben der Stadt an dem Orte lagerte, der Antonianus hieß, gingen ihn alle Longobarden persönlich an. Auf der einen Seite erschien der Bischof Athanasius von Neapel mit Pandonulf, auf der andern die Betrüben, die Söhne Randalph's und die Söhne Rando's mit den Fürsten Gaideris und Balser. In Gegenwart des Papstes rückten beide Schlachtordnungen täglich gerüstet gegen einander aus. Von ihrem Anbringen befehligte der Papst den König zum Bischofe gebührend Randalph in der Kirche des heil. Petrus zu Capua und ließ das ganze Bisthum unter beide, unter Randalph und Pandonulf, zu gleichen Theilen theilen. Aber die Wille der Kirche, in welcher die Weibung gehalten wurde, ward kurz darauf von den Saragenen, welche Pandonulf herbeigerufen und Athanasius geschickt hatte, ausgebrochen. Athanasius ertrug um das Jahr 881 das Uebermaß Pandonulf's nicht mehr, verließ ihn und verband sich mit den Söhnen Randalph's und den Söhnen Rando's. Erchempert gibt den Grund so an, nämlich: Ille tempestate Pandonuli inimiticium non ferens Anastasius, relinquit eum etc. Erchempert braucht immer gegen Pandonulf sehr feindselige Ausdrücke. Der wahre Grund aber, worum das Bündniß zwischen Anastasius und Pandonulf zerfiel, war wol dieser, daß in jener Zeit, nämlich im Monat April 881, Anastasius von dem Papst in den Bann gethan ward, weil er seine Verbindung mit den Saragenen nicht aufgab; wollte also Pandonulf sich den Beistand des Papstes erhalten, so mußte er sich vom Bündnisse mit Anastasius zurückziehen. Während Pandonulf an Anastasius einen Bundesgenossen verlor, fand er aber hatte er an dem Fürsten Gaideris von Capua einen andern gefunden. Dieser trennte sich nämlich von Rando, seinem Verwandten, und verband sich mit Pandonulf, und dieser gab dem Sohne des Fürsten Gaideris seine Tochter zur Gemahlin. Im J. 884 ward Gaideris durch die Kriegsknechte Rando's gefangen und in Haft gesetzt. Fürst von Benevent ward Radelgis, der Sohn des Fürsten Adgis. Um Pandonulfen zu fangen, zog Anastasius mit den Söhnen Rando's und den Söhnen Randalph's gegen Capua, schloß es ein und bedrängte es. In dieser Noth bat Pandonulf seinen Verwandten Radelgis, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Radelgis nahm seinen Bruder Ajo zu sich, und schlug sich nach Capua hinein. Radelgis zog Ajo mit den De-

4) Nämlich den Theil, der zur Grafschaft Capua gehörte.

neerentlern und Capuanern hinaus und lieferte den Eddnen Pandonulfo, welche die Anafpitaner zum Weislande hatten, ein unentschiedenes Treffen. Als Radegis heimzogen, griff Anafafius zu feinen gewohnten Waffen und ftellte ſich, als wenn er fämmtliche Bettlern mit einander verglichen follte. Sie follten einander ſchwören, und alle in die Stadt ziehen und ſie gemeinſchaftlich bewohnen. Pandonulfo erbieth von dem Biſchofe von Neapel die ebdige Zuſicherung, daß er ihm nicht nachſtellen wolle. Hierauf gingen fämmtliche Brüder, nämlich die Söhne Lando's und die Eddne Bando's, nach Capua, nachdem ſie zuvor das Amphitheater dem Anafafius, und dieſer es Kaiſern als Wohnſitz zum ſtreiten Streite der Capuaner gegeben hatten. Als ſie fämmtlich zugegen waren, ſchworen alle, daß ſie friedlich und ohne alle Verſchwörung Pandonulfo's in die Stadt gingen, um dort ſich aufzuhalten. Pandonulfo aber empfing ſie feſtlich mit reichgeſchmückten Kieſern. Sie gingen in die Stadt und ergriffen Pandonulfo und ſeinen Bruder, den Biſchof Pandonulfo, neſt allem ihrem Gefolge und Anhängern. Pandonulfo und Landonulfo wurden nach Neapel geſchickt, und nachher auch ihre Ehefrauen, Söhne und Töchter. Der Biſchof Landonulfo der Jüngere bekam jezt das ganze Biſthum Capua und die Theilung dieſes biſchöflichen Eigethums. Lando III. wurde mit Einwilligung ſeiner Bettlern zum Grafen von Capua gemacht, nachdem er zuvor bloß Gaſtad von denjenigen Gütern gewesen war, die ſie in der Graſſchaft beſaßen. Anafafius ſchrieb aber ſelbſt nach dem Befehle von Capua, und ſuchte Uneinigkeiten unter den Brüdern, den Söhnen Lando's und den Söhnen Pandonulfo's, zu ſtiften. Zuerſt entſtammte er hierzu den Kaiſer, dem er das Amphitheater zum Wohnſitz gegeben hatte. Um den unthätigen Lando in Weiderränke zu verſtricken, vermählte er ihn mit ſeiner noch ſehr jungen Tochter. Aber Lando ging nicht ein. Dann rief er den jüngſten Sohn Pandonulfo's, den Antenuſ, zu ſich, und ſchlug ihm vor, daß er alle Söhne des Lando gefangen nehmen, und wie ſein Großvater allein Herr in Capua ſein ſollte. Aber auch dieſes ſchlug ſiehl. Antenuſ entbedte ſeinen Brüdern die ruchsloſen Katſchschläge des Biſchofes Anafafius, und alle Söhne Pandonulfo's verbanden ſich hierauf mit den Söhnen des Lando durch einen der ſtärkſten Eide, daß ſie einander nicht nachſtellen wollten. Hierauf ließ Anafafius ſich von den Griechen 300 Mann unter der Anführung des Chafanus geben, ſchloß mit den Capuanern einen ſaltſchen Frieden, und ließ dann zur Zeit der Weinſe, als Groß und Klein ſich in die Weinberge begab, durch Kaiſer, welcher von ſeinem Wohnſitze Goleſſenſis genannt wird, einen Einfall in die Stadt thun und ſie plündern. Durch 200 Sarazenen von Atropoliſ ließ er die Gegend um Capua plündern. Aber die Capuaner thaten einen Ausfall und ſchlugen die Sarazenen in die Flucht. Auch ein anderer Verſuch, den Anafafius machte, mißlang. Die Capuaner unterwarfen ſich dem Herzoge Guido von Epoleto, der in dieſe Gegend kam. Kaum aber war er zurückgegangen, als Anafafius wieder die Felder der Capuaner plündern ließ. Eilig ward von Capuanern der Herzog

Guido und von Guido'n der Fürſt Ajo von Benevent herbeigerufen und gefangen genommen. Als aber Guido mit Ajo'n nach Epontum kam, beſetzten die Epontener ihren Herrn. Als Chafanus nach Conſtantinopel abging, ſandte der kaiſerliche Heibder des Johannes Candidatus oder Iohannicium mit dreihundert Kriegern dem Biſchofe Athanaſius, und dieſer raubte mit ihnen in der Graſſchaft Capua. Die Capuaner noch mehr zu züchtigen, ließ Athanaſius Pandonulfo frei. Pandonulfo ward von Magipert in Surſſa aufgenommen und verband ſich mit den Griechen. Deßhalb gingen Lando, der Sohn Pandonulfo's, und der Biſchof Landonulfo zu dem Herzoge Guido von Epoleto und baten um Hilfe. Der Biſchof Landonulfo ſchreite über Epontum nach Capua, er verſah dieſe Fekung mit Getreide, eilte dann auf erhaltene Nachricht nach Rom, und ließ die Capuaner in den Händen des Biſchofes Landonulfo. Dieſer aber bedrängte ſogleich durch Griechen und Neapolitaner Sanctus Peremus und dann Capua, welches auch von der andern Seite hart mitgenommen wurde, ſodas es gleichſam umlagert ſchien, denn die Epopolis laſen Griechen mit Neapolitanern und Pandonulfo, und verbreiteten ringum alles von Grund aus. Achtig von ihnen, welche Galinus angingen, brachen heimlich über Teano her. Aber von verſchiedenen Seiten rückten ihnen Lando mit den Teanenſern und Antenuſ mit einigen Capuanern neben Sancta Eſolafica bei dem Schloſſe Teano's entgegen und beſiegten ſie<sup>5)</sup>. Pandonulfo wird ſeitdem in der Geſchichte nicht mehr gedacht. Zu Pandonulfo's Geſchichte gehört noch dieſes: Pandonulfo, der Capua vorſtand, ein Wafall des Papſtes, bat ihn, daß er Gaeta ſeiner Herrſchaft (dominatus ſuo) untergäbe, denn die Gaetaner dienten damals nur dem römischen Biſchofe. Dieſer bewilligte dem Pandonulfo, was er verlangte, und dieſer ſag nun an, die Gaetaner ſo hart anzufallen, daß ihnen nicht geſtattet war, bis nach Molae<sup>6)</sup> (zu den Wäldern) herauszugehen. Damals kam ihnen als Herzog ein gewiſſer Docibilis vor. Man bat dieſes Verhältniß dunkel geſunden, nämlich die Worte des Pro von Africa: Coepit idem Pandenulfus<sup>7)</sup> ita Cajetanos acriter incurſare, ut vel usque ad Molae (zu den Wäldern) illis egredi non daretur, bat man ſo verſtanden: „Als er aber einmal Herr der Stadt war, es ſie hernach durch eine Belagerung oder auf eine andere Weiſe geſchehen, ſo ſing er an die Einwohner von Gaeta hart zu halten, und erlaubte ihnen nicht einmal ſich allzumit von der Stadt zu entfernen. Dieſe Oberherrſchaft, die der Papſt ſeinen Wafallen Pandonulfo

5) *Archaeoprinos*, Historia Langobardorum ap. *Erasmum*, *Corpus Historicum medi Aevi*. T. I. p. 65—81. Bei *Martini*, *Scriptt. Rer. Ital.* T. II. P. I. p. 244—251. *Bergl.* *Comit. Peregrini*, *Historia Prince. Lombard.* bei demſ. a. a. D. S. 278. *Heremipert* Epitoma Chron. bei demſ. T. V. p. 30—32. *Corneio*, *Propheten* bei demſ. a. a. D. S. 10. 6) Der Ort hieß Molae, weil die Wälder dort waren, und das war eben den Gaetanern empfindlich, daß ſie nicht einmal bis zu den Wäldern gehen konnten. 7) Die älttere Form ſie Pandenulfus, welcher ſich der gleichzeitige *Erasmipert* bedient. Der ſpättere des von Africa dargegen doucht Pandenulfus.

aufgetragen, hinderte indessen doch nicht, daß in Gaeta ein gewisser Docibilis oder Decibilis Herzog war. Ein päpstlicher Herzog war er gewiß nicht, sonst hätte der Papst nicht einen Fremden über Gaeta gesetzt. Nun verließ damals in diesen Gegenden Niemand als der griechische Kaiser in der byzantinischen Würde. Also war Docibilis ein griechischer Herzog, der über griechische Länder und Rechte herrschte, sowie hingegen auch der Papst in diesen Gegenden schöne Grundstücke als Patrimonium besaß, in deren Betracht er einen Andern bezeichnen konnte<sup>1)</sup>. Wir sind anderer Meinung, und zwar aus diesen Gründen. Leo von Orla sagt oben: Cajetani eo tempore Romanorum Pontifici serviebant, und erzählt dann, wie Pandonull's Bitte vom Papste gewährt wird, und dieser die Cajetaner hart bedrängt. Docibilis erträgt diese Schmach nicht und mißhet Saragenen, welche Alles in der Umgegend verderben, dann nach Gaeta gelangen, und auf den Formianischen Hügel ihr Lager aufschlagen. Als der Papst dieses hört, faßt ihn sogleich Kruze, und er geht die Gaetaner durch Schmeicheln, Briefe und viele Verheißungen an, damit sie sich mit ihm wieder versöhnen möchten und sich von den Saragenen trennten. Docibilis gehorcht endlich den Ermahnungen, bricht das Bündniß mit den Saragenen und betriegt sie. Hieraus geht also Folgendes hervor: Der Papst hatte sich mit den Gaetanern entweit getraut, Pandonull hat ihn, daß er sie seiner Herrschaft unterwerfen möchte. Der Papst that es. Aber hierdurch kam Pandonull noch nicht in den wirklichen Besitz von Gaeta, denn in Gaeta waltete der Herzog Decibilis, der sich gegen den Papst empört gehabt. Pandonull wollte Gaeta durch Waffengewalt sich unterwerfen, und machte häufige Ausfälle auf dessen Bewohner, so daß sie nicht einmal bis zu den Wäldern gelangen konnten. In dieser Noth schloß Decibilis ein Bündniß mit den Saragenen, und dieses war dem Papste so verhasst, daß er sich wieder mit den Gaetanern versöhnte. Aus dieser Versöhnung folgt auch zugleich, daß er Pandonull die bewilligte Herrschaft über die Gaetaner wieder entzog. (Ferdinand Wackler.)

PANDOO, Stadt in Hindostan, in Bissapour, 20 englische Meilen nördlich von Sattoraz. (H.)

PANDORA. Hesiod ist die älteste und zugleich ergiebigste Quelle, aus der, was wir über den Mythos der Pandora wissen, uns größtentheils aufliest. Wie wenig wir aber gegenwärtig im eigentlichen Besitz ursprünglichen Hesiodischen Gefanges sind, wie sehr, sei es durch Verbindung verschiedener Recensionen, oder durch Veränderungen einzelner Kapiteln, die eigentliche Poesie des heiligen Sängers auch in dem der Pandora gewidmeten Abschnitt entstellt worden, darüber herrscht heutzutage unter den Gelehrten nur eine Stimme. Die Hoffnung einzelner Sprachforscher, durch Aufsuchen gewisser verdächtigter Verse und durch Vergleichung anderer zu der Ursprünglichkeit des Hesiodischen Originals wieder zu gelangen, können wir leider nicht theilen, müssen dieselbe

vielmehr als eine eitle und erfolglose bezeichnen. Nachst der klassischen Stelle in den Werken und Tagen (B. 33 sq.) verdient eine zweite auf denselben Mythos bezügliche, (in der Theogonie B. 570 sq.) eine besondere Beachtung, weil sie manchen abweichenden und im Mythos bedeutungsvollen Zug vor jener Stelle voraus hat und in den Einzelheiten der dabei beteiligten Personen ein von dem in den Werken und Tagen verschiedenes Bild in unserer Anschauung hervorzuheben vermag. Nicht unmöglich wäre es, daß durch glückliche Ausgrabungen Vasenbilder ans Licht kämen, von denen eines treu der Schilderung in der Theogonie, ein anderes der in den Werken und Tagen entsprechend erschiene, wodurch das Bestreben einiger Gelehrten, die beiden Hesiodischen Stellen in völlige Übereinstimmung zu bringen, in seiner ganzen Blöße hervortreten würde.

In dem Mythos der Pandora sind folgende Hauptmomente zu unterscheiden:

1) Der Grund ihrer Geburt. Zur Strafe für des Prometheus Feuerentwendung beschloß Zeus dem Hephaistos das Weib zu schaffen, auf daß also daran sich ergötzen nach Lust, ihr eigenes Ubel umfassend. Denn unter Pandora verstanden die Alten allgemein das Weib mit dem Reize sinnlicher Schönheit und Verführung begabt, — *Kαὶδὲν κακὸν (Hesiod. Theog. v. 588)* — im Gegensatz mit dem im Feuerüber Prometheus profanisirten Geist<sup>2)</sup>, und zwar das Weib, durch welches erst das Unglück über die Menschen hereinbricht.

2) Die Geburt der Pandora. Hephaistos, der Künstler unter den Göttern<sup>3)</sup>, befolmt von Zeus den Auftrag, aus Erde und Wasser<sup>4)</sup> das Bild einer schamhaften Jungfrau zu formen und menschliche Stimme und Kraft derselben zu versehen. Athene ist bei dem Entstehen der Pandora zugegen, hilft sie anfeiden und legt ihr den Gürtel an<sup>5)</sup>. Aphrodite, Peitho und die Chariten sind beschäftigt der Neugeborenen größten Liebreiz zu versehen, indem sie goldene Spangen um Hals und Arme ihr anlegen. Die Horen bringen Kränze von Frühlingsblumen zu ihrem Schmuck. Hermes aber legte Elge, einschmeichelnde Rede und listige Weise der Pandora ins Herz, verleiht ihr die Sprache, gab ihr den Namen Weib im Gegensatz zu dem Geschlechte der Männer und einen

1) Welcker, *Alph. Trilog. S. 75.* 2) Die Sage, daß Prometheus nicht bloß die ersten Männer, sondern auch das erste Weib geschaffen habe, wird mit Recht als eine spätere angesehen, weilm auch die schlechte Arbeit des römischen Baedecius im Vatican mit den Zuschriften PROMETHEUS MYLER genau übereinstimmt. *Vicentini Mus. Pio-Clem. IV. 54. Müller. Gal. Myth. ACH. 382.* Vergl. Welcker, *Alph. Trilog. S. 77. Not. 101.* 3) Außer den Stellen des Hesiod, der Vers aus der Pandora des Sophokles: *Αἰὲν ἡρώδης ἡρώδης ἡρώδης ἡρώδης* beim Edel. *Sippelst. in der Ausg. der Werke Vol. I. p. 82. ed. Mueh. Cl. Gsch. Hermann. in Memoir. Ernesti dissertat. de Hesiodi lib. Arctineis (Lips. 1837.) p. 15.* Mit Arctineis beschränkt bei *Stob. Bern. I.*

4) Das Athene auch die Erde der Pandora gegeben (*Hesiod. I. 142*) ist eine Variante des Mythos späteren Ursprungs, wie denn auch wirklich bei der Bildung des Menschen durch Prometheus aus römischen Gortopagen öfter ein Schmetterling dem Neugeborenen auf dem Kopfe sitzend erscheint.

5) So Johann Friedrich E. Bretz, Fortsetzung der allgem. Mythologie. 20. B. S. 433.



ebenfalls ein Stirnband um den Kopf und ist mit einem langen Gürtel und einer Ägis mit Meubenhaut bekleidet. Auch sie hat ihre Inschrift *ΑΓΕΝ...Α*. Die Entdeckung dieses noch nicht publicirten Gefäßes ist um so wichtiger, als sie eine Neubearbeitung von Hermann<sup>15)</sup> angestellter Ansicht zu widerlegen vermag, der zufolge auf einem Vasenbilde, das *Βελδερ*<sup>16)</sup> mit fast allgemeiner Zustimmung der Archäologen auf Thalia und ihre Söhne, die Paliken, bezogen hat, vielmehr der kolossale Frauenskopf mit hervorragenden Händen die Geburt der Pandora bedeute, in den beiden ungleich kleinen Hämmerern aber die Diener des Hephästos zu erkennen wären. Diese Baselerklärung, durch den Titel des Sophokleischen Stückes „Pandora oder die Hämmerer“ hervorgerufen, widerspricht aber den Gesetzen der Kunst, nach welchen der schaffende Gott in größern Körperformen dargestellt zu werden pflegt als der sterbliche Mensch<sup>17)</sup>, zumal wenn dieser wie im gegenwärtigen Falle das eigene Nachwerk des Gottes bezeichnen soll. Doch größeres Bedenken aber muß man tragen, der Ansicht Hermann's beizupflichten, sobald das, wie dieser Gelehrte selbst einräumt, aus Erde und nicht aus Erz geformte Haupt der Pandora mit Hammerschlägen zur Vollendung gebracht werden soll<sup>18)</sup>. Figuren von Erde zu vertragen schwerlich Hammerschläge, wie sie auf dem Vasenbilde mit großer Gewalt dem weiblichen Haupte bevorstehen; ja bei solcher Behandlung würde die Vollendung der Pandora mit ihrer Vernichtung zusammenfallen. Daher kann der Titel des Sophokleischen Stückes „Pandora oder die Hammerschläger“ auf keine Weise zu Gunsten des Vasenbildes in Betracht kommen; vielmehr sind wir überzeugt, daß der Plural „die Hammerschläger“ auf die Arbeiter in der Werkstatt des Hephästos sich bezieht, welche nicht wie ihr Meister an der Erdbildung der Pandora Theil nahmen, wol aber eble Metallarbeiten zur Ausschmückung der Neugeborenen, ähnlich jener mit Thierbildern geschmückten Stepbane<sup>19)</sup>, auf der Bühne, selbst als Satyrchor, wie *Βελδερ*<sup>20)</sup> meint, ausführen konnten. Diese Erklärung des Titels des Sophokleischen Stückes hat den Vortheil, den Plural *σφαιροκόποι* zu rechtfertigen, da, wenn man an Hephästos denkt, der doch bei der Bildung der Pandora weniger fehlen darf, als seine Diener, nicht abzusehen ist, warum nicht lieber Sophokles sein Stück *Ἡρακλῆος ἢ σφαιροκόποι* nannte, und zwar um so eher, je weniger sich als Gefährte des Hephästos ein zweiter dem Gotte ebenbürtiger Hammerschläger in der Mythologie und Religion aufzünden läßt.

Wenn die übriggebliebenen Fragmente des Sophokleischen Stückes Pandora<sup>21)</sup>, an Zahl sehr gering, dem

Inhalte nach keine besondere Ausbeute für mythische Forschung gewähren, so empfindet man den Verlust dieses Stückes und den eines gleichnamigen, der Pandora des Aristophanes<sup>22)</sup>, nur um so schmerzlicher, je reicheres Material gerade diese dramatischen Verbindungen für eine Monographie der Pandora ohne Zweifel zu liefern vermochten.

3) Die Erziehung der Pandora. Über diesen Punkt belehren uns nur wenige Verse in den Werken und Tagen Hesiod's<sup>23)</sup>, wo Athene von Zeus den Auftrag bekommt, Pandora kunstfertige Webereien zu lehren. Denn wenn auch Aphrodite und Hermes, denen das Weib Grazie, Liebreiz, Schlauelei und Sprache verbannt, nicht nöthig hatten, langen Unterricht zu ertheilen, vielmehr die Eigenschaften, welche Pandora von diesen Gottheiten erhielt, die Frucht einmaliger unmittelbarer Eingebung sein konnten, so gilt doch schwerlich ein Gleiches von der Besenkunst, welche gründlich bei Athene erlernt sein will, wie dies in einzelnen Mythen sich auf das Bestimmteste offenbart<sup>24)</sup> und gewis in manchem Werke alter Kunst zur Anschauung kam.

4) Der Pandora Vermählung mit Epimetheus und das an die Öffnung der Büchse sich knüpfende Unheil, welches über das Menschengeschlecht sich ausbreitete. Hermes bringt auf Jupiter's Geheiß die Pandora als Geschenk zum Epimetheus, welcher der Warnung seines Bruders Prometheus, von Zeus kein Geschenk anzunehmen, nicht eingedenk, die Pandora behält und zur Frau nimmt.

Achilles nahm er es an und erkannt im Besitze das Unheil. Siehe, zuvor ja lebten die Götterne erdgebundenen Menschen fern dem Irden erdrückt und fern mühseliger Arbeit. Aber das Weib hob jense des mächtigen Dedek der Büchse, Mittelte dann, das den Menschen bevorzugt Jammer und Trübsal. Dort die Öffnung allein in dem unzerbrochenen Hause. Nicht innen der Büchse wuchs, tief unter der Wandung, und nicht stieg sie heraus; denn zuvor schloß jene den Dedek. Nach Zeus heiligem Rathe, des donnernden Kaiserthürräters. Zahllos fuhr zu den Menschen der andern Irden Gewinn mit<sup>25)</sup>.

Wie Pandora auf den Armen des Hermes wahrscheinlich dem Epimetheus zugeführt wird, sehen wir deutlich auf einigen geschnittenen Steinen verschiedenen Kunstwerthes<sup>26)</sup>. Die ungleich mehrschöberrigere Vorkstellung, wie Pandora die Büchse geöffnet und wie Epimetheus<sup>27)</sup> in ihrer Nähe bei dem Anblick der vielen Uebel, welche her-

Beet und nach Hermann die Besse bei Cle n. Alex. Protrept. c. 10. §. 97. p. 78 ed. Potter.

22) Athen. VII. 323 b. 23) v. 63—68. 24) Nicander, ap. Antonin. Lib. XXV. Ovid. Metam. XIII. 692 sq. Panthos, Krot. XXVII. Cxb. Poursialis. p. 110—112. 25) Hesiod. Op. et D. v. 90—100. 26) Ähnlich der Vorkstellung in Milton G. m. LI. 211. 27) Endemiosen erwähnt außer einer mit gleichem Gegenstande geschmückten Vase in der Descript. d. p. gr. de Stuech. Cl. III. Sect. I. n. 14 auf einem Karmel einen Epimetheus mit dem auf dem Kopf, bis auf die Hüften nach, die Büchse der Pandora öffnend, einen gekrümmten Stab vor sich.

15) De Aeschyl. Aetnae. p. 15. 16) Ann. de l'Institut. arch. Vol. IV. p. 245 sq. tav. d'age. T. 17) Ficauti Plo-Clem. T. II. t. XI. 18) Ex luto igitur compositum est istud immane caput mulieris, quod melleis uia ministri Vulcani in iustam formam compingunt. p. 15. Übers befremdend *Βελδερ* im Nachtrage zur Äschylischen Trilogie. S. 314: In der Pandora machten vermuthlich Scherze über das weibliche Geschlecht unter dem Hämmerern des Unwesens, wie das Bild sich zum Theil zu Theil gehalten, eine Hauptstelle aus. 19) Hes. Theog. v. 578—584. 20) Äschyl. Trilog. S. 77. 21) Hesiod. v. 578—584. 22) Äschyl. Trilog. S. 77. 23) Hesiod. v. 578—584. 24) Äschyl. Trilog. S. 77. 25) Hesiod. v. 578—584. 26) Äschyl. Trilog. S. 77. 27) Hesiod. v. 578—584.

15) De Aeschyl. Aetnae. p. 15. 16) Ann. de l'Institut. arch. Vol. IV. p. 245 sq. tav. d'age. T. 17) Ficauti Plo-Clem. T. II. t. XI. 18) Ex luto igitur compositum est istud immane caput mulieris, quod melleis uia ministri Vulcani in iustam formam compingunt. p. 15. Übers befremdend *Βελδερ* im Nachtrage zur Äschylischen Trilogie. S. 314: In der Pandora machten vermuthlich Scherze über das weibliche Geschlecht unter dem Hämmerern des Unwesens, wie das Bild sich zum Theil zu Theil gehalten, eine Hauptstelle aus. 19) Hes. Theog. v. 578—584. 20) Äschyl. Trilog. S. 77. 21) Hesiod. v. 578—584. 22) Äschyl. Trilog. S. 77. 23) Hesiod. v. 578—584. 24) Äschyl. Trilog. S. 77. 25) Hesiod. v. 578—584. 26) Äschyl. Trilog. S. 77. 27) Hesiod. v. 578—584.

ausschlattern, erschreckend zurückweicht, hat Bröndsted<sup>30)</sup> auf der 14. Metope der Südseite des Parthenon scharfsinnig und überzeugend nachgewiesen. Denn eine neuere Erklärung<sup>31)</sup> dieser Scene, als ob „Hermes die Tochter des Kerkops, Hestia, als Kamephoros erblickt und von Erstaunen und Liebe ergriffen wird,“ widerspricht dem in erotischen Angelegenheiten durchaus nicht sentimentalen Charakter des griechischen Alterthums ebenso bestimmt, als der Individualität des Hermes, in dessen vielfachem Treiben mehr ein Ungestüm in Liebesverhältnissen als eine Werternatur hervorleuchtet.

Ob die Unzahl von Uebeln und Krankheiten, welche aus der geöffneten Kiste herauskamen, von dem Künstler als bloßer aufsteigender Rauch, wie Bröndsted<sup>32)</sup> meint, verflüchtigt ward, oder, wie ich vermutete<sup>33)</sup>, ähnlich jenen fast gefaltlos gezeichneten, um das Grab der Verstorbenen schwebenden, Seelen, das möge künftigen Entdeckungen zur Entscheidung überlassen bleiben.

Mit Recht haben ausgezeichnete Alterthumsforscher<sup>34)</sup> darauf aufmerksam gemacht, wie durch die Erzählung mit der Kiste die frühere Tradition, daß durch das Weib selbst und ihre verführerische Sinnlichkeit das Unheil über die Menschen kommt, wenn nicht ausgehoben, doch bedeutend geschwächt wird, weshalb beide Erzählungen, wiewohl das Unheil gekommen, vielleicht auf eine verschiedene, einer verschiedenen mythischen Zeit angehörige Entvicklung der Pandoraabel hinweisen. Noch später freilich ist diejenige Form des Mythos, nach welcher die Kiste der Pandora Glücksgaben der Götter enthält, welche dem Menschengeschlechte geblieben wären, hätte nicht Pandora unbedachtiam das Gefäß geöffnet, so daß die geflügelten Gaden entflohen<sup>35)</sup>. Aus der Ehe des Epimetheus und der Pandora stammt Pyrrha<sup>36)</sup>, nach dem Eodem<sup>37)</sup> Deukalion, der Gemahl der Pyrrha.

b) In einer Monographie der Pandora scheint die Frage, weshalb Phidias die Geburt der Pandora für ein so erhabenes Kunstwerk wie die Minerva des Parthenon war, als Gegenstand der Basis vielen andern vorzog, nicht zu umgehen. Wir sehen zwar voraus, daß einige Alterthumsforscher dergleichen Fragen als müßig und unbeantwortbar zurückweisen werden, inessen andere das Räthsel zu lösen glauben, sobald sie an die Umgürtung erinnern, welche Athene der Pandora umlegte; allein mit demselben Rechte müßten auch Statuen der Aphrodite, des Hephaistos und Hermes, wenn nicht mit der Geburt der Pandora auf ihre

Basis, doch wenigstens mit einigen Beziehungen auf Pandora in der Kunstwelt aus begegnen, was inessen bisher nicht der Fall war. Der Grund ist wol tiefer zu suchen<sup>38)</sup>. Bedenken wir, daß Erichthonius, der Sohn des Hephaistos, in der Nähe der Lanze der Göttin sich befand, so wird uns die Gegenwart der Pandora, insofern sie als eine Tochter des Hephaistos erscheint, vielleicht weniger bestreben. Es läßt sich aber noch ein anderer Gesichtspunkt aufstellen, welcher einen Vergleich zwischen Pandora und Athene hervorruft. Wie nämlich Athene aus dem Haupte des Zeus ohne Verührung mit einem Weibe entpflanzt war, so trat Pandora auf ätische Weise durch Hephaistos aus Licht, und wie Pandora als erstes Weib mit allen Reizen der Verführung ausgestattet, an die Spitze des weiblichen Geschlechtes tritt, so lag wol in der attischen Religion wenigstens der Gedanke nahe, daß unter allen Götinnen Athene nicht bloß als die erste und würdevollste geborene, sondern auch als die durch Geist, Siegeskraft und Eiterntheit am meisten hervorzuheben anzuhenden sei; daß die unter dem Beinamen Pandora, die Allgeherin, verehrte Erde<sup>39)</sup>, oder die von dem Dichter<sup>40)</sup> erwähnte unterirdische Sprechergöttin gleichen Namens, eine Gefährtin der Helene, mit unserer mythischen Pandora in enger Beziehung stehe, wäre schwer zu erweisen.

(Th. Panofka.)  
PANDORA Bruguière (Mollusca), Muschelgattung aus der Familie Myacea (Menne, Synops. ed. II. p. 119). Der Körper des Thieres zusammengebrückt, ziemlich lang, schneckenförmig, da die Ränder des Mantels verbunden sind und derselbe sich mit den verbundenen, ziemlich kurzen Athemröhren fortsetzt, der Fuß klein, vorn ziemlich dick, durch eine ziemlich große Mantelspalte austretend, die Kiemen hinten selbst und in die Athemröhre hinten verlängert. Die Schale ist regelmäßig, ungleichseitig, in die Quere verlängert, die obere Klappe platt, die untere gewölbt. Das Schloß an der obern Klappe besteht aus zwei länglichen, auseinander tretenden, ungleichen Hauptzähnen und zwei länglichen Gruben an der andern Klappe, das Band ist an der innern Seite befindlich. Diese Thiere leben im Sande, sich in denselben eingrabend, und scheinen den europäischen Meeren eigen, wenigstens die, von denen man das Vaterland kennt.

Typus der Gattung ist Pandora rostrata (Lam. Anim. sans vert. T. V. p. 498. n. 1; Tellina inaequalivalvis Linné (Gml. u. 23). Poli, Test. urticae Siciliae, pl. 15. f. 9. Enayel. pl. 250. f. 1. a. b. c. Sowerby, Genera of Shells. n. 2. f. 1. 2. 3). Diese Art ist bis jetzt die größte der Gattung, einen Zoll lang, stumpf, vorn zugrundet, hinten schnabelförmig.

(D. Thon.)

Stab ist ein langer, oben mit einem Haken als Griff versehener Stab, wie Klobenben ihn zu tragen pflegten; diesem Stabe scheint auch der Stengel, seiner Gestalt und Aehnung nach zu urtheilen, wohl anzugehören, das Räthsel, welches er hält, ein Farnen- oder Schiedröschchen. (Bergl. Mon. ined. d'inst. arch. Vol. I. t. XVI. 6.)

28) Voyag. et Recherch. dans la Grèce, Livr. II. p. 216 — 219. 29) Müller, Denkm. d. a. R. 2. Stf. Nr. 114. 30) Voyag. Livr. II. p. 220. 31) Cab. Poursales p. 71. not. 4. pl. XXV. 32) Becker d. a. D. Lehr. Quæst. epic. (Regim. 1837). 33) Anth. Gr. T. III. p. 92. Jacobs, Cf. Delect. epigr. gr. ed. Jacobi, p. 256. 34) Apollod. lib. 7. 2. Myg. f. 142. 35) Eodem Schol. Apollod. Rhod. III. 1085.

36) Bröndsted (a. a. D. S. 218) glaubt ihn in der engen Beziehung des Prometheus zu Athene und Pandora wahrzunehmen, ohne zu erwägen, daß in der alten Form des Prometheus Prometheus nicht als muthschönd und bestrafte verkommen, vielmehr der Pandora, als der Unbedingten, seinen Reizen Epimetheus erwidern mußte. 37) Diod. T. III. 56. Heugch. a. v. 1. 38) Aristoph. Av. v. 970. Philostr. vit. Apollon. 21. 39) Orph. Argon. v. 974.

**PANDORA** *Reckholz* (Acalephae), eine Medusengattung aus der Familie Beroidae (Eschsch. u. Esch. der Acalephen. S. 39). Die kurzen Reihen der Schwimmsäulen dieser Gattung liegen in Furchen, welche durch die sich zusammenfügenden Seitenränder derselben die Schwimmsäulen einschließen können. Außerdem ist sie noch durch eine Reihe von feinen Fäden, gleichsam Fühlfäden, ausgezeichnet, welche einen Kranz am äußeren Rande der vorderen Körperöffnung dicht auf dem Gefäßringe bilden. Die Bewegung dieser Thiere ist sehr langsam.

Als einzige Art ist am gedachten Orte angeführt und Taf. 2. Fig. 7 abgebildet: P. Flemingii. Der Körper drei Linien lang und fast ebenso breit, an der vorderen Öffnung gerade abgeschnitten, letztere ohne Lippen, mit einem schmalen, einwärts geschlagenen Haupttrichter. Von den acht Reihen der Schwimmsäulen reichen die vier auf den beiden breiten Körperflächen nicht bis zur Hälfte der Körperlänge, die vier andern etwas über dieselbe hinaus und sind sehr kurz. Die äußere Fläche des Körpers hat eine weißgelbliche Farbe, die Gefäße sind bläulichbraun, die beiden Endwarzen am dunkelsten gefärbt.

(D. Thon.)

**PANDORA** *Brug.* (Paläozoologie). Von diesem kleinen marinen Koralengestirbe gibt DeKayes sieben lebende Arten aus europäischen Meeren und drei fossile aus tertiären Formationen an; wir finden deren mehr angegeben, die aber einer Vergleichung unter sich bedürfen.

1) P. *Defranci* *DeKay.* (Paris I. 61. pl. IX. f. 15. 16. 17. *Defr.*) Dictionn. des sciences nat. XXXVII, 324. *Holl.* 327]. Testa minima, margaritacea, elliptica, depressa, antice subangulata, ad cardinem angulata, caroline bidentata. Die Länge ist 0,004, die Breite 0,007; in Form ist sie der P. obtusa von der englischen Küste am ähnlichsten, aber stets kleiner als sie, flacher, weniger stumpf; die kleinere Klappe ist ganz flach. — Im Grestfalk von Grignon selten.

2) P. *margaritacea* *Defr.* [Diet. XXXVII, 324.] Länge 0,0045, Breite 0,009. Defrance hat nur drei linke Klappen dieser Art aufgefunden, ohne rechte. Sie sind dünn, concav, perlmuttartig. — Im tertiären Muschelsand von Écognon bei Bordeaux.

3) P. *elongata* *Ris.* (IV, 373). P. testa elongata, subtrigona, antice posticeque rotundata, striis concentricis sulcatis et lineis divaricantibus aequalibus impressis sculpta. *Ris.* — Tertiär, zu Armiel bei Nizza.

4) P. *rostrata* *Lamarck* (*Deh.* bei *Lyell*). III.

1) *DeKayes*, Description des Coquilles fossiles des environs de Paris. Vol. I. Livr. 5. 1828. p. 59—61. 2) *DeFrance*, *Artif.* „Pandore“ im Dictionnaire des sciences naturelles, Vol. XXXVII. (Paris 1825). p. 324. 3) *St. Coll.*, Handbuch der Petrefactenfunde. (München 1829. 12.) 4) *Risso*, Histoire naturelle de l'Europe méridionale. 5 Voll. (Paris 1826.) 5) *DeKayes* in *Lyell's* Principles of Geology. Vol. III. 1835. Appendix I. p. 4.

Append. p. 4. *Philippi* Sicil. 18.] — Im Mittelmeere lebend, und fossil in den Eubayenninen-Formation auf Sicilien zu Gessali bei Catania.

5) P. *aequalivalvis* *Phil.* (Sicil. 18] Testa oblonga, tumida subaequalivalvis, latere postico paulo longiore et latiore, subrostrato; valva dextra edentula. Länge 0,036, Höhe 0,018, Breite 0,013. Durch die fast gleichen Klappen und den Mangel des leistenförmigen Zahnes in der einen derselben von allen Pandoras abweichend. Sie ist quer-, hinten auch längsgestreift, scheint vorn und hinten wenig zu fließen, die Vorderseite 3 so lang als die Hinterseite; Nuclein angelichwollen; Rimula linienanzettelförmig. — Im tertiären Kalk von Palermo selten. (H. G. Bronn.)

Pandora. f. Pandura.

**PANDORAS-RIFF**, hohe Sandbank im australischen Meere, nördlich von Tierra del Espíritu santo. (Fincher.)

**PANDORF**, auch **PÄNDORF** und **PÄNDORF**, ein der gräflichen Familie von Harrach dienbares großes Dorf im neuheidt Gerichtsstube (Processus) der wieslbürger Gesspanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungens, von Kroatien bewohnt, mit 219 Häusern, 1947 katbol. Einwohnern, welche sich vom Feldbau nähren, einer eigenen katbolischen Pfarre, die zum Bisthume Raab gehört, einer katbolischen Kirche, einer Schule, einer Pösklation, die mit Ritten und Gschieß Pferde wechselt, einigen Spuren eines alten Schlosses und starkem Weinbau. Pöndorf wird von Gingen irrig als Gleden angeführt. (G. F. Schreiner.)

**PANDORINA** *Bory de St. Vincent* (Zoophyta), Berenmonade. Eine Gattung Infusorien (i. d. Art.). Eine ablebende, glatte, kugelige Hülle umschließt einen mehrfach theilbaren Kern, wie Samen in einer Beere, dessen Theile sich zu neuen Individuen ausbilden, während die Hülle sich ausdehnt, endlich platzt und die Beut freigibt. Es gebört hierher als Typus der Gattung P. Morum, *Müller*. Volvox Morum. Der Körperdurchmesser ist 1/10 Linie; die Hülle kristallhell, der Kern grün, zwei- bis 15theilig. Ward von Ehrenberg am Ural und bei Berlin beobachtet, f. dess. Zur Erkenntniß der Organisation u. II. S. 63.

**PANDORINEAE** (Infusoria). Unter diesem Namen hat Bory de St. Vincent in seiner Classe der mikroskopischen Thiere eine Familie derselben aufgestellt, welche die Gattung Uvella, Pectonella und Pandorina enthält. Er charakterisirt sie durch ihren einfachen kugelförmigen Körper, welcher aber aus einer Gesellschaft von Individuen besteht. Ehrenberg hat diese Familie nicht angenommen, sondern setzt die Gattung Uvella in die Familie Monatina, Pandorina aber zu Cryptomonotina (f. Abhandl. d. Akad. d. berlin. Wissensch. 1831). (D. Thon.)

**PANDOROS** (griech. Mythologie), ein Sohn des Erechtheus und der Praxithea (*Apollod.* III, 15, 1), herrschte in Euböa (*Scymn.* Perieg. 572). (H.)

6) R. A. *Philippi* enumeratio molluscorum Siciliae cum vivarium tum fossilium. (Berlin. 1836. 4.) Pandora p. 28.

PANDOSIA, eine Stadt der Brutrier in Unteritalien an der Grenze Lucaniens, nicht weit von der brutrischen Hauptstadt Consentia, in der Nähe eines kleinen Flusses Acheron oder Acheros, mit oder neben drei Hägen (*Pandosia τριπόλιος Strab. VI, 1, 256. Liv. VIII, 24: Haud procul Pandosia urbe — treis tumulos*), laut der Sage vom hohen Alter, sofern sie einst der Eiz der einkimischen Herrscher von Noctrien gewesen sein soll. (*Strab. l. c.*) Sie ist besonders denkwürdig geworden durch den hier erfolgten Untergang des Alexander von Epirus (Alexander der Große war sein Schwager und Neffe), welchem, wie es heißt, das Drafel zu Dobona verkündigt hatte, er möchte den Acheron und Pandosia meiden. Alexander (vom Strabon *ὁ Μολορρέος* genannt) war von den mit ihren Nachbarn Krieg führenden Tarentinern zu Hilfe gerufen worden, und der kriegslustige tapfere König, von dem Abenruhm seines Schwagers im Orient entflamm, ergriß um so lieber die Gelegenheit, Epirus zu verlassen, um von dem heimischen Pandosia und dem Acheron fern zu sein (*Liv. VIII, 24: ut quam maxime procul abesset urbe Pandosia in Epiro et Acheronte amui*), und mochte (wenn wir überhaupt solchen Angaben glauben wollen), wie Strabon (l. c.) berichtet, überdies noch durch einen andern Drafelspruch, welcher dem feindlichen Pandosia Verderben zu verkündigen schien, dazu bezogen werden. Nachdem er bereits durch seine Kriegslust und Tapferkeit mehrere Siege gewonnen und wichtige Städte der Brutrier, Lucaner und Messapier eingenommen, auch 300 vornehme Familien als Geiseln nach Epirus gefandt hatte, wurden seine durch eine eingetretene Überschwemmung des flachen Landes von einander getrennten drei Heeresabtheilungen (auf drei von einander etwas entfernten Hügeln) einzeln nach einander von den Feinden überfallen und geschlagen, und der König selbst, als er bereits den Fluß Acheron, dessen Strom die Brüste niedergerissen, zu überschreiten begonnen hatte, im Flusse selbst von einem erlittenen Lucaner getödtet (*Liv. VIII, 24. Strab. VI, 1, 256. Justin. XII, 2. XXIII, 1*). Strabon (l. c.) bezeichnet Pandosia als einen festen Platz (*ὑποστασις ἰσχυρά*). Nach der gewöhnlichen Lesart der Etyl. (*Periopl. p. 8. Gron.*) wäre dieselbe als Gründung der Platier zu betrachten. Allein schon Gronov hat behauptet, daß Etyl. statt *Πλατεια* geschrieben *Κλαμνεια*, welche Stadt Etyl. hier sonst nennt, wol aber Einius (XXIX, 38), wo er berichtet, daß im Sommer u. c. 548 Glampetia in Brutrien von dem Consul P. Serronius mit Gewalt genommen, aber Consentia und Pandosia und andere weniger bedeutende Städte sich freiwillig den Römern ergeben haben. Aber XXX, 19 widerspricht sich Einius in Beziehung auf Glampetia und führt diese Stadt unter denen auf, welche freiwillig (*senescece Punicum bellum cernentes*) von dem Hannibal abfielen. Uebersfalls ist der Text des Etyl. hier nicht in seiner ursprünglichen Integrität, wenn man auch die Conjectur von Gronov als unzulässig abweisen wollte. Theopompus (bei *Plin. II. N. III, 5*) bezeichnet Pandosia als Stadt der Lucaner. In numismatischer Beziehung Etyl. (*Doctr. num. V,*

l. p. I. p. 177). Wenn Rannert (9. Th. 2. S. 165) bemerkt, daß die Römer diese Stadt nicht mehr gefunden haben, so wird dieser Irrthum durch Einius (XXIX, 38) widerlegt. Plutarch (Pyrrh. c. 26) gibt ihr eine falsche Lage, zwischen Heraclea und dem Flusse Eiris. Wenigstens wird hier bei keinem andern alten Schriftsteller ein Pandosia gefunden. Rannert (l. c. p. 231) meint, daß Plutarch den Zug des Porcius mit dem des Alexander von Epirus hier verwechselt habe. Gegenwärtig führt Pandosia den Namen Anglona. Vergl. noch *Cellar. II, 13, 175. Vol. I. p. 879. Siedler l. 433.*

(J. H. Krause.)

PANDOSIA, eine Stadt in Epirus, mitten im Lande, nicht weit von dem See Acherusia (Rannert VII, 655) im Gebiete der Kassopäer (*Strab. VII, 7. 324. Liv. VIII, 24. Plin. H. N. IV, 1. Justin. XII, 2. Steph. Byz. s. v. Cellar. II, 13. Vol. I, 875. 879. Rannert l. 7. Th. S. 673*). (Krause.)

PANDROSOS, über diese Tochter des Kretes, die Aethiende, welche eng verbunden mit dem attischen Pallas-Dienste war und eine Schwester der Klagaros und der Hefe genannt wird, ist bereits oben (S. 77 fg.) gesprochen, sowie über die ihr geweihte, an der Polistempel auf der Burg anstossende Kapelle, Pandrosion genannt (S. 79); Pallas hatte ihr ein geheimnißvolles Anpositum, ein Kasten mit dem jungen Erichonios, anvertraut; Hermes zeugte mit ihr den Kerer, den symbolischen Aethiender des mythischen Geschlechtes der Kerytes (*Pollux VIII, 103*). Das Gewand, das die Priesterin der Pandrosos trug, hieß *Πανδρῶν* (*Pollux X, 191*); sie hatte also eine eigene, von der der Pallas verschiedene Priesterin. (H.)

Panduschab, f. Panjab.

PANDSCHA-PARVATA, PENDSCH-PARBAT (Künst. Spigen), Himalaya-Pils, Namens Kuber-Himalach, mit einer Höhe von 21,000 Fuß, Bramapuri, Bishnupuri, Udgarkantha und Swargarohini, welche letztere dem ersten an Höhe ziemlich gleichkommen. (Fischer.)

PANDU (im Nominativ Pandus), der Stammvater des Geschlechtes der Pandava's, deren Geschichte den epischen Kern der Erzählung in Mahabharata bildet. Pandu und Dhritarashtra werden dort als Söhne des Wija bezeichnet, desselben Wija, der für den Verfasser, Ulfessier oder Sammler des Mahabharata gilt. Mittels dieser Combination stellt die Sage, wie es scheint, absichtlich in dem Wija eine Stütze für die Glaubwürdigkeit des Epos auf, oder vielleicht gibt sie damit, wenn auch nur in unbewußter Weise, zugleich zu, daß die Helden des Epos ihr eigenes Schicksal, daß sie von der Sage geschafsen sind. Die Mutter jener beiden Brüder war Kausika, die Gemahlin des kinderlos gestorbenen Königs von Kuruscha (Umgegend von Delhi, Namens Wischitravirja). Der ältere von ihnen war blindgeboren und überließ den Thron dem jüngern Pandu. Nachdem dieser aber einen großen Eroberungszug glücklich vollendet hatte, zog er sich in die Wildnis zurück und führte ein Wäfer- und Einsiedlerleben, während dessen der blinde Bruder nothgedrungen, unter dem Beistande seines Erlehters Wischik,



ma, die Regierung leitete. In der Hildniß wurden dem Pandu von seinen beiden Gemahlinnen, Kunti und Madri, fünf Söhne geboren. Er war aber nur dem Namen nach Vater, denn jeder der Fünf verdankte sein Dasein einem Gotte. Dharmas, der Gott der Gerechtigkeit, zeugte mit der Kunti den ältesten Sohn Yudhishtira, auch Dharmarathisa genannt; Bähü, der indische Zeus, zeugte mit derselben den starken Bhüma, und Indra gleichfalls mit ihr den Arjuna. Die beiden Arjuna's (die himmlischen Zwillinge) zeugten mit der Madri die Zwillinge Nakula und Sahadeva. Ehe diese fünf Söhne heranwachsen, stirbt Pandu. Die eine seiner Gemahlinnen läßt sich mit seiner Leiche verbrennen, die Kunti dagegen geht nach Nagapura (d. i. wahrscheinlich Dehli) an den Hof des Dhritarashtra, der seine Knechte zugleich mit seinen Söhnen von dem Brahmanen Drona erziehen läßt. Sie zeichnen sich bald aus und gewinnen die Zuneigung des Volkes. Dadurch erregen sie die Eifersucht der Söhne Dhritarashtra's. Der älteste von diesen, Duryodhana, weiß seinen Vater zu bestimmen, daß er die Knechte vom Hofe entfernt. Sie werden flüchtig, irren unter vielen Abenteuern umher und kämpfen mit ihren Bettern einen langen Kampf, der endlich für sie einen glücklichen Ausgang nimmt. Die ganze Familie stammt von dem alten Könige Kurus aus dem Bharata-Geschlechte. Dessenungeachtet werden gewöhnlich nur die Nachkommen des Dhritarashtra als Kurawas, d. i. Kuruiden, bezeichnet, im Gegensatz der Pandawas. Über diesen Kampf selbst und seine etwaige historische Beziehung auf die Kämpfe der von Norden einbringenden weißen Stämme (pandu bedeutet weiß) mit den schwarzen Eingeborenen s. d. Kt. Mahabharata.

(Rödiger.)

PANDU ist der Name einer Insel von den Malediven. Sie liegt in dem Äolion Malos Madu, unter dem fünften Grade nördl. Breite.

(Rödiger.)

PANDU, Name einer ostindischen Geldmünze, welche Sultan Akbar im 16. Jahrh. prägen ließ.

(Fischer.)

PANDUA, PONDUA, PUNDWAH, hindeindisches Grenzgebirg in Sphet, liegt am südlichen Fuße des Goppargebirges, hat ein kleines Fort, in welchem eine Compagnie Sepoys liegt, um die wilden Gebirgsbewohner im Saume zu halten, und dient zugleich als Marktplatz, auf welchem die Goppar Reis, Salz und andere Lebensmittel gegen die Produkte ihres Landes einhandeln. Bezüglich merkwürdig ist Pandua durch die in seiner Nähe befindlichen Felsgrotten, die durch ihre Größe sowohl als durch ihre Eclatantenbildungen und Krystallisationen \*) in Erinnerung setzen. Die größte dieser Grotten, welche 5—600 Fuß über der Ebene Sphets ganz nahe bei Pandua liegt und Bubaan heißt, ist näher beschrieben vom Capitain Fisher \*\*).

(Fischer.)

\*) Zu diesen gehören besonders Eclatantenbildungen von der Größe einer Faust bis zu der eines Fasses, welche sich in großer Menge in diesen Grotten finden und verschiedenen Drangen und Stößen gleich sind. \*\*) Bergl. Cave of Bubaan near Pandah in the Coosyah Mouna in Brewster Edinb. Journ. of Science. 1828. Vol. III. p. 64.

PANDULF <sup>1)</sup>, longobardische Fürsten aus dem Geschlechte Atanulf's I., des Grafen von Capua und Fürsten von Benevent <sup>2)</sup>. 1) Pandulf I. mit dem Beinamen des eisernen Kopfes, hatte zum Vater Pandulf II. und zum jüngeren Bruder Pandulf III., regierte mit seinem Vater seit 943 im Fürstenthume Benevent gemeinschaftlich. In einer Urkunde im Chr. Vult. p. 423 vom J. 954 heißt es: Anno Principatus Domini nostri Landulfi gloriosi Principis sed et Anno XI. Pandulfi ejus filii, mense Novembri, XIII. Indictione. Dum nos Arechisi Index Civitatis Capuanae essemus inter caeteros ad judicandum et definiendum causantibus, die autem quadam stantibus nobis ante superius dictum Domnum Landulfum, gloriosum principem etc. und weiter unten heißt es S. 424 in der nämlichen Urkunde: In constituto vero ambarum partium se conjuxerunt ante Domnum Pandulfum, gloriosum Principem. Hieraus geht hervor, daß Vater und Sohn die Regierung im Betreff der Rechtspflege auf diese Weise gemeinschaftlich führten, daß bald jener allein, bald dieser allein zu Gerichte saß, auch wenn es eine und dieselbe Sache betraf. Der Gegenstand sind hier einige Stellen, welche der vulturnenser Abt Leo, welche der Paderbiter im Besitze hatte, auf dem Wege Rechtsens wieder gewinnt. Als sein Bruder Pandulf III. auch mit zur Regierung gezogen wurde, regierte Pandulf vom J. 959 mit Vater und Bruder gemeinschaftlich. Als sein Vater im J. 961 starb, so führte er von diesem Jahre an mit seinem Bruder die gemeinschaftliche Regierung fort. Auch in Capua regierte er Anfangs mit seinem Bruder gemeinschaftlich, übergab ihm aber nachher Benevent, jedoch unter seiner Oberherrschaft. Pandulf, ein Fürst von vieler Klugheit, Unerbittung und Tapferkeit, hatte sich zwar bisher, wie die andern Fürsten die gemeinschaftliche Regierung gefallen lassen, fand aber nun für besser, daß einer von ihnen in Benevent seinen Sitz nehmen sollte, ohne daß deshalb die Verbindung unter ihnen geknüpft würde. Dieses

1) In mehreren Urkunden werden diese Fürsten Pandolf genannt. Diesem könnte als longobardischer Name betrachtet etwas richtig oder richtiger scheinen, aber Pandulf macht bei diesem Fürstengeschichte den Reim zu Randolf, und Pand ist hier nicht das germanische d bald, schnell, thun etc., sondern Verstämmung im Munde der Romanen, welche für Pandolf Pandolf sagen, so wie sie Kentab in Gotrab verwandeln. So singt ein provençalischer Dichter im J. 1152:

Stant Papa Eugenius (III), Colrat Emperor.

Eich selbst nennen diese Fürsten in Urkunden Pandolf, aber die Geschichtschreiber Pandulf, weshalb auch wir diese gangbare Form beibehalten. Das Pand in Pand-olf ist aller Wahrscheinlichkeit nach eins mit dem longobardischen Band, Pa-ne, wie Paulus Diaconus (Lib. I. c. 20) sagt: vexillum, quod Pandum vocant, also Pand-olf entweder Banden-Welf oder Banden-Pess, Banden-Pesser, der die Banden in der Schlacht beschalt, während Band-olf einen Herführer bezeichnet, der die feindlichen Banden niederhaut. S. f. Brenna Principum Longobardorum, qui prodierunt ex genere Atanulfi comitis Capuae et demum principis Beneventi bei Muratori Script. Rer. Ital. T. I. zwischen S. 326 u. 327. Bergl. die Geschichtschreiber dieser longobardischen Fürsten bei de Wette, Geschichte der allgemeinen Weltgeschichte. 40. Bd. S. 584. 41. Bd. S. 27.

Loos traf Pandulf III. So stellen es die Neuern, zu Folge der Anleitung der Stellen des ungenannten Salernitaners dar. Der Anonymus Salernitanus sagt nämlich in seinem Chronicon (bei *Muratori Scripti*, T. II. P. II. p. 280. cap.): Dum ipse Landolfus praefuisset Saminitibus ..... (Einde in der Handschrift) ab hac luce subtractus est. Beneventanorum Principum ejus filii Pandolfus et Landolfus *bifarie* regabant. Hieraus schließt man auf eine besondere oder getheilte Regierung, so Pellegrini, Muratori, le Bret &c. Wie wir das *bifarie* regabant verstehen, wollen wir weiter unten betrachten. Hier bemerken wir, daß der Salernitaner hier, wie man annimmt, Pandulfen und Landulfen den zweiten sälsich Pandulf's des ersten Sohn nennen soll. Pandulf erklärte erst im J. 943 seinen Bruder Landulf III. zum Mitregenten. Der Zeit nach mußte daher hier in dieser Stelle des Ungenannten Pandulf II. und sein Sohn Pandulf I. oder der eiserne Kopf verstanden werden. Es ist nämlich unmittelbar darauf die Rede, wie zu jener Zeit ein Jüngling, der Papst Johann, der Sohn des Patriziers Alberich, dem heiligen Stuhle zu Rom vorgelassen habe. Dieser junge Mann, der sich von Kestern, wie sich die Jugend leicht solchen hingibt, hinarbeiten ließ, sammelte ein römisches Heer und mietzte zu seinem Beistande Spolitiner und Toscaner. Auch das capua'sche Volk ergriff zahlreich und eilig die Waffen. Landulf sandte sogleich seine Blutsfreunde nach Salerno, und ließ den Fürsten Gisulf um Beistand bitten. Er eilte mit großer Heeresmacht zu Hülfe. Als die Abner, Spolitiner und Ausler des Fürsten Gisulf's Ankunft vernahmen, kehrten sie erschrocken heim. Diese Streitsgelenken des Papstes Johann XII. mit Pandulf und Landulf setzt man (Muratori, Gesch. von Italien. 5. Bd. S. 480) mutmaßlich in das Jahr 859 und nimmt daher an, der Ungenannte von Salerno verwechselte dabei den Vater mit dem Sohne. Uns ist dieses nicht wahrscheinlich, da der Ungenannte von Salerno ein gleichzeitiger ist und also schwerlich diese Verwechselung begangen haben würde. Da Pandulf I. um das Jahr 963 seinen Bruder zum Mitregenten annahm, und nicht bekannt ist, wann der Papst Johann die Fürsten von Benevent bekriegt hat, und dieses noch um 961 geschehen sein kann, so ist uns wahrscheinlich, der Ungenannte von Salerno nehme, wenn er ja irr, Landulf's III. Mitregentschaft etwas zu früh an, vielmehr weil er hörte, daß Landulf sich bei Anwendung jener Gefahr sehr thätig gezeigt hatte. Die zweite Stelle des Ungenannten von Salerno, aus welcher Pellegrini (S. 294) und Andere schließen, unter Pandulf I. und Landulf III. sei das Fürstenthum getheilt, ist weiter unten, wo er erzählt: Pandulf habe nach dem Tode seines Bruders Landulf, der sich um das Jahr 963 weigerte, seinen Sohn Landulf (den Vierten) in Benevent zum Fürsten erhoben. In einer Urkunde vom Jahre 969 wird jedoch Pandulf Fürst der Städte Benevent und Capua genannt<sup>4)</sup>. Nichtsdestoweniger schließt man, daß die Brüder Pandulf und Landulf III. das Fürstenthum

Benevent getheilt besaßen, auch aus den Worten des Kaisers Philotas bei Eutfrand<sup>5)</sup>: Principes autem, Capuanum scilicet et Beneventanum<sup>6)</sup>, sancti nostri Imperii olim servos, nunc rebelles, servituti pristinae (Otto) tradat, wie die Zeit lehrt, wird hier durch den einen Pandulf I. und durch den andern Landulf bezeichnet, wiewol dieses auch nur Bezeichnung der verschiedenen Wohnsitze der Mitregenten sein kann, und auf Theilung des Fürstenthums nicht nothwendig zu bestehen ist. Da aus den Umständen hervorgeht, daß keine Theilung des Fürstenthums stattbabe, so nimmt man an: Pandulf behauptete immer den Haupteinfluß, und brochantete auch diese Sorgfalt, daß keiner von ihnen sich selbst besonders von Capua oder Benevent schreiben durfte, sondern daß sich alle den Titel gab: Principes gentis Langobardorum, Fürsten des langobardischen Volks. Als Kaiser Otto der Große nebst seiner Gemahlin Adelheid im J. 962 zu Rom die Kaisertrone empfangen hatte und dann an das Gebiet von Campanien kam, ging der beneventanische Fürst Pandulf, wie ihn der Ungenannte von Salerno nennt, sogleich entgegen und mit ihm und der Kaiserin nach Capua. Der Kaiser rief den Fürsten Gisulf von Salerno zu sich. Als er nicht fern von der Stadt Capua entfernt war, gingen sogleich die Fürsten Pandulf und Landulf ihm entgegen und geleiteten ihn zum Kaiser. Da, wie sich schließen läßt, Landulf seinen Sitz in Benevent hatte, so war er nach Capua geritt, um den Kaiser zu begrüßen. Bei der umständlichen Erzählung des Ungenannten von Salerno (S. 299), von welcher wir nur auszuziehen, was die Fürsten Pandulf und Landulf betrifft, findet man gefragt: „Wie konnte Adelheid Gisulf's Schwester sein? Der Ungenannte sagt nämlich: Ex consanguinitate erat ei conjuncta, und legt Adelheid in den Mund: Confrater meus, Gisulfus, quare non venisti tuamque sororem non requisisti? Adelheid brauchte aber nicht wirklich Gisulf's Schwester zu sein, und konnte doch aus Höflichkeit ihn ihren Mitbruder und sich selbst seine Schwester nennen. Des Ungenannten Erzählung wird also durch diesen angeblichen Verstoß, den man ihm (so le Bret 40. Bd. S. 299) sälsich ausbietet, nicht verächtlich. Im Herbst des Jahres 966 unternahm Kaiser Otto der Große seine dritte Heerfahrt nach Italien. Pandulf erhielt vom Kaiser die Grafschaft Camerino und das Herzogthum Spoleto und begleitete ihn nach Rom. In einer Urkunde, welche Kaiser Otto auf der Synode zu Rom am Anfange des Jahres 967 ausstellte, heißt es: Praesente Capuano Principe, qui et marchio Camerini et Spoletini ducatus<sup>7)</sup>. Unrichtig bemerkt daher Lambert von Gemblours erst zum J. 968: Otto imperator Beneventanos duces potentia sua ad subjectionem sui inflexit. Daß sich aber beide Fürsten schon im J. 967 der Herrschaft des Kaisers un-

4) In der Legat. 5) Von einem früheren Landulf dagegen sagt Nicophorus bei Eutfrand Legat. (bei Muratori T. II. P. I. p. 480): Landulfus Beneventanorum et Capuanorum Princeps. 6) f. die den 3. Jan. ausgefertigte Urkunde bei Muratori Antiquit. Italian. Dias. 55.

3) f. Pellegrini S. 294.

terworfen gehabt, geht auch aus dem Privilegium hervor, welches Kaiser Otto der Kirche zu Benevent den 13. Febr. 967 ausstellte, und nach welcher Urkunde \*) der Kaiser sich in Benevent befindet. Gamillus Peregrinus (Pellegrini) ist der Meinung, Pandulf habe jene ansehnlichen Herrschaften, die Markgrafschaft von Camerino und das Herzogthum von Spoleto, erst im J. 969 erhalten: Aber daß er sie schon zu Anfange des Jahres 967 erlangt hatte, geht aus der Urkunde des Kaisers hervor, welche er den 3. Jan. zu Rom ausstellte \*); ferner sagt Pandulf in einer Urkunde vom J. 968: Dum residentes nos Pandulfus Princeps, Dux et Marchio et Titulo Comes Missus Domini Imperatoris causas singulorum audiendum vel deliberandum in Placito in territorio Apulienae intra Civitatem Varie et ibidem per jussionem Domini Ottonis et Ottonis filii ejus, causas singulorum ad audiendum vel deliberandum \*) etc., und am Schlusse: Anno Imperii eorum VI. et Ottonis filii sui primo et anno Pandulfi Principis, Ducis et Marchionis, Ducatus ejus primo, mense Aprilis Indictione XI. So auch wird in einer Urkunde \*\*) wegen eines Gerichts, welches im J. 968 in territorio Mariscano, das damals einen Theil des Herzogthums Spoleto ausmachte, gehalten ward, gesagt: Ubi sedebat Dominus Pandulfus gloriosus Princeps, Dux et Marchio, nämlich Anno ab Incarnatione Domini nostri Jesu Christi DCCCLXVIII. Anno Imperii Magni Ottonis Augusti in Anno septimo et Otto Imperatoris filius simul cum eo in Anno Primo et IV. Kal. Sept. Indict. XI. Auch hieraus erhellt, daß Pandulf das Herzogthum von Spoleto und die Mark Gasperino schon vor dem Jahre 964 erhalten hat. Zur Zeit des Königs Hugo hatte sein natürlicher Sohn Hubert, Herzog und Markgraf zu Roscano, die beiden Staaten. Ob er sie bei seiner Verjagung oder bei seinem Absterben verloren, ist ungewiß, da die Geschichte seiner letzten Jahre und die Zeit seines Todes sehr verworren sind \*\*). So viel aber ist gewiß, daß Pandulf am Anfange des Jahres 967 als Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino bei dem Kaiser war und galt. Während Pandulf mit dem Kaiser in Galabrien weilte, starb sein Bruder Landulf III. Er hatte mit seinem Bruder das Fürstenthum acht Jahre \*) gehabt. Als Pandulf seines Bruders

Tod vernahm, verließ er den Kaiser in Galabrien, kam nach Benevent und eroberte seinen Sohn Landulf IV. zum Fürsten. Hat diese Angabe des Ungenannten von Salerno (bei Pellegrini S. 299) seine Richtigkeit, so hatte Landulf III. die Herrschaft in Benevent insbesondere gehabt. Es kann aber auch bloß so viel bedeuten, als dieses: Nach seines Bruders Tode nahm Pandulf seinen Sohn zum Mitregenten an, sowie auch sein Bruder nur Mitregent gewesen war, wiewol die übrigen anderer Meinung sind. So sagt Muratori (Gesch. v. Ital. 5. Th. S. 534) zum Jahre 968: „Es starb auch Landulfus III., Fürst zu Benevent und Capua. Da er gleich männliche Erben hinterließ, so nahm doch sein Bruder Pandulfus Caput ferreum alle seine Staaten ein, wodurch seine Macht sehr zunahm.“ Und dagegen scheint nur Mitregentschaft stattgefunden und das Fürstenthum und die Regierung ungetheilt gewesen zu sein, und nur dieses stattgehabt zu haben, daß Pandulf seinen Sitz in Capua, und sein Bruder Landulf zu Benevent, und nach dessen Tode Pandulf's Sohn, Landulf, auch zu Benevent hatte. Auch in dieser Beziehung konnte Nicephorus recht gut den einen Fürsten durch den capuanischen und den andern durch den beneventischen bezeichnen. Der Ungenannte von Salerno sagt zwar, daß Pandulf nach Landulf's Tode nach Benevent gekommen, und seinen Sohn zum Fürsten erhöht habe, bezeichnet aber zuvor Pandulfen durch Princeps Beneventanus. Daraus geht hervor, daß er selbst von einer getrennten Regierung nichts wußte. Eine besondere Regierung kann man die der beiden Landulf, des Dritten und des Vierten, nur insoweit nennen, als die nicht wichtigen Angelegenheiten, z. B. Gerichtsverhandlungen von weniger Erheblichkeit, der Fürst, welcher zu Capua seinen Sitz hatte, nicht zu Rathe gezogen wurde, wenn etwas in Benevent vorkam, und der, welcher zu Benevent seinen Sitz hatte, nicht, wenn ein unerhebliches Regierungsgeschäft in Capua statthatte. Die Regierungshandlungen wurden, wenn sie auch nur einer verrichtet, im Namen beider ausgefertigt. Es war also sehr nur noch wirkliche Mitregentschaft, wiewol bei getheilter Wohnsitz. Letzteres führte aber später eine wirkliche Trennung herbei in ein Fürstenthum Capua und in ein Fürstenthum Benevent, während zu Pandulf's des eifernen Kopfes Zeit die Grafschaft Capua und das Fürstenthum Benevent ein Fürstenthum unter Mitregenten war. Der ist die Stelle des Ungenannten von Salerno: Beneventanorum Principatum Pandolfus et Landulfus *bis*arum regebant entgegen? Da dieser Salernitaner ein Gleichzeitiger ist, so wäre es allerdings von der größten Wichtigkeit, wenn es nämlich, wie man annimmt, so viel bedeutete, als: das Fürstenthum von Benevent regierten Pandulf und Landulf getheilt. Aber es läßt sich auch, und das ist wahrscheinlicher, so verstehen: regierten es von zwei verschiedenen Wohnsitz aus, so sagt Erius (Lib. X. c. 21): Jam castra *bis*ariam facta, quia unus locus capere tan-

7) Bei Ughellus, Episcopus, Benevent. T. VIII. 8) f. die 6. Ann. d. Art. 9) f. das Zeittier der Urkunde selbst bei Muratori Script. Rerum Ital. T. II. P. II. p. 982, 985. 10) Im Chron. Vulturanae. p. 441. 11) Muratori Antichità Estense. P. I. c. 15 und dessen Geschichte von Italien, 5. Th. S. 585 (Erius 1747). Im Stemma principum Langobardorum, qui prodierunt ex genere Atonalis, comitis Capuae et demum principis Beneventani, drückt es den Pandulf I. in Beziehung auf Petrus Dominicus Lib. VII. Ep. 12: Dux Spoleti et Marchio Camerini an. 969 et seq. post abdicationem Ugonia. 12) So der Anonymus von Salerno bei Gamillus Peregrinus bei Muratori T. II. P. I. p. 299. In einer Urkunde vom J. 972 im Chron. Vultura, bei bemesteten T. I. P. II. heißt es: XIX. Anno Principatus Domini Pandulfi et Quartio Anno Principatus Domini Landulfi gloriosi Principis in Mense Septembris, Quinta indictione und in der Urkunde vom J. 967 Data V. Kal. Augusti Anno XXIV. Principatus Pandulfi et anno IX. Principatus Domini

Landolfi gloriosi principis Indictione X. Actum Capuae (im Chron. Vultura. p. 445). Landulf hat also über acht Jahre regiert, und war den 28. Juli noch am Leben.

tam multitudinem non possit, bereits sei das Lager an zwei Orten aufgeschlagen, weil ein Ort eine solche Menge nicht fassen könne. Hier wird bisarum von der Dittichkeit gebraucht, warum nicht auch bisario bei dem Unge-  
nennen von Salerno? Wir haben daher gar nicht nöthig anzunehmen, Pandulf habe seine Neffen nach ihres Vaters Tode aus den Staaten ihres Vaters verdrängt, sondern dieses: Pandulf, sein Bruder, war Mitregent gewesen und hatte seinen Sitz in Benevent gehabt. Nach seinem Tode stellte dann Pandulf als Mitregenten seinen Sohn Pandulf IV. auf und wies auch ihm seinen Wohnsitz in Benevent an. Wollten wir auch darauf kein Gewicht legen, daß in Urkunden, welche diese Fürsten nicht selbst, sondern nur ihre Unterthanen oder unter ihr Fürstenthum Gehörende haben ausstellen lassen, nach Pandulf's und seines Bruders Pandulf's Regierungsjahren gezählt wird<sup>13)</sup>, und dieses überhaupt nur so deuten, daß man in dem einen Theile des Fürstenthums den Herrn des andern auch noch anerkennt, weil er bei Todesfällen noch Ansprüche darauf hatte, so läßt sich doch immer sicherer auf bloße Mitregentschaft, als auf getrennte Staaten schließen. Noch weit sicherer geht aus andern von diesen Fürsten selbst ausgestellten Urkunden hervor, daß bei Pandulf und seinem Vater Kandulf, bei Pandulf und seinem Bruder Kandulf, und bei Pandulf und seinem Sohne Kandulf bloß Mitregentschaft stattbatte, und zwar bloß in Beziehung auf das Fürstenthum Benevent, nicht auf das Herzogthum Spoleto und die Mark Camerino<sup>14)</sup>. In der Urkunde vom Jahre 965, in welcher Pandulf und sein Bruder Kandulf viele im capuanischen Fürstenthume gelegene Güter dem Kloster des heiligen Vincentius am Voltorno bestätigen, in der Urkunde vom Jahre 967, in welcher Pandulf und sein Bruder Kandulf dem Abte Paulus desselben Klosters die Erlaubniß erteilen, Thürme und Kastelle im Gebiete des Klosters zu erbauen, und in der um das J. 960 von dem Fürsten Kandulf und seinem Bruder Pandulf ausgestellten Urkunde, in welcher sie dem Abt und den Mönchen des heiligen Vincentius die Freiheit, im päpstlichen See zu fischen, gestatten, heißt es in der vom J. 965: Pandolfus et Landolfus ordinante providentia Langobardorum Principes, und darunter Data V. Kal. Januarii Anno XXIII<sup>15)</sup> Principatus Domini Pandolfi et VIII. Principatus Domini Landolfi — Ind. IX. Actum in Civitate Capuana, und in der vom J. 967 wird gesagt: Pandolfus et Landolfus Divina

providentia Langobardorum gentis Principes, und darunter das Datum, welches wir in der zwölften Ann. mitgetheilt haben, und in der Urkunde, die um das Jahr 960 ausgefertigt ist: Landolfus et Pandolfus filius ejusdem Divina ordinante elementia Langobardorum gentis Principes etc. Hieraus geht hervor, daß die Pandulf's und seines Bruders Pandulf's Regierung das Fürstenthum ebenso wenig getheilt war, als früher unter Kandulf und seinem Sohne Pandulf. Die Urkunden von 965 und 967 sind in Capua ausgefertigt, und bloß das Namenszeichen — Pandulf's Namen — und doch zugleich in seines Bruders Pandulf's Namen. Daraus läßt sich schließen, daß wenn eine Urkunde in Benevent von Pandulf ausgefertigt wurde, dieses auch in Pandulf's Namen geschah. Doch findet man mehr Urkunden, welche in Capua ausgefertigt sind. So z. B. auch die Urkunde vom J. 964, durch welche der Fürst Pandulf und sein Bruder Kandulf II. dem Kloster des heiligen Vincentius am Voltorno viele Ländereien schenken, nämlich XXI. Anno Principatus Domini Pandolfi, quam et VII. Anno Principatus Domini Landolfi, principibus gloriosis. Ideoque qui supra nominati, Pandolfus et Landolfus, Domini gratia Langobardorum Gentis Principes et filii bonae memoriae Landolfi Principis, compulsi sumus Dei omnipotentis misericordia pro mercede animae nostrae<sup>16)</sup> etc. Sie erzählen nun weiter, wie sie 300 Scheffel (modia) von dem Lande, welches sie mit den Söhnen und Enkeln des Fürsten Anselm's haben, jeden Scheffel 30 Schritt in der Länge und 30 Schritt in der Breite enthalten, sowie auch die Hälfte von 61 Perten (Pezzen, Stüden) anderer Ländereien, und 56 Perten von den Ländereien, welche sie mit den Neapolitanern gemeinschaftlich haben, dem Kloster des heiligen Vincentius am Voltorno überlassen, und beschreiben, wo jene Perten liegen. Sie behalten nichts davon ihren Eheweibern, noch jemandem andern vor und verpflichten sich für sich und ihre Erben, die Äbte und Rectoren des Klosters in diesen von ihnen dargebotenen Ländereien zu schützen. Eine getrennte oder künftig zu trennende Regierung zwischen Pandulf und seinen Erben von der einen und Kandulf und seinen Erben auf der andern Seite wird also auch hier nicht vorausgesetzt. In Urkunden des Mittelalters werden die vielen Schenkungen zugleich die Erben namhaft gemacht, welche auf künftige Rückansprüche an das Geschenk verzichteten. Hier wird der Erben nur im Allgemeinen gedacht, so sehr wenig setzte man eine getheilte Regierung voraus, und doch findet man von Neuern angenommen, Kandulf III. sei der Fürst von besondern Staaten gewesen und Pandulf habe sich, ungeachtet sein Bruder Erben gehabt, in den Besitz dieser Staaten gesetzt, da er doch keine besondern Staaten gehabt hatte, sondern bloß Mitregent seines Bruders gewesen war. Nach Kandulf's III. Tode erhob Pandulf seinen Sohn Pandulf IV. in Benevent zum Fürsten, aber bloß als Mitregenten, und Pandulf blieb immer Fürst von Benevent, sowie es in der Bulle heißt, durch

13) Bergl. Rot. 12. 14) Die reichlichen Belege finden sich in den Urkunden im Chron. Volturnense p. 422—463, wovon wir nur bemerken aus einer Urkunde v. J. 945. E. 422: Sexto anno Principatus Domini Landolfi gloriosi principis et Anno secundo domini Pandolfi ejus filii, Mense Augusto tertia Indictione, in einer v. J. 960. E. 449: Anno XXI. Principatus Domini Landolfi gloriosi Principis et XVII. Anno Principatus Domini filio (filii) ejus, mense Februario, Indictione tertia, in einer andern v. J. 977. E. 455: Trigesimo tertio anno Principatus domini Pandolfi gloriosi principis et quarto anno Principatus Domini Landolfi filio (filii) ejus, Mense Februario, V. Indictione. 15) In den Anmerkungen zum Chron. Volturnense ist E. 444 bemerkt: Et beie scribe Anno XXXIII, aber es ist so ein Printzeim; das Pandulf und sein Bruder Kandulf III. ausgefertigt haben.

16) f. die Urkunde im Chron. Volturn. p. 460.

welche Papst Johann XIII. im J. 969 das Bisthum Benevent zum Erzbisthume erhob, indem sich dafür verwandten Pandulf, der beneventanischen und capuanischen Städte Fürst, wie auch Epoleto's und des camarinischen Herzogthums Markgraf und Herzog, und zugleich auch der excellenteste Fürst Pandulf, sein Sohn. Im August des Jahres 968 ging der Fürst und Markgraf Pandulf, wie das Selbstbuch von Holturmo ihn bezeichnet, in verschiedenen Gebieten der Landschaften herum und arbeitete für den Frieden der Kirchen Gottes und des Volkes Gerechtigkeit. Als er in die Landschaft der Marken kam, ging der Abt Paulus des Klosters des heiligen Vincentius am Holturmo zu ihm und stellte auf dem marsikanischen Gerichte, welchem Pandulf, Fürst, Herzog und Markgraf, vorlag, Klage gegen die Äbtissin des Klosters der heiligen Maria von Apinaci an, und behauptete, dieses Konventkloster sei dem Regimente seines Klosters unterworfen, und gewann den Rechtsstreit, welches die den. 29. Aug. 968 ausgestellte Urkunde umständlich beschreibt, sowie derselbe Abt auch einen andern Rechtsstreit, nämlich den Rechtsstreit gegen die gemann, welche von dem Eigenthume des Klosters der heiligen Maria von Apinaci sich zugerechnet hatten, welchem im September 970 Kaiser Otto und Fürst, Herzog und Markgraf Pandulf, vorliefen. In dieser und in der obigen Urkunde \*) wird ausdrücklich bemerkt, daß der Abt vom Kloster des heil. Vincentius im beneventan. Gebiete gewesen. Das Gericht aber ward im marsikanischen Gebiete gehalten, zu welchem das Kloster der heiligen Maria von Apinaci gehörte. Das marsikanische Gebiet machte damals einen Theil des Herzogthums Epoleto aus. Pandulf richtete also hier in einer Sache seines beneventanischen Abtes, der aber in Beziehung auf diese Streitfache nicht ein beneventanischer Abt war, sondern der sich an ihn wenden mußte, weil er Ansprüche auf ein Kloster im Herzogthume Epoleto machte. Denn, wo Pandulf und sein Vater und sein Bruder dem Abte Privilegien erteilten, handelten sie als Fürsten von Benevent; hier handelte Pandulf als Herzog von Epoleto. In den Daten dieser beiden Urkunden rechnet der Notarius nicht nach Pandulf's, und noch weniger zugleich nach seines Sohnes Pandulf's Regierungsjahren, sondern bloß nach den Regierungsjahren des Kaisers Otto und seines gleichnamigen Sohnes, wiewol Pandulf in den Urkunden durch Pandolfus Principis, Dux et Marchio bezeichnet wird. Nachdem wir so Pandulf's Regierungsverhältnisse betrachtet haben, wollen wir zur Geschichte seiner merkwürdigen Gefangennahme durch die Griechen und werden, wie sie der Ungenannte von Salerno unter den Nebenmännern, von welchen wir die wichtigsten mittheilen, erzählt. Pandulf bat, nachdem er seinen Sohn in Benevent zum Fürsten erhoben, d. h. zum Mitregenten angenommen hatte, den Kaiser, der unterdessen wieder aus Galabrien nach Ravenna geeilt war, daß er ihm einige von den Seinigen geben möchte, damit er mit ihnen nach Apulien jöge. Der Kaiser gab ihm einige von den Seinigen, und er ging mit wenigen beneventanischen und ca-

puanischen Jünglingen auf die Stadt Bovino los. Die Griechen und mit ihnen die Boviner stelen heraus und waren, da bei Pandulf sich nur Wenige befanden, zur Schlacht geneigt. Pandulf stürzte auf sie, richtete eine fürchterliche Niederlage unter ihnen an und drang bis zum Stadthor. Hier kam ihm ein Grieche von ausgezeichnete Tapferkeit entgegen und schlug ihn zu Boden. Aber man vergalt es. Ein andres Mal thaten die Griechen wieder einen Ausfall, und Pandulf wollte sich wieder zur Schlacht stellen. Als man aber rückwärts drückte, sah man eine Menge Krieger. Man konnte nicht unterscheiden, ob es Griechen oder Krute von Pandulf waren, welche dieser erriethen. Als sie sich genähert, wurden sie als Griechen erkannt, und alle waren zur Schlacht gerüstet. Als diese begannen, ward sogleich Pandulf's Kopf tödtlich verwundet. Als bald sprang einer der Seinen vom Rosse und gab es ihm. Pandulf verwundete viele Griechen und war bereits ermüdet, als ein Grieche von großer Stärke und Tapferkeit ihn durch einen mächtigen Schlag vom Rosse warf, denn seine Waffen waren bereits zerbrochen. Die Griechen stürzten sich nun auf ihn und nahmen ihn gefangen, und führten ihn zu ihrem Patriarch. Nicht wenige von Pandulf's Leuten wurden verwundet, einige gefangen, einige getödtet, und die Übrigen erreichten, wiewol in großer Verwirrung, ihr Gebiet. Fürst Gisulf von Salerno sandte den Gastaalen Lando nach Apulien Pandulf'n zu Hilfe, damit er ihm beizustehen scheine. Er hatte als ein heimlicher Begünstiger der Griechen mit Entbung des Reichthums gegodert \*). Auf dem Wege erbieth Lando die Nachrich von Pandulf's Gefangennahme und Unsege, und kehrte nach Salerno zurück. Der Patriarch Eugenius sandte Pandulfen mit seinen Mannen nach Constantimopel, drang mit gewaltiger Heerschar in das Gebiet von Benevent ein und eroberte Avellino, rückte vor Capua, belagerte es und plünderte das Land, und machte Alle, die ihm in die Hände fielen, zu Gefangenen. Der Befehlshaber von Neapel ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt und fügte dem Gebiete von Capua allen möglichen Schaden zu. Aber die Longobarden in Capua waren auch ihrerseits nicht untätig und verwundeten und erlögten viele von den Feinden. Gegen 40 Tage dauerte die Belagerung Capua's. Aber vergebens wandte man die Kriegsmaschinen an. Der Patriarch Eugenius fürchtete auch, daß ein Heer Franken (Teutsche überhaupt) plötzlich über sie kommen könne und ging friedlich nach Salerno, wo der Fürst Gisulf ihn herrlich bewirthete. Das übrige

18) Der Ungenannte von Salerno bei Pellegrini (S. 300) sagt dieses zwar nicht, sondern im Gegentheil: Principis saepe facta Gualvus illos Lancorum Gastaalem in auxilium misit, quatenus cum suis cum nullo modo relinqueret. Aber er erzählt selbst vorher, daß Pandulf Krute erwartet habe, und weiter unten, daß der Patriarch Eugenius seldlich nach Salerno gegangen sei. Er spricht von Gisulf immer in der schwächelhaftesten Ausdrucksweise, selbst sich selbst den Namen, er habe wohl gewußt, daß Gisulf Pandulfen nur zum Scheine Beistand geleistet habe. Denn sagt er, wie Pandulf Krute erwartete, und Lando's Stell er dar, als wenn er nach Apulien geeilt sei, aber plötzlich die Nachricht von Pandulf's Niederlage erhalten habe und nun traurig nach Salerno zurückgekehrt sei. Ohne Aufsehe von seinem Zuge würde Pandulf sich nicht mit einer kleinen Heerschar vor Bovino gewagt haben.

17) f. die Urkunden im Chron. Vulturn. p. 441—448. •

Kriegsvolk durchzog das Fürstenthum Benevent, eroberte viele kleine Städte und kam vor die Stadt Benevent. Hier singen sie Zeto'n. Pandulf's Bruder Romuald war von Kindheit auf bei den Griechen erzogen worden und wollte deshalb und wegen seiner Hofschaft in sein Vaterland nicht zurückkehren. Daher ging man jetzt nach Apulien zurück. Aus dieser Erzählung des Ungenannten von Salerno läßt sich schließen, daß die Griechen beabsichtigt hatten, Romualden an seines Bruders Pandulf's Stelle in das Fürstenthum von Benevent einzusetzen, daß aber dieser Plan scheiterte, weil Romuald durch seine Erziehung bei den Griechen so zum Griechen geworden war, daß er lieber bei den Griechen als bei seinen Landsleuten, den Longobarden, bleiben wollte. Wenige Tage nachher, als die Griechen das Fürstenthum Capua und Benevent verheert hatten und nach Apulien heimgekehrt waren, kam ein Heer Alamannen und Sachsen, d. h. Teutchen überhaupt, und Spoletiner nach Capua, drangen in das Gebiet von Neapel ein, plünderten und bedrängten in Verbindung mit Capuanern die Stadt Neapel und verbrannten daraus Avellino, weil die Avelliner sich hatten den Griechen ergeben gehabt. Der Patriarch Eugenius ward wegen seiner Grausamkeit von den Seinigen gefangen und nach Constantinopel geschickt. Die Franken (Teutchen) zogen nach Acoli, und der Patriarch Abilla ging mit einer großen Heeremacht von Griechen aus der Stadt ihnen entgegen. Eine gewaltige Schlacht ward geschlagen, in welcher der Patriarch Abilla und mit ihm 1500 Mann fielen, und Romuald, Pandulf's Bruder, auch gefangen ward. So hatten in diesem Jahre (969) beide feindliche Brüder ihre Freiheit verloren, der eine war nach Constantinopel gebracht, der andere in der Gewalt der Teutchen oder auch ihrer Verbündeten, der Spoletiner, deren Graf Eiko Romualden gefangen genommen hatte. Die Sieger gingen nach Avellino und von da friedlich in die Stadt Benevent. Da Pandulf den 26. Mai 969 auf der Kircherversammlung zu Rom war, so muß seine Gefangennehmung nach dieser Zeit fallen. Die Erzählung von den Nebenumständen mag wol der Sage angehören, aber die Gefangennehmung Pandulf's<sup>19)</sup> schwerlich, da sie der gleichzeitige Anonymus Salernitanus berichtet. Der Kaiser Otto zog (im Jahre 970) gegen die Neapolitaner

und beraubte sie alles Viehes. Sogleich ging Moara, die Gemahlin Pandulf's, mit ihrem Sohne ihm entgegen und empfahl ihren Gemahl auf alle Weise. Der Kaiser ging nach Apulien, ließ das Land plündern und belagerte Bovino. Während dessen lag der Fürst Pandulf zu Constantinopel in Hessein, und der Kaiser wollte ihn noch mehr peinigen lassen, als ihn ein plötzlicher Tod traf, indem ihm seine Gemahlin Theophania in Verbindung mit Johann Xymierces umbrachte, und dieser Johann das Kaiserthum erhielt. Er befreite Pandulf sogleich aus den Hessein und sandte ihn schnell nach Apulien, damit er bewirkte, daß der Kaiser unverzüglich heimkehren möchte und damit er dem Kaiser Johann die Treue durchaus halten möchte. Als Pandulf nach Bari gekommen war, sandte Kaiser Otto sogleich dahin, daß Abilla ihn dem Kaiser Otto unverzüglich überliefern möchte. Deshalb übergab Abilla Pandulf dem Kaiser Otto, und auf Pandulf's Bitten verläßt der Kaiser Apulien und eilt nach Gallien. So nach dem Ungenannten von Salerno; und man findet seine Erzählung verdächtig<sup>20)</sup>. Allerdings ist sie mit rechnerischer Übertreibung geschrieben, denn der Kaiser eilt nicht nach Teutschland zurück. Auch bietet sich Schwierigkeiten dar. Der Kaiser Nicephorus Phocas ward im December 969 ermordet, oder nach Lupus Protospatha und Eigert von Gemblours im J. 970. Wollten wir Letzteres annehmen, so paßt es nicht, da der Kaiser Otto und Pandulf im September 970 in dem maritimanischen Gebiete auf dem Felde Cassi bei der maritimanischen Stadt ein Gericht hielten<sup>21)</sup>. Auch stellt Eigert die Erzählung von des Kaisers Nicephorus Ermordung an die Spitze des J. 970. Da man damals das Jahr am gewöhnlichsten mit Weibnachten anfang, so fällt auch hiernach des Kaisers Nicephorus Ermordung in das Jahr 969. Daß aber Kaiser Otto in diesem Monate dieses Jahres eine Heerfahrt nach Apulien gemacht habe, weiß man nicht. Es ist also anzunehmen, daß die Erzählung von Pandulf's Befreiung sehr sagenhaft bei dem Ungenannten gefaltet ist, und daß nicht grade, während der Kaiser Otto eine Heerfahrt in Apulien that und Bovino, vor dem Pandulf gefangen war, belagerte, der Kaiser Nicephorus Phocas starb und nun kein Thronräuber nichts Eiligeres zu thun hatte, als Pandulf aus dem Gefängnisse zu befreien und nach Apulien zu schicken, damit Otto aus diesem Lande abziehen möge. Da Johann Xymierces milde Bestimmungen gegen den Kaiser Otto hegte und Frieden mit ihm schloß, so ist ganz natürlich, daß durch den Tod des Nicephorus die Freilassung Pandulf's herbeigeführt ward, und daß der Kaiser Johann Pandulf als Werkzug zur Einleitung dieses Friedens brauchte. Auch verließ Apulien wirklich den Griechen. Dem Sinne und der Hauptsache nach hat die Erzählung bei dem Ungenannten von Salerno nichts gegen sich, nur daß sie in den Nebenumständen sagenhaft gefaltet ist. Bei dem

19) Muratori (Gesch. von Italien. 5. Theil. S. 588) scheint sie zu bemerken, denn er sagt: Wenn diese ganze Erzählung, und namentlich die Gefangennehmung des Fürsten Pandulf, wahr ist, so müssen diese Begebenheiten einige Wochen nach dem 26. Mai geschehen sein. Denn an diesem Tage wohnte der jetzt gedachte Pandulf der römischen Kircherversammlung bei. Pandulf verließ die Kirche zu Benevent die Oster, daß sie zum Gebirgthum gemacht wurde, wie es in der päpstlichen Bulle (bei Ughelli. Ital. Sacr. T. VIII. in Episcop. Benevent.) heißt: Praesidentibus nobis (der Papst) la sancta Synodo acta ante Confessionem beati Petri Apostolorum principis episcopi Rainerius Junius, praesenti Domino Ottone gloriosissimo Imperatore Augusto Romanorum, nostro filio etc. hortatu benigni ipsius praefati Domini Ottonis clementissimi Imperatoris Augusti etc. intervenientibus Pandolpho Beneventane et Capuanae Urbium Principe, seu Spoleti et Camerini Marchione et Duce, simulque et Landolpho excellentissimo Principe filio ejus etc. mit dem Datum Data VII. Kalend. Junii etc. Anno 968.

20) So sagt Muratori (S. 541): Wenn der Anonymus Salernitanus sich nicht irrt etc. (S. 542): Wenn die Erzählung ihre völlige Richtigkeit hat etc. 21) s. die Urkunde im Chron. Vulgar. p. 443.

Gerichte, welches der Kaiser Otto der Große in seinem Palaste, den er unfern der Mauern Ravenna's erbaut, im Jahre 970 hielt, war auch Fürst und Markgraf Pandulf zugegen. Sehr zu bedauern für Pandulf's diplomatische und kritische Geschichte ist, daß sich dabei der Tag oder wenigstens der Monat nicht angeben findet<sup>22</sup>). Der Ungenannte von Salerno erzählt von Pandulf Folgendes: Zur Zeit, als Pandulf, der Sohn des Fürsten Antenuß II., sich des Fürstenthums von Salerno bemächtigen und seinen Sohn Indulf zum Fürsten daseßst einsetzen wollte, zog Pandulf mit einer Menge Spoletiner und seinem<sup>23</sup>) Volke gegen Neapel, peinigte es durch verschiedene Leibeszufügungen und hatte durchaus vor, sich des Landes des Fürsten Gisulf von Salerno zu bemächtigen<sup>24</sup>). Als Gisulf dieses erfuhr, sammelte er eilig ein starkes Heer und sandte es an den Ort, der Plumicellus hieß, und seit alter Zeit durch Orben sehr befestigt war; hier erwartete das Heer den Feind. Als Pandulf dieses hörte, griff er das Gebiet der Salernitaner an. Unterdessen verfolgten Pandulf, Antenuß's II. Sohn, und seine Söhne ihren Plan, sich des Fürstenthums Salerno zu bemächtigen. Pandulf, Antenuß's II. Sohn, war nämlich wegen seiner Schlechtigkeit und Grausamkeit aus Capua, seiner Vaterstadt, nebst seinen Söhnen vertrieben worden, hatte in Neapel in Verbannung gelebt und dann von seinem Mutterbruder, dem Fürsten Gisulf I. von Salerno, Consa erhalten, war aber von den Consanern vertrieben worden und hatte Neapel wieder zum Wohnsitz gewählt. Fürst Gisulf war krank, und seine Mutter klagte sehr und bat ihn, daß er ihren Bruder ihr als Tröster nach Neapel kommen lassen möchte. Gisulf ließ sich erbitten, und Pandulf zog mit seinen Söhnen nach Neapel und ließ nur den verschlagensten von ihnen, nämlich Randulfen, in Neapel zurück. Pandulf hatte vier Söhne: Randenuß, Randulf, Indulf und Guimar. Den Vater Pandulf bereicherte Fürst Gisulf mit Häusern und Landgütern. Dessen Söhne Randenuß gab er das Schloß Tauro, und nach Randenuß's Tode ließ er den listigen Randulf aus Neapel kommen und ertheilte ihm Tauro, und Randulf kam mit seinem Hause nach Salerno. Dem Waimar schenkte er Marito und dem Indulf Carno und saß alle fiscalischen Güter. Darüber murrte das Volk und ein Theil des Volks. Randulf machte sich jedoch einen Anhang durch Bestechung unter den Salernitanern. Während nun Gisulf's Heer an dem festen Orte lag, der Plumicellus hieß, um Pandulfen vom Eindringen in das Land von Salerno abzuhalten, ward der Plan der Verschworenen ausgeführt. Die Verschwörung leitete vorzüglich Randulf's listiger gleichnamiger Sohn mit Riso Marald's Söhne und Ro-

moald Laurif's Söhne. Indulf erhielt die eidlische Aufsehung, daß er zum Fürsten von Salerno gemacht werden sollte. Randulf und seine Söhne und Riso und Rosmoald drangen des Nachts in den fürstlichen Palast ein, nahmen den Fürsten Gisulf mit seiner Gemahlin Gemma gefangen, setzten sie in ein Gefängniß auf den hohen Thurm, welchen sein Großvater Waimar erbaut hatte. Auf Befragen, was geschehen wäre, antworteten die Verschworenen, daß beide, Gisulf und Gemma, gestorben seien. Alisan, den Vater der Fürstin, Gemma und seine Enkel oder Nissen<sup>25</sup>), Peter und Pando'n, den Archidiaconus, nahmen sie gefangen und zwangen sie, dem Tyrannen Randulf den Eid der Treue zu schwören. Riso und Romoald brachten in der folgenden Nacht den Fürsten Gisulf und seine Gemahlin nach Amalfi. Marinus, der Befehlshaber der Neapolitaner, und Ranse, der Patriarch der Amalfitaner, kamen nach Salerno, um Randulfen das Fürstenthum besetzen zu helfen. Als dem Volke von Salerno bekannt ward, daß Gisulf und Gemma noch lebten, murrte es sehr über diese Aufsehung. Unter den Brüdern entflammte große Zwietracht um die fürstliche Würde. Indulf ging seinen Vater an: Warum daß du nebst deinen Söhnen mir bereits geschworen, daß du mich zum Fürsten erheben wollest? Der Vater war in großer Verlegenheit, was er thun sollte. Indulf theilte Ales, was er heben konnte, und empfing heimlich Eide und drang namentlich in den Marinus, daß er ihm beistehen möchte, zum Fürstenthume zu gelangen. Während dieses Kampfes der Parteien ward Indulf ergriffen und heimlich nach Amalfi geschickt. Das ganze Volk von Salerno schwur nur dem grausamen Randulf dem Jüngern. Nach einigen Tagen ließen die beiden Randulf Indulfen nach Salerno zurückkommen. Indulf aber fing wieder an, Vielen Geschenke zu ertheilen und den Plan zu entwerfen, daß sie sich in den Burgen befestigten und sich der Herrschaft Pandulf's unterwerfen sollten, indem er ihnen sagte: Mein Vater will in Verbindung mit meinem grausamen Bruder mich blicken lassen. Sie waren aus dem Geschlechte des Fürsten Gisulf. Sie befestigten sich so gleich in den Burgen. Riso und Romoald wurden von Treue ergriffen über das, was sie gethan. Randulf und seine Söhne erfüllten ihre Versprechungen nicht, namentlich theilten sie ihnen nur wenig von dem Schatz mit, den sie dem Fürsten Gisulf geraubt hatten, und hießen sie nach Amalfi gehen. Hier versprachen die Reuigen dem Fürsten Gisulf und der Fürstin Gemma alles Mögliche zu thun, um ihnen wieder zur alten Würde zu verhelfen. Fürst Pandulf wurde von den Völkern, welche sich auf den Burgen aufhielten, eingeladen, daß er mit den Seinen kommen und in Verbindung mit denen, welche ihn einluden, die Stadt Salerno erobern sollte. Pandulf ward von Freuden erfüllt und zog eilig nach Salerno. Indulf ging ihm entgegen und forderte Consa von ihm. Fürst Pandulf antwortete ihm, er vermöge keineswegs solch eine That zu thun. Traurig kehrte da Indulf nach Salerno zu-

22) S. die Urkunde bei *Michellon*, *Annal. Benedict.* ad Ann. 971. *Urb. Maratoci*, *Gesch. von Italien* unter d. J. 970. *Urb. S. 542.* 23) Pandulf hatte zwar vom Kaiser die Mark von Camerino und das Herzogthum von Spoletio erhalten, aber diese küniglich ertheilten Lehen machten immer einen bedeutenden Gegensatz zu seinen Erbhäusern, dem Fürstenthum von Capua und Benevent. 24) Ales Wahrheitsliebe und sein Wille, er Gisulfen zu helfen, daß er durch seine Betrücherei in die Gefangenschaft der Griechen gerathen war.

25) Der Ungenannte von Salerno nennt sie ejus (Alisan) nepotes, ohne etwas Weiteres über die Verwandtschaft anzugeben.

tisch, wo er von den Seinigen ergriffen ward. Pandulf eroberte mit den Seinigen und mit den Salernitanern, die in den Schlössern sich befanden, alle Kleinräubte, welche unter der Herrschaft der Stadt Salerno waren, und die Stadt Salerno selbst, und Alles, was sie finden konnten, raubten sie und richteten große Zerstörungen an. Die, welche darin waren, wehrten sich tapfer. Der Patriarch der Amalfitaner war mit den Seinigen innerhalb des Palastes mit den beiden Pandulfs<sup>25)</sup>, und die Amalfitaner gingen aus den Festungswerten hin und her und besaßen alle Thürme, weil die Pandulfs den Salernitanern bereits mißtrauten. Hier bricht das Beithum des Ungenannten von Salerno ab. Doch läßt sich schließen, daß Pandulf die Festung Salerno eroberte, die Tyrannen vertrieb und den unglücklichen Gisulf und seine Gemahlin Gemma (im J. 974) wieder auf den Thron setzte, aber unter der Bedingung, daß er Pandulf's Sohn an Kindesstatt und zum Mitregenten und seine Gemahlin Gemma zur Mitregentin annahm, und daß nach Gisulf's Tode die beiden Pandulfs, Vater und Sohn, herrschen sollten; denn es geht wirklich aus Urkunden hervor, daß Gisulf und Gemma und Pandulf als ihr Adoptivsohn gemeinschaftlich<sup>26)</sup> und dann wieder der Vater Pandulf und der Sohn Pandulf ebenfalls gemeinschaftlich regierten und nach des Vaters Tode Pan-

dulf der Sohn allein (s. Pandulf Nr. 2. in diesem Artikel). Leo von Ostia<sup>27)</sup> hat Pandulf's, des Sohnes Pandulf's Beinamen, Caput ferreum, aufbewahrt. Er erzählt von Pandulf weiter dieses<sup>28)</sup>. Im 19. Jahre des Abtes Aligern (also im J. 968 oder 967) unserer Zeitrechnung kam der Papp Johann (nämlich der 13.) von Rom verbannt nach Capua, und stellte, vom Fürsten Pandulf gebeten, damals zuerst in dieser Stadt ein Erzbisthum auf und weichte daselbst Johann, den Bruder desselben Fürsten, zum Erzbischof. Im J. 983 zog Kaiser Otto II. mit einem großen Heere nach Calabrien, um dort mit den Sarazenen zu kämpfen. Er ward besiegt und entkam mit Wenigen<sup>29)</sup>. In dieser Schlacht verlor auch Pandulf, der Sohn des Fürsten Pandulf, nebst seinem Bruder Antenuf das Leben. Der Kaiser, nach Capua zurückgekehrt, bestätigte das Fürstenthum der Witwe des Fürsten Pandulf, Alora, und ihrem Sohne Pandulf. In einer Urkunde vom Jahre 986 heißt es<sup>30)</sup>: Im vierten Jahre des Fürstenthums des Herrn Pandonulf im Monat März, in der 14. Zinszahl, und darunter: Ich Alora, Witwe des Fürsten Pandolf (Pandulf), Tochter des Grafen Petrus, mit Einwilligung des obengenannten Fürsten Landolf's und Gisulf's, meinen leiblichen Söhnen, für Erlöskaufung der Seele des Fürsten Pandolf's, meines Bruders, und Pandolf's, des Fürsten der Stadt Salerno, meines Sohnes, und des Fürsten Landolf's und des Markgrafen Alenolf's meiner Söhne, gebe ich u. Der Vater, Pandulf I. oder der eiserne Kopf, war im März 981 gestorben, nachdem er 36 Jahre und sechs Monate regiert hatte, nämlich mit seinem Vater Pandulf 20 Jahre und nach dessen Tode mit seinem Bruder Pandulf sieben Jahre und sechs Monate und nach dessen Absterben mit seinem Sohne Pandulf zwölf Jahre und sechs Monate. Der ungenannte Verfasser der Geschichte von Salerno hat ein Lobgedicht auf den Fürsten Pandulf von Capua, Benevent und Salerno. Es ist dieses kein anderer als Pandulf, mit dem Beinamen Caput ferreum, und man nimmt dieses auch einstimmig an. In diesem Loblicke kommt der wichtige Vers vor:

Hanc, quam uult iners, capo, deprecor Historicum.

Pandulf's Gefangennahme durch die Griechen wird dadurch außer allen Zweifel gesetzt, denn es ist nicht glaublich, daß ein Geschichtschreiber werde ein solches Märchen von einer Gefangennahme in sein Werk aufnehmen, welches er dem, von dem er es erzählt, zusetzt. Das Lobgedicht selbst besingt, wie die von Pandulf regierten Staaten, Capua, Benevent und Salerno, vor

25) Cum duobus nequissimis, wie der Ungenannte den Salerno sei, ohne sie zu nennen, bezeichnet, sowie gleich darauf durch nequissimissimi, auch weiter oben, wenn er sie zugleich durch den Namen bezeichnet, legt er ihnen solche und ähnliche Schwörter bei. 27) Dieses geht aus folgenden Urkundenauszügen hervor. Erst regiert Pandulf allein und seiner Gemahlin wird dabei nicht gedacht. a) Anno 89. Principatus Domni Gisulfi. Mensa Julio. Indictione 14. also im J. 971. b) Anno 89. Principatus Domni Gisulfi. Mensa Septembris. Indictione 15. also im J. 971. c) Anno 42. Principatus Domni Gisulfi. Mensa Julio. Indictione 2. also im J. 974. Dann Gisulf, Gemma, und ihr Adoptivsohn Pandulf oder Pandolf, wie er in diesen Urkunden aus dem caverer Archiv und aus dem Archiv Santi Laurentii bei Pilegrini (S. 503. 504) genannt wird, nämlich a) Anno 42. Principatus Domni Gisulfi et primo anno Principatus Gemmae ejus uxoris, et Principatus Pandolfi optati filii eorum. Mensa Decembris. Indictione 3. also im J. 974. b) Anno 45. Principatus et tertio anno Principatus Gemmae ejus uxoris et Principatus Pandolfi optati filii eorum. Mensa Augusto. Indictione 3. also im J. 976. Endlich Vater Pandulf und Sohn Pandulf oder Pandolf, wie sie hier genannt werden, gemeinschaftlich a) Anno 36. Principatus Pandolfi et primo anno ejus Salernitani Principatus. Et quinto anno Principatus Domni Pandolfi filii ejus Indictione 7. also im J. 979. b) Anno 36. Principatus Domni Pandolfi et secundo ejus Principatus Salernitani. Et quinto anno Principatus Domni Pandolfi, filii ejus. c) Anno 37. Principatus Domni Pandolfi et secundo anno Principatus ejus Salernitani. Anno 6. Domni Pandolfi ejus filii. Mensa Oct. Indictione 8. also im J. 979. d) Anno 37. Principatus Domni Pandolfi et secundo anno Principatus ejus Salernitani et sexto anno Principatus Domni Pandolfi filii ejus Mensa Decembris. Indictione 8. also im J. 979. So finden sich noch zwei Angaben bei 37. (bractenamtlichen) und bei 8. Regierungsjahre des salernitanischen Fürstenthums Pandolf's (Pandulf) und bei 6. Jahre des Fürstenthums Pandolf's seines Sohnes vom Monat März und vom Monat April Indictione 8. also im J. 879 bei Pilegrini S. 504. und dann e) Anno 38. Principatus Domni Pandolfi et tertio anno Principatus ejus Salernitani et septimo anno Principatus Domni Pandolfi, filii ejus. Mensa Februaris Indictione 9. also im J. 981. Im März dieses Jahres starb Pandulf der Vater.

28) Historiae conobii Casinensis. Lib. II. c. 1. bei Muratori, Script. Rer. Ital. T. II. P. II. p. 336. 29) Lib. II. c. 9. p. 346. 347. 30) f. das Wörter bei 8. Nachter, Recum der Zeit. 31) Es steht hier Urkundenauszug bei Pilegrini, Histor. Lang. Lib. I. p. 218 und in Reg. Petri Numa 234. Bezgl. die häufige Aemterung zum Chron. d. Monasterii Casin. — Chron. Duem et Principum Beneventi bei Pilegrini p. 302, welche Angabe auch durch die Urkunden bestätigt wird. Bezgl. Petrus Damianus, Opusculum 19. de Abdicacione Episcopatus c. 9. juxta Editionem Lugdunensem anni 1623, nach den andern Ausgaben Ep. 9. Lib. I.



Pandulf's Regierung äußerst zerrüttet waren, und seitdem er sie beherrscht, freudig blühen, namentlich auch Salerno, welches durch gemmae urbs umschrieben wird, sowie Benevent durch Ticinum geminum, nämlich:

Aures nam Capua sine Principe desit easse  
Ticinum geminum heu viduita manes,  
Judicibus tumultu viva subjecta superbia,  
Hostibus innumera hinc spoliat gemit,  
Sentibus et rhamnis labefactaque tota fecit  
Civibus exuta atque referta feris.  
Lax redit ecce nova, altorem cum suspexit, illi:  
Te quoque magnanimum gaudet adesse patrem.  
Gemmae nunc iterum exultant urbs cantibus, odas  
Principe sub tanto genae canendo hant.  
Laetibus exultat, gaudet, splendet, nitet omnis  
Aetas, condilio, sexus utroque nimis.  
Tempore praeterito tellus diuina maligne  
Fuitur tuo ecce, tuncque Deo.

Das ganze Gedicht ist herausgegeben mit Pellegrini's Hist. Langobard. von Muratori, Script. Rer. Ital. T. II. P. I. p. 306, und wieder von demselben als Anhang des Anonymi Salernitani Chronicon, Script. Rer. Ital. T. II. P. II. p. 282, 283. Der letzte Theil dieses Beitruges, welcher Pandulf's Geschichte betrifft, ist aber hier nicht wiederholt, sondern findet sich bei Pellegrini S. 299—303.

2) Pandulf, Fürst von Salerno, wird von einem Theil der Geschichtschreiber und Genealogisten durch seine Zahl <sup>1)</sup>, von dem andern durch Pandulf II. <sup>2)</sup> bezeichnet. Seine unterlassen es darum, weil er nicht Fürst von Capua und Benevent, sondern Fürst von Salerno war. Wir betrachten ihn aber hier in diesem Artikel, weil er den Fürstengeschlechte von Capua und Benevent entsprossen war, hatte zum Vater den Fürsten Pandulf I., oder den eisernen Kopf, von dem wir oben gehandelt haben. Als sein Vater Salerno erobert und den Fürsten Gisulf wieder auf den Thron gesetzt hatte, regierte in Salerno Pandulf's I. gleichnamiger Sohn als Adoptivsohn und Mitregent des Fürsten Gisulf und seiner Gemahlin Gemma vom Jahre 974—978, und nach Gisulf's Tode mit seinem Vater Pandulf gemeinschaftlich <sup>3)</sup> bis 981, wo dieser starb, und nun allein. Man hat einen Urkundenauszug aus dem casertensischen Archiv, in welchem es heist <sup>4)</sup>: Im siebenten Jahre des Herrn Pandulf (Pandulf) im Monat Juni, in der neunten Zinszahl, also im J. 981 unserer Zeitrechnung. Wenn es das siebente Pandulf's genannt wird, so ist von da an gedacht, wo er Mitregent Gisulf's und Gemma's ward. In der Urkunde heist es weiter: Vor uns Guido'n und Aldemar'n, Richtern. Wie

Pandulf Fürst Sohn des Herrn Pandulf's guten Gedächtnisses erklären, daß Gisulf und Gemma mich zum Sohne angenommen haben etc. Aber Pandulf, Fürst von Salerno, konnte seiner Regierung nicht den Glanz verleihen, mit dem sie der eiserne Kopf seines Vaters umgeben hatte. Nur wenige Monate vermochte er, als er es allein regierte, sich im Fürstenthume Salerno zu behaupten. Man so, Herzog von Amalfi, drang sich in dieses Fürstenthum ein und behielt es auch mit seinem Sohne über zwei Jahre, aller Wahrscheinlichkeit nach unter griech. Oberherrschaft, denn Kaiser Otto II. belagerte und eroberte Salerno, und ließ Manfroi das Fürstenthum, welches er nicht anders erlangen konnte, als daß er den Kaiser Otto II. als seinen Herrn anerkannte. Von Pandulf's Ende weiß man nichts, wenn aber seine Mutter in der Urkunde vom Jahre 986 mit Bewilligung ihrer Söhne Pandolf und Gisulf eine Schenkung zur Loskaufung ihres Vaters, des Fürsten Pandulf, und ihres Sohnes, des Fürsten Pandulf von Salerno, und ihrer Söhne, des Fürsten Pandulf und des Markgrafen Atenolf macht, und Söhne Pandulf und die Söhne Pandulf und Atenolf damals todt waren, so läßt sich schließen, daß die Schenkung auch zum Seelenheile des todt, nicht des lebenden Pandulf, des Fürsten von Salerno, gemacht wurde, und Pandulf im J. 986 todt war.

3) Pandulf II, Fürst von Benevent, war Sohn Pandulf's III. und Neffe Pandulf's I. oder des eisernen Kopfes. Nachdem Letzterer im März 981 gestorben, regierte sein Sohn Pandulf IV. sechs und einen halben Monat, und ward dann aus Benevent vertrieben, und sein Better Pandulf II. ward von den Beneventanern zum Fürsten erwählt und regierte fünf Jahre und acht Monate, und machte seinen Sohn Pandulf V. im J. 987 zum Fürsten, herrschte mit ihm 22 Jahre und zwei Monate und erhob dann auch seinen Neffen Pandulf, den Sohn Pandulf's IV., zum Fürsten <sup>5)</sup>. Die drei regierten 23 Jahre. Dann ward Pandulf II. aus Benevent vertrieben und starb im August 1014. Seine ganze Regierungsdauer betrug 38 Jahre und acht Monate <sup>6)</sup>. Da er im J. 1009 Mitregent von Capua mit seinem Neffen Pandulf II. von Capua war, trägt er in der capuanischen Geschichte den Beinamen Pandulf's III.

4) Pandulf II, Fürst von Capua, Sohn Pandulf's IV., folgte seinem Vater, als dieser den 24. Juli starb, nahm im J. 1009 seinen Vaterbruder, den Fürsten Pandulf II. von Benevent, von dem wir unter Nr. 3 gehandelt haben, zum Mitregenten an, und regierte mit ihm gemeinschaftlich bis zum J. 1014, in welchem Fürst Pandulf II. von Benevent oder in Beziehung auf die capuanische Geschichte Pandulf III. von Capua starb. Im

22) So das Stemma Principum Langobardorum, qui prodierant ex genere Atenolfi comitis Capuae et demum principis Beneventi bei Muratori Rer. Ital. Script. T. II. P. I. zwischen S. 526—527, und das Geschichtsbild der Fürsten von Capua im 40. Theile der Fortsetzung der Allgemeinen Weltgeschichte. S. 584. 23) So die Rer. selbst im 40. Theile der genannten Weltgeschichte. 2. Abth. S. 661. S. 597. 24) Die Urkundenauszüge von der gemeinschaftlichen Regierung Gisulf's, Gemma's und ihres Adoptivsohns Pandulf's und dann der gemeinsamen Regierung des Vaters und des Sohnes Pandulf I. in der 27. Ann. d. Act. 55) Bei Pellegrini p. 504.

56) Regierte nämlich mit seinem Neffen Pandulf II. seit 1009 in Capua. Stemma Principum Langobardorum, qui prodierant ex genere Atenolfi, Comitibus et demum Principibus Capuae. 37) Chronicon Principum Beneventi bei Pellegrini p. 530. Anonymi Casertensis Rerum in regno Neapolitano gestarum Chronicon bei Muratori Script. T. V. p. 55. Althierus Chronologia bei demselben T. V. p. 139.

J. 1014 nahm er zum Mitregenten Pandulf IV., und 1020 bis 1022 Pandulf V., den Sohn Pandulfs IV.<sup>39)</sup>, und starb 1022<sup>40)</sup>.

5) Pandulf III., Fürst von Benevent, war Sohn Pandulfs V., regierte mit seinem Großvater Pandulf II. und seinem Vater Pandulf V. seit 1012, mit seinem Vater seit 1014, und allein seit 1038, machte im vierten Jahre nach seines Vaters Tode, welcher im September 1038 starb, seinen Sohn Pandulf zum Fürsten und regierte mit ihm, bis Leo IX. im J. 1051 nach Benevent kam und Vater und Sohn ins Exil gehen mußten. Pandulfs III. Fürstenthum ward durch die Eroberungen der Normannen nach und nach zersplittert, denn es ging unter ihm Siponto und Monte Gargano verloren. Kaiser Konrad II. und Heinrich II. achteten Pandulfs wenig und beförderten eher die normannischen Eroberungen, als daß sie Pandulfs geschützt hätten. Als Kaiser Heinrich III. im J. 1047 in Gesellschaft des Papstes nach Benevent kam, ließen die Bürger ihn nicht in die Stadt ein, denn sie fürchteten, der Kaiser würde sich deshalb zu rächen suchen, weil sie bei einem Ausfalle seiner Schwiegermutter, als sie von einer Wallfahrt vom Berge Gargano zurückkam, Belästigungen zugefügt hatten. Der Kaiser hatte aber bereits die meisten Truppen vorausgeschickt und konnte mit den Wenigen für jetzt nicht gegen die Stadt unternehmen. Er bat daher den Papst, daß er das Fürstenthum Benevent mit dem Banne belegen möchte, und kehrte nach Teutschland zurück, nachdem er den Normannen das ganze Fürstenthum Benevent bestätigt hatte. So nach dem, was Hermann der Sächsischke zum J. 1047 bei *Ussermann*, *Germaniae Sacrae Prodronus*, p. 118 und das Chron. S. Monasterii Casinensis, Lib. II. c. 80, p. 399 unabhängig von einander berichten. Beide sprechen dabei nur von den Bürgern von Benevent. Krüger, J. B. le Bret, setzen dafür den Fürsten Pandulf, nämlich er sei darüber, daß der Kaiser die Normannen begünstigt, so erbittert gewesen, daß er den Kaiser nicht in die Stadt eingelassen habe. Sehr wahrscheinlich thäten auch, was die beiden Zeitbücher von den Bürgern vom Benevent erzählen, diese mit Willen des Fürsten. An der Belästigung der Schwiegermutter des Kaisers ist aber der Fürst Pandulf aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig, denn Hermann der Sächsischke sagt: Sed scorum imperatoris de monte Gargano Beneventum reversa, orto tumultu Beneventani cives quibusdam eam injuriis afflicti. Daß aber der Fürst daran Theil hatte, daß der Kaiser nicht in die Stadt eingelassen wurde, läßt sich daraus schließen, weil der Kaiser nach dem Zeitbuche von Montecassino totum civitatem, d. h. doch den ganzen Staat, d. h. das ganze Fürstenthum, durch den Papst excommuniciren läßt, und das ganze beneventaner Land den Normannen bestätigt (cunctamque Beneventanum Terram Normannis auctoritate sua confirmans). Benevent blieb im Banne, so lange Clemens II.

lebte, und nach seinem Tode entwürfte sich der Himmel nicht, denn Leo IX. bestätigte den Bann, als er im J. 1050 nach Benevent kam. Die Normannen beendeten die Eroberungen zum Nachtheile des Fürstenthums immer weiter aus. Die Unterthanen Pandulfs mußte es schmerzen, daß die Macht der Longobarden verweste und an ihrer Statt die Macht der Normannen erblühte. Ein Theil von Pandulfs Unterthanen wandte sich an den Papst Leo IX., schickten Gesandte an ihn und baten um seinen Segen, denn Leo's Name hatte in Benevent einen so heftigen, vollen Klang, daß man in dem Krähen eines Hahnes den Namen Papa Leo zu vernehmen glaubte<sup>41)</sup>. Leo nahm die Gesandten und die Geschenke wohlgefällig auf, und um so mehr, da seine Schatzkammer leer war, versicherte, daß diese Ehrfurchtsbezeugung ihm sehr angenehm wäre und entließe sie unter Ertheilung seines Segens. Ein großer Theil der Beneventaner entschloß sich, Benevent dem Papste zu übergeben. Da entstanden große Unruhen in der Stadt<sup>42)</sup>. Ein anderer und zwar der stärkere Theil verurtheilte jenen Vorschlag, und der Papst fand sich veranlaßt, die Stadt von Neuem mit Bann zu belegen. Auch ging er im folgenden Jahre (1051) wieder in diese Gegenden ab und versuchte durch Gesandte aufs Neue, die Beneventaner mit dem Kaiser auszuöhnen. Aber es gelang nicht, da die Beneventaner den Gesandten übel begegneten<sup>43)</sup>. Nichtsdestoweniger begab er sich nach Capua und Benevent und empfing im Kloster Casa Abbatinate von Benevent, welche nebst ihrem Erzbischof um des Papstes Schutz und Vermittelung bei dem Kaiser baten. Der Papst gelang es zu und ging, nachdem er Petri Pauli 1051 im Kloster des heiligen Benedict vom Berge Cassino gefeiert hatte, nach Benevent und sprach die Bewohner vom Banne los. Pandulf III. und sein Mitregent Pandulf VI. vertieften die Stadt, da ihnen von der päpstlichen Partei nichts als Widerwärtigkeiten bevorstanden, und begaben sich unter den Schutz der Normannen. Aber nun geriethen die Beneventaner in Schrecken, daß sie von diesem lasten Geschichte unterworfen werden würden. Daher wandten sich die Beneventaner an den Papst Leo, baten um seinen Schutz und Beistand gegen die Normannen, und verlangten des Papstes Schirm, indem sie durch eine Darbringungsurkunde, per officionis chartulam, wie Nicolaus von Aragonen sich ausdrückt, Benevent dem heiligen Petrus und dem apostolischen Stuhle übergaben<sup>44)</sup>. Leo belegte die Normannen mit dem Banne und trieb auch im J. 1052 nach Teutschland und trug in Worms dem Kaiser seine Anforderungen vor, entsagte dem Banne, den er bisher von der Kirche zu

40) Nam sicut a veridice scriptur relationibus, apud Beneventum, gallos simulque vocis eorum nomen repetebat, ac naturalium canebat vocem, cancelli mirantibus, Papa Leo innotuit. Der gleichzeitige *Widertur*, Vita S. Leonis IX. Papae, Lib. II. c. 3 bei *Muratori*, Scriptur. Rer. Ital. T. III, p. 255. 41) *Anonymus*, Chron. S. Sophiae bei *Prestolo* T. IV. *Histor. Princip. Langob.* 24 Bret, Bestätigung der allem. *Widertur*. 42) Th. G. 266. 43) Das Zeitbuch von Casa bei *Prestolo* T. IV. 44) Nicolaus Aragonius S. R. K. Card. Vita Leonis IX. bei *Muratori*, Scriptur. Rer. Ital. T. III, p. 277.

39) Das genannte Stemma. 40) Rämlich mythologisch, da er seitdem nicht mehr genannt wird.

Bamberg erhalten hatte, und andern Rechten, die er von einigen Röstlern in Teutschland zu erheben hatte, und veräußerte jenen Jins und diese Rechte gegen die Stadt Benevent, denn er konnte in ihren Besitz durch die Übergabe einer miedervergünstigen Partei nicht rechtfertigend gesetzt werden, wenn er nicht die Einwilligung des Kaisers und Königs von Italien, unter dessen Jodokel das Fürstenthum Benevent damals stand, erlangt hätte. Robulf ward als Fürst von Benevent eingeführt. Aber großer Streit herrschte darüber, wer es war, der ihm die fürstliche Würde von Benevent ertheilte. Nach der Behauptung der Anhänger des römischen Hofes \*) that es der Papst. Andere, und unter ihnen der berühmteste und gründlichste Geschichtsschreiber Italiens, Muratori, können sich davon nicht überzeugen, weil damals die Päpste ihren Vasallen den fürstlichen Titel nicht verliehen haben, den man nur unabhängigen Vasallen, nicht aber den Statthaltern gab. Unsere Ansicht ist diese: Das Jreuthum der Fürsten von Benevent sagt bei Pellegrini (Seite 320): Pandulf IV. ward aus Benevent vertrieben, und Pandolf (Pandulf), der Neffe des Herren Pandolf's des Älteren ward von den Beneventanern als Fürst erwählt, und von Pandulf IV. sagt es: Pandolf, Pandulf's Sohn, ward bei Lebzeiten seines Vaters und Großvaters zum Fürsten erwählt, im Monat August, in der neunten Jinszahl, im J. 1056 des Herrn. Auch Leo von Ostia sagt von Robulf, daß er zum Fürsten von Benevent erwählt worden sei; er bemerkt zwar nicht von wem, aber wie sich aus der frühern Geschichte schließen läßt, waren es auch die Beneventaner, welche Robulfen erwählt hatten. Da sie sich unter die Schirmherrschaft des Papstes begeben hatten, so ist natürlich, daß der Papst Robulf's Wahl bestätigen mußte, wenn sie gültig sein sollte, und wenn wir Robulfen als einen und zwar als den ersten Anführer des Heeres der päpstlichen Partei finden, so läßt sich weiter schließen, daß er des Papstes Vasall geworden war. Dieser Robulf ist, wie man annimmt, kein anderer, als jener kühne Nordmann Robulf, der nach Robulf Glaber \*\*) das Misfallen des Grafen Richard \*) erregte, und seinen Zorn fürstend, mit allem, was er mit sich führen konnte, nach Rom ging und seine Sache dem Papste Benedict \*) darstellte. Der Papst erkannte in ihm

einen feinen Kriegshelden und klagte ihm, wie die Griechen das römische Reich anfielen, und unter den Seinigen keiner sich fände, der die Fremdlinge vertreiben könnte. Robulf versprach ihm, gegen die Griechen zu kämpfen, wenn er ihm etwas Beistand gäbe. Der Papst sandte ihn mit den Seinigen zu den benedictinischen Primaten und gebot ihnen, daß sie ihn friedlich empfangen, und wenn sie in den Kampf gingen, ihn vor sich haben und ihm einmüthig gehorchen sollten. Robulf geht zu den Benedictinern, und sie empfangen ihn, wie ihnen der Papst geheißen hatte. Robulf erkämpft nun gegen eine große Uebermacht der Griechen einen herrlichen Sieg. Die Nachsicht hiervon bewegt eine Menge Nordmannen, daß sie mit Erlaubniß des Grafen Richard aus ihrem Vaterland (der Normandie) über die Alpen, welche auch der Donnersberg (Monts Jovis) heißen, nach Italien gehen, und Robulf schlägt mit ihnen eine zweite Schlacht gegen die Griechen, und dann eine dritte, durch welche die Seinen sehr geschwächt werden. Deshalb geht Robulf zum Kaiser Heinrich, der einen solchen Helden reichlich bekennt. Der Kaiser sammelt ein großes Heer, um mit ihm das Reich zu schützen. Unterdessen greifen die Griechen die Schloßer an, welche der Sieger Robulf ihnen genommen hatte. Der Kaiser zieht in das beneventaner Land und nimmt ein und unterwirft alle Städte und Schloßer, welche die Griechen seinem Reiche entrissen hatten. Durch eine denkwürdige Belagerung zwingt er Troas, daß seine Bewohner die Hälfte ihrer Stadtmauer schleifen und wieder bauen müssen, nimmt von allen Provinzen jenes Landes Gefellen und kehrt nach Sachsen (Teutschland) zurück. Die Nordmannen kehren mit ihrem Heerführer Robulf in ihr Vaterland heim und werden von ihrem Fürsten Richard mit Freuden aufgenommen. Im folgenden Jahre im Monat Juli stirbt Kaiser Heinrich in Sachsen

ebenfalls ein Nordmann war, als ein Anführer in ihrem Kriege empfohlen habe, in welcher Eigenschaft er auch von ihnen gern aufgenommen worden sei. In dieser Uebersetzung, in welcher es le Best (S. 257) und Anders hatten, ist es allerdings sehr wahrscheinlich, bei Betrachtung der nähern Umstände ist es aber sehr zweifelhaft. Bei Robulf Glaber erzählt Robulf das Misfallen seines Fürsten Richard in der Normandie, und geht nur zur Zeit Benedict's VIII. und Heinrich's II. nach Italien, und wird vom Papste Benedict VIII. nach Benevent geschickt, und hilft dem Kaiser Heinrich II. gegen die Griechen kämpfen und kehrt im J. 1023 nach der Normandie zurück. Nach den Neuern dagegen wird Robulf der Nordmann vom Papste Leo IX. nach Italien geschickt, und der Nordmann kämpft gegen die Nordmannen in der für die Päpstlichen so unglücklichen Schlacht von Civitella vom J. 1055, erstreckt also als einer, der von seinen Stammgenossen abtrünnig geworden, und der Graf Richard, dessen Misfallen er erregt hat, ist dann nicht Fürst oder Herzog in der Normandie, sondern der Graf Richard von Toerla. Mit dem, was Robulf Glaber erzählt, ist zu vergleichen Leo Ostensis Lib. II. c. 27. p. 563. Nach ihm erschlägt in der Normandie Gislebert, der auch Buterlicus hieß, Wilhelm Kappelssohn zuvornant. Robert, der Graf des Landes, droht Gisleberten den Tod. Da nimmt Gislebert seine vier Brüder, Raulf, Alstint, Demund und Robulf, zu sich und folgt der Einladung des Fürsten Guaimar von Salerno, der von den Saracenen bedrängt wird, und gelangt mit seinem Bruder Robulf und den übrigen Brüdern nach Capua, wo zu jener Zeit Petrus bei dem Fürsten Pandulf wohnt. S. Pandulf IV. Fürsten von Capua, von welchen wir unter Nr. 8 dieses Artikels handeln.

44) Namentlich Borgia. Memorie storiche della Città di Benevento. T. II. p. 8. Er drückt sich dabei auf den Leo von Ostia (Lib. II. c. 87. p. 403) und will aus dieser Stelle folgern, daß ihn der Papst nach der getroffenen Jussel als Fürsten ernannt habe. Aber diese besagt nur, wie le Best (S. 256) bemerkt, daß Robulf und Werner die päpstlichen Truppen befehligten haben. Leo von Ostia sagt nämlich in Beziehung auf des Papstes Krieg gegen die Nordmannen im J. 1053: Et ex parte quidem Apostolici Rodulfus in Beneventanum Principem jam electus, et Guarnierius Sueros agna tollunt. 45) Rodolph Glabris Historiae Lib. III. Cap. I. bei Pithecius. Historiae Francorum ab anno Chr. 900 ad annum 1286. p. 23. 46) Herzog Richard in der Normandie, wie aus dem Zusammenhang erhellt. 47) Nach Anders ist es sehr wahrscheinlich, daß Robulf, der päpstliche Heerführer und Fürst von Benevent, ebenjenerjenige war, von dem Glaber erzählt, daß er dem Grafen Richard misfallen habe, und mit aller seiner Macht nach Rom griffen sei, worauf ihn der Papst nach Benevent geschickt, und den Gineprohem diesen tapfern Mann, der

und ward in dem Münster Bawoberg (Bamberg), das er erbaut hatte, begraben. Hieraus erhellt, daß unter dem Kaiser Heinrich nicht Heinrich III., sondern der II. zu verstehen, und hieraus folgt, daß jener Papst Benedict, welcher Rodulfen nach Benevent sandte, nicht Benedict IX., welcher im J. 1032 Papst ward, und es dann wieder 1045, und endlich zum dritten Male 1048 war, sondern Benedict VIII. war, der auf dem päpstlichen Stuhle von 1012—1024 saß. Es ist also sehr zweifelhaft<sup>43)</sup>, ob dieser Rodulf derselbe ist, der Fürst von Benevent war, als Pandulf III. und sein Mitregent Landulf in Verbindung lebten. Doch sann Rodulf auch wieder nach Italien gegangen sein und seine alte Verbindung mit den Beneventanern wieder angeknüpft haben. Aber hierbei muß man annehmen, er habe sich nicht mehr als einen solchen Kriegshelden gezeigt: als früher, vielmehr auch Wüßbeim der Apulier sagt:

Hoc Beneventanis comitis comitatus Rodulfi  
Est virtus et consilio pollentis et armis.

Nach ihm ist also Rodulf einer der Befehlshaber im päpstlichen Heere Graf von Bologna im Kirchenstaate. Der Papst unternahm nämlich im J. 1053 eine Heeresfahrt gegen die Normannen in Apulien, deren unglücklicher Ausgang die Wiedereinführung der Fürsten Pandulf III. und seines Mitregenten Landulf's zur Folge hatte. Den Kern des päpstlichen Heeres bildeten die 700 Teutschen, welche er vom Kaiser Heinrich III. erhalten hatte. Unter des Papstes Fahnen versammelten sich die Apulier, die Campanier, die Bewohner der Mark von Ancona und die des Kirchenstaates; auch die Griechen vereinigten sich mit ihm, und hierdurch erlangte er ein sehr zahlreiches Heer, dem nichts als ein Feldherr fehlte, dessen Geist Einheit in dasselbe gebracht hätte. An der Spitze desselben standen Rodulf, der bereits zum Fürsten von Benevent erhoben war, Guarnier (Werner) der Schwabe, und Albert, welche beide die 700 Teutschen befehligten. Die Normannen bildeten drei Heerhaufen. Den einen führte Graf Humfrid, den andern Graf Richard, den dritten Robert Willard. Bei Gietella in der Provinz Capitanata ward den 18. Juni 1053 die Schlacht geschlagen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft, denn die Italiener ergriffen nach und nach die Flucht. Nur die 700 Teutschen suchten ihres Ruhmes würdig und kämpften von einem so großen Heere bald nur allein noch. Lange und tapfer bekanden sie den Kampf und zogen den Heldentod der Flucht vor. Der Papst floh nach Gietella, aber die Drohungen der Normannen bewogen die Einwohner, daß sie ihn hinausgehen ließen. Graf Humfrid begab sich zu ihm und empfing ihn in seiner Treue und führte ihn nach Benevent, wo er vom heiligen Abend des Festes Johannis des Täufers bis zum Feste des heiligen Gregor's des Papstes blieb<sup>44)</sup>. Eine Zweifel hatten die Fürsten Pandulf III. und Landulf VI. den Normannen beigegeben, denn sie kehrten nach Be-

nevent zurück. Niemand aber wird bestimmt, ob Leo IX. die longobardischen Fürsten als seine Vasallen angesehen und sie in dieser Eigenschaft auf ihren vorigen Thron habe zurückkehren lassen. Aber aus dem Gange der Geschichte erhellt man, daß Pandulf und Landulf Fürsten waren, und daß Heinrich's Tausch in Anführung der Stadt Benevent lange ohne Wirkung blieb<sup>45)</sup>. Auch bemerkt das Zeitbuch der Fürsten von Benevent, daß Pandulf und Landulf zurückgekehrt sind. Im August des Jahres 1056 nahmen Pandulf III. und Landulf VI. Pandulf IV. zum Mitregenten an, welcher des Ersten Enkel und des Zweiten Sohn war. Pandulf III. regierte 48 Jahre und ward dann (im J. 1059) im Monat März am Feste des heiligen Benedictus Mönch im Kloster der heiligen Sophia und starb noch in diesem Jahre<sup>46)</sup>.

6) Pandulf II., Fürst von Capua, als Fürst von Benevent Pandulf II., s. diesen unter Nr. 3 dieses Artikels.

7) Pandulf IV., Fürst von Benevent, Enkel Pandulf's III. und Sohn Landulf's IV., ward noch bei Lebzeiten seines Vaters und seines Großvaters im August des Jahres 1056 zum Fürsten von Benevent erhoben, regierte mit seinem Großvater drei Jahre und sieben Monate und dann nach seines Großvaters Tode, welcher sich im J. 1059 ereignete, mit seinem Vater 17 Jahre, fünf Monate und sieben Tage. Er ward erschlagen von den Normannen bei Montecardio des 7. Febr. 1074<sup>47)</sup>.

8) Pandulf IV., Fürst von Capua, war Enkel Landulf's III. und Sohn Pandulf's II. von Benevent, regierte in Capua seit dem J. 1016 mit seinem Vetter Pandulf II. von Capua, seit 1020 bis 1022 mit seinem Sohne Pandulf V. und seinem Vetter Pandulf II. von Benevent, der 1022 starb, war heimlich dem Kaiser Basilius von Constantinopel günstig, ließ goldene Schlüssel machen, sandte sie an ihn und übergab ihm sich selbst, die Stadt Capua und das ganze Fürstenthum. Bojanus, der Catapanus (Ober-Alte), aber, wie er auch genannt wird, der Dux der Griechen in Italien, überlieferte dem Fürsten Pandulf IV. eine große Summe Geldes und versprach ihm, daß, wenn er wirklich dem Kaiser Basilius treu sei, er seinem Feldherren den Durchzug gestatten möge zur Gefangennehmung des Dattus. Dieser Dat-

50) *Ginnone, storia civile del regno di Napoli*. Lib. IX. c. 3. §. 2. c. 267. 51) *Et visit ann. XLIII*, heißt es in der Chronik der Fürsten von Benevent. An der Anmerkung darunter heißt es: Ich schreibe achtundvierzig Jahre, denn sonst hätte er weniger gelebt, als regiert. Man könnte es auch so verstehen: und lebte noch dreißigundvierzig Jahre. Aber das Zeitbuch der Fürsten von Benevent sagt weiter von Pandulf's III. Enkel, Pandulf IV.: regierte mit seinem Großvater drei Jahre und sieben Monate, und nach dem Tode seines Großvaters mit seinem Vater siebenundzwanzig Jahre fünf Monate und sieben Tage. Wie Pandulf III. Mönch wird, s. auch im *Chronicon S. Sophiae*. F. III. Nr. 2. 52) Das Zeitbuch der Fürsten von Benevent (C. 321) sagt: Anno Domini MLXXIII. Indict. XII., aber Pandulf IV. lebte zu Regie einer Stunde noch im August in der neunten Indict. Wie ist das Zeitbuch der Fürsten von Benevent zu verbessern durch: Anno Domini MLXXIII. Indict. IX., welche Indict für dieses Jahr paßt. C. Curon. S. Sophiae. Part. III. Nr. 11.

43) *Guallicinus Appulus* Lib. II. bei Maratori. Scriptit. T. V. p. 230. 251. 49) *Leo Ostensis*, Chron. S. Monasterii. p. 402. 403.

tus, ein edler Longobarde, hatte mit seinem Schwager Melus an der Spitze der Empörung der Apuler gegen die Griechen gestanden. Aber die Barenfer vermochten dem Heere, das der Kaiser von Constantinopel herübersandte, nicht zu widerstehen, und mußten sich ergeben und wollten auch den Ismael den Griechen überliefern. Er floh mit Dattus nach Benevent, ging von da nach Salerno und von da nach Capua zum Fürsten Pandulf IV. von Benevent. Dattus ging zu dieses Fürsten Bruder, dem Abt Alenuß von Montecassino, und der Papst Benedict legte ihn als Befagung in den Thurm am Fluße Garigliano, den der Papst inne hatte. Während Ismael bei dem Fürsten Pandulf IV. sich aufhielt, kamen aus der Normandie nach Italien und namentlich nach Capua die Nordmannen, die Gebrüder Giseldert, Rainulf, Adalstin, Edmund und Rodulf. Mit ihnen drang Melus in das Land der Griechen ein, gewann den Sieg in drei Schlachten und entriß den Griechen die Städte wieder, welche sie in Apulien erobert hatten. Aber in der vierten Schlacht, in der Schlacht bei Cannä, zeigte sich der Catapan der Griechen, Bojanus, als Hannibal, und Ismael und die Nordmannen hatten das Unglück der Römer. Die Nordmannen, welche dem Tod entgingen, legte Melus theils zu Guaimar, dem Fürsten von Salerno, theils zu Pandulf. Er selbst ging zum Kaiser, um ihn zu bewegen, eine Heerfahrt zur Vertreibung der Griechen zu unternehmen oder unternehmen zu lassen. Von den genannten Nordmannen legte Pandulf's Bruder, der Abt Alenuß, einige in die Stadt Pinitavium, nicht weit von der Stadt S. Germano, damit sie die Güter des Klosters Montecassino gegen Befehlungen, namentlich gegen die Angriffe der Grafen von Aquino, verteidigen sollten, und sie thaten es redlich. Während so die Brüder Alenuß und Pandulf IV. den Weg der andern Italiener einzuschlagen schienen, sich nämlich der Nordmannen als Kämpfer gegen die Griechen und andere Feinde zu bedienen, waren sie doch heimliche Begünstiger der Griechen. Ein großer Reiz mußte hierzu für Alenuß sein, daß der schlaue Bojanus dem Kloster Montecassino die ganze Erbschaft oder das ganze Vermögen Narath's von Trani, welche in Befehlungen innerhalb und außerhalb der Stadt bestand, bewilligte. Da nun, wie wir oben sahen, Alenuß's Bruder, Pandulf IV., heimlich den Kaiser Basilus begünstigte, so überlieferte ihm Bojanus eine große Summe Geld und verschiedene als Zeichen, daß Pandulf dem Kaiser treu sei, die Bekräftigung des Durchzugs zur Gefangennehmung des Dattus. Pandulf gestattete ihm das Verlangen. Bojanus kam mit großem Heere nach Gariglianum und belagerte den Thurm, auf welchem Dattus, der sich so etwas nicht verhasst, seinen Sitz hatte, erkrühte in nach zwei Tagen und nahm den Dattus nebst der ganzen Befagung gefangen. Die Nordmannen, welche darin waren, erhielt der Abt Alenuß durch viele Bitten von Bojanus; den Dattus aber vermochte er auf keine Weise aus seinen Händen zu retten. Bojanus führte ihn gefesselt nach Bari, ließ ihn in einen Sack nähren und wie einen Partheiten ins Meer stürzen. Als Kaiser Heinrich das Eindringen der Griechen, die Winkelmüge des

Fürsten Pandulf und den grausamen Tod des Dattus vernahm, erzwang er, daß der Verlust Apuliens und der des Fürstenthums Benevent auch den Verlust Roms und dieser den Verlust von ganz Italien nach sich ziehen könne. Melus war in dieser Angelegenheit zweimal zum Kaiser Heinrich II. gerufen und war jenseit der Alpen gestorben, als der Kaiser im J. 1022 mit einem gewaltigen Heere nach Italien kam. Er selbst zog mit dem größten Theile des Heeres durch die Marken. Den Erzbischof Poppo (von Trier) sandte er, wie man sagt, mit 11,000 Kriegern durch das Land der Marken. Den Erzbischof Pilgrim von Köln aber schickte er mit 20,000 Mann über Rom voraus, damit er den Fürsten und den Abt gefangen nehmen sollte. Der Abt war nämlich mit seinem Bruder, dem Fürsten, beim Kaiser wegen der Gefangennehmung und des Todes des Dattus am meisten angeklagt. Der Abt ward hiervon durch Freunde benachrichtigt, glaubte sich nirgends vor des Kaisers Ungnade sicher und wollte nach Constantinopel zum Kaiser fliehen, schiffte sich in Dranto ein und kam durch Schiffbruch auf dem Meere mit allen seinen Gefährten um, und die Mönche von Montecassino bewachten besonders in traurigem Andenken, daß der Abt nehm mit goldener Bulle verlebene Urkunden (praecepta) dem Kaiser und auch das Praeceptum de casa Gentianina et Piscaria Lesinensi mitgenommen hatte, und diese alle nebst ihm vom Meere verschlungen wurden. Als Pilgrim den Abt nicht findet, fürchtet er, der Fürst werde nach des Bruders Beispiel durch ähnliche Flucht entschlipfen und eilt nach Capua und schließt die Stadt mit Heeresmacht ein. Der Fürst wußte mit Sicherheit, daß die Bürger ihn verrathen würden, und ging aus Furcht vor diesem Verrath freiwillig hinaus zu Pilgrim, zeigte, daß er nicht schuldig sei, wie man sagte, und gelobte, daß er vor dem Kaiser sich über das rechtfertigen werde, dessen man ihn bezüchtigte. Freudig nahm Pilgrim den Fürsten unter Haft und ging zum Kaiser, der schon sein Lager bei Troja, einer Stadt der Griechen, aufgeschlagen hatte. Der Kaiser, erfreut durch des Fürsten Gefangennehmung, versammelte alle seine Großen, sowohl die Italienschen als die von jenseit der Alpen, und führte den Fürsten in ihr Gericht ein. Zahllose Ankläger waren zugegen und warfen ihm seine Schlechtigkeit ins Gesicht vor. Einmüthig ward der Spruch gefällt, daß der Fürst die Todesstrafe erleiden sollte. Aber Pilgrim, dessen Treue und Rechtlichkeit sich der Fürst anvertraut hatte, empfand Schmerz über den Spruch und ging den Kaiser heftig an, und erhielt, indem ihm Viele beistanden, durch Thränen und Bitten, sowie auch durch Vorstellung von Gründen, das Leben des Fürsten. Doch befahl der Kaiser, ihn in eiserne Bande zu schlagen \*) und mit sich nach Teuthisland zu führen. Wenige Tage darauf ergaben sich die Trojaner. Wegen der großen Hitze des Sommers, welche

53) Eco von Ostia, welcher die Quelle zu dieser Partie der Geschichte Pandulf's ist, sagt Lib. II. c. 39. p. 315: *ferro tamquam imperator (eum) vinciendo — mandavit. Idcirco fessum: canis gressu asperum freni est, quo Caballus asperius coerceri solent. atque in Cappadum, italicis Capexane, missus est, unde non solum in weitem Sinne gebraucht.*

die Leuten nicht vertragen können, beschleunigt der Kaiser die Rückkehr, kommt nach Capua und übergibt das Fürstenthum dem Grafen Pandulf von Teano. Den Rufen oder Einlen, dem nepotibus kann beides bedeuten, des Melus aber, welche Stephanus, Petrus und Melus hießen, theilte er, da er ihnen ihre Eigengüter nicht wiedererobern konnte, die Grafschaft Teano und ließ ihnen zum Beistande zurüd die Nordmannen Giselfert und Gosmann, Etigand, Thorstein, Balbus Guader (Walter) von Canosa und Hugo Falluca nebst andern 18 zurüd. Im Kloster Montecassino wird zum Abte Theobald gewählt und die Wahl vom Kaiser und vom Papste gutgeheißen. Kaiser Heinrich II. starb im J. 1024, und Konrad II. bestieg den Königsstuhl. Da ward endlich auf Witten seines Schwagers, des Fürsten Baimar III. von Salerno, Fürst Pandulf aus den Banden<sup>54)</sup> gelöst und kehrte nach Italien zurüd, stellte sich als einen Mann von großer Sanftmuth und Demuth dar, nämlich zum Schein, kam zu dem Kloster Montecassino und verließ wieder alte Freundschaft und Treue durch Eidschwur, und versprach dem Abte, daß er ihn wie den Vater und Herrn halten wolle. Als bald rief er zu sich seine alten Freunde und Gönner, die Griechen mit dem Grafen Bojanus, und seinen Schwager<sup>55)</sup>, den Fürsten Guaimar (Baimar) III. von Salerno, mit den Nordmannen Rainulf und Arnolf und den Grafen der Marken. Sie unterstützten ihn treulich, und er belagerte mit ihrer Hülfe Capua ein und ein halbes Jahr und erlöste es. Den damaligen Fürsten von Capua, den Grafen Pandulf von Teano, nahm der Catapan Bojanus in seine Treue und führte ihn nebst seinem Sohne Johann und all den Seinen nach Neapel. Pandulf IV. und sein Sohn Pandulf V. waren nun wieder Fürsten von Capua vom J. 1026 bis 1038. Im J. 1027 nahm Pandulf IV. Neapel ein, vertrieb den Magister Militum, Sergius, daraus, und Pandulf von Teano floh nach Rom. Der Bericht der Zeitbücher von Pandulf's IV. Herrschaft in Neapel wird durch Urkunden bestätigt. So heißt es in einer von einem Bewohner der Stadt Teano, Petrus, dem Sohne des weiland Eiconus zu Teano ausgestellten Urkunde vom Jahre 1028 (im Chron. Vulturn. p. 506): Im 13. Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldo's (Pandolf's) und im neunten Jahre des Fürstenthums des Herrn Paldo's (Pandolf's), seines Sohnes, der glorreichen Fürsten, so wie auch im ersten Jahre des Fürstenthums der Neapolitaner derselben glorreichen Fürsten im Monat April in der ersten Hinzahl. So lautet es auch in der Urkunde, welche Alderardo (Silbergard), der Sohn des weiland Giself, ein Bewohner innerhalb des Gebietes der Stadt Teano, ebenfalls im März 1028 ausgestellt hat (f. Chron. Vulturn. p. 506—508). Pandulf IV. be-

hauptete Neapel fast drei Jahre<sup>56)</sup>, oder nach anderer Angabe nur ein Jahr und fünf Monate<sup>57)</sup>. Dann eroberte Sergius Neapel wieder, verbannt Rainulfen, den thatkräftigen Mann, mit sich durch Schwelgerei, machte ihn zum Grafen von Aversa und wies es ihm und seinen Genossen, den Nordmannen, zum Wohnorte an, aus Haß und zur Verfolgung des Fürsten Pandulf, und so erhielt Aversa jetzt erst Bewohner. Pandulf IV. ließ, wie Leo von Ostia, der montecassinische Gefinnte und dem Kloster Montecassino Angehörnde, sich ausdrückt, von seinen frühern Schlechtigkeiten durchaus nicht ab, und befestigte sich, das Kloster Montecassino zu verdrängen, gleichsam als thäte er es, um seinen Haß gegen den Kaiser zu befriedigen. Gegen den Abt Theobald beauchte er Wohlwollen und bat oder vielmehr nöthigte ihn, gleichsam zu ihrer beiderseitigen Sicherheit bei ihm in Capua sich aufzuhalten, und gestattete ihm durchaus nicht, in das Kloster von Montecassino zurückzukehren. Die Befestigungsurkunde (praeceptum de confirmatione) der ganzen Abtei stellte er jedoch nach dem Brauche der Fürsten aus. Damals war Prospit im Kloster von Capua ein Calaber, Namens Basilus. Er hatte weltlichen Sinn und weltliche Festigkeit, hatte vormals Dienstmanssamt (ministerialis officium) im Bisthum des heiligen Stephan gebabt, war deßhalb ein ganz vertrauter Freund des Fürsten Pandulf's IV.; hatte, durch die Ankunft Kaiser Heinrich's II. erschreckt, seine Zuflucht in das Kloster Montecassino genommen und war nachher von dem Abte Theobald zum Mönche gemacht worden. Als der Fürst Basilus wieder eingenommen, rief er den Mönch Basilus aus Montecassino zu sich nach Capua und ließ ihm die Propstie des Klosters von Capua übergeben. Uneingedenk der Wohlthaten, die ihm der Abt Theobald erzeigt hatte, that er ihm alle mögliche Beschwerden an, und ausgelassen durch die Freundschaft des Fürsten, stand er bei dem Officiu<sup>58)</sup> über dem Bruchthore gleichsam wie ein zweiter Abt. Pandulf ließ alle Leute des Klosters Montecassino in seine Treue<sup>59)</sup> (Basilienshaft) schwören und vertheilte alle Schlüssel oder Hölse des Klosters außer St. Germanus, St. Petrus, St. Angelus und St. Georgius unter die Nordmannen, die ihm damals angingen, und setzte einen Mitschuldigen seiner Schlechtigkeit, wie Leo von Ostia sich ausdrückt, einen von den Dienern des Klosters, Namens Tobin, über das, was dem Kloster übrig zu sein schien, übergab die Rocca, die Bantra genannt ward, und hieß bei seiner (des Fürsten) Treue<sup>60)</sup> (Herrschaft über die Basallen) ihm (dem Tobin) sowohl die Nordmannen als alle übrigen gehorchen. Tobin bemühte sich, seinem Herrn nun dadurch zu gefallen, daß er sich sehr schlecht und

54) Leo von Ostia Lib. II. c. 58. p. 378) sagt: Solutus a compagine alii perperam vincula Principis Pandolus revertitur; die Kinde von Montecassino sind ihm nicht genossen, da er ihr Kloster und ihren Abt hat behandelt. 55) Baimar III. hatte zur Gemahlin Pandulf's IV. Schwester Gisletrima. Leo von Ostia nennt ihn Pandolfi cognatum; das italienische cognato bedeutet nämlich Schwager.

56) So Leo von Ostia S. 379. 57) So der ungenannte von Montecassino S. 50 und Alberich von Montecassino S. 132. 58) über Officiu<sup>m</sup> aber vollständig Officiu<sup>m</sup> ecclesiasticu<sup>m</sup>, officiu<sup>m</sup> divinu<sup>m</sup>, den thätigen Bediensteten in der reichthümlich-kirchlichen Kirche. Es hat Röhren im Xt. Officiu<sup>m</sup> in der 3. Sect. 2. Th. S. 291—293. 59) Universos Monasterii homines in suam fidelitatem jurare faciens, Leo Ostiensis Lib. II. c. 59. p. 379. 60) Ad suum fidelitatem cunctos illi tam Normanos quam caeteros quosque parere faciens.

schloß gegen die Mönche bewies, und brachte sie und ihre Kloster zu solcher Dürftigkeit herab, daß ihnen auch selbst am Feste der Himmelfahrt Mariä der Wein beim Altardienste fehlte. Wollte er einen von den Mönchen aus dem Kloster werfen, so würdigte er ihn nicht einmal dieses zu sagen, sondern nahm bloß von der Stelle des Tischs, was dem Mönche zur Nahrung zukam, und setzte es auf den Boden, so daß dieser erkannte, warum er aus dem Kloster vertrieben werden sollte, und nun nicht länger im Kloster zu bleiben wagte. Uebrigens führte er die niedrigen der Laien aus der Gefindenschaft des Klosters<sup>61)</sup> in das Refectorium (Speisezimmer) der Brüder, in welches damals kein Laie zu gehen wagte, zum Segen des Brodes und Weines<sup>62)</sup> der Tische ein. Den Mönchen blieb nichts übrig, als mit Jeremiaß zu jammern. Die Knechte der Mönche herrschten, und keiner sand sich, der die Brüder aus ihren Händen rettete, und nur Leo, der Groß-Gufoß der Kirche, war noch übrig. Als er eines Tages in das Refectorium ging und die genannten Knechte zur Ausübung des Dienstes fand, ward er von heiligem Eifer entflammt und rief sie zur Thüre hinaus. Dann wandte er sich an seine Mitbrüder und fragte sie, wie lange sie zur Schmach ihres Ordens unter der harten Herrschaft ihrer Knechte verbleiben wollten, und forberte sie auf, ihm zu folgen und alle mit ihm einmüthig über die Alpen zum Kaiser zu gehen und ihm ihre Jammergegeschichten zu erzählen. Diese Rede richtete sie auf, und sie folgten ihm nach. Als Robin hiervon Nachricht erhielt, eilte er hinauf und fand sie schon etwas weit von der Pforte des Klosters entfernt. Er sprang vom Roßse und warf sich ihnen zu Füßen, flehte sie an, daß sie zurückkehren möchten, und verhielt Genugthuungen. Sie lehrten zurück und hatten ihre Lage wenig gebessert. Da Robin bei seiner Schlechtigkeit beharrte, ward er nicht lange darauf unter dem Abte Richer von einigen Montecassinen gefangen und ihm das Haupt geschnitten; er ward mit Seideinwand angethan und zum Sieben des Weils nach Weife der Diener in eine Bäderverfchüttete gestellt. Der Abt Theobald war unter dessen im Kloster von Capua gleichsam als Abt, in der That aber als Gefangener, denn er durfte ohne Wache nicht außerhalb der Stadt gehen. Als er dieses fast vier Jahre ertragen hatte, entbot er heimlich den Dur Cergius von Neapel, daß er an einem bestimmten Tage an einen bestimmten Ort mit Soldaten kommen und ihn aufnehmen möge. Am bestimmten Tage ging der Abt aus Capua, als wenn er spazieren gehen wollte, bis zur Kirche des heiligen Marius am Fuße des Berges der St. Agatha, vereinigte sich dort allmählig mit den genannten Soldaten, ging nach Neapel und von da nach einigen Tagen in die Wart. Hier, im Kloster des heiligen Eusebius, in

welchem er früher Propst gewesen war, hielt er sich ungefähr fünf Jahre bis zu seinem Tode auf. Nach einigen Tagen, als der Abt aus Capua entflohen war, trug Fürst Pandulf seinem getreuen Adelgis auf, in das Kloster Montecassino zu eilen und ihm die kostbare Kutte und den goldenen Kels<sup>63)</sup> des Kaisers und einiges Andere zu holen, damit er diese Hauptkostbarkeiten der Kirche den Grafen von Aquino und Gesto als Pfand versetzte. Wahrscheinlich ist dieses bloß erfonnen, um folgende Legende daran zu knüpfen. Als Adelgis den Mönchen von Montecassino seinen Auftrag angezeigt hat, rathen Einige, daß man die Kostbarkeiten nicht zurückhalten dürfe, damit sie durch den erkrankten Fürsten nichts Schlimmeres erduldeten. Adelgis beschloß jedoch auf seiner Forderung. Da setzt Adam, welcher damals die Sachen der Kirche vermalte, die Kostbarkeiten auf den Altar des heiligen Benedikt, und sagt, daß sie hinwegnehmen könne, wer es wagt. Adelgis versucht es, stürzt aber sogleich auf sein Antlitz, auf das Gefäßte von der fallenden Sucht und zugleich von Lähmung der Nerven ergriffen. Den andern Tag zwar geneset er einigermaßen und steht ohne Erfolg zum Fürsten zurück. Doch der Mund bleibt verzerrt und das Auge verdröht bis zu seinem Tode. Der Fürst bekommt durch diesen Vorfall etwas Furcht und Scheu, aber nicht auf lange Zeit kann in einem bösen Geiste ein guter Wille dauern, denn er schickt nach nicht langer Zeit den Propst Basilius von Capua ab und läßt den ganzen Schatz des Klosters von Montecassino zu sich bringen. Dem Kloster von Capua nimmt er hinweg drei Kronleuchter von Silber und einen mit Edelsteinen gesetzten Coder und die beste citronengelbe Priesterkutte<sup>64)</sup> und drei kostbare Altartücher, welche Leo von Ostia (S. 381) näher beschreibt, und legt alles zusammen zur Aufbewahrung auf der Burg nieder, welche er kurz vorher auf dem Berge der St. Agatha erbaut hatte, obz. damit Leo von Ostia selbst rufe: *atque in arce, quam in monte St. Agathae, qui Capuae ianuiat, paulo ante construxerat, omnia simul condere, reposuit.* Er verplünderte also die Kostbarkeiten, welche er den Kirchen nahm, nicht, welche Abticht ihm kurz zuvor untergelegt wird. Wie, wenn er in jenen unruhigen Zeiten diese Kostbarkeiten auf die Burg gebracht hätte, damit sie nicht seinen Feinden in die Hände fielen? Doch die Montecassiner sind anderer Meinung. In der Burg auf dem Berge der St. Agatha, der bei Capua hervorsticht, hat Pandulf die unzähligen Spolien, die er den Kirchen, den Bistümern und

63) Nämlich den der Kaiser dem Kloster des heiligen Benedikt geschenkt hat, und welcher Lib. II, c. 43, p. 567 so beschrieben wird: *planetam optimam veneti coloris, lictis nihilominus aureis decorent ornata, die beste Kutte von purpurner Farbe und mit goldenen Säumen ansehnlich geziert.* Der Papst schickte Pilgrim hatte wegen Wiederherstellung der Gesundheit des Kaisers Heinrich II. dem heiligen Benedikt gegeben: *Planetam purpureum optimam aureis lictis manibus duodecim signa habentibus adornatam, die beste purpurne Kutte, geziert mit goldenen Säumen, auf welchen die Zeichen der zwölf Monate oder die zwölf Himmelszeiten im Umkreis standen.* *Planeta est, was antwerdis Casula heißt, eine Priesterkutte.* 64) *Planetam cetrinum optimam.*

61) *Villanus etiam quosque de Monasterii familia laicos.* 62) Der Unterriß der Gemäldes, wie Pandulf das Kloster vom Berge Cassino besetzen läßt, verzeiht hierbei, daß das Kloster in solcher Dürftigkeit verfaßt war, daß er nicht einmal Wein zum Altardienste zum Feste der Himmelfahrt Mariä hatte; wie hätten da Brüder Wein der Tische gehabt? man möge dem annehmen, Leo von Ostia beziehe dies auf den Anfang der Zeit seiner Bedrückungen.

den Kaiser durch List und Gewalt geraubt, zusammengekauft. Wie der Fürst von Gott, dem gerechten Richter, für den genannten Reich<sup>65)</sup> nach dem Tode verurtheilt wird, Hierüber haben die Montecassiner folgende spätere Legende: Sergius, der Magister militum, welcher in der Stadt Neapel befehligte, war eines Abends am heil. Osterabbat (dem Osterbischöflichen) mit seinen Dienern im Walde auf der Eberjagd. Als die Nacht hereinbricht, eilt er mit seinem Gefolge nach Hause. Nur einem einzigen<sup>66)</sup> Diener trägt er auf, die Rege wieder zusammenzunehmen und ihm dann schnell zu folgen. Pythagoras, so heißt der Diener, bleibt zurück, nimmt die Garne wieder zusammen und folgt gerade Weges seinem Herren nach, als er zwei ehrwürdige Mönche erblickt. Pythagoras erschrickt, aber sie sprechen ihm Muth ein. Als sie mit einander gegangen sind, kommen sie zu einem schlamigen See, der einen fürchterlichen Anblick gewährt. Dasselbst zeigen die Mönche dem Diener des Sergius Pandulf den Fürsten von Capua, von dem oben gebandelt worden ist, und der nicht lange vorher gestorben<sup>67)</sup> war, wie er mit eisernen Ketten gebunden und im Schlamme des Sees bis zur Kehle niedergebunden ist. Zwei ganz schwarze Geister haben Stränge aus Weidenröschen geflochten, ihm die Kehle gebunden, tauchen ihn in die Tiefe des Sees und ziehen ihn wieder empor. Dieses thut sie öfter, da befragt Pythagoras ihn, aus welcher Ursache er solcher erdulden müsse. Weinend und jammernd antwortet der Fürst, obgleich ihm für seine unglücklichen Verbrechen unendliche Pein vorbereitet sei, so leide er doch diese Pein wegen keiner andern Sache, als wegen des goldenen Bechers, den er aus dem Kloster des heiligen Benedict genommen und ihm sterbend nicht zurückgegeben habe. Pandulf beschwört daher den Pythagoras, daß er nach Capua zu seiner Gemahlin gehen oder schicken, und sie benachrichtigen möge, welche Martern er erdulden müsse, und daß er in sie bringen solle, den Reich dem Kloster des heiligen Benedict zurückzugeben. Pythagoras stellt vor, daß sie ihm nicht glauben werde. Da gibt Pandulf ihm an, daß er von seiner Seite als Wahrzeichen verfindigen solle, daß Pandulf, Guala's (Bala's) Sohn, den Reich zum Pfande<sup>68)</sup> habe, und solle die schuldigen Schillinge (Guldgulden, Solidos) zurückgeben, den Reich wiedernehmen und unermüßlich dem

Kloster des heiligen Benedict zurückstellen. Nachdem Pythagoras diesen Auftrag an die Gemahlin des Fürsten Pandulf erhalten, verschwindet die Erscheinung. Der Diener kehrt heim, wird durch Krankheit zurückgehalten und stirbt innerhalb weniger Tage. Aber er hat Allen, die zu ihm kamen, eröffnet, was er gesehen. Auch Pandulf<sup>69)</sup> selbst, welcher den Reich als Pfand bei sich hat, ging zu der nämlichen Zeit, man weiß nicht warum<sup>70)</sup>, nach Neapel, hört dieses alles aus dem Munde des Pythagoras selbst, und erzählt es dem, der die Erzählung aufzeichnete<sup>71)</sup>; auch benachrichtigt der Pfandnehmer Pandulf die Witwe des Fürsten Pandulf von Allem, was ihr verstorbenen Mann ihr durch den Pythagoras nach Capua entbieten lassen. Sie aber sorgt mehr für sich als für ihren Mann, kümmert sich um nichts, zahlt die Schuld, die ihr Mann gemacht, nicht, löst den Reich nicht ein und gibt ihn dem Kloster nicht zurück. Daß das Kloster den Reich nicht zurückgeben, dieser Umwille hierüber bezeugt also einen der Mönche von Montecassino zur Erfindung der Legende von den Martern des Fürsten im folgenden See. Als der Abt Theobald vom Kloster auf dem Berge Casino im Kloster Sancti Liberatoris<sup>72)</sup> den 3. Juni 1035 gestorben war, wagten die Mönche keine Buhl ohne des Fürsten Befehl zu unternehmen. Der Fürst hatte schon längst beschlossen, die Abtei dem genannten Basilus zu geben, doch nicht ohne Einwilligung der Brüder, wiewol der Unbilligkeit und Unformne dieses eigentlich thun wollte<sup>73)</sup>. Im

waren doch nicht alle jene Kolbarkheiten auf der Burg auf dem Berge der Sancta Agatha vorgekommen, könnte man sagen. Aber diese Legende ist erst später eingeschoben worden.

69) Die Sage liest solche Dinge. Nicht klos ein Fürst Pandulf muß der heilen, welcher den Reich als Pfand angenommen hat, durch Kramersverwandtschaft soll zugleich Geschlechtsverwandtschaft angesetzt werden. Nicht ohne Bedeutung soll es auch wol sein, daß der Diener, der das Geheiß führt, Pythagoras heißt. 70) *Nescio quid ea causa.* 71) Mihi restat: ut zu diesem mihi findet man in den Anmerkungen, welche der Ausgabe des Chron. S. Monast. Casin. des Augustus de Bux, und daraus in der Vorrede des im 5. Theile der Script. Ger. Ital. beigegeben sind, gesagt, nicht dem Petrus, der dieses geschrieben, noch dem Leo, der es vielleicht nicht geschrieben, sondern dem Desiderius, aus welchem es einer von beiden ausgesprochen, nicht dummer, daß jense mihi nicht zu ihm, sondern zu dem ersten Verfasser gehöre. Sie haben es vielmehr absichtlich stehen lassen, oder hätte Desiderius diese Legende nicht, haben sie es absichtlich anderswo aufgenommen, um dem Ungläubigen rechten Glauben zu verschaffen, oder wahrheitsliebender ist es ein späterer Einschießel; nämlich von den Worten an: *sed qualiter a Justo Iudice Deo pro jam dicto calice post mortem idem Principis dampnatus sit, nunc referam* und die Legende, welche nun folgt, fehlen in dem ältesten Codex, und der, welcher dieses später Einschießel gemacht, gibt auch deutlich den Grund an: *Haec idcirco huic operi inseri curavimus etc.*, nämlich damit jeder, wer dieses liest, in Furcht gerathen und den Geist und die Hand von Betrugungen dieses Klosters abhalten solle. Um der Legende mehr Glauben zu verschaffen, stellt es der, welcher das Einschießel gemacht hat, so dar, als wenn diese Partie der Abtei ein mit dem Tode und der Verdingung des Fürsten Pandulf gleichzeitiger Wert sei, und der Verfasser bestimme die Erzählung vom Geheiß des Pythagoras für Pandulf, des Sohnes Bala's, Wunde, welcher den Reich dem Fürsten Pandulf als Pfand geschickt, und der Zuschauer sei aus des Pfandbesizers Wunde genommen habe. 72) Es gehört dieses Kloster der Abtei von Montecassino; s. Lib. I. c. 45. p. 318. 73) Der Fürst wollte

65) Nämlich den goldenen Reich, welchen der Kaiser Heinrich II. dem Kloster des heiligen Benedict geschenkt hatte. Er von Dfio erzählt zwar oben nur, wie Dfio, der für den Fürsten Pandulf den Reich holen soll, von der Grippe und der Parafese zugleich befallen wird. Daß Pandulf den Reich doch noch habe sich bringen lassen, erzählt Leo von Dfio nicht insbesondere, sondern: *ergo et ille* vorausgesetzt, indem er sagt, Pandulf habe nur kurze Zeit Geduld gehabt, aber dann den ganzen Schatz des Klosters Montecassino zu sich bringen lassen; also folgert der, welcher, wie wir in der 71. Ann. d. Art. sehen werden, die Legende von Pandulf's Martern später eingeschoben, auch den goldenen Reich mit, oder der spätere Interpretator nahm es auch nicht so genau und schob die Legende ein, eben wie es gehen wollte. — 66) Welche Unwahrscheinlichkeit, daß ein einziger Diener den dem Gefolge des Magister Militum, Sergius, des Dux von Neapel, die Garne zu einer Osterjagd wieder zusammennehmen soll, gebären zum Geiste der Legende. 67) Aber Pandulf IV., den die Montecassiner sehr mißhandeln, war ja damals noch gar nicht gestorben. 68) Also



Kloster von Montecassino war ein ganz gelehrter Capuaner, der Bruder Antonius. Ihm auch hatte der Fürst einst die Abtei versprochen; ließ ihn deshalb jetzt nach Capua kommen und hielt beide hin, so daß beinahe ein Jahr verging. Endlich ließ er sich abreden, den Antonius darüber zu sehen, da er ihm durchaus nicht schmecken wollte, und belicbte, den Basilius wählen zu lassen. Er ließ also einige von den Prioren aus Montecassino nach Capua rufen, um mit ihrem Rathe ihnen einen Abt zu setzen. Im Palaste des Fürsten ward der Abt erwählt und dann in das Kloster von Capua geschickt. Zu vor mußte er dem Fürsten schwören, daß er von den Einkünften des Klosters nicht über 20 Schillinge (Goldgulden, Solidos) jährlich zurückbehalten und dem Fürsten alles Andere überliefern wollte. Basilius saß als 63. Abt zwei Jahre<sup>74)</sup>. Er war unwürdig und weltlich orbinirt, aber noch weit unwürdiger und schändlicher war, so lange er vorstand, sein Vorfahr. Er war gleichsam nicht Abt eines so großen Klosters, sondern gleichsam Verwalter der Angelegenheiten des Fürsten, denn seit seiner Ordination befand er sich fast ganzer fünf Monate zu Capua mehr im Dienste des Fürsten, als daß er für die Mönche geforgt hätte. Die Rolle des Abtes spielte Tobin. Kam Basilius nach Montecassino, so durfte er nicht dort verweilen, sondern kam gleichsam als Fremder dahin und genoß die Ehrerbietung, welche den Abten geleistet zu werden pflegt, nicht, wenn er sie nicht erpreßte. Kaiser Konrad zog im Jahre 1038 mit einem gewaltigen Heere über die Alpen und kam nach Mailand. Hier gingen ihn einige von den Prioren der Mönche von Montecassino an, welche schon längst, um den Beheruf zu erheben, über die Alpen gegangen gewesen waren. Sie stellten ihm alle Uebel dar, die sie so viele Jahre hindurch von Pandulf erlitten hatten, weinten, baten und flehten, daß er endlich kommen und das Kloster des heiligen Benedict, das seine Vorgänger bisher beschützt, den Händen des Tyrannen entreißen möge. Der Kaiser gibt ihren Bitten Gehör und läßt sich, als er nach Rom kommt, die Klagen auch unzahliger Anderer, sowohl der Ecclesiastiker als des übrigen Standes, über Pandulf vortragen, hält mit seinen Großen Rath und schickt einige tüchtige Männer von seiner Seite nach Capua und läßt dem Fürsten dieses entbieten: wolle er nicht des Kaisers Unwillen erfahren, solle er vor Allem die Güter, welche er dem Kloster Montecassino genommen, zurückstellen, die Gefangenen jedes Standes so gleich loslassen und jedem seine Güter unverfügt zurückgeben. Des Kaisers Befehle gehen nach Capua und haben viele vergebliche Unterredungen mit Pandulf und kehren fruchtlos zum Kaiser zurück. Der Kaiser, erzürnt, daß er sich von Pandulf verachtet sieht, zieht mit dem Heere nach Casino. Erschrocken flieht Tobin nach Rocca. Die Mönche empfangen den Kaiser im Kloster. Er setzt sich im Capitul. Die Mönche werfen sich vor ihm nieder und

Klagen ihm, was sie seit Pandulf's Rückkehr fast zwölf Jahre hindurch erduldet haben. Der Kaiser verweist ihnen seinen Schirm, gebietet, daß zwölf von den Mönchen mit ihm in diesem Geschäfte nach Capua gehen, und begibt sich dorthin, um das Kloster des heiligen Benedict aus der Anechtenschaft des Fürsten zu reizen. Inzwischen mag Pandulf nicht den Kaiser in Capua zu erwarten, sondern flieht mit seinem Abte Basilius auf die Rocca St. Agatha<sup>75)</sup>, welche der Fürst mit dem größten Eifer ringsum besetzt hatte. Der Kaiser geht am Pfingstfestigenabend nach Capua hinein und dem andern Tag hinaus, und schlägt seine Zelte bei Alt-Capua auf. Hier sind die Mönche, die ihn mit Bitten bestärken, er möge das verdienstliche Werk vollbringen und ihnen vor Allem einen Abt geben. Der Kaiser antwortet, daß sei seine Sache nicht, und fordert sie auf, einen von den übrigen zu wählen. Sie entgegnen, sie haben keinen tauglichen, und es sei nicht gerathen, bei so großen Verwirrungen in einem so großen Hause einen ohne große Kraft und Macht zu wählen. Der Kaiser beharrt bei seiner frühern Ansicht und sagt, sie sollen sich aus ihrer Congregation, wie die Regel des heil. Benedict vorschreibt, einen tauglichen Abt wählen. Sie beharren nichtsdestoweniger auf ihrer alten Bitte. Wir wissen nicht, inwieweit die Vorwürfe, welche dem Fürsten Pandulf und dem Tobin von den Montecassinern gemacht werden, begründet sind; so viel geht aber aus dem Obigen hervor, daß sie selbst auf Verlegung der Regel des heiligen Benedict bringen, weil kein tauglicher Abt bei so großen Wirren unter ihnen zu finden sei. Wie wenn oder diese Wirren nicht bloß von dem Fürsten veranlaßt worden wären, sondern er sie, als er aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt, bereits vorgefunden und sich genöthigt gesehen hätte, kräftig einzuschreiten, und hierzu den Tobin gebraucht hätte? Daß den Mönchen ein solches kräftiges Einschreiten verhasst sein mußte, und auch Tobin selbst leicht das Maß seines Auftrags überschreiten mochte, liegt in der Natur der Sache. Wie dem auch sei, so viel ist gewiß, daß unter den Montecassinern damals keiner war, der der schwierigen Stelle eines Abtes einer so großen Abtei gewachsen war, und daß sie selbst auf Verlegung eines der wichtigsten Grundsätze der Regel des heiligen Benedict in den Kaiser drangen. Da dieser aber ein Mann war, der das Recht liebte, so beharrte er lange auf seinem ersten Vorlage, aber die Mönche rasteten nicht. Sie wandten sich an die Kaiserin, welche ihrem Gemahl begleitete. Das weibliche Geschlecht ist aus ungerneuten Bitten leichter zugänglich als das männliche. Daher sagte die Kaiserin den Mönchen ihre Hilfe zu. Auf diese gestützt forderten sie, daß Richer, der damals die Leoninische Abtei regierte, ihnen zum Abte gegeben werde. Der Kaiser ward darüber sehr betrübt, denn Richer war ihm sehr theuer und äußerst tauglich in allen seinen Geschäften. Doch ließ sich der Kaiser endlich bewegen, die Montecassinern wissen nicht, ob durch die Gründe oder die Bitten der Mönche. Wahrscheinlich ließ er sich durch Mitleid bewegen. Er sah den trost- und rathlosen Zu-

ihnen nämlich den zum Abte setzen, welchen er wollte, aber dieses sollte scheinbar mit Einwilligung der Brüder geschehen, denn eine erzwungene Einwilligung ist dem Rechte nach keine.

74) Römisch vom Juni 1036, denn der äthliche Stuhl hatte nach Theobald's Tod im Jahre 1036, bis zum Jahre 1038.

X. Capitul. B. M. A. R. Dritte Section. X.

75) Dem Felsen der heiligen Agatha.

stand der Mönche, unter welchen sich kein für einen so schwierigen Posten tauglicher Mann fand. Der Kaiser sah sich also genöthigt, einzuwilligen, daß die Regel des heiligen Benedict verlegt würde, damit das gerüttelte Kloster einen Mann zum Abte erhalte, der künftig den andern und mehrern Verstärkungen dieser Regel kräftig entgegenarbeitete. Ungedachtet auch Richer sich weigerte, so wollte doch der Kaiser der großen Abtei die größte Wohltat nicht entsagen, die er ihr leisten konnte, und übergab ihnen den Mann, den er selbst als den in seinen Geschäften tauglichsten erprobt hatte, ihn zum Abte zu erwählen. Da der Kaiser so die Schwächen der Montecassiner hatte näher kennen gelernt, so mußte ihm Pandulf, wenn auch nicht schuldlos, doch in einem mildern Lichte erscheinen, wenigstens in einem Lichte, welches nicht erbeichte, ihn auf Tod und Leben zu verfolgen. Während der Kaiser von jenem Gesuche der Montecassiner bestimmt ward, sendet Pandulf an den Kaiser, bittet um Vergabung, verspricht 300 Mark Gold zu geben, wenn er des Kaisers Verzeihung und Gnade erlange, und gelobt, daß er die Hälfte des Goldes sogleich geben, für die andere Hälfte aber seine Tochter und seinen Anker<sup>76)</sup> als Geiseln überschreiben will. Es geschieht; aber Pandulfen gereut sogleich, was er gethan bat, und er vermeint, daß er, wenn der Kaiser abziehe, werde die Stadt leicht wieder nehmen können. Der Kaiser hält mit seinen und den capuanischen Großen Rath und übergibt dem Fürsten Guaimar IV.<sup>77)</sup> von Salerno die Würde des Fürstenthums von Capua. Auf Guaimar's Anbiederung beileh der Kaiser den Nordmann Rahnulf mit der Grafschaft von Aversa. Den Erzbischof Adelnulf von Capua, welchen Pandulf ins Gefängniß gelegt, setzte er wieder auf seinen erzbischoflichen Stuhl und empfahl ihnen sehr den Abt Richer und die ganze Angelegenheit des Klosters von Montecassino an, daß sie es an seiner Statt schützen und für dasselbe sorgen sollten. Pandulf's Geiseln nahm er mit sich, ging nach Benevent und kehrte von da durch die Marken über die Alpen heim und starb nach einem nicht ganzen Jahre (nämlich dem 4. Juni 1039). Zu der nämlichen Zeit eroberte Guaimar, begünstigt durch die Nordmannen, Sorrento, und verließ es seinem Bruder Guido. Auch Arnulf unterwarf Guaimar seiner Herrschaft. Unterdessen ließ Pandulf seinen gleichnamigen Sohn auf der genannten Rocca, um Alles zu versuchen, Capua wieder einzunehmen und ging mit Basilus nach Constantinopel zum Kaiser, um Unterstützung oder Geld zu erlangen. Der Kaiser war aber bereits durch Guaimar's Boten gewarnt worden und gab ihm nicht nur keine Unterstützung, sondern schickte ihn ins Exil. Hier mußte er elendiglich über zwei Jahre verharren bis zu des Kaisers Tode, ward endlich freigelassen und kehrte heim, ohne etwas erlangt zu haben. Nicht lange nachher, als Kaiser Konrad aus Italien abgegangen war, tief der Abt Richer von Montecassino den Fürsten Guaimar mit einem

Heere herbei. Der Fürst Guaimar arbeitete dahin, die Rocca<sup>78)</sup> dem Grafen wiederzugeben. Einige von den Vornehmsten auf der Burg, welche Vasallen des Klosters von Montecassino waren, fürchteten dieses und schloffen durch den Droßel Teuto mit dem Abte diesen Vergleich: Der Abt sollte sie und Tobin in seine Treue (als Vasallen) wieder annehmen und ihnen das Jbrige, was sie vor des Kaisers Ankunft, und zwar Tobin im Castellum S. Heliae, und sie selbst in der Stadt Vinitarium mit Erbrechte (als Klob) besitzen, zurückgeben und sie wollten ihm dafür die Rocca überliefern. Der Vergleich ward vollzogen, und am heiligen Abend der Himmelfahrt Maria erhielt die Rocca: das Kloster Montecassino wieder. Während dessen begünstigten zwar die Grafen von Aquino und die Grafen von Sesto Pandulf's Partei nach Möglichkeit. Aber Graf Laibulf von Teano fing Adelnulfen, der nachmals Herzog von Gaeta war, den Bruder des Grafen Rando, nebst vielen andern bei Teano und gab sie in des Fürsten Guaimar's Haft. Ertrübtet sammelten die Grafen von Aquino ein großes Heer, sowohl der Ibrigen als der Nordmannen und wollten gegen Teano ziehen. Aber der Abt leistete ihnen Widerstand und ließ sie nicht über den Fluß Casino gehen. Pandulf's Anhänger lagen daher unter Verberkung gegen 14 Tage in der Ebene von Montecassino. Zum Heilande des Abtes lagen einige Krieger bei S. Hermann, wollten am 1. Mai die Stadt Cervaro erstürmen, und auf ihre Bitten ging auch der Abt mit dahin. Aber sie richteten nichts aus und kehrten heim. Pandulf's Anhänger hatten viele Tage nach einer Furt vergebens gesucht und hatten sie plötzlich an dem Orte gefunden, der nachmals die hölzerne Brücke hieß, und eilten hinüber, fingen den Abt und schlugen seine Gefährten. Graf Pandulf von Teano, der in derselben Stunde zum Dienste des Abtes gekommen war, eilte, als er diesen Ausgang sah, nach Montecassino und bat die Mönche, daß sie ihn in ihre Treue aufnahmen und ihn nicht den Grafen von Aquino übergäben. Die Mönche ließen ihn furchtlos sein. Die Aquinenfer ließen den Mönchen antragen,

76) Römisch Pandulf V. 77) f. Pellegrini, Stemma Principum Salerno neben seinem oben und angeführten Stemma der Fürsten von Capua und Benevent.  
78) In der Ueberschrift des 68. Cap. des 2. Buchs des Chron. S. Menest. Casin. p. 389 wird unter dieser Rocca das castrum Alai, in den Anmerkungen aber die Rocca de Vantura verstanden. Im 65. Cap. S. 384 heißt es nämlich, daß Tobin nach Rocca gestochen sei. Im nämlichen Capitel heißt es dann S. 385, Pandulf sei mit seinem Abt in die Rocca Sanctae Agathae, die er mit großem Rucke vingtum befestigt, gestochen, und dann weiter unten: Pandulf habe in der genannten Rocca seinen Sohn zurückgelassen, um Alles zu versuchen, Capua wieder zu erobern, und unter dieser letztern Rocca wird dann wieder mit Wecht die von Sancta Agatha verstanden. Auch unter der Rocca, in welcher Tobin floh, ist die Rocca von Sancta Agatha zu verstehen, und Pandulf verlor durch Übergabe derselben seine wichtigste Festung. Man muß dieses daraus schließen, daß Basilus, als er mit seinem Herrn von Constantinopel nach Montecassino zurückgekommen war, nun wieder fliehen mußte, sich nicht in die Rocca von Sancta Agatha begab, sondern nach Aquino, dem Sitz der Grafen von Aquino. Bei der Übergabe der Rocca wird zwar des Sohnes des Pandulf's nicht gedacht, aber es läßt sich schließen, er habe bei dem Vergleich die freien Abzug erlangt, da er sich nicht länger halten konnte, weil die Vasallen von Montecassino, die Pandulf der Vater sich hatte Treue schwören lassen, sich wieder dem neuen Abte Richer zu wandten, um ihre Besitzungen wieder zu erhalten.

76) Römisch Pandulf V. 77) f. Pellegrini, Stemma Principum Salerno neben seinem oben und angeführten Stemma der Fürsten von Capua und Benevent.

daß sie ihnen Pandulven ausliefern und dafür den Abt zurückerhalten sollten; aber der Abt selbst hatte die Mönche vor diesem Treubruche warnen lassen<sup>79)</sup>. So ward der Abt nach Aquino geführt, und den folgenden Tag ging die Stadt San Angelo freiwillig zu den Aquinensern über. Kurz darauf mußte Fürst Guaimar Adulf seinen Brüdern den Grafen von Aquino zurückgeben, und diese Grafen theilten den Abt den Mönchen wieder zu. Guaimar stellte dem Abte vor, daß er über die Alpen zum Kaiser gehen und ihm den wahren Hergang aus einander setzen und Hilfe an Kriegern erbitten solle, wenn der Abt das Kloster retten und der Fürst von Salerno das Fürstenthum noch länger behalten sollte. Der Abt trat die Reise an. In demselben Jahre litten die Aquinenser heftig an der Pestilenz. Selbst einer der Grafen Siconolf ward die Beute des Todes<sup>80)</sup>. Die Brüder des Verstorbenen, die Grafen Adulf und Lando, sahen dieses nach dem Beile jener Zeit als eine Strafe des Himmels für die Unbill an, welche sie dem Abte zugesügt und begaben sich als Büßende mit Stricken um den Hals nach dem Kloster, bekanten, wie sehr sie gegen einen solchen Mann sich vergangen und gaben den Mönchen die Stadt San Angelo zurück. Die Mönche benachrichtigten hiervon sogleich den Abt und ermahnten ihn, zum Kloster zurückzukehren. Er machte sich auf den Weg, hatte aber aus der Lombardie nur 500 Krieger, und zu Paternaria mit Guaimar eine Unterredung. Auf des Fürsten Rath kehrte er sogleich, um ein größeres Heer zu erlangen, über die Alpen zurück. In diesen Tagen kam Basilius, des Fürsten Pandulf Abt, mit seinem Fürsten aus Constantinopel zurück, kam wieder in das Kloster von Montecassino und befehligte sich, auf den Befehl der Grafen von Aquino gestügt, einige Tage hindurch der Abtei. Als aber Guaimar der Nordmannen Heer gegen die Grafen von Aquino sandte, floß Basilius erschrocken zur Noctzeit über das Gebirge nach Aquino. Während dessen war in Salerno der Probst des Klosters des heiligen Benedict, welches dem Kloster von Montecassino unterthan war, gestorben, da gab ihm Guaimar dieses Kloster in Salerno zu regieren. Nach ungefähr zwei Jahren, als der Abt über die Alpen gereist war, kam Richer wieder und zwar mit einem größten Heere; aber Guaimar wollte damit die Nordmannen nicht angreifen. Daher ließ er endlich sämtliche Nordmannen, welche Ländereien des Klosters inne hatten, dem Abte Basilius<sup>81)</sup> schenken und sandte das ganze Heer heim. Der Abt aber kehrte in sein Kloster zurück. Unterdessen zeigten sich die Städter von San Angelo wieder unruhig und luden die Aquinenser nochmals ein. Da sammelte der Abt die Nordmannen und zerstörte die Mauern der Stadt von San Angelo. Die Nordmannen unternahmen die Burg, die nachmals die des San Andrea hieß, als eine Zufluchtsstätte für sich zu erbauen.

Der Abt gebot ihnen, vom Unternehmen abzustecken, aber sie leisteten ihm keinen Gehorsam. Der Abt sah, daß er auf keine Weise etwas ausrichtete und die Nacht der Nordmannen täglich wuchs. Aber die Seinigen riefen ihm und sagten, man müsse einen Rathschluß fassen, um sich mit Hilfe des heiligen Benedict vor so offenbaren treulosen Feinden zu vertheidigen. Der Graf der Nordmannen, Robulf, kam kurz darauf mit vielen Kriegern an den Hof des Abtes<sup>82)</sup>. Robulf und die Seinen legten, wie die Gewohnheit mit sich brachte, vor der Thüre der Kirche die Waffen ab und gingen Alle in die Kirche, um zu beten. Da kamen eilig alle Dienende des Klosters zusammen, nehmen die Waffen und Rösse der Nordmannen und verschließen die Kirchthüren. Auch die übrigen Leute der Stadt eilen mit verschiedenen Geschossen bewaffnet herbei, thun die Kirchthüren auf und greifen die Nordmannen, die nur mit ihren Schwertern bewaffnet sind, an. Vergebens rufen die Nordmannen den Glauben an Gott an. Die Montecassinenser machen Gottes Haus zu einer Nordgrube, meßeln 15 von den Nordmannen nieder, schlagen die übrigen in die Flucht, und die Mönche nehmen eigenhändig den Grafen Robulf gefangen und stoßen ihn ins Gefängniß. Die Montecassinenser durchstreifen sogleich das ganze Land und benützen das Schrecken, welches jene Greuelthat verbreitet hat, und greifen die in Eile geflohenen Menschen an und nehmen fast in einem Tage Alles wieder ein bis auf das Castell San Vittore und die Burg San Andrea, rufen eilig die Grafen der Marken und die Söhne des Bozell und die übrigen Vasallen des Klosters zu Hüfe, erobern mit ihnen die Stadt San Vittore und schreiben dann zur Belagerung der Rocca St. Andrea, wozu sich die Ermahnung des Grafen Robulf und die übrigen Nordmannen begeben hatten. Mehr Zeit und Arbeit kostete die Einnahme dieser Burg. Nach ungefähr 14 Tagen ward jedoch ein Sturm unternommen, wobei die Nordmannen besonders dadurch litten, daß ein bestiger Wind die feindlichen Geschosse auf sie trieb. Sie ergaben daher sich und die Burg und flohen unbewaffnet und ohne Rösse nach Aversa. Die Nordmannen von Aversa wollten die Unbilden rächen, die ihre Gefährten von den Montecassinern

81) Im Zeitbuche von Montecassino (L. II. c. 71. p. 391) wird gesagt, man habe damals geglaubt, der Graf Robulf komme, um den Abt zu fangen, oder zu erschlagen. Aber dieses geben die Montecassinenser nur vor, um die Treulosigkeit zu beschönigen, welche sie begingen, um sich der Nordmannen zu ertheiben, denn vorher wird gesagt, daß die Nordmannen wider Willen des Abtes sich eine Burg gebaut, und ihre Macht täglich gewachsen sei. Der Abt will nun wieder über die Alpen. Sed cum hoc illi a suis omnino clandestinaret, postquam summo consilio quovis ex se tam manifeste perfuria nisi cum auxilio Patrie Benedicti defendenda. Ecce natus Dei non post multos dies Comes illorum Rodulfus nomine, non paucis se militibus comitantibus, ad Abbatem curiam venit, eundem, ut tunc putatum est, Abbatem sen captivum seu occisurum: sed dolor, immo dolus ejus coarctatus est in caput ejus. Aus dem, was vorausgeht und was nachfolgt, und aus den Widersprüchen, in welche sich der Erzähler verwickelt, läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Graf Robulf nicht durch Zufall nach Montecassino kam, sondern von den Mönchen in verrätherischer Absicht eingeladen war.

79) Was wir hier andeuten, und das Zeitbuche vom Kloster von Montecassino (Lib. II. c. 69. p. 390) umständlich erzählt, wie die Mönche den Grafen Landulf gegen den gefangenen Abt nicht ausliefern wollen, gebietet aller Wahrscheinlichkeit nach der reinen Sage der Mönche, d. h. der Dichtung, an. 80) Fidelitatem.

erlitten hatten. So entseigte sich das montecasiner Land im Jahre 1045 der Nordmannen. Nach ungefähr einem Jahre darauf kam Guaimar mit Drogo, dem Grafen der Nordmannen und vielen andern Hauptleuten, in das Kloster Montecasino und erlangten nur durch viele Bitten, daß Graf Rodulf freigelassen ward. Er mußte Urseke schwören und lebte zu seinem Schwigervater nach Aversa zurück. Der Abt, die gerechte Rache der Nordmannen fürchten, besetzte alle Castelle des Klosters mit Mauern und legte die Wauern, welche bisher aus den Gehöfen gewohnt hatten, hinein, daß sie in den Castellen verblieben mußten: Die Stadt San Angelo, die er selbst zerstört hatte, umgab er wieder mit größern Mauern. Die Gaetaner riefen aus Haß gegen Guaimar den Grafen Adenulf von Aquino zu sich und setzten ihn als Herzog über sich. Guaimar sandte ein Heer dahin. Adenulf ging ihm tapfer entgegen, schlug einige der Feinde auf den ersten Angriff in die Flucht, ward aber schnell selbst gefangen und zu Guaimar gebracht. Pandulf rief die Nordmannen, welche aus dem Lande der Montecasiner vertrieben worden waren, zu sich und versprach ihnen, daß er ihnen das Land, aus welchem sie verjagt worden waren, leicht wieder erstatten würde, wenn sie ihm gegen Guaimar Weisand leisten wollten. Sie sagten ihm diesen sehr gern zu und vereinigten ihr und ihrer Genossen Heer. Da brang Pandulf in das montecasiner Land und schlug für das erste seine Zelte bei der Stadt St. Petri in Flea<sup>82)</sup> auf, und es schien, als wenn er sich des ganzen Landes bemächtigen werde. Daber großer Schrecken, großes Jagen, sodas die Häuser einiger Basallen oben bei dem Kloster zu dessen Verteidigung angeordnet wurden. Der Abt ließ die Mönche barfuß mit Litaneien um das Kloster einen Umgang durch alle Kirchen des Berges halten, um des Himmels Beistand zu ersuchen. Als Adenulf in seiner Gefangenschaft hörte, wie die Montecasiner in Schrecken waren, entbot er dem Fürsten Guaimar, daß, wenn er ihn freilasse, er sogleich Pandulf's Unternehmen rückgängig machen wollte, und verbieth überdies, daß er dem Fürsten ewige Basallenschaft (sidelitatem) und dem Kloster des heiligen Benedict allfällige Verteidigung durch unverbrüchlichen Eid zuschwören werde. Adenulf war nämlich auf Pandulf sehr erbittert, daß Pandulf die Schwesler der Grafen von Teano, welche Pandulf in Gefangenschaft hatte, für Adenulf's Befreiung nicht hatte zurückgeben wollen. Da klagte Adenulf, daß er nicht für ein Weib wieder eingetauscht worden sei. Der Vergleich, den Adenulf dem Guaimar vorgeschlagen, ward angenommen und Pandulf freigelassen. Er eilte in das Kloster von Montecasino und legte auf den Altar des heiligen Benedict den goldenen Reich des Kaisers und ein pluviale diasp

rum (saphirfarbigen Regenmantel), welche kostbare Dinge er schon lange von Pandulfen als Pfand erhalten hatte<sup>83)</sup>. Der Abt schenkte ihm dagegen das beste Pferd und vorzügliche Waffen und die schönste Rahn, und machte ihn zum Verteidiger des Klosters. Adenulf entbieth sogleich Pandulfen, er sei zurückgeführt und dem Kloster zum Vertheidiger gegeben, Pandulf moßte sogleich aus dem Gebiete des Klosters abziehen, wenn er nicht wollte, daß er ihn mit Schmach daraus vertriebe. Während Pandulf dieses durchaus nicht glauben will, sammelt Adenulf soviel von seinen Verwandten als von seinen Fremden ein großes Heer und schlägt seine Zelte aus, um sich Tags darauf auf dem Gefilde zu Verticellus mit Pandulf zu schlagen. Als Pandulf dieses sieht, zieht er ab. Adenulf kehrt in das Herzogthum von Gaeta zurück, welches ihm Guaimar besetzt. Hierauf will, erzählt eine Legende im Zeitbuche des Klosters von Montecasino, Rodulf, der Graf der Vertriebenen, seines Eides der Urseke uneingedenk, in das montecasiner Land gehen und plündern, stirbt aber am Morgen vor dem Auszuge eines plötzlichen Todes. Dieses schreckt die Nordmannen dergestalt, daß sie nicht mehr in das montecasiner Land irrasions- oder plünderungshalber sich wagen. Auch sterben zum Zeichen der Rache des heiligen Dites 150 nordmannische Krieger desselben Grafen innerhalb eines Zeitraums von ungefähr zwei Jahren an verschiedenen Orten eines verschiedenen Todes. Ein in ihrer Verwandten, Namens Ardemann, welchen in die Rocca Vantra der Abt zur Bewachung gesetzt hatte, versprachen die Grafen von Teano ihre Schwesler und viele Geschenke, wenn er ihnen die Rocca übergäbe. Der schlaue Ardemann sagte dieses zu. In der bestimmten Nacht ließ er einen von den Grafen, nämlich den Radulf, mit einigen Kriegern ein und dann plötzlich das Thor schließen. Radulf und Alle, die mit ihm hineingegangen, wurden in Haft gelegt, und die übrigen, die draußen waren, zurückgetrieben. Nachher aber ließ der Fürst Guaimar durch seinen Bruder Guido und den Grafen Rainulf und den erlauchten Mann Leo von Ranse den Abt ersuchen, den gefangenen Grafen Radulf seinen Brüdern zurückzugeben. Der Abt ging darauf ein, und Radulf ward frei, nachdem er Eid schwor und Verzicht geleistet und eine Obligation von 100 Mark Gold gegeben. Ardemann ward hierüber sehr unwillig, empörte sich in der Rocca und drohte sie den Nordmannen zu übergeben. Der Abt ging mit einer Herrschaft vor die Rocca, lockte Ardemann durch Bitten und Versprechungen zu einer Unterredung heraus, ließ ihn durch seine Krieger gefangennehmen und ihm den Tod androhen, wenn er die Rocca nicht sogleich übergäbe. Aber er wollte lieber sterben. Da banden ihn die Montecasiner auf einen hölzernen Rost und schritten mit ihm zur Erhöhung der Rocca. Er aber rief den Seinen zu, ihn lieber zu erlegen als die Rocca zu übergeben. Doch die in der Burg von dem Abte er-

82) In Bullen der Päpste und im Regesto Petri wird diese an unglückigen Stellen Sanctus Petrus in Flea oder in Flea genannt. Suetrius will das Sancti Petri in Flea des Bischofs von Montecasino verstanden in Sancti Petri in Flea. So heißt allerdings jetzt der Ort. Aber dieses ist Verberbung im Munde des Volkes. Doch hat man auf diese Verberbung des in Flea in das in eine Legende gebüht. S. dießten in den Anmerk. zum Chron. 8. Monast. Casin. Lib. II. c. 75. ur. 1. p. 395.

83) Dieses hat der Geschichtler jener Legende, nach welcher zur Zeit des Todes Pandulf's das Kloster den goldenen Reich des Kaisers noch nicht wieder ab, und Pandulf's Witwe im Besitze des Reiches ist, nicht berücksichtigt.

mahnt und erschreckt übergeben ihm die Rocca. Diese und andere Dinge, welche die Montecassiner an der Spitze des Abtes vollführten, konnten den Kaiser Heinrich III. nicht günstig für die Montecassiner stimmen, wenigstens sie nicht in einem viel günstigeren Lichte zeigen, als den Fürsten Pandulf. Bei Heinrich's III. Vater und Vorgänger war Pandulf des Kirchenraubes angeklagt und seines Fürstenthums entsetzt worden. Aber was hatten die Montecassiner unterdessen selbst gethan? Sie hatten Neuchâtel in ihrer eignen Kirche geübt. Daher besuchte der Kaiser Heinrich III., als er in den J. 1046 und 1047 in Italien war, zwar 1047 das Kloster Montecassino und beschenkte es, ging aber nach Capua und ließ Guaimarn aus Capua, das er bereits neun Jahr besessen, Verzicht leisten und gab es dem früheren Fürsten, Pandulf IV. und seinem Sohne Pandulf V., zurück, nachdem er viel Gold von ihm erhalten. Dem Grafen Drogo von Apulien und dem Grafen Rainulf von Apulien, welche ihm viele Roffe und schweres Geld darbrachten, bekräftigte er sämtliche's Land, das sie damals innehaben, durch kaiserliche Investitur, und dem Abte Richer stellte er nach Gewohnheit der Kaiser das Praeceptum (Befehlzung der Besigungen und Rechte des Klosters) mit goldener Bulle aus, nämlich auch zu Capua, nicht im Kloster Montecassino selbst<sup>84</sup>). Pandulf starb den 12. Febr. 1050 über 61 Jahre alt. Die Inschrift<sup>85</sup>) seines Grabmals in der Kirche des heiligen Benedict rühmt seine Tapferkeit, seine Gottesfurcht, seine Freigebigkeit, seine milde Behandlung der Unterthanen, gedent auch seines Erbs. Während so die Mönche von Capua, in deren Kirche er beigesetzt war, ihm gewaltig loben, sind die Mönche von Casino äußerst mißvergnügt mit ihm, und das Erzeugniß ihrer Galle ist die Knüpfung folgender Legende an seinen Namen, welche Leo von Ostia nicht hat und von Petrus oder einem andern dem Geschichtswerte Leo's hinzugefügt ist. Ein Einsiedler aus einem schroffen Felsen im neapolitaner Lande sieht, während er des Nachts Psalmen singt und aus dem Fenster seiner Hütte schaut, viele mohrenschwarze Leute, welche aus Saumthieren Heu führen und es klein machen. Er fragt sie, wer sie sind, und warum sie dieses Viehstuterei bereiten. Die Dämonen antworten: Keineswegs zur Ernährung des Viehs, sondern des Feuers, um Menschen damit zu verbrennen. Wir erwarten nächstens den Fürsten Pandulf von Capua, welcher bereits darniederliegt. Der Einsiedler sendet sogleich einen Boten nach Capua, und dieser findet Pandulven todt. Nach seinem Tode spieß der Bfau Feuer und wirft so viel Kava aus, daß sie einen Strom bildet und sich ins Meer stürzt. Das Ein-

siedel meint unter Pandulf hier Pandulf IV. Desiderius und Petrus Damianus, welche aus diesem schöpfen, verstehen darunter Pandulf den eifernen Kopf. Mit dem, wie die Mönche von Casino Pandulf IV. ungünstig behandeln, verdient verglichen zu werden, was das Zeitbuch von Volturmo von ihm erzählt. Hier Heinrich (II.) kam nach Italien, und als er gegen Troja auszog, führte er den Fürsten Pandulf von Capua, welcher dem Kloster des seligen Vincentius und des seligen Benedictus viele Drangsale angethan hatte, gefesselt mit sich über die Alpen und machte zum Fürsten den Grafen Pandulf von Teano. Als aber Kaiser Heinrich gestorben war, floh Pandulf aus der Haft und kehrte nach Capua zurück. Da er aber von den Capuanen nicht aufgenommen ward, kam er in dieses Gebirgsland und sammelte von überall her, von woher er konnte, Krieger, damit sie ihm Beistand leisteten. Damals hatten bereits die, welche die Söhne des weiland Borzell genannt wurden, angefangen, bei dem Flusse Sangro (in Abruzzo) zu wohnen. Sie hatten ihren Ursprung aus der balvenser Grafschaft. Mit ihnen verband sich Pandulf und versprach ihnen viele Geschenke, die er nicht schuldig war. Einst griffen sie in der Hinsternis das Kloster des heiligen Vincentius an, und erschroden zerstreuten sich alle Mönche. Jene aber plünderten das ganze Kloster und schmaussten einige Tage hindurch. Hilarius, der Abt des Klosters des heiligen Vincentius, erlangte zu Capua<sup>86</sup>) durch große Bitten vom Fürsten Guaimar, daß er den Grafen Rainulf mit gemieteten Norbmännern und Capuanern dahin sandte. Als sie mit dem Abte dahin kamen, wurden die heiligthumschänderischen Räuber in die Flucht geschlagen und zerstreut. Das Kloster hatte seit der Zeit der Sarazenen kein so großes Drangsal erlitten.

9) Pandulf V., Fürst von Capua, Sohn Pandulf's IV., regierte mit seinem Vater und Vatersbruder, Pandulf II., von 1020—1022, wo sein Vater gefangen nach Deutschland geführt ward und das Fürstenthum Capua der Graf Pandulf von Teano vom Kaiser Heinrich II. erhielt, herrschte dann, als sein Vater unter Konrad II. freikam, wieder mit ihm von 1026—1038. Man hat eine Urkunde<sup>87</sup>) vom J. 1034, welche Pandulf (Pandulf) und Pandulf, Vater und Sohn, durch Begünstigung der göttlichen Milde Fürsten der Longobarden, ihren Verwandten, den beiden Brüdern Agelmund und Aldemar, und Agelmund, dem Sohne Agelmund's, über den dritten Theil des Ber-

84) So nach dem Zeitbuche von Montecassino (Lib. II. c. 20. p. 398) Guaimar's Herrschaft im Fürstenthum Capua. In einer von Petrus, dem Presbiter des Klosters der heil. Maria von Teano zu Balno, im Jahre 1041 ausgefertigten Urkunde heißt es: Im 26. Jahre des Herrn Guaimar, des glorreichen Fürsten von Salerno, wie auch im vierten Jahre des Fürstenthums desselben glorreichen Fürsten von Capua, und im dritten Jahre seines Herzogthums von Amalfi und Cambrisi von Sorrento, im Monat October, in der sechsten Jingsahl. 85) Sie steht bei Pellegrini p. 515.

86) Das Chronicon Vulturense sagt S. 512: Tunc venerabilis Abbas Hilarius, hoc audito, Capuae magnis precibus obtinuit a Domino Gaimario Principe etc. Der Verfasser drückt sich also jetzt schon den Fürsten Guaimar als Fürsten von Salerno, aber es mag dem Zusammenhange nach unter den Fürsten Pandulf, dem Grafen von Teano, gestanden sein, denn nach dem der Verfasser erzählt hat, wie die Räuber vertrieben worden sind, und bemerkt hat, daß das Kloster seit der Zeit der Sarazenen kein so großes Drangsal erlitten, fährt er fort: König Konrad kam nach Italien und empfing in Rom die Krone. Er kam nach Capua und erlittet abermals den genannten Pandulf und erteilte den erlauchten Mann Guaimar zum Fürsten von Capua und Salerno, welcher den Kirchen Gottes viele Güter ertheilte. 87) Bei Pellegrini, Histor. Principum Langobard. p. 308. 309.

ges Malconus und den dritten Theil anderer Dominicalien, deren Grenzen angegeben werden, ausstellen. Sie ist gegeben den 12. März im 19. Jahre des Fürstenthums des Herrn Pandulf und im dem 15. Jahre des Fürstenthums des Herrn Pandulf, seines Sohnes, in der vierzigsten Zinszahl, geschehen in der Stadt Capua. Doch ist bloß das Namenszeichen des excellentesten Fürsten Pandulf darunter, und auch heisst es bloß: Ich Fürst Pandulf mich unterschrieb. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Pandulf V., Pandulf's V. Vater. Als Pandulf IV. sich im J. 1038 vor dem Kaiser Konrad II. auf die Felsenfestung oder die Rocca St. Agatha hatte zurückziehen müssen, Fürst Guaimar IV. von Salerno das Fürstenthum Capua erhalten und Pandulf IV. nach Constantinopel gegangen war, ward Pandulf V. auf der genannten Rocca zurückgelassen, um Alles zu versuchen, Capua zu erklimmen<sup>88)</sup>. Von Kaiser Heinrich III. erhielt Pandulf IV. und Pandulf V., Vater und Sohn, das Fürstenthum Capua im J. 1047 wieder<sup>89)</sup> und nahmen Pandulf VIII., Pandulf's V. Sohn, zum Mitregenten an. Als Pandulf IV. im J. 1050 starb, regierte Pandulf V. mit seinem Sohne Pandulf VIII. Diese beiden Fürsten fielen in diejenigen Zeiten, in welchen die Nordmannen in diesen Gegenden einen hohen Grad von Uebermacht bekamen. Seitdem sie bei Givittella den Papst Leo IX. besiegt hatten, fieng ihre Macht auf, und Papst Nicolaus II. hielt endlich für das Beste, sich in innige Verbindung mit ihnen einzulassen und sie zum Nachtheil Anderer mit Fändern zu belehnen, über die er und sie kein Recht hatten. Da so die langobardischen Fürstenthümer ihnen aufgeopfert wurden, so kam die Reihe nur zu bald an Capua. Pandulf V. selbst erlebte zwar dieses verhängnißvolle Ereigniß nicht, denn er verschied um das Jahr 1057, hatte jedoch schon das Vorspiel dessen erlebt, was sein Sohn erdulden sollte. Den Grafen Richard von Aversa verlangte es nach diesem schönen Fürstenthume. Er belagerte Capua und erbaute drei Bastionen um die Stadt. Da Pandulf, der Fürst dieser Stadt, wie das Zeitbuch von Montecassino sagt<sup>90)</sup>, dem Abte Desiderius von Montecassino etwas Unwürdiges und Unnütziges nach der Moeinheit der früheren Zeiten aufsetzen wollte und Desiderius nicht einwilligte, so ging letzterer aus Capua und zu Richarden, erhielt von ihm Sicherheit über alles das, was außerhalb der Stadt dem Kloster von Montecassino

gehörte. Pandulf V. vertheiligte sich zwar eine Weile gegen den Grafen Richard, fand aber endlich, daß er zu schwach, bot dem Gegner 7000 Goldgulden an, wenn er abziehen würde. Richard nahm sie an, und Pandulf verließ kurz darauf dieses Leben. Nun führte sein Sohn Pandulf die Regierung allein, war aber den nämlichen Nachstellungen ausgesetzt, da Richard sich nicht durch das gehalten anlah, was er Pandulfen versprochen hatte.

10) Pandulf VI., Antenuff's Sohn, Graf von Anano, erhielt im J. 1022, als Kaiser Heinrich II. den Fürsten Pandulf IV. von Capua gefangen mit sich hinwegführte, das Fürstenthum Capua<sup>91)</sup> und regierte mit seinem Sohne Johann, erbaute das Drastrorium Beati Johannis Baptista neben der Kirche des Klosters des heiligen Benedict zu Capua über dem Reichthum des von den Capuanen erschlagenen Fürsten Landulf und brachte dem Verbaute zu Nutzen des genannten Klosters die Hälfte des Hofes, welcher Anglum hieß, nebst Zubebrä dar. Nach des Kaisers Heinrich's II. Tode ward Pandulf V. freigelassen und eroberte nach antheilshaltiger Belagerung in den Jahren 1025 und 1026 Capua. Pandulf VI. ward nebst seinem Sohne Johann und all den Seinigen vom Catapan Bojan, welcher Capua erobern half, in Tränen aufgenommen und nach Neapel gebracht. Aber das folgende Jahr (1027) ward Neapel vom Fürsten Pandulf IV. von Capua eingenommen, der Magister militum, Sergius, daraus vertrieben, Pandulf von Anano floh nach Rom und starb hier im Eril. Da die Grafschaft von Anano<sup>92)</sup> unter seine Söhne getheilt ward, erhielt sie den Namen des Landes der Söhne Pandulf's<sup>93)</sup>. Aus demselben Geschlechte nennen wir noch:

11) Pandulf, Grafen von Anano, Pandulf's VI. Sohn; er kommt zum J. 1040 vor. Seine Gemahlin war Anna, die Tochter des Sergius.

12) Pandulf, Graf, genannt von Präsenzano, Pandulf's VI. Enkel, Sohn des Grafen Radoilf von Präsenzano, verkaufte die ihm durch Erbrecht gehörige andere Hälfte des Hofes Anglum dem Propste Benedict von Capua<sup>94)</sup>; lebte um 1065.

13) Pandulf, Graf von Präsenzano, des Vorigen Sohn, verzichtete im J. 1108 zu Gunsten des Klosters von Montecassino auf seine Hälfte des Castells Mortula, auf die Cala Fortini und auf Cuarcu zu und auf die Rocca de Viantra<sup>95)</sup>, hatte zu Söhnen Hector, Pandulf und Gisulf, welche das Schloß Caminum<sup>96)</sup>, welches

88) Chron. S. Monast. Casin. p. 385. 389. S. auch p. 389 und vergl. dazu die 78. Anm. in diesem Art. 89) Nach Richard von Montecassino (S. 159) erhielt bloß Pandulf VI. das Fürstenthum von Capua wieder, denn er sagt zum J. 1056: Kaiser Heinrich kam nach Capua und gab es dem Fürsten Pandulf dem Jüngeren wieder. Die Montecassiner nennen Pandulf VI. Pandulf den Jüngeren. Er heisst es im Zeitbuche von Montecassino (2. Buch Cap. 90. S. 404): In diesem Jahre auch (nämlich im J. 1055) machte Fürst Pandulf der Jüngere ein Proceptum concessione in diesem Kloster über das Gellist, welches das Caracallianer genannt wird, im caminerischen Gebiete, mit allem Zubehör, obgleich das Gellist als innerhalb der alten Grenzen unsers Klosters erbaudt erscheint u. Chron. S. Monast. Casin. Lib. III. c. 8. p. 418. 90) Chron. S. Monast. Casin. p. 382. 386. 91) Antenuffus Confessio p. 56. Athericus, Chron. p. 139. Chron. Vultura, p. 512.

91) Chron. S. Monast. Lib. II. c. 58. p. 379. 92) Über Pandulf als Grafen von Anano siehe auch das 88. Capitell des 2. Buchs des Chron. S. Monast. Casin., wo Pandulf und Gisulf (des Ersten Bruder), Grafen von Anano, auf Anweisung des Abtes von Montecassino im Gericht des Richters und Erbschöffen von Capua sich stellen und den Wunden auf die ganze Dauer von Gesima Verzicht leisten. 93) So wird die ganze alte Grafschaft in Richard's von S. German Chronik zum Jahr 1229 mehrmals durch: Terra filiorum Pandulfi bezeichnet. 94) Die erste Hälfte hatte Graf Pandulf von Anano, als Fürst von Capua Pandulf VI. gegeben. S. Chron. S. Monast. Lib. II. c. 57. p. 377. 95) Petrus Diaconus, Chron. S. Monast. Casin. Lib. IV. c. 84. p. 512. 96) Nicht Caminum, wie Laurentius will, denn Caminum lag in der Gegend von Präsenzano, im Sprengel von Anano, Caminum im foranischen Gebiete.

dem Kloster von Montecassino gehörte, an sich rissen und die denachbarten Räte des Klosters verbrannten, weshalb der Abt auch ihr Land mit Feuer und Schwert heim suchte<sup>97)</sup>. Von ihnen flammte das Geschlecht von Präsenjano, welches unter den campanischen Geschlechtern lange berühmte war. Ihre Mutter war Maria, die Tochter Jojicelli's<sup>98)</sup>.

(Ferdinand Wachter.)

PANDULF von Pisa (Pandulfus Pisanus), Kirchenschriftsteller, war ein geborner Pisaner, aus dem edlen Geschlechte Masca, hatte zur Mutter eine aus dem Geschlechte der Bisconti (Vicoconiti) zu Pisa, denn er nennt den Cardinal Hugo, einen der Bisconti, seinen Mutterbruder, war Pfarrer der Kirche des Lateran, und ein Vertrauter des Papstes Gelasius II., ward von diesem Papste zum Rector und Ertrixen gemacht<sup>99)</sup> zu Gaeta im J. 1118 den 1. März, bei dem Feste, an welchem Gelasius zum Papste geweiht ward, und vom Papste Gelasius II. auf dem lateranischen Concil vom J. 1122 zum Subdiaconus promovirt<sup>100)</sup>. Als Papst Lucius III. im December 1182 neun neue Cardinele erwählte, war Pandulf der vierte, welcher den Cardinalsstuhl erhielt<sup>101)</sup>. Pandulf, welchem die Denkmäler der vatikanischen Bibliothek nicht den Titel eines Magistri geben, war nicht nur durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Klugheit sehr ausgezeichnet. Deshalb ward er vom Pape Gelasius III. im J. 1196 als Legat nach Genua gesandt, um dort die innern Unruhen und Mißverhältnisse dieser Stadt beizulegen und Frieden mit den Pisanern zu Stande zu bringen. Von Innocenz III. ward er auch bald darauf (im J. 1198) mit Bernard dem Aitular-Cardinal von Ebdoria<sup>102)</sup> als Legat nach Toscana gesandt, um die Bündnisse der Städte Etruriens, welche ohne Befragung des apostolischen Stuhles geschlossen worden waren, zu Nichts zu machen, hauptsächlich weil das Herzogthum von Toscana zum Rechte und Herrschaft der römischen Kirche gehörte. Der Pape Innocenz nennt beide Cardinele kluge und gelehrte Männer, auch wohnete Pandulf den Wahlen der Papse bei, während er Subdiaconus der römischen Kirche war, vorzüglich der Wahl Urban's, des Clemens, des Gelasius und Innocenz III. Unter Innocenz III. unterscheidet er sich: Mag. Pandulphus Masca, Pisanus, Presbyter Cardinalis Basilicæ Sanctorum Duodecim Apostolorum, Prior Presbyterorum. Unter andern alten Denkmalern gedenken desselben Cardinal-Presbyter die Bullen des Papstes Lucius III., gegeben der Kirche von Vercesi im J. 1182, Urban's III., Clemens III., ge-

geben der S. Maria de Glarea von Verona im J. 1201 so auch an mehreren Stellen das Registrum Innocenz III. Pandulf muß sehr lange gelebt haben, da Lucius ihn im Jahre 1182 zum Cardinal machte, und wie die Bullen Innocenz III. zeigen, die im Jahre 1201 der veroniser Kirche der S. Maria de Glarea ertheilt wurden, und welche er unterschrieben hat. Da nach diesem Jahre seiner weiter keine Erwähnung geschieht, so läßt sich schließen, daß er nicht lange darauf als ein hundertjähriger Greis gestorben ist. Daß Pandulf die Lebensbeschreibung der Papse vom heiligen Petrus, dem ersten der Apostel, die zu Innocenz III. zusammengefaßt, sie theils selbst verfaßt, theils aus Damafius, Anastasius und Petrus Guilelmus ausgezogen, ist gewiß. Dieses ganze Werk Pandulf's ist noch nicht herausgegeben, und findet sich handschriftlich in der vatikanischen Bibliothek Nr. 226 und 3762. Auch fand es sich zu Muratori's Zeit bei dem um die Alterthümer verdienten Alexander Cherubini. Aus diesen<sup>103)</sup> und andern Codicibus trug Muratori sein Exemplar zusammen. Denn obgleich nicht alle Codices Pandulf's Namen als Aufschrift tragen, so wagte doch Muratori zu versichern, daß jenes Werk de Vitis Romanorum Pontificum eher von dem Geiste Pandulf's von Pisa als eines andern ausgebreitet sei; denn dieses geht theils daraus hervor, daß Pandulf in jenen Lebensbeschreibungen seinen Namen mehr als einmal verzeichnet hat<sup>104)</sup> und daß die Schriftsteller, welche von den Leben der Papse handeln, die von Pandulf verfaßten Lebensbeschreibungen der Papse als Zeugnisse anführen. Hiernach läßt sich Papedrochius leicht verbessern, welcher die Vörschal I. einen andern Verfasser (Scriptor) seiner Lebensbeschreibung, nämlich einen Petrus von Pisa, aufgestellt hat. Giaccinius nennt ihn nämlich Papae Scriptor, dieses bedeutet aber Schreiber des Papstes (Secretair). Papedroch hat sich durch den Anfangsbuchstaben P., den er in seiner Handschrift fand, täuschen lassen, glaubte, es müsse Petrus Pisanus gewesen werden, da doch Pandulfus zu lesen war. Zum Beweis seiner Meinung führt er die Verschiedenheit des Stils an. Aber diese ist nicht so groß, daß man zwei Schriftsteller annehmen müßte, Pandulf als den einen, und als den andern den Cardinal Petrus von Geradesca, gegen welchen der heilige Bernhard kämpfte. Dieser Petrus ist zwar wegen des Aels eines Geschlechtes in den Jahrbüchern der römischen Geschichte bekannt, wird aber nicht unter den Geschichtschreibern aufgeführt. Auch irrt Papedrochius, wenn er Alatri für Pandulf's Vaterstadt hält, und deshalb die Lebensbeschreibung Gela-

97) Chron. 8. Monast. Casin. Lib. IV. c. 57. p. 527.  
98) Regi. Pellegrini, Stenua Principum Langobardorum qui proleunt ex genere Attiliani, Comitæ Capuae et demum Principis Beneventani.

1) Mo Pandulphum Hostiarium, qui haec scripsi, in lectorem et exercitum promovit. Vita Gelasii II. bei Muratori Script. Rer. Ital. T. III. p. 389. 2) Moque Pandulfum usque subdiaconum promovit ipse. Vita Calisti Papae II. bei Muratori I. c. p. 419. 3) Er sagt in der Vita Lucii Moque Pandulphum Mescan Pisanum, ex Sedis Apostolicae Subdiacono, Presbyterum Cardinalis Basilicæ Sanctorum Duodecim Apostolorum etc. 4) Cum Bernardo Tituli Rodoxiae Presbytero Cardinali.

5) Es ist nicht Rar, ob Muratori damit auch die vatikanischen Handschriften meint; er sagt nämlich: Hoc Pandulphi Opus nondum editum manique erratum extat in Bibliotheca Vaticana signatum numero 226 et 3762. Exist etiam apud Alexandrum Cherubinum, de Antiquitate bene merentem. Ex quibus, atque aliis MSS. Codicibus exemplar nostrum contulimus; quod uterque ante aucter et den Bunsch; Vaticana Bibliotheca, quae illum servat, hoc Reipublicae Rerum commodum fore poterit, nobis aliquando, si placeat, communicando, und auf dem Titel heißt, was er von Pandulf's Werken herangezogen, steht: ex duobus Codicibus MSS. Bibliothecae Ambrosianae. 6) S. die Stellen in den Notis 1, 2 und 3 dieses A. titels.

fius' II. überschreibt: Vita a Pandulpho Aletrino composita. Dieses war die Vaterstadt des Cardinals Hugo, des Mutterbruders Pandulf, nicht aber die Pandulf's selbst, wie aus dem hervorgeht, was Gajetanus in seinen Commentarien \*) zur Vita Gelasii II. über Pandulf beibringt. In einer der Handschriften Muratori's findet sich am Rande zu der Lebensbeschreibung Gregor's VII. der Name des Pandulphi Pisani hinzugefügt, so daß man über den Verfasser derselben und der folgenden Lebensbeschreibungen der Päpste, welche Muratori im dritten Bande der *Scriptorum Rerum Italicarum* herausgegeben hat, beicht wird; weshalb es kaum zweifelhaft bleibt, ob es derselbe Schriftsteller sei, welcher die Lebensbeschreibung Paschal's II. und die übrigen von Muratori herausgegebenen und dem Pandulf gleichförmig zugeschriebenen zusammengetragen hat. Doch glaubt Muratori nicht, daß Pandulf's ganzes Werk in der Handschrift enthalten sei, wenn wahr sei, daß derselbe vom heiligen Petrus bis auf seine Zeit, nämlich bis zu Innocenz III., die päpstliche Geschichte zusammengestellt habe, besonders da einige Lebensbeschreibungen in Muratori's Godei in so gekürzter und kurzer Darstellung abgefaßt werden, daß kaum glaublich sei, daß so viele ausgezeichnete Thaten der Päpste, welche von Andern erzählt werden, und zu Pandulf's Zeit und fast unter seinen Augen geschehen sind, von ihm übergangen seien. Über Pandulf handelt außer Gajetanus Muratori selbst im dritten Bande der *Rerum Italicarum Scriptorum* und von Pandulf's Werken sind von ihm herausgegeben: *Vitae Pontificum Romanorum usque ad Honorium II. Auctore Pandulpho Pisano. Ex duobus Codicibus MSS. Bibliothecae Ambrosianae. Quibus ad calcem ex aliis eorundem Pontificum Vitae a Cardinali Aragonio conscriptis varia tum ad illustrationem. cum ad pleniorum historiarum sunt adjecta*, p. 304. Sie beginnen mit der Vita Gregorii VII. Papae, p. 304—313. Dann folgen die Lebensbeschreibungen von andern verfaßt, und mit ihnen untermischt finden sich weiter bezeichnet mit *Ex MS. Pandulphi Pisani Vita Victoris Papae III. p. 351. Vita Urbani Papae II. p. 352. Vita Paschalis Papae III. p. 354—360. Vita Gelasii II. Ex manuscripto Bibliothecae Ambrosianae Pandulphi Pisani cum commentariis Constantini Gajetani*, p. 367—417. Vita Calisti Papae II. p. 418. 419. Vita Honorii Papae. II. p. 421—422, und im zweiten Theile des dritten Bandes Nr. 5. Pandulphi Pisani Vita Nicolai I. P. R. Nicht mit Unrecht, wenn auch etwas zu sehr ausgedehnt, preist ihm Eifengrien als berühmten Geschichtschreiber und guten

Theologen \*). Vielleicht war seine Aufrichtigkeit Schuld, daß man später die meisten Lebensbeschreibungen der Päpste von ihm so sehr beschmilt. Pandulf spricht auch von einer Geschichte der Pisaner, die er vorhatte zu schreiben, oder wie Muratori annimmt, wirklich geschrieben hat. Er sagt nämlich in seiner Vita Paschalis secundus (S. 357): Was aber der Pisaner außerordentliche Betriebsamkeit und bewundernswürdige Bebarkeit durch denselben Herrn Papst (Paschal II.) den bairischen Inseln, Afrika und Majorica gebracht, welche Zurüstung, welche Truppen und Ergänzung die, oder welchen Legaten die Bischöfe gehabt, unter welchem Consul (in welchem Jahre), unter welchem Feldherrn sie gestritten haben, wessen Fahne Kennzeichen sie gefolgt sind, oder wer von ihnen tapfer behandelt, mit wie viel Schiffen und auf welche Weise sie gezogen sind, was für Schiffbruch und was für Arbeit der Wiederherstellung der Schiffe sie erduldet haben, auch jenen glorreichen und bewundernswürdigen Beistand, an welchem sie nicht zweifeln, auf welche Weise sie auch, nachdem sie die Gefangenen entlassen (befreit \*). Beute gemacht und Festungen geschloß hatten, als Sieger zurückgekehrt sind, habe ich, weil ich es in einem würdigen Bande (Werke) zu umfassen mit selbstgehabt habe, an seinem Orte, zu seiner Zeit verschoben \*). Doch geht hieraus nicht hervor, daß, wie man annimmt, Pandulf auf das Beste verdient um sein Vaterland und seiner eingeübten, die Thaten der Pisaner, welche sie zu Hause und auswärtig, im Frieden und Kriege herrlich gethan, habe beschreiben wollen, und noch weniger, daß er, wie Muratori annimmt, sie wirklich geschrieben habe, sondern nur, daß er sich sehr vorgenommen hatte, jene Herrthat, welche die Pisaner und die Bischöfe für den Papst Paschal II. gegen die bairischen Inseln unternahmen und siegreich ausführten, in einem besondern Werke darzustellen sich vorgenommen hatte. Hat er es wirklich abgefaßt, so ist zu bedauern, daß Muratori's fleißige Nachforschungen, es wieder aufzufinden, erfolglos gewesen sind. (Kerd. Wacker.)

PANDULFIA. Leman (Dict. des sc. nat. 37. p. 325) hat diesen Namen zu Ehren des florentinischen Senators Pandolfo Pandolfini, dessen Wachtel unter der Beförderung seiner Nova genera erwähnt, einer Lebermoosgattung gegeben, welche Rabbi früher Bellucina ge-

437) bemerkt, er glaube, daß Pandulf von Pisa, wessen Eifengrien aufführt, ganz derselbe sei, welcher in des Felinus Epitome, geschrieben an den Papst Alexander VI., genannt wird: Pandulphus Hostianus Lateranensis Ecclesiae, und von dem gesagt wird, daß er Additiones ad Chronica Damas Papae geschrieben. Dasselbst führt auch Felinus seine Worte aus der Vita Leonis IX., beglücken aus der Vita Gregorii VII. an. S. auch Joannis Clamptini Opera Propylaeum. An Vitae Romanorum Pontificum in libro Pontificali sub Damasi nomine volutae et reliquae sequentes spectant ad Anastasium Bibliothecarium, et quoniam ipsi fides praestanda sit. Bei Muratori T. III. p. 54.

5) Krulvis captivum, dem Zusammenhang nach, dürfte es aber eher bedeuten, nachdem sie Gefangen gemacht hatten, es folgt nämlich unmittelbar, wie sie Beute gemacht und Städte zerstört: Quomodo etiam Krulvis captivum, diripit apollin, sobervia urbulbus disposui, suo loco, suo tempore distuli.

7) Sie finden sich wieder abgedruckt bei Muratori *Rer. Ital. Script. T. III. p. 367—418.* 8) *Guilelmus Kirengrensis, Catalogus totius veritatis unter dem Jahr 1184.* S. 106: Pandulphus Pisanus, sacrae paginae Doctor. S. R. E. Subdiaconus, Presbyter Cardinalis SS. Doctorem Apostolicum, via admiratione omnium dignissimus, dicendi artifex et Orator eloquens, Historicus celeberrimus, nec ulli Theologorum secundus, vitae Romanorum Pontificum docto volumine complexus est. Ger. Jo. Wolfius (*De Historicis Latinis*, Lib. II. Edit. II. p.



nannt hatte. Indessen bildet *Bellinecinia Radd.* (*Pandulia Lem.*) nur eine Unterabtheilung der großen Gattung *Jugernannia*. (A. Sprengel.)

**PANDURA** (*ἡάρδορα*), oder auch **PANDURIS** (*ἡάρδορις*), der Name eines musikalischen Instruments mit drei Saiten, und zwar nach Pollux (IV, 60) der arabishe Name; Einige identificiren es mit dem Monochord oder dem einsaitigen Instrument; es spielen hieß *ἡάρδορις*, *Pandurizare*, was das ist, *ἡάρδορις*, (*Lamprid.* Heliogab. 32 und dazu die Note von Galambonus und Salmastus.) (H.)

**PANDURA**, auch **PANDORA**, ist ein lautenartiges Musikinstrument, eine Art Zither, die schon unter den alten Ägyptern, Juden und andern morgenländischen Völkern gebräuchlich war. Es soll mit Darmsaiten bespannt gewesen sein und war sehr verbreitet. Auch zu den Griechen war es gewandert, und sie bedienten sich ihrer *ἡάρδορα* nicht allein zur Begleitung des Gesanges. Es sind einige Abbildungen des Instruments übrig geblieben, deren Form ziemlich gleichmäßig ist, eine Lautenart mit langem Halse, welcher zugleich zum Griffbrett dient. Als Begleitungsinstrument des Gesanges war es mit drei Saiten bezogen. Es wurde aber auch von den Griechen als Monochord gebraucht, das den Beinamen des paraphonischen Monochordes führte. Als einsaitiges Instrument diente es also zur Abmessung der Töne und zwar nach der Mangleiter der Instrumente. Man brachte sich also die mathematischen Verhältnisse der Töne auf diesem Einsaiter zur Anschauung. Natürlich wurden nach den gefundenen Einteilungen der Töne Gebinde über das Griffbrett gezogen. Die Pythagoräer verwendeten auch diese einsaitige Pandura zur Begleitung des Gesanges, wenigstens beim Unterricht. Andere fanden diesen Einsaiter dazu durchaus unpassend und zogen das dreisaitige vor, weil man darauf nicht einmal Octaven zusammenklingend hören lassen konnte. Am bestimmtesten erklärt sich Ptolemäus gegen den Begleitungsgebrauch des Einsaiters und nennt ihn in dieser Hinsicht das letzte und schwächste unter allen Instrumenten.

In spätern Zeiten will man es zunächst in der Ukraine am gewöhnlichsten gefunden haben, wo es nicht allein zur Begleitung der Volksgefänge, sondern auch zum Vortrage ländlicher Tänze häufig angewendet wurde. Die Lautenform war geblieben, die Saitenzahl hatte sich vermehrt, nur errichte es lange weiter die Größe noch die Saitenzahl der Laute, auch war es nicht mit Darm-, sondern mit Messingsaiten bezogen. In dieser Umgestaltung war es lange in Italien, Deutschland und England gebräuchlich. Die italienische Pandura hatte acht Messingsaiten, und die englische, so groß wie eine Laute, zwölf. Noch gewöhnlicher war unter den Lebkneuten die *Pandurina*, in Deutschland *Panburchen*, auch wol *Panburchen* oder *Manburchen* genannt; aber selbst diese kleine hatte vier Messingsaiten, welche so gestimmt wurden: g, d, g, d. In der Regel wurden die Gesänge nur in Octavenverstärkung begleitet.

Man verwechselte mit diesem alten Toninstrumente, 2. Sacchi, v. W. u. K. Dritte Edition. X.

das jetzt ziemlich außer Gebrauch gekommen ist, die *Bandora* nicht, die nach Hawkins von einem londoner Instrumentenmacher, John Koss, den Erben John Koss nennt, 1561 erfunden worden sei. Dennoch hat es sehr viele Ähnlichkeit mit der Pandura, nur daß es der Laute noch näher steht. Es ist in England geblieben und jetzt ziemlich abgeschafft. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der *Bandola*, die gleichfalls wie eine Laute gebaut ist, das Griffbrett einer Zither hat und mit zehn Messingsaiten bezogen ist. Die größte ist für den Bass, die kleinere für den Discant. In Italien war es sehr gebräuchlich; mehre solcher Instrumente zusammen sollen sehr angenehm klingen. In Nordamerika wird es noch sehr gepflegt, unter dem spanischen Namen *Bandolon* bekannt. Es wird zu Gefängen, zu Tänzen und vereint mit Violinen und Flöten gespielt. Noch in den neuesten Zeiten fand es Sartorius in Mexico. (G. W. Fink.)

**PANDUREN**, ungriliches unregelmäßiges Fußspiel, so benannt von dem Dorfe Pandur in der solter (sieht mit der pesther vereinigten) Gespanschaft in Niederungarn, von wo ihre Entschlung ausgegangen, und in dessen Umgegend sie auch früher unter einem eignen, Harun Pascha benannten, Hauptmanne wohnten. Sie trugen Mäntel, lange weite Beinkleider und Hüden, und waren mit langer Kinte, ungrilchen Säbel, sowie mit Pistolen und zwei türkischen Messern im Gürtel bewaffnet. Im spanischen Successionskriege machten sie sich in den ersten Jahren des 18. Jahrh. bei der österreichischen Armee besonders in Baiern durch Raubfucht und Grausamkeit verhaßt. Im Jahre 1741 errichtete der berühmte Freibreiter (Franz) von Trenk (s. 1749 als Gefangener auf der Festung Spielberg) in dem damals ihm zugehörenden Marktscheide Palatza (in der slavonischen Gespanschaft Possega) ein Freicorps von Panduren, welches von den Eszreichern in Böhmen, Baiern, Schlesien und am Rheine bis 1748 gebraucht wurde. Nach dieser Zeit wurden die Panduren in regelmäßiger gebildete Truppenabtheilungen aufgenommen und ihr Name verschwand somit; wol aber besanden sich später im siebenjährigen Kriege und in den Feldzügen am Rheine von 1792 an bei der österreichischen Armee ähnlich bekleidete und bewaffnete leichte Fußtruppen unter den Namen Kroaten und Rothmäntler.

(Heymann.)

**PANE** (Domenico del), war im Kirchenstaate geboren, ein Schüler des A. M. Abbattini, welcher von den beiden Ranini in Rom zu Palestrina's Zeit unterrichtet worden war. Er stand mehre Jahre als Sopranist in den Diensten des Kaisers Ferdinand III. und wurde von Wien aus in der päpstlichen Kapelle angestellt, wo er seinen neuen Beruf am 10. Juni 1654 antrat. Er hat die 24stimmigen Antiphonen seines Lehrers, Antonio Maria Abbattini's, herausgegeben und folgendes: *Messe dell' Abb. Domen. del Pane Soprano della Capp. pont. a 4, 5, 6, 8 Voci estratte da esquisiti motetti del Palestrina etc.* (Roma 1687). In diesem Werke sind enthalten die vierstimmigen Messen: *Doctus bonus, Domine quando veneris; die fünfstimmigen: Siela quam viderunt, — O beatum virum, — Ju-*

bilate Deo; — die sechsstimmigen: Canite tuba in Syon und die achtsstimmige: Fratres ego enia. Zur Berücksichtigung der zweifelshaften Angaben Verder's wird in Kandler's Anhang zum übersetzten Werke Bains' aus der Dedication an den Cardinal Pamphilj mitgetheilt: „In der päpstlichen Kapelle eröffnete sich eine Stelle für einen Sopran, und die Probe dafür wurde für den 3. Febr. 1634 aufgeschrieben, und da ich verlauteu ließ, daß ich mich bei diesem Umfange gern wieder nach Hause begeben möchte, so hatte S. H. Papst Innocenz X. die Gnade, die Wahl bis auf den 1. Juni zu verschoben, damit ich mit Bewilligung S. M. Kaiser Ferdinand's III., dem ich zu dienen die Ehre hatte, mich bequeme nach Rom begeben könnte, wie es auch geschah. S. Fröigkeit vermehrte noch Ihre Wohlthaten gegen mich, indem Sie selbst mich hören wollten, eine Gunst, die Andern nicht zu Theil wurde. Nicht nur für den Dienst der Kapelle, sondern auch Höchst Ihres eigenen Hauses wurde ich angestellt. Ich widmete mich nun der Composition der gegenwärtigen, als anderer Messen im Stile der päpstlichen Kapelle, indem ich besser die ausgehauenen Motetten des Palestrina, von welchen Andere meines Wissens noch keinen Gebrauch gemacht haben dürften, benutzte, damit diese würdevollen Melodien nicht bloß an wenigen abgeholten Festtagen, sondern zu allen Zeiten von der katholischen Kirche gebraucht werden könnten.“ (G. W. Fink.)

**PANEAS, PANION.** Paneas ist 1) der Name einer Quelle an der Grenze von Judäa und Phönicien, in Trachonitis, aus der der Jordan entspringt (Phin. V, 13: *Jordanis amnis oritur e fonte Paneade, qui cognomen dedit Caesareae.* Ib. V, 18). Doch ist dies nur die zweite sichtbare Quelle des Flusses, indem er eigentlich schon in dem 120 Stadien von Caesarea entfernten See Pibiala entspringt, von da aus aber unter der Erde fortfließt, bis er in der Nähe des Berges Panion sichtbar wird, welches daher rühre als die wirkliche Quelle des Flusses gegolten hat, bis der Tetrarch von Trachonitis, Philippus, das Richtige entdeckte (Joseph. bell. Jud. III, 10, 7: *δοκίμην τοῦτοῦ ὁρῶντος ἡγῆτο τὸ Πάνιον, ἡγεῖται δὲ ἐπὶ τῆς εἰς τὸν ποταμὸν ἐκ τῆς κατωτέρως Πυλῆος*). 2) Der Name eines Berges und einer Höhle in der Nähe. Josephus (bell. Judae. I, 21, 3) erzählt, daß Herodes der Ältere, nachdem im August mit neuem Lande beschenkt hatte, ihm auch da einen Tempel von weißem Marmor an den Quellen des Jordan errichtet habe; dieser Trübe Panion; hier erhebe sich eine Bergspitze zu unermesslicher Höhe, unter der sich eine schattige Höhle eröffne, an deren dunkler Mündung die Quellen hervorfließen, die man gemeinhin für Quellen des Jordan halte; ebenso Euseb. hist. eccl. VII, 17: *καρπὸς αὐτῆς ἀντὶ τοῦ δαυριμῆτος ἐν ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ κατωτέρου Πανίου ὁρῶντος ἀνταῖς, ἃς ὡς καὶ τὸν τοῦτοῦτον ποταμὸν.* Auf Münzen der Stadt Caesarea mit Kopfen des Antoninus Pius, des M. Aurel, der Lucilla, des Commodus, des Septim. Sever, der Jul. Domna, des Caracalla und Geta steht II. oder ΠΡ. II. ANI, oder Π. II. A, d. h. *πρὸς Πάνιον* oder ἐπὶ Πανίῳ. 3) Name einer Gegend oder Landschaft (Phin. V, 18: Tra-

chonitis. Paneas, in qua Caesarea cum supra dicto fonte), die zwar Josephus (Ant. Jud. XVII, 8) in der Erwähnung des Testaments von Herodes (*ἡν ἡ Γαλιλαία καὶ Τραπεζοῦς καὶ Βαρυβαρὶ καὶ Πανιδά Πάλας* nach *μὴν τῶν αὐτῶν*, *Ἀρχιδὸς δὲ ἀδελφεὸς ἡγεῖτο τραπεζίου* *ἡν*) von Trachonitis unterschiedet, aber im weitern Sinne zu dieser Landschaft gerechnet wurde. 4) Name einer Stadt, welche Einige unter den Älten zu Phönicien rechnen, wie Stephanus von Byzanz *Πανίος πόλις ἐν Τρωάδι*, Ptolemaeus und Eusebius (V, 21). Dieser Ort wurde von Herodes Philippus dem Tetrarchen von Trachonitis, neu angelegt und Caesarea genannt; um Unterschied von andern Städten dieses Namens führt sie den Beinamen Caesarea Philippi, *Καροῦπια ἢ Πυλῖνον* (Matth. XVI, 13. Marc. VIII, 27). *Πάνιος*, sagt Josephus (bell. Jud. II, 9, 1) *πρὸς τοῦτο ὁρῶντος ἀνταῖς ἐν Πανιδῇ πόλει καὶς Καροῦπιας*. Das Gentile ist *Καροῦπια Πυλινονόπολις*, wie aus einer Münze hervorgeht. Auf Münzen hat die Stadt den Beinamen *Ἐπαρὶ Ἰσθμὸν καὶ Ἀντίοκ*, d. h. „Thyroländige, Heilige und Unverletzte.“ (H.)

**PANECOCOLO**, ein Dorf in dem fruchtbaren Theile der neapolitanischen Intendenza Terra di Lavino, in der Ebene von Aversa, drei italienische Meilen südlich von dieser Stadt und in geringer Entfernung von der nach Neapel führenden Haupt- und Poststraße gelegen, mit einer Pfarre und Kirche und einem sehr ergiebigen Feldbaue, dessen Erzeugnisse in der nahen Hauptstadt mit Vortheil abgesetzt werden. (G. F. Schreiner.)

**PANEEL, PANELWERK**, ist eine oft vorkommende Vertheilung des untern, etwa zwei bis drei Fuß hohen Theiles einer Wand in Zimmern oder sonstigen Räumen der Häuser. Da dieselbe gewöhnlich aus Tafeln besteht, die in Rahmstüde eingeschnitten werden, so nennt man sie auch allgemeiner Gelsel oder Tafelwerk. Das Panel wird in der Regel aus drei Haupttheilen, dem Eodel, den Tafeln zwischen den aufrechten Rahmstücken und dem obern Rahmen nebst dem betriebs neben Gelsim, mehr oder weniger mit gefestigten Leisten r. verzirt, zusammengesetzt. Es dient besonders, um das Abstoßen des Putzes zu verhindern, oder bei tapetirten Räumen, in welchen erst über dem Panel die Tapetirung anfängt, um die Beschädigung der letztern zu verhüten; auch bei fruchten Wänden, um solche Stellen zu bedecken. In diesem Falle, und auch um dem Einrißten des Ungeziefers in den etwaigen Zwischenräumen von Bekleidung und Wand zu begegnen, wird das Tafelwerk mit Asche oder trockenem Sande hinterfüllt. — Statt des Wortes Panel braucht man auch oft das Wort Lambris und bedient sich dessen noch ausgedehnter auch in dem Falle, wenn der Fuß der Wand nicht mit Holz bekledet, sondern nur in Tafeln oder Felder eingetheilt, gemalt ist. (Stapel.)

**PANEGYRIS, PANEGYRICUS.** Das Wort, *panηγυρις*, dem Homer noch fremd (bei doch *ἡγυρις*, *ἡγυρίς*, *ἡγυρίων* und *ἡγυρίων* kennt), der Pinbar aber schon ganz gewöhnlich, bedeutet an sich jegliche

Versammlung einer größern Menge, muß aber sehr früh durch den Sprachgebrauch auf die zur Begehung eines Festes zusammengekommene Menge beschränkt worden sein; dann wurde es bald die Bezeichnung des Festes selbst und der zu seiner Verherrlichung bestimmten Festeilkeiten, kurz ein Synonymum von *ιορτή*, wie der Vorsteher des Festes *Πανηγυράρχης*, so sein *πανεργαγῆς* d. h. In dem nun zur Verherrlichung besonders der größern Feste, namentlich seit den Sophisten Gorgias und Hippias, auch Vorträge und Reden an die Festesversammlung öfter gehalten wurden, wobei es vorzugsweise auf Schönheit und Eleganz der Form, die Auswähl eines allgemein ansprechenden Themas und gefällige Behandlung ankam, hießen diese Reden *πανεργασίαι λέξεις*, „Panegyrische.“ So bildete sich, geschieden von der Staats- und gerichtlichen Bedesamkeit, die panegyrische als eine dritte Gattung aus; das Publikum, was sie anbot, bestand nicht wie bei den Staatsreden aus Senat oder Volksversammlung, noch, wie bei den gerichtlichen, aus Richtern, sondern aus Aeoren oder der Festesversammlung; die Aufgabe dieser Bedesamkeit war nicht, werden durch Nachweisung des Ruhms oder Schadens zu einer That aufzufodern oder von ihr abzuhalten, noch durch Darlegung der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache zum Reden oder zum Urtheilen, zu Mitleid oder zu Haß zu bewegen, sondern ausschließlich durch Schönheit und Schmuck der Rede Wohlgefallen zu erragen. Die panegyrische Rede ist die erste und vielleicht ursprünglichste einzige Species der sogenannten *Prunk-* oder *Schöne* Rede, welche die Griechen *ἐπιδεικτικὴ γένος*, die Römer *demonstrativum genus dicendi* nannten. Der Gegenstand der epideiktischen Rede ist Lobpreisung oder Tadel irgend eines Staats, einer Person, eines Thieres, einer Sache, einer Einrichtung; die panegyrische ist fast ausschließlich Lobpreisung und daher mit dem *ἐγκωμιαστικόν* zusammenfallend; ausschließlich in diesem Sinne gebrauchten die spätern Römer das Wort; ihnen war Panegyrische Lobrede, Panegyricus libellus Lobschrift. Die Griechen nannten einige der panegyrischen Reden noch specieller nach den Festen, an denen sie recitirt und vorgelesen wurden, wie den Olympischen des Gorgias und Eufias, den Panathenaischen des Isokrates und Aristides. Unter dem Gattungsnamen Panegyritos aber ist am bekanntesten eine Rede des Isokrates, an der er mit einem für uns fast ungläublichen Fleiße 10, ja nach Andern 15 Jahre gearbeitet hat, in welcher er nach vorausgegangenem ausführlichen Lobe Athens die Griechen zur Einigkeit und zum gemeinsamen Kampfe gegen die Perser auffordert (vergl. *Morus und Dindorf zu Isocr. Paneg. p. 1. ed. Baxter.*). Von römischen Reden dieses Namens ist am bekanntesten der Panegyricus des jüngern Plinius, gehalten von diesem am ersten Tage seines Consulats zu Ehren des Kaisers Trajan, indem die Gewohnheit ausgekommen war, daß der neue Consul am 1. Januar in Form einer Dankfagung an den Kaiser für das ihm übertragene Amt eine allgemeine Lobrede auf den Fürsten hielt. In den Zeiten Diocletian's und Maximian's, dann des Constantius und Constantin's, wurde öfter von den Städten Aens und

Griechenlands, insbesondere aber Galliens, wo damals die gelehrten Studien, auch die Bedesamkeit, mit Erfolg getrieben wurden, Sophisten und Redner an den Kaiser geschickt, um ihm bei besonders glücklichen Ereignissen im Namen ihrer Communitäten Glück zu wünschen, kaiserliche Gnadenbezeugungen sich zu erbitten oder für erhaltene zu danken. Wenige Fürsten nämlich waren geneigt, der Stimme der Schmeichelei ihr Ohr zu verschließen; wie vom Kaiser Pectennius Niger gemeldet wird, er habe, nachdem er Kaiser geworden war, dem, der einen Panegyricus vor ihm halten wollte, zugerufen, lieber das Lob des Marius, des Hannibal oder sonst eines trefflichen Feldherrn zu schreiben und ihm zur Nachahmung vorzuhalten (*Spartian. c. 17*), und auch von Alexander Sever wird gemeldet, daß er das Beispiel des Pectennius Niger nachgeahmt und die Redner und Dichter, welche ihm Panegyrici recitiren wollten, verschmäht habe (*Ael. Lamprid. in Alex. Sev. 35*). In diesem Geiste sind nun die zwölf sogenannten alten Panegyrici abgefaßt, über deren Inhalt, Tendenz und Form Heyne (*Opusc. Academ. VI, 81 sq.*) kürzlich gehandelt; sie sind von Wolfgang Jäger (*Münchberg 2 Bde. 1779*) mit den Notizen der Vorgänger, und namentlich des gelehrten Christ. Gottl. Schwars, herausgegeben. Die erste ist von Claudius Mamertinus vor dem Kaiser Maximian im J. 289 den 21. April, am Geburtstage Roms, in Trier oder einer andern gallischen Stadt gehalten. Die zweite, „Gethelias Maximian“, nach gewöhnlicher Annahme von demselben Verfasser am Geburtstage des Kaisers, den 21. Juli 291, gehalten. Die dritte, „Oratio Eumenii pro instaurandis scholis“, ist 296 vor dem Statthalter von Gallia Lugdunensis prima von Eumenius in Augustodunum gehalten, nachdem Constantius Chlorus diese theils in das allgemeine Unglück Galliens verwickelte, theils durch Barbaren verwüsthete Stadt wieder hergestellt und ihre zertrümmte Rhektorenschule erneuert hatte, an deren Spitze er den Eumenius stellte, der früher die Professur der Rhetorik, dann ein Hofamt bekleidet hatte, und von Constantius nun mit Beibehaltung seiner bisherigen Amtsauszeichnung und erhöhtem Gehalte zu diesem Posten berufen worden war. 4) Derselben Eumenius „Panegyricus Constantio Caesari“ vor diesem Fürsten zu Trier am Ende von 296 oder am Anfange von 297 nach Eroberung Britanniens gehalten. 5) „Incerti Panegyricus Maximiano et Constantino“, gesprochen zu Trier im J. 307 bei Gelegenheit der Beisehaltung Constantin's mit Kaiser, der Tochter Maximian's, in Gegenwart beider Fürsten. 6) „Eumenii Panegyricus Constantino Augusto“, voll unwürdiger Schmeichelei, die man einem Eumenius kaum zutragen möchte, daher Heyne auch ihre Echtheit bezweifelt. 7) „Eumenii gratularum actio Constantino Augusto“, gesprochen zu Trier 311, in welcher Eumenius im Namen der Einwohner von Augustodunum für den ihnen brolligten Steuererlass dankt. 8) „Incerti Panegyricus Constantino Augusto.“ Von dieser Rede ist nach einer Vermuthung des Puteanus der Verfasser Maximian, dem auch die folgende Rede angehört; sie ist 313 zu Trier nach der Besiegung des Ma-

rentius gesprochen und wünscht dem Kaiser zu diesem Siege Glück. 9) „Nazaris Panegyricus Constantino,“ gesprochen (wenn anders sie überhaupt gesprochen worden ist) den 1. März 321 in Abwesenheit dieses Fürsten, bei Gelegenheit der Quinquaginta-Feier seiner Söhne, der Cäsaren Grispus und Constantinus, welchen der Redner den Vater als nachahmungswürdiges Muster aller Tugenden empfiehlt. 10) „Mamertini pro consulatu gratiarum actio Juliano Augusto,“ gerichtet an den damals zu Constantinopel verweilenden Kaiser Julianus Apostata, 362, um ihm für das erlangte Consulat zu danken. 11) „Pacati Panegyricus Theodosio Augusto.“ Über den Verfasser, Patinus Pacatus Drepanius, ist unter d. B. Pacatus und Drepanius gehandelt; die Rede ist eine Lobrede auf Theodosius, in dessen Gegenwart gesprochen, 391, dem er nach seiner Rückkehr nach Rom zu seinem Siege über Maximus in den Formen der alten Rhetorik Glück wünscht. 12) *Fl. Cresconius Corippus Africanus* de laudibus Justini Augusti minoris, libris V, episches Gedicht zu Ehren des Justin, des Nachfolgers von Justinian. Dazu kommen die im ersten Bogen der bonner Sammlung der Byzantiner enthaltenen Panegyrici des Procop und des Priscian auf den Kaiser Anastasius u. A.

Über die Art, wie die Panegyrici in jener ältern griechischen Form zu behandeln waren, spricht Dionys von Halikarnass im Anfang seiner rhetorischen Kunst (T. V. p. 205 sq. *Reich.*), daß man z. B. von dem Gotte, dem Vorkörber des Festes, seinen Eigenschaften und Wohlthaten anfangen, dann auf den Ruhm der Stadt, in welcher das Fest begangen werde, ihre Gründung, ihre Großthaten im Krieg und Frieden, ihre Größe und Schönheit übergehen, darauf sich zu dem Wettkampfe, seiner Geschichte, seiner Einrichtung, der Jahreszeit, in der er gehalten werde, den Bestandtheilen, dem Siegespreise oder dem Kranze wenden solle. Panegyristes (*πανηγυριστής*) hieß der, welcher eine Lobrede auf den Kaiser hielt. (H.)

Panel, f. Paneeel.

PANEL (Alexandre Xavier), ein gelehrter französischer Numismatiker, geb. 1699 zu Nogent, einer kleinen Stadt in der Franche-Comté, gest. 1777 zu Madrid. In seinem 20. Jahre trat er in den Jesuitenorden, wurde in mehreren Collegien des Ordens als Lehrer der Humaniora und Rhetorik angestellt, nachdem er sich aber durch mehrere Abhandlungen bekannt gemacht hatte, wurde er 1738 nach Spanien berufen, wo er das doppelte Amt eines Instructors der Infanten und eines Aufsehers des königl. Medaillencabinet erhielt. Im J. 1742 wurde er Professor der Rhetorik am königl. Collegium zu Madrid, fuhr aber, obgleich er sich diesem Amte mit allem Eifer widmete, doch in seinen numismatischen Studien fort, brachte das königl. Medaillencabinet in Ordnung und verfaßte darüber einen Katalog, der in der Bibliothek des Escorial in Manuscript aufbewahrt wird. Man hat von ihm mehrere numismatische Abhandlungen als 1) *De ci-stophoris seu numis, qui cistas exhibent* (Lyon 1734. 4.). 2) *Remarques sur les premiers versets du premier livre des Machabées ou Dissert. sur*

une médaille d'Alexandre le Grand (Lyon 1739. 4.). 3) *De numis Vespasiani fortunam et felicitatem roduces experimentibus* (Ibid. 1742. 4.). 4) *De Coloniae Tarracoenae Nummo, Tiberium Augustum, Juliam Augustam, Drusum Caesarem — exhibente* (Zürich 1748. 8. u. 4.). 5) *De numis exprimentibus undecimum Treboniani Galli Augusti annum; Galli Augusti decimum et tertium; decimum quartum Aemiliani Augusti etc.* (Ibid. 1748. 4.). 6) *De Ferdinandi regis natalibus, de virorum principum natalibus celebrandi apud veteres consuetudine* (Madrid 1750. 4.) und andere, minder bedeutende, oder in Zeitschriften zerstreute Abhandlungen. (Nach Weiß in der Biogr. univ. XXXII. p. 486 sq.) (H.)

PANELLE, eine Gotte Holzgucke von dem Antiklen, f. Zucker.

(Karmarsch.)

PANELLENES, PANELEENIA, PANELENIOS. Bei Homer heißen bekanntlich nur die Unterthanen Achills, nur die Myrmidonen in Phthia, Hellenen; sie alle zusammengenommen Panellenes, und wenn Il. 530 *Ἰωνάωνες καὶ Ἀχαιοὶ* verbunden werden, so ist das eine Bezeichnung für alle vor Troja verbundene Griechen und ziemlich synonym mit *Μυρμιδόνες καὶ Ἀχαιοὶ* XVI, 564. Deshalb war in Ägina, dem einstmaligen Wohnsitz der Myrmidonen, ein *Ἰωνάωνος*, oder Tempel und Cult des panellenischen Zeus. Bis auf den Kaiser Hadrian war Ägina der einzige Sitz dieses Cults; dieser Kaiser sistete in dem von ihm so vielfach begünstigten Athen ein großes fest *Ἰωνάωνια*, welches ein Vereinigungsfest, ein Bundesfest aller Griechen werden sollte; alle griechischen Städte schickten Theoroi oder heilige Abgeordnete zu demselben, welche Panellenes hießen; der Kaiser selbst erhielt davon den Beinamen Panellenios; das Fest war durch mancherlei Spiele verberichtet; vergl. *Boeckh. Corp. Inscr. Gr.* 247. 351. 484. 1068. (H.)

PANELSÄGE, eine Säge zum Zuschneiden der Füllungen (Paneele) für Wandverkleidungen u. (Karmarsch.)

PANEMOS oder PANAMOS (*Πάνημος, Πάνημος* \*), *Πάνημος*, ein Monatsname bei mehreren griechischen Völkern und Staaten, wie den Böotern (wo er in der Regel dem attischen Monat Metageitnion oder etwa unserm August entsprach), den Korinthern und Maceoniern; der korinthische correspondirte mit dem attischen Boedromion (unserm September) und dem macedonischen Koos, wie aus dem Briefe Philipp's (bei *Demosth. de cor.* 280, 20) hervorgeht. Vom macedonischen ist ungewiss, ob das er der neunte im macedonischen Jahre war und in der Mitte zwischen dem 8. *Baitios* und dem 10. *Asios* lag; aber während er nach dem angeführten Briefe Philipp's dem attischen Metageitnion (unserm September) entsprach, mußte er nach einigen Stellen Plutarch's (Alex. III. 16. Camill. 19) dem attischen Ektropion oder unserm Juni entsprechen haben; das erklärt Ideler (I, 405) mit mehreren andern Chronologen von einer Veränderung in der Stellung der macedonischen Monate, wodurch der Koos aus der Legend des

\*) Corp. Inscr. Gr. ar. 2950.

Boebronion in die des Helatombdon geschoben wurde.“ Da die macedonischen Monatsnamen auch in mehreren Städten Kleinasiens und Syriens (Zeller I. S. 397) v. B. auch in Mylasa (Corp. Inscr. Gr. 2693, e und dazu Boeckh.) wiederkehren, so finden wir auch im Hemerologium der Ephezer (Zeller 419) den Panemos, mit dem 24. Mai beginnend. In Seleucia entsprach der Panemos unserm November (Dief. 433), bei den Sydoniern dem September, bei den Ioniern begann er nach dem Hemerologium mit dem 20. Juli (434 fg.), bei den Arabern mit dem 20. Juni (437), bei den Einwohnern von Gaza und Ascalon mit dem 25. Juni. Man sieht hieraus, daß derselbe Name in den verschiedenen Staaten verschiedenen Zeiten angehörte. Die Entstehung und Bedeutung des Namens ist dunkel. Vergl. Zeller, Handbuch der Chronol. I. 364. 368. Boeckh & Corp. Inscr. Gr. T. I. p. 732. (H.)

PANEMUTEICHOS, Πανμυτέτιχος oder Πανμυτήριος, eine bei Hierokles erwähnte Stadt Pamphyliens, deren Name auch auf einer Münze der Julia Domna erscheint. (H.)

Pancon, Panem, f. Pancaes.

PANEPHYSIUS (Πανέφυσις), eine Stadt in Ägypten, Metropolis im Nomos Neut (Neofr), welchen nur Ptolemäus nennt, zwischen dem bucharischen und dem bucharischen Arme des Nils, innerhalb des Delta, nahe an der südlichen menschlichen Wüsten (Ptolemäus entfernt sie eine und eine halbe Meile von derselben in südwestlicher Richtung). Naber bestimmt die Lage Wannert (10. Ab. 2. Abth. S. 580. 581) noch dadurch, daß er sie unterhalb der heutigen Stadt Menzaleh setzt, da, wo der Arm sich in den See Menzaleh verliert (vergl. Heeren, Aken hist. Werke. 14. Bd. S. 81) und einige Inseln bildet, welche den Namen Metarep führen. Diese Stadt wird nicht von ältern Geographen, sondern nur von späteren Schriftstellern genannt. Daß sie in der späteren Zeit nicht ohne Bedeutung war, erhellt schon daraus, daß sie mehrere Concilien mit ihren Bischöfen besuchte. Philippus von Panephyssus hatte das nicäische, Ammonius das ephezer Concilium unterschrieben. Die Kirchennotizen nennen sie Pamphyssus, und Hierocles (Synes. p. 727) hat den verbotenen Namen Panitphos. Auch kommt Panephyssus vor (Cellar. orb. ant. IV. I. Vol. II. 31. 48. Wannert 10. Ab. 2. Abth. S. 580. 581). Es bleibt sehr wahrscheinlich, daß diese Stadt in der ältesten Zeit einen andern Namen gehabt habe, weshalb sie bei ältern Schriftstellern nicht vorkommt. Strabon (XVII. I. 802) setzt in die beschriebene Gegend die Stadt Diospolis. D'Anville und Wannert (a. a. D.) halten daher nicht ohne Grund Panephyssus für das Diospolis des Strabon. Einen andern Grund entnimmt der Letztere noch aus der Herabsetzung des griechischen und ägyptischen Namens (Herodot. II. 166. Wannert 10. Ab. 2. Abth. S. 581. Siedler 2. Ab. S. 601. Vergl. die zwei Karten von Ägypten in der Description de l'Égypte. Tom. XVIII. 3. Abth. zu planche 36.

(J. H. Krause.)

PANERE, Stadt auf der ostindisch-britischen Insel

Ceylon, liegt im Nordosten von Colombo und ist 24 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt. (Fischer.)

PANESTIA (Insecta), eine von Cerville aus Blatta gebildete Insektengattung, welche nebst einer andern, Maberus, die einzigen Arten umfaßt, welche keine Pelote zwischen den Tarsenklauen haben. Inbessen ist sie in den neuern Aufstellungen über diese Insecten nicht berücksichtigt worden, sondern man hat sie wie vordem, mit Blatta wieder vereinigt. (D. Thon.)

Panetier, f. Panathier.

PANETOS. Unter diesem Namen (welcher die griechische Übersetzung von perennis ist) hat Rafinesque (Ann. gener. sc. phys. V. p. 227) eine Pflanzengattung aufgestellt, welche Candolle (Prodr. IV. p. 433) als Unterabtheilung seiner neuen Gattung Anotis (Drylos) beibehält. Diese Gattung, früher zu Hedysotis gerechnet, gehört wie diese, zu der ersten Ordnung der vierten Linneischen Classe und zu der Gruppe der Hedysotideen, der natürlichen Familie der Rubiaceen. Char. Die Kelchröhre umgekehrt-eiförmig, ihr Saum vierzählig, ohne Zwischenzähne oder Lörchen (daher der Gattungsname); die Corolle unterstannförmig, mit langer Röhre, fast nach dem Rachen und vierspaltigen Saume; die Staubfäden wenig oder gar nicht aus der Corolle hervorragend; die Narbe meist zwelfallig; die Kapsel eiförmig, oft mit dem Kelche getrübt, zweifächerig, an der Spitze zwelfallig; vier bis acht eiförmige, etwas eckige Samen in jedem Fache. Die 14 Arten, welche Candolle zu dieser Gattung rechnet, sind americanische einjährige oder perennirende Kräuter oder Staudengewächse mit gegenüberstehenden, linearen oder eiförmigen, zugespitzten Blättern, ungehebrten, bisweilen gezähnten Aftersblättern, einzeln oder in Dolentrauben, gewöhnlich am Ende der Zweige stehenden Blüten und weißen oder rothen Blumen. Die drei Untergattungen von Anotis sind folgende: I. *Eriocotis Cand.* (l. c. p. 431), einjährige oder perennirende, aufrechte oder niederliegende Kräuter oder Staudengewächse, manchen Gallium- oder Ericaarten ähnelnd, mit linearförmigen Blättern, einzeln oder dolentraubigen Blüten und durchaus mit dem Fruchtknoten verwachsener Kelchröhre. Die zehn Arten dieser Untergattung, v. B. *An. filiformis Cand.* (l. c., *Hedysotis filiformis Ruiz et Pavon. fl. peruv. l. p. 67. t. 87. f. b.*), sind auf den höchsten Bergen der Andesette in Peru einheimisch. II. *Amphiotis Cand.* (l. c. p. 433) mit einer Art: *An. lanceolata Cand.* (l. c., *Hedysotis lanceolata Poiret suppl. enc. III. p. 14*) in Südcarolina. Ein einjähriges, aufrechtes Kraut mit lancetförmigen Blättern, dreizähligen Dolentrauben und nur bis zur Hälfte an den Fruchtknoten angewachsenen Kelche, so daß die Spitze der Kapsel frei bleibt. III. *Panetos Rafin.* Perennirende, niederliegende Kräuter oder Staudengewächse vom Ansehen des Gauchbrius (*Angallis arvensis L.*), mit eiförmig-rundlichen Blättern und einzeln in den Blattfalten stehenden Blüten, Kelch und Kapsel wie bei Amphiotis. Hierher gehören drei Arten: I. *An. rotundifolia Cand.* (l. c., *Anonymus procumbens Walter catol. 86. Houstonia rotundifolia Michx. fl. bor. am. l. p. 85.*

*Poiretia procumbens* J. Fr. *Gmelin* syst. 263), am Meeresstrande in Carolina und Florida. 2) An. Salzmanni *Cand.* (l. c.) auf der Meeresküste bei Bahia in Brasilien. 3) An. *serpens* *Cand.* (l. c. *Hedyotis serpens Humboldt. Bonpland et Kunth* nov. gen. et sp. III. p. 390. t. 289. II. *microphylla Willdenow* (ms), *Römer et Schultes* syst. III. p. 627), auf dem Feuerberge Auisana in Quito. (A. Sprengel.)

PANETURE, Stadt auf der britisch-indischen Insel Ceylon, liegt südlich von Colombo und ist 18 engl. Meilen von dieser Stadt entfernt. (Fischer.)

PANEX, kleines Dorf im woadländischen Bezirke Aigle, im Kreise Dillon. Er ist bemerkenswerth wegen der hier befindlichen Salzquelle, welche 3066 Fuß über dem Meer an der nördlichen Seite des Gebirgsabhanges des Chamofaire aus einem sehr harten, mit Quarz und Kalk vermischten Thonschiefer entspringt, der in der vorliegenden Gegend Roc-aigis genannt wird. Sie ist die erste der zu den Salzwerken von Vex gehörigen Quellen, welche entdeckt und benutzt worden ist. Das Jahr der Entdeckung ist nicht ganz genau bekannt; gewöhnlich wird 1554 angegeben (f. d. Art. Bex). (Kacher.)

PANFEL oder PANFEL, ein Dorf in der Generalintendanz Gunes der festländischen Staaten des Königs von Sardinien in geringer Entfernung von dem rechten Ufer des Piessoflusses, in der gegen piemontesischen Ebene gelegen, ziemlich gut gebaut und von der Festung Monzoni fünf italienische Meilen gegen Westwärts entfernt. (G. F. Schreiner.)

Panflöte, f. Syrnix.

PANGA (1° 54' südl. Br., 121° 16' östl. Länge nach dem Meridian von Greenwich), Stadt auf der Südost- oder Lambukufüste der asiatischen Insel Celebes, welche südlich von Lambuko an der Zolobai liegt und eigentlich wol mehr den Namen eines großen Dorfes verdient. (Fischer.)

PANGAON (*Πάγγαυον* [*Παγγαῖον*] ἄρος bei den Ältern, Pangaeus bei den Spätern), ein großes, hohes und raubes, aber metallreiches, Gebirge im maledonisch-thracischen Pionien, zwischen den Flüssen Strymon und Angitis und dem strymonischen Meerbusen, in der Nähe der auf einer Anhöhe liegenden Stadt Philippi, welches Gebirge theils von Pionern, Dromanten und Satren, theils (und zwar nördlich) von Pionern, Doberen und Plophen bewohnt wurde. Andere kleine, aber steile Hügelketten erstrecken sich von der Küste bei Neapolis (oder Neopolis) an in nordöstlicher Richtung bis zur Hauptkette zwischen den Flüssen Strymon und Nestus (über welche Mannert 7. Abt. 12. 13). Herodot nennt das Pangäon mehrmals (VII. 112, 113). Nach seiner Darstellung ging der Zug des Xerxes an diesem Gebirge vorüber: „Als Xerxes mit seinem Heere durch genannte Gegenden gekommen, zog er nun wiederum an den festen Plätzen (*κατὰ ἀσπὴν τὰ στεῖλαι*) der Pioner, Phagres und Pergamos, vorüber. Von der rechten Seite (*ἐκ δεξιῆς* *τιβοῦς*) ließ er das große und hohe Gebirge Pangäon mit vielen Gold- und Silberbergwerken liegen, welches von den Pionern, Dromanten und besonders von den Satren

bewohnt wird. Er ging nun vor den oberhalb nördlich das Pangäon bewohnenden Pionern, Doberen und Plophen vorüber und wendete sich westlich, bis er zum Fluss Strymon und zur Stadt Eion gelangte.“ (Aeschylus Pers. B. 491 sq.) bezieht den Rückzug der Perser durch das Land der Magneten und Makedonier an den Fluss Axios, an Balbes Rostfumpf, das Pangäon-Gebirge und zu dem Eioner-Land. Thukydides (II, 99) bemerkt von den Pionern, „daß sie später unter dem Pangäon, jenseit des Strymon, Phagres und andere Orte bewohnt haben, und noch jetzt (zu seiner Zeit) werde der Landstrich am Meere hin unter dem Pangäon der pioniere Busen genannt.“ Plinius (N. H. IV, 11) setzt den Pangäus in die Nähe des Flusses Nestus, Dion Cassius aber in die Nähe der Stadt Philippi (XLVII. c. 35. p. 347. *Καὶ νῦν αὖτε τὸ μέγεθος τῶν Παγγαυῶν γῆν προκατασφόντες, καὶ πρὸς τοῖς Φιλίπποις στρατομενόμενοι· τὸ δὲ δι' αὐτὸν τοῦτο παρὰ τὴν τῶν Παγγαυῶν καὶ παρὰ τὴν Σαυβόλων κείται.* Das Symbolon erklärt er im Folgenden also: *Σαυβόλων γὰρ τὸ χωρίον ἀνομάσθη, καὶ τὸ δὲ ἄρος ἐκείνο ἐτέρῳ τινὶ ἐς μακρότητα ἀνατέλλοντι συμβαλλέει· καὶ ἰσχυρὰς Νέας πόλιν καὶ τὴν Φιλίππων.* Durch das acht Stadien betragende Intervallum zwischen diesen Gebirgen wurden die sogenannten sapyäischen Pässe (*τὰ Σαπυαῖον στερά*) gebildet, welche Brutus und Cassius, als sie hier ihr Lager aufschlugen, durch eine aufgeführte Mauer sicherten (Appian., De bell. civil. IV. c. 87, 106. p. 643. 670 sq. *Schweighäuser und Dio Cassius* l. c.). Die Gold- und Silberbergwerke im Pangäon, welche Herodot (l. c.) nennt, mochten schon früh berühmt sein. Hier waren die ergiebigen Goldminen in der Nähe von Philippi (Appian., De bell. civil. IV. 106. p. 642. 43. *Schweigh.*), welche dem König Philipp von Makedonien, der sie gut zu benutzen verstand, jährlich auf 1000 Talente einbrachten und ihm den Stoff zu seinen Philippsdröten (*Φιλίππειον νόμισμα Φιλίππου*, *Diad. Sic. XVI. 8. t. II. p. 88. Wesseling*), welche stark in Cours waren, darboten. Auch die Thasier besaßen Bergwerke im Pangäon (cf. *Cosmérius. Voyage dans la Macédoine. II. p. 118* [Paris 1831]). Droyen (f. d. Art. Pionien) vermutet, daß die Münzen der Seter und Drakier verschollenen Orten am Pangäon zugehört haben. Die Insel Thasos, ebenfalls reich an Goldbergwerken, wurde nur durch einen schmalen Kanal von der Küste und zwar von der südlichsten Spitze des Pangäon getrennt, und da diese Insel selbst sehr gebirgig war, so darf man sie vielleicht als Fortsetzung des Pangäon betrachten. Dieses Gebirge bietet eine schöne Aussicht, besonders aus dem Athos und die Inseln Thasos und Samothrace dar. E. D. Clarke, welcher auf seiner Reise dieses Gebirge besah, gibt in seinen Travels in var. countries of Europe, Asia and Africa vol. III. p. 57 folgende Beschreibung: „Nachdem wir die Stadt verlassen hatten, besaßen wir einen Anblick des Berges Pangäus, jetzt Pango genannt, auf einem gepflasterten Wege, und hatten eine schöne Aussicht auf die Bai von Neapolis. Der Gipfel der Höhe auf der linken Seite hin war mit zerstücktem Mauerwerk bedeckt, und mit dem

alten Aqueduct, welcher hier den Weg durchkruzte. Von dort stiegen wir auf einem gepflasterten Wege, wie zuvor, herab gegen Nordosten, bis wir an dem Ufer der Bai anlangten, welche auf der andern Seite dieses Vorgebirges sich befindet, indem wir die Insel dieses in südöstlicher Richtung schauten. Richteten wir unsern Blick nach Osten, so sahen wir den erhabenen Gipfel von Camothra, welcher sich so glänzend von der Ebene Troja's darstellte. Nach Süden hin erstreckt über die Region der Wolken emporsteigend der lustige Gipfel des Berges Athos." Von den römischen Dichtern werden die hohen mit Schnee bedeckten Gipfel dieses Gebirges mehrmals genannt (Virg. Georg. IV, 461. 62: *Flerant Rhodopæiae arces, atque Pangaen, et Rhesi Mavortia tellus. Lucan. Phars., I, 679: Video Pangæan nivosos cana jugis latosque Hæmi sub rupe Philippos*. Hier mögen diese Angaben nicht unrichtig sein, obwohl sonst römische Dichter in dieser Beziehung wenig Sicherheit gewähren (cf. *Cellar. orb. ant. II, 15, vol. I p. 1056. Mannert 7. Bd. S. 7. 8. 219, 229, 234. 243. Cousinier, Voyage dans la Macédoine I. c.*). Einiges über das Gebirge Pangdon ist auch schon im Art. Pönonien (f. d.) beigebracht worden. (J. H. Krause.)

**PANGANSANE**, Pantjana bei den Niederländern (5° südl. Br.), Eiland im javanischen Meere und im Bonbusien, liegt südlich von Celebes, zu welchem es gehört, und westlich von Butong, von welchem es ein schmaler Kanal scheidet. Bei einer Länge von 10—11 Meilen und einer Breite von 3—4 Meilen ist das Land stark bewaldet, sodas sowohl Bau- als anderes Holz ausgeführt wird, und reich an Reis, Mais, Yams und andern tropischen Früchten. Büffel, Ziegen und Geflügel sind in hinreichender Menge vorhanden, auch ist der Fischfang ergiebig. Der Hauptort des von Einwohnern malaiischer Abkunft stark bevölkerten Landes ist Libore, in welchem der von dem Rajah von Butong abhängige Rajah, welcher das Eiland beherrscht, seinen Sitz hat. (Fischer.)

Pangardschung, f. Panscharnschung.

Pangasianen, f. Pangasianen.

**PANGANINAN**, Provinz im spanischen Antheil der Philippineninsel Ramia, welche im Norden von Ilocos, im Süden von Zamboales, im Osten von dem freien Ramia und im Westen von dem chinesischen Meere begrenzt wird. Ebgleich bergig, ist sie doch äußerst fruchtbar und Bau- und Handelsholz, Reis, Mais, Tabak, Zuckerrohr und Indigo überfließen das Landesoberfläch. Die Bewohner dieser Provinz, welche man auf 170,000 Köpfe schätzt, sind theils Negizen (etwa 2500), theils Tagalen, theils noch auf der niedrigsten Culturstufe stehende Papuas, welche nur der Handel — ein Gegenstand dessen sind selbst ihre Kinder — aus den Gebirgen, die sie bewohnen, hervorlocken kann. Sie werden hier Aeta, Angoloten, Igorotten, Tschinganen, von den Spaniern aber Negillos genannt. Die Tagalen oder richtiger Tagalog, d. i. Flussbewohner, bewohnen in 21 Dörfern die Ebenen und heißen nach den verschiedenen Provinzen Pampangen, Zambalen, Pangasianen, Iloosen. Sie sind von hellbrauner oder mehr von einer heller, ins Schwarze

übergehenden Schmutzfarbe; ihre Augen sind groß und gespalten, die Nase etwas platt, doch fehlt ihnen Kipp der Dicke, sowie ihrem Gesichte die Breite des Malaienstammes, zu dem sie jedoch in Betracht der Sprache, Sitten und Gemüthsart offenbar gehören. Ihr schwarzes Haar ist lang und fein, und obgleich sie selten fünf Fuß drei Zoll groß werden, sind sie doch äußerst muthig und beherzt, und nur nach langem Kampfe gelang es den Spaniern, sie zu unterjochen und zum Christenthume zu bekehren. Der Hauptfluß der Provinz ist der Sibiqui, welcher hier mündet; die große nach dem gleichnamigen Dorfe, in welchen der Alcabe seinen Sitz hat, benannte Eingangsbaai wird von den Caps Bolinao und San Fernando gebildet. Zu Pangasianen rechnet man auch die zehn von Dominikanern versehenen Missionssorte am Panaguai und Itun. (Fischer.)

**PANGASMAN** (n. Br. 6° 8', östl. L. 120° 58' nach dem Meridian von Greenwich), kleines Eiland, welches zu den asiatischen Suluinseln gehört, weshalb man diese sehr. (Fischer.)

Pangatarraa, f. Pangatarran.

**PANGAYES** heißen bei den Amerikanern Boote, deren sie sich zur Güterverladung bedienen. (Fischer.)

**PANGKÉ**, Gemeindefort und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Meise (Vosges), Bezirk Mes, liegt drei Meilen von dieser Stadt entfernt an der Nied-Brancolie, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Pfarrkirche und 412 Einwohner. Der Canton Pangé enthält in 15 Gemeinden 14,469 Einwohner. (Nach Crayll und Bordinch.) (Fischer.)

**PANGEL**, Dorf im preussischen Regierungsbezirk Breslau (Schlesien), Kreis Krimpsch, welches im Jahre 1540 vom Herzog Friedrich II. von Brieg als ein freies Bauerngut verkauft und für ein Burgverwerk erklärt, 1612 aber von der Ritterschaft als ein Rittergut anerkannt wurde. Es enthält ein herrschaftliches Vorwerk, 7 Hofgärtner, 8 Häuser und mit Weiskowitz und Kistadt-Krimpsch 250 Einwohner. (Fischer.)

**PANGESANA**, asiatische, im Meere von Celebes unter 5° 5' f. Br. und 122° 50' östl. L. nach dem Meridian von Greenwich und in der Nähe von Celebes gelegene Insel, welche 45 engl. Meilen lang, neun dergleichen Meilen breit und stark bewohnt ist. (Fischer.)

**PANGIL**, großer, mit dem Meere zusammenhängender Binnensee im nördlichen Theile der asiatischen Insel Bagindanao oder Mindanao, und in der Nähe der Stadt Subana. (Fischer.)

**PANGIMODU**, kleines Eiland in der Südsee, welches grade vor dem Hafen der australischen Tonganier Tongatabu liegt. (Fischer.)

**PANGLO**, PANGLAO, PANLOQ, kleine 1710 von Dom Francis Padilla entdeckte und zu den asiatischen Philippinen gehörige Insel im Norden von Magindanao und 60 engl. Meilen von dieser Insel entfernt. Sie ist stark bewohnt und hat den Charakter der übrigen Philippinen, weshalb wir auf diese verweisen. (Fischer.)

**PANGO**, 1) Küstenfluß, welcher sich in der nordamerikanischen Grafschaft Hyde, Kreislaß Nordcarolina, in

den Pámlico und ergießt und bei seiner Mündung einen sehr breiten, sich gegen die Mündung des Az öffnenden Busen bildet. 2) Kleiner See in der Grafschaft Wasington des vorgenannten Staates. 3) Eine früher mehr als jetzt bekannte Provinz im afrikan. Königreiche Congo am Zaire, deren Banzanga-Pango genannte Hauptstadt am Barbolo liegen soll. (Fischer.)

**PANGONIA Latreille (Insecta)**, Gattung der Zweiflügler aus der Familie Tabanuli mit folgenden Kennzeichen: Der Rüssel sehr lang, dünn, horizontal, die Endlippen wenig deutlich, das Gesicht gewölbt, das dritte Fühlerglied mit acht Zehnen, von denen der erste die, der letzte länger ist als die übrigen. Die erste Unterabtheilung der Flügel gestielt, die erste hintere meist vor dem Ende geschlossen.

Die Gattung zerfällt nach Macquart (Hist. Naturelle des Insectes Diptères I, 192) in zwei Abtheilungen, die erste mit Punktaugen, die zweite ohne dergleichen, die letzte entspricht der Gattung Philolische Hoffmann.

Als Typus der ersten nehmen wir auf: *Pangonia maculata* (Meigen, Classification der zweiflügeligen Insekten. Nr. 2. *Fabricius*, Syst. Antilatorum. Nr. 3. Lat. Gen. 4. 282. Pl. 13. f. 6. Meigen, System. Besch. Nr. 2. Tabanus Proboscideus *Fabricius*, Entomologia systematica. 4. 263. 3). Sechsbis sieben Linien lang, graulich, mit rothfarbenen Haaren, Palpen und Fühler rothgelb, die Spitze der letztern schwarz, der Thorax mit einer gelblichweißen Rückenlinie. Die Seiten der drei letzten Ringe rothgelb, der letzte Felsbrüstung mit zwei geringelten Punkten, die Flügel gelblichgrau, durch den braunen Rand der Quercordern besetzt. Aus dem südlichen Europa.

Aus der zweiten Abtheilung geben wir als Beispiel *Pangonia fuscipennis* (Wiedemann, Außereuropäische Zweiflügler. Nr. 16). 9½ Linien lang, der Rüssel ziemlich kurz, die Palpen gebogen bräunlich, die Fühler rothfarbig, mit bräunlicher Wurzel, die Stirne braun, der Thorax rothfarbig, der Hinterleib kastanienbraun, mit kleinen weißlichen Seitenflecken, Hüfte und Flügel braun, letztere mit gelber Wurzel. Nur das Weibchen ist bekannt. Das Vaterland ist Brasilien. (D. Thon.)

**PANGSIL**, eine Art chinesischen Seidenhofs, der besonders aus der Provinz Nanjing nach Japan ausgeführt wird. (Karmarsch.)

**PANGUCI** (n. Br. 5° 50', östl. 100° 5' n. d. Merid. von Greenwich), Eiland im östlichen Ocean an der Küste des zur Halbinsel Malacca gehörigen Königreichs Aueba, welches von Malaien bewohnt wird. (Fischer.)

Pangue, f. Panke.

**PANGUIL**, 1) Bai auf der Nordküste der asiatischen Insel Magindanao in der Landschaft der Ilanos, welche mit dem Pangilsee in Verbindung steht und den auf spanische Schiffe jagenden Seeräubern als Zuflucht dient. 2) Großes Dorf in der zum spanischen Manila gehörigen Provinz Laguna. (Fischer.)

Pangus, f. Scienophorus.

**PANGUTARAN** (l. 138° 4', n. Br. 6° 9'),

kleines, zu den asiatischen Sulubinseln und zur Sulubfette gehöriges Eiland, welches seinen Ursprung den, wenn auch nicht Welten, doch Inseln schaffenden Corallen verdankt, daher Mangal an Quellwasser leidet, nichtebenso weniger aber, da sich auf seinem mit Erde bedeckten Theile Kosmüsse, Kinnich und Biegen, sowie mancherlei Geflügel findet, stark bewohnt ist. (Fischer.)

**PANGWATO**, eines der größten Eilande, welche die Sogangruppe bilden. Die Einwohner desselben gehören zu dem Stamme der Malaien. (Fischer.)

**PANGY** (süd. Br. 1° 6', östl. 120° 15' n. d. Merid. v. Greenwich), Stadt auf der Ostküste der Insel Celebes, liegt an der Sumong (Salu) Tellabai.

(Fischer.)

**PANHA**, Name einer ostindischen Baumwollsorte. (Fischer.)

Panhagima, f. Panagia.  
**PANHAMES, PANIAMIS, PANHEMS, PENHAMES**, kleiner, durch Krankheiten, sowie durch fortwährende Kämpfe mit den Botocudos fast vernichteter Volksstamm des südamerikanischen Kaiserreichs Brasilien, wo sich Reste von ihnen in den Provinzen Bahia, Minas Geraes und zwar hier in den Urwäldern des Minas novas genannten nördlichen Theiles der Gomara Serto do Frio, sowie in der zur Provinz Espirito santo gehörigen Gomara Porto Seguro finden. Gleich den ihnen verwandten Stämmen der Caratós, Carobós, Capochós, Gumanchós, Maconis, Machacalis, Menhams, Paraibas und Patocós haben sie sich den Portugiesen unterworfen und werden von diesen deshalb zu den Indias manios oder cabocós, denen die nicht unterworfenen Indias bravos oder Tapagos gegenüberstehen, gerechnet. Über ihre Sitten und Gebräuche siehe den Artikel Paraibas. (Fischer.)

**PANHARMONICON**, Der Erfinder dieses musikalischen Instrumentes ist Joh. Nepomuk Mälzl, dessen Name durch das Metronom (Chronometer) am bekanntesten geworden ist. Sein hier zu beschreibender Automat steht durch Walzen und Hahnsbälge die gewöhnlichen Instrumente eines beinahe vollkommenen Orchesters, welche im innern Raume wirksam angebracht sind, in Klang. Korn steht ein Trompetenautomat, der seinen Marsch schneidet. Die Blasinstrumente des Orchesters, sowie Pauken und Trommeln, sind am besten gelungen, bis auf die Hoboen, die weggelassen werden mußten, weil die Zonarsche dieses schwierigen Instrumentes durchaus nicht ähnlich werden wollte. Schon 1804 hatte dieser geschickte Mechaniker einen Trompeten fertig, den Friedrich Kauffmann (in Dresden) sah und ihn bald darauf bei weitem übertraf. Das Harmonicon aber ließ Mälzl zum ersten Male 1807 in Paris hören und machte großes Aufsehen damit, verkaufte auch das Instrument für 15,000 Thlr. Im nächsten Jahre war schon wieder ein neues der Art fertig, wemit er verschiedene Weisen machte. Er ist jedoch in allen diesen derartigen Instrumenten von Kauffmann weit übertroffen worden. Auch Gurt aus Wien baute ein solches Tonwerkzeug geschickt nach und ließ sich damit im J. 1810 in Leipzig hören. Die Hoboen fehlten gleichfalls, die übrigen Blasinstrumente waren recht gut gerathen, besonders Trompeten.



ten und kleine Fikten, die Clarinetten ziemlich. Wenn es hingegen an manchen Thren für eine Erfindung des Hrn. Gurl ausgegeben wird, that man dem Namen und der Sache Unrecht. Man sieht, wie leicht die Zahl der Erfinder wachsen kann. (G. W. Fink.)

Panhellenios, f. Panellenios.  
 PAN-HOEI-PAN, die berühmteste Schriftstellerin der Chinesen. Sie war eine Schwester des Pan-fu. Wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse und ihres musterhaften Lebenswandels wurde sie Lehrerin der Gemahlin des Kaisers Kuang-wu-ti, von der Dyonatie Pan \*). Pan-hoei-pan vollendete ein von ihrem Bruder begonnenes Geschichtswerk und schrieb außerdem ihre „Sieben Regeln für das Weib, ein wegen seines Stols und Inhalts geachtetes Buch, worin ihr Geschlecht dem männlichen tief unterordnet, und behauptet, daß unbedingter Gehorsam die erste Pflicht und zugleich die edelste Tugend der Frau sei. (W. Schott.)

Panhormos, f. Panormos.  
 PANI, Name des Ursprungs des Amu Darja oder Oxus, auf dem Gletscher-Puschki fur, einer der Spigen des Heitug-Zagb (s. b. Art. Oxus). (Fischer.)

Panuly, f. Panany.  
 PANIARDII, alter Name eines Volks oder Volksstammes in Skythien innerhalb des Imaus. Rängs dem Laufe der östlichen Wolga (d. Kama) kennt nämlich Ptolemäus einige Völker, die Rhobosti, die Armanni und am südlichsten die Paniardii. Das Gebiet der letztern grenzt am Flusse hin an die Gegend Sonapispas (Koradyspac). Mannert vermutet, daß die Steppegegend zwischen der Wolga und dem Ufenflusse, südlich unter den westlichsten Theilen des Uralgebirges, durch welche der Zug der Karavamen ging, dadurch bezeichnet werde. (Mannert 4. Th. S. 492. Dazu die Karte von Skythien ebend. (Krause.)

PANIARDIS (Παναρδισ), alter Name einer Stadt in Carmanien am asiatischen See, nördlich über dem Flusse Marobius, zwischen den Städten Zanaia und Patarve. (Ptolem. V. 9. Cellar. orb. ant. Lib. III, 9. p. 358. c. 24. p. 884. Vol. I.) Der Marobius ist nach neuern Karten die Eboga bei der Festung Kow (Mannert 4. Th. 325. Dazu die Karte daselbst. Siekler 2. Th. 429. (Krause.)

Panias, f. Paneas.  
 PANICALE, ein großer Kiefern in der päpstlichen Delegation Perugia, auf einem Berge in überaus romantischer Umgebung gelegen und nur 1 1/2 italienische Meilen südwestwärts von dem Lago di Perugia, dem trassimenischen See der Alten, entfernt. Der Ort ist durch eine Straße über Ricciano mit der von Perugia über Piegara nach Orvieto führenden Poststraße und nordwärts über Panicarola mit Cassiglione am genannten See verbunden. (G. F. Schreiner.)

PANICALE (Masolino oder Maximus, Massimo de), bekannter noch oft unter dem bloßen Namen Masolino, geb. 1388, gest. 1415, einer der vorzüglichsten Ma-

ler der florentiner Schule, und gehört nach Ranz's chronologischer Eintheilung in die letzte Zeit der ersten Periode jener großen und würdigen Kunstschule. Als Schüler des berühmten Bildhauers und Erzgießers Lorenzo Bartol. Ghiberiti widmete er sich früh mit glücklichem Erfolge der Bildhauerkunst, half seinem Meister bei vielen wichtigen Arbeiten und verstand auch als Goldschmied das Giseliren, weshalb er an den von seinem Meister geschaffenen herrlichen bronzenen Thüren des Baptisteriums in Florenz nicht unbedeutenden Antheil erhielt \*).

Die plastische Kunst war für Panicale, der sich im 19. Jahre zur Malerei wandte und sich darin dem Sperando della Starnina zum Lehrer wählte, von bedeutendem Nutzen, da er für unsere Form der Zeichnung eine gewisse Sicherheit erlangte, zugleich das Hellunkel an den Formen besser kennen lernte, worin er überhaupt für die damalige Zeit, wo die eigentliche Kenntniss von Licht und Schatten im Colorit noch nicht zu einer höhern Stufe gelangt war, als tüchtiger Meister sich auszeichnete. Panicale ging nach Rom, wo er im Palazzo vecchio Drini einen Saal malte; indessen bewog ihn die dortige seiner Gesundheit nachtheilige Luft Rom bald wieder zu verlassen und nach Florenz zurückzukehren. Hier malte er in der Kreuzkapelle delle Carmine die Geschichte und die Wunder des heil. Peter's in Fresco, welches Werk allgemein als trefflich anerkannt wird; auch malte er dafelbst andere Scenen der Apostelgeschichte und die Evangelien, in welchen Compositionen sehr viel Graziöses vorkommt, überhaupt ein schöner Styl und die schönen Reliefformen darin zu bewundern sind, auch mehr noch einen Anflug des Giotto darin finden.

Masolino \*) war ein guter Geist, seine Zeichnung kräftig, kräftig, die Formen großartig und erhaben, sein Colorit in seinen Frescobildern weich und harmonisch, dabei war er fleißig und gelehrte. Es bewährt sich dies in jenen genannten Werken delle Carmine, der Verurtheilung des Apostels Petrus und des heil. Andreas, Petrus den Lähmen heilend; die Erwerdung der Petronilla \*) zeigen schöne wohlbedachte Formen, schöne breite Gewänder, artige Köpfe. Er wird überhaupt als einer der ersten alten florentiner Maler betrachtet, welcher die Frauen mit lieblichem Ausdruck darstellte, die Jünglinge leicht bekleidete, auch die Perspective mit mehr Kenntniss ausübte.

Da ihn der Tod sehr jung erlief, so vollendete sein würdiger und großer Schüler Massaccio seine übrig gebliebenen Werke in jener Kapelle. (Frenzel.)

PANICAROLA, Ortlichkeit in der päpstlichen Delegation Perugia, hoch über dem westlichen Ufer des Lago di Perugia, des trassimenischen Sees der Alten, der Insel Polvete gegenüber gelegen, von dunkelgrünen, waldigen Bergen überragt, die sich fast im Kreise um den gan-

1) Michel Angelo äußerte über diese Thüren, daß sie die Pforten des Paradieses sein könnten. 2) Faast, Vite del pittori. (alte florent. Ausgabe 1508) T. I. P. I. p. 287, wo auch das Bildnis des Künstlers zu sehen. Birolli schildert die Formen seiner Figuren etwas schwermüthig. 3) Beide Gegenstände geschoben von Carlo Rufino in den größern Bildern der alten florentiner Maler. Nr. III und IV. Auch in Luzzi, Storia pittorica. Nr. XIX.

\*) Dieser Kaiser regierte von 25—57 unserer Ära.

X. Gesch. d. W. u. d. Dritte Section. X.

zen malarischen See herumjehen. Der Ort ist von dem am See gelegenen Flecken Castiglione nur ungefähr zwei italienische Meilen südwärts entfernt. (G. F. Schreiner.)

**PANICASTRELLA.** Mit diesem Namen (welcher eine Ähnlichkeit mit Panicum andeuten soll.) hat zuerst Gesalpini ein Gras, wahrscheinlich aus der Gattung *Setaria* (*viridis*, *verticillata* oder *glauca*) *Palisot*, bezeichnet. Später nahmen Richeli und Münch diesen Namen für eine andere Grasgattung an. *Panicastr.* Marten *Münch* ist *Cenchrus echinatus* L. und *P. capitata* *Münch* = *Setaria echinata* Host (*Echinaria capitata* Desfontaines). (A. Sprengel.)

**PANICOLO.** großes Dorf in der neapolitanisch-sicilischen Provinz Napoli, welches 2200 Einwohner hat. (Fischer.)

**PANICOS** heißt in Portugal eine Art Leinwand aus Flachgarn, welche theils im Lande selbst aus ostseefischem Flach gewebt, theils aus der Bretagne bezogen wird. Man verkauft sie sowohl roh als gefärbt. (Karmarsch.)

**Panicularia Heist.**, f. Poa.

**PANICUM** (Jennich). Eine große Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Kinnischen Classe und aus der Gruppe der Paniceen der natürlichen Familie der Gräser. Nach der neuern Reichsordnung dieser Gattung, da man *Setaria Palisot*, *Orthopogon R. Brown*, *Pennisetum Richard*, *Digitaria Heister* und *Cynodon Rich.*, zum Theil nur den Blütenstand berücksichtigend, davon getrennt hat, bleibt für *Panicum* L. (Isachne R. Brown, Monachne *Palis.*, *Streptotachlys Deraux* und *Talasium Spreng.*) folgender Charakter: Die Blüten ährenförmige Trauben oder Rispen; der Kelch antheralthüblig, zweispelzig, gewöhnlich mit kleinerer unterer Spelze; die vollkommene Hüllspelze zweispelzig, unabwehr, zuletzt verhärtend und die Karyopse bedeckend; die geschlechtslose Hüllspelze einseitig; die Karyopse mit den Geröllenspelzen bedeckt. Es sind über 200 Arten dieser Gattung bekannt, welche als meist einjährige Gräser über die ganze Erde verbreitet vorkommen, jedoch vorherrschend in der heißen Zone sich finden. Viele von ihnen gehören zu den guten Futtergräsern; die Samen mehrer werden als Speise benutzt. Die bekannteste Art ist *P. miliaceum* L. (Hirse, franz. und engl. millet, ital. miglio, span. mijo, poln. proso), ursprünglich in Ostindien einheimisch, aber seit den ältesten Zeiten überall in der gemäßigten Zone mit den andern Getreidearten cultivirt (f. d. Art. Hirse). Den ältern Griechen und Römern war die gemeine Hirse (*Ἰνδρος* Theophr. hist. pl. 8, 1, 1. *Diocor.* mat. med. II, 120; *Ἰνδρος* Diocor. ap. Galen. fac. alim. I, 312; *μικρὴν Xenoph. anab.* 2, 4. *Milium Colum.* 2, 9, 17. *Vergil.* Georg. I, 216. *Plin.* N. II, 18, 10. §. 1 et 3, 45, 46, 66. §. 2 etc.) ebenso wol bekannt als die auch jetzt noch hin und wieder, namentlich in Italien bekannte Fuchschwanz- oder Schwabenhirse (*Setaria italica* *Palis.*; *κλυσος* Theophr. I. c. et I, 11, 2. *Diocor.* I. c. 119. *Panicum Colum.* L. c. *Plin.* I. c.). Die in Hedeß am meisten cultivirte Getreideart ist

ebenfalls eine Art Hirse: *Panicum* Teß *Deraux* (Teß *Bruce.* *P. colonum* var. B. *Lam.* III, 902).

(A. Sprengel.)

**PANIER**, im Französischen bannière, im Italienischen Bandiera, im mittlern Latein Banderia (Borte, die sämtlich nach Einigen von Bannum, eine Fahne, sowie dies von Band abstammen, wonach *Banner* oder *Bannier* die richtigere Schreibart sein würde,) nannte man in ältern Zeiten die Hauptfahne, der ein ganzes Kriegsheer oder ein Haufen derselben folgte. Es gab es sonst bei dem teutlichen Reichsheere ein Reichspanier, dessen Führung dem Kurfürsten von Sachsen als Reichs- oder Erzmarschall (weil damit ein kaiserliches Ergament in Verbindung stand,) anvertraut war, welches auch mit der Kur bei dem Hause Sachsen von dem Kurfürsten Rudolph I. (1356) an bis zur Auflösung des teutschen Kaiserreichs erblisch verblieb. Die Paniere waren mit verschiedenen Emblemen, gewöhnlich den Wappen der Fürsten, gezieret; das Reichspanier unter Kaiser Heinrich I. und Otto dem Großen mit dem Erzengel Michael als Überwinder des Drachen, unter Friedrich I. mit einem Adler, der unter Otto IV. über dem Drachen schwebte, und später mit einem doppelten Adler. Dem letztern folgten, sobald ein Herzogthum beschaffen wurde, eine Anzahl von Kriegseimtern, die von jedem Reichslande theils unmittelbar unter dasselbe gestellt wurden, theils als mittelbare Vasallen unter den Panieren (Fahnen) der Herzoge, Grafen, Bischöfe und Edeln (der sogenannten Pannerherren) saßen. In Frankreich, wo im Mittelalter eine ähnliche Kriegsoberleitung bestand, nannte man das Panier, welches im Kriege dem Könige vorgetragen wurde, Orilamme und die Pannerherren bannereux. In beiden Ländern waren die Lizenzen der Ritter mit einem Fährlein versehen, das einen langen, in einer Spitze sich endigenden Schweif hatte, und unter welchem nur ihre Knappen und Knechte mit ihnen auszogen, indem sie sich selbst unter das Panier eines reichern und mächtigen Ritters stellten. War aber ein Ritter im Stande, aus seinen Mitteln ein ansehnliches Gefolge von Lehnenuten, Knappen und Knechten und selbst von Rittern zu unterhalten, so konnte er bei dem Königsheeren oder Feldhauptmann darauf antragen, sein Fährlein durch Abtrennung der Spitze in ein Panier zu verwandeln und ihn selbst zum Panier- (oder Banner-) herra zu ernennen, welche Auszeichnung bei der Familie so lange erblisch blieb, als deren Glücksumstände es gestatteten, eine gesellschaft bestimmte Anzahl von Rittern, Knappen und Knechten im Kriege zu unterhalten. Doch gab es auch Familien, bei denen das Recht und die Pflicht, ein Panier zu führen, beständig blieb. Mit der Einführung geworbener Landknechte unter Maximilian I. gegen Ende des 15. Jahrhund. und dem Aufkommen stehender Heere mußte auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Panier verschwinden, und wird daher dasselbe gegenwärtig nur als bildlicher Ausdruck gebraucht. Doch nannte sich der 1803 zur Kurwürde gelangte Herzog von Württemberg noch des heiligen römischen Reichs Erzmarschall, weil einer seiner Vorfahren 1495 von dem Kaiser mit der Reichsfürstenthum beehrt worden war, welche ebenso wie

die Reichsrennfahre noch außer dem Reichspanier zu den vornehmsten ältern teutschen Deerezeitigen gehöret.

(Heymann.)

**PANIERETTA**, ein Dorf im Compartimento fiorentino des Großherzogthums Toscana, auf einem Berge über dem rechten Ufer eines in den Broosfluß sich ergießenden Torrente, welches gegen vier ital. Meilen ostnord-ostwärts von dem Flusse und der Poststation Poggibonzi entfernt ist.

(G. F. Schreiner.)

**PANIGENA**, nach Ptolemäus (L. VII. c. 1) in dießem Stadt im Gangesbussen zwischen Palura und Ganasara, doch ist die Lokart verdächtig und man hat sie in Kamigina emendirt.

(Fischer.)

**PANIGERIS**, bei Ptolemäus der alte Name einer Insel auf dem indischen Meere an der indischen Küste diesseit des Ganges.

(H.)

**PANIN**, russisches Geschlecht, das seinen Ursprung von der Familie Pagnini, in Lucca, herleitet; der erste Pagnini soll sich im Laufe des 15. Jahrhunderts in Rußland niedergelassen haben. Iwan Basiljewitsch Panin diente dem Kaiser Peter I. als General-Lieutenant und starb 1736; bei einem mäßigen Vermögen, er besaß nur 1400 Banern, hatte er gleichwol das Geheimniß gefunden; seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben. Diese Erziehung machte zuerst der Tochter Elisabeth; die eine heirathete den Senator und Großkammerherrn Kurakin, die andere den Senator und Geheimrath Nepluev. Kurakin stand in hoher Gunst bei der Kaiserin Anna, und verfaß nicht seine Schwäger Nikita und Peter Iwanowitsch Panin, die beide bei einem Garderegiment eingetreten waren, und Officierdrang bekleideten, nachdem sie vorher als Gemeine dienen mußten. Nikita, geb. den 15. Sept. 1718, wurde bei Hofe eingeführt, auch von der Kaiserin Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung in die Zahl der Kammerjunker aufgenommen. Viel weiter hätte ihn dieser Monarchin ausgezeichnete Gunst führen können, allein es traten Neider ihm in den Weg, und einzig, um ihn zu entfernen, wurde ihm der Gesandtschaftsposten zu Kopenhagen 1747 übertragen. Er mußte seinen Weg über Dresden nehmen, um Namens seiner Gebieterin den König August III. wegen der Vermählung der Prinzessin Maria Josepha mit dem Dauphin zu beglückwünschen. Noch in demselben Jahre erhielt Nikita den Kammerherrnschlüssel. Die Verhältnisse zu Schweden waren damals sehr schwankend, und die große Wehrheit der Schweden auf das Äußerste gegen Ausland gespannt; jeden Augenblick konnte ein Krieg davon die Folge sein, den man jedoch in Petersburg keineswegs wünschte. Niemand dachte man dort jene unruhigen Geister zu befähigen und einen Krieg, der den Seemächten so wenig angemessen, abzumenden. Man bedurfte, um eine Unterhandlung von so zarter Bescheidenheit zu führen, eines Diplomaten, der mit der nöthigen Feinheit und Gewandtheit einen geselligen Charakter verbinde. Ein solcher Diplomat schien Nikita zu sein und er wurde im J. 1748 von Kopenhagen nach Stockholm versetzt. Die Wahl konnte in der That nicht günstiger ausfallen; der Krieg wurde vermieden, für Rußland eine mächtige und ein-

flußreiche Partei, für seinen Botschafter die Achtung aller Parteien, die Zuneigung des gesammten Volkes gewonnen. Zur Belohnung empfing Nikita am 16. Sept. 1751 den St. Alexander-Ordenssternen, und am 25. Dec. 1755 den Rang eines Generalleutnants; Oberst war er seit längerer Zeit, Ritter des St. Annenordens seit dem J. 1748 gewesen. Sein Aufenthalt in Schweden dauerte gegen zwölf Jahre; zurückgerufen im J. 1759, wurde er am 29. Juni (10. Juli n. St.) 1760 zum Oberhofmeister des Großfürsten Paul Petrowitsch, am 3. März 1762 zum wirklichen Geheimrath und im Juni 1762 zum Ritter des St. Andreasordens ernannt. Diese beiden letzten Beförderungen empfing er von der Hand des unglücklichen Kaisers Peter III., gleichwol hatte er sich schon damals den Umtrieben ergeben, welche mit der Entthronung und dem gewaltsamen Tode des Monarchen endigten. An der Handlung selbst nahm Nikita keinen Antheil; man verschleierte sogar, er habe sich in einem höchst kritischen Augenblicke, als die Verschwornen selbst an dem glücklichen Ausgange ihres Unternehmens verzweifelt, hinter die Förmlichkeiten der Diplomatie gestülpt, statt sich zu einer That zu erheben, die in dieser äußersten Noth die Prinzessin Daskoff von ihm forberte. Nach einer andern Version hätte er anfänglich der Kaiserin allen Beistand versagt, bis die Prinzessin Daskoff, ihn zu gewinnen, ein Mittel anwandte, so allein von ihr abhängig. Der Gouverneur von Paul Petrowitsch hatte nämlich lange, und ohne Erbörung, zu den Füßen dieser Virago geschmacht, jetzt, um ihn zu gewinnen, ließ sie sich behandeln. In den entthronten Kaiser wurde Panin abgehandelt, um ihm eine Entsorgungsurkunde abzuloden. Die Redekünste und die Drohungen des Abgeordneten fanden leichtes Spiel bei dem unendlich gezeigten Gefangenen, und ein Verzicht wurde angesetzt und unterzeichnet, der in kriechender Demuth Alles übertrifft, was jemals einem gesunkenen Monarchen eingegeben worden. Am 9. Jul. 1762, als am Tage der Thronbesteigung der Kaiserin, wurde Nikita in den dirigirenden Senat aufgenommen, er empfing zugleich die Versicherung eines Kaiserl. Edicts von 5000 Rubeln und im Oct. 1763 eine Stelle in dem neugebildeten geheimen Cabinetrath oder in dem sogenannten höchsten Rath; zugleich übernahm er, an des Kanzlers Boronjow Stelle, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und es blieb ihm die oberste Leitung der Angelegenheiten des Großfürsten. Gleichwie die auswärtigen Angelegenheiten die glänzende Seite von der Regierung der großen Katharina bilden, so hat man nicht Anstand genommen, das Verdienst von allen jenen glänzenden Verhandlungen auf Panin's Rechnung zu setzen. Besser Unterrichtet, denn es bekannt, daß Katharina sich nur durch ihre Liebhaber lenken ließ, daß alle Andere von ihr eine Richtung zu empfangen pflegten, wollen nicht zugeben, daß von dem Minister die Ideen zu so manchen wichtigen, mit seiner Unterschrift bezeichneten Verträgen, als die Kriegserklärung gegen die Fürsten 1768, der Kaufvertrug mit Dänemark, die erste Theilung von Polen, der Frieden von Kutschuk Kainardsch, die Intervention zu Tschisch, die bewaffnete Neutralität, ausge-

ken konnten. Katharina empfand eine wahre Abneigung gegen jede Brechung von Macht an ausgezeichnete Männer, und versuchte, so viel diesen Punkt betriefft, mit so eiserner Consequenz, daß man von allen ihren Ministern, Generalen, Diplomaten auch nicht einen nennen wird, dessen Stelle nicht jeder Andere mit dem gleichen Erfolge hätte ausfüllen mögen; weil sie den Gouverneur ihres Sohnes keineswegs als einen ausgezeichneten Mann betrachtete, glaubte sie ihm ohne Besorgniß ein wichtiges Ministerium überlassen zu können. Manche Verrichtungen dieses Ministeriums tragen auch dergestalt das Gepräge einer fremden Hand, daß es unbegreiflich, wie man diese Einwirkung jemals verkennen konnte; dahin rechnen wir vorzüglich den Tauschvertrag mit Dänemark. Der leichtsinnigste und untüchtigste Minister konnte nicht auf den Gedanken kommen, den mit dem Besige von Holstein verbundenen grenzenlosen Einfluß auf die Angelegenheiten jenes Königreichs aufzugeben, ebenso wenig sich beirren lassen, den dürftigen, für Holstein empfangenen Ersatz zu verschrenken; dessen war nur ein Weib fähig, und eine Königin, die ihren Sohn mit eifersüchtigen Augen bewachte, und ihn selbst um den Schatten einer Unabhängigkeit bemüht. Nur ein Aug in dem Ministerium Panin kann ihm nicht bestritten werden, es ist das die Hinnähegung zu Preußen, die sich in dem Abtheilungsvertrage von 1772 in der Vermittelung zu Leichen so entschieden auspricht. Diese Richtung scheint ihm in den letzten Jahren seines Lebens nachtheilig geworden zu sein, denn sein Einfluß hatte bedeutend abgenommen. Seine persönlichen Verhältnisse blieben jedoch stets die angenehmen; am 3. Oct. 1767, an der Kaiserin Krönungsfeste, wurde er sammt seinem Bruder Peter in den russischen Grafenstand erhoben, im April 1768 wurde ihm ein jährliches Taschengeld von 7000 Rubeln bewilligt, am 1. Oct. 1773 wurde er in die erste Rangklasse oder zum Feldmarschall erhoben, und 1783 bei der Stiftung des St. Wolodimirovorden, mit dem Kreuze desselben beehrt. Als der Großfürst seine Volljährigkeit erreichte, empfing der Gouverneur zur Belohnung der auf die Erziehung des Thronfolgers verwendeten Sorgfalt, am 1. Oct. 1773 zum Ankauf eines Palastes 100,000 Rubel, für das Anseebauement 50,000 Rubel, ferner zu Eigentum 9000 Bauern, von denen der Drost doch nur zu 29,000 Rubeln angeschlagen; endlich wurde sein Gehalt bis zu dem Belauf von 44,000 Rubeln erhöht, und ihm für den Fall seines Dienstauftritts eine Pension von 25,000 Rubeln zugesichert. Das politische Glaubensbekenntniß, das er einst als Minister von sich gab, beschränkt sich auf die folgenden Sätze: 1) Wißte der Staat seine Würde stets behaupten, ohne doch die Rechte Anderer zu beeinträchtigen. Eine Wirkung dieses, in seiner ersten Hälfte consequent durchgeführten Grundsatzes war die allgemeine Anerkennung des russischen Kaiserthums und die vollkommene Gleichstellung der russischen und fremden Minister. 2) Bedürfte ein Reich, wie das der Jaren, niemals der Lüge und des Betrugs, offen und frei mußte ihr Ministerium verfahren. 3) Erleichterte nichts so sehr den öffentlichen Verkehr als jene Freundlichkeit und Leutseligkeit, welche

auch im gemeinen Leben die Herzen gewinnt. Anspruchsvoller ist das von Panin für die Erziehung des Césarewitsch entworfene Programm. Hier heißt es unter andern: „Nachdem aus solche Art das Gemüth des Großfürsten vorbereitet werden für jene Epoche, in welcher die Reise des Verstandes sich ankündigen pflegt, wird es meine erste und dringendste Sorge sein, ihm den Grundsatze einzuprägen, daß ein Souverain keine Interessen habe, keinen wahren Ruhm erlangen kann, die getrennt von den Interessen und dem Ruhme seiner Völker. Mit dem größten Fleiße, mit einer Anstrengung, die gleich derjenigen, welche der Sorge für die Erhaltung seiner laich. Hoheit zu widmen, hat der Gouverneur zu wachen, daß nichts gethan, nichts gesprochen werde, was im mindesten die Anlage zu allen rein menschlichen Tugenden beeinträchtigen könne, welche in dem Herzen seines durchlauchtigen Bögling voranden. Im Gegentheil muß er diese Anlage auf die zweckmäßigste Weise pflegen, und dahin wirken, daß die Neigung zum Guten und zur Tugend, der Abscheu des Lasters, der Widerwille gegen Alles, was verlesend für die Tugend, in diesem jugendlichen Herzen keimen und wachsen. Kurus und Gütlichkeit, und alle die unumgänglichen Dinge, durch welche die Tugend verführt zu werden pflegt, müssen von dem Großfürsten entfernt gehalten werden. Die einzigen Tugenden, die bei der Bildung seines Hauses zulässig, sind Anständigkeit und Sitteneinigkeit. Die Zeit der Schmeichelei wird früh genug veranommen, aber diejenigen, welche durch Religion und Pflicht berufen sind, seine Tugenden zu entwickeln, sein Herz vor dem Laster zu bewahren, müssen sich hüten, irgend etwas zu verabsäumen.“ Es ist nicht der Dst zu untersuchen, inwiefern diese Grundsätze bei der Erziehung von Paul Petrowitsch zur Anwendung gekommen: was aber für den Erzherzog und zugleich für den Großfürsten spricht, ist die seltene Anhänglichkeit, die der kaiserliche Bögling dem Grafen widmete. Seinen letzten Seufzer empfing Paul, der sich vor dem Sterbelager auf die Knie geworfen hatte, und die zukende Hand mit Küßen und Thränen bedeckte, und am Tage des Begräbnisses, als die Leiche erhoben wurde, fand sich Paul abermals ein, und als er seinem Freunde und Erzherzog das letzte Lebewohl gebracht, sagte er nochmals und küßte die kalte Hand, und einen Strom von Thränen vergoß der vermeintlich so harte Paul. Graf Nikita Panin, wirklicher Geheimrath erster Classe mit Feldmarschallsrang, Senator, dirigirender Minister für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Mitglied des Consils, und wirklicher Kammerherr, Ritter der Orden des heil. Alerander-Newsky, des heil. Wladimir erster Classe und der heil. Anna starb den 31. März (11. April n. St.) 1783, und wurde den 3. April beerdigt. Verheirathet war er nicht. Wie l'Europe ihn beurttheilt, besagt er genau die Fähigkeiten, welche erforderlich, um die Wahl der Kaiserin zu rechtfertigen, keineswegs aber einen solchen Ruf von Geist und Tüchtigkeit, daß zu besorgen, es würde ihm zugeschrieben werden, was die Kaiserin als ihr Werk gelten lassen wollte. Seine Gewandtheit für den gewöhnlichen Geschäftsgang, seine Kenntniß fremder Höfe und An-

treffen, seine Welt- und Menschenkenntnis waren ausgezeichnet. Alle Instruktionen für die russischen Generale und Diplomaten im Auslande wurden durch ihn entworfen und auch die unmittelbare Korrespondenz mit den Höfen hatte er sich vorbehalten. Ein vollendeter Hofmann hatte er gleichwohl zu Zeiten einen eignen Willen, und den mußte er selbst gegen die Kaiserin zu behaupten. Die Urbanität, die ihm seine Verrichtungen so häufig ertheilte, war keineswegs eine Schminke, sie war der treue Abglanz seines Herzens. Niemals hat ein Vorgesetzter ihn übertreten in der Behandlung seiner Untergebenen. Als er die 9000 Bauern von der Kaiserin zum Geschenk erhielt, vertheilte er 4000 Köpfe unter die drei Secrétaire, die er für das auswärtige Departement hatte. Dafür wurde er auch bedient und besorgt mit einem Eifer und einer Anhänglichkeit, die an das Wunderbare grenzen. Freigebig und großmüthig kannte er selbst nicht jene so häufig vorkommende Art von Eigennuz, die heute zu sammeln sucht, um morgen verschwenden zu können. Sein gesammtes Anebenken wurde nach dem Tode verkauft, doch waren die erlösten 173,000 Rubel nicht hinreichend, um die Schulden zu bezahlen, vielmehr blieb ein Passiv-Capital von 150,000 Rubeln auf den Gütern haften. Diese Güter ertrugen jährlich 20,000 Rubel; 12 Werste von St. Petersburg nach Dranienbaum zu besaß der Graf einen jenseitigen, doch nur von Holz erbauten, Sommerpalast. Zum Beschlusse möge eine von Bernoulli aufbewahrte Nachricht vom Jahr 1778 dienen: „Graf Panin, erster Cabinetminister, der, ohne den Titel eines Großkanzlers des russischen Reichs angenommen zu haben, meist alle Geschäfte desselben besorgt, ist von langer Natur, und etwas, aber nicht überflüssig, fett; seine Gesichtszüge sind glatt, schön und freundlich, und sein Betragen verrieth mehr Langsamkeit, die man ihm vorwirft, als Ernsthaftigkeit. Im Vorbeigehen zu sagen, so ist er der Einzige, den ich mit einer Cavalierperiode am russischen Hofe bemerkt habe.“ Der *Précis historique de la vie du Comte Nikita Iwanowitsch de Panin* (Londres 1784) hat Dohn für die fünfte Lieferung seiner Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte S. 455—470 abdrucken lassen.

Des Grafen Nikita Bruder, Peter Iwanowitsch Panin, trat im März 1735 als Gemeiner bei der Garde ein, und durchwanderte nach und nach alle Grade der militärischen Hierarchie. Als Generalmajor war er der von Apraxin beschickten Armee beigegeben; in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf (30. Aug. 1757) hatte er den Dienst als Generalmajor du jour. Darum erhielt er auch den Auftrag, die Nachricht von dem Treffen nach St. Petersburg zu überbringen, und seine Meldung wurde mit dem St. Alexander-Newskischen und mit einem Geschenke von 1000 Rubeln belohnt. In dem Feldzuge von 1758 führte er zu Anfang ein abgeordnetes Corps, mit welchem er im April die Weichsel überschritt, um sich bei Dirschau zu lagern. Von da brach er am 9. Juni auf, um seinen Marsch über Kanitz fortzusetzen, und hatte zugleich das Commando der zweiten Division übernommen. Bei Jorndorf wurde er verwundet und dafür am

12. Febr. 1769 zum Generalleutnant befördert. Als solcher foht er in den Schlachten bei Palzig und Kunersdorf. Am 9. Oct. 1760 rückte er in Gesellschaft anderer Generale in Berlin ein. Gleich nach Peter's III. Thronbesteigung lösete er den General Suvorow in dem Commando und in dem Gouvernement von Preußen ab, und am 9. April 1762 wurden ihm Commando und Gouvernement für die Dauer eines Jahres befristet. Es vergingen indessen nur Wochen und er wurde abgerufen. Zugleich mit der Nachricht von des Kaisers Tode empfing er den Befehl an Romanow's Stelle das Commando der gegen die Dänen ausgeschickten Armee zu übernehmen und sie nach Polen zurückzuführen. Bald nach dem Regierungsantritte der Kaiserin Katharina wurde er zum General en Chef, und den 16. Nov. 1762 zum Mitgliede der neugebildeten Kriegescommission ernannt. Im J. 1764 wurde das dem englischen Kaufmann Gomm verliehene Monopol des Holzhandels in dem archangelschen Gouvernement unter seine Aufsicht gestellt. Im J. 1766 wurde er zugleich mit seinem Bruder in die Ritterschaft der estländischen Ritterschaft aufgenommen, die gleiche Ehre empfing er 1769 in Estland. Am Neujahrstage 1767 empfing er den St. Andreaskreuz. Im Herbst 1769 wurde er ausersehen, um den Grafen Romanow in dem Commando der zweiten, gegen die Tataren bestimmten Armee abzulösen. Abgegangen von Petersburg den 24. Aug. traf er am 27. Sept. in dem Lager bei Dobriansk, an der Einmündung, in dem Elisabethengradischen Gouvernement ein. Magazine, oder das für einen Angriffskrieg erforderliche Materiale waren nicht vorhanden, weil die Armee einzig bestimmt war, die Grenze zu decken; indessen konnte doch der Graf nicht unterlassen, seine Streifzüge bis tief in die Wolow auszuweiten. Er bestand einige glückliche Gefechte mit der Besatzung von Bender, und begab dann die Winterquartiere in solcher Art, daß er jederzeit der ersten Armee die Hand bieten, jede Bewegung der Tataren abhaken konnte. Folgereicher aber noch waren die Verbindungen, die er in diesem einzigen Winter in der Krim anzuknüpfen wußte, und die mit der Unabhängigkeitserklärung dieses wichtigen Landes sich engigten. Der Graf Panin empfing diese Erklärung in dem Lager vor Bender; überbracht wurde sie von einer aus den vornehmsten Krimmern gewählten Deputation, die sich zugleich unter den Schutz von Rußland begab. Die Kaufgraben wurden vor Bender den 19. Jul. eröffnet, und am 18. Sept. 1770 wurde die gewaltige Zerstörung unter vielem Blutvergießen mit Sturm genommen. Am 6. Oct. führte der siegende General sein Heer in die Winterquartiere zurück, dann, an dem Podoga leidend, bat er um seine Entlassung. Er erhielt sie am 19. Nov. 1770 in den ehrenvollen Ausdrücken, und zugleich das Großkreuz des St. Georgenordens, sammt 2700 Bauern; was aber unerkenubar war, er fühlte sich verletzt durch die Bewilligung und murrte dergestalt, daß die Polizei der Kaiserin davon sprach. Aber Katharina, zu groß, um sich durch Worte beleidigt zu finden, verbürgte sich für des Murrkopfs treues Herz und pries die von ihm empfangenen Dienste. Die letzten und wol auch wichtigsten

dieser Dienste hat er in der Unterdrückung der furchtbaren Empörung des Pugatschew geleistet; riner seiner nächsten Anverwandten, ein Greis von mehr denn 100 Jahren, war von den Rebellen ermordet worden. Der Graf Peter war auch Senator, und hatte im Jahre 1770 den schwarzen Alerandern empfangen. Sein Sohn, der Eigenthümer des reizenden Michailowa, nördlich von Moskau, war außerordentlicher Gesandter an dem Hofe zu Berlin (1798), dann unter Paul I. Bicekanzler. Der Staatsrath Alexander Panin, der im April 1753 das Gouvernement von Nischni-Novgorod empfing, mag wol ein Onkel der Grafen Nikita und Peter gewesen sein.

(v. Stranberg.)

Panion, f. Paeas.

**PANIONIA, PANIONION.** Wie die Ioner bei ihrem früheren Aufenthalte in Achaia und in Aetia einen Bund von zwölf Städten bildeten, so haben sie auch, als sie die Westküste Kleinasiens besetzten, einen ähnlichen Verein gebildet, nämlich Milet, Myus, Priene, Ephesus, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä, Phocäa, Samus, Chios und Erythra, wozu später noch Smyrna als 13. hinzukam. Der Bundesstempel dieses Städtevereins hieß Panionion (*Πανιώνιον*), ihr Bundesopfer und Bundesfest Panionia, dessen nach der Meinung einiger alten Schriftsteller schon Homer (N. XX, 403) gedenkt. Während des Aufenthalts im nachherigen Achaia war in Helike der Vereinort, der Tempel des hellenischen Poseidon der Bundesstempel; in Kleinasien trat Mycale an die Stelle von Helike und hier wurde der Tempel des Gottes errichtet. Zum Bundespriester unter dem Titel des *Βασιλεὺς* oder *Doferkönigs* wurde ein junger Mann aus Priene, vermuthlich aus bestimmten dazu berechtigten Geschlechtern, die von Helike abstammten, genommen. Dem Gotte wurde ein Stier geopfert. Herodot (I, 148) erklärt das Panionion für einen heiligen, nördlich gelegenen Raum von Mycale, den die Ioner gemeinschaftlich dem hellenischen Poseidon geweiht hätten (*Πανιώνιον ἵτοι Μυκαλῆς χώρος ἱερός, πρὸς ἄρκτον τετραμήνης, κοινῇ ἑκατομυρίων ἐνὸς τῶντων Πανσιωνίου ἑλευσάντης*), dagegen Stephanus von Byzanz für eine besetzte Stadt und Tempel (*Πανιώνιον ἱερόν καὶ πόλις ἐν τῇ παραλίᾳ τῶν Ἐγεσίων καὶ Σαμίων. ὁ νότιος Πανιώνιος*), Mela (I, 17, 2) nennt es eine Gegend (ibi est Panionium, sacra regio, et ob id eo nomine appellata, quod cum communiter Iones colunt). Censo Plinius (N. H. V, 31): *Regio omnibus Ionibus sacra et idco Panionia appellata*. Nach Strabo (XIV, 639) ist das *Πανιώνιον ἐν τῇ παραλίᾳ τριῶν σταδίων ἐπικείμενον τῇς Σαλασσοῦ*, es ist das heutige Dschangli, Dschengli. Strabo spricht ausführlicher davon VII, 384. So wird denn Aufnahme in das Panionion gleichbedeutend mit der Aufnahme in den Ionischen Städtebund (Paus. VII, 3, 10. 4. 10. 5, 1). Epitaphien wurden Panionen auch in andern griechischen Städten bezogen, z. B. werden Panionien in Smyrna erwähnt bei Philostratus (Vit. Apollon. IV, 5), Münzen geben Zeugniß von Panionien in Milet, in Ephesus (vergl.

*Rechel*, I, 2, 508). Eine Inschrift zeigt Panionios als Beinamen des Apoll.

Panios *Adans.* f. Erigeron.

**PANIPUT, PANNIPUT** \*), 29° 23' Br., 94° 29' L., große in der zum vorberühmten Reiche der Sikhs gehörigen Provinz Alahabad, liegt nördlich von Delhi zwischen Jumna (Dschumna, Yamuna) und dem Schanbirkanal, und treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Salz und Baumwolle.

**PANIEEN** heißt in der Kochkunst: rohes oder gestoffenes Geflügel u. als Vorbereitung zur fernern Zurechtung, entweder ganz oder zertheilt; erst in Butter oder zer Schlagene Eier tauchen und dann in geriebener Semmel oder in Mehl wälzen. Die Städte müssen tief in die Butter oder in die Eier eingetaucht, und in der geriebenen Semmel (die man oft mit Mehl vermischt) sorgfältig herumgewälzt werden, damit recht viel an ihnen hängen bleibt. (*Karmarsch*.)

**PANIS, PAWNEES.** Mit diesem Namen wird einer der nordamerikanischen Völkersämme bezeichnet, welchen die europäische Cultur aus seinem Primatlandslande, den Arkanfas, größtentheils verdrängt hat; denn nur noch ein schwacher Rest der Panis hat sich hier unter den Choctaws erhalten. Dergleichen schlanken Körpers können sie doch bei ihren hervorragenden Wadenknochen ihre mongolische Abkunft nicht verleugnen, die sie mit allen Urvölkern Amerika's zu theilen scheinen. Jagd und Spiel sind ihre Hauptbeschäftigungen, doch haben sie angefangen Mais und Kürbisse zu bauen; auch ist die Pferdezucht stark bei ihnen im Gange. Ihre Zahl wird von 6 bis auf 8000 angegeben, so daß sie 2 bis 3000 Krieger stellen können. Der savanen- und salzreichen, aber holzarmen Land zieht sich am Kanjas und dessen Zuflüssen, dem Reddikan, Salomon, Grand-Saline, sowie am Smoky-Hill hinab, und sie theilen sich jetzt in eigentliche Panis, in Panis-Coup und Panis-Republikan. Abweichend von den Sioux und Osagen, mit welchen erstern sie in sprachlicher Verwandtschaft stehen, haben sie eine Art aristokratischer Regierungssitten, indem die Kastenwürde vom Vater auf den Sohn übergeht. Die Häuser der drei von ihnen bewohnten Dörfer sind rund, mit

\*) Wie so manche Gegenden, man denke an die Ebenen von Ägypten und Babel, — gleichsam dazu bestimmt zu sein scheinen, daß auf ihnen der Kriegsgott das Schicksal der Völker entscheide, so ist dies auch mit den Ebenen Paniput's der Fall. Denn nach Abu Fazl's Berichte wurde hier die Hauptschlacht des Mahabharata geliefert, aus welcher, wie fünf mythischen Pandubhären nicht gerechnet, nur sieben Helden ihr Leben haben trugen. Im J. 1297 schlug ebenfalls Dsch. Buzer Khan mit 2700 Elefanten und 300,000 Reitern das 200,000 Reiter starke Khengetembar zurück. Timur mochte bei seinen blutigen Verwundungen gegen Delhi Paniput zu seinem Hauptquartier, indem er seine Gröszen hier schlachtfertig stellen ließ, und 1525 erzwang sie hier Sultan Bher durch einen blutigen Sieg über Ibrahim den Khoren den Thron und Agra. Ein glücklicher am 18. Juni 1555 auf Paniput's Ebenen erfochtener Sieg erlöste seinem den Rebellen vertriebenen Sohne Humayun nach 14jähriger Flucht die Thore von Delhi und 1761 mochten hier Kaul's Henschler unter Abdalla ihre Kräfte mit den Maharatten, erfochten einen glänzenden Sieg und befristigen durch denselben die Herrschaft der Musahmedaner in Ostindien.

rasendelegten Dächern und aus Ruthen geflochtenen Wänden.

**PANISBRIEFE** (*Litterae panis*), Brod: oder Versorgungsbriefe, wodurch teutsche Kaiser seit dem 13. Jahrh. bürgerliche Laien zur Versorgung an eine geistliche Stiftung überwiesen. Diese Art des Eingriffs in geistliche Dinge ist zwar von dem juss primarum precum bestimmt verschieden, hat aber doch damit gleichen Ursprung. Die erste Bitte erwarb einem Geistlichen eine wirkliche Pfründe, der Kaiser mußte also dabei den clericalischen Charakter beachten; der Begünstigte trat mit der Versorgung zugleich alle Pflichten seiner Stellung an; durch einen Panisbrief ward aber ein Laie versorgt, daher auch Laienbegründungen genannt; er übernahm dabei keine Pflichten, sondern sollte nur seines Unterhalts wegen gesichert werden. Beide Befugnisse sind die dürftigen Überreste der alten Kaiser Gewalt, die einst unter den Carolingern und sächsischen Kaisern fast ganz unumschränkt über geistliche Pfründen verfügt hatte. Zur Befreiung der Kirche aus dieser Abhängigkeit von weltlicher Gewalt begann Gregor VII. den Inveftiturstreit, und seine Nachfolger stellten sich den Kaisern gegenüber in eine so günstige Stellung, daß diese von der unbedingten Disposition über den geistlichen Besitz nichts übrig behielten, als jene Befugnisse, nach ihrer Krönung in jedem Kloster und Capitul eine Pfründe vergeben, und jeder geistlichen Stiftung einen bürgerlichen Laien zur Versorgung zuweisen zu dürfen. Erst nachdem Innocenz III. den Kewerbern um die Kaiserkrone ein kaiserliches Recht nach dem andern entzogen hatte, konnte jene doppelte Form als schwacher Überrest der vorigen Gewalt sich ausbilden; das älteste Document der Art ist nicht mit Gemisheit auszumachen, doch findet sich von Ludwig dem Baiern schon ein Register der so vergebenen Wohlthaten vor (*Uessel. script. rer. Boicarum*. T. I. p. 735 sq.). Andere übliche Namen dafür sind *Vitalitium*, besonders *Alimoniae*. Mit dem Verfall des Reichs, auch durch die Reformation kam das ganze Recht sehr in Abgang, obgleich das Staatsrecht dem Kaiser zu gestand, dasselbe in katholischen und evangelischen Stiftungen und zwar fast bürgerliche zu üben. Nach Joseph II. versuchte man große Ausdehnung derselben, erhielt aber fast überall nachdrückliche Protestationen, besonders von protestantischen Fürsten, die, wie Preußen jenes Kaiserrecht nicht auf die ihrer Landeshoheit unterworfenen, oder mittelbaren, Stifter gestatten lassen wollten. Mit dem Ende des Reichs hörte natürlich das ganze Recht auf. In der Regel waren dadurch invalide Soldaten, oder alte kaiserliche Diener versorgt; aber die Verfügung darüber war durchaus an seine besondere Persönlichkeit geknüpft. Beral. Moser's teutsches Staatsrecht. 3. Th. Cap. 33. S. 415 sq. Häberlin, *Reactorium des teutschen Staats* und Lehnsrechts. 4. Th. S. 33. *Ayres, comm. juss primarium precum illustrans*. (Götting. 1740.) p. 4. (F. W. Reilberg.)

**PANISCHER SCHRECKEN** (*Panicus terror*) ist bei uns zu einem sprichwörtlichen Ausdruck geworden, womit man jedes plötzliche Schrecken bezeichnet, das unerwartet und schnell und oft ohne sichtbaren Grund die

Gemüther der Einzelnen wie einer Masse von Menschen ergreift. Unsere Zeitungsreiber gebrauchen den Ausdruck von den Männern der Börse, wenn schlimme Gerüchte plötzlich ihre Speculationen bedrohen, und bei den Romanschreibern erregt gar oft eine geistreiche Erscheinung oder ein Verdammungsurtheil über die plötzliche Ungnade der Geliebten oder eines großen Herrn ein panisches Schrecken, womit denn häufig nur überhaupt ein großes Schrecken bezeichnet sein soll. Im eigentlichen Sinne aber wird bei alten und neuern Schriftstellern darunter das Schrecken verstanden, das unversehens plötzlich ein Kriegsheer ergreift und es mit Angst und Furcht erfüllt, oder es wol gar zur Flucht treibt, ohne daß dazu ein genügender Grund vorhanden wäre.

Die verschiedenen Benennungen lauten *panis*, *panos*, *panos*, *panos* oder *panos*, *panos* oder *panos*, *panos* oder *panos* (bei *Caesar*, *Med.* v. 1169. ed. *Forz.*), und mit allgemeinerem Sinne *παῖς τοῦ πολέμου* (s. *Cic.* ad *Att.* V. 20; vergl. *Goeller* ad *Thucyd.* III. c. 30). *παῖς* oder *παῖς τοῦ πολέμου*, *παῖς τοῦ πολέμου*, *παῖς τοῦ πολέμου* etc. Bei den Lateinern *panicus terror*, und unbestimmtere Ausdrücke, wie *consternatio* und *falsus pavor* (bei *Tacit.* Ann. I. c. 66), *pavor*, *cujus causa non alicuius* und *oculus metus* (bei *Caesar* IV. c. 12), *terror nocturnus* (bei *Livius* VIII. c. 37. 6) etc. Daß der Name von Gotte Pan herrührt, ist unbestimmt, aber die Erklärung von den Alten selbst zweifelhaft, und wenn sich eine solche nicht darbot, der nahm seine Zuflucht zu Fabeln, womit die Griechen stets sogleich zur Hand waren. So erzählte man, Pan habe dem Jupiter in dem Kriege gegen die Titanen beigestanden und mittels einer Mischel, die er als Blasinstrument anwendete, einen so ungeheuren Lärm gemacht, daß die Titanen das erste panische Schrecken bekamen. Dies erzählt *Theophrast* (*Causticism*. c. 27) mit Berufung auf *Epimenides*, den Verfasser einer kritischen Geschichte; so auch der erste unter den von Bode herausgegebenen *Mythographen* (I. c. 11. p. 4). Eine andere Fabel hat *Polydorus* (*Strat.* I. 2) und aus ihm der Ungenannte *apud Antonium* c. XI (bei *Gale*, *Opuscula mythol. eth. phys.* Amstelod. 1688 und *Canthabrig.* 1671). Demnach war Pan ein Führer des Dionysos, als dieser seinen Zug nach Indien unternahm. Hier entwickelte Pan sein militärisches Talent nicht nur dadurch, daß er das Heer in gebührender Schlachordnung zu stellen lehrte, sondern er rettete es auch in einer Lage, wo selbst *Heb. Bacchus* verzagte; dieser war nämlich mit seinen Truppen in ein tiefes Thal gerathen, wo er sich plötzlich von einem mächtigen feindlichen Heere umzingelt sah, das die Berge besetzt hatte. Pan verlor den Muth nicht, in der Nacht ließ er das ganze bacchische Heer so laut als möglich brüllen; die Schlingen des Thales und die umgebenden Felsen verdoppelten den Schall, so daß er von einer viel größern Macht herzukommen schien. Darüber erschrafen die Feinde und flohen. *Polydorus* findet in dieser Geschichte auch den Grund, warum die Götter für eine Freundschaft des Pan gehalten werde.

Eine verständigere, jedoch ganz vereinzelte Erklärung gibt der *Scholast* zu *Synes.* de provid. c. 2 (s. *Synes.*

ed. *Krabinger*. p. 315 sq. und *Aug. Politian*. Miaseell. cent. I. c. 28); er sagt, es sei ein Gebrauch der Weiber gewesen, dem Pan zu Ehren Degen zu feiern mit lautem Geschrei, das plötzlich ausbrach, wenn der Gott ihr Gernüth ergriß, und das daher die, welche es hörten, in Schrecken setzte.

Viel richtiger ist das, was *Plutarchus* (de nat. Deor. c. 24. p. 204. ed. *Gale*) sagt: Die panischen Schrecken möchten wohl daher ihren Namen haben, weil solche Verwirrungen zuweilen auch unter den Heerden entstünden, wenn sie einen Schall aus einem Walde oder aus Höhlen und Schluchten plötzlich ertönen hörten, und da nun Pan recht eigentlich der Gott der Viehzucht und der Heerden war (vergl. *Longi*, Pastoral. II. p. 53, 10. ed. *Villoison*. c. 19 sq., wo er zu Gunsten der Heerden und Hirten gegen ein feindliches Heer mit seinem Schrecken intervenirt, das er durch seine Flöte (Syrinx) erregt), so ist diese Ableitung sehr wahrscheinlich, zumal wenn wir uns daran erinnern, daß die Griechen die allgemeine Stille in der Natur, jenes feierliche Schweigen, das die Natur einem Tempel so ähnlich macht, mit dem Ausdruck bezeichnen: „Pan schläft“. Pan ist also der Gott der Bewegung, der Unruhe, des Lärmens in der Natur, und je geheimnißvoller und schauerlicher ein Schall ist, dessen Ursache man nicht wahrnimmt, desto näher lag es, einen Gott als dessen Urheber anzunehmen und nach ihm dann auch jenes Schrecken zu benennen, das in ähnlicher Weise ein Heer wie eine Herde ergreift. Daher hat auch *Aeneas* der Letztere (polluor. c. 27) ohne Zweifel Recht, wenn er den Ausdruck *Panea* einen peloponnesischen und besonders attabischen nennt; denn gewiß ist in Attika der Ursprung der Sache zu suchen, wo das Hirtenleben zu Hause war, wo Pan mit einem Eifer geehrt wurde, wie an keinem andern Orte, und wo zugleich ein Menschenhaushalt wohnte, der ebenso abergläubisch als kriegerisch allen Parteien für Sold diente und daher leicht die panischen Schrecken dem Namen und der Sache nach überall verbreiten konnte. Die Römer (schrieben ihrem italischen Gotte Faunus ähnliche Wirkungen zu (s. *Dionys. Halic.* V). Überhaupt aber waren die Alten für Eindrücke solcher Art weit empfänglicher als die spätern christlichen Völker, und unter jenen wieder die Griechen weit mehr als bei allen andern Völkern, und zwar nicht bloß in den Fällen, in denen auch wir die Entstehung solcher Erscheinung natürlich finden, wenn etwa ein Heer ohnheim schon in Furcht ist vor einem überleg-

nen Feinde, oder wenn ihm eine ertönte Niederlage oder das Bewußtsein von der Ungerechtigkeit seiner Sache, oder das Mißtrauen gegen seine Führer u. d. ruhigen Muth geraubt hat, der, des Sieges gewiß, durch nichts erschüttert wird; in solchen Fällen war natürlich auch bei den Griechen ein panischer Schrecken am häufigsten; vielmehr kam es auch bei Heeren vor, welche keineswegs unter Einflüssen gemaunter Art standen, sondern welche nach menschlichen Ermessen und nach ihrem eigenen Bewußtsein vor und juma nach dem Siege keinen Grund zur Furcht hatten.

Die älteste Spur von panischen Schrecken möchte sich bei *Herodot* finden, der den Artaban vom Kerres sagen läßt (VII. c. 10, 5), daß immer das Größte am ersten von dem Bohn und Reiz der Götter getroffen werde, und daß so auch ein zahlreiches Heer durch ein kleines vernichtet werde, wenn der Reiz eines Gottes ein Schrecken hineinwerfe oder einen Donner. Ein wirkliches Beispiel davon, wie ein Heer, von plötzlicher Furcht ergrißen, entsteht, ohne angegriffen zu sein, war schon früher den Persern selbst vorgekommen, als sie einen Angriff auf Skyren machen wollten (*Herod.* IV. c. 203). *Thucydides* ist seiner Vermuthung nach fern von dem Glauben, daß die wunderbare Einwirkung eines Gottes das Schrecken hervorbringe; er sagt da, wo er den unglücklichen Rückzug des Nikias und Demosthenes von Syrakus und die nächste Verwirrung ihrer Heere erwähnt (VII. c. 80. vgl. IV. c. 125), daß so etwas allen Heeren, besonders aber den größten, zu begegnen pflege, zumal in der Nacht und wenn sie durch Feindes Land zichen, in geringer Entfernung von dem feindlichen Heere. Dies war natürlich auch die Ansicht aller aufgeklärten Männer und der Philosophen, wie J. B. *Aristoteles* (Ethic. Nicom. III. 11) andeutet, daß nur Mangel an Erfahrung ein solches leeres Schrecken aufkommen lasse, von welchem kriegskundige Soldaten nicht angefochten würden.

Die Kriegsschriftsteller haben öfter die panischen Schrecken zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gemacht und Mittel dagegen empfohlen. *Xenophon* (Cyrop. V. 3, 43) verlangt, daß bei einem Nachtmarsch die Anführer mit allem Eifer auf Stilltschweigen halten sollen, weil aus dem Lärmern so leicht eine Verwirrung entsteht, die in der Nacht schwer zu hemmen ist. *Diosander* (strateg. c. 6. p. 27. ed. *Coray*. p. 33. ed. *Schnebel*) empfiehlt, das Heer aus dem Marsche immer in guter Ordnung marschiren zu lassen, und zwar lieber im Quartier als in langem Zuge, welcher schon oft Veranlassung zu Verwirrungen gegeben habe; denn juma in betzigen Gegenständen sei es vorgekommen, daß die Vordersten, welche schon ins Thal hinabgefliegen waren, die noch auf den Höhen befindlichen für Feinde gehalten, ja sie sogar angegriffen hätten. Derselbe bemerkt (c. 41. p. 130. ed. *Coray*. p. 118. *Schnebel*), daß bei Belagerungen die Nacht die schicksalste Zeit zu einem Angriff auf die Stadt sei, weil dann leicht unter den Angreifenden Irrthümer, Verwirrung und panische Schrecken entstünden. Der Letztere *Aeneas* handelt über denselben Gegenstand im 27. Capitel seines Buches über die Belagerungskunst; auch er gibt

1) So deutet diesen Ausdruck irgendwo Götze in den *Gedanken* mit *Gelehrsam* (I. Bd.); bei den Alten wird darunter besonders die Kriegerische Verstand, in der auch die Herden den schärfsten Pan verstanden (s. *Plutarch*. Imag. II. 11), und in der die Furcht sich heben, durch das Spiel der Syrinx den jähzornigen Geist zu führen (s. *Theodor*. Idyll. I. 15). Überhaupt war diese Zeit bei allen Völkern nicht die heiligste, um den Panischen Zuhilfen zu gehen. S. die *Krieger* zu *Larum*, Pastoral. III. c. 425.



an, daß panische Schrecken am häufigsten seien nach einer unglücklichen Schlacht und daß sie dann zuweilen selbst bei Tage vorkommen. Den Soldaten empfiehlt er, gewisse Signale zu bestimmen, deren Anblick sogleich einen Jaden befehle, daß es nur blinder Lärm ist; er schlägt dazu irgend ein Feuerzeichen vor, das von einem weit sichtbaren Orte zu geben sei. Im Lager dagegen sei es am ratsamsten, im Voraus den Befehl zu geben, daß bei entstehendem Lärm jeder auf seinem Plage bleibe und den Schlaggefang anstimmte, oder sage, es sei blinder Lärm, und daß dann jeder, der es hört, es an seine Nachbarn weiterlage; wo nun in den Schlaggefang nicht einstimmig werde, da wisse man, sei der Sitz des Schreckens. Bemerkte aber der Feldherr selbst etwas Bemerkenwürdiges, so solle er durch die Trompeten ein allgemein vernehmbares Zeichen geben lassen, daß der Feind in der Nähe sei. Nach einer verlorenen Schlacht oder vermeidet man die panischen Schrecken am besten, wenn die Soldaten alle Befehl haben, die Nacht hinüber so viel als möglich bei ihren Waffen zu bleiben, weil ein Angriff erwartet werde. Wird nun wirklich ein solcher gemacht, so sind sie darauf gerüstet und werden nicht durch blinden Lärm erschreckt werden und umkommen. Daraus führt Aeneas noch zwei Beispiele an. Euphrates, welcher Harraß (Statthalter) der Spartaner in Argien war, hatte häufig bei Nachtzeit panische Schrecken in seinem Heere, und als er ihnen auf andere Weise nicht steuern konnte, gab er die Ordre, wenn in der Nacht Lärm entsände, sollte jeder auf seinem Lager sich sogleich aufrichten, um die Waffen zur Hand zu haben, aber Niemand solle aufstehen, und wenn Jemand Einen aufgestanden sähe, solle diesen als Feind behandelt werden. Euphrates hoffte, daß die drohende Strenge dieses Befehls sich so tief einprägen würde, um auch im Augenblick der Verwirrung einem Jaden gegenwärtig zu sein; und um es wahr zu machen, wurde wirklich bei einem Lärm einer von den Officieren, der aufgestanden war, verwundet, jedoch nicht tödtlich, von den Gemeinen aber Einige auch tödtlich. Dies that die erwünschte Wirkung. Denselben Fall erzählt ferner Polyän (Strateg. II, 2, 10) und nach ihm der ungenannte Verfasser der noch ungedruckten *parcebolae* (c. 22); jedoch wird hier wahrscheinlich richtiger der Feldherr Klearch genannt. Das andere Beispiel, das Aeneas anführt, ohne Zeit, Ort und Person zu bestimmen, und in einer lüdenhaften und corrupten Stelle, findet sich als eine Maßregel, die derselbe Klearch auf dem Rückzuge der 10,000 Griechen anwendete (bei *Xenoph. Anab. II,*

2, 19; vgl. *Artemidor. Oneirocr. V, 12*). Nach Polyän (Strateg. III, 9, 4) hat Iphikrates dieselbe List benützt. Beim Ausbruch des blinden Lärms nämlich ließ der Feldherr durch den Herold Ruhe gebieten und bekannt machen, daß derjenige eine namhafte Belohnung empfangen solle, welcher angeben könne, wer einen Esel (oder ein Pferd) habe durch das Lager laufen lassen. Natürlich beruhigten sich die Soldaten sogleich, wenn sie hörten, daß dies der Grund ihrer Furcht gewesen war. — Aeneas sieht noch ein ähnliches Mittel hinzu, wie man panische Schrecken bei den Feinden erregen könne; man solle, meint er, junge Kühe von der Weide mit Schellen versehen in das Lager treiben, oder andere Zugthiere, denen man Wein zu trinken gegeben. Ubrigens empfiehlt er noch, wenn bei Nacht Störungen im Lager vorkämen, für jede Nachtwache aus den verschiedenen Abtheilungen des Heeres einzelne Männer an den Jägeln und in der Mitte des Lagers aufzustellen und außerdem auch von den Jägersoldaten immer einen Mann bei seinem Bette wachen zu lassen, damit diese bei jedem Lärmen sogleich zur Hand sind und ihn im Keime ersticken.

Es mögen nun noch einige Beispiele erwähnt werden, die uns die Alten erzählen.

Gurius (IV. c. 12) und Polyän (Strateg. IV, 3, 26) berichten, daß einst auch Alexander's Heiden auf dem Marsche von einem panischen Schrecken ergriffen wurden, das von dem letzten Zuge ausgehend sich durch das ganze Heer verbreitete; als es bis zu Alexander kam, ließ er die Vorbersten Halt machen und die Waffen an die Hüfte setzen; von diesen befehlen die Nachsten denselben Befehl, und so machte allmählig das ganze Heer Halt, ordnete sich wieder, erkannte die Nichtigkeit des Schreckens und zog dann ruhig vorwärts.

Unter den vielen Schrecknissen, welche die Gallier bei ihrem Angriffe auf das delphische Heiligtum trafen und sie zum Rückzuge nöthigten, wobei wol Vieles erlitten oder wenigstens vergrüßert sein mag, wird auch ein panisches Schrecken erwähnt, welches sie auf dem Rückzuge ergriff; nach der Beschreibung bei Pausanias (X. c. 23, 7) waren es Anfangs nur Wenige, welche sich Abends die Besinnung verloren, indem sie das Heransprengen von Pferden und einen Angriff der Feinde wahrzunehmen meinten; bald verbreitete sich der Irrwahn allgemein; sie griffen zu den Waffen, und wie feindliche Heere einander gegenübertraten, tödteten sie sich gegenseitig, indem sie in der allgemeinen Verwirrung weder ihre Sprache verstanden, noch sich selbst und die Gestalt ihrer Schilde erkannten, sondern alles für griechisch hielten und so ein großes Blutbad unter sich anrichteten.

Die gewöhnliche Folge des panischen Schreckens war eine ungeordnete Flucht, und es war dann nur ein Glück,

2) Wie so sehr oft bei den Konjunktivschlüssen muß man sich auch hier erst durch Conjecturalität die Bahn brechen, um die Stelle zu bemerken, ich lese so: *ἐκείνους — ἀποφασίζοντας τοίς; ἐν τοῖς πόλεσι ἀγνοῖα, ἢ διότις γινώσκοντες, ἐν ταῖς ἀνέμοις; λαῶν δὲ πύργος ἢ ἀποφασίζοντες ἐπὶ τοῖς ἀνέμοις ἐκείνους ἀνέμοις; ἀποφασίζοντας δὲ, ἐπὶ — in zwei Panischschrecken steht: *ἀγνοῖα δὲ διότις γινώσκοντες; γινώσκοντες δὲ ἐπὶ —* was Kott und Drell mit Unrecht für richtig halten. Denn weiterhin vor *πύργος* ist eine gleichbedeutende *ἀποφασίζοντας* (die ohne Bedenken zu lesen ist: *ἀγνοῖα δὲ ἀποφασίζοντες*). Gegen diese so leichte Verdrückung wird gewiß auch Dr. Prof. Weir seinen Versuch, die Vulgata zu vertheidigen, aufstellen.*

x. Guelph. u. B. u. A. Dritte Section. X.

wenn die Feinde es nicht merkten und nicht auf dem Fuße folgten. So flohen die Macebonier, die dem Brasidas hatten Hilfe leisten sollen, obgleich sie gesiegt hatten, erschreckt durch die Nachricht, daß die Ägypter, welche ihnen zu Hilfe ziehen sollten, abgelaufen seien (*Thucyd. IV. c. 125*). Die Marnaner, welche einst einen Angriff auf die Stadt Stratos in Ätolien machen wollten, wurden plötzlich von panischem Schrecken befallen und lebten daher unverrichteter Sache, in schändlicher Unordnung, jedoch ohne Schaden, wieder um (*Polyb. histor. V. p. 435. B. ed. Canab.*). Sogar zur See kam ein solches panisches Schrecken vor, wie derselbe (*l. c. p. 440. C.*) erzählt, jedoch hatte es hier nur in der Furchtsamkeit des Königs Philipp seinen Grund.

Apollonates ließ selbst in seinem Heere heimlich ein panisches Schrecken verbreiten, wobei denn die Feigen zurückwichen, die Tapfern aber vortraten, um sich den vermeintlichen Feinden entgegenzustellen. Hierdurch lernte Apollonates seine Leute kennen, und er bestimmte darnach die Beförderungen, um welche ihn die Officiere drängten (*vgl. Polyen. strateg. III. 9. 10*).

Bei den Römern waren, wie gesagt, die panischen Schrecken selten, und noch seltener bezeichnen sie dieselben mit diesem Namen, sondern sie sehen gewöhnlich einen allgemeineren Ausdruck. Ihre Kriegsschriftsteller, namentlich Frontin und Vegetius, die manches Verwunderliche berühren, erwähnen nichts davon, und ebenso verliert sich die Sache in den byzantinischen Lehrbüchern der Kriegskunst von Mauricius, Leo u. Eine strengere Disciplin, als sie bei den Römern in früherer Zeit statt fand, dann überhaupt ein tüchtiger Sinn, mußten vor solchen räthselhaften Schrecknissen bewahren, und der dabei zum Grunde liegende Aberglaube wurde durch das Christenthum hinweggeräumt, wenn es auch deshalb nicht an Aberglauben anderer Art fehlte. Das panische Schrecken verwandelte sich in das, was wir heutzutage blinden Lärm zu nennen pflegen, und an die Stelle des Pan mochte dabei der Teufel treten.

Ein Beispiel nächtlicher Verwirrung, welche in der Stadt Rom selbst ausbrach, wird kurz erwähnt bei Livius (*VII. c. 37. 6*); aus der folgenden Zeit fehlt es an Beispielen. Cicero betrachtet die Sache noch als eine fremde und schreibt deshalb die panica mit griech. Buchstaben (*Ep. ad Au. V. 20. XIV. 3*). Nach griechischem Sprachgebrauch erzählt Plutarch von panischen Schrecken, die den Pompejus trafen (*vit. Pompej. c. 68*). Nach griechischen Muthen hat ohne Zweifel auch Valerius Flaccus (*Argonaut. II. v. 46 sq.*) seine poetische Schilderung derselben entworfen. Dagegen findet sich ein den schon oben angeführten ganz ähnlicher Fall bei Tacitus (*Ann. I. c. 66*), wo die große Bedrängnis erzählt wird, in welcher sich Cäcina mit den röm. Truppen befand, als er, von den Herkulern umgeben, nach dem Rhein zurückkehren wollte. In der Nacht riß sich in seinem Lager ein Pferd los, und durch das Geschrei erschreckt, stürzte es einige Soldaten zu Boden, welche ihm in den Weg traten. Darüber entstand ein allgemeines Schrecken, und in der Meinung, die Feinde seien im Lager, stürzte Alles nach den Thoren, welche den Ober-

fern fern lagen. Weber durch strengen Befehl, noch durch Vorstellungen und Bitten, noch auch mit eigener Hand vermochte der greise Cäcina die Flucht zu hemmen, bis er sich an der Schwelle des Thores niederwarf und mit seinem Körper den Weg versperrte.

Ähnlich ist, was Paulus Anilius (*hist. Franc. I. VI*) erzählt von einer Schlacht, die das christliche Heer dem Saladin bei Ptolemais lieferte; schon neigte sich der Sieg den Christen zu, als ein Ritter in der ersten Reihe stürzte und sein Pferd nach dem Lager zurückließ. Die Nachsten suchten es am Bügel zu ergreifen und schrien einander zu; aber die ferner stehenden hielten dies Geschrei für ein Zeichen von der Niederlage des Bundesheeres; sie erschrocken und flohen, und rissen das ganze Heer mit sich fort.

Lautes Geschrei, zuweilen durch Trommeln, Weiber u. oder durch das Echo verstärkt, wie es Polyan (*l. c.*) beschreibt, hat sehr häufig den Sieg als Schwertschlag herbeigeführt; so in einer Schlacht, die Pompejus dem Mithridates lieferte (*l. Dio Cass. XXXVI. c. 32*). Sehr viele Beispiele der Art hat Gruterus gesammelt in seinen *variis discursibus ad Tacit. et Orosius. (p. 103 — 110)* und Andere, welche Reimarus (*zu Dio Cass. I. c.*) aneignet.

Wie aber unerwartet großer Lärm mehr bei Nacht eine gefährliche Wirkung hat, so führt ein überraschender Anblick oft bei Tage ein großes Schrecken herbei; denn zuerst in allen Schlachten werden die Augen besetzt, bemerkt Tacitus (*German. c. 43*), wo er das furchtbare Aussehen beschreibt, durch das die Arier ihre Feinde zu überwinden pflegten. Ein panisches Schrecken war es, das den cimbriischen Sklaven ergriff, als er in dem Gefangenen, den er tödten sollte, seinen Sieger, den Marius, erkannte (*Vellej. II. 19. u. Andere, die dort Krause anführt*). Die Römer, als sie in dem feindlichen Heere der Britannier auf der Insel Mona Weiber wie Furien mit schwarzen Kleidern, fliegenden Haaren und flammenden Fackeln umherliefen und die Druiden mit erhebener Handen schauerliche Vermünschungen beten sahen, wurden durch diesen Anblick so erschreckt, daß sie gleichsam mit erschrocken Gliedern dastanden und ohne sich zu rühren den Körper den Schwertern der Feinde bloßgaben, bis es ihrem Feldherrn Cuetonius Paulinus gelang, sie zur Besinnung zu bringen und ihren Eigitzig zu erwecken (*Tacit. Ann. XIV. c. 30*). Daher empfiehlt auch Orosianus (*Strateg. c. 28*) den Feldherrn, eine große Sorgfalt auf ein glänzendes und durchscheinendes Äußeres ihrer Heere zu wenden. Vieles hieher Gedrige hat Gruter (*l. c. p. 110 — 116*) gesammelt, und es ist bekannt, wie vielen Werth man besonders in späterer Zeit darauf legte, Drachen und andere möglichst schreckbare Gestalten als Feldzeichen und auf den Helmen zu führen, wenn auch diese Dinge immer nur als unwürdig betrachtet wurden und eine besondere Auszeichnung barbarischer Bundesgenossen blieben<sup>4)</sup>. Solche äußerliche Schreckmittel, obgleich

4) Die Drachen namentlich, deren zu Vegetius' Zeit (*l. I. 25. II. 13*) jede Gegend einen hatte, während das Zeichen der Legion

fie ohne Zweifel auch jetzt noch hin und wieder ihre Wirkung nicht verschlehen würden, hat doch die neuere Aufklärung aus dem Kriegsgebrauch gänzlich entfernt. Wo man gegenwärtig noch von panischen Schreden spricht, z. B. bei mehreren Gelegenheiten in den Kriegen der Franzosen, besonders in der Vendée und in Rußland, da ist dieser Ausdruck immer nur ungenüßlich gemeint, und die Gründe des Schreckens liegen meistens sehr klar vor. Beispiele davon anzuführen wäre überflüssig. (F. Haase.)

Panisel, f. Pan in den Nachrichten zum P.

PANIS CUCULI, Kuckucksei, heißt in Brunnfels' Icon. der Saurier (Oxalis Acaesella L.); P. porcinus (Schweinsbrod) bei Rabel ist Cyclamen.

(A. Sprengel.)

PANISCUS Schrank (Insecta). Eine Gattung oder nach Gravenhorst's Abtheilungsweise Untergattung oder Familie von Ophion (f. Ichneumonites). Die Kennzeichen sind folgende: der Hinterleib ist etwas gestieft und zusammengebrückt, mit fleischgrünen Rücken, die Areolen ist dreieckig, die Flügel und Füßer sind etwas schwärzlich (der Stachel kurz). Als Typus mag P. glaucopterus gelten. Sieben bis zehn Linien lang, rothgelb, die Augen, die Spitze des Hinterleibs, die Brust und bei den meisten auch der Metathorax schwarz. (Ophion glaucopterus Panz. im Tert zu Schäffer Icones t. 82. f. 3.) Findet sich im August auf Doldeengewächsen.

(D. Thon.)

PANIS DAEMONUM (Paläozoologie), Teufelsbrod, sollen zuweilen einige Schindlenerne genannt worden sein.

(H. G. Brown.)

PANISIÈRES, großes Gemeindeort im franz. Voiredepartement (Horez), Canton Heurs, Bezirk Montbrison, liegt sechs Meilen von dieser Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer der Loire zwischen Neronde und Donzy, und hat eine Succursalfirche und 4022 Einwohner, welche grobe und feine Leinwand, auch Fischzug verfertigen und vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Erpilly und Barbichon.)

(Fischer.)

Panis St. Marci, f. Marciapan.

Panissa, f. Panysa.

PANISSUM, alter Name einer Stadt in Untermostien (f. Bulgara) in der Peutinger'schen Tafel erwähnt.

(H.)

PANISTA, der Inhaber einer litera panis, auch oblaten genannt, f. Panisbriefe.

PANITZSCH, Pfarrdorf im Amte und Kreise Leipzig des Königreichs Sachsen gelegen, südöstlich von Tauscha, gehört dem Stadtrathe zu Leipzig, hat über 400

Einwohner, darunter viele Landfleischer, die in Leipzig guten Markt halten.

(Winkler.)

PANIX, kleines katholisches Pfarrdorf im bündnerischen Hochgericht Baltenburg im Dorn Bund. Der Weg aus dem glarnerischen Kleinthal über die Jähalpe, auf welchem die russische Armee unter Suwarow 1799 ihren Rückzug machte, führt hier durch. Das Dörfchen, dessen romanischer Name Pignia ist, liegt 4300 Fuß überm Meer, in einem wilden Thale zwischen den Hochgebirgen, welche Glarus und Bündten scheiden. Doch werden noch einige Sommerfrüchte gebaut, das meiste urbare Land besteht aber aus rauen Viehweiden. Laubholz gedeiht nicht mehr, sondern nur einiges Nadelholz. Die Kirche hatte von 1559 an geraume Zeit starken Zulauf von Pilgern, nachdem der Küster ausgeführt und von Disentis eine urkundliche Beglaubigung erhalten hatte, daß er den 1. Oct. 1559 einen Engel in Gestalt eines dreijährigen Kindes auf dem Altar gesehen, welcher ihm den Auftrag gegeben, den Beschl zu verklären, daß eine benachbarte Kapelle hergestellt, die Messe wieder in derselben gelesen und der Mariendienst hochgehalten werden solle.

(Fischer.)

PANJAB, PANDSCHAB, ostindische Provinz, welche ihren Namen den fünf Flüssen verdankt, von welchen sie bewässert wird. Diese sind der Behut oder Jihlum (Alexander's Hydaspes), der Ghanaub oder Jmaub (Aler. Akestes), der Rauer (Aler. Hydrates), der Beroch (Aler. Hypphasis) und der Setlege, Suttuluz oder Suttul. Die Quellen dieser Flüsse finden sich in der Kette von Schneebirgen, welche sich von Erinnagur bis zum nördlichen Kaschmir hinziehen und den Jmaub der Alten bildeten. Diese Bergkette bildet die eigentliche Grenze des Panjab, allein in einem engem Sinne nennt man die außerhalb oder westlich von derselben gelegene Gegend so. Diese hat eine bedeutende Breite, indem die Entfernung vom Rande der Ebene bis zu dem höchsten Berggründe auf 50—60 engl. Meilen mutmaßlich geschätzt wird. Von dem Setlege bis zum Jihlum und den das Panjab im Norden und Osten begrenzenden Bergen scheint das Land flach und fruchtbar zu sein, wie dies aus dem sanften und ebenen Laufe der vier östlichen Flüsse hervorgeht. Aber zwischen dem Jihlum oder Behut und dem Indus mag das Land hügelig und bergig sein, da der erste Fluß von ganz anderer Beschaffenheit als seine vier Brüder ist, und mehr die Natur eines Bergstromes hat. Das Panjab bildet die Grenzprovinz Ostindiens gegen die Laterei und das nördliche Persien, und Alerandern ausgenommen, haben alle Eroberer Hindustans ihren Weg durch dasselbe genommen. Nadir Schach ging durch Afel und Lahore; über den Weg, welchen Alerandern und Timur nahmen, sehr man Kenn nach. Diesem zufolge ist der niedrige Theil des Panjab gegen Multan zu eben und sumpfig und durch die im Mai und October fallenden Regengüsse, gleich Bengalen, periodischen Überschwemmungen ausgesetzt. Die Einkünfte, welche Auerungzeb aus dieser Provinz zog, beliefen sich jährlich auf 200½ Lak Rupien. Bergl. Lahore und Multan.

(Fischer.)

der Adler blieb, waren für spätere Dichter und Rechenkünstler ein erwünschter Stoff zu bombastischen Schilderungen; man f. z. B. Sulo, Apollin. carn. II, 235. V, 402 und dazwischen die von Simardis p. 110 u. 123 angeführten Stellen, der jedoch grade die interessante Stelle des Glauken (Paneg. in III. com. Honorii v. 137 sq.) übersehen hat, die den Eubolus offenbar nachgemacht ist. Vergl. Proden, Cathe. V, 56. Ammon. Marcell. XVI, 16. Arrian. Tact. c. 51. p. 80. ed. Blume, der sie von den Scythen herleitet. Spaldin. de praest. et usu Numism. ed. H. T. I. p. 225 u. s. o. D.

PANJANG, 1) ein kleines Eiland an der Nordküste der asiatischen Insel Borneo der Landschaft Tirun gegenüber; 2) ein wenig bekanntes Eiland in der See östlich von Neuguinea im Australocean. (Fischer.)

Panjau, f. Panau.

PANJANY, diesen Namen führen 1) zwei kleine Inseln an den Küsten Siams, von denen die erstere sechs engl. Meilen breit und 14 dergleichen Meilen lang ist, die zweite, auf der Westküste liegende, aber ungefähr 40 engl. Meilen im Umfange hat. Beide liegen unter 3° n. Br. und 98° 4' östl. L. n. d. Meridian von Greenwich; 2) zwei andere Inseln, deren eine unter 2° 15' n. Br. und 117° 59' östl. L. n. d. Meridian von Greenwich an der Ostküste von Borneo liegt, während die andere sich unter 3° 18' südl. Br. und 135° 25' östl. L. nahe an der Nordküste von Neuguinea findet. (Fischer.)

PANJAPILLY, Stadt im östlichen Mysore, welche in einer Entfernung von 13 engl. Meilen westlich von Caveripatam liegt. (Fischer.)

Panjarajung, f. Panscharassung.

PANJASSAS (36° 25' n. Br., 94° 21' westl. L. n. d. Meridian von Greenwich), Stadt im nordamerikanischen Freistaate Louisiana in der Nähe der Mündung des Mississippi. (Fischer.)

PANKASTE, Name von Alexander's des Großen erster Geliebten, die aus Larissa gebürtig war, in die auch der Maler Apelles sich verliebte, da er auf Geheiß jenes Fürsten sie nackt malte. Der richtige Name steht bei Aelian (V. H. XII, 34), während er bei Plinius (N. H. XXXV, 10. s. 36. §. 12) in Campaspe, und bei Lucian (Imag. 7. T. VI. p. 10. Bip.) in Πανκαστὴ verstanden ist. (H.)

PANKE, kleines Flüsschen, welches unterhalb Rutenitz im niederbarnimischen Kreise der pr. Prov. Brandenburg entspringt, bei Schönlund, Buchholz, Blankenberg, Schönhausen und Pankow, welchem es den Namen gab, vorbeieilt und sich in Berlin bei der Weidendammbrücke mit der Spree vereinigt. (Fischer.)

PANKE oder PANGUE heißt in Chile und Peru, nach Feuillée's, und Ruiz und Pavon's Angabe Gunnera scabra R. et P. Eine ganz andere chilesische Pflanze bezeichnet aber Molina mit dem Namen Panke, nämlich Francoa sonchifolia Spreng. (Lampanke Feuill.) (A. Sprengel.)

PANKINA, Stadt in der russisch-asiatischen Statthalterchaft Kollum, liegt 102 Werste nordwestlich von Wlisk und treibt etwas Bergbau. (Fischer.)

PANKIRA, ostindische, in Baglana gelegene Stadt, welche zwölf engl. Meilen nördlich von Saler Moulter liegt. (Fischer.)

PANKLIER, Stadt im asiatischen Kurdistan, Paschal Wan, ist in östlicher Richtung 25 engl. Meilen von Aflak entfernt. (Fischer.)

PANKNIN, diesen Namen führen drei pommerische Dörfer, von denen Groß- und Kleinpankin, welche zusammen 18 Feuerstellen haben, im belgard-pollnischen Kreise, das dritte Pankin aber im schlawe-pollnischen Kreise 1½ Meile östlich von Sanow liegt. (Fischer.)

PANKOTA, ehemals Marktflecken, jetzt Dorf in dem zarander Bezirke Ungarns, hat eine griechische Pfarre und ein im J. 1565 von den Türken erobertes und zerstörtes Schloss. (Fischer.)

PANKOW, 1) Dorf im niederbarnimischen Kreise der pr. Prov. Brandenburg, liegt in der Nähe von Berlin, weshalb die reichen Bewohner dieser Stadt hier viele und schöne Landhäuser mit großen Lustgärten besitzen, hängt durch eine Allee mit Schönhausen zusammen, wird von dem gleichnamigen Flüsschen bewässert und hat 29 Häuser und gegen 300 Einwohner. 2) Kleine Insel vor der Matschkinstraße in der Nähe der Nowaja-Emelinsinsel liegt. (Fischer.)

PANKOWA, Stadt der russisch-asiatischen Gouvernment Irkutsk, liegt am Jüm und ist in westlicher Richtung 56 engl. Meilen von Irkeng entfernt. (Fischer.)

PANKRATES, bei Athenais worden uns genannt 1) ein Arkadier dieses Namens, als Verfasser eines helleistischen Lehrgedichtes (I, 13, b) das den Titel „Σολομνιστὴς ἔργα“ (VII, 283, a. c. 303, c. 321, c) führte, ihm legt Schweghäuser, ich weiß nicht, ob mit Recht, auch das elegische Gedicht Konoporeis bei, das als Werk eines Pankrates (XI, 478, a) citirt wird. 2) Ein alexandrinischer Dichter, der durch ein artiges Compliment auf Hadrian und Antinous von jenem Fürsten die Aufnahme ins alexandrinische Museum erlangte (XV, 677 a). 3) sind uns in der Anthologie (I, 259 Br. I, 191 Jac.) drei Epigramme unter dem Namen eines Pankrates mitgetheilt, aus deren Inhalt sich kein Schluß auf die Zeit ihrer Abfassung machen läßt. 4) Von allen diesen scheint der Lyriker Pankrates verschieden zu sein, der nach Plutarch (de Music. 20) die chromatische Gattung selten gebrauchte, indem er nach seiner eignen Erklärung mehr der Weisheit des Pythar und Simonides folgen wollte. (H.)

PANKRATIASTES (πανκρατίαςτῆς auch πάνμυρος genannt), eigentlich der Allkämpfer; hieß bei den Griechen jeder Athlet, welcher in dem Pankration als Kämpfer auftrat. S. Pankration. (F. Haase.)

PANKRATION (πανκράτιον, pancratium, von πάν und κράτος), eigentlich der Allkampf, war in der griechischen Athletik eine besondere Art von Wettkampf, deshalb so genannt, weil dabei der Faustkampf und der Ringkampf vereinigt waren, so daß jede Kraft des Körpers, die Gewalt des Schläges und Stoßes, die Schnelligkeit und gelenkte Biegsamkeit aller Glieder zur Anwendung kommen konnten. Derselben Sinn hat die Benennung πανμύριον, welche jedoch seltener und nicht die eigentlich technische, sondern die mehr rhetorische und poetische ist. Hygin (fab. 273) scheint sie als die älteste, zur Zeit des Hercules gebräuchlich, anzusehen. Das Pankration gehörte zu den sogenannten schweren Kämpfen (σκληρά, σφαιρεῖα ἀγώνισμα); s. Merier, Olympische Spiele, oben III. Sect. 3. Ab. S. 304. Not. 26) wegen der gewaltsamen Anstrengungen, die es erforderte, und daher wurde es bald eine fast ausschließliche athletische Übung, während es in der liberalen Turnkunst nur wenig Berücksichtigung fand; auch gewährte es nach der Meinung der alten Ärzte nur in sehr wenigen Fällen einen diätetischen

Rufen (s. *Hieron. Mercurial.*, De arte gymnastica. Lib. V. c. 7). Dohr wurde es in den besten Zeiten der Griechen, wo sich die Turnkunst noch nicht mit der Athletik identificirt hatte, höchstens in der Jugend von den liberal erzogenen Bürgern geübt. Nur bei den Spartanern war es in allgemeinerem Gebrauch, jedoch nicht in der schulmäßig ausgebildeten Form, welche den Athleten eigen war, sondern es war bei ihnen ein unregelmäßiger Kampf Unbewaffneter, in dem Jeder seinen Gegner durch jeden beliebigen Gebrauch seiner Glieder, nicht nur ringend, schlagend und stoßend mit Armen und Beinen, sondern auch durch Bissen und Kratzen zu übermächtigen suchte (s. d. Art. Palästrik, über die Spartaner). Bei dieser Methode, welche sich auf natürlichem Wege ohne alle Kunst von selbst gebildet hatte, bedarfen die Spartaner, so lange die Ehrsüchtige Sucht bei ihnen bestand, welche ihnen überhaupt die Übung der eigentlich athletischen Kunst, und namentlich das Pankration nebst dem Faustkampfe verbot. Es war demnach jene unregelmäßige Weise ohne Zweifel die ursprüngliche und älteste, die nicht sowohl als eine auf die Ausbildung des Körpers berechnete Übung, sondern vielmehr als ein ganz ernsthafter, blutiger Kampf zu betrachten ist, der in der homerischen Zeit noch nicht regelmäßig ausgebildet war, und daher findet sich auch das Pankration in der homerischen Turnkunst nicht, weder der Sache noch dem Namen nach, der ebenfalls erst später erfunden wurde.

Bei den olympischen Spielen ist das Pankration in der 33. Olympiade eingeführt, und der erste Sieger darin war Evgdomis, ein Syrakuser (*Pausan.* V, 8, 8). Es läßt sich also annehmen, daß sich nicht sehr lange vorher die regelmäßige Übung desselben nebst dem Namen dafür gebildet hat. Nach dem Erfinder und nach dem Jahre und Orte der Erfindung zu fragen wäre ganz unnütz, da es sich nur um die allmähliche Ausbildung einer von Ursprung her vorhandenen Kampfweise handelt; da jedoch die Griechen Alles gern auf Götter und Helden zurückführten, so ist es nicht zu verwundern, daß der Scholiast zu Pindar (Nem. V, 89) zu berichten weiß, das Pankration sei vom Theseus erfunden, der es in Ermangelung eines Schwertes gegen den Minotaurus angewendet habe; klüglich setzt der Scholiast hinzu, dies sei das Pankration ohne Götter gewesen; denn solche konnte freilich Theseus auch nicht bei sich haben. Ebenso wenig ist darauf zu geben, wenn spätere Schriftsteller die Helden unter andern auch als Pankratiasten mit einander kämpfen lassen, wie z. B. Lucan (Pharsal. IV, 613—653. *Labon.* Tom. IV, p. 1083) den Hercules und Antäus; wie denn Hercules auch sonst noch als der erste Pankratiast bezeichnet wird (s. *Hygin.* fab. 273. *Pausan.* V, 8, 4). Allerdings mochten die wohlgenährtesten Athleten, deren wissenschaftlich ausgebildete Dicht ihr ganzes Leben mit Schlafen, Essen und einseitig übertriebenen Turnübungen ausfüllte und nur darauf berechnet war, die in der Regel schon von Natur außerordentlich großen Körperkräfte grade für einzelne Übungen bis zum größten Uebermaß zu steigern, jenen Dichtern als heroische Gestal-

ten erscheinen, nach denen sie sich ihre Bilder von den wirklichen Helden machten.

Nach der ersten Einführung des Pankrations zu Olympia fand es sehr bald bei allen übrigen öffentlichen Spielen der Griechen Aufnahme und verbreitete sich mit der griechischen Athletik überhaupt in der Kaiserzeit auch nach Italien. In der 145. Olymp. wurde zu Olympia das Pankration auch für Knaben eingeführt, unter denen der erste Sieger ein Äolier, Phädimos aus Tröas war (*Pausan.* V, 8, 11). Auch diese Einrichtung wurde, wo sie nicht etwa sonst schon bestand, aufgenommen, z. B. zu Delphi in der 61. Pythiade, wo der thebanische Knabe Daidos siegte. Bei den Äthiänen wird das Pankration der Knaben durch eine Inschrift aus der Zeit des Kaisers Domitian bezeugt (s. *Corrini.* Diss. agon. p. 101). Wenn es für die Römern und andere öffentliche Spiele an ausdrücklichen Beweisen fehlt, so kann dies theils nur als ein Zufall betrachtet werden, theils aber mochte man auch wirklich hin und wieder keine Gelegenheit geben wollen zu einem Wettkampfe, der für die Gesundheit der Knaben nur schädlich sein konnte.

Über die Lebensweise, durch welche sich die Pankratiasten zu ihren Kämpfen vorbereiteten, sowie über die öffentlichen Spiele, bei welchen sie auftraten, über die Ordnung derselben, über die Wohnstätten, welche die Sieger empfangen und manches Andere, was ihnen mit den übrigen athletischen Wettkämpfen gemein ist, wird in dem Artikel Gymnastik gehandelt werden; mehrs hierher gehörige ist in der schon erwähnten vortrefflichen Abhandlung des Prof. Meier über die olympischen Spiele enthalten. Hier kann nur über die Art des Kampfes selbst und über die ausgezeichneten Pankratiasten das Nöthige bemerkt werden.

Waren auch unter allen Athleten im Ganzen die Pankratiasten die schönsten wegen der gleichmäßigen Ausbildung zur Stärke und zur Schnelligkeit<sup>1)</sup>, nicht die Pankratiasten, die in der Regel wol mehr dem robuftern Wesen der Faustkämpfer nahe kamen, so scheint es doch keine bloß rhetorische Phrasen zu sein, wenn Philostratus<sup>2)</sup> versichert, das Pankration der Männer sei unter allen olympischen Wettkämpfen der schönste; offenbar mußte die Spannung der Zuschauer dabei viel größer sein als bei den übrigen, wo immer nur Eine Fertigkeit, die Schnelligkeit der Füße, oder die Gewandtheit des Ringens, oder die Gewalt des Faustschlages den Ausschlag gab; beim Pankration fand ein größerer Wechsel statt, wenn die Kämpfer die verschiedenen Mittel zum Siege an einander erschöpften. Alle Künste, die beim Ringen und die beim Faustkampf angewendet wurden, waren hier vereinigt<sup>3)</sup>; die ersten sind zwar theils schon in dem Artikel Palästrik erklärt; die letztern müssen bei dem Artikel Pygme erörtert werden.

Aus der eben erwähnten Angabe des Scholiasten zum Pindar geht hervor, daß beim Pankration ursprüng-

1) Aristot. Rhetor. I, 5. Vol. IV, p. 71. ed. *Walz.* 2) *Imag.* II, 6. 3) Aristot. I, c. *Plut.* Sympos. II, 4 und andere Stellen bei *Fabry.* Agoniat. I, a. 9.

sich die Gassen nicht gebraucht wurden, die ledernen Riemen, womit die Hände und Arme umwunden waren, und die später für die Faustkämpfer noch mit metallenen Buckeln versehen wurden, um die Schläge desto gefährlicher zu machen. Diese letztere Einrichtung scheint bei den Pankratiasten nicht stattgefunden zu haben, sobald dabei regelmäßiger Weise keine Verwundungen zu erwarten waren<sup>4)</sup>. Wenn daher Properz (III, 14, 8) in der Beschreibung der Turnübungen spartanischer Jungfrauen dem Pankratium Wunden zuschreibt, so kam er dabei, da das spartanische Weisen und Kraken wol schwerlich gemeint ist, nur an einfache Faustschläge gedacht haben. Den eigentlichen Göttsfuß setzt er damit in einen Gegensatz, um den wirklichen Faustkampf zu bezeichnen.

Das ferner die Pankratiasten nackt und mit Ei gesalbt austraten, und daß sie sich dann mit Staub bewarfen, um sich besser fassen zu können, versteht sich von selbst, da dies zum Ringen nötig war; Philostratus<sup>5)</sup> preist daher den Archidion, der im Kampfe seinen Tod gefunden hatte, glücklich, daß er noch mit dem Staube bedeckt an den Ort der Seligen komme.

Was nun die Ordnung des Kampfes selbst betrifft, so ist zunächst zu bedenken, daß jene unregelmäßige ursprüngliche Weise, welche von den Spartanern festgehalten wurde, bei den öffentlichen Spielen nicht vorkam; namentlich war das Weisen und Kraken, nicht aber das Würgen verboten. Aber wie die Spartaner sich wol auch gegen Fremde unbesugter Weise das Weisen erlaubten, sobald einst Einer von ihnen, dem der Vorwurf gemacht wurde, er beisse ja wie die Weiber, antwortete: nein, wie die Löwen<sup>6)</sup>; so mochte es in der Hitze des Streites wol auch Andern begegnen, daß sie zu ihren Zähnen ihre Zuflucht nahmen, wenn sie sich nicht anders mehr zu helfen wußten, und daher sagte der Philosoph Demonax<sup>7)</sup> spöttisch, da er Viele sah, die gegen die Kampfordnung verstießen und bißten, statt das Pankration zu kämpfen: nicht ohne Grund würden die derzeitigen Athleten von ihren Verehrern Löwen genannt. In Olympia indessen konnte so etwas nicht leicht vorkommen, da die jeahnontallige schulmäßige Vorübung, welche allen Wettkämpfern zur Pflicht gemacht war, hinreichen konnte, um ihnen das Naturalistiren abzugewöhnen.

Das Erste nun, wozu zwei Pankratiasten beim Beginn des Kampfes streben, war eine vortheilhafte Position, theils rücksichtlich des Sonnenscheins, den jeder dem Andern ins Gesicht zu bringen suchte, theils um fest zu stehen zum Empfang und zur Erwidrerung der Faustschläge, oder wenn sie sich umfaßten, zum Ringen einen guten Griff zu bekommen. Zu diesem Kampfe um den *Staub* (*νεφί τις οριζοις διαγωνισσομαι*), der auch

beim Ringen und besonders beim Faustkampfe vorkam, wurde das Schlingsecht mit den Händen, die Stomachie oder Cheironomie, angewendet, wozu schon in dem Aristel Palästrik gesprochen ist. Dies war eigentlich und in der Regel nur eine Vorbereitung zum Kampfe; indessen wurde zuweilen schon hierdurch die Entscheidung herbeigeführt. Namentlich wird es von Faustkämpfern erwähnt, was aber ebenso gut auf die Pankratiasten paßt, daß sie durch fortwährendes Auf- und Niederbewegen der Hände, indem sie bald diese, bald jene Finte anboten, den Gegner, wenn er hierauf weniger geübt war, müde zu machen wußten und ihn durch möglichst lange Ausdauer besiegten, ohne daß es zum eigentlichen Kampfe kam<sup>8)</sup>. Eines andern Kunstgriffes bediente sich der Sydonier Sosistratos, der in der ersten Hälfte des 4. Jahr. vor Chr. Geb. blühte und der davon den Beinamen *ἀποπροπηλης* (Fingerspielenkämpfer) bekam. Er wußte nämlich mittels der Cheironomie die Finger seiner Gegner mit Geschick und Kraft zu fassen, und bog sie so lange über, bis jene es nicht mehr aushalten konnten und sich besiegten gaben. Er errang auf diese Weise drei olympische Siege, zwei panathische, außerdem nemeische und isthmische, zusammen zwölf, und zu Olympia war ihm eine Statue gesetzt<sup>9)</sup>.

Kam es nun zum eigentlichen Kampfe, so herrschte bald das Ringen, bald der Faustkampf vor, je nachdem es die Pankratiasten ihrem Vortheile angemessen fanden; der Sieg war erst dann entschieden, wenn Einer von beiden durch Schmerz oder Ermattung so sehr übermüdet war, daß er durch Ausheben eines Fingers sich für den Besiegten erklärte<sup>10)</sup>. So lange sie aufrecht standen, schlugen sie auf einander los<sup>11)</sup>; jedoch diente dies wahrscheinlich in der Regel nur dazu, den Gegner zu ermatten oder ihn so zu verwirren, daß er sich gefährliche Blößen gab; gewöhnlich warfen sich die Kämpfer durch irgend ein Kunststück des Ringens, z. B. durch Weinschlagen, zu Boden, und nun begann der Wälzung (*ἀνακλινόμεναι*), durch welchen in der Regel die Entscheidung herbeigeführt wurde, nur nicht bloß dadurch, daß der Eine unten lag, sondern dadurch, daß er geschlagen, gebrüht, gewürgt

Ctesiph. §. 206. p. 83. Steph.), der ohne Zweifel dem Kräftigen als Muster vorschwebte.

9) Das merkwürdigste Beispiel hierzu gibt der Faustkämpfer Melancomas zur Zeit des Kaisers Titus, dessen Krieger er war; er ist vertheidigt durch zwei Reben des Dio Cerysophemus, welche wir noch besitzen. 10) Paus. VI, 4. §. 1. Def. §. 3 wird auch ein Ringen erwähnt, der sich desselben Kunstgriffes bediente. Die Stelle Pinbars (Isthm. IV, 66—68) scheint von Böckh und Dissen nicht richtig aufgefaßt zu sein; ich finde darin eine sehr schöne Beschreibung der Cheironomie, welche die beste Beschreibung zum Pankration wie zum Faustkampfe ist; auf sie allein paßt das *ἀνακλινόμεναι* *ἐκδινομένης*; auch das *διὰ τοῦτο ὅτι ἀνίσταται* bekommt dadurch einen feineren Sinn. Die schwierigen Worte *ἡ προδομένης* *προδομένης* möchten zu verbinden sein; ich erlaube mir bei der Übung mit den Fönden, welche die Gläuber hindern, ermüden und ausbilden, nämlich ohne eigentlichen Kampf und ohne die übrigen Mittel derb und Kräfte zu gebrauchen. Das Lob, das Pythodas seinem Bruder auf diese Weise unterbreitet hat, ist ebenfalls sehr passend; daß er es nicht gerath, wird durch den Schluß von Isthm. V. nicht beweisen. 11) Über die Gerte f. Faber. Agonist. I, 8 et I, c. 12) Lucian, de gymnasio, c. 8.

4) Dies geht hervor aus der Erzählung des Pansanias (VI, 15, 5), welche noch erwähnt werden wird. 5) I. c. Beryl. Aristoph. Pax, v. 896. Polyen. IV, 2, 6. Faber. Agonist. II, c. 6. 6) f. Plutarch. Apophth. Lacon. p. 241. ed. Hulten. über das Verbot vergl. Philostr. I, c. 7) Lucian. Demonax, c. 49. 8) Dies hat nach Faber's Aufklärung (Agonist. I, c. 10) Aristides (Panath. fol. 18. p. 2) auf den Beginn einer Rede übertragen; dasselbe aber hatte schon früher Aeschines gesagt (in



Antäus und Hercules zusammen, und es ist daher nicht unpassend, wenn Eusebius \*) sagt, der erstere sei deshalb Erdgeborener genannt (γηνναίος), weil er sich beim Kampf auf jene Art des Schieberwerfens besonders verstanden habe (εὐχαρί τρώσας), sobald ihm seine Mutter Erde Beistand zu leisten schien. Bekannt ist es, daß Hercules sich nicht anders zu helfen wußte, als dadurch, daß er den Antäus hoch in die Luft hob und ihn so erwürgte \*\*). Welche nun das Hinterüberwerfen mit dem Willen des Geworfenen geschähe oder nicht, so geschieht es von Seiten seines Gegners gewöhnlich auf die Weise, daß er ihn in der Mitte, um die Hüften umfaßt (ἵλαον λαμβάνειν, μεσολαβείν, ἵλαον αἰεῖν, τὰ μέλα ἵσχειν, διὰ μεσάντων στῆθεσιν κτλ.), sobald die größte Last des Körpers oben ist und er sich von selbst zum Fallen neigt \*\*\*). War aber das Niederwerfen oder Niederfallen gelungen, so hörte damit der Kampf keineswegs auf, wie in der gewöhnlichen Palästrik beim Ringen derjenige sogleich für den Besiegten galt, der unten zu liegen kam, sondern es konnte sowohl dieser als der obliegende beim Pankration Sieger werden, und es kam daher auch gar nicht so viel darauf an, wo man lag. Dies mag vielleicht der Grund sein, weshalb die bei uns gewöhnliche Regel, daß man über dem Unterliegenden sich stets in einem rechten Winkel erhalten müsse, um ihn nicht aufkommen zu lassen, bei den Alten, wie es scheint, nicht erwähnt wird. Es kam vielmehr nur darauf an, den Gegner wehrlos zu machen und ihn zum Zugeständnisse des Sieges zu nöthigen; dazu bediente man sich ganz anderer Mittel, wie denn die erwähnten Gemälde bei Hieron. Mercurialis (s. 106) beide, besonders das zweite, den Unterliegenden im Vortheil zeigen. Schlagen, Drücken, Gliederwerfen, Würgen oder bloßes langes und ermüdendes Festhalten — Alles dies konnte zum Siege führen. Dabei gab es ohne Zweifel noch eine Menge einzelner Kunstgriffe mit eignen technischen Namen, um eine gute Lage zu gewinnen, die eignen Glieder möglichst vorthellhaft anzuwenden, die des Gegners unwirksam zu machen, worüber sich nur einzelne abgerissene Notizen zusammensetzen lassen aus den hier und da zerstreuten, gewöhnlich biblisch angewendeten Ausdrücken der Alten \*\*).

Da nun dieser Wälzung von so großer Wichtigkeit war, so wurde er auch für sich geübt, ohne daß das aufrechte Ringen und Niederwerfen, wobei zugleich der Faustkampf anzuwenden war, vorhergegangen wäre; ja man hatte dazu auch einen besonders mit seiner Erde (ἡμέλει) bestreuten Ort nöthig; daher bemerkt Plutarch \*\*), daß das Ringen und der Theil des Pankratioms, bei dem das Wälzen am Bodn die Hauptfache ist, in den Palästren vorgenommen werde, nicht aber der Lauf und der Faustkampf. So finden wir auch, daß der König Philipp von Macedonien und der Pankratiast Menegestes sich in der Palästria wälzten, wobei sie aber zugleich auch in ein darankosendes Bassin sprangen, worin sie gemüthlichen das Pankratium schwimmend fortsetzten, indem sie sich gegenseitig untertauchten. Philipp trieb dies so lange, bis seine aufschauenden Soldaten, die mit Ungestüm ihren Sold von ihm forberten, endlich des Zufehens müde wurden und ruhig weggingen \*\*\*).

Natürlich mußten die Regeln, welche für den Kampf gegeben wurden, sich auf die Voraussetzung einer bestimmten Lage des Gegners gründen; wie nun bei dem Syptiasmos der Eine auf dem Andern liegt, so können sie auch neben einander der eine auf seiner rechten, der andere auf seiner linken Seite liegen \*\*), sie können sich in umgekehrter Richtung befinden, sobald der Kopf des Einen zwischen den Beinen des Andern ist u. s. w. Namentlich wird noch erwähnt, wie zu kämpfen ist, wenn der Eine auf den Knien liegt, oder wenn er sitzt \*\*). Auch kann der Angriff so gemacht werden, daß man um den Gegner herumbringt, ihm hinterwärts die Schenkel um den Bauch schlingt, und den einen Arm um den Hals, um ihn zu würgen \*\*\*). Muß ich auch gegenwärtig darauf verzichten, alle die über diese Einzelheiten vorhandenen Notizen zu sammeln und daraus gleichsam eine Anweisung zum Pankration, wie sie etwa ein alter Gymnast geben mochte, wiederherzustellen, so wird das Mitgetheilte doch genügen, um eine ziemlich deutliche Vorstellung davon zu geben.

Daß das Pankration in großem Ansehen stand, scheint auch daraus hervorzugehen, daß vor der Zeit, wo man allgemein nach Olympischen rechnete und sie dann immer nach dem Sieger im Stadium bezeichnete, zwölft

ich unwahrscheinlich; es genügt ganz einfach den Fuchs auf dem Rücken liegend zu denken; in derselben Lage befindet sich auch unser Reimke den Affen; s. Bildh. 40. Bd. S. 230 ff. im 12. Gesang der Meinte, der hier einen geschickten Pankratiasten um so schmäht, daß er „Nacht grüßten sich leicht, mit Ei und schlüpfrigen Fette über und über gekalt.“

16) bei Sympell. p. 163. A. Chron. Canon. p. 294. ed. A. Mai. 17) s. bei oben erwähnten Beschreibungen dieses Kampfes; er ist von den Alten auch öfter durch Gemälde und Statuen dargestellt; s. Welcker zu Philostr. imagg. II, 21; wo auch noch die Hellenen hätten erwähnt werden können, wie J. B. eine des Phidias bei Gual. du Choul vett. Rom. religio, castromet, discipl. mit. ut et balneo ex aut. numism. et lapid. demonstr. (Amstel. 1686). 18) Mehr darüber f. der Seutiger ad Kuseb. Chron. Can. p. 48. Salmas. Exercit. Plin. p. 205. Huchhe in Meibomii Muscul. Philol. T. I. p. 22. 19) Diese Ausdrücke in ein vollständiges, licet System zu bringen, wäre sehr schwer, aber, wenn man sich entschließt, der Klarheit, nicht gar zu unangenehm sein. Eine mächtige literäre gehörige Stelle ist in Lucian's Lucius

(c. 9. T. II. p. 176 sq. ed. Reitz.), wo die Wagg Palästria die Ringerkünste in übertragendem Sinne an sich ausüben läßt den *ἐκείνου αἰσῶν* an bis zu dem Schlußcommando: *ἰσὺ ἀνέστηθι*.

20) *ἡσυχάζοντι τοῖς πόλεσι καὶ πόλεσι*. Sympos. II. c. 4. Val. XI. p. 84. ed. Reitz.). In welchem Sinne hier das Wort Palästria zu nehmen sei, habe ich in dem Artikel darüber gesagt. Derselbe Unterdrückung macht auch *Lucian. de gymnasiis*, c. 1. s. 2. 21) Polyen. strateg. IV, 2. 6. 22) Dieser gehört das *τοῖς ἀπορρητοῖς ἱσχυρῶν*, wozu oben die Rede war; vielleichte wurde dabei zur technischen Bezeichnung das Wort *τοῖς* angewendet, das eigentlich eine Seite des Schiffs bezeichnet; Lucian (loc. c. 9) hat den Ausdruck *οὐρανὸν* *τὴν τοῖς τοῖς*, der vom Ringen hergenommen, bei ihm aber in obelidem Sinne angewendet ist. 23) Beides erwähnt Lucian (loc. c. 10). Das erstere mit dem wahrheitlich genau technischen Ausdruck *νοῦν* *τὴν τὴν πόλεων*, nemlich das latinische *de gona* oder *de gendua* pugnare zu vergleichen ist bei Plutarch de provid. c. 2. cf. Ep. 66. g. 2. 24) *f. Lucian. de gymnasiis*, c. 31.



len desfür der Sieger im Pankration genannt wurde; namentlich findet sich dies zwei Mal bei Thucydides (III. c. 8. V. c. 49); doch könnte er auch den Grund gehabt haben, daß er gerade zwei sehr ausgezeichnete Pankrationisten zu erwähnen hatte, welche von allen, die mit ihnen in denselben Olympiaden Sieger wurden, wol die berühmtesten waren.

Zu Rom waren die Wettkämpfe der Athleten beliebteste Schaupiele für das Volk; und dazu auch das Pankration gehörte, versteht sich von selbst; namentlich wird es z. B. bei den Festspielen erwähnt, die der Kaiser Gallus dem Volke gab<sup>25)</sup>; auch gehörte es zu den sieben Heerlichkeiten, welche nach Justinian's Anordnung die Consuln zu besorgen hatten<sup>26)</sup>.

Was nun die berühmtesten Pankrationisten anbetrifft, so sind vor allen Polydamas aus Stotussa und Theagenes zu erwähnen, von denen schon in dem Art. Palästrik das Nöthige gesagt ist; ebenso der Rhodier Dromeus aus der Familie des Diagoras. Mehrere andere werden aufgeführt wegen der Statuen, welche ihnen gesetzt wurden, oder welche sie sich selbst setzten; von den letztern war der erste der Spunier Nereides, welcher in der 61. Ol. gesiegt hatte<sup>27)</sup>. Antiochos aus Lepecon hatte im Pankration der Männer einmal zu Olympia, zweimal in den isthmischen und zweimal in den nemeischen Spielen gesiegt; seine Statue war von Nikobamos gemacht<sup>28)</sup>. Von demselben Weiler war eine Statue seines Landmannes, des Mänaliers Androsphenes, vorhanden, der zweimal gesiegt hatte. Daneben stand die des Athener Kallias, welche der Kaiser Neron von Athen gemacht hatte. Kallias hatte seinen Sieg bei Nacht erkämpfen müssen, da die Wettkämpfe der Pferde und besonders der Kampf der Pentathlen einen großen Theil des Tages eingenommen hatte, so daß die Pankrationisten erst sehr spät auftreten konnten. Dies wurde durch eine Vertheilung der Wettkämpfe auf zwei Tage seit der 77. Olympiade abgestellt<sup>29)</sup>. Dem Kleonides Zimantides hatte der Athener Myron eine Statue gemacht; jener ist merkwürdig durch seinen Tod; als er nämlich bei vorrückendem Alter der Athletik entsagte, übte er doch seine Kraft noch ferner, indem er täglich einen großen Bogen spannte; als er aber einst durch eine Reife genöthigt war, diese Übung eine Zeit lang zu unterbrechen, fand er bei seiner Rückkehr, daß seine Kraft nicht mehr ausreichte, um den Bogen zu spannen, und das war ihm so unerträglich, daß er sich einen Scheiterhaufen errichtete und darin seinem Leben ein Ende machte<sup>30)</sup>.

Dem Promachos von Pellene hatten seine Mitbürger nicht nur zu Olympia, sondern auch daheim in ihrem Gymnasium eine Statue errichtet; er wurde von ihnen

sehr hoch geehrt, denn er sollte selbst den Polydamas einmal zu Olympia besiegt haben, was jedoch dessen Landesleute leugneten, freilich nur auf einen sehr schwachen Beweis gestützt, nämlich auf eine Siegelie, in der Polydamas unbefiegt (*avictos*) genannt wird. Ubrigens machte Promachos (d. h. Vorkämpfer) seinem Namen auch dadurch Ehre, daß er, wie man sagte, in einem Kriege mit Korinth von Allen die meisten Feinde erschlug; er hatte außerdem einmal zu Olympia, dreimal aus dem Isthmos und zweimal zu Nemea gesiegt<sup>31)</sup>. Ebenfalls als Krieger und Wettkämpfer war ausgezeichnet Zimastides von Delphi, der zwei olympische und drei pythische Siege im Pankration gewonnen hatte; seine Statue war ein Werk des Argivers Ageladas; seine Kriegsthaten beaufundeten großen Muth; auch an Glück fehlte es ihm nicht, bis auf sein letztes Unternehmen, das ihm den Tod brachte; er unterstützte nämlich den Isagoras, als dieser, um Tyrann in Athen zu werden, sich der Akropolis bemächtigte; Zimastides wurde darin gefangen und von den Athenern hingerichtet<sup>32)</sup>. Der erste, welcher im Pankration ohne Kampf (*ácorris*) siegte, war Dromeus aus Mantinea; sein Gegner nämlich, der berühmte Theagenes, war eben erst im Haußkampfe gegen den nicht minder berühmten Euthymos aufgetreten, und, obgleich Sieger, war er doch so zugerichtet, daß er nicht mehr im Stande war, auch noch im Pankration zu kämpfen. Dies geschah in der 75. Olympiade<sup>33)</sup>. Eine Statue hatte Dromeus nicht bekommen. Von den Athenern war eine solche dem Aristophon auf öffentliche Kosten errichtet wegen eines olympischen Sieges<sup>34)</sup>.

Eine Erwähnung verdienen auch noch diejenigen Pankrationisten, welche durch Pinbars Siegesdynamen unsterblich geworden sind; es sind ihrer sieben, Zimodemos von Athen (Nem. II), Melissus und Strepsiadēs von Theben (Isthm. III und VI), Aristolides, Alexander und Polyasides von Agina (Nem. III. Isthm. VI. V und IV), endlich auch ein Knabe, Pythas von Agina (Nem. V), der nicht nur im Pankration, sondern auch im Haußkampfe gesiegt hatte. In Olympia hatte ein Knabe aus Epheus, Amyntas, eine Statue, welche der Athener Polykles, Schüler des Stadias, gemacht hatte<sup>35)</sup>. Der erste Knabe ionischen Stammes, welcher zu Olympia siegte und durch eine Statue geehrt wurde, war Diallos aus Smyrna<sup>36)</sup>. Merkwürdig aber ging es dem Antimodoros aus Tralles; er war als Knabe nach Olympia gekommen, um im Pankration zu kämpfen, wurde aber noch zu jung befunden und deshalb zurückgewiesen. Er kehrte nach Kleinasien zurück, wo gleich darauf das allgemeine Fest der Jonier zu Smyrna gefeiert wurde; hier wurde er zum Kampfe zugelassen und errang nun an demselben Tage drei Siege, einen über die Knaben, mit denen er schon in Olympia hatte kämpfen wollen; den zweiten über die ältere Knabenklasse der sogenannten Unbärtigen (*ágyrois*), gegen die aufzutreten ihn sein Turnlehrer aufgefodert hatte; den drit-

25) f. Dio Cass. LIX. c. 13. a. G. 26) Cod. Justin. Novella 105. c. 1. 27) Paus. VI. 13. 7. 28) Paus. VI. 3. 9. 29) Paus. VI. 6. 1. V. 9. 3. 30) Paus. VI. 6. 4. Der sich nicht enthalten kann, hierzu zu bemerken, daß so etwas nach seiner Meinung vielmehr Tölpelheit als Mannhaftigkeit sei; eben muß man Mann bedauern, der nach dem Verlußt einer außerordentlichen Körperkraft keinen Werth mehr in seinem Leben findet.

31) Paus. VI. 8. 5. VII. 27. 5. 6. 32) Paus. VI. 8. 6. 33) Paus. VI. 6. 5. 11. 4. 34) Paus. VI. 13. 11. 35) Paus. VI. 4. 6. 36) Paus. VI. 13. 6.

ten endlich, was das Wertvollste ist, über die Männer, von denen ihn einer durch Schmähung dazu gereizt hatte. Später errang er auch zu Olympia einen Sieg über die Männer in der 212. Olympiade“).

Da das Pankration aus Faust- und Ringkampf zusammengesetzt war, so finden sich mehrere Beispiele, wo ein Pankratist zugleich auch in jenen beiden Wettkämpfen auftrat. Bei Herakles ist dies nicht zu verwundern, dem alle mögliche Siege beigelegt werden; doch soll er zu Olympia nur im Ringen und Pankratist gefiegt haben“). Unter den sterblichen Menschen wird als der erste, der dies ausführte, der Eleer Kaphos genannt, der in der 142. Olympiade zwei sehr ausgezeichnete Kämpfer besiegte, nämlich im Ringen den Eleer Pánios, der schon in der vorhergehenden Olympiade und zu Delphi im Ringen, als Knabe im Faustkampf, und dann wieder als Mann an Einem Tage im Ringen und im Faustkampfe gefiegt hatte“). Im Pankration aber besiegte Kaphos an demselben Tage den Klitomachos, der ebenfalls in der vorhergehenden Olympiade schon als Pankratist gefiegt hatte, und der jetzt zu gleicher Zeit auch als Faustkämpfer auftrat; auf seinen Antrag gaben es die Hellanoditen zu, daß das Pankration vor dem Faustkampfe gehalten würde, da er voraussichtlich in dem letztern Wunden empfangen und dann für jenes nicht mehr die nötige Kraft haben würde; er war also vorsichtiger als Iphagoras in gleichem Falle, wie oben erwähnt ist, jedoch unterlag er dem Kaphos, kämpfte aber nichtbedeutender gleich darauf im Faustkampfe ungeschädigt an Muth und Kraft“). Außerdem werden noch sechs andere Männer erwähnt, die als Ringer und Pankratisten zugleich siegten“).

Seltener scheint die Vereinigung des Pankrations mit dem Faustkampfe gewesen zu sein; die beiden ersten Beispiele davon gaben die schon genannten Iphagoras und Klitomachos; an dem Knaben Pytheas rühmt es, wie bemerkt, Pindar.

Noch ließen sich viele andere Pankratisten aus den Inschriften entnehmen, von denen aber weiter nichts anzuführen wäre als ihre Namen und Siege. Von den beiden Brüdern aus Akarnanien, die zu Platon's Zeit als Pankratisten berühmt waren, sind selbst nicht einmal die Namen bekannt“). Ich erwähne daher nur noch den Alexandriner Sarapion, welcher der einzige war unter den Ägyptern, und überhaupt, wie Pausanias sagt, unter allen Menschen, der wegen Freigebit mit einer Selbststrafe belegt wurde; nachdem er nämlich in Olympia die gefestigte Zeit der Vorbereitung ausgehalten hatte, gerieth er an dem Tage vor dem wirklichen Kampfe in solche Angst, daß er zu entfliehen versuchte“).

Es bedarf keiner Belege, daß die Pankratisten sich wie alle Athleten einer äußerst sorgfältigen und künstlichen Diät befleißigten, durch welche in der Regel ihr geistiges Leben unterdrückt und auch ihr Körper nur in einseitiger

Weise ausgebildet wurde. Enthaltensameit in Speise und Trank war keineswegs ihre Aufgabe, wie denn auch die Gefräßigkeit der Athleten fast sprichwörtlich geworden ist“), und daß sie auch den Wein nicht schonten, geht aus Quintilian's Ausprüche hervor, daß ihr ganzes Leben im Ei und Wein liege. Dagegen war ihnen Enthaltensameit im Liebesgenusse zu strenger Pflicht gemacht, und wie sehr sie sich darnach, wenn auch nicht immer, doch wohl nicht selten, richteten, davon gibt der schon erwähnte Debaner Klitomachos ein starkes Beispiel; von ihm wird erzählt, daß er selbst die Begattung der Hunde nicht mit ansehen konnte, und wenn etwa bei einem fröhlichen Gelage die Unterhaltung etwas obscön wurde, so stand er auf und entfernte sich“).

Endlich ist noch anzuführen, wie die Benennungen Pankration, Pammachion und die davon abgeleiteten in übertragener Bedeutung angewendet wurden. Hier ist der Sprachgebrauch bei weitem nicht so reich als bei den einschärfen athletischen Kunstwörtern, wie oben in den Artikeln Palästra und Palästrik gezeigt ist. Am nächsten lag die Übertragung, welche der eigentliche Sinn der Wörter selbst an die Hand gab; man bezeichnete nämlich damit zuweilen einen Menschen, der in allen Sätzen gerecht ist, einen Tausendkünstler, der sich nicht nur auf jede mögliche körperliche Beschicklichkeit versteht, sondern der auch über alle Gegenstände des menschlichen Wissens und Denkens ein entscheidendes Wort reden zu können sich anmaßt; in diesem Sinne nannte wenigstens Platon (Euthyd. §. 2 und 3) die Brüder Euthydem und Dionysodoros, welche Hoplomachen und zugleich Sophisten waren, ironischer Weise wahrhafte Pankratisten und Allkämpfer.

In anderer Beziehung sagte Äschines (in Tim. §. 26 [§. 33]) von einem Redner, daß er einen Pankratisten vorstelle (*πανκρατιῶν ἐν τῇ βελόλῃ*), womit ohne Zweifel das beständige Arbeiten mit Armen und Beinen bezeichnet werden sollte.

Einen obsöcenen Sinn trägt Aristophanes hinein (Pax 896: *πανκρατίων ὁμακερμαίνοντες ναυτικῶς ναίειν, ὁρίζεσθαι, μὴ δυνάσθαι τῷ πλεῖν*), wasselsucht findet statt bei mehreren einzelnen im Pankration vorkommenden Kunstgriffen, die zum Theil mit den vom Ringen entlehnten übereinstimmen; Einiges davon ist oben aus Lucian (Luc. c. 9. 10) angeführt.

(F. Haase.)

44) f. S. 36. C. Tac. II. c. 17. 45) *Aethion*. Var. Hist. III. c. 50. Den zweiten Punkt erzählt auch Plutarch (*Sympos. VII. 7*). Ähnliche Beispiele sind der Aetnener Iphos, Sieger im Pankration und zu seiner Zeit ihr gebührender Lehrer der Turnkunst; seine strenge Enthaltensameit rühmt Platon (*de Legg. VIII. p. 839 E*). *Euasthion* ad *Dionys. Perieg. v. 376*. *Aethion* hist. Anim. VI. 1. *Farr. hist. XI. 3*. Quabatos der Korinther, Sieger im Ekstraton, widersand den Reigen und der bestigen Liebe der schönen Leis; f. *Aethion*. Var. hist. X. 2. Andere Beispiele führt Platon (a. a. O.). an. In die Gergalt der Athleten ging so weit, daß sie wenigstens in der Zeit ihrer Vorbereitungen zu den Wettkämpfen selbst die Pollutionen auf jede Weise zu vermeiden suchten; namentlich wuscherten sie nach Askanius (*de spir. formic. c. 7*) dazu das Weizen an, daß sie kleine kleine Platten auf die Kniee anbrachten trugen. In der heutigen Medicin ist dies Mittel, so viel ich weiß, noch unbekannt.

37) *Paus. VI. 14. 2. 3.* 38) *Paus. V. 8. 4.* 39) *Paus. VI. 15. 10.* 40) *Paus. VI. 15. 4.* 41) *Paus. V. 9. 10.* 42) Sie werden erwähnt bei Platon *Euthyd. 2. p. 271. c.* 43) *Paus. V. 21. 18.*

**PANKRATIOS**, 1) Verf. eines Commentar zur rhetorischen Kunst des Minucian. 2) Verf. eines Lehrgebildes, *Ὀργανὸν*, blühte in der Zeit der Kaiser Leo und Zeno; beide werden von Suidas genannt. Vergl. auch Paneratus. (H.)

**PANKRATIS**, die schöne Tochter des Aeneas und der Aphrodite; thrakische Räuber entführten sie sammt der Mutter aus Thessalien nach dem nachgerigigen Karos; um den Besitz ihrer Schönheit entbrannte zwischen den Hauptanführern der Räuber Syklos und Hektoros Streit, in dem beide fielen. Die Schöne wurde dem neuermählten König Agassamenos zur Gemahlin gegeben; so *Diod. V, 50*; Parthenios dagegen (c. 19) nennt die Dame Pantrato, die Räuber, die sich einer den andern im Streit um sie tödteten, Syklos und Kassamenos. (H.)

**PANKRATZ**, ein zur Stam-Gallischen Allobroger-Schaft Grafschaft im burlauer Kreise des Königreichs Böhmen, im Weiskirchnergebirge, das vom Leichenberge (s. b. Art.) ausläuft, gelegen, 1½ Stunde südlich von dem Hauptorte der Herrschaft entfernt, mit 155 Häusern, 1020 teutschen Einwohnern, welche nebst Ackerbau und Viehzucht noch die Induftrialgewerbe treiben, einer eignen, im J. 1772 errichteten, katholischen Pfarre von (1831) 2402 Seelen, welche zum siesländer Bicarials-District des leitmeriger Bisthums gehört und unter dem Patronat des Herrschaftsbesizers steht, einer wahrseinslich im 16. Jahrh. erbauten katholischen Kirche, einer Schule, einem herrschaftlichen und einem den Einwohnern gehörigen Kalksteinbruche, deren Kalk weit und breit im burlauer und leitmeriger Kreise verhandelt wird, einem Sandsteinbruche und einer Mühle. Von den das Dorf umgebenden Bergen gehören der Kirche und Trügelberg der Quaderfandstein-, der Kalkberg der Kalkstein- und der Schwamm- und Buchsberg der Thonschiefer-Formation an. (G. F. Schreiner.)

Pankreas, Pankreatitis, s. Pankreas.

**PAN-KU**, 1) nach der chinesischen Mythie der erste Mensch. Man findet ihn oft in kosmogonischen Werken abgebildet, wie er, mit einer Art in den Händen, die rothe chaotische Erde behaut und bearbeitet. — 2) Pan-ku, der Historiker, Verfasser einer Geschichte der westlichen Dynastie Han (206 vor bis 24 nach Chr.). Er lebte unter den sogenannten östlichen Han (24—220 u. A.), und ist der zweite von den 22 offiziellen Geschichtsschreibern oder Reichsanmalisten Chinas, deren Werke an Vollständigkeit Alles übertreffen, was jemals von irgend einer Nation auf historischem Gebiete geleistet worden ist. Pan-ku selbst wurde vom Tode überhört, bevor er sein Werk beendigt hatte, aber seine gelehrte Schwester Pan-hoei-pan setzte es fort bis zum Schlusse. Man hat von

demselben Gelehrten zwei elegante Gedichte, welche eine Schilderung der Höfe beider Dynastien enthalten.

(W. Schott.)

**PANKWA**, (die) ein Nebenzüßchen der Zwittawa, die zum Flußgebiete der Schwarzwa gehört und mit dieser vereinigt in die Tapa fällt, deren Gewässer sich mit der March und diese mit der Donau vermischt. Die Pankwa ist ein sehr merkwürdiger Bach; er bildet sich im brünnen Kreise des Marktgrasthums Währen aus dem Gewässer des nordöstlichen Theiles der altgründlichen samischen Herrschaft Raig und Planke, welches sich in den Höhlen bei Sclap und Holslein verliert und in dem großen noch nicht gehörig erschienen unterirdischen Wasserbehälter zwischen jenen Ortshäusern und bei Ostrow sammelt, um von da aus nach einem etwa anderthalbhündigen unterirdischen Laufe unter dem bekannten tiefen, trichterförmigen Schlunde, die Marocha genannt, und einer Hiesbüchse, welche den Namen der Pankwa: Quelle (Wogoch, Ausgung) führt, wieder an das Tageslicht zu kommen, wo der Bach erst seinen Namen erhält. Von hier fließt er seinen Namen durch das romanische, nicht selten von Felsen begrenzte „de Thal“ fort, treibt vier Mühlen, eine Papiermühle, zwei Bretzagen, sowie die meisten obrigkeitlichen Eisengänge; und andern Werke der Aepatschow, ist bis zu den Werken ziemlich fischreich, friert nur selten zu und vereinigt sich endlich bei Aepatschow mit der Zwittawa. (G. F. Schreiner.)

**PANLANG**, Stadt des birmanischen Reichs, welche ehemals von sehr großem Umfange war und noch jetzt von Bedeutung ist. Sie liegt an dem Rangoon, einem Arme des Irrawaddy, welcher von ihr auch den Namen Panlang-mioup führt. Ihre Entfernung von der Stadt Rangoon beträgt 16 engl. Meilen. (Fischer.)

Panmelodicon, s. Melodicon oder Melodica.

**PANN**, PAN, auch PANYA, ein mehrten adeligen Familien geböriges, nach Nagy-Gitlen (Bisthum Neutra) eingepfarrtes Dorf im neutraer Gerichtsbezirk und Comitats Ungerns, in waldricher, wellenförmig geschwungener Gegend, im Thale gelegen, zwei trutzige Weilen östlich von Neutra entfernt, mit 122 Häusern und 854, meist slowakischen, Einwohnern, die vom Feldbaue leben und mit Ausnahme von 42 Juden, sämtlich Katholiken sind. (G. F. Schreiner.)

**PANNA**, PANNAH, PUNNAH, Stadt im vorderindischen Alababad (Delan) auf der gleichnamigen Hochebene, drei starke Stunden südlich von Besseramganga Sat und drei geogr. Meilen von der Bergseite Ayoghur entfernt gelegen, war einst Sitz eines unabhängigen Rajahs, mit prächtvollen, aber jetzt meist verfallenen Palästen, Tempeln und andern großen Strebgebäuden. In der Umgegend, vorzüglich bei dem fünf Stunden von Panna entfernten Dorfe Sukariab, finden sich bedeutende Diamantgruben, deren Entdeckung dem Rajah Gutterfal (Gutter-Caul) zur Zeit des Kaisers Akurgab, zugeschrieben wird. (Fischer.)

1) Die Übereinstimmung beider Namen liegt nur im Laute, nicht in der Schreibung. 2) Die westliche und die östliche Dynastie Han waren in garbater Linie verwandt, und die letztere eine Fortsetzung der Ersten. Zwischen beiden liegt die Regierung eines Abromdubers, dem ein kaiserlicher Prinz fürzte. Dieser Prinz (als Kaiser Kuang-wu), der stehende und tapfere Kaiser, genannt) verlegte die Residenz des Kaisers Han weiter nach Osten. Daher der Name östliche Han.

\*) s. das Kaiserthum Währen, topographisch, statistisch und historisch geschildert von Heger u. Böhm, Benedictiner und Professor. (Graz 1837.) 2. Bd. 2. Abth. S. 376.

**PANNARIA**, kleine, etwa sechs Meilen im Umfang haltende, nordwestlich von Sebasteia liegende und zum neopositanisch-sicilischen Königreiche gehörige Insel. Sie ist ein vulkanisches Probuet, wird für das alte Hiesia oder Iesfia gehalten, und bringt einen guten Wein hervor, welchen die Bewohner der Insel, die sich etwa auf 100 belaufen, nebst zwei Passola und Passolina genannten Rosinenforten ausführen. (Fischer.)

**PANNARTZ** (Arnold), einer der ersten Drucker, welcher zuerst in den Drucken von Gutenberg und Schöffer in Mainz arbeitete, bis die Eroberung dieser Stadt durch Adolf von Nassau 1462 den 27. October eine Auflösung der Drucken und Zerstreuung der Arbeiter herbeiführte. Pannartz und Konrad Sweynheim wandten sich nach Italien und errichteten in einem Kloster von Subiaco eine eigene Druckeri, in der sie zuerst einen Donat (wovon sich bis jetzt noch kein Exemplar gefunden hat), dann den 29. Oct. 1465 den Eusebius, darauf die Bücher des Augustin, „de civitate dei“ erscheinen ließen. Von Subiaco gingen sie im Juni des J. 1467 nach Rom und errichteten im Hause eines reichen Römers Franz de Marimari, der sie nach Rom eingeladen hatte, eine Druckeri, und noch vor Ablauf des Jahres erschien von hier „Ciceronis epistolae ad familiares“, was das erste in Rom gedruckte Buch ist. Am Ende von 1473 erschien „Polybii historiarum libri quinque priores ex versione N. Perotti“, und dies ist die letzte Schrift, die Pannartz und Sweynheim gemeinschaftlich publicirten. Pannartz setzte nachher das Geschäft allein fort und ließ 1474 „Nicolaï Perotti rudimenta grammatices“ (in 4.) erscheinen, welches das erste Buch ist, das unter dem bloßen Namen von Pannartz publicirt wurde; im folgenden Jahre erschienen Josephus, Herodot und Statius. Sein letztes Werk scheint der erste Band der Briefe des heil. Hieronymus zu sein, 1476, dessen zweiter Band mit denselben Charakteren, aber von Georg Laver besorgt wurde, und da in dem Jahre Rom von einer Pest heimgesucht wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Pannartz ein Opfer derselben geworden. Pannartz nennt sich auf den von ihm gedruckten Werken, J. B. beim Eusebius durch folgenden Vers „Conradus Sweynheim, Arnoldus Pannartzque magistri.“ Die von einigen Gelehrten ausgesprochene Vermuthung, daß ein mit der Fortsetzung des Drucks von Claud. Ptolemaei Geographia beauftragt gewesen Arnoldus Buding ... von Pannartz nicht verschieden gewesen sei, hat fast Nichts für sich (vgl. d. Art. Sweynheim).

(H.)

**PANNAVICH**, ein Dorf in der schottischen Grafschaft Aberdeen, bekannt durch Mineralquellen, welche aus dem Berge Pannavich entspringen, dem Seltzerwaasser ähnlich sind und gegen Scorbut, Strofeln und Steinbeschwerden treffliche Dienste leisten sollen. (Kisselen.)

**PANNE**, Pane oder Pelzsammt, Felbel, ein langhaariger Sammt, der sich dem Pelz ähnlich, indem er gleichsam das Mittel zwischen diesem und dem eigentlichen Sammt bildet. Ehemals war dieser Stoff mehr als jetzt gebräuchlich und wurde nicht nur aus Seide, sondern auch aus Wolle und selbst aus Ziegenhaar gewebt. Ge-

genwärtig gebraucht man den seidenen Felbel fast nur zum Überziehen der Männerhüte. (Karmarsch.)

**PANNE** werden in der Falconiersprache die großen Springschtern an den Flügeln der Falken genannt. (Fesl.)

**PANNECE**, Gemeindegort im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Canton Rillé, Bezirk Anenis, liegt 3½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1087 Einw., welche zwei Märkte unterhalten. (Nach Barbichon.) (Fischer.)

**PANNEELS** (Wilhelm van), Zeichner und Kupferstecher, gebürtig aus Antwerpen, wo er Schüler des großen Rubens war und Vieles mit sehr geistreicher und gesälliger Nadel radirte. In der Zeichnung der Formen glückte er sehr dem Gelehrten seines Lehrers, nach welchem er 32 Blätter in kleiner Form radirte, die meist mit den Jahren 1630—1636 bezeichnet sind. Darunter befindet sich auch das Bildniß von Rubens. In Rigel's Katalog ist ein Verzeichniß seiner Arbeiten. (Frenzel.)

**PANNELA** (Alt-, Neu-), beide Städte liegen im ostindischen Vishapur, und zwar ist Altpannella 12, Neupannella aber, welches unter 7° 3' nördl. Br. und 74° 58' östl. L. nach dem Meridian von Greenwich liegt, 22 engl. Meilen von Merriß entfernt. (Fischer.)

**PANNERBARY**, ostindisch-bengalische Stadt, liegt acht engl. Meilen nordöstlich von Goragot. (Fischer.)

**PANNES** oder **PAGNES** heißen verschiedene baumwollene Stoffe, deren sich die Neger zu Schürzen bedienen. (Karmarsch.)

Panneterie, s. Panathier.

**PANNINI** (Giovann. Paolo), geboren zu Piatenza 1691, war ein Schüler von Benedetto Luti oder auch von Andr. Lucatelli, für welchen er in dessen historischen Gemälden die architektonischen Umgebungen malte, ein Fach, für das er große Neigung fühlte, dem er daher auch so treu blieb, daß er sich später darin außerordentlich auszeichnete. Hauptsächlich wählte er zu seinen Darstellungen meist große Ruinen römischer antiker Gebäude, die er theils aus der Natur, theils durch Compositionen sehr geschickt zusammenzustellen wußte und mit Figuren im Geschmack oder im Styl des Salvator Rosa reich ausschmückte.

Zu leugnen ist zwar nicht, daß diese Compositionen etwas Theatralisches an sich tragen, jedoch herrscht darin eine geistreiche Vollendung und ein wirklich großartiger Effect, der uns in die alte Zeit jener Baudentmaler überführt.

Neben jenen architektonischen Compositionen malte er auch einige Ansichten mit modernen Gebäuden; es gehören hierher zwei Hauptgemälde, wovon eins die Ansicht der Peterskirche und ein anderes den Piazza Navona in Rom vorstellt. Ein großes Gemälde, Christus, wie er die Käufer aus dem Tempel treibt, in Parma bei Signor Missioni, wird besonders gerühmt.

Der Künstler war außerordentlich thätig und fleißig, viele seiner Werke befinden sich in den größten Galerien, besonders find viele in England. Lanzl tadelt die Mängel der Perspective, lobt jedoch die Anmuth, die im Allgemeinen in diesen architektonischen Bildern herrscht. Nach

ihm ist viel von Bivarez, S. Rüller, le Bas u. in Kupfer geschnitten worden, auch in dem Prachtwerk des Musée français sind Blätter nach ihm von Garreau und Dautet.

Pannini starb zu Florenz im hohen Alter und hinterließ einen Sohn, welcher Baumeister war und sich durch das Ausgraben mehrerer antiker Figuren und Fußböden einen merkwürdigen Ruf verschaffte. (Frenzel.)

Panniput, s. Paniput.

PANNISTON, eine Art feingedopten Wollenzuchts (Wollston), der in England verfertigt wird. Die Stücke sind 32 bis 64 Yards lang und 1 Yard breit. Goldseiler, Bristol, Bradford, Salisbury liefern diesen Stoff. (Karnarsch.)

PANNO-CANARI-COMIS, im dänisch-asiatischen Handel eine Gattung dichter, fest geschlagener Kattune, welche in Stücken von 24 bis 26 Ellen Länge und 1½ bis 1¾ Ellen Breite vorkommt. (Karnarsch.)

PANNO COMPRIDO, eine Art ostindischer Kattune, welche von den Dänen früher sehr häufig nach Europa gebracht wurden und auch jetzt noch zuweilen in den Auktionen zu Kopenhagen vorkommen. Es gibt davon viele verschiedene Sorten. (Karnarsch.)

PANNONA (Πάννωνα), ein Ort oder kleine Stadt auf der Insel Kréta. Ptolemäus führt dieselbe unter den Mediterranean zwischen Gortyna und Enosus auf, wodurch es wahrscheinlich wird, daß sie auf der Stelle des heutigen Panon lag, mithin zu weit vom Ufer entfernt, als daß Pan bei Stylos (Periplos p. 41. ed. Gron. καὶ λυγρὸν ἐν ἀντὶ ὁλοῦ καὶ Πάν) hietauf bezogen werden könnte. Vgl. Is. Voss. ad Scylac. l. c. Hoed. Kréta I, 415 und daselbst die Karte. Mannert 8. Th. 726. (Krause.)

PANNONIEN (Παννονία, Πανονία, Pannonia). Literatur, Quellen: Strabo IV, 206 seq. V, 213 seq. VII, 313 seq. (ed. Casaub.) Ptolem. II, 15. 16. III, 1. Appianus, De rebus Myricis, Dion. Cass. XLIX, 34—38. LV, 23. 24. Herodian. I. II. VIII. in einzelnen Stellen. Vellej. Paternulus II. 110 seq. Plinius. H. N. III, 28 seq. IV, 25. VII, 46. XXI, 20. XXXVII, 11. Tacitus, Annal. I, 16 seq. Einzelne Stellen in der Hist. und Germ. Aurel. Victor, Epit. und de Caesar. Jornandes, De rebus Getarum. Procopius, De bello Goth. Ammian. Marcell. XVI, 10. XVII, 12. Von Wichtigkeit sind außerdem das Itinerar. Antonini, die Tab. Peutling., die Notitia imperii. Hilfsmittel: Cluverius, Germania antiqua cum Vindelicis et Norico. Joas. Lucius, De reg. Dalmat., Lex. Comment. reip. Roman. und Migrat. Das wichtigste Werk für Pannonien ist jedoch J. Lud. Schönleben, Carniola antiqua et nov. und Annales Carnioliae ant. et nov. T. I. part. I.—III. Fol. Labaci (Laybach) 1681. Dieses Werk ist um so wichtiger für Pannonien, da der Verfasser als Eingebornen (sein Geburtsort Labacum, das alte Aemona [Emona], eine der bedeutendsten pannonischen Städte) viele zu Laybach aufgefundenen Inschriften (T. I. p. 217 seq.), dann viele alte Chronica und andere Werke der ältesten Zeit, wel-

che Andern schwerlich zu Geboten stehen dürften, benutzt hat. Wichtig ist auch Marc. Velter, De reb. Boic. Die allgemeinen Werke über alte Geographie, Cellar. Orb. ant. T. I. lib. II. c. 8. sect. II. Rannert, Geogr. der Gr. und R. 3. Th. 501 fg. 554 fg. 579 fg. 633 fg. 7. Th. 315—317. Siedler, Alt. Geogr. I. Th. S. 248 fg. Die beiden letzteren haben Schönleben's Carn. ant. nicht benutzt. Eine neue Schrift von einem Bewohner jener Regionen ist der Commentarius in C. Plinii Sec. Pannoniam von Petri Matthia Katanacich (Budae) 1829, die in Betreff der topographischen Angaben, besonders der Berge, Flüsse und Städte, auch über gegenwärtige Verhältnisse und Namen von Wichtigkeit ist, da der Verf. mit Benutzung einheimischer Quellen und Hilfsmittel geschrieben hat. Er beruht sich zugleich auf ein neueres Werk, Matthiae Besii Hungaria ant. et nov., von welchem im J. 1829 erst ein Prodrömus erschienen war. Jedenfalls läßt sich auch für Pannonien von den jüngst in dem Kloster Montenegro bei Kragujevac in Serbien aufgefundenen Manuscripten (über die Geschichte der slawischen Stämme) neue Belehrung erwarten.

Name, Grenzen, Umfang, Einteilung. Der Ursprung des Namens Pannonia läßt sich schwerlich evident nachweisen. Man hat ihn von Pan, von panis, von pannus, von Pannus, dem Sohne des Neptun, von Pannonios, dem Sohne des Autaricus (Appian. De reb. III. c. 2. p. 831 Schneidh.), von Pannomius, dem Sohne des Autaricus (Glosses des Brennus) abgeleitet (s. Schönleben T. I. c. 1. p. 17 seq.). Dion Cassius, welcher als praefectus von Dalmatien und Oberpannonien für unsere Darstellung Gewicht haben muß, kennt nur eine Ableitung desselben von ihrer Krieditracht, wobei das Wort pannus in Betracht kommt (XLIX, 36), auf welche wir um so weniger geben können, da er selbst die Richtigkeit derselben dahingestellt sein läßt. Auch vermögen wir nicht mit Bestimmtheit auszumitteln, ob dieser Name der ursprünglich einheimische, oder ein von den Römern ausgegangener war (wie bei Tacitus, Germ. c. 2. Germaniae vocabulum recens et nuper additum). Wenigstens müßte das letztere der Fall sein, wenn wir die Ableitung von dem Worte pannus oder panis gelten lassen wollten, obgleich Dion I. c. bemerkt, daß sie sich selbst, sowie die Römer Pannonier genannt haben. Unverkürzbarer ist, daß mehr der spätern griechischen Schriftsteller, namentlich Plutarch, Appianus, Arrianus, Herodianus, Athenäus, Joasius, Pannius u. A., die Pannonier und Pannonien durch Παννον, Παννονία bezeichnen<sup>1)</sup>. Der Name Παννονία hatte seit Homer (Il. II, 848. XVI, 287. XVIII, 350. XXI, 155) als bekannte Bezeichnung für ein nördlich an Makedonien grenzendes, den Küsten Krios und Styromen, an den Gebirgen Rhodope, Hämus und Pangäus wohnendes Volk classische

1) Plutarch. Pomp. c. 41. Appian. de reb. III. c. 2. sq. Herodian. I, 3. 1. p. 6. ed. Wolf. II, 9. §. 1. 2. 12. VIII, 2. 1. Athen. IX, 398. Arrian. I, 5—6. Zoninus II, 45. Ptolem. VII, 5. 6.



Vius vor, obgleich Sallustius (II, 8. 1, 438) eine solche vor dem genannten Caesar bezweifelt, und Katancsch (S. 4) gradezu leugnet. Bei Bell. Patenculus (II, 39. 109) muß „in omnibus Pannoniis“ wol ebenso wie bei Tacitus (Germ. c. 1) auf die Einwohner bezogen werden. Bei Tacitus finden sich verschiedene Schreibarten (die richtigste ist wol: Germania omnis a Gallis Rhaetisque et Pannoniis etc.). Plinius der Jüngere braucht gewöhnlich den Singularis, aber doch kommt auch der Pluralis vor (namque rei fecere proximae Pannoniae, id accipientes circa mare Adriaticum; cf. III, 28. 29. XXI, 20. XXXVII, c. 11. n. 8). Dagegen gibt der unter den beiden Antoninen lebende Ptolemäus (II, 16) die Abtheilung in Ober- und Unterpannonien (*ἡ ὕψω, ἡ ἑστώ*) schon sehr bestimmt an. Er nennt als nördliche Grenze der beiden Pannonien *τῆς τοῦ Ἀγαθῆρος ποταμοῦ ἑστώρις*, die Mündung des Krabon in einen südlichen Arm des Danubius, wo derselbe gegenwärtig die große und kleine Insel Schütt bildet. Oberpannonien erstreckte sich also vom Krabon bis Noricum, Unterpannonien vom Krabon bis Mösen. So gibt auch Dion (XLIX, 36. LV, 23. 24) bestimmt die Eintheilung in *τῆς ἡσώριος ἡ ἑστώ* und *τῆς ἑστώ*. Auch nennt er hier eine erste Hisselgelenk (*ὑπερσύνδεσος*) *τῆς ἑστώ* *τῆς ἡσώριος* *τῆς ἑστώ*, und die zweite: *τῆς ἑστώ* *τῆς ἡσώριος* *τῆς ἑστώ*, die erste von Galba, die zweite von Vespasianus eingeführt. Man kann jedoch hieraus keinen Beweis entnehmen, daß unter Galba oder Vespasianus jene Eintheilung schon bestanden habe; denn jene von den genannten Kaisern eingerichteten Legionen konnten auch erst später ihre Stellung in den bezeichneten Provinzen erhalten und zu Dion's Zeit daseibst haben. Noch Später, wie Agathemeros (p. 222. 223. Gron.), Aurel. Victor (De Caes. c. 37. §. 3), welcher unter Julianus Statthalter von Pannonien war, und Sossimus (II, 43) bestimmen ebenfalls die Eintheilung genau (der letztergenannte sogar *ἡ ὕψω* *τῆς ἡσώριος*). Ebenso das Itinerar. Antonini und das Itiner. Hierosol. Diese Eintheilung in Ober- und Unter-, oder in das westliche und östliche Pannonien ergab sich leicht aus der Gestalt des Terrains, welches von West nach Ost, wie seine Hauptflüsse die größte Ausdehnung hatte. Die Scheidelinie beider Abtheilungen zog sich also von Nord nach Süd. Im nördlichen Theile bildete, wie bemerkt, der dem Danubius zufließende Krabon eine natürliche Grenze. Südlich mochte die Grenzlinie etwa von der Mündung des Flusses Vorbas in den Savus ausgehen (vgl. Mannert 3. Th. S. 556). Von Wichtigkeit waren die Anstalten des Kaisers Galerius Maximianus auf die Cultur des Landes, welcher durch Ausrottung der Wälder und durch Abzug des großen Sees Pless vermittelst eines Kanals in die Donau viel Ackerland gewann, und eine neue Provinz, zu Ehren seiner Gemahlin Valeria genannt, einrichtete (Aur. Vict. De Caes. c. XL. §. 9. 10). Hierdurch verlor zwar Oberpannonien nichts von seinem Gebiete, desto mehr aber Unterpannonien, welches fast auf die Hälfte seines Flächenraumes reducirt wurde (cf. Itinerar. Hieros. *Wes-*

*seling*. p. 561. 562, und *Schönsleben*, Carn. ant. et nov. P. III, p. 212 sq.). Allein dieses Verhältniß hatte nicht lange Bestand (Mannert 3. Th. S. 557). Constantin der Große nahm von Oberpannonien mehrere Theile am Savus und Dravus weg, und vereinigte dieselben mit Unterpannonien, welches nun, als Pannonia secunda, auch als Savia bezeichnet wurde, weil der wichtigste Theil der Bevölkerung sich um den schiffbaren frequenten Savus drängte<sup>5)</sup>. Die Provinz Valeria bestand jedoch fort in ihrer Ausdehnung. Oberpannonien, nun Pannonia prima genannt, erstreckte sich jetzt noch von dem obern Dravus bis zur Mündung des Krabon, umfaßte ein östliches Stück vom heutigen Oesterreich und ein westliches von Ungarn, und hatte wahrscheinlich mit dem Noricum ripensio einen gemeinschaftlichen dux<sup>6)</sup>. Nichtsdestoweniger hatte Pannonia prima noch fortwährend die größte Bedeutung für den römischen Staat, sofern die von Norden herkommenden Stämme aus Teutschland gewöhnlich durch diese Gegend ihre Richtung nach Italien hin nahmen. Daher hatten auch hier immer bedeutende römische Heere in geringer Entfernung von einander ihre Standquartiere. Über die Regionen, welche zu verschiedenen Zeiten hier standen, wird unten im Abschnitte über die Geschichte gehandelt. Die bereits unter dem Kaiser Constantin entworfene und unter Theodosius I. gegen Ende des 4. Jahrh. ausgeführte Notitia Imperii kennt schon diese Eintheilung genannter Provinzen. Hier werden jene zu den sechs illyrischen Provinzen des Westreichs gezählt<sup>7)</sup>, dagegen Rhaetia prima und secunda zu Italien geschlagen. Man hat auch bisweilen eine Eintheilung in das nördliche und südliche Pannonien gemacht, allein ohne Grund und Beleg.

Längen- und Breitengrade, andere Dimensionen; Klima. Der Flächenraum des gesammten alten Pannoniens erstreckte sich von 31° 30' bis 37° 50' L., von 43° 5' bis 48° 6' Br. Katancsch (p. 4) setzt die größte Länge von der Quelle des Drinus auf dem Scarvubis bis zum Ausflusse des Biska auf 355 Mill. pass. Die Breite von der Quelle des Savus bis zur Mündung desselben auf 300 Mill. pass. Er hat hier den Flächenraum nicht in der gewöhnlichen Vorstellung, nach welcher derselbe von West nach Ost länger ist, als von Süd nach Nord genommen. Nun zieht sich allerdings Unterpannonien am Ausflusse des Savus weit südlich hinab, so daß man von hier ausgehend eine größere Länge von Südost nach Nordwest oder umgekehrt erhält. Andere ha-

5) Amm. Marcellin. (XV, 8. XVII, 18) spricht schon unter der Regierung des Constantius von Pannonia secunda und von ihrem rector, ohne eine Kenntniß dieser Eintheilung zu erwidern. Auch der Name Valeria kommt bei ihm vor (XVI, 10. XXVIII, 8). Ext. Rufus (Breviar. c. 7) nennt Secundorum Pannoniorum loca. 6) v. Not. Imp. Occid.; sub dispositione Ducis Pannoniae secundae, Ripariensis sive Saviae, Ducis Valeriae Ripensis, Ducis Pannoniae primae et Norici Ripensis. 7) v. Not. Imp. Occid.: „Provinciae Illyricae: Pannonia secunda, Saviae, Dalmatarum, Pannoniae primae, Norici Mediterranei, Norici Ripensis“ (hier ist die Provinz Valeria übergangen). Aber die beiden Rhaetiae prima und secunda sind hier in Italien geschlagen: Provinciae Italiae decem et septem, — Rhaetiae primae, Rhaetiae secundae etc. Vergl. Mannert 3. Th. S. 559.

ben von West nach Ost 440 Mill. p., von Süd nach Nord 190 (s. *Katanecich* p. 4). Bei dieser letzten Messung hat man von der nördlichen Grenze bis zum Ausflusse des Savus in den Istros die Länge, aber die Breite mehr westlich als östlich, etwa von dem M. Albius bis zum Danubius in Anschlag gebracht. Plinius gibt drei Messungen, von denen die wichtigste die größte Breite von Ägypten auf 325 M. p., die Länge vom Flusse Aetia bis zum Flusse Drinus auf 1300 M. p. setzt<sup>8)</sup>. Plinius scheint genauere Messungen dieser Gegend als Ptolemäus vor Augen gehabt zu haben. Appianus berechnet nach Tagereisen, gibt der Breite von Ägypten 5, der Länge 30 Tagereisen. Er nimmt es in der weitesten Ausdehnung und schätzt dieselbe nach der Messung der Römer auf 6000 Stadien Länge, und 1200 Stadien Breite<sup>9)</sup>. Hiernach beträgt die Länge 750, die Breite 150 M. p., welche Angaben sich mit denen des Plinius in Einklang bringen lassen (*Katanecich* p. 82, 83). Strabon (VII, 5, 314 *Casab.*) scheint noch keine genaueren Messungen gekannt zu haben. Er setzt als Entfernung von Tergeste bis zum Danubius (von Triest bis Ens) 1200 Stadien (= 150 M. p.), von Aquileia bis Nauportus (von Aglar bis Verbita) 350 Stadien (= 62 M. p.). Ptolemäus (II, 16) gibt als Distanz von Tergeste bis Hierum (*Olzov, Olzov*) 125 M. p. Plinius (III, 28) berechnet das Intervallum vom Ausflusse des Savus bis zum Drausus auf 120 M. p. (Strabon. II, 5), von Etrimum bis Laurinum 45 M. p. (*Katanecich* p. 83, 84). Die Entfernung von Carnuntum bis zur Küste Germaniens, von welcher man den Bernstein (*succinum*) brachte, setzte er (XXXVII, 11, 2) auf 600 M. p.

Nach der Einteilung des Ptolemäus (II, 15) in klimatischer Beziehung fällt Pannonien in das vierte und letzte Klima (s. Mannert 3. Th. S. 468 und die Karte dafelbst). Der südliche Strich Pannoniens wird aber von Plinius am Schlusse der sechsten klimatischen Abtheilung gesetzt. Nach der gewöhnlichen Einteilung fällt das südliche Pannonien vor der Mitte des siebenten Klima (*Katanecich* p. 75). Der südliche Theil hat dieselbe Beschaffenheit der Luft als Italien, dieselbe des Po, als Äthiopien, Bulgarien, Serbien, Liburnien. Den Betrag der Grade und Tageslängen der einzelnen Städte hat Katanecich (p. 76 sq.) mit großer Ausführlichkeit angegeben.

Gebirge und Waldungen. Die bemerkenswerthe großartige Erscheinung, welche die Erdoberfläche mit ihren Formationen vielfach darbietet, daß große Gebirgshänge mächtige Ströme zu ihren Begleitern haben und umgeben, finden wir auch in Pannonien und den benachbarten Regionen, welche nördlich von dem Danubius und südlich von den ausgedehnten hohen Gebirgsketten der Al-

pen begrenzt werden. Diese Erscheinung erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, daß großen Gebirgshänge viele Quellen entspringen, welche zu Flüssen anwachsen, und ihr Gewässer einem Strom, welcher dadurch zum Hauptstrome wird und seine Bedeutung erhält, zuführen. Zu diesem Hauptstrome wird jedesmal derjenige Fluß werden müssen, welcher in größerer oder geringerer Entfernung mit dem Gebirgshänge parallel die Richtung hat und alles von diesem kommende Gerölle aufnehmen muß. Dadurch werden jene Gebirgslinien zugleich zur Wasserscheide großer Ströme. Auch der schiffbare Savus bietet in kleinerem Maßstabe dasselbe Verhältniß zu diesen Gebirgen dar. Die dem Danubius fast parallellaufenden Gebirgsketten der östlichen Alpen mit verschiedenen Namen (vgl. *Schönloben*, Carniola ant. T. I. c. 4. §. 1—4. p. 111 sq.), welche jenem eine große Anzahl größerer und kleinerer Flüsse zusenden, und hier gleichsam die gewaltige Wand bilden, an welche sich das südöstliche Krastland anlehnt, streifen auch von West nach Süd und Südost am südwestlichen und südlichen Pannonien hin (*Pannonicae Alpes* ap. Tacit. Hist. II, 98. *Tibull.* IV, 1, 109 von dem bestiegten Pannonien, *Pannonius gelidus passim disiectus in Alpes*), und geben ihm hier seine natürliche Grenze und Formauer<sup>10)</sup>. Wir gehen bei der Beschreibung der pannonischen Gebirge von West nach Süd und Ost, und beginnen mit dem letzten Gebirge (*Krioc, τὸ Κριον ὄρος*, Cetius), eine Gebirgskette von 50 Meilen bildend (sieht der Kalenberg), eine Schieferwand zwischen Noricum und Pannonien (*Ptolem.* II, 15), von welcher der heutige Wienerwald einen Theil ausmachte. Es zieht sich vom Danubius in südlicher Richtung bis zu den Quellen des Savus hin<sup>11)</sup>. Das Ostgebirge bezeichnet Strabon (VII, 5, p. 314) als den niedrigsten Theil derjenigen Alpen, welche sich von Äthiopien bis zum Gebiete der Tapoden erstrecken, worauf das Abhängegebirge folge. Der Ostia reichte sich westlich an die farnischen Alpen. Von Aquileia führte eine Straße über den Ostia nach Nauportus, auf welcher man die vom Meer kommenden Waaren durch Ranzfuhrwerk weiter schaffte. Die Entfernung von Aquileia bis Nauportus betrug 350, nach andern 500 Stadien (*Strab.* IV, 6, 207, wo er auch bemerkt: καὶ ἡ ὄρεα ἀνατολὴν τοῦτον ὁρίζ. Οἱ μὲν οὖν Ἰάκωβος ἀπὸ τούτου καὶ ἐναυδοῦντες, καὶ τὸ ὄρος ἐξ ἐκείνου τῆς οὐρανίας ἰσχυρῆς καὶ. Vergl. VII, 5, 314. *Ptolem.* II, 12. *Plin.* IV, 207). Pto-

10) Vergl. Strabon's Bemerkung VII, 5, 315. über die Gebirgshänge der Alpen überhaupt IV, 6, 207 und *Poliph.* ap. Strabon. IV, 6, 208. al. *Casab.* (Par. 1680). *Herodot.* VIII, 1, §. 2. über die Natur dieser Gebirgshänge *Plin.* III, 28: „unde glandifera Pannoniae, quia mtecentia Alpium iuga, per medium Alyricum a septentrione ad meridiem versa, molli in dextra ac laeva de-vexitate coadunant.“ 11) Plinius (III, 28) bezieht diese Alpenzüge, welche Noricum von Pannonien, und dieses von Dal-matien und Liburnien trennen, ohne ihre Namen anzugeben. Vergl. *Cluver.* Germ. c. Vind. et Noric. c. 5. *J. L. Schönloben*, Carn. ant. T. I. c. 4. p. 118 sq., welcher über die alten und neuen Namen jagt *Laz.* Comm. Resp. Rom. XII. c. ult. ausführlich handelt. *Katanecich*, Com. in Plin. Pann. p. 5. Man sehe die Karten der Schönloben und Cellarius T. I. p. 412, 436.

8) *Plin.* III, 29. *Katanecich* (Comm. in Plin. Pann. p. 82) bemerkt dazu: „Summa haec: ad Cattaro, incelsa Kotor, Dalmatiae, ad fines Albaniae, quos ex vobis significat. recta in borealem, sub eodem meridiano, secus Drinum, deinde litrum praecedenti, ad Salrav, Gran, Strigonium, accurate pertingit.“ 9) *Appian.* de reb. Illyr. c. 1. p. 550. *Schönl.* T. I.



temus (II, 12) erwähnt ihn in der Beschreibung von Rhätien zugleich mit den punischen Alpen und dem Garufabius, und setzt als Bestimmung der Grabe XXXIII, 30, XLV, 30 (*Schöneleben*, Carn. ant. T. I. c. 4, p. 132). Die von Ptolemäus angegebene Lage des Dra habende Elster. (Ital. I, 16), Bert. (Germ. I, c. ult.), Pirchheimer (f. *Schöneleben*, l. c.) widerlegt, und es sind von diesen neueren Bestimmungen gemacht worden, welche in ihren detaillirten Modificationen für uns wenig Interesse haben. Jedenfalls umfaßte der Dra das Gebirge, welches sich von der Grenze Noricum aus in südwestlicher Richtung mit dem Caravag (in der Nähe von Nauportus) bis zum Albius fortzog, wie die Karte von Carniola bei *Schöneleben* (T. I. initio) diese Richtung anschaulich bezeichnet <sup>1)</sup>. Der Karavag (δ Καρβαγίος, Mons Carvancas *Ptolem.* II, 14) bezeichnet den hohen Gebirgsgrüden zwischen dem Dra und Nauportus (f. die Karte bei *Schöneleben* l. c.). Gluver (Ital. I, 22) identificirte ihn mit dem Garufabius, welche Meinung *Schöneleben* (T. I. p. 116, 117) mit Recht zurückweist. Denn der Garufabius ist weiter südlich zu stellen. Der Karavag bildete, wie bemerkt, mit dem Dra die südwestliche Grenze von Oberpannonien. Nach *Mannert's* (3. Ab. 581. Anm. 6) Vermuthung ging Alaius von Anona aus über den Karavag. An diesen grenzt in südöstlicher Richtung der Mons Albius (δ Ἀλβίος, vδ Ἀλβανός ὄρος *Ptolem.* II, 15, auch Albanus, gegenwärtig Cappelja, Biota), ein hoher und langer Gebirgsgrüden, welcher einen Theil der südlichen Grenze Pannoniens bildet. Strabon bezeichnet ihn als hohes Gebirge und als letzten Theil der Alpen, an welchem die Iapyden wohnen, die sich theils bis zu den Pannonien und dem Illyr, theils bis zum adriatischen Meere erstrecken <sup>2)</sup>. Der Albius erreicht zwischen den Flüssen Korana und Kersa die Höhe von 40 M. p. von West nach Ost. Strabon (l. c.) läßt auf demselben den Kolapis entspringen. Man f. die Karte bei *Schöneleben* (T. I. initio), welcher (p. 115) bemerkt: „Habitant nunc Albios montes — Laesenses, Reifencenses, Gottschevienses, Metlingenses etc.“ Auf den Albius folgt das hebrische Gebirge (*Hysios*, Hebiu), welches sich von den Quellen des Berdabus und Raron in östlicher Richtung zu einer Höhe von 60 M. p. er-

hebt, zwischen Dalmatien und Pannonien fortläuft, von hier sich mit dem von Süd gegen Norden sich ziehenden Scarbus (Eubotin) verbindet und bis zu den Quellen des Moravla erstreckt, wo es die Grenze zwischen Serbien, Albanien und Herzegovina bildet. (Vgl. *Katanetsch* p. 6 und die Karte bei *Cellar*. T. I. p. 436, obgleich weder dieser, noch *Schöneleben*, noch irgend ein neuerer Geograph dieses Gebirge genauer beschreibt).

Der Berg Claudius wird von *Plinius* (III, 25 mons Claudius, cujus in fronte Scordisci, in tergo Taurisci) als Wohnsitz der Scordiker und Tauriker genannt. Auch *Well.* Paterculus kennt ihn (II, 112 von einem Theile des pannonischen Heeres: occupato monte Claudio munitione se defendit). Über die falsche Stellung, welche ihm Neuvre gegeben, sowie über seinen Namen handelt *Katanetsch* p. 6. 7. Über andere minder wichtige Berge, wie den Phygabia oder Phygabius, den Tullius, den Pichs, u. a. gibt *Schöneleben* <sup>3)</sup> (Carn. T. I. c. 4, p. 133 sq.) die nöthige Belehrung. Außer den Waldungen, welche die genannten Berge bedeckten, führen wir hier nur noch den Bafonywald an, welchen *Plinius* (III, 28, 29) nach den deserta Bolorum fest und durch: inde glandifera Pannonias zu bezeichnen scheint <sup>4)</sup>. Daß Pannonien zur Zeit der römischen Herrschaft viele Waldungen hatte, geht schon aus der erwähnten Angabe des Aurel. Victor (de Caes. c. 40. §. 9, 10) über die Ausrottung der Wälder und Culturverbesserung in Pannonien durch den Kaiser Galerius, als er die Provinz Valeria einrichtete, hervor.

Flüsse, Seen, Sümpfe, Inseln, Straßen. Hauptstuf ist der Danubius, welcher nach Agathemerod diesen Namen nur bis Windobona (p. 222 *Graen.* *μικρὸν Οὐινδοβονίαν* völkew), führte, von wo ab der Name Iktos eintrat (cf. *Appianus*, De reb. Illyr. c. 22, p. 860 *Schweigh.*). Er macht, wie schon bemerkt, die nördliche, nordöstliche und östliche natürliche Grenze des gesammten Pannoniens, und nimmt alle größten und kleinern Flüsse, welche Pannonien entweder von West nach Ost oder von Süd nach Nord durchströmen, mittelbar oder unmittelbar auf. Seine Ufer werden daher durch zahlreiche Windungen (Confluents) unterbrochen. Auch bildet er durch Nebenarme mehr beträchtliche Inseln, über welche wir weiter unten handeln. Den Danubius, welchen *Arrian* (Exp. Al. I, 3) den größten der europäischen Flüsse nennt, beherrschte seit der Regierung des Tiberius entweder fortwährend oder wenigstens bei Kriegesparationen eine römische Flotte (*Tacit.* *Annal.* XII, 30). Seine Ufer waren auf der südlichen Seite mit mehreren festen Plätzen besetzt. Wir betrachten die ihm zufließenden Flüsse in ihrer Reihenfolge von West nach Ost. Nach den aus Noricum in den Danubius sich ergießenden Flüs-

12) *Bergl. Strab.* VII, 5, 513, 514. *Schöneleben* T. I, 4, p. 152. „Puto igitur Oecram appellatum solum illed Promontorium, quod supra Aquiniam per Carnos in Iapydium ducebat, et Tergeste ad lacum Lugenum ac Nauportum, ibique ad Alpeem Julian terminabatur, cum ceteras partes alia haberent nomina, Carvancas, Carusadell et Albi montis.“ *Katanetsch* p. 5. „Oera — Golak maior et minor, veluti, mali Plinio est Oera oppidum Carnorum, Kokru, et Subocerin, populus a monte pannonicus: circa Lugenum lacum Knevezynus, Carvancas, Javornik et Plava, praeter alia vocabula, quae sunt complura.“

13) *Strab.* VII, 5, 514. εἰ δ' ὅρα ταννιβόντων μύθος τῶν Ἀλβίων ἐστὶν τῶν ἑσπερινοῦν ἀπὸ τῆς Παννικῆς μύθοι ταννιβόντων. ἐκ τούτου δ' ἡμετέρας τῶν ἑσπερίων ἐστὶν τῶν Ἀλβίων, καὶ καλεῖται Ἀλβία. — ἡμετέρας γὰρ οἱ ταννιβόντες ἐστὶν τῶν Ἀλβίων ὄρος ταννιβόντων τῶν Ἀλβίων ὄρος, ὅθεν ἀγόμεθα, εἰ μὴν ἐστὶν τῶν ἑσπερίων καὶ τῶν ἰσπερ καλεῖται, εἰ δ' ἐστὶν τῶν Ἀλβίων καὶ.

X. Geogr. v. M. u. R. Dritte Section. X.

14) *Porbin* bemerkt zu *Plin.* (l. c.) „legimus, in Pannonia silvia glandifera vestigia constitutum.“ *Katanetsch* p. 7. „Est is saltus Bakony, quibusdam mons Pannoniae, olim terminus Pannoniae duplicis, alii Martialis ab exorta praetentus, LXX M. p. a borea in occasum hibernum procurrans, quem *Plinius* accipi voluerit, quamquam omnis Pannonia inprimis Dravum inter et Savum est glandis fertilissima.“



Carpana (nach Strabo VII, 5, 314 auf dem Albius, also etwas östlicher) im Gebiete der Iapyden, innerhalb der Grenze des alten Karnioliens (cf. *Schönleben* T. I. 3. p. 120), strömt in verschiedenen Richtungen weiter, trennt dann Kärnten von Kroatien, nimmt bei Karlostadt auf seinem Ufer die Korana auf (*Katanersch* p. 13. 14), strömt an der alten Stadt Siskia vorüber (*ναὐαὶ τοῦ νεφέτορος παραπόρου*) und ergießt sich hier in den Savus. Er schloß nebst dem Savus zur Zeit der Römer die ganze Stadt ein, denn Liberius hatte durch einen großen Graben den Fluß in sein altes Bett zurückgeführt. Als Liberius Siskia belagerte, strömte von der einen Seite der Kolapis dicht an den Mauern vorüber, von der andern Seite floss der Savus etwas entfernt von den Mauern. Das Intervallum war durch Pallisaden und Gräben besetzt worden. Liberius brachte nun von den Bundesgenossen kleine Fahrzeuge aus dem Danubius in den Savus, und aus diesem in den Kolapis, und griff nun die Stadt von zwei Seiten, zu Lande und zu Wasser an. Auch die Einwohner riskierten kleine Fahrzeuge (*μικρὰ πλοῖα*) aus, stellten sich ihm entgegen, und tödteten viele Römer, ergaben sich aber, sobald sie vernommen, daß die ihnen zu Hilfe eilenden Bundesgenossen in einen Hinterhalt gefallen und zu Grunde gegangen waren (*Dion Cass. XLIX, 37. 38*).

Der Noarod des Strabon (VII, 5, 314), von welchem dieser Geograph eine falsche Vorstellung hat, welchen Mannert (3. Th. 563) fälschlich mit dem kleinen Flusse Dria, und Eisdler (I, 251) noch irriger mit dem Savus identifiziert, ist der Korana. Er entspringt auf dem alsbaldigen Gebirge der Kiburner, 10 M. p. vom Flusse Eisa bei Goeypich (Goeypich), nimmt verschiedene Richtungen und ergießt sich östlich von Karlofska in den Kolapis (s. *Katanersch* p. 15. 16). Die Unna (Unna, gewöhnlich Unna), wahrscheinlich der Balbasus des Plinius, entspringt auf dem Berge Ezerb (Ezrb) in Bosnien (nach andern in Kroatien), geht von der Quelle aus östlich, dann südwestlich, geht vor der Stadt Dubiza vorüber, und ergießt sich zwischen den Dörfern Damianovich und Jessenovich in den Savus (*Katanersch* p. 16 sq.). Der Urpanus des Plinius wahrscheinlich der h. Verbas oder Urvas, welcher bei Bampalaua vorbeifließt und sich bei Eovipar mit dem Savus vereinigt (*Katanersch* p. 17 sq.). Der Bosna, welcher dem durchflossenen Landstriche den Namen gegeben, entspringt auf dem Berge Emolin, einem Theile des Berges Ivan, geht nordwärts, nimmt den Milavaca auf, beugt sich gegen Südwest, dann nördlich und südöstlich und fällt in den Savus (*Katanersch* p. 18). Der Sakuntius hatte seinen Ursprung in dem Savus und strömte bei Sirmium in denselben zurück (*Plin. II, 25. Katanersch* p. 18. 19). Der östlichste der pannoniischen Flüsse ist der auf dem Gruffinagebirge, einem Theile des Ekarbus, entspringende Drinus (Dria), welcher die westliche Grenze Serviens durchströmt, gegen Südwest, dann gegen Nord seine Richtung nimmt, die gemeinschaftliche Grenze zwischen Servien und Bosnien macht, dann östlich in den Savus mündet. Ptolemäus (II, 16) setzt ihn westlich von der Stadt Taurunum

(*Ἀπριος Ἰρπον, ἐκὸς δρυπάρων ταυρονίων πόλεως*). Katanersch will ihn auch bei Strabon (VII, 6, 207) finden. Allein dort ist die Lesart schwankend. Cf. *Cassius* ad Strab. l. c. Die Tab. Peut. führt den Drinus zweimal an; außerdem wird er nicht genannt. Den Ecarbus (Savita, Erytha) nennt Jornandes (De reb. Getar. c. 52. 56). Andere kleine Flüsse, wie der Noab (Noab), wo die Hunnen unter Attila's Söhnen von den Gepiden und andern abgefallenen Völkern geschlagen wurden, und der Bozia, wo die Gothen den Suren unterlagen (Jornand. De reb. Get. c. 50. 54), werden hier nicht weiter betrachtet, und lassen sich auch in Betreff ihrer Lage und Richtung schwerlich genau bestimmen.

Der See Peiso oder Peiso (lacus Pelsodis, Pelissae inferior, Balato) wird von Plinius (III, 27: Noricis iunguntur lacus Peiso, deserta Boiorum etc.), von Aur. Victor (de Caes. XL, c. 9 von dem Kaiser Valerius: emissio in Danubium lacu Pelsoae apud Pannonios etc.), und von Jornandes (de reb. Get. c. 52. Theodemirum iuxta lacum Pelsodis etc.) genannt, und ist zuverläßig der heutige beträchtliche Plattensee (Balato), dessen ehemalige Verbindung mit der Donau durch den Sarikanal noch jetzt sichtbar ist. Man darf diesen See keineswegs für den erst in spätern Jahrhunderten entstandenen Neusiedlersee (Rustbdersee) halten, wie Harbun zu Plinius (l. c.), Lajus (Corn. resp. Rom. I, 12), Elmer (Germ. c. Vind. et Nor. c. 5), deren Annahme auch der sonst so gründliche Schönleben (Annal. Carn. P. II, p. 213) gelten läßt, obgleich die Worte des Plinius (Noricis iunguntur etc.) dazu einladen könnten. Besonders spricht die Lage, welche ihm Jornandes (de reb. Get. c. 50. 52) anweist, offenbar für den Plattensee (cf. *Katanersch* p. 21). Einen andern kleinen See, Lugon, welcher sehr lurnsig sein mochte, nennt Strabon (VII, 5, 314 *Ἰὸς Ἀλβιὸν καλοῦμενον*), welchem man begegnete, wenn man von dem karnischen Zergetse aus über das Gebirge Dria ging. Er mochte an der Grenze der Pannonier und Iapyden liegen. Vgl. *Schönleben*, Carn. T. I. c. 4. p. 122. Mannert 3. Th. 566. Katanersch (p. 21) hält auch die Aqua nigra, von Jornandes (l. c.) als Fluß betrachtet, für einen See (Iutum Musum, Ferteum stagnum, Fertö). In Unterpannonien findet sich noch ein kleiner See, Pissla, in der Nähe der Stadt Cibalis (Cibald). *Cellar. II, 8. p. 449. T. I.*

Flußinseln. Wie kennen in Pannonien zwei bedeutende Inseln, Segestica und Metubarris. Die erste wird theils ausdrücklich genannt, theils nur angedeutet. Plinius nennt sie (III, 25. Colapis in Savum influens iuxta Sisciam, gemino alveo insulam ibi efficit, quae Segestica appellatur). Einige verwechseln sie mit der Insel Metubarris (*Cellar. II, 8. p. 439*). Strabon (IV, 6, 207. VII, 5, 313. 314 *Cassius*) trägt offenbar den Namen dieser Insel auf die Stadt Siskia über. Denn aus der Beschreibung der Lage dieser Stadt bei Dion Cassius (XLIX, 37), erhellt die Identität desselben mit Strabon's *Ἰρπον*, und man begreift zugleich, wie Strabon den Namen der Insel der Stadt geben

konnte. Den Namen *Iovla* aber trägt er (l. c.) auf ein nahe liegendes Castell über (*ἵππς δι τῆς Ἰουλιανῆς ἰσῆς καὶ τῆς Ἰουλιανῆς*). Vielleicht hieß zu Strabon's Zeit die Stadt Segesfite, nahm aber später den des wichtigen Castells an, und ließ ihren eignen auf die Insel übergehen. Auch hatten vielleicht Stadt und Insel denselben Namen, die Insel hieß *Insul*, die Stadt aber erhielt den des *gopos*. *Iovla* bezeichnet in der pannonischen Mundart „Insel“, wie *Katansch* (p. 22) bemerkt. Cf. *Katansch Spec. Geogr.* p. 144 ad 181 (Zagrabin). Die Insel *Metuharris* im *Savus* nennt *Vinius* (l. c.) die größte der Flusinseln (*Insula in Savo Metuharris, amnicarum maxima*), gibt aber nicht an, daß dieselbe vom *Bacuntius* (s. oben) gebildet wird. *Haradin* hieß *Metuharris* für *Zagabria*, allein diese Stadt liegt nördlich vom *Savus* auf dem Festlande. *Katansch*, welcher selbst in derselben sieben Jahre lebte, bemerkt (p. 23) gegen *Haradin*: „*quae (Zagabria) ab Savo in boream ad tertium abscedit lapidem, in mediterranea sita; quod intervallum et pedes et cursu, persaepe dimensi sumus, septennio in ea morati urbe.*“ Andere setzen diese Insel bald dahin, bald dorthin. Bei Strabon (VII, 5, 314) aber zeigt sich keine Spur derselben, welche *Katansch* (l. c.) hier zu finden glaubte. Der Flußraum der Insel beträgt von West nach Ost 70 M. p., die Breite 20 M. p., und hat gegenwärtig eine ansehnliche Stadt *Vinkovci*, eine kleine Stadt *Niemci* und ein Castell *Morodbi*, welche Orte *Katansch* (p. 23) besucht hat. Die Inseln des *Danubius*, *Scit* (45 M. p. lang, 15 breit) und *Esipel* (25 M. p. lang und 8 breit) und außerdem andere minder wichtige erwähnten die Alten nicht, wenn man nicht etwa *Kiroi* (*Kiroi*, *Citi*), darauf beziehen will. Cf. *Katansch* l. c.

**Straßen und Handelsverkehr.** Die Natur dieser Länder hatte selbst die Linie zu einer großen Heerstraße von *Noricum* aus nach dem Oriente und umgekehrt gezogen. Sie erstreckte sich längs dem rechten Ufer des *Danubius* hin durch ganz Pannonien, und brachte bei den spätern Völkerwanderungen diesem Lande wiederholte schreckliche Verwüstung. Die Römer hatten schon früh noch zur Zeit des Kaisers *Tiberius* durch eine solche Völkerstraße von *Mosin* aus nach *Macedonien* hin, und als der Consul *C. Gallus* 581 u. c. (171 v. Chr.) einmächtig aus seiner Provinz *Gallica* einen Zug durch *Thracien* nach *Macedonien* unternommen hatte, war der Senat darüber besonders deshalb entrüstet, weil jener dadurch leicht so vielen Nationen eine Straße nach *Italien* eröffnen könnte (*ut viam tot nationibus in Italiam aperiret*, Liv. XLIII, c. 1). Eine Landstraße führte schon früh aus *Hellas* durch Pannonien nach *Gallien* und *Italien*. Daher ein Theil der Gallier vom geschlagenen Heere des *Brennus* auf der Rückkehr am Zusammenflusse des *Danubius* und des *Savus* zurückblieb, und sich *Thors* dieser nannte (*Athen.* VI. p. 234. *Justin.* XXXII. 3. 8). *Mitridates*, welcher über die Alpen nach *Italien* vorrückte, gedenkt, marschirt aus *Italien* nach *Macedonien*, und dann zu den Pannoniern (wenigstens über-

setzt *Schweighäuser* *Is Pannonia* — per Pannoniam), um von hier aus über die Alpen zu gehen (*Appian.* De bello *Mithrid.* c. 102. p. 795. *Schweigh.* vol. I). Die eigentliche Hauptstraße aber erhielt erst späterhin unter der römischen Kaiserherrschaft und durch die Wanderungen der Gothen, Vandalen, Hunnen, Gepiden und anderer Völker ihre große Frequenz. Sie war besonders durch die römischen Kaiser mit vielen wichtigen und festen Plätzen gegen die Angriffe der jenseit des *Danubius* wohnenden und wiederholt andrängenden Deutschen und Jazygen besetzt worden, welche *Ptolemaeus* (II. 12. 14. 15. III. 1.) mit ziemlicher Genauigkeit angibt, sowie die Tab. Peut. und die verschiedenen *Itineraria* dieselben aufführen. Unter dem Kaiser *Valerianus* wurde noch eine andere das *Rittelland* Pannoniens durchschneidende Straße gezogen, welche wegen ihrer kurzen Linie, sofern hier die Bewegungen des *Danubius* vermieden wurden, bald noch frequenter wurde, ohne daß jedoch die erstere ihre Bedeutung, welche sie durch die vielen Befestigungen in den von ihr berührten Städten erhielt, verloren hätte. Das *Itinerarium* Ant. gibt eine Beschreibung dieser beiden Hauptstraßen, neben welchen sich natürlich auch noch einige Seitenwege Besuchs der Verbindung der einzelnen Städte fanden. Wir können hier keineswegs die Richtung und einzelnen Orte dieser Straßen verfolgen, werden aber einzelne Notizen bei der Aufführung der Städte Pannoniens beibringen. Hier berühren wir nur noch die spätere Zeit der Völkerwanderung, während welcher ein andauerndes Drängen und Treiben der Völker besonders Pannonien gleichsam zur verbindenden Brücke, zum Absteigequartier und dadurch zum Schauplatz der Zerstörung machte. Dies dauerte mit einzelnen Unterbrechungen vom Ende des 4. bis zum Anfange des 10. Jahrh. fort, in welchem sich endlich die Unruhen hier sessigten (vgl. *Mannert* 3. Abt. S. 580 fg.). Wenn nun schon die alten Bewohner Pannoniens durch die Waffen der römischen Legionen zerstört und in ihrer nationalen Entwicklung gehemmt und gestört worden waren (*Appian.* De reb. III. c. 22), so wurden sie nun vollends durch jene wilden Völkerhorden, wie der Same am Wege, zertritten, und konnten niemals zu einer dauernden selbständigen und vollstättigen Blüthe gelangen. In Betreff des Handels haben wir nur wenig zu bemerken. Von *Aquileia* aus, dem eigentlichen Stapelplatze für den Handel und Verkehr der übrigen Völker überhaupt, führte eine Straße über das Gebirge *Alpi*, wie oben bemerkt wurde, nach *Nauportus*, schon zu Strabon's Zeit (V. 1. 214). Für den Transport und Verkehr zu Wasser führte der schiffbare *Savus* eine sehr bequeme Verbindung mit dem *Stroos* herbei, aus welchem man in den *Pontus* *Corinus* gelangen konnte.

**Boden, Producte.** Pannonia's Oberfläche bietet fast alle großartigen Naturformationen des Festlandes dar; an der westlichen, südwestlichen und südlichen Grenze hohe Gebirge und Wälder, in seiner Mitte große schiffbare Flüsse (*iniqui* annos *Savus*, c. 34), der größte im Süd. Europa, der *Danubius* an der nördlichen Grenze, sein, bedeutende Flusinseln, auch Sümpfe und Wälder (*deserta Boiorum*), sowie fruchtbarer Boden. Die genannten

schiffbaren Flüsse konnten Handel und Verkehr ungemein begünstigen und das Volk zur Wohlhabenheit bringen, wenn ihm in der ältern Zeit ein glücklicheres Loos zu Theil geworden wäre. Ursprünglich war Pannonien, wie die benachbarten Regionen, natürlich ein raubes und seinen Bewohnern wenig Segen verheißendes Land. Tacitus bezeichnet diesen Strich Germaniens als einen mehr als andere den Stürmen ausgeföhnten (German. c. 3). Solinus (c. 34) nennt den Boden fruchtbar (solo plano ubertorque). Dion Cassius, Präfect von Dalmatien und Oberpannonien, gibt einige beachtende Notizen über Pannoniens Klima, Boden, Producte und Bewohner. Er schildert die letztern als Leute, welche das armseligste Leben führen (*κακοφύτατοι δὲ ἀνθρώπων ἔθνος*), welche weber fruchtbaren Boden noch mildes Klima haben, und daher weder El noch Wein bauen, (abgesehen von einem geringen Ertrage der schlechtesten Qualität,) welche den größten Theil des Jahres im häßlichen Winter leben (*ἡ χειμῶν κακοφύτατοι*). Ihre Landesproducte seien Gerste (*σπυρίδις*) und Hirse (*κλῆζονος*), von welchen sie Speise und Trank bereiten<sup>17)</sup>. Sie werden aber für die tapfersten unter allen andern gehalten. Sie seien die mutthigsten, aber auch die morbüllichsten Männer (*γοηκότατοι*), sofern sie nichts, was zu einem glücklichen und schönen Leben gehöre, besitzen. Dies weist er nicht vom Hörensagen oder durch Lectüre, sondern aus eigener Erfahrung, weil er die Provinz unter seiner Gewalt gehabt habe (Lib. XLIX, 36). Strabon (VII, 5, 317) bezeichnet die ganze Region, welche über die illyrische Küste hinaus liegt, als gebirgig, kalt und schneelig, sobald es ferow auf den Höhen, als in den Niederungen an Weinbau mangelte. Appianus (De reb. Illyr. c. 22) nennt das Land der Pannonier waldig (*ὡλόδοξ δὲ ἰσὶν ἡ Παννονία*), was Schönleben (Carn. ant. T. I. p. 188) nur auf den an die Lapoden und Dalmatier grenzenden Theil bezogen wissen will. Die Schmeichelei des Commodus, der nach seines Vaters Tode noch mit dem Heere in Pannonien verwalte, suchten ihm Selbstsicht nach Italien beizubringen, stellten Natur und Klima an den Ufern des Istros in ein schlimmes Licht, nannten die ganze Region eine unfruchtbare, kalte und von Wölfen umhüllte (*ψιρὴ δύωσις σκυρῶν, κρηπάρ τι αὐτὴ καὶ ἀσπυγία*), in welcher die faulst. Majestät gefressen und ausgegrabenes Wasser trinken müsse, und stellten diesem die milde Luft Italiens gegenüber (Herodian. I. 6, 1—3). Günstiger sind die Urtheile des Vell. Paternulus (II, 110) und des Solinus (c. 34). Die Verbrüderung des Kaisers Galerius und die Urbarmachung eines wichtigen Theiles von Pannonien und die Einrichtung der neuen Provinz Valeria (Aurel. Vict. De Caes. c. 40. §. 9. 10) ist schon oben berührt worden.

Außer den von Dion (l. c.) genannten Landfrüchten (Gerste und Hirse) werden noch manche andere, wenn auch nicht foßbare, Producte angegeben. Plinius (III,

28) redet von den eiselttragenden Waldungen Pannoniens (glanclifera Pannoniae), und versteht darunter nicht bloß Eichens, sondern auch die edlern Buchenfrüchte. Besonders war hieran Uebersuß in der Provinz Valeria und in Pannonia Secunda. Ferner erzeugte Pannonien und Noricum nach der Angabe des Plinius (XXI, 20) die anilumica, feltliche Karde oder irgend ein ähnliches Kraut. Der Kaiser Probus, welcher sich auch um die Cultur in Pannonien, wie in Gallien und Äthien verdient machte, ließ in diesen Ländern Weinreben pflanzen (Aur. Vict. De Caes. c. 37. §. 3. Galliam, Pannoniam et Moesorum colles vinetis replevit). Besondrs desjammerte er den Berg Alma oder Almus bei Erimium, seinem Geburtsorte, mit Reben (*Vepiacus*, Prob. c. 1, 18. Antrop. IX, 11. Schönleben, Carn. T. I. p. III. p. 199). Um diese Zeit machte bei besserer Cultur schon ein milderer Wein als zu Strabon's Zeit gewonnen werden (über die gegenwärtigen ungarischen Weine Katancsich p. 90 sq.). Der unbekante Verfasser einer eilsamen Kosmographie, *Expositio totius mundi* genannt, im lateinischen Original oder in latinisirter Uebersetzung, beschreibt Pannonien in der spätern Kaiserzeit als ein gesegnetes und an Producten reiches Land<sup>18)</sup>. Aus dem Bierreiche lieferte Pannonien Rost<sup>19)</sup>, Vögel und Fische. Die letztern gewiß in reichlicher Quantität, da sich das Land durch wasserreiche Flüsse auszeichnet. Von den Fischen des Istros reden Aristoteles (Histor. anim. VIII, 14), Arianus (Hist. anim. XIV, 26) und Plinius (IX, 17, 20). Als eine besondere Gattung pannonischer Vögel beschreibt Laeticius (Laurentius), Präfect von Äthien und Pannonien unter Marc. Aurelius, die Tetraz (bei Athen. IX, 398), welche an Größe einen großen Störnethahn übertrifft (*ἥ δὲ τὸ μέγιστος ὄνιρ ἀλεκτροπύρα τὸν μέγιστον*). Plin. X, 29. Katancsich p. 87 sq. Daß hier auch Schafschaf getrieben wurde, läßt sich aus Strabon (V, 1, 213) abnehmen, welcher den an den Istros grenzenden Theil Illyriens, wo die Boier hausten, *γῶμα μὲλίσσοτον* nennt. Bekannt sind auch die zu Rom beliebten Noricae vestes (cf. Expos. tot. mundi

18) Diese aus guten und schlechten Bemerkungen bestehende Expositio (in G. r. n. o. r. a. Antiquae de Erculis und Koptemeros 2. 253 sq.) gibt Commodus für eine Uebersetzung der *γεωγραφία* des *Ὀβελίσκου* eines alten griechischen Autors (Gronov. p. 252. l. c.). Rots. Barth nennt den Verfasser Chorographus rusticus aus Constantia et Constante, nuper rusticus veteri sermone Latino promulgatus. Vell. Brictius (Parall. Geogr. vet. et nov. vol. I. p. 10) bezeichnet ihn als Antiochier Älpius, der unter Constantinus und Constantius latinisch geschrieben. In dieser Keiselschrift heißt es p. 267: „Deinde Pannoniae regio, terra dives in omnibus, fructibus quoque et jumentis et negotiis, ex parte et mancipiis. Ea semper habitatio imperatorum est. Habet autem et civitates maximas, Syrmam quoque et Noricum: unde vestis Norica“ (so schreibt ihrer Natur) *exire dicitur*. Haec Pannonia regio.“ 19) über eine besondere Art Rost bei Erimium, welche nach Orosius (V, 9) von der Gegend jenfeit des Istros bis ans adriatische Meer wohnten, gibt derselbe (l. c.) folgenden Bericht: *Τὸν δὲ Ἰππῶνιν νότον τὴν αἰνὰν ἰσθμὸν ἄνω τὸ οὐρανὸν, καὶ πρὸς ἀπὸ τοῦ τὸ πῶτος τὸν τοῦτον μὲν πρὸς τὸν οὐρανὸν καὶ ἀπὸ τοῦτον ἄνωθεν ἔκλεινεν ὑπερπυρρὸν δὲ τὸν ἄνωθεν τὴν ἔκλεινεν ἀναπληρῶν δὲ ποτὶ τὰς ἀπὸ τοῦ τῶτον* *ἔκλεινεν*.

17) Dion Cass. XLIX, 36. Äthisch Strab. VII, 5, 315 von den benachbarten Lapoden: *Λαπδοὶ δὲ τὰ χωρία, καὶ αὐτὰ καὶ κλῆζονος τὴν μετὰ τετρακύντα*.



Pannoniorum augures vicerit (cf. *Rhodiens. L. A. XVIII*, 21. p. 1003 (ed. Franc. et Lipa. 1666)). Den Cult betreffend verehren natürlich die Pannonier vor der Berührung mit den Römern und auch wol in mancher Beziehung bis zur Einführung des Christenthums besondere Rational- oder Stammgöttheiten. Eine gentile Göttheit dieser Art wird auf Inschriften Latobius genannt (Latobio Aug. aac.), welche in irgend einer Beziehung zu dem Stamme Latavii oder Latobia stehen mochte, vielleicht Stammgöttheit derselben war (*Kataenisch. p. 99*). Den Belenus verehren die benachbarten Aquileier, auf Inschriften BELENO oder BELINO. Herodians (VIII, 3. §. 8): καὶ ἡγεμονοῖ δὲ τοὺς ἰδιόθρον, ὥς δὲ τοῦ ἐκχυρίων θεοῦ νίκην ἐπαχρονισθόν. Βλέει δὲ καλοῦσιν τοῦτον, ἀλλοῦσι τε ἑνεργεῖν, Ἀνέλλωρα δὲ αἰνέουσιν. *Kataenisch. p. 99*. Derselbe (p. 100) erklärt den Latobius durch potentem ac videntem, Vlada-vid, woraus Latobius, dann Lado, unter welchem Namen er noch jetzt durch Volksesänge verehrt wird, entstanden sei. Derselbe sei Belbog, der weiße Gott der Slawen, (albus S. U.). Eine Inschrift zu Raibach hat LABURO SACR. Dieser mag identisch mit Latobius sein. Auf Inschriften DEI CARNUN. und auf einer andern INVICTO DEO CHIARTO NEYIOD. SUMM. *Kataenisch. p. 100* bezieht jenen auf Carnuntum: er soll entweder die Grenze (terminum), oder Carn-bog, den schwarzen Gott, bezeichnet haben. Auf der zweiten Inschrift findet er den Summanus oder Pluto angedeutet, Chaert, Teert, mit welchem Namen die Slawen noch gegenwärtig den bösen Geist (malum genium) bezeichnen. Während des täglichen Verkehrs mit den Römern mochten die nationalen Göttheiten theils römische Farbe annehmen, theils auch vor den Göttern der Römer in den Hintergrund treten (s. *Schötleben*, Ann. Carn. ant. et nov. P. III. p. 149), bis die Christenlehre hier ihre Anhänger fand und schnelle Fortschritte machte. Schötleben (Annal. Carn. P. III. p. 180) vermutet, daß schon unter Commodus sich hier kleine Christengemeinden gebildet haben.

Auf eine Untersuchung über das pannonische oder slawisch-slavische Sprachidiom können wir hier am wenigsten eingehen. Einiges das hierüber *Kataenisch. p. 103 sq.* beigebracht (wozu noch *Tacit. Germ. c. 28* zu berücksichtigen), unter diesem eine alte Inschrift der Vindobonenses auf einer goldenen Platte, welche sich zu Wien befindet. Diese Inschrift gewährt eine Probe jenes Idioms und verdient hier eine Stelle:

HAZAL Q HCT NALAB  
IZ. IANTFRE. DAVY CYA  
ME NEV. A HRATA JVA  
ZBA. A CRANCI HANIA  
RJ. ZVAN. PAJAZ. TIJOB. A.  
-KLAHA PECA.

HAZAL ov jest najavich janture, dnasu a-vame nev a vrata Jvaska, a Krosni Pnjari. Zvan pshjaj, tjov, a slava vjescna. *Kataenisch. p. 104*), welcher folgende Uebersetzung gibt: „Scriptum hoc est index pactorum, hinites esse vobiscum a porta Augusti

ad confines Pannonios. Concordia vobiscum, pax, et gloria sempiterna.“ *Kataenisch. (l. c.)* will diese Inschrift in das Jahr Roms 804 (n. Chr. 51), in die Regierung des Kaisers Claudius setzen, unter welchem Boninus, ein vom Drusus eingesetzter Fürst der Sueven, durch die Lügier und Hermunduren aus seinem Reiche vertrieben, mit seinen Klienten Wohnsitz in Pannonien angewiesen erhielt. (*Tacitus*, Ann. XII. p. c. 30.) *Kataenisch. p. 104* bezieht dies fälschlich auf die Marcomannen. Die vielfache Berührung mit andern Völkern, ganz besonders mit den Römern, mußte natürlich fremdbartige Elemente in die einheimische Sprache bringen (vgl. *Vall. Patere. II*, 110).

Ethnographische Uebersicht der einzelnen Stämme. Die Pannonier waren ein großes, sich weit ausdehnendes Volk, welches in viele kleine Zweige sich spaltete, die in looserer Verbindung mit einander lebten, und nur durch Annäherung feindlicher Rächte von Aussen her angetrieben wurden, sich zu einem Ganzen zu vereinen. Ueberdies wurden sie seit alter Zeit durch das Drängen und Treiben mächtiger Nachbarn, wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit, doch in einzelnen Theilen mehr oder weniger beschränkt. Daher können sich unter folgenden Angaben mit Sicherheit eigentlich nur auf die Zeit beziehen, in welcher sie von den betreffenden Autoren überliefert worden sind. Appian's Darstellung (De rebus Illyr.), der für uns die Hauptquelle sein sollte, hat leider wenig Zuverlässigkeit, so bald er von andern Verhältnissen redet, als von den Kriegen der Römer. Nach seiner Angabe (c. 22. p. 859) wohnten sie nicht in Städten, sondern in Dörfern, Gauen (αἰμας) nach Stammesverwandtschaften (κατὰ οὐρεσιν). Sie kamen ferner nicht in gemeinsamen Versammlungen (συνελευσιν κοινὰ) zusammen, und hatten keine gemeinsamen Vorgesetzten (ἀρχοντες). Wie können aber dieser Darstellung für jene Zeit, in welcher sie mit den Römern bekannt wurden, wenig Glauben beimesse, eher möchte sie auf eine viel frühere Zeit zu beziehen sein. Die einzelnen Stämme gibt Ptolemäus (III, 28) am ausführlichsten an. Als Hauptstämmen (populorum capita), durch deren Gebiet der Dravus fließt, nennt er von West nach Ost die Terrates, die Scythii, die Jassi, die Andigetes, durch deren Gebiet der Savus strömt, die Colapiani und Breuci. Als minder bedeutende Völker oder kleinere Abtheilungen führt er außerdem die Arvates, Asii, Amantes (die Amantini des Ptolem. II, 15), die Veligtes, Catari, Cornacates, Traevici (Atavici), Hercunates, Latovici, Drievates, Bariani auf. Den erkrankten Berg Claudius läßt er auf der Vorderseite von den Scordisci, auf der Hinterseite von den Taurisci bewohnen. Zu diesen

22) Und doch beschränkt er c. 23 die Stadt der Segestener, auf welche Dacotus letztensicht und welche er erst am 30. Tage mit Gewalt erobern konnte, als eine sehr feste Stadt, nämlich Eslavia. *Die Cass. XLIX. 37.* 23) Und doch nennt er selbst c. 30 ein Dacotivopol der Stadt der Japoden, Aetium. Gatten aber die Japoden Dacotivopol, so hatten sie sicher auch die Pananemier, denn die Japoden gränzten so dicht an Pannonien, daß sie bisweilen mit zu diesem gezogen werden, und jedenfalls Stammesverwandte waren

kommen noch die Boji, die Elicienfes (oder vielmehr die Segessiani), die Siemenfes, die Subecini, die Dapini, die Magzi, worüber weiter unten. Ptolemäus (II, 13. 16) beginnt bei seiner Aufzählung mehr nördlich, und nennt zunächst die Azali (*ἐν μὲν τοῖς περὶ ἀρκτοῦς ὑπερὸν ἡλίου μὲν δευκαμύριτοι*) in Oberpannonien. Auf einer Steinschrift heisst: L. Volcentis Primus praefectus ripae Danubii et civitatum duarum Bojor. et Aezalior. Sie scheinen zwischen Carnuntum und Scarabantia ihre Siede gehabt zu haben. Über den Namen handelt *Katanersch* p. 24. 25. An diese flossen südwärts die Boji (Bogi, *Boyal*, *Ptolem.* [Cod. Coislin] I. c.), deren Siede Plinius (I. c.) angibt: „Norici junguntur, lacus Peiso, deserta Boiorum, jam tamen colonia divi Claudii Sabaria et oppido Scarabantia Julia habitantur.“ Sie stammten aus dem transalpinischen Gallien (Strabon IV, 6, 206 macht sie zu Nachbarn der Rhäter, Bindeici und Helvetii), hatten durch die Römer mehr Niederlagen erlitten, und sich endlich unter den Consuln Messala und Salinator nach Pannonien gewendet. Hier hatten sie Norica im Gebiete der Taurisler erobert, wurden aber bald von den Helvetiern gegen die Römer zu Hilfe gerufen, und überfielen den alten Norwölmern, zu welchen noch Marcomannen gekommen waren, ihre Siede. Der Name Boji blieb dann den Marcomannen, einem germanischen Stamme. Ptolemäus (I. c.) setzt seine Boi (Boii, *Boii* fälschlich d. ed. *Kram.*) westlich (*περὶ δρυπέας*). Sie waren zwischen Scarabantia und Savaria selbst (*Katanersch* p. 25). Über die Boier überhaupt *Marc. Veler.* *Rer. Boie.* Libr. II, p. 72—86. Eßlich grenzten an die Azaler die Kymoi (*Κύμοι*, Cymoi, Echot *Kimo*, Citi), ein Theil der Arabier. Die Cravisci des Plinius waren sicher keine andern, als die Arabisci, welche Tacitus nach Pannonien setzt (*Germ.* c. 28: „Sed utrum Arabisci in Pannoniam ab Osis, Germanorum natione, an Osi ab Arabiscis in Germaniam commigraverint, cum eodem adhuc sermone, institutis, moribus utantur, incertum est“) und nach seinen Worten kein unbedeutender Stamm waren. Auch Gronov zu dieser Stelle hält beide für identisch. *Katanersch* aber (p. 26) setzt die Cravisci nach den Arabisci als ein verschiedenes Völkchen; gewiss mit Unrecht. Ptolemäus (I. c.) nennt sie die nördlichsten Bewohner des östlichen Pannoniens (*ἐν δὲ τοῖς ἀνατολικοῖς ἀρκτοκώτοις μὲν Ἀρπύλοιοι* [*ἔθνη Ἀρπύλοιοι*]). Südlich von diesen hausten die Hercuniaten oder Ercimäen (*Ptolem.* I. c. *Ἐρκυνιαῖες*, Echot *Ἐρκυμάραι*), in der Umgegend von dem h. Stuhlweisensburg (nach *Katanersch* p. 26 in Vespriemensi, Albensi. Pilsienensi comitatu). Ptolemäus (I. c.) setzt sie nach Unterpannonien. Man hat sie für einen Theil der Boji gehalten und den Namen von der silven Hercynia abgeleitet, wogegen sich *Katanersch* (p. 27) erklärt und annimmt, daß die Hercuniaten aus dem Balone, Werbunpal genannt, hervorgegangen seien. An die Boi grenzten südlich die Ezerates, welche Plinius (I. c.) allein nennt“). Die Ezer-

ates, welche ebenfalls von Plinius allein erwähnt werden, erstreckten sich von Pótvio (in Stiria, Steiermark) bis nach Krupina (im h. Kroatien). Die Bardani waren ihre östlichen Nachbarn, von der Gebirgsgegend so genannt. Ptolemäus (I. c.) setzt sie nach Oberpannonien (von den Katovici aus *Ὀπάουροι δὲ τὰ περὶ ἀνατολῆς*). Mannert (3. Ab. S. 568) setzt sie an den Savus, wohin sie keineswegs gehören; denn sie waren ein Theil der Jasi, welche am Dravus wohnten (*Katanersch* p. 27). Die Andijetes (auch Sanbijetes, Sanbijetes genannt) des Plinius nennt Ptolemäus *Ἀνδύιαι*, und stellt sie unter die Hercuniaten. Strabon (VII, 5, 314 *Casaub.*) setzt die *Ἀνδύιαι* zwischen die *Βερίκοι* und *Αντιόχοι*. Ein Theil derselben waren die Kathanati (*Καθαῖνοι*), deren Gebiet Kathanatia (*Καθαῖναια*) vom Bathinus (Savus) durchströmte, das Vaterland des Pannoniers Banton war, eines rüßigen Heerführers gegen die Römer (Strabo VII, 5, 314. *Dion.* LV, c. 29. 34). Athenodorus (VI, 6, 234) nennt sie Etoridier, als Genossen des Etoridierherodes unter Kathanati, auf dem Zuge des Brennus gegen Delphi (cf. *Schönsleben* I. c. I. d. 5. p. 140 sq. *Katanersch* p. 28). Die Jasi werden von Ptolemäus (II, 16) in Oberpannonien gegen Osten (*ἰσχυροὶ δὲ περὶ ἀνατολῆς*) aufgeführt“). Auf einer dem Kaiser Commodus geweihten Inschrift zu Pöbberje: Respublica IASORU. und Aquas IASAS. (f. *Katanersch* I. c.). Die Arivates, Abherten der Paravati, werden von Plinius (I. c.) allein genannt. Nessor nennt sie Chorvati und verbindet sie mit den Chorutanen (*Katanersch* p. 29: „regnum Zagoriarum Croatiae, circa Surlam, Krupina, Horvatzakam, amnes, Zagraviam usque tenebant Arivates“). Sie machten einen Theil der Etoridier aus, welche Plinius, wie bemerkt, auf die Vorderseite des M. Claudius setzt. Die Etoridier nennt auch Strabon, ohne ihr Gebiet genau zu bestimmen. Er zählt sie eigentlich nicht zu den Pannoniern (VII, 5, 313 *κατὰ τοὺς Σκορδίσκοις καλομυλῶντες Γαλαῖας*) *Tō dē λοιπὸν ἔχοντι ἡννρόνιοι μίχρη Σεγατιχῆς καὶ Τότρω* VII, 5, 315. *Γαλαῖον μὲν Βοῖοι καὶ Σκορδίσκοι*), und setzt ihre Wohnsitze östlich von diesen (VII, 5, 317 *Ὀπανάσιοι—περὶ τῷ δὲ Σκορδίσκοις συνάντονται*) an den Istros; theilt sie in die großen und kleinen, von welchen er jene zwischen zwei Flüsse, dem Moaros und dem Morgos, welche dem Istros zufließen, setzt, die kleinen aber in die Nachbarschaft der Trivalier und Wäfer (VII, 5, 318). Sie waren aber, fährt er fort, so mächtig, daß sie bis zu den Grenzen der Ägyptier, der Phönier und Thraker vordrangen. Sie hatten mehrere Inseln des Istros und zwei Städte Heerta und Capedunum“). (*Katanersch* [p. 30]

*Carinthum tennere, ripanque gentium Dravi amnis.*“ *Katanersch* p. 27: „Carinthia finibus Norici tenebatur. Erat Seretia mansio Viriolicensis agro; neque Zerin-vár, chartia Serliavar, a veteri occupatione populi abdidit.“

25) *Katanersch* p. 28: „Montanus Moslavinae tractum, a Toplica ad Pölborje, habebant Jasi, in Somogensem comitatum porrecti.“ 26) Nach *Thymian* de r. III, c. 3, p. 532. *Schorisch*.) wohnen sie in den östlichen Theilen Pannoniens (*ἡννρόνιοι λεγόμενοι—ἐν τῷ τῷ καὶ τῷ Σκορδίσκῳ ἔχοντες*

24) Fortuin zu Plinius (I. c.) bemerkt: „H et Sarpilli



bemerk: „Scordisci, ore Graio prolati, sunt Zagorici, tanquam postmontanos dicas, quod iugis Claudii, Medved, ab Tauricels dirimebantur. Die Tauricels, welche die andere Seite des Berges bewohnten, mochten schwerlich zu den Pannoniern zu ziehen sein (Strab. IV, 6, 207 καὶ τοῖς Παννονίοις καὶ τοῖς Ταυρικέσι; IV, 6, 206 betrachtet er sie als Theil der Noriker). Auch die Karni erstreckten sich nach Plinius (III, 23, 27, 28) eines Theils bis nach Pannonien hinein (Katanersch p. 31), Strabon aber (IV, 6, 206) stellt sie weiter südlich. Die Tapoden bewohnten die nördliche Abdachung des albanischen Gebirges (*Albia*) nach dem Dfta hin. Durch ihr Gebiet strömte der Kolapis (Strab. VII, 5, 314). Sie waren vor den Kriegen mit den Römern ein mächtiger Stamm, erstreckten sich nördlich bis an den Istros, südlich bis an das adriatische Meer, und hatten die Städte Retulan, Krupinot, Ronetion, Vindos inne (Strab. IV, 6, 207). Appianus (De reb. III. c. 16, p. 851 sq.) nennt die Turupini als den größten und streifbarsten Theil der Tapoden. Nachdem durch die römischen Waffen die Macht der Tapoden gebrochen und sie sehr geschwächt worden waren (*ἡμικαταρροῦντο καὶ τοῖς ἑσπερίοις τείχεσι*), mochten sie größtentheils mit den Pannoniern und andern Nachbarkämmen verschmelzen. Plinius (III, 22) reißt sie an die Istrier und Karnier (über die gegenwärtigen Namen ihrer Sige Katanersch p. 32 sq.). Die Katobici, ein mächtiger Stamm, erstreckten sich vom Flusse Nauportus bis zum Korforas. Ptolemäus stellt sie gegen Noricum (II, 15 *Αὐτοῖσι καὶ τὸ Νόριον*). Schönleben (T. I, p. 92) vermutet, daß sie um Emona (Labacum, Laibach) sesshaft gewesen. Der Name Latovicci findet sich noch auf Steinchriften (Schönleben l. c. Katanersch p. 33). Zwei der bedeutendsten Völker an dem Savus hin waren die Kolapianer und Breuter (Strab. VII, 5, 314. Plin. III, 28. Dion LV, 29). Ein Breuter war Baton, der eine der pannonischen Anführer dieses Namens (Dion LV, 29, 34), der andere Baton ein Dalmater (Dion l. c. Sueton. Tib. c. 20). Die Breuter werden auch von Ptolemäus (II, 16) und von Dion (l. c.) mehrmals genannt. Auf Steinchriften BREUCUS, Cohors VII. BREUCOR. Ihr Gebiet liegt gegenwärtig Bosnien, Bosnina (Katanersch p. 35). Die Amantini (Amantes ap. Plin. l. c.), welche zwischen dem Savus und Dravus (in Pannonia Secunda) hausten, werden außer Plinius (l. c.) und Ptolemäus (l. c.) auch von Certeus Rufus (Breviar. c. 7: „Amantinis inter Savum et Dravum prostratis, regio Savensis ac Secundorum Pannoniorum loca obtenta“) und auf einer firmen Steinchrift genannt (Katanersch p. 35). Die Sirmenier, gegen Dft hin in Unterpannonien, Nachbarn der Taurunenier, hatten ein großes Gebiet mit mehreren Städten. Strabon (VII, 5, 314) setzt Sirmium an die nach Italien führende Straße. Steinchriften haben SIRMENS. und SIRMESIS (Katanersch p. 36). Zwei

schen den Sirmienies und Amantini hatten am Danubius die Cornacates (auch Cornates) ihre Wohnsige, so genannt von der Stadt Cornacia (Ptolem. II, 15. Herodian. ad Plin. III, 28). Sie mögen zu Plinius' Zeit wenig Bedeutung gehabt haben, da er sie unter den kleinern Völkern aufführt (über den gegenwärtigen Namen des Gebiets Katanersch p. 36). Westlich von diesen um die Flüsse Unna und Berbasus wohnten andre kleine Völker, die Belgites, Catari und Oseriates. Die Belgites nur von Plinius erwähnt, hatten ihre Sige an der östlichen Unna, in der Nähe des Albus, an der Grenze von Eburnien. Die Catari, von der Stadt *Κατάρη*, Kotor, Kotor, Kotorso, im Gebiete von Bosona, an der Grenze, welche die Breuter von ihren Nachbarn, Savia von Pannonia Secunda trennte (Katanersch p. 37). Die Oseriates des Plinius (l. c. Ptolem. l. c. *Ὀσέριατες* Cod. Caes., *Ὀσέριατες* Erasim., *Ὀσέριατες* Schott) wohnten südlich als die letzten in Oberpannonien. Die Ditiones (*Διτιονες*, andre Ditiones), die Petrus (Πετροῦται), die Majdai und Dastitadi des Strabon (VII, 5, 314) gehören nach Dalmatien, wohin sie Plinius (l. c.) setzt. Die Poseni, Sippasini und Bessi scheinen am Flusse Bosna ihre Sige gehabt zu haben. Die beiden letztern ergaben sich dem Octavius, als sie die Befestigung ihrer mächtigen Nachbarn vernommen (Appian. De reb. III. c. 16). Die Poseni waren ein Zweig der Tapoden, welche, als sie nach Entfernung des Augustus (Octavius) wiederum abgefallen, abtrams von dem Marc. Helvius unterworfen wurden (Appian. l. c. c. 21). Von den Poseni mochte Bosona (*βοσωνα* Constant. Adm. Imp. c. 32) den Namen erhalten haben. Sämmtliche drei Völker wurden zur Zeit des Plinius (III, 28) mit unter den Breuci begriffen (s. Katanersch p. 37, 38).

Städte, in Oberpannonien von West nach Ost. Wir würden hier die Grenzen unserer Aufgabe weit überschreiten, wenn wir alle Städte und Orte hier ausführlich beschreiben wollten, welche von alten Geographen und Historikern, von dem Itinerarium Antonini, der Tab. Peut., der Not. imperii, und von Reuten aufgeführt worden sind. Wir können uns hier nur auf diejenigen beschränken, welche entweder als Grenzstellen und Hiberna der Römer, oder als Hauptstädte für Handel und Verkehr und zugleich für Kriegszugnehmungen Wichtigkeit hatten. Wir übergangen den vom Ilin. Anton. und der Tab. Peut. angeführten Ort Cetium (Citium) am felsigen Gebirge als westlichsten Ort (Cellar. II. 8. vol. I. p. 440) und wenden uns sofort zu dem wichtigsten Vindobona (Vendobona, Aurel. Vict. de Caes. XVI. §. 12. Vindobona Agathemer. p. 222 Gron.). Eine temporäre Umgestaltung des alten Namens war Juliodona, welchen Ptolemäus (II, 15. *Τουλιδόνα*, *Ἰουλιον δυνάμει* *Ἰουλιον*), wofür *Ἰουλιον* aus Inschriften, dem Itiner. Ant. d. Not. imp. und aus Dion. Cass. LV, 23, 24, wo die *ορτοβόνα* zu *Ἰδιόνα*, zu schreiben, anführt. Plinius (III, 24) nennt dieselbe als keltische Stadt in Noricum mit dem Namen Vindomina. Unter den Ostgothen erscheint sie mit dem Namen Vindomina (Jornand.

dr. Halmus). Hierus (III, 4) zieht sie zu den Thracen und nennt sie die grausamsten derselben (*aeuissimi omnium Thracum Scordiaci fore*).

X. Geyss. d. M. u. A. Dritte Section, X.

Goth. c. 50). Die Not. imp. hat Bindomana (*Cellar.* II, 8, 441. T. I. Mannert III, 655 fg.). Der Ptolemaeus wird diese Stadt nicht genannt, und scheint zu Liberius' Zeit noch keine Bedeutung gehabt zu haben. Denn Bell. Pat. (II, 119) setzt Carnuntum (hier Carnuntum) in Pannonien Noricum am nächsten, woraus hervorgeht, daß er entweder, wie Plinius Bindobona zu Noricum zog, oder der Ort noch keine Wichtigkeit hatte. Vorhanden war derselbe gewiß schon. Diese Stadt erlangte aber bald große Bedeutung für die Römer als Winterquartier der legio decima gemina. Hier starb der Kaiser Marc. Aurel. Antonin. (*Aur. Vict.* I, c. *Herodian.* I, 3, 1, 6, 1). Gegenwärtig die Kaiserstadt Wien. Die wichtige Lage derselben mochte ihr die dauernde Existenz durch alle Stürme hindurch sichern. Höheres Alter und frühere Bedeutung hatte Carnuntum<sup>27)</sup> am Ufer des Danubius, eine wichtige Grenzfestung, wo die pannonischen Legionen der Römer lange ihr Winterquartier hatten. *Plinius* IV, 12, 25 (Pannonica liburna Carnunti). *Vell. Pat.* II, 109 (a Carnunto, qui locus Norici regni proximus). *Ptolem.* II, 15 (*Καρνυντ*, ed. *Schott.* *Καρνυντ*, Cod. Caes. *Καρνυντ*, Tab. Peut. Carnunto. Von dem *Marc. Aurel. Eutrop.* VIII, 6 quum apud Carnuntum jugi triennio perseverasset. Cf. *Spartian.* Sever. c. 5. *Aur. Vict.* de Caes. c. 16. §. 11. Triumphus acti ex nationibus, quae regi Marcomaro ab usque ultra Pannoniae, cui Carnuto nomen est, ab media Gallorum protendebantur. Sie war lange der Mittelpunkt der römischen Kriegsunternimmungen an der Donau unter Marc. Aurel. Antoninus, welcher daselbst mehrere Jahre sich aufhielt. *Eutrop.* I, c. Sie erscheint auf Inschriften als Colonia und als Municipium (DEC. COL. KARN. und DEC. MUNIC. KAR. und CARNUNTO). *Gruter.* Insc. p. 1032. n. 2. *Katacensich* p. 39. Sie war der Hofenplatz der römischen Donauflotte, und hier lag die legio XIV gemina. Severus wählte hier zum Kaiser ernannt. *Spartian.* Sever. I, c. Im 4. Jahrh. wurde sie von andrängenden barbarischen Scharen zerstört. *Ammian. Marcellin.* XXX, 5. Sie wurde jedoch bald wieder hergestellt, und Valentinianus erscheint hier im Kriege gegen die Quaden. Sie behauptete sich noch unter den Gothen, Longobarden und Avarn. Es bleibt sehr wahrscheinlich, daß Pivius (XLIII, 1, wo er die Ereignisse des J. 581 u. c. [171 n. Chr.] erzählt) diese pannonische Stadt bezeichnet. Denn diese hatte gewiß ein hohes Alter und mochte den Römern, welche um diese Zeit bereits in Ägypten dominierten, wenigstens dem Namen nach bekannt sein. Pivius berichtet, daß der nach Ägypten gesandte Legatus zwei reiche Städte mit Gewalt der Waffen erobert, aber den Einwohnern Alles gelassen habe, um durch den Ruf seiner Milde auch die übrigen an sich zu locken, welche die feste Stadt Carnuntum (Carnuntum, maritima urbem) bewohnten. Allein sein Plan blieb ohne Erfolg, sowie seine Belagerung, und

nun erst zeigte er den beiden ersten Städten den Römer, wie er war, als raubenden Wolf (*diripait*). Da Carnuntum nicht weit von der nördlichen Grenze lag, so ist es leicht denkbar, daß jener Legat bis dahin vorgebrungen sei. Katacensich jedoch (p. 39) meint, daß diese Stadt den Tiburnern gehört habe. Die Überreste von Carnuntum erblickt man noch zwischen Petronella und Altenuburg an der Militärstraße (*Katacensich* I, c.). Gaerulata (im Sing. und Plur. wahrscheinlich *astrae*), das *Ναρόβαλος* des Ptolemäos (II, 15 *Ναρόβαλος* ed. *Schott.*), 14 Meilen an der Donau hin von Carnuntum entfernt (Itiner. Ant. und Tab. Peut.). Nach der Not. imp. lag hier eine Befestigung. Jetzt findet man hier das Städtchen Karlbürg (Droszwar). Man erkennt hier noch Überreste alter römischer Schanzen. Hierum (*Ptolem.* II, 15 *Ολκον*, *Ολκον*). Itin. Ant., Tab. Peut., jetzt Mosony (deutsch Bieselburg) an der Insel Schütt. Das Itin. Ant. nennt sie als Hauptort eines Militärbezirks (*Mannert* 3. Bd. 659. *Katacensich* p. 52). Duabrat, westlich von der Insel Schütt nach dem Itiner. Ant., die Tab. Peut. setzt dahin Stallucum (13 Meilen von Hierum und 14 von Arabon). Jedochfalls ist Duabrat und Stallucum derselbe Ort (*Cellar.* I, c. *Mannert* I, c.). Schönleben (*Carr.* T. I. p. 103, 104) kennt zwei Orte dieses Namens.

Zu Arabona (Arabona), südlich von Savaria, nach Ptolemaeus zu, am Flusse Arabon lag nach dem Itin. Ant. ein Theil der 10. und 14. Legion als Befestigung (*Cellar.* I, c. *Mannert* I, c.). Wir übergehen hier unbedeutende Orte, wie Ad Muros, Ad Statuas, die obgleich mehr nach Unterpannonien gehören, und die im Innern des Landes liegenden Aquä, Ulmus (f. *Cellar.* und *Mannert* I, c.), und begehen im Innern Oberpannoniens den Städten (von denen einige Colonien) Scarabantia, Savaria, Amona (Emona), Sciscia, Scarabantia und Savaria nennt Plinius (III, 27), die erstere als oppidum, die letztere als colonia divi Claudii. Ptolemäos (II, 15) *Σκαρβαρία* (ed. *Erasm.*, aber ed. *Schott.* und *Vindobon.* *Σκαρβαρία*). Die Tab. Peut. Scarabantio, 33 M. p. von Savaria. Das Itin. Ant. Scarabantia. Auf Inschriften als Municipium: MUNICIPIUM FLAVIUM AUF. SCARBANT. ferner M. SCARBANT. Firmia L. F. SCARBANTINA. Man hat dieselbe für Sopron (Sopron), auch für Scarping (*Σεπριν*) gehalten. Sopron war zu Plinius' Zeit eine Stadt der Agaler, früher der Boier und später der Markomannen, westlich vom südlichen Ufer des Gers (etwa 6 M. p. entfernt (*Katacensich* p. 41)). Savaria (Colonia divi Claudii) nennen Plinius (I, c.), Ptolemäos (II, 15 *Σαυαρία*, ed. *Schott.* *Σαυαρία*) das Itin. Ant., die Tab. Peut., *Ammian. Marcellin.* (XXX, 20), *Aur. Vict.* (Epit. c. 19. §. 2. Nigra Pescennius — in Pannoniae Savaria Septimius Severus, creatur Augusti). Inschriften haben CL. SABARIA und DEC. C. C. SABAR. Andere CLA. SABARIA. (f. *Katacensich* p. 42). Sie wurde von einem Flusse gleiches Namens (*Σαυαρία* bei *Ptolem.* I, c. ed. *Erasm.*, *Σαυος*; Cod. Caes.), gegenwärtig Perent, durchschnitten, und gehörte ursprünglich den

<sup>27)</sup> Über die verschiedene Schreibart Carnuntum und Carnuntum s. *Symbell. Cellarius* (II, 8, p. 441. T. I.). Die richtige ist Carnuntum, wie die Inschriften bei *Gruter* (p. 1032. n. 2) zeigt.

Böhi. Valentinianus und andere Kaiser hielten sich oft hier auf. *Gregor. Tur.* I, 34. Noch im 9. Jahrh. kommt Savaria als Stadt vor (*Annal. Bertiniani* ann. 805). Jetzt ist der ungarische Name Szombat hely, der teutsche Stein am anger (*Kataenrich* p. 42).

Aemona (Emona alt. Eschredant und auf Inschriften) wird von Ptolemäus als Colonie genannt (II, 22. 25. In ea coloniae Aemona, Siscia. Von dem Schiffe der Argonauten: subisse Istro, dein Sava, dein Nauportus, cui nomen ex ea causa est, inter Aemomam Alpesque exorienti). Die älteren Ausgaben des Ptolemäus haben Eumonia. *Hydria Ptolem.* II, 16. *Herodian.* VIII, 1, 4 [ed. Wolf.]. *Zonimus* V, 29. *Capitolia.* Max. Thrac. c. 31 (*Hydra, Hymra*). *Pacat. Panegy.* Theod. c. 27 fälschlich Haemona. Eine Inschrift bei *Gruter.* p. 556. n. 5 EMONA. *Einschriften bei Schöneleben.* Carn. T. I. c. 7. §. 1. p. 215. 217 EMONIAE. EMONE. EMONS. EMON. Auch die Tab. Peut. Emona. Eine andere Inschrift bei *Gruter.* p. 475. n. 1 aber AEMONIAE. *Herodian* (l. c.) nennt sie πρώτη Ἰταλική πόλις. *Capitolinus* (l. c.) setzt sie in Italia post Alpes, entsprechend den Worten des Herodianus (l. c. ὁρίσμεν πρὸ τῆς ἑσπέριας τῶν Ἀλφίων). Weiter bricht es hier: „am folgenden Tage zogen sie mit Aufgang der Sonne zu den Alpen (VIII. c. 1. §. 5).“ Diese Lage konnte ihr bloß durch eine veränderte Abtheilung der Provinzen angewiesen werden. *Ptolemäus* (l. c.) setzt sie gegen Noricum hin (μεταδὲ δὲ Ἰταλίας ἔκδο τοῦ Ναιούριον Ἰαυονίας πόλιν ἤμωνα). Ganz entsprechend *Josephus* (l. c.) μεταδὲ Παυονίας τῆς ἀνωτάτης καὶ Ναιούριος. Er lag 9 M. p. vom Savus, 12 M. p. von Nauportus. *Schöneleben* hat (Carn. T. I. p. 51 sq. 68 sq.) umständlich hierüber gehandelt und nachzuweisen gesucht, daß diese Stadt das heutige Labacum (Labach, Labach, sein Geburtsort) ist, deren Ursprung er in die älteste mythische Zeit, in die Zeit der Argonauten, hinaufrückt, und selbst auf dem Titel seines Werkes nach dem Jahr Christi hinaufsetzt: „Aemona seu Labaci conditae anno MMDCCCCIV.“ *Kataenich* (p. 43) über diese Stadt: „Carniolis Lublana, Illyris mollis Leublyana, oppidum nobile, Carnioliae caput, lyceo, scholis. academia, societate artium insignit.“ *Nauportum*, wird von Strabon (VII, 5, 314 *Caenod*) eine Stadt der Lauriker (τῶν Ταυριανῶν οἶον ναυπολίαν) genannt, von Aquileia 350 Stadien entfernt. Er setzt sie in die Nähe des Flusses Aeser, nennt sie aber (IV. 6. 207) Pampertus und fügt hinzu: παραβέβηκε τὸν τῶν Πάμπερτων ποταμὸς ἐκ τῆς Ἀεσέριας παραβέβηκες ἑσπέριας. *Vell. Pat.* II, 120 pars petere Italiam decreverat, junctum sibi Nauporti ac Terpestis confinio. Diefelde wird auch von Tacitus (*Ann.* I, 20) als municipii instar genannt, welche bei dem hier beschriebenen Aufstande der pannoniischen Regimen geplündert wurde. Sie ist das heutige Oberlabach (Oberlabach, Berchid, Berchid). *Schöneleben* Carn. T. I. p. 22. 52. 98. *Kataenich* p. 33. 34.

Siscia, eine Colonie am Savus, welche von Strabon als Hauptstadt der Sagesaner (*Σαγασσική πόλις*) und von

Dion Cassius (als *Σισκία*) genauer beschrieben wird. Strabon (IV. 6. 207) nennt dieselbe als Stadt am Zusammenflusse mehrer Ströme (μετ' οὗς ἡ Σαγασσική πόλις ἐν πεδίῳ παρ' ἧν ὁ ποταμὸς ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ ἐκδιδόσιν εἰς τὸν Ἰστρον. κτλ. VII, 5, 313 ἡ δὲ Σαγασσική πόλις ἔστι Ἰαυονίων ἐν ἀνδροβίῳ ποταμῶν πλείονων ἀπάντων πλωτῶν. Er nennt sie εἰς τῆς ὁρίσμεν τῶν πρὸς Ἀέονος πόλιν. Cf. VII, 5, 318. Er unterscheidet davon Σισκία als nahegelegenes Castell (προσέριον). Daß aber Strabon's Σαγασσική identisch mit der Stadt Siscia ist, ergibt sich aus der Vergleichung seiner Darstellung mit der des Dion Cassius (*libr.* 49. c. 37), nach welcher der Kolopis (Kolapis) vort der einen Seite dicht an der Mauer, der Savus an der andern Seite in einer geringen Entfernung vorüberströmte. Diese Stadt nennen auch *Ptolemäus* (II, 15) und *Josephus* (II, 48 *Σισκίαν τὴν πόλιν — ἐπικαμένην τῇ ὁδῷ τοῦ Σαῶν*). *Vell. Pat.* II, 113. *Iulianus* hatte einen großen Graubezogen, wodurch die Flußverbindung die ganze Stadt umströmte (*Dion.* l. c. *Appian.* De reb. III. c. 22 in ᾧ καὶ πόλις ἴσται ἔνδοξον, τῷ τε πόλιν καὶ τὰς ὁδοὺς μετὰ τὴν διὰ τὴν πόλιν). Die Römer wünschten diese feste Stadt zu besitzen, um sie als Magazin (arsenarium) im Kriege gegen die Daker und Bastarnen jenseit des Danubius zu benutzen. Sie war wegen des schiffbaren in den Istros strömenden Savus dazu besonders geeignet. Silberne und eherne Münzen seit der Zeit des Diocletianus haben auf der Rückseite SISC. Die Stadt hatte, wie schon bemerkt, späterhin officinas monetarias (*Kataenich* p. 92), woraus wir schließen dürfen, daß in den ihr zunächst liegenden Gebirgen auch einiger Bergbau getrieben wurde. Das hin. Ant. beschreibt den Fluß von Siscia nach Muris, von Pótvio nach Siscia. Die Tab. Theod. setzt die Stadt mitten auf die Insel Sagesica. Diese Stadt hatte lange ihr Ansehen behauptet, und ist auch in der Geschichte der heiligen Märtyrer berühmt geworden durch ihren Bischof Durimus, welchen *Aur. Prudent.* κερὶ σταγύριον Hymn. VII (*Quirino Martyri et Episcopo Sisciano*) durch einen Hymnus verherrlicht (v. 1—5. p. 108. 109 ed. *Amstel.* 1625). Später ging mit dem Biscopossige der Glanz und die Frequenz der Stadt auf die benachbarte Zagabria über. Jetzt heist die Stadt Eissel (Eiffes, Eijes). Außer den angegebenen Städten in Oberpannonien würden wir nun hier noch Pótvio (*Ποτῖον*, Potovium), Novidium (*Νοβιδίον*), Carobovum (*Καρόβιον*) und viele andere größere und kleinere Orte hier in Betracht ziehen müssen, wenn die uns gestellte Grenze es gestattete, und für unsern Zweck eine Angabe der wichtigsten nicht schon ausreichte. Wir verweisen daher in Betreff der übrigen auf die allgemeinen Werke Cellar. Orb. ant. II, 8. sect. 1. T. I. p. 444 sq., Wanner 3. Th. c. 15. p. 655 sq. 2. Ausg., *Sidler* I. Th. p. 253 sq. 2. Ausg., insbesondere aber auf *Schöneleben*, Carniola ant. T. I. p. 98 sq. und *Ann. Carn.* ant. et nov. p. 1—III an verschiedenen Orten, und *Kataenich* Comm. in *Plinio* Pannonicae §. IV. p. 38 sq.

Unterrpannonien (später Pannonia Secunda, Sa

via, mit der neuen Provinz Valeria. S. oben die Eintheilung). Auch hier können wir nicht sämmtliche Orte, deren Zahl sehr groß ist, durchgehen, sondern müssen uns nur auf die Angabe der allerwichtigsten beschränken. 1) Zwischen dem Danubius und dem Draus: Bregretium (Bregatio, Bregatium, *Βρεγατίον* Ptolem. II, 15 ed. Schott, *Βρεγατίον*, Cod. Aes. *Βρεγατίον*, Brigan-tium, Bregatio, Bergitio) am Danubius fest das litherar. Ant. 30 M. p. vom Fluße Arabo, und nennt dieselbe Stadt Bregetio. Ebenso die Notitia imperii, welche dieselbe in Pannonia Secunda auführt und daselbst den Praefectus legionis I. adiutricis cohortis quintae Bregatione nennt. Ptolemäos (I. c.) setzt dieselbe Legion (*λεγιὼν ἡ πέμπτη*) nach Oberpannonien und hat demnach der Stadt eine unrichtige Stelle gegeben. Die Not. imp. betrachtet sie zugleich als die westlichste Stadt der Provinz Valeria. Hier starb der Kaiser Valentinianus (*Aur. Vict. Epit. c. 45. § 8* apud Bregentionem legationi Quadorum respondens — expiravit). Cf. *Ammian. Marcell. XXX, 56*. Steinchriften haben BREG. PUBLIC. DD. und MUN. BRIG. und BREGATIONE. Auf einer Columna Millaria A BRG. Cf. *Cellar. II, 8. p. 447. Katanerich p. 62*. Jetzt ist hier die Stadt Nagy Sögy, wo Ruinen alter Schanzen, einer Wasserleitung und anderer Bauwerke sichtbar sind, östlich von Komora. Von hier aus gelangt man nach Gurta (*Κούρτα*, *Κούρτα*, die Tab. Peut. Gardelaca), nach Salva (*Σάλωρα*, *Σαλὼνα*, *Salva mansio*, *Salvae Grut.* Inschr. p. 802. n. 2), nach Carpis (*Καρπίς*) und einigen andern Orten, welche wir hier nicht näher beschreiben (s. *Cellar. 447. I. c. Mannert I. c. p. 662 sq. Katanerich p. 63, 64*), und dann nach der südlichst liegenden wichtigsten Stadt Aquincum (*Ἀκινκύνος*). Ptolem. II, 16. Aquincum nennt sie die Tab. Peut., Acincum *Amm. Marcellin. XXX, 20*, das litherar. Ant. und die Not. imp. Sie scheint Hauptort der Provinz Valeria gewesen zu sein, und hatte zur Besatzung die zweite Hilfsl legion. In der Tab. Peut. erscheint sie (Aquinea) mit dem Zeichen der Colonie. Sie war der Mittelpunkt der Kriegsoperationen gegen die Jazygen und Sarmaten und jenseits Aufenthaltsort der Kaiser. Auf Steinen AQ. und R. P. AQUIL. und SEPT. AQUINCL. In der Not. imp. Transacineo — Contra — Acineo. Acineum hat man hier für Alt-Buda (Ofen), Trans-Acineum für Pest gehalten. *Cellar. II, 8. T. I. p. 447*. Die Ruinen derselben hat Schönbrunn beschrieben (s. *Katanerich p. 64*). Wir übergehen wiederum eine Reihe von Städten und Orten, von denen selbst mehrte namhafte, und werden uns nur noch zu den bedeutendsten Städten Aquincum, Laurumum und Sirmium, welche in die Nähe des Danubius zwischen dem Draus und Savus geht werden.

Aquincum (Ptolem. II, 16 *Ἀκινκύνος*) am Ufer des Danubius. Daher *Ammian. Marcell. XIX, 24 (Vales. c. 11)* von dem Kaiser Constantius: Vallo prope Acinicum locato — naves — alveum fluminis proximi ripa observare sunt jussae. Ptolemäos (I. c.) nennt sie als Standquartier einer Legion. In der Not.

imp. heißt es: cuneus equitum Constantium Aciniae. Das litherar. Ant. nennt diese Stadt als Hauptort der ganzen Praefectura am Ufer der Donau von Muris ab bis zu derselben. Die Tab. Peut. hat den verkürzten Namen Acinum. *Ejusus (Reip. Rom. XII, s. 2. c. 2)* hält es für das heutige Salankemen. *Katanerich (p. 66)* nimmt an, daß es bei dem heutigen Dorfe Kerkeß, 8 M. p. westlich von Slankamen (so nennt er Salankemen) gelegen habe.

Laurumum (*Λαυρουν*), eine alte und wichtige feste Stadt der Römer, im östlichsten Winkel von Unterpannonien an der Mündung des Savus in den Danubius, der Stadt Singidunum in Ober-Mähren gegenüber. *Plinius (III, 28)* setzt sie 45 M. p. von Sirmium. Es wird von Ptolemäos (II, 16), von der Tab. Peut. (mit dem Zeichen des Municipiums), von dem litherar. Ant. und von der Not. imp. genannt. Es lag in ihrer Nähe gewöhnlich eine Abtheilung der Donaustotte. *Schalenben, Carn. ant. T. I. p. 177*: „non est alius locus, quam Alba Graeca. Germani vocant Griechisch Weissenburg, Ungari Nandor Alba, Slavi et Itali Belgrad.“ Man bemerkt noch die Überreste auf einem Hügel westlich von der Stadt Sermia (Serrum). *Katanerich, p. 40*.

Sirmium (*Σερμιον*) am Savus, zwischen dem ihm zufließenden Bacunium und dem Danubius, 45 M. p. von Laurumum, 120 M. p. östlich von Esiha, ursprünglich ein alter Weinstock der keltischen Stordier, welcher unter den Römern eine der größten und wichtigsten der pannonischen Städte wurde. Sie benutzten dieselbe zu einer Niederlage aller Kriegsbedürfnisse im Kampfe gegen die Daker. *Strabon (VII. c. 5. p. 314. Casaub.)* setzt dieselbe an die Straße nach Italien, ohne ihre Lage bestimmt und richtig anzugeben. Es kreuzten sich hier mehrere Hauptstraßen, wodurch sie ganz besonders zu ihrer Blüte und Bedeutung gelangte. Diese Stadt wird von Ptolemäos (II, 16), *Plinius (III, 28)*, *Ammian. Marcellinus (XVII, 13)*, *Herodian (VII, 2, 9)*, *Iosimus (II, 18)* genannt. Die Breiter griffen bei ihrem Aufstande (zur Zeit des Augustus) unter ihrem Führer Baton die Römer in Sirmium an, konnten aber die Stadt nicht einnehmen, und wurden vom C. Severus, dem Präfect von Mähren, besiegt. *Dion Cass. LV. c. 29*. Die Kaiser trafen sich oft lange hier auf, wie *Mariminius* im J. 236 n. Chr. (*Herodian. I. c. iv xi Σίρμιον διερχόμενος, ὅτι μάλιστα ἐπὶ τοῦ δόξουτος κτλ.*). Nach der Not. Eocl. war sie später die Metropolis von Pannonien. Hier wurde der Kaiser Probus, welcher sich besonders um die Weincultur in Pannonien verdient gemacht, und den Berg Alme (auch Almus genannt) bei Sirmium mit Rebem hatte bepflanzen lassen, erachtet. *Katop. IX, 11. Aurel. Vict. Epit. c. 27. § 3. 4. Vopiscus in Probo c. 18*. Hier wurde auch Theodosius zum Kaiser erwählt (*Aurel. Vict. Epit. c. 48. § 1*). Der Kaiser Constantius hielt hier seinen Triumphzug nach Besiegung der Sarmaten, und die Stadt hatte einen kaiserl. Palast (regia). *Ammian. Marc. XVII, 13*. Unter dem Kaiser Constantius war Photinus Bischof von Sirmium. Im J. 357 war hier nach dem Willen desselben Kaisers eine Syn-

ode der Bischöfe versammelt (f. *Schönleben*, Ann. Carn. ant. et nov. P. III. p. 227). Der Praefectus classis primae Flaviae Augustae hatte hier sein Standquartier (Not. imp. oec.). Ebenso später der oströmische Rector Provinciae (*Schönleben*, Annal. Carn. P. III. p. 239). Nach dem Verfall des weströmischen Reichs fiel die Stadt den Ostgoten in die Hände. Nach Theoderich's Tode kam sie in die Gewalt der Gepiden und dann wieder in die der Dürren. Endlich wurde sie von den Avaren genommen (*Procop. Bell. Goth. III. 33. 34*). Ihre Ruinen bei dem heutigen Mitrovica hat zuerst der Graf Marfisi (*Danub. T. II. p. 246. 247*) bekannt gemacht. Der Name dieser Stadt hat der Landschaft den Namen Sirmium gegeben (*Mannert III. S. 677 fg. Katanrich p. 46 sq.*). Zu Budalia (*Katrop. IX. 4*) oder Budalia (*Aurel. Vict. Epit. c. 29. §. 1*) bei Sirmium war der Kaiser Decius geboren. *Aurel. Vict. de Caes. c. 29. §. 1*. „Decius Sirmiensium vico ortus.“

**Geschichte.** Die älteste Geschichte Pannoniens und seiner Bewohner ist besonders deshalb sehr dunkel, weil die ältern griechischen Historiker diese Gegenden entweder gar nicht kannten, oder falsche Vorstellungen von denselben hatten, und die spätern römischen und griechisch-römischen auf die Entwicklung der ältern Zeit entweder aus Mangel an hinreichender Kunde, oder weil sie kein Interesse dabei fanden, gar nicht eingegangen sind<sup>29</sup>). Über die Bezeichnung dieses Landes mit dem Namen *Illyria* bei spätern griechischen Schriftstellern ist oben gehandelt worden. Wenn nun besonders durch diese Benennung neuere Geographen, wie *Mannert* (3. Ab. 502. VII. 317) und *Sidler* (1. Th. S. 248. 2. Ausg.), sich haben bestimmen lassen, die Pannonier von den östlichen Pannonern am Stromen und Arios hergeleitet, welche sich nach und nach im Verlaufe der Zeit auf der Nordseite der obischen und stardischen Gebirge am Danubius aufwärts gezogen haben sollen, so erscheint mir wenigstens diese Annahme als grundlose Hypothese, wofür sich kein haltbarer Beleg aufbringen läßt. Im Gegentheil wird uns an verschiedenen Orten von dem Vordringen und der Ausbreitung der diese Gegenden bewohnenden Stämme nach Osten hin berichtet. So die Boier (*Marc. Vellei. Her. Boic. libr. II. p. 72—86*), so die Autariaten, ein östlich an Pannonien grenzender mächtiger Volksstamm (*Strab. VII. 5, 317* *Αὐταρίται μὲν οὖν τὸ πλείονος καὶ ἄριστος τῶν Ἰλλυρίων ἱδρὸς ἠγαθὴν κτλ.*), welcher die weitverbreiteten Triballer (*Strab. I. c. 318*: *ἀπὸ Ἰγυρίων μίγξι τοῦ Ἰστροῦ καθ' ἑκαστὰς ἡμερῶν πανταχόθεν ὄδῳ*) sich unterwarf und selbst über die Triballer und Illyrier herrschte (*Strab. I. c.*). Späterhin war der Stamm der Autariate oder wenigstens ein bedeutender Theil desselben (20,000) aufgebrochen, und hatte seine Richtung gegen

Ost hin genommen, wurde aber von Kassandros besetzt und im Orbelusgebirge in dem von den Dardanern besetzten Gebiete angeheftet (vgl. *Droffen, Gesch. der Rache. Nr. S. 402. Allg. Enc. III. 9. Art. Pannonien S. 208*). So waren schon im J. 376 v. Chr. die Triballer in einem großen Zuge bis Adria vorgebrungen (*Allg. Enc. I. c. S. 208*). Die weiter östlich hausenden Dardaner drangen fortwährend in Makedonien ein (*Polys. V. 97. §. 1—3*). Gewiss würden wenigstens die Pannoner auf einem westlichen Zuge nach Pannonien hin viele fruchtige und kriegerische Stämme zu durchbrechen gehabt haben, namentlich die Dardaner, die Triballer, Autariaten, Bastarner (*Justin. XXXII. 3. 16. Arrian. Exp. Al. I. 5*), die Dalmater und Räfer, wenigstens einige derselben, je nachdem sie ihre Richtung genommen. Dazu würden sie weber Lust noch Muth gehabt haben, sowie das Klima dieser Regionen sie schwerlich dazu hätte locken können. Auch möchte wol ein Impuls der makedonischen Macht auf die Pannoner nicht leicht einen so starken Nachdruck gehabt haben, daß dadurch ein Abriß dieses Stammes bis an den Iffros über den Savus und Dravus hin hätte fortgeschoben werden sollen. Wir begnügen uns hier mit diesen Andeutungen, und behaupten, daß die Ureinwohner dieses Landstriches zum illyrischen Stamme gehörten, welche von den früh anwandernden Kelten theils verdrängt, theils unterworfen wurden, so daß wir die älteste Bevölkerung Pannoniens als eine illyrisch-keltische zu betrachten haben. Die Illyrier waren also hier die Autochthonen der Hellenen, die Kelten die Pelasger derselben. Wie in Tribaden Autochthonen und Pelasger die älteste Bevölkerung, so hier Illyrier und Kelten. Das keltische Volkselement tritt hier in vielfacher Beziehung hervor. *Strabon* (VII. 5. 313) nennt die Boier und Taurier als keltische Stämme (*Ἰδρὴ Κελτῶν*), die Skordier aber als Galater (*Γαλατῶν*), welche ursprünglich auch einen Zweig des keltischen Stammes ausmachten (benn *Strab. VII. 5, 315* *Γαλατῶν μὲν βοῶν καὶ Σκορδισκῶν*)<sup>30</sup>). Auch die Japoden gehörten zum keltischen Stamme, und ihre Bewohnung war noch zu *Strabon's* Zeit keltisch (*Strab. VII. 5, 315* *δ' ὀνόμαζον Κελτῶν*), oder sie waren, wie derselbe Geograph angibt, ein aus Illyriern und Kelten gemischtes Volk (IV. 6. 207). Bei den Pannoniern finden wir auch keine deutlichen Spuren von geographischen oder persönlichen Benennungen, welche an Hellenismus mahnen könnten, während die pannonischen in ihren Wurzeln den griechischen entsprechend waren<sup>31</sup>). *Tacitus*, zu dessen Zeit Pannonien den Römern

29) *Strab. V. 1, 215*. *Τὸ μὲν οὖν ἀγχαῖον, ὡς περ ἱππο, ἰσο Κελτῶν περιφασίαι τῶν κελτικῶν δ' ποταμῶν. μέγιστον δ' ἔν τῶν Κελτῶν Ἰδρὴ βοῶν καὶ τριουβροῦ κτλ.* 30) In dem Pannonien näher liegenden Gebiete der Dalmater finden wir noch *Aprian*. (de reb. ill. c. 26. 27) zwei Städte, *Promona* und *Epandion*, welche keltische Form verrathen, wenn sie nicht erst durch die griechischen Schriftsteller hellenisiert worden sind. Als Zeugnis einer wahren Vermischung des hellenischen und germanischen Cultus berichtet *Tacitus* (*German. c. 3*) auch: monumentaque et tumulos quondam, Graecis litteris inscriptos, in confine Germaniae Rhaetiaeque adhuc extare.

31) *Herodot* (V. 9) nennt die Bewohner der Gegenden jenseit des Iffros als an das adriatische Meer *Ζεῖναιον*, welche sich weber Richtung beizuehen. Sie selbst nennen sich *Ἀδριακῶν* der Boier auf welche Weise sie aber solche seien, wißt er nicht zu sagen. In einer langen Zeit ist dies möglich. Dies wollen wir hier gar nicht sich bezeugen lassen.

meren schon sehr bekannt war, weiß nicht zu entscheiden, ob die Arabisci in Pannonien von den Osen, einem Stamme der Germani, dahin gekommen, oder ob die Osen von den Arabisci nach Germanien gewandert seien, da beide dieselbe Sprache, dieselben Sitten und Bräuche haben (Germ. c. 28). In dem Charakter und in der Kriegsweise der Pannonier, wie sie uns in den Kriegen mit den Römern erscheinen, erkennt man leicht die illyrisch-sclavishe Natur. Auch Schönleben, welcher nicht nur über das alte Karniola, sondern auch über die benachbarten Regionen handelt, bemerkt schon (T. I. p. 187): „Faciliss mihi persuaderem hoc nomen Pannoniae aliunde enatum non multo ante haec tempora, quia passim jam, Celtica per partes diversas nomina sortiebatur. Nam et Scordisci et Amantini et Bastarnae omnes Celtici generis Pannoniae inferioris incolae, a centum retro annis post expeditionem Delphicam innoverant etc.“

Als älteste genealogische Sage berichtet Appianus (De reb. ill. c. 2), daß das Land Illyrien seinen Namen von dem Illyrios, dem Sohne des Polyphemos, erhalten. Diesem nämlich habe die Galateia den Keltois, den Illyrios und den Galas geboren, welche von Sittelen aus aufgebrochen seien und über die nach ihnen benannten Kelten, Ägypter und Galater geherrscht haben. Antareus, einer der Söhne des Illyrios, habe einen Sohn Pannonios oder Pän gehabt, welchem wiederum die Söhne, Stordiosos und Arballos geboren wurden. Man kennt schon diese Weise mythischer Genealogie aus unzähligen Sagen ähnlicher Art, und man sieht daraus nur, daß die Urheber derselben keine historischen Ueberlieferungen an ihre Stelle zu setzen hatten, und doch in die älteste Zeit zurückgehen wollten. Schönleben (l. c. p. 187) will von jenem Mythus ausgehend einen mehr historischen Weg einschlagen, und nimmt an, daß der Kelte Antareus mit Brennus die Heerfahrt gegen Delphi mitgemacht, und auf der Rückkehr habe sein Sohn Pannonios dem Lande Pannonien, sein Enkel Stordiosos den Stordiosern den Namen gegeben. Dies sei im J. 276 v. Chr. geschehen (vgl. dessen Annal. Carn. ant. et nov. P. II. p. 68). Etwas Ähnliches erzählt Athenaios (II, 5. p. 234) von einem den Brennus begleitenden Heerführer Bastarnatios (*Βαστάρτιος δὲ τις ἤγνων ἀπὸ τοῦ διακρίει ἐπὶ τοῦ κατὰ τὸν Τάρπον τόπου, ἀπ' ἧς καὶ τὴν ἰδίαν, δι' ἣν ἰδρυμένην, Βαστάρτιον καλοῦσι καὶ τοὺς ἀπὸ τούτου τοῦ εὐρέως ἐκείνου Βαστάρτιους καὶ καὶ τὴν ποταμὸν ἐκείνου*). Aus diesen und ähnlichen Angaben dürfen wir folgern, daß der Zug des Brennus nicht ohne Einfluß auf Pannonien blieb, daß von dem aufgelösten Heere wol einzelne Theile in Pannonien und den benachbarten Landstrichen zurückblieben. Schönleben (Annal. Carn. P. II. p. 67) nimmt sogar an, daß schon vorher, bereits auf dem Zuge nach Delphi, Abtheilungen dieser Scharen hier zurückgeblieben seien<sup>51)</sup>. Mare. Weser (Ber. Boie. lib. II.

p. 72—86) meint, daß die Boier, welche unter dem Könige Tarquinius Priscus Hercynia inne gehabt, in die Gegend am rechten Ufer der Donau gekommen, sich hier niedergelassen und das Gebiet von der Grenze der Windelici bis Pannonien besaupt haben. Hier sollen sie viele Jahre hindurch mit ihren Nachbarn Kriege geführt und endlich durch ihre Siege emuthigt theils nach Macedonien, theils nach Thracien, theils nach Asien vorgezogen sein. Etwas abweichend ist das, was oben in der ethnographischen Uebersicht über die Boier angegeben wurde; doch läßt es sich leicht mit diesem vergleichen. Die Deserta Boiorum haben wir oben erwähnt. Hier mögen sich die Boier, von welchen Strabon redet, niedergelassen haben (V, 1, 213). Außerdem fanden hier noch manche andere unbedeutendere Ansiedelungen statt, unter welchen auch wol manche nur temporär waren. So erhielt Bannius, der vertriebene König der Sueven, mit seinen Gläubigen Vändern in Pannonien angewiesen (Tacit. Ann. XII, 30). Auch Marcomannen waren hier eingewandert und hatten nebst den ältern Bewohnern die Wohnsitz der den Helvetiern zu Hilfe ziehenden Boier eingenommen (s. oben in der ethnograph. Uebers.). Schönleben (Carn. ant. T. I. p. 182—213) führt als auf andere folgende Bewohner (von denen jedoch auch mehr neben einander coexistirten) seines Karniolens, welches auch den größten Theil Pannoniens mit umfaßte, folgende 13 Völkerstämme auf: 1) die Adrigines (nach unserer Ansicht der urinwohnende illyrische Stamm); 2) die Japyden (welche Strabon überall Japoden nennt); 3) die Hyperboere; 4) die Kelten; 5) die Pannonier; 6) die Auarisler und Noriker; 7) die Römer; 8) die Wandaler; 9) die Gothen; 10) die Longobarden; 11) die Slaven oder Wendi; 12) die Waren und Hunnen; 13) die Franken. Daß die Pannonier in der ältesten Zeit, wie ihre Nachbarn, vor der Unterwerfung durch die Römer ihre eigenen Könige oder Fürsten (vielleicht mehr Heerführer, Herzoge, als eigentliche Könige) hatten, berichtet Jordanes (De regni success. c. 50), Vell. Paternulus (II, 114), Eut. Rufus (Breviar. c. 67). Cf. Schönleben, Carn. ant. T. I. p. 188.

Wir gehen zur Betrachtung der wichtigsten Periode über, in welcher die Römer mit ihrer Waffengewalt hier auftraten. Seit dieser Zeit ist die Geschichte Pannoniens fast ausschließlich mit der römischen eng verflochten. Wenn wir die von Livius genannte illyrische Stadt Carnum (XLIII, 1) für das pannonische Carnuntum halten dürfen, so haben die Römer schon im J. d. St. Kr. 581 (171 v. Chr.) an der pannonischen Grenze gestanden. Mit den Dalmatern und Stordiosern hatten die Römer noch während des Freistaats, lange vor der Kaiserherrschaft, mehrere heftige Kämpfe zu bestehen. Das Waffenglück der kriegerischen Dalmaten gegen die römischen Legionen ist bereits oben erwähnt worden. Die Stordiosier hatten das ganze Meer des Gato gefangen genommen (Florus, Epit. III, 4. §. 3). Darauf wurden sie von Diotus besiegt, und Drusus setzte ihnen den Danubius zur Grenze. Curtius war bis zu den Dacten vorgezogen, aber vor der Finsterniß ihrer Wälder zurückgewichen (Florus, Epit.

51) Justinus (XXIV, 4) berichtet von dem Zuge der Gallen unter Brennus: — et in Pannonia concessit. — ibi gentes Pannoniae, per multos annos cum finitima varia bella gesserunt etc. XXXII, 5, 12 von einer Schar Teutonen: Illyricum repetivit, spoliatisque Istri in Pannonia concessit.

III, 4. §. 5. 6. *Schönleben*, Ann. Carn. p. II. p. 103 sq.). Die erste Kriegsunternehmung gegen die Pannonier war (nach *Dion XLIX, 36*) die des Octavius (Augustus, noch als Triumvir), welcher nach Befiegung der tapfer kämpfenden Japoden, in welchem Kampfe er selbst bei der Eroberung der Stadt *Atulua* verwundet worden war (*Dion I. c. c. 35. Plin. VII. 45, 46. Suet. Aug. c. 20. Flor. IV, 12, 7*), mit seinen Legionen in das Gebiet der Pannonier vordrang, von welchen die Römer nicht beleidigt worden waren, wie *Dion I. c.*) deßhalb bemerkt. Octavius besetzte hier blos den römischen Grundbesitz, das Herr in Übung zu erhalten, dasselbe auf fremde Kosten zu ernähren, und machte so die Willkür des Stärkern zum Kriegsdreht gegen den Schwächeren (*Dion I. c.*). Die Pannonier waren vor diesem Heereszuge des Octavius den Römern noch nie unterworfen gewesen (*Appian., De reb. Illyr. c. 22*). Nachdem nun Augustus in das Gebiet eingerückt war, schonte er ihre Land, ließ es weder plündern noch verderben, obgleich die Bewohner ihre Wohnsitze in den Ebenen verlassen hatten. Denn er hoffte, sie würden sich ihm freiwillig unterwerfen. Als er aber auf *Siskia* lohnarschifte und sie ihn auf seinem Zuge anfeindeten, geriet er in Zorn, verheerte das Land und führte Alles, was ihm in die Hände fiel, als Beute hinweg. Als er sich aber der Stadt *Siskia* näherte, gingen die Bewohner, von den Wäldern dazu bewogen, mit ihm eine Uebereinkunft ein und stellten Geiseln. Bald darauf aber schlossen sie die Thore und unterzogen sich der Belagerung. Denn die Stadt war durch starke und hohe Mauern, sowie durch vorüberströmende Flüsse stark besetzt, wie oben gezeigt wurde. Als sie aber während der Belagerung vernahmen, daß die ihnen zu Hilfe kommenden Bundesgenossen durch einen Hinterhalt von den Römern ausgerieben worden waren, ergaben sie sich. Mit dieser Stadt brachte Octavius das ganze Pannonien in seine Gewalt (*Dion Cass. I. c.*). *Appian* (de reb. III. c. 22—24) erzählt den Hergang dieser Ereignisse mit verschiedenen Veränderungen. Nach ihm bestand die Stadt eine 30tägige Belagerung und wurde dann mit Gewalt genommen (c. 24). Octavius strafte die nun erst bethnig Bittenden durch eine Geldbusse und legte eine Besatzung in die Stadt. Er selbst ging hierauf nach Rom und ließ den *Fulvius Seminus* als Befehlshaber zurück. Als er vernommen, daß die in die Stadt gelegte Besatzung von den Segestianern angegriffen und ausgerieben worden sei, kehrte er schnell nach Pannonien zurück, fand aber dieselbe noch im Besitze der Stadt, obgleich die Segestianer einen Versuch dieser Art gemacht hatten. Sie waren von *Fulv.* *Seminus* besiegt worden (*Appian. I. c. c. 24. Dion Lib. 49. c. 38*). Octavius Augustus wandte sich nun gegen die Dalmater, einen andern illyrischen, an die Laulanter grenzenden Stamm (*Appian. I. c. c. 24, 25*), welcher auf einige glückliche Kriegsunternehmungen gegen die Römer stolz und voll Vertrauen zehn Jahre lang fortwährend unter den Waffen war. Ihr Heer bestand aus 12,000 der *pygmata*, welches von Octavius besiegt, sowie ihre Städte *Promona* und *Synodion* erobert wurden, wo-

bei er selbst eine Bunde erhielt (*Appian., De reb. III. c. 25—27*). Späterhin unter Augustus' Regierung erhob sich *Illyrien* abermals und griff zu den Waffen. Diesen Krieg bezeichnet *Sueton* (*Tib. c. 15*) als den schwersten aller auswärtigen seit den punischen (*Dion LV, 28: Τὰ τε τῶν Σαπυρῶν καὶ τὰ τῶν Μαρκίων περὶ τὸν 11 παρασθέντα καὶ ὅλον ἀνεπαρῆς ἐνέστρετο*), welcher von *Libertus* mit 15 Legionen und ebenso vielen Hilfstruppen drei Jahre lang unter großen Schwierigkeiten geführt und glücklich beendet wurde. *Dion (LV, 29)* gibt als Ursache des Aufstandes den Unwillen der Dalmater über den zu leistenden Tribut an. Als nun *Libertus* zum Kampfe gegen die Ketten ausgezogen und auch *Valerius Messalinus*, welcher Dalmatien und Pannonien zur Provinz hatte, um jenen zu unterstützen, mit dem größten Theile seines Heeres ausmarschirt war, und die Dalmater, welche Hilfstruppen stellen mußten, jetzt ihre herangewachsene blühende Mannschaft vereinigt erblickten, erhoben sie sich unter ihrem Führer *Baton*; dann standen auch die *Brutter*, ein pannonischer Stamm, unter Anführung eines ihrer Landsknechte, ebenfalls *Baton* genannt, auf und brachen gegen die Römer in *Sirmium* los. Sie vernachlässigten aber nicht die Stadt zu erobern. Indessen rückte ihnen *Gaius Severus*, unter welchem das benachbarte *Illyrien* stand, entgegen, lieferte ihnen eine Schlacht am *Dravus* und siegte. Die Geschlagenen wandten sich nun an ihre Nachbarn um Beistand, welche nicht säumten, sich mit ihnen zu vereinigen. Sie brangen nun verheerend vor bis an die Küste des Meeres nach *Apollonia* hin und gewannen auch eine Schlacht (*Dion LV, 29*). Als dies *Libertus* vernommen, fürchtete er, sie möchten in *Italien* eindreben, und kehrte zurück. Er schickte den *Messalinus* voraus und folgte ihm mit dem größten Theile des Heeres. Als *Baton*, der Dalmater, hiervon Kunde erhalten, ging er mit seinem Heere dem *Messalinus* entgegen, befehl in offener Schlacht die Oberhand, wurde aber durch einen Hinterhalt besiegt. Er wandte sich nun an den *Brutter* *Baton*, führte den Kampf gegen die Römer mit ihm gemeinschaftlich und besetzte das Gebirge *Alma*. Hier wurden sie von dem *Draker Rhymetates*, welcher ihnen vom *Severus* entgegengeführt worden war, in einem unbedeutenden Treffen besiegt, suchten dagegen um so tapferrer gegen den *Severus* selbst. Als aber dieser nach seiner Provinz *Illyrien* zurückkehrte, welche indessen von eindringenden Dalmatern und Sarmaten verheert wurde, *Libertus* und *Messalinus* aber in *Siskia* verweilten, durchstreiften jene beiden Heerführer das Gebiet der römischen Bundesgenossen und bewegten viele zum Abfall, ohne sich dem *Libertus* zu nähern und mit ihm in ein Treffen sich einzulassen. Denn da sie das Land kühnig waren und leichte Waffen trugen, machten sie schnelle Bewegungen in beliebiger Richtung und trieben diese noch schlimmer, als der Winter eingetreten war. Sie brangen sogar bis *Maccedonien* vor, wo sie aber von dem *Rhymetates* und seinem Bruder *Rhastaporis* besiegt wurden. Die Zurückgebliebenen zogen sich in feste Plätze (*τε τὰ ἐσχυρά*) zurück, als ihr Land verheert wurde, und machten von diesen aus ders-

schiedene Ausfälle (*Dion Cass.* LV, 29. 30). Als Augustus über diese Ereignisse nachrichtig, Betrach auf Liberius schöpfte, als könne derselbe die Unterwerfung schnell vollenden, jagte aber absichtlich, um unter dem Vorwande des Krieges möglichst lange beim Heere zu bleiben, sandte er den Germanicus mit einem Hilfskorps der besten Truppen dahin ab. Mit seiner Ankunft waren auch noch mehrere andere Heerabtheilungen angelangt. Die Führer der Pannonier und Dalmater griffen nun zunächst den aus Mölien herankommenden Eberus un erwartet an, wurden aber besiegt. Germanicus bewilligte hierauf die Majazä, einen dalmatischen Volksstamm. Dies geschah im Jahre n. c. 760 (7. Jahr n. Chr.) (*Dion Cass.* LV. c. 31. 32). Im folgenden Jahre unter dem Consulat des M. Furius Camillus und des C. Sert. Ronius strebten die Dalmater wiederum sich mit den Pannoniern gegen die Römer zu verbinden, weil ihr Land von Hungernoth und Krankheiten, welche aus jener hervorgingen, heimgegriffen wurde. Sie begannen ihre Feindseligkeiten von Neuem, ohne einen Period an die Römer abzuschicken, was diejenigen unter ihnen, welche von den Römern kein Heil zu hoffen hatten, verbündeten. Als Germanicus ihnen entgegenrückte und eine feste Stadt derselben belagerte, ohne sie einnehmen zu können, warf, wie Dion Cassius erzählt, ein heftiger Reiter, Pulion, einen Stein mit solcher Gewalt gegen die Mauer, daß die erschütterte Brustwehr einstürzte und den an ihr lehenden Krieger mit herabzog. Die dadurch erschreckten Feinde verließen sogleich die Stadt und zogen sich auf die Akropolis zurück, welche sie jedoch den Römern bald übergeben (*Dion LV, 33*). Als hierauf Liberius den Baton, den einen der scindlichen Heerführer, fragte, warum sein Volk abgefallen sei und so lange gegen die Römer gekämpft habe, antwortete jener, „daß die Römer selbst die Schuld trügen, denn sie schickten zum Schutz ihrer Heerden nicht Hirten und Hunde, sondern Wölfe“ (*Dion Cass.* LV, 33). Ganz entsprechend ist daher die spätere Antwort des Liberius als Kaiser an diejenigen Provinzvorsteher, welche ihm riefen, den Provinzen mehr Tribut aufzulegen: „es sei die Pflicht eines guten Hirten, seine Heerden zu scheeren, nicht zu schinden“ (*Sueton.* Tiber. c. 32). Augustus hatte sich während dieses gefährlichen pannonisch-dalmatischen Krieges nach Ariminum begeben, um Bedarfs nöthiger Berathung seinen Feldherren näher zu sein (*Dion LV, 34*). Um diese Zeit wurde der Bruder des Baton, welcher den Pinna an die Römer verrathen und zum Lohne dafür die Herrschaft über die Bruter erhalten hatte (*Vell. Pat.* II, 114: *Batonemque et Pinnetum, excelissimos duces, captum alterum, alterum deditum etc.*), vom Dalmater Baton gefangen genommen und ermordet. Hierauf eroberten sich die Pannonier wiederum, wurden aber vom Silvanus theils besiegt, theils ohne Kampf wieder gewonnen. Nun gab Baton alle Hoffnung auf Pannonien auf, besetzte bloß die Eingänge aus Pannonien nach Dalmatien und plünderte jenes Land. Als nun auch Silvanus das Gebiet der Pannonier hart behandelte, ergaben sich dieselben bis auf einige herumziehende raubende Horden, welche von

Epätern unterworfen wurden (*Dion LV, 34*). So weit geht der Bericht des Dion über die Bewegung der Pannonier und Dalmater unter Augustus' Regierung und dem Oberbefehle des Liberius gegen dieselben. Cf. *LV, 20. 22. 28. 31. 34. LVI. 16*.

Zu derselben Zeit, als Liberius diesen Krieg beendigte, wurde Duinct. Varus mit seinen drei Legionen von den Germanen unter Arminius' Führung vernichtet. Darum wurde dem Liberius um so größerer Ruhm zu Theil, weil man zu Rom glaubte, daß sich die siegreichen Germanen mit den Pannoniern verbunden haben würden, wenn diese nicht zuvor unterworfen worden wären (*Sueton.* Tib. c. 17). Man wollte dem Liberius daher auch den Beinamen Pannonicus ertheilen. (*Suet.* l. c.) Als er nach Rom zurückgekehrt war und seinen Triumph über die Vindelici und Pannonier gefeiert hatte, ließ er dem Baton, dem Heerführer der Dalmater, nachdem er ihn reichlich belohnt, einen Wohnsitz in Ravenna anweisen, weil er ihn eins, als er mit seinem Heere an einem gefährlichen Orte eingeschlossen worden war, ohne Nachtheil hatte abziehen lassen (*Sueton.* Tib. c. 20. *Vell. Pat.* II, 110. 114. *Florus IV, 12*).

Von dieser Zeit ab tritt die eigentliche Geschichte der Pannonier als eines besonderen Volkes sehr in den Hintergrund, und wir haben es nun vielmehr mit der Geschichte der römischen Legionen, welche hier stehen, zu thun, für welche Pannonien nur den Schauplatz darbot. Pannoniens wehrfähige Männer treten notwendigerweise in römischen Dienst und zeichnen sich als tapfere Krieger aus<sup>32</sup>). Die Wichtigkeit dieser Provinz leuchtete den römischen Machthabern seit Augustus immer mehr ein, und man wandte Alles auf, um die festen Plätze am Danubius in gutem Stande zu erhalten, fügte neue hinzu, stationirte hier fortwährend ein gutes Heer von drei bis vier der besten Legionen und traf noch verschiedene andere zweckmäßige Anordnungen. Die Einrichtung zur eigentlichen Provinz trat wahrscheinlich unter der Regierung des Liberius ein (vergl. *Wannert 3. Th. S. 504*). Tacitus (*Annal.* I, 16) nennt drei Legionen in den pannonischen castris aesiatis, als Liberius die Regierung angetreten. Aus der weiteren Erzählung derselben (*c. 23. 30*) erhellt, daß diese drei Legionen die achte, die neunte und die vierzehnte waren. Epäter, als Dtho und Vitellius gegen einander in die Schranken traten, nennt er vier Legionen, welche aus Dalmatien und Pannonien dem Dtho zu Hilfe kamen: die siebente, welche von Galba conscribirt worden war, zwei veteranae, die eilfte und dreizehnte, und die vierzehnte mit ausgezeichneter Kriegsrühme, durch welche letztgenannte der Aufstand in Britannien unterdrückt worden war. Auch stand der Ruhm derselben um so höher, als Nero die besten Krieger zu ihrer Einrichtung ausgewählt hatte. Daher sie auch gegen Nero von bewährter Treue und dem Dtho sehr ergeben war (*Tacit. Hist.* II. c. 11. cf. II, 32<sup>33</sup>). *Dion Cass.*

<sup>32</sup>) Wenn die Worte des Tacitus (*Ann. XV, 10*): *plures quoque Pannonum, robur equitum, in parte campi locat.* nicht so wie legiones Pannonia zu verstehen sind, so haben sich die Pannonier auch als Ritter ausgezeichnet. <sup>33</sup>) Tacitus (*Annal.*



fius (LV, 23) setzt von den Augusteischen Legionen, welche er *σπαρταίνδα* nennt, die *decima gemina* (oi δεκάτοι — oi Ἀλβανοί) und die *decima quarta gemina* τὸ τετάρτου καὶ δεκάτου — τὸ Ἀλβανῶν) nach Oberpannonien; ferner von die später eingebrachten Legionen die von Salva stammende erste Hilfslégion (τὸ πρῶτον τὸ Ἐκαστοπόρον) und die von Vespasianus ausgegangene zweite Hilfslégion (τὸ δεύτερον τὸ Ἐκαστοπόρον) nach Unterpannonien (Dion LV, c. 24). Das letztere Ant. setzt die erste von Salva gegründete Hilfslégion nach Bregetion, die zweite (von Vespasianus) nach Aquinum. Zu Vitellius' Zeit mochte die *decima quarta gemina* ihr Winterquartier zu Carnuntum haben (Plin. III, 25). In der noch spätern Zeit fanden in Pannonia Secunda die *legio quinta Jovia* und die *leg. sexta Herculeae* (Not. imp. Mannert 3. Th. S. 558). Auch in Noricum hatten zwei Legionen am Danubius hin ihr Quartier (vgl. Mannert 3. Th. S. 558). So konnte also in dringenden Fällen aus diesen an einander grenzenden Provinzen schnell ein bedeutendes Heer zusammengezogen werden. Besonders spielten die pannonischen, dalmatischen und moesischen Legionen während der Kaiserzeit oft eine wichtige Rolle. Sie treten nicht selten mit so verschiedener Hartnäckigkeit auf, als derbe des römischen Reiches Gewalt allein auf ihren Ablern. Zum ersten Mal erhoben sich die pannonischen Legionen mit arger Widerspenstigkeit gegen ihre Vorgesetzten beim Regierungsantritt des Tiberius. (Tacit. Annal. I, 16 sq.) Ein besonderer Grund war eigentlich nicht vorhanden; man glaubte bei dem Regierungswechsel Gelegenheit zu willkürlichem, ausgelassenem Treiben zu finden und machte sich bei dem Entlassen eines Bürgerkrieges Hoffnung auf Gewinn und Belohnung. Als besondere Anführer und Aufrechter werden Perennius und Vibulenus genannt (Tacit. Ann. I, 16. 22. 28). Der Centurio Clemens war wegen seiner Gabe, einen angemessenen Vortrag zu halten (*bonis artibus gratus in vulgus*, Tac. I, c.), nothgedrungen zum diplomatischen Geschäftsträger und Organ der empörten Masse erwählt worden (c. 26. 28). Man bewirkte zunächst bei dem Praefectus Jun. Vidianus, daß sein Sohn, ein Tribunus, als Gesandter nach Rom gehen und für diejenigen, welche 16 Jahre gedient, den Abschied ermitteln sollte (c. 19). Es nun gleich derselbe zu diesem Zwecke abgepflegt war, erfolgte dennoch Mordthaten Gewaltthatigkeiten (c. 20—24). Der von dem Mörder, dem Sohne des Tiberius, gebrachte Bericht des Kaisers (c. 25), daß er ihre Forderungen beim Senate vorbringen wolle, daß indessen sein Sohn sogleich gewährt solle, was ihnen ohne Weiteres zugesprochen werden könne, genügte freilich. Der genannte Clemens hält (c. 26) seinen Vortrag über die Forderungen der Legionen (c. 26). Als hierauf Drusus sich auf die Entscheidung des Senate und seines Vaters beruft; beginnt die Bewegung von Neuem. En. Ventulus konnte kaum dem Tode der Steinigung entgehen, weil man ihn,

durch Alter und Kriegsdienst ausgezeichnet, für den ersten Rathgeber des Drusus hielt (c. 27). In der folgenden Nacht macht glücklicherweise eine Mondfinsternis einen starken Eindruck auf die aufgeregten Gemüther (c. 28). Es erfolgt Bedenklichkeit und Abspannung. Diese Stimmung wird zur Beschwichtigung des Auftrubs benutzt. Am folgenden Tage wird Versammlung gehalten und drei Gesandte werden nach Rom abgesandt (c. 29). Die Anführer des Auftrubs werden indessen in das Jelt berufen und einzeln theils hier, theils außerhalb getödtet (c. 29. 30), und die Ruhe wird endlich besonders durch die Wirkung, welche der Eintritt eines frühzeitigen Winters (Dion LVII, 4: χειμῶνος μετὰ τὸν χειμῶνα) und anhaltende Regengüsse auf die Gemüther machten, wiederhergestellt (c. 30). Auch Dion (LVII, 4) erzählt diesen Aufstand, welcher leicht einen gefährlichen Ausgang nehmen konnte, falls die Legionen ihre Drohung („wenn ihre Wünsche nicht berücksichtigt würden, das pannonische Volk zum Abfall zu bewegen und gegen Rom zu führen“), verwirklicht hätten. (Dion I, c.) Denn dieser Stamm mit den Dalmatern, Möhrern und Norikern konnte zahlreiche und tüchtige Kriegsmänner stellen. Wir übergehen minder Wichtiges, was in den folgenden Jahren in Pannonien vorkam (cf. Tacit. Ann. III, 9. XII, 29. 30, und noch später Plin. Panegy. c. 8. Georg. Cedren. Hist. p. 195), und berühren hier nur flüchtig die Bewegung der pannonischen Legionen unter Etho, Vitellius und Vespasianus. Nach Salva's Tode ermuthigten zunächst die Legionen in Dalmatien, Pannonien und Möhren den Etho und leisteten ihm den Eid der Treue (Tacit. Hist. I, 76). Später rückt ein Heer von vier Legionen (der 7., 11., 13. und 14. von Pannonien und Dalmatien aus ihm zu Hilfe (Tacit. Hist. II, 11. Vergl. die Rede des Svet. Paul. II, c. 32. ibid.). Später wird bei Cremona eine cohors Pannonicorum gefangen genommen (Hist. II, 17. Cf. III, 11. 12: quod magna pars Dalmatae Pannonique erant, quae provinciae Vespasiano tenebantur etc. III, 24: Antonius (Feldherr des Vespasianus) — Pannonicas legiones interrogabat: illas esse campos, in quibus abolere labem prioris ignominiae, ubi recipere gloriam possent. Diese Ereignisse erzählt auch Dion Cass. LXV, LXVI). Während dieser Kriege mußten natürlich Pannonien und Dalmatien zahlreiche Mannschaften stellen. Den Zug des siegreichen Primus Antonius, welcher von den pannonischen Legionen zu ihrem Anführer gewählt worden war und insbesondere dem Vespasianus den Weg zur Herrschaft bahnte (Dion Cass. LXV, 9), begleiteten nach der durchdringenden nächsten Schlacht bei Cremona und nach der Einnahme dieser Stadt (a. u. 823. p. Chr. 70) 6000 frischgeworbene Dalmater (*recens declectus*, Tacit. Hist. III, 50), welche Zahl und einen Nachschub für die zu stellenden Truppen beider Provinzen gibt. Wir verlassen hier die Geschichte der pannonischen Legionen und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß sie auch in der folgenden Zeit mehrmals von Wichtigkeit waren. Mehrere der folgenden röm. Kaiser und Augusti wurden in Pannonien geboren, wie Decius, Gratianus (Aurel. Vict., De Caes. c. 29. §.

IV, 5) nennt zwei Legionen in Pannonien, zwei in Möhren und zwei in Dalmatien, welche letztere ein Reservecorps für unvorhergesehene Fälle bilden sollten (sc. si repentinum auxilium Italia posceret, haud procul accurrerent).

X. August. I, 20. u. S. Dritte Section, X.

1. Epitome c. 29. §. 1. *Amnian. Marcell. XXX.* 24), Aurelianus (*Vopisc. Aur. c. 3. Schönleben, Annal. Carn. III. p. 197.*), Iovianus (*Aur. Vict. Epit. c. 44. §. 1.*). Auch gingen andere bedeutende Männer aus Pannonien hervor, wie Viventius, ein urbi praefectus (*Schönleben, Ann. Carn. VIII. p. 235.*); andere wurden hier zur Kaiserwürde erhoben, wie Severus, Theodosius (*Aur. Vict. Epit. c. 19. §. 2. c. 48. §. 1.*), andere hier ermordet, wie Probus (*Aur. Vict. Ep. c. 27. §. 3. 4. Vopisc. Prob. c. 18.*). W. Aurel. Antoninus starb zu Bimbona (*Aur. Vict., De Caes. c. 16. §. 12.*), Valentinianus zu Bregetium (s. oben). Mehrere Kaiser verweilten lange in Pannonien, in den festen Städten am Ufer des Danubius, um von hier aus desto nachdrücklicher ihre kriegerischen Unternehmungen gegen die benachbarten Barbaren zu leiten, wie W. Aurel. Antonin (*Herodian. l. 1—6.*). Auch wurde Pannonien späterhin zum Schauplatz mehrerer kirchengeschichtlicher Ereignisse und hatte mehrere bedeutende Bischöfe.

Wir wenden uns zur Betrachtung der spätern Schicksale Pannoniens. So lange während der Kaiserzeit die römischen Waffen noch gegen die von allen Seiten andrängenden barbarischen Stämme wirksam und entscheidend waren und noch den Danubius als Grenze sicherten, sowie später einige Zeit unter dem Schutze des oströmischen Reichs, mochte Pannonien oder wenigstens die festen Plätze desselben immer noch ein erträgliches Loos haben. Allein unter Aurelianus schon war Illyrien und Möesien so verödet, daß aus diesem Grunde selbst dieser siegreiche Kaiser die Provinz Dacien aufzugeben für gut befand. Er versetzte die hier wohnenden Römer in die mittlern Theile von Möesien (s. *Schönleben, Carn. Ann. p. III. p. 198.*). Im J. 315—317 n. Chr. wurde Pannonien zum Schauplatz des Krieges zwischen Constantinus und Licinius (*Katrop. X. 7. Schönleben, Ann. Carn. III. 215.*). Aber seit dem Ende des 4. Jahrh. mit dem Beginne der Völkerwanderung, tritt für Pannonien die traurigste Periode ein. Noricum hatte fast gleiches Schicksal mit Pannonien; nur war es weniger der Zuglinie der Völkerwanderung ausgesetzt. Die festen Städte und Colonien am Danubius und Savus mochten wol noch längere Zeit von den Römern behauptet werden, während das flache Land den zerstörenden Einfällen preisgegeben war. Wir übergehen hier die Gothen, welche unter Alarich Pannonien mehrmals durchzogen und theils auch wol damals schon sich hier niederlassen mochten, die Sarmaten, welche mehr Einfälle in Pannonien machten und vom Kaiser Constantius zurückgetrieben wurden (*Schönleben, Ann. p. III. 221.*), die Gepiden, welche ebenfalls hier hausten, und die Vandalen, welche von dem Kaiser Constantinus Pannonien zum Wohnort erhielten und hier gegen 40 Jahre den Römern dienstbar waren (*Jornand., De reb. Get. 22. Krantz, Vandal. I. 22.*), und betrachten hier nur die mächtigsten Hunnen, welche bei ihrem Vordringen aus den nördlichen Gegenden ihre Richtung nach Süden hin nahmen, um in das Reich der Römer einzufallen, und auch Pannonien überschwemmen und verpeerten (s. *Schönleben, Aunal. Carn. ant. et*

nov. p. III. 265 sq.), wobei auch die alte Stadt Amona gänzlich zerstört wurde (*Schönleben l. c. 267.*). Durch die Vermittelung des Aëtius aber, welcher einfiel in gefährlicher Lage bei den Hunnen Zuflucht gefunden wurde bei dem Kaiser Valentinianus III. die Abtretung Pannoniens zunächst an den Kaiser Theodosius II. und durch diesen an die Hunnen bewirkt (*Priscus, Exc. de legat. p. 37. ed. Paris.*). Diese Abtretung hatte jedoch zugleich für spätere Zeiten die Folge, daß sich die oströmischen Kaiser als eigentliche Oberherren Pannoniens betrachteten und dieses Land bei herannahenden Stürmen nach Willkür Hülften ertheilten, welche dem Reiche gefährlich zu werden drohten und am Ende doch Pannonien mit Gewalt hätten nehmen können<sup>34</sup>). Bei diesem Abtritt wurden natürlich zugleich die festen Städte am Danubius mit übergeben. Pannonia als römische Provinz mit römischen Einrichtungen, Sitten und Bräuchen verschwand nun als solche nach und nach, und andere Verhältnisse und Namen werden durch die verschiedenartigen neuen Bewohner herbeigeführt (*Priscus, Exc. de leg. l. c. Manert 3. Th. S. 582 sq.*). Wol misgen sich neben den Hunnen immer noch in einzelnen Strichen Vandalen und Gothen (aus welchen Rhodogastus 405 n. Chr. ein großes Heer aufzubringen) behauptet haben (*Schönleben T. I. p. 196.*). Späterhin hatten sich bekanntlich die Gothen in Ost- und Westgothen getheilt, jene unter Athanarich, diese unter Frisigert (*Amnian. Marcell. XXXI. 8.*). Als nun nach Attilia's Tode (n. Chr. 453. 454) sich das gewaltige Hunnenreich auflöste und die einzelnen Völker ihre Unabhängigkeit erstrebten, folgten dem Beispiele der Gepiden (*Jornand., De reb. Get. c. 50: Gepidarum rex Ardaricus contra filios Attilae primus insurgit*) auch die Ostgothen. Diese waren auch unter der Oberhoheit der Hunnen fortwährend von eignen Königen beherrscht worden, welche, obgleich zum Heerdienste jener verpflichtet und auf eigenmächtige Beutezüge anderer Völker zu verzichten gezwungen, doch im Ubrigen nach eigenem Gutdunken regierten (*Jornand., De reb. Get. c. 48. J. E. Mafio's, Gesch. des ostgoth. Reichs. S. 10 sq.*). Während der Eroberungszüge des Attilia nach Gallien und Italien wurden die Ostgothen von drei Brüdern aus dem Geschlechte der Amalen beherrscht, dem Valamir, dem Theodemir (Dietmar) und Vidimir, welche in gegenseitiger Eintracht lebten und sich einander unterstülzten. (*Jornand. l. c.*) Nach Attilia's Tode wurden seine Söhne in einer großen Schlacht am Flusse Netad in Pannonien geschlagen (*Jornand., De reb. Get. c. 50.*), worauf die Auflösung des Hunnenreichs erfolgte. Die genannten drei Brüder nun, Häupten der Ostgothen, die gegenwärtigen Verhältnisse und Stellung der Völker überschauend und benutzend, ersuchten den Kaiser Marcianus um ein ihrem Volke und ihren Verhältnissen

<sup>34</sup>) übrigens war Illyricum unter Constantinus in orientale und occidentale getheilt worden. Das letztere umfaßte auch Pannonia I. und II. und Savia etc. (*Panciroli, Comm. in Not. imp. II. 2. Lascius resp. Rom. I. 1. Schönleben Annal. Carn. p. III. p. 219.*) Unter Constantinus hatte Illyricum seinen besondern Praefectus. (*Schönleben l. c.*)

entsprechendes Land, und erhielten Pannonien angewiesen, mit den selben Waffenspielern Sirmium und Vindobona (Jornand. I. c. 50). Die Brüder theilten nun das Land auf folgende Weise: Balamir erhielt den Strich zwischen den Flüssen Starnunga und Aqua Nigra (zwischen der Kreitha und dem Raab), Theodemir den Theil, welcher sich um den Vello (Balaton oder Plattensee) erstreckt, und Widemir das zwischen beiden liegende Gebiet. Sie hielten fortwährend in Eintracht zusammen und schlugen wiederholte Angriffe der Hunnen unter den noch übrigen Söhnen des Attila (Ellac, der älteste, war in der Schlacht am Nedao gefallen) glücklich zurück. Balamir lieuerte ihnen endlich eine große Schlacht, rief sie fast auf und trieb die Uebersette bis an die Mündungen der Donau (Jornand. I. c. 52. *Schönleben*, Annal. Carn. p. III, 271. *Ranfo*, Geschichte des ostgoth. Reichs. S. 11—13).

Nun hatten die Fürsten der Ostgothen aber auch mit dem ostfränkischen Hofe einen Vertrag geschlossen, laut dem sie gegen die Aufsehung, das Reich ihrerseits mit Pflanzung und Besetzung zu verschonen, einen jährlichen Tribut erhalten sollten. Allein der Kaiser Marcian und Leo I. hielten es für unmöglich und lästig, den Vertrag zu erfüllen und vernachlässigten die Zahlung der festgesetzten Summe. Die ostgothischen Fürsten schickten nun Gesandte nach Constantinopel, und als diese hier erfuhr, daß der Söhneling eines in Thracien hausenden Gothenstammes, mit Namen Theoderich, welcher nicht zum Geschlechte der Amalen gehörte, jene Vortheile an sich zog, ergrimmten die Brüder darüber und fielen mit Heeresmacht in Thracien ein. Hierauf sandte der Kaiser Abgesandte, um sich mit ihnen zu versöhnen. Die Rückstände sollten nachgezahlt und der Jahrgeldsatz fortdauernd dem Vertrage gemäß entrichtet werden. Zugleich aber forderte Leo I. ein Unterpfand für die Sicherheit des Vertrags. Da derweil Balamir seinen Bruder Theodemir, seinen hienigen Sohn, den Theoderich, als Geisel nach der Residenz des ostfränkischen Reichs abzuführen (Jornand. I. c. 52. *Schönleben*, Annal. p. III, 272 sq.). War nun auch die Freundschaft mit dem ostfränkischen Hofe hergestellt, dauerten doch die Kämpfe der Ostgothen gegen ihre Nachbarn fort und wurden oft mit Heftigkeit geführt. In einem derselben verlor Balamir das Leben. Obgleich die Ostgothen gewöhnlich siegreich und mit Beute beladen aus dem Kampfe mit ihren Nachbarn gingen, wurde ihnen dennoch Pannonien zu enge, und das Volk erludete den Theodemir, sie auszuführen, wohin und gegen wen es beliebe. Theodemir vereinigte sich nun mit Widemir, und beide überließen die Entscheidung dem Loos, wohin sie ihre Richtung nehmen wollten. Dieses entschied so, daß Widemir sich nach Italien, Theodemir sich gegen Osten wenden sollte. Dies geschah. Widemir aber fand seinen Tod, als er Italien kaum betreten, und sein Sohn gleiches Namens ließ sich durch Gesandte des Kaisers Theodoricus (474 n. Chr.) bewegen, Italien zu verlassen und sich nach Gallien zu wenden, wo er sich mit dem kammervorwandten Westgothen vereinigte. Theodemir aber drang östlich bis Thessalonich vor und eroberte viele Städte, bis der Kaiser Zenon ein Bündniß mit ihm schloß und

ihnen bedeutende Ländereien zu ihren weitern Niederlassungen darbot (Jornand., De reb. Get. c. 56. *Schönleben*, Ann. III, p. 279). Schon früher (zwischen 470 und 473 n. Chr.) hatte der Kaiser ihm auch seinen achtzehnjährigen Sohn, den statthalter Theoderich, zurückgesandt, welcher kaum zurückgekehrt, auch schon eine kriegerische Expedition unternahm, mit 6000 Mann gegen die Donau vordrang, sich auf den Sarmatentag Rabai warf, die Festung Singidunum gewann und dadurch die Stärke des Reichs bedeutend erhöhte (Jornand. c. 56). Als daher Theodemir (474. 475) erkrankte und seinen Sohn Theoderich zum Nachfolger bestimmte, wurde diese Wahl vom Volke einstimmig gebilligt und anerkannt (Jornand. I. c. Cassiodor. VIII, 6. *Ranfo*, Geschichte der Ostgothen. S. 16. 17). Während dieser Ereignisse war ein Theil von Oberpannonien und Noricum von den Aegulen unter ihrem Fürsten Flaccitheus besetzt worden (473 n. Chr. *Schönleben*, Ann. Carn. p. 279 p. III.). Diese aber wurden später (485. 486) unter ihrem Könige Pheltheus von dem Odoacer, dem Könige der Longobarden, besiegt und ausgerottet. Hierauf eilt Theoderich, der Gothenkönig, aus Thracien und Mölien herbei, vertriebt die Longobarden aus Oberpannonien und setzt den jungen Fürsten der Aegulen, Fridericus, wieder in sein Donaugebiet ein, welcher aber bald wieder von den Longobarden vertrieben wird. Ubrigens war der eigentliche Herrscher von Oberpannonien, Baetia, Savia, Japodia, Moesia, immer noch Theoderich, der König der Ostgothen. Bald darauf unternahm Theoderich seine Heerfahrt nach Italien und ließ einen Theil der Gothen in Mölien und Pannonien zurück (Jornand. c. 57. *Schönleben* III, 286 sq. *Ranfo*, Gesch. der Ostgothen. S. 29). Theoderich besiegte die Heruler, dann den Odoacer, wurde Herr von Italien und gründete sein großes Reich, welches auch das westliche Pannonien umfaßte, während das östliche Pannonien dem ostfränkischen Kaiser angehörte (Jornand. c. 58. Cassiodor. Var. I, 40. III, 23. VIII, 8. *Ranfo*, Gesch. der Ostgothen. S. 47). Auch in der Folge bleibt Theoderich immer Besitzer von der Provinz Savia (Jornand. I. c.). Während seiner Herrschaft konnten sich die Länder Noricum, Pannonien, Japodien, Istrien ein wenig von den vergangenen Stürmen erholen (*Schönleben*, Annal. Carn. III, p. 288). In dieser Zeit wird die Laurencensis ecclesia als provincie Pannoniarum Metropolitana und Theodorus hier als Archiepiscopus genannt (Symmach. epist. ad Theodor. I. 7. *Lat. Resp. Rom. XII, s. 7. c. 7. Schönleben*, Ann. III, 288). Während der Regierung des Theoderich eroberten sich die zerstörten Städte wieder aus ihren Ruinen und traten verjüngt in neues Leben, was auch in Pannonien der Fall war (*Schönleben*, Ann. Carn. III, 289). Pannonien hatte nun gothische, westliche und katholische Geistliche, obgleich die Vorsteher dieser Provinzen dem Arianismus huldigten (*Schönleben* I. c.). Späterhin ziehen die Longobarden mit dem Karles verbunden in großer Zahl aus Pannonien durch Japodien über die jüdischen Alpen, wo sie sich mit den Römern vereinigen und nach Rabenna begeben (*Schönleben* I. c. III, 307) im J. 552. Nach

bestandenem siegreichen Kampfe gegen Totilas kehrten sie von den Römern reichlich belohnt nach Pannonien zurück (*Schöleben* III, 308). In einigen Theilen Pannoniens and in benachbarten Landstrichen hatten sich demnach immer neben den Gothen auch Longobarden behauptet, oder waren als Unterworfenen von Theoderich hier in ihren Sitten nicht weiter beeinträchtigt worden. Wir beschließen jedoch bei diesen kurzen Umriss der Geschichte Pannoniens (bis auf diese Zeit), und bemerken nur noch, daß späterhin Pannonien noch von Slaven und Vandalen, dann von den mächtigen Avarn, welche erst Karl der Große in ihren festen Ringen bezwang, und endlich auch von den Franken bewohnt wurde. Wir verweisen diejenigen, welche über den Zustand dieses Landes und seiner Bewohner in den folgenden Jahrhunderten bis auf die neuere Zeit oder wenigstens bis auf die Befestigung des östlichen Theils durch die Ungarn ausführlichere Belehrung wünschen, auf Schönlebens *Carn. ant.* und die *Annal. Carn. ant. et nov.* Außerdem gibt auch Wamert (*3. Th. S. 579 fg.*) und Manio (*Gesch. des östl. Reichs. S. 10 fg.*) noch einige Belehrung. Die weitere Entwidlung der Geschichte dieser Länder wird auch in dieser Encyclopädie in den Artikeln Ungarn, Slavonien, Servien, Kroatien, Krain u. in den Namen der betreffenden Fürsten und Städte u. wieder aufgenommen werden<sup>35)</sup>. (*J. H. Krause.*)

Pannomische Krankheit, f. Fleckfieber.

PANNOS DE FERROS werden im portugiesischen Handel die festen und getrunnen gewebten französischen und schaffischen Feinen aus gebleichtem Flachsgarne genannt. Vortüglich gehören hierher die in der Oberlausitz erzeugten sogenannten Dowlas. Der Absatz dieser Waare nach Portugal und Brasilien, der früher stark über Hamburg und Bremen stattfand, ist gegenwärtig durch die Concurrenz der isländischen Feinen sehr vermindert. (*Karmarsch.*)

PANNOYAS, Villa im portugiesischen Correio de Curitiba, Provinz Alentejo, hat 220 Häuser und 1300 Einwohner. (*Fischer.*)

PANNUNAH, ostindische Stadt im Circar (Distrikt) von Karich, ist in südöstlicher Richtung 20 engl. Meilen von Malto entfernt. (*Fischer.*)

PANNUS. Seit dem Mittelalter, in welchem dies Wort in die Sprache der Ärzte aufgenommen worden ist, hat man sich desselben in sehr verschiednem Sinne metaphorisch bedient, indem man seine ursprüngliche Bedeutung, in welcher es einen wollenen Stoff bezeichnet, auf krankhafte Erzeugnisse übertrug, welche irgend einen Punkt der Oberfläche des Körpers bedecken. So belegte man mit jenem Namen z. B. Hautflecken von Anfangs heller, allmählig dunkler werdender Farbe, die sich wenig über die Haut erheben, aber diesem Organe allmählig alle Empfindlichkeit rauben und als sichere Vorboten des Ausschages betrachtet wurden. Die Hautstellen, welche diese Flecken unberührt ließen, zeichneten sich durch eine auffallende, der Farbe der Milch oder selbst der Kreide ähnliche, Weiße aus, welche die in der Regel bräunlichen Flecken, deren Oberfläche der des Sammetes ähnlich war, nur um so greller hervorstrahlte ließ. Nachdem ich jener Ausbruch aber auch zur Bezeichnung anderer Hautleiden der verschiedenartigen Gattung und insbesondere gewisser Muttermilder benutzt worden, aber weder in diesem Sinne, noch in dem vorerwähnten, bis auf uns gekommen. Nur eine gewisse dritte Bedeutung hat ihn für die Ärzte unserer Zeit erhalten, indem nämlich die alten Ärzte unter Pannus auch eine Krankheit der Bindehaut des Auges verstanden, und zwar, wie wohl außer Zweifel ist, eine dem Pterygium sehr nahe verwandte. Ob indessen mit Recht Scarpa und nach seinem Beispiele viele andere berühmte Augenärzte angenommen haben, daß die Alten das Pterygium mit dem Namen des Pannus in dem Falle belegt haben, daß auf einem Auge sich mehrere Pterygien befinden, deren zusammenstreichende Spitzen die durchsichtige Hornhaut verunkeln und somit das Sehen unmöglich machen, ist ungewiß, und, daß dies geschehen, darf selbst unwahrscheinlich genannt werden, wenn man erwägt, daß jener Fall zu den sehr seltenen gehört und die Alten des Pannus, wo von Augenkrankheiten die Rede ist, häufig erwähnen. Ebenfalls haben Andere, namentlich James, annehmen zu dürfen geglaubt, daß die Alten unter Pannus vielmehr ein beginnendes, noch weiches, schwammiges Pterygium verstanden haben, dessen zahlreiche, vielfach unter einander verschlungene, Gefäße gewissermaßen ein Gebilde darstellten. Aber auch diese Bedeutung des Wortes ist wenigstens nicht die von den heutigen Augenärzten angenommene, indem man gegenwärtig jene Krankheit der Bindehaut grade dann Pterygium zu nennen pflegt, wenn die kranke Stelle der Bindehaut noch wenig verdickt und weißlich ist, und the den Namen Pannus erst später beilegt, wenn die verdickte Stelle von rothen Blutgefäßen durchzogen erscheint. Nach Benedict (*Handb. d. prakt. Augenheilk. III, 176*) unterscheidet sich der Pannus von Pterygium durch die dreieckige Form des letztern und die ungleichere Gestalt des erstern, sowie dadurch, daß das Pterygium — jümal in der Mitte seines Verlaufes — mit der Pincette etwas erhaben werden kann, während der Pannus mit den unterliegenden Membranen aller Feste verbunden ist. Bei der nahen Verwandtschaft beider Krankheiten verweisen wir indessen in Betreff alles Weiteren auf den Art. Pterygium. (*C. L. Klose.*)

PANNNWITZ, ein in der preussischen Monarchie, namentlich der Lausitz, worin das Stammloß gleiches Namens liegt, in den Karnten und Schlesien ausgebreitetes altbäuerliches Geschlecht. In der Stiftungsurkunde des Franziskanerklosters in Baugen vom Markgrafen Otto von Brandenburg aus der Mitte des 13. Jahrh. wird der Name Pannwitz mit Dant dafür erwähnt, daß Einer dieses Namens den Plog in der Stadt unentgeltlich zum Klosterbau gegeben habe. Wahrscheinlich dessen Sohn war jener Wolfram I. von Pannwitz, welcher als Zeuge in einer Urkunde vom Jahre 1297 vorkommt, worin der Herzog Heinrich von Gleisau Theoderich von Franzenberg das Gut Rosenau übergibt. Sein Sohn, Berner von

35) Der eben bei der Literatur gedenken, auf Zeitchriften entnommene Mittheilung über neu aufgefundenen Manuscripte ist gegenwärtig widersprochen worden.

Pannwitz, erhielt vom Herzog Konrad von Bis das Burggrafthum zu Breslau mit mehreren andern Rechten auf Lebenszeit (1324). Er hinterließ zwei Söhne, Wolfmar II. und Nikolaus I. Der älteste war Burggraf zu Glog (1341), der jüngere Kanonikus zu St. Johann in Breslau, der die Pfarre auf ihren Besitztungen zu Kengersdorf, Komnig und Ebersdorf stiftete. Ihre Schwester Margaretha war Subpriorin in dem Kloster Treonitz (1355). Die Brüder Balthasar und Heinrich von Pannwitz begleiteten den Herzog Ludwig von Brien auf das Concilium nach Konstanz (1414). Nikolaus II. von Pannwitz war Amtshauptmann zu Bautzen (1475), in welcher Stelle ihm sein Sohn Hans (1498) folgte. Desgleichen war ein Hans von Pannwitz Amtshauptmann zu Briesg (1498). Hans von Pannwitz zu Kengersdorf und Ebersdorf, Landeshauptmann der Grafschaft Glog, hinterließ von Katharina von Hedberg vier Söhne, welche diese Linie fortsetzten, bis sie zu Anfange des 18. Jahrhunderts mit dem kais. Obersten und Commandanten zu Agram, Nikolaus von Pannwitz, erlosch. Die Linie zu Kengersdorf von Otto von Pannwitz, einem Bruder von Hans, gestiftet, erlosch mit Franz im nämlichen Jahrhundert. Aus der Linie zu Briesg war Kaspar von Pannwitz als Landeshauptmann des Fürstenthums Brien ein ausgezeichnete Mann, welcher das Städtchen und Amt Löwen besaß (1588). Hans von Pannwitz, aus der Linie zu Piesorsine, starb 1615 als Hofrichter zu Wüßsch und hinterließ einen Sohn gleichen Namens, welcher 1660 als Burggraf zu Harnstadt mit Tod abging. Aus der Linie zu Peterwitz und Jagendorf im Fürstenthume Jauer war Heinrich zu Alt-Komnig Landekommisarius des Fürstenthums Schweidnitz und Jauer: er starb 1663 und hinterließ von Rosina von Schweinitz Heinrich Wilhelm I., Herrn zu Alt-Komnig, Ober- und Nieder-Peterwitz (geb. 1631, † 1697), welcher mit Anna Sabine von Schweinitz vier Söhne erzeugt hatte, als: 1) Balthasar Wilhelm, starb 1696 als Student zu Leipzig. 2) Heinrich Wilhelm II., der durch Anna Luisa von Niebelschütz die Linie zu Tschowitz (1711) im Fürstenthume Breslau stiftete. 3) Abraham Friedrich, der mit Margaretha von Niebelschütz verheirathet (1719) und Erbeher der Linie zu Rimmersdorf war, und 4) Ernst Wilhelm, der unverheirathet starb.

Aus der Linie zu Wöschsch im Fürstenthume Bis: Maximilian Sigmund, königl. preuss. Generalleutnant, Chef eines Kürassierregiments und Inspecteur der Cavalerie in Oberschlesien (geb. 1715), war der Sohn von Georg Sigmund, welcher königl. schwedischer Reutement gewesen, und Anna Margaretha von Kratzen. Da seine Aeltern frühzeitig gestorben, so wollte die kais. Regierung ihn und seine unwürdigen Geschwister in das Jesuitencollegium nach Breslau bringen, wo sie dann in der katholischen Religion erzogen werden sollten. Obgleich Maximilian Sigmund erst zehn Jahre alt war, so hatte er doch einen solchen Widerwillen gegen diese Religion, daß er mit seinem jüngern Bruder aus Breslau nach Bis entfloh, wo sich ein gutmüthiger Bürger ihrer annahm und sie heimlich nach Sorau brachte, der dafür

aber bei seiner Zurückkunft mit einer lebenslänglichen Gefangenschaft unter der Erde bestraft wurde. Eine Baroness von Gersdorf nahm sich dieser beiden Knaben an, sorgte für ihre Erziehung und verschaffte Max. Sigmund eine Junkerstelle in einem königl. polnisch und russisch. Dragonerregiment. Hier blieb er neun Jahre lang Junker, da er zu arm war, um die hundert Dukaten zu zahlen, welche man für eine Officiersstelle damals erlegen mußte. Als König Friedrich II. von Preussen Befehl von Schlesien genommen, ließ er alle in fremden Diensten stehende Landeskinder zurückrufen, worauf Max. Sigmund die sächs. Dienste verließ und als Officier in einem preuss. Fusantregiment angestellt wurde. Er zeichnete sich nun in den drei schlesischen Feldzügen vorthellhaft aus, z. B. bei Reunark, wo er mit seinem Regimente 1760 zwei österreichische Dragonerregimente theils niederbauen ließ, theils gefangen nahm. Auch eroberte er mehre österreichische und russische Magazine, und hatte das Glück, einen russischen Courier aufzufangen, der wichtige Depeschen nach Petersburg zu überbringen hatte; die dem Könige großen Vortheile brachten, so daß derselbe ihn mit einem Kanonikat im Stifte zu Gamin beschenkte. In dem Treffen bei Reichenbach setzte er sich an die Spitze von zwei Regimentern und ging mit einer solchen Tapferkeit auf die österreichischen feindlichen Linien von 45 Escadrons los, daß man ihm allein den glücklichen Ausgang des Treffens zuschreiben konnte (1762). Am 3. 1767 wurde er erst Oberstlieutenant, 1772 Oberst, 1774 Generalmajor und 1785 Generalleutnant. Da er in den Kriegen drei starke Wunden erhalten hatte, so nahm er 1787 seinen Abschied; er starb 1796 und hinterließ von Helena Charlotte von Frankenberg drei Söhne, die in kön. preuss. Staatsdiensten gestanden haben.

Aus der Linie in der Lausitz sind folgende bemerkenswerth: Christian, Erbherr zu Kahren und Serzen, Landeshauptmann und Director des cotbuser Kreises. Er hinterließ von Hedwig Sophia von Wulsen aus dem Hause Tempelberg zwei Söhne, 1) Ludolf und 2) Anton. 1) Ludolf, königl. preuss. Generalleutnant von der Cavalerie, Chef eines Kürassierregiments, hatte sich vorzüglich in dem spanischen Erbfolgekriege ausgezeichnet. Mit seinem Dragonerregimente eroberte er die Insel Usedom, zur Belohnung dafür erhob der König Friedrich Wilhelm das Dragoner zu einem Kürassierregimente. Er nahm seinen Abschied (1716) und ließ seine beiden außer der Ehe erzeugten Töchter 1719 durch den König legitimiren. 2) Anton (geb. 1660, † 17...), kön. preuss. Generalleutnant der Infanterie, Gouverneur von Belg und Chef eines Bataillons. Seine militärische Laufbahn fing er als Page bei dem General von Arnim, darauf bei dem Grafen von Schulenburg an. Als der Krieg zwischen Brandenburg und Schweden ausbrach, trat er unter die Fahnen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, wo er sich nach und nach bis zum General emporstieg.

Aus der Linie zu Klein-Bönig bei Gottbus hinterließ Joachim Friedrich von Pannwitz zwei Söhne, als: 1) Gottlob Ernst (geb. 1697) und 2) Nikolaus Sigmund (geb. 1700), welche in den schlesischen Kriegen mit Ruhm

in der preuß. Armee dienten. Ersterer war Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments, hatte vom J. 1740—59 alle Feldzüge mitgemacht und den Glorien bei Molwitz, Götusitz, Kesselsdorf und Kollin beigewohnt, in welcher letztern Schlacht er so stark bliesst wurde, daß er pensionirt werden mußte. Er starb 1765 auf seinen Gütern in der Lausitz. 2) Nikolaus Eigismund, königl. preuß. Obrst und Chef eines schlesischen Artilleriebataillons, starb in seinem 49. Jahre zu Berlin 1748.

Aus der Linie zu Nieder-Buglow in der Niederlausitz hatte sich Wolf Adolf (geb. 1679), der Sohn von Wolf Christian und Margaretha Elisabeth von Knau, als königl. preuß. Generalmajor und Chef des Gendarmen-Regiments in den Feldzügen am Rhein, in Italien, Brandenburg und Schlefien ausgezeichnet, so daß er wegen seiner Blessuren 1742 mit einem Gnadengehalte von 3000 Reichsthalern seine gebetene Entlassung erhielt und Drost zu Driso wurde. Er erwarb sich das Rittergut Schönfließ, verheiratete sich mit Johanna Maria von Jasomund aus dem Hause Zollenhagen, von der er mehrere Kinder hinterließ. Er starb den 30. April 1750. Ein Watersbruder von ihm, Johann Friedrich, war königl. preuß. Oberförstmeister (1700) und ein anderer Friedrich Wilhelm (1712) Domherr zu Halberstadt.

Das Wappen: Einen bald in die Länge und quer, von Silber, roth und schwarz getheilten, ledigen Schild. Auf dem Helme zwei quergetheilte Büffelsköpfe, das rechte oben silbern und das linke roth, beide unten schwarz. Helmdecken silbern und roth.

(Albert Freiherr von Hognenburg-Lengsfeld.)

PANNYA, indisch-bengalische Stadt, welche 43 englische Meilen westlich von Nagore liegt. (Fischer.)

PANNYCHIDES, ein feierlicher Nachtgottesdienst der Kirche, besonders in älterer Zeit. Nilsius in seiner Beschreibung des Lebens und der Sitte der Christen zu Anfang des 2. Jahrh. erwähnt ihre Zusammenkünfte zum Cultus ante lucem<sup>1)</sup>. Ohne Zweifel waren es eben die Versammlungen, welche solche *ovae* zur Nachtzeit rätisch, ja nothwendig machten. Auch die Apostel hatten ja in Bedürfnissen die Nacht zu gottesdienstlichen und erbaulichen Zwecken zu Hilfe genommen<sup>2)</sup>. Was so durch Roth zuerst veranlaßt wurde, das blieb in der Folge und wurde auch außer den Zeiten der Roth beibehalten; um so mehr, als manche Gemeinden von der feierlichen Stille der Nacht sich besonders angesprochen fühlen mochten. Hierzu kamen, aber noch besondere Umstände. Nach dem Vergange der Juden rechneten die Christen die dem Festtage vorangehende Nacht, sowie den Vorabend, zur heiligen Zeit eines Feiertages. Der Herrntag begann mit Sonnenuntergang des Sonnenabends, daher man diese Abendzeit und die folgenden Stunden gern als Feiertagszeit beging. Sodann gab es unter den großen Festen einige, wo die historische Begebenheit des Tages, die den Mittelpunkt der Feier bildet, selbst in die Nacht fällt, oder doch als nächstlich angenommen ward (die Einsetzung des Abendmahls, ein Theil der Leidensgeschichte, die Auferstehung,

die Geburt u.). Bei den Hebräern mag auch die Sitte ihrer frühern Nachtfeste (*nawwidie*, *pervigilia*) auf Constitution dieser Sitte in der christlichen Gemeinde einen großen Einfluß gehabt haben. So z. B. bei der griechischen Sekte der Hesidorianer, welche das Taufest Christi mit einer Nachtfest (vom 9. auf den 10. Jan.)<sup>3)</sup> einzuleiten pflegten, wie es scheint mit Beziehung auf das von den Aegyptern am 11. Tobi begangene Fest der *lanventio Osiridis*. Eine solenne Nachtfest begegnet uns in der (alt) katholischen Kirche am Sonnenabend vor dem Osterfest. Sie war ohne Zweifel die älteste und, wie sich bei dem ganzen Festcharakter der damaligen Kirche erwarten läßt, die bedeutendste, von allgemeiner Theilnahme begleitet. Die Beschreibungen jener Zeit sagen, daß die Gemeinden in der Osternacht (*iesu xpi*) sich versammelt haben, unter Gebet, Vorlesung der Schrift (Gefeg, Propheten, Psalmen) und frommen Übungen bis zum Hahnenuß besämen geblieben seien u. Diese Ostersnachtsfeier (*pervigilia, vigiliae, pernoctationes paschalis*) wurde in den spätern Zeiten, als sich bedeutsame Erinnerungen und Erwartungen an sie zu knüpfen begannen, immer besucht auf der einen, immer glänzender und imposanter auf der andern Seite (s. den Art. Osterfest). Von dieser Vigilie nun ging die Sitte bald nicht nur auf die übrigen Hauptfeste, sondern auch — und mit nicht geringer Theilnahme — auf die Tage der Märtyrer und Confessoren über. Man beging dieselben in den zu Ehren dieser Glaubenskrieger erbauten Kapellen. Diese lagen aber nicht selten auf ihren Gräbern, außerhalb der Städte, auf einsamen Orten, auf Söberröden u. Dadurch ergab es sich von selbst, daß bald Unordnungen der verschiedensten Art bei denselben sich einschlichen. Schon zu Anfang des 4. Jahrh. rügt eine spanische Synode<sup>4)</sup> das unschuldige Pernociren der Frauen auf den Friedhöfen; auch scheint neketomanischer u. a. Unfug<sup>5)</sup> sich angeschlossen zu haben. Mit sittlichem Ernste tritt den Unordnungen, sowie der ganzen falschen Betrachtungsweise solcher frommen Übungen und der damit sich vermittelnden Superstition, der spanische Geistliche Vigilantius<sup>6)</sup> in Barcelona entgegen. Indessen die wohlgeordnete Warnstimme dieses Mannes mußte um so mehr unberuht verhallen, als so berühmte Häupter, wie ein Hieronymus, demselben entgegentraten und mit Gründen, die zum Theil sehr genaug waren, ihm seine (im Wesentlichen gewiß richtigen) Tadel und reformatorische Vor schläge abduh-

1) Clem. Alex. Strom. I. p. 407. 2) Schon Nilus des 2. Jahrh. Beleg. Tertull. ad ux. II. 4. Quin (maritus ethicus) solemnibus pasche obnoctant uxorem accurus austinebit? 3) Concilium zu Nicäa (Hilberitanum C.) n. 305. can. 35. cfr. 34. 4) Ein geborne Gallier, lebte um d. J. 400. Dieser Mann fand die Uebertreibung der Vigilien auf die Heiligensitte überhaupt nicht pössig, indem er aber die ältere Betrachtungsweise, welche die Feste hauptsächlich auf den Leib und die Sitten der Kirche bezog, festhielt. Auf jeden Fall war diese altkirchliche Praxis sehr geeignet, der Wessensperverste u. entgegenzuwirken. Denn verließ man einmal die Person Christi und nahm man auch andere in den Kreis der zu feiernden Individuen auf, so war im Ganzen keine sichere Grenze mehr vorhanden und die spätere übertriebene Betrachung der Heiligensitte ist nur eine Fortsetzung jenes ersten Gehtrittes.

1) Phil. Ep. ad Traj. LX. ep. 96. 2) Apostelgesch. 12 u. 30.



tirten, andere Kirchenlehrer aber die Vigilien ihrem Ursprung nach auf Christus selbst zurückführten \*) und im Preise derselben kein Ende fanden. So ging diese Praxis über in die Zeit der spätern mittelalterlichen römischen und griechischen Kirche. In der erstern erhielt sie durch das Officium (s. d. Art.) Modificationen; die Sonntagvigilien besonders gingen über in die Feier des Sonntags und der Sonntagstrübdächten. Am längsten erhielt sich die Oster- und Christivigilie. Letztere wird noch jetzt als Nachfeier begangen, jene am Abend, gewöhnlich um 7 Uhr. In der griechischen Kirche wird besonders die Paschalogie in derbommlicher Weise fortgehalten (s. den Art. Osterfest). Auch in der protestantischen Kirche haben sich Reste der katholischen Vigilien in verschiedenen Formen erhalten, obgleich die symbolischen Bücher sie unter die abzuschaffenden Mißbräuche rechnen. Die Brüdergemeinde hat Nachtdächten am Charfreitag und Ostern. Bei den Methodisten findet man noch die sogenannten Wachen (Wachnächte). Es sind Gottesdienste, die bis Mitternacht dauern, oder nicht länger dauern dürfen. Wesen selbst ordnet sie an; er hatte ihre Wirksamkeit durch die Erleuchtung erprobt. Am manchen Orten findet am Christfestmorgen eine Frühnachtschicht bei Licht statt. Vielleicht erinnern auch unsere am heiligen Abend vor Christtag oder Christfest frühgegebenen Befestungen an die alte Vigiliensitte. Das Einluten der Festtage, Ankündigung durch Abendmuffel am Tage vorher von den Aebtern, die auch in der protestantischen Kirche fortgehende Benennung „heil. Abend“ für die Tage vor Christtag, Ostern, Pfingsten, weisen ebenso auf die alte Zeit zurück, wie sie dem christlichen Gesühle andererseits ganz natürlich sind. Am manchen Orten haben Geistliche in den Fastenwochen Abendgottesdienste mit Predigt, Gesang, Gebet, angeordnet; mehr Eingang noch gewinnt die Sitte, den (sogenannten) Epiphorien durch eine religiös-kirchliche Abendfeier zu heiligen (Sachsen, Baiern, Württemberg u.), was nicht nur an sich, sondern auch als Anschließung an die altkatholische Kirchenpraxis Nachachtung verdient. An andern Tagen hat besonders „Hort“ die Erneuerung der Vigilien wieder empfohlen. (Rheinwald.)

PANOASAN, PAVOASAN, PAVOASAN oder St. Thomas, Hauptstadt der westafrikanischen Insel St. Thomas, auf deren südöstlicher Ecke gelegen. Sie ist der Sitz des Statthalters, sowie der übrigen Verwaltungsbehörden, und eines Bischofs, hat zwei Kirchen, einen Kloster und gegen 500 größtentheils hölzerne Häuser, in welchen etwa 3000 Weiße, Schwarze und Mulatten leben, die einen lebhaften Handel treiben. (Fischer.)

PANOCHIA, bezeichnet bei den Ärzten des Mittelalters eine Drüsenanschwellung, wurde aber besonders für die Drüsenanschwellungen in der Inguinalgegend, gleichbedeutend mit Bubonen (s. d. Art.), gebraucht.

(Rosenbaum.)

\*) Ambrosius, Orig. von Mailand mit Bezug auf Christi Geburt die Nacht hindurch. 8) Johannes Gryphus, a. d. B., besonders auch um den glänzenden Vigilien der Heiliger (Arianer) entgegenzuwirken und sie zu überdauern. 9) Mysticisme, p. 2. 2b. S. 627 fg.

PANODORUS, ein Chronograph; die Kenntniß von seinem Dasein verdanken wir nur dem Syncellus; nach diesem war er ein ägyptischer Mönch, Zeitgenosse des Kaisers Arcadius, des Erzbischofs Theophilus von Alexandrien und des Mönchs Ammonius, der ihm in der Abfassung eines historisch-chronologischen Werks voranging; dem Panodorus rühmt Syncellus nach, daß es ihm als Historiker nicht an chronologischer Genauigkeit, noch an Kenntniß der Astronomie gefehlt habe, daß er jedoch in Bestimmung des Geburtsjahres Christi, das er als das 5500. nach Erschaffung der Welt angenommen hat, um sieben Jahre sich geirrt habe \*).

PANOLBIOS, ein epischer Dichter aus später Zeit, über den Suides einen eigenen Artikel hat.

PANOMI, Stadt im türkisch-europäischen Macedonien (Makdonia, Filiba Wilajet), welche 16 englische Meilen südlich von Saloniki liegt. (Fischer.)

PANOMPHAEOS (Πανομφαεός), ein Ficiname vorzugsweise des Zeus, unter welchem ihm in Kleinasien in Troas zwischen den Bergen Sigdum und Rhoeetum ein Altar errichtet war; diesen Namen des Allverflüchtigten hatte der Gott als oberste Quelle aller Baticination; ihn kennt schon Homer (II. 8, 250), wozu Eustathius bemerkt: πανομφαεός ἱεὺς ἐ νούος παντίεσσι ἀνθρώποις οἱ γὰρ ἅλλοι νότους ἐνομοῦντο; Adis also ist Zeus πανομφαεός ἱεὺς ἐν ἀνθρώποις; vergl. auch Eustath. 169, 26; ihn kennt Simonides. Ovid. Met. XI. 196: Dextera Sigaei Rhoetei laeva profundi Ara Panomphaeo vetus est sacra Tonanti. Orph. Argonaut. 658 (663, Hermann): Πανομφαεὸς Ζεὺς ἔσται τοῖς ἀνθρώποις. 1296 (1306): ἱερὰ θεῶν Ζηνὶ Πανομφαεῷ. Helychius und Suides erklären das Wort mit Berücksichtigung jener homerischen Stelle: ἐ νούος ἑστῆς καὶ παντίεσσι ἀνθρώποις (sic ὁ ἀναγίγεται Kuster), παρτορε κληθῆναι. Quintus Calaber (624) gibt dies Beiwort dem Sonnengotte.

PANOPAEA Ménard de la Groie (Mollanen). Muschelgattung aus der Familie der Mycenen, mit folgenden Kennzeichen: Die Schale gleichfalls, quer, an den Seiten ungleich klapfend, auf jeder Klappe ein kegelförmiger Cardinalzahn, zur Seite desselben eine zusammengebrückte, aufsteigende Schwiele, welche nach Außen nicht vortritt, auf welcher aber außen das Schloßband befestigt ist. P. Aldrovandi (Ménard, Ann. du Mus. T. IX. p. 131; Chama glycymeris, Aldrovand. Test. Lib. III. p. 473 et 474; ibid. Lister. Conch. t. 414. f. 258; Mya glycymeris Linn. Gm. p. 3222. no. 17; ibid. Bornn. Mus. Caes. Vind. t. I. f. 25; Panopaea Faujasii, Ménard. Ann. du Mus. loc. cit. pl. 12). Et

\*) Syncell. Chronogr. p. 366. c. p. 617 ed. Dind. Πανόδορος ὁ ἐστὶν τῶν καὶ Ἀλεξανδρῶν τῆς πολεμικῆς ιστορίας οὗτος ἁπλοῦς χρονολόγος ἀπὸ τοῦ ἐν τῷ χρόνῳ ἐκείνῳ Ἀθανασίου πατριάρχου καὶ θεολόγου Ἀλεξανδρείας ἑκταμηνίου, ἀπὸ τοῦ ἀναγινώσκοντος ἡν καὶ οὗτος, ὁ ἀναγινώσκων ἱεὺς ἦν καὶ τῶν ὁμοίων ἀναγινώσκων τῶν ἐκείνῃ. Ἰνν. ἰωάν. ἐκλογισμῶν. Fol. nach 35. c. Über sein Verhältniß zu Ammonius und den Aelien, den beide gegen Christus von Scharern aussprechen, f. 16. a. 17. b. 34. a. 35. b., wo auch seine astronomischen Kenntniße gerühmt werden; vergl. auch 41. b.

gige lebende Art der Gattung, welche von der fossilen nur dadurch abweicht, daß sie breiter ist und die vordere Öffnung deutlicher. Die Schale ist einen Fuß lang, 5—6 Zoll breit und sehr dick, röthlich-weiß. Philippi ist nicht der Meinung von Deshayes, daß die angegebenen Unterschiede zu unbedeutend findet, um die lebende Art von der fossilen zu unterscheiden, und sagt von der lebenden Folgendes: „Testa in specimine quod ante oculos habeo 8 3/4 3" lata, 4 6/8 6" longa, 3 2" crassa. in alio laeso major, satis tenuis, latus posticum duplo fere anticum superans, rotundatum; anticum oblique truncatum. Margo dorsalis subrectus, ventralis ei subparallelus, parum convexus; in regione apici opposita parvulus sinuatus. Superficies laevis, nitida, strus incrementi irregulariter subrugosa. Hiatus posticus 22", anticus 19". Color testae pallide isabellinus. Dens cardinalis in valvula dextra satis elongatus, triquetus, ultra 2" longus. fossula a nympha disjunctus; in valvula sinistra autem a nympha non divisus, obliquus, anguste compressus (in specimine meo fractus), pone eum fossa profunda, quae tamen a dente valvulae dextrae non expletur. Nymphae 13—14" longae, 3" latae. 44" crassae. Impressio muscularis antica subtriangularis, obliqua, angulo acuto ad apicem spectante; postica oblonga-ovata, subreniformis, longitudinalis. Sinus palliaris mediocris; angulus palliaris latus“ (*Philippi*, Enumeratio Molluscorum Siciliae [Berl. 1836]). (Dr. Thon.)

**PANOPAEA.** Von diesem Genus kennen wir nur zwei lebende Arten aus dem Mittelmeere, und acht fossile im Ganzen, von welchen fünf tertiär und drei älter, diese aber freilich rücksichtlich des Genus noch etwas zweifelhaft sind.

1) *P. Faujasii*. *Panopaea Faujas Mén. de la Groye* \*) in Annal. d. Mus. 1807. IX. 131. pl. XII. *Sowerby* ?), Min. Conch. VI. 212. pl. 602. f. 1. 2. 3. 5. *Mya Panopaea Brocchi* \*) II. 532. *Panopaea Aldrovandi* var. *Lamarck* \*) Hist. V. 457. *Deshay.* Morée \*) III. 86. *Musculites Panopaea Schläepf.* Bergsch. \*) 175. *Panopaea Faujasii Desf.* Diet. \*) XXXVII. 342. *Krüger* \*) II. 141. *Studer.* Molluss. \*) 316. 349. 354. 359. 371. 383. *Risso* \*) IV. 373. *Serres* \*)

1) Mémoires sur un nouveau genre de Coquille de la Famille des solenoides in Annales du Muséum d'histoire naturelle de Paris 1807. IX. 131—139. 2) *Sowerby*, Mineral Conchology of Great Britain. VI. vol. I. 1812. V. 1825. VI. 1830. 3) *Brocchi*, Conchologia fossile Subapennina. II. (Milano 1814. 4) *Dr. Lamarck*, Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. vol. V. (Paris 1818.) 5) Expédition scientifique de Morée. — IIIe partie, Zoologie; — Mollusques par *Deshayes*. 6) *G. W. Schläpfer*, Bergschichten der Naturkörper seiner Vaterlandsammlung. (Zt. Götting 1827.) 7) *DeFrance*, Article „Panopaea“ im Dictionnaire des sciences naturelles. vol. XXXVII. (Paris 1825.) 8) *Krüger*, Urtierliche Naturgeschichte. II. (Queblind. 1825.) 9) *W. Studer*, Beiträge zu einer Monographie der Molasse, (Bern 1825.) 10) *Risso*, Histoire naturelle des productions de l'Europe méridionale. 5 vol. (Paris 1826.) 11) *Marcet de Serres*, Géologie des terrains tertiaires. (Paris 1829.)

*Géogn.* 151. *Hell* \*), Petrefactenkunde 322. *Brenn*, Ital. \*) 88. v. Münster im Jahrb. 1835. S. 429. 435 \*) 1. *Philippi*, Sicil. \*) 7. *P. testa magna tenui, transversim oblonga. subcylindrica, postice truncata, late aperta, antice rotundata parum hians; cardine in utraque valva dente non aequali, elongato-conico, arcuato juxta fossulam. Dens Art wird bis 0,190 lang, 0,095 hoch und 0,090 dick; jedoch ist sie in Form und Dimensionen sehr veränderlich. Lamarck und Deshayes möchten die fossile Art nur als eine Varietät der lebenden *P. Aldrovandi* Mén. betrachten, welche aber nach Brocchi noch einen kleinen Schloßzahn neben dem größern, nach Philippi in beiden Klappen ungleiche Schloßzähne haben soll, und nach Sowerby und Philippi vorn schief abgestutzt und weiter kassend, dachförmig und weniger cylindrisch sein soll, als die englische fossile. Sie ist eine der charakteristischsten Leitungsformen der Subapenninenformation, und findet sich in derselben auf Morea und Sicilien (Palermo, ? Sortino), durch die ganze italienische Halbinsel im gelben Sande sowohl, als in den blauen Mergeln darunter, zu Montagne im Pisanischen, zu Sango nero im Pisanischen, zu San Gimignano, in Reggio, im Placentinischen, im Parmensischen, zu Borgo di Val Cugana, im Anthonathale bei Asti, zu St. Jean bei Nizza; ferner in Frankreich im Becken von Montpellier, insbesondere bei Perpignan, und zwar in drei übereinanderliegenden Schichtgruppen, dem Breccienfalk, dem Neocomfalk und dem blauen Thonmergel; in der Schweiz, wo sie im Muschelkalksteine der Molasse unter Ragusa zwar nur als Kern vorkommt, jedoch eine der feinsten Beschleunigungen und oft in mächtigen Lagern dicht zusammengebrängt ist, wie am Alpberg, am Büschelberg, am Immi, am Appenader u.; in Teutschland im weissen niedersächsischen Tertiärbeden, insbesondere zu Wände; in England, und zwar im Grag von Ipswich, im Londonthon von Lowestoft in Suffolk, welche letztere jedoch noch genauer mit der folgenden zu vergleichen sein dürfte. Anderwärts wird *P. Faujasii* durch die folgende vertreten.*

2) *P. Rudolphi Eicher* \*) p. 204. *Dubois*, Wolhyn. \*) 51. pl. IV. f. 1—4. *Panopaea Faujasii Bast.* \*) Bord. 95. *Philippi*, Sicil. \*) 7. *Deshay.* l. c. Deshayes findet das Schloß von dem der vorigen verschieden, und bemerkt an einer andern Stelle, daß die polnische Art dazu gehöre. Auf diese Autorität bin nehme ich sie unter obigem Namen auf, da ich den westlichen

12) *Hell*, Handbuch der Petrefactenkunde. (Dresden 1830. 12.) 13) *D. W. Brenn*, Italien Tertiärgebirge und deren organische Gesteine. (Leipzig 1831.) 14) v. Münster, Bemerkungen über einige tertiäre Naturkörperreste im nordwestlichen Teutschland, im neuen Jahrbuch für Mineralogie u. 1835. S. 420—451. 15) *R. A. Philippi*, Commercial Molluscorum Siciliae cum viventium tum fossilium. (Breslin 1836.) *Panopaea* p. 7—8. 16) *Gidwold*, Naturgeschichtliche Skizze von Lithauen, Böhmen und Pöbelin. 17) *Dubois* de Montpellier, Conchologie fossile et apocryphe géologique des formations du plateau Volhyni-Podolien. (Breslin 1831. 4.) 18) *M. B. Bastert*, Description géologique du bassin tertiaire du Sudouest de la France — Mémoires de la Société d'histoire naturelle de Paris, II. 1. 1825. p. 1—100. 19) *f. Ret.* 15.



Unterschied nicht ferne. Philippi bemerkt, daß die polnische Art länger als die obige sei. Sie kommt bis zu 0'114 Länge, 0'060 Höhe und 0'050 Dicke vor, findet sich zu Kogon bei Bordeaux nur in Trümmern, im Sande zu Gaudonien in Bolyonien, aber wohl erhalten. Von Pincus in Polen habe ich einen Panopaea-Kern unter dem Namen *Mya gigantea Pusch* bekommen.

3) *Panopaea intermedia*. *Mya intermedia* Sow. M. C. I. pl. 76. f. 1 und V. pl. 419. f. 2. *Panopaea intermedia* Sow. M. C. V. pl. 211. *Mantell. Geol. Trans.* III, 203 and *Geology* 367. Ist vielleicht eine Varietät der ersten. Im Grag vom Schwitz mit voriger; dann im untern Theile der Formation des London-thonen, einem sandigen Kalksteine, nämlich dem sogenannten Sandsteine von Bognor in Sussex. (Goldfuß citirt diese Art, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, im Untere Dolith von Dundry. Bei Dechen<sup>1)</sup> S. 394.)

4) *Panopaea reflexa Thom. Say*, welche in Maryland tertiär vorkommt, scheint Deshayes (a. a. D.) nur eine Varietät der ersten zu sein (Krüg. II, 141). Ich konnte ihre Beschreibung nicht vergleichen.

5) *Panopaea Bivonae Philippi*, Sicil. p. 8. P. testa minore, crassiuscula, postice oblique truncata, inde margine infero in angulum acutum obtusatum desinente, margine antico-infero hianate, utraque valva extus media longitudinaliter excavata; cardinis callo maximo, dente obsoleto. Diese Diagnose ist nur nach einem einzigen Exemplar von 0'060 Länge, 0'040 Höhe und 0'030 Dicke entworfen, das ich der Güte des Dr. Philippi in Cassel verdanke. Derselbe gibt am a. D. eine ausführliche Beschreibung dieser Art. Es stammt aus der Subapenninenformation bei Palermo.

6) *Panopaea plicata*. *Mya plicata* Sow. V. pl. 419. f. 3. *Panopaea plicata* Sow. VI. 211 und ? Sow. werby bei Rurichson<sup>2)</sup> in *Geol. Trans.* N. S. III, 417. In England, im obern und untern Grünsand zu Sandgate und Margate. Sowerby zieht zweifelhaft zu dieser Art auch einige Reste aus dem abnormen Gipssteinlager von Gosau in Salzburg, welche secundäre und tertiäre Reste gemengt enthält.

7) *Panopaea gibbosa*. *Lutaria gibbosa* Sow. M. C. I. pl. 42. *Panopaea gibbosa* Sow. VI, 211. Goldf. bei Dech. 394. Im Gress-Dolith von Bath (Sow.), in Vorkshire, in Untere-Dolith von Dundry (Wach.) und am Riß bei Pöppfingen (Goldf.).

8) *Panopaea elongata Römer*. Wes.<sup>3)</sup> 126. t. VIII. f. 1. P. testa elongato-ovata, convexa, concentricis rugosa; antice angustata, brevi, rotundata; posterius producta, dilatata, angulo aliquanto rotundato depres-

sa; marginis cardinali recto, postice subascendente; umbonibus parvis incurvis promiulis. Höhe 0'040, Länge 0'060, Dicke 0'030. Liegt an beiden Enden ziemlich stark. Findet sich als Streifen in den Belemniten-schichten des Lias bei Wittershausen im Hannover'schen. (H. G. Bronn.)

PANOPAE, 1) eine der Retreiden. *Herodot.* Theog. 250. *Apollod.* 1, 2. s. 7. 2) Eine Tochter des Theopis, mit der Herkules den Atreusippos zeugte. *Apollod.* II, 7, 8. (H.)

PANOPAEA *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung, aus Papilio *Linn.* gebildet, nachher beigezeichnet, daß die Hinterflügel an der Wurzel viele dunkle Flecken haben. Hierher Pap. Semire, *Cramer*, nüd. Capellen. 194. B. C. und *Lucretia* ib. 45. C. D. (Dr. Thon.)

PANOPAEAE, PANOPAEUS (*Panopaeus* bei Herodot und Pausanias, *Navonius* bei Homer, Strabon und Paus., *Navonius* bei Hesiod, Panopae bei römischen Dichtern, eine sehr alte, vom Homer und Hesiod genannte und selbst in das mythisch-heroiische Zeitalter zurückgeführte Stadt in Phokis am Aegipios (II. II, 522. *Strab.* IX, 3, 424), dicht an der böotischen Grenze (*Paus.* X, 4, 1) oberhalb des orchenischen Gebiets, 20 Stadien von dem östlich liegenden Chirona, nicht fern von Pharnopolis und dem iolischen Opus (*Strab.* IX, 3, 416), sieben Stadien von Daulis (*Paus.* X, 4, 1. 5). Der Name wird bei Pausanias (l. c.) von dem Panopeus, Vater des Eprius, abgeleitet. Hierher gelangte laut des Mythos Apollon auf seiner Reise von Athen nach Delphi (auf der noch zu Strabon's Zeit gangbaren mythischen Straße, welche zugleich Thronen- und Tempelstraße), und erlegte hier den Atreus, einen gewaltthätigen, geflohenen Mann, welcher dieses Gebiet beherrschte (*Strab.* IX, 3, 422. *Paus.* IX, 4, 4). Daß diese Stadt schon in alter Zeit Bedeutung hatte, bekundet Homer (Il. XVII. 21. 306—308: ὁ δὲ Ξυδίον, μυυδῖνον Ἰγίον υἱόν, Πανόπειον ὃν ἄριστον, ὃς ἐν κλισίῃ Νάωνος οἰεῖται ναυτοῖσιν, πολέας ἀνδραῖσιν ἀνέσσειν). In einem andern, von Pausanias (X, 4, 1) angeführten Drie (Od. II, 580) bezeichnet er die Stadt durch *καλλίγγορον Νάωνος*. Den Grund dieser Benennung findet Pausanias darin, daß nach herkömmlichem Brauche die attischen und delphischen Frauen, welche sich alljährlich als Nympfen auf den Parnassos begaben, auf dem Wege dahin, und auch zu Panopaea Gebete ausführten (X, 4, 2). Homer läßt den Scherios, den Herrscher von Phokis, zu Panopaea seinen Sitz haben, wie Pausanias vermutet, zum Schutze der Grenze (ἄρτι γοοῖτο τῇ Νάωνος χερμαίονος X, 4, 1). Das Heer des Terres marschirte vor der phokischen Stadt Parapotamii vorüber und gelangte nach Panopaea, von wo aus es sich in zwei Abtheilungen trennte, deren eine, ihre Richtung nach Athen nehmend, in das Gebiet der Drakonier vordrang (*Herodot.* VIII, 34). Hier trennte sich also die vom Norden her sich ziehende Straße, gegen Ost nach Böotien hin, gegen West am Abhange des Parnassos fort nach Delphi zu. Panopaea wurde schon vom Heere des Terres verbrannt, später im heiligen Kriege wieder hart mitgenommen (über die Einnahme der phokischen Städte

20) G. Mantell, Tabular arrangement of the organic remains of the County of Sussex, in Transactions of the geological Society of London, 1829, III, 200—216. 21) G. Mantell, Geology of the Sudenast of England, 1833, p. 362—398. 22) v. Dechen's tautliche Beschreibung von de la Beche's Handbuch der Geognosie. (Berlin 1832.) 23) Sedgwick and Murchison, A Sketch of the Strata of the Eastern Alps, in Lond. Geol. Transact. III, 501—420. 24) Römer, Die Werksteinen des norddeutschen Ostseebereiches. (Hannover 1835—1836. 4.)

X. Enchyrt. v. M. u. R. Dritte Section. X.

durch Philipp von Makedonien *Demosth.* De fals. leg. p. 379. 380. R.), und noch später von den Truppen des Sulla feindlich behandelt (*Plutarch.* Syll. Cap. 16), so daß man sich nicht wundern darf, wenn sie Pausanias im höchst kläglichen Zustande fand. Pausanias hat den Umfang der alten Stadt in Augenschein genommen und ihn auf sieben Stadien geschätzt (X, 4, 1). Zu seiner Zeit war sie so heruntergekommen, daß er selbst nicht weiß, ob sie noch den Namen Stadt (*πόλις*) verdiene, weil sie weder öffentliche Gebäude für die Behörden (*ἀρχαία*), noch ein Gymnasium, noch ein Theater, noch eine Agora, noch Quell- oder Brunnenwasser besitze (X, 4, 1). Er bezeichnet die Wohnungen der Panopeer als Hütten und Höhlen in den Vertiefungen des Gebirges. Dennoch schätzten sie Gesandte (*πρόξενους*) zu den Versammlungen der phokischen Städte, und ihr Staat hatte seine bestimmten Grenzen gegen die Nachbarstaaten (*Paus.* X, 4, 1). Pausanias fand auch hier ein kleines, aus rohen Basalten aufgeführtes Heiligtum mit einer aus pentelichem Marmor gearbeiteten Statue des Asklepios, oder, wie Andere ihn benachrichtigten, des Prometheus, von dessen Erde zu seiner Menschenbildung man noch Überreste zeigte (X, 4, 2). Nach Strabon (auch bei *Strab.* p. 53) heißt sie Panopeus) führte Panopæa (bei ihm Panopeus) zu seiner Zeit den Namen Panopeus. Derselbe führt auch aus Hesiod den Namen Panopis an (IX, 3, 424). Diod. (Met. III, 19) und Ctes. (Theb. VII, 344) nennen sie Panope. *Beschk. v. Ilavón, Steph. v. Ilavón, Quvoieis, Quvois und Quvoia.* Cf. *Cellar.* Orb. ant. II, 13. Vol. I. p. 913 und *Palmer.* Gr. Ant. VI. 15. p. 674. Die Stelle der alten Ruinen hat gegenwärtig das Dorf St. Elias eingenommen, welches nach Dowell's Bericht (T. I. p. 207) eine Stunde von Daulis entfernt ist. Nach Libadia in südlicher Richtung gelangte er vom genannten Dorfe aus in nicht vollen zwei geographischen Meilen. Vgl. Mannert 8. Th. S. 178 fg.

(J. H. Krause.)

PANOPÆUS oder PANOPÆUS, aus Phocis, Sohn des Proclus und der Asteropa, Bruder des Crisæus, mit dem er sich schon im Mutterleibe stritt, Begleiter des Amphitruo im Kriege gegen die Teleboer. *Apolod. II, 4, 7. §. 3* (cf. *Heyne.* Obs. 131. 309). *Pausan.* II, 29, 4. Er war Vater des Epæus, der das trojanische Pferd erbaute. Nach ihm ist die phokische Stadt benannt; f. Panopeæe.

(H.)

PANOPÆUS *Edwards* (Crustacea), Grusaceengattung aus der von *Edwards* aufgestellten Familie der Eucinetopoden und der Tribus Cancrini. Das Bruststück ist weniger eiförmig, als bei der Gattung *Xantho*; die vordern Seitenränder sind dünn, gebogen, wenig gebogen, und verlängern sich nur wenig nach hinten; die hintern Seitenränder sind im Gegenbeil sehr lang und bilden mit dem Hinterende fast einen rechten Winkel. Außerdem unterscheidet von den verwandten Gattungen diese Krebsse noch eine Spalte am untern Rande der Augenböhle unterhalb des äußern Winkels derselben. Ubrigens sind bei der Gattung *Xantho* ähnlich und alle in Amerika einheimisch. Typus der Gattung mag sein *Panopeus*

*Herbstii Edwards* (Cancer Panope Herbst's Krabben und Krebs T. 54. f. 5). Das Bruststück kaum gewölbt und nach vorn schwach höherig; die Stirn etwas vorspringend und horizontal. An der Ecke der Augenböhle, oberhalb der Spalte, ein kleiner Zahn; die vordern Seitenränder mit vier dreieckigen, zusammengedrückt, vorspringenden Zähnen bewaffnet; unterhalb der Burchel des ersten ein kleiner Höcker; die vordern Hüfte stark und aufgebogen; die Scheren kurz, stark und gerundet; die folgenden Hüfte ziemlich dünn, glatt, von mittlerer Länge; der zweite Ring des Hinterleibes bei den Männchen fast so lang als die beiden nächsten. Ganze Länge etwa zwei Zoll, die Farbe gelblich, mit Grün gemischt, die Scheren schwarz, lebt an den Küsten des nördlichen Amerika's. (*Dr. Thon.*)

Panopia Noronh., f. *Macaranga Thours.*

PANOPOLIS, PANONPOLIS (*Πανόπολις, Πανών πόλις*, Panstadt), eine uralte Stadt in Ägypten, die Metropolis des gleichbenannten Nomos, dem Pan, einer der acht alten ägyptischen Gottheiten, und zwar der ältesten (*Herodot.* II, 145. 146), oder nach anderer Darstellung den diese Gegend umwohnenden Panen und Satyrn überhaupt (*Plutarch.* de Isid. et Osir. c. 14. p. 356) heilig (*Strab.* XVII, 1, 813 *ναῦον Πανός*). Dieser Name ist aber nicht der ägyptische, sondern der griechische, eine Übertragung des ersten, nämlich des Namens Chemmis oder Chemmo (*Χημμίς, Χημμίς*, Vgl. C. Ritter, Erdkunde. I. Th. I, 3. S. 776). Diodorus berichtet, daß Esiris auf seinen Festjügen (wo bildliche Darstellung der Verbreitung ägyptischer Religion und Cultur durch Gründung von Colonien; vergl. Heeren, Aeren histor. Werke. 14. Bd. S. 124) auch den Pan zum Kultgegenstande genommen habe. Dieser wurde, selbst er freige, von den Ägyptern auf ausgezeichnete Weise verehrt, sofern sie ihm nicht bloß in allen Tempeln Bildsäulen errichteten, sondern auch in der Landschaft Idebas (*κατὰ τὴν Ἰδαίδα*) eine nach seinem Namen benannte Stadt erbauten, welche sie mit dem Namen Chemmis (oder Chemmo) ins Griechische übertrugen *Panopolis* (*ἐν τῷ ἑλληνισμῷ Χημμίς* [nach Beßeling], *μεταφραστικῶς τῆς Ἰδαίδος πόλιν*) bezeichneten). Hieraus erhellt, daß der ägyptische Name des Pan in dem Worte *Χημμίς* oder *Χημμίς* enthalten war. Nun scheint gewiß nichts näher zu

1) Diod. I, 18. t. I. p. 21. Beßeling hierzu meint, daß *Χημμίς* die demotische Form sei, daß *Χημμίς* die rein ägyptische, und selbst als analoges Herkommen *Chemmis* (*Plut.* T. II, p. 356, D., *Strab.*, *Κατὰ τὴν Ἰδαίδα*, in *Encl.* XXX, p. 475, B.), *Idai* (*Cl.* I. Mac. Gr. Cotelier. p. 404), *Idai* (*Moscho Prat. Spirit.* C. 73. *Ilincrar.* Antoum. p. 166) auf. Ägypten hielten hatten, wie schon Herodotus (Theben hist. Werke. 14. Bd. S. 114) bemerkt, diese Städte hier gewöhnlich einen doppelten Namen, einen priesterlichen, der von ihrer Schutzgottheit und deren Tempel, und einen profanen, der von zufälligen Umständen hergenommen war. So heißt Theben auch die Amunstadt, Memphis die Stadt des Ptah, Heliopolis die Stadt des Hel oder Helios, zugleich Th. u. A. Herodotus bemerkt hierzu noch, daß jene Doppelnamen jedoch nur den Hauptstädten der Nomoi eigen gewesen seien, welche Haupttempel enthielten, und dadurch die Hauptstädte von Theben waren. Die Griechen trugen nun den ägyptischen Namen ins Griechische über, wie sie nun eben den ägyptischen Gott mit einem der übrigen identifizierten. Man vergl. *Strab.* XVII, 1. p. 812. 813.

liegen, als daß man diese uralte Panstadt Chemmis mit der von Herodot II. 91: *ἔστι δὲ Νήσις, πόλις, μεγάλη τοῦ Οὐχιάου ἱππῆς Νήσιος πόλις*) erwähnten Stadt gleiches Namens für identisch zu halten habe. Allein da Herodotos diese Stadt nicht in die Landschaft Thebais, sondern in den Nomos Thebaïkoi setzt, welcher von Panopolis weit entfernt, da er hier auch nur von dem Kult des Perseus, aber nicht von dem des Pan redet, so er ferner in der Nähe von Chemmis eine neue Stadt der Neustadt (*ἡνὲς Νήσις πόλις*) aufstellt, wovon sich Panopolis keine Spur zeigt, so hat Mannert (10. Ab. I. Abth. S. 374) angenommen, daß Herodot's Chemmis und die Panstadt Chemmis von einander verschieden seien. Er vermutet daher, daß das spätere Koptos die Stelle des Herodotischen Chemmis eingenommen habe, und daß die angegebene, in der Nähe liegende Neopolis unter dem gleichbedeutenden Namen Kanopolis (*Κανὴ πόλις*) als Hafen von Koptos, am Einflusse des Kanals in den Nil, auch in der Folge noch vorhanden gewesen sei. Denn, fährt er fort, Koptos lag nicht fern von Theben, gehörte also in der früheren Zeit, wo es noch seinen eigenen Nomos bildete, jedenfalls zum thebaischen Nomos. Da nun der Kult des Pan in Ägypten überhaupt so bedeutend war, so könnte man hierdurch leicht veranlaßt werden, dem Mannert beizustimmen, und anzunehmen, daß mehr als eine Stadt seinen Namen geführt habe<sup>3)</sup>. Allein wenn man alles genau in Erwägung zieht, was bereits Saint Genis (Notices sur les Restes de Chemmis ou Panopolis aujourd'hui Akhays in der Description de l'Égypte. Tom. IV. p. 43—59, sec. ed.) zur Beweisführung, daß Panopolis wirklich identisch mit dem Herodotischen Chemmis sei, angegeben hat: wenn man besonders die schon von Plutarch angeführte (cf. *Diodor.*, 13—18, t. I. p. 17—21, *Wesseling*). Identität des ägyptischen Pan mit Osiris und mit der Sonne beachtet, und daß höchst wahrscheinlich der zweite Tempel zu Chemmis dem Panchult (= Osiris und Sonnenkult) geweiht war (*Saint-Genis*, Descript. de l'Égypt. IV. p. 53: *Il résulte donc de tout ceci que le premier temple était vraisemblablement celui de Pan, comme l'unique la pierre, sur laquelle étaient représentés les louze emblèmes relatifs au soleil*), worauf vorzüglich die Worte des Stephanus von Byzanz (*v. Ἡρακλῆας*, nach der lat. Übersetzung: *magnum dei simulacrum, in quo appareret erectum viretrum, dextraque flagellum intendent lunae etc.* Vergl. hierzu G. Ritter Erdkunde. I. Ab. I. 3. S. 776) zu bezeugen sein dürften; wenn man zugleich bedenkt, daß auch Ptolemäus (V, 5) die *Κανὴ πόλις* (die jedenfalls mit der *Νήσι πόλις* des Herodot [I. c.] identisch) in den Nomos Panopolites setzt cf. *Cellar.* orb. ant. IV. I. vol. II. p. 80), so möchte nur noch wenig zur Bestätigung der Annahme vermisst werden, daß Panopolis Herodot's Chemmis sei. Und wenn es befremdet, daß Herodot bei seiner Darstellung über Chemmis den Panchult gar nicht erwähnt, so mußte es

doch, wäre die Panstadt Chemmis von dem Herodotischen Chemmis zu unterscheiden, ebenso befremden, daß er nicht einer andern gleichnamigen Stadt mit einem alten Panchult zur Unterscheidung von der bezeichneten mit dem Kult des Perseus gedacht habe. Ueberhaupt dürfen negative Gründe dieser Art, welche auf dem Schweigen eines Autors von einer Sache beruhen, nur wenig Gewicht haben, da ein Erblünder leicht so manches unberührt läßt, weil eben seine ganze Aufmerksamkeit von andern Gegenständen in Anspruch genommen und gefesselt wird. Wie vieles hat nicht außerdem noch Herodot in Beziehung auf Ägypten verschwiegen? (vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Bd. S. 207.) Ueberdies hatte Herodot natürlich in Ägypten nur den einheimischen Namen Chemmis, nicht den griechischen Panopolis vernommen, welcher wahrscheinlich auch erst nach Herodot in Hellas gebraucht wurde. In Betreff des Unterschiedes des thebaischen Nomos und der Landschaft Thebaïk war eine topographische Verwechslung leicht möglich<sup>4)</sup>. Es bleibt also immer höchst wahrscheinlich, ja es erleidet wol gar keinen Zweifel, daß die uralte Panopolis Chemmis die berühmte Chemmis des Herodot war. Auch würde wol Diodoros, welcher, wie Herodot, auch selbst in Ägypten war (I. c.), nicht unberührt gelassen haben, daß Ägypten zwei Städte mit Namen Chemmis oder Chemmo habe. Denn wären beide verschieden, so mußte doch auch die alte Panstadt eine sehr bedeutende sein (Description de l'Égypte. I. c. p. 54. *Il reste toujours certain, que cette ville était très-ancienne, très-célèbre, et l'une des plus grandes et des plus belles de l'Égypte etc.*). Allein, wie bemerkt, das Schweigen eines Autors kann wenig entscheiden. Karl Ritter (Erdkunde I. Ab. I. 3. S. 775—777) stimmt der Annahme des Saint-Genis (in der Descript. I. c.) bei, ohne das Problematische hierbei auch nur mit einem Worte zu berühren und ohne Mannert's Ansicht auch nur zu erwähnen. Ebenso wenig hat dies Heeren im 14. Bande seiner historischen Werke. Der Name der Stadt Panopolis, welcher bei der Blüte der hellenischen Kultur in Ägypten auch hier der gewöhnliche werden mochte, erscheint bei späten Schriftstellern bisweilen auch abgekürzt Panos, Pano, Panu, mit Beifügung von Polis. So das Itinerar. Antonini (p. 166) Pano. M. P. IV. Vergl. *Cellarius*, orb. ant. IV. I. vol. II. p. 80. Mannert a. a. D. S. 373. So Agathias (lib. IV. p. 133. ed. Par.), welcher diese Stadt als Geburtsort des Nomus anführt (*Νόμος δὲ τῆς Ἡρακλῆος τῆς Αἰγυπτίας ὑπερχαίρειος*). Strabon (XVII. I. 813) nennt Panopolis eine alte, von Feindebern und Steinbauern (zwei der wichtigsten Gewerbe in Ägypten; vergl. Heeren, Ideen hist. Werke. 14. Ab. S. 368 fg.) be-

<sup>3)</sup> Vergl. G. Ritter, Erdkunde. I. Ab. I. 3. S. 776. Auch in Akäia führte den Namen Chemmis (oder Chemmos), wie Diodor (I. 63. t. I. 72 *Wess.*) berichtet.

<sup>4)</sup> Heeren, Id. hist. Werke. 14. Bd. S. 66: Das Nilthal in seiner ganzen Länge theilt obere Hälfte die Chemmis die alte Thebaïk oder Oberägypten, die untere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Gerakos, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachend u. G. Ritter (Erdkunde I. Ab. I. 3. S. 775) führt Aithyem (Chemim, Chemmis, Panopolis) als die erste Stadt im südlichen Theile von Mittelägypten auf. S. die Karte bei Heeren zum 14. Bd. Also war Chemmis die Grenzstadt des Ober- und Mittelägypten.

wohnte Stadt. Zu seiner Zeit jedoch mochte sie nicht mehr den alten Glanz und die frühere Bedeutung haben. Er setzt sie zwischen Syopolis, Aphroditopolis und Proslemas. Zur Zeit des Sesostris hatte hier das eine Kriegsgewerkschaften, die Hermopolis, sein Quartier (K. Ritter, *Erlf. I. Th. 1. 3. S. 776*). Gegenwärtig führt die mittelmaßige, aber schöne Stadt, welche ihre Stelle einnimmt, den Namen Athym (Descript. de l'Égypte I. c. p. 43. Mannert a. a. D. S. 375 nennt sie Athymen, Ritter a. a. D. S. 775 Athymen), in welchem sich die Spuren des alten Namens leicht erkennen lassen (Athim, Athim, Chimin, Ghimin, Ghemin?). Diese Stadt liegt eine Viertelstunde östlich vom Nil auf einer Höhe oder Schuttferrasse, zu welcher ein schöner Kanal hinleitet. Sie hat 3—4000 Einwohner, und schöne Moscheen, welche aus den Überresten größerer Tempel aufgeführt wurden. Man findet hier Manufacturen von groben Baumwollentexten und Tapferarbeiten, durch welche letzteren sich mehrere Orte in dieser Gegend auszeichnen. Unter den Ruinen bemerkt man noch zwei versunkene, zertrümmerte Tempel. Zwei hier aufgefundenen griechische Inschriften zeigen, daß zu den ursprünglichen Anlagen neue Zufüge gemacht worden waren. Gegenwärtig steht hier noch ein ansehnliches Kloster der Propaganda, und es leben hier noch gegen 2000 koptische Katholiken (Descript. de l'Égypte. I. c. p. 28. Ritter a. a. D. S. 776): ferner ein Kloster der Märtyrer am antiken Kanale, welcher (wie Ritter S. 777 bemerkt) so alt wie die Stadt und ein schönes Denkmal des Alterthums ist, das noch jetzt dem jüngern Athym seinen schwachen Glanz erhalten hat. In der nahen arabischen Gebirgskette findet man alte Steinbrüche, Gröten und Felskammern, welche zugleich zu Begräbnisplätzen dienten (daher noch überall Mumien) und zu Schutzstätten der Christen zur Zeit der Verfolgung durch Diocletianus?). Vergl. die Descript. de l'Égypte. T. IV. p. 60. sec. ed. Mannert a. a. D. S. 373—75. Die Karten von Ägypten in der Descript. T. XVIII. 3. Abth. zu planch. 36. Auch die Karten bei Heren, *Hist. Werkf. 13. und 14. Bd.* über den Zustand von Athym unter den Arabern bis auf unsere Zeit vergleiche man noch die Descript. I. c. p. 55—59 und über die Umgegend. p. 59—62. Zu dem Nomos Panopolites zieht Prolemas (V. 5) noch die Städte Lepidotum (*Λεπιδωτόν*) und Ghenoobosia (*Χενοβοσία*), denn Diopolites

4) K. Ritter, *Erlfunde. I. Th. 1. 3. S. 776*: Aus dem koptischen Namen Schimin, Chimin, haben die Araber durch Übersetzung ihres wohlklingenden Nils, Athym gebildet, darin man die Bivokalität des alten *Xipus* bei Strabon und Diodor nicht verkennen kann (nämlich von der Wurzel Khomim, i. e. penis, membrum virile in der Schwachsprache) der ägyptische Name des Pan, die daher von den Griechen Panopolis genannt ward. Vergl. *Champollion, L'Égypte sous les Pharaons. T. I. p. 257.* 5) Ritter a. a. D. S. 777: Gegen das koptische *Wardus* bin bemerkt sich ihre Zahl, und dieses bedeutet wohl nur aus einer Reihe von Grubenräumen, die ehemals lauter Gruben waren, dann zu Grubenräumen und Stellen der der Welt abgegrenzten Mündungen, und heute noch in furchtbare Stellen über den Abgründen schweben. Sie bewiesen den Umfang und die starke einflüßige Population von Gheminis genug.

Nomos gegenüber. In der Tab. Peut. heißt sie Genobosio. Als die letzte Stadt dieses Nomos nennt Prolemas die neue Stadt (*δ. Κανή πόλις*), von welcher wir schon oben geteilt haben. Cf. *Cellarius orb. ant. libr. IV. 1. p. 80. vol. II.* (J. H. Krause.)

PANOPOLIS, eine wahrscheinlich nicht sehr bedeutende Stadt der Byzantiner, welche ihnen Philipp III., König von Makedonien, entrissen hatte, und die er ihnen auf die Forderung der Rhodier in Gegenwart des römischen Feldherrn L. Quinctius (in antiqui formulam juris) zurückgeben sollte. Der Name dieser Stadt ist mir nur bei Eivius (XXXII, 33) vorgekommen, welcher jedoch nicht näher bestimmt, wo sie gelegen (postulabantque, praesidia deduci ab Jasso c. Baryllus et Euromensium urbe, et in Hellespontum Sesto atque Abydo, et Panopolin Byzantiis — restitui, et liberari omnia Asiae emporia portusque), außerdem weder bei den alten noch bei neueren Geographen. Sollte vielleicht bei Eivius entweder durch ihn selbst oder durch die Abschreiber eine Verwechslung mit Kalpisos im Hellespont stattgefunden haben? Denn diese Stadt hatte sich dem Philipp auf seinem Eroberungszuge ergeben, wie Eivius selbst (XXXI, 16) berichtet. Unter den andern von ihm eroberten und von Eivius (XXXI. c. 14—17) angegebenen Städten finden wir kein Panopolis. Möglicherweise, daß dieser Name nur ein Castell oder einen Hafenort bezeichnete. (J. H. Krause.)

PANOPS *Lamarck* (Insecta), Zweiflügelgattung aus der Tribus Vesiculosa Latreille's und Meigen's, der Stratyomidae Fallén's. Sie ist wahrscheinlich eins mit Lasia Wiedemann's und Latreille's. Kennzeichen: Der Kopf etwas breit, der Küssel länger als der Körper, die Wurzel desselben in eine halbe Röhre eingehüllt, die Palpen klein, fadenförmig, aus zwei wenig deutlichen Gliedern bestehend. Die Fühler sitzen an der Wurzel des Küssels, ihre beiden ersten Glieder sind kurz, das dritte lang, zusammengedrückt, der Griffel fehlt, die Augen behaar. Die Flügelhäutchen groß. Die Flügel sind ausgebreitet und haben zwei Unterarmgabeln, von denen die erste sehr groß ist; von den fünf hintern ist die erste sehr schmal, lang, geschlossen, die dritte besteht aus unvollkommenen Adern und die Ästereile ist groß.

Diese Gattung gehört streng genommen nicht an die angewiesene Stelle, findet aber auch anderweit keinen passenden Platz. Die Gattung Lasia hat nach der Angabe Wiedemann's den Küssel nach Vorwärts gebogen, indessen er bei Panops nach hinten gebogen ist, übrigens ist er ganz gleich gebildet und die Richtung nach vorn kann wol auch eine zufällige sein; auch ist die einzige Art Lasia splendens fast kaum durch etwas andrer, als die ganz schwarzen Füße mit gelben Knien von Panops flavitarsis unterschieden.

Typus der Gattung ist P. Baudini (*Lamarck, Ann. du Mus. d'hist. nat. t. 3. 263. Latreille Genera* 4. 316. Wiedemann, *Aufzuehrup. Insect. Nr. 2*) sechs Linien lang, schwarzgrau behaart. Das dritte Fühlerglied zugespitzt, der Thorax mit zwei eingebrachten Nerven, der zweite und dritte Hinterleibsring an der Seite

mit einem gelblichen Flecken, Knie und Ende der Schenkel weißlich, Flügel bräunlich. Vaterland Neuholland. (D. Thon.)

Panopsis Salisb., s. Ropala.

PANOPTES (Panoptes), „Allseher,“ Beiname des Argus, des Zeus und des Apollon. (H.)

PANORAMA \*) (Panorama, Allsicht). Man bezeichnet mit diesem Worte ein Gebiete der Malerei dieses niger Gemäldegattung, welche durch die auf das Höchste gesteigerte optische Auflösung dem Beschauer nicht ein Abbild des dargestellten Gegenstandes, sondern gewissermaßen diesen selbst vorführt. Die Veranlassung zur Erfindung der Panoramen schreibt man dem Zufall zu. Im Gesellschaftspalais des bekannten Lords Hamilton zu Neapel, so sagt man, befand sich ein auf zwei Seiten mit Balkons und Spiegelwänden versehenes Wohnzimmer. Durch letztere wurde es möglich, Neapels prächtige Umgebungen zu überschauen, ohne daß man nöthig hatte, das Zimmer zu verlassen. Das Bild, welches die Spiegel boten, wurde auf Antrieb der Freunde Hamilton's auf Leinwand übertragen, und dies war der Anfang der Panoramas: oder Rundgemälde, welchen letztern Namen man ihnen gegeben hat, weil die Gemälde zwar vertical, aber in einem Kreisbogen so aufgestellt worden, daß die Beschauer sich nur in einer Bogenlinie zu bewegen brauchten, um die einzelnen Theile derselben zu überschauen. Als Erfinder der Panoramen gilt der irische Maler Robert Barker oder Parker, welcher 1787 den ersten schwachen Versuch mit der Auffstellung eines Panoramas machte, indem er die Stadt Edinburgh, mit Wasserfarben gemalt, in einem kleinen Halbkreis zur Beschauung gab. Der Beifall, welchen er fand, veranlaßte ihn, ein Patent für seine Darstellungen, welche er la Nature a coup d'oeil nannte, zu nehmen, und nun stellte er in Leicester-Square zu London in einer 90 Fuß im Durchmesser haltenden Rotunda ein Gemälde auf, dessen Gegenstand die russische Kriegsflotte zu Spithead war. Im J. 1799 wurde darauf in London ein Rundgemälde der Seeschlacht bei Abukir in dem Augenblicke, wo das franz. Admiralsschiff l'Orient aufsteigt, gezeigt. Bald hatte Barker einen Nachfolger an dem Amerikaner Robert Fulton, der das Panorama aus England nach Frankreich verschifzte, wo sein Landsmann James, sowie die Franzosen Fontaine, Prevot und Bourgeois, viel zu dessen Vervollkommenheit beitrugen, und so hatte Paris bald den Genuß, sich selbst von den Tuileries herab — denn eine andere Eigenschaft der Rundgemälde ist es, daß sie die Gegenstände so darstellen, wie man sie aus einer gewissen Höhe erblickt — zu beschauen, ohne diese beständigen zu durchlaufen. Kurz darauf, im J. 1800, wurde auch der Kaiser von Rußland nach Paris versetzt, und die Panoramen erregten sehr eine solche Aufmerksamkeit, daß der Kaiser

meister und Maler Du Journal im achten Jahre der damaligen Republik der dritten Classe des Nationalinstituts einen äußerst günstigen Bericht \*) über sie einreichte, welche auch die von ihm angegebenen Ideen gehörig würdigte \*).

Paris war von jeher und ist noch die Donangherin für das übrige Europa. Ist es daher zu verwundern, daß bald alle übrigen Städte dieser ewigen Jungfrau auch in den Panoramen ihren Tribut zollten, daß sie sich selbst, daß sie alle Merkwürdigkeiten der Welt so weit sich blicken ließ, ohne viel Geld auf Reisen zu verwenden, gleichsam in ihrem Zimmer — man denke an die Zimmerreisen der Gebrüder Stropius in Berlin — schauen wollten? Überall standen daher Künstler auf — die Sache war trotz ihrer Kostbarkeit \*) doch sehr einträglich —, welche Panoramen lieferten. So stellten Zeller und Kaaz im J. 1800 Rom, scheinbar von der Klosterilla aufgenommen, — das Gemälde hatte der magdeburgische Professor Breyßig begonnen, Kaaz vollendet — in Berlin auf; der Holländer van de Walt lieferte 1806, in welchem Jahre zu Paris das Panorama von Boulogne durch Prevot, in London das Panorama der Seeschlacht von Trafalgar, in Berlin das Panorama von Wien \*) aufgestellt wurde, ein Rundgemälde von Gleditsch \*\*), und bald folgten Panoramen von Berlin, Hamburg, London, Neapel, Petersburg und andern Orten und Gegenden, so daß selbst die Guckkastenmänner ihren Erdmächtigkeiten den Namen Panoramen geben zu müssen glaubten. Da sich jedoch durch die Panoramen wie durch jedes andere Gemälde nur die todt Natur, wenigstens in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit, in ihren stärksten Massen, edelsten Formen, blendendsten Lichtern, sowie die Werte der Kunst, vorzüglich der Bau- und Bildhauerkunst, Menschen und Thiere aber nur in einzelnen Momenten des Lebens darstellen lassen, so suchte G. Büllsch in London diesen Mangel zu erlösen. Er brachte deshalb vor seinem Panorama des Nordpols nicht nur eine lappländische Sommer- und Winterwohnung, jene von über unmögliche Holzpfosten aufgespannter Leinwand, diese aus Moos erbaut, an, sondern er ließ auch vor denselben lebende

5) Er machte vorzüglich auf die Werthe aufmerksam, welche man durch die bei den Panoramen angewendete Art, die Straßen des Lichtes aufzuheben und zu leiten, für die Künste, Bildergalerien und andere Kunstsammlungen ziehen konnte. 6) Détade philosophiques an. IX. Nr. 3. p. 157. 7) Die Kosten, welche die Errichtung der hiesigen Rotunde zur Aufstellung des gleich zu erwähnenden Panoramas von Rom verursachte, beliefen sich auf 950 Thlr., das Gemälde selbst mit der Einrichtung wurde auf 2000 Thlr. geschätzt. Die Ausgaben für das Panorama von Wien betrug man auf 15,000 Gulden. 8) Journal des Luxus und der Moden; Märzheft des Jahrgangs 1801. S. 149. Dies Panorama war mit Wasserfarben gemalt, doch nicht an der Art und Stelle aufgenommen, sondern nach einzelnen Gemälden zusammengesetzt. Es fand jedoch, trotz mancher Unrichtigkeiten, großen Beifall. 9) Das Panorama von Wien, dessen rundausgespannte Leinwand eine Größe von 3000 Quadratfuß hatte, während der Durchmesser des Kreises 80 Fuß betrug, war, nach den Zeichnungen von Frau

William Barton, in London ausgeführt vom Professor Janke und dem adelichen Maler Gleditsch. Es hatte Wien und seine Umgebung so dar, wie sie sich vom Thurm der Auguſtiner beim Tage lieten. 10) Der Freimüthige. Jahrgang 1806. Nr. 180. S. 204.

1) In tropfischer Bedeutung gibt man auch Schriften diesen Namen, wenn sie und gleichsam ein Rundgemälde von einer Stadt oder Landschaft geben, und fast gibt es keine bedeutende Stadt mehr, von welcher wir nicht ein solches Panorama hätten. 2) Der Freimüthige. Jahrg. 1806. S. 144. 3) Er starb 1806. 4) Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1806. Nr. 125.

Rappländer, Vater, Mutter und Kind sitzen, umgeben von den bei ihnen gebräuchlichen Haus- und andern Geräthen, als Waffen, Schlitzen, Schnees- und Schlittschuhen etc., und damit sich die schaulustigen Engländer ganz nach dem eifigen Norden versetzt glauben möchten, weiden mehrere lebendige Rennthiere in ihren Pferchen <sup>(1)</sup>. Ob die Kunst ihm dies danken wird, bleibt dahingestellt.

Die wesentlichen Theile eines Panoramas sind aber 1) das Rundgemälde selbst, 2) der Aufstellungsort für dasselbe. Was nun das Gemälde anbetrifft, so wird dieses, wie wir bereits bemerkt haben, entweder auf Papier oder — und dies ist das Gewöhnlichere — auf Leinwand in Oel oder Wasserfarben so aufgetragen, daß es die Gegenstände darstellt, wie sie sich von einem gewissen Standpunkte dem Auge darbieten. Da es hierbei, außer der richtigen Wahl der Farben, hauptsächlich auf die richtige Beobachtung der Perspective ankommt, so verwirren wir in dieser Hinsicht auf den Art. Perspective und Malerische Perspective. Als Aufstellungsort dient entweder ein eigenes Gebäude, wie dies in größeren Städten der Fall ist, oder eine hölzerne Bude. Beide haben ein flachelegetisches Dach, in der Mitte von dessen Spitze oder etwas unter derselben Fenster in concentrischen Kreisen herumlaufen, welche, da sie meist aus feinem, weissem mit Oel getränktem Zeuche besteben, nur ein mattes, gedämpfetes Licht in die Rumba fallen lassen. Die Zuschauer erhalten ihren Platz auf einer Gallerie in der Mitte des Rundgemäldes, welche mit einem Himmel überdeckt ist, der es verbindet, daß man weiter die Fenster noch das obere Ende des Gemäldes wahrnehme. Eine Brüstung, welche um die Gallerie herumläuft, dient dazu, daß man weiter das untere Ende des Gemäldes, noch den Fußboden, noch überhaupt etwas Näheres als das Gemälde selbst sieht, indem dadurch die ganze Illusion gestört werden würde.

Eine Abart des Panoramas ist das Pantheonorama: ma, wo die Gegenstände zwar panoramaartig, aber in erhabener Arbeit dargestellt werden. Die Umgegend Lyons wurde am 4. Mai 1801 versuchsweise zu Paris aufgestellt, fand jedoch — und das wol mit Recht — nicht den erwarteten Beifall. Kurz wollen wir noch erwähnen, daß der Unterpräfekt von Briançon, Chabot, im J. 1803 ein Instrument zum Zeichnen der Perspective und zur Vervielfältigung der Panoramen erfand, welches er Panoramagraphe nannte. (G. M. S. Fischer.)

PANORMA. PANORAMA (n. Br. 37° 29', östl. L. 25° 23' nach dem Meridian von Greenwich), Hafen auf der Nordküste der zum ägyptischen Archipel gehörigen Insel Rhodus oder Rhodone. (Fischer.)

PANORMITA (Antonius), geb. 1393 zu Palermo in Sicilien (daher eben sein Name Panormita), war ein Sohn des Henricus Bononius, der aus dem adeligen Geschlechte der Baccabelli aus Bologna stammte, von wo er nach Palermo gekommen war (daher sein Beinamen

Henr. Bononius, wie Antonius selbst zuweilen Bononius, zuweilen Baccabelli genannt wird), und in Palermo mehrere Male ein hohes Stadamt verwaltet hatte. Antonius, der in der Folge einer der berühmtesten Literatoren des 15. Jahrh. wurde, erhielt seinen ersten Unterricht zu Palermo von einem Zeitgenossen und studierte später (etwa seit 1420) zu Bologna die Rechte; daß er da, wie Montgatore (Bibl. Sicul. p. 55) sagt, auch die juristische Doctorwürde erhalten habe, ist ihm so weniger glaublich, da er theils nach Laur. Balla überhaupt nie einen akademischen Grad bekommen, theils von Bologna aus sehr früh auch andere berühmte Universitäten und gelehrte Orte Italiens, wie Pavia, Piacenza, Padua, besucht hat und hier mit bedeutenden Gelehrten in Verbindung getreten ist; denn nicht beschränkte er sich auf Rechtswissenschaft, sondern Alles, was damals zu seiner und geschmackvoller Bildung gerechnet wurde, Geschichte, alte Literatur, Poesie, Beredsamkeit zog er in den Kreis seiner Beschäftigungen und ward so einer der Restauratoren der humanistischen Bildung; insbesondere erneuerte er mit ausgezeichnetem Talente die römische Poesie, sodas Männer, wie Joh. Jovianus, Pontanus und Sanazarus sich in ihren latin. Gedichten nach ihm bildeten, jener von ihm obliteratum nedum languescens in Italia poeticam restituit in antiquam pene formam (de Serm. VI. p. 247) rühmt, ihn decus elegantiarum, pater omnium leporum (amor, 3278). Andere ihn elegantiae parens nennen, und Aneas Sylvius, der nachherige Paps Pius II., in der Vorrede zu den Schriften des Panormita von ihm sagt, daß er der feinste Redner und Dichter sei, wiewol es auch nicht an abfälligen Urtheilen über seine meist frivole und obseöne Poesie fehlt, und die vermuthlich von ihm verfaßten untergeschobenen Scenen des Plautus nicht weniger als fein und geistreich sind. Nach Beendigung seiner Studien zog ihn der Herzog von Mailand, Philipp Maria Sforza, der große Gönner der Gelehrten und eifrige Verehrer der alten Literatur, an seinen Hof, wies ihm eine Wohnung in seinem eignen Palaste und eine Jahresbesoldung von 800 Goldstücken (aurei) an, wofür er öftentlich die alte Literatur vortragen sollte, ja nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen hatte der Herzog selbst sich von ihm in Geschichte unterrichten lassen. Als amtliche Stellung wurde ihm sehr bald die Professur der schönen (d. h. der alten) Literatur an der Landesuniversität zu Pavia anvertraut, jedoch, wie es scheint, ohne Berücksichtigung dort zu residiren; denn sein Aufenthalt am Hofe zu Mailand dauerte ununterbrochen fort. Im J. 1432 erhielt er aus den Händen des Kaisers Sigismund den poetischen Lorbeer und wurde hiermit zum kais. gekrönten Dichter ercriet. Als Kriegsunruhen den Herzog von Mailand verbanden, trat unser Antonius in die Dienste Alfons von Aragonien, Königs von Neapel, dessen Befamtschaft er in Mailand gemacht hatte, wo dieser Fürst einige Zeit als Gefangener lebte; nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, veranlaßte er, welcher mit besonderer Vorliebe den classischen Studien, namentlich der Geschichte und Beredsamkeit,

(1) Man vergleiche außer den bereits angeführten Schriften noch Overhauss Handbuch der Bildk., so wie das weimarische im Industrie-Comptoir erscheinende Panorama de Berlin.

erzogen, seine Erziehung besonders in der Lectüre solcher Werke suchte, und an seinen Hof verschiedene bedeutende Gelehrte, wie Philéppus und Laurentius Balla, zog, den Antonius ihm nach Neapel zu folgen (1435). Als sein Knecht ihn sehr hoch, täglich nach dem Frühstück unterbreche er sich mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände, seines Rathes und seiner Einsicht bediente er sich in den wichtigsten Geschäften, öfter schickte er ihn als Gesandten nach Venedig, Florenz, Genua, Baria an Kaiser Friedrich III. und andere Fürsten und Städte, und überall bewährte er sich als einen treuen und geschickten Diener; darum ertheilte ihm dieser Fürst auch die größten Bezeichnungen und Auszeichnungen, machte ihn zum Präsidenten der königl. Kammer in Neapel, zum königl. Geheimschreiber, ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht von Neapel, eine jährliche Besoldung von 100 Pf. Gold, schenkte ihm einen alten Palast bei Palermo mit allen seinen Einkünften, ehrenvolles Wappen u. Auch bei seinem Nachfolger, Ferdinand I. (regierte von 1458—1494) stand Antonius in Ehre und Ansehen und blieb im Besitz der ihm verliehenen Ämter und Auszeichnungen. Er hatte sich in Neapel mit Laura Arcella verheirathet, die er selbst in seinen Briefen wegen ihres Aels, ihrer Schönheit und anmuthigen Zitten rühmt. Er starb, grabet von seinen Fürsten, geachtet von den Großen und Gelehrten des Reichs im 78. Jahre seines Alters zu Neapel den 6. Jan. 1471 und wurde in der Kirche des heil. Dominicus begraben; die Grabchrift, die er selbst für sich während seiner letzten Krankheit verfaßt hatte, lautet:

Quærite Pierides alium, qui ploret Amores,

Quærite qui Regum fortia facta canat.

Me pater ille ingens hominum sator atque redemptor

Evocat et redos donat adire pia.

Nicht wenige Geschickte haben die ruhmvollen Eigenschaften des Panormita gepriesen; namentlich rühmt Pontanus seine echte Bescheidenheit, große Frömmkeit und Freundlichkeit, seine bei allen Leiden, auch den heftigsten Steinschmerzen, unerschütterliche Standhaftigkeit, seine bis aufs höchste Alter fortbauende in anmuthigen Scherzen sich zeigende Fröhlichkeit. Alle Gunst der Fürsten, die Ämter, die er bekleidete, waren nicht im Stande, ihn den Wissenschaften zu entfremden; mit ihnen und mit Gelehrten lebte er in stetem Verkehr \*). Ihm hat man vorzüglich die Stiftung einer königl. Akademie in Neapel zu verdanken, deren Präsident er wurde, mit der er in beständiger Verbindung blieb. Ubrigens neben dem Edele, was so dankbare und von ihm vielfach geförderte Schüler, wie Pontanus (der in den Ämtern des Geheimsecretariats und des Präsidiums der Akademie sein Nachfolger wurde) ihm ertheilen, fehlte es auch nicht an sehr eifrigen Gegnern, unter denen Philéppus und Laurentius Balla die erbittertesten waren; namentlich mußte sein dem Cosmus von Medici dedicirter und in Italien durch eine

große Anzahl Abschriften verbreiteter Hermaphroditus, unter welchem Titel er eine Reihe abschnitten von ihm verfaßter Epigramme gesammelt hatte, seinen Gegnern Stoff zu den bittersten Angriffen geben, und wie das unflätige Buch an mehreren Orten Italiens öffentlich verbrannt wurde, wünschten nicht Wenige dem Verfasser ein ähnliches Schicksal, der am Ende auch nur mit dem Vergange der Alten und dem Spruche des Catull: „Castum esse decet pium poetam ipsum, versiculos nihil necesse est, qui tum denique habent salem ac leporem, si sunt molliculi ac parum pudici“ sich vertheidigen konnte. Es existiren von diesen Handschriften in mehreren Bibliotheken Italiens, und sie sind auch in einige Sammlungen lateinischer Gedichte aufgenommen. Außerdem hat man von ihm folgende Schriften: II. De dictis et factis Alphonsi Regis Aragonum libri quatuor (Pisa 1485. 4.), eine Schrift, die dem Verfasser eine Belohnung von 1000 Goldfluden eingebracht hat. Sie enthält nicht sowohl eine fortlaufende Geschichte als vielmehr eine Sammlung der merkwürdigsten Handlungen und Aussprüche dieses Fürsten. Ein Exemplar dieser Schrift fandte er an seinen Freund Andreas Sylvius, nachherigen Papst Pius II., der einen Commentar dazu schrieb; mit diesen Schriften versehen erschien sie zu Basel (1538. 4.) in der Herwagen'schen Druckerei, mit dem Zusatz auf dem Titel: Commentarium in eodem Aeneae Sylvii, quo capitulum cum Alphonsinus contendit. Adjecta sunt singulis libris scholia per D. Jacobum Spiegelum. Derselbe ist später noch öfter gedruckt, z. B. zu Würtemberg (1585. 4.), Hanau (1611. 4.), Kofstodt (1590. 4.) und unter dem Titel: „Speculum boni principis sive vita Alphonsi, regis Aragoniae“ (Amsterdam bei Elsevier 1646. 12.). III. Alphonsi regis triumphus, eine Beschreibung des Einzugs, den dieser Fürst 1443 in Neapel gehalten hat, ist mit der zweiten Schrift in der baseler Ausgabe verbunden. IV. Unter dieser Nummer verbinden wir mehrer Neben, als „ad Fridericum tertium Imperatorem Antonii Panormitae ab Alphonsio, Aragonum Rege legati in coronatione illius Romae habita oratio“ (abgedruckt in den Script. rer. German. von Freher. T. III. Hanov. 1611 u. ö.), „orationes duae ad Gaetanum et Venetos de pace“ (in Fazio, De reb. gest. Alphonsi). Außerdem hinterließ er verschiedne (in allerley Sammlungen übergegangene) Briefe (epistolae familiares ac Campanae Resp. bei Reutinger sehr selten, aufgenommen in das ebenfalls seltene Buch: Epistolarum libri V. orationes duae et carmina varia. [Venet. 1553. 4.]), Gedichte und Neben. Ein besonderes literar-historisches Interesse hat noch sein Plautinisches Studium; es ist das Verdienst des Prof. Nitsch (de Plauti Baecchidibus disputatio [Breslau 1836. 4.] p. 8 sq. und „über die Kritik des Plautus“ im rhein. Mus. IV. 177. 188), das in Vergessenheit gerathene Urtheil des Pius erneuert und mit Gründen belegt zu haben, daß nämlich mehrere untergeschobene Cenen des Plautus, wie die zu den Bacchides, das Werk des Panormita seien; Nitsch aber hat es zuerst ausgesprochen, und man wird es ihm jetzt schwerlich abstreiten,

\*) Eine für damalige Zeiten seltene Bücher Sammlung hat er sich zu bilden gewußt, und es dabei weder an Fleiß noch an Kosten scheuen lassen; um z. B. ein Manuscript des Titius sich den Voggas zu kaufen, war er mit 120 Goldthalern bezahlte, hat er ein Landhaus verkauft.

daß mit Ausnahme des erst seit Camerarius unter die Supposita gekommenen Stücks im Pönnulus alle sogenannten scenae suppositae erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts untergeköben seien. Ein von Trabeoschi ausgegebenes Urtheil eines Zeitgenossen des Panormita, nämlich des Paul Cortiusus, gebe ich hier noch zum Schluß: In aliquo numero fuit Antonius Panormita, homo doctus et juris bene peritus. Diligenter etiam saepe locutus est, et ut esset paulo politior, elegantiam sermonis Plautinam volebat imitari; sed ab eo aberat illa orationis integritas ac sententiosa concinnitas; itaque sunt epistolae ejus languidiores. Fuit tamen perargutus poeta et illis temporibus non contemptus; nam is primum versus ad mensuram quandam numerosumque sonum revocavit; antea enim fractis concisive numeris parum admodum versus a plebeis rhythmis differabant, quamquam ejus fere tota poesis est obscura. Vgl. über ihn außer Mongitore (l. c.) u. A. besonders Trabeoschi (Storia della Letterat. Ital. VI, 2, 691). (H.)

PANORMO, 1) afrikanische Stadt in Natolien an der Südküste des Mar di Marmora und 16 engl. Meilen südöstlich von Attaki. 2) (n. Br. 40°, östl. E. 20° 1' n. d. Meridian von Greenwich) Stadt am adriatischen Meere, Gorju gegenüber. (Fischer.)

PANORMOS, ein mehren Hafen und -Hafenstädten der Alten gemeinschaftlicher Name. Daß geräumige und bequeme Hafen diese Bezeichnung erhielten, erklärt sich aus der Etymologie des Wortes, welches auch als Epitheton der Hafen erscheint (*λυτρε ναορμος*, Od. XIII, 195). Wir führen hier zunächst die Hafen dieses Namens in alphabetischer Ordnung der betreffenden Staaten auf, und dann die Hafenstädte:

1) P. in Achaia (*Ἰλαρίος ὁ Ἀχαιοῦς*), ein Hafen am Vorgebirge Rhion, dem andern Rhion (Antirrhion, τὸ Πῶρ τὸ Μολυβδοῦν), in der Nähe von Naupaktos, gegenüber. Hier lagen im peloponnesischen Kriege Brasidas und Knemidos mit ihrer Flotte, während Phormion mit seinen Schiffen der Antirrhion hielt, wie Diodor berichtet. Hier verweilte auch Philipp III., König von Makedonien, mit seiner Macht und erwartete die Abgesandten der Bundesgenossen (H.). Gegenwärtig führt dieser Hafen den Namen Tefet).

2) P. am arabischen Meerbusen, wohn dieser Hafen vom Diodoros gesagt wird, welcher als Betrag

der Entfernung desselben vom gegenüberliegenden Festlande eine Zogerseife mit schnell segelndem Schiffe angibt).

3) P. in Attika, in der Nähe des Demos Praxia, welcher zur Phyle Panionis gehörte. Obgleich derselbe an der Dstüste von Attika der Haupthafen war, wird er doch nur vom Ptolemäus ausdrücklich genannt, von Andern immer nur angedeutet, entweder durch die Schiffe, welche hier verweilen, wie bei Rhois, oder durch Angabe des Demos Praxia, wie bei Strabon). Hier lag der Tempel des Apollon, zu welchem laut der vom Pausanias überlieferten Sage die Erstlingsopfer der Hyperboreer gelangten, um nach Delos befördert zu werden; ferner ein Denkmal des Heros Erpsichthon, welcher als Theoros auf der Fahrt nach Delos sein Leben vollendet hatte. Also war hier der Vermittlungspunkt des attischen und delischen Apollokults). Der Hafen ist geräumig und wird durch eine vorspringende Landzunge und vorliegende kleine Insel in zwei ungleiche Hälften getheilt und führt jetzt den Namen Porto Naphi. Von Athen ist er drei bis vier geogr. Meilen entfernt, und bis zum südlichen Vorgebirge Sunium braucht Abder zehn Stunden oder sechs geogr. Meilen).

4) P. bei Ephesos, mit dem Tempel der ephesischen Artemis. Dieser Hafen sollte einst, wie Strabon berichtet, auf Befehl des Atalos Philadelphos durch einen Wasserbau für die Auf- und Abfahrt großer Lastschiffe bequemer eingerichtet werden. Allein der Bau verunglückte, und es gelang das Gegenheil; der Hafen hatte nun eine engere Mündung (*σπυροτόμος*) erhalten und war seichter als zuvor geworden (*εὐρυστέραι μύλλαι ἐκάλει τὸν ὑψηλὴν οὐρανόν*). Es muß aber hier starker Verkehr der ein- und auslaufenden Schiffe geherrscht haben, da Strabon (l. c.) Ephesos als die größte, noch zu seiner Zeit täglich zunehmende, Handelsstadt Aasiens innerhalb des Tauros bezeichnet. Eumenides bei Livius beschreibt diesen Hafen als einen sehr sicheren (tutissimum portu, opulentissima urbe). Hier rief C. Livius dem angekommenen L. Amilius Regillus, seinem Nachfolger im Oberbefehl über die römische Flotte (im Kriege mit Antiochos), was er selbst auszuführen im Sinne gehabt habe, nämlich sich mit der ganzen Flotte nach Ephesos zu begeben, mit Sand beladene Lastschiffe dahin zu führen und diese hier in der Mündung des Hafens zu verladen; dies sei kein schwieriges Unternehmen, da die Mündung des Hafens nach Art eines Flusses lang, eng und seicht (longum et angustum et vadosum ostium) sei. Auf solche Weise werde er die Feinde vom Meere auszufischen und ihre Flotte unnütz machen. Allein dieser Plan gefiel keinem Theilnehmer des Conciliums. Eumenides jagt,

1) Für diese Anterpiage, Rhion, Buchten braucht Strabon die Worte *ἱσαρίος, ναορμος, ἑσος* (C. IX, 8, 425. XIV, 5, 667. Periplos Pont. Eux. p. 144 Gron.). Aber *ἱσαρίος* braucht er fast in derselben Bedeutung wie *λυτρε* (V, 2, p. 222). Den Namen der Stadt *ἱσαρίος* führt Strabon ebenfalls von ihrem Hafen ab: *Ὀψιαν ἱσαρίαν ναορμόν δὲ τὴν ἱσαρίαν* (V, 8, 235). Wie werden vielleicht noch mehr Panormos, als die hier angeführten, kennen, wenn uns das Wort des Timotheos (sein Admiral des Ptolemäus II.) über die Hafen, in zehn Büchern erhalten worden wäre (Strab. IX, 3, 421). 2) Thuc. II, 86. Polyb. V, 102: *νῆς Ἰλαρίων*. *ἔς ταν πόρ τῆς Ἰλλανονήου λυτρε*, *αὐτὸν δὲ ναυαρχοῦ τῆς τῶν Ναυακτιῶν μύλλαι*. C. B. Karte des Peloponnesos v. D. Müller (Dor. I. Bd. Ende). 5) Wanner I. 2. Th. S. 408.

4) Dind. Sic. III, 48. T. I. p. 205. Dageß Westling. 5) Liv. XXXI, 45 ad Praenae (continentis Asiaticae locus est) *laecorum viginti leuati classi Romanorum adjuvanti* con. Strab. IX, 1, 398. 809. *Cellen*. *erb. ant.* I, 355. p. 396. vol. I. 6) *Pons*, I, 51. 2. 7) *Wheler* VI, p. 447. engl. *Acad.* II, p. 546. (Ambrass. 1689.) *Doddwell*, T. I. p. 531. Wanner I. 2. Th. S. 300. 8) Strab. XIV, 1, 641. *ἑσος* erdicht XXXVII, 10—15) dieser Hafen mehrmals, ohne den Namen zu nennen.



daß dies Unternehmen zu Nichts führe. Entweder würde man den Hafen fortwährend bewachen müssen (in assidan statione), oder im Fall man sich entferne, würden die Feinde mit leichter Mühe die versenkten Schiffe wieder heraufziehen und den Hafen frei machen. So bleibt der Vorschlag unausgeführt“).

6) P. in Epirus, ein großer, bequemer Hafen, welchen Ptolemäus an die südliche Spitze der Akrotaurinen, Strabon hingegen in den zwischen der Mündung des ambrasischen Meerbusens und der Akrotaurinen (ακροταυρίων) liegenden Zwischenraum, und nach einer hinzugefügten näheren Bestimmung in die Mitte dieses Gebirges (ἐν μέσσοις τοῖς ἀκροταυρίοις ὄρεσι) setzt<sup>9)</sup>. Pouqueville, welcher auf seiner Reise die Lage des Hafens untersucht und Messungen angestellt hat, entscheidet sich für die Bestimmung des Strabon. Er berichtet, daß der Hafen in einem Umfange von fünf Meilen in den Klümmungen und Buchten seines Ufers drei besondere Rreden oder Ankerplätze (mouillages) bilde, beschützt durch hohe und von einigen Seiten unzugängliche Berge, und daher fähig, eine beträchtliche Flotte aufzunehmen und zu sichern. Der erste und beträchtlichste der drei Ankerplätze habe etwas mehr als vier Meilen im Umfange. Die Tiefe des Wasserstandes betrage 22—26 Klaftern. Die Küste sei unbewohnt, nur nordwärts bemerke man kultivierte Felder und zugleich den in den Hafen strömenden, von dem Geographen Niger erwähnten Gießbach (torrens), welchen Cassiodorus fälschlich als Fluss bezeichne<sup>10)</sup>. Er nennt ferner den Hafen einen trefflichen Ort für Fischerei. Besonders werde dasselbst während der Monate Mai und Juni eine außerordentliche Menge Thunfische (thons) und Rochen (saumons) gefangen. Die Fischerei des Hafens war zur Zeit des Pouqueville von den Corsionen angekauft, welche dieselbe durch erprobte und tüchtige neapolitanische Fischer betreiben ließen<sup>11)</sup>. Mannet hält es für wahrscheinlich, daß dieser Panormus der südliche, obgleich das Gebirge getrennte Hafen von Driskum war; auch Cäsars Paläste sei von demselben entweder nicht verschieden oder habe in der Nähe gelegen<sup>12)</sup>.

6) P. an der Küste von Marmarika in Lybien, welchen Hafen außer Ptolemäus nur noch der Periplus anführt. Ptolemäus gibt ihn als den westlichsten Platz des libyschen Nomos an und rechnet somit ihn und den Katabathmos (Polyb. XXXI, 26, 9: Ἀφ' αὐτοῦ κατὰ βῆμα κατὰ βῆμα) noch zu den ägyptischen Besitzungen. Der Periplus beschreibt diesen Panormus als eine zwischen Bergen liegende tiefe Schlucht (βάσις), welche einen Feigenwald und in diesem treffliches Wasser habe. Aus der

Beschreibung des Periplus geht hervor, daß hier weder eine Stadt noch ein Flecken zu finden war, sondern nur zerstreute Wohnungen, deren Inhaber sich mit Heigenkultur beschäftigten<sup>13)</sup>. In der älteren Zeit während der Perserherrschaft scheint dieselbe Hafen den Namen Plynos (bei Skylax, Periopl. 106, Gr. Plynos) geführt zu haben. Denn Herodot berichtet, daß die libyschen Neger-machiden sich von Ägypten bis zu dem Hafen Plynos erstreckten. Nun läßt Strabon die Entfernung von den tondarischen Rufen bis zum Hafen Plynos eine Tagesreise zu Schiffe betragen, in welche Entfernung Ptolemäus auch den Hafen Panormos setzt<sup>14)</sup>. Polybius bezeichnet diese ganze mit reichlichem Wasser versehene Niederung mit dem Namen Tetrappigia, wie Mannet vermutet, von vier dasselbst errichteten Wachttürmen<sup>15)</sup>.

7) P. auf der Insel Samos, ein ausgezeichnet und frequenter Hafen, durch zwei hohe Vorgebüge gebildet und beschützt. Dieser Hafen war es, wo der von Rhodos vertriebene Ilistige und nachfolgende Polykretas, Anführer der Flotte des Antiochos im Kriege mit den Römern, seinen wackeren Landsmann Pausistratos, den Admiral der rhodischen, mit den Römern vereinigten, Flotte auf eine ebenso abschließliche als denkwürdige Weise überlistete und zu Grunde richtete, sodaß von der rhodischen Flotte nur fünf Schiffe mit zwei Köchen davon kamen<sup>16)</sup>. Unter Polykretas muß dieser Hafen sehr bedeutend und besucht gewesen sein, da Strabon von einer Seeburgschaft (ἐκκλησιαστικῆς) desselben redet<sup>17)</sup>.

8) P. des thrakischen Chersonesos, welchen Plinius an die äußerste Seite desselben, dem Vorgebüge Eisgeum am Hellespont gegenüber, setzt. An derwärts wird derselbe nicht erwähnt<sup>18)</sup>.

9) P. auf Kreta, ein offener Hafen, welchen Ptolemäus an die Mündung des kleinen Flusses Gartero setzt, Plinius aber weiter westlich zwischen Nithymna und Gaidum rückt. Hoeck bemerkt, daß dieser Panormos durch seinen Namen Anspruch zu machen scheine auf den bedeutenden Hafen von Candien. Er selbst hat auf seiner Karte von Kreta diesen Namen zwischen die Mündungen der Flüsse Gartero und Geseiro, der kleinen Insel Dia gegenüber, gesetzt. Hoeck führt ihn übrigens unter den Küstennamen auf, sodaß er dadurch zugleich einen Ort oder Stadt anzudeuten scheint. Auf der Karte hat er Candia in Parenthese an diesen Hafen gesetzt<sup>19)</sup>.

10) Wäre nun hier endlich noch die wichtige Hafenstadt Panormus in Sicilien, das heutige Palermo, die gegenwärtige Hauptstadt der Insel und des Königreichs, welche gleich ihren ursprünglichen Namen von ihrem gro-

9) Strab. XXXVII, 14, 15. 10) Ptolem. Europ. X, tab. Strab. VII, 7, p. 524, ἀπὸ τοῦ ἀκροταυρίου ἐπὶ τὸ αἰὲν τοῦ Ἀφροδισίου κόλπου. Er τοῦτο δ' ἐστὶ τὸ διημιχίαιον Πανόριον τὸ ἐν Λιβύῃ πέλας. 11) μέσσοις τοῖς ἀκροταυρίοις ὄρεσι. Bergl. hierüber Pouqueville, Voy. dans la Grèce, t. I, p. 52, 53, c. 7. 12) Pouqueville l. c. t. I, p. 54 ap. lib. not. Cf. Palmer. Grace, Ant. II, 2, p. 245. 13) Pouqueville l. c. p. 54—55, c. 7. Über die Länge dieses Panormus vergl. noch die Karte bei Mannet 7, Th. 13, 7, Th. 6, 44, c. Die Akrotaurinen waren als unzugängliche Stelle für die Schiffe betrachtet, daher Horat. Od. I, 8, 20 insulae scopulos, Acrotaurina.

X. Geogr. d. M. u. S. Dritte Section. X.

14) Mannet 10, Th. 2, Abth. C. 34, 35. 15) Herodot. IV, 168. Skylax Periopl. p. 106, ed. Gren. Mannet 10, Th. 2, Abth. C. 35. Die Bewohner von Marmarika nannten Ektalos (l. c.) Mougallion. 16) Polyb. XXXI, 26, 11. Cf. Mannet a. a. O. C. 36. 17) Strab. XIV, 1, 637, 638. Wie stark der Reichthum von Ägypten war, zeigt Herodot. (III, 99) und Strabon (XII, 13). 18) Strab. IX, 2, p. 588 f. 19) Plin. H. N. IV, 11. Cellar. orb. ant. vol. 1, p. 1065. 20) Bergl. Cellar. orb. ant. lib. II, p. 1031, vol. I, Hoeck Kreta, 1, Th. C. 394, 404. Dasselbst die Karte. Mannet 8, Th. C. 698.

ßen, bequemen Hafen erhalten hat, zu erwähnen. Allein da hierüber bereits im Art. Palermo (3. Sect. 9. Th. S. 481 fg.) ausführlich gehandelt worden ist, so brauchen wir bloß dorthin zu verweisen. (J. H. Krause.)

**PANORMOS** und **Gonippos**, zwei schöne Zünglinge aus Anbania in Messinien, mit einander durch Freundschaft verbunden, hatten schon öfter einen Einsatz ins lafonische Gebiet unternommen, und als eines Tages die Racedämonier im Lager den Dioskuren ein Fest feierten und sich nach dem Frühstücke zu Trunk und Scherz gewandt hatten, legten die beiden Freunde weiße Unterfleider und darüber purpurne Glanzen an, besaßen die schönsten Pferde, und den Hut auf dem Kopf, die Länge in der Hand, zeigten sie sich den Racedämoniern; diese hielten sie für die Dioskuren, die zu ihrem Opfer erschienen wären, und warfen sich anbetend und verneugend vor ihnen hin; die Zünglinge aber benutzten diese Täuschung, stürmten mitten durch die Racedämonier, tödteten viele und kehrten so erst nach Anbania zurück. Dies soll den Zorn der Dioskuren gegen die Messenier veranlaßt haben (Paus. IV. 27. 1—3). (H.)

**PANORPA** (Insecta). Scorpionfliege. Neuropterengattung aus der Abtheilung der Filicornes. Tribus der Panorpaten. Kennzeichen: Fühler fadenförmig; vier Palpen; Flügel gleich groß, horizontal auf dem Leibe liegend; Punktaugen; der Hinterleib der Männchen in einen gegliederten Schwanz, der in eine Lange endigt, auslaufend, der der Weibchen endigt in eine Spitze. Der Kopf dieser Insekten sitzt mit einem ganz kurzen Halbe am Thorax und ist nach Unten in eine Art Schnabel verlängert, der fast so lang als der Thorax ist, und an dessen Ende die Greifwerkzeuge sitzen, namentlich hornartige, schmale Mandibeln. Die fadenförmigen Fühler sind etwas kürzer, als der Körper, und bestehen aus etwa 40 cylindrischen Gliedern; die Lefze ist breit und steht über einer spitzigen Verlängerung; die Mandibeln sind hornartig, schmal und endigen in ein Paar starke Zähne; die Kiefern sind hornartig, gespalten; die Maxillarpalpen sind länger als die Mandibularpalpen, und aus fünf fast gleich großen Gliedern bestehend; die Unterlippe ist schmal, tritt vor und hat eine Längsfurche; die Palpen sind kurz und bestehen aus zwei Gliedern; auf dem Scheitel stehen zwei kleine Punktaugen; die Kehlgang sind groß und etwas vorstehend; der Thorax ist breiter als der Kopf, etwas gewölbt; die vier Flügel sind schmal und gleich groß; der Hinterleib der Weibchen ist lang und spitzig, an dem der Männchen sind die drei letzten Ringe sehr von den übrigen verschieden, an dem letzten steht eine Lange. Diese Insekten wohnen in Wäldern, auf Wiesen, auf Sträuchern und leben von Raub, indem sie andere Insekten, namentlich Fliegen, verzehren. Ihre Larven sind noch unbekant. Typus der Art ist: *P. communis* (Linné, *Fabricius*; *Scorpius* *Musca* *Frisch*; *Musca-Scorpiurus* *Montf. Jenson*; *Mouch-Scorpion*. Reaumur. Ins. 4. 138. 151. t. 8. f. 9. 10). Wegen einen Zoll lang, die Flügel glashehl, mit schwarzen Adern und Adelen. Überall in Teutschland gemein. (Dr. Thon.)

**PANORPATAE**. *Latreille* (Insecta). eine Tri-

bus der Neuropteren aus der Abtheilung Filicornes, mit folgenden Kennzeichen: Die Fühler borstenförmig, zwischen den Augen eingefügt; das Kopfschild in eine hornige Platte verlängert, die kegelförmig und unten zur Aufnahme des Mundes gewölbt ist. Mandibeln. Maxillen und Lefze fast linienförmig, vier bis sechs kurze, fadenförmige Palpen, die Maxillarpalpen viergliedrig, der Körper verlängert, der Kopf senkrecht stehend, das erste Segment des Thorax sehr klein, bauchbandähnlich, der Hinterleib kegelförmig oder fast cylindrisch. Latreille theilt diese Tribus folgendermaßen ein: 1) Der sichtbare Theil des Thorax aus zwei Segmenten gebildet, von denen das erstere kleiner; beide Geschlechter geflügelt. Hierher die Gattungen (*Nemopterix* *Leach*) *Bittacus*, *Pauorpa*. 2) Das erste Segment groß, die zwei folgenden bei den Männchen von den Flügeln bedeckt, das Weibchen ungeflügelt. Gattung *Boreus*. (Dr. Thon.)

**PANOS**, kleiner, zu den Urbewohnern Brasiliens gehöriger Volksstamm in der Provinz Rio Negro, welcher durch die Vöden mehr noch als häufige Kriege fast gänzlich ausgerieben worden ist. Als ein charakteristisches Merkmal, wodurch sich die Panos von den übrigen wilden Stämmen Brasiliens unterscheiden, führt Walter Bruns die Nähnbeschnürung an. (Fischer.)

**Pannossares**, f. *Pannes*.

**PANOTI** oder **PANOTII**, ein fabelhaftes Volk, wovon die Phantasie der Griechen und Römer seinen Ursprung verdankt; dieses Volk hätte lange, bis an die Knöchel herabreichende Ohren gehabt, so daß die Ohren ihm am Tage als Kleidung, des Nachts als Decken und im heißen Sommer als Sonnenschirme gedient hätten; *Pomponius Mela* (III. 6. 8) *Panotos*, quibus magna aure et ad ambiendum corpus omne patulae, nudis alioquin pro veste sunt) setzt dasselbe in eine Insel des baltischen Meeres, *Isidor* (XII. 3) nach *Etythien*, *Strabon* (XV. 711), der es *Enotoeotae* nennt, nach Indien. Vgl. *Tajschude* in den kritischen und etymologischen Noten zur angeführten Stelle des *Mela*.

**PANOWCE**, ungarisch *Pány*, ein großes Dorf im faskauer Gerichtsbezirk der abaudarischen Gespanschaft, in einem von bewaldeten Bergen eingeschlossenen Thale gelegen, 24 Meilen südöstwärts von Kaschau entfernt, mit 154 Häusern, 994 ungarischen und slowenischen Einwohnern, einer eigenen, bereits im J. 1333 bestandenen, aber erst 1788 wieder hergestellten katholischen Pfarre von 830 Seelen, die zum speyerischen Bisthum *Archidionakons* District des faskauer Bisthums gehört und unter dem Patronat des ungarischen Religionsfonds steht, einem Pastorat der evangelisch-helvetischen Confession, einer der heil. Katharina geweihten katholischen Kirche, einem Wethause der Reformaten und zwei Schulen. Die Bewohner adhren sich meist durch die Landwirthschaft und zählen 804 Katholiken, 115 Reformirte und 75 Juden unter sich.

(G. F. Schreiner.)

**Pauptseife**, f. *Syrinx*.

**Pamphala**, f. *Pamphala*.

**PANPUR**. **PUNPOOR**, Stadt im faskmirschen District *Behy*, liegt vier Stunden von *Siringgur* ent-

fernt, in einer Ebene auf dem rechten Ufer des Rheins, und baut auf ihrem Gebiete, welches 10—12,000 Acker Landes beträgt, den schönsten Safran. (Fischer.)

PANSA. Das Wort bedeutet eigentlich „Breitfuß“, ist aber, wie so mancher andere Schiffsname, wie Plautus, Plautus, Scaurus, ein römischer Familienname gemornt 1) in dem Appulejischen Geschlechte, aus welchem im J. 454 v. St., 300 vor Chr. Geb., ein D. Appuleius Pansa mit M. Valerius Corvus Consul war, von dem übrigens nichts weiter bekannt ist, als daß er Requium in Umbrien, jedoch vergeblich, belagert hat; übrigens war sein Amtsjahr ruhig von Außen, und die innern Bewegungen leitete der andere Consul<sup>2)</sup>. 2) In dem Correllischen Geschlechte, aus dem im J. 875 v. St. nach Chr. Geb. 122, im sechsten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian ein C. Correllius Pansa mit Man. Atilius Aviola Consul war. 3) In dem Bibisichen Geschlechte, und der Consul des J. 43 vor Chr. Geb. 711 v. St. C. Bibius Pansa ist bei weitem der bedeutendste Mann dieses Namens. Sein Vater und Großvater diesen ebenfalls Caius (daher wird er öfter und auch auf Münzen als C. F. C. N. bezeichnet); von seinem Vater wissen wir<sup>3)</sup>, daß er von Sulla geachtet war; nachher, wie eigene Neigung, mag den Sohn zur Partei des Cäsar geführt haben, dem er in der Folge Alles, auch die höchsten Ehren, verdankte, dafür auch die höchste Treue widmete. Unter ihm diente er in Gallien; im J. 51 vor Chr. Geb., 703 v. St., war er Volkstribun, und in dieser Eigenschaft widerlegte er sich theils mit C. Cäsar allein, theils noch mit zwei andern Tribunen den auf Schwelgerei Cäsar's abgewandten Anträgen der Senatpartei eifrig entgegen dem damaligen Consul M. Marcellus<sup>4)</sup>. Durch Cäsar wurde er wol 707 und 708 v. St., wie es nach Münzen Nicomedens und Apamea's den Anschein hat<sup>5)</sup>, Statthalter Bithyniens, um 709 Statthalter in diesseitigen Gallien. Aber Bildung und Milde des Charakters machten ihn auch dem Cicero befreundet, der in einem 708 v. St. 46 vor Chr. Geb. an C. Cassius erlassenen Schreiben diesem meldet: „Unser Pansa ist am 28. Dec. im Feldbergsgerand abgeritten (nämlich in das diesseitige Gallien als prätorischer Nachfolger des M. Brutus), mit solcher allgemeinen Theilnahme, daß ein Jeder die Wahrheit des gleichwol von dir neulich bezweifelten Satzes einsehen konnte, es sei das Schöne um seiner selbst willen zu wählen. Denn weil er Mitleid in ihrem Unglücke unterstüzt und in den jehigen schlimmen Zeiten sich immer menschlich gezeigt hat, ist ihm auch bei seiner nunmehrigen Abreise ein erlauchtliches Wohlwollen von Seiten aller rechtsich Menschen gefolgt“<sup>6)</sup>. In einem andern Schreiben<sup>7)</sup>, in dem Cicero sich des Wohlwollens und des vertrauten Umganges von Seiten der Freunde Cäsar's rühmt, führt er diese in folgender Ordnung auf: Pansa, Hirtius, Balbus, Appianus, Matius, Postumius, und namentlich ist man die beiden ersten so gewohnt zu verbinden, daß man sie kaum von einander getrennt denken kann, nach nicht

sonst der Umriss, daß sie wie im Augustat<sup>8)</sup>, so im Consulat Collegien waren, als vielmehr ihre große Gefinnungsverwandtschaft bewirkt hat. Dem Cäsar waren sie Beide gleich ergeben, für seine Sicherheit gleich bedacht; oft sollen sie ihm, namentlich seit Annahme der lebenslänglichen Diktatur, gerathen haben, eine mit den Waffen erworbene Herrschaft auch mit den Waffen zu behaupten<sup>9)</sup>, und sich daher mit einer Leibwache zu umgeben und liberal von ihr beglückt zu lassen. Er aber zog den Tod der besänftigten Furcht vor dem Tode vor, und im Gefühle der Sicherheit erlag er dem Dolche der Mörder. Im J. 44 vor Chr. Geb., als Cäsar zum gefährlichen und jedenfalls langwierigen Unternehmen gegen die Parther sich rüstete, und um unterdessen die Ruhe im Innern zu sichern und den Ehrgeiz seiner Anhänger zu befriedigen, die höhern Ämter (wenigstens Consulat und Tribunat) für zwei<sup>10)</sup> oder mehrere Jahre im Voraus besetzte, bestimmte er Hirtius und Pansa für das Consulat des nächsten Jahres, wobei er, um das republikanische Herkommen zu schonen, sich der Form bediente, zwar Praetorcomitien haben zu lassen, dem Volke aber die ihm bedingten Candidaten zu empfehlen. Genug, Beide waren schon im Beginn des J. 44 und lange vor Cäsar's Ermordung designirt, oder, wie Cicero<sup>11)</sup> sie nach Cäsar's Ermordung nennt, „Duo quidem quasi designati Consules,“ und ein andermal<sup>12)</sup> sagt er: „Iam amo vel hos designatos.“ Wie nun das Geschick eingetreten und an des März's Ende ihnen ihr Wohlthäter und Freund gefallen war, schüben Beide einen großen Zweifel in ihrem Gemüthe; das eigene Interesse führte sie zur Behauptung und Vertheidigung der durch Cäsar begründeten Ordnung, Dankbarkeit knüpfte sie an den, welcher sich als Richter seines Mordes zeigte; wie an den, welcher als Erbe seines Namens auftrat, während auf der andern Seite Gemeinschaft der Studien, mancherlei Verwandtschaft der Gefinnung sie an Cicero, den eifrigen Freund der gegen Cäsar Verschworenen, band, und die Ränke des Antonius und die Ansprüche Octavian's ihnen um so mehr missfielen mußten, als sie mit einem der Ruhe und Ordnung gefährlichen Ausgange drohten; eigene Trägheit und Genußsucht aber ließ ihnen Ruhe und Frieden als das für Alle

7) ad Famil. XII, 25. 8) Fellej. II, 67. 9) Cic. ad Attic. XIV, 6. 10) ad Attic. XIV, 9.

11) Höchst wahrscheinlich sind die Münzen mit der Aufschrift des C. Pansa, welche früher alle auf den Consul dieses Namens und auf das Jahr seines Consulats bezogen wurden; ihre große Anzahl leistete Händelkamp haben ab, daß sie der Consul zur Bekräftigung der Kassen des mutinischen Krieges habe schlagen lassen; aber Gähel (V. 541) hat mit Recht drei Unterlegungen angenommen und die Münzen, welche dies die Aufschrift C. Vibius, C. F. haben, auf einen andern, vielleicht den Vater des Consul's, bezogen, und nur die, welche C. F. C. N. haben, dem Consul, jedoch von diesen wieder nur die, welche auf der Vorderseite das Bild und die Aufschrift Libertatis, auf der Rückseite das Bild der Roma haben, dem Consulatsjahre 45 v. Chr. Geb. zugeprochen; auf einigen dieser letztern Denare findet sich der Name des Pansa verbunden mit Albius Bruti P. in diesem ersten Gähel den D. Brutus, den Statthalter des diesseitigen Galliens, den, wie ich im Texte weiter anführe, Antonius in Mutina belagert, Hirtius und Pansa durch ihr zur Entsiegung Mutina's herangeführtes Heer befreiten.

34\*

1) Liv. X, 6, 7, 9. 2) aus Dio Cass. XLV, 17. 3) Cic. ad Famil. VIII, 8. Sueton. Caes. 28. 4) Eckhel, D. N. I, 596. 5) Cic. ad Famil. XV, 17. 6) VI, 16.

Wünschenswerthe, jedenfalls als das für sie Gedeelichste, erscheinen. Darum blieben sie denn auch nach der Ermordung Cäsars bis zu dem Augenbilde, wo sie ihr Amt antreten mußten und nicht länger sich zurückziehen durften, so viel als möglich von dem Schauplatz entfernt, auf dem so große Fragen entschieden werden sollten. Im April und Anfangs Mai 44 waren Pansa und Hortius theils bei Cicero auf seinen Gütern zu Putoli und Pompeii zum Besuch, theils Pansa auch in Neapel <sup>12)</sup>, und erklärte sich dieser sehr entschieden <sup>13)</sup> sowohl gegen einige Maßregeln des Antonius, als gegen gewisse Schritte des andern Consul Dolabella, der damals für kurze Zeit sich den Anschein gab, als ob er es mit der Aristokratie halten wollte. Die vielleicht nur vorgeschützte und der Eitelkeit Cicero's hingehaltene Absicht ihres Besuchs war, sich unter Cicero's Leitung in Bereitschaft zu üben <sup>14)</sup> (der auch vor ihnen zuerst lateinisch bedachte, sie seine Schüler und große Jungen [grandes praetextatos] nannte; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche aber natürlich <sup>15)</sup> die politische Lage

des Staats, und was unter diesen Verhältnissen zu thun; Cicero wünschte dem drohenden Sturme durch eine Reise nach Griechenland zu entgehen, für die ein Besuch bei seinem in Athen studirenden Sohn den Vornam abgeben sollte, und erst, wann die Antezit des Antonius beendet wäre, der Amtsantritt der ihm befreundeten neuen Consuln Sicherheit verhießen würde, zurückzukehren. Die künftigen Consuln bemühten sich dagegen, ihn zurückzuhalten, und versicherten ihm, wenn er bliebe, mit ihm gemeinschaftlich die Pläne des jetzigen Consul zu vereiteln, seine Macht zu vernichten <sup>16)</sup> und ihr Consulat in seinem Geiste, ja nach seiner Leitung zu führen. Aber Cicero ließ sich durch diese seiner Eitelkeit dargebrachte Huldigung nicht irren; er glaubte ihnen anzusehen, daß wenn sie auch die Waffen des Antonius, doch noch mehr die der gegen Cäsar Verschworenen fürchteten; Hortius, mit dem Friedenswunsche im Munde, ertröde doch ihren Untergang <sup>17)</sup>; Pansa möge immerhin gute Rethen führen, er theile doch ganz die Ansichten des Hortius; dem Brutus und Cassius werde er gut Freund sein, sobald es ihm nöthig; sie zu sehen, mit ihnen zusammenzutreffen vermöge er; wann und weshalb sollte Pansa sich gegen Antonius erklären <sup>18)</sup>? er (Cicero) habe nicht die Hoffnungen theilen, die Manche auf den 1. Jan. und Pansa's Amtsantritt setzten; denn es sei eitel Gleichmuth, auf die Trübsal und Schläfrigkeit dieser Menschen Hoffnungen zu bauen <sup>19)</sup>. Noch stärker äußerte sich Cicero's Bruder, Quintus, über die beiden designirten; er kenne sie ganz als Menschen, die nur den Hülsen und einer höchst entwerfenden Schlaftheit hingegeben seien; ohne ihre Entfernung vom Staatsruder sei die höchste Gefahr eines allgemeinen Schiffbruchs <sup>20)</sup>. Von der Ernennung, die Antonius den 1. Jan. hielt, in welcher er die Vertheilung der Provinzen beauftragte und für sich das italpinische Gallien bestimmte, und doch den darauf folgenden Senats- und Volksoberhandlungen dabei die designirten, wie viele andere Senatoren, aus Besorgniß weg <sup>21)</sup>. Hortius war im Julius oder August bedeutend erkrankt (eine Krankheit, die allen denen die größte Besorgniß einflößte <sup>22)</sup>), welche von den Consuln des nächsten Jahres die Bestie-

12) Cic. ad Att. XV, 1. Cum a me XVII. Kal. de Putolano Neapolim Pansae conveniendi causa proficisceretur Hortius. 13) Cic. ad Att. XIV, 20. Cum Pansa vix in Pompeiis, in plane mihi probabat se bene sentire et cupere pacem. XIV, 19. Sed Pansa furere videtur de Clodio itemque de Deiotaro, et loquitur severe, si velle credere (also stellt Cicero Deiotarus in eine Wette). Hinc tamem non velle ut nihil quidem videtur, quod faciem Dolabellae vehementer improbat. Mit den drei Begleitenden, auf die hier anspielt wird, hat es folgende Bedeutung. Sextus Clodius nach der Ermordung seines Vönners P. Clodius verbannt, war durch Cäsar nicht zurückgerufen worden; nachdem Cäsar gefallen war, gebrauchte Antonius, der ihm wegen seiner Gemahlin Fulvia, der ehemaligen Witwe des P. Clodius, wohl wollte, sein damals oft angenommenes Künftst, die Verurteilung in die seinen Händen befindlichen, bekanntlich dem Senat als rechtskräftig anerkannten Papiere Cäsar's, die ihm auch sonst willkürliche Gewalt und schamloses Vergehen verschafften, um den Clodius zurückzurufen, hatte dabei aber die, soll man sagen Unvorsichtigkeit oder Aukerfankst, Cicero's Einwilligung dazu in der Art zu ertheilen, daß Cicero nicht wohl nein sagen durfte (Cic. ad Att. XIV, 13. 14. 19). Dem Deiotaro, den Cäsar sie hatte begnadigen wollen, dem er einen Theil seines Königreichs entzogen, verschafft Antonius ebenfalls mit Berufung auf die Papiere Cäsar's das Verzeihen seiner, zum großen Geldverderb Roms und zum Ärger Cicero's, der früher den König selbst bei Cäsar dargeliegt vertheilt hatte, dem Könige auch immer noch wohl wollte, aber doch über einen so schamlosen Betrug empört war (ad Att. XIV, 12. 19. Phil. II, 57). Hier theilte also Pansa vollkommen die Gefühle Cicero's, dagegen in der Vertheilung der damaligen Bundeslandscheile des Dolabella trennte er sich von ihm; dieser hatte nämlich sich bei auf dem Forum und zwar auf dem Platze, auf dem Cäsar's Beerdigung erfolgt war, diesem mit der Aukstift, dem Vater des Vaterlands" errichtet Säule und Altar, an dem ihm ein nicht schon als Gott opfernden, umstehen, den Markt flüchten und die, welche es verhindern wollten, bristeten lassen; über diese Zerstörung der „verfluchten Säule" (Cic. Phil. I, 2) gab Cicero dem Dolabella selbst seine große Zufriedenheit zu erkennen (ad famul. IX, 14) in einem Schreiben, was er auch seinem Atticus mittheilte (ad Att. XIV, 17); vgl. Ausg. zu Auct. Caes. 85). Pansa dagegen war der Meinung, daß für Dolabella, der Sclavenhändler, der durch Cäsar's Günst den Antonius im Consulat gewonnen war, ein solches Gedenkm nicht sichlich sei. 14) ad Att. XIV, 11. Hic mecum Balbus, Hortius, Pansa. XIV, 12. Haud a meo vel designatos, qui etiam declarare me cogerunt, ut ne apud aquas quidem acquiescere siceret, sed hoc meo nimis facilitatis. Suet. Rhet. I. 15) Cic. de fat. I. Nam cum casum in Puteolano,

Hirtiusque nostro consul designatus liadem in locis, vic nobis amicissimus, et hic studiis, in quibus ois a paucis viris deditus, multum una eramus, maxime nos quidem expropterea ea consilia, quae ad pacem et concordiam civium pertinebant.

16) Plut. Cic. 43. 'Εντι δ' ο' πολυτοκς εναντιον 'Ιονος καλ 'Ιουλιαν αρχος ανδρας και 'Επικλετο τον Κατωπορος 'Ιστορος μη ογας καταλιναι, ενδοξιστους καταλινον 'Αντωνιον και τον νεωτορον. 17) ad Att. XVI, 1. Seduti enim (Hirtius) et ad pacem sum cohoratati: non poterat scilicet negare se velle pacem, sed non minus se oostororum arma timere quam Antonii. XIV, 20. Quod Hirtius per me meliorem fieri voluit, do equidem operam et illa optima loquitur sed vivit habetibus cum Balbo, qui item bene loquitur. 18) ad Att. XV, 22. 19) ad Att. XVI, 1. 20) ad Famul. XVI, 27. Maxime de consiliis designatos, quos ego positos novi liberrime et languoris efflorescissimam animi plenos; qui nisi a gubernaculis rocesserint, maximam ad universi naufragio periculum. 21) Cic. Phil. I, 2. Consules designati se audere negabant in senatum venire. 22) ad Att. XV, 6. 23) Phil. I, 15. VII, 4. X, 8. XIV, 2. ad Famul. XII, 22.

zung des Antonius hofften, daher das Volk öffentlich Ge-  
bühre für seine Genesung that), und die Krankheit für  
ihn nicht allein, auch für den ihm gleichgesinnten Pansa  
noch mehr Ursache, sich von den Rathsoberfassungen  
fern, oder in denselben unthätig zu verhalten; es gilt dies  
von der den 1. Aug. gehaltenen, in der des ermordeten  
Cäsar Schwiegervater, der Consular L. Piso, als Anto-  
nius' Gegner muthig aufgetreten war, aber keinen An-  
hang im Senat gefunden hatte, von der den 1. Sept.  
gehaltenen, in der Antonius den Antrag gemacht hatte,  
Cäsar'n als einem Gotte zu opfern, zu welcher Versammlung  
der eben zurückgekehrte Cicero, unter dem Vorwande,  
noch von der Reise ermüdet und krank zu sein, nicht er-  
schienen war, der Consul aber sein Erscheinen durch die  
Drohung, sein Haus sonst demoliren zu lassen, hatte er-  
zwingen wollen, von der des 2. Sept., in der Cicero sich  
gegen den abwesenden Antonius durch die erste Philippische  
Rede vertheilte, von der den 19. Sept. und den  
28. Nov. gehaltenen, ja nicht einmal am 20. Dec. war  
Pansa in dem von den Tribunen berufenen Senat<sup>25)</sup>, an  
welchem Tage Maßregeln beraten werden sollten, wie,  
nachdem sich Antonius gegen ausdrückliches Gebot des  
Senats der Provinz des D. Brutus, des kaiserlichen Gal-  
liens, mit Waffengewalt zu bemächtigen gesucht, die de-  
signirten Consuln mit Sicherheit den 1. Jan. ihr Amt  
antreten und den Senat aufsuchen könnten; in der  
dritten Philippischen Rede, die Cicero bei dieser Ge-  
legenheit hielt, spricht er gleich im Eingange<sup>26)</sup> die besten  
Voffnungen aus, die er auf den Amtsantritt der designir-  
ten Consuln setze: „denn sie wären Männer von vortref-  
flicher Gesinnung, großer Klugheit und seltener Einigkeit,  
“ aber er selbst ist es, der, wie er sich später rühmt, in  
dieser Sitzung von Neuem den Grund zur Republik ge-  
legt, indem größtentheils auf seinen Antrag Beschlüsse  
hier gefaßt wurden, durch die der, welcher doch noch im-  
mer Consul und Chef der Republik war, wenn auch nicht  
nominell, doch der Wirklichkeit nach für einen Reichsfeind  
erklärt, Belohnung denen verheissen wurde, die ihn ver-  
lassen hatten und gegen ihn kämpften. Die Ausführung  
dieser Anträge wurde insofern in die Hände der neuen  
Consuln gelegt, als ihnen aufgegeben wurde, gleich nach  
Antritt ihres Amtes an den Senat darüber zu berichten.

Wie nun der langersehnte 1. Jan. des J. 43 v. Chr.  
Geb. herangekommen war, der, indem er den Pirtius  
und Pansa an die Spitze der Republik stellte, die, welche  
sich zu Vertheidigern der alten Republik aufgeworfen hat-  
ten, von der Nothwendigkeit befreite, den länger zu re-  
speciren, der eben nach den Formen der Republik an der  
Spitze derselben stand, da zeigte es sich bald, daß, trotz  
ihrer im Ganzen allgemein anerkannten guten Gesinnung,  
die Aufgabe, deren Lösung die Umstände ihnen zugewie-  
sen, weit über ihre Kräfte reichte. Pirtius, noch immer  
kränzlich, ging sehr bald zum Heere ab, das gegen An-  
tonius gesammelt wurde, der Mutina und den D. Brutus

in denselben belagerte; Pansa blieb längere Zeit in Rom  
zurück, mit der alleinigen Leitung der Geschäfte beauf-  
tragt. Weilen wäre es wol am liebsten gewesen, wenn  
sie bei dem Kampfe der Parteien, zu deren keiner sie ein  
rechtes Herz haben konnten, hätten antheil: und par-  
theilose Zuschauer bleiben können; jetzt, da ihnen eine  
Hauptrolle eingeräumt war, suchten sie erst den Krieg,  
dann dessen Entscheidung so viel als möglich hinauszus-  
chieben. Das Jahr begann mit mancherlei schlimmen  
Vorbedeutungen; am Morgen des 1. Jan., als Pansa  
das Antrittsopfer brachte, fiel einer seiner Votoren und blieb  
zur Stelle todt<sup>27)</sup>. In demselben Tage trat der Senat,  
gemäß dem am 20. Dec. gefassten Beschlusse, im Tempel der  
Concordia unter dem Schutze von Bewaffneten, von den  
neuen Consuln berufen, zusammen; der von Cicero we-  
nigstens öffentlich<sup>28)</sup> gebilligte Vortrag derselben bezog sich  
auf den allgemeinen Zustand der öffentlichen Angele-  
heiten und speciell auf die den Regionen und Feldherren,  
die gegen Antonius kämpften, zu bewilligenden Ehren  
und Belohnungen; aber indem Pansa seinen Schwieger-  
vater, Calenus, den entschiedenen Freund des Antonius,  
zuerst um seine Meinung befragte, gab er doch schon  
gewissermaßen zu erkennen, welche Ansicht er vom Senat  
besetzt zu sehen wünschte; denn auch im Senat folgten  
sich so oft nach der Meinung des zuerst befragten Sena-  
tors viele Andere zu richten, daß man diese meist als  
Einen für die Senatsentscheidung ansah; das Herkommen  
erhielt, daß der Consul, wenn er in der ersten Senats-  
sitzung diesen Vortag einräumte, demselben auch für das  
ganze Jahr zu gestatten fortfuhr. Calenus hatte gegen die  
den 20. Dec. beschlossenen Belohnungen und Ehrenbezu-  
gungen nichts einzuwenden, aber mit Antonius, verlangte  
er, solle man erst den Weg der Güte versuchen und Ge-  
sandte an ihn mit der Aufforderung schicken, von der Be-  
lagerung Mutina's abzuspringen. Cicero dagegen verlangte,  
daß man jetzt das aussprechen solle, was indirect schon  
in den Beschlüssen vom 20. Dec. enthalten wäre, und  
den Antonius für einen Landesfeind erklären; gegen einen  
solchen müßte man Regionen, nicht Legaten senden; aus-  
serdem trug er auf Ehrenrechte, Auszeichnungen oder Be-  
lohnungen für D. Brutus, Lepidus, Octavian und die  
Truppen an. Vier Tage lang dauerte im Senat der  
Kampf, die von Cicero beantragten Belohnungen und  
Auszeichnungen wurden reichlich bewilligt, in Beziehung  
auf Antonius aber die Abweisung einer aus drei Consul-  
aren gebildeten Gesandtschaft beliebt, die eine nach dem  
Gutachten des Sulpicius abgefaßte Instruction erhielt;  
hierin wüßte endlich auch Cicero, obgleich er diesen  
Schritt für unnützen Zeitverlust erachtete. Zugleich mit  
oder kurz nach Abweisung der Gesandtschaft rüfte Pirtius,  
war noch sehr leidend und krank, weil das Loos<sup>29)</sup>  
ihn traf, ins Feld, bestimmt, das Percomando der Ge-

25) Cic. Phil. V. 13. Quo die primum (post discessum  
lavinis) convocati sumus, cum designati consules non adessent.  
26) Phil. III, 1.

27) Dio Cass. XLV. 17. 28) Cic. Phil. V. 1. Quorundam  
prætoriorum dierum auscultis oratio consulis, qui ita locuti  
sunt, ut magis exoptatæ Kalendæ quam æræ acce videretur;  
atque ut oratio consulis animum meum erexit spemque attulit  
non modo salutis conservandæ, verum etiam dignitatis pri-  
væ recuperandæ. 29) Cic. Phil. XIV, 2.

sammarmee zu übernehmen, welche, falls Antonius dem Beschlusse des Senats sich nicht fügen würde, der ihm von Mutina abzugehen befehl, Mutina verlassen und D. Brutus befreien sollte. Pansa blieb, so lange der Winter bedeutendere Kriagsunternehmungen hinderte, in Rom, beschäftigt mit der Leitung der Aushebungen <sup>29)</sup>, der Herbeischaffung von Geldmitteln und der Veranlassung von wichtigen Senatsbeschlüssen gegen Antonius. In Rom und ganz Italien wurden Aushebungen angeordnet, mit Aushebung aller sonst bewilligten Befreiung vom Kriegsdienste; aber nach Cicero <sup>30)</sup> war der Haß gegen die alte Knechtschaft, die Entfuchung nach der Freiheit so groß, daß es gar keiner Aushebung bedurfte, und man sich überall freiwillig zum Dienste erbot; einzelne italienische Städte <sup>31)</sup> verfügten für sich die Strafe der Erblosigkeit gegen die, welche sich dem Dienste entziehen würden; andere Städte boten freiwillig Geld dem Staat an; in Rom wurden Waffsenfabriken angelegt; mit Schwertern bewaffnete Soldaten begleiteten den Consul zu seinem und des Senats Schutze. Die Freunde des Antonius in Rom suchten nach Abreise der Gesandten durch mancherlei Reden die Gemüther im Voraus zu verstimmen und friedlichen Maßregeln und zur Annahme der von Antonius etwa eingehenden Antwort zu stimmen. Unbekümmert um diese Umtriebe betrieb Pansa eine Senatsversammlung, in der er, ohne die große Angelegenheit zu berühren, die alle Welt beschäftigte, über zwei unbedeutende Dinge, die Ausbesserung der apyischen Straße und Wiederherstellung der Münzgebäude, Vortrag hielt, und ein Volkstribun über die Feier der Lupercalien berichtete; Cicero benutzte diese Gelegenheit, um sich in seiner siebenten Philippica gegen jene Umtriebe zu erklären und die Nothwendigkeit des Krieges Consul und Senat von Neuem eindringlich zu machen. Es heißt daselbst (Cap. 2): „G. Pansa, der tapferste, beste Consul, wird es auf's Beste deuten, was ich aus der allerfreundlichsten Gesinnung sage, daß selbst er, mein so vertrauter Freund, mir nicht Consul zu sein scheinen würde, wenn er nicht das Wohl des Staats zum einzigen Gegenstande aller seiner Sorgen und Gedanken machte. Von seiner frühesten Jugend an sind wir durch Umgang und selbst durch Verwandtschaft und Ähnlichkeit der achtenswürdigsten Studien verbunden: durch die unglaubliche Sorge, die er für mich in den schwierigsten Geschäften des Bürgerkrieges gehabt, hat er gezeigt, wie sehr ihm die Beförderung nicht nur meines Wohls, sondern auch meiner Würde am Herzen liegt, und doch würde ich selbst von ihm zu behaupten wagen, daß er kein Consul sei, wenn er nicht ein solches Consul wäre. So aber nenne ich ihn nicht nur Consul, sondern den besten und trefflichsten Consul meiner Zeit, nicht als ob es andern an gleicher Tugend und Gefinnung, sondern weil es ihnen an einem Gegenstande derselben Größe gefehlt, um ihre Tugend und Gefinnung zu zeigen.“ Und ebenso sagt er am Ende der

Rede (Cap. 9): „Dich selbst, Pansa, erinnere ich (denn wenn du auch keines Rathes bedarfst, vielmehr in dir selbst den besten Rath befindest, so pflegen doch in Zeiten großer Stürme selbst die besten Steuermannen von den Witschiffen senden erinnert zu werden), laß die große, herrliche Macht, die du griffest, nicht zu Nichts werden; du hast Umstände für dich, wie kein Anderer je; mit einer solchen Würde, wie der Senat, mit solchem Ernähmen, wie der Ritterstand, mit solchem Eifer, wie das römische Volk jetzt zeigt, wirst du den Staat für immer von Furcht und Gefahr befreien.“

Von den drei Consularen, welche als Abgesandte des Senats an Antonius geschickt wurden, war Ser. Sulpicius, ehe er noch des Antonius Lager erreicht hatte, in Folge der durch die beschwerliche Winterreise gesteigerten Krankheit, in der Nähe von Mutina gestorben; die beiden andern, Piso und Philippus, kamen vor Antonius, konnten ihn aber nicht dazu bringen, die Belagerung Mutina's aufzugeben, die er vielmehr vor ihren Augen forsetzte, und ebenso wenig gestattete er ihnen, den Theil des ihnen vom Senat gewordenen Auftrags auszuführen, welcher ihnen befehl, sich nach Mutina zum Brutus zu begeben. Antonius verweigerte also dem Senat den Gehorsam, und obgleich damit das Geschäft der Abgeordneten eigentlich beendet war, ließen sie es doch gefallen, Gegenwortschreiben des Antonius an den Senat zu überbringen. Die beiden Abgeordneten kehrten Anfangs Februar oder schon Ende Januar nach Rom zurück, und in den ersten Tagen jenes Monats berief Pansa den Senat, um ihm vom Erfolge der Gesandtschaft Bericht zu erstatten und die demnach zu treffenden Maßregeln zu beraten. Auch hier war Calenus wieder für friedliche Maßregeln und Abscheidung einer neuen Gesandtschaft an Antonius, und ihm stimmten die meisten Consularen bei, Cicero dagegen verlangte, daß, da sich der Staat offenbar im Kriegszustande gegen Antonius befinde, dies auch in einer Kriegserklärung förmlich ausgesprochen werden solle. L. Cäsar, der Deim des Antonius, schlug als nützlichem Ausweg vor, den Ausbruch Krieg und Kriegsende zu vermeiden und dafür „Tumult“ zu setzen. Für diese mildere Meinung erklärte sich die Majorität des Senats. Als daher Pansa den folgenden Tag den Senat von Neuem berief, ihm die eingegangenen Depeschen seines Collegen über die Kriegsergebnisse in Claterna mittheilte und über die Wünsche der Waffsenlieferanten, hielt Cicero die achte Philippica, in der er über die Schwäche des Pansa, die daßen Maßregeln des Senats, über das Annehmen des Calenus und der übrigen Consularen, desgleichen über die Abgeordneten des Senats, kurz über alle die sich bitter beklagt, die den ungeliebten Entschluß veranlaßt hätten, und jetzt noch an etwas anderes als Krieg dächten oder für möglich hielten. Am Schluß aber machte er den Antrag, allen denen, welche vor dem 15. März Antonius verlassen würden, Begnadigung, denen, welche zwar bis dahin bei Antonius gewesen, aber durch irgend eine verdienstliche That sich auszeichnen würden, Belohnung zuzusprechen, worauf die jetzigen Consuln bei erster Gelegenheit beim Senat ihre Anträge zu machen hätten; dagegen solle es als ein

<sup>29)</sup> ad Famil. XII, 4. Magna Romae Pansa copias ex doctis Italian comparat. <sup>29)</sup> ad Famil. XI, 8. Phil. VII, 4. Omnes sine ulla recusatione summo etiam cum studio nominis dant. <sup>30)</sup> Phil. VII, 9.

Act der Feindseligkeit gegen den Staat angesehen werden, wenn noch einer nach diesem Senatsschlusse zu Antonius sich begeben würde, wovon nur zu Gunsten des L. Varius des Abgesandten des Antonius, eine Ausnahme gemacht werden sollte. Dieser Antrag wurde angenommen.

In einer der nächsten Senatssitzungen trug Pansa darauf an, das Andenken des M. Sulpicius, der als Gesandter auf dem Wege nach Mutina gestorben war, auf eine seiner würdigen und dem Vernehmen entsprechende Weise zu ehren. Cicero lobt in der neunten, bei dieser Gelegenheit gehaltenen Philippischen Rede den Vortrag des Consuls (c. 1.): „Wie so vieles Andere, ist auch das vortrefflich von dir, daß du uns den M. Sulpicius zu ehren ermahnt und selbst Vieles mit Hülfe der Beredsamkeit zu seinem Lobe gesagt hast.“ Was die nächsten Verhandlungen bis zur Abreise des Pansa zur Armee betrifft, so hebt wir hervor die Senatssammlung, die er gleich nach Eingang des Briefes von M. Brutus brief, worin dieser, daß er sich in Besitz von Griechenland, Macedonien und Illyricum gesetzt, die obere Verwaltung der Provinz Macedonien von M. Hortensius übernommen, die nöthigen Geldmittel und Truppenmacht sich verschafft und den C. Antonius in Apollonia eingeschlossen hätte, gemeldet, und um eine Act Indemnitätssbill, d. h. um öffentliche Bestätigung alles dessen gebeten hätte, was er ohne Auctorität aus eigene Gefahr gethan hätte. Nach Vorlesung dieses Berichtes hielt Pansa einen Vortrag, den Cicero in der zehnten Philippica wieder sehr rühmt (c. 1.); er hätte durch denselben die Wahrheit des Gehörten bestätigt, den er immer gehabt habe, daß wer auf eigenes Verdienst sich verlassen könne, nicht leicht fremdes zu beneiden pflege; Pansa lobte nämlich Alles, was Brutus gethan, und trug darauf an, seiner Bitte zu entsprechen. Gegen diesen Vortrag erklärte sich der Schwiegervater Pansa's, Fufius Calenus, und indem er die Besorgniß äußerte, es könnte theils M. Brutus die ihm anvertraute Macht leicht gegen den Staat gebrauchen, theils möchten sich andere Parteien um Staat, insbesondere Cäsar's Veteranen, durch solche Begünstigung desselben verletzt fühlen, verlangte er, der Senat solle das Verfahren des Brutus für gesetzwidrig erklären, und ihm aufgeben, an Antonius und Vatinius die Provinzen und Truppen zu übergeben. Indem nun Cicero in der angegebenen zehnten Philippica sich gegen Calenus erklärt, hält er ihm (Cap. 8) Pansa's Beispiel vor: „Der würde, wäre von M. Brutus etwas zu fürchten, Pansa dies nicht einsehen, und wenn er es ein sähe, sich nicht bemühen, es zu entfernen? Wer besitzt mehr Weisheit als er, wo es darauf ankommt, Vernunftigkeit über die Zukunft aufzustellen? Wer mehr Eifer, wo es gilt, einen Gegenstand der Furcht zu vertreiben? Und doch habt ihr gesehen, welche Gesinnung, welchen Eifer er für M. Brutus hat. Durch seinen Vortrag hat er uns gezeigt, welche Meinung wir über Brutus hegen, welche Beschäfte über ihn fassen sollen, und erkannt, daß das Heer des Brutus nicht allein nicht für gefährlich dem Freistaate, sondern für dessen sicherste und gewichtigste Schutzwehr zu erachten sei. Nämlich Pansa sieht dies wol aus Stumpf sinn nicht ein, oder

vernachlässigt es aus Gleichgültigkeit.“ Cicero's vom Senat genehmigter Antrag ging darauf hin, es solle Senat und Volk seine Genehmigung und Freude darüber aussprechen, daß Brutus Griechenland, Macedonien, Illyricum mit den dazu gehörigen Truppen der Republik erhalten, und ihn ermächtigen, ferner daselbst zu bleiben und alle zur Vertbeidigung derselben nöthigen Maßregeln zu treffen.

Die nächste hier anzuführende Verhandlung betraf Dolabella und C. Cassius. Dieser hatte sich Anfangs März in Besitz der Provinz Syrien gesetzt, welche dem Ersten durch ein erschiedenes Geleiz zugesichert war, und die Armeen übernommen, die ihm von L. Marcus, M. Crispus, M. Caelius Bassus und A. Atilienus übergeben oder zugesandt worden waren; Dolabella aber hatte auf dem Zuge nach Syrien den Statthalter der Provinz Asien, C. Trebonius, auf eine ebenso hinterlistige als grausame Weise in Smyrna ermordet. Als Pansa Mitte März hierüber Vortrag an den Senat hielt, trat der Senat einstimmig dem Antrage des Calenus bei, und erklärte Dolabella für einen Landesfeind und verfügte Einziehung seines Vermögens. In der den folgenden Tag gehaltenen Senatssitzung sollte entschieden werden, welcher Feldherr den Krieg gegen diesen neuen Feind führen solle. Calenus beantragte, daß die Consuln Pritius und Pansa dies Commando nebst den Provinzen Asia und Syria erhalten, bis dahin aber, daß sie D. Brutus entstehen haben würden, das Commando durch Legaten führen sollten. Cicero, obgleich sogar des Cassius nächste Verwandle ihn baten, er möchte den Consul, der offenbar selbst im Stillen mit dem Antrage seines Schwiegervaters einverstanden war, nicht durch directen Widerspruch gegen die Verschworenen erbittern, drang darauf, dem Cassius dieses Commando zu lassen. Einen dritten vermittelnden Vorschlag machte L. Cäsar, der Rhein des Antonius: man solle das Commando gegen Dolabella dem P. Servilius Isauricus geben. Gegen diese Vorschläge ist Cicero's eilfte Philippica gerichtet; dem Pansa hält er Cap. 9 und 10 vor, wie nöthig es jetzt sei, alle Gedanken der Consuln auf den einen Punkt, die Befreiung des D. Brutus, zu lenken, ihre Aufmerksamkeit aber jedenfalls getheilt werden müßte, wollte man ihnen, selbst mit der angetragenen Modification, noch dazu das Commando gegen Dolabella übertragen; Reid und Argwohn würden sich schlimme Reden bei dieser Gelegenheit gegen die Consuln erlauben. Da Cicero im Senat nicht durchdringen konnte, erlaube er sich den eigentlich ganz verfassungswidrigen Schritt und wandte sich mit seinem Antrage an die Volksversammlung; aber Pansa folgte ihm auch hierbei und benachrichtigte das Volk, daß die eigenen Verwanden des Cassius den Antrag gemüßwillt, der Senat ihn verworfen hätte“).

Den 19. März, am Feste des Quinquatrus, theilte Pansa dem Senat den Bericht des M. Cornificius, Statthalters der Provinz Afrika, mit, welcher gegen die Legaten des C. Calpurnius, eines Anhängers des Antonius, seine Statthaltertschaft behauptete. Der Senat billigte das Geschehene, der Antrag aber, den Legaten die aus-

drückliche Mißbilligung des Senats zu bezugen, wurde von Pansa, der auch hier für die mildere Maßregel war, abgelehnt. In derselben Sitzung aber wurde von Pansa, um Cicero's eine Artigkeit zu beweisen, die Wiederaufrichtung einer durch den Sturm einige Monate vorher umgestürzten Statue der Minerva beantragt, welche Cicero vor seiner Verbannung auf dem Capitol ihr als Beschützerin der Stadt geweiht hatte<sup>37)</sup>, und der Senat genehmigte den Antrag. Die Friedenspartei und alle die, welchen vor dem gefährlichen Ausgange des entscheidenden Kampfes mit Antonius bangte, suchten der immer mehr heranrückenden Entscheidung durch einen neuen Friedensversuch und eine neue Gesandtschaft wenigstens vorläufig zu entgehen; auch Cicero hatte sich gewinnen lassen, aber zeitig genug erkannte er seinen Irrthum. Aus der zwölften Philippica, in der er auf Widerruf des auf Absehung einer neuen Gesandtschaft an Antonius gerichtet gewesenen Senatschlusses dringt, erfährt man (Cap. 2), daß Pansa selbst deshalb in üble Nachrede gekommen war, den Verdacht des Verraths gegen sich erregt hatte, und in dieser Sitzung bemüht war, durch ausführlichen Vortrag sich zu rechtfertigen. An ihn richtet der Redner Cap. 7 folgende Apostrophe: „Wo sind, C. Pansa, deine herrlichen Ermahnungen, durch die du den Senat aufgeweckt, das römische Volk entzündet und sie gelehrt hast, daß es für einen Römer nichts Schmähschöners als Anrechtslosigkeits gäbe? Haben wir denn deshalb das Kriegsgeld angelegt, die Waffen ergriffen, die ganze junge Mannschaft aus Italien aufgetrieben, um im Besitz eines so großen und blühenden Heeres Friedensgesandtschaft abzuschicken?“

Nach langem Zaudern ließ sich die Entscheidung nicht länger hinausschieben. Nach Wendigung aller Künstungen und Vorbereitungen rückte Pansa, ohne Gesandte, unter ungünstigen Vorbedeutungen<sup>38)</sup> in dem letzten Drittel des März mit seinen vier neuverordneten Legionen ins Feld, um sich mit Hirtius und Octavian zum Entsatz von Rutina und zur Befreiung des D. Brutus zu verbinden; die Geschäfte in der Stadt übernahm der städtische Prätor M. Cornutus. Langsam rückte Pansa vor; den 14. April erreichte er mit seinen Truppen Bologna. Octavian und Hirtius, der ihm die köstliche Beschleunigung anempfohlen, schickten ihm unter Carfulenus ihre prätorianischen Cohorten und die Legion des Mars in der Nacht vom 14. auf den 15. April nach Forum Gallorum (Castel Franco) entgegen, um ihn über die dasigen Engpässe und Sümpfe sicher zu geleiten; Antonius hatte sich mit einem Theile seiner Truppen demselben Orte genähert; so entspann sich ein Treffen, über das wir einen doppelten Bericht, den einen des C. Sallustius<sup>39)</sup> und den andern bei Appian<sup>40)</sup> haben; in diesem Gesichte kämpften die Veteranen beider Armeen mit einer unglaublichen Erbitterung, als gälte es nicht die Befehle der Führer zu vollziehen, sondern selbst erlittene Unbill zu rächen. Die prätorische Cohorte Deca-

vian's wurde hier ganz aufgerieben; der Consul Pansa erhielt mit einem Wundstich zwei Wunden in den Weichen, so daß er aus der Schlacht nach Bologna gebracht werden mußte, was unfehlbar den entscheidenden Verlust der Schlacht zur Folge gehabt hätte, wenn nicht zum Glück Hirtius mit frischen Truppen aus dem Schlachtfelde erschienen wäre und den Sieg dem Antonius aus den Händen genommen hätte. Es ist unbegreiflich, wie C. Sallustius, obgleich er seinen Bericht aus dem Lager des Pansa den Tag nach dem Treffen abschickte, doch der Verwundung des Consul nicht gedenkt. Die Truppen begrüßten beide Consuln und den im Lager bei Rutina zurückgebliebenen Octavian als Imperatoren<sup>41)</sup>. In Rom war die Freude über diesen Sieg um so größer, da die Nachricht von demselben nur wenige Stunden später dahin gelangte, als das Gerücht von einer Niederlage, die Hirtius erlitten haben sollte. Hirtius hatte, da sein College tödtlich verwundet und Octavian abwesend war, zugleich in seinem und ihrem Namen den 16. April vom Lager des Pansa aus an den Senat den Sieg gemeldet, in diesem Berichte seine eigene That nicht verschwiegen, aber die Verdienste Pansa's und Octavian's gehörig hervorgehoben und um Anordnung eines Dankfestes gebeten. In der Ernennung, in der der praetor urbanus diesen Bericht vorlas, wurde, auf Antrag des Cicero, welcher bei dieser Gelegenheit seine 14. und letzte Philippische Rede hielt, ein Dankfest von 50 Tagen angeordnet, was für so wenig entscheidenden Sieg viel zu viel war. Ubrigens sieht man diesem Antrage (Cap. 14) an, daß Cicero des Hirtius und Octavian's Verdienst bei der Begegnung höher anschlug, als das des Pansa, oder wenigstens es gerathener fand, jenen jetzt mehr den Hof zu machen. Wenige Tage später lieferten Hirtius und Octavian dem Antonius die Schlacht bei Mutina, in der Hirtius fiel, Antonius erliegend geschlagen und Brutus frei wurde. Diesen Sieg erlebte noch Pansa; wenige Tage nach demselben starb er in Bononia an seinen Wunden<sup>42)</sup>. Octavian schickte die Leichen der Consuln mit angemessener Feierlichkeit nach Rom, wo der Senat ihnen ein öffentliches Begräbniß auf dem Marsfelde einräumte. Welche Theilnahme aber ihr Tod in Rom erregt habe, beweist schon der Umstand, daß, als der städtische Prätor M. Cornutus die Bestattung an die Leichenbestatter im Auftrage des Senats vertingen wollte, diese für die Benutzung ihres Apparats, wie für ihre Dienste, keine Vergütung annehmen wollten, weil die Consuln im Kampfe für den Staat gefallen wären<sup>43)</sup>. Cicero freilich war mit andern Interessen zu beschäftigt (für ihn stand ja Alles auf dem Spiele), als daß wir uns wundern dürften, wenn er nur eine ziemlich frostige Theilnahme dem Tode der Consuln widmete; die

37) ad Famil. XII, 25. Dio Cass. XLV, 17. 38) Otho-  
seq. de prodig. 129. 39) bei Cic. ad Famil. X, 50. 35)  
III, 66 sq.

36) Dio Cass. XLVI, 58. Zonar. X, 15. 37) Cic. ad  
Fam. XI, 13. 38) Felleg. II, 61, extr. Consulum alter  
in acie, alter post paucos dies ex vulnere mortem obit. Ibid.  
II, 62. Pansae atque Hirtii corpora publica sepultura honorata.  
Liv. 119, 9. Hirtius, qui post victoriam in ipso hostium castris  
occiderat et C. Pansa e vulnere, quod in adverso proelio ex-  
ceperat, defunctus in campo martio sepultus sunt. 38) Falv.  
Max. V, 2, 10.



umständliche Eile, mit der er, ehe er noch von Pansa's Tod unterrichtet war, über die Armen beider Consuln zu Gunsten des D. Brutus versuchte<sup>40)</sup>, vertheid seine Gesinnung. Das Gerücht ging übrigens<sup>41)</sup>, daß Octavian dem Tode der beiden Consuln nicht fremd sei, den Titus in Gebirgen des Gesichts selbst ermordet, oder durch seine Soldaten habe ermorden, dem Pansa durch dessen Arzt Olyco die Wunde habe vergiften lassen. Für die Wahrheit dieses Gerüchts läßt sich am Ende Nichts anführen, als daß Octavian allerdings aus dem Tode der beiden Consuln den größten Vortheil zog, und am seinem Charakter selbst solche Verdrehen zutraute, wenn sein Vortheil es erheische. Nach einem andern Märchen hätte Pansa wenige Augenblicke vor seinem Tode Octavian an sein Sterbebett herankommen lassen, ihn seiner fortbauern den Anhänglichkeit für das Ansehen seines Oheims versichert, auf die Ränke der Optimatenpartei aufmerksam gemacht, die nur die Freunde und Anhänger Cäsar's gegen einander zu hegen suchte, und ihn zur Versöhnung mit Antonius aufgefordert, um sich dann gemeinschaftlich mit diesem gegen die Mörder und Feinde seines Großoheims zu wenden<sup>42)</sup>.

Ein Proconsul M. Bibius Pansa kommt auf einer Münze von Ephesus in Militätrattriben C. Bibius Pansa auf einer Inschrift (*Gruter* 568, 5) vor.

Es war Pansa auch ein Familienname der Neratiden Gens; auf Münzen des Neposianus und Titus kommt ein Legat M. Neratius Pansa vor<sup>43)</sup>.

Einen Postumius Pansa, der zugleich mit einem Valerian Consul ist, lernen wir aus einer Inschrift kennen<sup>44)</sup>. (*Meier*.)

Pansacola, f. Pensacola.

PANSAGUTCHY, ostindisch-bengalische Stadt, welche in nördlicher Richtung acht englische Meilen von Rajamal entfernt ist. (*Fischer*.)

PANSANG, Palo-Pansang, d. i. Insel Pansang (nördl. Br. 9° 15', östl. L. 103° 30' n. d. Merid. v. Greenwich), kleines Eiland im Meerbusen von Siam. (*Fischer*.)

PANSAR, Stadt im ostindischen Gujarat, liegt 16 engl. Meilen nördlich von Ahmedabad. (*Fischer*.)

PANSCHANG, 1) kleines Eiland, welches zur anameesischen Provinz Kambodja gehört. 2) P. oder

Kanschang, zum östlichen Theile der Insel Madura gehörige und südwestlich von der Ritsapungsgruppe liegende Insel, welche in 21 Dörfern 5580 Einwohner zählt, welche theils Javanen, theils Chinesen sind. 3) Eiland zur javanesischen Provinz Schapara gehörig. (*Fischer*.)

PANSCHARRASCHUNG, Hauptstadt des Reichs Menangkabo auf der Insel Sumatra, Sitz des Sultans, berühmt durch ausgezeichnete Eisnarbeiter, welche vorzügliche Waffen und Hülfsmittel verfertigen. (*Fischer*.)

Panscopium, f. Speculum.

PANSE (Banse, Tass), ist der Raum in einer Getreideheune, welcher zum Aufbewahren des unaufgedroschenen Getreides dient, im Gegensatz von der Tenne, wo dasselbe gedroschen wird. Beide Räume sind durch drei bis fünf Fuß hohe Holzwände (Panzen-, Banzen- oder Tasswände) von einander getrennt. Gewöhnlich liegen die Panzen an beiden Seiten der Tenne und werden nicht viel über 30 Fuß lang gebaut, um beim Einbringen (Einpanzen, Einlassen) des Getreides von der Tenne her, die zugleich Einfahrt ist, nicht durch zu große Länge des Raums Unbequemlichkeit zu haben. Die Panzen müssen möglichst freien Raum von unten bis zum Forste des Dachs gewähren, und es wird deshalb bei Scheunen gewöhnlich diejenige Bauart gewählt, bei welcher die Balken ausgegittert (ausgewechselt, vertrupft) werden, d. h. nicht durch die ganze Tiefe des Gebäudes, sondern nur an den Fronten in der Länge von drei bis vier Fuß (Stichbalken) einerseits auf den Wänden, andererseits in besonderen Querbalken (Wechsel) liegen. Das Nähere über Vorlesungen ist in dem Art. Scheune zu finden. (*Stapel*.)

PANSE-DE-VACIE, eine Gattung kleinen Fisch, gezeus aus der Picardie. (*Karmarsch*.)

Panselene, f. Vollmond.

PANSEN (richtiger Bansen oder Wanst) wird der Magen des Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes von den Jägern genannt. (*Pfeil*.)

PANSEN, auch PANZE, PENSEN, Penssen und Bensedorf, böhm. Benessow, 1) eine mit dem größten Theile des Gutes Markersdorf vereinigte gräflich thürnsche Fideicommiss-Herrschaft im leitmärker Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eigenen Wirtschaft- und Lustjagde, zu welchem außer dem Städtchen gleiches Namens noch vier Dorfschaften, mit 2998 Einwohnern in 655 Häusern, gehören. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Feldbau, Spinnerei, Weberei und Strumpfwirker. 2) Eine zur Herrschaft gleiches Namens gehörige Municipalschaft, auf einer sanften Anhöhe, im Thale, am rechten Ufer der Polzen, recht anmuthig gelegen, von Obstgärten umgeben, die im ehemaligen Stadtgraben angelegt sind, 11 Meilen nordwestlich von der Hauptstadt des Königreichs entfernt, mit einer Vorstadt (Bolz), 225 Häuser, 1066 teutschen kath. Einw., welche viele Strumpfwirker unter sich zählen und davon ein Theil zur fürstlich Glarv'schen Herrschaft Binsdorf gehört, zwei oberrheinischen Schwäbischen, einer eigenen katholischen Pfarre von (1830) 3341 Seelen, welche zum böhmisch-katholischer Bisthumsdistrict des Bisthums Leitmeritz gehört und unter dem

89) *Appian*, III, 74. 40) *Sueton*, Oct. XI, *Die Caes.* XLVI, 39, *Tacit*, Ann. I, 10. *Cassius* Hirtio et Pansa, sive hirtio illos, vos Pansam veneno vulneri adsumus, sui militis Hirtium et machinatori doli Caesaris astutiam. 41) *Appian*, III, 75. Bei der Darstellung der Verhältnisse des C. Bibius Pansa habe ich von neuen Schriften vorzugsweise das *Wert* D u m a n u 's, *Welche* Rems in seinem Übergange zur monarchischen Verfassung. 1. 2p. Antell. 3. 2p. Hirtii benutzte. (Dieser Pansa, Freund des Cicero, war Epistolarer ad Fam. VII, 12). Wie aber aus dem Briefe des C. Cassius hervorgeht (ad Fam. XV, 19), selbst er, wie viele zu Epistula's Melianus sich hinneigende Römer, die schon dieses Philosophen von ihrer edelsten Zeit, indem er sie in die mit Jugend und Reichtum notwendig verbundenen geistigen Selbstbeschränkung setzte, wie auch Epistula selbst bedrängte hatte. *Steinhart*.] 42) *Ramse*, *Lexicon*, III, 534. 43) *Gruter*, *Thes.* p. 192, nr. 11.

X. *Geogr.* d. W. u. S. Dritte Section. X.

Patronate der Grafen Thun und der Fürsten Clary steht, die es abwechselnd ausüben, und ebenso auch die übrigen Ämter der Stadt bezeugen, einer katholischen Pfarrkirche, welche als solche schon in Urkunden von den J. 1384, 1409 und 1416 vorkommt, einer Schule, einem eigenen Magistrat, einer großen Baumwollenspinnerei u. Die Stadt hat mehrere wichtige Privilegien\*).

(G. F. Schreiner.)

PANSHAH, PANSCHAH, Stadt im östlichen Medley, ist 55 engl. Meilen in südöstlicher Richtung von Mumpuor entfernt.

(Fischer.)

PAN-SIEN-ING (n. Br. 23° 56', östl. L. 119° 52' n. v. Mer. v. Gr.), Stadt auf der Westküste der Insel Taiwan (Formosa).

(Fischer.)

PANSKA-DOLINA, ungr. Ürvölgy, latin. Valis Dominorum, deutsch Herrengrund, ein der königl. ungarischen Kammer gehöriger Bergfladen im obern Gesichtsfluße der sohier Gespanschaft im Kreise diesseits der Donau Niederungarns, in einer wüsten, rauhen, hohen, von dichten Waldungen umgebenen und übertragten Gegend, hoch über einer tief eingeschnittenen, nach Umanfa sich hinabziehenden Schlucht gelegen, von fallenden Wässern durchrauscht, aus zerstreuten Hütten gebildet, zu denen eine steile Straße emporführt, 14 Etunden von Neusohl entfernt, mit 240 aus den großen alten Halden erbauten, meist hölzernen Häusern, 1417 zum Theil teutschen und slowischen, kathol. Einwohnern, deren Haupterwerb der Bergbau ist, da der steile Gebirgsrücken, auf dem der Ort liegt, und überhaupt die ganze Umgebung ihrer hohen Lage wegen so rauh ist, daß der Feldbau fast gar nicht mehr getrieben und durch die Waldungen verdrängt wird; einer eignen katholischen Pfarre des Bisthums Neusohl, einer katholischen Kirche, einer Schule, einer Wasserleitung, die das Aufschlagwasser vom Berge Praskowa aus einer Entfernung von 21,000 Fuß herbeiführt, sehr ergiebigen Kupfer- oder Gementwässern und einem schon seit 800 Jahren bebauten, berühmten und sehr ergiebigen silberhaltigen Kupferbergwerk, dessen Ausbeute jährlich auf 12—1500 Ctr. reinen Kupfers und 5—600 Mark Silbers angegeben wird; an Gementkupper werden jährlich ungefähr 40—50 Ctnr. erzeugt. Der Bergbau, der einst sehr wichtig und ausgezeichnet war, liegt so zu sagen in den letzten Blüthen, wenigstens sind die Werke in starkem Verbaue. Die Erzlager sind in Grauwade, Grauwaden- und Glimmerschiefer und Kalkstein und befinden sich zum Theil im Sandberge, in dem insbesondere jährlich gegen 120 Ctnr. Bergguth gewonnen werden. Es gibt drei Haupterzlagertstätten, die von S. nach W. fast parallel fortstreichen, sich von D. nach W. ungleich verflachen und in Nestern einbrechen oder gangweise im Glimmerschiefer und darüberliegenden Grauwade vorkommen. Das mächtigste Erzlager ist der mittlere Hauptgang; er ist 50' mächtig und enthält außer Kupfer und Zinnober etwas gebiegenes Gold und Kupfer-

grün, erzeugt auch Gement- und Berggrünwasser, sehr schönen Kalkstein und Kobalt-Nitriol. Auf dem pyrischen steinigen Lager brechen besonders reiche Kupfererzkörper. Diese beiden Gänge werden durch den Herdmannd- und Mariamilianschacht bebaut; in dem erstern hebt eine Stangenpumpe 97 Fuß hoch in zehn Stößen das Wasser in den Erbstollen empor. Beide haben Bremsmaschinen mit 32 schubigen Kehtädern. Die oben erwähnte Wasserleitung ist 16,000 Klaftern weit mit 12—15zölligen Holzrinnen besetzt, der Rest ist in Felsen gebauet. Unter den Stollen ist der röhrenrunder Erbstollen, gegen 2000 Klafter, der bei der großen Tiefe der Gruben, wodurch die Wasserhebung so schwer wird, schon vor 100 Jahren begonnen wurde. Ein 300 Fuß langer Durchschlagstollen führt durch den ganzen Berg hindurch und mündet sich hoch über einem tief eingeschnittenen Thale aus, das sich bis gegen Altgöbzig ausdehnt und zuweilen von den Bergleuten zur Abführung ihrer Abwässerung nach diesem Orte benützt wird. Die seit 1603 entdeckten Gementwässer werden durch die eindringenden Tagwässer mittels Zerlegung der Erze gebildet, in mit Eisen belegte Rinnen geleitet und dort durch Auflösung des Eisens, wofür das Kupfer als Niederschlag zurückbleibt, das Gementkupper gewonnen, das sich entweder als eine Rinde an das Eisen fest oder als Schlamm zu Boden fällt; jene enthält 90, dieser nur 50—70 pro C. Kupfer, zu dessen Erzeugung zwei bis drei Bogen erforderlich sind. Dieses Kupfer ist sehr geschmeidig und wird in Neusohl zu Beckern, Dosen u. verarbeitet. Hier bilden sich auch die grünen Erzwässer, welche die Kupfererde in mehr verdünnter Schwefelsäure aufgelöst enthalten. Diese werden in große Kassen geleitet, wo sich die Kupfererde mit ihrem Antheile an Gyps- oder Kalkerde entweder als ein feiner Schlamm zu Boden senken oder als Belege an den Seitenwänden ansetzen und so das Bergguth liefern. Endlich sammelt man in diesem Bergwerke auch sehr schönen kupferförmigen Kupfer-Nitriol, wovon sonst gegen 200 Ctnr. jährlich gewonnen wurden. Zu Herengrund werden auch viele Spitzen gelddoppelt und durch einen Spitzenhändler im Lande abgesetzt\*).

(G. F. Schreiner.)

PANSPERMIE (nav.-aniqua). Unter den zahlreichen Theorien der Zeugung, welche seit zwei Jahrtausenden die scharfsinnigsten Denker beschäftigt haben, verdient jene, welche unter dem ebenangeführten Namen bekannt ist, um so mehr ausgezeichnet zu werden, als sie ursprünglich eine Frucht des Alterthums, sich, wenn auch in mannichfach veränderter Gestalt, bis auf unser Zeitalter erhalten hat, und ihre Bedeutung schwerlich jemals für immer zu einer bloß historischen herabstufen dürfte. Schon Anaxagoras (500 J. v. Chr.) nahm als Princip aller Körper eine Art von Atomen an, welche mit den Körpern, welche sie bilden sollen, von gleicher Natur sind,

\*) s. das Königreich Böhmen, kais. topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 1. Bd. Leimerger Kreis. (Prag 1833. S. 298 fg.)

\*) s. X. Schmid's Kalksteinbuch durch das Königreich Ungarn mit den Nebenländern und Palmatien, nach Serbien, Bessarabien und Konstantinopel. (Wien 1835. S. 191. (Ragda's) Neueste kais. topographische Beschreibung des Königreichs Ungarn, Croaten u. 2. Aufl. (Leipzig 1834. S. 209. v. Gaspard's Beiträge u.

und die, an und für sich ohne Bewegung, doch gleich Anfangs durch ein anderes, gleichfalls ewiges, von der Materie verschiedenes, geistiges Princip (Noë) in Bewegung gesetzt worden sind. Auch nach Heraklit sind die Keime der lebenden Wesen aus und in der ganzen Erde verbreitet und schwärmen so lange umher, bis sie Gelegenheit finden, in den Zeugungstheilen schon entwickelter Körper Wurzel zu schlagen, und ihre frühere Form ausübend selbst zur Entwicklung zu gelangen. Aber eine allgemeine Verbreitung der Urstoffe als Lebens ist auch in neueren Zeiten von Claude Perrault angenommen worden, nach dessen Ansicht diese Stoffe Gelegenheit zur eigenen Entwicklung finden, wenn der geistig salzige Bestandtheil des Samens die sie wirkt, und noch weiter führte jene alte Theorie Heraklit's, die übrigens auch die des Hippokrates war, wozu aus, nach dessen Lehre der Same ein Auszug aus allen Theilen des Körpers, der Inbegriff organischer Theile, die von den Organen, von denen sie stammen, kleine Modelle darstellen und, immer lebensfräftig und die Ernährung und Entwicklung der Thiere und Pflanzen fördernd, nach und nach allmählig aus einem Körper in den andern übergehen. Needham's und Bonnet's Ansichten müssen ebenfalls hierbei gerechnet werden, indem jeder ein allgemeines die Organe ernährenden Lebensstoff annahm, dessen Ueberschuß, ausgegüßelt durch verschiedene Seidewerkzeuge, den organischen Keim im Samen bildet, und daß Ernährung und Zeugung in der Erpanionskraft der organischen Keime, im Conflict mit der Widerstandskraft der Salze besteht, dieser aber Luft, Wasser, Erde und alle festen Körper als Magazine für die Keime der lebenden Wesen betrachtet, die wegen ihrer unendlichen Kleinheit einer Verletzung fast ganz unzugänglich sind, in das Innerste der Thiere und Pflanzen eindringen, sie ernähren und sich wieder von ihnen trennen, um nochmals zu jenen Magazinen zurückzukehren; aus diesen Keimen, wenn sie in Baumrinde eingedrungen sind, bilden sich — so lehrte Bonnet — Knospen, Zweige, Blüten und Früchte, und eben diese Keime werden nach den Ansichten jenes Naturforschers Keime einer tierischen oder menschlichen Frucht, wenn sie von Eierschalen oder Samenschalen ausgenommen worden waren. G. A. Treviranus nimmt als ausgemacht an, daß in der ganzen Natur eine stets wirksame, absolut unzersehbare und unzerstörbare Materie (er nennt sie Lebensstoff) vorhanden ist, durch welche alles Lebende von dem Vossius bis zur Palme und von den punktförmigen Infusorienthieren bis zu den Meeresthieren heuere Leben besitzt und welche, obgleich unveränderlich ihrem Wesen, doch veränderlich ihrer Gestalt nach, unauflöslich ihre Formen wechselt, sowie, daß diese Materie an sich formlos und jeder Form des Lebens fähig ist, daß sie nur durch den Einfluß äußerer Ursachen eine bestimmte Gestalt erhält, nur bei der fortwährenden Einwirkung jener Ursachen in derselben verharret und eine andere Form annimmt, sobald andere Kräfte auf sie wirken. Mit Feuerstein endlich wurden die panspermistischen Ansichten von der naturphilosophischen Schule unsern Jahrhunderts gepflegt und ausgebildet. Den findet den vorer-

wähnten Lebensstoff in den Infusorienthieren. In Luft, Wasser und allen Nahrungsmitteln verbreitet, bewirken sie die Ernährung. Auf den im Samen befindlichen Infusorienthieren beruht im Wesentlichen die Zeugung, die aus einem Zusammenwachsen der Samenthierchen unter einander und mit einem Bläschen des Eierschales besteht. In gleichem Geiste hat P. J. Walther gelehrt: „Wie das Erzeugende selbst wahrhaft erschaffen ist, so ist auch die Natur als der lebendige Inbegriff alles Seins, in ihrer ewig schaffenden Urkraft, stets erzeugend und Alles aus sich gebärend. Dies ist die Bedeutung der alten Lehre von der Panpermie, nach welcher die erzeugende, hervorbringende und bildende Kraft als ein gemeinsames Eigenthum der ganzen Natur, nur nicht der todtten, sondern der in sich selbst höchst lebenskräftigen, betrachtet wurde. Die lauteste und ebedarum auch erste Offenbarung jener Alles hervorbringenden Urkraft ist die freiwillige Erzeugung (generatio aequivoce), welche von der Erzeugung durch die Concurrenz der Geschlechter im Wesentlichen nicht verschieden und ihr nur der Art nach entgegengeßetzt ist. Nichts Organisches kann untergehen. Mit welchem einmal das Leben sich vermehrt hat, in welchem ist es unvergänglich, und zerfällt in die bestimmte Form seines Lebens, so ist jedes Element desselben ein neu Lebendes für sich. Dies ist das Gesetz der Entstehung der Infusorien aus faulenden animalischen und vegetabilischen Substanzen; sie geben Zeugnis von der Ewigkeit des Lebens auch in seinem Producte.“

Wir haben die Lehre der berühmtesten Anhänger panspermistischer Ansichten, zum Theil mit den eigenen Worten der Lehrer, im Vorstehenden aufgeführt, aber wir glauben uns auch hier darauf beschränken zu müssen. Nähere Erörterungen und besonders eine Kritik der Lehre von der Panpermie wird schiedlicher da ihre Stelle finden, wo von der ganzen Lehre von der Zeugung überhaupt die Rede sein wird (s. den Artikel Zeugung). Nur auf J. J. Burdach (die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. I. Th. S. 550 fg.) wollen wir in dieser Hinsicht vorläufig verweisen \*).

(C. L. Klose.)

PANSPUCKY (n. Br. 24\* 46\*, dsl. R. 85\* 44\* nach dem Meridian von Greenwich), Stadt im britisch-ostindischen Bazar, 22 engl. Meilen in westlicher Richtung von der Stadt des letzten Ramens entfernt.

(Fischer.)

Panster, f. Panstermühle.

Panstergatter, Panstergattersäulen, f. Panstermühle.

Pansterkette, f. Panstermühle.

\*) J. J. Blumenbach, über den Bildungstrieb. (Göttingen 1805. S. 14. K. Sprengel, Versuch einer pragm. Geschichte der A. K. Halle. I. 341. IV. 273. K. Bonnet, Betrachtungen über die organisierten Körper, übers. v. J. K. G. Obje. I. S. 4. G. M. Treviranus, Biologie oder Philosophie der lebenden Natur. II. S. 403 fg. Oken, Die Zeugung. (Bamberg 1805.) S. 92. P. J. Walther, Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere. (Landshut 1806.) II. 367 fg.

**PANSTERMÜHLE**, eine unterschiedliche Mühle, welche mit einem sogenannten Pansterrad betrieben wird, d. h. einem Wasserrad, welches sich nach dem Stande des Aufschlagswassers höher oder tiefer hängen läßt. In großen Flüssen, deren Wasser oft und schnell eine bedeutende Veränderung der Höhe erleidet, kann man — wenn nicht Schiffmühlen, die von selbst mit dem Wasser steigen und sinken, angewendet werden — fast nur von Pansterrädern Gebrauch machen, weil bei zu niedrigem Wasserstande ein feststehendes Rad gar nicht oder zu schwach getrieben würde, bei zu hohem Wasserstande hingegen dasselbe zu tief im Wasser waten und daher gleichfalls an Betriebskraft verlieren würde. Das Pansterrad ist, wie alle Räder in offenem Strome, bei geringer Geschwindigkeit des Wassers von bedeutender Breite; seine Haupteigenthümlichkeit besteht darin, daß es sammt seiner Welle nach Erfordernis in die Höhe gezogen und herabgelassen werden kann. Die mechanische Vorrichtung, durch welche dieses bewirkt wird, heißt der Panster, das Pansterwerk oder Pansterzeug. Jeder Zapfen der Radwelle liegt in einer Art Rahmen (Panstergatter, Ziehgatter), welcher zwischen zwei hölzernen Säulen (Panstergatterstützen) in senkrechten Falzen auf- und niedergleitet und an einer starken Kette hängt. Beide Pansterketten sind oben an einem horizontal liegenden Wellenbäume (der Pansterwelle) befestigt, um welche sie sich aufwickeln, wenn diese Welle umgedreht wird. Um diese Umdrehung, die langsam aber kraftvoll geschehen muß, zu bewirken, dient ein auf der Pansterwelle angebrachtes, großes Zahnrad, in welches ein Triebflügel (Kumpf) oder eine Schraube ohne Ende eingreift. Die Welle des Triebflügels wird durch eine Scheibe mit Sprossen (Ziehseibe), die Schraube vermittelt einer Kurbel aus ihrer Hand umgedreht. Der Mechanismus des Pansterzugs befindet sich auf einem Boden über dem Wasserrad (dem Pansterradboden). Es ergibt sich von selbst, daß, sowie die Aufwindung der Ketten das Rad erhebt, die Abwindung derselben durch verdrehte Drehung der Pansterwelle ein Sinken des Rades zur Folge hat. Man nennt die eben erklärte gewöhnlichere Art des Pansters: Ziehpanster, Zugpanster, zum Unterschiede von dem Stockpanster, bei welchem die Zapfen der Wasserradwelle auf horizontalen Riegeln ruhen, die durch lange Hebel aufgehoben oder niedergelassen werden. (*Karmarsch*.)

Pansterrad, s. Panstermühle.

Pansterwelle, s. Panstermühle.

Pansterwerk, s. Panstermühle.

Pansterzeug, s. Panstermühle.

Pansterzuehboden, s. Panstermühle.

Panswyck, s. Painswyck.

**PANTABIEN**, bei ältern Geographen Hauptstadt der den Engländern zugehörigen Insel Barbados. (*Fischer*.)

**PANTANUS**, ein christlicher Lehrer zu Alexandrien um die Mitte des 2. Jahrh. Unsere Nachrichten über seine Person und theologische Bildung sind äußerst sparsam und sogar einander widersprechend, um so mehr zu bedauern ist, weil damit zugleich die genauere Kunde über den Beginn eines denkwürdigen Instituts fehlt, der

alexandrinischen Katechetenschule, für die er, wenn auch nicht als Stifter, doch als frühester Stütze betrachtet werden muß. Alle Zeugnisse über ihn stimmen dahin überein, daß Pantanus Lehrer des Clemens von Alexandrien gewesen ist, und dadurch wird sein Zeitalter ziemlich fest bestimmt; nur ein Fragment des Philippus von Side um 430, mitgetheilt von Hent. Dobrovski (in Dissertat. in Irenaeum. [Oxon. 1689.] p. 488 sq.) lehrt das Verhältniß um, und macht diesen zum Lehrer des Pantanus, eine Angabe, wodurch die Glaubwürdigkeit des ganzen Fragments sehr zweifelhaft wird; denn über die Reihenfolge und das Schülerverhältniß der alexandrinischen Katecheten, Pantanus, Clemens, Origenes, sind sonst die Angaben völlig übereinstimmend, und Clemens nennt ihn, wenigstens nach dem Zeugnisse des Eusebius, selbst als seinen Lehrer (*Kuesb.* h. eccl. V, 11. VI, 13). Sein Vaterland, ob Ägypten, Palästina, Athen, ist nicht wohl auszumachen, doch stammt die Ansicht, er sei in Sicilien geboren, nur von einer Metapher des Clemens, der ihn einer sicilischen Biene gleich, von propheetischen und apostolischen Wiesen Honig heimbringen läßt. Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Eusebius (h. eccl. V, 9) stand Pantanus der alexandrinischen Katechetenschule im ersten Jahre des Commodus vor, also 181; und zwar setzt er diese Stellung des Mannes an das Ende seiner Thaten, so daß, was außerdem von ihm berichtet wird, diesem Lehramte vorausgesetzt werden muß, wie namentlich seine angebliche inländische Missionsreise; mit jener Zeitbestimmung verträgt es sich nicht wohl, daß er von unmittelbaren Apostelschülern unterrichtet sein soll (*Thoma* bibl. cod. 118, p. 287); nur zum Apostelschüler selbst, wofür man ihn wol ausgegeben, kann er deshalb nicht erhoben werden. Wenn Hieronymus ihn noch unter Severus und Caracalla (211) blühen läßt, so würde annehmen sein, daß Pantanus, nachdem sein Schüler Clemens der Schule vorstand, sich vom Lehramte zurückgezogen habe; doch stimmt dies zu der Angabe des Eusebius nicht (VI, 3), daß zur Zeit der Severianischen Verfolgung, 203, Niemand in Alexandrien übrig gewesen sei, der das Lehramt hätte bekleiden können. Seine Missionsreise nach Indien unterliegt manchen Dunkelheiten; gewiß wird aber unter jenem Lande nach der gewöhnlichen geographischen Verwechselung höchstens das südliche Arabien zu verstehen sein, auch wenn angegeben wird, er habe das von dem Apostel Bartholomäus nach Indien gebrachte hebräisch geschriebene Evangelium des Matthäus von dort nach Alexandrien geschickt; Eusebius gibt dies ausdrücklich nur für eine Sage aus (*Alyra*). Auch die Angabe des Hieronymus, er habe jene Reise auf Veranlassung des alexandrinischen Bischofs Demetrius unternommen, auf Bitten der Gläubigen jenes Volks, stimmt nicht wohl, da Demetrius erst 190 dem Julian im Bisthume gefolgt ist (*Kuesb.* V, 22) und Pantanus sein Lehramt 181, am Ende seiner übrigen Leistungen, angetreten hat, schwerlich ist es auch denkbar, daß er, der tüchtige Lehrer, seine so gewichtige Lehrtätigkeit aufgab, und sich für die Mission bestimmte, wozu gewiß andere brauchbar waren. Ist darum überhaupt seine Missionsreise noch für

verbürgt zu achten, so wird sie wol vor das Jahr 181 und vor Beginn seines Katechetentums gesetzt werden müssen. Unter seine Bildung beissen wir nur die einzige Notiz, daß er von der stoischen Philosophie ausgegangen sei (*Kausel*, V, 10. *Hieron*, catal. c. 36). Nähere Nachrichten wären um so erwünschter, da wir dann den Übergang hellenistischer Philosophie zum Christentum, und die frühesten Gestaltungen christlicher Wissenschaft genauer verfolgen könnten. Unter seine Ansichten würde nur nach der Bildung seines Schülers Clemens gerurteilt, und jedenfalls etwas Zuverlässiges beigebracht werden können\*).

(F. W. Reilberg.)

PANTAGATHUS, bei *Marzial*, VI, 52 und öfters auf römischen Inschriften vorkommend, als Name von Sklaven oder Freigelassenen. (H.)

PANTAGATHUS (Octavianus, auch Octavius), ein durch edle Gesinnung, Biederkeit und gemeinnütziges Streben, sowie durch umfassende und vielseitige Kenntnisse ausgezeichnete Gelehrter Italiens, Wödh des Servitenordens (ordinis servorum B. Mariae) und Kanonikus zu Rom, wurde zu Brescia am 30. Juli (einige nennen den 15. August) 1494 geboren und erhielt zu Rom seine wissenschaftliche Bildung. Sein eigentlicher Familienname war Bocato (lat. Boeatus), welchen er

nach einer damals in der gelehrten Welt sehr beliebten Sitte mit dem bedeutungsvolleren Namen Pantagathus, unter welchem wir ihn bei den gleichzeitigen und späteren Schriftstellern genannt finden, vertauschte. Nachdem er in den Servitenorden getreten, schickten ihn seine Vorgesetzten nach Paris, um sich daselbst in den theologischen Wissenschaften durchzubilden. Hier erlangte er sowohl von der theologischen als von der juristischen Fakultät die Doctorwürde. Auf seiner Rückkehr nach Italien wurde er nach Rom berufen, wo ihm der Papst Johann X. eine Stelle in dem Collège de la Sapience verlieh. Hier hatte er die Gunst des Cardinals Salviati, eines Neffen des Papstes, gewonnen, welcher seine trefflichen Eigenschaften zu würdigen wußte und ihm eine reiche Abtei in Sicilien ertheilte. Hierauf legte Pantagathus sein Servitenkleid ab, nahm das eines weltlichen Geistlichen (d'ecclésiastique séculier) und verließ sein Kloster. Er scheint seit dieser Zeit bis zum Tode des Cardinals Salviati (1553) seinen Aufenthalt in dem Palaste dieses Prölaten gehabt zu haben. Von nun an bewohnte er ein besonderes Haus, wo er von den Einkünften seiner Abtei lebte. Als aber Paul IV. zur päpstlichen Würde gelangte, befahl er sofort allen Geistlichen, welche aus ihren Klöstern gegangen waren, ohne Verzug dahin zurückzukehren. Auch Pantagathus sah sich genöthigt zu gehorchen und bezog das Kloster de Sainte-Maria in Vin. Am 17. Sept. 1562 wurde er durch einen Anfall von Apoplexie heimgeführt, welcher die Hälfte seines Körpers lähmte, was ihn jedoch nicht abhielt, seine gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Er empfing auch noch jetzt, wie gewöhnlich, Gelehrte, welche kamen, um sich über wissenschaftliche Gegenstände mit ihm zu unterhalten. Allein jener apoplektische Anfall kehrte wieder, und er unterlag demselben am 19. Dec. (nach Andern am 3. Jan.) 1567, nachdem er das 73. Jahr seines Lebens vollendet hatte, und wurde zu Rom in einem Kloster seines Ordens beigesetzt. (In demselben Jahre traten auch zwei andere berühmte Gelehrte vom Schupplage ab, Franziskus Robertellus, welcher sehr viele Schriften hinterlassen, über welche Zeissler (les Elog. p. 312), und von welchem mehrere Abhandlungen in den Thes. Gron. ausgenommen sind, und welcher als Rival des noch gelehrtern C. Sigonius bekannt ist, und Paul Leopardus, von welchem XX libri Miscell. et Emendat. stammen). Pantagathus stand bei seinen Zeitgenossen, wenigstens in Italien, als Mann von außerordentlicher Frömmigkeit, ausgezeichneten Klugheit, mit richtigem Blick und treffendem Verstande in hohem Ansehen. Auch war ihm eine besondere eble Neigung eigenhändig, jedermann mit Rath und That nächste Dienste zu erweisen (cf. *Antoine Teissier*, les Elog. des Homm. Savants, T. I. p. 313 sq. ed. II.). Außerdem besaßen wenige Gelehrte eine so mannichfache und ausgedehnte Erudition, was selbst die Gelehrtesten und Berühmtesten seiner Zeitgenossen in Italien bezeugt haben. Allein er ist nicht sowohl mit großartigen schriftstellerischen Leistungen hervorgetreten, als er vielmehr durch mündliche Mittheilungen sich jenen großen Ruf erwarb. Die Gelehrtesten pflegten sich bei ihm zu versammeln, und er stand

\*) Pantanus, christlicher Philosoph, besonders als Vorsteher der Katechetschule zu Alexandria und als Lehrer des Clemens von Alexandria berühmt. Doch wurde seine Wirksamkeit in Alexandria keine Zeit durch eine im Auftrage des herrschen Bischofs Diomedes unternommene Wissenschaftliche nach Dabien, unterbrochen, wo er bereits eine angelich dem Apostel Bartholomäus gestiftete Christengemeinde und das hebräische Evangelium der Matthäus vorfasste. Rätürlich wird Niemand jetzt mehr an das unter Matthäus' Namen gehende Evangelium, sondern an irgend eine der vielen Variationen der alten hebräischen Uebersetzung, welcher auch jenes Evangelium angelehrt, dabei denken. Für das wirklich hohe Alter jener inbischen Gemeinden würde allerdings der Beiz eines hebräischen Evangelii einen Beweis abgeben, wenn die Nachricht überhaupt richtig ist. Nach seiner Rückkehr trat er sein Lehramt wieder an, welchem er bis an seinen Tod mit großer Egen und im Genusse der allgemeinsten Hochachtung im hohen Priesterthum nach. Das Jahr gehören aber doch aus jüdischem Stamm. Clemens Alex. (*Strom.* I. p. 274) gerühmt seine Lehrtätigkeit, ohne ihn zu nennen, als einen beehrten, bei dem er, nachdem er manche berühmte Lehrer des Orients und Occidents gehört, endlich in Lappent Ruhe gefunden habe. Die Nachricht bei Photius (l. c.), daß er ein Schüler gewesen sei, deucht wol auf einen Widerspruch des Ausdrucks: sic istische Schule, womit ihn Clemens doch sprachwörtlich (man denke nur an das mel Hyblaeum, f. *Pin.* H. N. XI, 13, 14) wegen seiner Aaren, anmuthigen Darstellung benehmt. Mit besonderer Vorliebe dem Stoicismus zugewandt, (*Strom.* ep. 84. *Constitutio* klänge ab, wenn Philippus Eberle ihn zum Priesterthum macht, worunter er doch wol die Kaulenleiter verstehen will. Das übergene der Stoicismus in jener Zeit noch immer in Alexandria Anhänger fand, sieht man aus der Polemik des Plotinus gegen dieses System; f. *des. Kausel*, VI, 1, 25—30.] war er gleich ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit und begeisterten Vortrag, in welchem er besonders als Ausleger der heil. Schriften glänzte. (*Clem. Alex.* l. c. *Kausel*, l. c.) als durch seinen Jüngerer für den christlichen Glauben, den er auch an jener Mission betheiligte. Er schrieb viele Commentare zu den alttestamentlichen Schriften, aus welchen bei den Kirchenvätern hier und da einzelne Erklärungen mitgetheilt werden, doch sind uns nicht einmal die Titel derselben aufbehalten. (Vergl. auch *Cass.*, *Sec. eccles. hist.* *Ursaria*, vol. II. p. 85—85. (Steinhart.)

jedem mit den Resultaten seiner wissenschaftlichen Forschung dienfertig zu Gebote. Unter seinen gelehrten Freunden sind vorzüglich Dnuphris Panvinus (welcher bekanntlich sehr viele Schriften hinterlassen, obgleich er nur 38 Jahre alt geworden), Ant. Augustinus, Eövin. Torrentius und Fulvius Ursinus zu nennen, welche sämmtlich durch ihre antiquarischen Werke größten Schriftstellerthum erreicht haben, als Pantagathus. Diefelben erwähnen ihn jedoch in ihren Schriften öfters mit Auszeichnung und bekennen viel von ihm gewonnen und in ihren Werken davon Gebrauch gemacht zu haben (cf. *Ant. Teissier* l. c.). Außerdem kam von Pantagathus mehr im Manuscript als gedruckt ins Publicum. Zwei Briefe von ihm findet man in den *Epistolae clarorum virorum*. (Ven. 1508.) p. 122 sq. Man behauptet, daß Dnuphris Panvin eine seiner Schriften, betitelt: *Notitia rerum Romanarum* in den Händen gehabt und daraus viel benutzt habe. Der Cardinal Baronius hat in seiner voluminösen *Historia ecclesiastica* einen Theil von riner Schrift des Pantagathus über Kirchengeschichte aufgenommen; und Bagamartini gibt im vierten Bande seiner Opere del Poggiano eine genaue Notiz über Pantagathus, und versichert, daß er wisse, wo sich seine Werke befinden, welche ihr Verfasser gern herausgegeben haben würde, wenn diejenigen, welche im Besitze derselben wären, ihm nicht aus schänder Eifersucht entgegen gewesen wären. Ein Manuscript vom Pantagathus unter dem Titel: *Correctiones in varios auctores in der Vaticana befindlich*, wird auch von Montfaucon (Bibliothec. bibliothecarum Manuscriptorum. T. I. p. 108) aufgeführt. Aus allen diesen dürfen wir folgern, daß er nicht sowohl großen Trieb hatte, mit den Früchten seines Fleißes selbst ans Licht zu treten und seinen Namen bei dem Publicum zu vertheilichen, sondern daß es ihm vielmehr um den reinen Genuß bei seinen wissenschaftlichen Forschungen zu thun war. Um so größere Hochachtung wurde ihm von den Gelehrten seiner Zeit zu Theil, welche ihn oft über schwierige Gegenstände um Rath fragten. Weniger hat ihn die Nachwelt gewürdigt. Sein Leben hat Rapt. Rufus beschrieben (Rom 1657), aufgenommen in *Christ. Gryphii* vit. select. Man vergl. auch Guirini in deren Specimen litteraturae Brisianae. P. II. p. 322 sq. *Paul. Sacrat. Epist.* I. Paul. Manutius (Epist. V. 9) bezeichnet ihn als eine reichlich strömende Quelle der vortheilhaftesten Wissenschaften, und E. Torrentius hat ihn in folgenden Versen verherrlicht:

„Quo gaudet omnis Roma aemulante  
Fletura defuncto; nec ullis  
Temporibus paritura parem.“

Cf. *Fr. Benc. orat.* II. *Teissier* l. c. p. 314. Auch Aubert. Miräus (in seinem Auctar. de script. ecclies. in *J. A. Fabricii* biblioth. ecclesiast. p. 198, 199) gibt eine kurze Charakteristik seines Lebens und Wirkens. In der Biographie universelle anc. et moderne. T. XXXII. p. 496, 497 (Par. 1822) hat Peyr über ihn gehandelt. Ant. Teissier (les Elog. d. Homm. Scav. p. 313 sq.) gibt über ihn nur kurze Notizen; wenn er aber am Schluß bemerkt: *Quoloque Pantagato fut très-*

capable de faire de beaux Ouvrages, toutefois à l'exemple de Socrate il n'a laissé aucun monument de son esprit, so muß er von den hinterlassenen Manuscripten desselben gar keine Notiz gehabt haben. Noch flüchtiger fertigt ihn Chr. Gott. Jächer in seinem Gelehrten-Lexikon (3. Th. S. 1226) ab. Meron hat ihn gar nicht erwähnt, ebenso wenig Bayle. Auch ist er in mehreren andern sonst nicht unbedeutenden biblio- und biographischen Schriften älterer und neuerer Zeit gänzlich übergangen worden. Der Grund ist wol kein anderer, als daß von seinen Schriften so wenig gedruckt und allgemein bekannt geworden ist; vielleicht auch, daß er wider in theologisch noch in philosophischer Hinsicht sich als Vertreter einer besondern Partei hervorathat. (*J. H. Krause.*)

PANTAGIES oder PANTAGIAS (*Πανταγίας* oder *Πανταγίας*), alter Name eines kleinen Flusses in Sicilien, in der Nähe von Lentium (heute fiume di Porcari), dessen Mündung von beiden Seiten von steilen Felsen eingeschlossen ist, daher saxe rotantem Pantangiam bei *Claudian. rapt. Proserp.* II, 57 und *vivo praetervektor ostia saxo Pantangiae* bei *Virgil. A. II.* 609; erwähnt wird er bei *Ovid. Fast.* IV. 471 u. d. *Vergil. Clav. Sicil.* l. c. II. *Dorell.* Sicil. p. 206 sq. (H.)

Pantagagum (*παν-αγω*), f. Panthymagogum, mit welchem es gleichbedeutend ist.

PANTAKLEIA, eine der fünf Töchter des griechischen Philosophen Diodoros Kronos (f. d. Art. Diodoros), welche alle sich in Dialektik auszeichneten, daher Philo, der Lehrer des Carneades, ihrer Biographie eine ausführliche Schrift gewidmet hat (vgl. *Menage* ad *Diog. Laert.* II. 111).

PANTAKLES, ein Zeitgenosse des Eupolis und Aristophanes, welche beide Komiker ihn wegen seiner besondern Unbehilflichkeit verspotteten. (Vergl. *Arist. Ran.* 1063 und dazu d. Schol.) (H.)

PANTALARIA, auch PANTELLARIA (30° 6' 10" n. Br., 36° 43' 40" n. Br.), ein zwischen den sicilischen Städten Caltanissetta (Agrigento) und dem afrikanischen Vorgebirge (Maz.) oder der Capo Bon gelegenes, ungefähr 13 Meilen von Sicilien und neun Meilen von dem Festlande Atrila's entferntes, kaum drei Meilen langes und nur halb so breites, ein eignes Fürstenthum bildendes Eiland, welches der Familie Requesens und zur sicilischen Intendanz Caltanissetta gehört, von vulcanischer Beschaffenheit und an Koffinen, Baumwolle, trefflichem Weine und Feigen reich ist, die ausgeführt werden. Die Insel besitzt viele heiße Quellen, einen ungefähr 6000 Fuß im Umfang messenden Salzsee von erhöhter Temperatur, nur wenig Getreidebau, wird von ungefähr 7000 Seelen bewohnt, die außer der Landwirtschaft noch Fischeerei, Kohlenbrennerei, Viehzucht, Baumwollens- und Wollenweberei treiben, eine aus dem Arabischen und Italienischen zusammengesetzte Sprache reden, sehr müthig und betriebfam sind, und erangelst sehr feuer Quellen, deren Wasser durch Eisernezwasser ersetzt werden muß. Der Hauptort der Insel heißt Eppibolo, wird von 3500 Menschen bewohnt, durch zwei Forts verteidigt und besitzt einen kleinen Hafen. Im Alter

thume hieß die Insel, welcher nur Minus Bewohner gibt, Cossura, Kossira und Kosira. Epilar führt sie unter dem Namen Kosyros an. Ihre Entfernung bestimmen sie ziemlich gleichförmig auf 500, 580 bis 600 Stadien von Sybäum. Man zeigt punische und lateinische Münzen von dieser Insel mit der Aufschrift Cossura. Zwischen hier und Sicilien hob sich zwischen dem 29. Juni und 11. Juli 1831 eine vulkanische Insel empor, die man Ferdinand und Aritia hieß, aber wieder verschwand. (G. F. Schreiner.)

PANTALEON, König oder Tyrann von Pisa, Sohn des Demophilus, unternahm es, sich und sein Land von den Etern unabhängig zu machen, wobei er einen Pisaten Chamynos, der sich seinem Vorhaben widersetzte, tötete und aus dem Vermögen desselben der Demeter Chamynos einen Tempel errichtete (Paus. VI, 21, 1). Nachdem ihm nun dieses Unternehmen gelang, unternahm er auch in der 34. Ol. die Leitung der olympischen Fier, mit Ausschließung der Etern, welche das Recht dieser Leitung früher und später gehabt hatten; die Etern erkannten daher diese Fier nicht für eine gültige an und rechneten sie zu den drei *avolypnandis*. Nach dem Tode des Pantaleon folgten ihm in der Regierung über Pisa nach einander seine Söhne, erst Demophilus, dann Porreus; wie der erstere bei den Etern in Verdacht kam, als heucheltüchtige er einen Abfall von ihnen (die Pisaten wurden nämlich sehr bald wieder gezwungen, die Oberhoheit von Etris anzuerkennen) und sie deshalb einen bewaffneten Einfall in Etris machten, mußte er sie durch Bitten und eidlische Versprechungen dahin zu bringen, unverrichteter Sache abzugiehen; sein Bruder Porreus dagegen unternahm später aus freien Stücken wirklich einen Abfall von den Etern, an den ein großer Theil der Triphylister sich angeschlossen; nachdem sie besiegt waren, wurden die Pisaten und die es mit ihnen gehalten hatten, von den Etern aus dem Lande getrieben (Paus. VI, 22, 3). (H.)

PANTALEON, der Märtyrer. Als Maximian das römische Reich regierte und Alles mit Eifer dieß des Götterdienstes bedeckte war, lebte zu Nicomedia Pantaleon, den die lateinischen Martyrologien Pantaleon nennen, dem aber alle eine besondere Liebenswürdigkeit und Größe zuschreiben. Sein Vater war Eustorgius, ausgezeichnet durch Reichthum, noch mehr durch Liebe zum Heidenthum. Dagegen war des Knaben Mutter Eubula dem Christenthume über Alles ergeben, in welchem sie auch ihren geliebten Sohn von Kindheit an zu unterweisen sich eifrig angelegen sein ließ. Da sie aber sehr früh starb, wurde der Knabe von dem Vater, der nicht geringe Geisteskräfte in ihm entdeckte, zu einem Grammatiker gethan und andern heidnischen Lehrern übergeben. Nachdem er in den griechischen Wissenschaften hinlänglich unterrichtet worden war, widmete er sich der Arzneikunst, und Eustorgius brachte ihn zu dem damals berühmten Empiroklus, wo er merkwürdige Fortschritte machte und alle seine Mitgeschüler bald weit übertraf. Dabei war er überaus bescheiden, angenehm im Gespräch und von sehr schöner Gestalt, weshalb er die Aufmerksamkeit und Liebe Aller auf sich zog. Selbst dem Kaiser kam das Gerücht von des Jünglings äußerer und

innerer Schönheit zu Ohren, und nachdem er ihn gesehen und gesprochen hatte, empfahl er ihn dem Arzte Empiroklus zu besonderer Pflege und verlangte, daß er so gleich nach möglichst bald vollendeten Studien an den Hof gebracht werden sollte. Zu dieser Zeit lebte auch ein christlicher Greis Hermolaus aus Furcht vor dem Kaiser mit einigen andern Bekennern des Christenthums in seinem Hause verborgen. Als dieser einst den Jüngling vor seinem stillen Hause vorübergehen sah, setzte ihn dessen schöne Gestalt und der hohe Ehrz seiner Tage in solche Bewunderung, daß er ihn sogleich für ein außerordentliches Werkzeug des Herrn erkannte. Er lud ihn daher bald darauf zu sich ein, unterredete sich mit ihm und versicherte ihm unter Anderm im Gange des Gesprächs, daß Askulap, Hippokratès und Galen nur gering seien und wenig zu helfen vermögen gegen Christum, und daß der Glaube an ihn alle Krankheiten mit einem einzigen Worte zu heilen im Stande sei u. d. Der Jüngling besuchte nach dieser Unterredung den Greis öfter, empfänglich für dessen Lehre fühlend, wurde immer mehr angezogen von den Reden desselben und wurde stark im Glauben. Einst als er aus dem Hause des Hermolaus heimkehrte, sah er einen toten Knaben am Boden liegend, neben ihm eine rüstige Viper, die den Knaben mit ihrem Biß getödtet hatte. Sogleich wurde es ihm klar, daß dieser Vorfall eine Sendung des Himmels sei, die ihm Gelegenheit geben solle, in der That zu erfahren, daß die Worte des Greises in der Wahrheit beständen. Mit Eifer wendete er nun sein Gebet zum Herrn, und alsbald stand der tode Knabe auf vor seinen Augen, die Viper dagegen lag todt zu dessen Füßen. In großer Freude lief Pantaleon sogleich zurück zu dem frommen Greise und bat ihn um die heil. Taufe, die ihm auch zu Theil wurde. Sieben Tage lang verharrete er im Hause des Hermolaus und nährte seine Seele mit himmlischer Speise. Am achten Tage lebte er zu seinem Vater zurück, der seinetwegen in großer Angst gewesen war. Auf des Vaters Befragen, wo er so lange gewellt, antwortete er, er sei mit seinem Meister am Hofe bei einem Kranken gewesen, der dem Herrn vor Allen theuer sei, weshalb es ihm nicht möglich gewesen sei, eher zurückzukehren, bis der Kranke völlig genesen. Das Wort des Jünglings war aber keine Unwahrheit, wie die Heilgenbeschreiber ausdrücklich berichten, sondern es war möglich geteet. Auch zu seinem Lehrer, welcher ihn über sein langes Ausbleiben befragte, sprach er geheimnißvolle Worte von einem kostbaren Aker, den sein Vater für ihn gekauft und den er seines hohen Werthes wegen genau kennen zu lernen verpflichtet gewesen sei. Von dieser Zeit an gab er sich große Mühe, seinen Vater vom Heidenthume zum Christenthume zu bekehren. Einst brachten die Führer einen Blinden zu ihm, daß Pantaleon ihm helfe. Der Blinde versprach ihm Alles zu geben, was er noch befihe, wenn er ihm das Licht der Augen wiederbringe. Pantaleon wurde gerührt von des Armen Flehen und verbieth ihm, die Sonne widerzusehen und machte es ihm zur Bedingung, sein Gut unter die Armen zu vertheilen. Pantaleon's Vater erschrak über die vorschnelle Rede seines Sohnes und ermahnte ihn, sich

nicht mit dem Blinden zu befaßen, damit er von den übrigen Ärzten nicht verlacht werde. Da rief der Sohn mit lauter Stimme den großen Namen Christi an und berührte mit der Hand des Blinden Augen. Und siehe, da wurden beide, der Blinde und der Vater, sehend, der eine von der leiblichen, der andere von der geistigen Blindheit. Es ließen sich auch beide taufen, und Pantaleon hatte die Freude, daß sein Vater selbst die Menge der Götzenbilder zerstörte, die bisher in seinem Vorhofe gestanden hatten. Kurz nach solcher That entschlief Eustorgius selig in dem Herrn und wurde begraben. Der fromme Sohn aber berief die Menge der Sklaven, gab ihnen die Freiheit und beschenkte sie reichlich; was übrig war, gab er den Armen und ging umher in die Kerker und Häuser und theilte mit, was er hatte, und machte Alle gesund. Es ließ ihm aber alles Volk zu. Da erwachte der Reid der Ärzte, und sie gingen hin und fragten den, der blind gewesen war, wer ihn sehnd gemacht, und wie es geschehen sei. Und er verschwieg es ihnen nicht, und bekannte, daß ihm Pantaleon im Namen des Herrn Jesu seine Augen berührt habe und daß er sehend geworden sei. Da gingen die Ärzte hin zum Kaiser und verklagten den Pantaleon hart und sprachen: Dieser Mensch ist Einer, der unsere Götter verachtet, macht auch solche gesund, die unsere Götter verachten, und schreibt die Heilung nicht dem Askulap, sondern Christo zu, auf daß er die Leute verführe. Der blind gewesen und herbeigerufen worden war, bezeugte das mit so harten Worten gegen die Ungläubigen und wider den Kaiser selbst, daß dieser sehr erzürnt ihn hinrichten ließ. Mit Pantaleon dagegen sprach der Kaiser freundlich, verwies ihm zwar sein Unrecht, einen Mann über die Götter zu erheben, der so übel umgekommen sei, wollte aber den Reden seiner Verkläger keinen Glauben beimessen, sobald er nur den Göttern opfern wolle. Pantaleon entgegnete dem Kaiser mit frommem Ernst und aller Klugheit und schlug vor, daß zum Zeugniß der Wahrheit ein Kranter gebracht werden solle, an dessen Genesung alle menschliche Kunst verweisselte; die Priester der Heiden möchten darauf ihre Götter ansehen; er aber wolle seinen Gott bitten, damit erkannt werde, wer Helfer sei. Das gefiel dem Kaiser wohl. Und es wurde ein Sichtsbrüchiger gebracht, der lange Zeit gelegen hatte fast ohne Regung der Glieder, dazu Ärzte und Priester der Heiden, die vergebens zu ihren Göttern riefen. Da rührte Pantaleon den Kranken an und gebot ihm, im Namen Christi zu wandeln. Und der Kranke forang mit großen Freuden von seinem Bette auf und ging heim. Da wurden Viele gläubig, nur die böshafteu Ärzte und Priester nicht, sondern reizten den Kaiser auf zum Zorne gegen Pantaleon und sprachen: Läßest du diesen leben, so kommen unsere Götter um Ehre und Opfer; die Christen werden uns verachten und über uns triumphiren. Das begriß der Kaiser wohl und rief oftmals den Jüngling zu sich, daß er ihn bewegte, seiner Jugend zu schonen, denn, sprach er, es müssen umkommeu, die nicht den Göttern opfern. Als aber der Kaiser sah, daß Pantaleon weder durch Schmicheleien noch durch Drohungen in seinem Glauben wankend zu machen war,

wollte er mit Gewalt und Martern den Jüngling zum Gehorsam zwingen, denn der Kaiser war verstockt. Als nun Pantaleon an ein Holz gebunden worden war, daß er mit eisernen Nadeln gestrichelt und mit Feuer gebrannt würde, richtete er seine Augen gen Himmel und rief zum Herrn. Und siehe, da erschien ihm Christus in der Gestalt des greisen Hermolaus und verließ ihm allen Beistand. Und sogleich erschlossen die Hände der Victoren und die Flammen erloschen. Der Kaiser aber befahl, daß man ihn losbinde, nicht aus Mitleid, sondern daß er größere Qualen ihm bereite. Da wurde Blei in einen eisernen Kessel gethan, und nachdem es durch Feuer flüssig gemacht worden war, warf man ihn in den Kessel. Er aber sang in dem schrecklichen Puh! Herr, höre meine Stimme; ich rufe zu dir! Errette meine Seele von der Furcht des Feindes etc. Und Christus war abermals erschienen in des Greises Gestalt und war mit dem Jünglinge in dem Kessel gestiegen und hatte das flüssige Blei so kalt gemacht, als wäre es in seiner Kälte, die es hatte, als es ungeschmolzen war. Und Vielen, die das Wunder sahen, kam ein Schrecken an; aber der Kaiser blieb verstockt und befahl, daß man ihm einen schwarzen Stein an den Hals binde und ihn ins Meer werfe. Christus machte wiederum, daß der Stein auf dem Meere schwamm wie ein Blatt eines Baumes, und der Jüngling ging auf dem Wasser und kam ans Ufer. Der Kaiser aber sprach in seinem Zorn: Was ist das? Hast du auch das Meer mit deinem Blutwerk überwunden? und drohte hart, daß er allerlei wilde Thiere gegen ihn wolle loslassen, wenn er noch länger den Ermahnungen des Herrschers sich widersetzen werde. Es versammelte sich aber die ganze Stadt, als die reisenden Thiere gegen Pantaleon losgelassen werden sollten. Der Jüngling aber stand erfreut, denn Christus stand in Hermolaus' Gestalt neben ihm und sprach ihm Muth zu. Als nun die Thiere ihn sahen, ließen sie weitestehend auf ihn zu, webelten um ihn her und liebten ihn sehr, gingen auch nicht eher von seinen Füßen, bis der Jüngling die Hände auf sie legte und sie gesegnet hatte. Es war aber, als ob die Menschen in Thiere und die Thiere in Menschen verwandelt wären. Viele unter den Anwesenden konnten sich doch nicht enthalten, aufzurufen: Groß ist der Gott der Christen! der Einzige, der Bäume! Da entbrannte des Kaisers Zorn zunächst gegen die Thiere und er befahl, daß man sie umbringe. Die Leiber der getödteten lagen aber unberührt vom jedem andern Thiere viele Tage lang und bezeugten Pantaleons Sieg, bis sie der Kaiser verscharrten ließ. Nicht wenigen Menschen ging das Wunder so zu Herzen, daß sie sich bekehrten zu dem Herrn. Der Kaiser dagegen gedachte bei sich selbst: Was soll ich dem Jünglinge thun, daß ich ihn verderbe? Denn er verführt das Volk, daß es absällt. Seine Kälte aber riefen: Man mache ein schweres Rad und bringe es an einen hohen Ort, binde den Widerpensigen darauf und rolle es mit ihm herab, daß seine Glieder zerstückt werden. Und der Kaiser gebot, daß es geschehe. Als nun der Kaiser und viel Volk versammelt und Alles zugerichtet war und das Rad begann von der Höhe herabzurollen, löste Christus



alsbald des Jünglings Wunde, daß er unberührt blieb von allem Ubel. Unten aber zermalnte das Rad viele Ungläubige zum Schrecken der Versammelten. Darüber kam die ganze Stadt in große Furcht, und der Kaiser selbst wunderte sich und sprach zu Pantaleon: Was heißt mir das? und wie lange verdirbst du mir mein Volk? Sag an, wer lehrte dich das Christenthum? Und der Märtyrer leugnete nicht und bekannte, daß er vom Hermolaus zu seinem Heil unterrichtet worden war. Denn er gedachte, daß Hermolaus nicht für den Winkel geboren worden und daß der Greis zu groß sei, in Bergeshöhle zu bleiben. Und mit drei Soldaten wurde Pantaleon abgeführt in des Hermolaus Haus. Der Greis aber kam ihm entgegen und sprach: Ich weiß, warum du kommst, denn der Herr hat mir verkündet in der Nacht, daß die Zeit des Leidens und Sterbens da sei. Und der Greis bekannte seinen Glauben ohne Furcht, zeigte auch auf des Kaisers Fragen seine Freunde und Hausgenossen Hermippus und Hermocrates an, welche gleich vorgeschrieben wurden. Als nun die drei frommen Männer vor dem Kaiser ihre Augen getrost gen Himmel richteten, erschien der Herr, und der ganze Ort erbebt bei seinem Nahen. Der Kaiser aber rief: Das ist der Götter Born, der die Erde bebend macht! und befahl, dem Pantaleon ins Gefängniß, die drei Andern aber zu Pein und Todesstrafe zu führen. Und Maximian versuchte es abermals, ob er den frommen Jüngling mit List gewinne, und sandte hin, ihn zu holen, und sprach zu ihm: Dein Lehrer Hermolaus und Hermippus und Hermocrates haben sich befehrt, den Göttern Opfer zu bringen und sind nun die Ersten am Hofe. So wende du dich auch von deiner Halskarrigkeit, und du sollst mich so groß im Wohlthun finden, als du mich gerecht gegen die Abtrünnigen gefunden hast. Pantaleon entgegnete: Ich sehe sie vor dir stehen. Der Kaiser aber sprach: Sie sind nicht hier, sondern einer wichtigen Angelegenheit wegen in einen andern Staat gefandt. Pantaleon aber strafe ihn und sprach: Wider Willen redest du die Wahrheit, der du die Lüge liebst, denn sie leben in dem Himmel, denn die Staaten des Herrn. Als nun der Kaiser sah, daß nichts auszurichten war mit Pantaleon, befahl er ihn zu geißeln und hinzurichten, seinen Leichnam aber zu verbrennen. Pantaleon sprach: Es hat verdammni, der des ewigen Feuers werth ist! und ging getrost zum Tode. Auf dem Wege sang er den 128. Psalm, daß auch die Völkern, denen er übergeben war, ein Sittren und Zagen erräth. Der Jüngling aber bat den Herrn, daß seinen Wörtern eine vollkommene Vergeltung zu Theil werde. Da erhob sich eine Stimme vom Himmel, daß Alles geschehen solle, was er erbeten habe, und er solle nicht mehr Pantaleon heißen, sondern Pantalemon, damit Name und That gleich sei, denn Viele würden durch ihn Barmherzigkeit erlangen. Und Pantaleon gebot den Kriegsknechten, des Kaisers Willen zu vollziehen. Sie aber tügten seine Glieder und verkehrten ihn. Als er ihnen abermals gebot, den Befehl des Kaisers zu vollbringen, enthaupteten sie ihn am 27. Juli 308. Und anstatt des Blutes floss lauter Milch aus der Wunde, und der Erbarm, an welchen er gebunden war,

stand alsbald mit Früchten überladen. Als dies der Kaiser hörte, ließ er den Baum umbauen und gebot widerholt, des Märtyrers Leib zu verbrennen. Die Soldaten aber, die gläubig geworden waren, thaten, wie die Weisen im Morgenlande und lehrten nicht wieder zum Kaiser zurück. Die Gläubigen aber versammelten sich, wo der Heilige vollendet hatte, und legten seinen schönen Leichnam bei im Hause des Scholasters Adamantius. Unter Theodos sollen seine Reliquien nach Nikomedia gebracht worden sein. (Vergl. *Serius*, De probatis Sauctorum vitis. Julius p. 317—322). (G. W. Fink.)

PANTALEON (Heinrich), ein durch auferordentlichen Fleiß achtungswürdiger Geschichtsforscher des 16. Jahrh., geboren zu Basel am 13. Juli 1522, gestorben ebenfalls zu Basel am 13. März 1595. Die Anlagen des Knaben, der früh die durch die Reformation neu belebte Schule seiner Vaterstadt besuchte, wurden bald von seinen Lehrern erkannt, und einer derselben, Anton Bild, der die lateinischen Classiker erklärte, drang in den Vater, daß er seinen Sohn einem wissenschaftlichen Berufe widme. Sein Fleiß und sein ganzes Betragen verschafften ihm die Gunst eines Rathsherrn, Rudolf Frey, der ihn in sein Haus nahm, als Gefährten seines eignen Knaben, dem er zugleich Unterricht gab, sowie er oft, ehe der Lehrer erschien, den übrigen Schülern nachhalf. Bald aber überrückte ihn Joh. Bebel, der bekannte Buchdrucker, als Lehrer und Corrector in die Buchdruckerei seines Schwiegervaters Isengrin einzutreten. Sein Vater sowohl als Frey wüßten ein. Allein da er statt Correcturen die Arbeiten eines Setzers verrichten mußte, so blieb er nicht über ein halbes Jahr, und ging dann 1537 nach Freiburg im Breisgau, wo er unter Petrus ein Jahr lang studirte. Von hier rief ihn Frey wieder zurück, und er setzte nun 1538 seine Studien zu Basel fort, wo sich besonders Simon Grynaus seiner annahm. Allein 1539 wurde ein neuer Versuch gemacht, ihn für die Buchdruckerei zu gewinnen. Sein mütterlicher Onkel, Reichard Krieslein, auch von Basel gebürtig, erbieth von Pantaleon's Vater, daß der Sohn, unter dem Vorwande, seine Studien fortzusetzen, nach Augsburg geschickt würde. Hier nun setzte der schon betagte Onkel Alles in Bewegung, um ihn für seine Druckerei zu gewinnen, wobei er ihm Hoffnung machte, ihm dieselbe bei seinem Tode ganz zu überlassen. Ob Pantaleon's Vater damit einverstanden war, wird nicht gemeldet. Allein der frühere Aufenthalt bei Isengrin hatte dem jungen, nur den Studien lebenden Manne, Abneigung gegen diesen Beruf eingeblößt, und da ihn auch Iustus Betslaus, den er früher zu Basel kennen gelernt und der damals der Schule zu Augsburg vorstand, in seinem Entschlusse, den Studien treu zu bleiben, bestärkte, so wies er beherztlich alle Anerbietungen des Onkels von der Hand. Bald nachher verschaffte ihm Betslaus eine Anstellung als Schreiber und Dolmetscher bei einem gelehrten italienischen Arzte, César Desini, welchen er nach Augsburg begleitete. Er blieb ein Jahr in Gesellschaft dieses Mannes auf der Universität Ingolstadt, und diese Zeit war für seine wissenschaftliche Ausbildung sehr vortheilhaft. Auf Desini

bewies ihm seine Zufriedenheit durch ein reiches Geschenk bei der Entlassung. Dies gab ihm die Mittel, seine Studien zu Heidelberg fortzusetzen. Er erhielt hier 1541 den Grad eines Baccalaureus und wollte gerade auch seine Proben für höhere Grade ablegen, als Konrad Bysschönes, sein Freund, der von Heidelberg nach Basel kam, bewirkte, daß er 1542 nach Basel zurückgerufen wurde. Hier hörte er Vorlesungen über Dialektik, Physik und Mathematik, und hielt zugleich selbst mit großem Beifall öffentliche Vorlesungen über die *Cartagen* des Persius. Im J. 1544 erhielt er den Magistertitel und im December des nämlichen Jahres eine Lehrstelle der lateinischen Sprache. Zugleich setzte er theologische und medicinische Studien fort. Zu letztern hatte er während seines Aufenthaltes bei Delfino den Grund gelegt, und zu jener Zeit wurden die Facultätsstudien überhaupt noch weniger streng geordnet, zumal da auch der Inhalt der einzelnen Wissenschaften noch weniger ausgedehnt war. Er trat 1545 wirklich in den geistlichen Stand, erhielt im nämlichen Jahre die Diaconatsstelle an der St. Peterkirche und zugleich die Lehrstelle der Dialektik, welche er 1548 mit der der Rhetorik vertauschte. Außerdem hielt er noch öffentliche theologische, besonders ergeißelte Vorlesungen und Disputationen, und promovirte 1552 als Baccalaureus der Theologie. Inzwischen war seine Lebensart freier, als man für einen Theologen schicklich fand; besonders mißbilligte man seine Theilnahme an den Übungen der Bürger im Schießen und den damit verbundenen Vergnügen. Dies und ein unangenehmer, allzu häufiger Korktrag machte ihn 1552 bei der Bewerbung um die erste Predigerstelle an der St. Peterkirche durchfallen. Nun legte er auch seine Stelle als Diacon nieder, entsagte der Theologie ganz und widmete sich den medicinischen Studien. Im J. 1553 machte er eine Reise ins südliche Frankreich, erhielt zu Valence den medicinischen Doctorgrad und beschäftigte sich mit naturhistorischen, besonders botanischen, Forschungen in den südlichen Provinzen bis in die Pyrenäen. Nach seiner Rückkehr nach Basel trat er als praktischer Arzt auf, nachdem er die gesetzliche Verbindung einer öffentlichen Disputation erfüllt hatte. Im J. 1556 wurde ihm neuerdings der Lehrstuhl der Dialektik, 1557 derjenige der Physik übergeben; 1558 wurde er zum Dean der medicinischen Facultät gewählt und war der zweite seit der Herstellung der Universität nach der Reformation, und erwarb sich durch Wiederbelebung der alten Gelehrte nicht unbedeutende Verdienste. Ungeachtet des mehrfachen Wechsels seiner Studien und seiner Berufstätigkeit fand er dennoch Zeit zu vielfachen literarischen, besonders historischen Arbeiten, und zur Vervollständigung von Schriften. Dadurch wurde sein Name auch in Deutschland sehr bekannt, und als er 1566 den dritten Theil seiner Prosopographia Kaiser Maximilian II. selbst mit einer Dedicatio übergab, erhielt er von ihm die Auszeichnung eines Poeta laureatus und zugleich die Würde eines Palzgrafen, womit das Recht verbunden war, kaiserliche Notarien im ganzen Reiche zu treffen. Im Jahre vorher hatte er eine literarische Reise durch ganz Deutschland und Österreich gemacht, um seine Samm-

lungen für ebendieses Werk zu vervollständigen. Pantaleon starb in seinem 73. Lebensjahre, 3. März 1595, nachdem er drei Monate vorher noch mit seiner Gattin Cleopha, aus dem besselichen Geschlechte Köhl, die ihm zwölf Kinder gebar, das 50jährige Jubeljahr seines Bestandes gefeiert hatte. Das bekannteste seiner Werke ist: Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae (Basil. 1565. 1566. III. Tom. fol.) mit vielen Holzschnitten. Das ganze Werk ist in drei Theile getheilt, von denen der erste die Biographien berühmter Tauschen bis auf Karl den Großen enthält; der zweite umfaßt die Zeit von Karl dem Großen bis zur Reformation; im dritten erscheinen die Zeitgenossen von Pantaleon und seine eigne Biographie, daher dieser Theil den meisten Werth hat, während die beiden ersten viele Fabeln enthalten. Das Werk ist selten. Pantaleon gab 1567—1570 eine Uebersetzung in drei Bänden (in fol.) heraus, unter dem Titel: Heidenbuch teutscher Nation, welche vollständiger ist als die latin. Ausgabe. Doch enthält letztere einen Aufzug, *Sintus Academicus* Basiliensis, der in der teutschen Ausgabe nicht vorkommt. Ferner: Phylargyrus et Zachaeus publicanorum princeps (Basil. 1546), zwei in Fabeln abgefaßte Schatzspiele, die sehr selten sind. Epistola Erasmi, Oecolampadi, Sim. Grynneii, Carolostadii et Hier. Gemulani (Basil. 1544). Scholia in Publii Syri mimos. (1544). Chronographia christiana ecclesiae. (Basil. 1550. 4. u. dann öfter. Historia Martyrum Galliae, Germaniae et Italiae. (1563. fol.) Libellus de pestis preservatione et remedio (1564). Die Veranlassung zu dieser Schrift war die damals in Basel herrschende furchterliche Pest. Pantaleon sagt in seiner Lebensgeschichte, die Beobachtung der in dieser Schrift angegebenen Regeln habe ihn und sein ganzes Haus damals vor der Pest bewahrt. Beschreibung der Stadt und Grafschaft Baden sammt ihren heilsamen, warmen Bädern. (1578. 4.) Die beiden letztern sind die einzigen seiner Schriften, welche sich auf medicinische Gegenstände beziehen; indessen ist auch die letztere größtentheils historisch, aber mit vielem falschen vermischten Inhalts (sie betrifft Baden in der Schweiz, nicht, wie Hauber in den Nachrichten von schwäbischen Orten sagt, die Markgrafschaft Baden). *Diarium historicum* (1572. fol.), selten. *Onulum regum Galliae vitae breviter illustratae atque epigrammatibus complexae*. (1574. fol. 4.) *Militaris ordinis Johanniitarum, Rhodiiformaeque nat Meliteniensium equitum historia* (1581. fol.), selten. Außer diesen eignen Schriften hat man von ihm noch viele Uebersetzungen; so von *Siculus*, *Commentarii de statu religionis*, denen er noch drei Bücher beifügte (1556 und 1562); von *Jovius*, *Historia sui temporis* (1559), *Cronerus*, *De origine et rebus gestis Polonorum*, unter dem Titel: *Histori minoritatisque Böder* (1562). *Vires*, *De veritate fidei christianae* (1571), *Gilles*, *Historia Galliae* (1572), *Verginius*, *De coronatione Papae Julii III. et pacificatione Sanctae portae Jubilaei*, unter dem Titel: *Ein weitere Erklärung des Jubelzugs zu Rom* (1550. 4.) *Theodori Metochiae commentarii*

in Aristotelis libros physicon. *Jovius*, Turcicarum rerum commentarius, unter dem Titel: Von der türkischen Keysern Hethommen. (1564. fol.) *Cardanus*, De varietate rerum und ein Auszug aus desselben Libri XXI de subtilitate (1567). *Herbertstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii (1563). *Nascleri* chronica (1570). Der zweite Theil von Konrad Gesner's Enonymus s. de remediis secretis (1570). Ferner verfertigte er die Indices zu den bei Froben erschienenen Ausgaben von Hieronymus, Origenes, Basilus, Hilarius u., und besorgte auch die Herausgabe mehrerer Schriften, wie *Raceti* Epitome omnium epithetorum poeticonum etc. Der außerordentliche Fleiß dieses Mannes verdient allerdings Achtung, obgleich er in seine historischen Werke ohne scharfere Kritik Alles aufnahm, was er oft in trüben Quellen vorfand; denn dieser Fehler ist mehr Fehler seiner Zeit als des Einzelnen. (Kocher.)

**PANTALEON**, gewöhnlicher noch Pantalon genannt, war ein dem Hadebreit ähnliches Instrument, das Pantaleon Hebenstreit, der Sohn eines Stadtmusikers aus Eisleben, in den letzten Decennien des 17. Jahrh. erfunden hatte. Es hatte völlig die Form eines Hadebreits, war aber viermal größer in der Länge und noch einmal so breit als das Cimbal, wurde auch ebenso mit Klappeln geschlagen. Das Pantaleon hatte zwei Resonanzböden, deren einer mit Drahtsaiten, der andere mit Damsaiten bezogen wurde. Die Saiten wurden in chromatischer Tonfolge, d. i. durch halbe Töne, wie auf dem Pianoforte, gestimmt, dessen Umfang es auch erreichte,

nämlich von C bis zum dreimal gestrichenen c. In der Folge gab es auch solche Instrumente, die nur einen mit Damsaiten bezogenen Resonanzboden hatten. Eines solchen bediente sich ein Schüler Hebenstreit's, der schwarzburg-rudolstädter Kapellmeister Seibel; nur waren die mit Damsaiten allein bezogenen großen Cimbale nicht die einzigen, wie von Manchen irrig behauptet wird. Der Ton, den der Anschlag auf die Damsaiten herbeibrachte, wird als voll und pomphaft, namentlich in der Tiefe, bezeichnet, wenn der Wechsel der tiefen Töne nicht zu schnell erfolgte, weil abklingende Töne ihres längeren Nachklingens wegen etwas in einander tauschten. Wie viel mehr muß es mit Drahtsaiten nachgeschlagen haben! Durch geschickte Behandlung und durch Compositionen, die besonders darauf Rücksicht nahmen, konnte jedoch dem Uebel abgeholfen, ja es konnte sogar in einen Vorzug umgewandelt werden. Der Erfinder Pant. Hebenstreit, der einer der größten Violinvirtuosen seiner Zeit war, hatte als Compensirte Erfahrung genug, um auch in dieser Hinsicht für die Natur seines Instrumentes angemessen zu sehn, auf welchem er es bereits 1667 zu einer außerordentlichen Fertigkeit gebracht hatte. Damals hielt er sich noch in Leipzig als Tanzmeister auf und machte bei Cimbalspielen und Fremden so viel Aufsehen mit dem Spiele seines Instrumentes, daß er sich 1705 entließ, eine Kunstreise nach Paris anzutreten. Hier erhielt seine Erfindung und sein Spiel Ludwig XIV. so sehr, daß ihn der Monarch mit Geschenken überhäufte und das neue

Instrument nach dem Namen des Erfinders Pantaleon nannte. Nach seiner Rückkehr wurde Hebenstreit 1706 als Kapelldirector und Hofanzmeister in Eisenach angestellt, wo er als Violinvirtuos sich so auszeichnete, daß er 1708 als Hofmusiker mit einem Gehalte von 2000 Thirn. nach Dresden berufen wurde. Dabei wurde sein neues Instrument keineswegs vernachlässigt; der teutsche Kaiser hatte ihn, als er sich in Wien darauf hören ließ, eine goldene Kette mit kaiserlichem Brustbilde verziert. So viel Aufsehen die beiden Arten des Pantaleon auch damals machten, hat es doch nicht länger als bis 1789 sich erhalten, bis zum Todesjahre des Georg Roelli (s. d. Art.), eines Schülers Hebenstreit's, der einer der größten Virtuosen auf dem Pantaleon gewesen sein soll. Es hat aber Veranlassung zu andern wichtigeren Erfindungen gegeben. In der Folge brachte man nämlich an diesem Pantaleon eine Claviatur an und nannte es Hammerpantaleon. Dann erhielt es die Form eines aufrechtstehenden Klügels, so daß die Saiten perpendicular stien; es wurde bald mit Draht, bald mit Damsaiten bezogen; jede Art Saiten allein fiel sich. Der Hammer wurde durch die Taste von hinten vorgehoben; so daß er bei seinem Anschlage einen halben Girtel beschrieb, durch seine eigne Schwere und durch die Elasticität der Saite in seine gehörige Lage zurückfiel. Später wurde das Instrument noch durch einen Dämpfer verbessert. Er bestand aus einer Keife, mit Leder bezogen, so daß das Leder 4 Zoll breiter als die Keife war und quer über die Saiten, etwa 4 Zoll über dem Anschlage der Hämmer lag. Vermittels eines Hebelstiftes wurde diese Keife, wenn man den Ton gedämpft haben wollte, um 4 Zoll heruntergezogen, so daß der Anschlag nun nicht mehr an der Saite, sondern am Leder geschah. Sobald der Fuß vom Tritte aufgehoben wurde, drückte eine Feder von jeder Seite die Keife in ihre vorige Lage zurück. Zuverlässig hat dies die erste Idee zu unsern heutigen Pianofortes gegeben. (G. W. Fink.)

**PANTALEON** (St.), Flecken im franz. Gorrège-Departement (Limousin), Canton Larde, Bezirk Brives, liegt zwei Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Eucursaltstraße und 1210 Einw. (Nach Barbiolin.)

(Fischer.)

**PANTALEONE**, 1) eine kleine unbewohnte Insel, welche zur sicilischen Intendanz Trapani gehört, gegenüber dem großen Saljagunnen, die sich im Süden des Hauptortes der Intendanz ausbreiten, nicht fern vom Ufer gelegen, mit einem Umfange von nur 4 Meilen, doch darum merkwürdig, weil hier, nach der Ansicht einiger, die alte phöniciſche, später von den Carthagern besetzte Stadt Motye, die Andere aus den Scoglio di mezzo verstehen, bestanden haben soll. 2) P. (St.), ein Dorf in der neapolitanischen Intendanz Calabria ulteriore I, auf dem Abhange des Monte Guiso an erhabener Stelle gelegen, 2 1/2 ital. Meilen westlichswärts von Amendola entfernt, mit einer katholischen Kirche. Die Gegend ist wild und nur stellenweise angebaut. (G. F. Schreiner.)

**PANTALEONE**, geboren zu Confinza im Vercellischen (daher sein Beinamen de Confluentia) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Professor der Medizin zu

Bertelli und erster Leibarzt des Herzogs von Savoyen, erwarb sich in Piemont und Frankreich als Mensch und als Gelehrter einen hohen Ruf. Er hatte große Reisen gemacht, seinen fürstlichen Gebieter nach Paris begleitet und sich daselbst 13 Monate aufgehalten. Auch soll er in Lorraine eine Zeit lang seine Kunst ausübt haben. Von seinen Schriften find die wichtigsten: 1) Summa Incisionum (Aug. Taur. 1477. 4.), ein sehr seltenes und merkwürdiges Buch. 2) Piliarium. Mit jenem zusammengebrucht (Papiae 1517. fol. 1518. fol. Lugd. 1525. 4. 1528. 8.). 3) Vitae Sanctorum (Caselliarum oppido 1475. [Anon. in Biogr. univ. T. XXXII. p. 499.]). (A. Sprengel.)

PANTALLA, ein Dorf in der päpstlichen Delegation Spoletto und Rieti, unserm vom linken Ufer des Tibers, am Fuße freundlicher Berge im Thale gelegen und von der von Perugia nach Todi führenden Straße durchschnitten. Die Gegend ist höchst anmuthig und gesund. Die Entfernung von der gegen der Mitternacht gelegenen Stadt Perugia beträgt 14 italienische Meilen.

(G. F. Schreiner.)

PANTALON, 1) ein veraltetes Salteninstrument (vergl. d. Art. Pantaleon). 2) Der Name einer franz. Papierforte von mittlerer Größe (16 Zoll Breite, 124 Zoll Höhe). 3) Die französische Benennung der langen Beinkleider. (Karmarsch.)

PANTANO, 1) ein Marktflecken im südlichen Theile des modernischen Herzogthums Reggio, dem ehemaligen Departement Großloilo, in einem Seitenthale des Strehiaflusses, am linken Ufer des von Felina über Carpinetti herankommenden Bildbaches, im Gebirge gelegen, dessen Einwohner sich meistens von der Landwirtschaft nähren. 2) Ein Dorf in der sicilischen Intendanza Siragosa, in jenem Theile der Insel, welcher sonst das Kal di Nolo ausmachte, an einem kleinen Busen des die Insel im Südosten bespülenden Meeres, sechs italienische Meilen südlich von der Stadt Modica. Die Einwohner nähren sich größtentheils von der Fischei, dem Anbau einiger Feldfrüchte und derucht einiger Arten der Süßfrüchte. 3) Ein Dorf in der päpstlichen Comarca, ungefähr vier italienische Meilen nordwärts von Frascati im Gebirge gelegen. 4) P. (Vico di-), ein Dörfchen in dem fruchtbaren Thale der neapolitanischen Intendanza Terra di Lavoro, in der Ebene von Aversa, ungefähr sechs italien. Meilen westwärts von jenem Städtchen und in der Nähe des schönen Lago di Patria gelegen, mit einer Kirche, genannt S. Maria del Pantano. Die Gegend ist reich an den verschiedensten Erzeugnissen des subitalienischen Klimas, für deren Abfah die Nähe der Hauptstadt eine vortheilhafte Gelegenheit darbietet. (G. F. Schreiner.)

PANTANUS (Lac. Pantanus), ein See in Apulien in Unteritalien, in der Nähe des Gebirges Gorgonus, welcher sich westlich von dem kleinen See Barano bis zur Mündung des Jentio ausdehnt. Oberhalb desselben steht Strabon die apulische Stadt Neapum (ἐν τῇ εἰς ἡμῶν ἐν νεογραφίᾳ τῷ Ἀπολλωνίου Τίμων, ὁμογενὲς τῷ Σωκράτει. VI. 3. 285). Er gibt den Namen des Sees nicht an, wol aber seine Entfernung von 200 Stadien bis zur Stadt Butha und zum Garganus (Ibid.: Ἰστέον δὲ τὴν ἡμέραν ἐπὶ τοῦ Ὄρεως ἀφ' οὗ καὶ τὴν Βούταν ἀπὸ τῶν ἐπὶ τῇ ἡμέρᾳ ἐπὶ τῇ Βούταν καὶ τῷ Γάργανον). Auch Plinius (H. N. III, 11) nennt diesen See. Um den Garganus finden sich noch andere größere und kleinere Seen, deren Namen von den Alten nicht angegeben werden. Gegenwärtig heißt der Pantanus Lago di Felina von dem daran liegenden Städtchen Felina. (Celsarius II, 9. p. 708. Vol. I. Mannert 9. Th. 2. Abth. S. 24. 25.) (Krause.)

PANTAR, Meerenge, welche die asiatische Sundainsel Dombay oder Malacca von der Insel Pantaro trennt. (Fischer.)

Pantarkes, Geliebter des Phidias, s. Phidias.

PANTASMA (die), vielleicht der größte Fluß des mittelamerikanischen Reiches Guatemala, entspringt auf dem Hochplateau desselben in der Provinz Nicaragua, geht in östlicher Richtung bei Segovia la nueva vorbei durch die Provinz Esquaterques, wo sie den dieser gleichnamigen Fluß aufnimmt, sowie durch die Provinz Jonduras und ergießt sich in das Antillenmeer südlich vom Cap Gracias a Dios. An ihren Ufern wohnen im District Tolajala die Pantasmas, ein wildes, wenig bekanntes Volk. (Fischer.)

Pantel, s. Pontiana.

PANTEN, preussisch-schlesisches Dorf in der Nähe von Eirgitz, welches nur durch die in demselben befindliche Stammschmiede zur Verbreitung der schlesischen Schafe bemerkenswerth ist. (Fischer.)

PANTENBRÜCKE, merkwürdige steinerne Brücke im Hochgebirge des eidgenössischen Cantons Glarus, anderthalb Stunden vom Dorfe Linthal im sogenannten Grosthal, 1010 Fuß über diesem Dorfe und 3050 Fuß über der Oberfläche des Meeres. Sie hat eine Länge von 20 und eine Breite von drei Fuß. Unter derselben stürzt die Linth herab, über welcher die Brücke 196 Fuß erhaben ist. Die tauben, furchbar zerfetzten Felsen, welche durch diese Brücke verbunden werden, bilden einen schauerlichen Anblick. Über dieselbe führt der Weg zu den Seenhütten der Sand- und Eimern-Alpe, von welchen beschwerliche und gefährliche Fußpfade nach Graubünden führen. (Ecker.)

PANTERE, PANTIHERE (Πάνθηρ, etwa Aultherfang). Man bezeichnet im Jagdwesen, so weit es den Vogelfang betrifft, mit diesem schon vom Petrus Crescentius hinsichtlich des Entenfanges gebrauchten Worte eine vorzüglich in Italien und den an dieses grenzenden deutschen Provinzen gebräuchliche Art, größere oder kleinere Vögel auf einmal und in Massen zu fangen. Es kommt hier in Betrachtung 1) die Wahl und Einrichtung des Ortes, wo die Vögel gefangen werden sollen, 2) das Mittel, durch welches dies geschehen soll. Was den Ort betrifft, so wählt man dazu entweder, wie dies im Thüringer Walde beim Meisenfange der Fall ist, ein Vorholz, oder wie die Hallenser beim Schwabenfange eine Wiese, so bald man weiß, daß die Vögel durch denselben zu streichen pflegen. Ist der Ort, welchen die Italiener Roccolo nennen, gewählt, so wird er eingerichtet, d. h.

man erbaut in der Mitte der einen ihn einschließenden vier Seiten eine neun bis zehn Ellen hohe Hütte, in deren unterem Theile sich die Todvögel befinden, während sich in dem oberen die Vogelfänger aufhalten. Vor dieser Hütte sind drei 3 bis 3½ Ellen hohe, mit grünem Rasen bedeckte Bühnen angebracht, deren mittlere, welche gewöhnlich zwei Kaskaden lang und zwei Ellen breit ist, während die beiden andern völlig eingetieft und zwei bis drei Ellen breit sind, der Hütte am nächsten steht. Auf diesen Bühnen kommen, wie dies auch bei uns auf Vogelfängen gebräuchlich ist, meist Eulen, und wenn sie zu haben sind, vorzugsweise Schutts zu sitzen. Rings an den Seiten des Mocollo herum läuft bis zur Hütte ein mehrer Ellen breiter, auf beiden Seiten mit Bäumen, welche dem Zwecke gemäß behauen und beschnitten sind, höher als die Pantere sein müssen, von der wir gleich handeln werden, besetzt, und um das Eindringen von Raubthieren zu verhindern, einzäunter Gang, — auch außerhalb des Quadrats läßt man Bäume stehen, welche jedoch den bereits erwähnten an Höhe nachsehen müssen, — in welchem die Rehe oder Pantheren aufgestellt werden. Diese bestehen aus einem vierseitigen, dreifachen, auswendig mit sogenannten Spiegeln, innen mit einem weissen, seinen Angarne versehenen Reze, welches sich von einem Steingänge dadurch unterscheidet, daß an demselben oben, da wo sich die große Reine befindet, Dornringe angebracht sind, sowie sich auch an den oberen Ranten zwei kleine Räder befinden, durch welche die Hängeleinen gehen und wodurch es möglich wird, die Pantere auf und zu, nieder und in die Höhe zu ziehen. Hat sich nun eine hinlängliche Anzahl Vögel, sei's durch den Ruf der Todvögel, oder durch ihren natürlichen Haß gegen die Eulen vertriebt, eingesunden, so schließen die Vogelfänger Pfeile ab, denen sie die Gestalt von Raubvögeln zu geben wissen, und erschrecken dadurch die Vögel so, daß sie sich, Schutz suchend und Tod oder Gefangenschaft fürchten, in die Pantere stürzen. (Vergl. d. Art. Vogelfang und Vogelherd.)

PANTES nennt man in denjenigen Theilen Afriks und Asiat's, wo man sich der Porzellanmachei, die unter dem Namen Kauris bekannt sind, als Scheidmünze bedient, eine Art dieser Münzen, welche auf Schalen gezogen in Ballen von 10,000 Stück in den Handel kommen. (Fischer.)

PANTHEA. Diesen Namen gab der Kaiser Galligula seiner geliebten Schwester Drusilla, mit der er förmlich verheiratet war, als er sie nach ihrem Tode göttlich verehren ließ. (*Dio Cass. LIX, 11. Sueton. Calig. 24.* und das. d. Ausleg.) (H.)

PANTHEISMUS. Den Begriff des Pantheismus zu bestimmen, ist nicht ohne Schwierigkeit. Wollte man sich, was am nächsten zu liegen scheint, streng an die etymologische Wortbedeutung halten, so würde sich hieraus nur eine ganz allgemeine und schwankende Vorstellung des Pantheismus ergeben. Abgesehen ferner davon, daß es noch sehr in Frage zu stellen wäre, ob der Ausdruck des Pantheismus auch geschieht und der Sache angemessen gewählt sei, so bemächtigt sich gewöhnlich der

Sprachgebrauch eines solchen Wortes, bringt eine andere Bestimmung hinzu, welche nicht unmittelbar im Worte selbst liegt, und supplirt dadurch das Mangelhafte und Unbestimmte des Namens, oder es kommt auch wol überhaupt zu keinem bestimmten Sprachgebrauch, sondern dieser bleibt so schwankend, wie das Wort unbestimmend. Bei solchen Umständen erscheint es dann als Willkür, den Begriff des Wortes fixiren zu wollen. Ähnlich wie mit dem Pantheismus verhält es sich mit andern Ausdrücken, welche ebenfalls bestimmte, allgemeine Richtungen der philosophischen Erkenntniß bezeichnen sollen; z. B. Idealismus, Realismus, Dualismus u. a. Hiermit faßt man ein bestimmtes System der Philosophie in einen einfachen Ausdruck zusammen; jedoch ist es eine sehr missliche Sache, einen entwickelten Gedankeninhalt auf eine so comprehensibele Weise charakterisiren zu wollen. Daß es verschiedene Arten des Idealismus, Realismus u. s. w. gibt, macht hier weiter keine Schwierigkeit; allein es stellt sich bald genug heraus, daß der Idealismus für sich, dem Realismus gegenüber, eine einseitige Ansicht ist; indem die Philosophie selbst dies Bewußtsein hat, wird es ihr zur wesentlichen Aufgabe, jene Einseitigkeit zu vermeiden, also z. B. Idealismus und Realismus zu verbinden. Darum gibt es denn auch unter den philosophischen Systemen keinen reinen Idealismus, d. h. keinen solchen, der als feste Einseitigkeit den Realismus schlechterdings von sich ausschließt. Man thut daher einer Philosophie immer Unrecht, wenn man sie als eine bloß einseitige bezeichnen, und die Philosophie selbst, über welche durch diese einfache Benennung abgetheilt wird, wird immer im Stande sein, aus ihrem eigenen Inhalte eine Instanz gegen eine solche Bezeichnung aufzuführen. Anders aber ferner jene einseitigen Richtungen doch zugleich wesentliche Momente der Wahrheit sind, so darf die Philosophie, indem sie realistisch ist, nicht aufhören, zugleich idealistisch zu sein; also sie muß die Bezeichnung, gegen welche sie protestirt, doch auch wieder in Anspruch nehmen. Als eine solche einseitige Richtung der Speculation gilt denn auch der Pantheismus, und besonders zur jetzigen Zeit ist dies Wort zu einem Schlagwort geworden, mit welchem man einen harten Vorwurf gegen ein philosophisches System ausspricht und dasselbe vorzugsweise als irrig und unrichtig verdammt. Damit gilt die Unwahrheit des Pantheismus als eine ausgemachte Sache; oft genug aber ist dies nur ein Vorurtheil, und der Urtheilende hat nicht selten weder einen bestimmten Begriff vom Pantheismus, noch das Bewußtsein, daß derselbe, wenn man nicht willkürlich eine totale Absurdität darunter verstehen will, ein wesentliches Moment der Wahrheit ausmacht, so daß der bloße Gegensatz gegen den Pantheismus ebenso unmaße und eine gleiche Einseitigkeit ist, als der Pantheismus selbst. Die übertriebene Reaction gegen den Pantheismus hat sehr häufig gerade dies Resultat gehabt, daß man ihm eine andere Einseitigkeit gegenüberstellt; wenn sich dabei aber immer wieder, besonders in der Vorstellung der Unmacht, Allgegenwart Gottes, das pantheistische Moment als ein wesentliches und notwendiges geltend machte, so ließ man dies, ohne es seinem Begriffe nach genauer zu

untersuchen und zu entwickeln, und als dasjenige Moment zu erkennen, welches der Pantheismus einseitig hervorhob, ruhig neben der Opposition gegen den Pantheismus liegen, und anstatt die Einseitigkeit des Pantheismus wirklich zu überwinden, half man sich mit einer ganz unbestimmten und unklaren Vorstellung. Grade dann, wenn die Unwahrheit des Pantheismus allgemein anerkannt und wie zu einem wissenschaftlichen Vorurtheile geworden ist, wird es vorzugsweise notwendig, auf eine allseitige Begriffsbestimmung des Pantheismus zu dringen, soll nicht einem unwissenschaftlichen und willkürlichen Aburtheilen über ihm Thür geöffnet werden. Es ist überdies bald zu sehen, daß der Streit über die Wahrheit und Unwahrheit des Pantheismus, wie des Idealismus, Realismus u. s. w., gar leicht zu einem bloßen Wortstreit werden kann. Kann man sich darüber nicht vereinigen, ob irgend ein philosophisches System als Pantheismus zu bezeichnen sei oder nicht, weil man verschiedene Ansichten vom Pantheismus hat, auch wol das in Rede stehende System verschieden aufstellt, so kommt es nur darauf an, den Namen Pantheismus einmal der Seite liegen zu lassen, und zunächst zu untersuchen, ob jenes System überhaupt Wahrheit enthält oder nicht; dann mag man es nachher brennen, wie man will, es bleibe nur noch übrig, sich über die Bedeutung jener Namen zu vereinigen, welche jedoch, wie schon bemerkt, nie hindern werden, einen einigermaßen entworfenen Standpunkt der Speculation seiner ganzen Bestimmtheit nach zu charakterisiren.

Nach der Etymologie wäre Pantheismus die Lehre, daß Gott das All sei. Wie schon bemerkt, gibt diese Erklärung nur eine sehr unbestimmte Vorstellung von dem, was man Pantheismus zu nennen pflegt. Vor Allem fragt es sich, was denn das All sei, welches hier als das Absolute selbst gesagt wird. Dies scheint nun allerdings eine bekannte Sache, allein die bekannte und gewöhnliche Vorstellung vom All ist es eben, welche der Pantheismus aufhebt und nicht gelten lassen will. Unter dem All verstehen wir alles Existirende überhaupt, und bezeichnen die Totalität des Existirenden auch wol mit dem Worte Welt. Dies Existirende sagt der Pantheismus nach jener Erklärung zu einer Einheit, zu einem Ganzen zusammen; da kommt es notwendig auf die nähere Bestimmung des Begriffs dieser Einheit und dieses Ganzen an. Nach einer gewöhnlichen Vorstellung ist die Welt gar nicht an und für sich eine Einheit oder ein Ganzes, sondern wir sind es vielmehr, welche alles Existirende in einen Begriff zusammenfassen; in diesem Sinne existirt also die Welt gar nicht als eine einfache Einheit, sondern es existirt nur die in einzelne Dinge gesonderte und getheilte Mannichfaltigkeit, während jenes Zusammenfassen dieser mannichfaltigen Wirklichkeit einzig und allein in uns fällt. Wenn der Pantheismus, indem er das All als das Absolute sagt, doch diese Vorstellung von der Welt beibehält, so würde nach ihm auch das Absolute nur in uns existiren, nicht aber an und für sich. Ferner aber ist die Form des Ganzen selbst eine sehr verschiedene. Der Stein z. B. ist in einem ganz andern Sinne ein Ganzes, als der lebendige Organismus,

und dieser wieder in einem andern Sinne als der selbstbewußte Geist; es kommt also wesentlich darauf an, ob der Pantheismus sich das All wie ein organisches in sich selbst gegliedertes, auch wohl beseltes Ganze vorstellt, oder nur als eine unorganische Einheit.

Schon in der etymologischen Bedeutung des Wortes Pantheismus liegt es, daß derselbe, wenn auch das All, doch durchaus nicht Alles Einzelne für das Absolute ansieht. Dennoch hat man nicht selten diesen wesentlichen Unterschied übersehen, und da mußte denn natürlich der Pantheismus als die niedrigste Auffassung des Absoluten erscheinen. Jedoch würde man durch die ganze Geschichte der Religion und Philosophie hindurch diese wüste Vorstellung von Gott vergebens suchen, und selbst die niedrigste Stufe der Religion, der sogenannte Fetischismus, ist über diese Auffassung Gottes hinauf. Sollte nämlich Gott nicht das All, sondern die einzelnen Dinge selbst sein, sodaß er mit der sinnlichen und vergänglichsten Existenz derselben schlechthin zusammenfiel, die Dinge also in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit zugleich der existirende Gott wären — so wäre mit dieser Vorstellung noch gar keine Erhebung zu Gott vorhanden, sondern das Bewußtsein wäre das rein sinnliche, welches über die unmittelbar gegebene einzelne Existenz gar nicht zu einem Allgemeinen und Beständigen hinausgeht. Eben darum kann es eine solche Vorstellung von Gott überhaupt nicht geben, weil jede Erhebung zu einem Göttlichen schon das Bewußtsein der Vergänglichkeit und Endlichkeit dieser einzelnen Dinge notwendig in sich schließt; der Mensch hätte also überhaupt keine Vorstellung von Gott, wenn er diese einzelnen Dinge für Gott anfähe, und es kam daher keinem Menschen einfallen, an einen solchen Gott zu glauben, der zugleich die sinnlichen Dinge selbst ist, denn erst mit dieser Unterhebung des Einzelnen und Allgemeinen, Endlichen und Unendlichen tritt der Glaube an Gott auf, und ohne das Bewußtsein oder auch nur die Ahnung dieses Unterschiedes ist der Mensch überhaupt noch nicht denkend, vernünftig, sondern thierisch und damit ohne Religion und ohne Glauben an Gott. Auch vom Fetischbienen kann schlechterdings nicht gesagt werden, daß er die sinnlichen Dinge, diesen Baum, diesen Acker u. andere; denn sobald er dies thut, hört sogleich dieser einzelne Gegenstand auf, die Bedeutung eines bloß einzelnen, sinnlichen zu haben und bekommt eine allgemeine Bedeutung, d. h. der Gegenstand singt an, Symbol zu werden, und nicht dem einzelnen Gegenstande als solchem gilt die Anbetung, sondern dem Allgemeinen, welches in ihm als gegenwärtig angeschaut wird.

Ebenso wenig, wie in dem Pantheismus Gott Alles Einzelne ist, kann gesagt werden, daß der Pantheismus eine totale Einheit Gottes und der Welt lehre. Auch mit diesem Ausdruck wird jedoch sehr häufig das Wesen des Pantheismus bezeichnet, und es kommt daher darauf an, das Unzureichende dieses Ausdrucks zum Bewußtsein zu bringen. Wenn von einer Einheit Gottes und der Welt gesprochen wird, so liegt das Anföhlige besonders darin, daß wir gewöhnlich unter Welt den Begriff des Endlichen, Geschaffenen, Vergänglichsten, also gra-

de das von Gott Verschiedene verstehen; verliert nun bei einer pantheistischen Einheit Gottes und der Welt, letztere diese Bestimmung nicht, der Indbegriff des Endlichen zu sein, so ginge Gott in die Einheit mit der Welt ganz und gar auf, und es bliebe die bloße Welt und Endlichkeit zurück. In der Vergötterung der Welt wird also nothwendig die Welt anders aufgeführt, als es die gewöhnliche Vorstellung thut; denn folglich durch diese Vergötterung hört sie auf bloß der Indbegriff des Endlichen zu sein. Eine unterschiedslose Einheit Gottes und der Welt hebt aber zugleich beide Seiten, welche hier in Einheit treten sollen, als solche auf, und es könnte gefragt werden, ob das Resultat dieser Aufhebung Gott oder die Welt, oder vielmehr keines von beiden, sondern eine Neutralität zwischen beiden sei. Das Widersinnige jenes Ausdrucks einer Einheit Gottes und der Welt liegt daher überhaupt darin, daß bloß von einer Einheit gesprochen wird; diese Einheit ist aber wesentlich eine Einheit unterschiedener Seiten, nämlich Gottes und der Welt, und sobald dieser Unterschied schlechthin aufgehoben wird, geht jene Einheit Gottes und der Welt ebenfalls verloren. Die Einheit ist nur wirkliche Einheit als eine Vereinigung von Unterschiedenen, sodas der Unterschied als ein Moment der Einheit nothwendig zu dieser selbst gehört. Es darf also jener Ausdruck, daß der Pantheismus eine Einheit Gottes und der Welt lehre, nicht so verstanden werden, als daß in ihm der Unterschied Gottes und der Welt schlechthin aufgehoben würde; eine solche Ansicht wäre eine offensbare Gebanklosigkeit und der vorher angeführten ganz ähnlich, daß nämlich Gott alle einzelne Dinge sei. Gehen wir auf die vorher angegebene Erklärung zurück, daß nach dem Pantheismus Gott das All, das Ganze der Welt sei, so ist schon hierin ebenso sehr der Unterschied Gottes und der Welt anerkannt. Abgesehen von der vorher angeführten Unbestimmtheit dieser Erklärung, so sagt man wol gewöhnlich, daß das Ganze den Theilen gleich sei; jedoch ist das Ganze nicht den Theilen als solchen, d. h. in ihrem gefonderten Fürsichbestehen, sondern immer nur den Theilen zusammen gleich, d. h. das Ganze ist genau genommen in den Theilen immer nur sich selbst gleich, und von den Theilen als solchen ist es unterschieden. Können wir also Gott als das Ganze der Welt auf, so fällt er dadurch noch nicht mit der getheilten, in einzelne Dinge gefonderten Welt in Eins zusammen, sondern schon diese Getheiltheit enthält den Unterschied der Welt von Gott als dem einfachen Ganzen in sich.

Wenn man den Pantheismus als die Lehre von der Einheit Gottes und der Welt faßt, so ist es ganz vernünftig, daß man gegen diese Lehre den Unterschied Gottes und der Welt geltend macht; denn erst durch diesen Unterschied treten beide Seiten der Einheit in die wirkliche Existenz. Jedoch kann das Uegiren dieses Unterschiedes in eine gleiche Einseitigkeit verfallen und zu einem ganz ähnlichen Widerinne werden, als es die Behauptung einer unterschiedslosen Einheit Gottes und der Welt war. Hält man nämlich den Unterschied Gottes von der Welt fest, ohne irgendwie eine Einheit, einen Verhät-

zungspunkt zwischen beiden zuzugestehen, so fallen Welt und Gott ganz beziehungslos aus einander. In dieser Beziehungslosigkeit aber hört offenbar die Welt auf, endlich zu sein; denn das Endliche weist seinem Begriffe nach über sich hinaus zu einem Andern hin, ist nicht durch sich selbst, sondern durch ein Anderes, das nicht in sich, sondern in einem Andern, nämlich im Unendlichen, seine Wahrheit. Ist also die Welt ein absolut in sich selbst beschlossenes Reich, welches selbständig auf sich selbst beruht, sich in keinem Punkte auf ein Anderes, sondern nur auf sich selbst bezieht, so ist das Prädicat der Endlichkeit, welches wir dieser in sich beschlossenen Welt beilegen, nicht mehr als ein bloßes Wort; denn mit dem selbständigen Beruhen auf sich selbst bekommt die Welt gerade die wesentliche Bestimmung des Absoluten. Halten wir aber dennoch andererseits auch die Absolutheit Gottes im abstracten Gegensatz gegen die Welt fest, so wird diese Absolutheit ebenfalls zu einem bloßen Worte, da in Wahrheit an der absolut selbständigen Welt Gott eine Schranke hat. Es erhebt hieraus, wie in dem Festhalten eines einheitslosen Unterschiedes Gottes und der Welt gerade das Gegentheil herauskommt von dem, was beabsichtigt wird; dieser Unterschied geht nämlich eben durch das einseitige Festhalten an ihm verloren. Die Welt wird dadurch ebenso selbständig und absolut wie Gott, oder auch Gott wird so beschränkt und unselfständig wie die Welt. Im Allgemeinen aber wäre zu bemerken, daß ganz ebenso wie die Einheit ohne den Unterschied gar keine Einheit wäre, auch der Unterschied ohne die Einheit schlechterdings undenkbar ist. Denn das Unterscheiden ist immer zugleich ein Beziehen und somit eine Einheit, und wenn auch die unterschiedenen Seiten sonst nichts mit einander gemein haben sollten, so können sie doch wenigstens darin überein, daß sie sind, also dem einfachen Sein nach sind sie nicht verschieden, sondern in Einheit; hörte diese Einheit auf, so gingen beide unterschiedene Seiten zugleich, und somit der Unterschied selbst verloren. Wenn man daher, um den Pantheismus zu vermeiden, auf den Unterschied Gottes und der Welt bringt, so ist einerseits kein philosophisches System so widersinnig, daß es eine unterschiedslose Einheit Gottes und der Welt lehre — in diesem Sinne gibt es also überhaupt kein pantheistisches System — und andererseits ist der bloße Unterschied ohne die Einheit ebenso widersinnig, sodas sich die Einheit immer wieder als ein nothwendiges Moment von selbst aufbringt. Über den Unterschied Gottes und der Welt soll daher durchaus nicht Gottes Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart u. ausführen, d. h. über den Unterschied soll die Einheit, das als pantheistisch bezeichnete Moment, nicht verloren gehen, denn alle diese Eigenschaften drücken eine Beziehung Gottes auf die Welt und somit eine Einheit aus. Der Ausdruck der Einheit Gottes und der Welt reicht also nicht aus, das Wesen des Pantheismus zu bestimmen, sondern indem auch die Trennendheit und mit Recht als pantheistisch bezeichneten Systeme den Unterschied Gottes von der Welt ebenfalls in sich enthalten, und auch der strengste Gegensatz gegen den Pantheismus in diesem Sinne doch

jene Einheit nicht entbehren kann, so kommt es wesentlich darauf an, wie diese Einheit und dieser Unterschied der näheren Bestimmung nach beschaffen ist.

Der Begriff des Pantheismus wird schon genauer bestimmt, wenn man ihn als diejenige Lehre faßt, nach welcher Gott und Welt dem Wesen nach identisch sind. Wie wir jedoch an dem Vorigen angegebenen Definitionen des Pantheismus einen durchaus unkritischen Gebrauch der Kategorien nachwiesen, so kommt auch in der eben angeführten Erklärung Alles auf die nähere Bestimmung des Wortes Wesen an. Sehr häufig macht man dem Pantheismus gegenüber einen wesentlichen Unterschied Gottes von der Welt geltend, und meint einzig und allein dadurch den Pantheismus von Grund aus überwinden zu können; ganz ähnlich wie man, um dem Materialismus zu entziehen, auf einen wesentlichen Unterschied des Geistes von dem Körper zu dringen pflegt. Nicht selten jedoch hat das Wort wesentlich in diesem Zusammenhang keine andere Bedeutung als qualitativ, und so fordert man auch wol einen qualitativen Unterschied Gottes von der Welt. Man vergißt bei diesem mißlichen Gebrauche der Kategorien, daß so lange man nur von einem qualitativen Unterschiede Gottes und der Welt spricht, man auch Gott und Welt nur als zwei sich auf einander beziehende Qualitäten betrachtet. Abgesehen nun davon, daß dies eine ganz kürzliche Vorstellung von Gott und von der Welt ist, so läßt der bloße qualitative Unterschied Gott und Welt wieder ganz abstrakt gegen einander übertreten, und beide sich gegenseitig beschränken; sobald man aber Gott nicht bloß als eine von der Welt verschiedene Qualität, sondern als die unendliche und die Welt dagegen als die endliche Qualität setzt, so würde sich folglich von selbst ergeben, daß der Begriff der Qualität überhaupt grade auf seiner Spitze eben wegen seiner Dürftigkeit und Abstraktion über sich selbst hinaus und zu einem Höhern hinweist. Genau genommen sind immer nur zwei Qualitäten nur qualitativ von einander verschieden; concretere Begriffe und Gestalten dagegen, wie z. B. Welt und Gott, Geist und Körper, stehen überhaupt in einer weit höheren und concreteren Beziehung zu einander, als der Begriff der Qualität ausdrückt. Ganz ähnlich ist es mit dem wesentlichen Verhältnisse Gottes zu der Welt. Die wesentliche Einheit wie der wesentliche Unterschied bekommt erst durch den Begriff des Wesens überhaupt eine bestimmte Bedeutung. Wird nun Wesen und Substanz für gleichbedeutend genommen, so hat man in der Philosophie die Selbständigkeit vorzugsweise als das den Begriff der Substanz Konstituierende angesehen. Soll hiernach der wesentliche substantielle Unterschied Gottes und der Welt die Betruchtung haben, daß beide Seiten des Verhältnisses Substanzen sind, so erhebt sich, daß die Welt dadurch mit Gott zu gleicher Würde gelangt und in ihrer substantiellen Selbständigkeit aufhört, endlich zu sein. Cartesius unter Anderm gibt den Begriff der Substanz dahin an, daß sie dasjenige sei, was zu seiner Existenz keines andern bedürfe; zugleich nimmt Cartesius drei Substanzen an, nämlich die absolute, und zwei endliche, die den-

kennde und die ausgebehnte Substanz; jedoch setzt er so gleich hinzu, daß die endlichen Substanzen wegen ihrer Abhängigkeit von der absoluten Substanz nicht in demselben Sinne (univoce) Substanzen genannt werden könnten als die absolute. Offenbar aber fällt mit der Unabhängigkeit grade das fort, was Cartesius selbst als das Eigenthümliche der Substanz angesehen hatte. Unerrücklich sollen die endlichen Substanzen, wenn auch nicht in Verhältnis zur absoluten Substanz, doch gegen einander ihre Substantialität und Selbständigkeit behaupten; hieraus geht bei Cartesius ein Dualismus zweier Körper und Geist hervor, welcher, indem er die Beziehungslosigkeit beider zum Princip macht, natürlich ihre Einheit, welche thatsächlich da ist, nicht begreifen kann. Ebenso beziehungslos würden Gott und Welt aus einander fallen, wenn wir beide wollten schlechthin substantiell unterschieden sein lassen. Das Behalten eines substantiellen Unterschiedes Gottes und der Welt basirt gewöhnlich auf einem schwankenden Begriffe der Substanz; soviel wenigstens leuchtet folglich ein, daß, wenn wir die absolute Selbständigkeit im Sinne Epinoza's als das Wesen der Substanz ansehen, es unmöglich mehr Substanzen geben kann; dann liegt es vielmehr in dem Begriffe der Substanz, daß sie nichts schlechthin von ihr Unterschiedenes noch sich bestehen läßt, sondern alles Andere negirt und zu einem Unselbständigen herabsetzt. Jedoch gibt es auch innerhalb des Begriffs der Substantialität einen Unterschied, der eben darum, weil er zum Begriffe der Substanz wesentlich gehört, ein substantieller genannt werden kann; dies ist nämlich nicht der Unterschied zwischen zwei Substanzen, sondern vielmehr der Unterschied zwischen Substanz und Accidenz. Ganz dasselbe, was vorher von dem qualitativen Unterschiede Gottes und der Welt bemerkt wurde, gilt auch von dem substantiellen Unterschiede. Wie der qualitative Unterschied Gott und Welt als Qualitäten bestimmt, so faßt der substantielle Unterschied beide Seiten wesentlich als Substanzen; sobald aber in diesem Verhältnisse Gott als das Gehege wird, was er in Beziehung zur endlichen Welt sein soll, nämlich als absolut, so hört nothwendig die Welt auf Substanz zu sein und wird zum Accidenz, weil grade dies das Wesen der Substanz ist, alles von ihr Unterschiedene zum Momente herabzusetzen. Diesen wahrhaft wesentlichen Unterschied, d. h. den Unterschied, wie er sich gestaltet, wenn Gott als absolutes Wesen oder als absolute Substanz gefaßt wird, kennt nun auch derjenige Standpunkt, welcher eine wesentliche oder substantielle Einheit Gottes und der Welt behält, und welcher ebendeshalb als Pantheismus bezeichnet wurde; in dem angeführten Sinne also ist das Urgiren eines substantiellen Unterschiedes Gottes und der Welt so wenig ein Vermeiden des Pantheismus, daß es vielmehr ebenso sehr als die Behauptung der substantiellen Einheit Gottes und der Welt als Definition des Pantheismus angesehen werden kann.

Die Kritik der verschiedenen Vorstellungen vom Pantheismus hat und zu einer genaueren Begriffsbestimmung desselben den Weg gebahnt. Das gegenseitige Verhältniß Gottes und der Welt zu einander, also sowohl ihre



Einsicht als ihr Unterschied ist seiner Bestimmtheit nach nothwendig bedingt durch das Wesen Gottes überhaupt; je nachdem also dies anders gefaßt wird, wird auch das Verhältniß der Welt zu Gott anders bestimmt werden müssen. Und zwar ist grade das Verhältniß der Welt zu Gott ihr Wesen und ihr Begriff, und die Welt wird daher nur erkannt, wenn sie in ihrem bestimmten Verhältniß zu Gott begriffen ist; dies Verhältniß erschließt der Welt ihre Eigenständigkeit auf, und die Beziehung auf Gott ist derselben nicht etwas Zufälliges, was etwa auch nicht sein könnte, sondern etwas Nothwendiges, ihren Begriff Constituierendes, ohne welches sie überhaupt aufhören würde Welt zu sein. Schon indem wir die Welt als endlich bezeichnen, beziehen wir dieselbe auf das Unendliche, und diese Beziehung über sich hinaus auf ein Anderes, welches der Grund, die Wahrheit des Endlichen ist, ist gradezu das innerste Wesen der endlichen Welt. Gilt uns nun das Absolute z. B. für ein schlechthin Unkenntbares, so wird diese Unkenntbarkeit auch auf das Endliche jurückfallen; denn nothwendig wird dadurch auch der Zusammenhang des Endlichen mit dem Unendlichen, d. h. eben das innerste Wesen des Endlichen, unerkannt bleiben müssen. Faßt der Mensch ferner Gott als die absolute Nothwendigkeit des Schicksals, so wird er sich diesem Schicksale gegenüber nicht als frei wissen, und sobald er zur Erkenntniß seiner Freiheit kommt, wird auch das Absolute für ihn eine andere Gestalt annehmen. Für den Begriff des Pantheismus kommt es daher vor Allem darauf an, zu bestimmen, wie derselbe sich das Wesen Gottes denke; aus dieser Grundbestimmung ergeben sich dann die weiteren Momente von selbst.

Der Pantheismus kann nun im Allgemeinen als die Lehre definiert werden, daß Gott die absolute Substanz sei. Hiernach würde die weitere Entwicklung des Wesens des Pantheismus sich an die Entwicklung des Begriffs der Substanz anzuknüpfen haben, und aus letzterer würde sich der vollständige Begriff des Pantheismus nach allen seinen Seiten und Momenten ergeben. Gegen den Vorwurf der Willkür, den, sowohl der Etymologie als dem Sprachgebrauche nach unbestimmten Begriff des Pantheismus, auf einen bestimmten Ausdruck zu reduciren, hätten wir nachzuweisen, daß die Mängel und Einseitigkeiten, welche gewöhnlich dem Pantheismus vorgeworfen werden, ihren letzten Grund einzig und allein in dem Festhalten des Begriffs der Substantialität haben, und daß ferner das Eigentümliche der Systeme, welche man fast durchgängig als pantheistisch zu bezeichnen pflegt, grade darin besteht, daß sie nicht über den Begriff der Substanz hinausgehen. Zugleich wird es sich zeigen, wie die gegebene Definition des Pantheismus, wenn sie auch durch eine nähere Bestimmung über die etymologische Bedeutung des Wortes hinausgeht, doch derselben durchaus nicht widerspricht, wodurch zugleich die Bezeichnung des Pantheismus als gerechtfertigt erscheint.

Für den Begriff des Pantheismus sowohl als besonders für das richtige Verhältniß und die Würdigung der historischen Gestalten desselben ist nun besonders die Einsicht von Wichtigkeit, daß die Widerlegung eines ein-

seitigen Principes nicht in dem totalen Fortwerfen, sondern nur in der Herabsetzung desselben von seiner absoluten Bedeutung zur Momentanität besteht. So gleich in der aufgestellten Definition des Pantheismus haben wir die Wahrheit desselben anerkannt, denn Gott ist wirklich absolute Substanz, und die Widerlegung des Pantheismus kann sonach nicht in dem Leugnen dieses Satzes bestehen. Die Einseitigkeit des Pantheismus besteht vielmehr darin, daß er Gott nur als absolute Substanz faßt, oder daß er in dem Begriffe der Substanz, welcher seiner Natur nach ein endlicher Begriff ist, die absolute Wahrheit umfaßt zu haben meint, daß er also, anstatt diesen Begriff in einem höheren sich aufzuheben zu lassen, ihn vielmehr zum Princip erhebt, und alle andere Begriffe auf den Begriff der Substanz als auf ihr letztes Fundament jurückführt. Dies Festhalten der Substanz als des absoluten Begriffs ist aber zugleich ein Verkennen des Wesens der Substanz; denn eine allseitige Entwicklung eines endlichen Begriffs muß diese Endlichkeit hervorheben lassen, und auf ihrer Spitze auch schon die Negation dieses Begriffs und die Einsicht wie den Beweis seiner Endlichkeit in sich enthalten. Vom Pantheismus muß daher weiter behauptet werden, daß er ebendarum, weil er über den Begriff der Substanz nicht hinausgeht, grade den Begriff nicht zu seiner vollständigen Entwicklung gelangen läßt, welchen er als den Fundamentalbegriff ansieht. Hieraus ergibt sich weiter ein Moment, welches für die Gestaltung des Pantheismus von wesentlicher Bedeutung ist. Wir würden vergebens nach einem Systeme suchen, welches nur die vollständige Entwicklung und Durchführung eines endlichen und einseitigen Principes enthielte; denn an dieser Durchführung würde das endliche Princip selbst nothwendig zu Grunde gehen. So kann es denn auch keinen Pantheismus geben, welcher nur als eine vollständige Entwicklung des Begriffs der Substanz angesehen werden könnte; vielmehr setzt das Stehenbleiben im Pantheismus das Verkennen des Begriffs der Substanz voraus, dies Verkennen ist aber zugleich eine theilweise Correctur der Einseitigkeit, ein Suppliren, ein Hinzunehmen von Bestimmungen und Begriffen, welche aus dem Principe selbst nicht hergeleitet werden können, sondern über dasselbe hinausliegen. Dies Hinausgehen über sein eigenes Princip ist ein notwendiges Moment des Pantheismus selbst, und es gibt daher genau genommen keinen consequenten Pantheismus. Wir treten hiermit einer besonders von Seiten der Theologie aus vielfach ausgesprochenen Behauptung gegenüber, daß nämlich grade der Pantheismus und zwar bisher einzig und allein das consequente System der Vernunft sei. Die Vernunft wäre jedoch wähtlich übel berathen, wenn sie nur durch Inconsequenz über die einseitige Auffassung der Wahrheit hinausgehen vermöchte, und es wäre ihr nicht zu verargen, wenn sie in der Übereinstimmung mit sich selbst ihre Befriedigung findend die Aufforderung zur Inconsequenz als eine ihr durchaus fremde und unverständliche von sich wies. Enthielte jene Ansicht Wahrheit, so wäre der Pantheismus in seiner Sphäre und somit überhaupt unwiderräglich, denn die

bloße sich ihm nur gegenüberstellende Behauptung, daß er keine Wahrheit enthalte, kann doch unmöglich für eine Widerlegung angesehen werden. Die Consequenz der Vernunft ist als die wirkliche Übereinstimmung der Vernunft mit sich zugleich das Bewußtsein und die Entwicklung des vernünftigen Inhalts, in welchem die Vernunft sich selbst weiß; dies Bewußtsein ist aber auch die Einsicht in die Momentanität der wesentlich endlichen Begriffe, und enthält daher zugleich den Beweis, daß der Begriff der Substanz durch seine eigene Dialektik, d. h. durch die Entwicklung der ihm immanenten Bestimmungen sich selbst aufhebt; die wirklich consequent sich durchführende Vernunft ist daher auch die Widerlegung des Pantheismus.

**Historische Gestaltung des Pantheismus.**  
Nachdem wir im Vorigen den allgemeinen Begriff des Pantheismus angegeben haben, wird es nun unsere Aufgabe sein, diesen Begriff weiter zu entwickeln und zu bestimmen, und zwar wird sich diese nähere Bestimmung, wie schon bemerkt, vorzugsweise an die Entwicklung des Begriffs der Substanz, als des Fundamentalbegriffs des Pantheismus, anknüpfen. Zugleich kommt es uns aber wesentlich darauf an, die historischen Gestaltungen des Pantheismus im Allgemeinen kennen zu lernen. Beide Aufgaben fallen jedoch insofern in Eins zusammen, als die historische Erscheinung des Pantheismus an und für sich zugleich die Entwicklung des Begriffs der Substanz nach ihren wesentlichen Momenten in sich enthält. Beide Seiten unsern Gegenstandes mögen sich daher auch in unserer Betrachtung gegenseitig durchdringen und ergänzen.

Wir unterscheiden zunächst zwischen Pantheismus der Religion und der Philosophie. Wie wesentlich und bedenklich dieser Unterschied sowohl für den Begriff des Pantheismus, als auch für die historische Gestaltung desselben sei, wird vorläufig schon aus folgender Betrachtung hervorgehen. Die positiven Gestaltungen, in welchen der Geist sich verwickelt, und die Fülle seiner Innerlichkeit objectiv darstellt, wie Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Sitte u., stehen in nothwendiger Beziehung und in dem innigsten Verhältnisse zu einander. So verschoben daher auch diese Epochen des geistigen Lebens von einander sind, so theilen sie doch auf einem bestimmten Standpunkte des Geistes ein und dasselbe Princip mit einander, und ihre Entwicklung ist durchgehend eine gegenseitige und gleichmäßige. Der Geist legt einen bestimmten Standpunkt seiner Freiheit und seines Bewußtseins in seiner ganzen Ausbreitung aus einander, und baut ihn mit energischer Consequenz bis ins kleinste Detail hin aus, und nur dadurch, daß er sein Wesen in diesen positiven Gestalten sich allseitig gegenständlich macht, kann er zu einem höhern Bewußtsein über sich selbst sich fortentwickeln. Von der ganzen Wirklichkeit des Geistes muß aber die Religion als die Basis angesehen werden, von welcher alle Entwicklung ausgeht, und welche die verschiedenen sich sondernden Seiten des Geistes trägt und zusammenfaßt. In der Religion betrachtet sich der Mensch im Verhältnisse zu Gott, und damit seinem in-

nersten Wesen nach; hier spricht er es aus, was ihm auf einem bestimmten Standpunkte für absolute Wahrheit gilt, und diese bestimmte Anschauung des Absoluten ist der innerste Kern der geistigen Wirklichkeit. Ist daher die Religion wesentlich pantheistisch, so wird sich dieser Pantheismus durch das ganze Leben hindurch erstrecken, und Staat, Kunst, Philosophie und Sitte überhaupt werden, aus diesem Principe hervorgegangen, auf eigenthümliche Weise an diesem Pantheismus der Religion Theil nehmen. Dann ist der Pantheismus noch in seiner vollen Macht, und sein Wesen wird seiner ganzen Bedeutung nach an allen Punkten des geistigen Lebens offenkundig; in dieser pantheistischen Wirklichkeit tritt es denn auch hervor, daß der Pantheismus nicht als ein bloßer Einsatz eines Einzelnen betrachtet werden darf, sondern daß er vielmehr ein wesentlicher und notwendiger Standpunkt des Geistes ist, welchem seine objective Wahrheit und geistige Bedeutung zuerkannt werden muß. Hat aber der Geist in der Religion den Pantheismus überschritten, so hat derselbe damit auch seine Gewalt verloren; alle Seiten des geistigen Lebens nehmen an diesem Fundamentalfortschritte Theil, und zeigen das Hinausgegangensein über die pantheistische Weltansicht. Auch die Philosophie wird von dieser religiösen Entwicklung nicht unberührt bleiben, sondern wird eine durchaus andere Gestalt und Bedeutung bekommen, als sie innerhalb der pantheistischen Anschauung hatte; fällt aber auch die Philosophie, obwohl die Wirklichkeit mit der Religion angehört hat, pantheistisch zu sein, in den Pantheismus zurück, so wird sie es dennoch nie verleugnen können, daß sie in ihrer pantheistischen Gestalt der geistigen Basis nicht entspricht, aus welcher sie hervorgegangen, und ohne daß sie es weiß und will, wird diese ihre Unwirklichkeit an ihr selbst hervorbrechen.

Um das Wesen der pantheistischen Religion kennen zu lernen, haben wir uns vorzugsweise zu der indischen Religion hinzuwenden, in welcher die pantheistische Weltanschauung ihren allseitig vollendeten Ausdruck hat. Hier ist jedoch nicht der Ort, die indische Religion nach ihrer mythologischen Ausbreitung darzustellen, und sie durch ihre geistige Entwicklung hindurch zu verfolgen, sondern wir haben hier nur die wesentlichsten Momente hervorzuheben, um uns eine Anschauung von dem zu verschaffen, was wir vorher als pantheistische Wirklichkeit bezeichneten. Diese wesentlichen Momente sind denn auch gegenwärtig hinlänglich bekannt, so daß es mehr unsere Aufgabe sein wird, dieselben auf den Begriff des Pantheismus zu beziehen, und diesen an ihnen zu entwickeln. Zugleich hat es sich in dem genaueren Studium der indischen Weisheit offen herausgestellt, daß durch die ganze religiöse Entwicklung Indiens von den Vedas an, durch die Heldengedichte hindurch, bis zu den Sekten und der indischen Philosophie hin die Fundamentalananschauung ihrem Wesen nach ein und dieselbe bleibt<sup>1)</sup>. Besonders

1) Die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältnisse zu Offenbarungsschriften v. P. J. Coupr. (Berlin 1835.)

nahe liegt die Züsführung, in der ersten Gestalt der religiösen Bewußtseins, wie hier in den Rebas, eine tiefere Weisheit und eine der modernen Bildung nabestehende Anschauung zu entdecken, weil hier die Vorstellung noch innerlich verschlossen ihren wesentlichen Standpunkt nicht nach allen fenschen Momenten zur Erscheinung herausgearbeitet hat; diese Einfachheit kann die eigenthümliche Beschränktheit leicht verdecken, und ist in ihrem noch embryonischen und unentwickelten Zustande wesentlich unverständlich und einer vielfachen Ausdeutung bingebend. Diese Erklärung aber übernimmt das religiöse Bewußtsein selbst, und sollte es uns auch zunächst nicht einleuchten wollen, daß in jener Einfachheit eine phantastische Mythenwelt verborgen gewesen, ja sollte sich das Hervortreten dieser weniger als eine wirkliche Entwicklung denn als ein Verberd und ein willkürlicher Zufall späterer Zeit darstellen, so ist diese thatsächliche Ergebe des Volkswußtseins dennoch als die wahrhafte anzuerkennen.

Die indische Religion \*) ist hiemalen als Monothetismus, hiemalen als Polytheismus bezeichnet; beides, kann man sagen, mit gleichem Rechte, indem ebenso sehr eine göttliche Einheit als absolutes Wesen hervorgehoben wird, als auch neben diese absolute Einheit eine Menge anderer göttlicher Gestalten treten. Ebendarum aber sind auch jene beiden Bezeichnungen zur Bestimmung des Wesens der indischen Religion unzureichend; es kommt vielmehr vor Allem auf die Form jener göttlichen Einheit wie der vielen Göttergestalten, und auf ihr gegenseitiges Verhältnis an. Hier ist nun vor Allem hervorzuheben, daß die göttliche Einheit, welche die indische Vorstellung allerdings sehr bestimmt als das absolute Wesen bezeichnet und von allen andern Göttern unterfcheidet, nicht der Eine ist, wie der jüdische Gott, sondern das Eine. Die göttliche Einheit ist als das Brahman, auch Parabrahman, nicht mit dem Subjecte, dem Brahman, zu verwechseln; das Brahman ist das wahrhaft Absolute, welches kein Anderes in gleicher Geltung neben sich hat, das schließlich über alle Göttergestalten Erhabene. Diese neutrale Einheit wird nie, wie die übrigen Götter, in einem Bilde als einzelnes Individuum dargestellt, und tritt auch in keinem Mythos als handelndes, in die Welt eingreifendes Subject auf. Hier hätten wir also zunächst die Vorstellung der absoluten Schlechthin unpersönlichen Substanz.

Neben diese göttliche Substanz treten nach der In-

dischen Vorstellung eine unüberschbare Menge anderer Göttergestalten, welche von jener fogleich dadurch wesentlich unterschieden sind, daß sie als bestimmte Individuen gedacht und dargestellt werden. In den Rebas haben diese Göttergestalten kaum den Gehalt der Individualität, sondern sie verschwimmen in totaler Selbstlosigkeit mit den elementarischen Mächten der Natur, und fallen mit diesen zur Unterschiedlosigkeit zusammen. Später aber, besonders in den indischen Epochen, lösen sie sich mehr von ihrer natürlichen Basis los, consolidiren sich, und treten, so schwach auch ihre Individualität bleiben mag, doch als unterschiedene Subjecte der Anschauung und Anbetung gegenüber. Diese vielen Götter stehen nach der indischen Vorstellung in einer bestimmten Rangordnung; vor Allen treten die drei Gestalten des Brahman, Siva, Wischnu als die ersten und höchsten Götter hervor, indem sie den göttlichen Proceß oder Kreislauf des göttlichen Lebens in seinen einfachen Momenten und Stationen als schaffend, erhaltend und zerstörend repräsentiren. Jedoch ist die ganze Natur in allen ihren Gestaltungen von der Gottheit durchdrungen, und keine natürliche Erscheinung bleibt unvertreten, sondern erhält ihren ihr selbst inwohnenden und sie durchlebenden göttlichen Beherrscher. Dieses allseitige Durchdringen und Durchlebwerden der Natur vom Göttlichen drückt die indische Vorstellung dadurch aus, daß sie 30 Millionen Götter annimmt.

Das Wesen des Brahman geht besonders aus dem Verhältnis des Menschen zu ihm hervor. Der höchste Act nämlich des indischen Cultus besteht bekanntlich in der totalen Abstraction von aller Bestimmtheit; der Mensch wendet sich von der äußeren Gegenständlichkeit in sich selbst zurück, aber auch hier vollbringt er dieselbe Negation, indem er die Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit des Gedankens verwirrt, und nichts zu denken sich bemüht. In dieser Negation aller Bestimmtheit ist der Mensch in Einheit mit Brahman, oder vielmehr diese Einheit selbst. Diese Aufhebung aller Differenz und Gegenständlichkeit ist das verwirklichte Brahman. Das Gebet, als das fortwährende Aussprechen der heiligen Sylbe, vermag den Menschen nur zu einer momentanen Einheit mit dem Absoluten zu verhelfen, dagegen gelangt er zu einer ewigen Einheit, wenn er sich den Merten und Qualen unterwirft, welche das wahre Bewußtsein ertöden und verdrumpfen, und das Individuum zu einem that und willenlosen Objecte zusammenschrumpfen lassen. In diesem religiösen Proceße erscheint das Absolute als die reine einfache Allgemeinheit des Seins. Jedes bestimmte Dasein nämlich ist schon durch diese seine Bestimmtheit zugleich ein beschränktes, und hat andere Bestimmtheiten, auf welche es sich äußerlich bezieht, neben sich; ebenso sehr aber erscheinen auch die elementarischen Mächte, welche die Vorstellung zu göttlichen Gestalten personificirt, noch als ein bestimmter Inhalt, welcher nicht alles Sein in sich aufsaugt. Der Mensch erhebt sich daher über diese ganze Mannichfaltigkeit des Daseins zu dem Gedanken der einfachen Unendlichkeit, welche über alle Bestimmtheit hinaus nur die einfache Beziehung auf sich selbst ist. Dieses unendliche Sein darf nicht mehr personificirt werden, weil es fogleich

\*) Die erst in neuerer und neuester Zeit durch die Einsicht in die Quellen gewonnenen wiffchaften, wenn auch noch sehr fragmentarisch, Kenntnis des alten indischen Lebens hat eine Anzahl von Werken über Indien fast ganz unbrauchbar gemacht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Erkenntnis über das historische Verhältnis des Brahmanismus und Buddhismus, dessen Vernehmen notwendig einer weiteren Untersuchung die folde Basis nahm, und besonders in der Erklärung und Deutung der indischen Mythen eine fessame Verwirrung zur Folge haben mußte. Kostbare Entwicklung des indischen Pantheismus liegt sich besonders auf die Werk Boders und Schlegels: Das alte Indien mit besonderer Rücksicht auf Indien dargestellt von Dr. P. v. Bohlen. 2. Ab. (Königsberg 1850.) Die Religionskunde der indischen Völker des Orients, v. P. H. Gaufr. (Berlin 1856.)

dadurch als ein Bestimmtes erscheinen würde, welches andere Bestimmtheiten neben und außer sich hat. Vor Altem steht dies absolute Sein auch nicht mehr dem menschlichen Individuum gegenüber; denn in dieser Gegenständlichkeit würde dasselbe zu einem bestimmten und damit endlichen Objecte werden. Darin besteht nun gerade der Proceß des Cultus, alle und jede Gegenständlichkeit zu vernichten, denn diese Negation aller Gegenständlichkeit, diese Aufhebung aller sich gegenübersiehenden Unterschiede, das allen Inhalt in sich umfassende und in seiner Bestimmtheit Vernichtende ist das Wesen des Absoluten selbst. Dieser religiöse Act ist daher eine wirklich praktisch vollzogene Erhebung des Menschen zum allgemeinen Sein; jedoch schon in dieser praktischen Ausführung liegt es, daß das Brahman der indischen Religion nicht bloß als das reine Sein gefaßt werden darf. Die Einheit mit Brahman nämlich ist nicht eine unmittelbar gegebene, sondern ist wesentlich Proceß; dieser hat die Differenz zur Voraussetzung und zum Ausgangspunkte, und jene Einheit zum Resultate. Die resultierende, den Unterschied aufhebende Einheit aber ist nicht mehr das einfache Sein, sondern wesentlich Substanz.

Zur weiteren Erläuterung des Begriffs der Substanz fassen wir das vom Sein unterschiedene näher ins Auge. Das unbestimmte Sein hat zunächst an sich kein Dasein und existirt nicht; denn als die einfache Einheit, welche weder von einem Andern unterschieden ist, noch irgend einen Unterschied in sich enthält, ist das Sein ebenso sehr das absolut Reine. Das einfache Sein ist daher erst wirklich im Unterschiede. Diesen Unterschied können wir im Allgemeinen als Welt bezeichnen, wiewol es sich sogleich zeigen wird, daß unsere verständige Auffassung der Welt eine der indischen Vorstellung durchaus fremde ist. Die Welt erscheint zunächst als das Dasein des allgemeinen Seins, und zwar wird das Hervortreten des Unterschiedenen und Endlichen aus der einfachen Unendlichkeit theils als ein Entfallen und Entwideln des in sich verschlossenen Absoluten gefaßt, theils mehr oder zugleich als eine Emanation dargestellt. Wie dies einfache Sein ohne die Welt gar nicht die wirkliche Einheit sein würde, so ist die Welt selbst ein notwendiges Moment des Absoluten, und an allen Punkten schließlich vom Absoluten durchdrungen. Jeder Unterschied, jeder bestimmte Gehalt, jede Erscheinung ist daher das Dasein des Absoluten selbst, aber nun nicht mehr die einfache unbestimmte Einheit, sondern das bestimmte und erscheinende Absolute. Erst mit dieser Bestimmtheit tritt die Gestaltung des Absoluten ein; schon das schaffende oder sich entwickelnde Absolute ist eben wegen dieser Bestimmtheit nicht mehr das Sein selbst oder Brahman, sondern der Brahman, welcher andere Gestalten neben sich hat. Anders aber ferner in allen in die Wirklichkeit tretenden Unterschieden immer nur das unbestimmte Sein das wahrhaft göttliche ist, an welchem alle Erscheinung Theil nimmt, so treten die Daseinsweisen des Absoluten nicht zu einer Selbstständigkeit aus einander, sondern diese ist vielmehr durchgängig zugleich aufgehoben, und als eine endliche und nichtgöttliche negirt. Dem absoluten selbst-

losen Sein gegenüber gibt es schlechterdings keine wirkliche Selbstständigkeit, sondern das Fürsichsein, die Subjectivität und Persönlichkeit ist, wie sie grade als das Endliche, Nichtgöttliche erscheint, auch nur eine scheinbare. Diese scheinbare Persönlichkeit der indischen Götter zeigt sich sogleich in der Art und Weise, wie die Kunst sie darstellt. Allerdings ist es vorzugsweise die menschliche Gestalt, mit welcher die Götter bekleidet gedacht werden; allein diese Gestalt erscheint nicht in ihrer idealen Wirklichkeit, wie in der griechischen Kunst, sondern in der mannichfachen Verzerrung. So verzerrt wie die Form, ist auch hier noch der Gehalt; er ist nicht die gegenwärtige Unendlichkeit des selbstbewußten Geistes, welcher in der menschlichen Gestalt den entsprechenden Ausdruck hat, sondern die abstracte, selbstlose und unwirkliche Unendlichkeit, welche sich ins Grenzenlose expandirt, ohne sich zur Gegenwart zusammenzuziehen. Darum bedarf die indische Kunst auch des Symbols, um die Götter noch ihrer Verschiedenheit kenntlich zu machen. Diese Verschiedenheit ist keine geistige, selbstbewußte, keine Verschiedenheit des Charakters und Willens, welche durch die innere Energie die äußere Form allseitig bestimmt und durchsichtig macht, sondern eine nur substantielle Verschiedenheit elementarier Mächte, welche außerhalb der Subjectivität nur durch natürliche Elemente angedeutet zu werden vermag. Diese Selbstlosigkeit der indischen Götter hat auch notwendig zur Folge, daß ihre Thätigkeit keine bestimmte abgegrenzte ist, welche sie als den Zweck ihres Willens selbstien, sondern jeder Gott greift auch in die Thätigkeit des Andern ein, ja ist zugleich ebenso sehr selbst ein Anderer. Das Wesen nämlich der vielen Götter ist nicht ihre Bestimmtheit und Verschiedenheit, sondern vielmehr ihre Einheit und Unbestimmtheit; die absolute unterschiedslose Substanz des Brahman ist ihre Wahrheit, in welcher sie zu verschwimmenden Momenten herabgesetzt sind. Immer ist es nur das Eine, welches durch sie hindurch scheint, und welches ihre unterschiedene Selbstständigkeit zur Selbstlosigkeit zusammenschüttet; und dies Verschwinden der Subjectivität sprechen die Götter selbst dadurch als ihr Wesen aus, daß sie wie die Menschen sich den Wäffungen unterziehen, wodurch denn Jeder das Recht bekommt, sich als Brahman selbst zu bezeichnen, d. h. seine eigene Negation als seine wahre Wirklichkeit auszusprechen. Dies momentane Hervortreten und Verschwinden der Subjectivität der indischen Götter stellt sich auch in ihren Verwandlungen dar, welche den hauptsächlichsten Inhalt der indischen Mythologie ausmachen; ihre Gestalt ist keine bestimmte, feste, sondern die Offenheit für jede beliebige Gestaltung, also Gestaltlosigkeit, welche willkürlich und zufällig in jede Form eingeht, aber auch jede Grenze als ein ihr nicht Gemäßes wieder vernichtet. Diese schwankende Gestaltlosigkeit theilt sich von den Göttern aus die ganze Natur mit; die bestimmten Erscheinungen sind zugleich die handelnden Götter selbst; dadurch sind die natürlichen Dinge dem natürlichen Geseze, der notwendigen Vermittlung von Ursache und Wirkung entnommen, und treten aus dem in sich geschlossenen Ganzen zur Selbstständigkeit heraus; al-

lein diese ist auch wieder nur eine scheinbare, denn das den Dingen immanente Gesetz, die vernünftige Vermittelung ist ihre wahrhafte Freiheit, während sie aus diesem notwendigen Gonne herausgerissen nur der schwankende Schcin einer ihnen selbst fremden Gewalt sind.

Gehen wir auf den vorher angegebenen höchsten Act des indischen Cultus zurück, so wird und dieser in einem neuen Lichte erscheinen. Die Wahrheit und das Wesen von Allem ist das einfache selbstlose Sein; dies aber ist nur wirklich im Unterschiede. Das vom absoluten Sein unterschiedene ist die endliche Welt, in welcher die ganze Fülle des einfachen Seins sich sondert, und nach ihrem ganzen unendlichen Inhalte zur Erscheinung kommt. Allein so sehr auch diese Sonderung ein Moment des Absoluten selbst ist, ohne welches dieses gar nicht existirte, so bleibt doch das wahrhaft Absolute immer nur das unterschiedslose Sein; also die Wahrheit des Unterschiedenen ist nicht sein Bestehen, sondern sein Verschwinden, diese Theilnahme am Sein, welches als dies Eine sich durch die Mannichfaltigkeit der Erscheinung hindurchzieht. Dies Absolute ist wesentlich dieser ganze Proceß des Erscheinens und Vernichtens, so aber, daß in die Form des Absoluten nur dies Vernichten, also das Festhalten seiner innern Unterschiedslosigkeit, fällt. Während aber in der ganzen Mannichfaltigkeit der Welt das Absolute nicht seine entsprechende Erscheinung hat, indem es für sich nur die einfache Einheit ist, so tritt es in die wirkliche seinem Wesen adäquate Existenz in dem Menschen, welcher aus der bunten Welt der Erscheinung sich herauszieht, die vollständige Trennung und Endlichkeit seines natürlichen Bewußtseins aufgibt, und nichts weiter denkt, als das Sein; dann ist das Brahman leibhaftig da, als das erscheinende und diese Erscheinung wieder vernichtende Eine. Indem der Mensch in dieser Einheit mit Brahman sein Wesen erreicht hat, geht er im Tode unmittelbar in die Substanz über, während derjenige, welcher es nicht zu dieser Einheit gebracht hat, welcher also seine Selbstheit und Individualität noch selbst, nach dem Mythos einer Wanderung durch verschiedene Gestalten unterworfen bleibt, bis er seine Selbstheit geläutert und zum Verschwinden in das Absolute gereinigt hat. Die individuelle Unsterblichkeit gilt also hier gradezu als Strafe.

Es stellt sich hier von selbst heraus, wie unwahr es ist, das Wesen des Pantheismus in die totale Einheit Gottes und der Welt zu setzen; vor Allem ist dieser Ausdruck darum unpassend, weil das, was das verhängnisvolle moderne Bewußtsein Welt nennt, in dem Pantheismus noch gar nicht vorhanden ist. Nicht in der Vergötterung der sogenannten Welt besteht das Wesen des Pantheismus, sondern vielmehr darin, daß diese Welt als ein schließlich unselbständiges und nur verschwindendes Moment gefaßt wird, oder daß ihre Theilnahme an der Göttlichkeit die Vernichtung ihrer Wirklichkeit ist; also nicht das Sein der Welt ist im Pantheismus das Sein Gottes, sondern vielmehr das Nichtsein derselben. Dies Vernichten der Welt ist das Absolute selbst, sein Leben und seine Wirklichkeit.

Verfolgen wir das pantheistische Bewußtsein weiter, so stoßen wir durchgängig auf die Vernichtung des selbstbewußten Willens, welche sich schon in dem höchsten Acte der religiösen Andacht auf ihrer höchsten Spitze darstellte. Auch das Einssein mit Brahman ist kein unmittelbar gegebenes, sondern der Mensch hat es erst durch die Abstraktion seines Denkens zu verwirklichen; diese Abstraktion ist allerdings eine Vernichtung der angeborenen Natürlichkeit, der sinnlichen Triebe und Leidenchaften, aller endlichen und selbstthätigen Interessen überhaupt, allein mit ihnen werden auch die wahrhaften und geistigen Brede fortgeworfen, und es bleibt bei dieser Vernichtung der Endlichkeit, ohne daß diese zu dem Besitze eines geistigen Inhaltes fortginge; diese that- und wahllose Expansion des einzelnen Subjects zur geistlosen Allgemeinheit ist so nur ein großartiger Egoismus, in welchem die Freiheit von der endlichen Subjectivität keine wirkliche objectiv wird. Diefelbe geistlose Negation der unmittelbaren Natürlichkeit stellt sich in den indischen Kasten dar, und diese sind ebenbarum nicht etwas Zufälliges, sondern Wesentliches, und mit dem religiösen Standpunkte eng zusammenhängendes. Zunächst ist hier der wesentliche geistige Unterschied der Stände zu einem natürlichen geworden, und die durch die Geburt gegebene und für den Geist äußerliche Grenze und Bestimmtheit gilt als fest und absolut heilig. In diesem festen Unterschiede nehmen die Menschen nicht auf gleiche Weise an der Göttlichkeit Theil, sondern jeder empfängt ohne sein Zutun einen bestimmten Grad der Göttlichkeit, und seine Thätigkeit bleibt in dieser natürlichen Normtheit, in diesem „geistigen Reichthum“ ohne sich zu dem Bewußtsein ihrer geistigen Allgemeinheit zu erheben. Jedoch ist auch diese unmittelbar gegebene Göttlichkeit für den Einzelnen nicht ohne Arbeit und geistigen Proceß. Die Kaste der Brahmanen gilt als das existierende Göttliche selbst, allein alle ihre Handlungen, ihr ganzes Thun und Treiben ist auf das Strenge von dem heiligen Gesetze bestimmt. In der Beobachtung dieses Gesetzes besteht ihre Thätigkeit, sobald sie erst dadurch, durch ihre eigene Arbeit wirklich zu Brahmanen werden. Ebenso ist jeder andern Kaste ihre eigenthümliche Thätigkeit als ihr Jwed genau vorgeschrieben, und damit erscheint die angeborene Göttlichkeit immer erst als eine Aufgabe, deren Lösung die Überwindung der individuellen Natürlichkeit in sich schließt. Darin aber, daß jeder Kaste bestimmte Pflichten von dem göttlichen Gesetze vorgeschrieben sind, liegt noch nicht die Vernichtung der Willensfreiheit; diese tritt jedoch sogleich dadurch hinzu, daß die Gesetze selbst keinen wirklich geistigen Inhalt haben, sondern Nichtigkeit, für den Geist bedeutungslose Bestimmungen sind. So ist das Leben der Brahmanen nach allen Seiten und Beziehungen, bis ins geringfügigste Detail hin, mit Geboten und Verböten eingefettet; es ist ihnen vorgeschrieben, wann und wie sie die Bedas lesen sollen, wie laut und mit welchem Accent, wie sie stehen und gehen, liegen und sitzen, wie und wo sie ihre Nothdurft verrichten sollen u.; einem solchen Gesetze gegenüber ist der Mensch schließlich beschränkt, denn in diesen geistlosen und willkürlichen Bestimmungen kann er nicht sein eigenes Wesen

erkennen, sondern nur eine fremde Gewalt und Nothwendigkeit, welche seine natürliche Individualität nur vernichtet, ohne ihn zur inhaltvollen Beweistheit seiner selbst und zur Befriedigung mit sich zu vertreiben. So geistlos daher die totale, durch die Vernichtung des verständigen Bewusstseins vermittelte Einheit mit Brahm war, ebenso geistlos ist die göttliche Erstzeng der Brahmanenstoffe. An die Kastenunterschiede knüpfen sich ferner die sittlichen Bestimmungen und Verhältnisse an. Dem absoluten Sein gegenüber verschwindet zunächst, wie aller Unterschied überhaupt, so auch der Unterschied zwischen Gutem und Bösem, und wie Brahm wegen seiner totalen Unbestimmtheit und Willenlosigkeit nicht als der Gute bezeichnet werden kann, so versteht die totale Vereinigung mit ihm auch den Menschen in eine Sphäre, in welcher jener Gegensatz seine Bedeutung schlechthin verliert; damit aber ist jener Gegensatz nicht wirklich gelöst, sondern vielmehr seiner wahren und wesentlichen Bedeutung nach verkannt, weil das Resultat des aufgehobenen Gegensatzes nicht der selbstbewusste, das Böse als sein eigenes Unwesen von sich ausschließende Geist ist, sondern vielmehr die Vernichtung des Geistes und das Zurückfallen desselben auf eine willenlose und somit thierische Unschuld. Es ist jedoch nur jene höchste Sphäre, in welcher der Unterschied zwischen Gutem und Bösem verschwindet, innerhalb des weltlichen und niederen religiösen Lebens behält er seine Geltung. Damit ist nun noch nicht gar viel geholfen, sondern es kommt wesentlich auf die nähere Bestimmung dessen an, was für gut und für böse angesehen wird. Diese nähere Bestimmung ist in den Kastenregeln enthalten; denn die der Kaste vorgeschriebenen Gebote und Pflichten zu erfüllen, ist Tugend, sie zu übertreten, Laster. Mag daher immerhin bis ins Kleinste das Gute wie das Böse dem Individuum durch das göttliche Gesetz vorgezeichnet sein, so wird dennoch durch die willkürlichen und geistlosen Bestimmungen des Gesetzes jener Unterschied nicht in seiner Wahrheit durchgeführt, sondern vielmehr auf eine willste und dem freien Bewusstsein noch wenig anhängige Weise. Wegen des absolut festen Unterschiedes der Kasten hat der Mensch als solcher gar keine Geltung, und es gibt immer nur Tugenden des Brahmanen, des Kriegers etc., ohne daß diese in der Allgemeinheit und Freiheit der Person ihre Basis hätten. Ein Brahmane hat das Recht, jeden aus der niederen Kaste zu tödten, der ihn nur scharf anzuheben mag, aber wenn er zu sällig in die Sonne schießt, begibt er eine Sünde; gewisse Thiere zu schlachten ist ihm streng verboten, aber einen Varias verschmachten zu lassen, wird ihm nicht als Sünde angerechnet. Offenbar wird durch vergleichenden Bestimmungen der Unterschied zwischen gut und böse auf das Äußerste verwirrt, und die sittliche Gemeinschaft des Staats zerfällt in besondere Particularitäten, welche sich in ihre Interessen und Pflichten hineinbornen, ohne durch einen gemeinschaftlichen, wirklich geistigen Bond zu einer lebendigen Einheit zusammengehalten zu werden. Diese Einheit des Staates und des Volkes ist so leer und willenlos, wie die absolute Substanz, und darum auch thatlos; Indem hat daher in Wirklichkeit keine Geschichte, sondern ist wie das absolute Brahm selbst, das Sein, welches keinen

Gegensatz und somit keine Bewegung in sich aufkommen läßt.

Wenden wir uns zuletzt noch zur Philosophie, so ist diese dem Inhalte wie der Form nach von dem eigenthümlichen Standpunkte des indischen Geistes wesentlich bestimmt; sie ist daher noch in einem andern Sinne, als z. B. die Philosophie Spinoza's, pantheistisch zu nennen. Schon die Anschauung der absoluten Substanz, wie sie das Princip der indischen Religion ist, kann sich leicht als ein philosophisches Denken darstellen, indem sie über das empirisch gegebene Sinnliche und Einzelne zur einfachen Allgemeinheit hinausgeht, welche wesentlich Gedanke ist; wenn jedoch neben dieser Anschauung die willste und phantastische Vorstellung ihr vollkommenes Recht behält, so zeigt es sich, daß auch jene Allgemeinheit nur dem Gefühl und der Andacht gegenwärtig war, aber nicht im Elemente des Denkens gefaßt und begriffen wurde. Auch die indische Philosophie bringt es nicht zu dem Begriffe jener substantiellen Allgemeinheit, sondern bleibt bei der religiösen Anschauung und dem Scheine des Gedanken, und die wirklich philosophische, von der religiösen Vorstellung sich löstrennende Reflexion gibt sehr dürftige, dem Inhalte wie der Form nach ungebildete Bestimmungen. Wenn daher die Systeme der indischen Philosophie sich fast durchgängig an die heiligen Bücher der Offenbarung anschließen, und diese selbst als ihr Fundament bezeichnen, sollten sie auch in der Reflexion über die Lehren der Religion einzelne Bestimmungen der Offenbarung verwerfen, und somit von der Religion als profan, ja atheistisch bezeichnet werden, so bleiben sie doch, und zwar noch in einem andern Sinne als sie selbst es wissen und von sich behaupten, innerhalb des Standpunktes der indischen Religion stehen. Nämlich nicht bloß ihr Inhalt ist pantheistisch, sondern zugleich ihre Form. Einerseits sind sie weit davon entfernt, das Selbstbewusstsein als das Wesen und die wahre Wirklichkeit des Geistes zu erkennen, wodurch sie mit Bewusstsein aus der pantheistischen Anschauung herausgetreten wären, sondern sie betrachten vielmehr, wie die Religion, die Negation des Selbstbewusstseins als das wahre Heil und Ziel der Seele, welches sie durch ihre Denken zu erringen streben. Andererseits aber steht das Denken selbst schon auf dem Wege, welcher zu dieser geistlosen Einheit mit dem Absoluten führt, und ist der einfache Widerspruch, durch sich selbst das Gegenwärtige seiner, nämlich die Gedankenlosigkeit zu erlangen; dies Hinzuweisen des Denkens über sich selbst zu einer feinen Unterschiedlosigkeit ist schon die pantheistische Anschauung der Substantialität, nicht das selbstbewusste philosophische Denken, sondern der pantheistische Taumel der religiösen Vorstellung.

Als das wesentlichste, alle Verhältnisse des Lebens gestaltende Princip des indischen Geistes muß also das Substantialitätsverhältnis angesehen werden; in ihm hat der Mensch wol Selbstbewusstsein, aber er erkennt nicht als die wahrhafte Wirklichkeit des Geistes an, sondern spricht vielmehr die Vernichtung desselben als das absolute Wesen und als seine eigene Bestimmung aus. Dem absoluten unterschiedslosen Einen gegenüber gibt

es nur wesentliche Unterschiede, und nur eine scheinbare verschwimmende Selbstständigkeit; diese schwankende Selbstheit, welche sich aus der Unterschiedlosigkeit hervorhebt, ohne sich festhalten zu können, ist der Mensch selbst und der eigenthümliche Standpunkt seines Geistes. Nicht mit Unrecht hat man es jedoch als das Charakteristische des orientalischen Lebens überhaupt angesehen, daß in ihm der Mensch sich noch nicht seiner Freiheit bewußt ist, und daß eben wegen dieser Bewußtlosigkeit über sein eigenes Wesen das Individuum als solches keine Geltung und Würde hat. Anders wird im Vorigen die indische Religion hervorgehoben, um an ihren wesentlichen Bestimmungen den Begriff des religiösen Pantheismus zu erläutern, so wollen wir doch damit nicht leugnen, daß auch andere orientalische Religionen als pantheistisch bezeichnet werden könnten; da jedoch hier nicht der Ort ist, auf diese weiter einzugehen, so mögen einige allgemeine Bemerkungen auf die Möglichkeit verschiedener Gestaltungen des religiösen Pantheismus hinweisen.

Was wir vorher im Bezug auf die Philosophie behaupteten, daß es nämlich kein System geben könne, welches nur die consequente Durchführung eines einseitigen Principes sei, dies gilt auch in weit höherem Maße von der Religion. In jeder Religion sind alle wesentlichen Momente des Geistes und der Wahrheit enthalten, und die Endlichkeit derselben besteht nur darin, daß diese Momente nicht in ihrem wahrhaften Verhältnisse erkannt sind. So faßt z. B. die indische Religion das Absolute als Substanz, nicht als Person; allein das Moment der Persönlichkeit tritt ebenfalls hervor, wie in den vielen Göttern, jedoch bekommt die Subjectivität nicht ihr Recht, indem sie nicht in ihrer Vollendung und als die Wahrheit der selbstlosen Substanz erkannt ist, und darin allein besteht die Endlichkeit der indischen Religion. Dem Brahman gegenüber steht der Mensch sein Selbstbewußtsein zu vernichten; allein dieser religiöse Proceß hat den Unterschied der Menschen vom Brahman und die Existenz seines wahren Bewußtseins zur Voraussetzung; damit ist der Unterschied schon ein wesentliches Moment jener Unterschiedlosigkeit, und kann nicht entbehrt werden, soll diese wirklich in Existenz treten; da existirt wirklich nur das unterschiedslose Eine, so würde die Religion als ein Verhältniß des Menschen zu Gott überhaupt verschwinden. Schon die Existenz der Religion ist daher als ein Hinausgehen aus dem Substantialitätsverhältniß zu betrachten, und die Auffassung Gottes als der absoluten Substanz ist nur dadurch möglich, daß die Endlichkeit und Einseitigkeit dieses Begriffes, wenn auch äußerlich, doch vollständig in dem religiösen Bewußtsein zugleich supplirt wird. Hieraus ergeben sich nun verschiedene Modificationen der pantheistischen Religion. Innerhalb der einen Basis der Substantialität kann auf verschiedene Weise das Moment der Subjectivität sich geltend machen; der Keim der Freiheit, welcher im Pantheismus als einer Gestaltung des Geistes nothwendig enthalten ist, kann mehr oder weniger hervortreten und sich entfalten, ohne daß es dem Geiste gelänge, sich vollständig in seiner Freiheit zu erschaffen. Die indische Religion haben wir nur vorzugsweise darum hervor-

gehoben, weil in ihr die Substanz als die einfache, alles Andere in sich fassende und absorbierende Einheit mit Bestimmtheit zum Bewußtsein gekommen und allseitig durchgeführt ist; hier tritt daher das eigenthümliche Wesen des Pantheismus in seiner ganzen Energie hervor. Der indische Brahmanreligion am nächsten verwandt ist die Buddhareligion, welche, wie neuere Untersuchungen hinlänglich erwiesen haben<sup>1)</sup>, als eine Reformation der ersten zu betrachten ist. In ihr geht das Bewußtsein auf, daß das Wesen der Substanz, indem sie allen Unterschied in sich vernichtet, die reine Negation, das absolute Nichts ist; dies ist nicht ein Atheismus im gewöhnlichen Sinne, sondern es wird vielmehr dem Nichts Etwas und zwar absolute Existenz zugeschrieben. Das Nichts hat, wie die Substanz an den Unterschieden sein Dasein, und ist wie diese, jedem Dinge und jeder Erscheinung immanent, aber das Vernichten und Zusammenschütten alles Mannichfaltigen in die einfache Unterschiedlosigkeit, oder das Absolute in seiner Reinheit ist nur wirklich in Buddha, welcher in seiner Andacht diese Abstraktion von aller Endlichkeit vollbracht hat. Indem die Buddhareligion die negative Macht der Substanz gegen alle Unmittelbarkeit hervorhebt, so wird dadurch die unmittelbare Existenz des Göttlichen schwankend, und es tritt statt der Kostenunterschiede ein weitverbreitetes Mönchsleben auf; jedoch macht sich in verschiedenen Gestaltungen der Buddhareligion auch die Subjectivität in ihre Unmittelbarkeit geltend, wie z. B. im Dalailama. Somit haben wir auch hier in der pantheistischen Gestaltlosigkeit des Absoluten den Trieb der Gestaltung und Individualisirung. Diesen Trieb haben wir schon auf der niedrigsten Stufe der Religion, in dem Fetischismus, anzuerkennen. Wenn man diesen gewöhnlich nicht als Pantheismus zu bezeichnen pflegt, so hat man hierin insofern Recht, als die religiöse Vorstellung sich im Fetischismus noch gar nicht zur absoluten Einheit, zu einem nur der Welt, erhoben hat, sondern diese bleibt verborgen in der Unbestimmtheit des Gefühls, und tritt nur in der oberflächlichsten Individualisirung in die Anschauung. Ebenso wenig pflegt man die chinesische Religion pantheistisch zu nennen; jedoch ist sie nicht etwa über den pantheistischen Standpunkt hinaus, sondern eher könnte man sie, wie den Fetischismus, noch für zu dürftig halten, um diesen Namen auf sie anwenden zu können. In der persischen Religion dagegen tritt die pantheistische Einheit schon mehr in den Hintergrund, und das Göttliche gewinnt als Gutes und Böses eine Bestimmtheit, wiewohl diese die Subjectivität noch nicht erreicht. Vor Allen aber ist es die ägyptische Religion, in welcher der Geist seine Substantialität zu überwinden und sich zur Bewußtheit seiner Freiheit zu erheben trachtet. Das Absolute erscheint daher als das Leben, und fängt an, die Negativität und den Unterschied, und damit das Princip der Bewegung und Subjectivität in sich selbst zu fassen; jedoch gewinnt auch hier das Lebendige noch nicht die freie Form, durch welche allein der Geist vollständig

<sup>1)</sup> Wohlen a. a. O. I. Th. S. 306 fg. Siehe a. a. O. S. 133 fg.

aus dem Zauberkreise der pantheistischen Wirklichkeit heraustritt.

Dies geschah in der griechischen Welt. Die geistige Individualität ist das Princip des griechischen Lebens und hiermit hat nicht etwa bloß die Religion den Pantheismus überwunden, sondern an allen Punkten der Wirklichkeit bricht dieses Princip hervor und gestaltet alle Sphären des Lebens von Grund aus um. Die Gottheit hat nicht mehr jene schwappende, nebulöse Gestalt und nur den Schein der Individualität, sondern ist selbstbewußtes, nach Zwecken handelndes Subject; dies löst sich allseitig los von der unmittelbaren Einheit mit der Natur, und hat in seiner gegenwärtigen Unenlichkeit die Energie, diese zu einem dienenden Momente herabzusetzen. Darum erscheint die Gottheit in der reinen menschlichen Gestalt, nicht verzerrt und bedarf nicht zur Erklärung der Aufhäufung von Attributen, sondern durch alle Organe leuchtet die Gewalt des freien Selbstbewußtseins in seiner charakteristischen Bestimmtheit hervor. In diesen Idealen der Schönheit stellt der Mensch sein eigenes Wesen dar. Als geistige, von der Natur freie Individualität weiß er sich selbst, und dies sein Bewußtsein von sich ist seine Wirklichkeit. Darum gilt ihm nicht die Verbrümpfung und Vernichtung des Selbstbewußtseins als sein Ziel und als die höchste Stufe seiner Vollendung, sondern die geistige That und Handlung, die wache, kräftige Bewegung, welche sittliche Zwecke der natürlichen Welt gegenüber ertönt und durchführt. In dem pantheistischen Bewußtsein ist das menschliche Subject wirklich nur Attribut und verschwindendes Moment der Substanz; denn das Sein des Geistes ist das Bewußtsein, und diese Bewußtlosigkeit über sein Wesen, diese Tendenz, die freie Selbstheit zu vernichten und in die unterschiedslose Macht der Substanz zu versenken, ist an sich selbst schon die geistige Unselbstständigkeit, die Ohnmacht, sich selbst zu setzen und zu schaffen, d. h. die wirkliche Geisteslosigkeit. Ebenso ist es in der griechischen Religion nicht eine bloße Meinung des Menschen, daß er nicht verschwindendes Moment der Substanz, sondern die freie Subjectivität sein Wesen sei, sondern mit dieser Gewißheit seiner selbst ist er wirklich aus der Macht der Substanz herausgetreten und hat vollkommen Recht, wenn er dieselbe als eine ohnmächtige, von der Wirklichkeit ferne vorstellt. In dieser Überwindung des Pantheismus aber hört das Absolute nicht auf, in der Welt gegenwärtig und das Wesen und die Wahrheit aller Endlichkeit zu sein; auch in der griechischen Vorstellung sind die natürlichen Erscheinungen zugleich göttliche Handlungen, und jeder Gott hat einen bestimmten, substantialen Inhalt, ohne welchen er zur bloßen Form werden würde. Auch fehlt in der griechischen Religion die Vorstellung der Substanz nicht, aber diese erscheint als das Schicksal, als das unbestimmte und unpersönliche Göttliche, während der concrete göttliche Inhalt an die verschiedenen Göttergestalten verteilt ist. Das Verhältniß der beiden Momente zu einander, der Subjectivität und der Substantialität, macht auch hier wieder das Charakteristische aus. Indem beide Momente zunächst aus einander fallen, ist das Subject nicht zugleich absolute Substanz, sondern ein ein-

zelnes, welches andere Subjecte außer und neben sich hat; ferner aber bleibt es bei dieser Verschiedenheit, und das Schicksal läßt, obwohl es als über die Götter erhaben vorgestellt wird, dennoch diese ruhig bestehen, ohne in Gegenatz und Widerspruch mit ihnen zu treten. Die weitere Entwicklung dieses Verhältnisses stellt sich in der römischen und jüdischen Religion dar; erst die christliche Religion geht über den Begriff der Subjectivität zur Anschauung Gottes als der unendlichen Persönlichkeit fort, in welcher Substanz und Subject zur absolut lebendigen Einheit vereinigt sind.

Wenngleich erst durch den Begriff der Persönlichkeit der Pantheismus nicht bloß vollkommen überwunden ist, sondern auch als Moment der Wahrheit sein wesentliches Recht bekommen hat, so gehen doch die griechische, römische, jüdische, wie Muhammedanische Religionen durch den Begriff der Subjectivität schon wesentlich über das pantheistische Substantialitätsverhältniß hinaus. Demnach könnte es auffallend erscheinen, daß in der philosophischen Erkenntnis der Pantheismus innerhalb aller jener Religionen in verschiedenen Gestalten doch wieder hervortritt und sich geltend macht; die Philosophie scheint hiermit in einen von der Religion schon verlassen und überschrittenen Standpunkt zurückzufallen. Der Grund hiervon kann zunächst darin gefunden werden, daß die Philosophie in ihrer eigenen Sphäre das zu reproduciren hat, was der Geist in andern Gebieten schon gewonnen; sie beginnt also abstract, und in dieser anfänglichen Abstraction entspricht ihr Gehalt so wenig der concreten und nach allen Seiten hin entwickelten Wirklichkeit, daß es den Anschein bekommt, als hätte der Geist seine eignen Thaten aus der Erinnerung verloren. Jedoch ist dies nur Schein; eben der Gegenatz gegen die lebendige Wirklichkeit verhilft der Philosophie nicht nur schnell zu einer höhern Stufe hinauf, sondern auch in ihrer ersten pantheistischen Gestalt sind tiefer Momente und Bestimmungen enthalten, als die Philosophie der pantheistischen Wirklichkeit aufzuweisen hatte. Uebrigst muß behauptet werden, daß es eine ganz einseitige und äußerliche Betrachtung ist, den verschiedenen philosophischen Systemen den Begriff des Pantheismus gegenüber zu halten, und vor Allem etwa danach zu fragen, ob ein System pantheistisch sei oder nicht. Dieser Begriff ist zu abstract, läßt zu viel wesentliche Bestimmungen und Unterschiede bei Seite liegen, als daß er als ein allgemeines Kriterium und Theilungsprincip hienach könnte, die verschiedenen Systeme wesentlich zu sondern und zu charakterisiren. Allerdings handelt es sich in der Betrachtung des Pantheismus um die wichtigsten Punkte der Speculation überhaupt; dies haben wir schon in der Darstellung des religiösen Pantheismus gesehen; Persönlichkeit Gottes, Freiheit und Unsterblichkeit des Geistes, der Unterschied zwischen Bösem und Gutem sind die Fragen, deren bestimmte Antwort das Charakteristische des religiösen Pantheismus ausmacht. Auch sind diese Fragen stets der Hauptgegenstand der philosophischen Erkenntnis gewesen, jedoch ist ihre Lösung zu mannichfaltig, die Wege und Versuche, sie zu beantworten, zu verschieden, als daß mit dem: entweder Pantheismus oder nicht, eine bezeichnende



Disinction gewonnen wäre. Wenn das Wesen des Pantheismus im Allgemeinen in dem Festhalten des Substantialitätsverhältnisses bestand, so ist, wie wir so eben andeuteten, die Persönlichkeit derjenige Begriff, durch welchen der Pantheismus von Grund aus überwunden und zugleich als Moment der Wahrheit gesetzt wird. Somit kann genau genommen von allen den Systemen, welche den Begriff der Persönlichkeit nicht vollständig und allseitig entwickelt haben, nicht gesagt werden, daß sie den Pantheismus wirklich negierten, und wie erst durch den Begriff der Persönlichkeit die Freiheit und die Bedeutung des Unterschiedes zwischen Gutem und Bösem wirklich erkannt wird, so enthalten auch diese Fragen ohne den Begriff der Persönlichkeit nicht ihre vollendete Lösung. Man würde aber doch sehr Unrecht thun, wenn man allen den Systemen schon Pantheismus vorwerfen wollte, welchen es nicht gelang, jenen auf die eben bezeichnete Weise dialectisch als ein untergeordnetes Moment der Wahrheit zu setzen; denn so sehr dies auch als ein Mangel angesehen werden muß, so kann dabei doch auf die verschiedenste Weise über den wesentlichen Standpunkt des Pantheismus hinausgegangen werden, wodurch der Name sogleich seine Anwendbarkeit verliert. Wir werden uns daher auch nicht darauf einlassen, den Pantheismus durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurch zu verfolgen und alle die Systeme gesondert vorzuführen und darzustellen, welche etwa pantheistisch genannt werden könnten, sondern wir heben nur diejenigen Gestaltungen der Philosophie hervor, welche ein wesentliches Moment des Pantheismus zur Erscheinung bringen.

Die griechische Philosophie beginnt sogleich pantheistisch. In dieser ihrer ersten und dürftigsten Gestalt tritt ihr Gegensatz gegen religiösen Glauben am schärfsten hervor, und dennoch muß behauptet werden, daß sie diesen Glauben selbst zur notwendigen Voraussetzung und zu ihrer Basis hatte. Gerade das Princip des griechischen Lebens, die geistige Individualität, machte es zunächst dem Denken schwer, sich zur freien Production und über die Unmittelbarkeit der Vorstellung hinaus zu erheben; denn durch dies Princip hatten sich die mannichfachen Unterschiede des natürlichen, wie des geistigen Lebens zu selbständigen Gestalten abgerundet, welche ihren Unterschied von einander hervorhebend die Einheit und Allgemeinheit in den Hintergrund treten ließen. Das Denken beginnt notwendig damit, die selbständigen Unterschiede auf einander zu beziehen, ihnen dadurch ihre Festigkeit zu nehmen, und ihre Einheit und Allgemeinheit als ihre Wahrheit und ihr Wesen auszusprechen. Wenn dies absolute einfache Wesen in der ionischen Philosophie zugleich noch als ein natürliches Element gefaßt wurde; als Wasser, Luft, so vermag sich hier das Denken noch nicht von dem Bilde der Vorstellung loszumachen, das noch nicht den Muth und die Kraft, in seinem eigenen Elemente und in seiner eigenen Idealität die Wahrheit und Wirklichkeit zu suchen. Das Thaletische Wasser ist ein Einfaches und schlechthin Allgemeines, nicht das bestimmte Element, welches empirisch aufgewiesen werden könnte; daß dies Allgemeine aber dennoch als eine bestimmte Qualität bezeichnet wurde, erleichterte dem Den-

ken seinen Übergang in die empirisch gegebene Wirklichkeit. Erst die eleatische Philosophie geht über alle empirisch gegebenen Unterschiede und Qualitäten hinaus, und zum Gedank an des einfachen und allgemeinen Seins fort. Mit diesem Fortgange haben alle unterschiedenen Gestalten ihre selbständigen Fortdauern und die Würde der Wirklichkeit verloren, und sind nur verschwindende und endliche Momente des einfachen, in sich unterschiedslosen Seins. Dies Eine, die reine Beziehung auf sich, ist das Wesen und das wahrhaft Wirkliche, und zugleich das Allgegenwärtige, an welchem alles bestimmte Dasein Theil nimmt.

Dem Sein nach ist Alles identisch, denn in dieser einfachen Allgemeinheit ist von jeder Bestimmtheit, natürlichen wie geistigen, schlechthin abstrahirt, somit eben das, wodurch das Dasein von einander unterschieden ist, fortgeworfen, als ein nichtsiges Wesenloses, nur Nomen tantum betrachtet, und eben diese Identität alles Daseins, welche nicht selbst da ist, sondern allem Dasein zu Grunde liegt, ist das Absolute. So gewaltig es erscheinen muß, daß das Denken hier die ganze Fülle der gegliederten Wirklichkeit, das ganze dem Individuum entgentretende und sich auftragende Leben als eine verschwindende Erscheinung betrachtet, so kann dennoch das Absolute nicht dürftiger und abstracter bestimmt werden, als es in der eleatischen Philosophie geschieht. Diese Dürftigkeit des Principis ist denn auch der Grund, warum zu seiner weitem Bestimmung und Ausführung fortgegangen werden kann, und wenn gleich das unbestimmte Sein als das Wesen von Allen nicht ohne die Erscheinung und den Schein existirt, so wird doch nicht aus dem Sein selbst der sich allseitig gliedernde Unterschied hergeleitet, sondern dieser hat vielmehr mit seiner Unwirklichkeit auch das Interesse verloren.

Daß das Sein das absolute Wesen sei, war auch die Basis der indischen Religion; dennoch aber ist die eleatische Philosophie kein indischer Pantheismus. In der indischen Religion war das absolute Sein wirklich durchgeführt; alles Existirende war darauf bezogen und hatte eine seinem Wesen gemäße Gestalt, nämlich die Gestalt des Wesenlosen. Der eleatischen Philosophie gegenüber steht die durch das Princip der geistigen Individualität gestaltete Wirklichkeit, und in jedem Organe des griechischen Lebens pulst ein anderer Geist als der des orientalischen Pantheismus. Dieser Gegensatz gegen die Wirklichkeit ist für die Philosophie selbst nicht gleichgültig. Denn obwohl sie selbst erst dann hervortreten kann, wenn das Leben seine ursprüngliche Festerkeit und Solidität verloren hat, so bleibt sie doch in ihrem Gegensatz gegen die Wirklichkeit bei der Abstraction ihres Principis stehen, und eben dadurch, daß sie dasselbe nicht durchführt, nicht Ernst damit macht, erhält sie sich das höhere Bewußtsein sein, aus welchem sie selbst hervorgegangen ist. Wenn das Subject in der indischen Religion im Verhältnis zur Substanz zum wesentlichen Moment verschwand und nicht minder die indische Philosophie die selbstlose Einheit mit Brahman als die höchste Stufe der Vollendung aussprach, so behauptet-dagegen in der eleatischen Philosophie das Subject dem absoluten Sein gegenüber seine Selbstständigkeit und hält das selbstbewußte Denken als die höchste

Weise des Erkennens fest. Diese Bestimmung ist für das Wesen der pantheistischen Philosophie überhaupt von der höchsten Bedeutung. Die Philosophie ist ihrem Begriffe nach die denkende Erhebung des Geistes zum Allgemeinen, Wesentlichen, Substantiellen; in ihr ist also das Subject als Allgemeines thätig und ist sich dieser geistigen Allgemeinheit zugleich bewußt; es verschwindet daher nicht in dem Allgemeinen, sondern macht sich dasselbe gegenständlich, und weiß sich selbst darin. Die Philosophie kann daher erst in Wirklichkeit treten, wenn der Geist den Standpunkt überwunden hat, welchen wir vorher als die pantheistische Wirklichkeit bezeichneten; indem nämlich hier das Subject in dem Allgemeinen verschwindet, ist es selbst nicht subjective denkende Allgemeinheit, sondern nur substantielle Allgemeinheit, d. h. das Subject kommt überhaupt nicht dazu, sich denkend zur Substanz zu verhalten, sondern empfindet und fühlt sie nur. Die Philosophie hat also, schon ihrer wesentlichen Form nach, die Überwindung des religiösen Pantheismus zur notwendigen Voraussetzung. Dies setzt nun folglich auch die elastische Philosophie, insofern sie wirklich freies und eben das mit philosophischem Denken ist, mit dem Princip des griechischen Lebens, dem sie zu widersprechen schien, in nothwendigen Genoss. Schon in dem Hervortreten des philosophischen Denkens überhaupt, ganz abgesehen zunächst von seinem Inhalte, stellt sich das Princip der geistigen Individualität dar, und ohne diese Basis der Wirklichkeit ist der Fortgang zum freien Denken schlechterdings unmöglich.

Diermit ist jedoch der Widerspruch der ersten Gestalt der griechischen Philosophie mit der griechischen Wirklichkeit noch durchaus nicht gelöst; denn mag auch die elastische Philosophie ihrer Form nach zugleich die Verwirklichung der freien Individualität sein, so ist doch ihr Inhalt wesentlich pantheistisch. Dieser Widerspruch fällt jedoch nun in die Philosophie selbst; sie tritt als freies Denken aus der Macht der Substanz heraus und behauptet dennoch das unterschiedlose Sein als alle Wahrheit. Wenn aber wirklich das einfache Sein das Wesen von Allem ist, so ist die Subjectivität nur eine scheinbare und verschwindende, und es ist unmöglich, das sich das einzelne Subject, als ein wesentliches Attribut der Substanz, in der Negation seiner Einzelheit zugleich selbst erfasse und sich hiermit die Substanz gegenständlich mache; die Form der Philosophie ist also im Widerspruch mit ihrem eigenen Inhalt, und das Denken müßte sich selbst vernichten, um mit seinem Inhalte sich in Einklang zu setzen. Hiernach gäbe es in Wirklichkeit überhaupt keine pantheistische Philosophie. Etwas Ähnliches haben wir schon vorher in Bezug auf die Religion ausgesprochen. Hier hatte jene Behauptung den Sinn, daß jede Religion als eine wesentliche Gestaltung des Geistes notwendig alle Momente des Geistes umfasse, daß daher die einseitige Auffassung des Absoluten als der Substanz nur durch ein theilweises Hinausgehen über diese Einseitigkeit möglich sei. Ebenso wie die Religion ist auch die Philosophie eine notwendige Gestaltung des Geistes, und es ist daher schlechterdings unmöglich, daß die Philosophie

sich von der Totalität des Geistes losreißt; der Geist ist immer ganz da, weil er an und für sich ein ungetrenntliches Ganze ist, und sobald daher die Philosophie aus dem Keime in die wirkliche Existenz tritt, so ist sie, sie mag ihrem Inhalte nach noch so dürftig sein, schon als Bewußtsein des Geistes über sein eigenes Wesen wahr, und in dieser ihrer Wahrheit, getragen von der Totalität des Geistes, ist ihre Dürftigkeit und Einseitigkeit durchgängig ein Widerspruch mit ihrem eignen Wesen. Die pantheistische Philosophie ist daher nothwendig mit sich selbst im Widerspruch; als wesentliches Moment des Geistes existirt sie nur dadurch, daß das Wesen nicht Substanz, sondern Geist ist; dies ist die Basis, aus welcher sie hervorgegangen, und sie selbst als freies Denken kann ebenso wenig wie irgend eine andere Seite des Geistes in Wahrheit begriffen werden ohne die allseitige Erkenntnis der geistigen Totalität.

Der so eben aufgewiesene und noch unaufgelöste Widerspruch aber ist es gerade, wodurch die griechische Philosophie wieder in das engste Verhältniß mit der griechischen Religion und dem ganzen griechischen Leben tritt. Auch nach der religiösen Vorstellung gilt das Schicksal, das unbestimmte göttliche Sein, als die über den Göttern erhabene Macht; dennoch aber werden die Götter selbst durch diese Macht nicht deuinigt, sondern verhalten sich in ewiger Festerkeit frei und selbständig. An die Stelle des Schicksals ist in der elastischen Philosophie das Sein getreten, an die Stelle der göttlichen Individuen das denkende, sich selbst wissende Subject; und ebenso umfassen wie die Religion fast zunächst auch die Philosophie jenen Gegensatz als einen einfachen Unterschied. Jedoch eben in diesem Unterschiede besteht die Endlichkeit der griechischen Religion, und an ihm und seiner Entwicklung zum Gegensatz und Widerspruch ging dieselbe zu Grunde.

Diesen Vernichtungsproceß hat vor Allem die griechische Philosophie vollbracht, als dasjenige Moment des griechischen Lebens, in welchem die geistige Individualität durch das Bewußtsein über sich selbst über ihre eigene Schranke hinausgeht, und nothwendig muß jeder endliche Standpunkt des Geistes an der Erkenntnis seiner selbst zu Grunde gehen, weil diese Erkenntnis schon das Bewußtsein der Endlichkeit in sich schließt. Als vorgefellt erscheint die Substanz den göttlichen Subjecten gegenüber als ein Dinnmächtiges und Fernes, welches seine absolute Gewalt erst bewahren soll; als gedacht aber ist die Substanz aus ihrer Ferne schon in die Gegenwart hervorgetreten, ist als Allgemeines und Wesentliches gefest, und damit bereit, den Kampf mit der geistigen Individualität zu beginnen. Jedoch ist die Wesentlichkeit und Allgemeinheit der Substanz auch schon der Beginn ihrer eignen Subjectivität, und nur durch ihre eigene Formierung ist sie fähig, die gegenüberstehende endliche Form zu durchbrechen. Der Fortgang der griechischen Philosophie besteht wesentlich in dieser Formierung des einfachen Seins. Das elastische Eine ist ganz formlos, weil das Princip der Formierung und Bewegung, nämlich die Negation, mit Bestimmtheit aus dem Sein ausgeschlossen

ist; jedoch schon mit Heraklit wird die Negation als immanente gefaßt, und damit hört schon die abstracte Leblosigkeit des Absoluten auf. So wahr aber auch das Princip der Heraklitischen Philosophie ist, daß weder das Sein noch das Nichts, sondern die Einheit von beiden, also das Werden und die Bewegung, das Wesen sei, so ist diese Auffassung der Idee doch in ihrer Einfachheit noch zu abstract, als daß zu einer concreten Erkenntniß der objectiven Wirklichkeit daraus fortgegangen werden könnte. Wird aber ferner beim Werden stehen geblieben, so ist dieses zugleich ein Zurückfallen in die Abstraction des Seins; denn das Werden ist zugleich die Beziehung auf sich, und somit Sein; die Ruhe, welche das Werden selbst zur Voraussetzung hat, ist hier noch nicht die bestimmte, sich selbst bewegende Allgemeinheit, sondern noch das formlose Allgemeine, welches Heraklit als das Schicksal bezeichnet haben soll. Diese Bestimmtheit erhält das Allgemeine in dem wozu des Anaxagoras; hier wird die Bewegung als sich in sich selbst zurücknehmende gefaßt, als Zweck an und für sich, welcher in dem Vollbringen, in seiner Negation sich selbst erhält. Jedoch auch von dem Principe des Anaxagoras gilt dasselbe, was wir vorher von der Philosophie des Heraklit behaupteten; sie bleibt fast nur bei dem Principe stehen und geht nicht zur systematischen Entwicklung fort; und wenn sie auch den Anfang macht, ihrem Princip in Bezug auf die Natur eine reale Gestaltung zu geben, so läßt sie doch die geistige Wirklichkeit ganz außer sich liegen. Es sind dies immer nur noch Anfänge der philosophischen Erkenntniß, und der allseitigen Durchführung gegenübergehalten, welche das freie Selbstbewußtsein in dem griechischen Staatsleben und in der Kunst gewonnen hatte, erscheinen sie höchst dürftig und ungenügend.

Nach Anaxagoras wendet sich die griechische Philosophie vorzugsweise auf die subjective Seite hin. Das denkende Subject kommt zum Bewußtsein über sein eigenes Dasein und begreift die Abhängigkeit des Denkens als die wesentliche und als das Ziel des Geistes. Mit diesem Bewußtsein greift die Philosophie in die Wirklichkeit ein, macht sich als ein notwendiges Moment der geistigen Bildung geltend und stört zugleich die Unmittelbarkeit und Naivität, in welcher der griechische Geist bis dahin sich behauptet hatte. Im selbstbewußtesten Denken streift das Subject seine bestimmte und von der Entwicklung des objectiven Geistes erhaltene Individualität ab und erhebt sich zum Bewußtsein der dem Subjecte als solchem immanenten Unendlichkeit; also das, was die Philosophie schon in ihrem ersten Auftreten und foglich mit ihrer wirklichen Existenz, wenn auch bewußtlos, war, wird jetzt zum Princip erhoben. Damit offenbart es sich zugleich, wie das freie Denken, was es auch aus dem griechischen Geiste selbst hervorgegangen sein, doch gegen die eigenthümliche Borntheit desselben sich negativ und auflösend verhält; der Staat reagirt gegen diese seine Zersäuerung, obwohl er selbst sie sich bereitet und in seiner charakteristischsten Individualität schon den Keim seines Unterganges in sich hatte. Erst nachdem das Denken zum Bewußtsein seines absoluten Werthes gekommen war, wandte

es sich mit Erfolg auf die objective Wirklichkeit hin, um in dieser sein eignes Wesen und seine wirkliche Unendlichkeit aufzuweisen.

Die antike griechische Philosophie schließt, wie sie begann, pantheistisch; jedoch ist der Pantheismus der stoischen Philosophie in wesentlichen Momenten ein anderer als der Pantheismus der ionischen und eleatischen Speculation. Das Princip der stoischen Philosophie ist das reine Selbstbewußtsein. Dies ist zunächst von dem empirischen Bewußtsein zu unterscheiden, in welchem das einzelne Subject in seine eigne Unmittelbarkeit und Natürlichkeit vertieft, weder praktisch noch theoretisch von seiner Endlichkeit sich befreit hat. Das natürliche, d. h. philosophisch ungehebertete, Subject vertieft die Wahrheit aus sich heraus in einen ihm selbst fremden Gegenstand, und die ihm gegenüberstehende Welt gilt ihm mit allen ihren Verhältnissen und Interessen als ein Besontliches und Wirkliches. Das philosophische Bewußtsein dagegen zieht sich aus seiner Einheit mit der Welt in sich selbst zurück und besitzt in seiner reinen Beziehung auf sich alle Wahrheit und Wirklichkeit; denn wie die Wahrheit die Übereinstimmung des Denkens mit dem Sein ist, so ist im Selbstbewußtsein eben diese Einheit wirklich realisiert; das Selbstbewußtsein ist an und für sich die Einheit des Subjectes und Objectes, das Sichselbststehen und zwar keine leere Tautologie, sondern wirkliche Übereinstimmung oder Einheit unterschiedener Seiten. In dieser Übereinstimmung mit sich selbst hat sich das Subject von seiner eignen Einzelheit, in welcher es mit der ganzen Masse der Endlichkeiten und Zufälligkeiten verflochten ist, losgerissen und ist in sich selbst absolute Allgemeinheit, Ich; diese Befreiung von der endlichen Subjectivität ist das Ziel des Geistes, und der Weg zu diesem Ziele ist das Denken. Für das absolute Sichselbststehen hat alles Andere nur die Bedeutung des Attributes; es ist ein Vergängliches und Verschwindendes, welches das freie Ich nicht weiter berührt und in seiner Selbsteigheit und Selbstgenügsamkeit zu stören im Stande ist. Zugleich aber ist das Denken die Einheit mit dem Absoluten. Das Absolute nämlich ist der ewige *λογος*, die Vernunft, welche als das notwendige Gesetz allem Existirenden immanent ist; in allem Einzelnen ist diese Eine Notwendigkeit gegenwärtig, und ihre Abhängigkeit ist es, welche alle natürlichen und Geistige ordnet und zu einem in sich vernünftigen und harmonischen Ganzen zusammenhält; mit diesem vernünftigen Gesetze weiß sich das denkende Subject in Einheit, mag ihn in dem irdischen Leben treffen, was da will.

Der Stoicismus hat also zunächst den Gegensatz, mit dem die griechische Philosophie begann, entwickelt, und hierin liegt zugleich das Bewußtsein, daß das Subject dem Absoluten gegenüber keine unmittelbare Stellung hat, sondern daß eben diese Unmittelbarkeit das Aufzukehende und zu Regierende ist. Durch diese Negation aber tritt auch eine Auflösung und Verlöschung jenes Gegensatzes zwischen Subject und Subjanz ein, obwohl dieselbe nur eine theilweise und abstracte genannt werden kann. Das Absolute nämlich hat als die substantielle Vernunft

wel mannichfache Unterschiede und Bestimmungen in sich, jedoch ist es immer nur das allgemeine Ein, welches diese Unterschiede zur Einheit zusammenhält, ohne daß diese Einheit sich selbst als Gegenstand gegenüberbringt, und somit eine andere Form als die des Seins, d. h. der Formlosigkeit, gewänne. Die substantielle Nothwendigkeit aber wird gedacht; damit hört sie auf, eine dem Subjecte fremde zu sein, denn das Denken ist diejenige Thätigkeit des Subjectes, in welcher dasselbe sich von seiner eignen Subjectivität losragt, auf alle particularen Interessen, Begierden, Leidenschaftern resignirt, also der Substanz Platz macht. Dadurch jedoch, daß das Subject die Substanz denkt, erhält die Substanz nicht selbst die Form der Subjectivität, sondern sie bleibt selbstlos, und das Denken des Subjectes fällt außer ihr. Indem aber ferner einzig und allein die Subjectivität sich zu einem concreten Inhalte zu entwickeln und zu bestimmen vermag, oder vielmehr selbst schon die inhaltsvolle Form ist, so hat das Subject an dem Denken der Substanz auch nicht seine geistige Erfüllung, sondern dies Denken bleibt bei dem Verzicht auf alles Bestimmte stehen, und die Freiheit ist somit immer nur die Befreiung von der endlichen Individualität ohne wirkliche inhaltsvolle Bestimmtheit. Die Freiheit des Stoicismus ist daher nicht eine Freiheit des Willens, sondern nur eine Freiheit des Denkens; das Athum erscheint als eine dem reinen Selbstbewußtsein nicht gemäße Begrenzung der der Endlichkeit, als ein Eingehen in eine niedrige Objectivität, und diese bleibt trotz ihrer Nichtigkeit doch bestehen, ohne wirklich negirt und durch die Macht des Selbstbewußtseins überwunden zu werden. Wie abstract die Freiheit der stoischen Philosophie ist, zeigt sich vorzugsweise in ihrer Moral. Die Tüchtigkeit derselben besteht nur in der Kraft, mit welcher das Subject alle endlichen und bloß subjectiven Zwecke und Absichten, alle äußerlichen Motive fortwirft und so der Tugend an und für sich ihre Geltung vindicirt; sonst aber bleibt sie ganz im Formellen stehen; denn indem die Tugend darin bestehen soll, der Natur und der Vernunft gemäß zu leben, so läme es nothwendig auf die nähere Bestimmung des Inhaltes der Vernunft an; zu dieser Bestimmung aber hat die stoische Philosophie kein weiteres Princip, sondern es ist nur ein äußerliches Reasonnement, welches verschiedener Inhalt empirisch aufnimmt und nach subjectiven Gründen verwirft oder billigt. Darum fehlt es denn auch nicht an durch aus willkürlichen Bestimmungen, welche nicht nur unsern Begriffen von Tugend, sondern ebenso sehr auch der griechischen Entschiedenheit widersprechen. Das reine Selbstbewußtsein ist unmittelbar das Gewissen, und dieses tritt hier als der letzte Entscheidungsgrund den Willen und der Sitte des Staates gegenüber. Diese Gleichgültigkeit gegen die lebendige Sitte ist der stoischen Philosophie wesentlich, denn in ihr erhebt sich das Subject zum Gedanken seiner absoluten Unendlichkeit, welche in der griechischen Wirklichkeit noch nicht ihre entsprechende Darstellung hat.

Im Stoicismus stellt sich der Unterschied des religiösen und philosophischen Pantheismus auf das Offenbarste

heraus. Die Substanz negirt wie alles Einzelne so auch die einzelnen Subjecte; hier aber tritt die Thätigkeit des Subjectes der Substanz gegenüber und macht sich geltend, und in der Bestimmung dieser Thätigkeit als reines Denken liegt der charakteristische Unterschied des philosophischen Pantheismus von dem Pantheismus der religiösen Anschauung. Auch die ipsishe Andacht ist die Abstraction von aller Bestimmtheit, von jeder bestimmten Beziehung des Subjectes nach Außen, wie von jeder innerlichen und geistigen Bestimmtheit, aber zugleich von der Bestimmtheit des Denkens, und darum ist die Bewußtlosigkeit ihr Resultat; der Stoicismus dagegen erhebt sich durch die Negation der unmittelbaren Individualität zur reinen Subjectivität und zum in sich unendlichen Selbstbewußtsein. In dieser Erhebung zum reinen Ich ist ebenfalls auf allen bestimmten Inhalt, welchen die Substanz zu einem wesentlichen Momente herabsetzt, Verzicht gethan, das reine Ich hat sich aus der ganzen Masse der Endlichkeiten herausgezogen und hat weiter keinen Inhalt als sich selbst; damit ist das Ich mit dem reinen Einde der Nothwendigkeit in Einheit und Einverständnis; das einzelne denkende Subject ist zugleich nicht dieses Einzelne, welches mannichfache Interessen, Bedürfnisse und Begierden hat, dem Schicksal und der ganzen Außerlichkeit unterworfen ist und sich beschränkt weiß, sondern ein absolut Anderes, dem seine eigne bestimmte Einseitigkeit als ein Nichtiges und Unwesentliches gilt. Obwohl das reine Selbstbewußtsein an seiner einfachen Unterordnung von sich selbst ebenso wenig einen concreten Inhalt hat als die pantheistische Verbumpfung des Bewußtseins, so sind doch beide Daseinsweisen des Geistes der Form nach wesentlich von einander unterschieden; wenn in der Andacht das Subject in der Substanz verschwindet, so vollbringt das Denken seine Vereinigung mit der Nothwendigkeit dadurch, daß es sich zunächst die endliche Wirklichkeit und somit seine eigne Unmittelbarkeit gegenständlich macht; indem es so die Endlichkeit als ein Anderes, Fremdes anschaut, ist es von derselben heraus und gegen das Verschwinden desselben gleichgültig; dies Verschwinden ist ein außer dem Ich sich verlaufender Proceß, welcher das denkende Subject in keinem Punkte berührt. Diese Anschauung des Einzelnen und Endlichen als eines Fremden ist aber zugleich die denkende Vergewärtigung der Substanz; denn die Apatie gegen die mannichfache Unmittelbarkeit ist das Bewußtsein, daß die Eine Nothwendigkeit allein das Wesen und die Wahrheit von Allem ist. Wenn nur die Substanz selbst wieder vom Denken als ein außer dem Ich fallendes Object gesetzt würde, so erschiene sie durch diese Gegenständigkeit als ein endliches vom Ich überwundenes Moment, und das Ich hätte sich hiermit zugleich von der Substanz emancipirt; dies ist nun wirklich ebendadurch der Fall, daß die Substanz philosophisch gedacht wird; jedoch ist diese Befreiung nur eine einseitige und theilweise, aber ohne diese einseitige Befreiung ist ein philosophischer Pantheismus gar nicht denkbar. Einseitig ist aber diese Befreiung darum, weil die Substanz in ihrer Formlosigkeit die negativen Unterschiede nicht widersteht, also dem denkenden Subjecte keinen concreten

Inhalt zu geben vermag, wodurch einzig und allein die abstracte Freiheit des Denkens zur wirklichen Freiheit des Willens und der That werden würde.

Die weitere wirkliche Entwicklung der antiken griechischen Philosophie ist die neuplatonische. Sie stützt sich allerdings auf Platonische, aber ebenso sehr auch auf Aristotelische Begriffe und ist nicht etwa ein schlechter, äußerlicher Eklekticismus, sondern eine wesentlich neue Gestaltung und Fortbildung. Das Charakteristische derselben ist die Tendenz, die Idee in sich selbst als organische Totalität zu bestimmen; darum macht sich in der neuplatonischen Philosophie vor Allem die Nothwendigkeit geltend, das Absolute als ein Dreieiniges aufzufassen. Obwohl aber einzig und allein die Dreieinigkeit es ist, wodurch der selbstlosen Substanz des Pantheismus gegenüber Gott als unendliche Persönlichkeit erkannt wird, so fehlt der neuplatonischen Philosophie doch grade der Punkt, wodurch die Dreieinigkeit vollendet und der Pantheismus wirklich überwunden wird. Die neuplatonische Philosophie hält nämlich, obwohl sie den Unterschied in das Absolute hineinbringt, doch immer das Sein oder die Unterscheidlosigkeit als die letzte und höchste Form der Idee fest; das dreieinige Absolute ist so immer nur die der Welt immanente logische Idee, ohne daß diese zugleich die Aufhebung dieses Hauptgegenstandes thatsächlich vollbrächte und sich so zum Geiste vollendete und realisirte. Der Unterschied der Idee in sich selbst daher nur ideell wie ihre Subjectivität, und der Idealwelt fehlt eine andere gegenüber, welche von jener nicht geschaffen, sondern aus ihr emanirt gebacht wird; dieser wesentlich pantheistischen Vorstellung der Emanation kann die neuplatonische Philosophie eben darum nicht entbehren, weil sie die Unterschiede und Bestimmungen der Idee, ebenso wie ihre Subjectivität, in die Form der Unmittelbarkeit oder des Anschauens zusammenfaßt. So sehr daher auch die neuplatonische Philosophie in vielen Bestimmungen der christlichen Religion und Speculation sich annähert, so fehlt ihr doch der eigentliche Kern des Christenthums, nämlich die Idee der Versöhnung.

Für die griechische Wirklichkeit war es wesentlich und nothwendig, daß sie in einen philosophischen Pantheismus entbeige; denn die griechische Religion und somit die Basis des griechischen Lebens war nur eine einseitige Überwindung der Substantialität und Nothwendigkeit, ganz ähnlich wie der Pantheismus der stoischen Philosophie. Die vollständige Überwindung des Substantialitätsverhältnisses ist erst in der christlichen Religion, als der Religion des Geistes, enthalten. In ihr ist Gott weder die selbstlose Substanz, noch ein einzelnes Subject, welches andere göttliche Subjecte neben sich und somit die absolute substantialielle Einheit außer sich hat, sondern das mit der absoluten Substanz identische Subject. Ferner aber ist diese Identität keine unmittelbare und abstracte, wodurch Gott, wie in der jüdischen Religion, als abstractes, in seiner Vermittelung mit sich, die Welt und die Menschheit von sich ausschließendes Subject erscheinen würde, sondern durch den absoluten Unterschied sich mit sich selbst vermittelnde Identität, oder absolute Person. Die Idee

des Geistes und der Persönlichkeit allein ist es, welche den Pantheismus vollständig negirt und überwindet, ihn sowohl in seiner Wahrheit anerkennt, als ihn als ein untergeordnetes Moment derselben fest. Wie aber die absolute Persönlichkeit Gottes nur ein bedeutungsloses Wort der Vorstellung ist, wenn Gott nicht als Dreieiniger gewußt wird, so ist es grade dieses Fundamentaldogma der christlichen Religion, wodurch einzig und allein die Unwahrheit des Pantheismus von Grund aus erkannt werden kann. Die Kirche selbst hatte das entscheidendste Bewußtsein von der fundamentalen Bedeutung dieses Dogma's, und nicht aus einem äußern Anschließen an gewisse Aussprüche der Bibel ist es hervorgegangen, sondern aus dem Bewußtsein der Versöhnung. Die Gestaltung des kirchlichen Lehrbegriffs begann mit dem Dogma über die Persönlichkeit Christi; mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit war die Wahrheit unmittelbar gegeben, und mit dem Glauben an ihn der Widerspruch und die Entzweiung beseitigt, welche das jüdische wie römische Bewußtsein erlöst hatte. Wie schon der Glaube an Christus die Gewißheit der Abnahme an seinem Wesen ist, so läßt solche die Gestaltung dieses Glaubens zum Dogma die Person Christi als das Ideal der Menschheit erscheinen, als das wirkliche Wesen derselben, als die realisirte Darstellung dessen, was der Mensch im Verhältnisse zu Gott sein soll. Also die Erkenntnis Christi ist zugleich die Erkenntnis des Wesens des Menschen überhaupt, und somit zugleich die Erkenntnis Gottes; denn nur in Beziehung zu Gott als zur absoluten Wahrheit kann der Mensch in Wahrheit sich selbst erkennen. Das Bewußtsein der durch Christus vollbrachten Versöhnung des Menschen mit Gott mußte daher nothwendig zu der dogmatischen Bestimmung über das Wesen Gottes selbst fortgehen, und das Dogma der Trinität ist weiter nichts als die in Gott und seinem Wesen angeschauete christliche Versöhnung; damit erst hatte die Gewißheit der Versöhnung ihren letzten unumstößlichen Grund erreicht, und war nicht mehr ein vergänglich und vergangenes einzelnes Factum, sondern die ewige That Gottes. Der dreieinige Gott ist wesentlich der versöhnte Gott, welcher die Welt und die Menschheit nicht bloß zur Nichtigkeit und Wesenlosigkeit verschwinden läßt, sondern derselben sein eigenes Wesen hingibt und mittheilt, sodas der Mensch in Gott nicht seine Vernichtung, sondern seine Bewahrung findet, den Beweis seiner Freiheit und seiner absoluten persönlichen Würde.

Innerhalb der christlichen Welt muß der Pantheismus nothwendig in einer ganz andern Weise auftreten, als wie er sich in dem orientalischen und griechischen Bewußtsein gestaltete. Zunächst konnte das christliche Bewußtsein in seiner Weise im Pantheismus seine Befriedigung finden, weil es denselben allseitig überwunden hatte; das Hervortreten desselben in der Entwicklung der philosophischen Erkenntnis ist daher sogleich mit der Reaction dagegen verknüpft, mag diese von der Kirche oder von der Philosophie selbst ausgehen. Durch diese Reaction stellt sich der Pantheismus sogleich als ein vereinzeltes Moment dar; seine Einseitigkeit erweckt den Gegensatz,

und wenn ihn dieser auch noch nicht seiner ganzen Bedeutung nach zu würdigen und wirklich zu widerlegen versteht, so bewahrt doch das christliche Bewußtsein in dieser Reaction die Vollständigkeit seiner wesentlichen Momente. Ferner aber ist der christliche Pantheismus an und für sich schon notwendig anders gestaltet, als der orientalische und griechische; denn es ist dem Geiste schlechterdings unmöglich, auf einen früheren schon durchlebten Standpunkt wieder zurückzufallen, und die Philosophie kann daher auch in ihrer Einseitigkeit das Fundament nicht verleugnen, aus welchem sie hervorging. Innerhalb des christlichen Bewußtseins sind alle Interessen tiefer, alle Gegensätze schärfer und energischer, und das Bedürfnis des Geistes, im freien Denken zur Ruhe und zur Befriedigung mit sich zu gelangen, treibt hier alle Fragen zu ihrer höchsten Spitze hinauf; die Philosophie, welche von dieser Tiefe des christlichen Bewußtseins unberührt bleibt, wird nie eine historische Bedeutung bekommen, oder ist vielmehr des Namens der christlichen Philosophie nicht wert.

In dem Katholicismus war die Philosophie noch zu sehr von der Religion und Kirche bestimmt, als daß sie frei und in einer ihrem Begriffe gemäßen Gestalt hätte hervortreten können; sie hielt vielmehr die Lehre der Disfendarung als die Grundlage fest, und legte sich dieser nur äußerlich an. Diese Unfreiheit und Unvollständigkeit der Philosophie hat jedoch nicht etwa in einer äußerlichen Autorität der Kirche oder in der Furcht vor ihrer weltlichen Gewalt ihren Grund, sondern das Denken war an und für sich noch mit der Substanz des Glaubens in unmittelbarer Einheit, gläubiges Denken, stand an und für sich noch nicht auf eigenen Füßen, sondern wurzelte in der Religion und im Glauben. Überhaupt war es notwendig, daß die christliche Religion zunächst alle Sphären des geistlichen Lebens sich unterwarf und in ihren Schutz nahm; denn sollten diese sich christlich gestalten, und an der Tiefe der christlichen Wahrheit Theil nehmen, so mußten sie aus der allgemeinen Basis des Geistes, aus der Religion, hervorgehen; auch hatte die Religion wirklich das Recht zu dieser Unterwerfung, weil sie der heiligen Gestaltung des Lebens gegenüber allein die absolute Wahrheit zu ihrem Inhalte hatte. In dieser abstrakten Herrschaft der Religion bekommt das christliche Leben eine der pantheistischen Wirklichkeit sehr ähnliche Form. Der strenge Gegensatz zwischen Laien und Priester, das Mönchswesen mit seinen Gelübden der Enskapsung, die Selbstkastei, durch welche das Individuum ein heiliges zu werden meinte — alle diese Erscheinungen erinnern an den Eultus der indischen und buddhistischen Religion. Jedoch war im Christenthume diese Aenderung, die weltlichen Verhältnisse und das ganze irdische Dasein durch die Flucht der Abstraktion zu überwinden, nur eine momentane, nur der Übergang zu einer höheren, der christlichen Basis wirklich entsprechenden und lebendigen Gestaltung des Lebens, während im Pantheismus der Religion alle jene Erscheinungen wesentlich und stationär sind. Indem der Glaube an sich schon geistiger und denkender Glaube ist, so liegt in ihm auch schon der Keim und der Trieb

des philosophischen Erkennens, und sobald dieses von der Bucht des Glaubens geläutert frei hervortritt, ist die Autorität der Kirche zu einer äußerlichen geworden, und hat damit ihr Recht, aber auch ihre Wirklichkeit verloren. Die Philosophie des Mittelalters, der Kirchenväter und Scholastiker stellt ebenfalls leinende, von Stufe zu Stufe sich zur Selbstständigkeit erhebende und aus der Substanz des Glaubens sich löwvinnende Denken dar; dasselbe bringt es daher noch zu keinem Systeme, d. h. zu keiner Wirklichkeit, und schwankt zwischen der Tiefe der christlichen Wahrheit, welche es vor dem Bilde zu befreien und in den Gedanken zu erheben versucht, und einer ganz ungebildeten äußerlichen Reflexion, welche in kleinen und hohlefindigen Untersuchungen sich lüt und ihre beginnende Freiheit genießt. Schon wegen des innigen Anschließens an die Lehren der Religion kann von einem philosophischen Pantheismus im Mittelalter nicht die Rede sein. Allerdings ist der Pantheismus ein wesentliches Moment der christlichen Wahrheit; häufig wird auch von den Kirchenvätern und Scholastikern gerade dieses Moment vorzugeweiht hervorgehoben; jedoch darf dies Hervorheben nicht sogleich als Pantheismus bezeichnet werden. Das Denken verfährt hier noch ohne durchgreifendes Prinzip, und hat noch nicht die Energie, seinen mannichfachen Inhalt auf Einen Punkt zusammenzubringen; pantheistische Gedanken treten christlichen Vorstellungen gegenüber und es fehlt dem gläubigen Denken selbst das Bewußtsein, daß es die Dürftigkeit des Gedankeninhalts durch bekannte, aber nicht erkannte christliche Vorstellungen lüpfert. Dieses Schwanken zwischen Vorstellung und Denken, dieses gegenseitige Sichausbleiben beider Weisen der Erkenntnis ist gerade das Charakteristische des mittelalterlichen Denkens, und es darf daher in diesen philosophischen Versuchungen noch nicht eine entwickelte und sich mit Consequenz durchführende philosophische Richtung, wie die des Pantheismus, gefunden werden.

Das freie Hervortreten des philosophischen Denkens wurde vorzugeweiht durch das Studium und die Reproduktion der antiken Philosophie vordrert. So wenig es dem christlichen Geiste möglich war, in den verschiedenen Systemen der antiken Philosophie seine Befriedigung und die Lösung der Aufgaben zu finden, welche die weitere Entwicklung des christlichen Bewußtseins gestellt hatte, so genoß er doch in dieser fremden Freiheit des Gedankens den Beginn seiner eignen, und lernte in dieser Reproduktion von der Vorstellung abstrahiren, welche äußerlich und innerlich ihn gefesselt hielt. Sogleich an dieses Hineinleben in eine fremde Speculation schlossen sich denn eigenthümliche Versuche der freien Gestaltung des Denkens an; jedoch tragen diese alle den Stempel eines gemalt mit sich selbst ringenden Geistes, welcher sich von einer großartigen Gestaltung des Lebens loszureißen im Begriffe ist, aber noch zu schwach und unverständlich, um der gährenden Begriffsernung ihre Form und ihre Klarheit geben zu können. Hierunter gehört vor Allem die Philosophie des Giordano Bruno, welche mit Recht als wesentlich pantheistisch bezeichnet zu werden pflegt. Das Hervortreten des Pantheismus in dieser Zeit ist besonders

als Reaction gegen den Katholicismus oder wenigstens gegen eine Seite desselben aufzufassen und zu begreifen. Der Katholicismus nämlich bringt es noch zu keiner allseitigen Verwirklichung der christlichen Freiheit, sondern bleibt zum Theil bei der Negation des Nichtchristlichen stehen; die weltlichen Interessen erhalten in dieser Negation nicht ihr Recht, keine christliche Gestalt und Gliederung, sondern erscheinen als verschwundene Momente der Religion. Die ganze unmittelbare Wirklichkeit des Menschen nach allen ihren Beziehungen wird durch die Idealität der Religion vernichtet; denn ebendiese Beziehung auf das natürliche und irdische Reich gilt als ein Zustand des geistigen Versterbens und einer heidnischen Verworfenheit. Dadurch verliert denn auch der Mensch das Interesse an der ihn umgebenden Natur; diese sagt er vorzugsweise von dem Gesichtspunkte aus, daß sie seine eigene Einmaligkeit ist, also das Moment seines Lebens, welches ihn zum Bösen verführt, und von dem überirdischen Reich der Vollkommenen und Seligen abzieht; wie er mit Gewalt seine eigene Natürlichkeit unterdrückt, so wird ihm die Natur überhaupt zu einer fremden geheimnißvollen Gewalt, und erscheint von dem Geistern besessen und nicht vom göttlichen Geiste durchwaltet. Mit dem Bewußtsein aber, daß die bloße Negation der Unmittelbarkeit und sinnlichen Natürlichkeit noch nicht die wirkliche Freiheit sei, mußte auch das Interesse an der Natur überhaupt wieder erwachen und die Tendenz rege werden, auch in der Natur das göttliche Leben anzuschauen und sie so wieder in ihre Rechte einzusetzen. Diese Tendenz ist in der Philosophie des Giordano Bruno vorwiegend, und läßt sie sich einseitig pantheistisch gestalten. Daß die ganze natürliche Wirklichkeit eine lebendige Totalität ist und nur die Darstellung des Einen Wesens, ist der Grundgedanke, welchen Giordano Bruno mit hoher Begeisterung erfaßt und in den verschiedensten Wendungen ausdrückt, wenn er ihn auch nicht ins Einzelne durchzuführen vermag. In dieser Einheit verschwinden alle Unterschiede und Gegensätze in eine in sich unterschiedslose und einfache Harmonie, und diese Harmonie, welche ebenso sehr Form als Materie zugleich ist, ist die Gottheit.

Wenn in der Philosophie des Giordano Bruno der Pantheismus mehr die Form der Begeisterung und Phantasie hat, und ebendarnum seine weitere Durchführung für die philosophische Erkenntniß wenig Bedeutendes darbietet, so tritt derselbe sogleich nach dem epochemachenden und die Philosophie von dem Glauben ein für alle Mal emanzipirenden Zweifel des Cartesius, in der reinen selbstbewußten Form des philosophischen Gedankens auf, nämlich in der Philosophie Spinoza's. Es kann hier nicht der Ort sein, die Philosophie Spinoza's nach allen ihren Momenten zu entwickeln und darzustellen, sondern wir haben nur die für den Begriff des Pantheismus wesentlichen Punkte hervorzuheben, dies aber um so mehr, als Spinoza's System mit Recht von jeder als vollendetester Pantheismus angesehen worden ist.

Gott und absolute Substanz sind bei Spinoza identische Begriffe. Das Wesen der Substanz besteht zunächst

darin, daß sie das notwendige Sein ist; die Substanz ist causa sui und das Sein gehört somit zu ihrem Begriffe selbst, oder in ihr sind essentia und existentia absolut identisch. Sogleich in den ersten Sätzen seiner Ethik spricht Spinoza den Inhalt des ontologischen Beweises als Definition und Axiom aus, und es ist ein ganz überflüssiger Formalismus, wenn er später noch die Notwendigkeit der Existenz Gottes aus jenen Axiomen herzuleiten versucht. Hiernach ist es also ein Widerspruch, wenn dieser Zweifel enthält die Möglichkeit, daß Gott auch nicht sein könnte, aber das Wesen der Substanz ist eben das Nichtmögliche. Hiernit ist nun zunächst für den Begriff der Substanz noch keine weitere Bestimmung gewonnen, als daß sie das notwendige Sein ist; schon die Bezeichnung derselben als causa sui ist genau genommen unpassend, weil hierdurch ein Unterschied, eine Vermittelung und Bewegung in das einfache Sein eintritt. Die nähere Bestimmung des Wesens der Substanz sind die Attribute derselben, Denken und Ausdehnung, und zwar ist unter Attribut dasjenige zu verstehen, was der Verstand an der Substanz wahrnimmt als ihr Wesen ausdrückend. Um den Begriff der Attribute und ihr Verhältniß zu einander, wie zur Substanz richtig zu fassen, ist besonders der Satz des Spinoza von Wichtigkeit, welcher in seiner bestimmten einseitigen Bedeutung graben als das Princip der Philosophie Spinoza's angesehen werden kann, daß nämlich die Bestimmtheit Negation ist. Dieser Satz hat zunächst seine volle Richtigkeit. Durch jede Bestimmtheit des Einen wird ein anderes gesetzt und ausgeschlossen, also das Eine beschränkt durch ein Anderes, welches es nicht ist. So erscheinen denn auch Sein und Denken als Bestimmtheiten und zwar als unterschiedene Bestimmtheiten; in diesem Unterschiede ist das Eine nicht, was das andere ist, und eben darum eine einseitige, das Andere nicht in sich enthaltende, endliche Bestimmtheit. Daher sind aber Sein und Denken auch nicht als Endlichkeiten zu fassen, wie dies von Cartesius geschah, denn die Bestimmtheit und Endlichkeit widerspricht dem Wesen der Substanz; es liegt vielmehr sogleich im Begriffe der Substanz, daß sie keine andere Selbstständigkeit und Bestimmtheit außer sich hat, also selbst die Unbestimmtheit ist. Ferner aber sind Sein und Denken nur insofern Attribute der Substanz, als sie Realität ausdrücken; ihre Bestimmtheit und ihr Unterschied aber drückt nicht Realität, sondern Beschränktheit aus; daher fällt ihr bestimmter Unterschied nur in den betrachteten Verstand, ist nur eine Weise des subjectiven Denkens, während er in der Substanz selbst negirt und ausgeschlossen ist; das Denken ist also nur Attribut der Substanz, indem es vom Sein nicht unterschieden, also keine andere Bestimmtheit ist, als das Sein, und umgekehrt, d. h. beide Attribute sind ihrem Wesen nach nicht unterschieden, sondern die unterschiedslose und unbestimmte Einheit, oder die Substanz selbst ist ihre Wahrheit. Die Substanz ist also nur dasjenige Denken, welches in Einheit mit dem Sein ist, also seiendes Denken, nicht das Sein zum Dasein habendes, sich davon selbst unterschei-

dendes Denken, nicht Bewußtsein, sondern unterschiedslose einfache Allgemeinheit.

Wenn jedes der Attribute noch durch sich begriffen werden muß, insofern es nämlich Realität ausdrückt, also an sich selbst und seinem Begriffe nach in Einbeit mit dem andern und somit die Substanz selbst ist, so ist es dagegen das Wesen des Modus, nicht durch sich begriffen werden zu können. Der Modus ist Bestimmtheit überhaupt, bestimmtes Denken und bestimmtes Sein, einerseits Verstand und Wille, andererseits Ruhe und Bewegung. Wenn wir das Daseiende als Ding oder als Subject, Individuum oder im Allgemeinen als Welt bezeichnen, so scheint demselben eine selbständige Existenz zuzukommen; diese Selbständigkeit ist jedoch nur Schein; alles Bestimmte und Einzeln ist weiter nichts als eine Daseinsweise zunächst der Attribute und dann weiter der Substanz. Jedes einzelne Dasein ist von einem Andern bestimmt, existirt nur in Beziehung auf ein Andern und diese Beziehung alles Einzelnen, welche nicht selbst wieder ein Bestimmtes ist, ist die einfache Einheit der Substanz und ihre Allgegenwart. Das Ganze des Existirenden ist also nur Eine Nothwendigkeit; diese ist zunächst dem Sein nach nothwendig, und ferner auch dem Dasein und der Bestimmtheit nach; die Daseinsweise selbst aber in sich selbst mannichfachen Unterschieden ist nur für das endliche und vorstellende Denken, für die Meinung ein Wirkliches, während es an sich und dem Wesen nach gar keinen Unterschied und gar keine Bestimmtheit gibt. Das wahrhafteste Denken sieht also in allem Dasein immer nur die eine und selbe Nothwendigkeit; in Bezug auf diese Nothwendigkeit ist alles Einzeln nur verschwindendes Moment und sie selbst ist nichts weiter als das Sein überhaupt; das Sein hat keinen Unterschied, weder in sich noch außer sich, sondern dem Sein nach ist Alles identisch, und diese einfache Identität, welche sich einem äußerlichen Verstande als vielgestaltet darstellt, ist die Gottheit.

Es erhebt aus dem Vorigen von selbst, daß man genau genommen nicht sagen kann, Spinoza identifieire Gott und Welt, denn was man gewöhnlich Welt nennt, existirt bei Spinoza gar nicht, sondern ist eine bloße falsche Vorstellung; die Welt aber aufgefaßt, wie sie an sich ist, nämlich als verschwindendes Moment, als der Complex der Modi, so ist sie ein wesentliches Moment des Absoluten selbst. Daher ist denn allerdings kein substantieller Unterschied zwischen Gott und Welt; denn dadurch würde die Welt ebenfalls zur Substanz werden, und somit dem Absoluten als ein selbständiges, dasselbe beschränktes Wesen gegenüber treten. Die Substanz ist wesentlich die Einheit über und der Welt, und es ist daher auf diesem Standpunkte die Frage nach der Schöpfung und dem Zwecke der Welt ganz bedeutungslos. Das Absolute hat weder Wille noch Selbstbewußtsein, und seine Freiheit besteht nur darin, daß es nichts außer sich hat, wodurch es bestimmt werden könnte; von einer Selbstbestimmung, Handlung, kann daher in Bezug auf das Absolute überhaupt nicht gesprochen werden, weil dies sogleich einen Unterschied und ein negatives Moment in die Substanz hineindringen würde.

Wie der Substanz gegenüber alles Andere nur ein Unwirkliches und Scheinbar Selbständiges ist, so tritt denn auch das selbstbewußte Individuum aus der Nothwendigkeit des Seins nicht heraus, sondern ist ebenso, wie das natürliche Ding, nur verschwindendes Moment. Es gibt daher keine Freiheit des Willens, sondern diese ist nur Meinung, und zwar hat diese Meinung darin ihren Grund, daß das Individuum sich der determinirenden Ursachen seines Handelns nicht bewußt ist; weil der Mensch nur ein Modus ist, so gilt von ihm, was von allen andern Modis gilt, daß er nämlich in der endlosen Reihe der bedingenden Ursachen steht, also jede Bestimmtheit seines Willens und seines Handelns sich auf eine andere Bestimmtheit bezieht, nicht in seiner eigenen Allgemeinheit und Subjectivität, sondern in einem andern ihren Grund hat. Somit ist also das allgemeine Sein das Erste und Letzte und die Wahrheit von Allem; die beiden Erscheinungsweisen desselben sind Ausdehnung und Denken, von denen die erste zum Dinge, das Denken zum Bewußtsein sich zuspielt; das einzelne Ding aber wie das einzelne Subject verschwindet wieder und geht in das Sein zurück, und in dieser Vernichtung hat das Subject sein Wesen erreicht. Diese Vernichtung ist nicht bloß eine künftige, nämlich der Tod als das Verschwinden des Bewußtseins, sondern ebenfalls eine gegenwärtige, indem das Subject nur scheinbar sich selbst bestimmt und seine Subjectivität durch die Ausübung eines Zweckes behält.

Schon durch das Feigen der Willensfreiheit scheint der Unterschied zwischen Gutem und Bösem fortzufallen; auch gilt er bei Spinoza nur als ein subjectiver Unterschied, als ein subjectives Urtheil, welches die Sache selbst nicht weiter berührt. Indem sich nämlich der Mensch aus der Anschauung von einzelnen Dingen gewisse Allgemeins begriffe bildet, so gelten ihm diese als Regel und Gesetz, und was diesem Gesetze nicht entspricht, nennt er schlecht und böse. Jedoch fällt diese Vergleichung nur in dem subjectiven Verstand, während sich das Böse ein rein Negatives, Unwirkliches, gar nicht Existirendes ist. Wie schon der Modus aus dem vorstellenden Denken als ein für sich bestehendes Ding erscheint, so reißt auch das Urtheil, daß ein Ding schlecht oder gut sei, das Einzeln aus dem Ganzen heraus und betrachtet es an und für sich; das Einzeln ist aber überhaupt nicht an und für sich, sondern Moment der Substanz und als solches ist es nothwendig, und damit wie es sein soll; bei Gott gibt es daher keine Idee des Bösen. Jedoch tritt hier ein Moment hinzu, wodurch jener Unterschied zwischen Gutem und Bösem in einer andern Weise wieder geltend gemacht wird. Obwohl nämlich Spinoza die Freiheit des Willens leugnet, so gesteht er doch dem menschlichen Geiste die theoretische Freiheit des Denkens zu. Durch das Denken macht der Mensch die absolute Nothwendigkeit der Substanz zu seiner eigenen, und somit ist die philosophische Erkenntniß der Substanz an und für sich schon die Befreiung von der endlichen Subjectivität und als Einheit mit der Substanz das höchste Ziel des Menschen. Die wahrhafteste Erkenntniß Gottes hat die intellectuelle Liebe zu ihm zum nothwendigen Resultate, und wie diese als



lein das Princip alles Denkens und Handelns gefaßt werden muß, so ist die speculative Philosophie wesentlich Ethisch. Es ist zunächst selbstsubal, daß das Denken als die Erhebung des Subjects zum Allgemeinen als eine Reinigung des Geistes von seiner Unmittelbarkeit und Naturalität angesehen werden muß; das Denken ist an sich schon eine Praxis, eine That und Arbeit, in welcher das Subject sich aus seiner eigenen Außersichlichkeit herauszieht, sich von der äußerlichen Bestimmtheit, wodurch es natürlicher Begierden und Leidenschaften hat, und somit ein egoistisches Ich, lösmacht; folglich durch das Bewußtsein über die Begierde hört das Subject auf, darin versunken zu sein, und trennt dieselbe als ein Unwesentliches, als ein Object von sich ab; es kann daher schlechterdings keine gute Handlung gethan, keine Pflicht erfüllt werden ohne die Thätigkeit des Denkens, denn dieses erst versetzt den Menschen auf den Boden der geistigen Allgemeinheit, und jede böse egoistische Handlung ist immer zugleich eine Verdunkelung des Denkens, eine Gebarmeliosigkeit. Diese Forderung der denkenden Erkenntnis des Absoluten ist ein ganz ähnliches Herausstreten aus dem Princip der Substantialität, wie wir schon vorher in der Betrachtung des stoischen Pantheismus bemerkt haben. Das einzelne Subject soll nur verschwindendes Moment der Substanz sein; allein als denkendes erhebt es sich vielmehr in sich selbst zur Allgemeinheit, zur allgemeinen Subjectivität, verschwindet also nicht in der absoluten Substanz, sondern hat die Gewalt, sich der Substanz gegenüber, durch unendliche Vermittelung mit sich, selbstsubal. Das Resultat der denkenden Erkenntnis, als der Vereinigung mit der Substanz ist nicht das Sein oder hat nicht die Form der Substanz selbst, sondern ist vielmehr Selbstbewußtsein, also Aufhebung, Negation des Seins, über das Sein hinübergreifendes und dasselbe zum Momente herabsenkendes Denken. Also auch hier widerspricht die Form der philosophischen Erkenntnis dem Inhalte, und ohne diesen Widerspruch ist ein philosophischer Pantheismus ganz undenkbar. Es ist dies Moment besonders nicht zu übersehen, wenn über die Moral der pantheistischen Philosophie entschieden werden soll. Schon in der pantheistischen Religion konnte die Sittlichkeit keine geistige und freie Gestalt gewinnen, weil der Geist noch nicht das Bewußtsein seiner persönlichen Würde hatte; etwas Analoges muß auch vom Pantheismus Spinoza's behauptet werden. Indem Spinoza das absolute Wesen nicht als Geist begreift, so müssen von diesem Fundamente aus notwendigerweise alle Momente des Geistes verkannt und vereinsseitigt werden; ebenso hat die wirkliche Erkenntnis des Bösen, seines Ursprungs, seiner Auflösung die Erkenntnis des Guten, seiner notwendigen Voraussetzung. So häufig man auch die Zerstörung aller Sittlichkeit und Moralität als eine notwendige Consequenz der Philosophie Spinoza's angesehen hat, so hat man doch auch wieder die Erhabenheit der von Spinoza selbst aufgestellten ethischen Grundsätze nicht leugnen können. Es fällt Spinoza nicht im Entferntesten ein, den Unterschied des Guten und Bösen im gewöhnlichen Sinne für einen gleichgültigen auszugeben, vielmehr fordert er mit stoischer Rigorosität die Be-

freiung des Subjects von seiner sinnlichen Begierlichkeit. Allerdings ist das Erzeugen der praktischen Freiheit eine notwendige Consequenz des einseitigen Festhaltens an der Substantialität des Absoluten; eine ebenso notwendige Consequenz ist aber auch die Forderung an das Subject, die Allgemeinheit der Substanz in sich selbst zu realisiren. Der ganze Proceß der Reinerung des Subjects von seiner Egoität ist aber wieder nur dadurch möglich, daß dasselbe eine Selbstthätigkeit besitzt, wodurch es der momentanen Bedeutung eines Modus der Substanz schon entnommen ist; diese Selbstthätigkeit beweist das Subject schon durch sein selbstbewußtes freies Denken, durch seine Erhebung zur substantiellen Allgemeinheit des philosophischen Wissens, sobald also die denkende Erkenntnis, welche jene Forderung der Befreiung des Subjects von seiner endlichen Subjectivität auspricht, selbst schon diese Befreiung ist. Wie aber die Substanz keine Bestimmtheit in sich selbst hat, so geht auch das endliche Subject in seiner intellectuellen Liebe zu Gott zu seiner Bestimmtheit fort; das Denken bleibt also in seiner Sphäre der Allgemeinheit, und nur in dieser ist es frei, während es sich bestimmend und handelnd folglich endlich und unfrei wird. Soll dieser Fortgang zur Realität nicht als ein Verlust der Freiheit und Unendlichkeit erscheinen, so muß die Substanz selbst diese Bestimmtheit in sich enthalten oder concretes Subject sein. Der philosophische Pantheismus führt also ebenfalls zu einem beschaulichen Leben, wie der religiöse, zu einem Leben, wie es Spinoza selbst bekanntlich geföhrt hat; frei von endlichen Leidenschaften und Zwecken zieht sich das Subject aus der gegliederten und organisierten Welt in die Einsamkeit des Gedankens zurück, denn in dieser unterschiedenen Wirklichkeit erkennt es nicht sein Wesen und die Realität der Substanz, sondern nur die schwindende Erscheinung; in dieser menschlichen Zurückgezogenheit genießt das Subject seine Freiheit und wenn auch von der Außersichlichkeit endlicher Bedürfnisse und Schicksale vielfach berührt, so democht es doch die unerschütterliche Ruhe und den stoischen Gleichmuth, zu welchem die Anschauung der Einen absoluten Nothwendigkeit ihm verholfen hat.

Es bleibt endlich noch ein charakteristisches Moment der Philosophie Spinoza's hervorzuheben. Die intellectuelle Liebe des Menschen zu Gott nämlich ist nach Spinoza zugleich die Liebe Gottes zu sich selbst. Zunächst ist anzuerkennen, daß diese Ansicht aus den Principien der Spinozischen Philosophie mit Nothwendigkeit hervorgeht. Indem das Subject durch das Denken sich zur Substanz erhebt, hat die Substanz an dem denkenden Subject nicht mehr einen fremden Gegenstand, sondern bezieht sich darin auf sich selbst; sie ist als einfache Allgemeinheit wirklich da, und nicht nur als verschwindender Modus, sondern als Substanz gegenwärtig. Auf dieser höchsten Spitze des Verhältnisses des Menschen zu Gott scheint nun die Subjectivität und Persönlichkeit mit unabwiderbarer Gewalt hervorzubrechen; denn die Substanz erscheint hier nicht als eine nur unmittehbare Einheit von Sein und Denken, sondern als Proceß und Bewegung; sie ist die thatsächliche Negation des Unterschiedes und bezieht sich in dem von ihr Unterschiedenen auf

sich selbst zurück. Jedoch hält Spinoza auch hier die pantheistische Starre und Leblosigkeit der Substanz fest; er sagt nämlich, daß der Mensch, welcher Gott liebe, nicht verlangen könne, daß Gott ihn wieder liebe. Also die Liebe Gottes zu sich selbst läßt dem Subjecte keine Geltung und Selbstthätigkeit zukommen, läßt das Subject nicht bestehen, sondern vernichtet es, und hebt es als ein Anderes, sich selbst von Gott Unterscheidendes auf. Mit dieser Einsichtigkeit wird die Liebe überhaupt wieder vernichtet und erscheint als eine dem Wesen der Substanz nicht entsprechende Vorstellung. Denn die Liebe hört sogleich auf, wirkliche Liebe zu sein, wenn sie den geliebten Gegenstand nicht frei läßt, und in seiner Würde und Geltung anerkennt; sie wird als bloße Selbstliebe zum Egoismus und somit zum härtesten Gegensatz gegen die Liebe. Andererseits ist es auch nur Schein, wenn sich die Liebe des Menschen zu Gott ohne das Verlangen nach Gegenliebe als die höchste und von aller Selbstsucht durchaus freie darstellt; sie ist vielmehr zugleich die Gleichgültigkeit gegen den geliebten Gegenstand, eine egoistische Selbstgenügsamkeit, in welcher das Subject ebenso sehr bereit ist, sich in sich selbst zu vertiefen und aus seiner Liebe zum Andern sich wieder herauszuziehen. Der in sich unterschiedslos Substanz aber können wir auch nicht einmal die Energie der Selbstsucht zugestehen, in welcher sie nur sich selbst und nichts Anderes lieben sollte; ihre Beziehung auf sich ist ohne diese Concentration der Selbstheit nur die reine einfache Unmittelbarkeit oder Sein.

In so hartem Gegensatz die Philosophie Spinoza's auch mit dem christlichen Bewußtsein stand, so hatte doch letzteres nicht sogleich die Fähigkeit, den Pantheismus Spinoza's in der Sphäre der philosophischen Erkenntnis zu widerlegen, obwohl die Reaction gegen das Princip der Substantialität von verschiedenen Seiten hervortrat. Ebe die Philosophie zum Begriffe der Persönlichkeit gelangte, als zu demjenigen, in welchem der Pantheismus seine wahrhafte Auflösung findet, hatte sie sich noch durch weitere und tiefer Gegensätze hindurch zu arbeiten, zu welchen sich die Philosophie Spinoza's noch ganz unbefangen verhielt. Es war vorzugsweise die Kantische Philosophie, welche den Zweifel des Denkens, welcher mit Cartesius zunächst hervortrat, vollendete. Wenn nämlich Cartesius und mit ihm auch Spinoza voraussetzen, daß durch das Denken die Wahrheit wirklich erkannt werden könne, so zieht die Kantische Philosophie eben diese Voraussetzung in Zweifel. Damit wendet sich die Untersuchung auf die subjective Sphäre hin, auf die Form des subjectiven Erkennens, und zugleich bleibt sie in Kant und Fichte in dieser subjectiven Sphäre stehen, indem sie das Absolute als ein für das subjective Denken Unerkennbares festhält. Hierwo aber die kritische Philosophie durch das Princip der praktischen Freiheit und Unendlichkeit des Selbstbewußtseins dem Pantheismus direct gegenübertrat, so kann von ihr doch nicht behauptet werden, daß sie denselben auch wirklich widerlegt habe. Grade von jenem Principe der praktischen Freiheit gestützt die kritische Philosophie die Unmöglichkeit ein, es theoretisch zu rechtfertigen und zu begreifen, und nimmt zum

Beweise für dasselbe das unmittelbare Bewußtsein, welches Spinoza für einen bloßen Schein ausgab, in Anspruch. So verliert aber in der kritischen Philosophie der Gegensatz zwischen theoretischem und praktischem Wissen blieb, ebenso veräußerlicht blieb der Gegensatz von Freiheit und Nothwendigkeit, Subjectivität und Substantialität. Die Einsichtigkeit und Unhaltbarkeit des dem Pantheismus gegenüber sich unmittelbar festhaltenden Principes der Abseht tritt besonders in der consequenten Durchführung der Fichte'schen Philosophie hervor. Hier gilt das Subject nicht als verschwindendes Moment der Substanz, sondern das Selbstbewußtsein ist vielmehr Anfang, Mitte und Ende alles Wissens und Handelns; damit ist alles Andere, das Nichtich, das Sein überhaupt nur ein Moment des Ich, und es gibt für das Ich schlechterdings keine Realität, welche nicht erst durch das Ich selbst diese Wesentlichkeit erhalten hätte. So geht bei Fichte in das reine Selbstbewußtsein, wie bei Spinoza in die selbstlose Substanz, alles Andere zu Grunde, und wenn bei Spinoza immer wieder das formlose Sein als die Wahrheit aller Unterschiede resultirt, so bleibt bei Fichte das inhaltslos Subjektseins als die Wahrheit von Allem zurück. Daher hat denn die Fichte'sche Philosophie, so sehr sie auch den geraden Gegensatz gegen den Pantheismus zu bilden scheint, doch dasselbe Resultat als die Philosophie Spinoza's. Indem nämlich das Ich nicht ein Anderes, sondern immer nur sich selbst weiß, ist es nicht wirkliches dem Objecte entsprechendes Wissen, sondern unwirkliches sich selbst aussehendes Wissen, nicht absolute, die Realität allseitig in sich fassende Idealität, oder wirkliche und somit geistige Einheit des Bewußtseins und Selbstbewußtseins, sondern abstracte, das Object sich gegenüber behaltende Einheit des Selbstbewußtseins mit sich. Fichte ging bekanntlich selbst in seinen späteren Schriften über den Standpunkt der Wissenschaftstheorie hinaus und näherte sich dem Spinoza in wesentlichen Momenten. Diese Übereinstimmung mit Spinoza tritt noch mehr hervor in der Philosophie Schelling's, und Schelling selbst erklärt in der Zeitschrift für speculative Physik, daß er sich dem Inhalte und der Sache nach am meisten dem Spinoza anzunähern glaube<sup>4)</sup>. Diese Übereinstimmung Schelling's und Spinoza's besteht nämlich einfach darin, daß Schelling das Absolute als Indifferenz aller Gegensätze aufsaßt, und jeden Unterschied und jede Negation aus dem Absoluten ausschließt. Wird dies festgehalten, so hat das Absolute immer nur die Form des Seins, es ist trotz alles unterschiedenen Inhaltes, welcher sich darin auflöst, immer nur die abstracte Leblosigkeit, und Subjectivität und Freiheit sind vom Absoluten prädicirt nur Bilder der Vorstellung, welche in Bezug auf die Indifferenz ihre Bedeutung verlieren. Schelling faßt aber ferner den Unterschied von Natur und Geist nicht bloß als einen subjectiven, wie Spinoza, als einen nur in den endlichen Verstand fallenden, sondern als einen quantitativen; allein der quantitative Unterschied fällt genau genommen doch wieder nur in das betrachtende Subject, und aus

4) 2. Bd. 2. Hft. S. XIII.

ihm kann das Selbstbewußtsein des Geistes d. h. das nicht bloße Unterschiedensein, sondern Eigselfstunterscheiden desselben nicht begriffen werden. Hiernach hat man ganz Recht, wenn man auch die Schelling'sche Philosophie als pantheistisch bezeichnet, obwohl zugefallen werden muß, daß schon in dem Festhalten des quantitativen Unterschiedes und der sich hieran knüpfenden Bewegung der methodischen Erkenntniß ein Leben in die Wirklichkeit hineintrifft, welches die todte Indifferenz zu vergeßigen, und die Notwendigkeit der Substanz zu durchbrechen trachtet. Wie Spinoza sich an die Philosophie des Cartesius anschließt, so negirt die Substanz des Spinoza genau genommen und ausdrücklich nur den Gegensatz, welchen Cartesius als einen substantiellen selbst, nämlich von Natur und Geist, Ausdehnung und Denken; die Indifferenz Schelling's hebt dagegen auch den Gegensatz auf, welchen der subjective Idealismus Kant's und Fichte's zum philosophischen Bewußtsein gebracht hatte, nämlich zwischen Subject und Object. Nun scheint es allerdings gleichgültig, welche Gegensätze in dem Absoluten als aufgehoben gedacht werden, wenn dasselbe allen Unterschied überhaupt schlechthin negirt, ohne ihm zugleich aufzuwachen; jedoch wenn dies auch für die Form des Absoluten gleichgültig ist, in dem diese als reine Eigselfstgleichheit immer tod und geistlos bleibt, so ist doch die Erkenntniß eben durch das Bewußtsein des aufgelösten Gegenfazes reicher und tiefer geworden, also der Pantheismus wenn auch nur in subjectiver Hinsicht concreter und energischer. Um die Unterschiede von ihrer verständigen Festigkeit zu reinigen, müssen sie zunächst negirt werden, und erst aus dieser Negation können sie in ihrer wahren, nicht endlichen, sondern unendlichen Wirklichkeit hervorgehen.

Was die Überwindung des Pantheismus vorbereitet, ist vor Allem die Einsicht, daß in dem Pantheismus selbst ein unüberwundener Dualismus, und damit zugleich ein unaufgeklärter Widerspruch enthalten ist. Im Pantheismus nämlich geht das Endliche nur zu Grunde, ohne daß über dies zu Grundgehen zu einem positiven Resultate hinausgegangen würde. Das Bestimmte und Einzelne, also aller Unterschied überhaupt, ist nur Modus der absoluten Substanz, während diese als reine Gleichheit mit sich schlechterdings keinen Unterschied und keine Negation in sich enthält. Daher bleibt das Endliche, obwohl es ein Nichtiges und Unwesentliches sein soll, doch immer neben dem Absoluten bestehen, denn aufgenommen in das Absolute, würde es ein negatives Moment in dasselbe hineinbringen, würde die abstracte Eigselfstgleichheit der Substanz trennen und spalten. Ein wirkliches Ende kann das Endliche nur nehmen im Unendlichen, während es im Pantheismus außer demselben verschwinden soll; so lange aber das Verschwinden nicht selbst wieder verschwindet und negirt wird, ist das Endliche nicht als solches geseht, sondern das subjective Denken behauptet es nur, daß es ein Nichtiges und Wesenloses sei; es ist nicht wirklich die Macht des Absoluten, welche das Endliche überwindet und vergehen läßt, sondern nur eine subjective Meinung. So läßt z. B. Spinoza allen Unterschied in der Substanz verschwinden;

damit hört aber der Unterschied nicht auf zu sein, und zwar kann er nun nicht aus der Substanz selbst hergeleitet werden, ist nicht ein durch die Substanz, sondern durch sich selbst seiendes, also selbständiges, weisentliches, substanzielles, welches der Absolutheit der Substanz äußerlich beschränkend gegenübertritt. Es hilft auch nichts, wenn Spinoza allen bestimmten Unterschied nur in die subjective Meinung versetzt; denn dann ist es wenigstens diese einzelne Imagination, diese subjective Denken selbst, welche alle feste Endlichkeit neben der Substanz bestehen bleibt. Hegel bezeichnet daher das System Spinoza's sehr passend als Kosmismus, und so können alle pantheistischen Systeme genannt werden, indem nach ihnen der Welt gar keine Realität zukommt, das Absolute also alle Realität in sich verschlingt, ohne davon einem Andern mitzutheilen. Das bloße Verschwinden der Welt ist aber zugleich die Lebenslosigkeit des Absoluten; denn ohne immanenten Unterschied und ohne Negativität, welche aus dem Absoluten schlechthin ausgeschlossen bleiben soll, ist kein Leben denkbar, kein Trieb, keine Bewegung, keine That, und vor Allem kein Selbstbewußtsein, welches das absolute Unterschieden und die absolute Vermittelung mit sich ist. Ohne diese immanente Negativität hat das Absolute immer nur die Form des Seins, d. h. es ist trotz seines unendlichen Inhalts immer nur an sich oder für sich, nicht an und für sich das Absolute; es wird gedacht, aber denkt und weiß sich nicht selbst, hat also keine wirkliche Selbständigkeit, ist nicht causa sui, welche sich selbst producirt, sondern ist ein todes, welches nur in dem Wissen eines Andern eine geistige und wahrhafte Wirklichkeit bekommt. Der Pantheismus kennt also weder eine unendliche noch endliche Lebendigkeit und Selbständigkeit, sondern hat auf der einen Seite eine abstracte Allgemeinheit und scheinbare Idealität, d. h. eine Idealität, welche die Realität nicht wirklich in sich aufnimmt und überwindet, und auf der andern Seite abstract Einzelnes, welches an einem Andern zu Grunde geht, ohne sich durch Theilnahme am Allgemeinen zur Individualität zu concentriren; beide Seiten, Allgemeines und Einzelnes, Unendliches und Endliches, fallen also schlechthin aus einander.

Andern im Pantheismus das Einzelne nur verschwindet im Absoluten, so liegt es am nächsten, dieser pantheistischen Ansicht gegenüber die Realität des Einzelnen festzuhalten; bleibt jedoch in der Fiktion des Einzelnen dasselbe nur neben und außer dem Allgemeinen liegen, so wird der Dualismus des Pantheismus nicht vermieden, sondern vielmehr bis auf's Extrem gesteigert, und damit schlägt diese dem Pantheismus scheinbar am entferntesten liegende Ansicht selbst wieder in den Pantheismus um. Zunächst ist es allerdings um die Sache der Vorstellung und des ungebildeten Denkens, die Wirklichkeit des Einzelnen festzuhalten, dabei aber dasselbe ebenfalls als ein Endliches und Vergänglichendes zu bezeichnen, diese beiden Gedanken aber nicht zusammenzubringen, sondern über den einen den andern immer wieder zu vergeßen. Offenbar würde das Endliche ganz und gar aufgehen endlich zu sein, wenn seine Wirklichkeit eine absolut selbständige, das Unendliche von sich ausschließende, wäre; hier hätten

wir eine wirkliche Vergötterung der Welt und des Endlichen, welche man dem Pantheismus vorzuwerfen pflegt, und gegen diese unmittelbare Göttlichkeit des Einzelnen und Endlichen erhebe das Absolute als ein bloßer Schatten, ohne Macht und Wirklichkeit, nicht gegenwärtig in der Welt, sondern als leeres Jenseits unserer subjectiven Meinung. Wenn der Pantheismus von dem Subjecte die Abstraction von seiner Natürlichkeit und Unmittelbarkeit fordert, obwohl er dieser Abstraction keinen positiven Gehalt zu geben vermag, so wäre in der eben angeführten Ansicht der Einzelne unmittelbar und von Natur seinem Begriffe gemäß, und jeder weitere geistige Proceß, alle geistige Vermittelung und Bildung, wäre seinem Wesen fremd, und könnte nicht von ihm gefordert werden. Hiermit würde die natürliche Begierde, die atomistische Einzelheit, die Selbstsucht zum Princip des Handelns gemacht, und die Vergötterung des Einzelnen und Endlichen hätte in der particularen Lebensweise, in welcher das Individuum in einem einzelnen Gesamte aufsteht, ihren entsprechenden Cultus. Gegen diesen gedankenlosen Empirismus und Materialismus hat der Pantheismus vollkommen Rechte und nur aus der wirklichen Substantialität des Absoluten, d. h. aus der Negation der unmittelbaren und schlechten Endlichkeit, kann eine wahrhafte Realität der Welt hervorgehen.

Wenn der Pantheismus das Absolute als reine Gleichheit mit sich betrachtet, so ist nur das Bewußtsein über diese Bestimmung notwendig, um folglich über die wesentliche pantheistische Grundlage hinaus getrieben zu werden. In dem nämlich das Absolute alle erhehrenden Unterschiede negirt und in sich verschwinden läßt, so ist es wesentlich nicht ohne Negation denkbar, sondern sein Wesen ist vielmehr selbst zugleich die absolute Negation und hat diese nicht außer sich, sondern in sich, also die Gleichheit der Substanz mit sich ist keine unmittelbare, sondern durch die Negation vermittelte, oder vielmehr selbst dieser Act der Negation, welcher aufhöhen würde wirklich zu sein, wenn er in ein schlechthin einfaches Resultat zusammenfiele. Dies Princip der immanenten Negativität ist es einzig und allein, wodurch der Pantheismus wissenschaftlich überwunden werden kann. Auf diesem Principe beruht die dialektische Methode Hegels, und durch diese gewinnt die Philosophie eine Form, durch welche der Pantheismus an allen Punkten der philosophischen Entwicklung zugleich dialektisch überschritten und aufseits widerlegt wird. Erst eine solche durchgreifende Widerlegung ist die wahrhafte; denn notwendig muß eine fundamentele Einsichtigkeit, wie der Pantheismus eine solche ist, alle Momente der Wahrheit zugleich erkennen und verkennen. Diese wahrhafte Widerlegung zu geben, kann hier natürlich nicht der Ort sein; ebenso wenig sind wir gesonnen, hier die verschiedenen Auffassungen der Hegelschen Philosophie weitläufig in Betrachtung zu ziehen. Auch die Hegelsche Philosophie ist von verschiedenen Seiten her des Pantheismus beschuldigt, obwohl sie selbst gerade dies als ihr wesentliches und eigenrhythmisches Resultat ansieht, das Absolute als Geist und Persönlichkeit begriffen zu haben. Wir heben die wich-

tigsten logischen Bestimmungen hervor, welche die Grundlage jenes Resultates ausmachen.

Um den Pantheismus wissenschaftlich zu überwinden und als ein einfaches Moment der Wahrheit dialektisch zu setzen, kommt es vor Allem darauf an, die Kategorie des Seins und der Unmittelbarkeit aufseits zu negiren und den Begriff der absoluten Vermittelung, als die Wahrheit der Unmittelbarkeit zu erkennen. Das Sein ist die einfache Allgemeinheit und Unmittelbarkeit, ohne Bestimmtheit nach Außen, und ohne Unterschied und ohne Bestimmtheit in sich; auf diese einfache Allgemeinheit führt der Pantheismus alle Bestimmungen und allen Inhalt des Gedankens wie alle Gestaltungen der concreten Welt zurück; darum ist ihm alle Bestimmtheit und das Selbstbewußtsein ebenfalls ein wesentliches und nur verschwindendes Moment, und nicht die Freiheit und freie Selbstbestimmung, sondern die Nothwendigkeit und Selbstlosigkeit der Anfang und das Ende aller Wirklichkeit. Auf allen seinen verschiedenen Stufen und in allen seinen Modificationen ist immer das unterschiedslose Sein das Fundament des Pantheismus, und wie sehr er sich durch concrete Anschauungen, Bilder und Vorstellungen auch den Schein der Lebendigkeit geben mag, so ist dies eben nur Schein, so lange nicht diese Fundamentalkategorie des Seins zur momentanen Bedeutung dialektisch aufgehoben ist. Wie schon bemerkt, enthält der wahrhafte entwickelte Begriff der Substanz schon das Moment der Negativität in sich, und nur dadurch, daß diese Bestimmung nicht erkannt, also von der Substanz wieder auf das Sein zurückgegangen wird, ist ein einfaches Festhalten der Substantialitätsverhältnisse möglich. Die Substanz ist nicht Sein überhaupt, sondern wahres Sein, Sein im Dasein, Wesen, und hat unterschiedene Attribute, den ganzen mannichfachen Inhalt der endlichen Erscheinung an sich; sie ist aber zugleich Totalität, nicht bloß die eine Seite, sodas sie ein endliches Dasein außer sich und sich gegenüber hätte, sondern sie ist die Einheit ihrer selbst und der Erscheinung. Dadurch ist die Substanz wesentlich schon Proceß und Bewegung; ihre Thätigkeit besteht darin, zu erscheinen, oder als Wesen zugleich zu sein, aber diesen Unterschied ebenso sehr auch wieder aufzuheben, und auf ihre einfache Einheit mit sich zurückzuführen. Die Substanz ist also wesentlich Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittelung, oder sie ist nur dadurch wirklich, daß sie zugleich nicht ist, sich selbst negirt, den Unterschied befehen läßt, ihr eigenes Nichtsein, nämlich die Endlichkeit und Vergänglichkeit setzt, und in diesem Sehen zugleich aufhebt. Ferner aber behält die Substanz von einer Seite noch die Form des Seins, nämlich sie fällt mit dieser ihrer Bewegung in Eins zusammen, sie ist diese Bewegung, ohne daß sie sich in dieser Vermittelung absolut von sich unterscheidet, und sich selbst als Object gegenüberträte; dadurch ist die Substanz nicht wirklich die Freiheit, sondern die absolute Nothwendigkeit, das allgemeine Leben, aber nicht lebendiges Selbstbewußtsein. In der absoluten Nothwendigkeit sind zunächst die Gestaltungen und mannichfachen Unterschiede der Wirklichkeit kein bloß Mögliches und Zu-

fälliges, das auch anders sein könnte, sondern diese Gestaltungen können nicht anders sein, aber mit der Wirklichkeit überhaupt sind auch die Unterschiede derselben noch wenig gefest. Irgend eine Gestalt begreifen, heißt das der nichts Anderes, als dieselbe als notwendig erkennen, und zwar ist sie nicht äußerlich notwendig, v. h. für ein Anderes oder nur zweckmäßig, sondern soll überhaupt Etwas sein, so muß es so sein, wie es ist, also die verschiedenen Stufen des natürlichen Lebens, die Gesetze der Natur, der Unterschied der Natur vom Geist u. s. sind lauter notwendige Momente der Wirklichkeit, welche mit dieser zugleich gesetzt sind. Daß aber überhaupt Etwas ist, ist ebenso notwendig, denn es wäre ein einfacher Widerspruch, daß Nichts sein sollte. Das Absolute selbst aber ist nichts weiter, als diese allseitige Notwendigkeit der Wirklichkeit, sowohl ihres einfachen Seins als ihrer unterschiedenen Gestaltung nach, also nicht irgend ein Nothwendiges, sondern der immanente Zusammenhang selbst, die Harmonie, die Vernunft, welche alle Wirklichkeit allgegenwärtig durchzieht. Diese Vernunft selbst aber ist einfach, aber sie ist nur an sich dieser Proceß des Seins und Aufstehens, diese allgemeine Beziehung, in welcher jeder Unterschied seine Selbstständigkeit verliert, und zu einem Momente des allgemeinen Lebens herabgesetzt wird. Bis zu ihrem Extrem trübt sich die Nothwendigkeit in der vergänglichen Erscheinung des Einzelnen, welches sich äußerlich gegenübertritt und sich gegenseitig zerstört; diese Zufälligkeit ist die offensbare Endlichkeit, der als Schein gefestete Schein, und damit zugleich die offensbare Macht der Substanz, welche in dem Verschwinden des Endlichen ihr Leben hat. Soll die Nothwendigkeit der Substanz zur Freiheit werden, so muß das einfache Ansichsein derselben zum Fürsichsein oder zur Selbstbestimmung sich entwickeln. Nach Epinoja ist die Substanz schon dadurch frei, daß sie nichts außer sich hat, wodurch sie bestimmt werden könnte. Dies ist nur das eine Moment der Freiheit. Wenigstens nämlich die Substanz nicht von Außen beschränkt ist, so ist sie doch mit ihrem Wesen selbst in einfacher Einheit; darum ist ihr Wesen überhaupt nicht Selbstbestimmung, sondern Sein, feiende Einheit der Unmittelbarkeit und Vermittlung. Wollte man diese Nothwendigkeit dadurch aufheben, daß man die Möglichkeit des Andersseins oder die Willkür als ein wesentliches Moment der Absoluten geltend machte, so daß also das Absolute auch anders sein und auch anders erscheinen könne, so wird durch eine schrankenlose Willkür — und diese allein könnte die wesentliche Nothwendigkeit vernichten — das Absolute zur Unbestimmtheit und Benesslosigkeit entleert; denn dann wäre eben dies das Wesen des Absoluten, nicht Bestimmtes zu sein, sondern die allgemeine Unbestimmtheit oder das Sein. Also nicht auf das Fortwachsen der Nothwendigkeit kommt es an, sondern darauf, daß das Absolute nicht diese Nothwendigkeit selbst, sondern das Sehen derselben und somit die Selbstbestimmung, die That seiner Form ist; dadurch gewinnt die Substanz die absolute Form, oder wird Subject. Das Ich ist die allseitige Negation des Seins; es ist nur dadurch,

daß es sich selbst setzt, und ist nicht weiter als dieses Sichselbstsetzen; also kein Sein ist durch es selbst vermittelt, die absolute Vermittlung, das absolute Unterscheiden in sich, die Bestimmung nicht zum Sein, sondern zur Bestimmung, v. h. Selbstbestimmung, wirkliche causa sei, also Herabsetzung des Seins zum Moment, über das Sein übergreifendes Denken. Nicht äußerlich, sondern durch dialektische Entwicklung des Begriffs der absoluten Nothwendigkeit bricht diese freie Form der Subjectivität an der Substanz hervor. Die Substanz ist nämlich dadurch noch der unaufgeklärte Widerspruch, daß sie in ihr schon enthaltene Negativität noch nicht als solche gesetzt ist; indem dies geschieht, tritt die Substanz sich selbst gegenüber, hat nicht mehr nur verschwindende Momente, sondern sich selbst, ihre eigene Affirmation zum Gegenstande, und ist nicht einfache, sondern unendliche Beziehung auf sich oder Fürsichsein.

Wie schon bemerkt, sind diese logischen Bestimmungen nur die Grundlage für den Begriff der Persönlichkeit, aber ohne diese logische Grundlage und ohne die Einsicht in den Begriff des Seins und der Vermittlung, bleibt die Persönlichkeit Gottes ein bloßes Bild der Vorstellung, durch welches wohl die Religion, aber nicht die Wissenschaft über den Pantheismus hinauskommt. Der logische Begriff der absoluten Form und Subjectivität hat seine concrete Erfüllung und Wirklichkeit in dem absoluten Geiste, in welchem die logischen Unterschiede sich zur Dreieinigkeit gestalten, zu unterschiedenen selbständigen Personen, welche sich in Einsicht wissen. In der Dreieinigkeit sind die Extreme der abstracten Subjectivität, welche der Welt nur gegenübersteht, und der formlosen Substantialität, welche der Welt nur immanent, nicht aber als für sich transcendent ist, überwunden; Gott hat als sich ewig in sich wissend, zugleich die Welt als seine Offenbarung sich gegenüber, in welcher er keine Schranke, kein absolut Fremdes und Anderes, sondern vielmehr sein eignes Wesen erkennt; nur dadurch, daß die Welt an allen Punkten vom Absoluten durchdrungen und nicht wie im Pantheismus nur scheinbar, sondern wirklich überwunden ist, ist die Welt kein bloß niedriger Erbeben, sondern hat in ihrem Befahren Geltung und Realität. Der lebendige persönliche Gott ist daher zugleich der Welt mit sich selbst verlebendete, welcher die Richtigkeit der Welt dadurch aufhebt, daß er sich selbst in ihr weiß, also wirklich und persönlich in ihr gegenwärtig ist; diese persönliche Gegenwart ist zugleich das wirkliche Wissen des Menschen von Gott, und dies ist nur durch die persönliche Immanenz, d. h. durch eine transcendente Immanenz möglich, während eine bloß substantialen Immanenz den Menschen als denkenden und sich über sich selbst zu Gott erhebenden vernichten, v. h. ihn gar nicht zu dieser Erhebung kommen lassen würde. Die wirkliche Persönlichkeit Gottes ist daher zugleich die Bewährung der menschlichen Persönlichkeit und damit die Bewährung seiner Freiheit, welche an dem Willen des persönlichen Gottes ihre unendliche Erfüllung hat).

(Julius Schaller.)

5) Befehren Werke über Pantheismus: D. O. Euhle, Com-

**PANTHEON.** 1) Geschichte. Als ein Denkmal der Vortrefflichkeit, welche die römische Baukunst in dem Augusteischen Zeitalter auszeichnete, steht noch jetzt das Pantheon in Rom. Dadurch, daß es eins der am besten erhaltenen Momente des Alterthums und durch seine wesentlichen Veränderungen der folgenden Zeiten entsetzt ist, hat es von jeher die Aufmerksamkeit der Architekten und Alterthumsforscher auf sich gezogen und viele gelehrte Untersuchungen veranlaßt. Dazu wirkte hauptsächlich die hohe künstlerische Vollendung dieses Bauwerks und die außerordentliche Wirkung, welche es in allen seinen Theilen auf den Beschauer hervorbringt. Für die Geschichte und Beschreibung desselben hat man die reichste Quelle an dem Gebäude selbst und den in demselben befindlichen Inschriften; man braucht nicht aus zerstreuten Notizen der Alten und unbedeutenden Trümmern das Ganze wieder aufzubauen, um dem Geiste ein lebendiges und allseitig befriedigendes Bild vorzuführen. Unter solchen Umständen dürfte es auf den ersten Blick leicht erscheinen, befriedigende Resultate bei den hieher sich beziehenden Untersuchungen zu gewinnen; aber die spärlichen Nachrichten, welche in den Schriften der Alten vereinzelt sich finden, und die namentlich Plinius, überhaupt der Erste, welcher das Gebäude gedenkt, Dio Cassius und einige Spätere enthalten, weit entfernt, zu genügender Aufklärung dunkler und schwieriger Fragen beigetragen zu haben, haben vielmehr die Untersuchung verwickelter gemacht, allerlei Knoten geknüpft, an die Niemand dachte, und dadurch die Menge von streitenden Ansichten veranlaßt, die theils bei den verschiedenen Topographisten Roms (und wie groß ist ihre Zahl bis herunter auf das neueste Werk, das der deutschen Gelehrsamkeit so große Ehre macht!) theils in verschiedenen Monographien sich vorfinden. Es versteht sich von selbst, daß die ersten ein Bauwerk nicht übergehen konnten, das sie noch vor Augen hatten; Varianus (V. c. 11), Donatus (III. 16. p. 754), Pancirollus (p. 360), Pandinius (urbis Roma p. 189), Rardinus (VI. 4) u. A., deren Schriften im dritten, vierten und fünften Bande des Gräcischen Theaurus abgedruckt sind, enthalten manches hieher Schöbige, und unter den Neuern haben Adler (Beschreib. d. Stadt Rom. S. 310) und namentlich Sacke (Gesch. u. Besch. der alten Stadt Rom. 2. Th. S. 82 fg.) in sehr übersichtlicher und verständiger Auswahl das Nöthige zusammengestellt; zu bedauern ist nur, daß die neueste Beschreibung Roms noch nicht so weit geheißen ist, daß auch dieses Bauwerk darin eine erschöpfende Behandlung gefunden hätte. Die Lebensbeschreiber des Agrippa haben diesem Denkmal ihres Helden besondere Theilnahme ge-

schenkt; W. Ger. Gebauer (de M. Agrippa. Lips. 1717. 4.) in seiner unerschöpflichen, aber gelehrten Weise (p. 19 sq.) davon gehandelt und Prof. Franke in dem verdienstlichen Buche über Marcus Agrippa's Leben (S. 165 — 171) nichts Wichtiges übergangen. Unter den besondern Schriften ist zuerst zu erwähnen: Lazzari, Consecrazione del Pantheon (Rom. 1769 ff.). Der ersten Platz behauptet aber die Schrift eines teutschen Gelehrten, des vortrefflichen Aloys Hirt. Dieser mit sprachlicher Gelehrsamkeit nicht minder als mit künstlerischer Einsicht in das Architectonische ausgerüstet, überdies durch eigenes Anschauen und eigne Untersuchung vor Bienen berufen, hier ein Urtheil abzugeben, gab im J. 1791 bei Pagliarini in Rom Osservazioni storico-architettoniche sopra il Pantheon (40 Seiten mit drei Kupfersteln) heraus, die sowohl wegen der trefflichen und bei dem Ausländer besonders lobenswerthen Darstellung, als wegen der zweckmäßigen Anordnung des Ganzen und wegen der Deutlichkeit und Bestimmtheit in den einzelnen Theilen auch in Deutschland Anerkennung fanden. Carlo Rea, der bekannte römische Advocat und Archäolog, hatte schon vor dem Erscheinen jenes Schriftchens versprochen, in einer weitläufigen Schrift ganz neue Entdeckungen über das Pantheon zu veröffentlichten; um nun dem Teutschen zuvorkommen, besetzte er sich dieselben in einem Briefe an den damaligen portugiesischen Gesandten in Rom, Grafen Souza-Holstein, niederzulegen, der in der römischen Antologia (1791. April. nr. XL) abgedruckt ist, sah sich jedoch genöthigt, die darin ausgesprochenen Ansichten 1806 in einem Berichte, der zum Theil von ihm, zum Theil von dem päpstlichen Architekten Valodiere berührt und den die Zeitschrift *Memorie enciclopediche Romane* *sulle belle Arti, Antichità etc.* (Vol. 1. p. 33) enthält, wieder zurückzunehmen. Bald darauf (1807) gab Hirt seine Abhandlung in teutscher Sprache und von Neuem mit kritischer Berücksichtigung der obengenannten Schriften überarbeitet in dem Museum der Alterthums-wissenschaft von Wolf und Buttmann (I. Bd. S. 148 — 294), und diese Arbeit bleibt noch immer das bedeutendste Hilfsmittel für dieses Bauwerk. Neuerdings hat Rea diese Streitfrage in dem Buche *l'integrità del Pantheon rivendicata a M. Agrippa* (Roma. 1820) wieder aufgenommen, und Piale in einer sehr gerühmten Schrift: *Pantheon di Agrippa* (Rom. 1834) die Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen auf dem Marsfelde zusammengestellt, aber beide Abhandlungen sind mir nicht zugänglich gewesen. Ueberhaupt aber bedächtig dieser Aufsatz nichts weiter als eine künigliche und klare Übersicht über die historischen Verhältnisse des Pantheon zu geben, über Namen, Erbauer, Zeit der Erbauung, Bestimmung und Schicksale desselben im Laufe der hieher verfloffenen Zeit das Nöthige mitzutheilen, und man kann sich um so eher dabei genügen lassen, als die nachfolgende Abhandlung des Hrn. Dr. Ullrich, dem es vergönnt war, bei einem längern Aufenthalte in Rom durch Autopsie das Gebäude kennen zu lernen, auf das Architectonische tiefer eingegangen ist.

Den Namen Pantheon oder Pantheum, *Πανθεον* oder *Πανθειον* griechisch, führt dieses Gebäude bei den

mentatio de ortu et progressu Pantheismi inde a Xenophane primo ejus sectore usque ad Spinozam. (Götting. 1790. 4.) W. B. Jäfer, Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Bauptformen, seinem Ursprunge und seinem Fortgange, seinem speculativen und praktischen Weitz und Gehalt, ein Beitrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Zeit. 3. Bd. Berlin 1826 — 1832. P. Hoffmann, Der derichtliche Pantheismus von Theles bis Hegel. (Götting 1837.)

1) f. Hirt Zimmerl. k. über den architectonischen Geist des Pantheon. S. 288 fg.

Allen durchaus; aber dieser Name hat seiner eigentlichen Bedeutung nach Veranlassung gegeben, dasselbe für einen Tempel, welcher der Verehrung aller Götter geweiht gewesen sei, zu erklären; ein Irrthum, der sogar die Philosophen zu tiefinnigen Speculationen über die alte Religion veranlaßte, dessen Grundlosigkeit aber die weitere Erörterung zeigen wird<sup>2)</sup>. Die findet den Namen in einer zweifachen Erklärung begründet, die er (LIII. c. 27. p. 712. R. Vol. III. p. 226. ed. Sturz.) mit den Worten vorträgt: *Προνοομένης δὲ οὐρα, τοῦ μὲν οὐ νολλῶν διὸν ἰσχυρὰς ἐν τοῖς ἀνθρώποις, τῷ τε τοῦ Ἀερος καὶ τῷ τοῦ Ἀπποδίου, ἵαμαρ<sup>3)</sup> ἐς δὲ τὸν νομῶν, ἐνὶ πολυαῖς ἐν τῷ οὐρανῷ προνοοῦναι*. Daraus ergibt sich, daß der Historiker selbst den Namen von der Größe der Rundwölbung, die eine Ähnlichkeit mit dem Himmel, der Wohnung aller Götter, darbot, herleitete; daß jedoch die üblichere und allgemeinere verbreitete Annahme dahin ging, daß die bildlichen Darstellungen an den Statuen des Ares und der Apollonie die Benennung hervorgerufen habe. Folgen auch wir dieser Ansicht, die eine festere Begründung in dem Namen *signa* Panteon findet, mit dem Ate und Neure solche Bildwerke bezeichnen, welchen die Attribute mehrer Gottheiten beigelegt sind, wie der marmornen Statue des Bacchus, welche Aufonius (epigr. 30) in seiner Villa aufgestellt hatte, und wie sie auch an den Bildsäulen des Mars und der Venus im Pantheon waren.

Über den Erbauer würde gar kein Zweifel obwalten, wenn nicht architektonische Gründe die ganz aus der Luft gegriffene Annahme besonders älterer Topographen veranlaßt hätten. Denn gibt es für ein historisches Factum wol ein deutlicheres Zeugniß, als hier für Agrippa als Gründer des Pantheon, die noch erhaltene, einfache Inschrift am Porticus: M. AGRIPPA L. F. CUS. TERTIUM FECIT. Jedoch man könnte diese Worte eben nur aus der Erbauung der Säulenhalle beziehen und das ganze übrige Gebäude einem Andern zuschreiben dennoch sich veranlaßt fühlen, wenn nicht einige Stellen alter Schriftsteller die Wahrheit dieser Angabe anßer allem Zweifel setzten. Plinius (N. H. XXXIV. c. 3. §. 7) sagt ausdrücklich, die Säulen im Pantheon seien von R. Agrippa aufgestellt, und an einer andern Stelle (XXXVI. c. 3. §. 38) nennt er den Diogenes als den Künstler, der „das Pantheon des Agrippa“ ausgeschmückt habe mit Bildwerken. Die dritte, eigentlich bedeutende, Stelle, auf welche Hirt und alle Andern vorzüglich sich stützen, habe ich obßchlich weggelassen, da eine soergfältigere Kritik und genauere Betrachtung der handschriftlichen Auctorität

ten zu etwas ganz Anderem führt, als was bisher die Vulgata darbot. Im 36. Buche der Natural. histor. (c. 15. s. 24) fanden bis auf die neueste Zeit die Worte: Pantheon Jovi Ultori ab Agrippa factum, aber die treffliche Bamberger Handschrift bietet in ihrer Corruptel non ut tectum diibitori ab Agrippa factis die Spuren der richtigen Lesart, die man entweder mit E. v. Jan (Lect. Plin. p. 12) in nonne (nämlich dicamus) tectum Diribitori ab Agrippa facti (ober factum) suchen, oder mit dem neuesten Herausgeber des Plinius, Sillig, in non et tectum Diribitori ab Agrippa facti annehmen kann. Denn bezieht sich diese Notiz auf das von Agrippa nur halb vollendete, von Augustus aus- gebaute Diribitorium, das größte Gebäude, das jemals unter ein einziges Dach gebracht worden ist, was Dio (LV, 8) ausdrücklich erwähnt, und dessen Umfang leicht sich aus der Bestimmung zur Vertheilung der Stimmfähigen bei den Comitiis, des Soldes unter die Soldaten, der Geschenke und Spenden an das Volk erklären läßt. Verschließen wir auch dadurch ein sehr gewichtiges Zeugniß, so geht doch schon aus den beiden andern zur Genüge hervor, daß der Agrippa Antheil sich auch auf die Verzierung des innern Rundgebäudes, und nicht blos auf die Vorhalle von 16 corinthischen Granitsäulen, deren jede 16 Fuß im Umfange hat<sup>4)</sup>, bezogen habe. Aber Plinius ist nicht der einzige, der des Agrippa beim Pantheon gedankt, eine ausführlichere Erzählung gibt Dio (LIII, 27). Nachdem dieser Geschichtschreiber andere Bauten, die Agrippa vollendete, genannt hat, fügt er hinzu *τὸ τε ἱερὸν αὐροῦναιον ἱστῶναι*. Dieses „vollendete“ hat die Vermuthung hervorgerufen, Agrippa habe nicht den Bau gegründet, sondern nur die letzte Hand an denselben gelegt; aber dieser Ausdruck findet theils in der annalistischen Form des Dionischen Geschichtswerks, theils in Hirt's vermittelnder Bemerkung (S. 172), daß der Bau schon in frühern Jahren begonnen, wegen seines großen Umfangs aber und wegen seiner schwierigen Construction mehre Jahre gedauert habe und erst in der dort angegebenen Zeit vollendet worden sei, genügende Erklärung. Warum sollten wir auch dies großartige Werk einem Manne abprechen, der um die Baukunst in Rom so große Verdienste sich erworben hat, der, nach Seneca's Urtheil (de beneficiis. III, 32), „in der That so viele der größten Werke der Baukunst errichtete, daß sie nicht nur alle frühere Pracht verdunkelten, sondern auch nachher durch keine andern überstrichen wurden.“ von dessen trefflichen Werken so viele waren, daß Sueton (Octavian. 29) sie nicht einmal namentlich aufzählen wollte. Im verbandt man ja die Auslegung des Iulischen Hauses, ihm die Wiederherstellung der alten und die Anlegung neuer Wasserleitungen, die der Stadt Wasser zum Ueberflus zuführten, ihm vor allen die Verschönerung des Marsfeldes, das, umgeben von prächtigen Gebäuden, Painen, Tempeln, in der Mitte noch freien Raum genug enthielt zu den Versammlungen des Volkes, zu den Vorübungen des Dienstes, zu gym-

2) Die Doet, daß das Pantheon das ganze Götterheer, oder wenigstens die zwölf obern Götter (s. Wagner, ad Aemilian. Marcell. XVI, 10, 14) aufgenommen habe, war schon im frühen Mittelalter gäng und läbe. Eudox. Demosthenius nahm sie in der kleinen Schrift *Gallus Roma hospes* (Romae 1585) wieder auf, wozu da ihm zu so großer Verwunderung der Name doch zu beschränkt dünkte, meinte er, der Jüdenbau müsse ursprünglich ein Stodwerk dieser gelagen haben, um hauptsächlich die Götter der Unterwelt aufzunehmen. Gario Bentana (de la Basil. Vatic. lib. VII) hat den demvenerischen Gedanken noch weiter ausgebildet und durch Durchschneidungen auch vermindert.

3) Genauere Maße sind 56½ Fuß Höhe und 4½ Fuß im Durch- messer.

nastischen Übungen und dessen Bauten durch das Pantheon eine nördliche Fronte erhielten, die zu dem lebendigen Bilde bei Strabon (V. p. 336) recht wohl paßt. Lassen wir daher dem Agrippa die Ehre eines solchen Werkes, das ihm die Übereinstimmung von innern und äußern Gründen zuschreibt, deren beweisende Kraft kein Unbefangener verkennen wird.

Anknüpfen wir hieran die Erörterung über die Zeit des Baues, so bieten sich neue Schwierigkeiten in der Abweichung der Angabe des Dio von der Inschrift auf der Nische. Letztere nennt das dritte Consulat des Agrippa, welches nach glaubwürdigen Nachrichten der Distoriker ins Jahr 727 fällt; Dio läßt die Vollendung des Pantheon ins Jahr 729 fallen, in welchem Augustus sein neuntes Consulat mit M. Junius Silvanus bekleidete, welchen scheinbaren Widerspruch Sasse (2. Ab. S. 85) dahin löst, daß der Bau zwar 727 vollendet gewesen, aber erst zwei Jahre später mit dem Bade und dem Gymnasium geweiht und dem öffentlichen Gebrauche geöffnet sei. Doch es ist gar nicht nötig, daß die Vollendung grade in das dritte Consulat des Agrippa falle, da überhaupt aus den Zeilen solcher Inschriften nichts Gewisses gefolgert werden kann. Berühmte Männer beihielten nämlich die Titulaturen vormals verwalterter Ämter bei, so heißt auf der basis Capitolina Hadrianus COS. III., was er 872 war, obgleich die Inschrift nicht vor 889 gesetzt sein kann; auf einer Münze stehen vereinigt: AVGUSTVS COS. XI. und M. AGRIPPA COS. TER., wo doch wenigstens eine Differenz von vier Jahren stattfindet, mag auch jene Medaille in eine Zeit gehören, in welche sie wollte (verg. hierüber Sasse a. a. D. S. 85. Franzsen S. 136. Hirt S. 173). So viel kann also als ausgemacht angenommen werden, daß nach dem dritten Consulate des Agrippa das Haus vollendet wurde, jedoch auch vor einem vierten. Aber ein solches kennt die römische Geschichte gar nicht, nur eine verordnete Stelle des Belisus (II, 86) hat den in den Consular-Kasten noch immer gewöhnlichen Irrthum veranlaßt, Agrippa sei noch einmal 735 consul suffectus gewesen, was, schon an und für sich wenig wahrscheinlich (was konnte ihn treiben, so untergeordnete Ehre sich zu wünschen?) durch des Euplius schöne und fast allgemein gebilligte Verbesserung Inchoatum ab Agrippa, Marco Vinicio avo tuo consule ganz zusammenfällt. Jedoch würde selbst jene gleichzeitige Vollendung der Thermen und des Pantheon unmöglich sein, wenn wahr wäre, was Pica in der letzten oben angeführten Schrift mit großer Darthädigkeit behauptet, daß die ersten ihr Wasser ausschließlich von der Aqua Virgo erhalten hätten, die erst im J. 735 nach Rom geleitet wurde.

Über den Architekten haben wir gar keine Nachricht. Aus der Stelle des Plinius (XXXV, 15, 24): Pantheon Jovi Vtori ab Agrippa factum, cum theatrum ante texitur Romae Valerius Ostiensis architectus ludis Libonis hatte man es nicht unähnlich gefunden, daß derselbe Valerius aus Etrurien, welcher zu den Spielen des Libo das Theater mit einer Bedachung versehen hatte, auch der Schöpfer der Kuppel des Pantheon

sei. Mag auch jener Libo P. Scribonius Libo sein, der im J. 720 der Colloge des M. Antonius im Consulate war, und also die Zeit ziemlich übereinstimmen, mag auch der Gedanke, daß jene ungewöhnliche Unternehmung bei dem Theater die Veranlassung solcher Erfindung bei einem dauernden Baue zu versuchen, Wänden nahe zu liegen scheinen (s. Hirt. S. 175), so wird doch die künstliche Combination durch die jetzt hergestellte richtige Gestalt der Plinianischen Stelle über den Hansen geworfen. Aber einen Künstler, den Agrippa zur Verfertigung des Pantheon berief, erwähnt Plinius ausdrücklich (XXXVI. c. 5. s. 4. §. 38): Agrippae Pantheon decoravit Diogenes Atheniensis, et Caryatides in columnis templi eius probantur inter pauca operum, sicut in fastigio posita signa, sed propter altitudinem loci minus celebrata. Hieron nachher.

Welches war die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes? Man sollte meinen, die Bezeichnungen der Alten hätten gar keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, und doch ist es grade dieser Punkt, über den am meisten gestritten wird. Tempel heißt das Bauwerk bei Plinius (XXXVI. c. 5. §. 38), in templo, quod Pantheon dicitur, Macrobius (Saturn. II, 13); bei Servius (in Virg. Aen. IX, 408) findet sich die Bemerkung: tholus nonnulli aedium sacrarum dicunt genus fabricae, ut Vestae et Pantheon; in veteri Iano, quod Pantheon vocabant, sagt Paulus Diaconus (de gest. Longob. V. c. 37), und so auch andere Zeugnisse, die von Hirt (S. 180—184) sorgfältig verzeichnet sind; während in der Regel die Alten sich mit der Bezeichnung „Pantheon“ begnügen. Dennoch ist diese Bestimmung geleugnet worden, erstens weil Hadrian dabeist einmal zu Gericht gesessen (Dio LXIX. 7), und zweitens, weil nach dem Besuche Theodosius' des Jüngern, alle Tempel der Abgötter niedergezogen (cod. Theodos. I. 15. tit. 10. 4. 18), auch das Pantheon zerstört sein müßte, wenn es ein heidnischer Tempel gewesen wäre. Diese Gründe sind sehr schwach; denn wie oft haben die Römer ihre öffentlichen Angelegenheiten in Tempeln verhandelt, wenn auch eigenthümliche Gebäude dazu vorhanden waren; ferner wie viele Überreste von Tempeln haben wir noch, die vernichtet waren, wenn jenes Gesetz sich auf das ganze römische Reich und nicht eben bloss auf das östliche Illyrien bezogen hätte? Bedeutenber können die architektonischen Gründe scheinen, welche schon im 16. Jahre, die immer mehr verbreitete Ansicht hervorriefen, daß das Pantheon zu den dahinter liegenden Thermen gehört habe und ein Schwimmbad (natatorium) gewesen sei. Diese hatten nämlich in den Bädern der Alten eine achtgedeckte oder runde Form; dazu kam die Sage, daß der Fußboden im Innern des Pantheon ursprünglich viel tiefer gelegen habe und daß man auf Stufen habe hinabsteigen müssen; auch liege das Haus an der niedrigsten Stelle des Marktes, die zur Anlage eines künstlichen Sees, der sein Wasser aus dem Flusse bekommen habe, vorzüglich geeignet sei. Aber Pica, der hierauf seine Ansicht stützte, sah sich durch die Ergebnisse späterer Nachgrabungen, die einen sehr bedeutenden Unter-



bau von vier Fuß Höhe erkennen ließen, genöthigt, den Gedanken wieder aufzugeben, und namentlich Hirt hat auf die Zernung beider Bauwerke um so fester bestanden, als auch die Alten das Pantheon und die Thermen bestimmt unterscheiden (*Dio* LXVI, 24. *Spartian*. *Hadrian*. c. 19. Hirt Seite 185 fg. und Seite 241—259). Auch hier hat die vermittelnde Ansicht ihre Berechtigung gefunden, die da behaupten, ursprünglich habe das Haus als Schwimmbad gebiet und sei erst nachher von Agrippa in einen Tempel verwandelt worden. Bei dieser Umgestaltung würde dann die Vorhalle hinzugefügt sein. Da nun aber die Überlieferungen des Alterthums keine derartige Vermuthung gestatten, da ferner, wie dies Hirt umständlicher darthut, der Zustand der römischen Architektur in der vorausgesetzten Zeit einer solchen Annahme widersteht, so dürfte man nicht so leicht zur Bestimmung sich veranlassen fühlen. Daß dieser Tempel nicht dem Jupiter Ultor geweiht wurde, daß die daraus gezogenen Schlüsse auf die innere Aus schmückung der Nischen\*) vorzeitig gewesen, muß ich, nachdem wir dem einzigen Zeugnisse des Plinius eine andere Bedeutung zu erweisen versuchten, als fesseltend betrachtet werden. Auch finden wir, daß Agrippa selbst über die Bestimmung des Gebäudes schwankte, wenn wir die weiteren Nachrichten bei Dio vergleichen. Er erzählt (III, 27. p. 722. *Reim.*): ἱερουλίου μὲν οὖν ὁ Ἀγρίππας καὶ τὸν Ἀγρίππαν ἰναιὸν ἰδούσα, τὴν τε τοῦ ἔργου ἐπιλήσαντι αὐτῇ δοῦναι: μή δὲξομένην δὲ αὐτὸν μὲνίσσας, λέει μὲν τὸν ποταμὸν Καλαῖον, ἢ δὲ τῷ πρόρῳ τοῖς τε Ἀγρίππῳ καὶ ἰναιῷ ἀνδράσιν ἰσχυρῶς. Die Absicht also, des Augustus Bildsäule in dem Tempel aufzustellen und von ihm den Namen zu entlehnen, scheiterte an dem Grundsatze des Principis, bei seinem Leben wenigstens in Rom nicht göttlicher Ehren gewürdigt zu werden. Deshalb stellte er Augustus Statue und seine eigne in die beiden Nischen der Vorhalle; in dem Innern aber ließ er Cäsars Statue errichten. Auf den daselbst vor den Seiten der Nischen befindlichen Säulen, deren Capitäl der foraculanischen Erze waren (*Syracusana sunt capita columnarum*, *Plin.* XXXIV. c. 3. s. 7), standen Karpatiden von dem Bildhauer Diogenes aus Athen, welche allgemein gefehlt; über dem Giebel waren gleichfalls Statuen, die aber wegen der Höhe ihres Standortes nicht gut gesehen und darum auch weniger bewundert werden konnten (*Plin.* XXXVI. c. 5. s. 4. §. 38); natürlich, wegen des weniger scharfen Hervortretens der Umrisse. Außerdem erwähnt aber Dio noch die Statue des Mars und der Venus, welche als Öhring die Hälfte der großen Perle trug, die Kleopatra in Eßig aufgelöst und hintergeschickt hatte (*Plin.* N. H. IX. c. 35. s. 58: comitatur fama unionis eius parem, capta illa tantae quaestionis victrice regina

dissectum, ut esset in utrisque Veneris auribus Romae in Pantheo dimidia eorum coena, womit Macrobius [Sat. II, 13] zu vergleichen). Wie aber diese Götterbilder in den einzelnen Nischen vertheilt gewesen, welche in den noch übrigen aufgestellt gewesen seien, darüber haben wir keine weitere Nachricht, sowie überhaupt dies Alles ist, was wir von dem ursprünglichen Zustande des Tempels wissen.

Die erste Beschädigung erlitt der Bau im J. 732, also drei Jahre nach seiner Vollendung. *Καρανοῖς*, sagt Dio (LIV, 1. p. 730), ἅλλα τε πολλὰ ἐβλήθη καὶ οἱ ἀδελφῶν οἱ ἐν τῷ Μαρδὶνῳ, ὧστε καὶ τὸ δόρυ ἐν τῇς τοῦ Ἀγρίππῳ ζυγῶς ἰκανοῖς, wonach der Blitz die Statuen so sehr beschädigte, daß die Länge dem Zugstus aus der Hand geworren wurde. Schlimmer ward es durch den großen Brand unter der Regierung des Kaisers Titus im J. 833 getroffen, der überhaupt die an dem Marsfelde liegenden Gebäude vorzüglich verheerte (*Dio* LXVI, 1. p. 1097. *Reim.*). Dieser Schaden ward im ersten Jahre der Regierung Domitian's gegen 850 wiederhergestellt, denn Eusebius (Ol. CCXVII. p. 164. ed. Scalig.) sagt: multa opera Romae facta, in quibus Capitolium, Forum transitorium und viele andere, nach deren Aufzählung er Pantheon den Beschluß macht. Damit stimmt Cassiodorus (Chronica. p. 387). Aber schon im J. 863, im dreizehnten der Regierung Trajan's, traf nach derselben Chronik des Eusebius (p. 165. *Scal.*: Pantheon Romae fulmine concrematum) ein Blitzstrahl abermals das Haus, welches von dessen Nachfolger Hadrian zugleich mit den Thermen des Agrippa wiederhergestellt wurde (*Spartian*. *Hadrian*. c. 19). Nach Julius Capitolinus (Antonin. Pius c. 8) gehört auch Antoninus Pius zu den Restauratoren dieses Tempels, jedoch wird die Sache höchst zweifelhaft schon wegen des sprachlichen Bedenkens, daß wohl schwerlich ein Gebäude, dessen Name überall bekannt war, mit der ganz unbestimmten Benennung templum Agrippae bezeichnet sein würde, sonach diese Notiz vielmehr auf das templum Augusti zu beziehen ist, dessen Wiederherstellung durch Antoninus namentlich Münzen bezeugt. Wie hätte auch das vor wenigen Jahren erst erneuerte Pantheon schon wieder einen Reparaturbau nothwendig machen können (s. S. 86)? Seit den Bränden unter Titus und Trajan finden sich weder die ehernen Capitäl der Säulen, noch die Karpatiden, noch die Statuen auf dem Giebel erwähnt, vielmehr sind an die Stelle der erstern sehr schön gearbeitete Marmorcapitäl getreten. Aus der Inschrift auf dem Architrav der Vorhalle: L. Septimius Severus. Pius. Pertinax. Arabicus. Adiabenicus. Maximus. Pontif. Max. trib. potest. X. Imp. XI. Cos. III. P. Procos. et Imp. Caes. M. Aurelius Antoninus. Pius. Felix. Aug. trib. potest. V. Cos. Procos. Panthem. vetustate. corruptum. cum. omni. culta. restituerunt, die in kleinen Buchstaben als die des Agrippa geschrieben ist, setzen wir, daß Septimius Severus im Jahre 955 (202 nach Chr.) das Pantheon wieder aufbaute, was der Bau durch die Länge der Zeit gelitten haben mochte. In dies-

\*) Hirt (S. 198) bestimmt für die Statue des Jupiter Ultor die mittlere Nische, dem Eingange gegenüber. Die Bildsäulen des Mars und der Venus standen ihm zunächst, und so habe auch Jul. Cäsar als eine der Hauptgöttertheilen in einer der großen Nischen gestanden. So hat Hirt vier Nischen angeführt, für eine der drei noch übergen vermuthet er Mercur. Doch hier ist alles ganz unsicher.

X. Greville, h. W. u. S. Dritte Section. X.

seinen Zustand sah es Dio und etwas später Ammianus Marcellinus, der es (XVI, 10, 14) mit den Worten: Pantheon, velut regionem teretem speciosa celsitudine fornicatam characteris; auch die Regionenschriftsteller und die notitia dignitatum geben den Tempel in der neunten Region.

Im J. 607 oder 608 n. Chr. weihte Papst Bonifatius IV. das ihm vom Kaiser Phokas zu diesem Behufe bewilligte Pantheon zu einer Kirche der heil. Jungfrau Maria und aller Märtyrer, damit an dem Orte, wo man nicht alle Götter, wohl aber alle bösen Geister verehrte, in Zukunft das Gedächtniß aller Heiligen feierlich begangen werde (s. *Paul. Diacon.* de gest. Longob. V, 37: Idem papa Bonifacio petente iussit in veteri fauo, quod Pantheon vocabant, ablatis idololatriae sordibus, ecclesiam beatas semper virginis Mariae et omnium martyrum fieri, ut, ubi omnium non deorum, sed daemonum cultus erat, ibi deinceps fieret omnium memoria sanctorum, womit zu vergleichen *Anastas.* vit. Bonif. IV. [T. IV. s. 116]: Eodem tempore petit a Phoca princepe templum, quod appellatur Pantheon, in quo fecit ecclesiam sanctae Mariae semper virginis et omnium martyrum. Seit dieser Zeit hieß die Kirche S. Maria ad martiros. Daß bei jeder Gelegenheit alle die großen und kleinen Bildwerke, welche bisher in dem Tempel aufgestellt waren, entfernt und somit die Nischen und Säulen ihrer ehemaligen Stützen beraubt wurden. Auch die Rundwölbung mit der Öffnung in der Mitte, durch welche das Innere erleuchtet wird, verlor 48 Jahre später ihren Schmuck durch den griechischen Kaiser Konstantin II. im J. 655 (s. *Hirt* S. 206 fg.). Die Dachung der Wölbung und ohne Zweifel ebenso die der Vorhalle war ursprünglich mit Ziegeln von vergoldetem Erze überlegt; Konstantin ließ sie wegnehmen und nach seiner Residenz Konstantinopel bringen (*Paul. Diacon.* de gest. Long. V. c. 11. *Anast.* in S. Vital. p. 106). Der Papst Gregorius III. suchte diesen Schaden im J. 713 durch eine Eindeckung von Blei zu ersetzen (*Anastas.* in S. Gregor. III. p. 144), und Gregor IV. weihte das Pantheon wieder im Jahre 830. Im Mittelalter \*) muß es sehr gelitten haben, vorzüglich durch daran gebaute Wohnungen, von deren Unglücksfällen es dann mit zu leiden hatte, so wie auch durch die in der Vorhalle angelegten Trüderbaraken; schon Martin V. (1417—1431) bestellte daran, und unter seinem Nachfolger Eugen IV. drohte die Kuppel mit Einsturz und wurde von ihm restaurirt, auch die Trüder aus der Vorhalle verwiesen und diese unter Nicolaus V. abermals mit Blei gedeckt. Gregor XIII. legte den Brunnen vor dem Pantheon an, den Clemens II. mit einem antiken Delosien verzierte. Im J. 1632 ließ Urban VIII. die Fütterung von Erz\*\*), in welcher die Wäffen lagen, die das Dach der Vorhalle trugen, wegnehmen, und dadurch

wurden nach Fioroni 460,000 Pfund Erz, nach Bernini aber, der die Archive der Peterskirche deshalb nachsah, beinahe ebenso viel Centner gewonnen, aus denen erstlich 110 Stück schweres Geschütz von verschiedener Größe für die Engelsburg (einige haben die Inschrift: ex clavis trabalibus porticus Agrippae) und dann die vier großen Säulen mit dem ersten Baldachin am Hochaltar in der Peterskirche gegossen wurden. Zum Andenken dieses Raubes ließ der Papst eine Marmortafel in die Halle des Pantheon setzen, die noch vorhanden ist und die Inschrift enthält:

Urbanus VIII. Pont. Max.  
vetustas, abissi lacunarum  
reliquas  
in, Vaticanae, columnas, et  
bellica tormenta conflavit  
et, decora, inuoluit  
et, ipsi, prope, fauor, ignota  
fierent, in, Vaticana, templo  
apostolici, sepulchri, ornamenta  
in, Hadriana, arce  
instrumenta, publice, securitatis,  
anno, domini, MDCXXXII. pontif. IX.

Der große Verfall dabei ist, daß seine Zeichnungen und Beschreibungen dieser ehemaligen Dachrüstung genommen wurden, und nur billigen kann man das treffende Wort des Vasquino: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barbari!). Derselbe Papst ließ durch Bernini, dem auch die Leitung der eben erwähnten Zerstörung übertragen war, die beiden kleinen Glockenthürme über den beiden Treppen der rechteckigen Vorhalle, von denen die auf der Morgenseite noch ganz erhalten ist, aufbauen. Sie gewähren keinen schönen Anblick. In dieser Kirche wählte Raphael seine Grabstätte und ließ zu diesem Behufe einen der Altäre mit dem Marmorbilde der heiligen Jungfrau mit ihrem Sohne auf dem Arme durch den Bildhauer Lorenzetto ziern; an dem Fuße dieses Altars ward sein Leichnam beigesetzt und auf seinem Grabsteine die Inschrift seines Freundes Bembo eingegraben:

Hic ille est Raphael, tunc quo coegit vinct  
Rerum magna parens, et moriente mori.

Neben ihm fand Annibale Garacci seine Grabstätte, und Seider Hüften wurden im 7. Jahrhund. durch Carlo Maratta hier aufgestellt; dort waren auch die Gräber des Pirin del Vago und des Labdo Zuercher mit ihren Hüften, zu denen in neuerer Zeit auch die Hüften anderer ausgezeichneten Römer gekommen sind, obgleich sie nicht hier begraben liegen, wie Ric. Pouffin, Metastasio, Mengs und Winckelmann\*). Alexander VII. (1655—1667) ließ den Platz um den Tempel her bis auf das alte Pflaster abtiefen und mit zwei Säulen aus ägyptischem Granit, die man grade damals bei S. Luigi de Francesi fand, die unter Urban VIII. an der Ostseite der Vorhalle auf-

\*) Hierin folge ich ganz Sasse S. 89. G) So hatte man desto, nicht bloß um der längeren Dauer willen, sondern auch um desto sicherer die schwere Eindeckung mit Ziegeln aus vergoldetem Erze zu stützen (s. *Hirt*, Die Lehre der Gebäude. S. 47).

T) Es hat sich desselbe in den neueren Zeiten andere Umgestaltungen in Griechenland gefallen lassen müssen; quod non fecerunt Gothi, fecerunt Scythi, auf Ferd. Nöhl, ist bekannt; jetzt sagt man in Xiden: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barbari. H) Nach *Hirt*. Von dem Begraben und den Denkmälern im Pantheon. a. a. O. S. 277.

geführten gemauerten Säulen stehen, die Marmorsäulen im Innern des Tempels wieder aufzulisten und die Kuppel von neuem mit Kalk überziehen. Diese Wölbung besteht nämlich bloß aus Guss, d. h. aus Kalk- und Puzzolan-Mörtel, aus Bruchsteinen von einer leichten Aufsicht und aus zer Schlagenen Ziegelschalen. Clemens XI. ließ 1719 die Vorkalle mit Eisengittern schließen und Benedict XIV. gegen 1750 die feinsten und mageren Pilaster von Porphyre, welche die Attika verzierten, wegnehmen.

Abbildungen des Pantheon sind sehr häufig. Das klassische Werk von Desgodetz (les édifices antiques de Rome [Paris 1779]) beginnt mit dem Pantheon auf 23 Kupfertafeln; zu bebauen ist, daß der Plan der päpstlichen Kammer dies Werk, das selten und theuer ist, wieder aufzulegen und neue Vermessungen zu veranstalten, nicht ausgeführt wurde. Mehrere Ansichten gibt Hirt in der oft gerühmten Abhandlung; auch Piranesi, Guattani, Wiebeking (Bürgerl. Baukunst. Taf. 24) geben Zeichnungen, aus denen die unglücklichen Nachfische in gangbaren Werken über Roms Topographie und Alterthümer entlehnt sind. Ein Kornmodell des Pantheon, welches zur Hälfte den ursprünglichen Zustand mit den Restaurationen nach Hirt's Ansichten und zur andern Hälfte den Bau vorstellt, wie er jetzt ist, besitzt die königl. Bauakademie zu Berlin. (F. A. Eckstein.)

2) Architectonisches und heutiger Zustand. Schon dem unbefangenen Auge muß es auffallen, daß die Seitenansicht des Gebäudes dem erhabenen und einfachen Einbrude der Vorderseite nicht entspricht. In der That, was kann unharmonischer sein als der gänzliche Mangel an Uebereinstimmung zwischen den Linien des Rundbaues und des Pronaos? Die unterste Gürtung des ersten, welcher deren drei schon und gleichmäßig abgetheilt zählt, verläuft sich spürlos am Ansätze des Pronaos, ein handgreiflicher Fehler. Ebenso ist es mit den Gliedern des letztern. Der Kranzleisten der Vorkalle und des Pronaos ist gleich, aber vor der Verbindung mit der Gella wie abgeschnitten. Beides zusammengekommen führt auf den Gedanken, daß dem ursprünglichen Bauplane nach Gella und Vordergebäude nicht zusammenhängen und nur durch eine spätere Änderung des Planes, so gut es gehen wollte, zusammengefügt wurden<sup>9)</sup>. Aber noch mehr. An dem Pronaos selbst finden sich Spuren einer Rothwendigkeit, welcher die Schönheit weichen mußte. Die Zwischendürme zwischen den äußern Pfeilern desselben sind ungleich, das offensbare Zeichen von einem gegebenen Räume, in welchen gleiche Abtheilungen nicht paßten. Die Seitenmauern neigen sich nach Außen, um an die Gella sich anzuschließen, was nicht verhindern kann, daß man die Fuge wahrnimmt. Ein seltsamer Umstand ist ferner, daß man über dem Giebel der Vorkalle noch jetzt auf der rechtwinkligen Vorlage einen andern Giebel erkennt, dessen Spitze erst durch die Anlage der beiden Giebel-

thürme unter Urban VIII. verloren gegangen ist, in den Zeichnungen früherer Architekten sich findet. So wie er jetzt ist, wird er durch den Giebel der Vorkalle beinahe ganz verdeckt; daß er aber sichtbar hatte werden sollen, lehrt der Augenschein, freilich auch, daß man noch während des Baues davon abgegangen ist. Sonst würden die drei großen Steine im Felde unerklärlich sein, welche, alle von Oben nach Unten durchbohrt, lediglich zur Befestigung der Mauersteine dienen. Begreiflich ist dies nur, wenn man annimmt, daß man an eine Vorkalle gedacht, sei dies der beabsichtigte Giebel gewesen, durch die Anlage der ersten aber überflüssig und unvollendet gelassen worden. Andere Widersprüche ergeben sich, wenn man den Grundriß des Gebäudes betrachtet. Der Boden, sowie die Säulenhaltungen der Rotunde, sind 14 Zoll tiefer als die Vorderkalle, so daß man ganz gegen alle Sitte in die Gella des Tempels hinuntersteigen mußte. Besondere würde ferner bei der Gründung eines Tempels die Verbindung mit profanem Gemäuer sein, wie es, zu den Thermen gehörig, sich an das Pantheon anlehnt, besondentlich die Nachbarschaft mit Thermen, die Wahl der Himmelsgegend (ein nach Norden, dem unbewohnten Marsfeld gegenüber) Heiligtum entsprach weder dem Gebrauche der Alten, ihre heiligen Gebäude der Sonne zuzuwenden, noch dem Bedürfnisse der südlich vom Pantheon wohnenden Bevölkerung, aussehnend endlich bei dem prachtbewohnten Agrippa die Sparlosigkeit, womit er an die reichgeschmückte Vorkalle eine Gella von Ziegeln angefügt hatte. Kurz alle diese Umstände zusammengekommen lassen bei der bewundernswürdigen Vortrefflichkeit des Gebäudes, welche den Gedanken an Fehler des Baumeisters ausschließt, kaum einen andern Ausweg übrig, als anzunehmen, daß die Rotunde ursprünglich nicht zum Tempel bestimmt war und erst nach ihrer Vollendung aus unbekannten Gründen zu einem Heiligtume umgeschaffen und mit einer Vorkalle versehen wurde. Fragt man aber nach der ursprünglichen Bestimmung, so bietet sich der Gedanke, daß sie zu den angrenzenden Thermen, deren Bau, wie wir gesehen haben, einige Jahre früher fällt, gehört habe, eine Annahme, die um so weniger Bedenken hat, als ein solches rundes Gebäude, mag man es mit Vitruv Ephebeum nennen, oder seinen Zweck, wie so Vieles bei den Thermen, unentschieden lassen, nach allen gleichartigen Ruinen den öffentlichen Bädern, wie sie vor Nero bestanden, wesentlich war. Ganz ähnlich ist das runde Gebäude, welches unter dem Namen Caluzae noch heute an die Cäsaren Caisus und Lucius, zu deren Thermen es gehörte, erinnert; von gleicher Construction, freilich ohne Öffnung in der Decke, ist das Mittelgebäude der Callustischen Thermen; ähnlich ferner die Zeichnung der Bäder der Agrippina, wie sie der capitulinische Plan (Tav. VI. bei Bellori) zeigt. Daß endlich Agrippa, von der Vortrefflichkeit seines Werkes selbst betroffen, dasselbe dem rächenden Jupiter zu weihen beschloß, es deshalb von den Thermen trennte und durch den Porticus zu einem Tempel machte, dafür ist auch äußerlich die Veranlassung nicht fern zu suchen. Der Sieg bei Actium sollte glückselig verherrlicht werden, und deshalb war zur Grün-

<sup>9)</sup> Man sehe z. B. die Tafeln bei Hirt (Observazioni storico-architectoniche sopra il Pantheon, [Roma 1791]) und bei Girt (Integrità del Pantoon).

bung eines ganz neuen Tempels keine Zeit vorhanden. Gebraucht worden ist das Pantheon gewiß nie anders als zu religiösen Zwecken, auch dem Alterthume nur als Tempel bekannt.

Aber welches war die ursprüngliche Beschaffenheit des Pantheons vor den häufigen Restaurationen, welche es schon durch die Kaiser Domitian, Hadrian, Antoninus Pius, Septimius Severus, noch mehr durch die Päpste erlitten hat? Das Innere besteht jetzt aus drei Theilen: einer Reihe von sechs großen, abwechselnd runden und rechteckigen Nischen, die mittlere, welche weit über die erste Kämpferlinie hinausgeht und heute den Hauptaltar bildet, sowie die gleich hohe Thür ungerchnet. In jeder Nische tragen zwei schöne Säulen von numidischem Marmor (*Giallo antico*) das Gebälk, während die Altarnische dieselben vor den Eckpilastern hat. Zwischen den großen befinden sich acht kleinere Altarnischen oder Tabernakel, von denen vier, nämlich die beiden mittelften, zu Seiten des Hauptaltars ebenfalls Säulen von *Giallo antico* haben, während vor den zwei ersten rechts granitene, vor der dritten auf jeder Seite porphyrene stehen. Über dem Kämpfergebälk erhebt sich zweitens eine seit Benedict XIV. kahle Attika mit festschalenartigen Verzierungen, geschmacklos in Wasserfarben gemalt. Den Beschluß macht drittens die Kuppel. Von diesen drei Haupttheilen macht die Attika einen sehr unerfreulichen Eindruck. Sie ist vollkommen zwecklos und stört durch Leere und Einsamkeit. Die mageren und kleinsten Pilaster von Porphyro, welche vor Benedict XIV. ihre Fächer theilten, können diesem Uebelstande nicht abgeholfen haben, und sind, wie schon das in den guten Zeiten der Kunst nicht übliche Material zeigt, eine Thatbat. Späterer, etwa des Septimius Severus oder gar christlicher Restauratoren gewesen. Und so ist es wol mit der ganzen Attika überhaupt gestellt. Es ist widerständig anzunehmen, daß grade bloß die mittlere Nische offen war; daß bloß sie und die Thür, wie es jetzt ist, mit Verlegung aller architektonischen Linien über die Gürtung des ersten Gesimses hinausgeragt haben sollten. Hört das gewiß Recht, wenn er glaubt, die sechs großen Nischen seien alle offen, die Säulen an ihre Pfeiler gestellt und in denselben außer der Bildsäule des Jupiter Ultor, welche gewiß die mittlere zierte, Götterbildnisse aufgestellt gewesen, wovon uns Dio drei, Mars, Venus und Iul. Cäsar, namhaft macht, während auf Neptun wegen des altischen Seefieges eine wahrschöne Vermuthung fällt. Denn abgesehen von dem kleinsten Eindrucke, welchen die jetzige Stellung macht, wonach die dann unverhältnißmäßig schwachen Säulen die Böhlung zu tragen bestimmt scheinen, so ist der beste Beweis dafür, daß jene Nischen nicht maskirt sein konnten, der Umstand, daß sie wirklich ganz wie die mittelfte angelegt sind. Zwei von ihnen enthalten in ihrem obern, jetzt verdeckten Theile Betstücher, zu denen ein nothdürftiger Zugang durch die Mauer gebrochen ist. Demnach ist dergerhalt die Nischen hoch, offen, in jeder das kolossale Standbild einer Gottheit und über ihnen die prächtige Böhlung der Kuppel, so erhält man ein Werk, durch die Einfachheit und Übersichtlichkeit seiner Massen der Kunstbil-

the, wie sie Rom unter Augustus zierte, würdig. Daß die jetzigen Säulen nicht die ursprünglichen sein können, erhellt aus der Angabe des Plinius, daß Agrippa ihre Capitale aus sarracenis Erz gebildet habe; wozu müssen es 16 gewesen sein. Ubrigens können sie nach der Vortrefflichkeit ihrer Arbeit nur aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. herrühren. Wann die Umwandlung der Nischen und die Anlage der Attika stattgehabt habe, wagen wir nicht zu bestimmen, gewiß nicht vor Septimius Severus. Die Tabernakel dienen vielleicht zur Aufnahme kleinerer Bildsäulen. Ihre Säulen sind, wie der Augenschein lehrt, aus ungleicher Zeit, und sowie es die Noth erheischte, angebracht. Als ursprüngliche Stützen möchte ich mit Kardini und Kea an ihre Stelle die viel besprochenen Karpatiden setzen, welche nach Plinius zwischen den Säulen (in columnis), d. h. den großen Säulen der Hauptnischen, standen. Auf die letztern kann man sie nicht stellen, wie Hirt thut, weil es ja eben zur Wesenheit einer Karpatide gehört, daß sie trägt; zwischen die Säulen der Vorhalle und den Dachstuhl, wie Andere wollen, nicht, weil sie nach Plinius' Zeugnisse niedrig standen und gut gefest werden konnten; zwischen dem ersten und zweiten Kranzgesimse aus demselben Grunde nicht, und weil es überhaupt keine Attika gab. Piale's Einfall endlich ist ganz abenteuerlich. Er nimmt die Attika als ursprünglich, die Erhöhung der mittelften Nische als später an, gegeben, um Hadrian, von dem es berichtet wird, daß er im Pantheon Recht gesprochen habe, ein Tribunal zu errichten. Als ob nicht unter anderem Augustus im Herkulestempel zu Tibur zu Gericht gesessen hätte! Vor die letztere Nische baut Piale dem Jupiter Ultor eine eigene Kapelle, die er von den Karpatiden tragen läßt. Was die übrigen Gegenstände des untern Theiles betrifft, so genüge es zu bemerken, daß die Wärmobekleidung der Wände bis zur Brüstung alt, der Fußboden seiner Lage nach ebenfalls antik ist, der Abzugskanal des Regenwassers aber, wodurch bei hohem Wasserstande der Tiber das Gebäude unter Wasser gesetzt wird, nur theilweise. Die Dede besteht aus dem röm. Baustein eigenthümlichen Gusses von Pozzuolan, Aufz und Bleisäulen, die Öffnung ist die alte, äußerlich mit einem eburnen vergoldeten Reifen verziert. Die Rosetten der Dede waren gewiß mit Stuckmarmor geschmückt.

Die Thür ist vortrefflich erhalten. Sie besteht aus eburnen Flügeln, welche vermittelst eburner Pilaster an die marmornen Pfosten angepaßt sind. Darüber befindet sich ein Giegtter, das zur Erleuchtung des Innern beiträgt, eine Einrichtung, die ebenfalls bei dem sogenannten Esbollentempel in Atricoli und dem Tempel des Serapis in Liri vorhanden gewesen sein muß<sup>10)</sup>. Die Vorhalle gewährt noch immer den großartigen Eindruck, welchen sie ursprünglich gemacht haben muß, da sie am wenigsten von Restaurationen gelitten hat. Inzwischen sind zwei ihrer granitnen Säulen zwar alt, aber fremdbartig und erst von Urban VIII. und Alexander VII. an die Stelle

10) *C. Finckhmann*, *Storia delle arti in Roma* Übersetzung. 3. Th. S. 73.

von sehenden gesetzt worden. Die Decke der drei Schiffe, worin sich die Vordelle theilt, bestand aus Zonnengewölben, wovon man noch bei den beiden kleineren den Anfsatz wahrnimmt. Die Dachrüstung ist neu und erst im J. 1632 unter Urban VIII. an die Stelle der alten, wo die Balken mit Erzplatten bedeckt waren, getreten. Was in dem Siebelfelde gestanden habe, ist unsicher; nach Flaminio Vacca vielleicht eine auf den Donnerer bezügliche Scene. Das Blei der Dachung des Rundbaues rührt von Gregorius III. (713) her, nachdem Kaiser Constant II. im J. 655 die vergoldeten Erzriegel, woraus es früher bestand, weggenommen hatte. (L. Urlichs.)

Panther, f. Leopard.

PANTHER, 1) P. creek, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Kentucky, welcher sich unter 37° 29' nördl. Br. und 84° 48' westl. L. nach dem Meridian von Greenwich in den Oreen (grünen) Fluß ergießt. 2) P. in heraldischer Bedeutung, in Beziehung auf welche wir zu dem Art. Heraldik zurück und auf den Art. Greif binnverweisen. (Fischer.)

PANTHERSCHWAMM (*Agaricus pantherinus* *Candolle*, *Ag. verrucosus* *Persoon*, franz. Gommelle, Gommotte fausse), ein Blätterchwamm, welcher dem Flegenschwamm (*Ag. muscarius* L.) ähnlich und, wie dieser, sehr giftig ist. Er findet sich häufig in Bergwäldern, vorzüglich im Herbst, nach anhaltendem Regen. Der Stunk ist weniger knollig als bei dem Flegenschwamm, mit einem fleischförmigen Ruffe versehen; der Hut oberhalb bläulich- oder grünlich-braun, mit kleinen weißen Warzen besetzt, im Innern und auf der untern Fläche ist der Hut, wie der Stunk, weiß.

(A. Sprengel.)

Pantherstein, f. Jaspis.

PANTHIADES *Hübner* (Insecta), Schmetterlingsgattung aus Papilio gefondert, die Flügel unten braun, weißstreifig, die hintern mit einem rothen Flecken. Hiervon Pap. *Thallus* *Cramer* 259. C. D. *Pelion*. ib. 6. E. F. (D. Thon.)

PANTHIOS (Mythol.), einer der 50 Söhne des Ägyptus. *Hygin*. fab. 170. (H.)

PANTHIOS, oder contrahirt PANTHIUS, ein edler Trojaner, zum Rath der Alten gehörig, welcher mit der Phrontis drei Söhne zeugte, Polydamas, Hyperenor und Euphorbus, die in der Iliade öfters als *Πανθιδαι* vorkommen; II, III, 146. XIII, 756. XIV, 450. XV, 446. XVI, 808. 535. XVII, 40. 70. 81. XVIII, 250. Aus spätern Fabeln hat Servius zu *Verg.* Aen. II, 319 die Sage, Panthus wäre ein Sohn des Ektoras, von bewundernswürdiger Schönheit und Priester (d. h. wol Hierodulus) des delphischen Apoll gewesen; in ihn hätte sich der Sohn des Antenor verliebt, den Priamus zur Befragung des Orakels nach Delphi geschickt hatte, deshalb ihn geraubt und nach Ilium entführt, wo Priamos ihn ebenfalls zum Priester des Apoll gemacht; auch bei Virgil (l. c.) ist Panthus Priester. (H.)

PANTHOT (Louis), ein ausgezeichneter Chirurg in Lyon, welcher besonders durch eine im J. 1626 ausgeführte Operation des Kaiserschnittes Aufsehen machte.

Er hatte drei Söhne: Simon, Joh. Baptista und Horaz und einen Enkel, Joh. Louis, welche ebenfalls als Ärzte und Wundärzte einigen Ruf erlangten. — Simon's, eines geschickten Chirurgen, Sohn war Joh. Louis, Deschant des Collegiums der Ärzte in Lyon, welcher hochgeachtet um die Mitte des 18. Jahrh. starb. Joh. Baptista, der zweite Sohn Louis', geboren um das J. 1640, erhielt die Doctorwürde zu Montpeller, und practicirte in seiner Vaterstadt, wo er 1707 starb. In seinem 64. Jahre unterzog er sich in einem Zeitraume von sechs Monaten drei Mal der Operation des Steinschnittes, welche sein jüngerer Bruder Horaz mit der größten Zurüstung an ihm machte, und die er selbst beschrieb (Dissertation instructive et très-curieuse pour la pratique de trois opérations de la pierre, faites en six mois de temps [1702. 4.]). Seine übrigen Schriften sind: 2) *Traité des dragons et des escarabouces* (1691. 12.). 3) *Traité de la baguette* (1693. 4. et 12.). 4) *Reflexions sur l'état présent des maladies, qui régissent dans la ville de Lyon, dans le royaume et en diverses parties de l'Europe* (1693. 12.). 5) *Dissertation sur l'usage des bains chauds et principalement de ceux d'Aix en Savoie, et sur l'effet du Mercure dans la guérison de la vérole* (1700. 4.). Endlich elf Briefe oder Beobachtungen im Journal des Savans von 1678 bis 1695 über verschiedene Gegenstände aus dem Gebiete der Heilkunde und der Naturwissenschaften. (*Beuchot* in Biogr. univ. Tom. XXXII. p. 500.) (A. Sprengel.)

PANTICAPAEUM (*Παντιάπαιον* *Strab.* VII, 4, 309. *Παντιάπαια* *Ptol.* III, 6), eine alte Gründung der Milesier (*Strab.* I. c. *Plin.* IV, 26. *Ammian.* XXII, 8, 26. *Nach Steph. Byz.* v. u. *Fastal.* ad *Dionys. Per.* v. 311 *χώραν παυδός Αλφειον*) im taurischen Chersonesus, an der Mündung des Palus Maotis (*Appian.* hell. Mithr. c. 107 *ἐν τῇ ἐκβολῇ τοῦ Πόντου*, auch kimmerischer Bosporus genannt), an der europäischen Küste, Phanagoria an der asiatischen gegenüber <sup>1)</sup>, auf einem 20 Stadien umfassenden Hügel (*Strab.* I. c. 70 *δι Παντιάπαιον λόρον ἐν τῇ αὐτῇ πελοποννησίου ἐν κύκλῳ σταδίων ἑκατοῖς*), mit einem Hafen gegen Osten, dessen innerer Theil (*νίκηον*) 30 Schiffe faßte, und mit einer Atropolis (*Strab.* VII, 4, 309). Diese und die übrigen hellenischen Colonien im taurischen Chersonesus und in den benachbarten Regionen sind erst in neuerer Zeit, besonders durch angelegte Ausgrabungen der Russen und dadurch aufgefundenen Inschriften, sowie durch treffliche Leistungen neuerer Alterthumsforscher, besonders

<sup>1)</sup> *Strab.* VII, 4, 310. *Τὸ δὲ σῆμα τῆς Μαντιόδος καλεῖται μὲν Ἀμυρῶνος Βόσπορος, ὁμοῖον δὲ ἀπὸ πρῶτον πλάτους, ἰσομετροῦντα πῶς σταδίων· καὶ δὲ διαφέροντα ἐν τῷ πρὸς Παντιάπαιον τόπῳ τῆς τῆς Ἰγγυαίου πάλιν τῆς Ἀσίας, τὴν Φαναγορίαν· ταύτης δ' ἐστὶ πάλιν ἀνατολικὸν πορθμῖον. Im folgenden bezeichnet er Panticapaeum als die größte Phantaisiade dieser Region, auf welche Tauris als die nächste an Bedeutung folge. VII, 4, 9: *Καὶ δὲ καὶ Ἀμυρῶνος κύλιος καλεῖται τοῦ πορθμῖο καὶ, ὡς ἔστιν, τὸ σῆμα τῆς Μαντιόδος. XI, 2, 495: Καὶ ταῦτα μὲν ἐκ Παντιάπαιον Βόσπορον μνημονεύει· τὸ Παντιάπαιον· τὸ δὲ Ἀνατολὴν τὸ Φαναγορίαν καὶ.**



gen Ländern und Staaten zusammengekommen). Panticapäum erhob sich bald zu einem ausgezeichneten Handelsplatze, sowohl durch seine günstige Lage, als durch die Produkte und Bedürfnisse dieses und der benachbarten Länder. Dieser blühende Handelsverkehr lockte auch viele Griechen hieher, welche sich zum Theil hier niederließen. In der spätern Zeit finden wir hier auch Römer und überhaupt Handelstreibende aus den verschiedensten Ländern und Völkern, besonders auch viele Juden (Böckh corp. n. 214. b. u. vol. II. introd. p. 98). — Der Handel mit getrockneten Fischen, welche der Maotis lieferte, mit Pelzwerk, Häuten, mit Wachs und mit andern Producten, auch mit Sklaven, war sehr beträchtlich. Auch wurden viele Handelsproducte aus Aken von der Mündung des Tanais, an welcher sich eine Stadt gleiches Namens ebenfalls als wichtiger Handelsplatz geltend machte, und wol noch mehr vom Pontus Eurinus her nach Panticapäum gebracht (Strab. I. c. p. 310). Auch stand diese Stadt in Handelsverhältnissen mit Oibia und wird mit unter den 18 Städten, welche dem Theodosius zu Oibia wegen seiner Verdienste um Einheimische und Fremde nach seinem Tode einen goldenen Kranz verliehen, auf einer inschriftlichen Urkunde (bei Böckh corp. inscr. n. 2059) aufgeführt (unter dem Namen Boσporός, cf. not. p. 126. vol. II.) — Bei der oben angegebenen Fruchtbarkeit des Bodens konnte schwerlich das Klima hier so rauh sein, wie dasselbe der an den heitern italischnen Himmel gewohnte und seinen Aufenthaltsort gern mit den schwärzesten Farben schildernde Diodorus zu Tomi am Pontus Eurinus bezeichnet (Ep. ex Pont. I. 2, 25 seq. I. 3, 50 seq.; fert ubi perpetuas obruta terra nivis etc.). Es wurde hier auch Wein gebaut, jedoch wurden die Reben im Winter mit Erde bedeckt (Strab. VII. 3, 307). Der bedeutenden Kälte im Winter entsprach die Wärme im Sommer (καίματα ογοδοῖα Strab. I. c.).

Verfassung, Cultus, Sprache, Inschriften: Vor den Archäonaktiden war Panticapäum, wie die benachbarten hellenischen Städte des Boσporός, autonom, und Optimaten führten das Staatsregiment. Die Archäonaktiden aber bildeten eine eigentliche Dynastie, sondern vermolten den Staat vielmehr als Archonten. Die Spartociden erst traten als eigentliche Nachfolger oder Regenten ein, und werden bald Dynasten (Strab. VII. 310. Plutarch. adv. Stoic. c. 7), bald Hegemonen (Strab. XI. 2, 495 οὐ τῶν Βοσποριανῶν ἡγεμόνες), bald Könige (Odenchippus bei Strab. VII. 3, 301 τῶν τοῦ Βοσπορίου βασιλέων, τῶν κατὰ Αἰώνια. Diod. I. c. Polyb. VIII. 55), bald ῥήτορες (Athen. geg. Aristoph. p. 562. Dinarch. g. Demosth. p. 34. Berf. d. Oeconomen. [Aristot.] II. 8. Polyb. VIII. 55) genannt. Allein von diesen Prädicaten wurde in diesen Staaten selbst weder von den Regierenden, noch von den Unterthanen öffentlicher diplomatischer Gebrauch gemacht. Vielmehr mögen dieselben nur von Fremden (in Decreten, Inschriften, Urkunden etc.) und von Schriftstellern in Anwendung gebracht worden sein. — Strabon (VII. 4, 310) bedient sich des Ausdrucks ἡγοῦσθαι mit gutem Grunde, sofern er die Sache, nicht die Worte ins Auge fasste. Denn zu Panticapäum so-

wol als in den übrigen hellenischen Städten des Boσporός fand ursprünglich eine legitime Verwaltung statt, welche Diodorus (XX. 24) durch πόλις πολιτεία bezeichnet, und welche gewiß während des Archontats der Archäonaktiden nicht beinträchtigt worden war. Als dieselbe aber unter den Spartociden mehr oder minder zurückgetreten, wurde sie durch Cornelius zu Panticapäum wiederhergestellt. Bevor dies geschah, konnten natürlich die Herrscher des Boσporός ebenso gut als andere, wie Gelo, Hiero, Hiero in Sicilien, ῥήτορες genannt werden. Böckh (corp. inscr. p. XI. introd. in inscr. Sarn. p. 105) nimmt mit Recht an, daß auch unter der Herrschaft dieser Dynasten die griechischen Boσποριανer noch einen Schein von Freiheit, wenigstens so weit dieselbe auf besondern Magistraten, Magistrats- und Volksversammlungen beruhte, welche alten Institute auch in den hellenischen Staaten die Tyrannen nicht ganz aufzuheben vermochten, gehabt haben. — Ubrigens standen die einzelnen Städte des Boσporός, Panticapäum, Phanagoria, Georgippia, Hermonassa u. a. nicht in so engem Zusammenhange und Beziehung zu einander, daß sie nicht wieder ihre besondern politischen Gemeinden gebildet hätten. Der Archon des gesammten Boσporός war daher nur Archon in Beziehung auf das κοινὸν τῶν Βοσποριανῶν, wobei die einzelnen Städte (analog den böstischen neben dem ἄρχον Βουστῶν u. Βουστῶν) wieder ihre besondern Vorsteher haben konnten. Dies wenigstens für die ältere Zeit. In Beziehung auf die spätere s. unten d. Geschichte. — Was den Cult betrifft, so verbreitete natürlich Panticapäum als Colonie der Milesier hellenische Gottheiten. Münzen dieser Stadt bezeugen den Cult des Pan, des Herakles, des Apollon. Eellini (Descr. num. vet. p. 28) führt fünf Münzen auf, von denen die erste das mit Epheu umwundene Haupt des Pan vorstellt, mit der Aufschrift ΙΛΑΝ, welche, wie ΙΛΑΝΤΙ auf andern, Πανταῖνος bezeichnet. Eine Siege steht mit dem rechten Vorderfuß auf einer Gerstendähre, und hält im erhobenen Malle einen Speer. Die zweite Münze präsentierte ebenfalls das Haupt des Pan, mit der Umschrift ΙΛΑΝΤΙ. Füllbener sieht man zwischen den beiden Gestirnen der Dioskuren. Die dritte Münze zeigt das mit der Löwenhaut bedeckte Haupt des Herakles, mit der Umschrift ΙΛΑΝ. Bogen und Pfeil sind sichtbar. Die vierte hat das mit Lorbeer umwundene Haupt des Apollon, mit der Aufschrift ΙΛΑΝ. Auch hier Bogen und Pfeil. Auf der fünften bemerkt man einen Dreifuß mit der Umschrift ΙΛΑΝΤΙ. Hier ein Gestirn 2. Auch wurde die Aphro-

3) Eellini (l. c.) bemerkt hierzu: In queste due ultime medaglie abbiamo e la testa d' Apollo, e i tipi allusivi al di lui culto, per essere stata questa Città, Colonia dei Milesi, sì che allude pure la medaglia di Polleris pubblicata con il Capet Leonis, e la Prona. Navis, che si osserva in altra d. M. Hunteriano. Odenchippus (p. 29) veran Münzen von Oibia und Aken aufgeführt, welche sich auf den Cult des Apollon, des Zeus und des Herakles beziehen. Vergl. die Erklärung bei Böckh, corp. n. 22. Apollon. Prosopon von Oibia. Böckh, corp. n. 2070 — 2075. 2182. Anallura Anaglo. Mehrere Inschriften (Böckh, n. 2076. l.) beziehen sich auf den Cult des Achilles Pantarches (zu Oibia).

dite hier ganz vorzüglich verehrt, wie mehrere Inschriften bezeugen (*Böckh*, Corp. inscr. u. 2108. g. 2109. a. 2109. b. und not. ad n. 2120). Auch zu Phanagoria war ein sehr wichtiger Tempel der Aphrodite Apatoros (*Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.*). — Die Sprache anlangend bekümmerten sich die millesischen Gründungen im taurischen Oerfonesus natürlich, wie der Mutterstaat, des ionischen Dialektes, sowie die dorische Stadt Oerfonesus des dorischen. Von beiden finden wir Spuren in den uns erhaltenen Inschriften. Allein die Umgebung und der vielfache Verkehr mit den benachbarten Barbaren wirkte bald mächtig auf den Hellenismus ein, und brachte verschiedene Barbarismen hervor, wovon wir ebenfalls Beispiele auf Inschriften finden (*Böckh*, Corp. inscr. p. XI, introd. in Inscr. Narmat. p. 107 sqq. vol. II). Was daher Dion Chrysostomus (Orat. Borysth. p. 78) von den Nikopoliten bemerkt (nämlich daß dieselben abgesehen vom Studium des Homer τάλλα οὐκ εἰς σάφους ἑλληνιστάς διὰ τὸ ἐν μέσῳ εἶναι τοῖς βαρβάροις), darf auch von Panticapäum und den übrigen hellenischen Städten dieser Region gesagt werden. — Über die städtischen, thrakischen, sarmatischen Namen, ihre Gestaltung, Composition und besonders über ihre Endungen in den uns erhaltenen Inschriften, sowie über die Sprache jener Staaten überhaupt, handelt Böckh ebenso ausführlich als gründlich (*Corp. inscr. p. XI, introd. in Inscr. Sarm. p. 107 sqq. vol. II*).

Um die Institute und Beschäftigungen der hellenischen Bewohner dieser Region nur mit wenigen Worten zu erwähnen, bemerken wir, daß von den Bestandtheilen des echt hellenischen Lebens auch die Gymnasien und Agonistik hierbei gekommen war. Auf Inschriften werden uns Gymnasien, Gymnasialarchen und Agonotheten genannt (*Böckh*, Corp. inscr. p. XI, introd. p. 107. und n. 2118. 2131. n. 2059. 2076. n. 2097. vol. II, p. 127 u. 136. 144). Ihre Hauptbeschäftigungen mochten in Schifffahrt und Handel, in Ackerbau, Fischerei und Jagd bestehen. In den Städten waren natürlich die hellenischen officia und Künste der Mutterstaaten auf gleiche Weise zu finden (cf. *Böckh*, Corp. n. 2058. A. B. n. 2088. 2089). In Betreff der Zeitrechnung bediente man sich der makedonischen Monatsnamen (*Corp. n. 2108. c. 2109. b. c. Böckh*, Introd. in Inscr. Sarm. p. 91).

Böckh (*Corp. n. 2103. c. — 2116*) führt eine Reihe Inschriften auf, welche sich auf Panticapäum beziehen, und größtentheils hier aufgefunden wurden. Die erste n. 2103. c. enthält ein Decret der Ackerbau, Fischerei und Jagd bestellenden. In den Städten waren natürlich die hellenischen officia und Künste der Mutterstaaten auf gleiche Weise zu finden (cf. *Böckh*, Corp. n. 2058. A. B. n. 2088. 2089). In Betreff der Zeitrechnung bediente man sich der makedonischen Monatsnamen (*Corp. n. 2108. c. 2109. b. c. Böckh*, Introd. in Inscr. Sarm. p. 91).

Spartocus als Basileus. Dazu d. Not. N. 2108. b. Sauromates II. als βασιλεύς καὶ φιλομήτωρ, mit dem Vornamen Tib. Julius (*Böckh*, Introd. in Inscr. Sarm. I. §. 13). N. 2108. c. verehrt Kotys, Sohn des Aepurgus, als βασιλεύς καὶ φιλομήτωρ, εὐσεβής, ἀφειμένος τῶν Σεβαστῶν den Nero durch Aufstellung einer Statue. N. 2108. c. wird der bosporanischen Zeitrechnung gedacht. Das Jahr 424 = 128 p. Chr. = 881 u. c. (unter Kotys II.). Cf. d. not. u. introd. I. §. 12. N. 2108. f. stellt Nidmetalles, Sohn des Kotys II., dem Fabrianus zu Ehren, dem er seine Herrschaft verdankte, im Jahre der bospor. Ära 430 = 133 p. Chr. = 886 u. c. eine Statue auf. N. 2109. c. wird Sauromates IV. (als Sohn eines Mitridates Eupator, Nachkommen des Mitridates VI.) im Jahre der bospor. Ära 489 = 193 p. Chr. im Monat Gorpäus durch eine Statue verehrt. Hierauf folgen mehrere unwichtige Grabinschriften.

Geschichte: Panticapäum war, wie schon bemerkt, eine alte Gründung der Welser, und hatte sich schon früh unter den benachbarten griechischen Pflanzstädten als gut gelegene Handelsstadt Bedeutung verschafft. Strabon (VII, 4, 309) berichtet, daß einst der Bosporus von Kimmeriern beherrscht worden sei, daher der Name kimmerischer Bufen (*Κιμμερικὸς κόλπος*). Auf diese Zeit jedoch geht die geschichtliche Überlieferung nicht zurück. — Die Archonten und Dynasten des Bosporus hatten, wie bemerkt, Panticapäum zu ihrem Hauptsitze erhoben, und hatten Anfangs nur ein kleines Gebiet am Ausflusse des größten von Panticapäum bis Theodosia inne. Denn den größten Theil des taurischen Oerfonesus bis zum Isthmus und karinitischen Meerbusen behaupteten die Taurer, ein städtischer Stamm: weshalb die ganze Gegend, auch ein Theil außerhalb des Isthmus, bis zum Borysthenes, und ein Landstrich jenseit der Flüsse Tyra und Irtys, klein Schythien (*μικρὰ Σκυθία*) genannt wurde (*Strab.* VII, 4, 311). Die Bewohner wurden auch Georgoi (*Γεωργοί*, Ackerbauer, Scythae agricolaes, und Borysthenitae (*Böckh*, Corp. introd. in Inscr. Sarm. vol. II, p. 82) bezeichnet, im Gegensatz zu den weiter oben wohnenden Nomaden, welche neben andern Thierheerden auch Pferdeheerden, Pferdewich und Käse, auch saure Pferdewich (*καὶ ὄνονακτὸς ποτὶν δὲ καὶ ἑγγυρὰν ὀτρύνει τοῖς κατασκευασθεῖς πινεῖς*) (*Strab.* VII, 4, 311) genossen. Daher sei, wie Strabon (l. c.) bemerkt, von Hermetus Galatrophobogen genannt wurden. Diese Nomaden beschreibt Strabon als einen Stamm von mehr kriegerischer als räuberischer Natur (*πολιμῶται μᾶλλον ἢ ληστοί*), welcher nur um den bedingten Tribut Krieg führte. Sie überließen nämlich die Bebauung des Landes jedem, der es bearbeiten wollte, gegen einen geringen Tribut zur Bestreitung ihrer nöthigsten Lebensbedürfnisse. Wurde dieser aber nicht contractmäßig entrichtet, so griffen sie zu den Waffen und schafften sich selbst Genugthuung (*Strab.* VII, 4, 311). Die Georgoi aber waren milderer Natur und civilisierter, aber zugleich nach Gewinn strebend, trieben sie auch Schifffahrt und Seeräuberei, und erlaubten sich auch unrechtmäßige Bevoorrückung



(ἀρχαίων οὐκ ἀνέχοντες, οὐδὲ τῶν ποσειδωνίδων ἀδελφῶν καὶ ἀλεοεινῶν Strab. I. c.).

Panticapaeum nun war ursprünglich, wie die übrigen milietischen oder hellenischen Gründungen im Bosporus, eine freie Stadt, von Optimaten verwaltet (Böckh, Corp. vol. II. p. 91), bis die Archanaftiden (von Archanaar stammend) das Staatsruder zu leiten begannen. Dies geschah etwa 60 Jahre nach der Gründung von Panticapaeum und der benachbarten hellenischen Städte im Bosporus (Böckh I. c.). Dieselben verwalteten den Staat im Ganzen 42 Jahre von DL 75, 1 bis DL 85, 3 (Diodor. XII. 31. T. I. p. 498. Wessel.). Man hat diese Archanaftiden gewöhnlich für Fürsten oder Könige gehalten. Allein nach Böckh's Entwidlung (Corp. Inscrip. I. c.) hatten die griechischen Städte des Bosporus vor dem Eintritte der Spartoiidenherrschaft überhaupt keine eigentlichen Regenten, sondern waren frei, und ihre Staatsangelegenheiten wurden durch gewählte oder erbliche Archonten (hauusike tamen archontes ex certa optimatum gente sive lectos sive hereditario jure sibi succedentes, qui minus accurate loquenti potuerunt reges dici etc. Corp. I. c. und p. 105) verwaltet. Als solche haben wir demnach die Archanaftiden zu betrachten. — Mit dem dritten Jahre der 85. Olympiade tritt die Dynastie der Spartoiiden ein. Auch diese fanden wohlweislich für gut, wenigstens im Anfange das von ihren Vorgängern angenommene Prädicat Ἀρχὼν beizubehalten, wie aus Inschriften hervorgeht (Böckh, Corp. p. 105. vol. II. u. n. 2117—2120. ἀρχωντες Ποσειδωνίδων καὶ Σπάρτοιδων). Doch kommt hiernächst auch das Prädicat König (Βασιλεὺς καὶ βασιλεύειν) vor, wie u. 2105. 2107. cf. introd. in inser. Sarni. p. 106. Demosthenes (geg. Lept. §. 25) nennt den Leuten ἀρχὼν Ποσειδωνίδων. Die Aristar bezeichnen ihn in einem Ehrenedict (Böckh, Corp. n. 2103. c.) als Bürger von Panticapaeum (Λεῖτορες τῶν Σατύρων Παντιναπαιεύων). Die Athener aber waren mit Titeln gegen fremde kleine Fürsten, welche sich gegen sie wohlwollend zeigten, sehr liberal, und nannten den Spartocus IV., Βασιλεὺς (Böckh, Corp. n. 107), wie den Dionysius Βασιλεὺς Σαυλάς (u. 85. b. T. I. Add. p. 897), obgleich er in seinem Staate dieses Prädicat nicht führen mochte (Böckh I. c. introd. p. 106). Alexander erscheint Anfangs als Archon, dann auf Münzen als Βασιλεὺς. Späterhin erscheinen sowohl die griechischen als barbarischen Herrscher als reges Bospori (Böckh, Corp. introd. in inser. Sarni. p. 103). — Spartocus I. regiert sieben Jahre, bis DL 86, 4 (Diodor. XII. 31. 36 nach der Berichtigung von Casaub. ad Strab. VII. 476. u. Souciot, Diss. de Pythodor. p. 53. Wesseling ad Diod. I. c. Böckh, Corp. p. 91. vol. II). Dem Spartocus folgt Seleucus, welcher nur vier Jahre, bis DL 87, 1, herrscht. Nach ihm regiert nach Böckh's Annahme Corp. I. c.) Spartocus II. — Won DL 93; bis 96, 4, also 14 Jahre, behauptet Satyrus I., Sohn des Spartocus (Diodor. XIV. 93. T. I. 713. Wess.). die Herrschaft, ein Freund Athens (Lyttel pro Mantiis. c. 2. p. 571), in einer DL 93, 4 vorfallenden Angelegenheit. Denselben erwähnt

auch Isocrates (Trapez. p. 529. Böckh, Corp. vol. II. p. 92). — Ansehen und Ruf auch im Auslande hatte sich vorzüglich Leuten I., Sohn des Satyrus, zu verschaffen gewußt, welcher 40 Jahre, bis DL 106, 4, regierte (Diod. I. c. dazu Wesseling. Aeneas Tact. c. 5. Athen. VI. p. 257. D. Polyæn. V. 44. VI. 9). Wegen seiner Verdienste um das attische Volk wurde er von diesem mit dem Bürgerrechte beehrt (Demosth. geg. Lept. p. 282). Die Aftare erwießen ihm ähnliche Ehre, und beauftragten dies durch ein Decret auf einem Stein eingegraben (Böckh, Corp. n. 2103. c. u. vol. II. p. 92). Wenn von den Fürsten des Bosporus berichtet wird, daß sie in Besiz einer ansehnlichen Flotte waren, die benachbarten Meere mehrmals von den Seeräubern reinigte und sich dadurch um die Beförderung des Handels verdient machten, so mochte an solchen Verdiensten Leuten I. seinen geringen Antheil haben. Dem Leuten folgten zwei Söhne nach einander, erstens Spartocus III., und fünf Jahre später, nachdem dieser gestorben, Ptolemaeus I., von DL 107, 4 bis DL 117, 1, also 38 Jahre hindurch (Diodor. XVI. 52. XX. 30. Polyæn. VII. 37). Er war, wie sein Vater, den Athenern sehr gewogen (Demosth. geg. Phorm. p. 917 sqq.), führte auch Krieg mit den Stothern und wurde wegen seiner Tugend und Wohlwollenheit unter die Götter gezählt (Strab. VII. 4. 310). Satyrus und Gorgippus waren unter Ptolemaeus I. Fürsten des Bosporus (unter deren specielle Aufsicht wahrscheinlich ein kleines Gebiet gestellt war), der Erstere ein Sohn desselben und Erbe des Reichs, der Letztere aber sein Schwiegervater (Böckh, Corp. vol. II. p. 92). Nach dem Tode des Ptolemaeus I. (DL 117) kämpften seine Söhne, Satyrus, Cumelus und Prystas gegen einander um die Herrschaft. Satyrus, der Älteste, hatte dieselbe rechtmäßig vom Vater überkommen. Aber Cumelus verband sich mit dem Ariophanes, dem Herrscher der benachbarten Geten, und machte jenem die Thronfolge streitig. Satyrus ging ihm mit einem bedeutenden, aus hellenischen Söldnern, Thrafern und Stothern bestehenden Heere entgegen, siegte ihm eine Schlacht und gewann einen vollständigen Sieg. Ariophanes und Cumelus zogen sich mit dem Reste ihrer Truppen in die feste Residenz des Erstern am Flusse Thapfus zurück, welcher dieselbe mit tiefem Gewässer umfloss und den Zugang sehr schwierig machte. Auch wurde sie von freien Anhöhen und von einem dichten Walde umgeben, welcher nur zwei durch Kunst gemachte Eingänge hatte. Satyrus vertheerte nun das feindliche Gebiet, und führte eine Menge Gefangenen und Beute hinweg. Als er aber durch jene Eingänge zur besetzten Residenz vordringen wollte, verlor er viele

6) über die verschiedenen Schreibart dieses Namens cf. Böckh, Corp. vol. II. p. 92. Auf Münzen und Steinchriften immer Παντιναπαιεύων.

7) Bei Böckh (Corp. u. n. 2119) wird er als Archon bezeichnet, welchen Titel derselbe in diplomatischen Urkunden auch unter der Archanaftiden, um wahrscheinlich auch hiernach seine popular Gemüthung tend zu geben, noch in Anwendung brachte (ἐγχευτονος Παντιναπαιεύων Ποσειδωνίδων καὶ Σπάρτοιδων Ἀρχὼν καὶ Βασιλεὺς Σαυλάς καὶ Σπάρτοιδων). Cf. u. n. 2120. Doch kommt hiernächst auch βασιλεύειν vor. Cf. u. n. 2120. b.).

seiner Krieger und sah sich zum Rückzuge genöthigt. Hier- auf suchte er durch die Sumpfe vorzurücken, vernichtete sich der von Holz aufgeführten Casside, setzte über den Fluß und ließ den Wald fallen. Da stürzte Ariophar- nes, die Burg möchte mit Gewalt genommen werden, suchte dieselbe auf alle Weise zu vertheiligen, und mußte den Feinden besonders durch seine Bogenschützen großen Schaden zufügen. Dennoch war Satyrus durch außer- ordentliche Anstrengung am vierten Tage bis zur Mauer vorgekommen. Als aber Meniscus, Anführer der Söld- ner, ein einsichtsvoller und tapferer Mann, von der Mauer zurückgetrieben wurde, eilte Satyrus diesem zu Hilfe, wurde aber durch einen Speerwurf am Arme so verwun- det, daß er in der folgenden Nacht den Geist aufgab, nachdem er neun Monate regiert hatte. Meniscus hob nun die Belagerung auf, führte das Heer nach Gargaja (eine Abhandlung über das königl. Schloß des Ptolemaeus um die Stadt Gargaja auf der taurischen Halbinsel von Köhler in d. Act. Acad. Petrop. T. IX. p. 694 sqq. n. 1824. Böckh, Corp. vol. II. p. 81) zurück, und ließ den Leichnam des Satyrus auf dem Flusse nach Panticap- aeum schaffen. Protanis ließ hier den Bruder glänzend bestatten, übernahm die Regierung und eilte nach Gar- gaja zum Herce. Hier traf ihn eine Gesandtschaft von Eumelus, welche eine Übereinkunft und Theilung des Reichs bewirken sollte. Allein Protanis gab kein Gehör, ließ eine Besatzung zur Gargaja und kehrte nach Panticap- aeum zurück, um seine Herrschaft zu befestigen. Eumelus aber, von Neuem durch barbarische Hülfskräfte verstärkt, erobert Gargaja und mehrer andere feste Städte und Casside, besiegt den ihm entgegenziehenden Protanis in einer Schlacht, und nöthigt ihn zu einem Vertrage, laut dessen er Reich und Herr abzutreten hatte. Als aber den- noch Protanis sich zu Panticapaeum der Herrschaft wieder zu bemächtigen suchte, wurde er nochmals besiegt und ge- tödtet. Eumelus ergiff nun das Regiment, ließ Gattin- nen und Kinder der beiden Brüder ermorden (außer dem Parisades, einem Sohne des Satyrus, welcher zu dem Agares, König der Skythen, entfloß), suchte sich hierauf die Gunst der Unterthanen durch Erlaß von Abgaben zu verschaffen, regierte dann geseßlich und gerecht, und wurde als tugendhafter Regent bewundert. Auch die Byzantiner und Sinopenfer und andere griechische Anwohner des Pon- tus machte er sich durch ihre Wohlwollenheit verbindlich. Er nahm tausend Kallantianer auf, welche ihre vom Ly- simachus belagerte Stadt aus Mangel an Lebensmitteln verlassen hatten, und wies ihnen Wohnungen an. Er säuberte ferner zum Schutze des Handels das Meer von Seeräubern, und sein Name wurde deshalb von den Kauf- leuten weithin gepriesen. Auch sein eigenes Reich vergröß- erte er durch Hinzufügung barbarischer Länder. Dann bezwang er die benachbarten Stämme und wurde sicher- lich ein bedeutendes Reich gegründet haben, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod überraßte hatte. Er verum- glückte, als er vom Bogen seiner schwebewordenen Kasse stürzte, nachdem er fünf Jahre und fünf Mo- nate regiert hatte. So weit geht der Bericht des Dio- dorus (XX, 22—26. p. 421—424. T. II. Wesseling.

Dazu b. nott.). — Auf Eumelus folgte Spartocus IV. (El. 119, 1), welcher 20 Jahre, bis El. 124, 1 (v. Chr. 281) regierte. Auf diesen beziehen sich mehre In- schriften der Bödß (Corp. n. 2165, 2166, 2120, und eine attische n. 107). Hier nun bricht die Geschichte ab, und wir vernahmen nichts wieder bis auf Parisades IV., den letzten Herrscher dieses Stammes, welcher, als er sein Reich nicht mehr gegen den Andrang der immer größern Tribut fordernden benachbarten skythischen Stämme zu sichern vermochte, dasseim dem mächtigen Könige von Pon- tus, Mithradates VI., Eupator genannt (aus dem Stamme der Achämeniden), v. Chr. 94 (a. u. c. 668) übergab (Niebuhr, Op. T. I. p. 388. Böckh, Corp. vol. II. p. 93). — Demnach waren 190 Jahre von Spartoc- us IV. bis Parisades, dem Letzten, verfloßen, über welche wir keine nähere Auskunft erhalten. Doch kommen noch einige Fürsten aus diesem Zeitraum auf Münzen und In- schriften vor (Parisades II., Leukon II.), über welche Bödß gehandelt hat (Corp. vol. II. p. 93, 94, wo er auch eine genealogische Tabelle dieses Regentenhauses auf- stellt). —

Mit Mithradates VI. beginnt also, wenn wir die Archonatsiden als Archonten und die Spartociden als erste Dynastie betrachten, der zweite Regentenstamm. Der skythische Herrscher Stilurus (cf. Böckh, Corp. vol. II. p. 83), welcher mit einer großen Anzahl Söhne be- sonders der Dränger jener Fürsten gewesen war, mußte nun den Kampf gegen den kriegerischen König von Pon- tus, der ein gut geübtes Heer hatte, aufnehmen, und vermochte diesem nicht zu widerstehen, obgleich er bebeu- tende Bundesgenossen an sich gezogen hatte (Strab. VII, 3. 306. ed. Canan.). Er sah sich in kurzer Zeit genö- thigt, die taurische Halbinsel zu verlassen. Auch wurden die Skythen von den Vassallen von Westen her ange- griffen, und dadurch gezwungen, die lange besessene Nord- küste des Pontus Eurinus auf immer aufzugeben. Mit- hradates aber, dem nun der ganze taurische Oberflusß an- gehörte, wurde bald hierauf mit den Römern in Krieg verwickelt, und nachdem er besiegt und sein Reich unter- worfen worden war, fiel natürlich auch der Ptolemaeus der Verfügung der Römer anheim, welche jedoch hier die kleinen Fürsten unter ihrer Dberhoheit bestehen ließen (Strab. VII, 4, 310). Schon während des Krieges mit den Römern hatte wahrscheinlich Mithradates diese Be- sitzungen ausgeben müssen; denn Appianus (De bell. Mith. c. 107. p. 803. vol. I. Schweigh.) erzählt, daß jener, als Pompejus anderweitig beschäftigt wurde, Panticap- aeum eroberte und hier seinen Sohn Siphares tödtete, um sich an dessen Mutter Stratonike, seiner Frau oder Con- cubine, zu rächen, welche dem Pompejus das Castell mit verborgenen Schätzen, über welches sie gesetzt worden war, übergeben hatte. So eroberte auch später der von Gaius besetzte und von Domitius entlassene Parnakes mit einer Schar Skythen und Sarmaten Phoeboia und Panticapaeum wieder, daß diese Stadt während jener Kriege wol mehr- mals hart mitgenommen wurde (Appian, de bello Mith. c. 120. p. 827. vol. I. Schweigh.). Mithradates VI. hatte, bevor er von den Römern besiegt wurde, a. u. c.

675 seinen Sohn Machabes als Fürsten des Boeotus einsetzte, welchem, als er aus Furcht vor seinem Vater a. u. 689 sich selbst vernichtet hatte, Pharnates, im Pontus d. II., im Boeotus d. I. folgte. Dieser setzte als Präfect des Boeotus den Alexander, seinen Eidam, Gemahl der Dynamis, ein, welcher nach dem Tode des Pharnates als Archon die Regierung übernahm, und den vom Caesar eingeführten Mitridates aus Pergamus, welcher diesem Zelderräuber in Aegypten gute Dienste geleistet, und ein natürlicher Sohn von Mitridates VI. war, tötete, und endlich die königliche Würde annahm. Nach seinem Tode vermählte sich mit seiner Witwe Dynamis Scribonius, ein angeborner Enkel von Mitridates VI., und bemächtigte sich des Reichs. Allein er kam schnell ums Leben, und noch in demselben Jahre wurde von M. Antipater Polemo I., Sohn des Zenon aus Laodicea, und König des pontischen Pontus, zum Könige des Boeotus eingesetzt. Auch dieser vermählte sich mit der Dynamis, weshalb diese seine Reichthümer Augustus zu Bithynia eine Etate ausstellte (*Böckh*, Corp. n. 2122. u. vol. II. p. 94). Als Polemo I. von den Asyriern gefangen und getödtet worden war (s. Chr. I oder 2), folgte ihm im Pontus seine zweite Gemahlin Pythodenis. Im Boeotus dagegen übernahm Sauromates I. die Regierung, mit welchem eine Reihe von Fürsten anhebt, deren Namen sauromatische Abkammung bekamen. Unter Tiberius herrschte hier Tib. Julius Sauromates II., Sohn des Rhescuporis IV., welchen die Inschriften n. 2123 (*hier παύλος πασιλυος παύλου τού ναυριού βοιωτός* genannt), n. 2124. 2130 (*bahn d. not.*), und Tib. Jul. Rhescuporis I., auf welchen sich mehre Münzen beziehen (*Köhler*, De num. Sparteo. p. 49. *Böckh*, Corp. p. 94. 95). Diesem folgte Rhescuporis II., von 17 bis 38 n. Chr., von welchem in diesem Zeitraum unter Tiberius und Caligula geprägte Münzen vorhanden (*Köhler* geg. *Rochett* p. 134. 143. *Böckh*, Corp. p. 95. H.). Seit 38 n. Chr. regiert Polemo II. im Boeotus und Pontus, wird aber vom Kaiser Claudius nach Cilicien versetzt, während ihm im Boeotus und Pontus Claud. Mitridates, Nachkomme von Mitridates VI., folgt. Nach diesem regiert Gotys Bruder des vorigen, unter Claudius, Nero und Galba. Von ihm ist noch eine Münze übrig (*Rochett*, Ant. Bosp. p. 128. *Köhler* geg. *Rochett* p. 109. *Böckh*, Corp. p. 95. u. n. 2108. c.). Auf Gotys I. folgt Rhescuporis III., dessen Herrschaft sich bis in die Zeit des Domitianus erstreckt. Unter Domitianus, Nero, Trajanus, Hadrianus regiert Sauromates III. (auf welchen sich die Inschrift n. 2125 *Böckh*, Corp. bezieht). Zeitgenosse des Hadrianus war Gotys II., von Hadrianus und Antoninus Pius Rhömetales, von Antoninus Pius und M. Aurelius Cusapor, nach welchem wahrscheinlich Eucapor und Cubiotus folgten. Unter M. Aurelius bis Sept. Severus und Caracalla herrschte Sauromates IV., und bis auf Aler. Severus Rhescuporis IV. Diesem folgt Gotys III., bis 231 n. Chr. und Gotys IV., mit diesen zugleich war Sauromates V. König (n. Chr. 231—233, nach d. bosp. Aka 527—529): *Böckh*, Corp. vol. II. p. 95. 96, welcher hier auch eine genealogische Tabelle

gibt die zum Sauromates V., und p. 95 schließlicb bemerkt: „omissis jam reliquis addo Sauromates lucusque innotuisse decem et Rhescaporidines octo etc.“ (Über den König Sauromates unter Trajanus *Plin.* ep. X, 13—15. *Rufus* Brev. c. 15.) Diese Fürsten aber machten sich späterhin unabhängig, traten selbst als Feinde der Römer auf, und fielen unter Diocletianus in Kleinasien ein (*Constant. Porph.* de adm. imp. c. 53). Gegen Ende des 4. Jahrh. wurden dieselben durch die Einwohner der Stadt Gersona aus dem Bosporus und den dazu gehörigen Besitztümern vertrieben. Panticapäum erhielt nun befondere Privilegien, deren Namen griechische Abstammung bekunden, unter der Oberhoheit der byzantinischen Kaiser. Durch Justinianum erhielt diese Stadt neue Mauern (*Constant. Porphy.* c. 53. *Procop.* Goth. IV, 5. *Pers.* 1, 12. de Aedif. III, 7). Späterhin wurde dieselbe von den Auren und Chazaren erodet, und blieb unter den jehudaïschen Beherrschern des Landes. Gegenwärtig führt bekanntlich der taufische Gersones den Namen Arim, der Palas Moïsis heißt sowohles Metz, Panticapäum, wie oben bemerkt, Bospor. Mehrere Städte haben ihre alten Namen mit geringer Modification behauptet, wie Grodofia, Samagoria, Tsepotoria (Cuspotaria).  
(J. H. Kramke.)

**PANTICAPES**, ein Fluss im europäischen Sarmatien, welchen Herodot als beschreibt: „Nach diesen finden wir einen fünften Fluss, welcher den Namen Panticapes führt. Auch dieser strömt von Norden her und zwar aus einem See, und zwischen ihm und dem Borysthenes wohnen die akerbauenden Skythen; er wendet sich dann in das Gebiet von Hyläa, und vereinigt sich darauf mit dem Borysthenes.“ Pomp. Mela (II, 1, 5) nennt ihn nach dem Hypocaris: „Silvae deinde sunt, quas maximas hae terrae ferunt, et Panticapes, qui Nomadas Georgaeosque disternit.“ Mit denselben Worten erwähnt ihn der aus dem Mela schöpfende Plinius (IV, 12). Er lässt nach ihm den Aesinus folgen, leugnet aber gegen Herodot seine Vereinigung mit dem Borysthenes, in welchen ich, wie Geuatiue II, 6, vol. I, der Hypanis ergiesse. Vgl. *Celtariu* II, 6, vol. I, p. 401. Mannert (Ad. II, S. 76, 77) urtheilt, wie Plinius, ohne diesen anzuzweifeln, und meint, dass es schlechterdings keinen Fluss gebe, der nahe bei der Mündung, wo die Gegend Hyläa liege, in den Dnieper falle. Ein Waldbach, deren sich in diesen Gegenden mehrere finden und in dem Sande verliegen, ohne die Külle zu erreichen, könne wohl die Aelsste dieses Skythen begrenzt und Herodot davon gehört haben. (Schwerlich würde Herodot einen Waldbach zum Fluss machen.) Man hält gewöhnlich die d. Somara für den Panticapes. Aber diese fällt nach Mannert viel höher nördlich in den Dnieper, geht nicht durch die Gegend Hyläa, und hält ihren Lauf so, dass sie unmöglich die Abgründe des akerbauenden Skythen machen könnte. Sider (Ad. I, S. 205, 2. Ausg.) nimmt auf Mannert's Angaben keine Rücksicht, lässt mit Herodot den Panticapes in den Borysthenes fließen, und betrachtet ihn für die heutige Somara. Dionysios Periegetes lässt den Panticapes mit dem A.

bekannt in oder zwischen den rhodischen Bergen strömen (v. 314, 315. *Kat.*: καὶ Ἀδελφείων καὶ ἑτάρα Παντικώσας *Pinakos is ἑταρα διὰ τὴν ποταμὸν*). Dazu *Eustath.* p. 148 u. d. Annot. p. 597. ed. *Bernhardy* (Geogr. Graec. min.). Auch *Pomp. Mela* (l. c.) läßt ihn in den Beroßines münden. Dazu *Taschke* l. c. Von diesem Flusse soll Pantikapum den Namen erhalten haben. *Kustath.* ad *Dionys. Per.* p. 148. ad v. 314.

Pantico, f. Jenikale.

PANTICOSA, Billa im spanischen Corregimiento de Jala, Provinz Kragon, liegt 13 engl. Meilen nord-nordöstlich von Jala entfernt, am Fuße der Porenden nahe bei den Quellen des Gallego und hat einen nicht unbedeutenden Gesundbrunnen. (*Fischer*.)

PANTIN, schönes Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Seine (Ile de France), Bezirk St. Denis, liegt 14 Meilen von dieser Stadt entfernt, an den Thoren von Paris, und am Canale von Dura, wurde im J. 1814 mehrmals von den Verbündeten vor ihrem Einzuge in die letztgenannte Stadt eingenommen und wieder verloren, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie einer Gelmarmerteigfabrik, und hat 1020 Einwohner, welche Wolle und Baumwolle spinnen, Spinnspinn und Kallfäden unterhalten. Es befinden sich hier viele schöne Landhäuser. Der Canton Pantin enthält in zwölf Gemeinden 16,362 Einwohner. (Nach *Barbison*.)

(*Fischer*.)

PANTINE, ein französischer Kunstausdruck der Färbereien, womit eine Anzahl zusammengehörender Seiden- oder Garnstreifen, die mit einander in die Farbe kommen, bezeichnet wird. (*Karmarsch*.)

Pantjanna, f. Pangansaane.

Pantjoor, f. Pantschur.

PANTOFFEL, die bekannte bequeme Fußbekleidung, welche sich von den Schuhen durch den Mangel der Läschen und Bänder, meist auch durch den Mangel des Hinterleders, welches bei den Schuhen die Ferse bedeckt, unterscheidet. Man verfertigt sie sowohl aus Leder als aus vielerlei andern Stoffen. (*Karmarsch*.)

Häufiger heißt Pantoffel das Hausregiment der Frauen („er steht unter dem Pantoffel“). Von der Gewohnheit der Päpste sich von den Gläubigen den Pantoffel küssen zu lassen, wird unter einem andern Artikel gesprochen; es ist eigentlich ein Küssen des unter demselben angebrachten Kreuzes. (*H*.)

PANTOFFEL, richtiger PONTAFEL, teutscher Name für das italienische Ponteba (f. d.). — Sollte der Name Pantoffel hier seinen Ursprung finden? (*Fischer*.)

Pantoffelholz, f. Kork, Korkleiche, Quercus Suber L.

PANTOFFELHOLZ, wird zuweilen bei der Kork (das Korkholz) genannt, weil man dieses Material öfters zu Schuh- und Pantoffelsohlen anwendet, f. Kork.

(*Karmarsch*.)

PANTOFFELMACHER, der Handwerker, welcher sich mit der Verfertigung der Pantoffel beschäftigt. Er arbeitet mit den Werkzeugen und Handgriffen des Schu-

machers, ist auch gewöhnlich in einer Person mit diesem vereinigt. (*Karmarsch*.)

PANTOFFEL-MUSCHEL (Paläozoologie), die teutsche Benennung für zwei Mollusken-Genera, nämlich für Calceola (sandalina — Sandalolithus) und für Crepidula. (*H. G. Bronn*.)

PANTOFFELSCHWARZ, die seine und leichte Kohle aus Korbholz, welche zuweilen als Farbe angewendet wird. (*Karmarsch*.)

PANTOKRATOR, hieß bei den griechischen Philosophen der König, der im Kleinesth alle Souveränitätsrechte ist, keine Autorität eines Senats oder einer Volksversammlung neben sich hat; es fällt also der *Harvokpatop* mit dem *Harvokpatop* zusammen. Die Griechen haben früher bei sich selbst keine solchen Könige gehabt, die ihren waren beschränkt, sondern nur bei den barbarischen Staaten, z. B. von Syrius, Macedonien, Persien fanden sie so allmächtige Könige. Die Herrschaft eines solchen Fürsten hieß *Harvokpatopie*. (*H*.)

PANTOMATRION (*Harvokpatop*), eine nur von wenigen der alten Geographen genannte Stadt auf der Nordküste der Insel Kreta, im westlichen Abhänge vom Promontorium Dium (*Λιον ὄρος*), am Cap Retimo (f. die Karte von K. Hord Kreta zum 1. Band) östlich von Rithymna, nach der Angabe des Ptolemäus (III, 17). Plinius (IV, 12, 20) setzt diese Stadt westlich von Rithymna, dagegen Amphimalla (auch Amphimatrion genannt) östlich, und scheint daher beide Namen hier verwechselt zu haben. *Bergl. Steph. Byz. s. v. Cellarius orb. ant. II, 14, p. 1031. vol. I. Manert 8. Bd. S. 695. 696. Hord Kreta. I. Bd. S. 18. 394. 395. Dazu die Karte daselbst. Sichter II. S. 274.*

PANTOMETER (*πνύμετρον* — *Almaß*, *Almeser*). Man bezeichnet mit diesem Namen ein zur Messung der Winkel, Höhen und Längen bestimmtes Instrument, welches aus drei in gewisse Maße abgetheilten Armen besteht, die auf zwei halben gleichfalls abgetheilten Gelenken so ruhen, daß man sie bewegen kann. Als Erfinder des Pantometers gilt Anafasius Kircher; verbessert wurde er durch den französischen Baumeister Bulet, der seiner Leistung eine eigene Schrift widmen zu lassen glaubte. Einem Pantometer zur Messung einer Entfernung aus zwei nur vier Fuß von einander entfernten Standpunkten machte der in österreichischen Diensten stehende spanische Graf Paccoco ab Herbst 1762 bekannt und erhielt für denselben von dem damaligen Kurfürsten von der Pfalz 1000 Gulden. Da jedoch dieser Pantometer noch nicht allen Anforderungen entsprach, so lieferte Branden<sup>1)</sup> unter dem Namen eines Universalmeßstisches einen verbesserten Pantometer. In der neuern Zeit hat Benoit<sup>2)</sup> einen Pantometer angegeben, welcher aus zwei Cylindern von

1) über Branden's und Branden's Pantometer findet man Auskunft in des Prof. Jacobus Spitz's analytischen Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Bandmesser, vermittelt verschiedener Geometerwerkzeuge Winkel und Linien abmessen kann, welche 1789 in Xiborff und Nürnberg erschienen. 2) Bulletin de la Société d'Encouragement, Juin 1828.



zenden gebräuchlich, um die Schönheit der Formen und den Reiz der Bewegungen unerschöpft zu zeigen. Das Geschick aber mitunter auch, um die Eiferstunde der Zuschauer zu erregen; in welchem Bezuge die Tänzerinnen des schwerelastigen Desjoliens verfallen waren (vergl. *Athen.* XIII, 607. c.). Wir finden das orchesische Spiel nicht nur vor großen Versammlungen in Theatern, auf Marktplätzen und bei festlichen Aufzügen, sondern auch in kleinen Kreisen bei Gelagen und Hochzeiten; ja Homer erzählt von den Freieren auf Ithaka, sie hätten sich regelmäßig nach dem Mittagmahle mit Gesang und orchesischen Spiele ergötzt. Die Aufgabe aber des Orchesten war, das Alles durch bloße Gebärden auszudrücken, was der Schauspieler durch Sprache darstellte, und als die Kunst ihre Höhe erreicht hatte, da war es oft zweifelhaft, welche von beiden Darstellungsarten für die anschaulichere zu halten.

Die Anfänge der Orchestik gehen in das höchste Alterthum hinauf. Homer kennt dieselbe, und thut ihrer Erwähnung, als eines mit dem Gesange häufig verbundenen Spiels. *Odys.* I, 152 nennt er *πορνὴν τε ὀρχήσασθαι* zu den Hauptbeschäftigungen eines festlichen Mahles, *Od.* VIII, 262 bringt ein Heroide dem Sänger Demodokos die Laute, derselbe singt die Geschichte von dem Liebeshandel des Ares und der Aphrodite, und schöne Jünglinge, die sich um ihn herum aufgestellt, begleiten mit ihren Gebärden und Gestellungen — denn auch hier nicht einmal ist an ein Hüpfen der Füße zu denken — sein Spiel und seinen Gesang. Ueberhaupt war unter den Ioniern die Orchestik beliebt und früh geübt; besonders aber einige durch Uppigkeit und sinnlichen Reiz ausgezeichnete Stüde, die dann auch vorzugsweise den Namen der ionischen Orchestik führten. Das sind die *motus Ioniaci*, von denen der Dichter Horaz es beklagt, daß sie die reifen Jungfrauen seiner Zeit so gern einübten. Fast jede griechische Landschaft hatte ihre eigenen Tänze, und jeder derselben immer etwas Charakteristisches. So werden uns (vergl. *Athen.* I, 22. b.) angeführt: kretische, lakonische, mantinische Tänze, die Kibaris der Arkadier, der Alter der Sikyoner, der Golabrismos der Molosier, die durch ihre Ausgelassenheit verschrienen Tänze der Sybariten und Tarentiner. Ueberaus reich an Tänzen aller Art war Sicilien, weshalb *οὐκ οὐκ* so viel als Tänzen bedeutet. Im alten Etrurien übten die Tänzer oder Fictionen eine eigene Gilde, und wenn wir bei den Römern weniger, an den alten Kriegstanz der Salier und ähnliche denken wollen, so gehört jedenfalls die Notiz des Macrobius (Sat. III, 14) hierher, aus der wir ersehen, daß es um die Zeiten des zweiten punischen Krieges förmlich eingerichtete Tanzschulen in Rom gab, die von den angesehensten Männern und Matronen besucht wurden. Zu Cicero's Zeit galten der Consul Catinus, M. Celsus und Lucius Gracchus bei aller Welt als Männer, die es in der Orchestik weit gebracht. Sonderbar ist, daß die Römer in den meisten ihrer Tänze zum Dancesmen und Burlesken sich hinneigten. Grobförmig war durchaus der Glausus, den der Schreiber des Antonius tanzte (*Fell. Palere.* II, 83) und sicherlich auch der von

Horaz (Sat. I, 5, 63) angebeutete Cyclops. Daher es wol gekommen, daß bei ihnen der Tanz als eine *res turpis* betrachtet wurde, und saltator ein Schimpfname war (vergl. besonders *Cic. pro Mur.* 6). Selbst im fernsten Auslande sollte es nicht an Beispielen in der Orchestik. Es werden uns ausdrücklich einige Tänze als thealische, phrygische, persische, lybische, spanische &c. bezeichnet. Die Zeit des Ursprungs der einzelnen läßt sich selbst bei den bekanntesten Tänzen nicht nachweisen; sowie auch über das Charakteristische derselben nur dürftige Kunde vorhanden ist. Aus orchesischen Darstellungen hat sich, wie hinlänglich von Andern erwiesen worden, das kunstmäßige Drama der Griechen, z. B. in Attika, Megara, Siphon, in Sicilien und anderwärts entwickelt. Auch das Drama der ältern Zeit einen orchesischen Bestandteil, die Chöre, beizubehalten. Aber man würde irren, wenn man darin den einzigen Anknüpfungspunkt zwischen Orchestik und Dramatik finden wollte. Auch der Dialog des Drama's war und blieb in seiner Darstellung durch und durch orchesisch, d. h. er war mit einer sehr lebendigen Gebärdenprache verknüpft. Freilen ja doch die ältesten Dichter der Tragödie und Komödie, Aeschylus, Pratinas, Kratinus, Phrynichus bei Athen. (I, 21. e.) schlechthin Orchesten, nicht nur weil sie pantomimischen Ausdruck in ihren Dramen angewandt, sondern auch weil sie außer denselben die Kunst dieses Ausdruck's Andern gelehrt haben. Ein ausgezeichnete Orchest war Aischylos, und ausdrücklich wird von ihm bei Athen. (I. c.) erwähnt, daß er eine große Menge pantomimischer Gesten erfunden habe (*πολλὰ ὀρχηστικά ἔφηρεν ἰεργάσας*). Zu dieses Tragikers Zeit muß die Orchestik bereits einen sehr hohen Grad der Kunstmäßigkeit erreicht haben; denn von Telestes, einem Orchesten, dessen sich Aischylos meist zum Einüben der Chöre bediente, wird berichtet, er habe es in der orchesischen Kunst so weit gebracht, daß er die ganze Tragödie der Sitten gegen Theben durch dieselbe ganz deutlich darzustellen fähig gewesen (vergl. *Athen.* I. c.).

Das Alterthum hatte mehr Schriften, worin die Geschichte des Drama's und des gesammelten Theaters wesen ausführlich behandelt wurde. Vielfach erwähnt ist die *ιστορία τραγῳδίας* des Königs Iuba von Mauretanien, ebenso das Buch des Menandros aus Siphon *ναπὶ τῶν νεῦρων*, und die Commentarien eines gewissen Amaranthos *ναπὶ ὀρχηστικῶν*. Aus diesen und ähnlichen jetzt verlorenen Schriften sind die kurzen Notizen geflossen, die wir bei Athenäus, Pollux, den Lexicographen und Scholiasten über diese Materie finden. Die Orchestik ist bei Athenäus im 14. Buche in einem eignen kurzen Capitel, und in gleicher Weise bei Pollux (IV. c. 14) behandelt. Beide liefern höchstens Namen und nur dürftige Erklärungen. Höchst reichhaltig ist dagegen der Dialog des Lucian, *ναπὶ ὀρχηστικῶν*; betitelt; jedoch außer einigen zufällig eingeschlichenen Bemerkungen über die Orchestik im Allgemeinen beschränkt sich derselbe auf die Pantomimen der Römer, wie sie in seiner Zeit bestanden. Ein registerartiges Verzeichniß der in diesen und andern Schriften der Alten genannten orchesischen Spiele verdanken wir der Compil-

lation des Mursus (de Orchestra sive de saltationibus Veterum. Lugd. Bat. 1618. 4.). Es ist hier, wie bei den meisten Schriften aus dieser Zeit, weder an Enderung der verschiedenen Arten, noch an Aufklärung des Einzelnen zu denken. Eine deutlichere Einsicht in die Sache verräth de l'Aulnage (de la Saltation théâtrale, ou recherches sur l'origine, les progrès et les effets de la pantomime chez les anciens. Paris 1790).

Die Alten selbst haben verschiedene Ein- und Abtheilungen der Orchestik versucht, je nachdem der Gesichtspunkt war, von dem sie die in ihrer Form und Anwendung überaus mannichfaltige und schrankenlose Kunst betrachteten. So führten die, welche die mit dem Drama verknüpfte Orchestik vorzüglich ins Auge faßten, drei Gattungen derselben an: die tragische, komische und satyrische Orchestik. Andere wiesen auch drei der lyrischen Poesie entsprechende Tanzarten nach: die Pyrrhische, Chomnopaedia und Hyporchematische (vergl. Athen. XIV. 629. b.). Einige nahmen die moralische Haltung zum Unterscheidungsgrunde an, und redeten so von ernstlichen (*anordain*) und ruhigen (*prôaïkoi*), und dagegen auch von lustigen (*geloïai*) und heftigen (*goïkai*) Tanzarten. Wieder andere berücksichtigten blos die seitlichen Körperdände, und theilten diese ein in Bacchische, phallische, korymbantische u. Noch Andere benannten sie nach Eigenschaften, in denen sie erkundet oder vorzüglich üblich waren (*boïxios* *Idraoi* bei Athenäus), z. B. ionische, sylvatische, latonische u. Alle diese und andere Eintheilungen sind nicht umfassend genug; aber auch die ziemlich allgemein gehaltene Eintheilung des Aristoteles (Poet. I. 1: *ταὺς οὖτοις ἢ ὁ χορηγὸς μὲν ὀρεῖται καὶ ἡ δῆ, καὶ πᾶς δῆ, καὶ πρᾶξις*) fördert uns bei der Auseinandersetzung des Einzelnen zu wenig. Wir wollen, ohne gerade dies eine strenge Eintheilung zu nennen, eine Anordnung der bekanntesten orchesterischen Darstellungen nach einem derselben Gesichtspunkte versuchen, so daß wir zuvörderst von denen reden, in denen das Mimetische Hauptzweck war; sodann von denen, die von ganzen Chören aufgeführt wurden, dreitsend von solchen, in denen es auf Darlegung einer Kunstfertigkeit abgesehen war. Man wird dabei nicht vergessen, daß sämtliche Tanzarten immerhin mimetischer Natur sind, und es mithin einsehen, daß es zuweilen schwer wird, die Grenzen auseinander zu halten.

1) Zu der ersten Gattung zählen wir also alle die kleinern und größten pantomimischen Spiele, in denen Nachahmung durch Gebärden Hauptaufgabe war, von der Nachahmung einer einzelnen Person und ihres Tuns und Treibens an bis zur dramatischen Darstellung eines auf mehr Personen vertheilten und zusammenhängenden Ereignisses. Darin waren besonders die Orchesterkatonien und die von Syrakus stammend; jene führten den Namen *δυνασταί*, diese hießen vorzugsweise *βοηχοί*. Es gab keinen Charakter, keine Handlung, kein Getreibe, keinen Vorfall etwas markirter Art, den man nicht in diesen Kreis der Pantomimik hereinbringen hätte. In der bei den Spartanern so beliebten Agellist, wurden die Bewegungen und das ganze Benehmen eines Boten veranschaulicht; wobei es denn ein Leichtes war, irgend ein

erfennenes bezeichnendes, Hülfszeichen anzuknüpfen. Man denke sich das wie die Aufführung lebender Charaktermasken auf gewissen Nationaltheatern. Die Hypokontes und Hypogypontes stellten das Herumtreiben aller gebildeter Männer, die Mimete einen aus dem Diebstahl von Gewaren Eintreten, die Gophos eine herumschwärmende, auf ihren Gang bedachte Buhlerin, die Broballos das Treiben aufgelaufener Weiber, die Phrygisse die mutwilligen Streiche betrunkenen Bauern, das sogenannte *Πλασμα* das weichliche Niederhauern und andere Eigenthümlichkeiten der Poesie dar. So sogar das Eigenthümliche in den Bewegungen und dem Treiben gewisser Thiere ist Gegenstand der Pantomimik geworden, und die sämtlichen Darstellungen dieser Art begriff man unter dem Gattungsnamen *μορμαριός*, so daß die mehrmals erwähnten *πλάσμιον*, *ἀλόντις* u. a. als besondere Arten desselben anzusehen. Sehr ergötzlich und aus allerlei Gruppen zusammengesetzt mußten die Epitima, eine Nachahmung des Weinseleses, gewesen sein. Es kamen darin vor Personen, die mit dem Einsammeln der Trauben und mit der Zubereitung des Weines beschäftigt waren; und wiederum andere, die rechten, lustigen Lieder und Tänze ausführten und allerlei Kurzwort trieben, wie dies bei jenem Feste gewöhnlich war. Gewis sehr gern gesehen waren auch die Tänze, die man auf Enthüllung der weiblichen Reize berechnet hatte. Ein sambarer und schon von den alten Komikern oft besprochener Tanz dieser Art war der sogenannte Apollinos, auch *Μακρίμος* genannt. Alle Schriftsteller nennen ihn unzweifelhaft und ausgelassen. Vielleicht gehört unter diese Rubrik der Wettkampf zweier Tänzerinnen, der Pyrrhine und Thyralis, den uns Alciphron in dem Briefe der Megara an die Banphis beschreibt. Ein arger Wettkampf, heißt es da, war zwischen der Thyralis und der Pyrrhine, wer von ihnen am ehesten die Hüften bewegen würde. Zuerst nun löste Pyrrhine ihren Gürtel, ihr Gewand war von dünner Seide, und ließ den mitbewegten und in wolkigen Bewegungen schaukelnden Leib durchschimmern, sie schaute hinterwärts auf das Hin- und Herwallen ihrer Hüften, sanft erheuchelnd wie von der Empfindung irgend einer Uebelthat. Weiterhin aber heißt es von der Thyralis: Diese aber brachte ein solches Schlüpfen der Lenden hervor, und hob und senkte wie wallend ihre üppigen Glieder dorthin und dorthin, daß alle in die Hände klatschten und ihr den Sieg zuerkannten. Auch bei den Römern war dies die kühnste und fast erregende Spiel unter dem Namen der *covendices fluctuantes, lumbos erigendo* u. a. sehr bekannt, aber als Weiberinnen darin trieb man die Weichen von Gades. Deshalb Scaliger's Einfall nicht übel, daß manche Theile in den noch üblichen spanischen Tänzen fandango und Volero aus dem alten Apollinos abstammten möchten.

Mit einer gewissen Vorliebe scheint man mythologische Geschichten von kleinerem und größerem Umfange dargestellt zu haben. Die Wädhren von der Liebhaftigkeit des Adonis und des Ares mit der Aphrodite, der Raub des Ganymedes, die Abenteuer des Bacchus, die Geschichte des Zeus von seiner Geburt und dem Kriege der Titanen

an, was man von dem Silen, den Satyrn, Romythen und Horen, und ferner was von den Helden Herakles, Deipus, Pelias, Paris u. a. berichtet wurde, das alles wird unter den Gegenständen aufgezählt, deren sich die Drecksil sich bemächtigete habe. Manche dieser pantomimischen Schwänke erhielten frühe eine fast lebende Form, und solche sind es vorzüglich, deren Aufbeziehung, da es begreiflicher Weise an schriftlicher Aufzeichnung gebrach, sich sogar die bildende Kunst angenommen. Es ist nämlich die Annahme sehr wahrscheinlich, daß viele Reliefs und Basengemälde mythologischen Inhalts, Ecken aus orphischen Darstellungen enthalten. Inzwischen hat sich auch eine schriftliche Reiz erhalten, aus der wir uns einen ungefähren Begriff von der Sache machen können. Sie findet sich bei Xenophon (Symp. c. 2 u. 4); dort heißt es, Kallias, der den Sokrates und andere Freunde bewirthete, habe beim Ende des Gastmalks, um die Gäste zu vergnügen, einen sylvastischen Drecksil und dessen kleine Gesellschaft, nämlich eine Tänzerin, eine Flötenpietistin und einen des Lautenspiels und der Drecksil künftigen schönen Knaben, ihre Künste aufführen lassen. Es wurde eine Art von Akrobasiel in den Speisesaal heringebracht, und dann trat der Syrakusier herzu, um das Schauspiel anzukündigen. D er Männer, sagte er, Ariadne wird zu ihrem und des Dionysos Brautlaager kommen; dann wird Dionysos, der dem Wunsche der Götter nachgegeben, ebenfalls erscheinen und zu seiner Braut gehen und mit derselben sich in Liebe erlustigen. (Also gespielt wurde die Hochzeit der Ariadne). Nun trat zuerst herein Ariadne als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Akrobasiel. Als darauf Dionysos erschien, wurde eine Bacchische Melodie auf der Flöte gelassen. Jetzt erst bewunderte man den syrakusischen Balletmeister. Denn das Mädchen, so wie es die Musik vernahm, that so etwas, daß ein jeder erkannte, es höre mit Lust zu, doch ging es nicht entgegen oder stand auf, es war aber sichtbar, daß es sich kaum ruhig halten konnte. Als aber Dionysos die Braut erblickte, kam er tanzend und mit den lieblichsten Gebärden herzu, setzte sich auf ihren Schoos, umarmte und küßte sie. Das Mädchen that persichst, erwiderte aber seine Umarmung. Als dann Dionysos aufstand, richtete er auch das Mädchen auf, und nun sah man sie, die einander herten und liebkelsten, in allerlei Stellungen und Gebärden. Die Zuschauer aber, welche sahen, wie schön der Dionysos und wie reiß das Mädchen war, und wie sie nicht im Scherz, sondern wirklich einander küßten, flogen auf und schauten zu. Denn sie hörten, daß Dionysos das Mädchen fragte, ob sie ihn liebe, und daß sie es mit einem Eide bejahte: so daß alle schwuren, die beiden Pantomimen müßten wirklich einander lieben, ihr Spiel könne nämlich ein bloß einkundirtes sein. Als aber zuletzt die Leselassen sahen, wie sich die beiden umschlangen und einander zum Beilager abführten, da — gingen alle vergnügt davon.

2) Bei den meistens zu gottesdienstlichen Festlichkeiten bestimmten Chören war zwar hauptsächlich das Abhängen der von Musik begleiteten Lieder und das festliche

Aufziehen der Chöreuten in mannichfacher Form; aber dennoch schloß bei diesen auch das mimische Element nicht. Wir gedenken hier zuerst der beiden Arten der Dionysoschöre, des Dithyrambus und des phallischen Chores. Die Chöreuten des Dithyrambus sangen von den wunderbaren Thaten, Fahrten und Leiden des Gottes, in einer etwas ernst gehaltenen Weise: Die Phalloschöre trugen ihm zu Ehren mit der unbegrenzten Aufgelasseinheit vor, was ihnen von Spott, Niederreien und Schwänken einfiel, beide nicht ohne die lebhafteste Action. Unbedenklich kann man die mit dem Demetertempel verknüpften Chöre der Zambisten in Syrakus als ein jenen ähnliches Spiel betrachten. Wie nun in der Folge aus den Intermezzen, in denen ein einzelner Chöreut das Spiel des Chores mit einer kleinen Erählung unterbrach, sich das kunstgemäße Drama entwickelt hatte, wurden bekanntlich jene Chöre nicht aufgegeben. Die drei Gattungen des Drama's sind auch mit drei verschiedenen Chortänzen verbunden, und einem jeden entspricht eine eigne Art der Drecksil: die des tragischen Chores führt den Namen der Emmeleie, die des komischen den des Korbos, und die des satyrischen heißt Eimimie. Ich setze hier voraus, daß man die Natur der chorischen Gattungen und ihre Beziehung zum Drama selbst kenne, und habe nur dies eine hervor, daß nämlich der Vortrag der Chöreuten weniger mit rhythmischem Tange als mit einer überaus sprechenden Gesticulation verbunden gewesen. Diese war es vorzüglich, auf deren Einübung der Dichter so großen Fleiß verwandte, und wozu er sich meistens eines eignen Künstlers bediente, der den Namen Drecksillobdaktalos führte. Ein solcher war der berühmte Telestes neben Aischylos. Obgleich dieser Dichter auch wohl selbst mit dem Einüben sich befaßte; denn bei Aristophanes (Rau.) sagt er rühmend von sich: τοῦτον χοροῦ ἀνδρὸς ἐσ' ὄψιντα ἴδοντο, und der Athenäus (1. 21. c) heißt es von ihm: πολλὰ ὄψιντα ὁρῶντα ἀνδρῶν τοῦ χοροῦταίς. Wie im tragischen Chöre Vortrag, Musik, Gesticulation und Alles schön und würdevoll war, so auch die hier angebrachte Pantomimik höchst ernst und ergreifend. Dagegen erschien das Spiel des Chores im Satyrdrama und noch mehr in der Komödie, in Uebereinstimmung mit der wunderlichsten Gesticulation lustig und lächerlich bis zur tollsten Frekenhaftigkeit. Der Korbos insbesondere war ein so mutwilliger Tanz, daß außer dem Theater ihn nur Betrunzene aufzuführen wagten.

Dieser Gattung zählen wir ferner zu alle die Chortänze, welche die Alten unter dem Namen Hyporchemata befaßten. Sie gehörten dem Cultus des Apollon an und waren so eingerichtet, daß außer dem singenden Chöre, der sich in einem Reigentanz um das brennende Opfer auf dem Altar drehte, mehrere Personen dazu bestellt waren, die Handlung des zu diesem Chortanze componirten Gedichtes mit darstellenden Bewegungen und naiver Mimik zu begleiten. Dies eben hieß *χορογραφία*. Diese Chortänze stammten aus Kreta, wo sie schon in den ältesten Zeiten üblich waren; aber ihre bestimmtere und kunstgemäße Ausbildung verdankten sie erst den dorischnen Musikern Kerkam von Sparta und Palteas von



Kreta (vergl. D. Müller, Dor. II. S. 351). Verwandt mit dem Hyporchem, oder vielleicht nur eine besondere Art desselben war der Chortanz, den man auf Delos den Gezanos, anderwärts Hormos nannte. Homer kennt ihn schon (Od. XVIII. 594), daß er von Daidalos erfunden und eingerichtet worden, um an die glückliche Rettung des Theseus und seiner Gefährten aus dem Labyrinth zu erinnern. Schöne Jünglinge und Mädchen, einander bei den Händen erfassend, bildeten eine in allerlei Wendungen und Windungen sich verschlingende Reihe, um die Gänge des Labyrinths, das Hin- und Herirren in demselben, und endlich das glückliche Entkommen zu veranschaulichen. Der Bischof Eustathius bemerkt zu obiger Homerischen Stelle, daß dieser Tanz noch zu seiner Zeit üblich gewesen und von Schiffsleuten ganz nach der alten Weise aufgeführt worden sei. Noch berühmter war der spartanische Chortanz, Gymnopaedia genannt, der an dem gleichnamigen Feste von zwei Chören, deren einer aus Jünglingen, der andere aus Männern bestand, aufgeführt wurde. Nach oder doch nur leicht bekleidet und Nierden von Alkman und Alkaios abhingend, tanzten die beiden Chöre, von ihren Korymben geführt, zu Ehren des Apollo, oder, wie eine andere Noth will, zum Andenken an den bei Thyra erfochtenen Sieg. Was die spartanische Palästrik und Kriegskunst Kunstvolles und Ergötzliches in Stellungen und Bewegungen hatte, das wurde hier den Zuschauern auf einmal gegeben, daher dieser Chortanz immerfort das Lieblingsg Schauspiel der Spartaner blieb.

3) Bekanntlich verknüpfen auch jetzt die, welche es mit Darlegung von Kunstfertigkeiten zu thun haben, von den vornehmern Aerobaten und Kunstreitern die zum gemeinen Exilanten herab, ihr Werk gern mit allerlei militärischen Versuchen. Man denke sich nun das eine wie das andere bei den Alten eber und kunstmäßiger. Ich zähle zuvörderst hierher die sämtlichen Waffentänze, *ὁπλοὺς ἐκβολαίς*, in denen die militärische Gymnastik mit der Drehschiff innig verbunden erschien. Die berühmteste und allgemeinste dieser Tanzen war die Pyrrhische. Sie wurde von bewaffneten Jünglingen aufgeführt und hatte einen so kriegerischen Charakter, daß sie in Sparta als eine Vorbildung zum Kriege betrachtet wurde und die Knaben sie vom fünften Jahre an erlernen mußten. Das Besondere dieses Spieles deutet Plato (Ges. VII. p. 815. h.) an, wo er sagt, daß in demselben alle Bewegungen des Angriffs und der Vertheidigung, Langenschieß, Pfeilwurf, Schwertstich, Ausweichen, Krümmungen, Vorwärtzziehen, Rückzug, Schwengungen aller Art, Flucht und Sieg nachgeahmt wurden. Eine besondere Art von Kriegstanz, der bei den Arianen und Magneten üblich war, beschrieb Xenophon in der Anabasis (V. c. 9. 7). Er heißt Karpaia und stellte den Kampf mit einem Räuber dar. Einer spielt einen mit Ehen beschäftigten Bauer, der Andere einen Räuber, während ein Dritter die Fikste spielt. Jener legt seine Waffen nieder, treibt sein Ochsengepaar und beginnt das Weiden der Saat. Inmitten kommt ein Räuber, und als jener diesen erblickt, nimmt er die Waffen wieder zur Hand, um für sein Ochsenpaar zu

kämpfen. Zuletzt erliegt er, wird von dem Räuber gebunden und mit den Ochsen davon geführt; oder es geschieht auch das Umgekehrte, daß der Räuber unterliegt und mit gebundenen Händen neben die Ochsen gespannt wird. Alles dies wird nach dem Takte der Fikste ausgeführt. Derselbe beschreibt uns a. a. D. auch den bei den Arianen üblichen Tanz Kolabrismos, in dem ebenfalls ein Schengestrich, aber in größerer Masse, dargestellt wurde. Ein überaus gefährlicher Tanz war die sogenannte Kobolisis. Die Hauptsache dabei war (vergl. Xenoph. Symp. II, 2), daß der Tänzer oder die Tänzerin kopfüber in einem mit spitzen Schwertern umstellten Kreis hineinsprang, und in derselben verkehrten Postur sich wieder herauschwang. Von ähnlicher Art war die schon bei Homer bezeichnete Akroamphikris, welche Akroandus wegen der Heftigkeit der Bewegungen eine *ὄρεσις παρὰ τοῦτο* nennt. Hier waren der Tänzer mehr. Man denke sie sich, wie sie alle zugleich, die Köpfe und den ganzen Körper weit einherwerfend und gefährliche Waffen in den Händen schwingend, in die Höhe aufspringen und dann vor dem Niederfallen mit den Füßen und Beinen allerlei Kreuzungen bilden. Dies letztere eben hieß *διεπαυροῖς*. Endlich die ganze Eigenschaft der Seiltänzer (*παραγυρταὶ* bei den Griechen, *funambuli* bei den Römern genannt) wird oft genug bei den alten Schriftstellern erwähnt und bedarf keiner weiteren Andeutungen. Sie treten gern vor oder nach dem eigentlichen Schaupiele oder auch in den Zwischenacten auf (vgl. Terent. prol. Hec. v. 4 und die bekannte Aescl auf den Periklischen Alterthümern, auf der außer Mimen und Komödien auch Seiltänzerkünste angekündigt werden).

II. Von allen diesen pantomimischen Spielen sonderte man nun, wie bereits oben angedeutet, als eine durchaus selbständige und aus einer eignen Erfindung der Römer hervorgegangene Kunst diejenige Pantomimik, die dieselben selbst mit dem das Eigentümliche ihrer Erfindung bezeichnenden Namen Pantomimus (vom Künstler sowohl wie von der Kunst selbst gebräuchlich) benannten. Die Zeit der Erfindung fällt nach dem übereinstimmenden Berichte der alten Schriftsteller in die Regierung des Kaisers August, und zwar werden als Erfinder und zugleich als die größten Meister in der neuen Kunst Pylades und Bathyllus angegeben. Auch wird wirklich der Name Pantomimus bei griechischen und römischen Schriftstellern der vorausgehenden Zeit nicht gefunden, und die Griechen nennen, wenn sie die römischen Pantomimen von den übrigen bestimmen unterscheiden wollen, dieselben allemal *ὄρεσις παντομιμος* oder *ὄρεσις Ἰταλική*. (Die ausführliche Beweisführung für die hier folgenden Angaben findet man in meiner Abhandlung über die Röm. Pantomimen in Becker's Rhein. Museum. 2. Jahrg. 1. St. S. 30 fg.)

Der eigentliche Keim des Pantomimus ist in dem Gantium der Römer zu suchen, und zwar in der Weise, wie es schon seit Plotius Andronicus vorgetragen wurde. Nach der klassischen Stelle bei Plinius (VII, 2) tanzte Andronicus das Gantium, während ein Anderer den Text desselben zur Fikste abang. Livius dicitur, quum aae-

pius revocatus vocem obtulisset, venia petita puerum ad canendum ante fibicinem quam statuisset, canticum egisse aliquanto magis vigilante molu. quia nihil vocis usus impediabat. Grade diese drei Bestandtheile: pantomimischer Tanz, dann Vortrag eines Cantiums durch Gesang, und drittens begleitende Musik finden sich auch im Pantomimus wieder. Damit ist zu vergleichen die bekannte Stelle des Diomedes bei Putzsch (S. 489), der in dem Pantomimus einen aus dem Drama ausgeschiedenen und nun besonders ausgebildeten Bestandtheil wiederfand. Doch hätte man das abgetrennte Cantium grade noch nicht für einen wirklichen Pantomimus, indem die neue Kunstgattung erst durch eine größere Ausdehnung und planmäßige Composition, durch kunstvollere Drehstil und manche andere Zutat ihr Dasein erhielt. Die Erfinder sammelten aus gräcischen Ländern ab und waren demnach mit der griechischen Drehstil bekannt; entnahmen sie aus derselben, was sich auf die Ausbildung und Vervollkommnung der neuen Kunst übertragen ließ, so bleibt nichtsdestoweniger unbestritten, was über die Selbständigkeit derselben bereits gesagt ist.

Zwei wesentliche Merkmale bilden die Definition des Pantomimus und sind zum Theil in dem Namen selbst angedeutet, nämlich: erstens stellte eine einzige Person alle Rollen eines Stückes dar, und zweitens, nur vermittelst der Gebärdenprache (vgl. *Lucian. de salt. c. 67* und *Cassiod. V. L. IV, 51*). Eine einzige Person spielte alle Rollen des Pantomimus, die weiblichen und die männlichen, die Haupt- und Nebenrollen, versteht sich in einer successiven Folge; denn an ein Nebeneinander wie im Duerbium des Drama's war hier nicht zu denken. Für eine jede Rolle wurden die Masken und auch wohl meistens das Costüm gewandelt, und es gehörte eben zu den Vorzügen eines gewandten Pantomimen, recht viele Rollen unmittelbar nach einander, b. h. in einem und demselben Stücke, geben zu können. Das Spiel eines solchen nannte man *πολεμώματος* (verg. *Iacob's zur Anthol. II, 1. p. 308*). Es mag nicht ungenüßlich gewesen sein, daß die eine und andere Nebenperson vorkam, jedoch ohne mitzuspielen, und nur um dem Spiele des Pantomimen seine volle Deutung zu geben. Jedensfalls blieb, so lange die Kunst sich in ihrer Höhe erhielt, das Spiel auf eine einzige Person beschränkt, und erst seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, als die Kunst abnahm, finden wir mehrere Rollen in einem Pantomimus auch einer Mehrtheit von Personen zugetheilt.

Das einzige Mittel der Darstellung waren die Bewegungen der Hände und der übrigen Körperteile; ein Mienenpiel ist wegen des Gebrauchs der Masken weniger zu denken, obgleich durch das Nicken, Schütteln und sonstige Bewegungen des Kopfes Vieles ausgedrückt wurde. Alle Glieder des Körpers vom Kopfe bis zu den Füßen binab dienten dem Pantomimen als Bezeichnungsmittel — man muß dabei die für und beinahe unbegrenzte Gewandtheit der Schländer im Gestalten und Verstehen der Geste in Anschlag bringen —; aber vorzüglich viel richtete er aus durch die Figuren und Bewegungen der Finger und der ganzen Hand. Daher so vielfach die Rede

von den *χρῆς δακτύλων*, den manus loquacissimae und digitis clamosi. Und zwar waren die meisten Geste und Zeichen natürliche, b. h. solche, welche die Natur selbst angab und die von Jedem, der sie sah, alsbald verstanden wurden. Jedoch zur Darstellung solcher Begriffe, die aller sinnlichen Darstellung zu sehr entrückt sind, wandte man willkürlich erfundene Zeichen an, die von den Pantomimen durch die Bewegungen der Finger ebenso gebahndelt wurden, wie wir jetzt das Alphabet durch Schrift oder articulirte Töne anwenden. Diese Zeichen waren in eignen Bezeichnungen abgemalt, oder wurden auch durch mündliche Beschreibung erklärt. An ihrem Vorhandensein lassen uns hauptsächlich zwei Stellen nicht zweifeln. Die eine findet sich bei Augustin (doctr. chr. II, 38), in der andern bei Cassiodor (V. L. IV, 51) heißt es: *Tunc illa sensuum manus oculis canorum carmen exponit, et per signa composita quasi quibusdam litteris edocet intuentis aspectum. in illaque leguntur apices rerum, et non scribendo facit, quod scriptura declaravit.* Auf jede Weise aber blieben die natürlichen Zeichen Hauptmittel der Darstellung. Und dennoch überläßt es fast unsere Vorstellung, was die Alten von der Deutlichkeit und Anschaulichkeit der Pantomimensprache erzählten. *Lucian (c. 36)* berichtet, es habe einmal am Hofe des Kaisers Nero ein Pantomime in Gegenwart eines ausländischen Fürsten mit solcher Deutlichkeit gespielt, daß letzterer, obgleich er, was gesungen wurde, nicht verstand (denn er war ein Halbgriche), dennoch die ganze Darstellung klar aufgriff. Bei seinem Abschied erbat er sich jenen Pantomimen zum Geschenk; und auf die Frage des Kaisers, warum denn grade den Tänzer? erwiderte er, daß er Barbaren, die allerlei Sprachen redeten, zu Nachbarn hätte, und es schwer sei, einen für alle zureichenden Dolmetscher zu erhalten. Er gebächte daher jenen Pantomimen als Interpreten zu gebrauchen und mit der Gebärdenprache denselben bei allen Nachbarvölkern auszureichen.

Eine hervorragende Eigenschaft des Pantomimenspiels war sinnlicher Reiz, und vielleicht war es grade dies verführerische Seite der neuen Kunst, welche sie gleich von ihrem Entstehen an, bis soweit wir ihre Geschichte verfolgen können, zur Lieblingsgache des verberbten Publicums machte. Dazu kam, daß auch meistens und vorzugsweise solche Stoffe gewählt wurden, die auf Liebe und Geschlechtstust Bezug hatten. Schon *Poebius (remed. v. 733)* klagt, daß in den Pantomimen immerfort Liebesgeschichten dargestellt würden. Welche Wirkungen Tänze dieser Art bei dem weiblichen Geschlechte hervorbrachten, das beschreibt *Juvenal (Sat. VI, 63)* mit starken Zügen. Im Allgemeinen werden die gestus obsceni, motus impudici, lascivi als eine durchgängige Eigenschaft der Pantomimen von den meisten Schriftstellern bezeichnet (verg. *gleich Juven. Sat. XI, 151. 187*). Später traten die Tänzerinnen oft völlig entblößt auf die Bühne und suchten durch alle möglichen Posen der Schamhaftigkeit Trost zu bieten. Ist wurden Bühninnen aus ihren Schlafpunkten hervorgeholt und zu solchen frechen Auftritten abgerichtet. Daher eifern die Kir-

chewäter, so oft sie von den Pantomimen reden, gegen diese Spiele als gegen eine Schule der Unzucht und Verschämtheit des Catans (vgl. die starke Stelle bei Tertullian, de spect. p. 269. ed. Paris).

Die Stoffe der Pantomimen gehörten einem durch- aus abgeschlossenen Kreise an; sie waren nämlich durch- aus und immerfort aus der Mythologie entnommen. Von dieser Seite war der Pantomimus mit der Tragödie ver- wandt; sei es nun, daß die Darstellung nicht über eine einzelne Handlung oder Situation hinausging, oder durch die Verschönerung von mehreren auch dem Umfange nach das Ganze einer Tragödie wiedergab. Als argumenta pan- tomimorum werden demnach erwähnt: die Liebesgeschich- ten der Phädra, Leba, Europa, Danae, des Ganymed, Abonis, Aëth, die des Mars und der Venus, die Leiden des Hercules und Leupus, die Fabeln von der Daphne und Niohe, die vom Pentheus, der Agave und den Bac- chantinnen u. (vergl. Lucian, c. 37—61).

Es wurde allemal ein eigener Text componirt, um ihn dem Pantomimus unterzulegen. Derselbe war der Form nach von der Tragödie sowohl wie von der bloßen Erzählung wesentlich verschieden. Es wurden nämlich mit Ausschließung aller Dörbchen und Chöre die Situa- tionen der verschiedenen Hauptpersonen herausgehoben und durch Monologe dargestellt. Dadurch, daß diese Mono- loge in einer solchen Reihe auf einander folgten, wie sie der Gang der jedesmaligen Begebenheit bildete, blieb das Ganze in allen seinen Theilen erkennbar, zumal da die Bekanntheit des Publicums mit der gesammten Mytho- logie hier leicht nachhelfen konnte. Dem Umfange nach mochte hier eine große Verschiedenheit in den Pantomi- men selbst stattfinden, indem sich die Darstellung auf ei- nen einzelnen Monolog beschränken oder eine bestimmte Mehrtheit von Monologen abmachen konnte. Diese Mo- nologe nun oder Canica, wie sie bei den Römern im- merfort heißen — griech. τὰ ᾄσματα oder ᾠματα — bilden den Text des Pantomimus und werden als solche bald in der einfachsten bald in der Mehrzahl von den Schriftstellern erwähnt (vergl. Macrobi, II, 7: quum canticum saltaret Ithys. Plin. ep. VII, 24: gestus cum canticis reddebant). Dieser Text war meist in griechischer Sprache abgefaßt, da diese damals sehr be- liebt war und die Componisten desselben auch wol ganze Passagen mehr oder minder verändert aus griech. Trago- dien entnahmen. Wenn aber, wie z. B. bei Arnobius (adv. gent. 4. und Anthol. I, p. 249), geradezu Tra- gödien des Sophokles und Euripides Texte der Pantomi- men genannt werden, so darf man dies nicht buchstäblich nehmen und muß vielmehr an eine eigene Bearbeitung derselben zum Behufe pantomimischer Darstellungen den- ken.

Diese Canica wurden auf der Bühne aufgeführt, sobald sie das Spiel des Pantomimen begleiteten. Es wurde ferner dieser Gesang von einem ganzen Chöre vor- getragen, und zwar nach dem Takte, den einer oder auch mehrere Choristen vermittelt einer eisernen Sohle, mit dem sogenannten Scabillum, durch starkes Auftreten angaben. Der Taktschläger stand in der Mitte des Chores, wovon

er auch wol den Namen *μυζοχορος* erhielt. Gewöhnlicher jedoch nannten ihn die Griechen *ῥυθμιον* oder *ῥυθμος* τοῦ χοροῦ, die Römer *magister chori*. Zweitens wurde der Chorgesang von musikalischen Instrumenten begleitet, und zwar wurden neben der Flöte, als dem Hauptinstrumente, auch andere, z. B. die Laute, Harfe, Rohrflöte, Cym- bel u., gebraucht. Mit dieser musikalischen Begleitung befreundete man zunächst, dem Tänzer, der in seinen Be- wegungen von den Gesetzen der Rhythmik nicht abweichen durfte, Leichtigkeit und Sicherheit zu verschaffen. Aber es war zugleich, wie dies der Geschmack der damaligen Menschen nicht sich brach, um Vervielfältigung der Er- gehungsmittel zu thun, was in Betreff der Musik der Pantomimen auch von Lucian (c. 72) zugegeben wird. Denn es wich der Charakter derselben sehr von der ein- fachen und strengen Musik der frühern Zeiten ab. Man erstrebte einerseits einen stärkeren Effect durch heller- klingende Instrumente, oder auch durch das Aufeinander- klingen mehrerer; andererseits suchte man in die Modulation einen größeren Reiz zu bringen, z. B. durch die so oft erwähnten Triller, im Singen und Spielen, die *reperis- suta* bei Lucian (c. 2. 63). Dazu kam eine gewisse Weichlichkeit, die zwar dem Chöre schmeichelte, nicht sel- ten aber dem Gemüthe verderblich ward. Das sind die *citharae animos enervantes* bei Dind (I. c.) und die *vores effeminatae* bei Plinius (paneg. 54).

Der Pantomime führte sein Spiel auf dem Pulpi- tum auf, und hinter denselben nach der Hinterwand der Scene zu war der Chor aufgestellt. Die Bühne selbst scheint bei der Aufführung eines pantomimischen Stückes dieselben Einrichtungen und Decorationen wie bei der Tragödie gehabt zu haben. Das Auftreten des Pantomi- men und den Gegenstand seines Stückes verkündete alle- mal ein Herold. Sowie der Pantomime auf die Bühne trat, begann der Chor eine Art von Vorgesang, dem die Zuschauer, wenn sie einen beliebigen Künstler sahen, einen lauten Applaus der Aufmerksamkeit wegen hinzuzufügen pflegten. Dann dankte der Pantomime und erbat sich Gerechtigkeit und Aufmerksamkeit. Dies nannte man *ad- ornare*. Meistens erschienen die Pantomimen in einem prächtigen Costüm. Nero trug, so oft er als Salator auftrat, allemal das Prachtgewand eines Tragöden. Das Gewand der Tänzer war, um die Leichtigkeit ihrer Be- wegungen zu befördern, von der dünnsten Seide und muß das Reizende der Gestalt bedeutend erhöht haben. Die Tänzerinnen waren oft von solchen leichten Gewändern nur lustig umflattert, wie an mehreren Abbildungen der- selben aus Herkulanischen Gemälden ersichtlich ist. Ge- wöhnlich bedienten sie sich der Masken (vergl. Lucian, c. 63).

Anfangs wurde die Pantomimik, wenigstens auf der Bühne, nur von Männern ausgeübt, die daher sowohl weibliche als männliche Rollen gaben. Antyllus war sogar vorzüglich stark in der Leba. Lucian gedenkt in sei- ner Schrift noch seiner öffentlich auftretenden Tänzerin und die *pantomimatae*, von denen Seneca (consol. a. Helv. 12) redet, waren solche, die römische Groteske zu ihrer Privatbelustigung in ihren Häusern bicten. Bis ins

vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheinen die Tänzerinnen mit wenigen Ausnahmen die Bühne gemieden und nur in Privatbäusern ihre Kunst ausgeübt zu haben. Von da an ward es anders. Vorzüglich in Griechenland, wo man von jeher an das öffentliche Auftreten von Tänzerinnen gewöhnt gewesen, und namentlich in Byzantium, bestand in dieser spätern Zeit die Sitte unzweifelhaft, daß Frauen auf der Bühne Pantomimen gaben. Unter Justinian waren die nachmalige Kaiserin Theodora und ihre Freundin Chrysomallo, beide durch die äußerste Schamlosigkeit berüchtigt, sogar Hauptstücken der byzantinischen Pantomimenbühne (vergl. *Procop. anecd.* 9).

Seit dem ersten Aufkommen der Pantomimen bis tief in die Zeiten der Byzantiner hinab zeigte sich unter den West- und Ostländern eine an Lebenshaftigkeit grenzende Vorliebe für dieselben. Die übrigen theatralischen Spiele traten von nun an zurück, oder nahmen mehr oder weniger von der Pantomimie in sich auf. Es gab keine etwas bedeutende Stadt in Italien, wo das vorüberfließende Spiel nicht Eingang gefunden; ja man beschränkte sich nicht auf die Aufführung der Pantomimen im Theater, sogar in Privatbäusern, bei Gastmahlen und ähnlichen Veranlassungen verschaffte man sich diesen Genuß. Daraus bezieht sich der Klageruf des Seneca (*Quaest. nat.* VII, 32): *Totum arde sonat pulpitum!* Plinius (*Ep.* V, 24) spricht von einer alten reichen Abdin, die sich zu ihrem Vergnügen Pantomimen in ihrem Hause gehalten, und Amianus (XIV, 20) erzählt von den Frauen seiner Zeit, daß sie die Tänze, die sie im Theater gesehen, zu Hause nachzumachen bestens beflissen gewesen. Tänzer und Tänzerinnen verschafften sich begreiflicherweise den Umgang und die Gunst der angesehenen Personen, die Kaiser und ihre Familien nicht ausgenommen. Die Kaiser hätten dem Umlaufkreisen des allzu üppigen Spieles steuern können, aber sie fügten sich dem Sinne des Volkes, das sich dasselbe nicht mehr nehmen ließ. Die etwas strengen Verordnungen des Tiber und Trajan wickten nur vorübergehend; dafür trat Nero selbst als Pantomime im Theater auf und nöthigte die vornehmsten Männer und Matronen dasselbe zu thun. Selbst die christlichen Kaiser, namentlich Constantin, Arcadius, Justinian, hoben die Pantomimen und ihr Spiel durch eigne begünstigende Verordnungen, die wir noch jetzt in dem Geber ihrer Gesetze lesen.

Gar viele Pantomimen werden in den Schriften der Alten namhaft gemacht; wir haben nur folgende als die berühmtesten Meister heroor. Polades, von Geburt ein Sicilier, lebte unter August und genoß des Kaisers persönlicher Freundschaft. Er hatte mit Bathyllus die Pantomimikunst zuerst in Gang gebracht und sogar eine Schrift über dieselbe hinterlassen. In seinen Darstellungen malte die Würde der tragischen Dargestellten vor; sein Spiel war unübertrefflich, wenn der Gegenstand das höchste Pathos oder die ungeschulste Begeisterung erheischte. So gelang ihm vorzüglich die Darstellung des Bacchus und der Bacchantinnen nach der bekannten in der Euripideischen Tragödie behandelten Fabel. Polades that viel für die Verbreitung der neu erfundenen Kunst; er grün-

dete eine Pantomimenschule, in der er eine Menge tüchtiger Schüler bildete, und gab auch außerhalb Roms Vorstellungen fast in allen Hauptstädten Italiens. Nicht minder berühmt war der Alexandriner Bathyllus, der Freigelassene und Liebling des Mäcenat. Er stellte mit besonderem Glücke das Lache und Reizende dar, weshalb Juvenal ihm das *Prædicat mollis* beilegt, und Athenasus seine Dancesit *ἡλαργία* nennt. Tanzte er z. B. die vom göttlichen Schwan besuchte Leba, so kannten die weiblichen Zuschauer in ihrem Entzücken keine Grenze mehr. Noch in die letzten Zeiten des August gebührt Hylas; er war ein Schüler des Polades, gelangte aber bald zu einer solchen Meisterhaftigkeit, daß er mit seinem Lehrer wettersen konnte und das Volk zwieselt war, wem es für den vorzüglichern zu halten hätte. Großen Ruf hatte auch der unter Caligula blühende P. Mnester. Nach Sueton (*Calig.* 55) liebte ihn der Kaiser so sehr, daß er ihn einmal im Theater vor den Augen aller Menschen küßte. Unter Domitian lebte Paris, der vorzüglichste Pantomime seiner Zeit. Er galt als der eigentliche Liebling der Damen, so daß Juvenal (*Sat.* VI, 51) es von Seiten dieser eine wahre Aufopferung nennt, wenn eine es über ihr Herz bringt, eine Zeit lang die Stadt zu verlassen und das Spiel des angebeteten Künstlers zu missen. Die Gunst des Kaisers besaß er dermaßen, daß er durch bloße Fürsprache seinen Freunden die bedeutendsten Ämter verschaffte; doch tödtete ihn Domitian, als er ihn im Ehebruch mit seiner Gemahlin ertappte. Martial verherrlicht ihn im elften Epigramme (L. XI). (*Gygnar.*)

#### PANTOMIMISCHE KUNST DER NEUERN.

Ist auch Vieles von dem, was die Alten zur Darstellungskunst durch Mienen und Gebärden rechneten, besonders in der Art, wie und durch welche Zeichen sie diese Kunst ausübten, sowie die außerordentliche Neigung dazu in den neuern Zeiten theils weggefallen, theils verändert worden, so ist doch die Pantomime selbst geblieben, und muß bleiben, so lange es eine Darstellungskunst der Empfindungen oder der Gedanken gibt. Wie sich der innere Aufstand der Seele, die Vorstellungen und Empfindungswelt in uns ändert, so werden sich auch die Bewegungen des ganzen Körpers oder doch namhafter, das Innere hauptsächlich andeutender Theile des menschlichen Leibes in Blicken, Mienen und Gebärden aller Art ändern, des nicht aufzumehenden Zusammenhanges wegen, in welchem Leib und Seele nothwendig stehen. Ist irgend eine Kunst natürlich, so ist es diese. Nicht als ob die Kunst Natur wäre, sondern daß in und wie weit sie sich auf Natur gründet, aus ihr hervorgeht, mit ihr übereinstimmt, macht sie mehr oder minder zur natürlichen. Niemand spricht lebhafter durch Körperbewegungen, Mienen und Gebärden als das Kind und der Wilde. Ja selbst der Gebildete wird diese Bewegungssprache so wenig los, daß er sie wol möglich, aber nicht gänzlich unterdrücken lernt. Verdacht ihm sein Wort nicht, so wird doch zuweilen eine unwillkürliche Gebärde, und wäre es nur der Zwang derselben, ihn verrathen. Daber behauptet Schiller: man wird aus dem Reben eines Menschen zwar abnehmen können, wofür er gehalten sein will, aber das, was er wirklich ist, muß

man aus dem mimischen Vortrage seiner Worte und aus seinen Gebärden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen. So bliebe denn die Pantomime, selbst wenn sie der Mensch los sein wollte; sie verändert sich nur nach dem Stande seiner Bildung und Verbillung. So lange also der Mensch Lust in sich trägt, die innere Gefühl's- und Vorstellungswelt Anderer, nicht bloß seiner selbst und seines augenblicklichen Zustandes, erkennbar zur Erscheinung zu bringen, so lange wird er auch auf die natürliche Zeichensprache mannichfaltiger Gebärden achten und nachahmend sie verwenden müssen. Diese nicht mehr unwillkürliche, sondern absichtliche Nachahmung macht die Sache zur Kunst, die immer zu gleicher Zeit Zweierlei erfordert: lebendiges Eingehen in das Dargestellte, in Wesen und Natur des gespielten Gegenstandes und darüber stehende Besonnenheit, so daß der Vorstellende in kalter Besamkeit des Verstandes sein eignes Ich selbst im feurigsten Naturspiele der Rolle durchaus nicht verliert. Das Letzte ist um so notwendiger, je mehr von der Kunst verlangt wird, daß sie eine schöne sein soll, nicht bloß eine täuschende, die den Gegenstand trifft und sich in die Leidenschaft verlegt, sich ihr hingibt, sondern eine veredelnde, übersteigende, worin allein das Würdige der Kunst besteht.

Unter Pantomime verstehen wir Ausdruck von Empfindungen und Vorstellungen durch Gebärden und Bewegung des Körpers mit Ausschluß der Worte und des Gesanges. Nehmen alle Glieder des menschlichen Leibes daran Theil, so sind es doch vornehmlich im vorzüglichen Grade, die lautlos sprechenden, z. B. Auge, Mund, Arme und Füße. Die Haltung des ganzen Leibes kann nicht ausgeschlossen werden. Bezieht sich nun die Kunst bloß auf das Gesicht, so kann sie nur ein Theil des Ganzen sein, wenn auch ein überaus wichtiger. Darin kann natürlich die Pantomime der Alten und der Neuern nicht verschieden sein; sonst wie sehr macht man sich mit Zeichen der Hände, mit Blicken der Augen, mit Bewegungen des Kopfes und der Haltung des Leibes verständlich. Es gibt einen allgemein stehenden, weil aus dem Wesen der Sache hervorgehenden Ausdruck des Sanften und des Wilden, der Freude und des Schmerzes, der Liebe und des Hasses u. S. Solche Gebärden sind stumme Natursprache, deren Bedeutung unveränderlich bleibt, von der Kunst aller Zeiten festgehalten werden muß, wol aber von dem Gebildeten veredelt oder ausgesprochen wird, als von dem Rohen, wie es mit den Worten einer und derselben Sprache, mit dem Gesange eines und desselben Liedes ist. Alles allgemein Naturgetreue in den Darstellungen der Pantomime der Alten und der Neuern muß daher im Wesentlichen durchaus dasselbe bleiben und kann sich nur im Feinern und Plumpen, im mehr Handgreiflichen, Einmaligen und im bloß Andeutenden, Verschämtern unterscheiden. Sonst wie sehr müssen die Abzeichen und Ausprägungen der verschiedenen Temperamente der Menschensatur in ihren Bewegungen sich gleich bleiben. Das sanguinische wird sein inneres Wogen, sein schnelles Wechseln, sein leichtes Ergähnen immer noch durch lebhafteste, flüchtige, unsichere, überstürzende Gebärden ausdrücken;

das cholerische wird sich stets fester, zweckmäßiger, kraftvoller, gehaltener und nur beim Aufbrausen außer sich versetzt und wild zusahnd, immer jedoch schnell entschlossen zeigen; das hypochondrische muß stets etwas Trübes und Mißtrauisches verrathen, weshalb es, wie auf der Lauer, immer beobachtend, sich nur bedäufsam und zurückhaltend, mit sich und Andern uneinig bewegt, daher zertheilt, zerstückelt, unsicher langsam bald, bald unsicher schnell, damit ihm nichts entgehe; das melancholische ist genau bedächtig, sorgfältig langsam, in Allem breit und gemessen, damit es das stehende Düstere nicht durch Nachlässigkeit noch drückender mache; das Phlegma muß überall matt, schlaff, gleichgültig ruhig sein, als wäre es lieber ein Esen, der weder blickt noch sich bewegt; es strengt sich nimmer an und thut nur spärlich und träg, was es durchaus muß. Dergleichen hat das Erhabene wie das Niedrige, das Edle wie das Uedle, das Sanftmüthige wie das Lappische, das Aufgeblasene wie das Bescheidene gewisse notwendige feste, Allen verständliche Bewegungen. Nicht minder wird in allen diesen Fällen noch ein Unterschied zwischen Mann und Weib sich geltend machen. Man könnte darüber noch auffallenden Originalen, wie sie in der Menschennatur sich betragen, eine Menge allgemeiner Regeln aufstellen, die ein Buch füllen würden, das aber doch am Ende nützlicher schien als es in Wahrheit wäre. Denn was der Künstler aus der Natur lernen kann, wird er schneller und lebendiger aus ihr selbst errathen, wenn er nur zuvor durch Andeutungen derselben hingewiesen worden ist, als durch breite Worte, die doch, selbst wenn sie treffen, nur wie Beschreibung einer Pflanze oder einer Landschaft wirken, von welchen wir kein lebendiges Bild erhalten, weil wir den Anfang schon vergessen haben, ehe wir ans Ende der Aufmerksamkeit gekommen sind. Wer die Pflanze sieht und sich im Schauen aufmerksam machen läßt, der hat ihr Bild schnell und sicher. Solche Natursprache lernt sich am besten im Umgange mit der Natur. Dazu kommt noch, daß im Leben selbst nichts so rein und begrenzt abgeschlossen daheißt und sich bewegt, sondern in hundertfältiger Mischung. Das frische Auffassen und Wiedergeben dieser vielfeitigen Mischungen besonderer Charaktere und Lagen macht erst das Ganze recht wirksam, und selbst die naturgetreue Wirklichkeit wird noch verlebendigt und veredelt durch das geistige Anschauen und Erleben des Vorstellenden. Darin liegt das Genie, das nicht gelehrt, nur durch allgemeine Bildung des für seine Kunst Nothwendigen sicher gemacht wird.

Nothwendig zu erlernen sind also alle durch Körperbewegungen auszubrückenden Dinge, die von der Natur des Menschen veranlaßt und zu Bedürfnissen menschlicher Lebensäußerungen in stummer Gebärden, ohne Wort und Ton geordnet, zugleich durch immer weiter strebende Bildungsfähigkeit in das Bereich geistiger, sich hebender Kunst gepießt worden sind. Alle Glieder des menschlichen Leibes müssen ihrer Art gemäß so gewandt und geübt gemacht werden, daß sie möglichst vollständig und schön in Formen ihrer Natursprache sich ausdrücken können, was ihnen, jedem für sich, zukommt. Je reichere Sprache

oder Ausdrucksfähigkeit die Natur selbst in irgend ein Glied des menschlichen Leibes gelegt hat, je mehr und je unmittelbar die innere Seele sich von selbst in ihnen und durch sie ausspricht in äußere Erscheinung setzt, desto weniger ist durch besondere Kunst für diese ausdrucksvollen Theile des Leibes zu thun, weil sie eben die nächsten Organe der Seele sind, in denen sich immer nur zunächst der Bildungszustand des ungeschaut Innern offenbart oder fast unwillkürlich zur Anschauung bringt. Vor Allem sind dies die Augen, die auch darum stets der Spiegel der Seele genannt werden; dann das ganze Gesicht mit allen seinen Nerven und Gehörden, weßhalb schon häufig die Mimik eine Sprache der Natur genannt worden ist, nämlich der jedesmaligen Natur der Seele, die sowohl ihren allgemeinen Bildungs- oder Vorbildungszustand, als der besondern Lebensfülle im gegenwärtigen Falle, in welchem sie sich munterer oder schläfriger, aufgeregter oder matter verkörpert. Man hat daher in Gerüthe wenig mehr für Augen und Mienen, also für die Organe des Gesichtes, zu thun, als daß man sie möglichst rein und frisch erhält, damit sie ein desto reinerer und treuerer Spiegel des Innern sein und bleiben können. Demnach ist die Arbeit das für die größte, denn sie ist lebendiges Fort- und Höherbilden der Seele selbst und zwar nicht bloß für das Nützliche, sondern auch, und nicht im Geringsten untergeordnet, für das Schöne, das ohne das Wahre nicht lange sich gesund und frisch erhalten kann. Je mehr und lebhafter die Seele selbst bei der Sache ist, je treuer und wahrer sie dieselbe erfährt, in sich trägt, desto eindringlicher werden Mienen und Gebärden sie ins Leben rufen und äußerlich durch Blicke u. d. darstellen. Je weniger demnach die Seele abwesend, je voller sie bei der Sache ist, je lebhafter und tiefer sie dieselbe ergreift und durchdringt, desto mächtiger, treffender und beständiger, wahrer und schöner tritt sie aus Widen und Mienen ohne Kunst, die leicht zur Verklüftung wird, hervor, als Geistesfieg innern Lebens in Wahrheit und angemeßener Schöne. Wesssen Seele nicht lügt, kein anderes Bild Andern vorzubilden unternimmt, als das ist, dem sich die innere Richtung aus Neigung oder aus Pflicht mit treuer Kraft hingibt, kann gewiß sein, daß sein Antlitz das Rechte und für den jetzigen Zustand das Beste spricht, besser und wirkungsvoller, als es auf irgend andere Weise möglich sein würde. Hauptgesetze bleiben also hierin, wie im ganzen Leben, ein Paar einfache Gebote: Wäre den Geist treu und wahr im eckeln Streben nach Vollendung so alleseitig, als du es vermagst, mit Neigung zum Guten. Sei stets mit aller Kraft deines Wesens bei der Sache, der du dich hingibst, und erfülle dich von ihr so, als wäre sie dein Einziges, was sie im Augenblicke der That auch sein soll. Das erste Gesetz macht dich zum geistig Erwachten und das zweite macht dich zum feinfühlig, worin ein Reiz lebt, der durch Nichts zu erlösen ist.

Zwar ist der ganze Leib Organ der Seele; es ist kein Glied, das nicht einigermaßen, seiner Art nach, den Zustand und die Wesenheit des Innern vorbildet, allein nicht so unmittelbar wie das Gesicht, nicht so vollständig und bis ins Feinste. Je allgemeiner, je mehr theilweise

die Glieder sprechen, je mehr sie bloß die Seelen Sprache als Masse unterstützen, desto mehr hat sie der Geist für seine Zwecke zu gewinnen und geschieht zu machen, daß sie gern und mit Lust dienen, nicht aufrührisch und abgesehen, bloß für sich lebend, stehend und allein sinnliche Zwecke verfolgend, die ihnen allerdings die nächsten sind, ja sogar bleiben und zum Theil bleiben müssen, wenn die Natur nicht verkehrt werden soll, was nur auf kurze Zeit der Sonderbarkeit und Neuheit wegen glücken kann, bald genug lächerlich werden und aus Überdruß verlassen werden muß. Man verlange daher von allen übrigen Gliedern des menschlichen Leibes in Hinsicht auf Mannichfaltigkeit und Biegsamkeit des Seelenausdrucks nicht zu viel, und mache ihre Sprache nicht mit fremden Ausdrücken zu reich, als wodurch man das Eigentümliche derselben eher verdickt als bessert. Es gibt Glieder, die nur stets Eins und Dasselbe sprechen, aber darum zur rechten Zeit und am rechten Orte gewaltig, schlagend.

Das Gesicht und vorzüglich das Auge vermag Intelligenzähnliches ohne Worte und doch im fühlbaren Zusammenhang zu sprechen, worin es unwillkürlich von allen andern Theilen des Leibes und zunächst hauptsächlich wieder des Antlitzes, als der Stirne, des Mundes u. unterstützt und ergänzt wird. Die übrigen Glieder \*) sprechen durch ihre Bewegungen durchaus nur Handlungen und Gefühle sinnlicher Art aus, jedes nur allein seinen ihm eigenthümlichen Moment, so daß der Fortgang der Handlung oder der Empfindung schnell von einem andern Gliede des Leibes aufgenommen, dargestellt werden muß, so daß sie alle zusammen in Wechselwirkung stehen als ein geordnetes, in einander greifendes Ganze, das wie ein wohl eingerichtetes und gut verwalteter Staat von geistiger Obergewalt beherrscht und zu seinem Glücke zusammengehalten und gelenkt wird.

Ob nun gleich einem Theile des menschlichen Leibes die Hauptrolle zuertheilt werden kann und der Wertheinheit der Darstellungen zufolge zuertheilt werden muß, so können doch natürlich die übrigen Glieder in keinem Falle gänzlich von der Mitwirkung ausgeschlossen sein, am wenigsten das Antlitz, das durch seine Bewegungen ergänzt, erklärt, bestelt. So muß denn immerhin das Ganze sprechen durch Theil und Zustimmung, welche sich oft bei eingeschränkter theilfähigen Gliedern am schönsten durch Ruhe und vortheilige Haltung offenbaren.

Näheren Theile des menschlichen Leibes, welche unmittelbar nach dem Haupte, das mit dem Halse in nächster Verbindung steht, der durch Wiegeln, Neigen und allerlei Haltung die einzelnen Figuren und Färbungen des Gesichtes durch große Striche und Schatten gruppieren hilft und die Rede in gute Perioden und Einschnitte bringt, am reichsten geschäft sind, Empfindungen und Handlungen auszudrücken, müssen Arme und Hände sein, die mit einander zu einem Zwecke verbunden, wie ein

\*) Die Fingersprache, die willkürliche Zeichen mit den Fingern zusammenfassen, Worte und Begriffe dadurch ausdrücken, ist als eine Art Schriftsprache längst von der Sprache der Gebärden gesondert betrachtet worden. Sie gehört nicht zur Pantomime.

Stand im Staate, zusammengehören, sowie die Füße, die als Träger des ganzen Leibes, an deren Bewegungen alle andere Glieder notwendiger Theil nehmen müssen, überaus Wichtiges und allgemein Anspruchendes in schöner Mannichfaltigkeit verhandeln. Darum mußten sie schon den Alten für pantomimische Rede höchst beachtenswerth erscheinen und sogar noch mehr als in neuern Zeiten. Wir haben daher gesehen, daß das Alterthum nicht nur seinen Tanz der Füße, sondern auch der Hände hatte, auf welchen sie so großen Werth legten, daß ihre Öeonomie als besonders eigenthümlich, sehr wirksam desielte Kunst für sich gepflegt wurde. Natürlich muß überall in jeder Abtheilung solcher Geschäftlichkeiten vorgeeet werden, daß dabei die übrigen Glieder nicht völlig unthätig gedacht werden können, wie bereits erwähnt. Gab es unter den alten Griechen und Römern einen unzüchtigen, bei der Menge sehr beliebten Tanz, der im leichtesten, durchsichtigsten Gewande nur allein mit Beinen und Senken, Schütteln und Ballen der Hüften und des Unterleibes hervorgebracht wurde, gibt es noch jetzt unter mehreren im Allgemeinen noch ungebildeten Völkern und unter völlig Wilden einen ähnlichen Tanz der Leiden und des Bauches, während die Füße still auf einem Plage stehen, so ist er doch wegen seiner einseitigen und rohen Bedeutung unter gebildeten Nationen längst ausgeschloffen, wenn auch hier und dort noch einige Anklänge dieser stummen Natursprache in andere Tanzarten sich mischen und der Züßtheit dienen, z. B. im Fanango. Eine schon sinniger und darum noch reizender wirkende Bewandnis hat das stumme Gebärdenpiel der Brust, vorzüglich der weiblichen, deren bewegtes Ballen ohne weitere Theorie allein von der Pflege der Formschönheit und der innern Gestirung abhängt, um verschiedenartig Blut und Leben zu erregen, sei es in Lust und Schmerz der Liebe oder im bausenden Zorn.

Die meiste Kunstbildung verlangen diejenigen menschlichen Glieder, in denen sich die Seele und ein verschiedenartiges Empfinden nicht so unmittelbar von Natur ausdrückt, als es in den Bewegungen des Antlitzes und in namhaftesten wenigen Fällen im Bogen der Brust geschieht, die aber durch große vielseitige Beweglichkeit einer außerordentlich geschmeidigen Bildung fähig sind, wodurch sie nicht allein eine ganz wunderbare Geschäftigkeit zu Erlangung der mannichfachen Lebensnotwendigkeiten und nützlichen Verschönerungen und Bequemlichkeiten des Lebens, sondern auch sogar eine ästhetische Seelensprache gewinnen, deren Reichthum und Gewalt ohne Kunstübung kaum geahnet werden könnte. Diese Glieder sind die Füße und die Hände, mit Inbegriff der Arme. Die Bildung der Füße vorzüglich lehrt die Tanzkunst (s. d. Art.), welche zugleich die wellenförmig schönen Bewegungen der Arme mit in sich begreift, sowie sie die angemessene schöne Haltung des ganzen Leibes, und in der höhern Tanzkunst das Spiel der Miene und Gebärden durchaus nicht entbehren kann. Diese Fertigkeiten, wie alle andere, welche die Gewandtheit und Kraft des menschlichen Leibes erzielen, muß sich der Pantomime erwerben, wenn er in seiner Kunst etwas Schönes und Bewun-

derndwerthes leisten will. Dabei hat er darauf zu achten, ob er sei Mann oder Weib. Dem ersten gebührt mehr das Kräftige, Erhabene und Groteske, dem Weibe das Reizende und Zarle. Je höher aber die Bildung sich steigert, die Ausnahmen der Berührung jener Angabe der Regel übergangen, desto mehr wird sich in beiden Geschlechtern Würde und Anmuth mischen, doch so, daß Eins von Beiden vorherrscht, wie billig und recht.

In diesen durch Einmischung des Nachdenkens und der freien Erfindung des Menschen hervorgebrachten Künsten spricht sich nun natürlich nicht mehr allein das Angeborene, das allgemein Naturgemäße, ein von der jedesmaligen Seelensimmung unmittelbar Hervorgehendes, sondern zugleich oft vorhersehend sogar, ein Erlerntes und Uebereinstimmendes (Conventionelles) aus, das theils einen Begriff in gewisse Bewegungen legt, der von Natur nicht darin liegt, sondern angenommen wurde, was nur für gewisse Zeiten und Völker gilt, theils seinen Werth nicht in der Ausdruckskraft, sondern in der Schwierigkeit der Darstellung, was Bewunderung erregt, findet. Dies richtet sich also nach Zeit und Ort, fällt daher auch mehr der eigenen Beachtung des Künstlers, als der Lehre zu, die mehr durch mündliche Andeutung und durch Vorbild, als durch Worte der Theorie hierin thut. Dazu hat das Bewunderte, das seinen Reiz im Schwierigen, Seltenen, ja sogar im Gefährlichen findet, ganz nothwendig das Eigene, daß es in Überbietungen der Künstler unter einander, die freilich in der Gegenwart ihres Wirkens gefallten wollen und müssen, da ihre Bildungen in Zeit und Raum verschwinden, sich ver- und überliefert, wie z. B. in Pirouetten und Lustsprüngen.

Diese Bewunderungsstücke sind zwar um der Menge willen nicht allein, auf welche doch auch etwas antommt, sondern sogar um der Übung der Glieder, der Sicheerheit und des Vertrauens willen, das jeder Künstler auf seine Geschäftlichkeit und Fertigkeit zu setzen Ursache hat, unvermeidlich; man sieht sich gezwungen, bestehen sie einmal, sie bis zu einem imposanten Grade der Vollkommenheit zu erlernen, so viel Zeit und Anstrengung sie auch kosten; aber sie find auch dem Edehn und Anmuthigen echter Kunst nur zu oft sehr gefährlich, schon darum, weil der Mensch Alles, was er mit angestrengter Mühe und Arbeit erzwingen hat, zu überschätzen pflegt, zu viel Gewicht darauf legt und die Hauptkräfte der Kunst in eine bloße, selten auf lange wirksame Nebensache fest, deren Knalleffect, welcher bloß als sparrame Würze, nicht als Nahrungstoff dienen kann, die Schönheit und Innerlichkeit der Kunst gefährdet, und einen Mangel erzeugt, der bald genug selbst von Ungebildeten empfunden werden muß. Abgeben von der Gefahr, die im zu häufigen Gebrauche solcher Bewunderungsstücke liegt, die unter vielen Wiederholungen einmal verunglücken und dadurch lächerlich werden können, bringt eine fortgehende Ausübung solcher Kunststücke auch noch zu viel Eintönigkeit und Manier in die Darstellung, ermüdet die Kraft viel zu sehr, als daß sie ausbauen und sogar noch andere und tieferer Reiznisse der Kunst befriedigen könnte. Aus als

len diesen Gründen folgt, daß ein verständiger Künstler irgend einer Art sogar in überhitzten und verdrohenen Zeiten gleichmäßig für die Kunst, für seinen eigenen und den Vortheil der Zuschauer am besten sorgt, wenn er verglichen nicht zum Gewöhnlichen macht, nicht zu oft anbringt, noch weniger Alles in Allem darin sucht, Kraft und Annuth und jene Innerlichkeit, die sich im Augen abspiegeln soll, bleiben überall die fruchtigen Erfordernisse jeder Kunst, also auch der Pantomime, die lebhafteste Handlung und lebendiges Gefühl durch stumme Zeichen, die dem Darzustellenden entsprechen, zur Anschauung zu bringen hat.

Er muß also zuvörderst die gegebene, von ihm darzustellende Natur im Ganzen und Großen, wie im Besondern und Einzelnen treffen und zwar ohne Affectirerei und Verfälschung. Das conventionell Menschliche, das bürgerlich oder volks- und zeitgemäß Gewordene der Gebärde gehört demnach nicht minder in sein Reich, als das allgemein Seelenzuständliche. Er muß also die Menschen, ihre Art, sich in allerlei Zuständen zu bewegen, im Leben selbst studiren und zu diesem Zweck ganz besondere Rücksicht auf das eigene Benehmen der verschiedenen bürgerlichen Stände nehmen, die sich durch angenommenes Benehmen und Bethun in der äußern Erscheinung nicht selten bedeutend genug von einander unterscheiden. Hat doch jede Handwerksinnung eine unterscheidende Haltung des Körpers, ihren eigenthümlichen Gang, bezeichnende Bewegung der Hände u. Alles dies ändert sich zwar im Laufe der Zeiten, sodaß in dieser Hinsicht die alte Pantomime von der neuen verschieden sein muß; aber gewisse Allgemeinheiten, auf welche die Pantomime hauptsächlich angewiesen ist, besleben oder ändern sich doch nur so allmählig, daß der Zeitpunkt der Ummwandlung gar nicht angegeben werden kann. Der Einfluß der verschiedenen Temperamente und ihrer hundertfältigen Mischungen in den Individuen irgend eines Standes bleibt im Ganzen gleichfalls derselbe, sonst wie jetzt, nur daß die im Fortschritte der Zeit durch veränderte Richtung, Gesittung und innere Bildung entstandenen Verschiedenheiten von hervorleuchtenden Beziehungsbewegungen mehr oder minder Schärfe geben, welches Alles im Umgang mit der Welt aus dem Leben selbst, nicht aus Büchern zu erlernen ist.

Die Nachahmung der Natur, d. h. hier der Menschenmatur in ihren mannichfaltigsten Verhältnissen und Beziehungen, ist demnach das Grundwesen der Pantomime. Diese muß notwendig, soll sie eingehen oder verstanden werden, dem jedesmaligen Gegenstande angemessen sein, in allen Wesenheiten mit den Darstellungsmitteln flüchtig übereinstimmen. Der ganze Leib muß sich bewegen, wie es der Gegenstand mit sich bringt; kein Glied darf dem andern widersprechen. Das ist die Harmonie der Pantomime. Wie viel Studium der menschlichen Natur, jedes Standes, jedes Geschlechts, ja jedes etwas ausgezeichneten Individuums dazu gehört, erweist sich von selbst. Und doch wird diese lebendige Plastik durch sprechendes Treiben der Natur noch nicht zur schönen Kunst, wozu Idealisirung des Gegenstandes gehört.

Diese Idealisirung kann ohne gebildete Innerlichkeit

der geistigen Vermögen, auch der besonnenen, und ohne vielfache Erfahrungselemente gar nicht bestehen. Der Künstler muß vielerlei Beziehungsarten einer und derselben Wesenheit kennen, damit er aus vielen ein Phantasiabild, das sein eigenes ist und doch nicht von der Natur abfällt, zu schaffen vermag, sowie der Maler aus vielen Schönheiten des Lebens eine Schönheit der Phantastie zusammennetzt. Je treffender und ungewöhnlicher er mannichfache Einzelheiten verschiedener Natursubjecte einer und derselben Gattung, z. B. irgend eines Standes, irgend einer Leidenschaft, zu einem schlagend ähnlichen und doch bei allem Verschieden für diesen Fall eigenthümlich gehobenen oder ideal veredelten Charakterbilde zu verschmelzen und als ein ergreifendes Ganze vor die Sinne zu zaubern weiß, desto mehr ist er Meister, Nachbildner und Schöpfer zugleich. Das kann nicht anders geschehen als durch schnelles und lebhaftes Ineinandergreifen aller Seelenvermögen bei vorberstehender, überaus frischer, aber nicht alles Andere unterdrückender Einbildungskraft, welcher ein Leib zu Gebote steht, der sich gewandt und überaus geübt, augenblicklich in das innerlich Vorgefällte stigt und äußerlich treu und geschickt darzustellen vermag und zwar in möglichst schöner Form. Diese findet keiner auf, stellt keiner im gehaltenen Fortgange von einer Scene zur andern ertheulich und gefühlansprechend dar, als der, den der lebendigste Sinn für das Schädliche keinen Augenblick verläßt. Das kann wieder kein Anderer, als der stets Besonnene, dessen Wachsamkeit nicht erst nöthig hat, den Verstand lange zu fragen, was hier das Rechte ist, sondern der Verstand muß es augenblicklich erkannt und dem Gefühle übergeben haben, damit Alles für den Moment wie ein Blitz zündet. Der Künstler darf kein Rathsherr sein, nicht erst klug, wenn er von der Bühne kommt, sondern wenn er auf der Bühne steht, mitten im Spiel und so lange es dauert. Dieses Schädlichkeitsgefühl, das ohne Verbindung mit dem Verstande wenigstens des praktischen nicht bestehen kann, entzieht ihn der Ubertreibung nicht bloß von selbst, sondern es macht ihn auch zum freien Beherrscher des ganzen Beziehten, den er in seiner Aufgabe bis an die äußersten Grenzen durchlaufen darf und wird, wo sich das Schöne vom Unschönen trennt. Dieses schnell empfundene, der Lage des Augenblicks angemessene rechte Wählen des besten Standpunktes im ganzen Girtel, das höchste, feste Stehen und Behen auf der letzten schmalen Linie des Schönen muß notwendig seinen Darstellungen immer veränderte, dem Augenblicke und seinen Einflüssen höchst zusagende Wirkfamkeiten geben und das für die rechte Zeit Gewagteste mit dem Einfachsten zur wichtigstgültigen Kunst des immer frischen, stets neuen Ausdrucks erheben. Geschieht das schlechthin in aller Kunst, so muß es in den Darstellungen der Pantomime noch weit mehr der Fall sein, die ohne Schnelligkeit des zu Beziehenden gar nicht aufgesetzt und verstanden werden, und ohne Lebhaftigkeit, so weit sie die charakteristische Aufgabe erlaubt, gar nicht ergreifend, noch begeisternd sein kann. Dabin gehört vor Allem noch ein Punkt, der seiner ebenso großen Wichtigkeit als Schwermüdigkeit wegen ganz besonders in Acht zu nehmen ist, näm-



lich die Bezeichnung und Ausführung der Ubergänge von einer Situation zur andern, von einem Grade der Empfindung zum andern. Soll die natürlichste Verschmelzung, die stets mit einer vollendet sichbaren Abrundung des eben Abgeschlossenen verbunden sein muß, einschneidender Abtheilung in einem Falle gebohrig hart und weich, im andern gebührend kühn und stark, dabei doch ohne Zerreißung des notwendigen Zusammenhanges, verständlich und geschmackvoll zugleich fingerfelt werden: so gehört dazu so große Naturbestimmtheit, Genauigkeit und Sicherheit der klaren Auffassung, und so viel Feinheit eines vielfach gebildeten Gefühls, daß eben hierin das Reizvermögen sich offenbart, das ohne eigenthümliche Idealisirung und augenblicklich empfandener Behandlung des Gegenstandes kaum glücklich ausgeführt werden kann. Das Geniale ausübender Kunst offenbart sich nirgends höher, sonderbar genug! nicht grade im Einzelnen, sondern im Ganzen wirksamer, als eben hierin.

Diese Pantomime, als die Kunst, welche Alles durch natürliche Bewegung und Gebärde des Leibes ohne Hülfe der Sprache ausdrückt, muß stets etwas Rhythmisches in und an sich tragen. Sie ist ein Lebenspuls, der zwar ungleich und untaftlich, aber nicht unrythmisch schlagen kann. Treibend ein Wechsel im Stärken und Schwächen, Schnellem und Langsamern, das sich zugleich wie von selbst in gewisse, nicht nur fühlbare, sondern sogar erkennbare Eins- und Abschnitte theilt, muß schließlich selbst in den rohesten Bewegungen, wie vielmehr in künstlerischen vorhanden sein. Taft und Rhythmus sind nicht Eins und Dasselbe. Wir können daher auch den Alten keine unrythmische Pantomime, als eine Unterabtheilung derselben, zugesellen. Auch hierin kommt die Pantomime mit der Mordsprache überein, die nie unrythmisch ist, so wenig sie sich auch in einen gleichmäßig sich wiederholenden Taft zwingen läßt, wodurch ihr sogar ein großer Theil der Schönheit und Zweckmäßigkeit ihrer Bewegungen entzogen würde. Ueberhaupt müssen alle Bewegungs-künste in den allgemeinen Gesetzen des Ausdrucks mit einander übereinstimmen, weil sie aus seiner Wesenheit hervorgehen, die auf besondere, jeder Kunst hauptsächlich eigene Art zur Erscheinung gebracht werden soll. Die Verschwiegenheit liegt in der nähern oder entferntern Richtung, entweder mehr auf das Geistige oder Sinnliche, und in den Mitteln des Ausdrucks. Wird in einer Kunst vorzugsweise das Geistige, Intellectuelle, der Begriff bis in das Specieelle der Unterscheidung beachtet, wie in der Rede, so muß das Äußere zurücktreten und sich verstecken. Im umgekehrten Falle findet eben die Umkehrung statt. Drückt die Pantomime nicht zunächst, immer nur dunkel und andeutend, das Specieelle aus, sondern das Allgemeine, und zwar zur Verklärnigung in die Ferne berechnet, so muß Alles in ihr heftiger und stärker, einen ausgedehntern Raum in Anspruch nehmend, hervortreten. Dieses Sinnlichere, daher allgemein Eingängliche von der einen Seite, und dieses Unbestimmte von Seiten des Bestimmten und klar Verständigen, was der Phantasie in Deutungen freien Raum läßt, schließt die Pantomime näher an die Gesehe und Eigentümlichkeiten der Musik,

als der Sprache. Diese verschiedenen Verwandtschaften der Künste und die mannichfach lebhafteste Ausdruckart einer jeden machen, daß sie sich oft gegenseitig brauchen, theils um den Reiz zu vervielfältigen, theils um sich zu vervollständigen, zu ergänzen, was irgend einer namhaften Kunst für sich allein abgeht, oder doch nicht recht zuständig ist.

Aus diesem Grunde hatten auch die Alten selten Pantomimen, die ohne alle Hülfskünste für sich allein bestanden. Keine Pantomimen, ohne alle Beimißung einer andern Kunst, muß es daher in neueren Zeiten um so seltener geben, je allgemeiner das Streben geworden ist, Geistiges und Sinnliches vereint und möglichst alleseitig wirken zu lassen. Die Pantomime kann daher jetzt nur in wenigen Fällen die Kunst sein, die Alles und Jedes nur einzig durch natürliche Bewegung und Gebärde des Körpers ausdrückt; sie schließt sich an Sprache, Musik und Tanz geschweigerlich an, bald dienend, bald herrschend, je nachdem es die Umstände und der Verein der Künste billig erheischen. Der Schauspieler kann sie durchaus nicht entbehren; er hat nicht immer zu reden und muß oft genug seinen Antheil an der Sade durch Gebärdenprache ausdrücken. Ein Schauspieler, der das stumme Spiel vernachlässigt, setzt sich selbst unter die geringen, denn er zerstört damit alle Aehnung und macht selbst seine schönsten Reden unwirksam. Dasselbe gilt in der Oper vom Sänger. Worte und Töne müssen notwendig von lebhafter Pantomime begleitet und eindringlicher gemacht werden, damit Alles zweifelsich sei bede und desto besser auch in der Ferne verständlich sei, wo des Wortes Kraft nicht immer deutlich hinreicht. Die Pantomime kann also nicht im Schauspiel, nicht in der Oper als zu untergeordnet angesehen werden; sie ist nicht bloß lebhaft unterstützend, sondern sie herrscht sogar oft, nämlich in den Momenten, wo Andere reden oder singen, bedeutend vor, so daß sie durchaus nicht vernachlässigt werden darf. Ja wir haben noch immer ganze Rollen, die völlig der Pantomime angehören, z. B. in der Stummen von Portici. Diese Kunst, die um so lebendiger hervortritt, je sülbiger die Naturen sind, man denke nur an die lebhaftesten, alle Rede auch des gewöhnlichen Lebens begleitenden Gesten und Gebärden der Italiener, hat sich daher in neueren Zeiten ein Feld geschaffen, wo sie unabhängig sich zu zeigen vermag. Es ist die Darstellung lebendiger Bilder, nämlich solcher Bildernachbildungen, die von lebenden Personen ausgeführt werden. Man nimmt irgend einen gesammten Gegenstand der Natur oder der Steinhauerkunst und bringt gruppenhaft oder vereinigt in schnell wechselnder oder in stehender Gekleidung das gewählte Bild zur Anschauung. Darin zeichnete sich zuerst v. Sedendorf und dann Frau Hendel-Schütz aus in öffentlichen Vorstellungen. Für gesellschaftliche Unterhaltungen, sogar an manchen Orten in Concerten zur Musik, pflegt man diese Bilder gleichfalls zu verwenden. Sie machen aber mehr Mühe und Kosten, als Eintrud, verlangen große Reiskräfte, wenn sie einige Zeit in Vergnügen erhalten sollen, weshalb sie selten vorkommen, wovon auch keine Ringe zu erheben ist. Das Etendee des Ma-

lementes und das Gefrorene des Steinbildes steht im Widerspruche mit dem Leben, das von Einem zum Andern fortschreitende Bewegung und Handlung erfordert. Der Pantomime reichstes Feld ist das Ballet, und zwar das theatralische, dem immer eine zusammenhängende Handlung zum Grunde liegen soll und in der Regel zum Grunde liegt. Darin thut sich abermals die Südländer hervor, vorzüglich die Italiener, welche solche pantomimische Tanzvorstellungen sogar noch leidenschaftlicher lieben als die Dpter. Diese pantomimischen Ballette kommen den Pantomimen der Alten im Ganzen noch am nächsten und übertreffen sie wenigstens darin, daß der auf alle Fälle hindernde Gebrauch der Masken, die alle Mimik hemmen, jetzt und lange abgeschafft ist. Das Befallen der unter den Alten nur zu oft vorkommenden und übertrieben sinnlichen Darstellungen kann auch nicht als ein Nachtheil angesehen werden, vielmehr als Gewinn zunehmender Bildung. Des sinnlich Aufregenden behalten diese neuern Vergnügungsspiele noch genug, oft übergenug. Denn erstlich reizt die solchen Balletten notwendig unterzulegende Fabel, die durchaus für das Auge berechnet sein muß, weil sie mit den Augen aufzufassenden Bewegungen des Körpers die Vortrags- und ihre Erklärung unnötig machen sollen, inwiefern dies nur möglich ist. Immer verstanden selbst die Alten es nicht, die Sprache völlig davon auszuschließen, was ihr Canticum beweist und die Erzählung des Inhalts von der Darstellung, was jetzt wohl auch zuweilen den Hauptzweck nach auf dem Programme mit Worten dargehen wird. Aber selbst dann fehlt doch oft noch der fortschreitenden Handlung die Bestimmtheit und logische Klarheit der Rede, was jedoch für die Wirklichkeit eher ein Vortheil als Nachtheil genannt werden muß. Denn die angegebenen oder bekannten Hauptstücke der Geschichte halten die Zuschauer bei dem Gegenstande fest und bilden den Faden, welchen die Phantasie frei durchlaufen darf, so soll nach dem dunkeln und räthselhaften Andeutungen der Bewegungssprache, deren Aehnungsvolles einem Jeden eine ihm eben erwünschte Ausübung und Erklärung, wie weit sie ihm recht ist, abnötigt. Lebstatt wird dabei die Anregung stets sein, weil die Fabel, die durchs Gesicht verstanden werden soll, Massenhaftes und stark Bewegtes jeder Art wählen muß, dazu um besser Naturlichkeit willen ferne Gegenstände und Einwirkungen in die Ferne, wo man das Wort nicht mehr vernimmt, oder wo es im nahen Gewühl und Geräusche untergehen würde. Das Heimliche, was sich nicht gern in Worte bringt, und das Geister- und Spukhafte, was so natürlich als jenes unter dem Mantel der Nacht und des Geheimnisses spielt, was Bild an Bild tauch und magisch vorüberzauhen läßt, vermehrt notwendig Spannung und Reiz, so daß das Ganze wie ein Zauberbild wirkt, das Jeder sich nach eigener Lust erschaut, um so freier, je mehr er selbstthätig dabei in Anspruch genommen wird. Dann zweitens umschmückt eine solche Fabel das folgenreiche Schweben, das graziöse und feinerartige Reigen und Erheben des hervorverschobenen Tanzes, der alle Wieder abet oder veräppelt, in seinen Fertigkeiten Bewunderung und Reiz

zugleich aufkubet, so daß die Erhebung aller Erdengestirne das Tiefere und Höhere wie bei Herausgung in Schäumen versenkt. Endlich hilft noch drittens die für Aemungen und Schmutz ganz vorzüglich geschaffene Musik, die das pantomimische Ballet gar nicht entbehren kann. Sie gibt nicht bloß das rhythmische und tastlich Sichere, was den Tanz besäugt und sinnvoll macht, sondern sie führt ins Unbegrenzte, was ihre Primat ist. Wo aber das Ohr durch den Schmutztauber der Töne, und das Auge durch Plastik und Körperreiz, die Sinnlichkeit durch Reides- und die eigne Phantasie durch selbstschöpferische Thätigkeit in den erregtesten Zustand versetzt sind, hat sich der Mensch im seltsamen Traume den Geruch vom Paradies der Erde entfernt und wankelt von Neuem, wie das erste Alterspaar, nach dem verdingnisvollen Baume, dessen lockende Früchte die innern Augen der Erkenntnis nicht eher öffnen, als bis sie genossen sind. Indem nun Fabel, plastisch-mimische Darstellungen derselben und graziösvoller Tanz durch das Auge, der Reiz der Tonwelt durch das Ohr wirken, ist der äußere Mensch mit Blut und Leben gesättigt mit Banden der Lust, die ihm Wunsch und Einbildungskraft erklären, als wäre sein Genuß ein edles Erzeugt. Musik und Pantomime durchbringen sich also notwendig zur Vollendung des Laubers. Beide Künste haben zur höchsten Wirkung nichts nötig, als vollkommene Einigkeit in Liebe und vollgegebener Sinne. Ist die Pantomime gärtlich, so hat die Musik mit ihr nur um den Preis der Zärtlichkeit zu ringen; nett jene, muß diese schmerzen und alle Launen zeigen, deren sie fähig ist; schwingt sich jene ins Erhabene, wird aber Pathos der Töne wunderbar hohe Harmonien ausströmen. Eine ist Anregerin, Erklärerin, Erbeberin der andern, und darum ist es keine; nur daß sie sich gegenseitig lebend und vervollständigend durchbringen, das ist ihre Aufgabe. Jede dieser beiden Künste richtet sich in den allgemeinen Aufgaben, in Szenen- und Einschnittsfolgen des gegebenen Geschichtlichen der darzustellenden Handlung nach dem Zusammenhange der Fabel, die in Aus schmückung und Faszinierung von jeder der beiden Künste, von Pantomime und Musik, gleich selbständig ausgeführt werden darf, da eine die Leistung der andern nie beeinträchtigt, vielmehr stets hebt, wenn sie sich nur im Allgemeinen des Charakteristischen treu bleiben, d. h. wenn beide z. B. in ihrer Art zu gleicher Zeit zärtlich oder wild sind. Scheint sich auch die Musik nach den Rhythmen des Tanzes und den Einschnitten der pantomimischen Sprache richten und so sich unterordnen zu müssen, so ist auch dies nur scheinbar, da die Musik bei vorherrschender Mächtigkeit auf rhythmische Gewalt sich selbst ebenso gute Dienste leistet, als dem Tanze ic. So geben denn hier beide vereint, einander hülfreich und förderlich, ein Ziel in einerlei Zeitraumen und Handlungswesen verfolgend, was ihnen die Erfindung der Fabel vorschreibt, und doch beide einander vollkommene Freiheit auf gemeinschaftlichem Pfade lassend, so daß jede für sich und nach ihren Mitteln und Gesetzen ihr eigentliches Schicksal geben darf, so soll, als wodurch der Eindruck erst recht groß und mehrseitig wird. Sie legen sich also gegenseitig keinen Zwang auf, als daß

eine Kunst die andere nöthigt, recht bestimmt rhythmisch zu sein, was wiederum beiden zuträglich ist. Selbst die Wahl der Stoffe ist stets beiden gleich lieb, gänzlich oder ungünstig, denn was sich nicht mit Leichtigkeit durch Bewegung ausdrücken läßt, taugt für beide nicht. Die Kunst bleibt dennoch ganz dasselbe, was sie als Instrumentalmusik sein soll, nur daß sie recht eindringlich tanzrhythmisch sei, was ihre vollstündigste Kraft gibt. Und so wäre denn Balletmusik am besten und am kürzesten durch vollstündigste Instrumentalmusik zu bezeichnen. Die Literatur über diesen Gegenstand ist eben in neuester, ja in neuerer Zeit kaum angebaut. Außer Engel's bekannter *Mimik* dürfte kaum etwas noch zu nennen sein, als Karl Seidel's *Charinomos*. Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Kunst. 2 Bde. (Magdeburg 1825 erster, 1828 zweiter Band.) (G. W. Fink.)

**PANTOPHOBIA** nennt man denjenigen Gemüthszustand, wo der Mensch sich vor Allem, selbst den geringsten Kleinigkeiten, fürchtet. Es beruht dies auf einer Affection des Nervensystems, besonders der Ganglien, und steht häufig mit Antipathiebeschwerden in Verbindung, daher man die Pantopobie als ein Symptom der Hypochondrie betrachtet. Einige Ärzte haben damit auch die Wasserseuche bezeichnet. (Rosenbaum.)

**PANTOPORIA Hübner** (Insecta), Schmetterlingsgattung aus Papilio Linnae's gefordert, mit schwarzbraunen, oberseits bänderförmigen Flügeln. Hierher Papilio Phorusa L. Nesto Cramer 256. E. F. Murdanina ib. 213. E. F. (D. Thon.)

**PANTOPTERI** (Pisces), eine Familie der Fische (Dumeril, Zoologie analytique), zu den Holobranchen und Apoden gehörig, welche einen Kiemendeckel und Kiemenhaube haben, und mit allen Flossen, mit Ausnahme der Bauchflossen, versehen sind. Es gehören hierher folgende Gattungen: *Anguilla*, *Cottus*, *Donzella*, *Fieraster*, *Anarrhichas*, *Complanatus*, *Macrogathus*, *Xiphias*, *Ammodytes*, *Stomatopus*, *Rhombus*. Vgl. hierüber den Art. Ichthyologie. (D. Thon.)

Pantormo, f. Pontormo.

**PANTOTRICHUM Ehrenberg** (Zooephyta), Ruffstierchen. Eine Infusoriengattung. Bildet diejenige Abtheilung der Familie Cyclocladia (f. Infusoria), welche über den ganzen Körper zerstreute Wimpern besitzt, und ist auch als Gattung nur dadurch charakterisirt. P. Volvox, grünes Ruffstierchen, hält im Durchmesser 7 Linien, der Körper ist eiförmig, fast kugelig, abgerundet, grün, dunkel, mit den feinsten Wimpern dicht behaart, die reihenweise zu stehen scheinen. Von Ehrenberg (Zur Erkenntniß der Organisation. II. S. 75) bei Berlin beobachtet. (D. Thon.)

**PANTSCHMASCHINE, PANTSCHMÜHLE, PRÄTSCHMASCHINE**, eine Maschine, welche in den Bleichereien zum Pansen (Auswaschen oder Reinigen) der Kattune, der Leinwand u. gebraucht wird. Das Pansen hat zum Zweck, aus den Geweben die Schmutz und andern zufällig darin enthaltenen Schmutz zu entfernen, bevor sie gebleicht oder auch nur im ungebleichten Zustande zugeführt werden. Zu dieser Arbeit wird sehr

oft, statt der Pansenmaschine, eine Wassermühle, ein Wasserrad oder eine andere Waschmaschine angewendet. Die Pansenmaschine besteht aus mehreren parallel und horizontal liegenden Holzröhren von drei bis vier Fuß Länge und einigen Zoll Breite, welche an ihren Enden, womit sie sich um eine Achse drehen, durch eine Daumenwelle gebunden werden, und dann durch ihr Gewicht von selbst wieder auf den mit Wasser befüllten Reuch niederfallen. Letzterer liegt auf einem länglich viereckigen Tische, den die Maschine selbst ein und der gleitet. Der Reuch wird während der Arbeit öfter gewendet, und zugleich fließt frisches Wasser darauf. Abwiegungen von dieser Einrichtung kommen mancherlei vor; so z. B. wird der Tisch unter der Oberfläche eines fließenden Wassers unbeweglich angebracht, und das Gewebe über denselben von einem Arbeiter fortgezogen. Oder man gibt dem Tische eine kreisförmige Gestalt, wobei er sich um seinen Mittelpunkt dreht, sodaß ein Theil desselben sich unter den Klopsholzern befindet, während der andere vorübergehend frei bleibt, damit man die Reuche darauf ausbreiten, umwenden oder davon wegnehmen kann. Statt mehrerer Klopsholzer oder Präsirer wird auch wol ein einziger, ebenso auf und nieder beweglicher Rahmen angebracht, in welchem sich zehn bis zwölf parallele Querlatten befinden, die auf den Reuch schlagen, während der letztere fortwährend durch eine Pumpe mit Wasser befüllt, und durch Walzen langsam über den unbeweglichen Tisch fortgezogen wird. (Karmarsch.)

**PANTSCHUR, PANTJOOR**, eins der größten in der Malakoffstraße gelegenen und zum Eisbrechen auf der Insel Sumatra gehörigen Eilande, südlich von Zanzibar. Waldungen, womit es gleich der Hauptinsel bedeckt ist, gutes Wasser und schöne, den Handel, Fischfang und die Seeräuberi begünstigende Häfen haben ihm zahlreiche Einwohner verschafft, welche zum malaischen Stamme, der, wie neuere Untersuchungen wahrscheinlich gemacht haben, aus der Insel Sumatra hervorging, gehören. (Fischer.)

**PANUCO**, 1) P., Fluß im merikanischen Staate San Luis Potosi. Er entspringt in einem angenehmen Thale in der Nähe von S. Luis Potosi, durchfließt, eine östliche Richtung nehmend, die Laguna Chetel und ergießt sich dann verflüßt durch die Gewässer der Laguna Tampico, weshalb er auch der Tampico genannt wird, sowie durch die ihm südlich aus dem Thale von Mexico zufließende Noctesuenta in den Golf von Mexico. Vor der Eroberung durch die Spanier trennte er die gebildeten Stämme des Landes von den ungebildeten. 2) P. (Br. 22° 48', L. 278° 42'), Villa, an dem obenbeschriebenen Fluße gelegen, welcher 21 engl. Meilen ostwärts von dieser Stadt, bis zu welcher er schiffbar ist, — doch hindert eine Barre an seiner Mündung das Einlaufen größerer Schiffe — seinen Lauf beendet. Diese von 600 weissen und schwarzen Indianerfamilien bewohnte Stadt, welche etwas Panuco treibt, und etwa 65 Meilen in nordöstlicher Richtung von Mexico entfernt ist, wurde 1520 von Hernando Cortez gegründet, und hat zwei Kirchen, mehrere Klöster und Kapellen. 3) P. Alondra mayor,

welche nach Mexico zu guten Boden hat, und reich an Gold und Salz ist, welches letztere die Hauptnahrungsquelle der Einwohner ausmacht, wogegen ihr nördlicher Theil äußerst unfruchtbar ist.

(Fischer.)  
PANUMANA (309° 51' 21" östl. L., 6° 20' nördl. Br.), kleine Insel in der Nähe der südmexicanischen Sierra firma.

PANURGUS Panzer (Insecta), Biengattung, aus der Tribus der Andreoneiden, mit folgenden Kennzeichen: Die Fühlergabel vom dritten Gliede an gerechnet, ist bei dem Weibchen fast cylindrisch, die hintern Füße sind mit Haaren besetzt, zur Einsammlung des Blütenstaubes, die Mandibeln und Oberlippe sind oben vereinigt, an der Bauchseite des Hinterleibes findet sich keine Haarbürste. Diese Bienen sind mit den Andreonen am nächsten verwandt, unterscheiden sich aber durch die Biegung des Rückels, der Anfangs geradeaus gerichtet ist, dann sich auf sich selbst zurückbiegt. Der Körper dieser Insekten ist mit kurzen Haaren besetzt, ihr Kopf ist groß, quer, vorn wie gestutzt, die Augen sind eiförmig und ohne Einschnitt, die drei Punktaugen stehen auf der Stirn in einem Dreieck, die Fühler stehen in der Mitte der vordern Kopfseite, sind an der Wurzel wenig von einander entfernt und so lang als Kopf und Thorax zusammen; sie bestehen aus 12 Gliedern bei dem Weibchen, aus 13 bei dem Männchen; das erste Glied bildet  $\frac{1}{2}$  der ganzen Länge, die übrigen bilden eine fast cylindrische Geißel, die Oberlippe ist kurz, klein, vorspringend, mehr breit als lang und oben behaart, die Mandibeln sind hornartig, lang, schmal, oben mit Längsstreifen, gegen die Spitze gebogen und verschmälert, innen zahnlos, die Mandibeln bestehen in einer lederartigen Klappe, welche in der untern Hälfte halb röhrenförmig ist, sich dann biegt, in ein schmales, lanzettförmiges, sehr dünnes Stüd ausläuft, die Maxillarpalpen sind etwas kürzer als die Labialpalpen, und bestehen aus sechs cylindrischen Gliedern, die Unterlippe ist zur Hälfte in eine lederartige, cylindrische, lange, schmale, am Ende gezähnelte Scheide eingeschlossen, die andere Hälfte, ober der vorspringende Theil, bildet eine lange, schmale, lanzettförmige, fast bäutige, wenig oder gar nicht behaarte Zunge, da, wo sie aus ihrer Scheide heraustritt, hat sie neben sich zwei bäutige, schmale, spitzige Seitentheile, die Labialpalpen stehen am obern und seitlichen Ende der Unterlippe umfassenden Scheide, und

bestehen aus vier fast cylindrischen Gliedern, der Thorax ist rundlich und gewölbt, der Metathorax gestutzt, mit einem Grübchen an der hintern Seite, der Hinterleib ist ziemlich groß, eiförmlich, platt, an den Seiten mehr behaart, und besteht bei dem Männchen aus sechs, bei dem Weibchen aus sieben Ringen. Die männlichen Geschlechtsorgane sind stark, zusammengesetzt und zum Theil vortretend. Sie bestehen aus zwei hornartigen, flachen Theilen, und man bemerkt sogar die weiter vortretenden Haken. Die Weibchen sind mit einem schwachen Stachel versehen. Die Füße sind von mittler Größe, aber die letztern erscheinen besonders bei dem Weibchen größer. Die Vorderfüße sind bedeutend größer, an ihrer Wurzel steht ein sie bedeckender Höcker; sie haben eine Labialzelle mit Anhang, zwei vollkommen gleichgroße Cubitalzellen, von denen die zweite die rücklaufenden Adern aufnimmt; eine dritte ist unvollständig.

Diese Bienen leben einsam, besonders auf Blüthen der Sengengrüßen, und sind alle in heißen Ländern, sowie im mittlern Europa, einheimisch; ihre Wohnungen bauen sie in die Erde, doch ist ihre nähere Fortpflanzungsweise unbekannt. Eine der gemeinsten Arten ist *P. dentipes Latreille* (Dasypoda ursina Latr., Hist. Nat. des Crust. et des Ins. t. 13. p. 370. n. 2. Weibchen. Apis ursina, Museum Leskeannu. p. 80. n. 525. Apis ursina var. B. Kirby, Monogr. Ap. angl. t. 2. p. 178. n. 1. tab. 16. Gl. Weibchen). 3; Linien lang, tief schwarz behaart, die hintern Füße und Hüften einadrig, die hintern Schenkel gebogen, mit einem Haarbüschel. Ist gegen Ende des Sommers im südlichen Frankreich gemein. (D. Thon.)

PANUS, Drüsengeschwulst, auch Adenophyma, Adenoncus genannt, ist jede Anschwellung der lymphatischen Drüsen, sei sie entzündlicher oder chronischer Art. Der Panus kann als syphilitisches, sympathisches, symptomatisches und metastatisches Leiden vorkommen, und erhält theils darnach, theils nach den besondern Ursachen, z. B. Skrofeln, Eranthenen, theils nach dem Orte und der Natur der Anschwellung verschiedene Beinamen, wie Panus inflammatorius, inguinalis, exanthematicus x., wofür jedoch das Wort Bubo gebräuchlicher ist.

(Rosenbaum.)

Panus, f. Thamnophilus.

Ende des zehnten Theiles der dritten Section.

SBW 648713



Druck von H. X. Brockhaus in Leipzig.







